This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

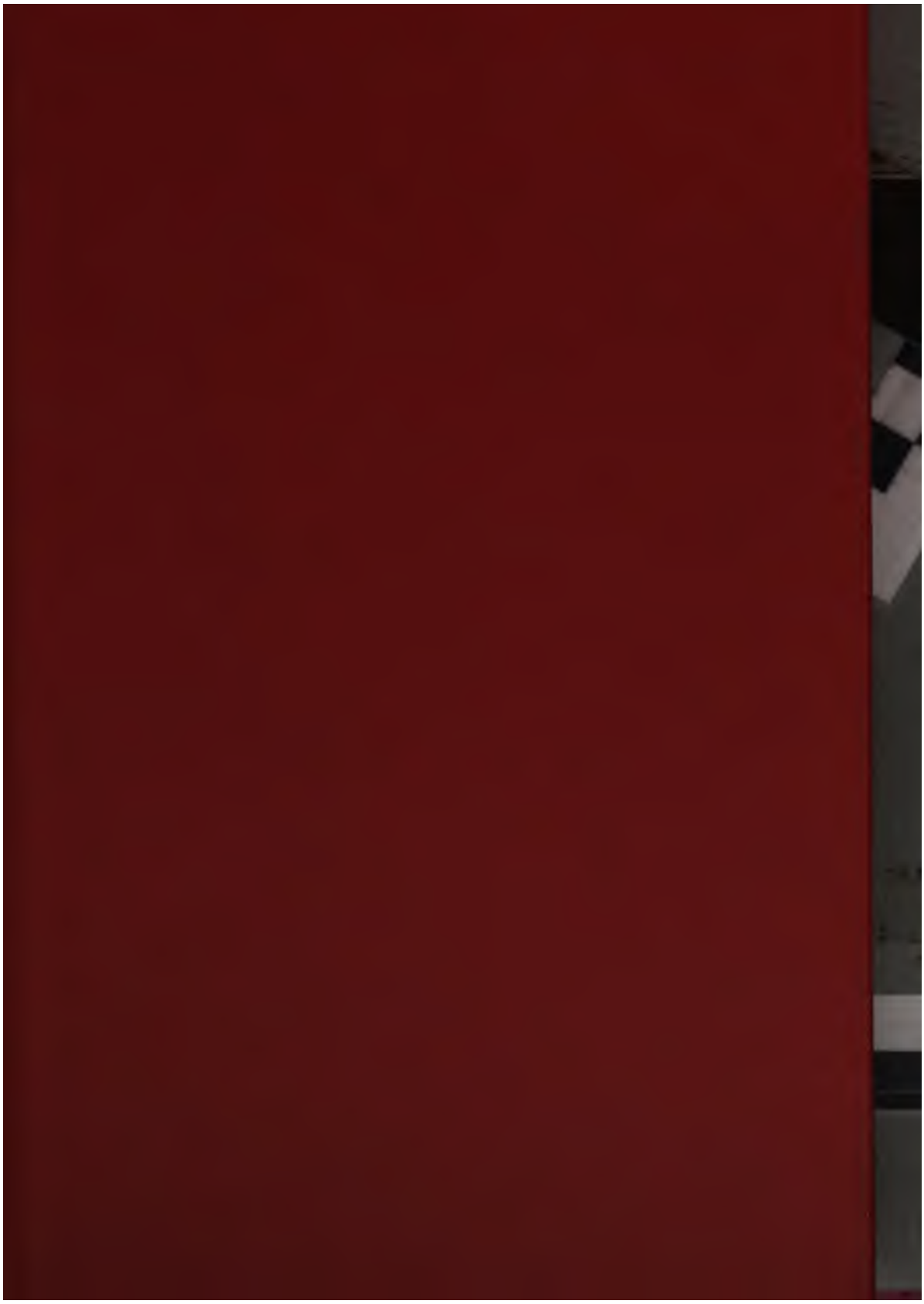
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
ERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBR
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STA
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIV
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSI
LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
ERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBR
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STA
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIV
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSI
IBRARIES · STA LIBRARIES

NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERS
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRAR
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANF
Y LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · ST
S STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UN
D UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIB
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERS
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRAR
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANF
Y LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · ST
E STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UN
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY

Allgemeine

Deutsche Biographie.

Sechzehnter Band.

Kircher — v. Kotzebue.

Auf Veranlassung

Seiner Majestät des Königs von Bayern

herausgegeben

durch die historische Commission

bei der

Königl. Akademie der Wissenschaften.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1882.

CT
1053
A5
V.16

LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY.

a.37233.

Alle Rechte, für das Ganze wie für die Theile, vorbehalten.

Die Verlagshandlung.

Kircher: Athanasius K., wurde am 2. Mai 1602 zu Geisa im Eisenach'-
en geboren. Auf dem Jesuitengymnasium zu Fulda erzogen, trat er 1618
Paderborn in die Gesellschaft Jesu. Mit Begeisterung gab er sich dort wissen-
schaftlichen Studien hin und alles zog den lebhaften Geist des Jünglings in
eicher Stärke an; klassische und orientalische Sprachen, Mathematik und Physik.
ach Aufhebung des Paderborner Ordenshauses lebte er in den Jesuitennieder-
assungen in Münster und Köln, in Koblenz und Mainz, theilweise als Lehrer
ätig. Dieser Schulunterricht scheint übrigens ziemlich das einzige Amt gewesen
u sein, zu dem ihn sein Orden je verwendet hat. Man hat ihm gestattet sein
eben ausschließlich wissenschaftlichen Studien zu widmen — die Vermuthung
iegt nahe, daß er für ungeeignet zu praktischer Thätigkeit galt. Gegen 1630
rhielt er eine Professur in Würzburg und hier war es, wo 1631 sein, soviel
ich sehen läßt, erstes Werk, die „Ars magnesia" betitelte Schrift über Mag-
netismus erschien. Aber der 30jährige Krieg ließ ihn seine Würzburger Muße
nicht lange genießen; noch in demselben Jahre floh er beim Herannahen der
Schweden und 1633 zog er es vor, Deutschland ganz den Rücken zu kehren und
sich in die Jesuitenniederlassung zu Avignon zurückzuziehen. Dieser Aufenthalt
in Avignon wurde für K. von besonderer Wichtigkeit. Schon in Speier war
ihm ein Buch über einen der römischen Obelisken in die Hände gefallen und
hatte ihn veranlaßt sich mit Aegypten zu beschäftigen, jetzt in Frankreich kam
er mit Gelehrten in Berührung, die ein gleiches Interesse hegten, insbesondere
mit Peirescius. Noch in späteren Jahren spricht K. davon, wie ihn dieser er-
muntert habe, in seinen ägyptischen Studien fortzufahren, und gewiß wird Peires-
cius an dem jüngeren für Aegypten begeisterten Manne Antheil genommen haben.
Aber an eine enge Freundschaft zwischen beiden vermag ich nicht zu glauben.
Denn unser Jesuitenpater hatte bei aller Gelehrsamkeit doch nur wenig gemein
mit den großen Philologen des damaligen Frankreich. Schon damals arbeitete
K. an einem „Oedipus" betitelten Werke, das die angebliche geheime Priesterweis-
heit der Aegypter aus den Hieroglyphen wiederfinden sollte — Peirescius und
Salmasius als echte Philologen hatten sich nähere realere Ziele gesteckt. Sie
wollten die Sprache der Aegypter kennen lernen, aus der einzigen Quelle, die
damals zu Gebote stand, aus dem Koptischen, dem Idiom der ägyptischen
Christen. Zu diesem Zwecke hatte sich Peirescius koptische Handschriften zu ver-
schaffen gewußt und hatte sie zum Studium an Salmasius und Samuel Petit
gegeben, aber ihre Arbeit mußte nothwendig Stückwerk bleiben, so lange ihnen
das wichtigste Hülfsmittel unzugänglich blieb, welches existirte. Dies war das
umfangreiche koptisch-arabische Glossar, das der Reisende Pietro della Valle nach
Rom gebracht hatte. Eine Ausgabe desselben, die die Congregatio de propa-

ganda fide unternommen hatte, war gescheitert, nun versuchte Peirescius es zum Studium für Salmasius zu erhalten. Seine Bitte wurde nicht gewährt, Pietro della Valle wünschte, wenn irgend möglich, jede Versendung des werthvollen Manuscriptes zu vermeiden. Es traf sich zufällig, daß K. damals gerade in Rom war; er hatte einen Ruf nach Wien erhalten und reiste 1635 über Italien dorthin. Um nun doch in irgend einer Weise jenes wichtige Glossar zugänglich zu machen, bat Peirescius seinen Besitzer, K. mit der Publikation zu betrauen. Della Valle ging darauf ein, ein Gönner Kircher's, der Cardinal Barberini, verschaffte diesem die Möglichkeit in Rom zu bleiben — er wurde Lehrer der Mathematik am Collegium Romanum — und es fiel die schöne Arbeit, die ein Salmasius sich gewünscht hatte, in die Hände Kircher's. Das etwa scheint der wirkliche Hergang der Angelegenheit gewesen zu sein; es war lediglich ein Nothbehelf, daß K. zur Veröffentlichung des Glossar's gewählt wurde — er selbst stellt es allerdings anders dar. Wollen wir ihm glauben (wie es mit seiner Glaubwürdigkeit steht, wird sich freilich bald zeigen!), so wäre er schon in Avignon von Peirescius dringend gebeten worden, doch die Herausgabe des Glossar's zu übernehmen. Er hätte sich dazu bereit finden lassen, und als die Nachricht von diesem Vorhaben Kircher's und seinen anderen ägyptischen Studien nach Rom gelangt, hätten ihn dann Urban VIII. und Cardinal Barberini zu sich berufen. In größter Spannung hätten nun alle Gelehrten geharrt, welche Wunder er aus den Hieroglyphen und der koptischen Sprache an das Licht bringen würde, freilich hätte es auch nicht an Neidern gefehlt, die ihm mit ihren Zweifeln die größten Schwierigkeiten bereitet hätten. Schon im nächsten Jahre konnte K. auf Barberini's Kosten als ein Specimen seiner Studien den „Prodromus Coptus“ herausgeben. Das wichtigste und beste, was dies Buch enthält, ist die erste kurze Skizze einer koptischen Sprachlehre, eine Umarbeitung ähnlicher arabischer Schriften. Desto werthloser ist der Rest des Buches. Zum großen Theil enthält es weit hergeholte Phantasien und selbst die Beweise, die er für an sich ganz richtige Sätze beibringt, sind derart, daß sie die Zweifel an der Richtigkeit seiner Forschungen nur verstärken mußten. Dürfen wir indeß seinen Versicherungen Glauben schenken, so hätte der Prodromus begeisterte Aufnahme gefunden und von allen Seiten sei er ermahnt worden, in dem begonnenen Werke fortzufahren. Trotz dieser allgemeinen Wünsche verzögerte sich aber die Veröffentlichung des Glossar's selbst noch um volle sieben Jahre. Theils trat ein längerer Aufenthalt Kircher's in Malta und Sicilien störend dazwischen, theils fehlten dieses Mal die Fonds zum Druck — fast möchte man glauben, daß auch Barberini die Nichtigkeit der Kircher'schen Gelehrsamkeit zu durchschauen anfing. Erst als Kaiser Ferdinand III. einen Theil der Kosten deckte, konnte das lang versprochene Werk 1643 erscheinen. Diese „Lingua aegyptiaca restituta“ ist das einzige Buch Kircher's, das noch heute benutzt wird; es ist für die ägyptische Sprachforschung unentbehrlich, freilich nicht weil, sondern trotzdem K. es herausgegeben hat. Natürlich darf man die zahllosen Irrthümer, die es enthält, K. nicht zu hoch anrechnen; seine Aufgabe war nicht leicht und er hatte keinerlei Vorarbeiten. Manche Schnitzer sind freilich kaum glaublich, hält er doch z. B. τόμος und τομάριον allen Ernstes für arabische Worte! Schlimm ist aber die Liederlichkeit, mit der er arbeitete. Einen großen Theil der Glossen hat er aus Flüchtigkeit unrichtig abgedruckt und dadurch Irrthümer in die koptische Lexikographie gebracht, die leider noch heute sich fühlbar machen. Und ein anderes wird immer unverzeihlich bleiben. Was ihn zu den Resten des ägyptischen Alterthums hinzog, war sein Glaube an eine geheimnißvolle Weisheit, die in den Hieroglyphen niedergelegt sein sollte. In einem dunkeln richtigen Gefühl hatte er vom Koptischen Hülfe zur Erklärung der Hieroglyphen erwartet und laut verkündet, wie

viel seine Herausgabe jenes Glossar's zur Aufklärung der ägyptischen Geheimnisse beitragen würde. Als er nun jetzt dies vielgepriesene Glossar näher kennen lernte, mußte es ihm bald klar werden, daß für seine Art der Hieroglyphenforschungen kaum etwas daraus zu lernen war. Ein wirklicher Gelehrter hätte dies offen eingestanden und sich an dem vielen Werthvollen, was die Handschrift enthält, für die Enttäuschung schadlos gehalten — K. hat dies nie vermocht. Er staffirt seine Schriften mit koptischen Brocken aus, um doch den Schein aufrecht zu erhalten, als hülfe ihm diese Sprache bei der Erklärung der ägyptischen Geheimnisse, ja er geht sogar noch weiter. Um den Lesern der „Lingua aegyptiaca restituta" doch etwas bieten zu können, was seinen Versprechungen entspricht, greift er zu Fälschungen. So schiebt er zwischen die koptischen Thiernamen ein selbsterfundenes Wort mends „Bock" ein, um daraus dann den Namen der Stadt Mendes zu erklären. So gibt er sogar eine ausführliche Liste von koptischen Werken, die sich in Kairo befinden sollen und die wunderbarer Weise alle die Religion, die Geschichte und die Astronomie des alten Aegyptens behandeln; stirnlos lügt er, dieses Verzeichniß sei ihm von dem inzwischen verstorbenen Peirescius mitgetheilt worden! Uebrigens ist diese letztere Fälschung so plump, daß sie auch Kircher's Zeitgenossen schwerlich getäuscht haben wird.

Vollends nur als Curiosa haben Kircher's andere Schriften über Aegypten Interesse, von welchen hier nur der „Oedipus Aegyptiacus" genannt sei, den er schon in Avignon begonnen hatte, der aber erst 1655 und zwar wiederum auf kaiserliche Kosten erschien. Die Tollheit seiner Deutungen wirkt um so widerlicher, als sie im arrogantesten Tone vorgetragen wird. Als eine Probe der Dinge, die er in den Hieroglyphen fand, sei die Uebersetzung angeführt, die er den 13 Zeichen Kasrs Tmitians (Caesar Domitianus) angedeihen läßt: „Die wohlthätige Zeugungskraft, die über das Obere und Untere herrscht, vermehrt das Zuströmen der heiligen Feuchtigkeit, die von oben herabkommt. Saturn, der die flüchtige Zeit ordnet, der wohlthätige Gott, fördert die Fruchtbarkeit der Aecker und hat Macht über die feuchte Natur." Diese Verkehrtheiten brachten ihn natürlich bei den Gelehrten bald um jedes Ansehen. So schickte ihm der Berliner Orientalist Andreas Müller einen Zettel, auf den er unsinnige Zeichen geschrieben hatte, mit der Anfrage, ob dies nicht etwa Hieroglyphen seien. Und K. bejahte es und schickte umgehend eine Uebersetzung derselben zurück. Hingegen das größere Publikum täuschte K. doch durch die Sicherheit seines Auftretens und durch die Unermüdlichkeit seiner Reclame. Auf Fernerstehende wirkte es doch, daß er in jeder seiner Vorreden von der Bewunderung berichtete, die seine Arbeiten bei den Gelehrten fänden; denen imponirten doch die Dutzende von Gedichten in möglichst barbarischen Sprachen, die er vor dem Oedipus abdrucken läßt und in denen Aethiopen, Kopten, Syrer, Araber, Armenier, Chinesen den Beifall bezeugen, den Kircher's Werke in Asien und Afrika finden. Wie gut diese Mittelchen wirkten, sieht man schon aus dem äußeren Erfolg seiner Werke; während die orientalistischen Werke ernsterer Gelehrten des 17. Jahrhunderts ungedruckt blieben, erschienen Kircher's Folianten in glänzendster Ausstattung auf kaiserliche Kosten, sie erlebten mehrere Auflagen, ja es lohnte sogar sie nachzudrucken. Ich bin auf diese Arbeiten Kircher's näher eingegangen, weil mir daran lag, ihn als den Charlatan zu zeigen, der er war. Er besaß eine vielseitige Bildung und großen Eifer, aber nur oberflächliche Kenntnisse und keine Idee von Methode; er war ein fleißiger Arbeiter, aber ihm fehlte Treue und Gründlichkeit. Er war kein Forscher, dem es genügt, wenn die wenigen Sachverständigen seine Arbeiten kennen; was seine Natur brauchte, war die leere Bewunderung der sogenannten „weiteren Kreise" und um die nicht einzubüßen, erlaubt er sich selbst Fälschungen.

Leider ist ein ähnliches Urtheil auch über die zahlreichen anderen Werke zu fällen, die er fast alljährlich veröffentlichte. Außer Geschichten der Sündfluth und der Sprachverwirrung, einem Leben des heiligen Eustachius, einer Topographie von Latium, außer Büchern über China, über den Geheimsinn des Bibeltextes, über arabische Philosophen, über eine Universalschrift u. a. m., hat er noch eine stattliche Reihe von Bänden naturwissenschaftlichen Inhalts geschrieben. Und unter all diesen Folianten und Quartanten über Optik und Akustik, über Mathematik, über Magnetismus, über Himmel, Erde und Unterwelt, über die Pest und über Wunderzeichen ist nach sachkundigem Urtheil auch nicht einer, der eine wirkliche Förderung der Wissenschaft enthielte. Auch in ihnen behandelt er mit Vorliebe Geheimnißvolles und Phantastisches, Zahlenmystik und ähnliches, auch in ihnen prahlt er mit wunderbaren Entdeckungen und Erfindungen, die er gemacht zu haben behauptet. Will er doch sogar ein Instrument besitzen, das nicht nur astronomische Probleme löst, sondern auch medicinische und kabbalistische Fragen beantwortet! Diejenigen Instrumente, die er wirklich erfunden hat, sind meist ganz unbedeutend; das interessanteste dürfte noch die laterna magica sein, wenn anders diese wirklich Kircher's Eigenthum ist. Doppelt merkwürdig muß es bei einem solchen Manne erscheinen, daß er sich in einem Punkte doch der Mehrzahl seiner Zeitgenossen überlegen zeigt. Er, der selbst an Astrologie und Kabala glaubt, sieht die Nichtigkeit der Alchymie ein. In demselben Buche, in dem er von Riesen und Drachen handelt und von der Wiederbelebung einer zu Asche gebrannten Pflanze, im „Mundus subterraneus", greift er die Alchymisten auf das heftigste an. Aber was will dieser eine gesunde Zug sagen neben der Fülle der Kircher'schen Verkehrtheit?

Sein Leben verfloß in ungestörtester Muße, selbst seine Lehrthätigkeit durfte er bald niederlegen. Die letzten vier Jahrzehnte bis zu seinem am 28. Novbr. 1680 erfolgten Tode lebte er nur seinen Studien und den Sammlungen, die er für das Collegium Romanum schuf. Denn diese letzteren sind im Wesentlichen sein Werk, und wenn wir an den litterarischen Produkten Kircher's wenig zu loben finden, an dieser Hinterlassenschaft des eifrigen Mannes können wir uns mit gutem Gewissen freuen. Das „Museum Kircherianum" wird seinen Namen nicht untergehen lassen.

Vgl. die Autobiographie Kircher's im Anhange zum Fasciculus Epistolarum Ath. Kircheri von Ambr. Langenmantel. Augsburg 1684. — Werner, Geschichte der kath. Theologie, S. 68. — Peschel, Gesch. der Erdkunde s. h. v. — Carus, Geschichte der Zoologie, S. 317. — Ueber Kircher's Museum s. Civiltà cattolica 1879, Sec. 10. vol. 12, p. 740. Erman.

Kircher: Ernst Wilhelm Gottlieb K., Buchdrucker zu Braunschweig und Goslar. Im J. 1628 war die älteste durch Johannes Vogt (dessen Insigne vom J. 1607 bei Grotefend, Taf. VI) 1604 zu Goslar eingerichtete Buchdruckerei an Andreas Duncker, Sohn des Gerichtsvogts und gleichnamigen Buchdruckers zu Braunschweig (verschiedener Abkunft ist Karl Duncker, Buchhändler zu Berlin, Bd. V, 467 ff.) übergegangen, welcher die Tochter des ersteren geheirathet hatte und ihm folgten seine Erben bis zum 14. Juli 1783, wo Friederike Katharina Wilhelmine Duncker dem Buchdrucker E. W. G. K. Hand und Geschäft überließ. Dieser, geb. den 25. September 1758 zu Gernrode im Anhalt-Bernburgischen als der Sohn eines Cantors und mit sehr guten Schulkenntnissen ausgerüstet, hob nicht nur durch seine Thätigkeit und Umsicht die unter seinen Vorgängern stark in Verfall gerathene Duncker'sche Druckerei, sondern legte auch 1787 zu Eimbeck eine Filiale an. Allein noch in demselben Jahre (8. November 1787) zog er auf den dringenden Wunsch des Schulraths Joach. Heinr. Campe zu Braunschweig (Bd. III, 735—36), welcher mit seiner 1787 erkauften Schul-

buchhandlung eine Buchdruckerei verbinden wollte, nach Braunschweig, richtete hier die neue Schulbuchhandlungs-Druckerei ein und stand derselben als Dirigent bis zum J. 1790 vor. In diesem Jahre nahm er dieselbe für eigene Rechnung in Pacht und den 8. November 1794 kaufte er sie in der Absicht an, sie mit seiner Goslar'schen Druckerei zu vereinigen. Dieser Plan wurde jedoch durch den Herzog von Braunschweig vereitelt, der es Campe sehr ungnädig aufnahm, daß ein Geschäft, dem er so viel Vorschub gethan, durch den Verkauf an K. außer Landes geschickt werden sollte und Campe vermochte nun den ersteren, die Druckerei in Braunschweig zu belassen. K. selbst blieb jedoch noch in Braunschweig, bis die Gründung der Culemann'schen Druckerei in Königslutter, von welcher er eine Schmälerung seiner Arbeiten für die Schulbuchhandlung fürchtete, sowie die Uebernahme der letzteren von Seiten des Buchhändlers Friedrich Vieweg ihn trotz der gnädigsten Anerbietungen des Herzogs bestimmten, 1799 seine Druckerei an Vieweg zu verkaufen und in der Woche vor Pfingsten desselben Jahres wieder nach Goslar zurückzukehren. In Braunschweig hatte auch eine andere Buchdruckerei unter seiner speciellen Leitung gestanden, wofür ihm ein jährliches Fixum von 400 Thalern zugesichert war. Es war dies eine von dem Marquis de Maisonfort mit Unterstützung des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand gegründete „Französische Buchdruckerei", deren Zweck war, der französischen Revolution entgegen zu arbeiten und die Sache der Emigrirten zu fördern. Als aber K. nach Goslar zog, ging dieselbe durch mehrere Hände und wurde zuletzt 1827 Eigenthum von Fr. Vieweg und Johann Heinrich Meyer in Braunschweig. In Goslar hatte K. schon früher die ihm von dieser Stadt ertheilte Concession zur Anlegung einer Spielkartenfabrik benutzt, welche er nun seinem Bruder Konrad, der als Inhaber der Filiale zu Eimbeck dort sein Auskommen nicht mehr finden konnte, überließ. Die ihm vom Goslar'schen Rathe gleichfalls ertheilte Concession zum Betriebe einer Schriftgießerei trat er jedoch an den nachmals berühmten Stempelschneider Walbaum ab, der indeß schon nach sechs Jahren seinen Wohnsitz nach Weimar verlegte. Dafür vergrößerte und erweiterte K. seine Druckerei und verschaffte derselben einen bedeutenden Ruf nicht nur durch die bei ihm gedruckten Bücher, sondern auch durch seine eigene 1793 erschienene „Anweisung in der Buchdruckerkunst, zum Unterricht für Drucker und Lehrlinge", auch gründete er das Goslar'sche Wochenblatt, legte eine Verlagsbuchhandlung an, die jedoch bald wieder einging und besorgte die Herausgabe der Monatsschrift „Der Bergmann mit der Zither". Im J. 1820 nahm er seinen Sohn Joh. Friedr. Gottfr. K., geb. zu Braunschweig den 29. Juli 1794, den er selbst in der Buchdruckerkunst unterrichtet und der mehrere Jahre hindurch in den bedeutendsten Officinen des Auslandes sich weiter ausgebildet hatte, als Compagnon an und bediente sich deshalb seitdem der Firma „Kircher & Sohn." Im J. 1824 überließ er dem letzteren gegen Zusage freier Wohnung und Beköstigung das ganze Geschäft zu alleiniger Disposition und reservirte sich blos, außer seiner vom Könige von Preußen ihm, als Goslar'schem Rathsbuchdrucker, bewilligten Pension, noch die Redaction und den Verlag des Wochenblattes, das ihm der Sohn unentgeltlich drucken mußte. Gewohnt jedoch an größere Thätigkeit, versuchte er sich nun auch in der Kunst des Steindrucks, erbaute sich eine Presse und erlangte von Seiten der königlichen Berghauptmannschaft zu Clausthal die Concession zur Anlegung einer Steindruckerei in Clausthal unter der Firma „E. W. G. Kircher & W. Schöpf", die indeß wegen bald darauf entstandener Mißhelligkeiten mit dem letzteren, seinem Schwiegersohne, keine große Ausdehnung gewann. Joh. Fr. Gottfr. K. aber erweiterte und verbesserte die väterliche Buchdruckerei aufs Neue und belebte ihren Geschäftsgang durch Herbeiziehung auswärtiger Arbeiten. Als aber sein Schwiegervater, der Buchhändler

J. D. Gerstenberg zu Hildesheim, ihn aufforderte, die von ihm gepachtete Waisenhaus-Buchdruckerei auf seine Kosten neu einzurichten und dann deren Direction zu übernehmen, verkaufte er mit Zustimmung seines Vaters den 20. Juli 1827 die Buchdruckerei zu Goslar an den aus Römhild gebürtigen Buchdrucker Wolrad Philipp Brückner. Der ältere K. starb erst den 22. August 1830 zu Goslar, der jüngere dagegen betrieb die Druckerei zu Hildesheim noch im J. 1840 mit Umsicht und Thätigkeit.

Grotefend, Gesch. d. Buchdruckereien in Hannover und Braunschweig, Bl. 27—28, 51. J. Franck.

Kircher: Heinrich K., Jesuit. Er wurde am 23. August 1608 zu Reck im Kölnischen geboren, trat mit 21 Jahren in die Gesellschaft Jesu, lehrte in verschiedenen Collegien die Humaniora und die Philosophie, wurde 1648 für die Mission in Indien bestimmt und reiste nach Spanien, wo er bereits im Begriffe war, sich einzuschiffen, als unvermuthete Hindernisse dazwischen traten. Nun wurde er zu St. Sebastian zwei Jahre als Lehrer der Rhetorik, dann einige Zeit als französischer Prediger zu Köln, 1652 als Vorsteher des Collegiums zu St. Goar, endlich als Gesandtschaftsprediger in Kopenhagen verwendet. Als er jedoch durch seinen „Nordstern" die nordischen Völker einlud, zur katholischen Kirche zurückzukehren, wurde er 1673 aus Dänemark ausgewiesen und kehrte nach Köln zurück, wo er nach langer Krankheit am 29. Januar 1676 starb. Er schrieb: „Luscinia concionum", 1647; „Pretiosum a vili seu exterminatio doctrinae Luthericae contra Ursinum sectarium", 1665; „Prophetia apocalyptica S. Joannis accurate, breviter et clare explanata", 1676 in 4° (2 kleine Bände); „Nordstern, Führer zur Seligkeit, d. i. gründlicher Unterricht in Glaubenssachen", Amsterd. 1674, Köln 1680, 1716, 1735, Steyer 1735, Wien 1753. Das Werkchen wurde vom Verfasser auch ins Lateinische übersetzt unter dem Titel: „Libellus ostendens populis septentrionalibus fidem in qua oporteat salvos fieri", Colon. 1673.

Vgl. De Backer, Biblioth. des écrivains de la Comp. de Jés. V, 368 f. Werner, Gesch. d. apolog. u. polem. Lit. IV, 329. Jöcher u. Rotermund, Forts. dazu. Hurter, Nomencl. lit. II, 134. Le Long, Biblioth. sacra (Par. 1723), 813. Stanonik.

Kircher: Johann K. Ueber die Lebensgeschichte dieses dem 17. Jahrhundert angehörigen Mannes liegen keine ausreichenden Daten vor; weder das Geburtsjahr noch das Todesjahr desselben ist bekannt. Er war aus Tübingen gebürtig und legte seine Studien an der Universität daselbst mit Erfolg zurück; er scheint einige Zeit als lutherischer Prediger in Württemberg bedienstet gewesen zu sein, trat aber 1638 zur katholischen Kirche über, begab sich nach Oesterreich und ließ zu Wien eine schriftliche Darlegung des von ihm gethanen Schrittes erscheinen: „M. Joannis Kircheri Aetiologia, in qua migrationis suae ex Lutherana Synagoga in Ecclesiam veras et solidas rationes succincte exponit et perspicue, doctisque omnibus . . . pie, accurate et modeste considerandas proponit autor" (1640). Das Buch ist dem Graner Erzbischofe und Primas von Ungarn, Emerich Losi, gewidmet, durch dessen Gönnerschaft ihm in Ungarn eine nicht näher bezeichnete Lebensstellung als Geistlicher oder als akademischer Lehrer zugewendet wurde. Er soll wenige Jahre nach seiner Conversion aus dem Leben geschieden sein. Das Ausführlichste über ihn findet sich bei Räß, Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt (Freiburg 1860 ff.), Bd. V S. 546—94, woselbst eine vollständige Uebersetzung seiner Conversionsschrift mitgetheilt sich findet, sammt Angaben über Gegenschriften von J. G. Dorschaeus, Schragmüller und Calovius, sowie über den von dem Dillinger Professor H. Wagnereck abgefaßten Anti-Dorschaeus (1653).

Vgl. auch L. M. Fischlini Supplementa ad memoriam theologorum Wirtembergensium, p. 176; die daselbst befindlichen biographischen Notizen über K. wieder abgedruckt bei Räß S. 594. Werner.

Kircher: Konrad K., geb. in Augsburg im Anfang des 17. Jahrhunderts, Prediger erst zu Donauwörth, später zu Jarthausen. (Winer, Handbuch der theologischen Litteratur, 3. Aufl., Bd. II., 1840, S. 613.) Sein Hauptwerk: „Concordantiae V. T. graecae Ebraeis vocibus respondentes *πολύχρηστοι*", Frankfurt 1607, 4°. II Partes (s. den vollständigen Titel bei Bindseil, Concordantiarum Homericarum specimen, Halle 1867 prolegg., p. LIII sq.), ein Werk siebenjähriger mühsamer Arbeit. Es sind darin die hebräischen Worte des Alten Testaments nach der alphabetischen Reihenfolge geordnet und bei einem jeden die verschiedenen griechischen Ausdrücke beigefügt, welche demselben in der Uebersetzung der LXX entsprechen und zwar so, daß jedesmal die Stelle der LXX ausgeschrieben ist, in welcher der betreffende Ausdruck vorkommt. Am Schlusse des Ganzen steht ein alphabetisches griechisches Register, welches bei jedem Worte zunächst auf die Stellen zurückweist, an welchen es in der Concordanz zu finden ist und sodann die Parallelen aus den Apokryphen des Alten Testaments beifügt (vgl. die ausführliche Beschreibung der Einrichtung bei Bindseil a. a. O. p. LIV—LVIII). Man gewann auf diese Weise einen sehr guten Ueberblick über die verschiedenen Sinnesauffassungen, welche ein jedes Wort bei den griechischen Uebersetzern gefunden hatte. Doch hafteten dem Werke noch gewisse Mängel an, welche schon damals der Nachfolger Kircher's auf diesem mühevollen Pfade Abraham Tromm (s. d. Art.) gut dahin formulirt hat, daß es einmal nicht passend sei die Artikel einer griechischen Concordanz nach der Reihenfolge der hebräischen Buchstaben zu ordnen, daß sodann K. viele falsche Stellen angeführt und richtige ausgelassen habe und daß endlich keine Sonderung der hebräischen Wurzelwörter von den abgeleiteten Bildungen von ihm vollzogen sei.

Diestel, Gesch. des Alt. Test. in der christl. Kirche, 1869, S. 334 führt K. mit unter denjenigen an, welche, wie Buxtorf, die Ursprünglichkeit der hebräischen Quadratschrift vertheidigten, ohne näher anzugeben, wo dies geschehen sei. — Uebrigens vgl. Meyer, Gesch. d. Schrifterklärung, Bd. III, S. 107, 108; Bd. IV S. 100. C. Siegfried.

Kirchgeßner: Marianna K., eine berühmte Virtuosin auf der Glasharmonika, wurde zu Wasserhäusel, einem Wallfahrtsort bei Rastatt im Großherzogthum Baden, im J. 1770 geboren. Durch eine Krankheit wurde sie im vierten Lebensjahre des Augenlichtes beraubt, welchen Verlust ihr ein leicht empfängliches Talent für die Tonkunst ersetzte. Freiherr v. Beroldingen nahm sich ihrer an, ließ sie vom Kapellmeister Schmittbauer in Karlsruhe unterrichten und namentlich auf der Glasharmonika ausbilden, die Schmittbauer selbst fertig spielte. Ein von diesem erbautes Instrument kaufte ihr der genannte Mäcen und sie erlangte darauf eine solche Fertigkeit, daß man ihr eine Kunstreise vorschlug, die sie dann 1791, begleitet von ihrem Freunde und Beschützer, Rath Boßler aus Speier, im 21. Lebensjahre antrat und zunächst über München nach Wien sich begab, wo sie in drei Concerten (10. Juni und 19. August im Burgtheater, 8. September im Jahn'schen Saale) auftrat und außerordentlichen Beifall fand. Vorher schon muß sie Mozart gehört haben, denn er schrieb ihr am 23. Mai ein Quintett (Harmonika, Flöte, Oboe, Viola und Violoncell, in Köchel's Mozart-Katalog Nr. 617), das sie in jedem ihrer Wiener Concerte und auch später auf ihren Reisen vortrug. Hofkapellmeister Naumann in Dresden, der selbst die Harmonika spielte und 6 Sonaten für dieselbe componirt hatte (op. 4, Amsterdam bei Hummel), versicherte, daß Marianne ohne Rivalin dastehe. In Berlin spielte sie an vier Abenden und erregte hier, wie dann auch in Kopenhagen,

Hamburg und in Holland Enthusiasmus. In London trat sie 1794 im 6. und 9. Salomonconcert auf, wo also auch Haydn sie hörte. Der Aufenthalt in dieser Weltstadt wurde für sie bedeutungsvoll, indem durch die Pflege eines Arztes ihre Augen wenigstens die Fähigkeit erlangten, Farben und größere Objecte unterscheiden zu können; auch baute ihr daselbst der deutsche Mechaniker Froeschel ein verbessertes Instrument, dessen sie sich fortan immer bediente. 1796 finden wir sie wieder in Hamburg und zwei Jahre später in Petersburg. Nach so viel Anstrengung der Ruhe bedürftig, kaufte sie sich in Gohlis bei Leipzig eine kleine Villa. Nach vier Jahren finden wir sie abermals auf Reisen und zwar zunächst in Stuttgart, wo sie am 26. Januar 1802 ein Concert gab, in dem Zumsteeg dirigirte, der am nächstfolgenden Morgen einem heftigen Brustkrampf erlag. Für seine hülfsbedürftigen Hinterbliebenen veranstaltete dann Marianne eine Akademie. Zu Anfang 1806 besuchte sie auch Wien wieder, wo sie abermals das Mozart'sche Quintett spielte und großen Zulauf hatte, doch tadelte man es, wie schon früher an anderen Orten, daß sie allzusehr durch schnelle und künstliche Manier auf Kosten des wahren Charakters der Harmonika Bewunderung zu erregen suche. Auf ihrer letzten Reise erlag sie bald nach ihrer Ankunft in Schaffhausen einer heftigen Brustentzündung am 9. December 1808. J. W. Tomascheck in Prag schrieb zu ihrem Andenken ein Tonstück „Fantasie für die Harmonika, am Grabe der Kirchgeßner" (Prag 1809). C. F. Pohl.

Kirchhof: Hans Wilhelm K., um 1525 in Kassel geboren, besuchte verschiedene Schulen, zuletzt im J. 1540 die zu Eschwege, welche er aber heimlich verließ, um sich als Landsknecht anwerben zu lassen. Als solcher begegnet er 1543 in Dresden, 1545 im Dienste des Landgrafen von Hessen in Bamberg und anderen süddeutschen Städten, 1548 in Frankreich, 1550 im Dienste der Stadt Braunschweig und bei der Belagerung von Magdeburg, 1552 wieder in Frankreich, 1553 bei verschiedenen Kriegshaufen in Deutschland, bis er im J. 1554 mit seiner Frau nach Marburg zog und dort ernsten Studien oblag. Hier kamen ihm Bebel's Facetien unter die Hände und er erhielt dadurch die erste Anregung zur Abfassung seines „Wendunmuth". Im folgenden Jahre siedelte er nach Kassel über, wo er seinen kranken Vater in dessen Geschäften als Amtsverwalter unterstützte, auch vom Landgrafen mehrfach zu Besorgungen außer Landes geschickt wurde und blieb dort ansässig, bis er 1583 die Stelle eines Burggrafen zu Spangenberg erhielt, wo er um 1603 gestorben ist. Kirchhof's litterarische Thätigkeit ist eine sehr reiche und vielseitige gewesen; er selbst veranschlagt die Zahl seiner gedruckten und ungedruckten Werke auf ungefähr 60. Seine handschriftlichen Arbeiten sind indessen bis auf die letzten Spuren verloren, die sich in einzelnen Notizen des Wendunmuth erhalten haben; von den gedruckten Werken ist das wichtigste und bekannteste eben dieser Wendunmuth, eine große Sammlung von Schwänken, Erzählungen und geschichtlichen Anekdoten, vielfach mit Darstellungen eigner Erlebnisse untermischt, von denen die Berichte aus seinem Landsknechtsleben nicht ohne historische Bedeutung sind. Der erste Theil erschien zuerst im J. 1563 und wurde mehrfach aufgelegt, Theil 2—5 erschien 1602, Theil 6 und 7 im folgenden Jahre. Die Sammlung ist 1869 von mir in der Bibliothek des litterarischen Vereins zu Stuttgart neu herausgegeben, wo auch die übrigen gedruckten Werke Kirchhof's verzeichnet sind.

H. Oesterley.

Kirchhof: Nicolaus Anton Johann K., hamburgischer Senator und Kaufmann, ward am 23. September 1725 zu Itzehoe in Holstein geboren, wo sein Vater Propst und Hauptprediger war. Nachdem er eine gute Erziehung genossen, trat er als Lehrling in ein Detailgeschäft ein, dessen kleinlicher Betrieb aber die Fortentwickelung seines hochstrebenden Geistes nicht zu hemmen vermochte.

In den wenigen Mußestunden, die ihm nach seiner Arbeit am Ladentisch und bei den Geschäftsbüchern verstattet waren, widmete er sich mit regem Eifer und unermüdlichem Fleiße dem Studium der höheren Wissenschaften, von denen schon damals besonders die Physik, die Mathematik und die Astronomie sein lebhaftes Interesse erregten; daneben war er auch stets bemüht sich in den verschiedenen kaufmännischen Fächern weiter auszubilden. Lange aber hielt es ihn nicht in dem kleinen Itzehoe und dem engen Kreise des dortigen Detailgeschäfts. Sobald er nur konnte, schnürte er sein Bündel und wanderte voll hochfliegender Pläne dem großen Hamburg zu, wo es ja vor ihm schon so manchem intelligenten Kopf gelungen war sein Glück zu machen. In kurzer Zeit fand er hier die Mittel, um sich selbständig als Großkaufmann zu etabliren; seine verschiedenen Unternehmungen erwiesen sich als erfolgreich, er konnte sein Geschäft von Jahr zu Jahr weiter ausdehnen und gehörte bald zu den ersten und angesehensten Kaufleuten der Stadt. Doch auch als Chef eines großen Handlungshauses fand er wie früher als Lehrling Zeit seine Lieblingsstudien fortzusetzen. Insbesondere machte er im Gebiete der Physik nicht unerhebliche selbständige Forschungen, deren Resultate er dann in einer Reihe wissenschaftlicher Schriften der Oeffentlichkeit übergab. Auch erwarb er mit der Zeit eine sehr reichhaltige Sammlung physikalischer Apparate, die fast sämmtlich nach seiner Anleitung von englischen Künstlern angefertigt waren und, zusammen in einem großen Saale aufgestellt, sein „Museum" bildeten, in welchem er mehrere Jahre hindurch allwöchentlich öffentliche Vorlesungen über physikalische Gegenstände hielt. Im J. 1765 betheiligte sich K. in hervorragender Weise an der Gründung der noch heute bestehenden „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe". Schon früher hatten sich mehrere hervorragende Patrioten, zu denen außer K. vor Allem der später als Wolfenbüttler Fragmentist so berühmt gewordene Professor Hermann Samuel Reimarus, der Nationalökonom Professor Büsch und der Architekt Sonnin gehörten, allwöchentlich versammelt, um, wie ein zeitgenössischer Schriftsteller sagt, „über praktische, auf das Wohl des Bürgers unmittelbar wirksame Gegenstände sich das Resultat ihrer Erfahrungen, ihres Nachdenkens und Lesens gegenseitig mitzutheilen." Der eines Tages aufgetauchte Gedanke, diesen angeregten Freundeskreis zu einer großen gemeinnützigen Societät, deren Mitglied jeder rechtschaffene Bürger werden konnte, zu erweitern, ward von allen Seiten mit Beifall begrüßt und von K. und Büsch ungesäumt ins Werk gesetzt. Die neue Gesellschaft wollte „neue Erfindungen, neue durch Erfahrung bewährte Handlungs- und Gewerbsvortheile aufsuchen und den Mitbürgern mittheilen; über den Verfall einzelner Gewerbe und die Mittel, ihnen aufzuhelfen, Untersuchungen und Vorschläge veranlassen und dadurch zu näheren Versuchen einzelner oder mehrerer Privatmänner den Weg bahnen". Sie wollte „dahin streben die hamburgischen Künstler und Handwerker durch Anleitung, Beispiel und Belohnungen zweckmäßiger, leichter, wohlfeiler und geschmackvoller arbeiten zu lehren, praktisch nützliche Erfindungen zu veranlassen und zu verbreiten und inländischen Kunstfleiß zum Wetteifer mit dem auswärtigen aufzumuntern." Dieses ihr Programm hat die Gesellschaft, die auch oft kurzweg als die „patriotische" bezeichnet wurde, bis auf den heutigen Tag mit stetigem Eifer und nicht geringem Erfolge durchgeführt. Ja sie hat sich nicht auf ihr eigentliches Gebiet, Kunst und Gewerbe, beschränkt, sondern ist auch wiederholt bestrebt gewesen den Handel und Verkehr zu fördern, einen rationellen Betrieb der Landwirthschaft zu begünstigen und zum allgemeinen Besten dienende öffentliche Einrichtungen verschiedener Art ins Leben zu rufen. An allen diesen Bestrebungen nahm K., der bis zu seinem Tode dem Vorstande der Gesellschaft angehörte, lebhaften Antheil. Insbesondere interessirten ihn auch hier diejenigen Gegenstände, die mit seinen

Lieblingsstudien in gewisser Verbindung standen. So focht er z. B. eifrigst die Einführung der neuen Blitzableiter und erfand selbst eine seiner Zeit gerühmte und in einer eigenen Schrift von ihm ausführlich beschriebene rüstung, die Nützlichkeit der Blitzableiter sinnlich zu beweisen." Daß einem ungemein rührigen und vielseitig gebildeten Manne wie K. auch bürgerliche Ehrenämter übertragen wurden, ist nicht zu verwundern. Läßt man doch Hamburg seit alter Zeit mit Vorliebe vielerfahrene und weitblickende Großleute in hervorragender Weise an der Regierung und Verwaltung des Freistaates Theil nehmen. K. war successive Commerzdeputirter und Bankbürger, d. h. glied der betreffenden speciell den Handelsinteressen dienenden Verwaltungscolle Ein besonderes Verdienst aber erwarb er sich durch Einführung einer wich Reform in Bezug auf die Valuta der Hamburger Bank. Diese Bank war h im J. 1619 entstanden nach dem Vorbilde einer 10 Jahre früher in Amste ins Leben gerufenen Depositen-Giro-Bank, der ältesten Anstalt dieser Art. auf den Conten der Interessenten der Bank gutgeschriebenen und unter circulirenden Bankfonds bildeten eingebrachte reichsconstitutionsmäßig gem Thaler. Der Münzfuß dieser Speciesthaler ward aber in manchen Territ und selbst in den kaiserlichen Landen allmählich sehr beträchtlich verringert. Stadt Hamburg ließ allerdings noch Thaler nach dem alten schweren Mü ausprägen, allein dieselben wurden, so weit sie nicht sofort in den Verwal der Bank kamen und hier blieben, von Speculanten aufgekauft und eingeschm Die große Masse der zur Begründung von Guthaben oder zur Rückzahlung Belehnungen in die Bank gebrachten Thaler bestand aus leichteren S welche selbstverständlich auch von der Bankverwaltung wiederum vorzugs beim Herausziehen von Guthaben ausgekehrt wurden. Um einer weiteren ringerung der Species eine feste Grenze zu setzen, ließ die Bankverwaltung 1744 Normalgewichte von 7960 Richtpfennigstheilen anfertigen und hielt da an streng darauf, daß Speciesthaler unter diesem Gewicht nicht meh genommen wurden. Kamen bei neu eingebrachten Beträgen schwerere T vor, wurden solche sorgfältig ausgesucht und zurückgestellt. In den 60er J des 18. Jahrhunderts aber hatte der im Umlauf befindliche Vorrath von Sp Reichsthalern merklich abgenommen, weil diese Geldsorte fast gar nicht gemünzt wurde. Es entstand daraus natürlich eine empfindliche Verlegenhe die directe Kreirung von neuen Bankguthaben, zumal starke Belehnungen unter nur nachgesucht wurden, um die Bankverwaltung zur Verabfolgung eines Theiles der zurückgesetzten schweren Species, die sich vortheilhaft einschm ließen, zu nöthigen. Es war klar, daß auf diese Weise die Hamburger valuta sich auf die Länge nicht werde halten lassen. Dies erkannte au Ein praktisches Auskunftsmittel aber war trotz seiner und Anderer Bemüh lange Zeit nicht zu finden. Da bemerkte eines Abends im J. 1768, als die brennende Tagesfrage im Locale der Patriotischen Gesellschaft besprach, Architekt Sonnin, welcher der ganzen Angelegenheit fern stand und das Ge bis dahin ruhig angehört hatte: „Ei, ei! Was doch die Chinesen für Leute sind! Die kehren sich an kein Gepräge, sondern nehmen alles Silber Gehalt und Gewicht. Wenn wir das doch auch thäten, so brauchten wir nicht die Köpfe darüber zu zerbrechen, sondern wir rechneten alsdann am sachsten und gewissesten." Der in diesen Worten ausgesprochene Gedanke von K. sofort lebhaft aufgenommen und durch ihn und den späteren Se Lütkens nach Ueberwindung vielfacher Schwierigkeiten praktisch durchge 1770 ging die Hamburger Bank in Folge eines Beschlusses von Senat Bürgerschaft zur Silberbarren-Valuta über, an der sie seitdem immer festgeh hat. „Unsere Bank", sagte K., „ist nunmehr einzig und allein auf

Silber gegründet und dadurch die solideste von ganz Europa geworden." Jahre-Lang hatten indeß K. und seine Freunde in dieser Angelegenheit noch mit einer heftigen Opposition zu kämpfen, die erst durch die Erfolge des neuen Systems schließlich zum Schweigen gebracht wurde. Am 16. Juli 1784 ward K. durch seine Wahl zum Senator ein noch weiteres Gebiet öffentlicher Thätigkeit eröffnet, in dem er 16 Jahre lang unermüdlich und segensreich wirkte. Ein männliches Bestreben, überall das Beste zu schaffen, Aufklärung zu befördern, Männern von Geist und Kopf einen Wirkungskreis zu eröffnen, jedes hergebrachte Vorurtheil zu entlarven und jeden engherzigen Departementssinn zu entfernen — das ward ihm mit Recht nachgerühmt. Er starb, 75 Jahre alt, am 10. September 1800. „Dank und Hochschätzung seiner Mitbürger", so schrieb ein Zeitgenosse, „sind der schönste Zweig der Bürgerkrone, den der Genius des Vaterlandes um Kirchhof's Urne windet."

Hamb. Schriftstellerlexikon, Bd. II, Hamb. 1857, S. 585 f. Hamburg u. Altona. Eine Zeitschrift zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmacks, Bd. IV S. 10—14. Verhandlungen u. Schriften der Hamb. Gesellschaft zur Beförderung der Künste u. nützl. Gewerbe, Bd. I, Hamb. 1792, S. 54 und Bd. VII, Hamb. 1807, S. 101—106. Die Hamb. Bankvaluta in ihren Beziehungen zur allgem. deutsch. Münzreform, Hamb. 1872, S. 1 ff. Meyer, Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, Bd. II S. 175.

W. v. Melle.

Kirchhofer: Melchior K., evangelisch-reformirter Geistlicher in der Schweiz, als Kirchenhistoriker ausgezeichnet. Er stammte aus Schaffhausen, wo er am 4. Januar 1775 geboren wurde. Seine Universitätsbildung erhielt er in Marburg, wo er sich besonders unter Münscher's Einfluß kirchenhistorischen Studien hingab. Diesen blieb er auch in seinen verschiedenen Stellungen als praktischer Geistlicher treu. Als solcher war er von 1790 an in der Schweiz thätig und war von 1808 bis zu seinem Tode 1853 (13. Februar) als Pfarrer zu Stein am Rhein im Canton Schaffhausen. Zuletzt war er zugleich Kirchenrath. In seiner Amtswirksamkeit hat sich K., wie Böschenstein's Leichenrede (Schaffhausen 1853) mittheilt, die Liebe seiner Gemeinde erworben. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind noch heute werthvoll; sie erstrecken sich sämmtlich auf das Gebiet der schweizerischen Reformationsgeschichte, deren Kenntniß er durch eine Reihe trefflicher Monographien bereichert hat. Seine Schreibart ist einfach, aber eindringlich; als alter Schweizer von echtem Schrot und Korn liebte er keine Phrasen. Die Marburger theologische Facultät ehrte seine gründliche wissenschaftliche Arbeit, indem sie ihn 1840 als reformatae causae vindicem sincerum zum Doctor der Theologie hon. causa promovirte. Als Student einst von Lavater in das Haus Jung-Stilling's nach Marburg empfohlen und dort freundlich aufgenommen, hat er die dadurch empfangene religiöse Anregung trotz des Rationalismus seines Lehrers Münscher nie vergessen. — Seine Werke: „Sebastian Wagner, gen. Hofmeister" († 1533, ein schweizerischer Reformator zweiten Ranges, Pfarrer zu Zofingen), 1810. — „Oswald Myconius", 1813. — „Werner Steiner", 1818. — „Berthold Haller", 1828. — „Wilhelm Farel", 1831. — „Schaffhauserische Jahrbücher 1519—1529 oder Geschichte der Reformation der Stadt und Landschaft Schaffhausen", ed. II. 1838.

Vgl. Böschenstein, Leichenrede auf Kirchhofer, 1853. — Hagenbach's Artikel in Herzog's Realencyklopädie, 2. Aufl., Bd. VIII, S. 19.

P. Tschackert.

Kirchhoff: Gottfried K., nach Walther (Musikalisches Lexikon, S. 341) am 15. September 1685 zu Mühlbeck bei Bitterfeld geboren, wurde durch den Organisten Zachau in Halle in der Musik ausgebildet. 1709 trat er als Capell-

meister in den Dienst des Herzogs von Holstein-Glücksburg, 1711 wurde er Organist in Quedlinburg, endlich am 13. Juli 1714 der Nachfolger seines Lehrers Zachau an der Marienkirche zu Halle. In dieser Stellung ist er am 21. Januar 1746 gestorben. Von K. ist unter dem Titel „L'A. B. C. musical" ein Clavierwerk gestochen worden, das 24 Fugen über alle Dur- und Moll-Tonarten enthält und insofern ein Seitenstück zu Bach's Wohltemperirtem Clavier bilden kann. Uebrigens sind es Schulstücke für Anfänger, welche an ihnen zugleich das Generalbaßspiel erlernen sollten, und ohne höheren Kunstwerth. Was er leisten konnte, hat K. in seinen Choralbearbeitungen für die Orgel gezeigt, deren uns Joh. Gottfried Walther in seinen handschriftlichen Sammlungen von Orgelchorälen eine Anzahl erhalten hat. In ihnen vereinigt sich ungewöhnliche contrapunktische Gewandtheit mit so viel Geschmack und Geist, daß man K. unter die hervorragenden Orgelcomponisten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zählen muß.

Spitta.

Kirchhoff: Johann Heinrich Wilhelm K., Dichter und humoristischer Schriftsteller, geb. am 27. Septbr. 1800 zu Jamund bei Köslin in Hinterpommern, † am 16. Febr. 1861 als Bürgermeister in Grimmen. Von seinem Vater, Johann Jakob K., damals Prediger in Köslin, dann in Marrin, erhielt er einen ausgezeichneten Unterricht, besuchte 1814—16 das Joachimsthal'sche, darauf zwei Jahre das Stettiner Gymnasium und bezog 1818 die Universität Greifswald, woselbst er ein Jahr juristischen und philosophischen Studien oblag und namentlich die Vorlesungen der Professoren Ahlwardt, Voigt und Muhrbeck besuchte, ging hierauf nach Halle, um besonders Schmelzer, Pfotenhauer, Salchow und Maaß zu hören und studirte das letzte Jahr wiederum in Greifswald unter Anleitung von Mende, Gesterding und v. Haselberg. Nachdem er von 1821—24 die Prüfungen als Notar, Advocat und Richter bestanden und auf Grund einer später gedruckten Dissertation „De commodo repraesentationis et calculo ad computationem ejus adhibendo", zum Doctor der Rechte promovirt war, übernahm er 1824 die interimistische Verwaltung der Stadtrichter- und rechtsgelehrten Bürgermeisterstelle zu Grimmen; die definitive Ernennung erfolgte durch königliche Bestallung am 19. Febr. 1844. Während einer fast 36jährigen Amtsführung erwarb er sich um das Gemeinwesen in Grimmen ein allseitiges und bleibendes Verdienst, welchem seitens der Bürgerschaft bei seinem 25jährigen Dienstjubiläum am 8. Mai 1849 die ehrenvollste Anerkennung zu Theil wurde. Seine Wirksamkeit ging aber über den engeren Bereich der städtischen Interessen hinaus, indem er auf den Provinzial- und Communallandtagen zu Stettin und Stralsund die meisten Kleinstädte Neuvorpommerns vertrat. Ungeachtet dieser ausgebreiteten Thätigkeit, fand er noch Zeit zu litterarischen Arbeiten. Außer einigen juristischen Abhandlungen und manchen Beiträgen zu Zeitschriften, namentlich der „Sundine", gab er 1835 „Blumen und bunte Steinchen, spielend gesucht" heraus, eine ansprechende Sammlung von Dichtungen und prosaischen Aufsätzen vielseitigen Inhalts, sowol treffliche Uebersetzungen griechischer Classiker und neugriechischer Volkslieder als humoristische Schildungen heimathlicher Gegenden, insbesondere Rügens und des norddeutschen Volkslebens, wie ihm dasselbe in seinem juristischen Berufe täglich vor Augen trat.

Zober, Berichte des litterarisch-geselligen Vereins zu Stralsund, XIII. S. 40—56. Stralsundische Zeitung, 1861, Nr. 46 u. 48.

Häckermann.

Kirchhoff: Lambert K., Sohn des Rathsherrn Bartold K., † nach 1574, in ererbter Familientradition ein Gegner des aufstrebenden Zunftregiments, Rathsherr in Rostock seit 1560. Inscribirt an der Universität 1529, erwarb

er später den Grad des Dr. jur. In den Wirren wegen des räthlichen Superintendenten Draconites suchte er, während die aufsässige Geistlichkeit die Gemeinde bearbeitete und zu dem Verlangen nach Beseitigung des Patrizier-Regimentes brachte, mit seinem Bruder, dem juristischen Professor Laurentius K., eine conservative Gegenbewegung Ende des J. 1559 herbeizuführen. Schon seine Familientraditionen und die Verschwägerung mit der Familie Kron machten ihn unbeliebt; als er im Rath saß, steigerte sich der Haß in den Unruhen wegen des Kittelius und wegen der Accise, da die Zünfte auf einer directen Vermögenssteuer bestanden. Als die Sechziger alle Stadtgüter an sich nahmen, griff er als Weddeherr 1565 ein, mußte darüber aber flüchten, besonders weil sein Bruder in Herzog Johann Albrechts Dienst getreten war. Die Sechziger verlangten vom Rath sein Todesurtheil, freilich vergeblich, versuchten ihn aber auf den benachbarten Edelhöfen mit der Stadt Bewaffneten einzufangen. Vermuthlich hatte er oder sein Anhang schon 1564 den Herzog Ulrich vermocht, den Hauptführer des Aufruhrs gegen den Rath, den Seidenkrämer Andreas Junker, der sich nach Güstrow gewagt hatte, gefangen zu nehmen, wo denn alsbald die K.-Kron'sche Sippe Anklage gegen ihn erhob. Mit Herzog Johann Albrecht kamen die K. in die Stadt zurück, es ist noch ein früher ungedrucktes Schandlied auf Lambrecht K. aus dieser Zeit vorhanden. Es wird sich nicht leugnen lassen, daß der beiden Brüder Einfluß von großer Einwirkung auf die aus diesen Wirren 1563 hervorgehende Weiterentwickelung der Universität gewesen (s. den Art. Laurentius K.). Er war am 24. Juni 1574 noch als Commissar im Nonnenkloster Ribnitz anwesend und starb als Camerarius der Stadt Rostock. Seiner Schwester Anna Gemahl wurde Balthasar Gule (später Gaule), geboren zu Wittstock, inscribirt an der Universität im Herbst 1546, Rostocker Rathsherr 1. Novbr. 1567, Bürgermeister 1. Aug. 1568, † 28. Nov. 1582. Auch der anfangs erbittertste Führer der Sechziger 1562 und 63, der nachher aber umschlug, Balthasar Schmidt hatte eine K. zur Frau.

Vgl. Ungnaden, Amoen. Lucas Bacmeister bei v. Westphalen, Mon. ined. I. Wiggers in Lisch, Jahrb. XIX, S. 110. 122. Rostocker Nachrichten, 1838. Jahrb. f. niederd. Sprachf. 1, 57. Krause.

Kirchhoff: Laurentius K., Bruder des Lambrecht K., † 1580 als Rector der Universität Rostock, nachdem er 1544 in die Matrikel aufgenommen war. Als Dr. jur. nahm er 1559 mit seinem Bruder zunächst Partei für den Rath gegen die Geistlichkeit und die Gemeinde. Der Rath ernannte ihn bald zum Syndicus und räthlichen Professor der Rechte, das Concil wählte ihn dann 1561, Frühjahr und Herbst 1562 zum Rector und verlängerte ihm wegen der Wirren (s. den Art. Lambrecht K.), da man einen Ausgleich hoffte, das Rectorat für den Sommer 1563. Da die Verhandlungen zum Vertrage und zu einer Vereinigung der beiden Professoren-Gremia, des städtischen und des fürstlichen, führten, so legte er, als am 3. Juni die fürstlichen Professoren durch die Bürgermeister Hans v. Hervorden und Hinrich Göldeniz ins Concil geführt wurden und nun zum Rectorat gelangen konnten, das letztere nieder, worauf David Chytraeus als erster fürstlicher Professor zum Rector gewählt wurde. Schon 1562 hatte K. bei seiner Wahl durch das Concil das Rathssyndicat niedergelegt, vertauschte jetzt auch die räthliche Professur mit einer fürstlichen und wird auch Rath des Herzogs Johann Albrecht genannt. 1565 gab die Gemeinde ihm Schuld, er habe die Truppen des Herzogs gegen die Stadt gebracht, wogegen er freilich protestirte. Johann Albrecht hat ihn noch später öfter commissarisch verwandt. Er war eines der angesehensten und einflußreichsten Glieder der Universität durch sein politisches Auftreten, seine Gelehrsamkeit und seine mächtige Familienverbindung, ein Freund der beiden Chyträus und dem Caselius nahe-

ſtehend. Seine erſte Frau Juſtine († 26. Juli 1575) war die Tochter des Lübecker Syndicus und eques auratus Johann Rudel, die zweite, Gertrud Kerkrings, ſtammte auch aus Lübeck; ſeine Tochter Eliſabeth verheirathete ſich mit Hinrich, dem Sohne des Bürgermeiſters Hans v. Hervorden. 1580 wurde K. zum fünften Male Rector, er ſtarb während der Verwaltung des Amtes. In der juriſtiſchen Litteratur iſt er bekannt als Herausgeber der Sammlung der Consilia et responsa, die 1568 in Frankfurt in 2 Bänden Fol. erſchien. In Frankreich war er ein Schüler Loriot's geweſen.

Außer den für Lambrecht Kirchhoff genannten Nachweiſen vgl. Roſtocker Etwas (vgl. Regiſter). Krabbe, Univerſität Roſtock. Stintzing, Geſchichte d. deutſchen Rechtswiſſenſch. (Geſch. d. Wiſſenſchaften in Deutſchland, Bd. XVIII) S. 375. 727.

Krauſe.

Kirchhueber: Barnabas K., Franziscaner, wurde zu Tölz in Oberbaiern geboren, ward 1680 und 1695 für je drei Jahre zum Provincial der baieriſchen Ordensprovinz gewählt und 1687 zum Generalviſitator der böhmiſchen Provinz ernannt. In den letzten Jahren ſeines Lebens wirkte er als Beichtvater im Clariſſenkloſter am Anger in München und als beliebter Gewiſſensrath angeſehener Perſönlichkeiten daſelbſt und ſtarb im J. 1705. Er ſchrieb: „Praerogativae B. V. Mariae", 1674; „Indulgentia portiunculana", 1687; „Expositio brevis et dilucida in tres regulas s. Francisci. Isagoge confessarii privilegiati", 1676; „Vita et passio martyrum Gorcumiensium", auch deutſch, 1676; „Gratiae et indulgentiae Parthenoni Monacensi in Anger Clarissarum impensae", 1687; „Kurzer Begriff des Lebens des hl. Johann von Capiſtran und Paſchalis Baylon", 1691; „Monumenta Angerensia oder Beſchreibung vom Kloſter Anger" 1701; „Compendium indulgentiarum", 1703.

Vgl. Greiderer, German. Franciscana, II, 394 u. 424, auch I, 602; II, 261. 422. Kobolt, Baier. Gelehrtenlex., 378. Rotermund, Forts. zu Jöcher, III, 385 f.

Stanonik.

Kirchmair: Joſ. K., Genre-, Porzellan- und Glasmaler, geb. 1806 zu München, † ebendaſelbſt 1846; arbeitete zuerſt in der königl. Porzellanmanufaktur, wo er einen Theil des prächtigen Services malte, deſſen Ausführung König Ludwig noch als Kronprinz anbefahl, ſowie eine Anzahl der Gefäße in etruriſchem Stile für den Grafen Schönborn; wendete ſich dann zur Glasmalerei und half mit an den Fenſterbildern für den Dom zu Regensburg und die Auerkirche. Außerdem excellirte K. in kleinen, meiſt humoriſtiſchen Jagdbildern in Oel, von denen manche durch ihn auch auf Stein gezeichnet (z. B. ein angeſchoſſener Hirſch von Hunden verfolgt; alter Jäger bei erlegtem Hirſch; der erlegte Achtzehnender, lithogr. von J. Bergmann) vervielfältigt wurden. Sechszehn Deckenbilder ähnlichen Inhalts lieferte K. für den Jagdſalon des Grafen Arco-Zinneberg. — Sein Bruder, Franz K., war Zimmermann und conſtruirte den ſchwierigen, höchſt ſinnreich erfundenen Dachſtuhl für das Schloß Hohenſchwangau; er ſchnitzte aber auch und zwar ohne je Anleitung genoſſen zu haben, in Holz und Elfenbein und trieb zierliche Kleinkunſt. Viele Holzornamente in Hohenſchwangau ſtammen aus ſeiner Hand.

Vgl. Raczynski, Geſch. der neueren Kunſt, II, 402. 464 f. Nagler, 1839, VII, 27. Kunſtvereinsbericht f. 1846, S. 60.

Hyac. Holland.

Kirchmann: Johann K., Philolog, war am 18. Januar 1575 in Lübeck als Sohn eines Kaufmanns Gerhard K. geboren, bezog in ſeinem 18. Jahre die Univerſität Frankfurt a. d. O., wo er faſt vier Jahre, verweilte, und beſuchte dann noch die Univerſitäten Jena und Straßburg. Von Straßburg aus begleitete er in den J. 1601 und 1602 einen reichen jungen Mann, Franz Witzen

dorf (den Sohn des ersten Bürgermeisters von Lüneburg, Heinrich Witzendorf) auf einer Reise durch Frankreich und Italien und verweilte mit demselben auf der Rückkehr im Herbst 1602 einige Zeit in der Universitätsstadt Altorf. Nachdem er das Verhältniß zu Witzendorf gelöst, ließ er sich in Rostock nieder, wo ihm im J. 1603 die ordentliche Professur der Poesie an der Universität übertragen wurde; hier vermählte er sich Anfang 1606 mit Emerentia, der Tochter des Rathsherrn Joachim Schele, mit welcher er 37 Jahre lang in glücklicher, kinderreicher Ehe gelebt hat. Anfang des Winters 1613 folgte er nach einigem Schwanken dem Rufe als Rector der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt Lübeck, ein Amt, das er unter mannigfachen Schwierigkeiten und Aergernissen — der Besuch der Schule nahm mehr und mehr ab, indem die angesehensten Familien ihre Söhne privatim unterrichten ließen — bis zu seinem am 20. März 1643 erfolgten Tode versehen hat. — Von dem hohen Ansehen, welches K. unter seinen Zeitgenossen auch außerhalb Deutschlands genoß, legt sein ausgebreiteter Briefwechsel mit vielen hervorragenden Gelehrten vollgültiges Zeugniß ab. Bei der Nachwelt hat er sich ein bleibendes Andenken gesichert durch zwei antiquarische Schriften: „De funeribus Romanorum libri IV“ (Hamburg 1605 u. ö.) — eine äußerst reichhaltige Zusammenstellung der bei den alten Schriftstellern und in Inschriften erhaltenen Notizen über Bestattungsgebräuche, Begräbnißstätten und Todtenehren bei den Alten, insbesondere bei den Römern — und „De annalis liber“ (Lübeck 1623 u. ö.), eine ziemlich bunte, aber ebenfalls von großer Belesenheit und verständigem Urtheil zeugende Sammlung von Notizen über die Formen und den Gebrauch der Ringe bei verschiedenen Völkern des Alterthums und der neueren Zeit. Außerdem sind von ihm einige lateinische Reden und Gedichte und nach seinem Tode Lehrbücher der Rhetorik („Rudimenta rhetorica“, Bremen 1652) und der Logik („Rudimenta logicae Peripateticae“, Lübeck 1669 u. ö.) im Druck erschienen. Eine handschriftlich von ihm hinterlassene Abhandlung über die römische Verfassungsgeschichte befand sich in der Bibliothek von Marquard Gudius.

Oratio funebris qua memoriam . . . J. Kirchmanni . . . 4 Nonas Maji anno 1643 celebravit Jacobus Stolterfothus, in M. Henning Witten's Memoriae philosophorum, oratorum, poetarum, historicorum et philologorum . . . Decas IV (Frankfurt 1677). S. 516 ff. — Briefe zahlreicher Gelehrter an Kirchmann sind gedruckt in der Sammlung: Marquardi Gudii et doctorum virorum ad eum epistolae. Quibus accedunt ex bibliotheca Gudiana clarissimorum et doctissimorum virorum qui superiore et nostro saeculo floruerunt et Claudii Sarravii senatoris Parisiensis epistolae ex eadem bibliotheca auctiores. Curante Petro Burmanno. Editio ultima prioribus correctior. Hagae Comitum 1714. Burſian.

Kirchmayer: Friedrich K. (Kirchmaier), Bildhauer, geb. 1813 (1812?) zu München, erhielt als Sohn von Joseph K. (sen.) die erste Anleitung im väterlichen Atelier, besuchte die Münchener Akademie, arbeitete längere Zeit unter L. Schwanthaler, ging 1839 nach St. Petersburg, um unter Le Maire die Statuen des Giebelfeldes für die Isaakkirche auszuführen, weilte 1842—44 in Rom und Neapel und ließ sich dann bleibend zu München nieder, wo er am 11. Decbr. 1871 starb. Zu seinen frühesten Arbeiten gehörte ein Relief „David und Abigail“ und sein „Kaiser Max auf der Martinswand“. Später entstand die Gruppe einer „Bacchantin mit einem jungen Faun“, von wohlgefälligen Formen und im antiken Geiste gehalten. Für das Nationalmuseum modellirte er die Statuen des Kurfürsten Rupert I. (1348) und den König Rupert (1400—10), ferner eine der auf der Stirnseite der Façade sitzenden allegorischen Colossalfiguren. Außerdem modellirte er mit andauerndem Fleiße eine

große Anzahl von Einzelstatuetten, bald der classischen Mythe, bald dem modernen Genre entlehnt, so ein „Heimkehrender Odysseus" (1856), eine „Tänzerin" (1858), ein „Knabe mit dem Fisch", die „Jahreszeiten" und allerlei Genien für Gartenzier und Brunnenschmuck; auch etliche christliche Stoffe: Madonna, Apostel, ein Krucifix ꝛc.

Vgl. Nagler, 1839, VII, 28. Lützow, Kunstchronik, 1872, S. 129. Kunstvereinsbericht f. 1872, S. 69. Nr. 357 Augsb. Allgem. Ztg. vom 23. Decbr. 1871. Hyac. Holland.

Kirchmayer: Georg Kaspar K., geb. 1635 zu Uffenheim in Franken, war Professor der Eloquenz in Wittenberg und starb daselbst im September 1700. K. verfaßte zahlreiche Schriften des verschiedensten Inhalts. Namentlich erwarb er sich Verdienste durch seine Arbeiten über den Bergbau („Philosophia metallica" und „Institutiones metallicae oder Unterricht vom edlen Bergbau nebst anderen nützlichen Zugaben") und über den Phosphor („Commentatio epistolica de Phosphoris et natura lucis"). In Folge dieser letzteren Arbeit erhielt er von der Leopoldinischen Akademie den Namen „Phosphorus". Die Naturwissenschaften förderte er durch Herausgabe der Anthropologia, Zoologia et Carpologia physica des Professor Sperling, eines der ersten für Studirende geeigneten Handbücher, welche er nach dem Tode des Verfassers 1661 übernahm, und durch seine Untersuchungen über die in der Bibel vorkommenden Thiernamen, über deren Sinn man sich in damaliger Zeit durchaus nicht klar war. Seine dahin gehörenden Abhandlungen, „De Dracone", „De Basilisci existentia" ꝛc., bilden einen Anhang zu dem Sperling'schen Werk. Seine verschiedenen Schriften wurden von seinem Sohne, G. W. K., ebenfalls Professor in Wittenberg, 1703 gesammelt herausgegeben. W. Heß.

Kirchmayer: Johann Christian K. (Kirchmeier), reformirter Theolog, geb. den 4. Septbr. 1674 zu Orpherode in Hessen, † den 15. März 1743 in Marburg. — Sohn eines hessischen Predigers, studirte er 1690 ff. Philosophie, Mathematik und Theologie in Marburg, 1695 in Franeker, wo die sogen. Föderal-Theologen Vitringa, van der Wayen, Roell, Rhenford ꝛc., seine Lehrer waren, ging 1699 nach Marburg zurück, wurde 1700 Professor der Philosophie, 1702 Dr. theol. und ordentlicher Professor der Theologie, auch Pastor in Herborn, 1704 Mitglied des Consistoriums zu Dillenburg. Im J. 1706 folgte er einem Ruf als Prof. theol., Prediger und kurpfälzischer Kirchenrath nach Heidelberg, wo er viel Streit und Verdruß mit den Jesuiten hatte, aber auch „den Wühlereien und Ausfällen derselben mit ebenso viel Urtheil und Gelehrsamkeit als Energie entgegen trat" (vgl. die Historia collationum publ. inter professores reformatos et catholicos in academia Heidelb.). 1723 ging er als Prof. theol. primarius und Consistorialrath nach Marburg, wo er nach Ablehnung verschiedener Vocationen ins Ausland, nach Franeker, Gröningen und Leyden, noch 20 Jahre wirkt „als ein gründlicher Theolog, eine Stütze und Zierde der reformirten Kirche und der Universität Marburg". Er verfaßte zahlreiche kleinere theologische Schriften, Dissertationen, Reden, Programme dogmatischen, polemischen, ethischen, exegetischen Inhalts, zusammengefaßt in zwei Sammlungen unter dem Titel „Selectarum dispp. theol. manipulus", 1725, 4. und „Exercitationum academicarum Sylloge", 1735, 4. — Auch ein Vetter von ihm, Johann Sigismund K. (geb. den 4. Januar 1674 zu Allendorf an der Werra, † den 23. April 1749), war Professor erst der Philosophie, dann der Theologie in Marburg, Pastor und Ephorus der Stipendiaten, nach dem Tode seines Vetters dessen Nachfolger als Prof. theol. primarius, Consistorialrath und Inspector der reformirten Kirchen und Schulen in Oberhessen.

Vgl. über beide („den großen und den kleinen Kirchmayer", wie man sie in Marburg nannte) Jöcher, II, 2101; Rotermund, III, 396; besonders aber Strieder, VII, 80 ff. und Heppe, Gesch. d. theolog. Fakultät zu Marburg, 1873. Wagenmann.

Kirchmayer: Joseph K. (auch Kirchmaier), Bildhauer, geb. 1773 zu Rockersing (Niederbaiern), † 1845 zu München, lernte bei seinem Vater, welcher verschiedene Bildnisse und Kirchenarbeiten lieferte, kam 1790 nach Passau und bald darauf zu dem Maler Bergler, welcher ihn im Zeichnen und Modelliren unterrichtete und mit dem damaligen Fürsten Leopold von Thun bekannt machte; dieser nahm ihn mit nach Wien, wo K. sieben Jahre blieb und mehrere Büsten ausführte. Dadurch kam K. in Berührung mit den baier. Gesandten Frhrn. v. Grafenreuth und Herrn v. Mieg, welche ihn an den nachmaligen König Max I. empfahlen, so daß K. 1804 nach Rom geschickt wurde; er besuchte nun Neapel und andere Städte Italiens und ließ nach dritthalb Jahren in München sich nieder, wo er mehrere Büsten in Carraramarmor für die Walhalla und viele Grabmonumente, z. B. für den Kurfürsten Wenzeslaus von Trier (in der Kirche zu Oberdorf im Allgäu) und den Münchener Friedhof ausführte. Zu seinen besten Arbeiten gehören ein Colossalbüste des Königs Max I. (für die Stadt Amberg, 1825) und die Porträtbüsten des Ministers v. Hompesch, des Herzogs von Leuchtenberg ꝛc. Auch lieferte er allerlei Statuen, darunter eine damals vielgerühmte Psyche und eine Minerva.

Vgl. Raczynski, Gesch. der neueren Kunst, II, 494 f. A. v. Schaden, Artistisches München, 1836, S. 49 f. Nagler, 1839, VII, 28.

Hyac. Holland.

Kirchmayr: Georg K., tirolischer Geschichtschreiber, geboren wahrscheinlich 1481 zu Ragen, † 1554 in Neustift. Seine Vorfahren waren Maier, Wirthschafter oder Verwalter des Klosters Neustift (in Tirol bei Brixen) in Ragen, einem alten Freigut bei Bruneck, welches sie später käuflich erwarben und nach dem sie sich Kirchmayr zu Ragen nannten. Seitdem führten sie ein eigenes Wappen und kamen im Kloster- und Bischofsdienst empor. K. war der Sohn des Christian K. zu Ragen aus dessen erster Ehe mit Anna Gotfried. Seine erste Erziehung erhielt er im väterlichen Hause; später kam er nach Brixen, wo damals eine Art Vorbereitungsschule für den tirolischen Adel unter der Oberleitung des Nicolaus v. Cusa bestand. Von seinen weiteren Erlebnissen bis 1517 wissen wir nichts. In dem genannten Jahre erscheint er bereits verehelicht und als Oekonomieverwalter des Klosters Neustift zu Brunecken. 1519 berief ihn der neuerwählte Propst Augustin Bosch als Hofrichter in das Stift. In seinem neuen Amte hatte er viele trübe Tage und harte Bedrängnisse zu erleben. Nachdem eine Reihe Elementarunfälle dem Stifte großen Schaden gethan, drohte der Bauernaufruhr, der im Frühjahr 1525 ausbrach, dasselbe an den Rand des Verderbens zu bringen. Am 12. Mai zog eine Rotte von Bauern vor das Stift und verlangte 5000 fl., und als ihnen K., der sie zu beschwichtigen versuchte, erklärte, so viel sei nicht vorhanden, da entfernten sie sich unter Drohungen. Aber schon gegen Abend kehrten sie wieder zurück und drangen mit Gewalt in alle Räume des Klosters, alles durchsuchend. Indessen fanden sie die gehofften Schätze nicht, da K. mit den wenigen Klosterangehörigen, die sich noch nicht geflüchtet hatten, in der Zwischenzeit alle Kostbarkeiten verborgen hatte; und auch die Urbarbücher, auf deren Vernichtung es die Bauern besonders abgesehen hatten, wußte er durch eine List völlig unversehrt zu erhalten, so daß man dieselben leicht wieder vollkommen herstellen konnte. — Damit, wie mit der Ordnung des Stiftes überhaupt, beschäftigte sich K. in den folgenden ruhigeren Zeiten vorzüglich in den freien Stunden, die ihm nach seiner gewöhnlichen amt-

lichen Thätigkeit erübrigten. Er brachte alle wichtigeren Urkunden in getreuen Abschriften in zwei Foliobänden zusammen, jeden bei 500 Blätter stark, von denen der erste heute noch der „Kirchmair" genannt wird. Die besseren Zeiten, welche nach dem Ableben des Propstes Augustin (1527) eintraten, der sichtliche Aufschwung in materieller und geistiger Beziehung, den das Stift nahm, verschönerten Kirchmayr's Lebensabend um so mehr, da er das Bewußtsein in sich trug, dazu nach seinen besten Kräften beigetragen zu haben. Als seine abnehmenden Kräfte die ganze Last des Amtes nicht mehr zu ertragen vermochten, fand er an seinem Sohne einen getreuen Gehülfen, bis er endlich 1554 aus dem Leben schied. Das Stift ehrte das Andenken an K. durch die freiwillig eingegangene Verpflichtung, jedem seiner Nachkommen, der Priester würde, den „titulus mensae" zu gewähren. Mehr als diese Bestimmung sicherten ihm einen bleibenden Namen die Denkwürdigkeiten seiner Zeit, die er seit 1519 niederzuschreiben begann. Sie umfassen die Jahre vom ersten Auftreten Maximilians I. in den Niederlanden bis zum Ende des J. 1553 und bringen mehr oder minder ausführliche Mittheilungen über alle bedeutenderen europäischen Ereignisse, an denen die beiden Kaiser Max und Karl Antheil nahmen. Eine Stelle gegen Ende seines Werkes belehrt uns, daß ihn nur der Tod an der weiteren Fortführung desselben gehindert hat. Den ersten Theil, etwa bis zum Regierungsantritte Karls V. schrieb er natürlich erst lange nach Ablauf der geschilderten Ereignisse; die weiteren Mittheilungen aber hat er immer gleich unmittelbar, nachdem er von den Vorgängen Kunde erhalten hatte, aufgezeichnet. Am unterrichtetsten zeigt er sich natürlich in der Geschichte seines Heimathlandes Tirol, für das er als eine Quelle ersten Ranges zu betrachten ist. Ueberall erkennt man den wahrheitsliebenden, freimüthigen Mann, dem das Wohl seines Vaterlandes, das Gedeihen seines Stiftes, die Erfüllung seiner Pflicht über alles geht. Seine Sprache — es ist die deutsche Muttersprache — und seine Darstellungsart sind einfach und treuherzig, gewinnen aber häufig durch die Theilnahme des Schreibers an den geschilderten Begebenheiten und Personen eine ungewöhnliche Lebendigkeit und Wärme. Vor dem Bauernkriege in scharfer Opposition gegen Adel und Geistlichkeit wurde K. später ein eifriger Streiter für die alte Ordnung in Staat und Kirche, obgleich ihn auch jetzt noch die grenzenlose Verweltlichung der Priesterschaft mit tiefem Kummer und Unmuth erfüllt.

Kirchmayr's Denkwürdigkeiten wurden herausgegeben von Karajan in den Fontes rer. Austriacarum, 1. Abth., 1. Bd. Vgl. J. Egger, Die ältesten Geschichtschreiber, Geographen und Alterthumsforscher Tirols (Progr. d. O. R.-Schule zu Innsbruck, 1858). Ein schönes litterarisches Denkmal hat ihm A. Wolf in den Geschichtlichen Bildern aus Oesterreich, 1. Bd. S. 35 ff. gesetzt.

v. Zeißberg.

Kirchner: Anton K., geb. zu Frankfurt a/M. am 14. Juli 1779, gest. daselbst am 31. Decbr. 1834. Er besuchte das dortige Gymnasium und nahm zugleich Unterricht in der französischen, englischen und italienischen Sprache, deren er vollkommen Herr wurde. Auf den Rath und mit Empfehlungen des Seniors W. F. Hufnagel, der sich für den begabten Jüngling interessirte, bezog er die Universität Erlangen, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Nach nur zweiundeinhalbjährigem Studium kehrte er als Dr. philosophiae, den er sich durch Vertheidigung seiner Dissertation: „Ueber die Dämonologie der Hebräer vor dem babylonischen Exil" erworben hatte, in die Heimath zurück und entfaltete nun eine rührige Thätigkeit als Erzieher in der Manskopf'schen Familie, als Lehrer in dem Waisen- und Prediger in dem Irrenhaus. Von 1801 an leitete K. das für Unterhaltung und Belehrung aller Stände bestimmte „Bürgerblatt" (bis 1811) und von 1803 an besorgte er eine Zeit lang die

Redaction des „Frankfurter Journals“. In dieser Stellung gerieth er in einen Conflict mit der Diplomatie. Als er nämlich die am 8. Juni 1804 erfolgte Entbindung der römischen Kaiserin anzeigte und die Neugeborene nicht als Prinzessin, sondern einfach als Mädchen bezeichnete, sah sich der kaiserliche Ministerresident in Frankfurt, Frhr. v. Wessenberg, veranlaßt, in einer Zuschrift vom 3. Juli „den Herrn Redacteur zur strengen Verantwortung zu ziehen und denselben auf die Folgen, welche dergleichen Unarten für ihn haben könnten, aufmerksam zu machen“. Von 1804—6 war K. Pfarrvicar, um den Pfarrern in der Stadt Aushülfe in der Seelsorge und Predigt zu leisten, und unterrichtete gleichzeitig an der Musterschule. 1806 wurde ihm die Professur für Religion, Kirchengeschichte und hebräische Sprache am Gymnasium übertragen, Ende 1807 endlich wurde er Sonntagsprediger in der Heiliggeistkirche, welche Stelle er bis 1823 bekleidete. Inzwischen hatte Frankfurt seine Reichsfreiheit verloren und zum Herrn den Fürstprimas des Rheinbundes, Karl v. Dalberg, erhalten. Dieser ergänzte die Stadtverfassung durch das Collegium der Achtundzwanziger oder der Bürgerrepräsentanten, welche, je zwei aus jedem der 14 Stadtquartiere gewählt, von dem Fürsten bestätigt wurden und unter dem Vorsitze einer fürstlichen Commission über alle das Wohl der Bürgerschaft betreffenden Gegenstände zu berathen und abzustimmen hatten. Ihre Wahl erfolgte am 26. Mai 1807; K. war unter den Gewählten. In dieser Stellung und Thätigkeit lernte ihn der Primas kennen und schätzen und bediente sich öfters seines Rathes und seiner Vermittelung, wo er seiner Neigung zum Wohlthun folgen wollte. K. wurde in die Verwaltung des zu reorganisirenden allgemeinen Almosenkastens und 1812 in den Oberschul- und Studienrath berufen. Scheinbare Widersprüche in Aeußerungen Kirchner's über den Primas finden ihre Erklärung in den Zeitverhältnissen. Seit der Protector des rheinischen Bundes die Mitwirkung der Truppen Dalberg's in Spanien (1808 ff.) und Rußland (1812) verlangte, wurde die Abhängigkeit und Schmach von den Deutschen schwerer empfunden und das Wohlwollen des Fürsten konnte gegen den eisernen Willen seines Zwingherrn nichts erreichen. So erklärt sich, daß K. in der Vorrede zum ersten Theil seiner „Geschichte von Frankfurt“, 1807, schrieb: „Das Glück ... gab uns statt des Fürsten einen Vater. In ihm enthüllt sich uns das Urbild wahrer Größe. Sie ist offen, sanft, zugänglich und herablassend“ ꝛc. Dagegen werden, zunächst in Privatbriefen, seine Aeußerungen über die fürstliche Regierung seit 1810 kühler, und in den „Ansichten“ (1818, I. 170) feiert er das Einrücken der Verbündeten als den „ersten Augenblick der Freiheit und Selbständigkeit nach vieljähriger Schmach“, jedoch nicht ohne (S. 160) jenen oben angedeuteten Unterschied hervorzuheben. In diesem Sinn war K., nachdem am 14. Decbr. 1813 der Stadt ihre vormalige Municipalverfassung zurückgegeben worden war, in jeder Weise an der politischen Wiedergeburt seiner Vaterstadt betheiligt. Er wirkte (Februar 1814) mit an Errichtung des Landsturmes, er hielt am 18. Octbr. 1815 im Freien vor versammeltem Militär die Erinnerungspredigt an die Leipziger Schlacht, er war seit dem 19. Febr. 1816 Mitglied der Dreizehnercommission, welche endlich den schwierigen Verfassungskämpfen der Stadt ein Ende bereitete, und übte, wie sich noch nachweisen läßt, durch liberale Gesinnung, Scharfsinn und Geschichtskenntniß einen wichtigen Einfluß in dieser Körperschaft. Auf Grund der Verfassung vom 16. Oct. 1816 trat er am 11. November in die erste gesetzgebende Versammlung, wo für seine freisinnigen Absichten indeß noch kein Raum war, so daß er nach Ablauf eines Jahres aus der Versammlung wieder ausschied. — Wir haben in der Biographie W. F. Hufnagels (Bd. XIII. S. 301) das Schulwesen in Frankfurt um die Scheide des 18./19. Jahrhunderts und dessen Verbesserung durch die Musterschule geschildert. Aber diese 1804 er-

öffnete Lehranstalt war mehr für die Bedürfnisse der reicheren Familien berechnet; es that noch eine Schule für die Söhne des bemittelten Handwerkerstandes Noth. Die Gründung einer solchen fällt in das letzte Jahr der großherzoglichen Regierung (28. April 1813) und ist Kirchner's Werk. Es war die Weißfrauenschule. Auch an der Reorganisation des Schulwesens (1824), wodurch die letzten Quartierschulen aufgehoben und drei Volksschulen, sowie die Mittelschule gegründet wurden, hatte K. hervorragenden Antheil. — Unter der Regierung Karl v. Dalberg's und unter seinem Schutz wurde 1807 der Versuch gemacht, durch Beschäftigung mit den schönen Künsten die Trennung der Stände zu überbrücken. Diesem Zwecke diente das „Museum", in welchem u. A. Karl Ritter und Jean Paul Vorträge hielten. Dem Museum widmete K. allezeit rege Theilnahme, weshalb ihm von dessen Vorstand am 9. Januar 1835 eine solenne Trauerfeier veranstaltet wurde. Als Theologe gehörte K. der rationalistischen Richtung an; er war ein ausgezeichneter Kanzelredner. Von 1823—33 wirkte er an der Katharinenschule, von 1833 an der endlich vollendeten Paulskirche. — Was Kirchner's Namen aber für alle Zeiten mit dem der Stadt Frankfurt verknüpft, ist seine Geschichte derselben (1. Thl. 1807, LII u. 642 S., 2. Thl. 1810, XVI u. 560 S., 8°). In ihrer Bearbeitung hat er sich eine hohe Aufgabe gestellt, ein großes Wagniß unternommen, denn noch gab es keine kritisch besorgte Urkundensammlung der Stadt Frankfurt. Ueber Kirchner's Bedeutung als Geschichtschreiber hat sich Kriegk in der Vorrede zu seinem Werke: „Frankfurts Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter" (1862) folgendermaßen ausgesprochen: „Kirchner's Werk ist die erste wissenschaftlich gearbeitete Geschichte von Frankfurt, denn alle früheren Darstellungen derselben sind so verfaßt, daß sie chronikartig geschrieben und der eigentlichen Kritik ermangelnd, nur die rein äußerliche Aufeinanderfolge der Begebenheiten darlegen. Außerdem ist Kirchner's Werk auch noch die erste mit Geschmack geschriebene „Geschichte von Frankfurt" und wenn auch an der Eigenthümlichkeit des Kirchner'schen (dem des Johannes Müller von Schaffhausen nachgebildeten) Stiles Manches auszusetzen ist, so muß man doch die Gerechtigkeit haben, anzuerkennen, daß diese Eigenthümlichkeit nicht blos dem Verfasser, sondern auch seiner Zeit Schuld zu geben ist. Als K. schrieb, war dies die herrschende Manier und das damalige Publikum verlangte eine Art Schmuck, welcher der jetzigen gebildeten Welt zuwider ist. Ein dritter Vorzug von Kirchner's Geschichtschreibung ist der gesunde Verstand und der richtige Blick, die sich in seinem Werke nicht selten zu erkennen geben. Dies ist um so höher anzuschlagen, als K. nur wenige durchdachte Vorarbeiten benutzen konnte, und zu seiner Zeit die neuerdings weit vorangeschrittene wissenschaftliche Geschichte des Städtewesens noch in ihren ersten Anfängen stand. Bei diesen in der That bedeutenden Vorzügen Kirchner's darf man einzelne Irrthümer desselben nicht so hoch anschlagen, als Feyerlein und Fichard (s. den Art.) es gethan haben." Theils diese Angriffe, theils der außerordentliche Zeitaufwand, welchen das Studium der theilweise nicht einmal in Frankfurt befindlichen umfangreichen Acten des Fettmilch'schen Aufruhrs (1612—16) veranlaßt haben würde, mögen auch wol Schuld daran sein, daß K. seine Geschichte nicht über 1612 hinaus fortgesetzt hat und daß von den drei weiteren Bänden, welche sie bis 1806 führen sollten, nichts erschienen ist. Nur einzelne Episoden aus der nächsten Zeit hat er im Rheinischen Taschenbuch 1822 und in der Frankfurter Iris 1827, Nr. 21, mitgetheilt. Dagegen gab er 1818 in zwei Bänden (bei den Gebr. Wilmans in Frankfurt) heraus: „Ansichten von Frankfurt, der umliegenden Gegend und den benachbarten Heilquellen", eine vortreffliche historisch-topographische Uebersicht bis zu dem genannten Jahr herabgeführt, voll wichtiger statistischer Angaben, ein Werk, welches mehr als ein Menschenalter lang

unzähligen Compilationen als Quelle gedient hat. — K. war ein Mann von wahrhaft monströser Dickleibigkeit; Wilhelm Hauff hat in seinen „Memoiren des Satan", einem schwachen Jugendwerk, welches wol kaum der Aufnahme in seine „Gesammelten Schriften" werth war, K. als den „dicken Pfarrer" verspottet. Diese Eigenthümlichkeit bereitete der bildlichen Darstellung seines Kopfes große Schwierigkeiten. Bereits 1836 wurde seine von Schmitt von der Launitz gefertigte Büste auf der Stadtbibliothek aufgestellt. Später bildete sich ein Comité zur Errichtung eines Denkmals für K. Von dem Bildhauer H. Petry verfertigt, konnte dies Denkmal an seinem 100jährigen Geburtstag, 14. Juli 1879, in den städtischen Anlagen enthüllt werden. K. hatte noch die Freude, seinen 1809 geborenen Sohn Konrad 1833 ins Pfarramt einzuführen. Dieser, eine stille, poetische Natur, wirkte ebenfalls als beliebter Kanzelredner und Seelsorger bis zu seinem am 7. Septbr. 1874 erfolgten Tod. Er hat einige Erbauungsschriften verfaßt.

Erinnerung an A. Kirchner, Frankf. 1835. E. Heyden, Gallerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter, 2. Heft, Frankf. 1850. — Georg Eduard Steitz, Erinnerungen an A. Kirchner. Mit seinem Bildniß, Frankf., Sauerländer. 1879. W. Stricker, Neuere Geschichte von Frankfurt, bei Auffarth. 1881, S. 228. Stricker.

Kirchner: Johann Georg K., ein Halle'scher Geistlicher, geboren den 25. März 1710 zu Halle a/S., erhielt hier seine akademische Bildung und wirkte auch in seiner Vaterstadt sein Leben lang zuerst als Gymnasiallehrer, dann als Geistlicher an der Marktkirche (zu U. L. Fr.), an welcher er 1745 als Adjunct, 1767 als Diakonus und noch in demselben Jahre als Archidiakonus angestellt wurde. K. war ein charaktervoller frommer Prediger und gewissenhafter Seelsorger; neben seiner umfassenden Amtsthätigkeit aber fand der fleißige Mann, ein interessirter Schüler Jakob Baumgarten's in Halle, auch noch für die Pflege der Wissenschaften Muße. So hat er sich als erbaulicher und hymnologischer Schriftsteller hervorgethan; z. B. existiren von ihm kurze Passionsbetrachtungen über das Lied: „Wenn meine Sünd' mich kränken". — Aus Halle'schem Localpatriotismus veröffentlichte er einige auf die Geschichte seiner Vaterstadt bezügliche Werke. Sein besonders gelehrtes Interesse bekundete seine Ausgabe des Lactantius (1763). Auch als Dichter hat er sich versucht in einer Ode „[illegible]", de quibusdam medicis antitrinitariis" an den Halle'schen frommen Professor der Medicin Hoffmann, in Hoffmannus (Friedr.), Collegium elegantioris litteraturae.

Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger, 3. Bd. 1776, S. 42 ff. — Die Fortsetzung von Jöcher's Gelehrtenlexikon, 3. Bd. 1810; vgl. Die im Archidiakonat zu Halle verstorbenen Lehrer, nach ihrem Leben und Charakter geschildert, Halle 1772. Tschackert.

Kirchner: Johann Jakob K., Maler, Zeichner und Kupferstecher, geb. 1796 in Nürnberg, wurde von seinen Eltern erst zum Buchhandel bestimmt und war sieben Jahre Commis, ging dann zu Jos. Ant. Koch nach Wien, besuchte 1814 München und später Italien, von wo er wieder nach Nürnberg zurückkehrte. K. malte wenig in Oel, fertigte aber viele (auch landschaftliche) Zeichnungen und Aquarelle und handhabte in geistreicher Weise die Radirnadel. Zu seinen Freunden gehörten Fr. Rückert und Böhmer (ihr Zusammensein auf dem Kunstcongreß zu Nürnberg im Mai 1821 schildert Janssen in Böhmer's Biographie, 1869, S. 73 u. 77) und der Kupferstecher Jul. Thäter, welchen das „ernste, knorrig-altdeutsche Wesen" Kirchner's besonders anzog (vgl. Riegel, Kunstgeschichtl. Vorträge und Aufsätze, 1877, S. 271). Von K. erschienen „An-

sichten von Wien" und ebenso auch von Nürnberg 1822, seine Radirungen verzeichnet Nagler in den Monogramm., 1861, III, 1033 (Nr. 2706). Vgl. auch dessen Künstlerlex., 1839, VII, 29. K. starb im Mai 1837 zu Nürnberg an der Schwindsucht.

Das Künstlerlex. von Müller-Klunzinger, 1860, II, 487, erwähnt ihn noch mit sechs Zeilen, in der neuen Auflage von Seubert„ 1878, ist der Name unverdienter Weise weggeblieben. Hyac. Holland.

Kirchner: Karl K., Schulmann und Philolog, geb. am 18. Mai 1787 zu Herford in Westfalen, † am 31. Mai 1855 im Bade zu Wittekind bei Halle. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Detmold, 1805 bezog er die Universität Halle, wo er bald Mitglied des philologischen und pädagogischen Seminars unter Schütz und Niemeyer wurde und an dem letzteren sich einen warmen Gönner erwarb. Er stand erst im 19. Lebensjahre, als ihm bereits der Kanzler Unterrichtsstunden in den oberen Classen der lateinischen Schule des Waisenhauses anvertraute; nach Beendigung seiner Studien wurde er 1809 ordentlicher Lehrer am Pädagogium zu Halle und führte seit 1813 unter Niemeyer als erster Lehrer die Leitung der blühenden Anstalt. 1815 folgte er auf Niemeyer's Empfehlung einem Rufe nach Stralsund als Conrector des Gymnasiums und wurde nach dem Tode des Rectors Furchau 1820 dessen Nachfolger, zuerst als Stellvertreter, seit 1825 als Director der Anstalt. Als solcher erwarb er sich durch seine ausgezeichnete Lehrgabe und große Gewandtheit in Geschäften in weiten Kreisen einen geachteten Namen, so daß ihm gegen Ende des J. 1827 das Directorat des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums zu Berlin angetragen wurde, ein Ruf, den er aus Anhänglichkeit für Stralsund, wo er sich der allgemeinsten Achtung erfreute, abgelehnt hat. Als ihm aber im December 1831 nach Lange's Tod die Auszeichnung zu Theil wurde, als Rector der berühmten Schulpforte berufen zu werden, vermochte er nicht zu widerstehen, so schwer es ihm auch fiel, von Stralsund scheiden zu müssen. Wie Professor Steinhart (im Osterprogramm von Schulpforta 1856) in einem warmen Nachrufe schreibt, hat K. sich auch in seinem langjährigen Wirkungskreise in Schulpforta durch seine Humanität und Biederkeit, seine große Geschäftstüchtigkeit und ausgezeichnete Lehrgabe bei seinen Amtsgenossen und Schülern ein unvergängliches Andenken gestiftet. — Außer Reden und Abhandlungen in Programmen hat K. nur ein größeres Werk herausgegeben: „Des Horatius' Satiren, kritisch berichtigt, übersetzt und erklärt", 1. Thl., Stralsund 1829, 4°. Das nicht vollendete Werk erschien in neuer Bearbeitung zu Leipzig 1854 ff., aber auch diese zweite Ausgabe ist ein Torso geblieben, den W. S. Teuffel durch die Bearbeitung des Commentars zum zweiten Buch ergänzt hat. Vor der zweiten Ausgabe zeichnet sich die erste durch eine treffliche Abhandlung über die Grundregeln der deutschen Zeitmessung aus, S. XIV—XXX, die in der zweiten leider vermißt wird.

E. H. Zober, Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums. Sechster Beitrag, S. 34—36, Stralsund 1860, 4°. H.

Kirchner: Timotheus K., lutherischer Theolog des 16. Jahrhunderts, geb. den 6. Jan. 1533 als Sohn eines Schulmeisters zu Döllstädt (Tolstadii) in der Grafschaft Gleichen in Thüringen, † den 14. Sept. 1587 als Superintendent zu Weimar. Er besuchte die Schule zu Gotha, studirte zu Jena und Erfurt Theologie, wurde in sehr jungen Jahren Prediger zu Furra bei Weißensee, zu Dachwich bei Erfurt, 1561 zu Herbsleben bei Gotha, aber bereits 1562 von da vertrieben, weil er sich weigerte, in dem sogen. synergistischen Streit die Strigel'sche Declaration zu unterschreiben. Er wandte sich nach Jena, wurde hier Magister und nach längerem Umherirren, nachdem er 1565 in Frankfurt

eilt, 1566 eine Berufung nach Braunschweig abgelehnt hatte, 1568 von
og Johann Wilhelm als Pfarrer und Professor der Theologie in Jena an-
lt, wo die Gnesiolutheraner Wigand, Cölestin, Heßhus seine Collegen und
nnungsgenossen sind. Mit ihnen betheiligt er sich im October 1568 an
sogen. Altenburger Gänsecolloquium, wird 1571 Dr. theol., leitet 1572
Disputation gegen die flacianische Erbsündenlehre, folgt aber schon 1572,
vor der neuen Vertreibung der Gnesiolutheraner aus Jena, einem Ruf des
ogs Julius nach Wolfenbüttel. Die Generalsuperintendentur von Wolfen-
el vertauscht er im folgenden Jahre mit derjenigen von Gandersheim und
nimmt zugleich die Leitung des dortigen Pädagogiums. 1574 übersiedelt
it diesem nach Helmstädt und wird 1576 bei Eröffnung der neuen Julius-
rsität deren erster Vicerector und Professor theologiae primarius. Als er
1578 über die Tonsur und Salbung des zum Bischof von Halberstadt be-
nten Prinzen Heinrich Julius sich tadelnde Aeußerungen auf der Kanzel
bt, wird er im Januar 1579 durch Handschreiben des Herzogs Julius
r Aemter entsetzt, verläßt Helmstädt heimlich den 17. Februar und geht
Erfurt, wo er ein Jahr lang sich aufhält und an der Abfassung des sog.
rter Buches zur Vertheidigung der Concordienformel sich betheiligt. 1580
er von Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz nach Heidelberg berufen als
essor theol. primarius, aber schon 1583 von Johann Casimir wieder ent-
n. Er findet eine Anstellung als Superintendent in Weimar, endigt aber
nach vier Jahren, erst 54 Jahre alt, sein vielbewegtes Leben mit dem
m, daß er „ernstlich und mit christlichem Eifer über der reinen Lehre ge-
n, aber ohne Verketzerungssucht". — Unter seinen Schriften ist keine, der
höherer Werth oder eine dauernde Bedeutung zukäme; sie behandeln meist
theologischen Streitfragen seiner Zeit: Ueber das Fleisch Christi, Abend-
l, Erbsünde, zwei Naturen in Christo und communicatio idiomatum;
berlegung der Einwürfe der Anhaltischen Theologen gegen das Concordien-
"; auch verfaßte er eine Erklärung der Glaubensartikel und ein Register zu
8 deutschen tomi der Opera Lutheri.

Vgl. Tileman Heßhus, Vita Kirchneri, Leipzig 1595; Leukfeld, Antiq.
andersh., S. 24; Chrysander, Diptycha prof. theol. Helmstad., S. 26;
eumer, Vitae theol. Jenensium, S. 79 ff.; Jöcher, II, 2104; und die be-
nnten Werke über die Geschichte der prot. Theologie von Salig, Planck,
eppe, Frank. Wagenmann.

Kirkel: Konrad v. K., Propst in Speier, Custos in Straßburg, Kano-
s in Mainz, trat 1346 in die zur Verwaltung des Erzstiftes Mainz auf
athen König Ludwigs des Baiern berufene Commission, die während des
pfes zwischen dem durch Clemens VI. seiner Stelle enthobenen Erzbischof
rich von Virneburg und dem Gegenerzbischofe Gerlach von Nassau für
en die Geschäfte führte und im Felde die Leitung übernahm. In dieser
mission, die der Stellung ihres Herrn gemäß ihren Halt bei Ludwig d. B.
demnächst bei Günther von Schwarzburg suchte, während Erzbischof Gerlach
der Stadt Mainz zu Karl IV. hielt, gelang es dem Kanonikus K., die
ren „Vormünder und Pfleger des Erzstiftes Mainz" auf die Seite zu drängen
beinahe ein Jahr lang sich an der Spitze der Verwaltung zu behaupten.
dieser seiner Eigenschaft als Vertreter des Erzbischofs führte K. die Ver-
dlungen mit König Eduard III. von England, als die baierische Partei diesen
Gegenkönig in Aussicht genommen hatte (Böhmer, Reg. Imp. VIII R.
27, 32a). Als K. im Februar 1348 von dem Bruder Gerlachs gefangen
mmen worden, rückte Cuno von Falkenstein zur Befreiung Kirkel's aus und
ang solche nach Verheerung von 70 nassauischen Dörfern. Der Befreier

hatte inzwischen die Pflegschaft in Mainz an sich genommen und ließ den früheren Pfleger nicht mehr zur Verwaltung kommen. Zum Vorwande diente hierbei der Verdacht, es könnte K. inzwischen mit den Gegnern wegen Uebergabe des Erzstifts unterhandelt haben. Es kam darüber zwischen K. und Cuno zum Kampfe, wobei ersterer mit Hülfe eines Beamten des Erzbischofs Gerlach den letzteren überfallen und gefangen nehmen wollte. Cuno, an Klugheit und Thatkraft den meisten seiner Zeitgenossen weit überlegen, entging dem Ueberfall und behauptete von da an mit dem besten Erfolge bis zum Frieden (1354) den politischen Schauplatz, von dem K. seit seiner Gefangennahme verschwunden war.

Böhmer, Fontes IV, S. 243, 249, 256; Schaab, Städtebund, I, 276, 284, 312; Joannis I, 661 sqq., II, 375; Colombel, Der Kampf des Erz. Gerlach von Nassau mit Heinrich von Virneburg um das Erzstift Mainz.

Bockenheimer.

Kirnberger: Johann Philipp K. ist am 24. April 1721 zu Saalfeld in Thüringen geboren. Er besuchte die Schule in Koburg, wo er, mit einem ungewöhnlich starken Gedächtniß begabt, sich bald vor seinen Mitschülern auszeichnete. Doch setzte er seine wissenschaftliche Ausbildung nicht fort, sondern wandte sich bald ausschließlich der Musik zu. Er erzählt selbst, daß seine Fähigkeit, geschwind zu lernen, die Schattenseite gehabt habe, daß alles seinem Gedächtniß ebenso schnell wieder entfallen sei. „Nachdem ich mich ganz der Musik widmete, so verdrängten die Noten alles was ich in Schulen erlernet hatte, und ich also sehr leicht bei gelehrten Leuten in Verdacht kommen mußte, als hätte ich in meinem ganzen Leben weder ein Grammatic (so!) oder, was noch schlimmer, einen Catechismum, Gesangbuch oder Bibel gesehen, da ich doch in meinem 12. Jahre alle Psalmen, namentlich viele biblische Sprüche alten und neuen Testaments und sogar alle Evangelien auswendig wie aus einem Buche hersagen konnte." Nachdem er schon in seinem Heimathsorte die Elemente des Clavier- und Violinspiels erlernt hatte, fing er nunmehr an, bei Peter Kellner in Gräfenroda, einem ausgezeichneten Orgelspieler, die Sache gründlich zu betreiben. 1738 kam er nach Sondershausen, nahm hier von neuem Violinunterricht, bildete sich durch Anhören der dortigen Hofcapelle, verkehrte aber besonders eifrig mit dem Hoforganisten Heinrich Nikolaus Gerber. Gerber war ein Schüler Seb. Bach's, und auch Kellner war diesem großen Meister in Bewunderung zugethan. So reifte in K. der Entschluß, sich ebenfalls nach Leipzig zu begeben. Von 1739—1741 war er dort und genoß Bach's Unterricht. Diese Zeit entschied über die Richtung seines künstlerischen Strebens. Er ging nun nach Polen und war hier an den Höfen verschiedener Magnaten, zuletzt bei den Bernhardiner-Nonnen zu Reusch-Lemberg in musikalischen Stellungen 10 Jahre thätig. 1751 kehrte er nach Deutschland zurück, verweilte kurze Zeit in Dresden und trat dann als Violinist in die Capelle Friedrichs des Großen zu Berlin. Drei Jahre später trat er mit Erlaubniß des Königs in die Capelle des Prinzen Heinrich über. Aber auch in diesem Dienstverhältnisse blieb er nicht lange, da bald darauf die Prinzessin Amalie ihn zu ihrem Hofmusikus machte. Die Prinzessin besaß, wie ihr königlicher Bruder, eine hervorragende Begabung für die Musik, die sie mit ganzem Ernst und fast männlicher Energie auszubilden trachtete. Es ist zu einem großen Theile ihr Verdienst, daß K. sich bei der Nachwelt einen ehrenvollen Ruf als Musiker gesichert hat. Denn sie wünschte durch ihn in der Composition unterwiesen zu werden, und da ihr seine Lehrweise gut und eigenartig erschien, ermunterte sie ihn, seine die Theorie der Musik betreffenden Ansichten zu Papier zu bringen und zu veröffentlichen. Wie viel K. als Clavier- und Violinspieler geleistet hat, ist nicht genauer bekannt geworden; seine Compositionen (ein Verzeichniß derselben bei Ledebur, Berliner Tonkünstler-Lexikon, S. 284) sind cor-

arbeitet, aber ohne den Reiz einer frisch quellenden Phantasie. Diejenigen
en, denen er seinen Ruf allein verdankt, sind seine theoretischen. K. war
chdenklicher Kopf und verband mit eindringendem Scharfsinn eine gründ-
echnisch-musikalische Bildung. Seine theoretischen Werke sind reich an
und fruchtbaren Anschauungen; es kann kein Zweifel sein, daß er nach
Seite hin der größte deutsche Theoretiker seiner Zeit war. Leider fehlte
ie Gabe der Darstellung; seine Ausdrucksweise ist schwerfällig, unklar und
ct. Er wußte dies selbst recht gut und hielt mit dem offenen Geständniß
Unvermögens Freunden gegenüber keineswegs zurück. Zu diesen Freunden
auch Johann Georg Sulzer, der Herausgeber der Allgemeinen Theorie der
Künste (Leipzig 1778 u. 1779). Sulzer, so erzählte K. der Prinzessin
selbst, ermunterte ihn, aufzuschreiben, was ihm in den Kopf komme,
lt zwar Ordnung, Styl und Gott weiß alles was? Er verstände mich
och. Ich mußte meine Gedanken nur auf eine Seite eines halben Bogens
nachher schnitt er jeden Gedanken ab und klebte mit Oblaten die zer-
enen Stücke in systematischer Ordnung neben einander, und so entstand
rster Theil über die Kunst des reinen Satzes und die sämmtlichen musikali-
Artikel in seinem ersten Theile über die Theorie der schönen Künste."
rseits machte ihn doch auch die Empfindung des Mißverhältnisses zwischen
tiefen musik-theoretischen Einsichten und dem Unvermögen, sie in eine ent-
nde Form zu kleiden, besonders reizbar gegen Widerspruch. Ein lästiger
erstand ihm in Friedrich Wilhelm Marpurg, der ihn zwar an musikalischer Ge-
nkeit nicht erreichte, aber an allgemeiner Bildung und schriftstellerischer Ge-
heit weit übertraf. K. bewahrte seinen Angriffen gegenüber zu wenig die
und den Gleichmuth, der ihm geziemt hätte. Die Art, wie er in Briefen
Hasse gegen Marpurg immer von neuem Luft macht, ist eines gebildeten
es nicht würdig. Die theoretischen Speculationen, welche er anstellte,
ihn übrigens zuweilen auch zu unhaltbaren Resultaten. So war er ein
ter der ungleichschwebenden Temperatur und wollte das Intervall 4 : 7,
etwas tiefer ist, als die kleine Septime und einen mehr consonirenden als
enden Charakter hat, in die praktische Musik einführen. Er nannte den be-
den Ton i, und wandte ihn in einer Flötensonate seiner Composition an;
ein Freund Fasch, der Director der Berliner Singakademie, machte in einer
omposition einen Versuch damit (man findet die Stelle abgedruckt bei
, Neues Lexikon II, Sp. 86). Die Grundlage von Kirnberger's Künstler-
in Theorie und Praxis war Seb. Bach, den er für den Meister aller
r hielt, und von dessen Werken er am liebsten seine Lehrsätze abstrahirte. Er
sich in seinen Büchern auch zuweilen auf Bach's Lehrmethode, und dies hat wohl
ige Ansicht entstehen lassen, Kirnberger's Theorie sei eben die Bachische,
n Schüler nur in eine Art von System gebracht habe. Doch war K.
ür die Musik der Zeitgenossen Bach's nicht ohne Interesse, sowie für die-
älterer Meister: ihm verdanken wir die erste Partiturausgabe der 1607
immen erschienenen „Psalmen und christlichen Gesänge von H. L. Haßler
g, Breitkopf 1777, Fol.), zu deren Veranstaltung ihn die Prinzessin
veranlaßt hatte. Der modernen Musik seiner Zeit aber stand er mit
r Ablehnung gegenüber, und Gluck fand vor seinen Augen so wenig
, wie vor denjenigen Forkel's. — Die hauptsächlichsten theoretischen Werke
rger's sind folgende: 1) „Die Kunst des reinen Satzes in der Musik",
il 1771 (mit neuem Titel und geänderter Verlagsangabe 1774), 2. Theil,
btheilung 1776, zweite Abtheilung 1777, 3. Abtheilung 1779; 2) „Die
Grundsätze zum Gebrauche der Harmonie", 1773; 3) „Grundsätze des
lbasses als erste Linien zur Composition", 1781; 4) „Gedanken über

die verschiedenen Lehrarten in der Composition", 1782. K. starb in der Nacht vom 26. zum 27. Juli 1783.

Gerber, Lexikon. — Ledebur, Tonkünstler-Lexikon Berlins, Berlin 1861, S. 283 ff. — H. Bellermann, Briefe von Kirnberger an Forkel. Allgemeine musikalische Zeitung 1871, Nr. 34 ff. — Derf., Nachtrag zu Kirnberger's Briefen. Ebenda 1872, Nr. 28 und 29. Spitta.

Kirner: Johann Baptist K., Genremaler, geb. am 24. Juni 1806 zu Furtwangen im Seekreis, † am 19. Novbr. 1866 (nicht 1865, wie Regnet und Andere sagen) dortselbst. K. verlebte die Kindheit in seinem Geburtsstädtchen, dem Hauptsitze der Schwarzwälder Uhren- und Spieldosen-Industrie; das eigenthümliche kunstgewerbliche Treiben in dem damals abgeschiedenen Thalgrunde übte gewaltigen Zauber auf die Gedanken- und Vorstellungswelt des wißbegierigen Knaben. Er wollte „Schildmaler" werden, und in der That konnte er die auf den Zifferblättern der Uhren angebrachten Blumen, Vögel und Kirchen mit überraschender Fertigkeit und vielem Geschicke nachbilden. Mit den Jahren wuchsen allerdings auch die Wünsche, als heranreifender Jüngling wollte er sich zum Künstler ausbilden. Allein der Vater, ein unbemittelter Schuhmacher, der für den Unterhalt von neun Kindern zu sorgen hatte, unter denen K. das jüngste war, konnte auf die Erziehung eines Einzelnen begreiflicher Weise keine besonderen Summen aufwenden, und überdies war die Mutter den Kunstbestrebungen des Sohnes wenig zugethan. So wurde denn K. mit 14 Jahren (1820) zu einem Kutschenmaler und Lackirer zu Freiburg i. Br., und nach kurzem Aufenthalte an diesem Platze zu einem sog. Decorations- oder Zimmermaler nach Villingen im Seekreise in die Lehre geschickt. Durch die Vermittelung seines Bruders Lukas wußte er es jedoch durchzusetzen, daß er 1822 die Kunstschule in Augsburg besuchen durfte, an welcher Clemens Zimmermann als Vorstand, der ältere Rugendas als Lehrer wirkten. Da ihm am Schlusse der beiden dort verlebten Jahre die erste Preismedaille verliehen wurde, faßte er hierdurch ermuntert den Entschluß, zur Fortsetzung seiner Studien die Münchner Akademie zu beziehen. Behufs Gewinnung der nöthigen Subsistenzmittel begab er sich vorerst in seine Heimath; dort konterfeite er groß und klein, jung und alt um billiges Honorar, und die badische Regierung verlieh ihm seiner glänzenden Zeugnisse wegen auf 3 Jahre ein Staatsstipendium von je 300 fl. So ausgerüstet bezog er die Münchner Akademie, wo er Zimmermann wiederfand, der jedoch bald darauf die Anstaltsleitung abtrat. K. versuchte sich zunächst auf dem Gebiete der religiösen Historie, welche damals in München reiche Pflege fand; er malte mit vielem Fleiße ein Altarblatt mit lebensgroßen Figuren (hl. Familie) im Stile der alten Florentiner, das sich nun in der Pfarrkirche zu Urloffen bei Offenbach befindet, und auf der Münchner Ausstellung des Jahres 1829 nach einer Kritik im Kunstblatte (Jahrg. 1830, Nr. 12) „durch den milden Farbenton und die angenehme Gruppirung freundlich ansprach". Trotz dieser aufmunternden Kritik verfolgte K. die betretene Bahn nicht weiter. Er fühlte selbst, daß er zu einem eigentlichen Historienmaler nicht tauge. Hierzu gebrach es ihm an dem weiten, großen Blicke, es gebrach ihm an der tieferen Bildung, die er sich in der Schule von Furtwangen nicht aneignen konnte. Dagegen besaß er ein äußerst feines Beobachtungsvermögen und die Fähigkeit, das Beobachtete mit voller Naturwahrheit wiederzugeben; mit diesen für einen Genremaler sehr werthvollen Eigenschaften verband er treue Anhänglichkeit an die tannendunkeln Waldberge seiner Heimath und an deren Bewohner. Dieser Umstand entschied für seine Kunstrichtung. Die Darstellung des Volkslebens — sei es des naturwüchsigen, kernigen seiner Heimath, sei es des heiteren, formenschönen des Südens — war das Gebiet, auf dem er sich als Meister mit Sicherheit und großer

Leichtigkeit bewegte, wobei ihn ein gesunder, harmloser Humor, ein väterliches Erbstück, unterstützte. Vornehmlich durch seinen Humor ist K. ein so volksthümlicher, beliebter Maler geworden; eine große Zahl seiner heiteren, leicht faßlichen Compositionen (etwa 15 bis 18 derselben) wurden von kunstfertigen Stechern und Zeichnern vervielfältigt und fanden in dieser Gestalt auch beim Kleinbürger, in den Landstädten, selbst auf dem platten Lande Aufnahme und weite Verbreitung. Bei Kirner's Vorliebe für den Schwarzwald ist es erklärlich, daß Hebel, der alemannische Sänger, sein Lieblingsdichter war, und daß Hebel's Dichtungen den Stoff zu Kirner's ersten Schöpfungen lieferten. „Der Statthalter von Schopfheim", „Der Karfunkel" (in der Lotzbeck'schen Gallerie zu Weyhern), „Der Schmelzofen" sind tüchtige Arbeiten eines jugendlichen Talentes: das letztgenannte Bild erwarb der Münchner Kunstverein, und ermunterte hierdurch den Künstler, zu selbständiger Leistung überzugehen, der mit dem launigen „Nasenwirthe" einen glücklichen Wurf that; in ungleich höherem Maße war dies jedoch mit einem andern bald darauf folgenden Gemälde der Fall. Auf einer Fußwanderung durch die Hochthäler der Schweiz (1830) sah K. in einem Bauernhause zu Lauterbrunnen unter mehreren Anwesenden einen schweizer Grenadier, der noch in die Gardeuniform gekleidet war, welche er vor Kurzem am Hofe des nun vertriebenen Bourbonen-Königs getragen hatte. Die Erscheinung fesselte K., und nach seiner Heimkehr malte er sofort das bekannte Bild: „Ein Schweizergardist erzählt seinen Landsleuten von der Pariser Juli-Revolution". Der Schweizergrenadier gehört zu dem Besten, was die deutsche Genremalerei zu Anfang der dreißiger Jahre geleistet, und so war der Erfolg, den der junge Künstler erzielte, ein ganz ungewöhnlicher. Das Bild wurde vielfach copirt und nachgebildet (in vorzüglicher Weise auf Stein von Arthaber in Wien und von G. Bodmer). Diese Nachbildungen trugen den Namen des Künstlers in die entlegensten Theile Deutschlands und darüber hinaus, in die Schweiz, nach Flandern, nach Holland, nach dem skandinavischen Norden, und K. war von nun an ein gefeierter Genremaler. Das Original schmückt die Karlsruher Galerie, deren Katalog noch 5 weitere Oelbilder des Meisters aufzählt. Auf Wunsch des Freiherrn von Rothschild in Frankfurt malte K. den Gegenstand noch einmal mit Beigabe einer weißen Katze. An den Schweizersoldaten reihte sich der „Tabuletkrämer, welcher in einer Wirthsstube einen beweglichen Hanswurst vorzeigt", ein Bild voll echten Volkshumors mit schwarzwälder Lokalton (von G. Bodmer lithographisch hergestellt). Die Erlöse aus diesen Werken und ein Künstlerstipendium der badischen Regierung gaben K. die Möglichkeit, sich in Italien noch mehr auszubilden. Im Herbste 1832 trat er von Karlsruhe aus die Reise an. Flüchtig durcheilte er Ober- und Mittel-Italien; es zog ihn unaufhaltsam nach seinem eigentlichen Reiseziele, nach Rom. Dort verlebte er fünf der glücklichsten Jahre, deren er auch später noch gerne gedachte. Mit seinem gleichalterigen Landsmanne Franz X. Winterhalter (geb. 1805 in St. Blasien), der es später verstand, die vornehme Welt von halb Europa in sein Pariser Atelier zu ziehen, und ihren Goldregen über sich ergehen zu lassen, miethete er ein gemeinsames „Studium" (Atelier); Horace Vernet, August Riedl, Schöpf, Mäß und andere Genossen der deutschen Künstlercolonie machten den Neuling mit Rom und den römischen Zuständen, mit Frascati, Tivoli und anderen Glanzpunkten der Umgebung Roms bekannt; und wenn die Malaria auf der Tiber lag, dann floh er mit seinem Skizzenbuche ins Sabinergebirge oder nach Mola di Gaeta. Auch Neapel besuchte er, dessen tiefblauer Himmel und dessen Golf ihn täglich aufs Neue fesselten und entzückten. Das erste in Rom gemalte Bild, zugleich eines der gelungensten aus der italienischen Periode, welches sich durch klare, wohldurchdachte Composition auszeichnet, ist „Das Zusammentreffen Raphael's mit Michel Angelo" in der von

Künstlern vielbesuchten sog. Michel-Angelo-Kneipe; das Gemälde ist im Besitze des Freiherrn von Lotzbeck und von Koller mit vieler Fertigkeit auf Stein gezeichnet. Hierauf lieferte K. mehrere Darstellungen aus dem römischen Volksleben, wie sie eben nur ein scharf beobachtender, denkender Künstler zu bieten vermag; zu diesen gehören u. A. „Der in Mädchengesellschaft improvisirende Jäger" (in einer Privatgallerie Hamburgs), der charakteristisch gegriffene „Arbeiter bei den Ausgrabungen des campo vacchino", eine an der Wiege ihres Kindes mit einer Schildkröte spielende Italienerin (1835), ein niedliches, durch seine Einfachheit wirksames Bildchen, dann: „Pilgrim vor einem Madonnenbilde ruhend"; „ein alter Italiener mit seinem Hunde spielend" (in der Mannheimer Gallerie, Nr. 313), endlich „Hirten im Sabinergebirge" (lithographirt von Hanfstängl) und „Spielende Hirtenkinder" (lithographirt von Hahn) — zwei anmuthige Idyllen in Farben. Ein größeres Oelgemälde aus jener Zeit ist außer dem oben erwähnten Improvisator das in Arthaber's gediegener Nachbildung weiter verbreitete „Ave Maria im Sabinergebirge". Daß K. trotz römischen Lebens und römischer Kunst die deutsche Heimath nie vergaß, sagt uns sein gemüthlicher „Schwäbischer Nachtwächter", den Dresseły auf Stein zeichnete. Ein heftiger Ausbruch der Cholera in Rom mahnte K. an die Heimreise. Er ging 1838 über Venedig und Triest nach Wien, wo er gastlich empfangen, in Folge einiger Bestellungen ein volles Jahr blieb. Unter den dortigen Leistungen verdient besondere Erwähnung: „Kamaldulenser-Mönche, welche von einer zum Meere führenden Steintreppe ein dem Untergange nahes Fahrzeug mit dem Sanctissimum segnen", ein Gegenstand von hochdramatischer, ergreifender Wirkung (im Besitze des Herrn v. Barischnikoff in Petersburg). Die Wiener Tage fanden einen traurigen Abschluß, da K. plötzlich an das Lager seiner sterbenden Mutter gerufen wurde. Obwol er sich sogleich auf den Weg machte, fand er sie nicht mehr lebend. Nun hielt er sich eine Zeit lang in der Heimath auf, emsig beschäftigt mit Skizzen und Studien zu einem größeren Bilde, das er für den Großherzog von Baden malte und das ein Hauptschmuck der Karlsruher Sammlung ist; — „Die Hauensteiner, welche den Preis vom badischen landwirthschaftlichen Feste heimgebracht", ein lebensvolles, figurenreiches Bild, 3' hoch und 4' breit, wol das größte Genrebild Kirner's (gestochen von Jaquemont). Der Großherzog drückte dem Künstler in einem Handschreiben sein Wohlgefallen aus und ernannte ihn bald darauf zum badischen Hofmaler, was K. veranlaßte, 1842 von München nach Karlsruhe überzusiedeln. Der Künstler erfreute sich des Wohlwollens des Großherzogs Leopold, den er mit seiner Hofjagdgesellschaft im Hardwaldpark das Jägerfrühstück einnehmend verewigt hat. Obgleich K. Hofmaler war, gelangen ihm doch seine kniefesten Hauensteiner besser als solch' höfische Darstellungen. Das Bild, dessen Hintergrund sehr dunkel gehalten ist, befindet sich im Schlosse zu Karlsruhe und bietet eine Reihe von Porträtfiguren aus den Karlsruher Hofkreisen. Interessant ist neben dem Landesherrn die hohe Gestalt des damals mächtigen Ministers von Blittersdorf. — Nach zwei Jahren (1844) schlug K. seinen Wohnsitz wieder in München auf, angezogen von dem ebenso regen wie anregenden Kunst- und Künstler-Leben, das unter König Ludwig I. herrschte. Dort malte er emsig. Nach des Tages Arbeit war ihm aber Bedürfniß, sei es in den qualmigen Räumen des „Stubenvoll", sei es unter dem Schattendache des „grünen Baumes" an den Geländen der Isar bei schäumendem Glase mit Gleichgesinnten zu verkehren; wenn indeß der Julistaub zu lästig wurde, dann wanderte er sammt seinem Malkasten an einen kühlen Bergsee der Voralpen — öfters in seine Heimath, um traute Jugenderinnerungen aufzufrischen und Skizzen zu sammeln, aus denen er in gesegneten Stunden jene tiefempfundenen Staffeleibilder schuf, welche zu seinem Ruhme so wesentlich beitrugen.

Dieser letzten Periode verdanken wir eine sehr große Anzahl von Bildern insgesammt sorgfältig durchdacht und sorgfältig ausgeführt. Wir erinnern beispielsweise an die „Guardia civica“ (lithogr. von Feederle), an den „Landarzt“ aus dem König-Ludwig-Album (von Fleischmann in Stahl gestochen und von Schnorr in den Denkmälern der Kunst, Tafel 126 Nr. 3 nachgebildet), an den wegen charakteristischer Auffassung so gelungenen „Schuster mit seinem Kinde“ (in der Karlsruher Sammlung), an die „Mutterfreuden“ (lithographirt von Wölfle); dann an das poesievolle „erste Grün“, welches durch die Innigkeit der Empfindung den Beschauer fesselt, endlich an die „Kartenschlägerin“ (1846), in der neuen Pinakothek (München), eines der besten Genrebilder unseres Meisters, das sowol von A. Schleich als von Fleischmann in Stahl gestochen und als Gedenkblatt für 1857 vom Münchner Kunstverein vertheilt wurde. Die Bewegungsjahre 1848 und 1849 boten K. Stoff zu vier Bildern; der eigentlichen Politik fernstehend, hat er den Gegenstand genrehaft erfaßt, in dieser Gestalt aber vorzüglich dargestellt. Das Eine dieser Bilder gehört der Karlsruher Galerie und giebt eine „Scene aus der italienischen Revolutionsbewegung des J. 1848“; auf dem zweiten sehen wir flüchtende Jesuiten, welche, aus der Schweiz vertrieben, von ihrer Rast aufgescheucht werden; das dritte (in der neuen Pinakothek) „Versprengte Freischärler“, zeigt einen verwundet niedergesunkenen Freischärler mit rother Feder auf dem breitkrämpigen Heckerhute; neben ihm gepreßte schwäbische Bauern, denen man anmerkt, daß sie vor den von unten siegreich anstürmenden Preußen die Flinte ins Korn werfen und rasch das Weite suchen werden. Das vierte Bild trägt den Titel: „Schwäbische Landwehr“. 1849 ging K. nochmals auf kurze Zeit nach Italien, und 1856 ernannte ihn die Akademie der Künste in München zum Ehrenmitgliede, eine Auszeichnung, über welche der bescheidene Künstler in hohem Maße erfreut war. Mit den Jahren nahmen die körperlichen Leiden Kirner's zu; dann beschlich den sonst lebensfrohen Mann bisweilen ein Gefühl des Mißmuthes und der Vereinsamung, zumal er unverheirathet geblieben war. Im Laufe des J. 1865 steigerten sich seine Leiden; ein mehrwöchentlicher Aufenthalt am Starnbergersee war ohne den gehofften Erfolg. Noch im Spätherbste reiste er in seine Heimath, wo er so oft Stärkung und Genesung gefunden. Allein auch dort erwies sich die Hoffnung auf Besserung als eine trügerische; die Kräfte schwanden immer mehr, und treu gepflegt von einer verheiratheten Schwester entschlief er am 19. Novbr. 1866. Zwei Tage später wurde er unter heftigem Schneegestöber zu Grabe geleitet, und ruht nun in Mitte derer, für die sein Herz so warm geschlagen, und die sein Pinsel so meisterhaft verewigt hat. — K. war war klein und schmächtig von Gestalt, einfach und schlicht in seinem Wesen, wenig plaudernd, viel beobachtend und sein Erschautes eben so fein in seinen Bildern wiedergebend. Als echte Künstlernatur arbeitete er nicht um des Gewinnes willen, sondern aus Freude an künstlerischem Schaffen, ihm genügte, so viel zu erringen, um seine wenigen Bedürfnisse befriedigen zu können. Befreundet war K. mit dem Architekten Joseph Bergmüller, dessen Schwiegervater Freiherrn v. Eichthal, mit dem am Polytechnikum thätigen Baurath Hochstetter und dem Galeriedirector Frommel; auch mit seinem jüngeren Landsmanne J. V. Scheffel stand er in freundschaftlichen Beziehungen. K. galt als ein sehr correcter Zeichner und besaß neben der Gabe, den Stoff einfach und gefällig zu ordnen, ein feines Gefühl für Farbe; seine meist auf Leinwand gemalten Bilder sind in der Regel dunkel gehalten, namentlich verstand er das Braun in besonders wirksamer Weise zu behandeln, ist indeß von der heutigen Technik weit überholt. Die moderne Kritik tadelt die allzu große Glätte seiner Bilder, wodurch dieselben fast das Aussehen von Porzellangemälden bekämen, und manch' effectvoller Moment um seine Wirkung

gebracht werde. — Zu Folge letztwilliger Verfügung des Künstlers verwahrt das großherzogliche Kupferstichcabinet in Karlsruhe in einigen Mappen dessen künstlerischen Nachlaß an Oelskizzen, Aquarellen und Handzeichnungen (60 Stück), darunter Blätter von seltener Schönheit, vorzüglich geeignet zum Studium des Meisters, da sie dessen Individualität und Besonderheit oft besser und schärfer zum Ausdruck bringen, als manches seiner Staffeleibilder.

Regnet, Münchner Künstlerbilder, Bd. I, S. 266—285. — Zeitschrift f. bildende Kunst von Lützow mit Beiblatt (Kunstchronik (Jahrg. 1867), Bd. II, Beibl. Nr. 5. S. 45. — Dioskuren, 12. Jahrg. (1867), S. 48 u. 49. — Woltmann in v. Weech's badischen Biographien, I, 465 u. 466. — Deutsches Kunstblatt, Stuttgart, Jahrg. 1858, S. 121 u. 128 (woselbst einige Leistungen aus Kirner's letzter Periode besprochen sind).

Eisenhart.

Kirsch: Georg Wilhelm K., geb. am 6. Septbr. 1752 zu Hof in Franken, war von 1779 bis 1798 Rector des Gymnasiums daselbst, lebte dann als Privatgelehrter auf seinem Rittergute Gersleben nahe bei Weißenfee in Thüringen, welcher Besitz ihm einen Adelscharakter und den stolzen Zunamen von Kirschbaum verschaffte; 1801 bezog er ein anderes Gut, Copenau in Pommern, 1807 wieder ein anderes Slaicov genannt, wo er seine letzten Lebensjahre, zuletzt erblindend, verbrachte (s. Kirsch, Chrestomathia Syriaca ed. Bernstein, Lips. 1832 praefat. p. III, wo der Biograph schließt: ubi adhuc quod sciam sed oculis captus vivit. — Auch Winer, Handb. der theol. Lit. 1840, Bd. II, p. 614 weiß sein Todesjahr nicht). — Er erhielt den Titel eines königl. preuß. Hofrathes. — Er hatte lebhaften Eifer für die syrische Litteratur, der sich auch darin bekundete, daß er auf seine Kosten in Hof eine syrische Druckerei anlegte, in welcher sein erstes Werk: „Pentateuchus syriace: ex polyglottis Anglicanis summa fide edidit K.", 1787 gedruckt wurde. Man hatte hier einen sehr correcten Abdruck der Londoner Polyglotte mit Einschluß des Variantenanhanges, dem er noch eigene Beobachtungen über die in den Commentaren des Ephraem Syrus sich findenden Lesarten hinzufügte. In der Vorrede untersucht er die vielbesprochene Frage, ob der Uebersetzer ein Jude oder ein syrischer Christ sei, und entscheidet sich für die letztere Ansicht. Ebenso gab er dort ein brauchbares alphabetisches Verzeichniß von Beobachtungen, die er über die Transcriptionsmethode angestellt hatte, deren sich die Syrer bei der Umschreibung hebräischer Eigennamen zu bedienen pflegen. Man findet dieselben abgedruckt in Eichhorn's Allg. Bibl. der bibl. Litt. Bd. I, p. 475—479. — Freilich konnte trotz aller Mühe, da gar keine Handschriften vom Verfasser verglichen worden waren, diese Ausgabe nur den Nutzen haben, eines der wichtigsten alttestamentlichen Bücher aus der unhandlichen Polyglotte allgemein zugänglich zu machen. Im Allgemeinen vgl. Eichhorn a. a. O. p. 468—483; Rosenmüller, Handb. f. die Lit. der bibl. Kritik und Exegese, Bd. III, p. 20. 21. Eichhorn, Einl. in das A. T. Bd. II, p. 152. 153. — Hierauf erfolgte die Herausgabe der „Chrestomathia Syriaca cum lexico", Hof 1789. Dieselbe enthielt kleine Geschichten aus Bar-hebraeus liber narrationum oblectantium, 36 Kapitel aus desselben chronicon syriacum, einen Hymnus des Ephraem Syrus, desselben und des Jacob von Edessa Erklärung einiger Verse aus Genes. c. 1, Auszüge aus den Acta martyrum des Assemani. Ueber die Mängel, welche dem für seine Zeit trefflichen Werke noch anhaften, hat sich der kundige Neubearbeiter desselben, Franz Heinr. Bernstein, in der Praefatio der zweiten Ausgabe von 1832, Leipzig, ausgesprochen und zwar über die fehlerhaften Lesarten p. XI—XVI, über die falsche Vocalisation p. XVI—XXV, über Schreibung der Eigennamen u. A. p. XXVI bis XXIX. Namentlich ward aber das Lexikon von Bernstein ganz umgearbeitet

und wesentlich verbessert. Der Chrestomathie fügte er noch eine beträchtliche Anzahl neuer Stücke hinzu, welche praefat. p. VI—X aufgeführt sind. — Von Werth war auch Kirsch's Mitarbeit an der Ausgabe des Chronicon Syriacum von Bar-Hebraeus, welche P. J. Bruns (s. d. Art.) Leipzig 1789 veranstaltete

S. Meyer, Gesch. der Schrifterklärung Bd. V, p. 90.

C. Siegfried.

Kirschbaum: Karl Ludwig K., geb. am 31. Januar 1812 zu Usingen, war der älteste Sohn des nassauischen Hofrathes Kirschbaum, welcher damals in Usingen die Stelle eines Landoberschultheißen bekleidete. Nachdem er in Usingen, später in Eltville, wohin sein Vater versetzt wurde, Privatunterricht genossen, kam er im Herbste 1824 auf das Pädagogium zu Wiesbaden und 1826 auf das Gymnasium zu Weilburg. Im J. 1830 bestand er, achtzehn Jahre alt, die Maturitätsprüfung mit dem ersten Grade. In Weilburg lernte er durch seinen Lehrer, Prof. Dr. Ad. Schenk die ihn umgebende Natur kennen und lieben und wurde auf den Weg hingewiesen, den er später mit soviel Glück weiter verfolgte. Ostern 1831 bezog K. die Universität Göttingen, um nach dem Wunsche seines Vaters klassische Philologie zu studiren. Nach bestandenem Staatsexamen, in welchem er wiederum den ersten Grad erhielt, wurde er 1834 als Lehrer an dem Privatpädagogium zu Weilburg angestellt. Drei Jahre später wurde er Collaborator an dem herzoglich nassauischen Pädagogium zu Hadamar, von wo er 1839 an das Gymnasium zu Weilburg kam. Im J. 1841 wurde er zum Conrector befördert und kam 1845 in gleicher Eigenschaft an das damals neu gegründete Gymnasium zu Hadamar und am 1. Oct. 1846 an das Gymnasium zu Wiesbaden. Im J. 1848 wurde er zum Professor ernannt. Obgleich K. sich während seiner Studienzeit in Göttingen vorzugsweise mit klassischer Philologie beschäftigte und auch als Lehrer den Unterricht in den alten Sprachen ertheilte, zog ihn doch sein Sinn immer mehr der Natur zu und er vervollkommnete sich immer mehr in der Kunst, das Leben und die Eigenthümlichkeiten der Thiere, ihre Gewohnheiten und ihre Entwickelung zu erforschen. In Folge seiner unermüdlichen Bestrebungen erlangte er bald den Ruf eines tüchtigen Kenners der Naturgeschichte. Im J. 1843 trat K. in den Verein für Naturkunde in dem Herzogthum Nassau und wurde in Anerkennung seiner zoologischen Kenntnisse 1847 zum Chef der zoologischen Section erwählt. Seine erste litterarische Arbeit erschien 1853 in der Stettiner entomologischen Zeitschrift. Dieselbe gab eine Aufzählung der in der Umgegend von Wiesbaden, Dillenburg und Weilburg von ihm beobachteten Sphegiden. In demselben Jahre veröffentlichte er in den Jahrbüchern des nassauischen Vereins für Naturkunde eine zweite Arbeit, „Entomologische Miscellen", welche verschiedene wichtige Mittheilungen über unterscheidende Merkmale und über das Vorkommen einzelner wenig bekannter Insekten der nassauischen Fauna enthalten. Beide Arbeiten liefern den Beweis, mit welchem Eifer sich K. der Zoologie und namentlich der Entomologie zugewandt hatte und wie eingehend allseitig seine Kenntnisse auf diesem Gebiete waren. Im J. 1855 wurde K. Inspector des naturhistorischen Museums in Wiesbaden und beständiger Secretär des nassauischen Vereins für Naturkunde. Schon längst war es sein Wunsch gewesen, die ihm weniger zusagende Beschäftigung mit den alten Sprachen mehr aufgeben zu können. Jetzt hatte er dies Ziel erreicht und konnte seine ganze Kraft seiner Lieblingswissenschaft widmen. Seine neue Stellung brachte ihn in Berührung mit hervorragenden Fachgenossen, wodurch er neue Anregung und Belehrung empfing. Bald fühlte er sich nicht mehr als Autodidakt, sondern als Fachmann, der seine Wissenschaft beherrscht. Zeugniß hiervon sowie von seinem regen Eifer geben 18 größere und kleinere Abhandlungen zur nassauischen Insektenfauna,

welche in rascher Aufeinanderfolge erschienen. Hauptsächlich war es die verhältnißmäßig wenig beachtete Ordnung der Rhynchoten, welche K. anzog, und im J. 1858 erschien als erste Abtheilung derselben sein bedeutendstes Werk, die Beschreibung der Capsinen. Dr. L. v. Heyden sagt mit Recht über diese Arbeit: „Hiermit documentirte K. auf das Glänzendste seine Begabung zur Bearbeitung schwieriger Insektengruppen, und allein dieses Werk sichert ihn den Ruf als eines der vorzüglichsten Kenner der Rhynchoten; für alle Zeiten ist Kirschbaum's Name mit der Naturgeschichte und Artkenntniß dieser Insektenordnung auf das Engste verbunden." Neben der Fortsetzung dieses Werkes beschäftigte sich K. in der folgenden Zeit mit einer Revision der zur nassauischen Fauna gehörigen Säugethiere, Vögel, Reptilien und Fische, und veröffentlichte 1859 ein genaues Verzeichniß mit Angabe der Fundorte. Erst im J. 1865 erschien der zweite Theil der Rhynchoten, welcher die Familie der Cicaden umfaßt. Derselbe steht dem ersten in keiner Weise nach und beweist noch mehr Kirschbaum's unermüdliches Streben und wissenschaftliche Begabung, da er bei der Ausarbeitung desselben noch weniger Vorarbeiten, wie bei dem ersten fand, wie schon daraus hervorvorgeht, daß von den 371 deutschen Arten, welche darin beschrieben sind, 172 von K. aufgestellt wurden. Noch in demselben Jahre wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Naturwissenschaft von der Universität Göttingen das Doctordiplom honoris causa verliehen. Leider war es ihm nicht vergönnt, sein Hauptwerk vollenden zu können. Mit der Ausarbeitung des dritten Theiles beschäftigt, traf ihn am 29. Februar 1880 ein Schlaganfall, in Folge dessen er nach drei Tagen im Alter von 68 Jahren verstarb.

Jahrbücher des nassauischen Vereins für Naturkunde, Jahrgang XXXI und XXXII. W. Heß.

Kirschleger: Friedrich K. wurde geboren am 7. Jan. 1804 zu Münster im Oberelsaß, vormaligen Departement du Haut-Rhin. Seine erste Jugendbildung erhielt er im elterlichen Hause, die spätere auf dem protestantischen Gymnasium zu Straßburg, von wo aus er 1820 als Lehrling in eine Apotheke zu Rappoltsweiler eintrat. 1823 kehrte K. als Student der Medicin und zugleich Gehülfe in der Hospitalapotheke nach Straßburg zurück, blieb hier bis 1827, um dann die medicinischen Studien in Paris fortzusetzen und dieselben 1829, in Straßburg, mit der Doctorpromotion abzuschließen. Er ließ sich alsbald in seiner Vaterstadt als Arzt nieder, gab aber schon 1834 die Praxis auf, um sich ganz botanischen Studien zu widmen, siedelte wiederum nach Straßburg über und wurde 1835 zum Professor der Naturgeschichte an der dortigen Pharmacieschule ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem am 15. Novbr. 1869 erfolgten Tode verblieb. — K. wird gerühmt als ein vortrefflicher Charakter. Er war, wie seine Schriften zeigen, ein Mann von außerordentlichem Eifer und großer Freudigkeit des Schaffens, dieses blieb aber fast völlig eingeschränkt auf die Dinge, welche ihn seit seiner Jugendzeit nächst umgaben: er war ganz Localgelehrter. Als Lehrer war er eifrig, und freundlich fördernden Antheil nehmend an seinen Schülern, litterarisch vielseitig productiv als wissenschaftlicher und populärer Schriftsteller auf medicinischem, balneologischem, rein naturwissenschaftlichem, culturhistorischem Gebiete, fast immer mit Beziehung auf die Verhältnisse seines engeren Heimathlandes. Auch in seinem Haupt- und Lieblingsfache, der Botanik, waren es fast ausschließlich die floristischen Verhältnisse dieses Heimathlandes, welche ihn beschäftigten, und seine beiden Hauptpublicationen, die seinen Namen über die Grenzen des Elsaß hinaus trugen, sind in ihrer Art und Zeit musterhafte Localfloren. Ihre Titel lauten: „Flore d'Alsace et des contrées limitrophes" Strasb. 1852—62. 3 voll. 12° und „Flora Vogéso-Rhenana", Strasb. 187[illegible] bis 71. 2 voll. 12°; letzteres eine zweite, ganz veränderte Auflage des erst

genannten Buches, vom Verfasser großentheils fertig redigirt, aber erst nach seinem Tode veröffentlicht. Ein detaillirtes Verzeichniß der sehr zahlreichen Schriften Kirschleger's findet sich in dem ausführlichen Nekrolog von Dr. Fandel im Bulletin de la Soc. d'hist. nat. de Colmar. 12. et 13. année 1871—72.

A. de Bary.

Kirsten: Johann Gottfried K., geb. zu Luckau in der Niederlausitz am 5. Septbr. 1735, erhielt den ersten Unterricht in der Musik von seinem Vater, dem dortigen Stadtmusikus, im Orgelspiel und in der Composition später von dem damals nicht unbekannten Organisten Schaden in Luckau. Die höhere musikalische Ausbildung ertheilte ihm der berühmte Graun in Berlin. Im J. 1756 ward er Musikdirector des Grafen Promnitz in Drehna, nach dessen Tode kam er nach Dresden, wo er 1767 Organist an der reformirten Kirche und 1789 Hoforganist an der evangelischen Hofkirche wurde. In dieser Stellung starb er im November 1815. Er hat eine große Anzahl Cantaten, Motetten, Claviersachen u. s. w. gesetzt, die aber nur im Manuscript bekannt geworden sind. — Sein Sohn und Schüler Friedrich Georg K., geb. zu Dresden am 15. Januar 1769, folgte 1789 seinem Vater als Organist an der reformirten Kirche; 1794 wurde er ihm als Adjunkt an der evangelischen Hofkirche beigegeben. Nach dem Tode des Vaters wurde er dessen Nachfolger im Amte und starb am 10. August 1825. Nach Gerber sind von ihm einige Compositionen im Druck erschienen, und zwar drei Claviersoli Op. 1 (Offenbach) und zwei dergleichen Op. 2 (ebendas.). — Ein Bruder des Johann Gottfried K., nämlich Gotthelf Karl Friedrich K., ebenfalls zu Luckau geboren, war bis 1795 Cantor daselbst, dann in gleicher Stellung in Herzberg und von 1805 an Diaconus in Zörbig. Von ihm erschienen: „Lieder für gesellige und einsame Freuden, gedichtet von Fr. Voigt und für Clavier gesetzt" ꝛc. (Hamburg bei Günther, 1797).

Fürstenau.

Kirsten: Michael K., Arzt, Mathematiker und Poet, 1620—1678. Er war in Braun (Böhm) in Mähren als der Sohn eines Predigers am 5. Januar 1620 geboren, erhielt seine Vorbildung auf mehreren schlesischen Schulen, zuletzt auf dem Elisabethanum in Breslau und studirte von 1637—1640 Medicin und Philosophie, ohne jedoch die „eleganten Wissenschaften" zu vernachlässigen. 1640 ging er nach Stettin, arbeitete hier mit Dr. L. Eichstad an dessen astronomischen Ephemeriden und mit dem Apotheker G. Detharding an dessen Schriften gegen die Alchemisten. Eine Berufung in eine mathematische Professur an der Universität Frankfurt (1642) lehnte er ab, bereiste 1643 Norddeutschland, Dänemark und Norwegen, lebte dann, besonders mit anatomischen Studien beschäftigt, bis 1646 in Kopenhagen, darauf als Begleiter eines jungen Dänen bis 1648 in Helmstädt. In diesem Jahre kam er nach Hamburg in das Haus des Dr. Marquard Schlegel, dem er anscheinend Assistentendienste leistete. Nachdem er wiederholte Berufungen, — er sollte Professor der Medicin in Rinteln, der Mathematik in Marburg und Rector des Domgymnasiums in Schleswig werden — ausgeschlagen, begleitete er einen jungen Hamburger nach Italien, lebte von 1652 an in Padua und wurde hier am 8. Mai 1653 zum Dr. phil. et med. promovirt. 1654 finden wir ihn in Breslau; von dort berief ihn am 22. Novbr. 1655 der Hamburgische Senat als Professor der Mathematik an das akademische Gymnasium. Dieses Amt nahm er an und blieb Hamburg bis an sein Lebensende treu. 1660 vertauschte er die Professur der Mathematik mit der für Physik und Poesie; daneben betrieb er fortdauernd ärztliche Praxis. Er starb am 7. März 1678, in weiten Kreisen als Gelehrter und namentlich auch als lateinischer Dichter hochgeschätzt. Von seinen überaus zahlreichen Gedichten gewähren einige

noch jetzt Interesse, z. B. das „Poëma heroicum in theatrum anatomicum Hafniense", 1644, die „Epigrammata" und der „Alitophilus παραδειγματιζόμενος" gegen seinen Collegen Rud. Capell, den er für den Verfasser eines vom Hamburger Bibliothekar Blome herstammenden, gegen ihn gerichteten Schmähgedichtes „Alitophilus" hielt. Die wichtigsten seiner wissenschaftlichen Werke sind: „Nov. Entia Chymica", 1645; „Dethardingii Chymischer Probier-Ofen", 1645; „Bartholini Institutiones anatomicae oder künstliche Zerlegung des menschlichen Leibes", übers. 1648 und 1657; „Commentatio de motu sanguinis", 1650; „Casseri anatomische Tafeln", 1650.

V. Flaccius, Progr. funebr., Hbg. 1678. Hamb. Schriftstellerlexikon III, S. 590—95, mit einem vollständigen Verzeichniß seiner Schriften.

R. Hoche.

Kirstenius: Petrus K., philos. et med. Dr., königlich schwedischer Leibarzt und Professor der Medicin in Upsala, der größte Orientalist seiner Zeit, war der Sohn eines reichen Kaufmanns in Breslau und am 25 Decbr. 1577 geboren. Nachdem er auf dem Elisabethanum die Anfangsgründe des Lateinischen gelernt hatte, wurde er nach des Vaters Tode von seinen Verwandten 1589 nach Posen gethan, um dort die für seinen künftigen Beruf als Kaufmann wichtige und nützliche polnische Sprache gründlich zu erlernen. Nach anderthalbjährigem Aufenthalte in Posen kam er 1591 nach Breslau zurück, aber nicht um Kaufmann zu werden, sondern um auf dem Elisabethan die abgebrochenen Studien wieder aufzunehmen und sich der Wissenschaft zu widmen. Mit tüchtigen Kenntnissen im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen bezog er 1596 die Universität Leipzig, studirte dort und in Jena, wo er im Februar 1599 Magister wurde, durch 4 Jahre Theologie und Medicin und trat im August 1600 die damals herkömmliche wissenschaftliche Reise an, auf welcher er zunächst in Basel längern Aufenthalt nahm, um sich dort den 29. August 1601 durch Vertheidigung seiner Dissertation über die Pest das Doctorat der Medicin zu erwerben. Die Schriften des Avicenna, die nur in sehr fehlerhaften und ungenügenden Uebersetzungen bekannt waren, hatten in ihm schon längst den Wunsch erregt, das in Europa damals fast völlig unbekannte Arabisch zu lernen, und Scaliger und Casaubonus, die er deßwegen zu Rathe gezogen, hatten ihn in diesem Vorhaben bestärkt. Auf seiner großen Reise, die ihn nach Italien, Spanien, Frankreich, England, Belgien, Böhmen und Polen führte, lernte er nun nicht blos die Sprachen aller dieser Völker, sondern fand auch Gelegenheit, sich das ersehnte Arabisch vollständig anzueignen, wobei ihm seine gründliche Kenntniß des Hebräischen und Syrischen, welches er auf der Universität eifrig getrieben, nicht wenig zu Statten kam. Wo und von wem er das Arabische gelernt hat, sagt er nirgends, und auch seine Biographien schweigen darüber; einzelne Stellen der ihm gewidmeten Gedichte lassen vermuthen, daß in Italien oder Spanien ein geborener Orientale sein Lehrer geworden ist, auch erwähnt er selber einmal beiläufig seinen praeceptor Arabs. Nach siebenjähriger Abwesenheit kehrte er, nachdem er sich zuvor am 31. Octbr. 1603 mit Barbara Schröter in Jena verheirathet hatte, in seine Vaterstadt zurück und ließ sich in ihr als Arzt nieder. Doch K. wollte das Arabische nicht blos für sich allein gelernt haben, sondern auch andern mit seiner Kenntniß desselben dienen. Daß er sich Alles erst selber schaffen mußte, schreckte ihn nicht ab. Er zeichnete arabische Typen, ließ sie unter seiner Aufsicht auf eigene Kosten schneiden und gießen und gab 1608 wieder auf eigene Kosten das erste Buch seiner arabischen Grammatik, die Orthographie und Prosodie enthaltend, 105 Seiten Folio, heraus, der erste arabische Druck, der in Deutschland hergestellt wurde und typographisch an Deutlichkeit und Schönheit Nichts zu wünschen übrig läßt. 161

ichien alsdann das zweite Buch der Grammatik, die Etymologie, 41 Seiten olio und in demſelben Jahre auch noch das dritte, die Syntax, 38 Seiten olio, während 1609 auch das 2. Buch „de canone canonis a filio Sina Avicenna) ex Asiatico et Africano Manuscripto Caes. arabice editus et ad erbum in latinum translatus notisque illustratus", 132 Seiten Folio von ihm erausgegeben worden war. Der Ruf dieſer Arbeiten erſcholl in alle Lande, nd ſeine Vaterſtadt Breslau glaubte ihren berühmten Sohn nicht beſſer hren zu können, als daß ſie ihn 1610 zum Rector des Eliſabethans und nſpector ſämmtlicher Breslauer Schulen berief. Dieſe Wahl ſcheint nicht zum eſten ausgefallen zu ſein. In einem gleichzeitigen Rathsprotokoll findet ſich e ſpöttiſche Bemerkung: De Kirstenio Rectore quidam ita: Dic, quaeso, a edico quando curata schola est? Der Schularbeit überdrüſſig, legte K. nach ner längeren Krankheit 1616 ſein Amt nieder. Dürfen wir aus den bei Ein- hrung ſeines Nachfolgers Thomas Sagittarius gehaltenen Reden auf Kirſten's mtsführung einen Schluß ziehen, ſo hat er die Disciplin aufrecht zu halten cht verſtanden. Der neue Rector ſprach de concordia collegarum fovenda nd der Paſtor Zacharias Herrmann de Rectoris ornamento et scholarum in- remento. Nach Niederlegung ſeines Rectorats nahm K. als Stadtphyſikus ſeine ztliche Praxis wieder auf. Die ihm angebotene Leibarztſtelle bei dem Erzherzog arl von Oeſterreich lehnte er ab, ebenſo ſcheiterten ſpätere Verſuche, ihn für n Kaiſer Ferdinand II. zu gewinnen. Die Schrecken des dreißigjährigen rieges vertrieben ihn zuletzt aus der Vaterſtadt, an welcher er mit ganzem erzen hing. 1634 ſcheint er Breslau verlaſſen zu haben. In Preußen, wohin r ſich begeben hatte, machte er die Bekanntſchaft des ſchwediſchen Kanzlers xenſtierna, der ihn 1635 oder 1636 mit nach Schweden nahm, wo K. als niglicher Leibarzt und Profeſſor der Medicin in Upſala noch vier Jahre bis ſeinem am 5. April 1640 erfolgten Tode ſegensreich gewirkt hat. Seine auptſchriften fallen in die Zeit von 1608—1611. Außer den oben angeführten nd noch zu nennen: „Decas sacra canticorum et carminum Arabicorum", reslae 1608; „Vitae evangelistorum IV ex Arabico codice manuscr. Cae- reo erutae", Breslae 1608. fol., ferner „Notae in evangelium S. Matthaei collatione textuum Arabic., Syriac., Aegyptiac., Graec. et latinorum" und Notae in epistolam S. Judae", beide 1611 in Breslau erſchienen. Als Arzt at er außer ſeinen Baſeler Promotionsſchriften nur ein kleines Büchlein in ctav „Trewe Warnung von rechtem Gebrauch vnd Mißbrauch der Artzney" ſchrieben und „allen trewhertzigen Menſchen, ſo ihre Geſundheit, wann ſie egenwärtig, zu erhalten, oder wann dieſelbe verlohren, durch Gottes Segen zu- cht zu bringen begehren" gewidmet, Breslau 1610. Mit Vorrede der löb- chen Facultät der Medicorum in Leipzig. 127 Seiten.

Die auf Kirſtenius' Leben bezüglichen Daten ſind der Vorrede zu ſeiner arabiſchen Grammatik und den ihn gewidmeten Gelegenheitsſchriften entnommen. Die auf ihn in Upſala gehaltene Gedächtnißrede bei Witten, Memoriae medi- corum clariss. Decas I. p. 112—124. Schimmelpfennig.

Kiß: Auguſt Karl Eduard K., geb. am 11. Octbr. 1802 im Dorfe Pa- rowan bei Pleß in Oberſchleſien, modellirte zahlreiche Bildwerke für den Erzguß n vorwiegend realiſtiſchem Sinne und fand den Schwerpunkt ſeines Schaffens n der Thierbildnerei, beſonders in der Darſtellung des Pferdes. Handwerklich n ſeiner Heimath, in Brieg und Neiſſe zum künſtleriſchen Berufe herangebildet, enuß er ſeit 1822 ſeine weitere Ausbildung in Berlin an der Akademie und n der Werkſtätte der Bildhauer Rauch und Tieck. Seine erſten von Schinkel's ſeichnungen beeinflußten Leiſtungen, Ornamente mit Gruppen von Nymphen, ritonen und Hippokampen zur Verzierung einer Brunnenſchale, die allegoriſchen

Gruppen im Giebelfelde des Packhofgebäudes und das Hochrelief „Die Bergpredigt“ für die Nikolaikirche in Potsdam bekunden eine frische Gestaltungskraft. Beuth berief ihn 1830 an das Gewerbe-Institut, wo er den Unterricht im Ciseliren und in der Anfertigung von Modellen für Metallguß ertheilte. In den Jahren 1835—1838 entstand sein Meisterwerk, die „Amazone zu Pferd im Kampf mit dem Tiger“, eine Gruppe von energischer und gewaltiger Naturwahrheit, welche in Bronze gegossen an ungünstiger Stelle auf der Treppenwange des alten Museums zu Berlin aufgerichtet wurde. Ein unentschiedener Moment des Kampfes ist zur Anschauung gebracht, die entfesselte Bewegung und Kraftanstrengung erfährt einen Stillstand ohne ermattende Hemmung. Der Tiger hat sich von vorn an den Hals des Pferdes gekrallt, welches unter wüthigem Schmerzen sich bäumend stutzt, während die jugendliche Amazone den Speer erhebt, um den Feind zu erlegen. Ein bronzirter Zinkabguß auf der Weltausstellung in London 1851 trug dem Künstler hohe Anerkennung und einen populären Namen ein. Das Werk hatte den Ruf des Meisters fest begründet und eine Reihe von Aufträgen zur Folge, welche nicht immer zur allgemeingültigen Befriedigung ausgeführt sind. Zum Lieblingskreise seiner Thätigkeit gehört die kolossale Bronzegruppe: „Der heilige Michael, der den Drachen besiegt“, in Babelsberg aufgestellt, ein Geschenk Friedrich Wilhelms IV. an den Prinzen von Preußen zur Erinnerung an den von diesem gedämpften Aufstand in Baden. Dasselbe Motiv verwerthete K. in der Reiterstatue: „Der heilige Georg den Drachen bekämpfend“, 1853 im ersten Schloßhofe zu Berlin errichtet. Der junge Ritter holt mit dem Schwerte nach dem vor ihm liegenden Ungethüm aus, das seine Krallen in die Brust des Rosses geschlagen. Trotz unleugbarer Mängel in der Darstellung des Bewegungsmomentes zeigt das Ganze eine große Lebendigkeit der Auffassung und technische Vorzüge in der Durchbildung der Details, wie namentlich in der Behandlung des Pferdes. Von genrehaften Bildwerken sind drei nach Zeichnungen Franz Krüger's modellirte Reliefs (1840) anzureihen: „Die Fuchsjagd“, „Das Ende der Jagd“, zweitheilig, und „Heimkehr von der Jagd“ in der Nat.-Galerie zu Berlin. In seinen Reiterstatuen war K. glücklicher in der Charakteristik des Pferdes als in der künstlerischen Vergeistigung des Gefeierten selbst. Er modellirte im Auftrage der Provinz Schlesien das Reiterstandbild Friedrichs des Großen für Breslau 1847. Der König ist in der Gardeuniform und im Kriegsmantel auf lebhaft vorschreitendem Rosse dargestellt. Als Held, Gesetzgeber und Landesvater mit dem Lorbeerkranz und im Purpurmantel zu Pferd ist Friedrich Wilhelm III. in der 1853 zu Königsberg gesetzten Statue verherrlicht. Das Pferd, besonders das Motiv des Scharrens wird einstimmig gerühmt. Sechs allegorische Figuren zieren das Postament an den Ecken, während die Felder mit Reliefs geziert sind, welche der Geschichte der Erniedrigung und Erhebung Preußens zu neuem Ruhm entlehnt sind. Minder günstig wird das schlichte Standbild auf dem Paradeplatze zu Potsdam beurtheilt, welches den König zu Fuß in Generalsuniform mit unbedecktem Haupt veranschaulicht. Für Dessau schuf K. ein Denkmal des Herzogs Leopold Friedrich Franz. Unglücklich fiel die Figur Beuth's vor der Bauakademie zu Berlin aus. Zu den letzten Arbeiten des Künstlers gehört die Ersetzung von vier marmornen Feldherrnstatuen auf dem Wilhelmsplatze in Berlin durch bronzene, von denen die Standbilder Schwerin's und Winterfeld's neu modellirt sind. Die von K. hinterlassenene Gruppe „Glaube, Liebe, Hoffnung“ in Marmor ausgeführt, ist nach seinem am 24. März 1865 plötzlich erfolgten Ableben im Atelier Bläser's vollendet und als Geschenk der Wittwe der Nationalgalerie in Berlin überwiesen, welche dem Künstler selbst eine werthvolle Stiftung verdankt.

Vgl. Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst. 4. Jahrg. Nr. 14. 1865. Hagen, Die deutsche Kunst in unserem Jahrhundert, 1857. 2 Thl. S. 8—12. v. Donop.

Kistemaker: Johann Hyacinth K., katholischer Theologe, geb. am 15. Aug. 1754 zu Nordhorn in der Grafschaft Bentheim, † am 2. März 1834 zu Münster. K. machte seine Gymnasialstudien an der von Franciscanern geleiteten Anstalt zu Rheine, wo Bernard Overberg sein Mitschüler war, studirte dann zu Münster Theologie und Philologie und wurde am 22. Decbr. 1777 zum Priester geweiht. 1778 wurde er Lehrer am Gymnasium, 1786 Professor der alten Sprachen an der Universität in Münster. Von 1794 an war er zugleich Director des Gymnasiums (bis 1819) und Bibliothekar der Pauliniſchen Bibliothek. 1795 wurde er Professor der biblischen Exegese in der theologischen Facultät; zum Dr. theol. wurde er erst 1822 von der Breslauer Facultät honoris causa promovirt. Von 1816 bis 1818 war er Mitglied des Consistoriums der Provinz Westfalen. 1799 erhielt er ein Canonicat am Stift St. Mauriz. Bei der neuen Organisation des Bisthums Münster im J. 1828 wurde er Mitglied des Domcapitels. Seit 1825 erlitt er wiederholte Schlaganfälle, wodurch seine Lehrthätigkeit behindert wurde; in seinen letzten Lebensjahren war er körperlich und geistig gelähmt. K. war ein tüchtiger Philologe und Schulmann. 1809 war im Plane, ihn als Gymnasialdirector und Professor der Philologie nach München zu berufen. In den Jahren 1787—1801 gab er eine Anzahl von Schulbüchern heraus, namentlich lateinische, griechische und deutsche Sprachlehren, welche, von anderen Schulmännern neu bearbeitet, lange in Münster in Gebrauch blieben, ferner 1790 „Notae in Thucydidem“ und 1793 eine „Kritik der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache“, die bei einer 1787 von der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft zu Mannheim ausgeschriebenen Preisbewerbung das Accessit erhalten hatte (den Preis erhielt Trendelenburg). Auch in den orientalischen und in den neueren Sprachen war K. bewandert: 1800 veröffentlichte er eine metrische Uebersetzung von Ossian's Berrathon. Seine ersten theologischen Schriften veröffentlichte K. 1806: „Commentatio de nova exegesi praecipue Veteris Test. ex collatis scriptoribus graecis et romanis scripta“ und „Exegetische Abhandlung über Matth. 16—18. 19 und 19, 3—12 oder über den Primat Petri und das Eheband“. Am 22. Juni wurde, wie er mit gutem Humor in der Schrift: „Canticum canticorum illustratum ex hierographia orientali“, 1818, erzählt, auf Befehl des französischen Polizeiministers Savary, Herzogs von Rovigo, durch den kaiserlichen Procurator und einen Gendarmerie-Obersten bei ihm eine Haussuchung gehalten, weil in einer in Belgien erschienenen angeblichen französischen Uebersetzung der Abhandlung über den Primat dem Papste das Recht vindicirt wurde, Könige und Fürsten abzusetzen. K. zeigte den beiden Beamten vergebens, daß in seiner Abhandlung das gerade Gegentheil stehe; sie wurde mit anderen Büchern und Manuscripten bei ihm und dann auch bei den Buchhändlern confiscirt, und erst nach einem Jahre wurde von Paris aus erklärt, man habe nichts Bedenkliches darin gefunden. — K. schrieb noch mehrere kleine exegetische Schriften in lateinischer und deutscher Sprache, auch einige Programme und Abhandlungen in Zeitschriften. Sein Hauptwerk ist „Die heiligen Schriften des Neuen Testaments übersetzt und erklärt“, 7 Bände, zuerst 1818—23, 2. Aufl. 1825—26, 3. Auflage 1845. Die Uebersetzung des Neuen Testamentes allein, ohne Anmerkungen, erschien zuerst 1825 und ist, namentlich seitdem die englische Bibelgesellschaft hübsche und billige Abdrücke davon besorgt, in vielen tausend Exemplaren unter den deutschen Katholiken verbreitet.

Neuhaus, Leben und Wirken des verstorbenen J. H. Kistemaker, 1834. Kirchenlexikon von Wetzer und Welte VI, 209. XII, 671. Raßmann, Nachr. von Münst. Schriftst. S. 177. Reusch.

Kistener, Kunz K., Verfasser der gereimten Legende von den beiden getreuen Jacobsbrüdern, die auch in der französischen und italienischen Litteratur mehrfache Bearbeitung gefunden hat. Bei K. ist sie in Baiern localisirt. Ein baierischer Graf Adam lebt zehn Jahre lang mit seiner Frau in kinderloser Ehe. Da wendet er sich bittend an St. Jacob, und die Frau wird guter Hoffnung. Der Graf gelobt, wenn ihm ein Knabe geboren werde, denselben, sobald er erwachsen sei, eine Wallfahrt nach dem Grabe des Apostels in Compostella antreten zu lassen. Die Frau gebiert einen Knaben. Zwölf Jahre alt, macht sich derselbe nach Compostella auf, vom Vater ermahnt, nur einen braven Mann zum Gefährten zu nehmen. Nach vier Wochen trifft er einen jungen Schwaben aus Heierloch, der denselben Weges zieht. Sie reisen zusammen weiter. Wieder nach vier Wochen erkrankt der Baier und stirbt, nachdem er vorher seinen Freund gebeten, seinen Leichnam nach Compostella zu führen. Der Schwabe nimmt die Leiche in einem Ledersacke mit, trägt sie in die Kirche des Heiligen und hier erwacht der Todte zum Leben. Beide kehren nach Deutschland zurück. Nach Jahresfrist befällt den Schwaben der Aussatz, und da sein Freund vernommen, daß er nur durch das Blut eines Kindes geheilt werden könne, opfert er das Leben seines eigenen Kindes. Das Kind aber wird, nachdem der Aussätzige genesen, auf Fürbitte des heiligen Jacob wieder lebendig und behält nur einen rothen Streifen um den Hals. Zu Ehren des Heiligen wird das Kloster Gnadau (bei Pfaffenhofen in Baiern) gebaut. Der Stil des Gedichtes weist auf die Scheide des 13. und 14. Jahrhunderts. Noch im 16. Jahrhundert war es beliebt und wurde von Pamphilus Gengenbach in etwas umgearbeiteter Gestalt neu herausgegeben.

Kunz Kistener, herausgegeben von K. Goedeke, Hannover 1855 (nach der Handschrift in Wolfenbüttel); vgl. dazu das Frankfurter Fragment, Germania 17, 55 ff. P. Gengenbach von K. Goedeke S. 231 ff., 629 ff. Ueber Quellen und Verbreitung der Sage vgl. R. Köhler in Germania 10, 447 ff.

K. Bartsch.

Kistler: s. Kystler.

Kistler: Peter K., Schultheiß von Bern, † 1480. Er stammte aus einer wohlhabenden bürgerlichen Familie der Stadt Bern, schon sein Großvater wird unter den steuerzahlenden Hausbesitzern genannt. Er selbst betrieb das Fleischerhandwerk und that sich bald durch sein gewandtes, aber ehrgeiziges und hochstrebendes Wesen unter seinen Mitbürgern hervor. Im J. 1440 wurde er in den Großen Rath aufgenommen und 1452 zum Mitglied des Kleinen oder täglichen Rathes, d. h. der Regierungsbehörde, erwählt. Gleichzeitig erhielt er auch das Amt eines Landvogtes auf dem Schlosse Trachselwald im Emmenthal. 1458 wurde er Venner (Pannerträger und Vorsteher) der Zunft der Metzger, wozu nur sehr selten ein Mann aus dem bürgerlichen Handwerkerstande gelangte. Mehrmals war er nun Abgesandter von Bern an den Eidgenössischen Tagsatzungen, und im Kriege mit Oesterreich, im J. 1468, führte er, unter dem Oberbefehle Adrians v. Bubenberg, einen Theil der Bernischen Mannschaft in den Sundgau. Als Venner der Metzgerzunft war ihm die obere Verwaltung des einen der „vier Landgerichte" übertragen, und diese Eigenschaft gab ihm Gelegenheit zu einem in die Geschichte Berns tief eingreifenden Auftreten. Die Stadt, die seit 1191 für sich allein und ohne Gebiet dagestanden, hatte es im Laufe des 14. Jahrhunderts verstanden, den größten Theil des kleinen Adels, die Gerichts- oder Twingherren der umliegenden Gegend, durch Bürgerrechtsverträge in ihre Interessen zu ziehen; viele andere Herrschaften brachte sie bei günstigen Gelegenheiten durch Kauf, Pfandschaft oder Eroberung in ihren Besitz. Ueber

diese letztere übte die Stadt unmittelbar, über die ersteren wenigstens mittelbar die landeshoheitliche Gewalt. Diese Twingherren, die sich meistens auch in der Stadt niederließen, erlangten hier sehr natürlich entscheidenden Einfluß; gerne überließ die Bürgerschaft diesen ökonomisch unabhängigen, durch Kriegserfahrung und administrative Tüchtigkeit ausgezeichneten Männern die Führung ihrer öffentlichen Angelegenheiten und vertraute ihnen die damals wenig einträglichen, aber mit vielen Opfern an Zeit und Geld verbundenen höchsten Aemter an. Es lag im Vortheil der Stadt, die Rechte ihrer adeligen Bürger über deren Unterthanen zu schützen und möglichst auszudehnen; sie erweiterte damit nur ihre eigenen Machtbefugnisse. Später hatte sich jedoch dieses Verhältniß völlig verändert. Im J. 1389 hatte nämlich Bern in Folge eines glücklich geführten Krieges mit dem Hause Oesterreich die Landgrafschaft des linken, und 1406 durch Kauf von den verarmten Grafen von Kyburg auch die Landgrafschaft des rechten Aare-Ufers gewonnen, und so war die Stadt in die rechtliche Stellung der früheren Besitzer getreten, indem ihr nun im Namen des Reiches das Recht der hohen Gerichtsbarkeit und des Mannschaftsaufgebotes, sowie die Pflicht der Handhabung des Landfriedens oder der öffentlichen Ruhe und Sicherheit ꝛc. zukam. Im J. 1415 wurde diese Stellung durch den Kaiser Sigismund förmlich anerkannt und sanctionirt. Von diesem Augenblicke an lag es im Interesse der Stadt, die vorher ignorirten landgräflichen Competenzen den Twingherren gegenüber geltend zu machen; und je mehr zugleich das Bedürfniß nach einer einheitlichen Ordnung der Landesverwaltung sich regte, um so unbequemer traten ihrem Regiment die feudalen Vorrechte der Herren in den Weg. K. nun hatte den Muth „zu Nutz und Ehre der Stadt", wie das Stichwort lautete, den Kampf mit den im Rathe und in den Aemtern allmächtigen Geschlechtern aufzunehmen. Als Venner seines Landgerichts provocirte er im J. 1470 einen Conflict und leitete damit eine demokratische Bewegung ein, in Folge deren er selbst zu Ostern 1470 bei der regelmäßigen Erneuerung der sämmtlichen Regierungsbehörden auf den Stuhl des Schultheißen, des obersten Magistrates der Stadt, erhoben wurde. Nach langen parlamentarischen Verhandlungen und politischen Kämpfen, von deren Gang die treffliche Schilderung des damaligen Stadtschreibers Thüring Frikard (Bd. VIII S. 89) ein sehr anschauliches Bild gibt, wurde mit den Twingherren eine friedliche Vereinbarung erzielt. Hatte auch das Auftreten des Handwerker-Schultheißen mehr von Ungestüm und Energie als von Klugheit Zeugniß gegeben, so gelang es ihm doch, einen höchst bedeutenden Sieg zu erringen, einige sehr wesentliche Concessionen zu Gunsten der Bürgerschaft und ihrer hoheitlichen Befugnisse über das Land durchzusetzen. Sogar den Widerstand der Herren — und Damen — gegen ein vom Rathe erlassenes Kleiderreglement wußte er trotz eines demonstrativen Auszuges aller vornehmen Familien aus der Stadt in seiner Wirkung zu vereiteln. K. wurde zwar nach Verfluß seines Amtsjahres nicht wieder zum Schultheißen erwählt, behielt jedoch eine ehrenvolle Stellung. Als Alt-Schultheiß war er Stellvertreter des Staatsoberhauptes in den wichtigen Tagen des Krieges gegen den Herzog Karl von Burgund (1476). Er starb 1480. Einer seiner Gegner im Rathe, der ihm Ehrgeiz und Neuerungssucht zum Vorwurf machte, bezeugte von ihm: „Wenn er allezeit sein selbst wahrgenommen und bedacht hätte, wer er wäre, und von wannen, und was sein Stand und Vermögen sei, und wenn er nicht so geldgierig gewesen wäre — an Weisheit und Wohlredenheit hätte er den Preis vor allen Bernern!" Fehlte es ihm vielfach an weltmännischem Tacte, so besaß er dagegen unstreitig einen staatsmännischen Blick, vermöge dessen er das Bedürfniß der Stadt klar erkannte und die Stadt ihrer wahren Aufgabe für die Zukunft, der Mittelpunkt eines Staats zu werden, um einen großen Schritt näher brachte. — Einer seiner Söhne, ebenfalls

Peter genannt, widmete sich dem geistlichen Stande und brachte es darin zu hohen Ehren; er wurde Propst zu Zofingen und Dekan des Stifts zu Bern; mehrmals wurde er zu auswärtigen Gesandtschaften verwendet, so ging er im Auftrage der Regierung 1481 zum Papste und 1489 zu König Karl VIII. von Frankreich. Er starb 1492 und mit ihm scheint die Familie des Schultheißen erloschen zu sein.

Thüring Frickart's Twingherrenstreit. Berner Chronik des Bendicht Tschachtlan, beides hrsg. von G. Studer in: Quellen zur Schweizer Geschichte Bd. I. 1877. Blösch.

Kistner: Karl Friedrich K., Musikverleger in Leipzig, war am 3. März 1797 zu Leipzig geboren. Er lernte das Manufacturgeschäft und war eine Zeit lang Theilinhaber eines solchen, bis er im Jahre 1831 das Musikgeschäft von H. A. Probst in Leipzig käuflich erwarb. Als ziemlich fertiger Violinspieler und von jeher ein reges Interesse für Musik bekundend, nahm er sich dieser ihm so sympathischen Branche mit großem Eifer an und brachte das Geschäft bald so weit, daß es eines europäischen Rufes sich erfreute. Seit dem 14. April 1836 trug die Firma seinen eigenen Namen, und er knüpfte Verbindungen mit den damals bedeutendsten lebenden Musikern an, wie Mendelssohn, Chopin, Rob. Schumann, Gade, Bennet u. a., von denen er eine Reihe ihrer Werke in Verlag nahm. Mitten in dieser Thätigkeit starb K. am 21. December 1844 zu Leipzig, geachtet als Geschäftsmann und Kunstfreund, verehrt als Mensch und Familienvater. Sein Sohn Julius führte das Geschäft weiter, bis es 1866 in die Hände von K. Fr. L. Gurckhaus überging.

Rob. Eitner.

Kitaibel: Paul K., Botaniker, geb. den 3. Februar 1757 zu Mattersdorf im Oedenburger Comitate, † den 13. December 1817 zu Budapest. Er studirte zu Oedenburg, Raab, endlich in Ofen und wurde 1785 zum Doctor der Medicin promovirt. 1784 erhielt K. die Stelle eines Adjuncten an der Lehrkanzel für Botanik und Chemie, 1794 wurde er mit der Aufsicht über den botanischen Garten betraut und 1802 zum Professor der Botanik, sowie der Chemie an der Pester Universität ernannt; doch trat K., stets anderweitig beschäftigt, sein Lehramt nicht an. 1816 legte er diese Stelle wegen Kränklichkeit nieder. Vom Jahre 1792 bis zu seinem Tode bereiste K., zum Theil in Gesellschaft des Grafen Franz Adam v. Waldstein, Ungarn, Croatien und Slavonien, um es naturgeschichtlich, speciell botanisch zu durchforschen. Er war in dieser Richtung unermüdlich thätig und leistete für die Flora seines Vaterlandes außerordentlich viel. Kitaibel's Hauptwerk sind die „Descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae“ (3 Bände mit 280 Tafeln), welche er im Vereine mit dem Grafen Waldstein herausgab. Außerdem schrieb er Beiträge zur Flora Ungarns, zahlreiche Berichte über seine Reisen u. m. a.; diese kleineren Schriften wurden größtentheils erst nach Kitaibel's Tode veröffentlicht. Mit vielen namhaften Botanikern seiner Zeit, namentlich aber mit Willdenow stand K. in regem Verkehr. Sein Herbar besitz das ungarische Nationalmuseum.

J. Schuster, Hydrographia Hungariae (Einleitung). — Graesser und Czikann, Oesterr. National-Encyclopädie III. S. 210. — Wurzbach, Lexik. XI. S. 337. — Kanitz, Versuch ein. Gesch. d. ungar. Botan. in Linnaea XXXIII. (1865), S. 482. — Neilreich, Aufzählung d. in Ungarn u. Slavon. beobacht. Gefäßpflanz., S. 3. Reichardt.

Kittel: Johann Caspar K., geb. zu Schumburg auf der Herrschaft Morchenstern im nördlichen Böhmen um die Mitte des 17. Jahrhunderts und gestorben muthmaßlich zwischen den Jahren 1712—1715, gilt insgemein als der Begründer des böhmischen Glashandels, ist aber wohl nur als einer der be-

utendsten Träger und Organisatoren desselben anzusehen. Jedenfalls hat er ch um die Emporbringung der Glasindustrie und des Glashandels Böhmens großе Verdienste erworben, daß sein Andenken der Nachwelt erhalten zu werden erth ist. Der Weltruf des böhmischen Glases allein würde dies rechtfertigen, elbst wenn die Entwicklung der beiden Zweige, in welche er mannigfach bestimmend eingegriffen, nicht so merkwürdig wäre.

Daß die Erzeugung von Glas schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts in Böhmen in ansehnlicher Ausdehnung betrieben worden sein muß, geht aus der Verwunderung hervor, welche Aeneas Sylvius in seiner Geschichte von Böhmen über die Glasfenster in den Kirchen äußert. „Ich behaupte", schreibt er, „daß zu meiner Zeit (er kam 1451 zum ersten Mal nach Böhmen) in ganz Europa kein Königreich mit so vielen prächtigen oder besser ausgezierten Kirchen versehen ist, als Böhmen. Diese Gebäude sind überaus hoch, von einer kühnen Länge und Breite, mit Quadersteinen überwölbt. . . . Das Licht fällt durch hohe und sehr weite Fenster aus hellem und künstlich verfertigtem Glase hinein. Und alles dieses ist nicht blos in den Städten und Marktflecken, sondern sogar in den Dörfern anzutreffen." Wann und wo die erste Glashütte angelegt wurde, läßt sich nicht sagen; verschiedene Umstände (die Bloslegung von Trümmern alter Glashütten beim Baue von Eisenbahnen und schriftliche Nachrichten, wenn auch documentarisch nicht sicher gestellt) deuten jedoch auf den Ursprung im äußersten Norden von Böhmen, auf den Dominien Böhm. Kamnitz und Bürgstein, hin, wo noch heute die Glasraffinerie und der Glashandel ihren Hauptsitz haben. Erst aus dem Jahre 1504 hat man ein beglaubigtes Datum über den Bestand einer Glashütte (jener zu Kreibitz), und 1530 tritt mit Paul Schürer eine Familie (Schürer von Waldheim) auf, an deren Namen vorzugsweise die ältere Geschichte der böhmischen Glasindustrie sich knüpft, denn sie verpflanzt den Glashüttenbetrieb von ihrem Stammsitze Falkenau (Dominium Bürgstein) aus in das Isergebirge, in das Erzgebirge, in den Böhmerwald und in das Innere des Landes. Mit der industriellen Mission vollführten die Schürer von Waldheim und die anderen Glasmeister — so nannte man ehedem die Inhaber von Glashütten — auch eine colonisatorische, da um die meist in einsamen Waldgegenden angelegten Glashütten herum noch andere Gewerbtreibende, wie Brauer, Müller, Bäcker, Fleischer, Wirthe sich ansiedelten, aus welchen Ansiedelungen dann neue Ortschaften erwuchsen. Es waren deutsche Männer, von welchen diese Mission ausging, und Deutsche sind auch bis heute vorwiegend die Träger der Glasindustrie und des Glashandels geblieben, wiewol, seit diese Industrie auch in czechischen Gegenden eingebürgert wurde, die czechische Bevölkerung zu derselben zahlreiche und geschickte Arbeitskräfte stellt.

Es läßt sich denken, daß die Weiterverarbeitung (Raffinerie) des Glases in einer Zeit, wo die Communicationen noch sehr erschwert waren, da werde zuerst in größerem Umfange betrieben worden sein, wo das Rohglas in der Nähe zu haben war. So treffen wir denn auch die ersten Anzeichen von einer entwickelten Raffinerie in derselben Gegend, die wir als die Heimath des Glashüttenbetriebes bezeichnet haben. Als solche Anzeichen erscheinen die Statuten, welchen sich die verschiedenen Kategorien der mit dem Raffiniren von Glas beschäftigten Arbeiter unterwarfen, denn wenn das Bedürfniß zur Regelung der Beziehungen derselben unter einander drängte, so muß es bereits eine zahlreiche Klasse von derlei Arbeitern gegeben haben. Das erste bekannte Statut dieser Art ist jenes für Kreibitz, erlassen am 28. August 1669, zwar nur für die Innung eben dieses Städtchens, jedoch in der Art, daß sich die Gerechtsame derselben auf das ganze Dominium Böhm. Kamnitz erstrecken sollten. Aus dem Statut erhellt, daß zu jener Zeit in Kreibitz die Glasmalerkunst, dann das Glasschneiden, Vergolden

und Reißen geübt wurde. Das zweite Statut vom 15. März 1683 wurde für dieselben Hantierungen (mit Inbegriff des Glasschleifens) auf der Herrschaft Bürgstein, u. z. zumeist für Blottendorf und Falkenau, gegeben. Wohl aus dem Grunde, weil in dem zum Dominium Böhm. Kamnitz gehörigen Dorfe Steinschönau das Gewerbe schon so sehr überhand genommen, daß es mit Beschwerlichkeiten verbunden war, das Aufdingen, Freisprechen und Meisterwerden bei der Zunft in Kreibitz zu erwirken, erhielt Steinschönau am 26. Juni 1694 eine eigene Innung. Ein viertes Statut für die Glasvergolder und Maler auf dem Dominium Bürgstein vom 1. Jänner 1777 liefert den Beweis von der damals schon starken Verbreitung der Raffinerie, indem darin den Glaskuglern, Schleifern und Schneidern ausdrücklich untersagt wird, in das Glasmalen oder Glasvergolden einzugreifen, was auf eine vorausgegangene thatsächliche Theilung der Arbeit der beiden Branchen schließen läßt, der hierauf durch das Statut auch eine obrigkeitliche Sanction zu Theil wurde. Zu den genannten Kategorien der Glasveredlung gesellten sich im 18. Jahrhundert noch die Spiegelmacherei mit dem Zierrathenschleifen auf Spiegeln und die sogenannte Perlenschleiferei. Letzteres aber zog sich später aus der Gegend hinweg in das Isergebirge, wo um den Vorort Gablonz herum die gesammte Glasquincaillerie sich concentrirte und, theilweise in Verbindung mit den zur Ergänzung verwendeten Bronzearbeiten, eine heute noch blühende Industrie bildet, während die alte Stätte der Glasindustrie, wo inzwischen das Glasgeschäft einer Stadt, Haida, das Dasein gegeben, das Raffiniren des Hohlglases, die Spiegelmanufactur und die Erzeugung von Lustersteinen und Zusammensetzung von Lustern behauptete. Es ist kein Zweifel, daß zur Einbürgerung des böhmischen Glases auf dem Weltmarkte das eigenthümliche Genre seiner Veredlung das meiste beigetragen hat, sowie es auch die Raffineure vornehmlich waren, durch welche es in den Handel kam.

Der böhmische Glashandel, eine der interessantesten und wunderbarsten Schöpfungen des wirthschaftlichen Lebens, hat seinen Ausgang von demselben Winkel Nordböhmens genommen, in welchem auch die Glasindustrie, wenigstens die Raffinerie, nachweislich ihre ersten Wurzeln geschlagen, und zwar muthmaßlich in den ersten Jahren nach dem Ende des 30jährigen Krieges. Man unterscheidet deutlich drei verschiedene Stadien in seinem Betriebe: den Hausir- oder Wanderbetrieb, den gesellschaftlichen Niederlagsbetrieb und das einfache Export- oder Liefergeschäft.

Die Kraxe und den Schubkarren als Transportmittel benützend, zogen Glasschneider aus, um im Inlande oder in den angrenzenden fremden Ländern ihre Waaren, zumal auf Märkten, feilzubieten. Wie der Begehr sich vergrößerte, wurden noch andere Leute als Schubkarrenführer gedungen, so daß mitunter ganze Caravanen von Glas führenden Schubkarren einherzogen. Bald kam auch das Fuhrwerk hinzu. Immer weiter dehnten sich diese Wanderzüge aus — bis nach Stockholm, Warschau, St. Petersburg und Moskau, nach der Moldau und der Wallachei und selbst bis nach Konstantinopel, nach Italien und über Holland nach London. Nachdem einmal in den Seestädten mit Kaufleuten und Rhedern Bekanntschaft gemacht war, gingen Sendungen böhmischen Glases auch über's Meer bis nach Archangel und nach Cadix, und von dort in das Innere von Rußland, von hier in die spanischen Colonien. Der Wanderbetrieb war die trefflichste Bildungsschule, die es geben konnte. Der Körper wurde abgehärtet, der Geist geweckt und geschärft, eine Fülle von Länder- und Menschenkenntniß, von Geschäfts- und Lebenserfahrung gesammelt. So wurden aus den schlichten Hausirern gewiegte Kaufleute.

Nach etwa 60jährigem Bestande des Wanderbetriebes sehen wir allgemach die ganze europäische Seeküste, von St. Petersburg bis nach Konstantinopel,

tlang in den Hafen- und Seeplätzen, zahlreich besonders in Holland und Spanien, te Niederlassungen von böhmischen Glashandlungen entstehen, und selbst an e Küste von Kleinasien und in Aegypten, sowie in Amerika setzten sich einzelne bleger an. Von diesen Niederlagen aus wird das Innere des Hinterlandes rchstreift und werden Verbindungen mit den Colonien und anderen überseeischen ndern unterhalten, wobei, wie es scheint, auch einzelne Missionäre gute Dienste steten. Bald jedoch entsteht Veranlassung, dem Betriebe eine weitere Aus- hnung zu geben; die Glaslager werden mit Glasgattungen fremdländischen Ur- rungs completirt und andere Artikel, wie Remscheider Eisenwaaren, Nürn- rger Waaren, holländisches Thongeschirr und andere ähnliche „Kramerei", ie man diese Zuthaten nennt, nicht minder aber auch sonstige böhmische Er- ugnisse, namentlich Leinwand, hinzugefügt. Andererseits nimmt man wieder n den fremden Ländern gangbare Artikel in Tausch für die eigenen Waaren, z. B. Pelzwerk und Juchten aus Rußland und Tabak aus Spanien, und ver- eibt sie im Vaterlande.

Da aber weder das Kapital noch die Arbeitskraft der Einzelnen zu solchen nternehmungen ausreichte, so sah man sich von vornherein zur Vergesellschaftung gwungen. Es bildeten sich daher die sogenannten Glashandlungscompagnien, ie jedoch keineswegs als reine Handelsgesellschaften, sondern eher als ein Gemisch on solchen und förmlichen Lebensgenossenschaften aufzufassen sind. Manche ieser Compagnien zählten zehn und mehr Theilnehmer, wodurch die Existenz von anzen Familien an den guten Fortgang derselben gekettet wurde. Das, sowie die urch die weite Entfernung und den langsamen Verkehr des Mutterhauses mit en Factoreien bedingte Verläßlichkeit führte zu einer außerordentlich strengen Disciplin, welcher sich die Einzelnen unterwerfen mußten, widrigens sie nach iederholter fruchtloser Ermahnung ohne weiteres ausgestoßen wurden. Was an von der Lebensweise in den spanischen Häusern liest, erinnert nachgerade n klösterliche Zucht. Eine gewisse feste Lebensordnung, auf Ehrbarkeit, guten Sitten und Religiosität beruhend, übertrug sich von selbst aus dem Geschäfts- omptoir auch auf das häusliche und Familienleben der Theilnehmer und von a aus auf das gesellschaftliche und bürgerliche Leben in der Gemeinde. Es ist as ein sprechender Beleg, wie veredelnd eine geregelte und maßhaltende Arbeit uf Charakter und Sitten wirkt.

Etwa ein Jahrhundert hatte sich die gesellschaftliche Betriebsweise erhalten. a ereilte auch sie das Loos alles Irdischen. Der Zehrer an den Compagnien aren mit der Erleichterung der Eheschließungen immermehr geworden, und andere änder, namentlich England, Frankreich und Belgien, hatten Fortschritte in der lasfabrikation gemacht, mit denen die böhmische Industrie nicht gleichen Schritt halten. Dadurch war ein Mißverhältniß zwischen Ertrag und Verbrauch ent- anden, was die Schwächung des Geschäftes zur nothwendigen Folge hatte. Mit n auf die französischen Kriege folgenden Friedensjahren kam das schon längere eit gefühlte Uebel endlich zum Ausbruche. Eine Glashandlungscompagnie nach r anderen löste sich auf. Zwar wurde ein Theil der auswärtigen Häuser von üheren Gesellschaftern auf eigene Rechnung fortgeführt, aber der Verband mit n Stammhäusern hörte auf. „Wie eine Fluth hatten sich einst die böhmischen lashändler über Europa ergossen, bis sie in den Seeplätzen einen Halt, aber uch einen Punkt zu weiteren Anknüpfungen fanden. Nun hatte sie die Woge s Geschäfts wieder zurück in die heimathlichen Berge geworfen, und von all' m, was sie in den Bereich ihres Handels gezogen, war ihnen nichts geblieben s das böhmische Glas. Allein auch in dem Vertriebe dieses einen Artikels r die Initiative ihren Händen entglitten. Während sie früher die Käufer bst aufgesucht und ihnen gleichsam die Waare ins Haus getragen hatten,

mußten sie jetzt warten, bis Käufer und Bestellungen sich einfanden. Mit einem Worte, sie waren aus dem Activhandel in den Passivhandel gedrängt worden und das Geschäft hatte sich aus dem Niederlagsbetriebe in ein einfaches Export- oder Lieferungsgeschäft umgewandelt, in dessen Geleise es sich noch heute bewegt."

In die erste Periode des böhmischen Glashandels fällt nun die Wirksamkeit Joh. Caspar Kittel's. Der Tradition nach soll er von herumziehenden Scheerenschleifern erfahren haben, daß sie auf ihren Reisen höchst selten Geschirr von Glas gesehen hätten, was ihn veranlaßt habe, Schubkarrenführer mit Glaswaaren und Zehrgeld auszurüsten, die bis nach Niedersachsen, ins Dänische und Holländische gelangten. Später habe er ganze Fuhren ausgesendet. In Lüneburg und Altona seien Verbindungen mit Spediteuren angeknüpft worden, welche die in Kisten verpackten Glaswaaren übernahmen und zur Verschiffung brachten. Durch seinen Schwiegersohn Christian Franz Rautenstrauch, ebenfalls einen hervorragenden Mann unter den Glashändlern, sei auch das Geschäft mit St. Petersburg eingeleitet worden. Darum schreibt man ihm die Urheberschaft des böhmischen Glashandels zu, wodurch er auch zu der Ehre kam, in Buckle's berühmtem Werke erwähnt zu werden. Aus Kreybich's Reisebeschreibung ersehen wir jedoch, daß um die Zeit, wo K. seine Thätigkeit entfaltet haben mag, bereits auch anderweitig eine lebhafte Bewegung im Glashandel herrschte und daß schon lange vor der Reise Rautenstrauch's nach St. Petersburg im J. 1710 Rußland von böhmischen Glashändlern bereist wurde. Den Ruhm aber, einer der ersten Organisatoren des Glasgeschäfts gewesen zu sein, wird man ihm wol nicht rauben können, sonst würden sich nicht so viele Erinnerungen an ihn erhalten haben. Eine Aufzeichnung schreibt ihm auch besondere Verdienste um die Verbesserung der Erzeugung von Glas zu.

„. . . K. war der erste Handelsmann, der dem böhmischen Glashandel die Bahn gebrochen, . . . andererseits hat er sich auch um die Glasfabrikation sehr viel Verdienst erworben. Er war es, der mit Sorgfalt dahin trachtete, ein weißeres und reineres Glas zu erzeugen, wobei er seinen Fabrikarbeitern verschiedene taugliche Mittel an die Hand gab, die Pottasche zu reinigen, einen feinen und guten Kies zur Glaserzeugung aufzusuchen und zu verwenden. Ebenso richtete er sein Augenmerk auf die Verbesserung der Façons der verschiedenen Glasartikel, bemühte sich selbe zweckmäßiger und dienlicher zu erzeugen, entwarf hierzu selbst die nöthigen Musterzeichnungen und Modelle und richtete sich später in der Erzeugung des Glases nach den Sitten und Gewohnheiten jener Länder, wo seine Glaswaaren Absatz fanden, indem er selbe nach dem Wunsche seiner Abnehmer erzeugte und letztere auf diese Art zu befriedigen wußte. Der unermüdete Forschungsgeist dieses um die Glasindustrie Böhmens so hochverdienten Mannes ging so weit, daß er eine mit Gefahren verbundene Reise nach Venedig antrat, wo damals die Glasfabrikation in größtem Glanze stand, sich dort ganz unbekannt in die Werkstätte unter fremdem Namen einschlich, Alles belauschte und erforschte und sich alle erdenkliche Mühe gab, die in der Glasfabrikation gemachten Verbesserungen und Erfindungen in sein Vaterland Böhmen einzuführen und mit besonderem Nutzen und Vortheil fortzupflanzen. . . ."

Urkundlich festgestellt ist die Thatsache, daß K. als Glasschneider 1683 den Impuls zur Gründung der Glasschneider-Innung auf der Herrschaft Bürgstein gab.

Ein Sohn oder Enkel Kittel's, Namens Johann, kaufte 1732 die 1530 von Paul Schürer erbaute Hütte zu Falkenau; und später wurden noch die Glashütten in Oberkreibitz und Röhrsdorf erworben, wodurch sich die Firma, zuletzt „J. A. Kittel's Erben" lautend, über zwei Jahrhunderte erhielt, da sie erst 1878 erlosch.

Böhmens Glasinduſtrie und Glashandel. Quellen zu ihrer Geſchichte. Im Auftrage der Handels- und Gewerbekammer in Prag von Dr. Edmund Schebek. Prag 1878. Schebek.

Kittel: Johann Chriſtian K. iſt den 18. Februar 1732 zu Erfurt geboren und erhielt hier vermuthlich auch ſeine erſte Ausbildung. Ins Jünglingsalter getreten begab er ſich nach Leipzig und wurde Schüler Sebaſtian Bach's im Orgelſpiel und in der Compoſition. Es iſt anzunehmen, daß er bis zu Bach's Tode (28. Juli 1750) in Leipzig geblieben iſt. Dann wurde er Organiſt an der Bonifaciuskirche und Lehrer an der Mädchenſchule zu Langenſalza. Hier verheirathete er ſich 1752 mit Dorothea Fröhmer. Der Schulmeiſterberuf ſagte dem jungen, ſeiner Kunſt feurig ergebenen Manne nicht zu. Er ſoll auch während der Unterrichtsſtunden componirt und für ſich Noten geſchrieben haben, ſo daß ſeine Behörden zuweilen hätten gegen ihn einſchreiten müſſen. 1756 ging er nach Erfurt zurück, wo er Organiſt an der Predigerkirche wurde. Hier lebte er in den beſcheidenſten äußeren Verhältniſſen, und in den ſpäteren Jahren nur durch eine kleine Penſion des Fürſt-Primas von Dalberg vor Noth geſchützt. In der Nacht vom 17. zum 18. Mai 1809 iſt er geſtorben. Der größte Theil von Kittel's Leben verlief ihm in ſtiller Erfüllung ſeines Berufs und im Ertheilen von Muſikunterricht. Erſt als er ins Greiſenalter trat, drang ſein Ruhm als Spieler, Componiſt und Lehrer in weitere Kreiſe. Seine größte Bedeutung lag in der Lehrbefähigung. In Bezug auf Orgelſpiel und Orgelcompoſition dürfte K. der ausgezeichnetſte Lehrmeiſter geweſen ſein, welchen Mitteldeutſchland in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beſeſſen hat. Wennſchon er in ſehr jungen Jahren Bach's Schüler war, ſo hatte ſich ſeines Meiſters Weiſe ihm doch unauslöſchlich eingeprägt, und er hat ſein Leben lang gearbeitet ſie in ſich weiter zu bilden und wiederum für die eigenen Schüler fruchtbar zu machen. Mit rührender Pietät ehrte er Bach's Andenken. Er hatte, ſchon in hohen Jahren ſtehend, ein Oelbild deſſelben erhalten und ſich über das Clavier gehängt. Ein Vorhang bedeckte es; hatte aber ein Schüler eine recht tüchtige Leiſtung zu Tage gefördert, ſo entfernte K. den Vorhang und zeigte als höchſte Belohnung ihm des großen Mannes Antlitz. Daß die Bach'ſche Tradition ſich in Thüringen ſo lange gehalten hat, iſt größtentheils Kittel's Verdienſt. Die beſten thüringiſchen Orgelmeiſter der nach ihm folgenden Generation, als M. G. Fiſcher, Häßler, Umbreit, hat er gebildet, auch J. Ch. H. Rink, der freilich ſpäter mit Bewußtſein andere Wege einſchlug. Wie lebendig in K. das Gefühl für die hohe Würde der Orgelkunſt war, dafür liefert die Einleitung ſeines „Angehenden praktiſchen Organiſten" den ſchönſten Beweis. Das unter dieſem Titel von ihm herausgegebene Werk (3 Theile, Erfurt 1801, 1803, 1808) iſt eines der beſten Lehrbücher des Orgelſpiels, das die Bach'ſche Methode auf Grund eigener reichſter Lebenserfahrung zur Anwendung bringt. Kittel's Orgelſpiel war ſehr gediegen, ohne ſich gerade durch beſondere Virtuoſität auszuzeichnen. Ein Glanzpunkt ſeines Künſtlerlebens war der 24. November 1798, wo er in ſeiner Kirche der verwittweten Königin von Preußen, dem Herzog von Weimar und dem Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt, die eigens um ihn zu hören gekommen waren, vorſpielen durfte. Im J. 1800 unternahm der rüſtige Greis noch eine erfolgreiche Kunſtreiſe durch Nordweſtdeutſchland, die ihn auch nach Hamburg führte. Zur Ausarbeitung eines Choralbuches für die ſchleswig-holſteiniſchen Kirchen erhielt er auf dieſer Reiſe die Veranlaſſung (Vierſtimmige Choräle mit Vorſpielen. Altona, Hammerich, 1803). Die ſonſt von K. veröffentlichten Muſikwerke ſind nicht ſehr zahlreich. Faſt ſämmtlich fallen ſie in ſeine ſpäteren Lebensjahre. Unter ihnen ſind bei weitem die bedeutendſten die „Großen Präludien für die Orgel", welche, 16 an der Zahl, in zwei Heften bei C. F. Peters in Leipzig

erschienen. Werthvolle kürzere Orgelstücke finden sich auch in dem „Angehenden praktischen Organisten." Eine reichhaltige handschriftliche Sammlung Kittel'scher Orgelstücke besitzt der Schreiber dieser Zeilen. Auf den ersten Blick sieht man, daß K. seine Kunst auf Bach'scher Grundlage aufgebaut hat. Der reine Orgelstil Bach's findet sich freilich nicht mehr überall; Elemente der damals modernen Clavierkunst Mozart's mischen sich hier und da störend ein. Immerhin bleibt er auch als Componist eine der bedeutendsten Erscheinungen der Bach'schen Schule.

Gerber, Altes und Neues Lexicon. — Spitta, J. S. Bach, II. S. 727. — Forkel, Ueber J. S. Bach's Leben, Kunst und Kunstwerke. Leipzig 1802, S. 43 f. Spitta.

Kittlitz: Friedrich Heinrich Freiherr v. K., geb. am 16. Februar 1799 zu Breslau, † am 10. April 1874 zu Mainz. Er war der Sohn eines preußischen Hauptmanns, seine Mutter war die Schwester des russischen Feldmarschalls Grafen Diebitsch Sabalkanski. K. zeichnete sich schon in der Kindheit durch Talent zum Zeichnen aus. Er besuchte das Gymnasium zu Oels und trat als Secundaner 1813 als Freiwilliger bei dem von seinem Vater commandirten Landwehrbataillon ein. Am 22. November 1813 wurde er Secondelieutenant bei dem 16. schlesischen Infanterieregiment. Er machte indeß von kriegerischen Actionen nur die Blokade von Glogau mit. Im J. 1815 marschirte er mit in Paris ein. Bei Auflösung der Landwehrregimenter wurde er im 34. Linienregiment angestellt und kam nach Mainz in Garnison. 1819 wurde er Premierlieutenant. Sein großes Interesse für Naturgeschichte, insbesondere für Ornithologie, welches er schon in Schlesien bethätigt hatte, veranlaßte ihn, als sich eine Gelegenheit zu einer wissenschaftlichen Reise bot, seinen Abschied zu nehmen, welcher ihm am 26. November 1825 als Hauptmann bewilligt wurde. Auf Fürsprache von dem Prinzen Karl von Preußen und von Kittlitz' Onkel, v. Diebitsch, wurde er als Naturforscher, speciell Ornithologe, auf der russischen Corvette Senjawin angestellt, welche unter dem Befehl des Capitäns, späteren Admirals v. Lütke in drei Jahren eine Erdumsegelung vollzog. Im Juni 1826 reiste K. mit dem Prinzen Karl nach St. Petersburg, am 1. September verließ die Corvette den Hafen. Die Reise berührte Tenerifa (14. November), Rio de Janeiro (Januar 1827), dann wurde Cap Horn umsegelt (Februar), die Küstenfahrt bis Valparaiso unternommen (27. März), am 15. April 1827 die Reise durch den Stillen Ocean angetreten, die Ankunft im Norfolk-Sund erfolgte am 24. Juni. In Neu-Archangel, der Bai von Sitka, auf den Aleuten und in Peter-Paulshafen verweilte die Expedition bis zum 31. October und setzte dann die Reise nach Süden fort, nach den Karolinen- und Boninsinseln. Am 9. Juni 1828 kehrten sie nach dem Peter-Paulshafen in Kamtschatka zurück. Kamtschatka wurde unter Mühen und Gefahren aufs Genaueste erforscht bis zum 10. November, wo der Senjawin den Hafen verließ. Ueber die Karolinen und Philippinen, St. Helena und die Azoren kehrte die Corvette nach Europa zurück; sie landete am 12. Juni 1829 in Havre. Leider kam K. sehr spät dazu, seine Reisebeschreibung herauszugeben, das Buch fand daher nicht die Beachtung, die es verdient hätte. Es erschien, mit vielen Illustrationen, von ihm selbst radirt oder nach seinen Zeichnungen in Holz geschnitten, erst 1858 unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten einer Reise nach dem russischen Amerika, nach Mikronesien und durch Kamtschatka." 2 Bde. Gotha, J. Perthes, 1858. Seine zoologischen Entdeckungen und Beobachtungen veröffentlichte K. sogleich nach der Rückkehr in Fachzeitschriften: Denkschriften der Petersburger Akademie, Museum Senckenbergianum, Isis, Institut (im Einzelnen von mir verzeichnet: „Der zoologische Garten", 1874, S. 199). K. hatte das Mißgeschick, wegen einer Erkrankung *nicht beim Empfang* der sämmtlichen Mitglieder der Expedition durch den Kaiser

olaus anwesend zu sein und in Folge davon der erheblichen Belohnungen luftig zu gehen, welche den übrigen Theilnehmern bewilligt wurden. Nur wurde ihm zu Theil, daß er durch Beschluß der k. russischen Akademie der ssenschaften bis zum Abschluß seiner Arbeiten und Ordnen seiner Sammlungen einem Jahresgehalt von 2500 Rubel angestellt wurde. — Da alle seine rsuche, die ihm zustehenden Competenzen zu erhalten, scheiterten, so kehrte er h Deutschland, zunächst nach Frankfurt a./M., zurück. Hier schloß er sich Reise Eduard Rüppell's nach Abyssinien an, schiffte sich Anfangs 1831 in rseille nach Alexandria ein, reiste von da nach Kairo und fuhr den Nil auf, erkrankte aber derart am Fieber, daß er nach Europa zurückkehren mußte. — n 1832—45 lebte er in Köln und arbeitete dort an seinem Hauptwerk, den egetations-Ansichten von Küstenländern und Inseln des stillen Oceans" iesbaden 1844 ff.). Dieses durch Fleiß wie Genialität gleich bewunderungs-rdige Werk, welches Alex. v. Humboldt und Schleiden mit größtem Lobe pähnen, zeigt dem Künstler, wie er malerische Wirkung erreichen kann, ohne Einzelheiten der Pflanzen zu opfern. Freilich war selten in einem Manne Künstler und der Gelehrte so vereinigt, wie in K. Eine in England ver-staltete photographische Nachbildung hat den Erfolg von Kittlitz' mühevoller heit sehr beeinträchtigt. Nachdem K. sich 1844 verheirathet, lebte er von 45—48 in Berlin, dann kurze Zeit in Wiesbaden und kehrte 1849 nach ainz zurück, wo er an neuen Kupferwerken: „Vegetationsansichten aus den west-hen Sudeten" (1854) und „Naturscenen aus Kamtschatka" arbeitete, auch das en erwähnte Reisewerk herausgab. Er hielt wissenschaftliche Vorträge in ainz und Frankfurt und beschäftigte sich in seiner letzten Lebenszeit viel mit thetischen und philosophischen Studien. Er überlebte seine Frau und hinter-ß drei Kinder, zwei Söhne, beide Offiziere, und eine Tochter. — K. war ein rchaus liebenswürdiger Charakter, aber zu Geschäften hatte er gar keine Anlage. eser Mangel, von Ehrenhaftigkeit und übertriebener Gewissenhaftigkeit her-hrend, hat es ihm nicht vergönnt, die Früchte seiner Talente und Kenntnisse d seiner vielseitigen Bestrebungen gebührend zu ernten. In Folge davon sind ch manche seiner Werke unvollendet geblieben.

Nach Familien-Nachrichten. W. Stricker.

Kitzel: Johann K., geb. zu Epstein am 10. Februar 1574, † zu Gießen n 30. August 1627, hier 1605 Professor der Institutionen und Mathematik, 14 Dr. jur., 1618 Prokanzler, 1625 mit der Universität nach Marburg ver-t. Schriften: „Synopsis matrimonialis theorico-practica jura constituendorum dissolvendorum matrimoniorum nec non etiam modum eorundem expedien-rum in judicio cet. exhibens.", Giss. 1620, 4°. „Tr. de regali habendorum daeorum, quatenus in imperio Rom. inter christianos tolerari possint", ib. 17, 4°. Dazu eine Reihe von disputationes u. dgl. über einzelne Materien, besondere des römischen Rechts. „Collegium repetitionis universi juris in 13 sp.", ib. 1607—1609, 4°. „Tr. de jure monetarum, cum notis W. An-onii", Marp. 1632, 4°.

Progr. zur Leichenfeier von Mylius. Jöcher-Adelung III. 432. Nebel, Prof. jur., p. 3. Meine Gesch. d. Quellen u. Litt. III. 2. S. 35.

v. Schulte.

Kiwisch: Franz K. Ritter v. Rotterau, ordentlicher öffentlicher Professor der ynäkologie in Würzburg, geb. am 30. April 1814 in Klattau in Böhmen, o sein Vater (zuletzt Hofrath bei dem böhmischen Landesgubernium), damals reishauptmann war, † am 29. Oct. 1852 in Prag. Er verbrachte die ersten Jahre seiner Vorbereitungsstudien auf dem Gymnasium seiner Geburtsstadt, die ten in Prag, wo er *auch mit ebenso* ausgezeichnetem Erfolge die philoso-

phischen und medicinisch-chirurgischen Studien zurücklegte. Nebenbei eignete er sich den Gebrauch mehrerer neuer Sprachen an und versuchte sich mit nicht minderem Glücke in verschiedenen schönen Künsten, während er zugleich durch alle möglichen gymnastischen Uebungen seinem Körper Gelenkigkeit und Kraft zu verleihen wußte. Die Verhältnisse des elterlichen Hauses führten ihn frühzeitig in die Kreise der höheren Gesellschaft, in denen er sich mit selbstbewußter Sicherheit und leichtem Anstande bewegte, ohne doch je von seinen ernsteren Bestrebungen abgelenkt worden zu sein. Unmittelbar nach Beendigung der Studienzeit, die damals $5^1/_2$ Jahre dauerte, unterzog er sich am 18. März 1837 der ersten und dann in möglichst rascher Aufeinanderfolge den übrigen strengen Prüfungen, so daß er am 7. August 1837 zum Doctor der Medicin, dann am 14. October dess. Js. zum Doctor der Chirurgie promovirt wurde. Sein innigster Wunsch, der ihn auch bei der Wahl seiner sehr fleißig geschriebenen Inauguraldissertation, „Conspectus morborum in clin. Prag. tractatorum", leitete, ging noch in jener Zeit dahin, Assistent an der medicinischen Klinik für Aerzte zu werden, doch wurde er später bestimmt, sich der Geburtshülfe zuzuwenden und zu diesem Behufe sich um die Stelle eines Praktikanten an der Gebäranstalt zu bewerben, welche ihm auch am 1. November zu Theil wurde. Nachdem er am 18. Jan. 1838 das Magisterium der Geburtshülfe erlangt und im Juni dess. Js. noch die Supplirung einer Secundärarztstelle auf einer Internistenabtheilung des Allgemeinen Krankenhauses übernommen hatte, wurde er am 1. Juli 1838 zum Assistenten der geburtshülflichen Klinik und Secundärarzt der zahlenden Abtheilung des Prager Gebärhauses ernannt, und blieb in dieser Function durch die gesetzlich gestatteten zwei Jahre. Der damalige Vorstand der Anstalt, kaiserl. Rath und Professor Ritter v. Jungmann, gestattete ihm den weitesten Spielraum für seine wissenschaftliche Thätigkeit. Wie trefflich er davon Gebrauch zu machen wußte, beweisen nicht blos seine späteren schriftstellerischen Leistungen, sondern auch die besondere Aufmerksamkeit, die schon damals seinem Lehrtalente und seiner Gewandtheit im Operiren gezollt wurde. Nach Ablauf seiner Zeit unternahm er mit seinem Collegen Pitha eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich, Deutschland, Dänemark und England. Nach Hause zurückgekehrt, wurde er durch $1^1/_2$ Jahre im Sanitätsbureau des böhmischen Landesguberniums verwendet, praktizirte während dieser Zeit $^1/_2$ Jahr auf einer Kreisarztstelle und wurde am 6. Mai 1842 zum Berauner Kreiswundarzt ernannt. Hierdurch war ihm die Möglichkeit gegeben, mit der Universität Prag wieder in Berührung zu treten, und seine Bewerbung, als Privatdocent für Frauenkrankheiten auftreten zu dürfen, hatte den Erfolg, daß ihm vom 1. October 1842 durch Zuweisung einer eigens hierfür im allgemeinen Krankenhause gegründeten Specialklinik die Gelegenheit hierzu in reichlichem Maße sich darbot. In der Zwischenzeit, nachdem er die Gebäranstalt verlassen, hatte übrigens K. nicht aufgehört, sich mit seinem Specialfache zu beschäftigen, wie es seine „Krankheiten der Wöchnerinnen", welche 1840—41 in zwei Theilen erschienen, deutlich bewiesen, ein Werk, welches in Anbetracht, daß es das erste war, das aus seiner Feder geflossen, von hoher Bedeutung, überall, namentlich aber in Prag einen mächtigen Impuls zu wissenschaftlicher Thätigkeit anderer Kreise hervorrief. K. lehrte nun 3 volle Jahre mit ganz auffallendem Erfolge die Gynäkologie, und in diese Zeit fällt neben verschiedenen kleineren Arbeiten sein großes Werk „Specielle Pathologie und Therapie der Krankheiten des weiblichen Geschlechts", in drei Bänden, welches wohl als die erste in den Grundsätzen der Rokitansky'schen Schule gereifte Arbeit zu betrachten ist, und dessen epochemachende Bedeutung auch heute *nicht* bestritten werden kann. Bald nachher erfolgte seine Berufung nach Würzburg *an die Stelle* des berühmten d'Outrepont. In diesem neuen Wirkungs-

reise wußte sich K. sowol bei Collegen, als bei den Studirenden außerordentlich beliebt zu machen, auch strömte ihm sehr bald ein großes Material von Kranken zu. Besonders wurde er durch die Großfürstin Helene von Rußland ausgezeichnet, welche ihm im Winter 1846/47 einen Urlaub erwirkte, den er in Wien an ihrer Seite verbrachte. Den wiederholt gestellten weiteren Antrag, sie als Leibarzt nach St. Petersburg zu begleiten und sich dort an der Leitung der unter ihrem Schutze stehenden Gebäranstalten zu betheiligen, lehnte er hauptsächlich aus Liebe zu seinem akademischen Berufe, dem er fortan seine ungetheilte Kraft widmete, beharrlich ab; in dieser Zeit begann er sein größtes und vorzüglichstes, leider unvollendet gebliebenes Werk, „Die Geburtskunde", welches noch jetzt als eine Quelle außerordentlichen Wissens und Könnens zu betrachten ist. Mittlerweile war in Prag der Vorstand der Gebäranstalt, kaiserl. Rath Ritter v. Jungmann, nach 40jähriger Thätigkeit zurückgetreten, und K. wurde am 23. Oct. 1850 nach dem einstimmigen Vorschlage der medicinischen Fakultät zum ordentlichen Professor der Geburtskunde in Prag ernannt. Leider war es ihm nicht vergönnt, diesem großen Wirkungskreise länger als zwei Jahre vorzustehen, denn nachdem er schon im Sommer 1848 an einer heftigen Brustfellentzündung erkrankt war, trat er seinen neuen Posten mit dem Keime des Todes an, und starb, wie schon angegeben, am 24. Oct. 1852 an Lungenschwindsucht und Erkrankung der Wirbelsäule. Er war jedenfalls einer der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der Frauenkrankheiten, und noch heute kann man sagen, das vieles Neue, was nach ihm gekommen ist, seine Wurzeln bis zu ihm verfolgen läßt. — Die schon im Texte erwähnten Hauptwerke setzen wir noch einmal her: „Die Krankheiten der Wöchnerinnen", 2 Thle., Prag 1840—41; „Vorträge über specielle Pathologie und Therapie der Krankheiten des weiblichen Geschlechtes", Prag, 3 Bde., 1. Bd., 3. Aufl. 1851, 2. Bd. 1849, 3. Bd. bearbeitet von Scanzoni 1855. „Beiträge zur Geburtskunde", 1. Abth., Würzburg 1846, 2. Abth. 1848. „Die Geburtskunde mit Einschluß der Lehre von den übrigen Fortpflanzungsvorgängen im weiblichen Organismus", 1. Abth. und 2. Abth. 1. Heft. Erlangen 1851. Das Werk ist leider unvollendet, und die Bemühungen des Buchhändlers, es durch andere Hände zu Ende führen zu lassen, haben zu keinem Resultate geführt. Außerdem erschienen aus der Feder des Autors zahlreiche zum Theil sehr werthvolle Aufsätze in den verschiedensten, namentlich österreichischen Fachjournalen. v. Hecker.

Kläger: Friedrich Wilhelm K., Schauspieler und Dramatiker, geb. am 25. Decbr. 1817 zu Berlin, † am 4. August 1875 zu Braunschweig. K. hatte ursprünglich Theologe werden sollen, sich aber dann der Bühne zugewandt, die er in Hamburg um 1835 zuerst betrat. 1838, nachdem er bei mehreren reisenden Gesellschaften dem Wandertrieb des damaligen Comödianten gerecht geworden war, kehrte er abermals nach Hamburg an das zweite Theater zurück und heirathete hier am 24. Juli 1840 die Schauspielerin Albertine Spahn. Von 1840—45 wirkte der Darsteller in Kassel, ging dann nach Köln und von hier 1846 nach Mannheim, wo er als Mitglied des Hoftheaters bis 1849 wirkte, dann aber wegen eines im betrunkenen Zustand gemachten Extempore entlassen wurde. (Er extemporirte in der Posse „100 000 Thaler": „Buffon haben wir hier nicht, aber Büffel genug", und deutete dabei auf die Comitéloge, gegen die er sich auch noch verbeugte, als ihn der liebe Pöbel hervorrief.) Die folgenden Jahre in Breslau und Leipzig thätig, nahm er 1852 ein Engagement nach Magdeburg, 1853 ein solches nach Pest an, spielte von 1857—58 auf dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin, dann bis 1867 auf dem Hoftheater zu Darmstadt. Von jetzt ab ging es abwärts mit dem dem Trunke in höchstem Maße ergebenen Mimen. Kolberg, das braunschweiger Thaliatheater

(1869), Reichardt's Theater in Hamburg (1874), eine reisende Gesellschaf
der er 1874 in Weißenfels stieß, Graz (landschaftliches Theater) und die kor
Oper in Wien — das waren die letzten Etappen seiner theatralischen Lauf
die 1875 in Braunschweig der Tod ein für allemale endete. Die unselige T
sucht hat in K. ein schauspielerisches Talent ersten Ranges nicht zu voller
faltung gelangen lassen und es frühzeitig in der bedauerlichsten Weise gebro
K. besaß alle Anlagen, um sich zu denen aufzuschwingen, deren Name
Theatergeschichte mit Ruhm und Verehrung nennt, aber sein Dämon ri
immer wieder vom Ziele weg, dem er wol am nächsten stand während
Engagements in Darmstadt. Von der eigenartig packenden Gewalt seines S
als Franz Moor (neben Hans Jürgen, Shylock, Ludw. Devrient u. a. eine
Hauptrollen) liegt noch aus dem J. 1872 ein Bericht vor, dessen Verfasser,
ein Schauspieler, von K. sagt, er habe die Visionsscene „mit mächtigst
schütternder Tragik und einer Geberdensprache von solch dämonischer G
gespielt, daß mir ein jedes Haar einzeln zu Berge stand, ich in fieberhafte
regung, wie gebannt von der elementaren Gewalt, die über mich hereinstr
nicht einmal fähig war, in den Beifallsjubel mit einzustimmen . . .“ (
den Coulissen, 1881, S. 169—173). K. ist auch Verfasser einer Reihe
einaktiger Dramen, von denen als die bekanntesten genannt sein mögen
Präsident“, „Ludwig Devrient“, „Welches ist der Rechte“, „Vor Taschend
wird gewarnt“ u. a. m. Joseph Kürschn

Klaj: Johann K., bekannt durch seine Theilnahme an den litterar
Bestrebungen der Nürnberger Pegnitzschäfer, wurde 1616 zu Meißen geb
Er studirte zu Wittenberg, wo damals Buchner seine Wirksamkeit im
der Opitz'schen Reform entfaltete; dort wurde ihm auch die Ehre der Di
krönung zu Theil. 1644 kam er nach Nürnberg, er beschäftigte sich mi
theilung von Privatunterricht und kam durch seine Neigung zur Poesie mit
dörfer in Verbindung. Beide gründeten zusammen den Blumenorden a
Pegnitz, in welchem K. den Namen des Schäfers Clajus aus Sidney's R
Arcadia annahm (vgl. hierüber auch Bd. X S. 644 v. Harsdörfer). In
Pegnesischen Schäfergedichte, welches Clajus noch in dem ersten Jahre seines
berger Aufenthalts in Gemeinschaft mit Harsdörfer (Strephon) entwarf, ist
die Geschichte seiner Uebersiedelung nach Nürnberg in der damals für schö
haltenen pastoralen Einkleidung dargestellt; es wird dort erzählt, wie er
Sesemin (Meißen) durch die Kriegsnoth verjagt, nach der alten Neronsbu
der Pegnitz (Nürnberg) kommt und auf seiner Wanderung sich mit dem S
Strephon vereinigt. Eine eigenthümliche Stellung unter den Nürnberger Di
geben ihm seine geistlichen Dramen, unter denen die bekanntesten: „Höllen
Himmelfahrt Jesu Christi“, „Der leidende Christus“, „Herodes der Kinderm
in die J. 1644 und 45 fallen. Er zeigt sich hier von der dramatischen
tung der Holländer stark beeinflußt; daß er aus seinen Vorbildern m
wirklich entlehnt hat, that seinem Ruhme nach den Anschauungen der
keinen Eintrag. Harsdörfer in den Bemerkungen, die er der Ausgabe de
rodes beifügte, lobt ihn ausdrücklich, weil er „schöne Gedanken aus fr
Poeten schicklich angebracht“ habe. Diese oratorienartigen Dramen kam
der Weise zur Aufführung, daß nach dem Gottesdienst in der Kirche der
selbst den verbindenden Text vortrug und auch die einzelnen Rollen spra
heißt es z. B. im Herodes: „Herodes, als derselbe vergewissert worden, w
neuer Stern erschienen und von den Weisen erlernet, wie ein neugeborener
der Juden sich eingestellet, ist sonder Zweifel in zornige Worte heraus gebr
und nun folgen die Worte des Herodes in Versen. Den Versen Klaj's
Harsdörfer nach, daß in ihnen durch den Wechsel des Metrums di

hiedenartigen Gemüthsstimmungen treffend ausgedrückt seien; K. hat besonders urch die von seinem Lehrer Buchner empfohlenen daktylischen Verse Abwechse- ung in den Ausdruck zu bringen gesucht; dabei wimmeln seine Dramen, wie ine anderen Dichtungen von abenteuerlichen Wortbildungen und Klangspielereien n der bekannten Manier der Nürnberger. In die meisten seiner geistlichen Dramen ind Gesänge eingelegt, die von einem Chor vorgetragen wurden. Dilherr (Bd. V S. 225) hat diese wunderlichen Produkte, wie überhaupt alles, was die Nürn- berger auf dem Gebiete der geistlichen Poesie hervorbrachten, unter seinen Schutz enommen. 1647 wurde K. Lehrer an der Sebalder Schule. Die Festlichkeiten, die nach der glücklichen Beendigung des Krieges in Nürnberg gefeiert wurden, half er mit den übrigen Genossen des Blumenordens verherrlichen, nicht lange nachher (1650) wurde er Pfarrer in Kitzingen, wo er 1656, 40 Jahre alt, starb. Von 1651 ab scheint er dichterisch unthätig geblieben zu sein. Die Nürnberger Cameraderie war in Anpreisung seines Dichterruhmes nicht sparsam; Birken nennt ihn einen hurtigen und tiefsinnigen Poeten; große Freude hat es ihm ge- wiß bereitet, daß man aus seinem Namen Johannes Claius durch anagramma- tische Umstellung die Worte: En hic alius Naso herausbrachte. Aber bald genug hat man auch seine Gedichte in die allgemeine Verurtheilung der Pegnitz- schäferlichen Manier mit einbegriffen; Erdmann Neumeister kann ihn nicht un- bedingt loben, weil er ab illa Germanicae linguae germana sinceritate longius recederet; Johann Elias Schlegel schulmeisterte in Gottschedischem Sinne an ihm herum in den Beiträgen zur kritischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd. VII, S. 355 ff. Dieser Aufsatz ist auch später mehrmals zur Charakteristik Klaj's verwerthet worden. Wer sich von seiner Sprachgewandtheit, seiner originellen, barocken Manier einen genaueren Begriff machen will, findet Belehrung bei Tittmann, die Nürnberger Dichterschule, Göttingen 1847, bes. S. 84 ff., S. 161 ff. Außerdem ist noch Bouterwek, Bd. X und namentlich für die dramatischen Dichtungen, Gervinus, Bd. III, zu vergleichen. Das Biographische und Bibliographische bei Herdegen (Amarantes), Historische Nachricht ꝛc. (bes. S. 234 ff.), Will-Nopitsch, Goedeke.

Wilhelm Creizenach.

Klaproth: Julius Heinrich K., berühmter Orientalist, geb. zu Berlin am 11. Octbr. 1783, † zu Paris im August 1835 (die wahrscheinlichste An- gabe ist der 28. August, Nouv. Journ. as. XVI, p. 190, doch gibt Landresse, not. sur Klaproth, ib. p. 269 den 27. August, 1 Uhr Morgens, an, ebenso im folgend Eyriès in der Biogr. univ. Was sonst angegeben wird, 20., 29., 31 ohne Autorität). Sein Vater, Martin H. K. (s. u.) wünschte aus ihm, der eine frühzeitige Begabung zeigte, einen Naturforscher zu machen, die eigene Nei- gung zog ihn aber bald zu der Lectüre von Reisebeschreibungen und dem Studium der orientalischen Sprachen. Das Chinesische, eine der schwierigsten Sprachen, für welche es damals ganz unzureichende Hülfsmittel gab, begann er, 14jährig, als er noch auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium war, zu erlernen. Eine Notiz, die K. selbst auf sein Exemplar von Bayer's Museum sinicum geschrieben hat, lautet: „Le présent exemplaire a été le premier faible secours que j'ai eu en 1797, époque du commencement de mes études chinoises", s. Catal. des livres composant la bibliothèque de feu M. Klaproth. I. p. 81. Auch die Schätze der Berliner Bibliothek wußte er sich zugänglich zu machen, z. B. die Handschrift eines chines.-span. Wörterbuchs von Franc. Diaz und ein chinesisches Originalwörterbuch mit handschriftlichen Zufügungen von Chr. Mentzel, s. K., Verz. d. chines. Bücher der königl. Bibliothek zu Berlin, S. 124. Mit diesen Hülfsmitteln unternahm er die Ausarbeitung einer Grammatik, einer Chresto- mathie und eines Wörterbuchs der chinesischen Sprache. Das Manuscript des

letzteren, freilich nur dürftige Anfänge enthaltend, ist auf der Berliner
Bibliothek vorhanden, in einem Großfolioband mit folgendem Titel: „V
larium Characteristico-Sinico-Latinum ad Chrestomatiam (sic) Sinicam
(sic) Grammaticae meae Sinicae subjunxi. Inceptum die 17. Maji
Das früheste, was K. hat drucken lassen, sind zwei Artikel in Fr. v.
Monatlicher Correspondenz: „Ueber die wahre Lage der Stadt Sera des
maeus" und „Ueber die östliche Küste von Korea", in Bd. I u. II, 1800,
er über diesen Privatarbeiten die Schulstudien vernachlässigt hatte, schic
sein Vater zur Nachholung des Versäumten 1801 nach Halle auf die Univ
wo keine Gelegenheit war, chinesische Studien zu treiben. Im Sommer
finden wir ihn in Dresden an der dortigen Bibliothek arbeitend. Gegen
des Jahres begab er sich nach Weimar, benutzte den Büttner'schen polyg
Nachlaß (s. Goethe's Annalen v. J. 1802) und veröffentlichte die ersten
seines „Asiatischen Magazins". Diese Publication, welcher keine jugendlich
reife mehr anzumerken ist, bezeugt die Vielseitigkeit der orientalischen St
die er schon als 18jähriger junger Mann betrieben hatte. Außer der chine
Sprache hatte er auch die persische, türkische, arabische, hebräische erlernt
fassende Studien über die Geschichte der Schrift gemacht; er hatte ein gr
Werk „Ueber den Handel und die Schiffahrt der Araber im Mittelalter"
gearbeitet, s. As. Mag. I. S. 105. Von Anfang an zeigte er diesen er
pädischen Zug, der durch sein ganzes Leben geht, s. die Einl. zum As.
„Poesie, Mythologie, Archäologie, Philosophie, Philologie, Geschichte, Geog
und Naturgeschichte werden die Hauptgegenstände unserer Arbeiten sein.
gleich sollen dem Leser Nachrichten und Beobachtungen über den Charakt
Sitten und Gebräuche der asiatischen Völkerschaften mitgetheilt werden.
hoffen aber, von diesen Gegenständen nicht blos das bereits bekannte vorzut
sondern manchen derselben mit neuen Ansichten und Aufschlüssen zu berei
Es war ihm gelungen, für das Asiatische Magazin Mitarbeiter, wie
Langlès, Fr. Majer, M. Sprengel zu erlangen, die Mehrzahl der in den
vereinigten Abhandlungen ist jedoch von K. verfaßt. Wir nennen darun
sonders die Abhandlung „Ueber die Theile von Mittelasien jenseit des Mu
in sofern sie den Alten bekannt waren", „Ueber die Fo-Religion in C
„Jos. Hager, Ueber die vor kurzem entdeckten babylonischen Inschriften, au
Englischen übersetzt von K." (auch sep. Weimar, 1802), „Ueber die alte
ratur der Chinesen". Das Asiatische Magazin, von welchem zwei Bän
schienen sind (Weimar 1802), fand in der gelehrten Welt die günstigst
nahme.

1804 kehrte K. nach Berlin zurück und wurde hier mit dem Grafen
Potocki bekannt, welcher die Bedeutung des jungen Mannes richtig schät
auf dessen Betrieb er am 1. Sept. 1804 von der Petersburger Akademie
Stelle eines Adjunctus für die orientalischen Sprachen und Litteraturen
wurde. Ueber sein Verhältniß zu Potocki spricht K. in Potocki, „Voyage
les steps d'Astrakhan, publié p. Klaproth", I. 1829, p. V sqq. Im n
Jahre ging unter der Leitung des Grafen Golowkin eine außerordentlich
sandtschaft nach China ab, an welcher K. im Auftrage der Akademie
nahm. Im Anfang des Frühjahrs reiste er ab und gelangte über M
Kasan, Perm, Jekaterinburg, Tomsk, Krasnojarsk, Nischnei Udinsk nach I
wo er mit den übrigen Theilnehmern der Gesandtschaft zusammentraf. A
ganzen Reise stand K. in regem Verkehr mit den verschiedenen Stämm
deren Wohnsitzen er kam, sammelte Vocabulare und studirte die Sitt
Gebräuche. Von Irkutsk ging die gesammte Expedition über den Ba
nach Kiachta, wo sie am 17. Oct. 1805 anlangte. Hier lernte K. das

ische und Mandschu und sammelte eine beträchtliche Anzahl chinesischer, tibe-
her, mandschuischer und mongolischer Werke. Am 1. Jan. 1806 wurde die
nesische Grenze überschritten und unter großen Beschwerden Urga, die Residenz
s Unterkönigs der Mongolei erreicht, von wo die Gesandtschaft, weil sie sich
m chinesischen Ceremoniell nicht fügen wollte, umkehren mußte. K. reiste allein
iter, bis Ustkamenogorsk, von dort längs des sajanischen Gebirges, passirte
n Altai, machte einen Abstecher vom Irtysch nach dem Saisansee in das Land
r Kalmyken und kehrte über Omsk nach St. Petersburg zurück, wo er An-
ng 1807 nach beinahe zweijähriger Abwesenheit eintraf. Zu seiner besonderen
uszeichnung erwählte ihn die Akademie am 11. März 1807 zum außerordent-
hen Akademiker, obgleich dem Reglement zufolge die Adjuncten erst nach
hs Jahren in diese Stelle einrücken; außerdem erhielt er eine Pension von
0 Rubeln, den Titel als russischer Hofrath und den Adel. Das massenhafte
s dieser Reise gesammelte Material hat K. in seine späteren Werke verarbeitet.
er von ihm an die Akademie erstattete ausführliche Bericht (s. Mém. de l'Acad.
St.-Pét. Sér. V. T. II. p. 38) ist nicht gedruckt worden, dagegen veröffent-
hte er anonym „Die russische Gesandtschaft nach China im J. 1805", St.
tersb., Leipz. 1809, neue (unveränderte) Ausgabe 1817. In diesem Buche
ählt er die Erlebnisse der Gesandtschaft unter den stärksten Ausfällen gegen
zelne Mitglieder, namentlich den Chef, Grafen Golowkin. Ferner gehören
rher die „Bemerkungen über die chinesisch-russische Grenze, gesammelt auf einer
eise an derselben, im J. 1806" (im Archiv f. asiat. Litt., 1810, auch in der
eise in den Kaukasus, Bd. II, 1814, französisch in den Mém. rel. à l'Asie,
1826).

Durch die Ergebnisse der sibirischen Reise hoch befriedigt, betraute die
tersburger Akademie K. noch in demselben Jahr mit einer neuen Reise nach
eorgien und den Ländern des Kaukasus. In seinem Reisewerk, Bd. I, S. V,
bt er einen Ueberblick über den Gang derselben. Er verließ St. Petersburg
itte September 1807 und reiste über Moskau, Charkow, Tscherkask, Geor-
ewsk, Mosdok, von dort durch die kleine Kabardah nach Wladikawkas und
ngs des Terek bis zum Dorfe Kobi. Nachdem er am 26. December das
chneegebirge Gud überschritten hatte, ging er in dem Thale des Flusses Aragwi
ch Mzchetha, der alten Hauptstadt von Georgien. Am 14. Jan. 1808 in
flis angelangt, verweilte er hier bis zum 5. März, ging darauf zurück nach
zchetha und zu dem Berge Chochi. Unter den größten Beschwerden gelangte
durch die Schneeklüfte desselben zu den Quellen des Terek; K. gebührt der
uhm, diese Quellen aufgefunden zu haben. Er kehrte nach Tiflis zurück,
elches er zum Ausgangspunkt mehrerer Excursionen machte. Da die Pest und
r drohende Krieg eine Reise nach Persien unmöglich machten, rief ihn die
kademie Ende 1808 zurück. Seine Reisegefährten hatte er sämmtlich durch
n Tod verloren, er selbst schwer erkrankt kam am 11. Jan. 1809 nach St.
etersburg zurück. — Diese Reise hat K. beschrieben in dem zwei starke Bände
ufassenden Werk „Reise in den Kaukasus und nach Georgien", Halle, Berlin
812—14, englische Uebersetzung, London 1814, französische, letztere von K.
lbst veranstaltet, mit bedeutenden Aenderungen, Paris 1823. Einen Anhang
r deutschen Ausgabe bildet die Abhandlung „Kaukasische Sprachen" (auch im
rchiv f. asiat. Litt., 1810). Weitere Resultate der Reise wurden die „Geo-
aphisch-historische Beschreibung des östlichen Kaukasus", Weimar 1814, die
Beschreibung der russischen Provinzen zwischen dem kaspischen und schwarzen
eere" (auch mit dem Titel: „Rußlands Vergrößerungen unter Alexander I.,
rch den neulich mit Persien abgeschlossenen Friedenstractat"), Berlin 1814,
ner die Ausgaben von J. A. Güldenstädt's Reisen nach Georgien und Ime-

rethi, Berlin 1815, und desselben Beschreibung der kaukasischen Länd
1834. Das schon erwähnte, im Auftrage der Petersburger Akademie
gegebene „Archiv für asiatische Litteratur, Geschichte und Sprachkunde"
(einziger), St. Petersb. 1810, gr. 4°, enthält noch besonders die Abhan
„Ueber die Sprache und den Ursprung der Aghuan oder Afghanen" (a
St. Petersb. 1810), in welcher K. die afghanische Sprache, hauptsäch
Grund der in Güldenstädt's Werken dargebotenen Materialien einer wisse
lichen Bearbeitung unterwarf und sie als dem indogermanischen Stam
gehörig erkannte, „Historische Fragmente über Awa und Pegu, nebst ein
manischen Wörterverzeichniß" und „Sprachproben von Liéu-kiéu" (Inse
zwischen Japan und Formosa).

Vorzugsweise beschäftigte er sich aber mit dem Chinesischen. Dahin
die kleine Abhandlung „Sur les connoissances chimiques des Chinois
VIIIme siècle", Mém. de l'acad. de St.-Pétersb. (Sér. V) T. II 1810 (p
le 1. avril 1807), die einzige Arbeit Klaproth's, die in den Mémoires der
burger Akademie gedruckt worden ist, ferner „Schreiben an Herrn St
Berolinensis" (Ant. Montucci), Apr. 1810, zweites Schreiben Nov. 1810,
Schreiben Dec. 1810, ferner „Inschrift des Yü, übersetzt und erklärt", Berl
4°, dazu Facsimile, 12 Bl. Fol., ein altchinesisches Sprachdenkmal, a
aus dem J. 2278 v. Chr., welches zuerst Hager, Monument de Yu, Par.
herausgegeben hat (s. darüber K. in der Jen. Allg. Lit.-Ztg. 1804,
353 ff., unterzeichnet C. J. P., aber K. bekennt sich als den Verfasser,
stein S. 30), ferner eine Schrift gegen Hager, die den sonderbaren Tit
„Leichenstein auf dem Grabe der chinesischen Gelehrsamkeit des H. Jos.
Doctors auf der hohen Schule zu Pavia", gedruckt in diesem Jahre

Aus verschiedenen Gründen war inzwischen K. der Aufenthalt in St.
burg verleidet worden. Er nahm daher bereitwillig die ihm vom Fürste
torynski, dem Curator der Universität Wilna, angebotene Stelle als Le
asiatischen Sprachen bei dieser Universität an, trat aber wieder zurück,
den Auftrag erhielt, einen Katalog der chinesischen und mandschuischen
und Handschriften auf der Bibliothek der Petersburger Akademie anzu
Er vollendete den Katalog im August 1810 und im December dess. J
er nach Berlin, um die für den Druck des Werkes nöthigen chinesischen Ch
schneiden zu lassen, s. Specimen characterum sinicorum jussu Alexandri
excisorum, Petrop. 1811, Fol. Als nach 14 Monaten diese Arbeit
war, hatte sich K. entschlossen, nicht nach Petersburg zurückzugehen,
forderte im Juni 1812 seinen Abschied. Erst lange nachher (15. Mai
erhielt er denselben, wobei er seine Titel und den Adel verlor (von 18
nennt er sich auf seinen Publicationen „v. K.") und aus der Petersburg
demie ausgestoßen wurde, à cause de sa conduite indigne montrée en
s. Hist. de l'acad. 1817/18 p. 7 in den Mémoires de l'acad. de S
(Sér. V) T. VIII, ferner Biogr. des hommes vivants III, p. 513 sqq.,
Michaud, 1817, und K., „Uebersicht meiner Verhältnisse in Rußland",
8°. Der Katalog der chinesischen Bücher der Petersburger Akademie i
nicht gedruckt worden; das Manuscript desselben fand sich nach Klaproth
in seiner Bibliothek, s. Catal. des livres de K., II, p. 65.

Während seines Aufenthaltes in Berlin 1811—14 war K. ein eifrig
arbeiter der „Fundgruben des Orients". Er schrieb dafür die wichtig
handlung über die Sprache und Schrift der Uiguren", in Bd. II, 181
sep. Berlin 1812, 8°, auch in der Reise in den Kaukasus, Bd. II, 181
im Verzeichniß der chinesischen Bücher der königl. Bibliothek zu Berlin,
französisch, Paris 1820 und 23, Fol. K., der auch das Verdienst

Zusammenhang der mongolischen Schrift mit der syrischen erkannt zu haben, erklärte darin die Uiguren für ein Volk türkischen Stammes. Dagegen wandte sich Jos. Jac. Schmidt, der einen tibetischen (tangutischen) Ursprung annahm, in den „Einwürfen gegen die Hypothesen des Herrn Hofr. K.", Fundgruben, VI, 1818, vgl. W. Schott, Zur Uigurenfrage, Abhandl. d. Berl. Akad., 1873, 75. — K. schrieb weiter für die Fundgruben „Ehrenrettung Stephan Fourmonts" in Bd. III, 1813, „Kurdisches Wörterverzeichniß" in Bd. IV, 1814, „Wörterverzeichniß der Koibalen und Motoren" in Bd. V, 1816, und zwei kleinere Abhandlungen in Bd. VI, 1818.

Inzwischen war K. wegen der Kriegswirren 1813 nach Warmbrunn in Schlesien gegangen. Als ihn auch hierhin der Krieg verfolgte, kehrte er nach Berlin zurück und reiste am 17. Oct. 1814 nach Elba zum Kaiser Napoleon, durch welchen er eine Anstellung in Frankreich zu erhalten hoffte. Der Kaiser war ihm günstig gesinnt und übertrug ihm die Ausarbeitung einer Denkschrift über die asiatischen Völkerschaften an den Grenzen Rußlands. Doch noch vor Vollendung derselben brach das Kaiserreich vollständig zusammen. K., der sich in Florenz befand, wandte seine letzten Mittel auf, um nach Frankreich zu kommen, und Ende Juni 1815 langte er in Paris an, wo er bis zu seinem Tode geblieben ist. Anfangs waren seine Verhältnisse dürftig, bis Wilhelm v. Humboldt durch seine Fürsprache bewirkte, daß Friedrich Wilhelm III. ihn am 11. August 1816 zum Professor der asiatischen Sprachen und Litteraturen ernannte, mit Belassung des Wohnsitzes in Paris, und ihn wiederholt — z. B. wieder 1824, s. Varnh. v. Ense, Blätter aus d. preuß. Gesch., III, S. 61 — mit ansehnlichen Summen zum Druck seiner Arbeiten unterstützte. Hierdurch in die Lage versetzt, sorgenfrei als Privatmann zu leben, entfaltete K. in den noch übrigen 20 Jahren seines Lebens eine außerordentlich ins Breite gehende litterarische Thätigkeit. 1822 half er die Société asiatique mit begründen und wurde einer der Herausgeber und eifrigsten Mitarbeiter des Journal asiatique. Jeder der von 1822 bis zu seinem Tode erschienenen 27 Bände enthält mehrere Abhandlungen von K., worüber die Register Auskunft geben. 1827 trat er außerdem in die Redaction der Nouv. Annales des Voyages, welchen er ebenfalls viele Beiträge lieferte. Die Aufzählung aller dieser und der übrigen Schriften Klaproth's würde viele Seiten in Anspruch nehmen, wir beschränken uns darauf, die wichtigsten zu nennen. Das erste, was K. in Paris veröffentlichte, war wieder eine jener schonungslosen Schriften, in denen er den litterarischen Ruf eines Mannes zu vernichten strebte, die „Grande exécution d'automne. Nr. 1, Weston. Pe-king XXième année Kiā-king" (Paris 1815). Die Schrift ist gegen Stephen Weston gerichtet, und der Titel bezieht sich auf einen in China üblichen Gebrauch. K. hatte sich wahrscheinlich eine ganze Reihe ausersehen, an welchen er die Hinrichtung vollziehen wollte, doch erschien nur noch eine Nr. 2 gegen L. Langlès unter dem Titel: „Lettres sur la littérature mandchou" (Paris 1815), auch in den Mém. rel. à l'Asie III, 1828. Ein die neueste Geschichte Armeniens und Georgiens behandelndes Werk wurde, nachdem es von einem Armenier übersetzt war, von K., der selbst nicht Armenisch konnte, herausgegeben: „Mémoire de Jean Ouosk'herdjan, prêtre arménien de Wagarchapad . . . trad. de l'arménien à l'aide de M. Aroutioun Astwatsatour", in F. Schoell, Archives hist. et polit. I, 1818, auch sep. Par. 1818 und in den Mém. rel. à l'Asie, I. 1826. Eins der bedeutendsten Werke Klaproth's, in welchem er seine Kenntniß des Chinesischen verwerthen konnte, ist das „Supplément au dictionnaire chinois-latin du P. Basile de Glemona (imprimé, en 1813, par les soins de M. de Guignes)", Par. 1819, Fol. K. und der Baron v. Merian sind die Verfasser des anonym erschienenen „Tripartitum seu de analogia linguarum libellus",

Viennae 1820—23, Fol., welches Wortlisten zum Nachweis der Verwandtschaft der Sprachen enthält, wobei die orientalischen Vergleichungen von K. herrühren. — Durch K. hatte die Berliner Bibliothek zu verschiedenen Zeiten chinesische, namentlich lexikalische Werke, die er von der chinesisch-russischen Grenze mitgebracht hatte, geschenkt erhalten, s. Fr. Wilken, Gesch. der königl. Bibliothek zu Berlin, 1828, S. 143; er verfaßte nun auch das „Verzeichniß der chinesischen und mandschuischen Bücher und Handschriften der königl. Bibliothek zu Berlin", Paris 1822, Fol. (fortgesetzt von W. Schott). K. sagt darin S. 8: „Da ich auf der königl. Bibliothek den Grund zu meiner Kenntniß des Chinesischen gelegt, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, ihr durch die Anfertigung des gegenwärtigen Verzeichnisses nützlich zu werden". — Zusammen mit Eyriès gab er heraus N. Mouraviev, Voyage en Turcomanie et à Khiva, fait en 1819 et 20, Par. 1823. — Unter dem Pseudonym Louis de l'Or, ancien officier de cavalerie veröffentlichte K. zwei Streitschriften, „Lettre" und „Seconde lettre adressée à la Société Asiatique de Paris", Par. 1823, von denen die erstere eine scharfe Kritik der ersten Bände von Adelung's Mithridates enthält — zu dem vierten, Berlin 1817, lieferte K. selbst bedeutende Beiträge —, die letztere über Link's Urwelt handelt.

Als sein Hauptwerk betrachtete K. die „Asia polyglotta", Paris 1823, 4°, dabei ein Sprachenatlas in Fol., 2. unveränderte Auflage, Paris 1831. Die Quellen für dieses Werk sind theils die von ihm in Sibirien und im Kaukasus gesammelten Wortlisten, theils handschriftliche u. a. Materialien. Er war der Meinung, durch dieses Werk die Verwandtschaft aller Sprachen Asiens, ja der ganzen Erde erwiesen zu haben. Zu diesem Ergebniß gelangte er aber nicht durch Vergleichung des grammatischen Baues der Sprachen — solche Vergleichung führt nach seiner Meinung nicht zu sicheren Resultaten —, sondern durch Zusammenstellung ähnlich klingender und ähnliches bedeutender Wörter. Dieses Werk ist trotz des schätzbaren Materials, das darin steckt, und trotz der vielen darauf verwandten Mühe als verfehlt zu bezeichnen. — Einer der hartnäckigsten Widersacher Klaproth's war J. J. Schmidt, der gelehrte Kenner des Tibetischen und Mongolischen. Nachdem der gelegentlich der Uiguren entbrannte Streit in mehreren Bänden des Journ. asiat. (abgedruckt in den Mém. rel. à l'Asie I, II, 1826) weiter geführt war, veröffentlichte K. die „Beleuchtung und Widerlegung der Forschungen des Herrn J. J. Schmidt in St. Petersburg über die Geschichte der mittelasiatischen Völker", Paris 1824; darauf erfolgte seitens des Schmidt „Würdigung und Abfertigung der Klaproth'schen sogenannten Beleuchtung und Widerlegung . . .," Leipzig 1826. — 1825 begründete K. das „Magasin asiatique, ou revue géogr. et hist. de l'Asie centrale et septentrionale" (Titelblatt 1835), eine Zeitschrift, die es ebenso wie das „Asiatische Magazin", Weimar 1802, nur auf zwei Bände gebracht hat, welche etwa ein Dutzend Abhandlungen von K. u. a. enthalten. — Die Mémoires relatifs à l'Asie, contenant des recherches hist., géogr. et philol. sur les peuples de l'orient", Par. 1826—28, 3 Bde., enthalten nur Abhandlungen von K. (nahe zu 50), theils Originalartikel, theils Abdrucke schon früher erschienener. — Die „Tableaux historiques de l'Asie, depuis la monarchie de Cyrus jusqu'à nos jours", Par. 1826, 4°, nebst Atlas in Fol. enthalten auf 27 Karten eine Darstellung der politischen Umgestaltungen Asiens von 530 v. Chr. bis 1825 n. Chr., dazu einen erläuternden Text, wobei die Geschichte Chinas besonders eingehend behandelt ist. — Zu den schon früher erwähnten Werken über den Kaukasus und seine Sprachen kamen noch hinzu: „Tableau hist., géogr., ethnogr. et polit. du Caucase et des provinces limitrophes entre la Russie et la Perse" Par. 1827, und „Vocabulaire et grammaire de la langue géorgienne, Partie I

ont. le vocabulaire géorgien", Par. 1827. Der Druck des zweiten, die Grammatik enthaltenden Theiles wurde durch Klaproth's Tod unterbrochen; die Asiatische Gesellschaft übertrug Brosset die Fortsetzung, und es erschienen 1837 die „Éléments de la langue géorgienne, p. Brosset", worin die ersten 112 Seiten von K. herrühren (s. S. III). — Zusammen mit Eyriès publicirte er G. Timkowski's Voyage à Péking, à travers la Mongolie, en 1820 et 21, trad. du russe, Par. 1827, 2 vol. 8° u. Atl. Fol.

Schon 1823 hatte K. an Champollion eine „Lettre, relative à l'affinité du cophte avec les langues du nord de l'Asie et du nord-est de l'Europe" (auch in den Mém. rel. à l'Asie I, 1826) gerichtet. Dieselbe fand indessen nicht den Beifall Champollion's, darauf verfaßte K. die „Lettre sur la découverte des hiéroglyphes acrologiques, adressée à M. le chev. de Goulianoff", Par. 1827, in welcher er die von dem Russen Gulianow aufgestellte Theorie der von K. akrologisch genannten Hieroglyphen vertheidigte, während Champollion in einer Kritik der Klaproth'schen Lettre, Bull. univ., Sc. hist. T. VII, 1827, p. 289—99, ihre Unhaltbarkeit nachwies. Diese Schrift Champollion's rief seitens Klaproth's eine Seconde lettre sur les hiéroglyphes, adressée à M. le B., Par. 1827, hervor. Inzwischen erschien die zweite Auflage von Champollion's berühmtem Précis du système hiéroglyphique (1828). In den „Observations critiques sur l'alphabet hiéroglyphique découvert par M. Champollion le jeune" (zu Anfang der Collection d'antiquités égyptiennes, publ. p. MM. Dorow et Klaproth, Par. 1829, Fol.) und bedeutend erweitert in dem „Examen critique des travaux de feu M. Champollion, sur les hiéroglyphes", Par. 1832, suchte K. nachzuweisen, daß Champollion's Epoche machende Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen durchaus nichts Neues sei, sondern daß bereits mehrere Jahre vorher Thomas Young die alphabetische Geltung einiger Hieroglyphen erkannt habe. Ueber den Werth aller dieser Schriften Klaproth's urtheilt F. de Saulcy in dem Examen des écrits de Klaproth sur la découverte de Champollion le jeune, Rev. archéol. III, 1846, worin er Klaproth's kleinliche Tadelsucht und mangelhafte Kenntniß des Koptischen in helles Licht stellt. Auch Lepsius ist der Meinung, daß Klaproth's Angriffe gegen Champollion zum großen Theile böswillig seien (Zeitschr. d. D. Morgenl. Ges., I, S. 314).

Unter dem Pseudonym Wilh. Lauterbach veröffentlichte K. die „Méprises singulières de quelques sinologues", Journ. asiat. XI, 1827, eine kleine gegen Marshman, Morrison und Titsingh gerichtete Schrift, ferner „Dr. W. Schott's vorgebliche Uebersetzung der Werke des Confucius aus der Ursprache, eine litterarische Betrügerei, dargestellt von W. Lauterbach", Leipz., Par. 1828, worin er Schott beschuldigt, nicht aus dem Original übersetzt, sondern Marshman's englische Uebersetzung deutsch wiedergegeben zu haben. Schott vertheidigte sich dagegen in der „Abfertigung der verläumderischen Insinuation eines angeblichen Wilh. Lauterbach", Halle 1828.

Wichtig für die Geschichte des türkischen Sprachstammes ist das „Vocabulaire latin, persan et coman, d'après un manuscrit écrit en 1303 et provenant de la bibliothèque du célèbre poète Franc. Petrarcha", Par. 1828 (auch in den Mém. rel. à l'Asie III), auf welches K. zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt hat, wenn auch der von ihm nach einer Abschrift edirte Text viele Fehler enthält (nach der Originalhandschrift neu herausgegeben von Géza Kuun, Pest 1880). — Eine „Chrestomathie mandchou" erschien Paris 1828; auch ein Wörterbuch und eine Grammatik hinterließ K. als Manuscript, s. Journ. asiat. 3. Ser. T. I p. 200 und Catal. des livres de K., I. p. 52. — Zu den 11 ersten Bänden (der ersten Serie) des Journ. asiat. arbeitete K. ein Register aus, welchem

er einen Index zu dem Sanskritwörterbuch Amarakosha beigab: „Table alp
bétique du Journal asiatique", Par. 1829. — Der verdiente englische Missio
Morrison, der für die Publication seines chinesischen Wörterbuches eine na
hafte Summe von der ostindischen Compagnie erhalten hatte, wurde von K.
Nouv. Journ. asiat. V, 1830 und in einer besonders erschienenen Schrift „De
nier mot sur le dictionnaire chinois du Dr. Robert Morisson (sic)", P
1830, lithogr., in der heftigsten Weise angegriffen, s. darüber K. F. Neuman
Die Sinologen und ihre Werke, Zeitschr. d. D. Morgenl. Ges., I, 184
S. 224. — K. gab ferner heraus die „Description du Tubet, traduite partiell
ment du chinois en russe, par le P. Hyacinthe Bitchourin", Par. 1831, u
ein im J. 1786 von dem Japanesen Rinsisée in Yedo veröffentlichtes Werk üb
die drei Japan benachbarten Reiche, die Halbinsel Korea, die Inseln Lieu Chi
und die Insel Yeso: „San kokf tsou ran to sets. ou aperçu général des tr
royaumes. Trad. de l'original japonais-chinois", Par. 1832, 8° und Atl
Fol. (Oriental Translation Fund). — Ferner erschienen noch von K. e
„Chrestomathie chinoise", Par. 1833, 4°, eine Geschichte der Daïri oder Kai
von Japan von 660 v. Chr. bis zur Gegenwart, aus dem Japanesischen üb
setzt: „Nipon o daï itsi ran, ou annales des empereurs du Japon, trad.
Isaac Titsingh", Par. 1834, 4° (Or. Transl. Fund) und die „Lettre à M.
baron A. de Humboldt, sur l'invention de la boussole", Par. 1834. —
Opera posthuma Klaproth's erschienen eine sehr gerühmte Karte Mittelasiens
4 Blättern, Paris 1836, und die Rémusat'sche Uebersetzung der Reise Fa Hian
„Foě kouě ki ou relation des royaumes bouddhiques: voyage dans la Tartar
dans l'Afghanistan et dans l'Inde, exécuté à la fin du IVe siècle, par
Fă Hian. Trad. du chinois p. Abel Rémusat, revu p. Klaproth et Landress
Par. 1836, 4°.

Ganz der Wissenschaft geweiht, verfloß das äußere Leben Klaproth's in
letzten Jahren einförmig und still. 1833 zeigten sich die ersten Symptome ei
Herzleidens. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit machte er im Herbst 18
eine Reise nach seiner Vaterstadt Berlin, kam aber kränker zurück und er
einem plötzlichen Anfall der Krankheit am 27. oder 28. Aug. 1835. K. hint
ließ zahlreiche unvollendete Arbeiten. Besonders ist zu bedauern, daß der Co
mentar zu Marco Polo, für welchen er sein ganzes Leben hindurch orientalis
besonders chinesische Autoren excerpirt hatte und der beinahe fertig war, ni
gedruckt worden ist. Auch für einen neuen Mithridates hatte er umfangrei
Materialien gesammelt. S. über die hinterlassenen Manuscripte Klaproth's
Catal. des livres de K., II, besonders S. 72 ff. — Die obige Aufzählung
Hauptwerke Klaproth's zeigt die imposante Vielseitigkeit des Mannes; se
schnelle Auffassung, sein vorzügliches Gedächtniß ließen ihn in so vielen Sprach
in der Geschichte und Litteratur so vieler Völker Bescheid wissen, und sein
genialen Scharfsinn werden auf vielen Gebieten die mannigfaltigsten Anregun
verdankt. Dennoch rührt die Massenhaftigkeit seiner Production wenigstens z
Theil daher, daß Niemand mit soviel Behagen sich selbst immer wieder
geschrieben hat, wie K. Namentlich zeigte sich aber bei ihm der von der V
seitigkeit untrennbare Mangel der Unzuverlässigkeit und Ungenauigkeit in
Einzelheiten. Am gründlichsten kannte er das Chinesische und seine Arbei
auf diesem Felde sind wol am höchsten zu schätzen. Aus den Werken der
ermeßlichen chinesischen Litteratur, in welcher er wie kein Anderer belesen w
hat er eine Fülle für die Geschichte und Geographie Asiens wichtiger Daten b
vorgeholt. Minderwerthig sind seine linguistischen Leistungen, und namentl
sind seine Versuche in der Sprachvergleichung nach unserm heutigen Standpu
veraltet. Ein besonderes Verdienst hat er sich dadurch erworben, daß er v

schiedene bis dahin unbeachtete Sprachen in den Kreis der Wissenschaft gezogen hat, vgl. Benfey, Geschichte d. Sprachwiss., welcher ihm (S. 630) das Zeugniß ausstellt, daß seine Verdienste um die Sprachwissenschaft wegen seiner Mängel nicht so hoch geschätzt werden, als sie es eigentlich sollten. Auf den zahlreichen anderen Gebieten, auf denen er gelegentlich arbeitete, sind ihm viele glückliche Griffe gelungen, aber auch von den Specialisten viele Fehler nachgewiesen worden. Seine Versuche auf hieroglyphischem Felde sind durchaus mißrathen. Trotz alledem werden wol seine Verdienste von mancher Seite als zu gering angeschlagen. K. hat dieses wesentlich selbst verschuldet durch die gehässige Art, wie er gegen viele seiner Mitforscher verfahren ist. Das litterarische Gezänk liebte er so, daß er mehrere Schriften nur zu diesem Zwecke geschrieben hat. Wegen solcher Eigenschaften seines Charakters wurde er von den Zeitgenossen mehr gefürchtet und gehaßt, als geliebt; selbst einer seiner Freunde, Landresse, sagt in seinem Nachruf (Nouv. Journ. asiat. XVI, p. 270): Presque inaccessible dans son cabinet, ne communiquant avec les savants que par ses livres, il n'avait auprès de lui pas un élève, je dirai presque pas un ami ... Ein ungünstiges Urtheil über seinen Charakter bei höchster Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste fällt Jaquet in einem bald nach Klaproth's Tode geschriebenen Briefe an Lassen: J'avais fort peu à me louer de Klaproth, qui n'a négligé aucune occasion de me nuire: je ne puis cependant refuser des regrets, sinon à son caractère et à ses moeurs littéraires, du moins à cette science profonde ou plutôt étendue qui avait touché à tous les points et qui était toujours présente; la science historique et géographique a fait une perte irréparable, s. F. Nève, Mém. sur la vie d'Eug. Jaquet p. 122, in den Mémoires couronnés et Mém. des savants étrangers, Acad. r. de Belg. T. XXVII, 1855—56.

Als Curiosum sei erwähnt, daß die französischen Conversationslexika K. für einen Spion der preußischen Regierung halten. Einen abscheulichen Verdacht über die Gründe seines Fortgangs aus St. Petersburg enthält die Encyclop. Brit. (8. ed. Vol. XIII, 1857, p. 105a).

In Varnh. v. Ense's handschriftlichem Nachlaß auf der Berliner Bibliothek finden sich einige interessante Kleinigkeiten über K., „den berüchtigten Orientalisten", einige Briefe, ein Aufsatz „Von den deutschen Universitäten und ihrer nothwendigen Unterdrückung", 7 S. 4° (nach einer handschriftlichen Notiz Varnhagen's, von K., gedruckt in Paris 1834), worin allen Ernstes die deutschen Regierungen aufgefordert werden, die Universitäten als unnütze, ja gefährliche Institutionen aufzuheben, ferner ein Zeitungsausschnitt über einen seltsamen Vorfall, wie im J. 1804 ein Herr v. K(ameke) die Idee gefaßt habe, König von Persien zu werden und sich von K. eine Proclamation an das persische Volk habe abfassen lassen ꝛc. (s. den Gubitz'schen Gesellschafter, XIX, S. 727, 12. Sept. 1805 und den N. Nekrol. d. Deutschen, 1835, XIII, S. 646); Varnhagen fügt übrigens bei, K. sei dabei nicht betheiligt gewesen.

Das Beste über K. ist der Artikel in der Biogr. univ. (ed. I. Suppl.), wo man auch ein Bild von K. findet, welches in der zweiten Auflage fortgelassen ist. Jedoch hat der Verfasser Eyriès die Schattenseiten in Klaproth's Charakter nicht genügend hervorgehoben. Ein reichhaltiges, wenn auch nicht vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet man in dem Catalogue des livres composant la bibliothèque de feu M. Klaproth. Partie 1. 2, Paris, Merlin, 1839.

Vgl. außerdem C. Landresse, Notice hist. et litt. sur M. Klaproth (Nouv. Journ. asiat. XVI, p. 243—73, Sept. 1835), Biogr. Memoir of K. (Asiat. Journ. N. S. XIX, 1836, S. 65—71, nur Auszug aus d. Französ.); Larenaudière, Notice biogr. sur M. Klaproth (Nouv. Ann. des Voyages, 1835, T. IV, p. 5—20). — Fischer, Denkschrift auf Klaproth, von R.

Lindau in der Nouv. Biogr. angeführt, bezieht sich auf M. H. Klaproth, den Vater (Abhandlungen d. Berl. Akad., 1818—19, S. 11 ff.).

Joh. Klatt.

Klaproth: Martin Heinrich K., berühmter Chemiker, geb. am 1. Dec. 1743 in Wernigerode, † zu Berlin am 1. Jan. 1817. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Stadtschule zu Wernigerode und trat mit 16 Jahren in eine Apotheke in Quedlinburg, in der er 7 Jahre verblieb. Vom J. 1766—68 war er Gehülfe in einer Apotheke in Hannover, wo zuerst sein Sinn für wissenschaftliches Studium geweckt wurde. Die J. 1768—71 verbrachte er in gleicher Eigenschaft in Berlin und Danzig und kam dann wieder nach Berlin zurück als Provisor der Apotheke von Valentin Rose, mit dem er sich innig befreundete, so daß dieser, als er noch im selben Jahre starb, ihm die Erziehung seiner beiden Söhne und die Apotheke überließ. Hier richtete sich nun K. ein zweckmäßiges Laboratorium ein und gab sich selbständigen wissenschaftlichen Untersuchungen hin und zwar mit solchem Erfolge, daß er 1782 zum Mitglied des Sanitätscollegiums, 1787 zum Mitglied der Akademie der Künste und 1788 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Schon vorher hatte er Vorlesungen an der Artillerieschule gehalten und bald darauf wurde er zum Professor der Chemie daselbst ernannt. Bei der Gründung der Berliner Universität erhielt er den ordentlichen Lehrstuhl für Chemie. Die französische Akademie ehrte ihn besonders durch Ernennung zum auswärtigen Mitgliede. Klaproth's Hauptverdienste bestehen sowol in seinen exacten und zum Theil originellen Untersuchungen auf dem Gebiete der analytischen Chemie, als auch darin, daß er der erste deutsche Chemiker war, der Lavoisier's antiphlogistisches System objectiven und gründlichen Prüfungen unterzog und dann demselben beitrat und auch seine akademischen Collegen zum Verlassen der damals noch in Deutschland herrschenden Stahl'schen Lehre bewog. Es gehörten in jener Zeit nicht nur ein klarer Verstand, gründliche Kenntnisse und gute Beobachtung dazu, sich von dem tief eingewurzelten Glauben an das Phlogiston loszureißen, man mußte auch die Redlichkeit und den Muth der Ueberzeugung Klaproth's besitzen, um in jener Zeit eine Lehre in Deutschland einzuführen, die als moderne französische Chemie von den einstigen Gegnern Lavoisier's jetzt pomphaft verkündigt wurde. K. war aber nicht nur ein Anhänger der Lavoisier'schen Richtung, bei welcher die Wage „das Ausschlaggebende" ist, weshalb man mit Recht die neue Aera das Zeitalter der quantitativen Untersuchungen nennt, er war auch ein Förderer dieser Schule und zwar ein Förderer im eminentesten Sinne des Wortes. Er war, in Deutschland jedenfalls, und neben Proust überhaupt, der bedeutendste Analytiker vor Berzelius. Wir verdanken ihm die gewissenhafte Angabe der direct durch die Analyse gewonnenen Resultate, wodurch er dem den Fortschritt der Wissenschaft hemmenden Unfug, nach willkürlichen Vorstellungen corrigirte Resultate vorzulegen, hoffentlich für immer ein Ende machte. Wir verdanken ihm weiter gewisse Vorsichtsmaßregeln vor Ausführung der Wägung; eine Verbesserung in dem Aufschließen der Silicate, die vorzügliche, noch jetzt vielfach benutzte Methode zur Trennung des Eisens vom Mangan mittelst bernsteinsaurem Natron, und gleichzeitig mit Meyer die Erkenntniß, daß das kaltbrüchige Eisen diese so gefürchtete Eigenschaft durch die Anwesenheit des Phosphors erhalte. Er konnte weiter den Nachweis führen, daß die so verschiedenartig krystallisirenden Mineralien Kalkspath und Aragonit genau dieselbe Zusammensetzung besitzen (das zweite Beispiel für die damals noch unbekannte Dimorphie), er zeigte die Aehnlichkeit der Zusammensetzung der Meteorsteine untereinander und bestimmte zuerst die richtige Zusammensetzung des Ultramarins. Seine Genauigkeit im Analysiren führte ihn auch zu den großen Entdeckungen,

die ihm einen in der Wissenschaft bleibenden Namen gesichert haben: im Jahre 1789 entdeckte er die Zirkonerde und das Uran, welches letztere er allerdings nicht im metallischen Zustande darstellen lehrte. Im J. 1795 fand er das Titan und das Cer, letzteres gleichzeitig mit Berzelius, 1799 die Honigsteinsäure. Daß Strontianerde von der Baryterde verschieden ist, erkennt er im J. 1793 kaum später als Hope. Er bestätigt ferner die Entdeckung der Beryllerde und die des Chroms, welche kurz vorher durch Vauquelin gemacht worden war, und die des von Müller von Reichenstein vermutheten Tellurs. Von größeren Schriften erwähnen wir hier: „Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper" (6 Bde., Berlin 1795—1815), das mit Wolff herausgegebene „Chemische Wörterbuch" (5 Bde., 1807—10) und die Uebersetzung des Handbuchs der Chemie von Gren.

Vgl. Poggendorff, Handwörterbuch, I, 1266. Kopp, Gesch. d. Chemie, I, 343—49, IV, 8 ꝛc. Ladenburg.

Klarenbach: Adolf K., Humanist, Märtyrer der evangelischen Kirche, geb. gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf dem Bauernhofe zum Busche bei Lennep im Herzogthum Berg, erhielt seine Schulbildung zu Münster, bezog 1514 die Universität Köln, wurde von Johann von Venradt immatriculirt, trat in die Laurentianer Burse, deren Rector Arnold von Tongern war, ein und erlangte 1517 den Grad eines magister a. l. In den nächsten Jahren in Münster, Wesel u. a. O. als Lehrer und Erzieher thätig, wendete er sich bald der Reformation zu, die er in Verbindung mit Klopris, Hermann Beust u. A. am Niederrhein zu verbreiten trachtete. 1525 aus Wesel vertrieben, wendete er sich nach Osnabrück, und auch dort nach kaum einjährigem humanistisch-theologischem Wirken ausgewiesen, nach seiner Heimath, später nach Büderich. Einen Ruf als Kaplan nach Meldorf in Holstein glaubte er wegen der Verpflichtung gegen seine Heimath nicht annehmen zu dürfen. Ohne öffentlich besonders hervor zu treten (bis auf eine 1527 erschienene Darlegung seines Glaubensstandpunktes gegenüber den Lehren der römischen Kirche, an seine Heimathsgemeinde Lennep gerichtet), unterließ er nicht die evangelische Sache durch Anfeuerung und Unterstützung seiner Freunde zu fördern; als aber Verfolgungen über dieselben hereinbrachen, scheute er sich nicht auch offen für sie einzutreten. Er begleitete den evangelischen Pfarrer Joh. Klopris, bei dem er die letzte Zeit in Büderich zugebracht hatte, zu seiner Vernehmung nach Köln, trat für ihn in der Gerichtssitzung vor den Inquisitoren als Beistand auf und schied von ihm erst an der Thür des Gefängnisses. Dadurch in den Augen der Kölnischen Richter aufs äußerste verdächtig, wurde er am 3. April 1525 verhaftet, in den Frauenthurm gesetzt und der Ketzerei angeklagt. Der Freimuth Klarenbach's hatte die Gegner des Evangeliums — und Köln hatte deren an der Universität, im Rathe und im Klerus eine außerordentliche Zahl — auf das heftigste erbittert. Kein Wunder, wenn sie von vornherein damit umgingen, an ihm und seinem Mitgefangenen, dem des gleichen Verbrechens beschuldigten Peter Fliesteden, ein Exempel zu statuiren. Trotz der sonst sehr gewöhnlichen und auch in diesem Falle bemerkbaren Feindschaft der Richter untereinander, die sich aus den städtischen Gewaltrichtern, den Inquisitoren und den bischöflichen Verordneten zusammensetzten, trotz der Berufung Klarenbach's auf das Reichskammergericht zu Speier und dessen Einschreiten, endlich trotz mannigfacher Fürsprache für K. gelang es dem kölnischen Gerichtshofe doch, den langwierigen Proceß in der Hand zu behalten und zu Ende zu führen. Am 27. Juli 1528 wurde das Vorverfahren beendet, am 4. März 1529 auf Grund von 23 Sätzen ketzerischen Inhalts aus dem Verhör das Urtheil gesprochen und am 28. Septbr. 1529 vor der neueren Ehrenpforte im freien Felde an K. wie an P. Fliesteden durch Verbrennung auf

dem Scheiterhaufen vollstreckt. Beide Männer haben durch würdiges, heldenhaftes und doch demüthiges Betragen sowohl während ihrer Gefangenschaft, wie auf ihrem Todeswege nicht wenige ihrer Begleiter und Verfolger von der Wahrheit ihres Glaubens zu überzeugen vermocht.

Die Quellen einer Geschichte Klarenbach's sind in den vielen gleichzeitigen Schriften, die von der reformatorischen Bewegung am Niederrhein Kunde geben, zu suchen; für den Proceß sind wichtig die Acten der kölnischen Universität, die Acten der Staatsarchive zu Köln und Düsseldorf, die Proceßacten des Kammergerichtes in Speier und in Wetzlar. Vgl. auch G. E. Steitz, Abhandlungen zu Frankfurts Reformationsgeschichte, Frankfurt a. M. 1872 und besonders C. Kraft in Herzogs R. E. 2. Aufl.: Art. Klarenbach.

Brecher.

Klauber. Kupferstecherfamilie von Augsburg.

Joseph Sebastian, Kupferstecher, geb. zu Augsburg 1710, lernte bei M. Rein und dann in Prag bei Anton Birkhardt. Nach Vollendung seiner Lehrjahre wandte er sich nach Augsburg zurück, wo er mit seinem Bruder Johann Baptist (geb. zu Augsburg 1712) zusammen arbeitete. Die „Fratres Klauber" pflegten sich zu bezeichnen als Catholici und waren Hofkupferstecher der Kurfürsten von Trier und von der Pfalz. Ihre Arbeiten, Heiligenbilder aller Art, darunter eine Bibel mit 100 Blättern von 1757, Porträts ꝛc. sind gewöhnlich fabrikartig, doch finden sich manche feine Miniaturporträts darunter. Joseph starb 1768 und Johann 1774 zu Augsburg.

Der Sohn des Joseph Franz Xaver, geb. 1741, studirte längere Zeit zu Rom; er stach Bildnisse und andere Blätter.

Von einer Katharina K. sagt Nagler in seinem Künstlerlexikon: „Man hat von dieser Künstlerin eine Sammlung von Ornamenten von B. Göz nach Godfried gezeichnet und von ihr gestochen, 98 Blätter". Ob man nicht hierbei den Vornamen des Göz Godfried als eigenen Künstler irrthümlich angesehen hat?

Ignaz Sebastian, der beste Kupferstecher der Familie, überhaupt ein sehr tüchtiger Künstler, ist geboren zu Augsburg im J. 1754 als Sohn des erwähnten Johann Baptist. Er erlernte bei seinem Vater die Anfangsgründe der Kunst, hielt sich längere Zeit zu Rom auf und ging dann nach Paris, um sich unter der Leitung des berühmten Johann Georg Wille auszubilden. Für sein 1785 gestochenes Bildniß des Malers Carl Vanloo nach P. Le Sueur wurde K. Aggregat der Pariser Akademie, für das des Bildhauers Chr. G. Allegrain nach Duplessis (1787) Mitglied derselben. Beide Blätter sind in der Manier des Wille in dem bekannten metallenen Ton, nicht ohne Härte ausgeführt, übrigens recht verdienstlich. Auch erhielt der Künstler den Titel eines Graveur du Roi. Die Revolution vertrieb ihn nach Augsburg, von da ging er nach Nürnberg. Hier entstanden u. A. die 22 Blätter zu: Principales Figures de la Mythologie — d'après les Pierres gravées antiques qui appartenaient autrefois au Baron de Stosch, et qui sont aujourd'hui dans le cabinet du Roi du Prusse; die Zeichnungen dazu sind meist von Casanova, dann von Nahl, Preißler und Becker, gestochen sind sie theils von K. selbst, theils von Preißler und Guttenberg. Damals erhielt er auch die Titel als k. dänischer und kurfürstlich Trierscher Hofkupferstecher. Im J. 1796 wurde K. nach Petersburg berufen, wo er kaiserlicher Hofkupferstecher und Director der Kupferstecherschule wurde. Er starb im J. 1820 in der russischen Residenzstadt. Von seinen Werken nennen wir (abgesehen von den oben angeführten): „Paul I. Kaiser von Rußland", nach Boille (1797); „Maria Feodorowna", Gemahlin des Vorigen, nach G. Kügelgen; „Elisabeth Alexiewna, Kaiserin von Rußland", nach Elisabeth Le Brun; „Stanislaus August, König von Polen", nach Elisabeth Le Brun

1798); „Minister Graf Hertzberg", nach F. Schröder, „Der Maler Kaspar Letscher am Fenster", nach diesem selbst; „Die Frau des Malers F. van Mieris" („Die Dame mit dem Papagei") nach Mieris (1789), ein besonders feines Blatt; „Kupferstecher Bause", nach Graff; „Petit écolier de Harlem", nach C. Poelemburg; „L'amour clairvoyant", nach L. M. Vanloo; „Le Sauveur du Monde", nach Stella; „Ansichten der Mannheimer katholischen Kirche"; „Der Stammbaum der russischen Regenten im 18. Jahrhundert" ꝛc.

W. Schmidt.

Klausen: Gottlieb Ernst K., war geboren im Dorfe Karlum, Kreis Tondern, Schleswig-Holstein, wo sein Vater derzeit Prediger war († 1774 als Pastor in Wilstrup, Kreis Hadersleben) am 6. September 1762. Er ward, nachdem er seine Studien vollendet hatte, 1786 Subrector, 1789 Conrector, 1794 Rector und Professor am Gymnasium in Altona, in welcher Stellung er bis an sein Ende verblieb. 1829 ward er Ritter vom Danebrog, feierte 1836 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum und fungirte noch bis 1841, wo er am 17. Februar emeritirt ward; 1842 erhielt er noch den Charakter als königlicher Etatsrath. Er starb am 21. Jan. 1851, 89 Jahre alt. Von ihm erschien: „Snotra, eine prosaische Sammlung von Denksprüchen, Grundsätzen und Lebensregeln in dänischer Sprache zur Beförderung der Weisheit, Tugend und Sittlichkeit bei dem heranwachsenden Geschlecht, gewählt und geordnet zum Gebrauch in Schulen", 1822, und „Des Decimus Magnus Ausonius Mosella, im Versmaß und großentheils im Rhythmus der nach kritisch genauer Durchsicht zur Seite gestellten Urschrift verdeutscht", 1832. Er hat sich neben seinem Lehramt am Gymnasium besonders bekannt gemacht als begabter Dichter und vorzugsweise Gelegenheitsdichter und Redner bei festlichen Gelegenheiten, namentlich der Schule. Die erst einzeln erschienenen derartigen Arbeiten wurden vereinigt in den „Gesammelten Gedichten und Vorträgen in gebundener und ungebundener Rede", 1835, in 2 Bänden. Von diesen waren bereits 16 Gedichte 1823 unter dem Titel „Lyrische Gedichte für den Gesang bei Pianoforte oder Harfe" gedruckt erschienen, von dem Verfasser selbst in Musik gesetzt. In der Vorrede dazu heißt es: „der Tonkunst verdanke ich, wie der Dichtkunst manche Erheiterung trüber Augenblicke meines Lebens." Aus dem zweiten Bande verdienen noch hervorgehoben zu werden das historische Gedicht: „Der Mordbrandraub der dänischen Flotte", 1808 (1458 Strophen) und die Reden in Jamben: die Macht des Beispiels S. 245, der Werth des Beifalls im Innern S. 285, Innere Stille beim äußeren Sturm S. 313 und Beharrlichkeit durch Kraft von Oben S. 333. — Sein Bruder war der Stiftspropst und Professor Heinrich Klausen in Kopenhagen, dessen Sohn der bekannte Professor der Theologie und zeitweiliger Kultusminister in Kopenhagen.

S. Falk's Neues Staatsb. Mag. X. S. 465. N. Nekrolog d. Deutschen, XXVIII, S. 63 u. 974. Kordes, Lübker-Schröder und Alberti, Schriftst.-Lex. Goedeke's Grundriß III, 187.

Carstens.

Klausen: Rudolph Heinrich K., Philolog. Geboren zu Altona am 24. April 1807 als Sohn des Gottlieb E. Klausen, erhielt er seine Vorbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt unter der besonderen Leitung seines Vaters und studirte hierauf Philologie und Geschichte auf den Universitäten in Kiel, Berlin, Leipzig und Bonn. In Bonn erwarb er sich 1829 den philosophischen Doctorgrad und habilitirte sich daselbst als Privatdocent. 1833 wurde er außerordentlicher Professor, zuerst in Bonn, dann in Greifswalde, wo er 1840 zum ordentlichen Professor befördert wurde. Er ist der Verfasser mehrerer philologischer Schriften, die ihm einen bedeutenden Ruf verschafften: „Theo-

logumena Aeschyli", Berlin 1829; „Hecataei Milesii fragmenta et Scylacis Periplus", Berlin 1831; „Die Abentheuer des Odysseus aus Hesiod erklärt", Bonn 1834; „De carmine fratrum Arvalium liber", Bonn 1836. In seinem Hauptwerk „Aeneas und die Penaten, die italischen Volksreligionen unter dem Einfluß der griechischen Vorstellungen", Hamburg 1839, 2 Bde., suchte er nachzuweisen, daß die Eigenthümlichkeit des italischen Götterglaubens durch den Einfluß griechischer Bildung und Mythologie entstellt und nur durch mühsame Combination aus spärlichen Spuren der Ueberlieferung zu erkennen sei. Von einer anderen größeren Arbeit, einer Ausgabe des Aeschylos mit ausführlichem lateinischen Commentar, sind nur zwei Stücke, Agamemnon und die Choephoren, in der Bibliotheca Gothana, 1833—35 erschienen; einer so schwierigen Aufgabe zeigte sich K. nicht gewachsen. Außerdem lieferte er eine Reihe von Abhandlungen in philologischen Zeitschriften und den Artikel Odysseus für die Hallische Encyclopädie. Wie der Vater, so hatte auch er poetisches Talent; eine Jugendarbeit von ihm, „Achilleus auf Naxos", eine Tragödie, erschien 1831. Den hoffnungsvollen jungen Gelehrten raffte ein früher Tod dahin; er starb, erst 33 Jahre alt, am 17. März 1840.

Niemann's Chronik der Universität Kiel, 1829. S. 51. Alberti, Schriftstellerlexikon I, S. 457. Carstens.

Klausing: Heinrich K. wurde geboren den 28. Decbr. 1675 in der Stadt Herford, Grafschaft Ravensberg in Westfalen. Er studirte von 1695 an in Wittenberg, promovirte bereits das J. darauf zum Magister und wurde im J. 1700 Adjunctus der philosophischen Facultät; 1704 wurde er zum außerordentlichen Professor der Mathematik, 1707 zum ordentlichen Professor der Moral befördert. Im J. 1710 promovirte er zum Doctor der Theologie, erhielt 1712 den Lehrstuhl der Logik und Metaphysik, während er im gleichen Jahre zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt wurde; dessen ungeachtet erhielt er 1715 den Lehrstuhl der höheren Mathematik. Die kurfürstlich sächsische Regierung, auf seine Tüchtigkeit aufmerksam gemacht, beförderte ihn von der Wittenberger Universität 1719 nach Leipzig als Professor der Theologie. Als solcher erlangte er eine Würde um die andere, wurde Collegiat des großen Fürstencollegiums, Domherr zu Meißen, Senior der „sächsischen Nation" und Stipendiatenephorus. Er starb, während er das Rectorat der Universität bekleidete, in seinem 70. Jahre, am 2. Octbr. 1745. Schon in Wittenberg hatte er, mit in Folge optischer und astronomischer Observationen, am linken Auge gelitten, das er zuletzt ganz verlor. — Seine Schriften sind durchweg nur kleine Dissertationen und Programme, in lateinischer Sprache geschrieben. Dem Inhalt nach gehören sie theils der Mathematik, Optik und Astronomie, der Psychologie und Moralphilosophie an, theils der Theologie. Von 1719 an, in welchem Jahre er nach Leipzig übertrat und seine Kraft vollständig der theologischen Wissenschaft gewidmet war, finde ich nur noch theologische Abhandlungen aus seiner Feder, theils exegetischen, theils dogmatischen und praktischen Inhalts, wenige, die in das kirchengeschichtliche Fach einschlagen. Die Themen sind mitunter originell und geistreich, z. B. „De oblivione docta augmento scientiarum", eine von den Wittenberger Abhandlungen, 1714. Beim Uebergang nach Leipzig, welcher ihm schwer fiel, schrieb er mit bewegtem Gemüthe den 18. Aug. 1712 „De discrimine viarum Dei et hominum" (Jesaia 55, 8). Noch aus seinem Todesjahr 1745 stammen zwei Programme zum Oster- und Pfingstfest: ersteres behandelt die drei Anforderungen, welche zu einem heilsamen Gedächtniß der Auferstehung Christi erforderlich seien; das letztere handelt nach Eph. 4, 30 von der versiegelnden Gnadenwirkung des h. Geistes. G. Lechler.

Klaute: Johann Balthasar K., geb. am 18. Novbr. 1653 zu Moi-
heid im hessen-kasselschen Amte Schönstein als der Sohn des Hüttenverwalters
u Rommershausen Jacob K. Die guten Vermögensverhältnisse des Vaters er-
nöglichten dem Sohne, auch nach Absolvirung der Universitätsstudien (1673)
noch einige Jahre zu seiner geistigen Ausbildung zu verwenden. Nachdem er
drei Jahre lang Hofmeister des einzigen Sohnes des kasselschen Kammerpräsidenten
von Döringenberg gewesen, lebte er von 1679 an wieder bei den Seinigen, bis
r 1682 eine Reise durch Frankreich, England und die Niederlande unternahm,
von der er im April 1684 zurückkehrte. Während seines fast einjährigen Aufent-
haltes in Metz hatte er sich mit Anna, der Tochter des dortigen Advocaten
und eifrigen Hugenotten Jean Olry, seines Verwandten, vermählt (8. Novbr.
1682). Seiner Bildung und seinen Kenntnissen hatte er es zu danken, daß
Landgraf Karl ihn sogleich als Auditeur beim Leibregimente anstellte und Be-
förderung verhieß (29. Mai 1684). Daß er diese Stelle zur Zufriedenheit ver-
sah, erkennt man daraus, daß ihn der Landgraf im Frühjahre 1687 zum Com-
missarius (Intendanten) des unter Oberstlieutenant Du Mont im venetianischen
Solde nach Morea gegen die Türken ziehenden Regimentes ernannte; eine Ver-
trauensstellung, in der er unter schwierigen Verhältnissen gegenüber den ver-
schlagenen venetianischen Beamten wie gegenüber dem Drängen der oft noth-
leidenden Truppen das Interesse seines Fürsten mit Geschick vertrat und durch
seine Persönlichkeit auch im Regimente ein Ansehen genoß, das zuweilen die
Eifersucht des Regimentschefs erregte. Obwol auch K. von den im Heere
wüthenden Krankheiten ergriffen wurde, erholte er sich doch wieder und kehrte
mit dem Reste des sehr gelichteten Regimentes Ende 1688 nach Venedig zurück.
Die Abrechnung mit den dortigen Behörden verzögerte noch seine Heimkehr, so
daß er erst im Februar 1689 in Kassel wieder eintraf. Am 6. März d. J.
zum Oberkriegscommissarius befördert, nahm er an den Feldzügen gegen die
Franzosen Theil. Am 1. April 1697 wurde er Geheimer und Kriegs-Secretär und
erhielt am 11. Juni 1699 den Titel eines kaiserlichen Pfalzgrafen. Er gehörte
zu den wenigen Begleitern, mit denen Landgraf Karl am 5./15. Decbr. d. J.
plötzlich und incognito eine fünfmonatliche Reise nach Italien antrat; Klaute's
Vorbildung und Kenntniß der Sprache, seine Verbindungen und praktischer Sinn
befähigten ihn zur Leitung dieser von ihm später beschriebenen Reise. Man er-
kennt in dieser Darstellung den gewissenhaften, in sich klaren und kenntnißreichen
Mann; er bemüht sich, nur Selbsterlebtes und Selbstgesehenes zu berichten, wozu
ihn eingehende Tagebücher und Notizen befähigten; den Erzählungen der italieni-
schen Ciceroni begegnet er mit meist gerechtfertigtem Mißtrauen und mißt oder
zählt ihnen wol einmal nach. Der eigentliche Sinn für die Kunst geht ihm
ab, Curiositäten und das was praktisch verwendbar ist, interessiren ihn vor-
wiegend. In den folgenden Jahren sehen wir K. öfter im Gefolge des Land-
grafen auf Reisen, die diesen außer Landes führten. Wie dies die persönliche
Achtung beweist, die er bei seinem Fürsten genoß, so fand er in dem bald aus-
brechenden spanischen Erbfolgekriege häufig Gelegenheit, durch diplomatische Ver-
handlungen (namentlich mit England und den Niederlanden über Subsidien-
tractate) und Kriegscommissariatsgeschäfte das in ihn gesetzte Vertrauen zu recht-
fertigen, wofür er durch die Ernennung zum Rath (1. Januar 1702) und zum
wirklichen Kriegsrath (14. Juli 1706) belohnt wurde. An den Friedens-
verhandlungen zu Utrecht konnte er, obwol als Legationsrath dorthin abgesandt,
wegen zunehmender Gicht nicht Theil nehmen; dagegen ging er im Juni 1714
als geheimer Sendung nach Paris, um für die Interessen seines Hofes und Landes
bei dem Friedensschlusse zwischen Ludwig XIV. und dem Reiche zu sorgen; Be-

mühungen, die ihm die Zufriedenheit Landgraf Karls erwarben. Eine gefährliche Verletzung, die der 61jährige dann auf der Rückreise erlitt, und später andere langwierige Krankheiten veranlaßten K., sich mehr und mehr von den Geschäften zurückzuziehen. Nachdem ihm seine Frau († 1731) und seine acht Kinder im Tode vorangegangen, starb auch er am 7. Octbr. 1733. Als Schriftsteller ist K. durch die schon erwähnte Beschreibung der mit Landgraf Karl unternommenen Reise bekannt, die er 1722 unter dem Titel „Diarium Italicum" veröffentlichte, sowie durch die auf des Landgrafen Befehl 1701 veranstaltete Sammlung der „Sacri Romani Imperii leges fundamentales". Ob Klaute's Selbstbiographie, auf der Strieder's ausführliche Mittheilungen beruhen, noch irgendwo vorhanden ist, war nicht zu ermitteln.

Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte VII, 132—142. Marburger Staatsarchiv. Reimer.

Klautendorffer: Paulus K., jung gestorben im J. 1566, war Geistlicher bei den mährischen Brüdern. Er hat ein Abendlied gedichtet, welches schon in dem großen (deutschen) Brüdergesangbuch vom J. 1566 Aufnahme gefunden hat und in der Ausgabe dieser Kirchengesänge vom J. 1639 ihm zugeschrieben wird. Wackernagel hat es im 4. Bande seines Werkes abgedruckt.

Wackernagel (Bibliographie S. 336 ff.), Das deutsche Kirchenlied, Band I, S. 727 und 730; Band IV, S. 349. — Koch, Das deutsche Kirchenlied u. s. f., Band II, S. 416. l. u.

Kleberg: Bernhard Gottfried K., Oberarzt des städtischen Krankenhauses zu Odessa, war zu Riga am 4. März 1840 als Sohn eines Kaufmanns geboren. Nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt bezog er 1858 die Universität Dorpat, promovirte daselbst am 15. März 1865 zum Dr. med., ging darauf nach Wien, um seine chirurgischen Kenntnisse zu erweitern und kam im Herbst desselben Jahres zum ersten Male nach Odessa, fand aber daselbst noch keine bleibende Stätte. Vielmehr ging er schon nach wenigen Wochen in den Kaukasus, woselbst er ein Jahr hindurch theils im städtischen Krankenhaus zu Tiflis, theils auf dem Lande mit wenig befriedigendem Erfolge practicirte. Im Winter 1865—66 kehrte er wieder nach Odessa zurück und trat daselbst als Ordinator in das Stadthospital ein; aber auch hier sprach ihn seine Thätigkeit sehr wenig an, indem der harte Kampf um das Dasein ihm nicht einmal die Befriedigung gewährte, sich vorzugsweise mit der Chirurgie, welche ihm mehr und mehr ans Herz gewachsen war, befassen zu können. Nach zwei langen und bangen Jahren verließ er daher im December 1868 Odessa mit Freuden, um in das neue Krankenhaus zu Tiflis als älterer Ordinator einzutreten, kehrte aber zwei Jahre später endgiltig nach Odessa zurück, wohin er nunmehr als Chirurg des städtischen Krankenhauses berufen worden war, nachdem er in Tiflis mit ausdauerndem Fleiße die Gelegenheit benutzt hatte, sein anatomisches und chirurgisches Wissen und Können zu bereichern. Ein tüchtiger Chirurg und Arzt, wurde er seinen Collegen und den Bewohnern der Stadt bald ein treuer und zuverlässiger Helfer in der Noth, dem unbedingtes Vertrauen entgegengebracht wurde. Zu den schweren Schicksalsschlägen, von denen er seine frühere Jugend heimgesucht worden war, traten neue, wie der Verlust seiner einzigen Kinder, vor Allem aber der Beginn eines Leidens (einer Geschwulst an der Brust, die sich nach ihrer ersten Entfernung 1872 bereits als eine bösartige erwies), welches die Ursache seines frühen Todes wurde. Trotz der verzweifelten Stimmung, in die er durch jene Erkenntniß versetzt wurde, arbeitete er rastlos weiter, in gesteigertem Maße aber, als er im J. 1875 zum Oberarzt des städtischen Krankenhauses, einer Anstalt, die mitunter bis zu 1400 Kranke beherbergte, gewählt worden war, wobei er noch speciell seine chirurgische Abthe

ung, die er sich vorbehalten hatte, versehen und als bekanntester und gesuchtester Chirurg einer Stadt von 200 000 Einwohnern und ihrer weiten Umgebung, wie als geschätzter Hausarzt vieler Familien einer umfassenden Privatpraxis sich widmen mußte. Im August 1876 zog er an der Spitze eines in Odessa von der Gesellschaft des rothen Kreuzes ausgerüsteten Feldlazareths nach Serbien, kehrte jedoch nach wenigen Monaten unzufrieden mit dem, was er mit erlebte und mit angesehen und der geringen Verwendung, welche die dargebotene Hilfe gefunden, zurück. In dem bald darauf ausgebrochenen Kriege gegen die Türkei wählte ihn die gedachte Gesellschaft, deren eifriges und thätiges Vorstandsmitglied er seit Jahren war und um die er sich durch Ausbildung von Krankenpflegerinnen im städtischen Krankenhause große Verdienste erworben hatte, zum Generalarzt sämmtlicher in Odessa errichteten Lazarethe. In dieser Stellung hatte er, wie leicht zu begreifen, eine ungeheure Arbeitslast zu bewältigen. Tag und Nacht bemühte er sich im Dienste der Tausend und Tausend verwundeter und kranker Krieger, die in den Lazarethen des rothen Kreuzes verpflegt wurden, trotzdem er wußte, daß seine Tage gezählt seien; denn die entsetzliche Krankheit, der er zum Opfer fallen sollte, untergrub unbarmherzig von Tag zu Tag seine ehemals so gewaltige Körperkraft. Schon 1876 war eine neue Operation nöthig gewesen, um neu entstandene Geschwulstmassen zu entfernen, und sein körperlicher Zustand verschlimmerte sich bald in dem Grade, daß er im Sommer 1878 seiner Stelle als Oberarzt des Stadtkrankenhauses enthoben werden mußte. Im November, nachdem er noch einmal einer Operation sich hatte unterwerfen müssen, trat er eine Erholungsreise nach Sicilien an, kehrte aber von dort im April 1879 in einem entsetzlichen Zustande zurück und hatte bis zu seinem am 27. October 1879 erfolgten Tode noch eine furchtbare Leidenszeit durchzumachen, welche er in freien Augenblicken mit nicht hoch genug zu preisender Energie benutzte, um neue wissenschaftliche Erfahrungen, die als Vermächtniß erst nach seinem Hinscheiden zur Veröffentlichung gelangten, mit zitternder Hand niederzuschreiben. Die Stadt Odessa übernahm nach seinem Tode die Unkosten der sehr würdigen Trauerfeierlichkeiten; seine Hospitalcollegen stifteten in der chirurgischen Abtheilung eine Marmortafel zu seinem Andenken. — Hochgewachsen, mit einem einnehmenden, scharf geschnittenen Gesicht, früher von herkulischer Kraft, dabei von hoher Begabung, hatte K. sich zu einem denkenden und selbständig schaffenden Chirurgen und bedeutenden Arzt ausgebildet, dem leider nur eine kurze Zeit des Lebens und Wirkens beschieden war. Trotzdem hat er außer seiner Dissertation (einen Fall von primärer partieller Osteomalacie betreffend), eine Reihe von Arbeiten hinterlassen, die in Zeitschriften veröffentlicht (Archiv für klinische Chirurgie Bd. 9, 24; Deutsche Zeitschrift für Chirurgie Bd. 3, 6, 15; St. Petersburger medicinische Zeitschrift 1869, 77, 79; Arbeiten der Aerzte des Odessaer Stadthospitals 1876), hauptsächlich Hernien, Ovariotomieen, Laparotomieen und andere chirurgische Beobachtungen aus seinem Hospital betreffen und ihm ein ehrenvolles Andenken sichern.

Vgl. W. Wagner in Deutsche Zeitschrift für Chirurgie, Bd. 15, 1881. S. 379. E. Gurlt.

Klebiz: Wilhelm K., ein geborener Märker, fand eine erste Anstellung als Rector zu Bockhold im Münsterischen; aus Glaubensgründen von dort verdrängt, lebte er eine Zeit lang in Freiburg im Breisgau. Es war eine harte Conflictszeit, als er 1559 noch vor dem Regierungsantritt des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz (12. Decbr.) Diaconus in Heidelberg wurde. Hier stand seit zwei Jahren (1557) der von Otto Heinrich berufene Tilemann Heßhus als Professor und Generalsuperintendent an der Spitze der Kirchenverwaltung. Seine Absicht war, das Lutherthum nach Dogma und Ritus durchzuführen; sein leiden-

unter Otto Heinrich Widerwillen e
Vorfälle herausgefordert, K., ein K
und im Anschluß an die veränderte
Struve nennt ihn einen „thumkühnen
das ingenium Clebitzianum als Ueberrest
unberechtigter Neuerungen im Ritus des
mit richterlichem Stolz, konnte aber nicht
tigen theologischen Facultät und mit Ge
ein Stephan Sylvius zum Doctor der
ernannt wurde (April 1559). Der Lehr
bislehre 7 Thesen entgegengestellt; Heßhus
die ganze Disputation und bestritt das
Prüfungen zu halten. Der Kurfürst, sehr un
die Eifrigen im Zaume halten; Heßhus
K. sich aller öffentlichen Anfeindungen und
Anklagen enthalten; beide leisteten das Ver
Wort. Zunächst setzte Heßhus die Verfolgung
manischen Ketzer, Sacramentirer und Schwärmer,
der Kelch in der Kirche selber entrissen worden
um festgehalten hätte. Die Vergleichung der
Gegenwart Christi konnte nur noch mehr er
Superintendent so weit ging, dem Gegner die
dungen zu untersagen, und schließlich den Bann
K. seinerseits auf die Schmähung eines Gaspar
Beschimpfung antwortete, glaubte der Kur
beide Männer wurden im September desselben
— Klebiz' Schriften betreffen theils den vom
Papismus", theils die Abendmahlsfrage. Seine
quam comedit Judas proditor (Matth. 26,
", Francof. 1675, muß Aufsehen erregt haben,
werk, Tom. IX und wurde zu Leipzig 1676 und
s edirt. Geburts- und Todesjahr des Mannes

ungen. B. G. Struve, Ausführl. Bericht von
1721, S. 76 ff. Planck, Gesch. des protest.
ff., woselbst auch Stellen aus Klebiz' Schriften
Neukfeld's Historia Hesh., Quedlinb. 1716, ff.

Gaß.

K., preußischer Verwaltungsbeamter und kirchen
in Bromberg am 25. Juli 1806 als Sohn eines
Frauengymnasium in Magdeburg. Er ging früh
schon im 25. Jahre Rath bei der Regierung in
dem er dann geblieben ist. Wie er in der Vorrede
hatte er sich seit seiner Jünglingszeit eifrig mit kirch
Dann nahm er, in näherem Verhältniß zu der
Linie stehend, warmen Antheil an der pietistisch ge
den Rationalismus, wie die zwanziger und
zugleich voll Empfindung strengster Loyalität.
seine erste Schrift (Leipzig 1836) — „Ueber
ihr Verhältniß zum Staate" — gegen die von
kirchlichen Bewegungen jener Zeit, aus denen später
gation geworden ist, und führte nachher die gleichen
aus in einem zweibändigen Buche: „Das Recht

der einen allgemeinen Kirche Jesu Christi aus dem in der heil. Schrift gegebenen Begriffe entwickelt" (Magdeburg 1839. 1841). Dieser sein Kirchenbegriff ist dem reformatorischen der unsichtbaren Kirche ähnlich, setzt aber an Stelle des Glaubens, den nur Gott kennt, die Glaubensgewißheit, die der Einzelne pietistisch erfährt. Alle, die sie erfahren haben, bilden zusammen die Kirche, und nur diese Erfahrung ist das dieselbe verbindende Moment; das Specielle seines Glaubens gestaltet sich Jeder ganz individuell aus. Die katholische Kirchengenossenschaft ist daher außerhalb der Kirche, weil sie solche Individualfreiheit nicht gestattet. Der Protestantismus, wie K. ihn auffaßt, gestattet sie; die Eine allgemeine Kirche Christi ist ihm also die protestantische. Ordnung und Regiment aber kann einer derartig ins Individuelle zerfließenden Kirche nicht aus sich, sondern nur vom Staate kommen, den K. in einer an Hegel anklingenden Weise auffaßt: doch soll die eine Kirche nicht von den verschiedenen Staaten hegelsch absorbirt werden, sondern ihnen gegenüber auch als sichtbare bestehen, und nur die ihr nothwendige Verbindung mit jedem von ihnen eingehen. Auf Grund dieser Gedanken sowol die historische Entwickelung, wie das System des Kirchenrechtes begrifflich zu construiren, ist die Aufgabe, welche K. sich stellt: er glaubt, sie zu lösen, weil er die Geschichte nicht kennt, die Logik nicht anerkennt; von vorn herein lehnt er den Widerspruch ab, denn: „der Geist der Wahrheit in mir . . . giebt mir Zeugniß, daß . . . der rechte Begriff der christlichen Kirche mir vor der Seele gestanden". So kannte er auch seine Vorgänger in diesem Begriffe nicht, und seine Schrift konnte, trotz ihres redlichen Ernstes, nicht anders als ohne Wirkung bleiben. Mit vieler Hingebung arbeitete K. praktisch in der Posener Regierungsabtheilung für Kirchen- und Schulsachen, sorgte insbesondere für die Neugründung evangelischer Kirchspiele und dadurch für Förderung deutscher Gesinnung. Im J. 1847 Mitglied des vereinigten Landtages, 1848 königstreuer Bekämpfer sowohl deutscher, wie polnischer Extravaganzen, 1851 Mitglied der Ersten Kammer, stritt er für das ihm am Herzen liegende conservative Princip; immer zugleich bestrebt, sowohl für sich selbst zu wichtigen Tagesfragen bewußte Stellung zu nehmen, wie Andere zu derselben hinzuführen. Hieraus sind eine nicht geringe Zahl von ihm verfaßter Broschüren hervorgegangen: „Ueber die Bedeutung der Synoden" (Posen 1843), „Die Ehescheidungsfrage" (Berlin 1844), „Das geistliche Amt" — wegen Trauungsverweigerung — „im Conflikt mit den Landesgesetzen" (Posen 1845), „Papstthum oder Christenthum" (1845) ꝛc. Im J. 1851 wurde er Oberregierungsrath und Dirigent der Regierungsabtheilung für Kirchen- und Schulwesen, gleich nachher auch Vorsitzender des Consistoriums. Im Beginne des J. 1855 erkrankte er an Geistesstörung, suchte in Hornheim bei Kiel vergebens Hülfe, und starb daselbst schon den 20. April.

Nach Familiennachrichten u. Neue Preuß. (Kreuz-) Ztg. v. 20. April 1856.

Mejer.

Klee: Heinrich K., katholischer Theologe, geb. am 20. April 1800 zu Münstermaifeld, Reg.-B. Coblenz, † am 24. Juli 1840 in München. K. machte seine Studien vom neunten Lebensjahre an im bischöflichen Seminar zu Mainz. Er wurde dort schon 1819 Professor am kleinen Seminar, und nachdem er am 21. Mai 1823 die Priesterweihe erhalten, 1824 als Professor der biblischen Exegese und der Kirchengeschichte (später auch der Philosophie) angestellt. Im Herbst 1825 erwarb er sich mit einer Dissertation „De chiliasmo primorum saeculorum" in Würzburg die theologische Doctorwürde. 1828 veröffentlichte er „Die Beichte, eine historisch-kritische Untersuchung", 1829 einen „Commentar über das Evangelium des Johannes". In demselben Jahre wurde er als ordentlicher Professor in der *katholisch-theologischen* Facultät nach Bonn berufen. Er *hielt hier Vorlesungen über Dogmatik*, Moraltheologie, Dogmengeschichte und

neutestamentliche Exegese und veröffentlichte 1830 „Commentar über den Römerbrief", 1831 „System der kath. Dogmatik", 1832 „Encyclopädie der Theologie", 1833 „Commentar über den Hebräerbrief", dann sein Hauptwerk, die „Katholische Dogmatik" in drei Bänden 1834—35 (2. Aufl. 1840; 3. unveränderte Aufl. 1844; 4. Aufl. in einem Bande mit einer Einleitung von J. B. Heinrich 1861), dem 1837—38 noch das „Lehrbuch der Dogmengeschichte" in zwei Bänden folgte. Im J. 1839 wurde er als Professor der Theologie nach München berufen, wo sich sein Gesundheitszustand bald verschlechterte, so daß er selbst nichts mehr herausgeben konnte. Von H. Himioben (s. Bd. XII, S. 434) wurde 1843 noch sein „Grundriß der kath. Moral" herausgegeben (2. Aufl. 1847). — K. war ein philosophisch und philologisch gebildeter Kopf, besaß großen Scharfsinn und hatte sich viele patristische Kenntnisse erworben, wovon insbesondere sein großes dogmatisches Werk gute Beweise ablegt. Er zeigte aber auch manches Abstrakte, obwohl er nach und nach milder wurde.

Lebensabriß vor der 3. und 4. Aufl. der Dogmatik.

Lutterbeck.

Klee: Julius Ludwig K., Philolog und Schulmann, geb. zu Dresden am 14. August 1807, † daselbst am 6. Dezbr. 1867, besuchte von Michaelis 1818 bis Ostern 1825 die Kreuzschule in Dresden und studierte dann in Leipzig bis Ostern 1829 anfangs Jurisprudenz, später, wie er selbst es ausspricht, „namentlich durch die Neigung zum Schulfache bewogen", Philologie. Ostern 1830 kehrte er von Dresden wieder nach Leipzig zurück und habilitirte sich hier im October 1832 als Privatdozent mit der Abhandlung: „De Magistratu consulari Romanorum quaestiones historicae duae" (Lipsiae, ex offic. Brockhusii). An der Universität hielt er bis zum Jahre 1835 und von Michaelis 1842 bis Michaelis 1848 Vorlesungen, namentlich über römische Alterthümer und lateinische Autoren. Als Gymnasiallehrer begann er seine Laufbahn erst im Herbste 1834, als er an der Thomasschule zu Leipzig die Stelle eines Vicarius erhielt. Ein halbes Jahr später ward ihm an der Nicolaischule daselbst das Amt eines sechsten, 1837 das des fünften Collegen übertragen. Aus dieser amtlichen Stellung alsdann ward er an die Kreuzschule zu Dresden berufen, der er in der Zeit vom Januar 1849 bis zu seinem Tode als Rector vorstand. — Wenn sich auch für ihn in der Verwaltung seines Lehramtes seine Lebensaufgabe mehr und mehr concentrierte, wenn ihn auch seine Persönlichkeit, in der sich in seltener Weise eine imponierende männliche Kraft mit einer lebhaft empfindenden Güte des Herzens verband, für den pädagogischen Beruf ganz besonders befähigte, so gebührt ihm doch auch um seiner wissenschaftlichen Bedeutung willen ein ehrenvolles Andenken. Abweichend von ihrer ursprünglichen Richtung wendeten sich seine Studien allmählich auf die deutsche Litteratur. Davon legt eine treffliche Arbeit über den Simplicissimus Zeugniß ab, die schon 1837 (in den Blättern für litterarische Unterhaltung. 1837. Nr. 354 ff.) erschien, und aus diesen Studien gingen die von ihm besorgten Ausgaben der Schriften Gellerts (zuerst 1839) und Sal. Geßners (1841), der Volksmährchen von Musäus (zuerst 1842—1843), der „Reisebeschreibung Schellmuffskys" (o. O. u. J. [Leipzig 1848]) und der „Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte von Gustav Schwab" (1857) hervor. Wieviel das Grimmsche Wörterbuch ihm, dem es zugefallen war, für dasselbe die Schriften Goethes auszuziehen, zu danken hat, hat in den anerkennendsten Ausdrücken Jacob Grimm selbst in seiner Vorrede (Bd. 1. 1854. Sp. LXVII) ausgesprochen, indem er ihn den „allerfleißigsten und einsichtigsten" seiner Mitarbeiter nennt und es als ein Glück bezeichnet, daß Goethe gerade in seine Hände gekommen sei. Die „Festgabe den alten Crucianern zur Einweihung *des neuen Schulgebäudes* gewidmet" (Dresden 1866) enthielt von ihm den

Aufsatz „de Geniorum, Manium, Larium natura“ (S. 31—36). Ein Zeugniß von seinem Verhalten in politisch bewegter Zeit und zugleich eine Erinnerung an sein Freundschaftsverhältniß mit Moriz Haupt bieten dar die „deutschen Blätter, herausgegeben von dem Ausschusse des Deutschen Vereins zu Leipzig und in dessen Auftrage durch Alexander Göschen, Moriz Haupt, Julius Klee“ (Leipzig, 1. August bis 30. December 1848). — Seine Familienverhältnisse anlangend ist zu erwähnen, daß er in erster Ehe mit einer Tochter des Cantors Weinlig in Leipzig, nach deren Tode mit Therese Herrmann, einer Schwester des bekannten Kirchenrechtslehrers Emil Herrmann, verheirathet war und daß, als sein Vater August Ludwig Klee als emeritierter Geh. Finanz-Secretär am 28. März 1849 zu Dresden starb, seine Mutter, Augusta geb. Böhme, noch am Leben war. Von seiner Bibliothek, die im Mai 1868 bei H. Hartung in Leipzig versteigert wurde, erschien ein gedruckter Katalog.

Programm des Gymnasiums zu Dresden. Ostern 1849. Theil 2. Dresden, 1849. 8°. S. 3 f. Kohlschütter, Am Grabe des Rectors der Kreuzschule Julius Ludwig Klee gesprochen. Als Manuscript gedruckt. Dresden. 8°. Hölbe, Julius Ludwig Klee. Sein Leben, Character und seine wissenschaftliche Bedeutung. Ein Vortrag nebst einer Auslese von ungedruckt hinterlassenen Gedichten und einem Auszug aus seiner humoristischen Abhandlung „Ueber das Schlagen“. Dresden, (1867). 8°. Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden. Dresden, 1868. 8°. S. 36 ff.

F. Schnorr von Carolsfeld.

Klee: Kaspar K., evangelischer Geistlicher im Elsaß. Geboren den 10. März 1555 von katholischen Eltern zu Gerolshofen in Franken, verlor er diese frühe durch den Tod und war genöthigt, nach Art der damaligen terminirenden Schüler, zehn Jahre lang sein Brot vor fremden Thüren zu suchen, wobei er jedoch Gelegenheit fand, hier und da auch längere Zeit zu verweilen, um, wie in Schweinfurt und Koburg die lateinische Schule zu besuchen. Weil er aber der ihm aufgebürdeten Arbeiten wegen seinen Studien nicht so, wie er wünschte, obliegen konnte, durchzog er in der früheren Weise das Elsaß und einen Theil der Schweiz und fand endlich zu Straßburg nachhaltige Unterstützung und Hülfe, sowie Muße zur geistigen Arbeit. Hier studirte er nun unter Johann Pappus Theologie, wurde in das Seminarium aufgenommen und im J. 1590 auf die damalige evangelische Pfarrei Schnersheim, am Fuße des Kochersberges, befördert. Allein es war ihm das traurige Loos beschieden, als Geistlicher nicht nur in dieser, sondern auch noch in einer zweiten elsässischen Gemeinde, nach einander der letzte evangelische Pfarrer zu sein. In dem Kriege, der 1592 in Folge einer streitigen Bischofswahl zwischen Kardinal Karl von Lothringen, Bischof zu Metz, und dem Markgrafen Georg von Brandenburg ausgebrochen war (Bd. XV S. 300), wurde 1595 das genannte Dorf, wo über 36 Jahre das Evangelium gepredigt worden war, metzisches Lehen und die Einwohner auf „gütliche Weise“ vermittelst bischöflicher Soldaten zur katholischen Kirche zurückgeführt. K. wurde hierauf 1596 zu Fegersheim in der Nähe Straßburgs wieder angestellt. Allein auch dieses Dorf, in welchem bereits seit 1576 ein evangelischer Geistlicher gewirkt hatte, wurde während des erwähnten bischöfl. Krieges gleichfalls katholisch gemacht und am 3. Mai 1600 wieder katholischer Gottesdienst und Prozession gehalten. K. aber sah sich in Folge öfterer Lebensgefahr, in die er durch die Soldateska gerieth (er selbst nennt diese Zeit seines Lebens sein „Fegersheim'sches Fegefeuer“) genöthigt, nach Straßburg zurückzuflüchten und fand eine neue Anstellung 1603 als Pfarrer der Ruprechtsau bei Straßburg. In dieser Landgemeinde, in welcher schon zu derselben Zeit wie in Straßburg die Reformation *eingeführt worden* war, gestaltete sich endlich dem viel-

geprüften Manne das Leben freundlicher. Er wohnte zu Straßburg und half den Stadtgeistlichen öffentlich in Nothfällen mit Predigen aus. Als Pfarrer zu Ruprechtsau starb er daselbst am 13. Januar 1651 (nicht 1652) hochbetagt. K. sammelte seine bei verschiedenen Anlässen verfaßten Gebete und gab dieselben mit kurzen Erläuterungen von Stellen der hl. Schrift unter dem Titel „Wegweiser zu dem ewigen seligen Leben", 1603 in Druck. Das Buch wurde viel und gern gebraucht, denn im J. 1619 erschien eine neue und vermehrte Ausgabe dieses beliebten Andachtsbuches (bei Joh. Karolus). Was die Zeitgenossen an diesem Buche aber besonders ansprechen mochte, das ist die gemüthliche, frische, gewandte und blumenreiche Darstellung und vor allem das geschickte Einweben historischer Thatsachen aus der Kirchen- und Profangeschichte und aus der selbsteigenen Erfahrung. Als „Beschluß" desselben ist eine Selbstbiographie beigefügt, welche in ihrer naiven Erzählung des Armenschülerwesens (Bachanten) lebhaft an jene des Thomas Platter erinnert. Daß aber das herumziehende Wesen solcher fahrender Schüler, eines Uebelstandes in den Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts, welchen freilich die Reformation zu beschränken und ihn allmählich zu beseitigen suchte, noch längere Zeit fortdauerte, lernen wir eben aus Platter's und Klee's Jugendschicksalen kennen. Indessen finden sich bereits in Urkunden des 13. Jahrhunderts (vgl. Mone, Zeitschrift, II, 137) Klagen über die fahrenden Schüler am Oberrhein. Ob K. nach Witte's Diar. biograph. (bei Jöcher) auch Verfasser einer Schrift „Apis spiritualis" sei, muß dahingestellt bleiben, denn eine Bestätigung dieser Angabe bietet kein Bibliograph und auf größeren öffentlichen Bibliotheken hat sich dieses Buch nicht auffinden lassen.

Autobiographie Klee's in seinem Wegweiser, S. 394—408. Röhrich, Mittheilg. aus d. Gesch. d. evangel. Kirche des Elsasses, III, 298—320, und dessen Gesch. d. Reformation im Elsaß, III, 205. Jöcher, II, 2112 (unrichtige Angaben). J. Franck.

Kleeberger: Johann K. (Cleberger), geb. 1485 oder 86 in Nürnberg, † am 5. Sept. 1546 zu Lyon. Sein Vater, ein angesehener Bürger in Nürnberg, hieß ebenfalls Hans K., seine Mutter, Agathe, war eine geborene Zeidler. Er kam früh als Handelsmann nach Bern und siedelte vor 1527 nach Lyon über, wo die Imhof aus Nürnberg ein Handelshaus hatten. In Nürnberg verheirathete er sich 1528 mit Felicitas Pirckheimer, geb. 1497, der Wittwe Hans Imhof's des Jüngeren. In Lyon vermählte er sich zum zweiten Male 1535 mit einer Wittwe de la Forge, geb. Pelonne von Bonzin oder Bauzin aus Doornik (Tournay) in Flandern, genannt la belle Allemande. Aus dieser Ehe entsprang ein Sohn David, mit dessen beiden Söhnen der Name K. in Lyon erlosch. Johann K. war ein sehr gebildeter Mann, er stand mit Erasmus in Briefwechsel, Besitzer großen, selbst erworbenen Reichthums und sehr wohlthätig. Er hatte große Summen an König Franz I. geliehen und hinterließ 14 Herrschaften. Schon bei Lebzeiten hatte er dem Versorgungshaus zu Lyon (Hospice de la charité) bedeutende Geschenke gemacht, in seinem am 25. August 1546 errichteten Testament aber hinterließ er den Armen noch 4000 Livres und errichtete eine Stiftung zur Ausstattung dürftiger Mädchen in der Vorstadt Bourgneuf. Auch in Genf, wo er eine Besitzung hatte (Clebergae an welche noch heute die Namen: Vorstadt und Hôtel des Bergues erinnern), machte K. wohlthätige Stiftungen, ebenso bedachte er die Städte Ulm, Augsburg, Straßburg, Bern und Zürich. Auch in Lyon ist sein Andenken nicht erloschen. Ihm errichtete das dankbare Volk auf dem Uferdamm von Bourgneuf eine einfache Bildsäule von Holz, ein vergängliches Denkmal, das aber 3 Jahrhunderte hindurch, so oft es durch die Unbilden des Wetters zerstört war, von

der handarbeitenden Classe wieder erneuert wurde. Es hieß: le bon Allemand oder l'Homme de la Roche, erst 1820 wurde der richtige Name K. festgestellt und auch eine Straße und ein Platz jener Gegend nach ihm genannt. 1842 bildete sich zu Lyon ein Verein, um ihm ein würdiges Denkmal zu setzen, welches am 17. Sept. 1849 feierlich enthüllt wurde.

Grenus, Fragmens biographiques et historiques, Genève 1815. Derselbe, Fragmens historiques sur Genève avant la réforme, Genève 1823. Galiffe, Matériaux pour l'histoire de Genève, 1830, II. W. Stricker, Germania, Archiv zur Kenntniß des deutschen Elements in allen Ländern der Erde, Frankf. 1848, II, S. 179; III, 1849, S. 252. W. Stricker.

Kleef: van K., eine zahlreiche Künstlerfamilie, deren Glieder sich meist in Antwerpen aufhielten. — Hendrik v. K. (auch Cleef oft geschrieben), der ältere, Landschaftsmaler, geb. zu Antwerpen, † ebenda 1589. Er unternahm Reisen nach Italien, Spanien und zeichnete oder malte überall merkwürdige Ansichten, Ruinen, Monumente, wie sie eben seinen Geist anregten. Solche kommen noch in Sammlungen mit seinem Monogramm H V C vor, wie in der Albertina, im Berliner Cabinet. Achtunddreißig dieser Zeichnungen erschienen in einer Folge gestochen unter dem Titel: „Ruinarum varii prospectus . . . excusae per Phil. Gallaeum“ und sind dem Patrizier Rutger van den Haept in Antwerpen gewidmet. Einzelne römische Gebäude und Ruinen hat er auch selbst gestochen und sie: „Henric. Clivensis fecit“ bezeichnet. In der Malerei hat er die Manier des Franz Floris angenommen und es ist wahrscheinlich, daß er mit seinem Bruder Marten dessen Schüler war. Aus Italien kam er 1533 nach Antwerpen zurück und wurde hier in die Malergilde als freier Meister aufgenommen. Er malte zuweilen auch auf Bilder des Franz Floris die landschaftlichen Hintergründe. — Marten v. K., des Vorigen Bruder, mit ihm auch wahrscheinlich ein Schüler von Floris. Ueber seine Lebensverhältnisse ist nichts bekannt, er soll ein Alter von 50 Jahren erreicht haben und um 1577 gestorben sein. Er malte anfangs große Bilder, später warf er sich auf kleine, die er mit kleinen Figuren staffirte. Er scheint bedeutend jünger als sein Bruder gewesen zu sein, da er erst 1551 in die Malergilde aufgenommen wurde. Im Belvedere zu Wien ist ein Bild mit einer Bauerngesellschaft in der Stube von seiner Hand. In Landschaften von Giller van Conningsloo brachte er Staffagen an. Vorzüglich gelangen ihm Volksscenen mit vielen kleinen Figuren. In Schleißheim ist von ihm ein Bild mit einer jungen Bauernbraut, die für das Brautgemach entkleidet wird. Hans Bol stach nach seiner Zeichnung zwei Blätter mit Allegorien auf den guten Hirten und den Miethling. Marten hatte vier Söhne, die auch Maler waren, Joris und Gillis starben jung, Marten jun. besuchte Spanien, Claes lebte noch 1604 in Antwerpen. Weitere Nachrichten fehlen. Nach einer Meldung soll Marten jun. mit einer Propaganda nach Indien gekommen sein. — Wilhelm v. K., der 1518 in die Malergilde zu Antwerpen aufgenommen wurde, soll ein Bruder des Hendrik und Marten gewesen sein. Nach dem Datum der Aufnahme in die Gilde müßte er älter als diese beiden sein. Dann könnte man ihm kaum das Blatt mit den Initialen W. C. I. E. F. (Wilhelmus Clivensis invenit et fecit, wie man in Holland liest) und 1586 zuschreiben, welches eine Madonna mit dem Kinde im Schooße darstellt, das einen Vogel am Bindfaden hält. Andere wollen darum Wenceslaus Coeberger lesen, was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. — Man bezeichnet als Wilhelms Sohn den Josse (Joseph) v. K., genannt der „Jatte K.“. Dieser war Doyen der Lucasgilde zu Antwerpen in den J. 1519, 20 und 25. Er war ein guter Colorist und malte treffliche Bildnisse. Als König Philipp von Spanien sich wegen seiner Vermählung mit Maria von

England in London aufhielt, soll sich Josse mit mehreren seiner Bilder dahin begeben haben, um sie durch Vermittelung seines Landsmannes Antonio Moro an den König zu verkaufen. Da dieser aber Bilder Tizian's den seinigen vorzog, so wurde er rasend und verlor den Verstand. König Philipp war 1554 in England; nun aber soll Josse in jungen Jahren, man sagt bereits 1536, gestorben sein. Damit fiele die ganze Geschichte mit der Reise nach London und der Ursache der Verrücktheit in nichts zusammen. Natürlicher und wahrscheinlicher klingt die Nachricht, daß Josse von Natur aus einen eitlen, excentrischen und übermüthigen Charakter hatte, woraus sich schließlich völliger Wahnsinn entwickelte. So soll er mit Terpentin getränkte Kleider getragen und andere originelle Einfälle ins Werk gesetzt haben. Gemälde seiner früheren Zeit suchte er unter dem Vorwande, sie zu verbessern, an sich zu bringen, um sie dann zu vernichten. So erklärt sich die Seltenheit seiner Werke. In Windsor ist sein und seiner Frau Bildniß. — v. Mander führt noch einen Josse v. K. an, der 1511 in die Künstlergenossenschaft aufgenommen wurde und der mit dem „Zotte" nicht zu verwechseln ist. Er malte oft Marien mit Engelgruppen. Ob und inwiefern er mit der Familie v. K. verwandt ist, bleibt noch zu beweisen.

v. Mander, Heinecke, Bartsch, Passavant, Siret, Immerzeel, Kramm.
Wessely.

Kleefeld: Wenzel Frhr. K. von Hnoyek, kaiserlicher Feldzeugmeister und Ritter des Maria-Theresien-Ordens, geb. zu Kaurzim (in Böhmen) um das J. 1710 oder 11, † 1779. K. trat als Volontär im J. 1731 in das kaiserliche Heer und machte den Erbfolgekrieg mit. Im J. 1750 Oberst, 1754 in den Ritterstand erhoben, vertheidigte er 1757 als Commandant des Szluiner Grenzregiments in der Schlacht bei Kolin mit zwei Bataillonen seines Regiments das vor der Front der österreichischen Aufstellung liegende Dorf Chotzemitz. Die Verlustlisten jenes Tages führen Oberst Kleefeld's Namen unter den Verwundeten an. Im Feldzuge 1759 hatte K., inzwischen im Jahre 1758 zum Generalmajor befördert, an allen Unternehmungen in Sachsen Theil genommen und sich besonders in dem Treffen bei Maxen (20. November) ausgezeichnet. Im Frühjahr 1760 hob Generalmajor K. in der Gegend von Zwickau, bei Nieder-Mülsen, den preußischen, im Erzgebirge und an den Grenzen des Voigtlandes sehr gefürchteten Parteigänger Capitän Froideville auf; wobei eine sechspfündige Kanone, 83 Pferde und 172 mit Fourage beladene Wagen erbeutet und 108 Gefangene gemacht wurden. Im Gefechte bei Freiberg (15. October) hatte K. die Avantgarde commandirt, war auf zwei feindliche Bataillone gestoßen, in welche die Husaren einhieben und alles niedermachten oder gefangen nahmen; 3 Fahnen und 3 Kanonen wurden bei dieser Gelegenheit erobert. Im J. 1763 wurde K. Feldmarschalllieutenant, erhielt für seine Verdienste im siebenjährigen Kriege in der Promotion vom 21. Novbr. 1763 das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Zum Feldzeugmeister im J. 1773 befördert, trat K. am 6. Jan. 1777 in den Ruhestand und starb nur zwei Jahre später am 16. April 1779 zu Marburg in Steiermark. K. A.

Klefeker: Bernhard K., lutherischer Prediger und homiletischer Schriftsteller des 18.—19. Jahrhunderts, geb. den 12. Januar 1760 zu Hamburg, † den 10. Juni 1825 in Leipzig. — Aus einer angesehenen und wohlhabenden Hamburger Familie abstammend, Sohn eines Kämmereischreibers gleichen Namens, genoß er eine sorgfältige Erziehung und erhielt eine gründliche Vorbildung erst auf dem Johanneum, wo Director J. M. Müller und Conrector A. Lichtenstein aus Helmstädt seine Lehrer waren, dann auf dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er mit Lorenz Cropp (später Prediger in Moorburg) einen

nigen Freundschaftsbund schloß. Er studirte mit ihm und anderen seiner andsleute 1779—82 in Leipzig unter Platner, Ernesti, Morus u. A. Philo- phie und Theologie und bildete sein früh sich zeigendes homiletisches Talent esonders durch fleißigen Besuch der Predigten Zollikofer's. Nach wohl- estandener Prüfung wurde er 1782 Candidatus ministerii, 1785 Katechet am pinnhaus in Hamburg, folgte aber 1791, weil sich für ihn lange keine defini- ve Anstellung im heimischen Kirchendienst fand, einem Ruf nach Osnabrück ls Prediger an der Katharinenkirche. Von da kehrte er 1795 nach Hamburg rück, wo er als Diakonus, seit 1802 als Hauptpastor zu St. Jakobi und cholarch eine sehr umfassende, angestrengte und befriedigende Wirksamkeit in redigtamt, Seelsorge und litterarischer Thätigkeit übte, aber auch, besonders ährend der französischen Occupation 1810 ff. und während des Belagerungs- stands 1813—14, schwere Zeiten der Drangsal mit seiner Gemeinde und inen Mitbürgern durchzumachen hatte. Aus Anlaß des Reformationsjubiläums 817 erhielt er die theologische Doctorwürde von Jena und feierte 1820 noch voller Gesundheit und Rüstigkeit sein 25jähriges Amtsjubiläum. Bald nach- er aber fühlte er eine Abnahme seiner Kräfte und sah sich im Mai 1825, achdem er am Sonntag Exaudi seine letzte Predigt gehalten, genöthigt, in arlsbad Hülfe für sein Leiden zu suchen. Bevor er sein Reiseziel erreicht, er- ankte er in Leipzig und fand hier, fern von seiner Vaterstadt und Gemeinde, ine Grabstätte neben derjenigen des von ihm hochverehrten theologischen Lehrers Morus (s. die mehrfach gedruckte, von Pölitz sogar in seine 1827 erschienene Rusterſammlung aufgenommene Grabrede des Archidiakonus Dr. Goldhorn). — K. genoß als Mensch, Prediger und Seelsorger durch seine Humanität, Libera- ität und amtliche Gravität allgemeine Achtung. Sein theologischer Standpunkt war der des damals herrschenden Rationalismus; daher es auch kein Wunder, daß er am Abend seines Lebens in die mit den Befreiungskriegen und den Harmsischen Thesen (1817) beginnende Neugestaltung der protestantischen Theo- logie sich nicht mehr hineinfinden konnte. Er selbst sieht in der jüngeren Theo- logengeneration (1825) „Leute, die in dem Helldunkel mystischer Phrasen und n der wieder aufgewärmten Systemweisheit ihr Heil suchen oder an leerem Wortgeklingel Geschmack und Freude finden", während sie auf ihn und andere ‚im Vernunftgebrauch ergraute Männer" als auf solche herabsehen, „welche einer schnell veralteten Zeit angehören, die schon anfange, kindisch zu werden". Während die Einen ihn mit Herder und Niemeyer zusammenstellten, nannten ihn Andere (wegen seiner starken Stimme) den „Stabstrompeter des Rationalis- mus" (buccinator cohortis rat.). Er selbst aber wollte entschiedener Vernunft- theologe sein und hielt den Namen eines Rationalisten für einen Ehrennamen, indem er den höchsten Beruf des „Kanzelredners" darin erkennt, „durch den Verstand zum Herzen" zu reden. — Diesen Standpunkt des „vulgären Ratio- nalismus" zeigen auch seine zahlreichen Schriften, die fast alle dem Gebiet der praktischen Theologie, der populären Schriftauslegung und besonders der Homi- letik angehören, z. B. „Predigten und religiöse Vorträge", 1794 und 1806, 2 Bde.; „Gethsemane, für Freunde einer vernünftigen religiösen Unterhaltung", 1797, 1815; „Homiletisches Ideen-Magazin" in 8 Bden., 1809—19; „Ma- terialien zu Kanzel- und Altarvorträgen"; „Praktische Vorlesungen über das Neue Testament", 1811—12; „Predigten bei besonderen Veranlassungen und mit Rücksicht auf andere Zeitverhältnisse gehalten", 1816; „Des christlichen Predigers Beruf und Befugniß", 1818; „Die lichtvolle Behandlung der Reli- gionswahrheiten", 1822 ꝛc.; ferner zahlreiche Beiträge zur Halle'schen Allgem. Lit.-Ztg., zu Seebode's Krit. Bibl., zur Allg. K.-Ztg.

Meusel, Handbuch; Meusel, Gel. Teutschland; bes. aber C. Müller in Schmidt's Z. Bibliothek der Deutschen, Jahrgang III, 1827, S. 667 f. mit auch ein ausführliches Verzeichniß seiner Schriften. Wagenmann.

Klefeker: Johann C., Licentiat der Rechte, hamburgischer Syndicus, geb. am 13. August 1688 zu Hamburg, besuchte die gelehrten Bildungsanstalten seiner Vaterstadt, bezog dann 1717 die Universität Tübingen und ward daselbst nach vollendetem Studium der Jurisprudenz 1720 zum Licentiaten beider Rechte promovirt. Nach einem kurzen Aufenthalt in Dänemark und Schweden begann er schon 1721 seine diplomatische Laufbahn, indem er mit Vertretern der Stadt Hamburg nach Braunschweig reiste, wo Abgesandte des kaiserlichen, schwedischen, russischen und schwedischen Hofes den Frieden im Norden herzustellen suchten. Von Braunschweig aus begleitete er dann die Deputation der Stadt Hamburg, welche aus einigen Rathsherren und Oberalten bestand, nach der kaiserlichen Residenzstadt Wien. Als die dort zu führenden wichtigen Verhandlungen glücklich beendet waren, reisten die Deputirten nach Hamburg zurück, K. aber blieb in Wien, um dort im Auftrage des Senats seiner Vaterstadt als Gehülfe des hamburgischen Residenten und später als dessen Nachfolger thätig zu sein. Die ihm in dieser diplomatischen Stellung obliegenden Geschäfte erledigte er mit so großer Umsicht und Gewandtheit, daß der Senat von Hamburg nicht anstand, am 6. Juli 1725 dem noch nicht 27jährigen die Würde eines Syndicus zu übertragen. Die Syndici waren nach der alten hamburgischen Verfassung hochwichtige Persönlichkeiten. Sie leiteten in der Regel die städtischen Angelegenheiten und standen, obgleich sie im Senat nur berathende Stimme hatten, an Rang über den Senatoren. Man schenkte daher dem jungen K. großes Vertrauen, als man ihn zu so wichtiger Stellung erhob, doch rechtfertigte er dasselbe durch eine 50jährige Wirksamkeit zum Besten des Staates vollständig. „In Justiz- und Policeysachen", so sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „in kirchlichen und Handlungsangelegenheiten, im Schul-, Hospital- und Mühlenwesen und in anderen das Wohl und Ansehen der Stadt betreffenden Dingen hat er zum Wohlgefallen des Senats und zum Besten der Bürgerschaft die stärksten Beweise seines Fleißes und seiner Treue gegeben. Man hat darin so viele von ihm wohl ausgedachte Entwürfe, Anordnungen, daß man sie kaum für das Werk Eines Mannes halten sollte." Seine Haupthätigkeit aber blieb die nach außen gerichtete, diplomatische, da er in hervorragender Weise befähigt war, und bei der ihm eigenen Sprachkenntniß sowie die Würde und der edle Anstand seines Auftretens ihn in Stellen kamen. Als außerordentlicher Gesandter des hamburgischen Senats mußte er oft auf Reisen gehen, bald um freundlich gesinnten Fürsten bei festlichen Gelegenheiten den Gruß des Senats zu bringen, bald um wichtige Verhandlungen zu führen, Streitigkeiten beizulegen und Namens seiner Vaterstadt Staatsverträge zu schließen. Die Mußestunden, die ihm nach seiner vielseitigen Amtsthätigkeit noch verblieben, widmete er dem Studium der Geschichte und des Staatsrechts, sowie verschiedenen schriftstellerischen Arbeiten, von allem eine mit werthvollen historischen Einleitungen versehene Sammlung der hamburgischen Gesetze und Verfassungen" zu nennen. Mit den damaligen Staatsmännern seiner Zeit, wie Fürst Khevenhüller, Graf J. E. von Bernstorff, G. A. von Münchhausen u. A. stand K. in Verbindung. Kaiser Franz I. beschenkte ihn mit seinem, an einem Ring hängenden, mit Brillanten besetzten Bildniß, und König Friedrich V. von Dänemark sowie der Kurfürst von Hannover gaben Beweise ihrer Hochachtung. Seine dankbare Vaterstadt ehrte ihn besonders bei Gelegenheit seines 50jährigen Amtsjubiläums

als Syndicus, das er am 6. Juli 1775 begehen konnte. Er starb wenige Monate nach diesem Freudenfeste am 2. Nov. 1775 im Alter von 77 Jahren.

J. H. V. Nölting, Vita J. Klefekeri, Syndici Hamb. (auch in deutscher Uebersetzung), Hamburg 1775, Hamb. Schriftstellerlexikon, Bd. III, Hamb. 1857, S. 608 ff. W. v. Melle.

Klefelder: Katharina Magdalena K., s. **Brückner**, Johann Gottfried, III, S. 399 f.

Kleich: Wenzel K., Buchhändler zu Zittau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Geb. 1678 (Tag und Monat sind nicht bekannt) zu Luschan (böhmisch Luzan) im Chrudimer Kreise auf der Herrschaft Litomischel in Böhmen, besaß er allda ein ansehnliches Bauerngut. Da er stets ein großer Liebhaber und Verehrer der hl. Schrift war, so erwarb er nicht nur diese, sondern auch einige Schriften Luther's, sowie andere evangelische Schriften, welche er aber nur des Nachts und sehr verborgen lesen konnte. So behutsam er sich aber hierbei benahm, so wurde er dennoch der papistischen Clerisei verrathen und da er nun zu befürchten hatte, daß man ihn nach der damaligen intoleranten Verfassung und harten Verfolgungsart mit Gefängniß und lieblosen Behandlungen beschweren werde, so entschloß er sich auszuwandern und kam 1705 nach Zittau, wo er anfänglich sehr kümmerlich leben mußte, ja als Tagelöhner zu arbeiten sich gezwungen sah. In der Folge pachtete er vor dem Weberthore einen Garten und sammelte nach und nach durch Fleiß und Sparsamkeit einiges Geld. Auch wurde er mit einigen ausgewiesenen Geistlichen bekannt, von denen er Aufträge bekam, ihnen evangelische Bücher zu besorgen, die er ihnen auch dienstwillig übersandte und zum Theil nach beschwerlichen Reisen jährlich selbst überbrachte. Die äußerst strenge Censur in den kaiserlichen Staaten veranlaßte die Prediger in Ungarn, ihre nothwendigen Religionsbücher im Auslande drucken zu lassen, und so entstand denn in Zittau der größte böhmische Buchhandel, welchen K. nach Schlesien, ja bis nach Ungarn, so lange er lebte, glücklich betrieb. In Teschen hatte er bei dem dortigen böhmischen Prediger seine große Büchernieder-lage und von dort wußte er den beträchtlichsten Theil nach Ungarn zu bringen, auch war er so glücklich, ein kaiserl. Decret über freien Verkauf seiner Verlags-bücher in Teschen zu erhalten. Endlich wurde er in Netzpal, einem Marktflecken in Ungarn, von einem tödtlichen Fleckfieber überfallen und starb daselbst 1737. Die Zahl der böhmischen Bücher, welche sämmtlich ohne Anzeige des Druckorts und des Druckers, sowie des Herausgebers K. entweder selbst verlegte oder in Zittau in den Druck gab, beläuft sich auf 12, darunter das Neue Testament, eine Kirchenagende, die in Schlesien und Ungarn allgemein eingeführt war und noch jetzt an vielen Orten gebraucht wird, mehrere Katechismen und die Augs-burgische Confession. Nach seinem Tode blieb der böhmische Buchhandel in Zittau völlig liegen, bis ihn sein Schwiegersohn Martin Berger wieder aufnahm und fortsetzte. Dieser, dessen eigentlicher böhmischer Name „Horak" war, wurde 1728 zu Schleb bei Tschaslau geboren, wo sein Vater ein Ver-walter war. Anfänglich versah er das Geschäft eines Wirthschaftsschreibers in Böhmen, wanderte aber 1752 aus, begab sich nach Zittau und fing 1768 an, den böhmischen Buchhandel zu betreiben. Im J. 1771 unter-nahm er einen eigenen Verlag von Schriften, welche sämmtlich in Lauban und deren Mehrzahl in sehr ansehnlichen, ja manche zu 5—6000 Auflagen, jedoch eben so wie die seines Schwiegervaters ohne Angabe von Ort und Drucker hergestellt wurden. Da nach dem Tode des Berger, welcher 1798 erfolgte, die österreichische Censur nicht mehr so scharf gehandhabt wurde, so ging seitdem dieser böhmische Buchhandel ein. Unter seinen Verlagsartikeln sind bemerkens-

werth die in 24° gedruckten Gebetbüchlein, welche, weil sie die Form von Klötzchen haben, von dem Volke „Spaletschki" genannt wurden und deren erste Auflage sich auf 2000 belief, sowie Ph. Kegel's 12 Betrachtungen, welche schon 1669 zu Zilina in Ungarn gedruckt und dann 1715, 1745 und mehrmals aufgelegt wurden.

Otto, Lexikon der Oberlausitz. Schriftsteller und Künstler, II, 278, III, 617. J. Franck.

Klein: Anton v. K., Sprachforscher und Dichter, wurde 1748 (Tag und Monat sind nicht bekannt) zu Molsheim im Unterelsaß geboren. Nachdem er die erforderlichen Grade durchlaufen, trat er in den Jesuitenorden, widmete sich aber nach Aufhebung des Ordens dem Staatsdienste und wurde Professor der Dichtkunst und Philosophie zu Mannheim. Später wurde er zum baierischen Geheimen Rathe ernannt und mit dem Ritterkreuz des baierischen Civilverdienstordens beehrt. Er starb den 5. Dec. 1810. Im J. 1792 führte er den Titel (vgl. sein Provinzialwörterbuch) „Edeler v. K., des H. R. R. Ritter, Pfalz-Zweybrückischer Geheim-Rath, Kurpfälz. Hofgerichtsrath, Geh. Sekretär und Prof. der Kurf. deutschen Gesellschaft, beständ. Geschäftsverweser und Ehrenmitglied der Künstler-Akademie in Düsseldorf". Seine verschiedenen seit 1769 herausgegebenen Arbeiten sind theatralische, dichterische und dramaturgische, dann biographische und solche, welche sich mit der Dialektforschung beschäftigen. Zu den ersteren gehören u. a. „Jakob, der jüngste unter den sieben makkabäischen Helden", Trauerspiel, 1769; „Günther von Schwarzburg", Singspiel, 1777; „Gedichte", 1793; „Neueste Gedichte", 1815 und „Dramaturgische Schriften", 1781—87. Als Biograph ließ er erscheinen „Leben und Bildnisse großer Deutschen", 1785 bis 1805, 5 Bde. und als Dialektforscher „Deutsches Provinzialwörterbuch", 1792, 2 Thle. K. wirkte seiner Zeit als Dichter mehr durch rastlose Thätigkeit und litterarische Verbindungen, als durch seine eigenen Leistungen, da sein Talent, was wenigstens die Dichtkunst anbetrifft, nur ein geringes war und über das Mittelmäßige seine Arbeiten sich nicht erheben. Ein vernichtendes Urtheil über sein Gedicht in 16 Gesängen „Athenor", das gleichwol von 1802—7 vier Auflagen erlebte, hat Goethe gefällt in der Jenaer Allgem. Litt.-Ztg. 1805, Nr. 38, und in dem Goethe-Schiller'schen Briefwechsel 6, 127—133, wird der „Wahnsinn dieses „curiosissimi" und „schrecklichen Produkts" nach Gebühr besprochen. Dagegen hat K. als Biograph und ganz besonders als Dialektforscher seine großen und unleugbaren Verdienste. Sein „Provinzialwörterbuch", welches zuerst in den Schriften der kurfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim (1787—89) abgedruckt worden war, beschäftigt sich fast durchgehends mit dem kurpfälzischen Dialekte und den diesem Landestheile eigenthümlichen Wörtern und Redensarten nebst ihrer Erklärung. Die in der That werthvolle und von der großen zu jener Zeit erschienenen Zahl Idiotiken sehr vortheilhaft sich auszeichnende Schrift enthält eine beträchtliche Anzahl neuer, den bis dahin veröffentlichten Wörterbüchern ganz fremder Ausdrücke. Eine bis jetzt ungedruckte Handschrift vom J. 1785 in München (Catal. cod. Monac. I, N. 3351), betitelt: „Von der Aufklärung in der Pfalz in der Vaterlandssprache durch die deutsche Gesellschaft zu Mannheim", hat K. ebenfalls zum Verfasser.

Leben des Ritters Anton v. Klein, Wiesbaden 1817 (Auszug in der Allgem. Litt.-Ztg., 1818, Nr. 170). Allgem. litterar. Anzeigen, 1800, 1997. Meusel, Gel. Teutschland, XIV, 301, XVIII, 352. Rotermund, Gel.-Lexikon, VI, CCIII. Goedeke, Gr., II, 644. J. Franck.

Klein: Bernhard Joseph K., besonders als Kirchencomponist geschätzt, hat an Ludwig Rellstab, dem einst gefürchteten Berliner Kunstkritiker, einen begeisterten Biographen gefunden. Man kann dreist behaupten, daß der nachhaltige

hm Klein's zum größten Theile den wiederholten biographischen und
en Artikeln, die Rellstab seinem von Jugend an theuren Freunde nach
Tode widmete, zugeschrieben werden kann, denn trotzdem heute von Klein's
ositionen kaum ein und der andere Satz noch bekannt ist, lebt er doch im
e Aller als Meister der Kirchencomposition fort. Das interessanteste und
aus dem Leben gegriffene Bild gibt uns Rellstab im J. 1835 in Robert
ann's damals neu gegründeter „Neuen Zeitschrift für Musik", 3. Band
ig bei Barth). Hier theilt er in einem umfangreichen Aufsatze die Erleb-
n den Jahren 1819 und 1820 mit, in welchen Jahren K. nach Berlin
delte und sich die Jugendfreundschaft zwischen Beiden knüpfte. Hier erhalten
st den Schlüssel zu den später abgefaßten Biographien Rellstab's, die sich
ekrolog in der Vossischen Zeitung vom Jahre 1832 (Nr. 223), dann 1836
1837 in der Biographie im Schilling'schen Tonkünstlerlexikon, sowie 1838
n Fétis' Biographie universelle, die zwar nicht mit seinem Namen ge-
t ist, jedoch denselben Charakter, dasselbe Urtheil enthält, befinden. In
sozusagen officiellen Biographien hüllt sich der Verfasser über Klein's
kter in ein gewisses nebelhaftes Dunkel und läßt der Deutung des Lesers
Spielraum, daß er mehr anregt als befriedigt. Gerade diese mystische
kterschilderung hat aber beigetragen, K. einen Nachruhm zu sichern, der mit
Leistungen in keinem Verhältniß steht. K. war den 6. März 1793 in
geboren (nach seiner Grabschrift auf dem katholischen Kirchhofe vor dem
enburger Thore zu Berlin; v. Ledebur, Tonk.-Lex. Berlins). Sein Vater
eine Weinwirthschaft daselbst und lebte in behaglichen Verhältnissen, bis
e unter der französischen Gewaltherrschaft ausgebildete Angeberei mit einem
ge zum armen Mann machte (N. Zeitschrift f. Musik III, 82). v. Lede-
hreibt allerdings: „Sein Vater, Peter K., war Contrabassist, nach den An-
eines jüngeren Bruders Klein's, der um das Jahr 1833 seiner Dienst-
beim 2. Garderegiment genügte." Hiergegen streiten aber die eigenen
Klein's, der im J. 1819 Rellstab erzählte: „Ich hatte von früh an
ng zur Musik; meinen Vater erfreute sie, denn er war selbst musikalisch.
erste Clavierspiel übte ich auf einem alten Instrument, welches in einem
er stand, wo sich zugleich unsere Weingäste, denn mein Vater hatte einen
schank, einfanden. Doch mußte ich immer pianissimo spielen, denn so wie
s Feuer gerieth und lauter wurde, riefen die Gäste in ihrem kölnischen
ct: ‚Du Jung, sei nicht so laut! Spiel still, Jung!" Doch können beide
haben, denn der Vater verlor zur Zeit der Franzosenherrschaft, wie schon
eutet, durch die „droits réunis" die Concession und mag zum Contrabaß
sen haben. Der jüngere Bruder kannte also die früheren Verhältnisse der
nicht, über die vielleicht nie gesprochen worden ist. K. sollte sich anfäng-
em geistlichen Stande widmen, die schweren Kriegszeiten unterbrachen aber
Studium, die Verarmung der Familie schnitt jegliche Hülfsmittel ab und
ar mehr auf sich angewiesen. Seine bedeutenden musikalischen Anlagen und
euriger Geist entwickelten sich ohne Fürsorge eines geregelten Unterrichts.
ein musikalisch gebildeter Geistlicher übernahm es, die Arbeiten des bereits
Jünglinge Herangewachsenen durchzusehen. Durch die Verwendung einer
hmen Dame wurde er vom französischen Militärdienst befreit und ihm zu-
Gelegenheit geboten 1812 nach Paris zu gehen, wo er Cherubini's Rath
uch gelegentlichen Unterricht (wie Rellstab im Schilling IV. S. 140 sich aus-
) empfing. Seine unermüdete Selbstthätigkeit — wie Rellstab schreibt —
te ihn hier nach allen Richtungen und er verfolgte sowol die frischen
nden Zweige der Kunst, die in der Gegenwart reich sproßten, als er auch
historischen Entwickelung nachging und sich schnell in den Besitz der mannig-

faltigsten antiquarischen Kunstkenntnisse setzte. Ueber diese Kunstkenntnisse K
gibt uns Rellstab in seinen Jugenderinnerungen (N. Zeitschr. f. Musik III
ein anziehendes Bild. In Rellstab's Familie fand um 1819 ein allwöchen
musikalischer Gesellschaftstag statt. Ludwig Berger, ein Hausfreund der Fa
hatte den jüngst aus Köln angelangten K. an Rellstab empfohlen als
Clavierspieler und Tenorsänger und ihm das Prädikat — mit dem er sehr
sam war — hinzugefügt: „und sehr guten Musiker". K. war in diesen
zum ersten Male geladen und studirte dem Dilettantenchore das ihm
fremde Oratorium: Die Israeliten in der Wüste von Phil. Emanuel
ein. Rellstab schreibt nun: „Hier wurde das hervorragende musikalische T
Klein's recht sichtbar, indem er aus der ihm völlig unbekannten Partitu
der Stelle mit meisterhafter Sicherheit begleitete, dabei selbst den Tenor mi
und festhielt und die nicht sonderlich sicheren übrigen Stimmen mit einer
schärfe führte und beobachtete, die ihnen plötzlich ein Vertrauen gab wie
Armee, an deren Spitze sich nach einem unsicheren Feldherrn ein Napoleon
Seine Leistungen als Dirigent, Partiturspieler und Sänger zugleich, würden
allen Umständen hervorragende gewesen sein, zumal aber in Berlin, wo e
mals in der That keinen einzigen Musiker gab, der darin das Erforderlich
leistet hätte. Der eine war Clavierspieler, aber er sang nicht, der andere
hatte aber nicht die genügende Fertigkeit auf dem Instrument; der dritte
in Beidem halbsicher; der vierte war ein vortrefflicher Solospieler, aber
Dirigent u. s. w. Unter allen Musikern, die ich kennen gelernt (1835),
es nur einen, der ihm im sichern Lesen der Partitur vom Blatt gleich k
und ihn nach gewissen Seiten übertrifft; dies ist Mendelssohn-Bartholdy,
ein größerer Clavierspieler, was mechanische Schwierigkeiten darbietet, aller
geläufiger vom Blatt spielt. K. dagegen hatte andere Vorzüge, von dene
nicht weiß, ob Mendelssohn sie theilt. Er besaß eine große antiquarische G
samkeit und Uebung im Lesen alter Manuscripte, so daß keine Gattung
Schlüssel oder Notenschrift ihn irre machte. Dabei war er ebenso des Tal
mächtig Worte wie Noten schnell zu lesen und drang mit einer Art von
nationsgabe augenblicklich in den Geist der vorzutragenden Gesangsstücke
welches bei halbleserlicher Schrift und bei leicht möglichen Täuschungen i
Auffassung unter manchen Umständen in der That bewunderungswürdig
In dieser Beziehung war K. der größte vom Blatt Leser, den ich jemal
kannt. Dabei aber verlor er die übrigen Stimmen nie aus dem Gesicht
oft erregte es mir ein wahrhaftes Staunen, in wie viele Kräfte seine Seel
spaltete, wenn ich ihn eine wilde verworrene Begleitung mit Feuer spielen,
eigene Stimme dabei mit unnachahmlichem Vortrage singen hörte und doch
wie er seine schwachen Helfer nie aus dem Auge verlor, ihnen bei jedem Ei
zuwinkte, ihrem Vortrage durch Zeichen nachhalf und was die Pflichten
Dilettantendirigenten mehr sind. — Von einem so begabten Manne hätte
Außerordentliches bei großen Aufführungen erwarten sollen; wir werden
sehen, daß dies eine Täuschung war und ganz das Gegentheil eintrat, f
aber aus Gründen, die mit seinem musikalischen Talent keinen Zusammen
hatten." Die Erklärung ist uns Rellstab schuldig geblieben, wie so ma
anderen versprochenen Aufschluß über Klein's Charakter.

Doch wir haben noch aus früherer Zeit nachzuholen. Nach halbjäh
Aufenthalt in Paris, wo er oft mit der bittersten Noth zu kämpfen hatte,
K. wieder nach Köln zurück. Ueber seine Pariser Zeit wußte er nur die heit
und drolligsten Anekdoten zu erzählen: „Wir haben in Paris sehr fröhliche
gehabt", erzählte er im J. 1819 Rellstab, „Hunger und Noth, aber eine Ju
frische, die sich durch nichts dämpfen ließ; einmal verkaufte ich meine Don-

rtitur für eine Schüssel rothe Rüben und einige andere Victualien an eine Klerin." Rellstab fügt hier hinzu (N. Zeitschr. f. Musik III, 73): „Ich nte Klein noch heute zeichnen, so lebhaft steht sein Bild vor mir, wie er r diese Abenteuer aus Paris erzählte, wobei sich sein ganzes, an sich schon gendlich geistvolles Wesen neu belebte und fortdauernd Funken und Blitze des ksten Humors sprühte." In Köln wurden ihm die musikalischen Aufführungen Dome übertragen, sowie die Leitung des ganzen damit verbundenen musikaschen Instituts. In diesem Verhältniß blieb er, einen Zwischenaufenthalt in eidelberg abgerechnet, der ihm Thibaut's Bekanntschaft und durch dessen reiche ammlung die der alten italienischen Componisten eintrug, bis zum Jahre 1819, o er, nachdem die Aufführung seiner ersten Messe im J. 1815 und die einer antate auf Schiller's „Worte des Glaubens" im J. 1817 sein Talent und ine Kenntnisse entscheidend bewährt hatten, auf Kosten des preußischen Cultusministeriums nach Berlin gesandt wurde, um die dortigen Musikanstalten kennen u lernen und dann als Kapellmeister und ordinirter Musiklehrer am Dome nach öln zurückzukehren. In der allgemeinen musikalischen Zeitung in Leipzig vom Jahre 1815 (Bd. XVII, Sp. 301) finden wir das günstigste Urtheil über seine eistungen in diesem Zeitraum. Dort heißt es: „Dieser junge vaterländische ünstler lieferte in dieser seiner ersten Messe Alles, was sich von einem so tiefen Studium der alten und neueren Componisten, als das seinige ist, nur erwarten ieß. Er ist in Köln geboren und gleich berühmt durch sein vortreffliches Clavierpiel, als durch die Tiefe und Gründlichkeit seiner Compositionen, unter welchen ine Bearbeitung des Erlkönigs, vor wenigen Wochen bei N. Simrock in Bonn rschienen, jeden Kunstfreund und Kenner sicher befriedigen wird." — K. mußte en Ansprüchen seiner Zeit vollkommen Genüge thun, daß man in ein so übermäßiges Lob ausbrach, denn die obige Zeitschrift vermerkt sonst ein Ueberprudeln es Genies sehr übel. — K. ging also im J. 1819 auf Kosten des preußischen Staates nach Berlin. Der damals in musikalischen Angelegenheiten allmächtige Zelter hatte selbst das Ministerium zu dem Schritte aufgefordert und war es esonders Zelter's Lehrsystem, welches K. in Berlin studiren sollte. Rellstab, er Wohlunterrichtete, aber stets auf Klein's Seite Stehende, schreibt darüber: „Zelter hatte, im Gefühl seines eigenen Rufes und gewohnt, nur von unbedeutenden Anfängern umgeben zu sein, auch Bernhard Klein nur für einen alentvollen Schüler gehalten, dem er geradehin imponiren und ihn nach seinem Willen lenken und unterrichten zu können meinte. Aus diesem Gesichtspunkte ar er der Beschützer Klein's gewesen und hatte sich seiner angenommen. Da sich aber bald herausstellte, daß K. vollkommen wußte, wer er sei und was leiste, und nachdem, bei näherer Bekanntschaft, die Ehrfurcht vor dem Wissen nd Können des berühmten und gereisten Mannes aus der Hauptstadt, die bei em sein Streben erst beginnenden Jünglinge aus der Provinz so natürlich war, ch vermindern mußte, endlich K. Zelter's Lehren nicht als solche betrachtete, ie ihm eine unbedingte Richtschnur sein sollten, sondern als solche, die er selbst u prüfen habe: da änderte sich Zelter's Gesinnung, der nie einen Rivalen, beanders aber einen Sieger, wie er ihn hier nach allen Seiten fand, ertragen annte, auf der Stelle. Wir (scil. Rellstab) haben ihn nicht selten völlig geringschätzig von dem Manne sprechen hören, der ihn doch, wie sichs bald öffentlich rausstellte, so weit an Genius und Wissen überragte. Doch K. stand schon amals selbständig fest genug, um sich gegen Zelter zu behaupten. Er hatte sich amentlich unmittelbar bei dem Ministerium so in Ansehen gesetzt und zugleich ar ihm der Aufenthalt in Berlin so angenehm geworden, daß er daselbst zu leiben beschloß und sich um eine Anstellung bei der damals begründeten

Organistenschule bewarb, wo ihm dann auch der Lehrvortrag über Generalbaß und Contrapunkt anvertraut und gleichzeitig das Amt eines Musikdirectors und Gesanglehrers an der Universität übertragen wurde."

Um obige Auslassungen Rellstab's richtig zu würdigen, muß man wissen, daß Zelter 1819 ein Mann von 61 Jahren war und K. 26 Jahre zählte und K. ein Wesen hatte, welches wol im Augenblick imponiren, auch einen älteren Mann — wie Ludwig Berger — amüsiren, doch auf die Zeit recht lästig werden konnte. Rellstab schildert ihn in dem oft genannten Artikel in der Neuen Zeitschrift für Musik (Bd. III) in folgender Weise: „Es war an einem Februartage des Jahres 1819, wo Ludwig Berger mich eines Abends einlud und mir zugleich andeutete, er wolle mir und einigen Freunden den Plan zu einer gesellig künstlerischen Unternehmung vorlegen." (Es handelte sich um die Gründung einer zweiten Liedertafel, welche der Zelter'schen Concurrenz machen sollte.) „Als ich eintrat, fand ich den jetzigen Musikdirector (A. W.) Bach (damals Schüler Berger's) bei ihm, der zugleich mein Schulgenosse und Freund war (zum näheren Verständniß sei erwähnt, daß Berger 1819 52 Jahre zählte, Rellstab 20 und Bach 23 Jahre). Berger sagte uns, wir würden noch einen Gast bei ihm sehen, einen Herrn Klein aus Köln, einen Clavierspieler und Tenorsänger und sehr guten Musiker. Mit diesem Beiwort war Berger nicht freigebig, sondern im Gegentheil, fast hatte ich alle die, die mir bisher als Autoritäten in der Musikwelt Berlins etwas gegolten hatten, vor seinem Urtheil, das sie sehr schwache Musiker nannte, plötzlich fallen sehen. Ich war also in der That begierig auf die Bekanntschaft. Allein wir saßen eine halbe, eine ganze Stunde, es erschien Niemand. Endlich, als der Abend fast verstrichen war, öffnete sich die Thüre des Zimmers ein wenig, ein Kopf guckte herein und sprach in fremdartiger, aber wohllautender Mundart ein munteres ‚Guten Abend.' ‚Endlich!' rief Berger und sprang auf. ‚Ei ei, Herr Klein, wie kann man so lange auf sich warten lassen.' Indessen war Klein eingetreten und wir sahen einen jungen Mann von mittlerer Größe, lebhaften, doch nicht hervorstechenden Zügen, dessen ganzes Wesen launige Behaglichkeit ausdrückte. Man wollte ihn schelten, daß er so lange geblieben sei, allein er ließ sich nicht ankommen. ‚Ei was!', rief er, ‚mich haben die Augen eines schönen Mädchens zurückgehalten, das ist ein Grund, um der ganzen Welt wortbrüchig zu werden!' Er warf hierauf den gelben Mantel, den er, wie er erzählte, unterwegs von einem Philister geliehen, ab und stand — ich will ihn beschreiben, wie Goethe den Werther mit allen Aeußerlichkeiten, — in einem schwarzen etwas knappen Frack mit hellgrünen Beinkleidern, die er nach damaliger Sitte in den Stiefeln trug, vor uns. Er trug eine Brille; aber unter den Gläsern bemerkte man doch sein lebhaftes geistreiches Auge. — Sein Gespräch war munter, scherzend, oft ironisch. Ich weiß noch, daß es mir auffiel, mit welcher kecken Energie er, wenn von musikalischen Gegenständen die Rede war, den Ansichten Berger's opponirte, etwas, das ich bisher von keinem der Musiker, die diesen ausgezeichneten Mann zu umgeben pflegten, erlebt hatte, weil jeder seine Ueberlegenheit empfand. Bei Bernhard Klein war es das sichere Gefühl eigener Kraft; etwas, das ich damals, von dem hohen Standpunkte Berger's zu fest überzeugt, wol nicht richtig beurtheilen konnte." Nachdem Rellstab nun auf die Stiftung einer zweiten Liedertafel zu sprechen kommt und das Hastige Klein's gegen Berger's Bedächtigkeit mit großer Breite hervorhebt, fährt er fort: „Der Tisch war abgeräumt. Nur die Flaschen und Gläser standen noch auf demselben. Klein war unruhig, ungeduldig, verfiel von einem aufs andere.' Endlich wollte er Schach spielen. Berger, der das Spiel ungemein liebt und stets mit ganzer Aufmerksamkeit dabei, überdies ein vortrefflicher Spieler ist, nahm den Vorschlag an und glaubte sich auf einen gefährlichen Gegner gefaßt machen

müssen. K. that einige Züge, die ich und, so schien es, auch Berger nicht ssen konnten, sondern etwas sehr Verstecktes dahinter vermutheten; allein nach Zügen höchstens war er matt. Er schien sich zu verwundern, rief aber mit ifer: ‚Noch einmal!‘ Das Spiel ging von vorne an; wir glaubten doch noch, habe sich von der ersten Hitze hinreißen lassen, seinen Gegner zu leicht ge- ommen und im Verfolgen eines combinirten Planes diesen gar nicht beachtet, ie es öfters ganz geschickten Spielern zu ergehen pflegt. Allein nach kaum fünf Minuten wiederholte sich der Vorfall und man sahe, daß K. nur so eben hastig ineinzog ohne allen Plan. Als er sich wieder matt sah, stand er auf und arf leicht hin: ‚Für heute genug!‘ Unser Lachen über seinen verunglückten Kampf und unsere ins Komische aufgelöste Spannung auf sein Schachspieltalent ührte ihn wenig.“

Und dann Seite 58. Die Gründung der neuen Liedertafel machte Fort- chritte, allein es gab noch viel zu besprechen „und deshalb forderte K. uns auf, nsere Junta, wie er sich ausdrückte, in ein Weinhaus zu verlegen. Dies geschah. Wir, d. h. Klein, Berger, Reichardt und einige andere, gingen in die nachher ls Sammelplatz jugendlicher Künstler gewissermaßen berühmt gewordene Wein- andlung von Schulz & Schäfer, am Gensd'armen-Markt. K. war hier nicht ur Herr im Hause, sondern gewissermaßen König in seinem Reiche. Seiner ck genialen Künstlernatur sagte dieses zwanglose Treiben, dem er einen edlen Geist einzuhauchen wußte, ungleich mehr zu als das glatte Philisterthum unserer Residenzgesellschaften. Daher war es auch, als sei er plötzlich ganz von einem nderen Geiste beseelt. Er sprudelte von Witz und humoristischen Einfällen, doch wischen nahm er wieder einen so mächtigen edlen Aufschwung, daß er alles mit sich fortriß. Er besaß in dieser Beziehung eine Macht der Persönlichkeit, ie ich sie nie wieder angetroffen. In solchen Augenblicken, das fühlte man, war König der Welt, weil er sich verachtend weit über ihre Beschwerden, über en kleinen Druck, die engen Sorgen des Lebens erhob; er glich dem Pegasus, n man vom Joche losspannt, die gebundenen Schwingen löst und der sich nun ei in den reinen göttlichen Aether emporschwingt. Was eine Künstlernatur , habe ich durch ihn gelernt. Freilich aber ahnte ich damals nicht, daß ihm s Maß, diese heilige Obhut, die selbst dem edelsten Drang der Kräfte nicht len darf, fehlte, und so die göttliche Flamme, die sich belebend in seiner Brust tzündete, uneingedämmt, wild um sich greifen und sein Innerstes endlich vul- nisch ausbrennen und zerstören mußte, statt es zu läutern. — Der neue Bund ar geschlossen, er sollte mit Champagner besiegelt werden... Klein's Feuer chs; er war unersättlich, unermüdet, unübertrefflich im Vollgenuß der Freude! ie halbe Nacht war verflossen; die Besonnenen mahnten zum Aufbruch. K. selte sie immer wieder und jedem reichte er das Glas zum Brudertrunk. ‚Die tunde der Freude kehrt nicht wieder‘, rief er, ‚bleibt, betrügt Euch nicht selbst rum!‘ — Endlich geschah der Aufbruch dennoch; wir zogen laut durch die traßen, wie Jünglinge eben thun, wenn Gluth des Weins, der Freundschaft d Begeisterung das Herz erfüllt. K. war der Führer überall; er wollte noch ufend Dinge unternehmen, schlug auch dies und jenes zur Uebergipfelung der reude vor und brachte es endlich wenigstens dahin, daß wir Reichardt noch bis seine, in einem sehr entfernten Theile der Stadt gelegene Wohnung begleiteten, rt seinen musikkundigen Stubengefährten erweckten und in der Nacht noch einige erstimmige und Studentenlieder freilich mehr jubelten als sangen.“ Um das ild von Klein's Charakter in der Blüthezeit seines Lebens zu vervollständigen, üssen wir aus der interessanten Schilderung Rellstab's noch einen Abschnitt ählen. „Es war ein schöner April-Vormittag des Jahres 1819, einer jener uen Vorfrühlingstage, wo man sich nur verwundert, daß nicht alles grünt und

blüht, weil die erwärmte balsamische Luft so mächtig auffordert, sie einzusaugen und sich in ihren linden Strömungen zu wiegen. Zufällig begegnete ich K. unter den Linden. ‚Das ist ein Tag!‘ rief er mir entgegen, ‚heut muß man schwelgen im Genuß der Luft und Sonne! Wo willst Du hin?‘ — Ich hatte irgend einen gleichgültigen Gang und fand mich daher auf der Stelle zu einem Spaziergange bereit, d. h. ich dachte an einen Gang von einer oder zwei Stunden durch den Thiergarten. Doch K. legte die Tage, wo er schwelgerisch genießen wollte, nach einem anderen Maßstabe an, denn er entwarf einen Plan, der uns bis zum späten Abend beschäftigen konnte. ‚Laß uns jetzt etwas frühstücken, dann wollen wir nach Stralau hinausfahren, dort zu Mittag essen, eine Wasserfahrt machen, kurz, den ganzen Frühling ausschöpfen und aussaugen, so lange er noch einen Tropfen seines reinen Aethers bietet.‘ — Ich fing von Arbeit, von zu Mittag zu Haus sein müssen, von Dienstangelegenheiten (Rellstab war damals Offizier) u. dgl. zu sprechen an. ‚Ei was!‘ fiel er mir ein, ‚sei kein Philister. Solche verfluchte Pflichten gehören in ein Iffland'sches Stück; wirf die Lumpereien bei Seite! Sieh diesen göttlichen blauen Himmel, athme die Frühlingsluft! Der Tag ist zum Schwelgen geschaffen, wer das nicht begreift, lästert den Himmel.‘ K. war in solchen Augenblicken unwiderstehlich; zwar seine Worte und Ansichten lassen sich ungefähr wiedergeben, allein nicht die hinreißende Weise, der halb zwischen Scherz und Unwillen schwebende Ton, womit er so ängstliche Krämeransichten des Lebens, wie er sie nannte, bekämpfte, nicht die Liebenswürdigkeit, das kecke Jugendfeuer, mit dem er seine Siege erfocht. Ich schlug also ein und wir gingen in unsere Weinhandlung, um zuerst ein Frühstück zu genießen. ‚Ich setze Dich auf das Frühstück‘, sprach K. in der Studentensprache, ‚setze Du mich auf die Fahrt.‘ Jetzt erst fand sich's, daß er seinen ganzen Plan entworfen hatte ohne einen Heller Geld zu haben. Er zählte dabei mit der unbedingtesten Sicherheit auf die Börse irgend eines anderen und mit Recht, denn er betrachtete die seinige ebenfalls nur als eine ihm übergebene Kasse, aus der er, freilich ohne irgend Rechenschaft zu legen, die Ausgaben der Freude für sich und andere zu bestreiten hatte. Ich kannte damals die Sitte noch nicht und wußte nicht, wie K. durch immer neue Einfälle und Forderungen die Genüsse zu erweitern und mithin zu vertheuern wußte. Die mäßige Summe, welche ich bei mir trug, schien mir indessen doch nicht für zwei auszureichen und es war mir daher lieb in der Nähe meiner Wohnung zu sein, um meine Börse füllen zu können. Wir frühstückten hierauf und fuhren dann in einer Droschke bis an das fast eine halbe Meile entfernte Stralauer Thor. K. ließ während der Fahrt seinem satyrischen Humor freien Lauf. Jeder vorübergehenden Figur gewann er die lächerliche Seite ab, entweder wie sie sich im Augenblick entwickelte, oder wie sie mit der ganzen Physiognomie der Gestalt und ihrem anscheinenden Stande oder Geschäft verwachsen sein konnte. Seine Bemerkungen waren ganz eigenthümlich in der Form wie im Geist, und ich hege die feste Ueberzeugung, daß, wenn er die Beharrlichkeit gehabt hätte, welche zur Herausbildung jeder noch so großen Anlage nothwendig ist, die eine künstlerische Leistung werden soll, er ein ausgezeichneter humoristischer Schriftsteller geworden wäre. — Unser Weg führt fast nur zwischen Gartenzäunen dahin. Plötzlich haben wir den Blick über einen Garten, wo eine blühende Hyacinthenflur wogt und die gewürzigen Düfte derselben wehen uns entgegen. Noch heute sehe ich K. vor mir, wie ihn dieser Anblick überraschte und mit einem inneren Entzücken füllte. ‚O sieh, o sieh‘, rief er aus, ‚wie schön ist das! Jetzt erst fühle ich den Frühling!‘ Sein ganzes Wesen ist umgewandelt nach diesem Anblick, tausend Erinnerungen seiner Jugend werden wach, eine liebenswürdige Schwärmerei, die bei aller Zartheit doch männlich bleibt, gibt seinem Blick, seinen Zügen einen erhöhten Ausdruck. Wir haben

ndlich das Thor erreicht und fühlen den frisch-grünen Rasen unter unseren Füßen. K. erzählt mir, während wir auf der Wiese am blauen klaren Strom hinwandeln, vieles aus seiner Jugendzeit; „von jeher hatte ich", sprach er, „eine unbezwingliche Lust über die Stadtmauer hinweg ins Freie zu schauen. Es war daher mein größtes Vergnügen, allein oder mit einem einzigen Freunde, der schon längst todt ist, auf den höchsten Boden der Häuser zu steigen und aus den Dachfenstern über die Giebel hinweg, das grüne Feld zu erspähen. Aus einem Fenster sahen wir dann bei hellem Wetter über den Spiegel des blitzenden Rheins hinaus das Siebengebirg, dessen blaue Häupter am Horizont hervorragten. Ich kann dir nicht sagen, wie mir damals das Herz schlug, wenn ich die blauen Berge in der Ferne erblickte. Im Uebrigen war meine Jugend gedrückt und düster, ich habe alle Freude in mir suchen müssen." Eine regelmäßige Darstellung seines Jugendlebens gab K. nicht; dazu war er zu lebhaft, zu aufgeregt; allein er warf Einzelheiten hin, brachte gelegentlich die interessantesten Züge zum Vorschein, doch liebte er es nicht bei trüben Erinnerungen zu weilen, sondern sprang gern rasch davon ab und pflegte gerade dann recht scharf humoristische Contraste hervorzusuchen. Wir hatten inzwischen das Dorf Stralau erreicht. Im Wirthshause war K. völlig wieder der fröhliche Humorist. Er trieb seinen Scherz mit dem Kellner, mit dem Wirth, mit den aufwartenden Mädchen, aber stets so fein, daß er niemals seiner Stellung gegen sie auch nur das Mindeste vergab. Wer aber ein gewisses Maß in seinen Genüssen beobachten wollte, wer bei Bestellungen in einem Wirthshause an seinen Geldbeutel, an die Kosten dachte, die ein Genuß verursachen könnte, der mußte nicht in Klein's Gesellschaft bleiben, denn in dieser Beziehung kannte er weder Rücksichten noch Grenzen. Was irgend aufzutreiben war, wozu die Lust des Augenblicks ihn anregte, das mußte herbeigeschafft werden ohne Rücksicht auf die Stunde oder Entfernung, wenngleich er hundert Mal die Erfahrung gemacht hatte, daß seine Lust zum Genuß längst vorüber und erkaltet war, wenn die Möglichkeit ihn zu befriedigen eintrat."

So tritt uns Klein's Bild entgegen in der schönsten Blüthezeit des Menschenlebens. Er war zu Hohem berufen, das irdische Misere hemmte aber seinen Flug. K. componirte viel und beschäftigte sich mit Vorliebe mit theoretischen Studien. Es schien ihm Bedürfniß zu sein, sein Wissen Anderen mitzutheilen, denn Rellstab erzählt, daß er in „Gesellschaft zweier seiner Bekannten Unterricht im Generalbaß bei ihm nahm, den er damals hauptsächlich wol um sein eigenes System zu prüfen, einigen seiner musikalischen Freunde und Bekannten unentgeltlich ertheilte." An Compositionen erschienen damals Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, Variationen für Pianoforte, einige geistliche mehrstimmige Gesänge und die Cantate „Hiob", auch fällt in diese Zeit der Entwurf der Oper „Dido", zu der Rellstab den Text lieferte (s. N. Z. f. Musik, Bd. III, 195). Die Kritik nahm seine Werke mit außergewöhnlichem Interesse und Antheil entgegen und spendet ihm so reichlich Lob, daß es einer Steigerung kaum fähig ist. So schreibt ein K. fernstehender Recensent in der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung vom J. 1820 (Bd. XXII, Sp. 453): „Herr K. zeigt in diesen Liedern in gar nicht gewöhnlichem Maße die Empfänglichkeit und das Urtheil, welche erfordert werden, um ein Gedicht aus dem Ganzen wahr und klar aufzufassen, sowie das Talent und die Geschicklichkeit dies also aufgefaßte Ganze sich selber lebendig anzueignen, zu individualisiren und um diesem allem gemäß es in Tönen auszusprechen; Vorzüge, ohne welche man, auch bei bedeutenden anderen musikalischen Fähigkeiten und Kenntnissen, zwar, was den Gesang betrifft, sehr hübsche italienische Canzonetten u. dgl., nie aber ein wahres und schönes deutsches Lied schreiben wird, so wenig, als wahren und schönen Theatergesang. In dieser Hinsicht ist keines dieser Lieder verfehlt oder

auch nur vernachlässigt und einige sind wahrhaft vortrefflich. Dabei ist Herr Klein ein braver Sänger. Was er der Singstimme gibt, ist überall natürlich fließend, sogar bequem, ohne darum an Eigenthümlichkeit oder Ausdruck zu verlieren. Eher muthet er der Begleitung hin und wieder, doch nicht oft, etwas zu, das nicht ganz leicht ist" u. s. f. — Ueber die acht Variationen für Pianoforte, Nr. 1, heißt es ebendort, Spalte 404: „Die Variationen lehren uns einen Componisten kennen, dem es weder an eigenthümlicher Erfindung, noch an Kenntnissen und Geübtheit in solider Harmonie fehlt, der auch sein Instrument vortheilhaft zu benutzen und mit ihm gute Wirkung hervorzubringen versteht." Ebenso günstig wird im 21. Bande (1819) Sp. 848 ein Salve regina für eine Sopranstimme mit 2 Violinen, Viola und Baß, opus 3, als „ein höchsteinfaches, andächtiges, eines liebevollinnigen Ausdruckes fähiges Gesangsstück" beurtheilt. Auch ein Ave Maria (Bd. XXIII, Sp. 427) für vier Singstimmen mit beliebiger Clavierbegleitung erfährt ein gleiches Lob. „Die Wirkung des Ganzen ist andächtig, demüthig mild und wohlthuend", sagt der Recensent. Besonders aber als Liedercomponist wird ihm durchweg das ungetheilteste Lob gespendet, so 1822 als das 12. Heft „Lieder und Gesänge mit Pianoforte" in Berlin bei Christiani erscheint. Der Recensent obiger Zeitung schreibt Spalte 739: Herr K. ist ein glücklicher Componist in der Liederkunst. Das Heft enthält wahrhaft ausgezeichnete Stücke. Obgleich seine Erfindung originell ist, bleibt er doch beim Höchsteinfachen und wahrhaft Liedermäßigen. Ueber die bereits oben erwähnte Oper „Dido" gibt uns Rellstab (a. a. O. S. 194 ff.) eine ausführliche Beschreibung ihrer Entstehung und ihres textischen Inhaltes. Sie gelangte in Berlin im J. 1823 zur öffentlichen Darstellung, errang sich jedoch beim Publikum keinen Erfolg, obgleich sie von seinen Freunden sehr hoch gehalten wurde. So soll Ludwig Berger (nach Rellstab) gesagt haben: „Ich möchte diese Oper lieber geschrieben haben als den Titus!" (sic?). Rellstab hat sich hiergegen doch etwas mehr selbständiges Urtheil bewahrt und seine Freundschaft zu K. geht nicht in blinde Verehrung über. Er läßt der Oper alle Gerechtigkeit widerfahren, trifft aber auch den Kern der Schwäche aller Compositionen Klein's. Er sagt S. 197: „In der Einheit des Stils, in der zarten, innigen und großartigen Auffassung des Gedichts, in der Reinheit von allem Geschmackwidrigen, bildet Klein's Werk ein wahrhaft zum Vorbild geschaffenes Ganze. Ich will die Fehler desselben darum nicht verkennen. Es sind dieselben, die sich auch in Klein's übrigen Werken, namentlich auch in seinen Oratorien, die sich doch jetzt (1835) eine siegende Bahn brechen, vorfinden und die freilich von dem Publikum, welches in der Musik nur einen bedeutungslosen Genuß des äußeren Ohrs sucht, ohne dieselbe bis in die Seele dringen zu lassen, am schwersten verziehen werden. Der strenge Ernst, die Treue und Wahrheit in der Declamation und der Grundsatz, in der Melodie immer möglichst nicht nur den rhetorischen Accent, sondern die ganze Modulation des Redeausdrucks beizubehalten, bringen scheinbar Monotonie in die Musikstücke, die erst nach genauerer Kenntniß verschwindet. Verstärkt wird dieser Fehler noch dadurch, daß K. auch in harmonischer Beziehung nicht sorgsam genug auf Contraste dachte, oft zu lange in derselben Tonart modulirte und die Glieder zu häufig aus gleichen, oder ganz nahe verwandten Tonarten baute, weshalb ein Musiker, der eine kleinliche Tadelsucht besaß und sich an der sonstigen unendlichen Ueberlegenheit des Werks ärgerte, die Oper nicht mit Unrecht, aber übertreibend ‚eine in C-moll' nannte." Wenn der öffentliche Erfolg der Oper auch nur ein ehrenvoller war, so hatte sie für K. selbst doch die besten Folgen, denn das längst erwählte Mädchen seines Herzens reichte ihm nun die Hand fürs Leben. Es war Elisabeth Parthey, die reiche Erbin. Die Berliner Welt, die gern witzelt und spöttelt, ließ ihr freudige

staunen über dies plötzliche Ereigniß, wie Rellstab schreibt, in allerlei Calem-burg — oder wie der Berliner sagt: in Kalauern aus. Er hat sie sich er-bert (erobert), hieß es, oder: Sie hat sich Klein gemacht, er die beste Parthey griffen u. dgl.

K., nun aller irdischen Sorge enthoben, benutzte die ihm kurz gemessene Lebenszeit in staunenswerther Weise. Außer dieser einen Oper schrieb er noch die „Ariadne" und die „Irene" (unvollendet), die Oratorien: „Hiob", „Jephta", „David", „Athalia" und eine Charfreitags-Cantate (unvollendet), sehr viel geist-liche Gesänge, darunter Messen und Magnificat, und eine große Anzahl Lieder und Gesänge. — Ein ausführliches Verzeichniß seiner Werke findet sich in F. Ledebur's Tonkünstler-Lexikon Berlins. — Als Lehrer der Theorie und Director des kgl. Instituts für Kirchenmusik widmete er sich mit Liebe und Eifer dem Unterricht und sah um sich einen Kreis der begabtesten Schüler, die mit großer Verehrung an ihm hingen; so S. W. Dehn, A. Haupt, W. Taubert, H. Dorn, O. Nicolai, Jul. Schneider, Fr. H. Truhn u. A. Leider wurde ihm bereits 1829 seine Gattin durch den Tod entrissen. Dies Ereigniß wirkte so lähmend auf seine ganze Thätigkeit und besonders auf seine Lebenslust, daß er sich wie menschenscheu von jeglichem Umgange zurückzog und jenem von Rellstab bereits oben erwähnten Verhängniß entgegeneilte, welches seinem Leben am 9. Sep-tember 1832 ein Ende machte. Noch heute, nach fast 50 Jahren, schreibt mir einer seiner bereits ergrauten Schüler: „wir haben nie aufgehört den unglück-lichen Mann zu verehren und zu lieben." Rellstab widmet seinem dahin-geschiedenen Freunde in der Vossischen Zeitung vom 22. September (Nr. 223) warme und ernste Worte: „In dem Verstorbenen", schreibt er, „ist eine so reich begabte Eigenthümlichkeit, die sich nicht allein in dem Gebiet der Musik geltend machte, verloren gegangen, daß sein Verlust für diejenigen, welche näher mit der höchst seltenen, ja man ist versucht zu sagen, wunderbaren Organisation seines Geistes bekannt geworden, einer der unersetzlichsten ist, die uns nach dem gegen-wärtigen Stande der Dinge betreffen konnten. In K. zeigten sich die verschieden-artigsten geistigen Erscheinungen, deren Lösung schwierig sei, weil sie auf schein-bare Widersprüche stoße. Er blieb dem großen Haufen unverständlich und ent-behrte dadurch der allgemeinen Anerkennung; nur Wenige wußten ihn zu schätzen." Auch S. W. Dehn gibt uns in der Vorrede zu seiner Harmonielehre (Berlin 1860) ein treffliches Bild über den Mann: „Die erste Andeutung zu einer Grundlage für die systematische Construction sämmtlicher Hauptaccorde einer Tonart verdanke ich den mündlichen Mittheilungen meines Lehrers Bernhard Klein. Seine tiefe, auf Wissenschaft gegründete Einsicht in das ganze Wesen der Tonkunst gewährte mir, wie den meisten seiner Schüler, überhaupt erst einen sichten Blick in die gesammte Theorie der Tonsetzkunst, nach welchem ich wenig-stens vorher vergeblich gestrebt hatte." Sein Bruder Joseph gab nach dem Tode Bernhards die nachgelassenen Compositionen desselben heraus und sie finden 1837 in der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung noch eine zum Theil sehr günstige Aufnahme, obgleich sich bereits der Tadel bemerkbar macht. So schreibt der Referent obiger Zeitung, Spalte 153: Man erkennt einen gebildeten, denken-den Mann und fertigen Tonsetzer, der freilich nicht überall das Höchste erreicht, und Spalte 739: Seine Aufgabe beseelt sich ihm selten zu einem vollen Lebens-bilde, es ist vielmehr seine Weise, von Moment zu Moment, ja sogar von Satz zu Satz in Vereinzelung fortzuschreiten. Heute erscheinen uns seine Werke, nach-dem wir an den klassischen Meistern gestärkt und einen anderen Maßstab ge-wohnt sind anzulegen, verblaßt und wir erkennen nur noch den nach Hohem strebenden, aber bald darin Erlahmenden. Rob. Eitner.

Klein: Ernst Ferdinand K., einer der thätigsten Mitarbeiter an der Gesetzgebung Preußens zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, geb. zu Breslau am 3. September 1744, † zu Berlin am 18. März 1810. Sein Vater, in großer Achtung bei den Breslauer Kaufleuten und Bürgern, war ein Mann feinster Bildung und verkehrte größtentheils mit Gelehrten und Staatsbeamten. In den Augen seiner Kinder ganz tadelfrei, trug er zur geistigen und moralischen Ausbildung derselben viel bei, wobei er als großer Verehrer Friedrichs II. von jeder Art des Gottesdienstes mit Achtung sprach und sich überall als Menschenfreund bewährte, ohne daß sein Duldungssystem in religiöse Kälte ausartete. Gleich trefflich war die Mutter, die mit liebevoller Strenge die Erziehung der Söhne leitete. K. besuchte das Magdalenen-Gymnasium, welches — nach der Schilderung in Klein's Autobiographie — zu jener Zeit nicht viele gute Lehrer besaß, deren einige sogar „im Gefühle ihrer eigenen Schlechtigkeit den Schülern nicht zumutheten, die Lehrstunden zu besuchen, vielmehr nur baten, durch Herumlaufen während der Lehrstunden in der Nähe der Schulgebäude kein Aufsehen zu erregen." Unter solchen Umständen waren die Schüler mehr auf Privatstudien angewiesen, die denn auch fleißig betrieben wurden. Zu Ostern 1763 bezog er die Universität Halle, unter deren Lehrern ihn namentlich Nettelbladt ansprach. Auf das Rechtsstudium war K. durch Fénélon's Telemach geleitet worden; es gefielen ihm darin vornehmlich „der weise Mentor und sein Zögling als Lehrer und Schüler der Gesetzgebungskunst." Später las er eifrig Montesquieu, d'Aguesseau und Beccaria. Nach Beendigung der Universitätsstudien entschied sich K. für die Advokatur und dies um so mehr, als in Folge der damaligen Münzedicte und des in Breslau nach dem Kriege wieder aufblühenden Handels recht viele Processe zu bearbeiten waren. Er fand unter den Collegen viele Männer von vorzüglichen Eigenschaften des Kopfes und Herzens, die sich auch ihre wissenschaftliche Ausbildung am Herzen liegen ließen, Tacitus und andere klassische Schriftsteller lasen und sich sehr niedergedrückt fühlten durch die in den damaligen Gesetzen unaufhörlich ihrem Stande gemachten Vorwürfe, welche wirklich nur einzelnen gewinnsüchtigen Sachwaltern gegenüber gerechtfertigt waren. Um den Stand der Genossen zu heben, schien es ihm durchaus nothwendig, daß man bei wichtigeren Sachen die Advokaten zu mündlicher Darstellung ihrer Ausführungen veranlassen sollte, damit sie „in edler und gewählter Sprache ihre Vorträge vor dem Publikum halten müßten, das sich dann von der Gerechtigkeit der richterlichen Aussprüche überzeugen könnte." Diese Vorschläge legte er in der Schrift „Gedanken von der öffentlichen Verhandlung der Rechtshändel und dem Gebrauche der Beredtsamkeit in den Gerichtshöfen" (aufs Neue herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von H. W. F. Böhmer, Gött. 1825) nieder. Garve, zu dem K. durch seine zweite Verheirathung in nahe Familienverbindung getreten war, übernahm die Herausgabe einiger von Klein's Abhandlungen („Vermischte Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit", Leipzig 1779, 1780), in denen K. mehrere Mängel der damaligen Gesetzgebung rügte. Dadurch erregte er die Aufmerksamkeit des zum Großkanzler beförderten schlesischen Justizministers Grafen v. Carmer. Im Winter 1781 wurde K., nach Ernennung zum Assistenzrath, nach Berlin berufen als Gehülfe bei der Justizreform, kehrte im folgenden Sommer jedoch nach Schlesien zurück, um dort das Eherecht auszuarbeiten. Später ging er wieder nach Berlin, wo ihm die Sammlung der Materialien übertragen wurde. K. arbeitete den Vorentwurf des Gesetzes aus, woran sich Conferenzen des Großkanzlers mit Suarez und K. schlossen. Der so entstandene erste Entwurf ist bekanntlich nicht veröffentlicht worden, vielmehr erst dessen nochmalige Revision seitens Suarez (1784—88). Durch eine Arbeit über die väterliche Gewalt, die das Accessit

hielt, erwarb er 1789 die Mitgliedschaft der königlichen Akademie der Wissenschaften, machte sich in weiteren Kreisen bekannt und um die Rechtspflege verdient durch Herausgabe der „Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten" (1788—1809, 26 Bde., der 26. in neuer Auflage 1819), war auch so glücklich, das freundschaftliche Verhältniß zu Garve nicht dadurch gestört zu sehen, daß er in einem „Schreiben an Garve über den Unterschied der Zwangs- und Gewissenspflichten", Berlin 1789, einen wissenschaftlichen Streit vor dem Publikum erörterte. Geistige Anregung bot der Verkehr mit Männern wie Spalding, Engel, Mendelssohn, Dohm, Selle, Nicolai, v. Irwing, Dietrich, Zöllner, Biester u. A. Dieselben stifteten eine gelehrte Gesellschaft, in welcher von Zeit zu Zeit ein gemeinnütziger Aufsatz vorgelesen und besprochen wurde. Nachher circulirte derselbe bei den Mitgliedern, die ihre Meinung darüber schriftlich aufsetzten. Ueber letztere Bemerkungen äußerte sich in der nächsten Sitzung der Verfasser bald beistimmend, bald bei seiner mit Gründen unterstützten Ansicht verharrend. K. schätzte es als größtes Glück seines Lebens, dieser Gesellschaft angehört zu haben. Sie lieferte ihm den Stoff zu dem „Gespräch über Freyheit und Eigenthum bey Gelegenheit der französischen Revolution", 1790. Er traf darin ganz besonders geschickt die eigenthümliche Denkweise der vorzüglichsten Mitglieder jener Gesellschaft. Zu fernerer Ausbildung trug wesentlich bei seine Theilnahme als Kammergerichtsrath an den Sitzungen der Kriminaldeputation dieses Gerichtshofes, an deren Spitze der rühmlich bekannte v. Kircheisen stand. 1791 überraschte, aber erfreute ihn auch der Ruf als öffentlicher Lehrer und Director der Universität Halle. Er fand dort die Verhältnisse gegen früher wesentlich gebessert, wirkte sehr emsig für moralische und wissenschaftliche Förderung der Studenten durch Heranziehung derselben in den Familienkreis und fühlte sich besonders geehrt, als die philosophische Facultät unter Wolff's Decanat ihm die Magisterwürde verlieh. Seine liebste und besuchteste Vorlesung war die über Kriminalrecht. Er hielt dieselbe über seine „Grundsätze des gemeinen deutschen peinlichen Rechts nebst Bemerkungen der dahin einschlagenden preußischen Gesetze", 2. Aufl., Halle 1799, veröffentlichte „Merkwürdige Rechtssprüche der Juristenfacultät zu Halle", Berl. 1796—1802, und begründete mit Kleinschrod das Archiv des Kriminalrechts (seit 1798). Wie sehr K. durch seine „Grundsätze" dem preußischen Strafrechte, an dessen Feststellung im Landrechte er mitgewirkt hatte, Einfluß auf die gemeinrechtliche Doctrin verschaffte, hat Hälschner, das preußische Strafrecht, 1. Theil, Bonn 1855 S. 229 sehr gut hervorgehoben, während Hepp, Darstellung und Beurtheilung der deutschen Strafrechtssysteme, 2. Aufl., Heidelb. 1844, II. 109—145 die litterarische Fehde Klein's mit Feuerbach bezüglich der Straftheorie eingehend behandelte. Die Vorliebe für strafrechtliche Arbeiten zeigte sich später noch in der Schrift „Ueber außerordentliche Strafen wegen unvollständigen Beweises und über Sicherheitsanstalten", 1805 — er mißbilligt erstere, Autobiographie S. 65—71 (Klein'sche Preisfrage im Archiv des Kriminalrechts, Bd. I St. 2) — sowie in der Herausgabe der 6. Auflage der Quistorp'schen Grundsätze (Bd. I, 1809). Außerdem hat er einen „Auszug aus dem allgemeinen Gesetzbuche für die preußischen Staaten", 1792, 1793, sowie „Rechte des Hausstandes" (aus dem 1. Theil desselben), 1792. — „Grundsätze der natürlichen Rechtswissenschaft nebst einer Geschichte derselben" (mit Kantischen Grundgedanken), endlich ein „System des preußischen Civilrechts", 1801 (neu bearbeitet von Fr. v. Rönne u. L. v. Rönne 1830, 1835) herausgegeben, auch die vierte Auflage von Hommel's Teutscher Flavius besorgt. Inzwischen war K. 1800 an das Ober-Tribunal berufen worden. Die Rückkehr war eine für ihn sehr traurige. Dringender Geschäfte wegen vorausgeeilt, erwartete er die Ankunft seiner (dritten) Frau, erhielt aber

plötzlich die niederschlagende Nachricht von ihrem Tode. Die erste Gattin hatte er bei einer Luftreise im schlesischen Gebirge verloren, die zweite, als sie ihm eine Tochter geschenkt hatte. Es waren dies trübe Erfahrungen in dem sonst so glücklichen Leben Klein's. Mit großem Eifer widmete sich nunmehr K. freimaurerischen Bestrebungen. Als Großmeister der Lage Royal York hat er viel Gutes gestiftet. Lohn für äußere Wirksamkeit erwünschte er, wie Andere, „soweit er nöthig ist, um die physische Kraft zu erhalten"; Lohn für gemeinnütziges Streben genoß er bei der Handlung selbst, ihn weder in dieser noch in jener Welt fordernd. Durch die glückliche Versorgung seiner Kinder aus den verschiedenen Ehen beruhigt, durch die Ernennung zum Correspondenten der russischen kaiserlichen Gesetzcommission geehrt und durch Verleihung des Titels eines Geh. Oberjustizraths und eines Ordens ausgezeichnet, entschlief er nach rüstig vollbrachtem Lebenswerk am 18. März 1810. Sein Bildniß (außer demjenigen von Lowe) vor dem 114. Bande der allgemeinen teutschen Bibliothek, auch in Knötzschker's juris. Almanach 1794.

Autobiographie in dem von M. S. Lowe herausgegebenen Werk: „Bildnisse jetztlebender Berliner Gelehrten", zweite Sammlung (1806) mit Bildniß Klein's vom Herausgeber. — Kleinere Abhandlungen stehen in der Berliner Monatsschrift, in der Eunomia; auch in Kayser's Lexikon verzeichnet. — Dohm, Denkwürdigkeiten, I. 282. — Roßhirt, Gesch. u. Syst. d. deutschen Strafrechts, 1838 I. 324 ff. — Berner, Strafgesetzgebung, 1867 S. 43. — Abegg, Preuß. Strafgesetzgebung, 1854 S. 27 f., 81, 90. — Daniels, Syst. d. preuß. Civilrechts, 1866 S. 11. — Förster, Preuß. Privatrecht, § 2. — Stobbe, Rechtsqu., II. 460 ff. — Wächter, Beilagen, 1877 S. 138, 139, 143. — v. Bar, Handb. d. D. Strafr., 1882, I. 172. Teichmann.

Klein: Friedrich August K., ward am 7. November 1793 zu Friedrichshaida bei Ronneburg (Sachsen-Altenburg) geboren. Seit 1800 vom Rector Gschwend zu Hartmannsdorf unterrichtet, bezog er 1808 das Gymnasium zu Altenburg, 1811 die Universität Jena, wo er philologischen, philosophischen und theologischen Studien sich widmete. Nach Beendigung derselben als Collaborator an der Stadtkirche und als erster Lehrer an der Freischule zu Jena angestellt, promovirte K. 1816 als Doctor der Philosophie, 1817 als Baccalaureus der Theologie und begann theologische Vorlesungen zu halten. In demselben Jahre begründete er mit W. Schröter die theologische Oppositionsschrift „Für Christenthum und Gottesgelahrtheit", zu dem Zweck, allem Einseitigen und Falschen in Theologie und Kirche freimüthig entgegenzutreten, die reine Christuslehre vor menschlichen Zusätzen zu bewahren und die Achtung für die Resultate historischer und philosophischer Forschung zu pflegen. (Dieselbe ward seit 1828 von Fries, Schröter und Schmid fortgeführt unter dem Titel „Für Theologie und Philosophie" bis zum J. 1831.) Nachdem er 1819 zum Diaconus und Garnisonprediger, 1822 zum Licentiaten und außerordentlichen Professor der Theologie aufgerückt war, starb K. bereits den 12. Februar 1823 an einem langjährigen Brustleiden. Von seinen Schriften sind die „Vertrauten Briefe über Christenthum und Protestantismus" (Jena 1817) und die „Grundlinien des Religiosismus" (Jena 1819) die wichtigsten. Seine Stellung läßt sich dahin charakterisiren, daß er den Kant'schen Rationalismus durch Zurückgehen auf das unmittelbare Innewerden Gottes in Gemüth und Gewissen zu vertiefen suchte. Schriften bei Döring, Die gelehrten Theologen des 18. und 19. Jahrhunderts.

Pünjer.

Klein: Georg Michael K., geb. am 9. April 1776 in Alitzheim in Unterfranken, † am 19. März 1820 in Würzburg, studirte am Gymnasium und an der Universität zu Würzburg, wirkte hierauf nach absolvirtem Studium der

heologie einige Zeit als Caplan in Karlsstadt und wurde im November 1804 s Professor am Würzburger Gymnasium angestellt, wo er auch die Führung s Rectorates übernahm. Als aber dort 1805 in Folge des Preßburger Friedens e Regierung in die Hände Ferdinands, des ehemaligen Großherzogs von Tos- ana, kam, welcher die Ziele einer heftigen klerikalen Reaction verfolgte, wurde eben vielen Anderen auch K. entlassen (März 1806); er verwendete die un- reiwillige Muße zu einer Bildungsreise an den Rhein und in die Niederlande, on wo zurückgekehrt er sich nach München begab. Dort fand er an Montgelas inen geneigten Gönner und erhielt im Herbst 1809 eine Professur am Lyceum u Bamberg, von wo er 1811 als Gymnasialprofessor und Conrector nach Regensburg kam; im December 1818 wurde ihm der Lehrstuhl der Philosophie an der Universität Würzburg übertragen, welchem er jedoch durch frühen Tod entrissen wurde. Nach einer kleinen Abhandlung „Versuch einer genauen Be- stimmung des Begriffes einer philosophischen Geschichte" (im Würzburger An- zeiger 1802) gab er in seinen „Beyträgen zum Studium der Philosophie als Wissen- schaft des All" (1806) eine sehr gediegene Darstellung des Schelling'schen Identitätssystems, welches er nicht nur gegen die Gegner desselben zu vertheidigen ucht, sondern auch in einzelnen Ausführungen vervollständigte. Eine hiermit verwandte Auffassung, durch welche Ideelles und Reelles, Denken und Sein als wesentlich gleichartig vereinigt werden sollen, liegt auch seiner „Verstandeslehre" (1809) zu Grunde, welche in veränderter 2. Auflage als „Anschauungs- und Denk-Lehre" erschien (1818). Und sowie er bereits in seinem „Versuch, die Ethik als Wissenschaft zu begründen" (1811) den Inhalt der Schrift Schelling's über die menschliche Freiheit mit dem Identitätssysteme zu vereinbaren sich bemüht hatte, so entwickelte er in der „Darstellung der philosophischen Religions- und Sitten-Lehre" (1818) eine Ethik, welche dem Vorwurfe begegnen sollte, daß durch die pantheistische Naturphilosophie Sittlichkeit und Religion gefährdet seien, wo- bei K. allerdings sich einerseits auf den Boden stellen konnte, welchen Schelling mit seiner Schrift „Philosophie und Religion" betreten hatte, und andererseits eine Annäherung an Schleiermacher anstreben durfte. Auch in die von Batz und Brenner herausgegebene „Theologische Zeitschrift" lieferte er einige Aufsätze.

Baader, Lexikon verstorb. baier. Schriftsteller, Bd. II, Thl. 1, S. 129.

Prantl.

Klein: Heinrich K., Tonkünstler, geb. 1756 zu Rudelsdorf bei Schön- berg in Mähren, † 1830 zu Preßburg, war Sohn eines ehrbaren Schmiede- meisters und wurde nach seiner in der Schule schon zu Tage getretenen Neigung für die Musik dem Regenschori in Zöptau, Namens Aschermann, zu weiterer Ausbildung übergeben. Meusel berichtet, K. habe also schon „in seinem achten Jahre" die Orgel vortrefflich gespielt und den ganzen Gottesdienst versehen. Er kam hiernach behufs höherer Vervollkommnung nach Olmütz zum Domorganisten Hartenschneider, verbrachte dort fünf Jahre, erhielt in seinem 17. Jahre An- stellung als Director der Musikcapelle des Grafen Hodicz, in welcher Eigenschaft er sich vornehmlich auf das Studium der Werke Eman. Bach's und Kirnberger's verlegte. Nach mehreren Jahren sich nach Preßburg zurückziehend, doch bald als tüchtiger Tonmeister erkannt, erhielt K. den Ruf eines Tonlehrers an das dortige königliche adelige Fräuleinstift Notre dame und wurde 1796, als mit dem Ableben des Tonkünstlers Franz Riegler die Stelle des Tonlehrers an der königlichen Nationalschule in Erledigung kam, wieder dafür berufen. Seinem Wirken in dieser Stellung zollen Zeitgenossen ganz einhellige Anerkennung; er versah das Land mit tüchtig geschulten Musiklehrern, bildete auch mehrere nam- hafte Künstler. Nebenbei erwarb er sich auch noch als Componist wie als

Orgel- und Clavierspieler guten Namen — denn bei edler Geschmacksrichtung kennzeichnen sich die meisten seiner Musikwerke durch tiefe Empfindung; die Lieder durch Innigkeit, die kirchlichen Compositionen durch Kraft des Ausdrucks. Zu Würdigung mehrerer nach Außen bekannt gewordener Werke erwählte ihn 1805 die dritte schwedische Akademie der Tonkunst zu ihrem auswärtigen Mitgliede. — Eine specielle „Erfindung" ist überdies mit seinem Namen verknüpft. Es ist das die „Tastenharmonika", die allerdings schon in primitiver Form bestand, durch ihn jedoch gänzlich neu construirt und zu einem beliebten vielverbreiteten Instrumente erhoben wurde. Sowol die Ofener Zeitung von 1799 als auch die Leipziger Allgemeine musikalische Zeitung vom selben Jahre brachten übereinstimmende Beschreibungen, wonach diese Tastenharmonie sich äußerlich in Form eines Schreibepultes präsentirte. Die im Inneren befindlichen 49 Glocken von reinstem weißen Glase, auf drei verschiedenen Wellen befestigt, wurden durch eine Drehscheibe so bewegt, daß, während sich die tiefsten einmal um ihre Axe drehen, die mittleren es zweimal, die höheren es dreimal thun. Die Berührung der Glocken geschah durch kleine Stückchen gewöhnlichen Waschschwammes, die auf kleine Polster von Filz oder Roßhaar an den Tangenten befestigt sind und vor dem Spielen mit Wasser befeuchtet wurden. — In der genannten Leipziger Zeitung von 1799 ist auch eine Abhandlung über die „Nationaltänze der Ungarn" aus seiner Feder enthalten; als Manuscript hinterließ er: „Die verbesserte Kirchenmusik, oder Sammlung von zweckmäßigen Kirchenmusikalien", eine Schrift, welcher damit näher Vertraute Bedeutung beimaßen. An Compositionen wurden von ihm bekannt — theilweise durch Publikation: zwölf Messen, ein Te deum laudamus, ein Kyrie eleison, Cantate zum Geburtsfeste des Erzherzogs Joseph Franz Leopold, für den 9. April 1779; Cantate für das Geburtsfest Kaiser Franz I. vom 12. Februar 1807 datirt; „Fantasia per il Pianoforte", „Zwölf Lieder beim Clavier." Diese beiden Werke erschienen 1799 bei Träg in Wien.

Gerber's Neues histor.-biogr. Lex. d. Tonkünstler, Leipzig, 3. Bd., 1813. Ballus, Preßburg u. Umgebung (Preßburg 1823, Schwaiger & Landes). Meusel, Teutsch. Künstlerlex. Dlabacz, Künstlerlex. Leipz. Allg. musik. Ztg. 1. Jahrg. Nr. 42 u. 4. Jahrg. S. 380. Rudolf Müller.

Klein: Jacob Theodor K., Sohn eines juristischen Beamten in Königsberg in Preußen, wurde daselbst am 15. August 1685 geboren. Er studirte auf der Universität seiner Vaterstadt Jurisprudenz, beschäftigte sich zugleich jedoch vielfach mit den Naturwissenschaften, zu denen er sich stark hingezogen fühlte. Im J. 1706 trat er eine fünfjährige Reise durch Deutschland, England, die Niederlande und Tirol an und kehrte 1711 nach Königsberg zurück. Nach dem Tode seines Vaters begab er sich 1712 nach Danzig und wurde dort im folgenden Jahre, nachdem er den Sommer in Schweden zugebracht hatte, zum Stadtsecretär erwählt. Im J. 1714 wurde K. als „residirender Secretär bei Hofe" von der freien Stadt Danzig nach Dresden, von dort nach Polen und im Frühjahr zur Begrüßung des Czaren Peter des Großen nach Königsberg gesandt und kehrte gegen Ende dieses Jahres nach Danzig zurück. Von jetzt an widmete er sich neben seiner amtlichen Thätigkeit als Stadtsecretär ganz dem Studium der Naturgeschichte, anfänglich vorwiegend der Botanik, später der Zoologie. Er wurde von der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg und London, sowie von dem Institut der Wissenschaften zu Bologna als Mitglied aufgenommen und war erst Secretär, später Director der Danziger Naturforscher-Gesellschaft, welche er mit begründet hat. K. starb am 27. Februar 1759. Im J. 1718 legte er sich einen botanischen Garten an und veröffentlichte wenige Jahre später seine erste Arbeit „Fasciculus plantarum rariorum et exoticarum", Dantisci 1722, welcher bald noch einige botanische Abhandlungen folgten. Zu gleicher Zeit

mmelte er jedoch auch sehr eifrig Gegenstände aus den übrigen Naturreichen. scheute keine Kosten, um sein Naturaliencabinet zu vermehren. So kaufte er damals berühmte Muschelsammlung des Bürgermeisters Witsen zu Amsterm. Im J. 1740 veräußerte er jedoch sein mühsam zusammengebrachtes aturaliencabinet „nebst den vielen Zeichnungen von vierfüßigen Thieren, Fischen nd Vögeln" an den Markgrafen von Brandenburg-Culmbach nach Baireuth, achdem er schon in den dreißiger Jahren dem königlichen Cabinet zu Dresden ine sehr reichhaltige Bernsteinsammlung überlassen hatte. Seit den dreißiger ahren gab er seine botanischen Studien auf, beschäftigte sich vorwiegend it der Zoologie und veröffentlichte eine Reihe von Abhandlungen (s. Meusel, exikon der vom Jahre 1750—1800 gestorbenen Schriftsteller), in welchem er lle Klassen des Thierreichs mit Ausnahme der Insekten ausführlich behandelte. Die in denselben enthaltenen zahlreichen Abbildungen sind meist für die damalige eit in Stich und Druck von selt=ner Schönheit. Klein's Arbeiten fanden bei ielen seiner Zeitgenossen reiche Anerkennung. Professor D. Titius nennt ihn en bedeutendsten Naturhistoriker seines Jahrhunderts und sein Biograph Sendel (Chr. Sendel, Lobrede auf Herrn Jakob Klein, Danzig 1759) stellt ihn mit dem erühmten Reformator der Naturgeschichte, Linné, auf eine Stufe, indem er iesen den Klein der nordischen Reiche nennt. Wenn K. nun auch unzweifelhaft roße Verdienste um die Zoologie hat, wie z. B. sein Werk über die Seeigel och lange Zeit die Hauptquelle für die Kenntniß dieser Thiere war, so muß och die Hauptaufgabe, welche er sich gestellt hatte, eine verfehlte genannt werden. K. lebte in einer Zeit, in welcher das allmählich gewaltig aufgehäufte zoologische Material eine Ordnung dringend erforderte und sich der Mangel eines Systems ehr und mehr fühlbar machte. Schon vor K. waren verschiedene Versuche azu gemacht, die jedoch sämmtlich mehr oder weniger große Mängel aufwiesen. K. stellte nun ein neues System auf und es verdient alle Anerkennung, daß er asselbe bis zu dem kleinsten Detail im Allgemeinen ganz consequent durchgeführt at. Aber sein System charakterisirt den Dilettanten, dem es nur darum zu un ist, die Thiere leicht und sicher kennen zu lernen. Darum nahm er auch n leicht zu erkennendes, äußeres Merkmal, die Zahl, Form und Stellung der liedmaßen, als Haupteintheilungsprincip. Von einer Kenntniß des anatomischen aues und der darauf begründeten Verwandtschaft der Thiere findet sich bei K. ine Spur. Daher stehen denn in seinem Systeme die Eidechsen neben den ahnfüßlern, die Bären neben den Affen, die Biber neben den Fröschen und röten, die Schlangen neben den Würmern und die Seesterne neben den Tintenschen. Als Linné sein Natursystem veröffentlichte, trat K. in seiner „Summa abiorum circa classes quadrupedum et amphibiorum in C. Linnei systemate aturae", Gedani 1743, entschieden gegen dasselbe auf. Er blieb seinem Standunkt treu und betonte, daß nur leicht zu erkennende Merkmale als Eintheilungsrincip verwandt werden dürften. Das Vorhandensein oder Fehlen und die ildung der Zähne als solches zu verwerthen verwarf er z. B. völlig, weil man, n dies zu erkennen, vielleicht den Mund gewaltsam öffnen und die Finger oder as anatomische Messer in Anwendung bringen müsse. Das gehöre aber nicht r zoologischen Methode. Adam habe die ihm von Gott vorgeführten Thiere ch unterschieden und benannt, ohne ihnen die Eingeweide und die Zähne zur ntersuchung durchzuwühlen. Diese Aussprüche charakterisiren recht den Standunkt Klein's. Trotz der genauen, allerdings nur äußerlichen Kenntniß einer eihe von einzelnen Formen lernte er nie eine große Klasse übersehen, weil ihm e Spezialkenntnisse zu einem eingehenden Studium fehlten. Dennoch hat K. rch die Aufstellung seines Systems der Wissenschaft wesentlichen Nutzen gebracht. enn auch viele seiner Zeitgenossen sich anfangs durch dasselbe blenden ließen

Anordnung, welche zur Orientirung unter
dasselbe freudig begrüßten, so konnte man
nicht verschließen, daß ein System, welches
und die natürliche Verwandtschaft unberücksich-
System deutlich zeigte, unhaltbar sei. Dadurch ge-
schaftliche Untersuchungen gegründete Linnésche
als sonst wol der Fall gewesen sein würde, und
seinen Willen diesem von ihm so hartnäckig be-
dacht zu haben. W. Heß.

K. Sohn des Professors der Rechte Christian K.
wurde zu Rostock am 11. Juni 1659 geboren, studirte
Frankfurt, las seit 1683 in Königsberg, in demselben
1684 in Rostock Lic. jur., 1686 Dr. jur. und 1691
Pandekten; 1693 schon war er Director des Consistoriums
In dem nicht rühmlichen Streit um die Güstrow'-
sich dem Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-
unentbehrlich und wirkte neben dem schwedischen Con-
wesentlich mit zum Abschluß des Hamburger Vertrags
der das Herzogthum Mecklenburg-Strelitz geschaffen hat.
Betreibung des Geh. Raths v. Petkum die Annahme dieses
durch den ersten Strelitzer Herzog Adolf Friedrich zu Wege
brachte erhielt K. 1701 Sitz im Geheimrathscollegium und
in Rostock 1702 noch das Directorium der Justizkanzleien
unter dem Titel eines Geh. Regierungsraths. Im
schaft schloß Herzog Friedrich Wilhelm am 31. März 1708
Bündniß mit dem König Friedrich I. von Preußen, der
Hülfe gegen den Adel verpflichtete, der Hauptunterhändler
wurde dafür der Erbvertrag erneuert und die Annahme
Herzogstitels und Wappens eingeräumt; dagegen vermählte
19. November mit des Herzogs Schwester, der später wahn-
Sophie Louise. Zum Danke für diese Verhandlungen erhob
den erblichen Adelstand und ernannte ihn zum Geheimen Rathe
wol wesentlich des Gehaltes von 1200 Reichsthalern wegen.
Stelle auf und wurde Präsident des Hof- und Land-
Güstrow, nach des Grafen Horn Tode aber zugleich Kanzler des
unglücklichen Zeit des nordischen Krieges; die ihm angebotene
Reichshofraths schlug er aus. Nach des Herzogs Tode
als Kanzler bei dessen Nachfolger, dem unruhigen Karl Leopold
zog er sich in seine Stelle nach Güstrow zurück, mußte aber,
verzichten, nach Lübeck in die Verbannung gehen. Vor Karl
Gewaltthat gegen den Rath und die Hundertmänner von
der Professor Dr. Schöpffer 1715 seinen Arm lieh, scheint K.
Aber weder diese That noch die 1715 geführten Verhandlungen
mit dem Abt Gottfried Bessel v. Göttweih wegen Uebertritts zum
führten den Bruch herbei, sondern daß der Herzog sich in die
Domanialveräußerungsversuche des Kammerdirectors Luben v. Wulffen
einließ. Vielleicht spielte auch Klein's Zuneigung zu dem
dem von seinem regierenden Bruder aufs Unwürdigste be-
Christian Ludwig mit. Erst als Karl Leopold 1719 durch eine kaiser-
und die Executionsarmee aus dem größten Theile des Landes
lebte K. unter Niederlegung seiner Präsidentenstelle als Privat-
Nachdem der Herzog 1721 das Land verlassen, trat K. zunächst

als intimer Berather in den Dienst Christian Ludwigs und blieb in dieser Stelle auch, nachdem am 11. Mai 1728 Karl Leopold vom Reichshofrath gänzlich von der Regierung suspendirt und Christian Ludwig die Administration des Landes überwiesen war. Die tollsten Zeiten erlebte er nicht mehr im Dienste, denn 1730 hatte er sich bei geschwächter Gesundheit zurückgezogen und starb in Rostock am 11. September 1732.

Krey, Andenken an die Rostock'schen Gelehrten IV, 51 ff. nach v. Klein's Selbstbiographie in G. Detharding's Leichen-Progr. Wegen des Zeitgeschichtlichen: Ernst Boll, Gesch. Mecklenb. II. In Lisch's Jahrb. XIII, 217 ist gegen die Selbstbiogr. der Rücktritt auf 1716—17, statt 1715, angesetzt. Auch die Neuen wöchentl. Rostock. Nachr. 1839, S. 365 geben 1716.

Krause.

Klein: Johann K., Professor der Geburtshülfe an der ärztlichen und Hebammenschule der Universität Wien, geb. am 25. März 1788 zu Deutschhause in Mähren, † am 1. April 1856 zu Wien. Er war der Sohn eines Müllers, absolvirte das Gymnasium in Olmütz, die medicinischen Studien an der Wiener Universität und wurde im J. 1815 daselbst klinischer Assistent. 1819 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Geburtshülfe am Lyceum in Salzburg und von dort wurde er 1822 nach Wien in gleicher Eigenschaft versetzt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Ungefähr in die Mitte seiner Wirksamkeit fiel dann die Trennung der ärztlichen und Hebammenschule, mit letzterer wurde Professor Bartsch betraut. Von litterarischen Leistungen des Professors K. ist nichts bekannt.

v. Hecker.

Klein: Johann Adam K., Maler, Zeichner und Radirer, wurde am 24. November 1792 zu Nürnberg, als das vierte Kind seiner Eltern, welche eine Weinwirthschaft hielten, geboren. Da bei ihm schon sehr frühe Talent für die bildende Kunst sich zeigte, ließ sein darüber erfreuter Vater ihm schon von seinem achten Lebensjahre an Unterricht im Zeichnen ertheilen, zuerst von dem Zeichnenlehrer v. Bemmel, dann 1802—6 in der von Ph. Zwinger geleiteten Zeichnenschule, woselbst er zuletzt Radirungen von Riedinger copirte und dadurch den Grund zu seiner später oft bewunderten Sicherheit der Zeichnung legte. Darauf kam K. in das Atelier des Kupferstechers A. Gabler, eines unbedeutenden Künstlers, aber eines in der Technik sehr erfahrenen Mannes und eines trefflichen Lehrers, der die besondere Begabung seines Schülers bald erkannte, zu würdigen und auszubilden wußte. Er wies ihn an, neben akademischen Studien auch fleißig nach der Natur zu zeichnen und leitete ihn an, das Charakteristische aufzufassen und richtig darzustellen. Zugleich erlernte K. bei ihm die Technik des Radirens und Aetzens. In dieser Weise tüchtig vorgebildet, ging K. im J. 1811 auf Reisen, zunächst, mit Empfehlungen von Seiten des bekannten Kunsthändlers Frauenholz versehen, über Regensburg, die Donau hinab, nach Wien, wo er bei den dortigen Künstlern freundliche Aufnahme fand, die Akademie besuchte, daneben aber auch mit Ausführung verschiedener Aufträge beschäftigt war, auch viele Platten ohne besonderen Auftrag radirte. Er zeichnete mit Vorliebe und zwar schon mit seiner bekannten Sicherheit, Correctheit und Treue der Auffassung die malerischen Costüme der Ungarn, Walachen, Polen ꝛc, ihre Pferde und Fuhrwerke. Als dann Frauenholz nach Wien kam, kaufte er K. nicht nur sämmtliche radirte Platten ab, sondern machte ihm auch neue Bestellungen. Im September 1812 machte K., in Gesellschaft des ihm befreundeten Malers Mansfeld, eine Fußreise durch die Steyrischen Gebirge, an den Traun- und Hallstädter See, von welcher er viele Zeichnungen heimbrachte. Reichen Stoff für seine Studien verschafften ihm dann die Kriegszüge der Jahre 1813 und 1814. Er zeichnete die Soldaten und deren Bagage mit einer erstaunlichen Genauigkeit und

Treue, so gewissenhaft correct, daß diese Studien zugleich ein höchst werthvolles Material für kulturhistorische Zwecke bilden, Zeichnungen, welche jetzt um so werthvoller sind, weil wenig andere Künstler jener Zeit dergleichen gefertigt haben. Im J. 1815 kehrte K. nach seiner Vaterstadt zurück, wo er in der begonnenen Weise fleißig fortarbeitete, auch hier besonders unter den durchziehenden fremden Truppen seine Studien machte. Auch cultivirte er jetzt mehr die Oelmalerei. K. malte mit derselben Genauigkeit, mit welcher er zeichnete und radirte. Es kam ihm überall auf größtmögliche Treue und Charakteristik in den Einzelnheiten, weniger auf malerische Gesammtwirkung oder Stimmung an, weshalb seine Oelgemälde meist trocken, oft hart, nur selten wirkliche „Bilder" sind, während seine Radirungen unübertroffen dastehen und den besten aller Zeiten sich anreihen. Im Juni 1816 ging K., in Begleitung seines Freundes, des trefflichen Radirers J. C. Erhard, nach Wien, wo er meist Oelbilder malte, brach dann aber, nach einem längeren Aufenthalte in Salzburg und einem kürzeren in Nürnberg, im August 1819 nach Italien auf. Er ging durch die Schweiz, über Mailand, Bologna und Florenz nach Rom, wo er seinen Freund Erhard in Gesellschaft des Landschaftsmalers Koch vorfand und bald mit den anderen damals in Rom lebenden deutschen Künstlern befreundet wurde. Auch in Italien interessirten ihn das Volk mit seinen malerischen Costümen, die Fuhrwerke, die Lastthiere und Aehnliches, mehr als die großen Kunstwerke älterer Zeiten. Er zeichnete, radirte, malte sehr fleißig, verkaufte auch mehrere größere Gemälde an die Kronprinzen von Baiern und Dänemark, an die Grafen Schönborn und Baudissin, sowie an den englischen Gesandten Baron Rheden. Ende des Jahres 1821 ging er über Venedig und Tirol nach Nürnberg zurück, wo er sogleich mehrere Aufträge zur Ausführung größerer Oelgemälde nach den mitgebrachten Studien erhielt, sich auch am 10. Februar 1823 mit Karoline Wüst verheirathete. Kleine Ausflüge nach Dresden, Leipzig und München abgerechnet, blieb K. nun bis zum J. 1839 in seiner Vaterstadt, siedelte dann aber, nachdem seine Gattin gestorben war und er sich zum zweiten Male mit der Wittwe des Kupferstechers Wolf verheirathet hatte, nach München über, wo er bis zu seinem am 21. Mai 1875 erfolgten Tode — er wurde 83 Jahre alt — unablässig schaffend — noch im J. 1874 hat er gemalt, während er die Radirnadel schon seit mehr als zehn Jahren bei Seite gelegt hatte — in stiller Zurückgezogenheit gelebt hat. K. war ein ächter Künstler im wahren Sinne des Wortes, lebte ganz seiner Kunst, war milde und bieder in seiner Gesinnung und liebenswürdig in seinem Wesen. An Anerkennung hat es ihm nie gefehlt. Seine Arbeiten waren stets hoch geschätzt und viel begehrt; seine Radirungen wurden von vielen Kunstfreunden eifrig gesammelt. Trotzdem blieb K. einfach und bescheiden. Die meisten seiner Originalkupferplatten befinden sich in Besitz der Buchhandlung J. L. Lotzbeck in Nürnberg, welche neue Abdrücke derselben veranstaltet und herausgegeben hat.

C. Jahn, Das Werk von J. A. Klein (München 1863).

R. Bergau.

Klein: Julius Leopold K., dramatischer Dichter und Schriftsteller, geb. von deutschen Eltern zu Miskolcz in Ungarn 1810, † zu Berlin im israelitischen Hospital am 2. August 1876. Durch deutsche Lehrer im Hause und zuletzt in der Prima des Lyceums seiner Vaterstadt vorbereitet, bezog er im 15. Jahre die Universität zu Wien als Studiosus der Medicin, lag aber vorzugsweise geschichtlich-philologischen und naturwissenschaftlichen Studien ob. Nachdem er darauf ein Jahr in Italien gelebt hatte, vollendete er seit 1830 seine Studien in Berlin und ward daselbst zum Doctor der Medicin promovirt, verlebte nochmals zwei Jahre auf Reisen in Italien und Griechenland und ließ sich dann nach absolvirtem Staatsexamen als Arzt in Berlin nieder. Die ärzt-

che Praxis behagte ihm indessen nicht. Er zog es vor von seiner Feder zu ben, redigirte 1838 den dritten Jahrgang der „Baltischen Blätter", widmete ch aber vor Allem jetzt dem Theater als Kritiker, dann auch selbst als Dichter, ndlich als Historiker. Er blieb aber, obwol er mit Männern, wie Rötscher, Seydelmann, Carriere befreundet, auch z. B. im Hause der Frau Crelinger ein zehrter Gast war, dennoch vermöge seines abgeschlossenen, herben und zum Bi- zarren sich neigenden Wesens mit seinem Urtheilen und Schaffen in einer ge- wissen einflußlosen Vereinsamung, die sich mit den Jahren noch steigerte. Seine Dramen vermochten sich trotz verschiedener Versuche die Bühne nicht zu erobern. Gleichwol sind sie voll Geist und Energie der Charakteristik und durch ihren bedeutenden Inhalt weit über das Gewöhnliche hinausragend. Sie erschienen 1871—72 in einer Gesammtausgabe von 7 Bänden („Maria von Medici", 1841; „Luines", 1842; „Die Herzogin", Lustspiel, 1848; „Cavalier und Arbeiter", sociale Tragödie, 1850; „Ein Schützling", Lustspiel, 1850; „Maria", 1860; „Strafford", 1862; „Voltaire", Lustspiel, 1862; „Heliodora", 1867; „Zenobia"; „Alceste"; „König Albrecht"; „Moreto"; „Richelieu"). Die sehr groß angelegte Tragödie Heliodora erschien 1878 in einer Bühnenbearbeitung von A. v. Loën. Im Allgemeinen hat die Kritik ohne Zweifel zu kühl über diese jedenfalls höchst geistvollen Dramen hinweggesehen und es dürfte leicht geschehen, daß ihnen eine Auferstehung in der Werthschätzung der Menschen und dann vielleicht auch auf der Bühne, welche augenblicklich des Sinnes für das ernste Drama großen Stiles sehr baar ist, beschieden wäre. — Seit 1865 begann K. die Herausgabe seiner in colossalen Dimensionen an- gelegten „Geschichte des Drama's" (Leipzig bei T. O. Weigel 1865—76), bei deren 13. Bande ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Die Schiller- stiftung unterstützte ihn seit 1868 in Anerkennung seines eisernen Fleißes wie des Werthes seiner Arbeit mit einer Jahrespension von 300 Thalern. Band 1—2 enthalten das griechische und römische Drama, Band 3 das außereuropäische und die lateinischen Schauspiele, Band 4—7 das italienische, Band 8—11 das spanische, Band 12—13 die Anfänge des englischen bis zu Shakespeare. Die in dieser Arbeit verwerthete Belesenheit ist staunenswerth, aber freilich nicht genügend ver- arbeitet. Auch schadet dem Buche die oft an krankhafter Originalität leidende Darstellung. Gleichwol hat sich K. damit ein bleibendes Verdienst erworben und eine feste Grundlage für die weitere Forschung gelegt.

Brümmer, Dichterlex. Bornmüller, Biogr. Schriftstellerlex. v. L.

Klein: Johann Wilhelm K., Humanist und Director einer Erziehungs- und Versorgungsanstalt für Blinde, ist 1765 zu Allerheim (bei Nördlingen) ge- boren. Nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung auf dem Gym- nasium zu Stuttgart und auf der Karlsschule wurde ihm 1788 die Verwaltung eines Gerichtsamtes in seiner Heimath übertragen, er gab diese Stellung aber in Folge der Schwierigkeiten, welche ihm während der Kriegswirren in seinem Amte entgegentraten und durch welche sein wohlwollendes Gemüth aufs Tiefste verletzt wurde, im J. 1799 auf und siedelte nach Wien über, wo er juristischen und pädagogischen Studien oblag. — Auf eine von ihm über das Armenwesen verfaßte Schrift wurde er daselbst 1803 zum Armenbezirksdirector ernannt, und in diesem Wirkungskreise fand er Gelegenheit, die traurige Lage blinder, ohne Erziehung und Unterricht gebliebener Kinder kennen zu lernen. Mit der von Hauy in der Blindenanstalt zu Paris befolgten Methode des Blindenunterrichts unbekannt, entwarf er sich selbst einen Plan, nach welchem er einige Knaben, die er zu sich genommen hatte, unterrichtete. Vom J. 1808 an wurde er in diesen Humanitätsbestrebungen von der Regierung und von dem Publikum aufs großmüthigste unterstützt, so daß er ein Institut für den Blindenunterricht begrün-

den konnte, welches im J. 1816 als Staatsanstalt erklärt, und zu dessen erstem Director er ernannt wurde. — Im J. 1826 regte er die Errichtung einer Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde an, welche einige Jahre später ins Leben trat, und deren Verwaltung ihm ebenfalls anvertraut wurde. Körperliche Schwäche zwang ihn im J. 1842, in einem Alter von 77 Jahren dieses Amt niederzulegen, die Leitung des Blindenerziehungsinstitutes hat er dagegen bis zu seinem am 12. Mai 1848 erfolgten Tode fortgeführt.

Ueber sein Leben und seine Schriften vgl. Wiener Zeitung 1848 Nr. 142. Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaiserth. Oesterreich, XII, 51.

A. Hirsch.

Klein: Karl Christian von K., königlich württembergischer Obermedicinalrath zu Stuttgart, war am 28. Januar 1772 ebendaselbst geboren, wo sein Vater als württembergischer Leibchirurgus sich eines wohlverdienten Rufes erfreute. Den ersten Unterricht genoß K. im väterlichen Hause, besuchte von 1780 an acht Jahre lang das Gymnasium und wurde dann in die Karlsschule zu Stuttgart, und zwar sogleich in die zweite medicinische Abtheilung aufgenommen, nachdem er sich hierzu unter Anleitung seines Vaters durch Privatstudien sowie durch Hülfeleistungen bei Sectionen und Operationen vorbereitet hatte. Er erwarb sich auf der Karlsschule mehrere Preismedaillen, 1791 auch den akademischen Verdienstorden und erhielt von den Chirurgis juratis in Stuttgart den chirurgischen Lehrbrief. Am 3. Mai 1793 wurde ihm nach überstandenem Examen mit der „Diss. sistens monstrorum quorundam descriptionem" das Doctordiplom zu Theil und ging er im Juni 1793 zu seiner weiteren Ausbildung nach Würzburg, wo er namentlich den Vorträgen und praktischen Uebungen von Siebold Vater und Sohn beiwohnte. — Im Mai 1794 begab sich K. nach Frankfurt und fand bis zum Herbst dieses Jahres, in Folge einer Empfehlung Siebold's, Gelegenheit, in den unter dem Generalstabschirurgus Görcke stehenden dortigen preußischen Spitälern, bei denen er sich als Volontär anstellen ließ, seine Kenntnisse zu erweitern. Nach Würzburg zurückgekehrt, blieb er noch den Winter daselbst, ging im März 1795 über Jena und Halle nach Göttingen, wo er über ein Jahr sich aufhielt. Daselbst erhielt er im Mai 1796 das Decret seiner Anstellung als herzogl. württemb. Leibchirurgus und kehrte darauf mit Beginn des Sommers, über Marburg, Gießen, Frankfurt, mit Kenntnissen und Erfahrungen wohl ausgerüstet, zum Beginn seiner praktischen Laufbahn nach Stuttgart zurück, wo er noch im Sommer 1796 als Stadt- und Amts-Chirurgus angestellt wurde und zugleich die Aufsicht über das allgemeine Kranken- und Geburtshaus übernahm; auch wurde ihm der Titel eines herzogl. Hofmedicus verliehen. Es eröffnete sich K. bald eine sehr glänzende Laufbahn. Der Name seines als Arzt und Wundarzt äußerst beliebten Vaters, Klein's eigenes Wissen, seine Geschicklichkeit, verbunden mit einem einnehmenden Wesen am Krankenbette führte ihm eine große Menge von Kranken zu. Sein Ruf als Arzt und Operateur verbreitete sich bald nicht nur in Stuttgart und Umgegegend allein, sondern in ganz Württemberg, auch im Badischen, in Straßburg war sein Name wohl bekannt. — Im April 1797 verheirathete sich K., verlor seine Gattin aber schon 1803, nachdem sie ihm eine Tochter geboren. 1804 schloß er eine zweite Ehe die mit 3 Töchtern und 3 Söhnen, von denen einer sich der Medicin widmete gesegnet war. — 1801 erschien Klein's erste Schrift („Chirurgische Bemerkungen"), eine Anzahl verschiedener Beobachtungen, namentlich von Steinoperationen, Kopfverletzungen ꝛc. enthaltend. In diese Zeit fallen auch ästhetische Studien, wie der Text zu den Haselmaier'schen, in Wachs gearbeiteten Figuren „Gallerie griechischer weiblicher Schönheiten in ihren reizendsten Attituden, im antiken Geschmack einfarbig und erhaben (en haut relief) gearbeitet" ꝛc. un

Probe von der Charakteristik menschlicher Leidenschaften in erhaben gearbeiteten Figuren dargestellt" ꝛc. Andere seinem Fache angehörige Arbeiten, z. B. über Kaiserschnitt, Blasenverletzungen, Stein-, Luftröhrenschnitt, Durchschneidung der Nerven bei Gesichtsschmerz, Heilung des Kropfes, Castration, Trepanation, Beobachtungen am Kopfe und Rumpfe eines Enthaupteten ꝛc. erschienen in Zeitschriften u. dgl. — Im April 1806 erhielt K. die Stelle eines königlichen Medicinalrathes mit Sitz und Stimme im Collegium. In den Jahren 1814 und 15 wurde ihm die Oberaufsicht über die russischen Spitäler in der Umgegend von Stuttgart, auf dem königlichen Jagdschloß Solitude, in Waldenbuch und in Gundelsheim am Neckar übertragen. Er führte in ihnen mehrere hundert Operationen aus und rettete viele von seinen Patienten, die ihn als Wohlthäter verehrten, vom Tode. Im April 1816 wurde ihm für seine Verdienste der russische Wladimirorden verliehen. — Ein besonderes Interesse bis in seine letzten Lebensjahre widmete K. der gerichtlichen Medicin, namentlich in Betreff solcher chirurgischer Fälle, die mit derselben in näherer Beziehung stehen. So beschäftigte ihn namentlich der alte Streit über das Angezeigt- oder Nichtangezeigtsein der Trepanation bei Kopfverletzungen; ferner suchte er in einer Abhandlung („Bemerkungen über die bisher angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bei schnellen Geburten", 1817) durch Beweise aus den Acten des Medicinal-Collegiums und durch Notizen, die von sämmtlichen Geburtshelfern des Landes über diesen Gegenstand eingegangen waren, festzustellen, was von den angeblich bei übereilter Geburt entstandenen Verletzungen neugeborener Kinder zu halten sei. — Ebenso interessirte sich K. für magnetische Kuren, die er schon 1790 in Stuttgart kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Er machte damit Versuche, schrieb wiederholt darüber in medicinischen Journalen und knüpfte daran die Hoffnung neuer Entdeckungen, die indessen nicht in Erfüllung gingen, so daß er in späterer Zeit von seiner Schwärmerei dafür etwas zurückkam. — Dagegen veröffentlichte er in zwei Abtheilungen (1816, 1819) „Resultate meiner verrichteten Blasenschnitte", von denen die zweite Abtheilung auch den Titel führt „Darstellung meiner unglücklich sich geendigten Blasenschnitte"; er hatte also den Muth, frei, offen und ausführlich die 10 Fälle zu publiciren, die unter seinen bis dahin ausgeführten 84 Steinschnitten unglücklich verlaufen waren. Im J. 1819 gab K. auch eine „Kurze Beschreibung einiger seltenen Wasserköpfe" heraus und 1825, im Jahr seines Todes, nachdem er inzwischen Ober-Medicinalrath geworden und den persönlichen Adel erhalten hatte, folgten seine „Beiträge zu der gerichtlichen Arzneiwissenschaft". Nachdem Klein's Gesundheit schon 10 Jahre lang eine schwankende gewesen, verstarb er am 9. Februar 1825, in Folge eines unheilbaren Leberleidens, erst 53 Jahre alt.

K. hatte bei einem muskulösen Körperbau sehr viel Einnehmendes, die Gesundheit strahlte von seinen Zügen, sein Gang verkündete Kraft und Gewandtheit, die er in allen körperlichen Uebungen in hohem Grade besaß. Auch der Musik und heiterer Geselligkeit war er sehr ergeben. Bei einem vortrefflichem Gedächtniß hatte er einen scharfen Ueberblick und war namentlich in jüngeren Jahren von unnachlassendem Fleiße. In seinem Verhalten gegen Andere war er äußerst liebenswürdig und human, für Leidende und seine Freunde jeder Aufopferung fähig. Er erfreute sich daher bei seinen Patienten eines grenzenlosen Zutrauens, den Unbemittelten unter ihnen war er auch noch ein großmüthiger Wohlthäter. — Klein's wissenschaftliche Bedeutung ist mehr auf dem Gebiete der gerichtlichen Medicin als der Chirurgie zu suchen; aber gerade durch sein Vertrautsein mit der letzteren und deren Ausübung war er für die Lösung mancher forensischen Fragen, von denen wir im Obigen einige kennen gelernt haben, vorzugsweise befähigt und hat er in dieser Beziehung sich unzweifelhafte Verdienste erworben.

Vgl. H—s im Neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 3, 1825. S. 1826. — Seine Schriften s. daselbst nach: J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, Bd. 6. 1821. S. 352; Bd. 11. 1834. S. 155. E. Gurlt.

Klein: Karl K., Schulmann und Geschichtsforscher. Geboren zu Weisenau in der Nähe von Mainz am 27. Mai 1806, wo sein Vater französischer Beamter war, erhielt er seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Mainz und bezog hierauf die Universität zu Gießen, wo er von 1825—1829 philologische Studien betrieb. Nach rühmlich bestandenem Examen wurde er bald Repetitor am Gymnasium zu Mainz, dann provisorischer Lehrer, bis er im Jahre 1833 definitiv angestellt wurde; seit 1855 versah er auch die Bibliothekarstelle. Seine großen Verdienste um die Anstalt, der er bis zu seinem am 21. November 1870 erfolgten Hinscheiden treu angehörte, ehrte der Großherzog von Hessen 1859 durch den Titel „Professor", 1868 durch Verleihung eines Ordens. Die Wirksamkeit dieses lebensfrischen, geistvollen und nie rastenden Mannes, eines ächten Kindes des schönen Rheinlandes, ist in einem warmen Nachruf, welcher das Mainzer Programm vom J. 1871 enthält, treffend in folgenden Worten geschildert: „Wie sein Leben von Jugend auf mit dem Mainzer Gymnasium verwachsen war, in gleichem Maße bewährte sich bei allen Gelegenheiten seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an dasselbe und seine bis ins Kleinste sich erstreckende Kenntniß aller Verhältnisse und Persönlichkeiten. Treu und mit immer gleichem Eifer seinem Amte ergeben, fand er bei seiner unermüdlichen Thätigkeit immer noch Zeit genug, um nach den verschiedensten Richtungen hin seine Theilnahme zu bewähren und mit freiem Wort und frischer That bei der Hand zu sein. Er war lange Secretär und zuletzt Präsident des Mainzer Kunst- und Litteratur-Vereins, Mitdirigent des Vereins zur Erforschung der rheinischen Alterthümer, Mitglied von mehreren auswärtigen Vereinen, lieferte zahlreiche Beiträge, hauptsächlich epigraphische, historische und kritische, in verschiedene wissenschaftliche Zeitschriften und Mainzer Localblätter, hielt mannichfache öffentliche Vorträge und betheiligte sich fleißig an den Philologen- und Lehrer-Versammlungen; daher sich auch seine Bekanntschaften in die weitesten Kreise ausdehnten. Insbesondere aber war er recht ein Mann der Stadt Mainz. Die Geschichte derselben, sowohl in ihrem ganzen Verlaufe, als besonders der Römerzeit und während der französischen Revolutionszeit war ihm eine Lebensaufgabe; Quellen dafür aufzutreiben, Gedrucktes und Geschriebenes oder monumentale Ueberreste, war er unermüdlich, und nicht minder vertraut mit allen Verhältnissen der Gegenwart, und jederzeit bereit, Aufschluß zu ertheilen." Daß sein Name im Hessenlande niemals vergessen werde, dafür hat K. durch seine zahlreichen und schätzbaren Beiträge zur Landeskunde bestens gesorgt: „Ueber die Legionen, welche in Obergermanien standen", Mainz 1853. 4.; „Inscriptiones latinae in terris Nassoviensibus a C. Kleinio et Jac. Beckero editae", Wiesbaden 1855; „Die hessische Ludwigsbahn, topographisch und historisch dargestellt", Mainz 1856; „Mainz und seine Umgebungen", Mainz 1857; „Ueber Gutenberg, den Erfinder der Buchdruckerkunst", Mainz 1857; „Inscriptiones latinae provinciarum Hassiae transrhenanarum", Mainz 1858. 4.; „Die römischen Denkmale in und bei Mainz, welche außerhalb des Museums an öffentlichen Orten sich befinden", Mainz 1861; „Geschichte von Mainz während der ersten französischen Occupation im J. 1792—93, mit Aktenstücken", Mainz 1861; „Das Großherzogthum Hessen historisch und geographisch betrachtet", Mainz 1861; „Rede auf Schiller nach Enthüllung des Schillerdenkmals in Mainz", 1862; „Georg Forster in Mainz 1788—93", Gotha 1863; „Das römische Mainz", Mainz 1869. 4.

Heinr. Bone im Programm des Gymnasiums zu Mainz 1870—71. 4°. S. 47 ff. H.

Klein: Daniel K. von Straußenburg, siebenbürgischer Gubernialrath Buchhaltungs-Präsident. — Aus einem ursprünglich Hermannstädter, im Jahrhundert nach Bistritz übersiedelten, dort in verschiedenen bürgerlichen geistlichen Würden und Militärbedienstungen vielgenannten, laut Diploms old I. von 1701 und der Kaiserin Maria Theresia mit dem Prädikate n Straußenburg" geadelten Geschlechte stammend, war K. als Sohn des nators und königl. Perzeptors Paul K. v. St. und der Katharina, geb. Binder am März 1751 zu Bistritz in Siebenbürgen geboren, wandte sich 1765 zur tsetzung der am Bistritzer Gymnasium begonnenen Studien nach Hermann- dt und trat im J. 1771 beim k. siebenbürgischen Gubernium ein. Nach hreren in untergeordneten Diensten verbrachten Jahren wurde er 1783 Re- ent des Oberlandescommissariates und kam nach Auflösung dieser Behörde 88 als Secretär zum Gubernium. Die 1791 erfolgte Beförderung zum Hof- retär der siebenbürgischen Hofkanzlei lehnte er ab, wurde aber in Folge der dtäglichen Wahl 1795 von Kaiser Franz zum k. siebenbürgischen Gubernial- h ernannt. Im J. 1816 wurde er von diesem Monarchen zu einem Kardinal- ten befördert, den bis dahin noch kein Sachse bekleidet hatte: zur Würde es Präsidenten der Buchhaltung. Nach rühmlich vollbrachten 61 Jahren er- ießlichen öffentlichen Wirkens wurde im J. 1831 der 80jährige Greis auf enes Ansuchen unter Beibehaltung all' seiner Activitätsbezüge in den Ruhe- nd versetzt, blieb aber aus wichtigen Dienstesrücksichten noch bis 1. Mai 32 in aktiver Dienstesleistung, worauf er aus Klausenburg, dem Sitze des iberniums, nach Hermannstadt übersiedelte und dort am 16. September 1841 rb. — Ein gewissenhafter, fleißiger und hervorragend leistungsfähiger Mann ielt K. alle seine Beförderungen und sonstigen Auszeichnungen ohne je darum zusuchen; er erfreute sich allgemeinen Vertrauens im ganzen Lande und der friedenheit seines kaiserlichen Herrn. Nachdem ihm schon 1810 für seine ge- innützige Thätigkeit als Gubernialrath eine Personalzulage von 500 fl. be- lligt worden war, entsendete ihn der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Sieben- rgen 1817 persönlich als königlichen Commissär im Bereiche der sächsischen ation, um dort die für das ganze Land angeordnete, durch k. Commissäre zu werkstelligende Untersuchung der öffentlichen Verwaltung durchzuführen. Ein iterer Beweis dieses Vertrauens war, daß ihm im J. 1822, als der Gou- neur Graf Georg Bánffy schwer erkrankte und der Gubernialvizepräsident Johann Jósika in Amtsgeschäften in Wien weilen mußte, der Vorsitz im Guber- um übertragen ward. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm 1828 s Ritterkreuz des St. Stephansordens verliehen und 1835 dem hochbetagten reise als Letzten seines Stammes die Uebertragung seines Adels und Prädi- tes auf den Gatten seiner Enkeltochter, Rechnungsrath Samuel Arz von traußenburg und dessen Nachkommen bewilligt. — Ein pünktlich genauer, un- ugsam gerechter, in allen Zweigen der Administration vielerfahrener Arbeiter nd Stimmführer im Rathe, in seinem speciellen Fache als geradezu unantast- re Autorität betrachtet, hat er in einer, schon nach ihrer Zeitdauer fast unerreicht ststehenden, rastlos eifrigen öffentlichen Wirksamkeit — er saß allein 37 Jahre ng im Rathe des Guberniums — nicht nur in allgemeinen Verwaltungs- ngelegenheiten zum Besten des Landes und Einzelner beigetragen, sondern ch in wichtigen Commissionen beim Landtage, im Türkenkriege, in Militär- nd Grenz-Angelegenheiten, bei der Insurrektion und in der Administration viel nützt, und in seinem speciellen Fache: dem Steuer-, Militärverpflegungs- nd Rechnungswesen Ersparungen und zweckmäßige Vereinfachungen veranlaßt, nzelnen Rechnungslegern und deren Nachkommen, ganzen Kategorien von Steuer- trägern, sowie der sächsischen Nation, veraltete und unbillige Forderungen und

Leistungen abgenommen. In der, von ihm während seines Ruhestandes verfaßten, kurzen und anspruchslosen Selbstbiographie konnte er es beruhigt aussprechen, daß er „durch sein Votum bei den wichtigsten verhandelten Gegenständen, vorzüglich aber durch seine Vorträge als Referent, Vieles zum Wohle des Landes und insbesondere seiner lieben Nation beigetragen", und befriedigt konnte er diesen Rückblick auf sein Leben mit den einfachen, aber selbstbewußten Worten schließen: „Ich glaube nicht umsonst 61 Jahre gedient zu haben". — Daniel K., der in seiner Jugend Freimaurer war (sein Name erscheint in den Verzeichnissen der Loge St. Andreas zu den drei Seeblättern im Oriente zu Hermannstadt bis zu deren Einstellung) lebte in Hermannstadt, wohin er sich zur Ruhe zurückgezogen hatte, noch beinahe zehn Jahre und starb daselbst, nachdem ihm seine Gattin, Elisabeth, geborene Rheter, mit der er 56 Jahre in glücklicher Ehe gelebt, am 3. Januar 1835 vorangegangen war, 90 Jahre alt am 16. Septbr. 1841 als der Letzte vom Mannsstamme seines Geschlechtes.

Autobiographie des Gubernialrathes und Buchhaltungspräsidenten Daniel Klein von Straußenburg, verfaßt im J. 1833, durch ihn selbst revidirt am 20. Januar 1837 (Bedeus'sche Manuscriptensammlung). — Friedenfels. Joseph Bedeus von Scharberg. I. u. II. Band. — Lange von Burgenkron, Sächsische Genealogien. Ms. Friedenfels.

Kleindienst: Bartholomäus K., gelehrter Dominicaner des 16. Jahrhunderts, war zu Annaberg in Sachsen von armen Eltern geboren, studirte zu Leipzig, Löwen und Dillingen, trat zu Augsburg in den Dominicanerorden, wurde zur weiteren Ausbildung nach Bologna geschickt und wirkte mehrere Jahre als Professor der hl. Schrift und als Prediger zu Dillingen. Hierauf sollte er gemäß der Verfügung seiner Ordensoberen nach Freiburg im Breisgau als Prior des dortigen Klosters kommen, jedoch noch zuvor gewisse Aufträge in Rom und dann beim Kaiser Ferdinand besorgen. Auf dieser Reise ereilte ihn der Tod zu Wien am 8. Octbr. 1560. Er schrieb: „Ein recht katholisch und evangelisch Ermanung an seine lieben Teutschen, darin klärlich, schrifftlich und gründlich wird angezeigt, wie sich die gutherzigen alten Christen in Glauben- und Religionssachen halten sollen", Dillingen 1556. 8. 1560. 1570. 1580. Ingolstadt 1577. Ungedruckt sind geblieben „Epistolae decretales" und „Consultatio ad Othonem (de Truchsess) Cardinalem de stabiliendo et perficiendo collegio s. Hieronymi".

Vgl. Veith, Biblioth. Augustana IV, 193 ff. Braun, Gesch. d. Bisch. von Augsb. III, 640 ff. Rotermund, Fortsetz. zu Jöcher's Gel.-Lex. IV, XXVII ff. Stanonik.

Kleiner: Gottfried K., geb. am 28. Nov. 1691 zu Rudelsdorf in Schlesien, Sohn eines Geistlichen, studirte in Leipzig Theologie, ward dann Hauslehrer, im J. 1722 Pastor zu Seifersdorf und im J. 1742 Pastor zu Freiburg unter Fürstenstein, wo er am 1. Febr. 1767 im 76. Jahre starb. Er war ein beliebter und tüchtiger Prediger; eine Predigtsammlung, die er herausgab, erschien in zwölf Auflagen. Außerdem ist er Verfasser von 130 geistlichen Liedern, die er in seiner „Gartenlust im Winter" (zuerst 1732, hernach 1749 wieder erschienen) und in seiner „Evangelischen Zionsstimme am Sabbath" (1739) veröffentlichte, und von welchen sich einige noch in Gemeindegesangbüchern befinden.

Wetzel, Analecta hymnica, Bd. II, S. 49 ff. — Rambach, Anthologie Bd. IV, S. 370. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl. Bd. V, S. 495 ff. L. u.

Kleiner: Joseph K., geb. am 16. Juni 1725 zu Bischofsheim a. d. Tauber † am 14. Mai 1786 zu Heidelberg, studirte zuerst in Würzburg, wo er auch Dr. phil. und 1743 Jesuit wurde, sodann die Theologie in Heidelberg, docirte sei-

1758 Philosophie in Mainz, sodann in Würzburg seit 1760 anfänglich Philosophie, hierauf Theologie, wurde 1763 Dr. und Professor der Theologie in Heidelberg, 1784 daselbst Doctor der Rechte. Seine Bücher vermachte er der Universität. Er betheiligte sich in dem Streite gegen Hontheim insbesondere durch zwei „Diss. de origine et antiquitate, muniis et praerogativis S. R. E. Cardinalium", Heidelb. 1767 ff.

Meine Gesch. der Quellen III, 1. S. 233. v. Schulte.

Kleiner: Salomon K., Architekt und Kupferstecher, geb. zu Augsburg 1703; † zu Wien im Jahre 1759, kam ungefähr um das J. 1730 zu dem Zwecke nach Wien, um hier bei der Aufnahme der damals neu erbauten Paläste und Kirchen thätig zu sein, deren Herausgabe Augsburger Kunsthändler unternommen hatten. Seine mit großer Gewandtheit und Präzision in den Einzelnheiten ausgeführten Zeichnungen sowie seine Kenntniß der Perspective erwarben ihm einen bedeutenden Ruf, verschafften ihm zahlreiche Aufträge und führten ihn dahin, sich auch als Kupferstecher auszubilden. In Folge seiner Kenntnisse in der Architektur wurde K. nach Errichtung der Theresianischen Ritterakademie zum Professor ernannt, wo er durch viele Jahre als Lehrer thätig war. Er nahm hervorragenden Antheil an dem von Pfeffel herausgegebenen großen in vier Abtheilungen erschienenen Kupferwerke über die Straßen und Plätze, Kirchen, Klöster und Paläste Wiens, 132 Blatt in Quersolio, 1730—1740, und an einem ähnlichen Werke von Delsenbach über die hervorragendsten Paläste und Kirchen Wiens. Ferner sind von ihm sämmtliche Blätter des unvollendet gebliebenen Werkes: „Dilucida repraesentatio Caes. Bibliothecae a J. E. de Fischer" (Wien 1737, Quersol.), die Grundrisse und Ansichten des großen Werkes über das kaiserliche Belvedere, die Ansichten des Klosters Strahof bei Prag, des kurmainzischen Lustschlosses Favorite und des Rathhauses in Augsburg gestochen.

Nagler, Neues allg. Künstler-Lexikon VII, 49 und Wurzbach, Biogr. Lexikon XII, 60. K. Weiß.

Kleinert: Adolf Friedrich K., geb. am 28. August 1802 zu Lötzen in preuß. Litthauen, wo sein Vater Steuerrath war. Betrübende Familienverhältnisse führten bereits für den vierjährigen Knaben die Nothwendigkeit der Trennung vom Vaterhause herbei, worauf derselbe einer Pflegemutter übergeben ward. Von 1816—1821 besuchte er das Gymnasium in Gumbinnen, 1821 bezog er die Universität Königsberg, wo er $3^1/_2$ Jahr verweilte. Hier wirkten besonders Olshausen und Hahn auf das von ihm ergriffene theologische Studium ein. Auch machte er die Bekanntschaft des Predigers Ebel (V, S. 519 ff.). Auf seine wissenschaftliche Entwickelung hatten auch Lobeck und Herbart Einfluß. Nach bestandener Candidatenprüfung war er ein Jahr lang Hauslehrer in Königsberg. 1826 ward er Mitglied des Predigerseminars zu Wittenberg, 1829 bestand er die theologische Licentiatenprüfung und habilitirte sich zu Berlin. Bald darauf erhielt er einen Ruf als Professor der alttestamentlichen und orientalischen Disciplinen nach Dorpat und infolgedessen den philosophischen Ehrendoctor von Königsberg. Er trat diese Professur bereits im August 1829 an. In Folge von Ueberarbeitung ward eine Unterbrechung seiner Thätigkeit nöthig. Eine Reise nach Berlin 1832 brachte vorübergehende Erholung und Stärkung, doch bereits 1833 erneuten sich seine körperlichen Leiden, bis ein Lungenübel ihn am 28. Febr. 1834 einem frommen friedlichen Ende entgegenführte (Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 1834. Thl. I. S. 196—200). Von seinen a. a. O. S. 200 vollständig aufgeführten Schriften heben wir hier folgende hervor. — „Ueber die Echtheit sämmtlicher in dem Buche Jesaia enthaltenen Weissagungen", 1. Thl. 1829. Diese Schrift greift ein in den Stand, welchen diese viel-

besprochene kritische Frage nach dem Erscheinen von Gesenius' Commentar über Jesaia 1820. 21. erreicht hatte. Die Beweisführung dieses Stadiums der Apologetik im Einzelnen darzulegen würde der Gegenwart gegenüber, wo Gründe und Gegengründe längst über die hier eingenommene Stufe hinaus geschritten sind, eben so zweck- wie interesselos sein. Man vergleiche für die apologetische Richtung Drechsler, Jesaia Bd. 3, S. 361—416; Delitzsch, Jesaia 2. Aufl. S. 410—414. Für die kritische Hitzig, Jesaia S. 463—475 und im Allgemeinen Bleek, Einl. in das A. T. 3te A. S. 451. 452. Unserem Verfasser wird man immerhin nachsagen müssen, daß er in der Vertheidigung einer unhaltbaren Sache mit Gründlichkeit und Scharfsinn verfahren ist. — Sodann verdienen Erwähnung 2 längere Abhandlungen, welche in den „Dorpater Beiträgen zu den theologischen Wissenschaften" erschienen sind. Die erste im 1. Bande derselben 1832 S. 1—304 handelt: „Ueber die Entstehung, die Bestandtheile und das Alter der Bücher Esra und Nehemia". Diese Untersuchung, in welcher sich der Verfasser im Wesentlichen freier von der dogmatischen Zwangsjacke bewegt, ist so methodisch und sachlich geführt, daß noch jetzt manche ihrer Resultate von Werth sind. So kann man nichts gründlicheres und besonneneres lesen als die Ausführung über die Identification von Ahasverosh und Xerxes S. 4—23. Vieles andere ist allerdings in dieser Untersuchung veraltet und ihr Hauptfehler ist, daß sie das Verhältniß beider Bücher zu der Chronik unerörtert läßt. Immerhin aber fällt es auf, in den alttestamentlichen Einleitungen dieselbe so wenig berücksichtigt zu sehen. Bei de Wette-Schrader kann man nur in § 236 not. c. der Einl. in das A. T. allenfalls errathen, daß unsere Abhandlung gemeint sein soll. — Eine Fortsetzung dieser Untersuchungen gab K. im 2. Bde. der gen. Zeitschrift 1833, p. 1—232. 364—416 in der Abhandlung „Ueber den Regierungsantritt des Artaxerxes Longimanus". C. Siegfried.

Kleinhans: Joseph K., ein blinder Bildhauer, geb. am 24. Sept. 1774 zu Nauders (Tirol). Sohn eines Bäckermeisters, verlor er, fünf Jahre alt, durch die Blattern das Augenlicht. Das in ihm liegende Talent machte sich zuerst bemerklich, als er siebenjährig, wahrscheinlich zum Ersatz eines zerbrochenen Spielzeuges, mit seinem Taschenmesser ein Pferdchen zu schnitzen begann. Einzig nur durch den Tastsinn seiner Finger geleitet und geführt, lieferte er, immer ein Stück Zirbenholz bearbeitend, allerlei Spielzeug, Pferde, Reiter, Schafe und Hirten, so daß seine Umgebung auf dieses wunderbare Talent aufmerksam wurde. Nun unterwies ihn erst der Tischlermeister Johann Brugg in Nauders und gab Werkzeuge in die Hand des Blinden, womit der zwölfjährige Knabe nach einiger Zeit im Stande war ein dritthalb Fuß hohes Crucifix zu schnitzen. Er hatte einzig mit Hülfe seines außerordentlich feinen Tastsinnes den Begriff in sein Inneres aufgenommen und vollendete klar und rein, was er nur im Geiste sehen konnte. Nach drei Jahren besuchte er auf vierzehn Tage einen Schnitzler in Fendels bei Ried (im Oberinnthale), welcher ihn mit mehreren Modellen beschenkte, die K. nun mit Geschick und Eifer copirte. Erst im Alter von 22 Jahren gelangte er zu dem bekannten Bildhauer Franz Nißl nach Fügen, der ihn schnell förderte, so daß K. im Stande war, auch andere Vorstellungen, wie Heiligenstatuen und Büsten zu copiren; er bedurfte dazu nur ein kleines Modell, welches er dann in beliebiger Größe in einer Weise nachbildete, die einem sehenden Künstler Ehre gemacht hätte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath lebte er nur der Kunst, in welcher K. eine Trösterin und eine Existenzquelle gefunden hatte. Auch für Musik und Orgelspiel zeigte er hohe Begabung, nebenbei kamen sogar Verse zum Vorschein. Nach dem Tode seiner Eltern erwachte in ihm die Reiselust, der blinde Mann durchwanderte Tirol, Oesterreich, Baiern, die Schweiz, überall die Proben seiner Kunstfertigkeit zeigend, darunter

auch ein vier Fuß hohes Crucifix, an welchem durch einfachen Mechanismus der Gekreuzigte das Haupt neigte. Endlich setzte er sich in Nauders zur Ruhe, wo er in stiller Frömmigkeit schaffend, am 9. Juli 1853, im 79. Lebensjahre entschlief. Seine vielen Werke finden sich allenthalben in Kirchen und Klöstern. Eine dritthalb Fuß hohe knieende Statue des heil. Karl Borromäus fertigte K. für den Bischof von Brixen, einen David nach Chur, ein Crucifix mit Maria und Johannes in Lebensgröße nach Tartsch. Eine Büste des Kaiser Franz II. und eine des Andreas Hofer befinden sich nebst anderen Erzeugnissen dieses merkwürdigen Mannes im Ferdinandeum zu Innsbruck.

Vgl. Tiroler Almanach f. 1803. S. 255. Nagler 1839. VII, 50. Wurzbach, Lex. 1864. XII, 62. von Normann in Lang's Sonntagsblatt, München 1867. S. 362 ff. Hyac. Holland.

Kleinmayrn: Johann (Ferdinand, später mit dem Ordensnamen D.) Damascen v. K., geb. zu Zell im Zillerthal am 19. Oct. 1735, † zu Landsberg (Baiern) am 25. Mai 1810. Er trat 1751 in das Benedictinerstift Wessobrunn, studirte im Hausstudium und darauf in Rom Theologie, nachdem er 1758 die Priesterweihe empfangen hatte, die Rechte in Salzburg, erhielt 1762 die Professur des canonischen Rechts und der Moral in dem gemeinsamen Studium der baierischen Benedictiner, 1767 die der Exegese und griechischen Sprache, ward von 1770—73 mit der Seelsorge zu Isseldorf und Schwarzach betraut, bekam unmittelbar nach seiner am 3. Nov. 1773 zu Salzburg erfolgten Promotion zum Dr. jur. hier die Professur des canonischen Rechts mit dem damit verbundenen Charakter eines Geistlichen Raths, wurde am 21. Jan. 1788 zum Rector der Universität und Geheimrath ernannt. Nachdem er im folgenden Jahre, um Corb. Gärtner Platz zu machen, die Professur, am 7. Mai 1792 auch das Rectorat niedergelegt hatte, zog er sich in sein Stift Wessobrunn zurück, in der Seelsorge in Pilgertshofen thätig. Am 17. April 1798 wurde er zum Abte seines Stifts gewählt, nach dessen Säcularisation er in Landsberg sich zur Ruhe setzte. Er verfaßte mehrere Gelegenheitsschriften, z. B. über das theologische Studium der baierischen Benedictiner, edirte Zallwein's Princ. jur. eccles., außerdem veröffentlichte er: „Vetus et nova disciplina de proprio ordinandorum episcopo", Tegernsee 1763; „Meine Gedanken von den Gränzen der gesetzgebenden Gewalt und Gerichtsbarkeit der Kirche", Frankf. und Leipz. 1782 (anonym). Sein Standpunkt ist der gut kirchliche, gleichzeitig aber gesteht er dem Staate die volle Berechtigung zur Ordnung aller in sein Gebiet fallenden Sachen zu. Die ihm beigelegte „Exercitatio acad. de conciliis apostolorum", Salzb. 1779, soll nach der Behauptung des Recensenten von Weidlich's Biogr. Nachr. in Allg. jur. Bibl., IV, 49, ein Salzburger Benedictiner, Prof. Schwarzhuber, geschrieben haben.

Litteratur in meiner Geschichte d. Quellen, III, 1, S. 251.

v. Schulte.

Kleinmayrn: Johann Franz Thaddäus v. K., zuletzt Präsident der obersten Justizstelle für das Herzogthum Salzburg und die Fürstenthümer Eichstätt, Passau und Berchtesgaden, stammte aus einem schwäbischen Geschlechte, aus welchem Beamte mehrerer Klöster und Reichsstifte hervorgingen, das im 17. Jahrhunderte bereits in mehreren Gliedern in Salzburg bekannt ist und im Beginne des 18. Jahrhunderts den Reichsadel erhielt. K. ist am 25. Sept. 1733 zu Zell im Zillerthal geboren, wo sein Vater salzburgischer Pfleger, Landrichter und Propst war, der dem Sohne den ersten Unterricht ertheilte und strenge auf die Erlernung des Lateinischen sah. K. vollendete die Gymnasial-, die philosophischen und juridischen Studien 1740—52 zu Salzburg und legte die Prüfung zur Erlangung des Grades eines Licentiaten oder Doctors ab. An

der salzburgischen Rechtsschule lehrten damals mit großem Beifalle Dr. Franz Christoph Herz im Herzfeld, Dr. Dominicus Peregrini, Franz Schloßlgangl von Edlenbach und der Benedictiner von Wessobrunn, Dr. Gregor Zallwein, der seinem talentvollen Zuhörer insbesondere das Studium der Geschichte und des Staatsrechts empfahl. Ohne Zweifel verdankte K. diesem Einflusse und seiner Uebung im Lateinischen die Liebe zum Studium der Urkunden und die Gründlichkeit seiner geschichtlich-diplomatischen Abhandlungen und Amtsschriften. Seine Beamtenlaufbahn ist folgende. Im Anfange des J. 1753 erhielt er den Auftrag zum salzburgischen Hofrathe, brachte aber alsbald auf Wunsch des eben neugewählten Erzbischofs Sigmund Grafen Schrattenbach anderthalb Jahre am Reichskammergerichte zu Wetzlar und an der Universität Göttingen zu weiterer Ausbildung zu, wo er die Vorlesungen Pütter's, Böhmer's, Achenwall's, Selchows und v. Schmauß hörte. Er diente hierauf 14 Monate unter seinem Vater in Zell und wurde 1756 zum Rath und Archivar beim Hofrathe ernannt, zugleich aber schon als Directorialgesandtschaftssecretär bei dem baierischen Kreistage zu Mühldorf verwendet. 1757 wurde er wirklicher Hofrath, 1758 auch Hofbibliothekar, 1767 Geheimer Rath und Hofrathsprodirector, 1772 Hofrathsdirector und Mitglied der geheimen Conferenz seines Fürsten, des neugewählten Erzbischofs Hieronymus Grafen Colloredo. 1776 wurde ihm die Direction der Landrepartition der militärischen Durchzugs-, Vorspanns- und Verpflegungskosten übertragen. Im J. 1789 unter die Landstände aufgenommen, versah er 1796—99 die Stelle des Hofkanzlers und leitete seit 1797 auch die Durchmarsch- und Einquartierungscommission. Als der Landesfürst in Folge der Kriegsereignisse sich nach Steiermark zurückzog, theilte K. mit fünf anderen Mitgliedern die Mühen und Sorgen der eingesetzten Statthalterschaft von 1800 bis 1803. Der neue Landesherr, Kurfürst Ferdinand (von Toscana) ernannte ihn zum Präsidenten der obersten Justizstelle und Staatsrathe, in welcher Eigenschaft er am 5. März 1805 nach Zurücklegung von 53 Dienstjahren starb. K. wurde vielseitig zu Sendungen an fremde Höfe, an das Reichskammergericht und zu Cabinetsverhandlungen verwendet. Seine publicistischen Sporen verdiente er sich mit dem Nachweise, daß das von Baiern in Anspruch genommene Recht, die Auslieferung eines Verbrechers auf das sogen. baierische Platzl bei Salzburg zu verlangen oder ihm mit 72 gerüsteten Pferden eine Meile im Umkreis der Stadt nachjagen zu lassen, auf einem Mißverständnisse des braunauischen Ehehaftbuches beruhe. Er bereinigte 1759 mit Abt Bernhard von Mondsee das Wirrsal in Betreff der salzburgischen und mondseeischen Grundholden in der Herrschaft Wildeneck. In den J. 1759—61 führte er gegen den baierischen Kanzler v. Kreitmayr vor dem Reichskammergerichte den Rechtshandel in der berüchtigten Halleiner Salzcompromißsache und erwirkte 1766 den Ausgleich auf Grundlage der Separation anstatt der bisherigen Participation. In den weiteren Salzhandelsirrungen erzielte er schließlich den Salztractat mit Baiern vom J. 1781 und nahm den wesentlichsten Antheil an den jährlichen Salzverträgen in Hallein und Laufen. Die seit dem österreichischen Erbfolgekriege ausstehenden Forderungen an Baiern brachte er 1777 in Wasserburg zur Liquiderklärung. Der seit dem J. 1616 beim Reichskammergerichte anhängige Streit wegen des Halsgerichtes in der Herrschaft Mattsee und die baierischen Ansprüche rücksichtlich Straßwalchens und Höchfeldes wurden von K. in den Verhandlungen zu München 1777 geschlichtet, nur hemmte der Tod des Kurfürsten den Vollzug beider Verträge von Wasserburg und München. 1784 beendigte K. die Irrungen wegen Stadt und Burgfrieden Mühldorf mit Baiern auf Grund des Recesses von 1662. In dem Conflicte zwischen dem baierischen Episcopate und der Regierung wohnte K. als Rathgeber des Geschäftsträgers, Grafen Zeil Bischofs von Chiemsee, den

Berathungen von 1770—73 bei. Für den Münzprobationstag zu Augsburg 1760 arbeitete er die Instruction für die salzburgischen Abgeordneten aus und wies in der gemeinschaftlichen Commission von 1763 das Recht Salzburgs auf den Betrieb des Bergstollens zu Winkelmahd im Lungau gegen das kärntische Bergamt Rauchenkatsch unwidersprechlich nach. Eine sehr dornige Sendung ward ihm 1778—82 nach Wien zu Theil, wo seit Abtretung des Innviertels an Baiern die Territorialfragen Mattsee, Straßwalchen und Zillerthal, aber auch die reichshofräthlichen Streitsachen des salzburgischen Domcapitels gegen den Landesfürsten, endlich die Diöcesan- und Metropolitanrechte des Erzbisthums in Steiermark und Niederösterreich gegen die Absichten Kaiser Josephs II. in der Schwebe waren. Die höchst bedenklichen Zerwürfnisse wurden durch den Vergleich im J. 1786 beigelegt und die Sache des Fürsten gegen das Kapitel aufrecht entschieden. Auf dem Landtage von 1780 vertheidigte K. das neue vom Erzbischofe eingeführte gleichmäßige Steuersystem gegen die Einsprachen der Vertreter des Domcapitels. Ein neuer Reichshofrathsproceß, der aus dem geheimen Salinenerbvertrage zwischen Berchtesgaden und Baiern hervorging, wurde von K. 1798 siegreich durchgeführt, allein dem reichsgerichtlichen Spruche fehlte der Vollzug, bis 1804 die Saline Berchtesgaden an den salzburgischen Kurfürsten kam. Kleinmayrn's litterarisches Erstlingswerk sind die sog. Salzcompromißschriften, 1761, die durch die Veröffentlichung von 343 Urkunden einen dauernden Werth erlangt haben, nachdem die Streitsache selbst längst gegenstandslos geworden ist. Gegen die Aufstellungen und Behauptungen Ludwigs zu Halle 1747, des baierischen Hofraths Lori 1748 zu München und Bergmanns 1754, welche in den Halleiner Salzcompromißschriften rücksichtlich des Oberhoheitsrechtes Baierns gegen Salzburg geltend gemacht wurden, veröffentlichte K. die „Unparteiische Abhandlung von dem Staate des Erzstiftes Salzburg und dessen Grundverfassung", 1770, eine historisch-staatsrechtliche Schrift mit zahllosen urkundlichen Nachweisen. Die „Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia" erschienen 1784. Sie sind hinlänglich bekannt und mit dem vorgenannten das Fundamentalbuch salzburgischer Staats- und Kirchengeschichte und der Anfang eines codex diplomaticus. Die bisher aufgezählten Werke erschienen anonym. Indessen ist die Autorschaft nirgends zweifelhaft, beim ersten nicht, weil K. notorisch alle Schriften verfaßt und alle Urkunden gesammelt hat; beim zweiten nicht, weil sich der Verfasser selbst zur Autorschaft bekannte, als er sein Gesuch um Aufnahme unter die Landstände stellte; beim dritten nicht, weil der Erzbischof aus gleicher Veranlassung ihn als Verfasser der „Juvavia" nannte. Drei kleinere Abhandlungen: „Beurkundete Beiträge zur Geschichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbischöfe von Salzburg vor dem Churfürsten zu Pfalz als Herzog von Baiern", 1788; „Prüfung einer unlängst über den Vorrang der Churfürsten und Herzoge in Baiern vor den Erzbischöfen von Salzburg vorgelegten Druckschrift", 1792, endlich die „Kurze Geschichte und aktenmäßige Anzeige, was dem Erzstift Salzburg auf erfolgten Todesfall Maximilians III. in Baiern — für Ansprüche und Forderungen ausstehen", 1779, sind aus inneren Gründen K. als Verfasser zuzuschreiben, wenngleich, wie bei den Salzcompromißschriften der Hofkanzler Mölk, so bei der Kurzen Geschichte ꝛc. der Hofkanzler Kürsinger als Amtsvorstand unterschrieben steht.

(Regierungsrath) J. F(elner), Das Leben des Geh. Kabinets- u. Staatsraths J. Fr. Th. v. Kleinmayrn, Wien 1848. Zillner.

Kleinschmid: Christoph Ludwig K., Jurist, geb. am 19. April 1723 in Witzenhausen, studirte von 1742—48 in Jena, Marburg und Rinteln, ward 1755 Amtsschultheiß zu Lichtenau, 1763 Regierungsarchivar in Cassel und starb

am 18. April 1774. Landgraf Wilhelm VIII. übertrug ihm die Herstellung der von den Landständen gewünschten Gesetzsammlung für die Hessen-Casselschen Lande. Sie erschien unter dem Titel „Sammlung fürstl. hessischer Landesordnungen und Ausschreiben ꝛc.", Thl. I, von 1337—1627. Thl. II von 1627—70 (Cassel 1770, Fol.). Fortsetzung von Chr. Gerh. Apell, Thl. III, IV, V (Cassel 1777—84, Fol.).

Vgl. Strieder, Hess. Gel.-Gesch., 7, 160 ff. Stintzing.

Kleinschmidt, hessische Juristenfamilie. Nach einer handschriftlichen Chronik berichtet Strieder (Hess. Gel.-Gesch., 7, 143), daß unter den 600 Gefangenen, welche Landgraf Heinrich von Hessen nach dem siegreichen Treffen gegen den Bischof von Hildesheim bei Einbeck (1479) nach Hessen führte, die „Centmeiers, so hernach K. genannt wurden", gewesen seien. Allein schon 1414 ist ein „Johann Kleinsmedt von Cassel" in Erfurt immatrikulirt. Stölzel, Die Entwickelung des gel. Richterthums, I, 446, 68.

1) Johann K., geb. 1536, Sohn des Casseler Schöffen Johann K., kehrte nach absolvirten Studien 1566 von einer gelehrten Reise aus Italien heim und ward dem Kanzler Lersner für die Verhandlungen des Regensburger Reichstages beigegeben, 1567 landgräflicher Rath und als solcher auf dem Reichstage zu Augsburg; später darmstädtischer Kanzler, 1587 gestorben. Er ist Verfasser des oberkatzenellnbogenschen Landrechts.

Strieder, 7, 144. Stölzel, 1, 415. 446, 68.

2) Johann K., geb. 1569, Sohn des Vorigen, Kanzleiprocurator, 1606 Bürgermeister von Cassel, Schwiegersohn des Professors und Raths Regner Sixtinus in Marburg, am 5. März 1611 gestorben.

Strieder, 7, 144. Stölzel, 1, 446.

3) Johann K., geb. in Marburg am 5. April 1607, Sohn des Vorigen, beschloß seine peregrinatio academica durch Frankreich und Italien mit seiner Promotion in Basel vom 20. August 1633. Bald darauf wurde er zum Rath und Professor an der nach Cassel verlegten Universität ernannt, mit der er 1653 nach Marburg zurückkehrte. Er starb am 22. August 1663.

Vgl. Strieder, 7, 146 ff., wo seine Schriften verzeichnet sind.

4) Johann Heinrich K., geb. am 12. Sept. 1652 in Marburg, Sohn des Vorigen, studirte in seiner Vaterstadt und ward, nachdem er von einer mehrjährigen Reise heimgekehrt war, 1680 hier zum Doctor promovirt, 1682 Professor der Moral, 1683 außerordentlicher, 1692 ordentlicher Professor der Rechte und starb am 30. Juli 1732.

Vgl. Strieder, 7, 149 ff., wo seine Schriften verzeichnet sind.

5) Philipp Henrich K., geb. 1701 in Marburg, Sohn des Vorigen, 1729 Professor der Rechte in Rinteln, wo er am 19. April 1731 unverheirathet starb.

Vgl. Strieder, 7, 157. Stintzing.

Kleinschmidt: Georg K. (Kleynschmidt), gewöhnlich und zuletzt ständig Curio nach seiner Vaterstadt Hof (curia) im Voigtlande genannt, ist nicht mit den Curio, Bd. IV, S. 646 f., zu verwechseln. Er gehörte zu den Professoren, welche 1542 mit Longolius berufen wurden, um die fast erstorbene Universität Rostock neu zu beleben. Er war am 10. Juni 1490 geboren, wurde 1537 in Wittenberg als Docent immatriculirt und war 1439 Rector, am 13. Novbr. 1542 wurde er in die Rostocker Matrikel als Professor der Medicin aufgenommen und gehörte als solcher zur Artistenfacultät, doch blieb er nur drei Jahre, da ihn der Rath von Lüneburg als Stadtphysicus berief. 1550 ernannte ihn Her-

og Barnim von Pommern-Stettin zu seinem Leibarzt, weshalb er nach dessen Residenz übersiedelte. Er lebte dort noch 1580.

Vgl. Krey, Andenken an die Rostocker Gelehrten. Blanck, Die Mecklenburg. Aerzte, S. 9 v. Curio. Krause.

Kleinschrod: Gallus Aloys Kaspar K., verdienter Rechtsgelehrter, geb. zu Würzburg am 6. Jan. 1762, † daselbst am 17. Novbr. 1824. Der Vater, fürstbischöflicher Geheimrath und tüchtiger Geschäftsmann, ließ dem Sohne, der frühzeitig seltenen Hang zum Nachdenken und zur selbständigen Prüfung zeigte, eine gute Erziehung zu Theil werden. Nachdem K. die Schulen mit Auszeichnung besucht hatte, fühlte er sich lebhaft zu dem in jener Zeit durch die Schriften von Beccaria, Montesquieu, Voltaire und Filangieri angeregten Rechtsstudium hingezogen, namentlich aber zu dem wenig bearbeiteten, mit der neueren Zeitrichtung nicht mehr harmonirenden Kriminalrechte. Durch die Gönnerschaft des Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal (vgl. Allg. d. Biogr., VII, 310 ff.) wurde es ihm ermöglicht, nach Erwerbung des akademischen Grades längere Zeit die Universität Göttingen zu besuchen, woran sich ein kurzer Aufenthalt am Kammergericht in Wetzlar schloß. Dreiundzwanzig Jahre alt wurde K. von dem Fürsten zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der römischen Institutionen und des Kriminalrechts, bald darauf zum Hofrath ernannt. Mit größter Begeisterung und Ausdauer widmete sich K. diesem Berufe, der seinen Neigungen ganz besonders zusagte. Die großen Mängel des damaligen Kriminalverfahrens richtig erkennend und mit den Bedürfnissen der Praxis bekannt, wandte er seine schriftstellerische Thätigkeit vornehmlich diesem Gebiete zu. So entstanden seine Abhandlung „Ueber Suggestivfragen des Richters", Würzb. 1787 — „Ueber die Strafe der öffentlichen Arbeiten der Verbrecher", Würzb. 1789 — „Ueber den Wilddiebstahl, dessen Geschichte, Strafe und Gerichtsstand", Erl. 1790. Bald beschäftigte er sich auch mit dem materiellen Recht und errang einen der ersten Plätze in der Reihe neuerer Schriftsteller mit seiner, von edelster Gesinnung und löblichstem Streben, wenn auch nicht von Feuerbach's Schärfe und Geist zeugenden „Systematischen Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts", 1793—96 (3 Bde.), wovon 1805 die dritte Auflage erschien. Dies Werk behandelt nur den allgemeinen Theil der Wissenschaft und stellt eine später namentlich von Grolmann weiter entwickelte Präventionstheorie auf. Mit Klein unternahm er seit 1798 die verdienstvolle Herausgabe einer der ersten speciell dem Strafrecht gewidmeten Zeitschriften, des Archivs des Kriminalrechts, das, seit 1817 als Neues Archiv unter Theilnahme von Konopak und Mittermaier fortgesetzt, in der Neuen Folge erst mit dem 58. Jahrgang, von der gleichen Verlagshandlung herausgegeben, anderen den Platz räumte. Durch solche Leistungen trefflich bewährt, hatte K. die Prüfung des vom Geh. Referendar Pflaum auf Grundlage von Vorarbeiten Quistorp's verfaßten Entwurfs eines Strafgesetzbuchs übertragen erhalten. Es entstand hieraus das Bamberger Strafgesetzbuch von 1795. Bald folgte ein anderer ehrenvoller Auftrag. Maximilian Joseph von Baiern schritt sofort im ersten Jahre seiner Regierung zu der längst als nothwendig erkannten Reform der Kriminalgesetzgebung und betraute 1800 K. mit Abfassung eines Entwurfes. Schon im Juni 1801 konnte K. einen in 1563 Paragraphen das Kriminalrecht, in 1408 Paragraphen das Verfahren behandelnden Entwurf vorlegen. Die Prüfung desselben wurde theilweise noch im Manuscripte des Verfassers dem damaligen Rathe am obersten Gerichtshof Schieber und dem geistlichen Rathe Prof. Socher übertragen. Ihre Erinnerungen wurden K. mitgetheilt, von diesem auch mehrfach berücksichtigt. Der in dieser Weise verbesserte Entwurf wurde dann unter Kleinschrod's Namen als: „Entwurf eines peinlichen Gesetzbuches für

die kurpfalz-baierischen Staaten", München 1802, veröffentlicht, den in- und ausländischen Regierungen und Collegien mitgetheilt, unter Aussetzung ansehnlicher Preise das ganze denkende Publicum eingeladen, die baierische Regierung in ihren Bestrebungen durch Einsendung von Gutachten und Bemerkungen zu unterstützen. Es erschienen viele Kritiken. Die schärfste und imponirendste, mit großem Aufwande von Witz und Bitterkeit gewürzte (wie K. selbst äußerte), war diejenige Feuerbach's (in der Bibliothek des peinlichen Rechts, der peinlichen Gesetzgebung und Gesetzkunde, Gießen 1804, 3 Thle.). So geschickt und maßvoll auch K. in dem 1805 erschienenen dritten Bande, erste Abtheilung seiner „Abhandlungen aus dem peinlichen Recht und dem peinlichen Processe", Erl. 1797—1806, sich vertheidigte, hatte die Regierung, auf Feuerbach aufmerksam geworden, doch schon im August 1804 diesem den Auftrag ertheilt, unter Berücksichtigung bekannt gewordener neuester Gesetzbücher, einen anderen Entwurf auszuarbeiten. Immerhin hatte K. wenigstens ein Allerhöchstes Rescript d. d. München, den 25. Octbr. 1801 erhalten, welches ihm die allergnädigste Anerkennung unter Beifügung eines Geschenks ausdrückte (vgl. Feuerbach's Leben und Wirken, Leipz. 1852, I. 260). K. hat bei diesen, wie bei anderen Gelegenheiten, fremde Verdienste bereitwillig anerkannt und ist — was bei seinen Gegnern nicht immer der Fall war — nie anmaßend und rechthaberisch aufgetreten. Uebrigens war K. der Ueberzeugung, daß mehr als durch ein Strafgesetzbuch, auf anderem Wege Gutes gewirkt werden solle. Seiner Anschauung nach war ein Strafgesetzbuch zwar eine äußerst wichtige, nicht ganz zu umgehende Sache, die jedoch nicht den ersten Rang einnehmen dürfte. Besserer Unterricht, sorgfältigere Erziehung, Gewöhnung an Arbeitsamkeit, tiefere Kenntniß und weitere Verbreitung der Grundsätze der Sittlichkeit und Religion, emsigeres Streben, zu gewissenhafter Achtung Anderer beizutragen — dies erachtete er für viel wirksamer und nothwendiger! Eine neue Wirksamkeit eröffnete sich K., als es sich darum handelte, das französische Civilrecht in dem Großherzogthum Würzburg unter den erforderlichen Abänderungen einzuführen und das Publicum damit vertraut zu machen. Zu diesem Zwecke hielt K. auch von Staatsdienern fleißig besuchte öffentliche Vorlesungen. Auch verfaßte er „Abhandlungen über die Lehre von der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem peinlichen Gerichtsstande, mit Rücksicht auf die rheinische Bundesacte", Frankf. 1811. Nochmals sollte ihm der Auftrag zu Theil werden, eine Revision und zwar des im J. 1803 in Oesterreich erlassenen Strafgesetzbuchs für das Großherzogthum zu bearbeiten. Auch diese Arbeit erledigte K. schnell. Kaum aber hatte er sie beendet, so fügte es das Schicksal, daß man derselben nicht mehr bedurfte. Mit der Krone Baiern vereinigt erhielt Würzburg das Gesetzbuch — Feuerbach's! Diese neue Enttäuschung entmuthigte ihn nicht. Von dem König, bei einem Besuch desselben in Würzburg im Spätsommer 1814, durch Verleihung des Civilverdienstordens der baierischen Krone aufs huldvollste geehrt, widmete sich K. nunmehr wieder ausschließlich seinem Lehrberufe und den vielen Arbeiten in anderen Wirkungskreisen. Er führte lange Jahre das Prorectorat, war Rechtsconsulent des Verwaltungsausschusses der Universität, deren rechtliche und ökonomische Angelegenheiten er mit besonderer Liebe besorgte. Als Mitglied des Spruchcollegii soll er über 300 behandelte Kriminalrechtsfälle hinterlassen haben. Als Mensch, als College, Freund, Gatte und Familienvater war K. aufs höchste geachtet. Noch bis in die letzten Lebensjahre sehr rüstig und thätig, litt er zuletzt an periodisch wiederkehrendem Krampfhusten, der ihn nöthigte, auf einer Reise an den Rhein Erholung zu suchen. Gestärkt und erheitert kehrte er zurück; allein das Uebel stellte sich bald mit doppelter Heftigkeit ein. Weder die sorgsame Pflege der Gattin und Familie, noch die Kunst der Aerzte konnte ihm Einhalt

thun und verschied K. an Brustwassersucht am 17. Nov. 1824. Die Trauerkunde erregte weit und breit innige Theilnahme. Auch der König ließ der trauernden Familie sein Beileid darüber ausdrücken, daß sie, die Universität, das Vaterland, die Wissenschaft einen so schmerzlichen Verlust erlitten hatten. — Der Ruhm Feuerbach's und Anderer überstrahlte gar bald die bescheideneren Verdienste Kleinschrod's. Die Wissenschaft wurde durch sie schnell und wesentlich gefördert. Der Ruhm aber, auf strafrechtlichem Gebiete mit unter denen gewesen zu sein, die in vielen Punkten die neue Zeit eingeleitet haben, wird K. bleiben!

Neuer Nekrolog der Deutschen für 1824, II, 999—1010. — Wächter, Gem. Recht, 1844, S. 164. 165. 170. 234. — Hälschner, I, 248. — Roßhirt, Geschichte u. System, I, 328. — Henke, Handbuch (1823), I, 137. — Anmerkungen zum Strafgesetzbuche für Baiern (1813), I, 10—12. — Berner, Strafgesetzgebung in Deutschland, 1867, S. 79. — Hetzel, Die Todesstrafe, 1870, S. 181—183. — Hepp, Darst. u. Beurtheil. d. deutschen Strafrechtssysteme (2), II, 160. 482. 670. — Heinze in v. Holtzendorff's Handbuch, I, 262. — Roßhirt, Gesch. u. System des deutschen Strafrechts, Stuttg. 1838, I, 323 ff. — L. v. Bar, Handb. d. Deutsch. Strafrechts, 1882, I. 174.

Teichmann.

Kleinschrod: Karl Joseph Frhr. v. K., geb. am 10. Juli 1797 zu Würzburg, † am 24. Sept. 1866 zu München, entstammte einer hochgeachteten Beamtenfamilie Frankens. Sein Vater war großherzogl. würzburgischer Landesdirectionsdirector in Würzburg († im October 1837), sein Oheim der gefeierte Strafrechtslehrer Gallus Aloys K. (s. o.). Durch Professor Peter Richarz, den nachmaligen Bischof Augsburgs, mit den Classikern, besonders mit Horaz, wohl vertraut, bezog er 1813 die Universität Würzburg. Nach vollendeten akademischen Jahren und erworbenem Grade eines Doctors beider Rechte (1819), erhielt er seine erste Anstellung am 9. Decbr. 1823 als Kreis- und Stadtgerichtsassessor in Aschaffenburg, im folgenden Jahre wurde er Rath dortselbst, 1828 Assessor, 1838 Rath am Appellhofe des Untermainkreises in Aschaffenburg und am 14. Jan. 1841 Rath am obersten Gerichtshofe in München. Drei Jahre später (1844) trat er in die von König Ludwig I. zur Herbeiführung eines für das ganze Königreich gemeinsamen bürgerlichen und Strafgesetzbuches niedergesetzte Commission, und wurde mit dem Entwurf einer Handels- und Wechselordnung betraut. In seinem (1846 vollendeten) Entwurfe machte er auf die Nothwendigkeit der Herbeiziehung des Handelsstandes und der gleichmäßigen Betheiligung sämmtlicher Zollvereinsstaaten aufmerksam. Am 12. April 1848 zum Justizministerialrath für gesetzgeberische Arbeiten ernannt, ist es zunächst ihm zu danken, daß schon nach wenigen Monaten, am 10. Nov. 1848 die neue Strafproceßordnung probehaltig ausgearbeitet, verkündet werden konnte. Am Schlusse des J. 1848 wurde K. zu kurzer politischer Thätigkeit gerufen. Vom Wahlbezirke Bruck in Oberbaiern zum Ersatzmanne in das deutsche Parlament gewählt, reiste er nach Frankfurt a/M., nachdem sein Vormann das Mandat niedergelegt hatte. Es waren damals politisch trübe, trostlose Tage. Das Parteigetriebe, das in der Paulskirche herrschte, haßte K. aus ganzer Seele. Er wohnte zwar allen Sitzungen regelmäßig bei, griff jedoch nie in die Debatte ein und verkehrte nur mit einigen streng-conservativen Gesinnungsgenossen partikularistischer Richtung. Unter solchen Verhältnissen mochte es ihm nicht schwer fallen, die alte Krönungsstadt zu verlassen, als nach dem Rücktritte des H. v. Heintz ihm die Aufgabe gestellt wurde, am 5. Mai 1849 die Geschäfte des Ministeriums der Justiz zu übernehmen. Die Lage war damals auch im engeren Vaterlande eine schwierige. K. bewährte sich indessen als der Mann,

welcher neben dem Streben das erschütterte Ansehen der Regierung wieder aufzurichten es verstand, die neuen, das Staats- und Rechtsleben durchdringenden Ideen auf verfassungsmäßigem Wege zu regeln und praktisch zu verwerthen. Nicht weniger als 21 Justizgesetze kamen während seiner fünfjährigen Thätigkeit als Minister zu Stande, unter welchen besondere Erwähnung verdienen: das Gesetz über die Presse, über die Gerichtsverfassung, über die bürgerlichen Rechte der Israeliten, über Jagdausübung und Wildschadenersatz, endlich das Forstgesetz. Die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung galt ihm als die wichtigste Reform; da er gerade in dieser Frage wiederholt auf unbesiegbaren Widerstand stieß, erbat er seinen Abschied, der ihm am 27. Febr. 1854 unter Ernennung zum Präsidenten des Appellhofes von Schwaben und Neuburg gewährt wurde. Fünf Jahre später, am 9. Febr. 1859, erfolgte „in Anerkennung der guten Dienste, welche er während seiner öffentlichen Laufbahn dem Könige und dem Lande geleistet", die Erhebung in den erblichen Freiherrnstand; am 14. März 1865 die Ernennung zum lebenslänglichen Reichsrath, am 29. Juni des nächsten Jahres die Beförderung zum Präsidenten des höchsten Gerichtshofes; eine Auszeichnung, die er nicht lange überlebte. Kurze Zeit nachdem er am Morgen des 24. Sept. 1866 sein Arbeitszimmer betreten hatte, sank er, vom Schlage gerührt, entseelt in seinen Lehnstuhl zurück. Die letzte, erst begonnene Arbeit beschäftigte sich mit dem Versuche, die Frage zu lösen: „Wie Bayern trotz der Ereignisse des Jahres 1866 seine bisherige staatsrechtliche Stellung dauernd bewahren könne?" K. war hochgewachsen; seine stramme Haltung und sein strenger Gesichtsausdruck verriethen den Mann von festen Grundsätzen, welcher Winkelzüge verschmähend seine Ueberzeugung stets offen zur Schau trug und im Dienste an sich und Andere weit gehende Forderungen zu stellen gewohnt war. — Erbe des Namens ist der einzige Sohn Heinrich Frhr. v. K., der aus Kleinschrod's erster Ehe mit einer Tochter des Generalmajors Grafen von Du-Ponteil zu München entsprossen, gleich dem Vater den praktischen Justizdienst als Beruf erwählt hat.

(Dr. v. Fäustle) Zur Erinnerung an K. Jos. Frhr. v. Kleinschrod in der Ztschr. f. Gesetzgeb. u. Rechtspflege, Jahrg. 1867, Abthlg. f. Priv.R., Bd. XIII, S. 238—248. — Augsb. Allg. Ztg., Jahrg. 1854, Nr. 60, dann 1866, Nr. 268 u. 270 Beil. — Unsere Zeit, Jahrg. 1867, 1. Hälfte, S. 226.

Eisenhart.

Kleinsorgen: Gerhard K., geb. 1530 zu Lemgo, war unter sieben nacheinander folgenden Kurfürsten von Köln Rath, eine Zeit lang Offizial zu Werl. Er entsagte diesem Amte und verheirathete sich mit einer v. Brandis. 1591 starb er und wurde in Werl begraben. Er beschäftigte sich eifrig mit vaterländischer Geschichte und hinterließ handschriftlich 1) „Westphälische Kirchenhistorie" (bis 1583), 2) „Gründlicher und wahrhafter Bericht von Gerhard Truchses — sonderlich in Westphalen angerichteter hochbeschwerlicher Trennung und daraus entstandenem Landverderblichen Kriegswesen ꝛc.", 3) „Bericht von der Herkunft und Historie der Grafen v. d. Lippe".

J. D. v. d. Steinen, Quellen der Westphälischen Historie (Dortmund 1741), S. 79.

W. Crecelius.

Kleist: Ewald Georg v. K., Sohn von Ewald Joachim v. K., hinterpommerschem Landrath und Erbherrn auf Vitzo, studirte zu Leiden, war von 1722—47 Dechant des Domcapitels zu Kammin an der Divenow in Pommern und hierauf Präsident des königl. Hofgerichts zu Cöslin. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Er starb (zu Cöslin?) am 11. Decbr. 1748 in einem Alter von 40 und etlichen Jahren. Am 11. Oct. 1745 erfand er die elektrische Verstärkungsflasche (Kleist'sche oder Leidener Flasche). Er hatte

ch einen eisernen Nagel in ein Medicinglas gesteckt, und näherte diesen, nd er das Glas in der Hand hielt, seiner aus einer geriebenen Glaskugel enden Elektrisirmaschine. Als er nun den Nagel mit der anderen Hand zte, bekam er zu seinem Schreck einen starken Schlag. Diese und andere Bestungen theilte er sogleich mehreren Personen mit, namentlich am 4. Nov. Dr. Lieberkühn in Berlin, der auch alsbald der Berliner Akademie davon ht erstattete; ferner am 28. Nov. dem Prediger Swietlicki in Danzig, der dortige naturforschende Gesellschaft davon in Kenntniß setzte; bald darauf dem Professor der Medicin, Joh. Gottlob Krüger zu Halle, der die Entng in seiner Geschichte der Erde (1746) veröffentlichte. Wenig später wurde be Erfindung auch von dem Privatmann Cunaeus in Leiden gemacht, und Anfang des J. 1746 von Musschenbroek an Nollet in Paris mitgetheilt, er dem Apparat den Namen „Leidener Flasche" beilegte, der auch in schland die den ersten Erfinder ehrende und darum berechtigtere Bezeichnung ist'sche Flasche" nahezu verdrängt hat.

C. W. Haken, Versuch einer diplomatischen Geschichte von Cöslin, ngo 1765. Poggendorff, Geschichte der Physik, Leipzig 1879.

Lommel.

Kleist: Ewald Christian v. K., Militär und Dichter, geb. (nach der en Angabe) den 7. März 1715 zu Zeblin, † den 24. August 1759 zu kfurt a. d. Oder. Sein Vater Joachim Ewald v. K. (geb. 1684, † 1738), alten weitverzweigten, besonders in Pommern, Preußen und den Marken erten Adelsgeschlechte angehörig, bewirthschaftete die von seinem Vater Ewald . († 1694 in Zeblin) und einem Onkel Christian Wilhelm v. K. ererbten r Zeblin (südöstlich von Cöslin zwischen Bublitz und Pollnow) und Ru- (nordöstlich von Glowitz, Kreis Stolp). Am 7. Juli 1710 vermählte er mit Marie Juliane v. Manteuffel aus Groß-Poplow (bei Polzin, Kreis ard); doch starb seine Gattin schon am 9. Nov. 1719 nach der Geburt des en Kindes. — Ewald Christian v. K., das dritte Kind dieser Ehe, verlebte seinem einzigen, um ein Jahr älteren Bruder, Franz Casimir, nur die erjahre im Elternhause oder auch wol bei seinem Oheim Christian v. Man- l in Groß-Poplow. Schon 1724 ward K., wahrscheinlich zugleich mit dem er, dem Jesuitencollegium in Deutsch- (nicht Polnisch-) Krone, 1729 aber Gymnasium in Danzig übergeben, und bezog 1731 die Universität Königs- um die Rechte zu studiren. Doch hörte er auch philosophische und mathe- che Collegia, blieb selbst theologischen Untersuchungen nicht fern, vertiefte n das Studium mehrerer neuerer Sprachen und las eifrig die alten Classiker. aber bald nach Beendigung seiner Universitätsstudien sein Vater sich ge- gt sah, Zeblin an Paul v. Humboldt pfandweise zu überlassen und nach itz überzusiedeln, so trat K., weniger aus Neigung als in der Hoffnung ine schnellere Carrière, in die dänische Armee, in welcher einst sein Groß- als Major gedient hatte und mehrere Anverwandte einflußreiche Stellungen deten. 1738 in Werbegeschäften nach Danzig geschickt, besuchte er auf ab sowol Vater und Schwestern, als auch auf ihrem Gute Battrow (nord- h von Flatow) eine entfernte Verwandte, die verwittwete Hauptmann v. d. , deren Tochter Wilhelmine auf ihn einen solchen Eindruck machte, daß er mit ihr verlobte. Doch die lange Trennung lockerte, zu Kleist's großem mer, allmählich das schnell geknüpfte Band, und 1747 reichte seine Braut anderen Manne die Hand. — Wol bald nach Kleist's Rückkehr nach mark starb auch sein Vater in Ruschitz; bei der Erbtheilung (Ostern 1740) K. nur ein Kapital von 2200 Thlr. zu; die Verwaltung des Gutes ver- vorläufig dem Bruder, der jedoch bald in schwere Krankheit verfiel. —

Der Thronwechsel in Preußen rief K. in sein Vaterland zurück. Er ward v
Friedrich II. in eins der neu formirten Regimenter einrangirt und schon
16. Febr. 1741 zum Premierlieutenant befördert. Doch nahm sein Regim
Nr. 35, welches dem jugendlichen Prinzen Heinrich von Preußen verlie
wurde, keinen Antheil an dem ersten schlesischen Kriege, und der fast unun
brochene Aufenthalt in der Garnison Potsdam befriedigte K. um so weni
als die damalige Durchschnittsbildung der jüngeren Offiziere nicht seinen Ke
nissen und seiner gereifteren Lebensanschauung entsprach. Von seinen Kamera
schlossen sich nur v. Seidlitz († 1750 als Kapitän) und v. Donop (na
1754 als Major den Abschied) ihm näher an. Dagegen führte ihm ein Kran
lager, auf welches ihn gegen Ende des J. 1743 eine im Duell erhaltene Wu
warf, einen Freund zu, bestimmt, die in ihm schlummernden dichterischen
lagen zu wecken. Der um vier Jahre jüngere Gleim (s. den Art. Bd.
S. 228), früher auf der Universität Halle dem Dichterbunde der Anakreon
angehörend, lebte seit 1740 in Potsdam als Stabssecretär des Prinzen Fr
Wilhelm von Schwedt. Als er von Kleist's Verwundung hörte, bot er
ihm als Vorleser an und erregte durch eines seiner Lieder: „Tod, kannst
dich auch verlieben?“ (aus der 1744 gedruckten Sammlung „Scherzhafter Lied
so heftig dessen Lachlust, daß eine Blutung der Wunde eintrat, welche die
lung beschleunigte. Fortan blieb K. des Dichters und der Dichtkunst Fre
Bald sendet er an Gleim seine ersten Versuche anakreontischer Lieder (4. D
1743). Aber nur selten schlägt er später wieder denselben leichten Ton
Vielmehr läßt schon sein „Lob der Gottheit“ (Febr. 1744): „Tausend
lichter Ballen loben meines Schöpfers Stärke“ als Vorbild Haller's Mor
gedanken erkennen; auch seine Klage „An Wilhelmine“ ist weit entfernt von
tändelnden Manierirtheit der Anakreontiker. Erst der zweite schlesische
rief K. nebst Gleim ins Feld, zunächst zur Belagerung von Prag. Als
der Prinz von Schwedt am 12. Sept. vor den Mauern der Stadt ersch
ward, kehrte Gleim alsbald nach Berlin zurück. Seitdem sind beide Fre
nicht wieder dauernd vereint gewesen, aber ein regelmäßiger Briefwechsel,
unterbrochen bis zu Kleist's Tode geführt, trat an die Stelle des persönl
Verkehrs. Nach der Kapitulation von Prag (16. Sept.) gehörte Kleist's
ment zu den Besatzungstruppen; diese mußten jedoch bald, vom Feinde bedr
die Stadt räumen und den beschwerlichen Rückzug nach Schlesien antreten.
blieb bis zum Abschluß des Friedens im Standquartier zu Brieg, ohne
an den ruhmreichen Schlachten des J. 1745 nehmen zu können. Die Schred
des Krieges, deren Zeuge er gewesen, die Eintönigkeit des Garnisonlebens
gerten bei K. die wol in Jugenderinnerungen wurzelnde Sehnsucht nach
friedlichen Glück ländlicher Zurückgezogenheit. Diese Sehnsucht bildet denn
den Grundton der meisten in Prag und Brieg entstandenen Gedichte.
diesen zeigen die Oden an Uz und Ramler („Vorsatz“ und „Landleben“, D
1745) mit ihren gereimten sapphischen Strophen jene Nachahmung des H
wie sie damals in dem Gleim'schen Freundeskreise, nach dem Vorgange G
Sam. Lange's mit Eifer geübt ward. Dagegen tritt in der Disposition
gleichzeitigen Fragments: „Lob der Gottheit“ (zuerst in der Hempel'schen
gabe gedruckt) deutlich die Anlehnung an Thomson's Jahreszeiten hervor, w
gerade damals durch Brockes' Uebersetzung (1745) in die deutsche Litteratur
geführt, nebst den schon früher übersetzten Dichtungen Pope's und Milton's,
Verehrer Haller's, wie K. es war, sympathisch berühren mußten. Es ist
die weitere Ausgestaltung des Gedankenkreises, in welchen er mit den obe
wähnten Gedichten bereits eingetreten war, wenn K. nach der Rückkehr in
Garnison Potsdam daran geht, das „Landleben“ oder „die Landlust“ im

Jahreszeiten in einem größeren Gedichte zu beschreiben. Als Versmaß — doch wol im Hinblick auf Vergil's Georgica — den Hexameter, einer Anakruse, wie ihn Uz zuerst 1742 in seiner Frühlingsode ge- nd auch K. bereits in einem Gedicht an den Rittmeister Adler (wol ahr 1745) nachgeahmt hatte. Dabei entschlug er sich, ganz im Sinne eizer, des Reimes, den er bisher auch noch bei den antiken Vers- wandte. Die Arbeit an dem „Frühling", als dem ersten Gesang der " hatte anfangs glücklichen Fortgang. Die persönlichen Beziehungen in dem nahen Berlin mit Gleim erneuern, mit Sulzer und seinen en Landsleuten Ramler und Spalding anknüpfen konnte, wirkten günstig Stimmung. Nicht minder sah er sich gefördert durch den Verkehr mit dem chen Arzt Hirzel aus Zürich (Bd. XII S. 485), einem eifrigen Jünger welcher sich ein Jahr lang in Potsdam aufhielt. Aber die Verein- welche er nach dessen Abreise (October 1747) empfand, als gleichzeitig m 1747 nach Halberstadt übersiedelte, außerdem Geldverlegenheiten liche Sorgen, die Nachrichten von Wilhelminens Vermählung und von ilbaren Trübsinn des Bruders, steigerten seine eigene Hypochondrie bis- s zur Verzweiflung und ließen seine poetische Schöpferkraft erlahmen. nen im Frühjahr 1748 in den Bremer Beiträgen die drei ersten Ge- Klopstock's Messias, verschieden zwar dem Inhalte nach von Kleist's aber doch ihm verwandt durch das Versmaß und die den Einfluß der und Engländer verrathende Behandlung. Die Begeisterung, welche ge hervorriefen, scheint K. bestimmt zu haben, auch noch vor Vollen- er „Landlust", mit dem „Frühling" als einem in sich abgeschlossenen hervorzutreten. Am 19. August 1748 konnte das Gedicht im Manu- Gleim zur Durchsicht übersandt werden: eine Reihe stimmungsvoller us dem ländlichen Stillleben, durchwebt mit Betrachtungen, welche den n göttlicher Weltregierung nachgehend, sich zu einer Theodicee gestalten inem Hymnus zum Lobe des Schöpfers ausklingen; das Ganze ein iegelbild der Empfindungen des Dichters, welcher mit diesem reifsten er Muse aus tiefem Seelenschmerz zu neuem Lebensmuthe sich empor- hatte. Leidet auch der „Frühling" an den Schwächen aller beschrei- edichte, namentlich an dem Mangel einer fortschreitenden Handlung, e einzelnen Bilder zusammenhält, so kam dies doch erst zum klaren n, als Lessing in seinem Laokoon die Grenzen der Malerei und der zogen hatte. Dagegen erwarb sich das Gedicht durch die Natur- ei, welche es athmet, durch die liebevolle Schilderung des Details und er noch nicht erreichten rhythmischen Wohllaut der Verse damals in eisen Beifall und Bewunderung. Dem ersten Drucke, welcher sich aus n einem Verleger bis zur Wende des J. 1749 verzögerte, folgten da- mehrere neue Ausgaben des „Frühlings" nebst einem „Anhange einiger edichte von demselben Verfasser" in Berlin, Zürich, Frankfurt a/O. — m Mai 1749 war K. nach langem Harren zum Kapitän befördert nd erhielt am 5. Juni 1751 eine Compagnie. Im folgenden Jahre ung nach der Schweiz geschickt, verweilte er dort vom Juni 1752 bis uar 1753. Durch den Empfang, der dem Sänger des Frühlings zu rd, durch die Naturgenüsse, die sich ihm darboten, durch den Verkehr ner und Breitinger, mit Hirzel, Wieland, Geßner, gestaltete sich diese einer der glücklichsten Episoden in dem Leben des Dichters. Von den schloß sich besonders Sal. Geßner näher an K. an, besorgte für ihn abe des Frühlings, und empfing durch diese Dichtung die Anregung Idyllen, wie Wieland zu seinem „Frühling". — Kleist's eigene poetische

Produkte aus diesen und den folgenden Jahren sind unbedeutend. In Potsdam fand er bei der Rückkehr einen früheren Bekannten, Joh. Joach. Ewald (Bd. VI S. 442), als Auditeur beim Regimente wieder. Im Wetteifer mit ihm dichtete K. eine Anzahl Epigramme, von denen er einige an Ewald für seine „Sinngedichte in zwei Büchern", 1755 (erweitert 1757) überließ; andere nahm Fr. Nicolai in Berlin, Ewald's, bald auch Kleist's Freund, in seine „Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland" (1755) auf, in denen er auch die schwachen Anfänge einer englischen Uebersetzung des Frühlings lieferte. Eine italienische Uebersetzung desselben vom königl. Intermezzo-Dichter Tagliazucchi (la Primavera in versi sciolti, Potsdam 1755) verleibte K. der neuen Ausgabe seiner Gedichte vom J. 1756 ein, welche den „Frühling" in einer neuen von 460 auf 398 Verse verkürzten Umarbeitung brachte, außerdem die Zahl der kleineren Gedichte um einige Lieder und Epigramme vermehrte. Die Arbeit an den übrigen Theilen der „Landlust" ward zwar geplant, aber scheint über ein Fragment des „Sommers" nicht hinausgekommen zu sein. — Aus Freienwalde, wo K. sich wegen einer Badekur im Juni 1756 aufhielt, rief ihn der Ausbruch des siebenjährigen Krieges zu seinem Regiment zurück. Am 28. August verläßt er mit demselben Potsdam, diesmal voll Freudigkeit und Zuversicht des Sieges. „Eine so exercirte Armee, als die unsrige jetzt ist, hat noch nie existirt", schreibt er an Gleim (20. Juli 1756); im Lager von Pirna (17. Septbr. 1756) „gefällt ihm das unruhige Leben ganz ungemein", er ist „vergnügter und gesünder als je"; voll Bewunderung für den tapferen und weisen Friedrich, fordert er von Ramler Oden auf den König, von Gleim eine Beschreibung des Krieges und sendet ihm zu diesem Zwecke detaillirte Schlachtberichte: Gleim dichtet „seinem lieben Major zu Liebe" die „Preußischen Kriegslieder von einem Grenadier" und als dieser nach der Schlacht bei Kunersdorf verstummte, erfüllt Ramler den Wunsch seines verstorbenen Freundes. Nachdem die sächsische Armee capitulirt hatte (14. Oct. 1756), bezog K. die Winterquartiere zu Zittau. Hier ward er am 20. Febr. 1757 zum Major ernannt, doch alsbald zu dem aus sächsischen Capitulanten in Halle neuformirten Regiment Hausen Nr. 54 versetzt und erhielt als Garnison Leipzig, wo er bis zum Mai 1758 verweilte. Mit seiner Ode „An die preußische Armee", dem einzigen Kriegslied, welches er gedichtet, begrüßte er die Eröffnung des neuen Feldzugs. Freilich, zu dem Thatendrang, der in der letzten Strophe sich ausspricht („Auch ich, ich werde noch — vergönn es mir, o Himmel! — Einher vor wenig Helden ziehen. Ich seh' Dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn Und find' Ehr oder Tod im rasenden Getümmel) steht in grellem Contrast des Dichters Aufgabe, die Sachsen im preußischen Exercitium zu schulen. Doch ward das militärische Einerlei durch einzelne Commandos unterbrochen. Im September übertrug ihm das Vertrauen des Königs die Errichtung und Verwaltung eines Feldlazareths; nach der Schlacht bei Roßbach wurden darin über 1200 feindliche Verwundete untergebracht, deren er sich mit großer Menschenfreundlichkeit annahm. Im Auftrage des zum Statthalter von Sachsen ernannten Prinzen Heinrich, seines früheren Regimentschefs, hatte er am 23. Febr. 1758 in Zerbst den Marquis de Fraigne, einen vom dortigen Hofe beschützten französischen Spion zu arretiren, sodann, im März, in den übrigen anhaltinischen Herzogthümern die Fourageliefernngen einzutreiben. Die dabei üblichen Douceurgelder anzunehmen, verschmähte er; doch benutzte er die Gelegenheit, in Bernburg mit dem Pastor Lange aus Laublingen und mit Gleim aus Halberstadt zusammenzutreffen, in seinem Leben zum ersten Male mit jenem und zum letzten Male mit diesem. Neben den Beschwerden des Dienstes bot jedoch das Leben in Leipzig für K. eine Fülle geistiger Anregung, besonders durch die Bekanntschaft

Lessing, welcher damals durch die Verhandlungen mit dem Kaufmann
kler über die geplante, aber durch den Krieg vereitelte große Reise in Leipzig
ckgehalten wurde. Wegen seiner preußenfreundlichen Gesinnung von vielen
er sächsischen Landsleute gemieden, schloß er sich um so inniger an K. an,
ihre geistigen Interessen sich gegenseitig ergänzten. Lessings vielseitige Bil-
g, sein gereifteres Kunsturtheil regten K. zu neuer poetischer Thätigkeit an,
rend K., „ein Freund, dessen geringste Eigenschaften der Dichter und Soldat
en" (Lessing in den Anmerk. zu A. Scultetus' Gedichten, 1769), dem um
Jahre jüngeren Lessing den Einblick in neue Lebenskreise eröffnete und,
ich bemüht, dessen äußere Lage zu verbessern, auch wol seine spätere Stellung
n General v. Tauenzien vorbereitete. — Seine in Leipzig entstandenen Ge-
te nebst der Tragödie „Seneca" hat K. selbst zu einer Sammlung vereinigt
58) und der Mutter seiner früheren Braut gewidmet. Die ersteren gehören
schiedenen Dichtungsarten an und weisen mancherlei Versmaße auf, nicht
r den Hexameter, aber zum ersten Male die reimlosen fünffüßigen Jam-
. Mit Ausnahme der oben erwähnten Ode lassen sie nichts ahnen von den
erschütternden Ereignissen, welche das J. 1757 erfüllten: Gärtner-, Fischer-
) Hirtenidyllen versetzen uns in die einfachen Verhältnisse glücklicher Zeiten;
eben finden wir eine Fabel („Der gelähmte Kranich") und Erzählungen in
lert's Manier, ein Grablied, wie jenes erst später in den Litteraturbriefen
r. 40) abgedruckte Geburtslied, in sinniger Weise Leiden und Freuden des
schen Daseins gegenüberstellend; endlich auch ein Paar lebensfrohe Trinklieder
thyrambe, Liebeslied an die Weinflasche). Die Tragödie Seneca zeigt durch
en ganzen Aufbau, welcher sich an Klopstock's Tod Adam's anlehnt, sowie
ch den Mangel an Lebendigkeit des Dialogs, daß K. für das Drama nur geringe
gabung besaß. Zur Bearbeitung (in Prosa) des bereits längst ins Auge
aßten Stoffes (Brief an Gleim vom 11. Dec. 1745) ward er wol durch die
olaische Preisausschreibung veranlaßt, wie denn sowohl sein Leipziger Freund, der
udent J. W. v. Brawe (geb. 1738, † 1758), um den Preis rang, als auch Lessing
Anfänge der Emilia Galotti plante (dessen Brief an Nicolai vom 21. Jan. 1758)
) später den Philotas dichtete (1759), welcher eine Anlehnung an Kleist's
neca in der stoischen Opferfreudigkeit des jungen Soldaten zeigt. — Der
ai 1758 brachte die Trennung der beiden Freunde Lessing und K.; jener ver-
ß Leipzig am 4. Mai, K. marschirte am 11. Mai nach Zwickau, um von
t aus unter dem Prinzen Heinrich nach Franken gegen die Reichsarmee zu
ouchiren. K. kam bis Baireuth; auf dem Marsch nach Hof entstand ihm
ter dem Gesang der Soldaten die Hymne: „Groß ist der Herr! die Himmel
ne Zahl Sind seine Wohnungen". Der Rückkehr nach Sachsen folgten kühne
ndstreiche Kleist's über die Pässe des Erzgebirges nach Böhmen. Doch während
edrich der Große gegen die Russen zur Schlacht bei Zorndorf zieht, wird
esden von den Reichstruppen und Oesterreichern bedrängt. Auch Kleist's
giment wird zur Deckung der Stadt herangezogen. Da vollendet K. in den
gern bei Dippoldiswalde, Groß-Sedlitz, Maxen in wenig Wochen bis zum
. Sept. („weil er par raisonnement große Lust habe, sich nachher todt schießen
lassen"), ein schon in Leipzig geplantes Heldengedicht „Cissides und Paches"
drei Gesängen (449 jambische Fünffüßler mit männlichem Ausgang). Es
ein „kriegerischer Roman" aus der Zeit nach Alexander's Tode. Die beiden
acedonischen Helden von der Armee des Antipater vertheidigen ein Schloß bei
mia gegen die Athener unter Leosthenes. Sie fallen unter dem Ansturm der
inde, aber ihre Tapferkeit wehrt vom Vaterlande das Verderben ab. Wilder,
s das Gedicht sie darstellt, kann die kriegerische Leidenschaft nicht toben,
hrender der Mannesmuth sich nicht bewähren; aber auch nicht großartiger,

als im Epilog geschehen, konnte K. die eigene Todesfreudigkeit aussprechen, die Bewunderung für Friedrich, den Glauben an dessen „Stern" und die Zuversicht glorreichen Friedens. Daher erbebt K. auch nicht bei der Nachricht von dem Ueberfall bei Hochkirch (14. Oct.) und bezifferte des Königs Verlust auf kaum 1500 Mann (an Gleim den 20. Oct.). Aber wol steigert sich nunmehr, als Friedrich zum Entsatz von Neiße eilt, die Gefahr aufs äußerste durch den Anmarsch von Daun's freigewordenem Heer. Die preußischen Truppen concentriren sich noch enger in und um Dresden; am 9. November deckt K. mit seinem Bataillon glücklich den Marsch seines Corps durch den Plauenschen Grund. Doch erst als Schmettau am 10. November die Pirnaische Vorstadt abbrennen läßt („ein jämmerlich Schauspiel, das K. viel Thränen gekostet") und Friedrich, welcher Neiße von den Feinden befreit hat, heranrückt, zieht am 16. November auch Daun von Dresden ab und in die Winterquartiere nach Böhmen, ebenso die Reichsarmee nach Franken. Friedrich der Große kehrte nach kurzem Aufenthalt in Dresden zur Hauptarmee in Schlesien zurück. Für K. mischten sich in die Freude, „daß Sachsen vom Feinde wieder leer sei, wie voriges Jahr" die traurigen Nachrichten aus der Heimath, daß die Russen Ruschitz geplündert und seinen Onkel Manteuffel, einen ehrwürdigen Greis von 71 Jahren, in Groß-Poplow durch mehr als 30 Wunden ermordet hätten. Den Winter über lag K. wieder in Zwickau in Garnison. Dort erhielt er im December die ersten Exemplare seines Heldengedichts, welches Lessing in Berlin zum Druck befördert hatte und sodann in den im Geist wol an K. gerichteten Litteraturbriefen (Brief 40 vom 17. Mai 1757) zur Anzeige brachte. Dort entstanden auch die letzten Gedichte: eine Erzählung („Die Seefahrt") und eine Hymne (Februar 1759), welche an jene erste zum Lobe der Gottheit (Februar 1744) wieder anklingt. Einige kleine prosaische Aufsätze, als Beiträge gedacht zu einer kritisch-moralischen Zeitschrift, wurden erst in den Cantonnements während des neuen Feldzuges verfaßt. Diesen eröffnete der Prinz Heinrich im April durch einen Streifzug nach Böhmen zur Zerstörung der feindlichen Magazine; im Mai folgte sodann, wie im vorigen Jahre, ein energischer Vorstoß der ganzen Armee nach Franken, an welchem auch K. Theil nahm; doch kehrte Prinz Heinrich bereits Ende Mai nach Sachsen zurück, um dies gegen die Oesterreicher zu decken. Diese streiften von Böhmen aus weit über das Erzgebirge und fielen dann (unter Haddik) in die Lausitz ein. So blieb auch K. in seinen Standquartieren bei Zwickau, Chemnitz, Dresden, Bautzen stets in Fühlung mit dem Feinde. Da mittlerweile auch (6. Juli) Daun sein Hauptquartier aus Böhmen nach Markliffa an Queiß vorgeschoben, Friedrich aber etwas weiter östlich bei Schmottseifen ein festes Lager bezogen hatte, so hoffte K. auf einen Zusammenstoß mit den Oesterreichern: „Daun einmal geschlagen, dann will ich gerne sterben", schreibt er am 23. Juli in seinem letzten Brief an Gleim. Aber an demselben Tage zwangen die Russen unter Soltykoff, welche auf ihrem Marsche durch Polen unaufhaltsam gegen die Oder vordrangen, mit ihrer Uebermacht den General v. Wedell, nach dem Verlust bei Kay auf das linke Ufer des Flusses zurückzugehen. Sie selbst aber blieben auf dem rechten Ufer, bis sie gegenüber von Frankfurt, dessen sie sich am 31. Juli bemächtigten, auf dem Plateau von Kunersdorf ein Lager aufschlugen. Bereits hatte nunmehr der König disponirt, Prinz Heinrich solle, außer den Besatzungen der Festungen nur das Fink'sche Corps, bei welchem K. stand, um Bautzen zurücklassen, die übrige Armee aber (19000 Mann) ihm (v Sagan übergeben und statt seiner das Commando in Schmottseifen übernehmen. Er beabsichtigte alsdann, noch das Corps Wedell's an sich zu ziehen und den Russen eine Schlacht zu liefern, ehe sich die bereits von Daun detachirten Corps mit ihnen vereinigt hätten. Als aber Friedrich, welcher am 30. Juli, nur von

gleitet, in Sagan eingetroffen war, trotz forcirter Märsche zwar Haddik, Laudon hindern konnte, am 3. August Frankfurt zu erreichen, so ch das Fink'sche Corps die Ordre zu ihm zu stoßen. Nachdem der 6. August bei Müllrose das Wedell'sche, am 9. August bei Wulkow, von Frankfurt, das Fink'sche Corps an sich gezogen hatte, gebot er Armee von 48000 Mann, während die um Frankfurt vereinigten Kräfte e sich auf 78000 Mann beliefen. Zum ersten Male war K. das r Armee, welche unter dem Commando des Königs einer entscheidenden entgegenging. In der Nacht vom 10.—11. August setzte man, zwei nterhalb Frankfurts, von Reitwein nach Göritz und Oetscher auf das über, marschirte südwärts bis Bischofsee und Trettin und übernachtete er Nähe des russischen Lagers. Dieses lag, ringsum durch Batterien ue befestigt, in einer Breite von 1—2000 Schritte, bei einer Front- fast drei Viertelmeilen, auf dem nördlichen Rande des Plateaus, ie ein breiter Querriegel ungefähr von Ost nach West sich gegen das erstreckt. An vielen Stellen bewaldet, von Schluchten durchschnitten, er Lichtung südlich vom Lager bei dem am 11. August abgebrannten einer Sumpf- und Seenlinie durchsetzt, bietet dieses Plateau für den ie größten Schwierigkeiten; auch an dem weniger steilen Nordabhang östlich ein Rinnsal (das Hünerfließ), weiter westlich der sumpfige Els- n der Hänkerbusch den Zugang; jenseits des letzteren hatte Laudon Rothen-Vorwerk) gelagert und durch einen breiten Knüppeldamm über rbusch die Verbindung mit dem russischen Lager hergestellt, ein Um- lcher leider Friedrich unbekannt blieb. — Am 12. August, an einem in aller Frühe, marschirten die Truppen in die ihnen angewiesenen ; es galt den östlichen Flügel des Lagers zuerst im großen Bogen mig zu umspannen, dann immer enger einzuschließen, endlich zu er- nd die Russen zur Aufgabe des Kampfplatzes zu zwingen. Dabei fiel weitesten vorgeschobenen linken Flügel (der Cavallerie unter Seidlitz) ff von Süden, dem Mitteltreffen der von Osten, dem rechten der von . Das Fink'sche Corps sollte den rechten Flügel bilden. Da sein ürzeste war, blieb es anfangs in der Reserve, hatte auf dem Trettiner nk-)Berg den Vormarsch der übrigen Corps zu maskiren und erst dann ordabhang, den Elsbusch zur Rechten, westwärts vorzudrängen, wenn in ihre Stellungen eingerückt wäre. Aber erst um $11\frac{1}{2}$ Uhr, nach ung unendlicher Schwierigkeiten, war letzteres geschehen, konnte das Feuer rien eröffnet werden; dann reichten zwei Stunden hartnäckigsten hin, den östlichen Flügel der Russen zu schlagen; in dichten Massen ie Truppen zur Mitte des Lagers, in die Ruinen des Dorfes. Schon Siegesbotschaft nach Berlin. Aber die Kraft der Preußen begann zu als es sich um den Angriff auf den „Kuhgrund" handelte; Seidlitz der Seenlinie kein angemessenes Feld, um einen Choc mit seiner Ka- szuführen, die Russen sammeln sich von neuem, vor allem aber treten on's Truppen in Action, welche über den Knüppeldamm durch den grund" heranstürmen. In diesen Knäuel aller Waffengattungen ge- ik's Regimenter, nachdem sie bereits drei Batterien erobert hatten und gegen die Terrainwelle zwischen dem „Kuhgrund" und „tiefen Weg" ten, von den feindlichen Kanonen aus nächster Nähe empfangen. Von legiment wird Oberst v. Röbel verwundet, der Oberstlieutenant bach fällt, K. reitet vor die Front seines Regiments. Er wird ver- n der rechten Hand, am linken Arm, den Degen hält er fest, den ger nimmt er zu sich, wie Schwerin will er fallen. Da zerschmettert

eine Kartätschenkugel ihm das rechte Bein, er stürzt vom Pferde, man zieht ihn aus dem Getümmel, der Feldscheer, der ihn verbindet, wird erschossen; Kosacken stürmen daher, sie plündern ihn aus, aber tragen ihn, da er sie polnisch anredet, in den Elsbusch. Die Schlacht tobt fort; vergeblich opfern sich die preußischen Schwadronen in erneuten Attaquen; der intakte westliche Flügel der Russen drängt unaufhaltsam nach Westen vor und vollendet den blutigen Sieg. — Gegen Abend wird K. von mildthätigen Husaren gefunden, die seine Blöße decken und ihm ein Feuer anzünden (bekannt ist Chodowiecki's Darstellung dieses Moments). So verbringt er die Nacht. Erst am Morgen gegen 10 Uhr läßt ihn der russische Rittmeister v. Stakelberg nach der Stadt transportiren, wo der Professor der Philosophie Gottlieb Sam. Nicolai (Friedrich's Bruder) ihn in sein Haus aufnimmt; Frankfurter Gelehrte, russische Offiziere treten an sein Krankenlager; eine Amputation des Beines lehnt er ab; heiter und ergeben sieht er den Tod nahen. Ahnte er, daß aus der Nacht des Unglücks Friedrichs „Stern" sich wieder erheben würde? Am 24. August früh morgens ist er verschieden; am 26. trugen russische Grenadiere seinen Sarg, auf den jener Stakelberg sein Schwert legte (vgl. Max Piccolomini's Begräbniß in Schiller's Wallenstein „Ein Lorbeer schmückte seinen Sarg, drauf legt der Rheingraf selbst den eignen Siegesdegen"), unter dem Geleite der Universität, der Bürgerschaft und der fremden Offiziere zum Kirchhof der Gubener Vorstadt, dem jetzigen Park. Kleist's Freunde hatten sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß er dereinst den Tod auf dem Schlachtfelde finden würde (vgl. Lessing's Ode an K.). Dennoch erfüllte die Trauerkunde alle mit dem tiefsten Schmerz und jeder war bemüht, dem Heimgegangenen ein Todtenopfer zu spenden. Gleim that dies durch die pietätvolle Sammlung von Briefen und Manuscripten des Dichters, Fr. Nicolai durch sein „Ehrengedächtniß", Ramler durch die neue Ausgabe seiner Werke, an welche er die bessernde(!) Hand legte, Lessing durch die Schöpfung Tellheims, dem er unverkennbare Züge von Kleist's Charakter lieh, der zahllosen poetischen Gaben zu geschweigen, welche man von allen Seiten auf sein Grab streute. Unsere Classiker und Kunstrichter haben seine Verdienste als Dichter gebührend gewürdigt, wenn auch — Lessing voran (Laokoon XVII) — seine Schwächen nicht verkannt. Nachahmungen des Frühlings und Uebersetzungen desselben in fast alle Sprachen Europa's, auch ins Lateinische, wiederholte Ausgaben seiner Werke bis zu der musterhaften, noch im Erscheinen begriffenen Hempel'schen, beweisen, daß das Interesse für den Dichter auch heute nicht erloschen ist. Der erste, welcher die Errichtung eines Denkmals für K. befürwortete, war Gleim; da aber die Verhandlungen darüber sich verzögerten, ließ er durch Ramler's vertrauten Freund Bernhard Rode in Berlin ein Oelbild anfertigen, dem der König eine Stelle in der Garnisonkirche bewilligte; darauf schenkte Rode dorthin noch die Bilder von Schwerin, Winterfeld, Keith. Auf dem Broncesockel am Denkmal Friedrich des Großen in Berlin steht Kleist's Name neben denen seiner Freunde Ramler und Gleim. Die Grabstätte in Frankfurt ward erst 1779, auf Veranlassung der dortigen Freimaurerloge durch ein vom Bildhauer Kambly gefertigtes Denkmal bezeichnet; eine deutsche, lateinische, französische Inschrift steht auf den drei Seiten des Piedestals, welches eine dreiseitige Pyramide mit dem Reliefporträt des Dichters in Marmor trägt; 1861 ward das Denkmal durch die Familie v. K. mit einem bronzenen Gitter umfriedigt. — In seinem Parke zu Madlitz bei Frankfurt a/O. hat ein Verehrer des Dichters, der Präsident Graf Finck von Finckenstein († 1818, s. den Art. Bd. VII, S. 21), nachdem er selbst eine Ausgabe des Frühlings besorgt hatte (1804), in kleinem Rahmen die in jenem Gedichte geschilderten landschaftlichen Bilder darzustellen versucht. — Der Auftrag des Predigers Kriele in Kunersdorf, eine Steinpyramide von 50 Fuß Höhe da

ja K. gefallen, zu errichten, führte nicht zu dem gewünschten Resultat; der Aussichtspunkt, welchen der Volksmund heute als „Kleistshöhe" bezeichnet, liegt, über 2000 Schritt westlich von jener Stelle entfernt.

Die Hauptquelle für Kleist's Leben bildet die Fülle von Papieren und Briefen, welche jetzt das Eigenthum der Gleim'schen Familienstiftung in Halberstadt sind. Die ersten Auszüge aus den Briefen gab der Großneffe Gleims, W. Körte, in seiner Ausgabe der Werke, 1803. Ergänzungen lieferte Pröhle (Friedrich der Große und die deutsche Litteratur, 1878). Die von Dr. Aug. Sauer besorgte Hempel'sche Ausgabe der Werke verspricht vollständig das auf Kleist bezügliche Material zu bringen; bis jetzt erschien Bd. I, Leben und Werke mit Einleitungen und kritischem Apparat und Bd. II, Briefe von Kleist. — Außerdem vgl. (Nicolai) Ehrengedächtniß, 1760. — Jördens, II, 641—696. — Petrich, Pommersche Lebensbilder, I, 37—71. — J. C. A. Mayer, Das Kleist-Monument in Frankfurt a/O., 1781. — Einbeck, E. Chr. v. Kleist, 1861. — Für die Schlacht von Kunersdorf: v. Tempelhoff, III. S. 206—230, sowie die Schriften von Kriele (1803) und (v. Stiehle) im Beiheft zum Militär-Wochenblatt, 1860. R. Schwarze.

Kleist: Franz Alexander v. K. wurde am 24. December 1769 zu Potsdam geboren. Sein Vater war der preußische Generallieutenant Franz Kasimir v. K., seine Mutter, gleichfalls aus Kleist'schem Geschlechte, hatte ihre nähere Abstammung in dem Hause Zützen. Nach neueren Forschungen sollen die drei Dichter Ewald Christian, Franz Alexander und Heinrich v. K. zu Anfang des 15. Jahrhunderts einen gemeinsamen Stammvater gehabt haben und Franz Alexander soll dem später entstandenen Hause Muttrin angehören, während Christian Ewald von dem Hause Damen und Heinrich von dem Hause Schmenzin abstammten (vgl. auch u. S. 150). K. wurde bis zu seinem neunten Jahre von seiner Großmutter, der Wittwe eines Obersten v. Kleist auf Zützen, erzogen und kam dann zu seinen Eltern nach Potsdam und später nach Magdeburg. Im J. 1785 trat er als Fähnrich bei dem preußischen Infanterieregimente des Herzogs von Braunschweig ein und machte den Feldzug von 1789 mit. Es ist sehr bemerkenswerth, daß gleichzeitig zwei Sprossen dieser vorzugsweise dem Militärstande gewidmeten Familien, Dank ihrer eigenthümlichen Artung, demselben entfremdet wurden; so daß K., ähnlich wie Heinrich v. K., unmittelbar nach diesem Feldzuge die Armee verließ und sich der Litteratur widmete. Nachdem er bis 1791 in Göttingen studirt hatte, wurde er unter dem Minister v. Herzberg Legationsrath, vermählte sich mit Albertine v. Jung und trat schon im darauffolgenden Jahre aus dem Staatsdienst. Auch diese Aehnlichkeit mit dem Verfahren Heinrichs v. K. verdient bemerkt zu werden. Wenn die zarte Körperbeschaffenheit Kleist's auch dazu beigetragen haben mag, ihm das Landleben wünschenswerth zu machen, so geht aus dem Gehalte seiner Werke doch deutlich hervor, daß ganz wie bei Heinrich v. K. Unabhängigkeitstrieb und Hang zum Reingeistigen mitwirkten, ihn dem Soldatenstande entsagen zu lassen. Nachdem er das Gut Frankenhagen bei Frankfurt a/O. gekauft und wieder verkauft hatte, ließ er sich auf Ringenwalde bei Neudamm in der Neumark nieder, wurde daselbst Landrath und starb, sein frühes Ende ahnend, noch nicht 28 Jahre alt am 8. August 1797.

Die ungewöhnliche Fruchtbarkeit dieses jetzt ziemlich vergessenen Dichters verdient besondere Beachtung. Er wurde bei seinen Lebzeiten und unmittelbar nach seinem Tode viel gelesen und beurtheilt. Die Allgemeine Litteraturzeitung vom J. 1790 sagt unter Anderem von ihm: „er verräth glückliche Anlagen, eine lebhafte Phantasie und ein warmes Gefühl; seine Verse sind sehr sanft und wohllingend. Doch sind mit diesen Vorzügen auch wesentliche Mängel ver-

bunden. Der Ton ist fast durchgehend sehr gespannt, der Plan ist nicht sichtbar, die Uebergänge sind nicht genug verschmolzen und der Ausdruck wird oft durch den allzu reichen Schmuck so schielend, daß man den Sinn des Dichters nur mit Mühe und zuweilen gar nicht errathen kann." Kleist's „Glück der Ehe" ist sogar „ein Meisterstück wohllautender Leerheit" genannt worden; doch ist sein Talent offenbar nicht zur Reife gelangt und so hat unter Anderem auch Wolfgang Menzel Unrecht, wenn er in seiner „Geschichte der deutschen Dichtkunst" sagt: „es sei kein Zufall, daß in demselben Jahre, in welchem Ludwig XVI. auf dem Schaffot blutete und der Convent seine Schrecken ausgehen ließ, dieser stille Berliner seinen Zamori dichtete, in welchem alles, was deutsches Gemüth damals an Süßlichkeit und Schwächlichkeit leistete, concentrirt erscheint." Daß K. keineswegs ausschließlich dieser Richtung angehört hat, geht unter Anderem aus dem im Maiheft der deutschen Monatsschrift von 1791 veröffentlichten schönen Gedichte „Auf Mirabeau's Tod" hervor, in welchem der Zweiundzwanzigjährige als ein begeisterter Sänger der Freiheit und der höchsten geistigen Güter auftritt und eine überraschende Aehnlichkeit mit den späteren Accenten Heinrich v. K. offenbart. So lautet eine dieser Strophen:

„Sowie im Frühling erst ein Gärtner die Natur
Noch in der Blüthe sieht und blumenleer die Beete,
So sahest Du den Staat in seiner Kindheit nur,
Die Freiheit noch in ihrer Morgenröthe.
Doch nicht umsonst hast Du nach langem Traum
Dein edles Volk zu Männerkraft entboten;
Jetzt sind sie stark und lachen der Despoten,
Die schwelgerisch, gestreckt auf weichem Pflaum,
Dann meinen gut die Völker zu regieren,
Wenn Weiber sie zum Thron, zum Himmel Pfaffen führen."

Kleist's Schriften sind chronologisch geordnet folgende: „Hohe Aussichten der Liebe", an Minona, Berlin 1789 und in zweiter Auflage 1790; „Graf Peter der Däne, ein historisches Gemälde", Berlin 1791; „Ueber die eigenthümliche Vollkommenheit des preußischen Heeres", Berlin 1791; „Fantasieen auf einer Reise nach Prag", Dresden und Leipzig 1792; „Zamori, oder die Philosophie der Liebe", Berlin 1793; „Das Glück der Liebe", in demselben Jahre, ebendaselbst; „Sappho", ein dramatisches Gedicht, gleichfalls noch in demselben Jahre in Berlin erschienen und mit einer Biographie der Dichterin, sowie einer Abhandlung über dramatische Dichtkunst versehen; „Ode, Seiner Fürstlichen Durchlaucht Wilhelm Ferdinand regierendem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel gewidmet", Berlin 1794; „Das Glück der Ehe", ein Seitenstück zum Glück der Liebe, Berlin 1796. Im darauffolgenden Jahre erschienen in Berlin die vermischten Schriften, welche aus 15 theils poetischen, theils prosaischen Stücken bestehen und deren Titel in Jördens' Lexikon angeführt sind. Ebendaselbst findet man auch die verhältnißmäßig zahlreichen Beiträge Kleist's in den verschiedenen Zeitschriften der damaligen Epoche. Zu seinen frühesten Arbeiten gehört das im Augustheft des deutschen Mercur von 1789 erschienene „Lob des einzigen Gottes", ein Gegenstück zu den „Göttern Griechenlands" von Schiller. In Reutlingen erschienen im J. 1800 die gesammelten kleinen Schriften in Nachdruck.

Vgl. J. G. Meusel's Lexicon, 7. Bd. K. H. Jördens' Lexicon, 6. Bd. S. Baur's kleines historisch-litterarisches Wörterbuch. K. F. A. Guden's Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und die in der „Gegenwart" vom 13. Mai 1882 benutzten handschriftlichen Mittheilungen des Pastors H. Kypke an K. Siegen. F. B.

Kleist: Franz Ulrich v. K., preußischer Generallieutenant, am 2. Febr. 1688 zu Kowalk im Kreise Belgard geboren, trat 1702 als Fahnenjunker beim

fanterieregiment Grumbkow in preußische Kriegsdienste, vertauschte diese im anischen Erbfolgekriege, an welchem er während dessen ganzer Dauer Theil hm, mit pfälzischen und kehrte 1716, nachdem er hier nach Friedensschluß, eil er der evangelischen Kirche angehörte, entlassen war, in die seines Heimath- ndes zurück. Um ihm Gelegenheit zu fernerer Ausbildung im Waffenhand- erke zu geben, sandte ihn Friedrich Wilhelm I. in Begleitung von 12 anderen Offizieren nach Corsica, wo er im J. 1729 an den Kämpfen der Republik Genua gegen die aufständischen Landeseinwohner Theil nahm. Kurz vor des Königs Tode zum Commandeur des Regiments Röder ernannt, führte er dieses 1740 nach Schlesien ins Feld, wurde für Auszeichnung bei Czaslau Oberst, wohnte 1744 mit demselben Regiment, jetzt Schlichting genannt, der Einnahme von Prag bei, war im Winter 1744/45 bei der Vertreibung der Oesterreicher aus Oberschlesien, im Frühjahr 1745 bei ihrem Herausdrängen aus der Graf- schaft Glatz, focht bei Hohenfriedberg und ward für sein Verhalten bei Soor Generalmajor. 1747 zum Chef eines Infanterieregiments, 1756 zum General- lieutenant ernannt, commandirte er bei Lowositz eine im Centrum verwendete Brigade, deren Leistungen König Friedrich II. durch öffentliche Anerkennung und durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens an K. würdigte. Eine hier er- haltene Wunde, deren ungeachtet er bis zu Ende der Schlacht zu Pferde ge- blieben war, führte ihn auf das Krankenlager, auf welchem er am 13. Januar 1757 zu Dresden seinen Geist aufgab.

Pauli, Leben großer Helden, I, 2. Aufl. Halle 1759. Poten.

Kleist: Friedrich Wilhelm Gottfried Arnd v. K. — einem pom- merschen Geschlecht angehörig, dessen Adel nachweisbar bis ins 12. Jahrh. — tritt hervor unter den gleichnamigen Mitkämpfern des siebenjährigen Krieges als der „grüne K." Fast in jedem preußischen Regimente diente damals ein K. oder mehrere; der unserige befehligte von 1759 bis zu seinem Ableben 1767 (28. Aug. im Cantonnirungsquartier Jeschkendorf bei Liegnitz) das grüne Husarenregiment. Als Sohn eines Commandeurs des berühmten Potsdamer Königs-Regiments 1724 geboren, begann er im 20. Lebensjahre, mit trefflicher Schulbildung, seine soldatische Laufbahn bei dem vornehmen Kürassirregiment „Gendarmes" (Garnison Berlin). Klein von Figur und sehr lebhaften Wesens, wurde K. vom Könige Ende 1756, unter Ernennung zum Major, versetzt zum Husarenregiment Szekely. In dem allbekannten Seydlitz'schen „Husarengefecht bei Gotha" (19. Septbr. 1757) erwarb K. sich den Orden pour le mérite. Nach beendetem Feldzuge 1760 wurde er, obwol zur Zeit nur Oberst, Chef eines aus 22 Schwadronen (Husaren und Dragoner), einem sogen. Croatenbataillon und einem Fußjäger- corps zusammengesetzten „Freicorps" (Kleist's „Freihusaren" sind in einem Gellert'schen Briefe gerühmt). Am 19. Mai 1762 belohnte — nach wieder- holter Empfehlung seitens des Prinzen Heinrich — die Beförderung zum General- major eine Thätigkeit, von welcher Cogniazo sagt: „Man muß dem feindlichen Husarenoberst v. K. den Ruhm lassen, daß er in den drei letzten Feldzügen in Sachsen, was den „kleinen" Krieg betrifft, überall den Meister gespielt und der Prinz Heinrichschen Armee ausgezeichnete Dienste geleistet hat". In der Schlacht bei Freiberg war es K., welcher dem unter Seydlitz staffelförmig anrückenden rechten Flügel den Weg zum Siege bahnte. Sodann half K., durch einen Spazierritt nach Böhmen und Franken, den Frieden beschleunigen; Archenholtz rühmt die Menschenfreundlichkeit, welche K. bei dieser Gelegenheit bethätigte. Die nachgelassenen Aufzeichnungen Friedrichs d. Gr. über den siebenjähr. Krieg berichten mehrfach über Kleist's Auftreten (Oeuvres T. IV, 142 u. 207; T. V, 29. 137. 205. 212). Prinz Heinrich sagte in den Inschriften des Rheinsberger Kriegerdenkmals: „Kleist's Gewandtheit im kleinen Kriege und seine Befähigung

zu nützlichen Unternehmungen machten ihn beim Feinde gefürchtet; er besaß stets die Liebe der unter seinem Befehl befindlichen Truppen; er erwarb sich durch seine Erfolge einen ruhmvollen Namen". Am Sockel des Friedrichsmonuments in Berlin finden wir K. neben der Reiterfigur des Herzogs Ferdinand von Braunschweig; der Universität zugewendet, ein ehemaliger Hallenser Musensohn. Als „sehr angenehmer Mann, der seine Belehrungen leicht und schön vortrug", wird K. von einem seiner Untergebenen uns geschildert.

Kleist's Abbild und verschiedenerlei Nachrichten über ihn sind niedergelegt im „Husarenbuch", 1863; S. 356. 366. 415. 433. 473. 553.

Gr. Lippe.

Es war ein Bruder des Obigen, der Major v. K., nachmals auf Stavenow in der Priegnitz, mit dem während der Winterquartiere Lessing zusammentraf und dessen Schicksal für Minna v. Barnhelm benutzt ward. Er hatte zur Bildung des Freicorps, welches sein Bruder commandirte, 10 000 Thaler vorgeschossen, erbat sie vom König zurück, erhielt aber statt seines Geldes 14 Tage Arrest. (Nach einer Familiennachricht, wonach die Angabe in Bran's Minerva, 1839—40, zu berichtigen ist.) Dem König mochte die Mahnung des wohlhabenden Gutsbesitzers unpatriotisch scheinen in einem Augenblick, wo das durch den Krieg hinterlassene Elend in den verwüsteten Provinzen an die ohnehin leeren königl. Kassen die dringendsten und alle Mittel weit übersteigenden Ansprüche machte. — Bei der silbernen Hochzeit des Majors v. K. ward Minna v. Barnhelm auf Stavenow aufgeführt. v. Mrh.

Kleist v. Nollendorf: Friedrich Heinrich Ferdinand Emil Graf K. von Nollendorf, wurde am 9. April 1762 in Berlin geboren. Er stammte aus einer der ältesten Familien des Landes, 58 Offiziere seines Namens waren im siebenjährigen Kriege geblieben. Der Vater, Dietrich Adrian v. K., Dechant des Domstiftes Brandenburg, war in Stavenow in der Priegnitz geboren; die Mutter, Louise geb. v. Schwerin, wurde von dem Manne geschieden und heirathete in zweiter Ehe den Oberst du Trossel. Die Gemahlin des Feldmarschalls war ein Fräulein v. Retzow aus Möllow im Havellande — die Familie v. Retzow ist ausgestorben. K. wurde als Kind im elterlichen Hause erzogen und kam im 12. Jahre als Page an den Hof des Prinzen Heinrich von Preußen, des Bruders Friedrichs des Gr. Im 15. Jahre trat er beim Ausbruch des baierischen Erbfolgekrieges als Offizier in das Infanterieregiment v. Bülow. Nach dem Frieden besuchte K. die Militärschule in Berlin, die damals unter Tempelhoff's Leitung stand, und gehörte zu den vorzüglichsten Schülern, sodaß er schon 1790 bei der Vermehrung der Armee, in Aussicht eines Krieges mit Oesterreich, zum Quartiermeisterlieutenant ernannt wurde. In dieser Stellung blieb er in Potsdam bis 1793 und wurde dann dem Fürsten Hohenlohe als Generalstabsoffizier beigegeben; durch seine Thätigkeit, seine kaltblütige Entschlossenheit und seinen militärischen Scharfblick erwarb er sich dessen volles Vertrauen. Das Gefecht bei Oberursel (bei Homburg) wurde durch seine persönliche Einwirkung glücklich entschieden, und er erhielt dafür den Orden pour le mérite. Ende 1793 wurde K. Adjutant des Feldmarschall Möllendorf, als dieser das Commando über die Rheinarmee übernahm. Hier leistete er die wichtigsten Dienste. Durch seine ernste Pflichttreue und seinen persönlichen Muth, wie durch seine seltene Bescheidenheit erwarb er sich die Liebe und Freundschaft des vortrefflichen Möllendorf, die dieser ihm lebenslänglich bewahrte. 1799 erhielt er als Major das Commando der combinirten Grenadierbataillone der Regimenter Arnim und Kunheim in Berlin; hier wie in aller Stellung gewann er durch seine Milde und Güte, wie durch seine Gerechtigkeit und Pflichttreue die Liebe und das unbeschränkte Vertrauen seiner Untergebenen. 1803 ernannte der König Friedrich

ilhelm III. K. zu seinem vortragenden Generaladjutanten; an dem unglücklichen eldzuge 1806—7 nahm er als Oberst Theil; nach der Schlacht bei Auerstädt urde er zu Napoleon geschickt, um die von Bertrand überbrachten Friedens- orschläge zu beantworten. Als diese Mission, den ungemessenen Forde- ungen des Kaisers gegenüber, erfolglos geblieben, folgte er seinem Könige ach Preußen. K. hatte schon im Beginn des Feldzuges in Erfurt die er- ffneten Operationen für gefährlich und nachtheilig gehalten, aber er war nicht n der Stellung, dem Feldherrn gegenüber deren Aenderung durchzusetzen. Auch ag ihm, wie so vielen tüchtigen Soldaten jener Zeit, die Schulgelehrsamkeit ines Massenbach oder Phull imponirt haben. Die Gallerie preußischer Charaktere von Massenbach und Buchholz) nennt ihn einen Mann ohne Studium und Gelehrsamkeit, der sich mehr durch Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, als durch Umfassungskraft und Geschicklichkeit im Impulsiren ausgezeichnet habe; er sei mehr ein militärischer Geschäftsmann, als ein wirklicher Militär gewesen. Wie ungerecht das Urtheil ist, hat K. 1813 und 14 bewiesen, freilich war er kein Genie, aber ein unterrichteter, sehr fleißiger und gewissenhafter Mann, von seltener Unerschrockenheit, klarem, praktischem Blick, von wohlwollendem, gütigem Herzen und ehrenhaftester Gesinnung. Er suchte Haugwitz vor Beginn des Krieges, wie in demselben Buche erzählt wird, wiederholt zu bestimmen, alle Mißverständ- nisse mit Schweden auszugleichen, — hier hatte er doch eine Initiative, selbst in politischer Hinsicht, ergriffen.

Durch seine unermüdliche Thätigkeit und durch den Kummer über das Geschick seines Vaterlands, war seine Gesundheit so angegriffen, das er nach dem Frieden von Tilsit längeren Urlaub erbitten mußte und erhielt. Schon 1808 konnte er wieder das Commando der niederschlesischen Brigade übernehmen und wurde zum Generalmajor ernannt. Als Chazot 1809 nach Schill's unglücklichem Unternehmen die Commandantur von Berlin niederlegte, wurde K. Commandant von Berlin und kam wieder in die unmittelbare Nähe seines Königs. Er ge- hörte durchaus der patriotischen Partei an, die nur für die Befreiung des Vater- landes von dem französischen Druck arbeitete, und die Erhebung mit allen Kräften vorbereitete. Aber klar und besonnen, wie immer, war er gegen ein zu früh- zeitiges Losschlagen, was 1809 wie 1811 das Verderben Preußens herbeigeführt haben würde. Ebensowenig wollte er 1812 in russische Dienste treten, um gegen Frankreich fechten zu können, er focht als Befehlshaber der preußischen Infanterie in Kurland unter Grawert, dann unter York mit großer Auszeichnung; die treffliche Haltung der preußischen Truppen in jenem Kriege, die auch Mac- donald rühmend anerkannte, wird wesentlich ihm verdankt. Auf der Bahn der Ehre und Pflicht ging er mit unerschütterlicher Sicherheit und Festigkeit voran, und auf ihn, wie auf einen Leitstern, richteten sich im Momente der Gefahr, wie in verwickelten Verhältnissen, alle Blicke. Nach Beendigung des Feldzuges wurde er Generallieutenant und erhielt den rothen Adlerorden erster Klasse. Napoleon hatte ihm den Orden der Ehrenlegion verliehen. Er hat ihn nie ge- tragen, und hing ihn, ohne alle Ostentation, wie immer, einer Gypsbüste des Kaisers um, die sich zufällig in seinem Zimmer befand.

1813 erhielt K. beim Ausbruch des Krieges das Commando über ein kleines preußisch-russisches Corps, mit dem er am 17. April Wittenberg zu über- rumpeln suchte und am 28. ein kleines Gefecht bei Halle hatte. Während der Schlacht von Groß-Görschen (2. Mai) stand er mit nur 5000 Mann in Leipzig, hielt es bis zum Abend gegen den weit überlegenen Vicekönig von Italien und zog sich erst spät Abends wieder an die alliirte Armee heran. Besonders zeichnete er sich in der Schlacht bei Bautzen aus; mit nur zwei Regimentern hielt er auf den Höhen von Burk bis zum Abend das Corps Marmont fest und

verwehrte ihm das Debouchiren über die Spree — erst als seine Truppen sich verschossen, verließ er seine Stellung auf Graf Wittgenstein's besonderen Befehl. Ein Bataillon Württemberger hatte er gefangen genommen. Damals erhielt er das eiserne Kreuz erster Klasse. Als preußischer militärischer Bevollmächtigter schloß K. den Waffenstillstand von Poischwitz (4. Juni) ab, ward während desselben zum commandirenden General des zweiten Armeecorps ernannt und marschirte Anfang August mit ihm und den Garden von Schlesien nach Böhmen, um zur Hauptarmee unter Schwarzenberg zu stoßen. Bei Dresden (26.—27. Aug.) focht er auf dem rechten Flügel und wußte auf dem schwierigen Rückzuge nach Böhmen seine gesammte Artillerie und alle Trains mit sich zu führen. Am 29. Abends erhielt er den Befehl vom Oberfeldherrn Barclay, am anderen Morgen durch das Defilé des Geyersberges zu gehen, und sich den bei Culm kämpfenden Russen anzuschließen. Durch Wagen und Geschütze waren die engen Wege, die hier übers Gebirge nach Böhmen führen, verstopft und so entschloß sich K., auf den Rath seines Generalstabschefs, Oberst Grolmann, quer über das Gebirge auf die neue Teplitzer Straße zu marschiren, die ihn gerade in den Rücken der kämpfenden Corps von Vandamme führte. Dieser Entschluß, dessen Gefahren K. wohl erkannt hatte, führte den glänzenden Sieg von Culm herbei, dessen moralischer Eindruck auf die Verbündeten noch schwerer wog, als die taktische Bedeutung. Hätte Napoleon, wie er versprochen, Vandamme unterstützt, so konnte K. im Rücken angegriffen werden, während er im Gefechte war. Als sich Kleist's Truppen noch in Marschformation befanden, stürzten die mit den Russen kämpfenden Franzosen, die sich im Rücken bedroht sahen, auf sie zurück, die französische Cavallerie ritt die preußische Artillerie nieder, K. selbst war in Gefahr gefangen zu werden, aber sein Corps hielt in so schwierigen Verhältnissen tapfer Stand und durch sein rechtzeitiges Eintreffen war der Sieg entschieden. Als der König ihm noch auf dem Schlachtfelde den schwarzen Adlerorden umhängen wollte, sagte der immer bescheidene Mann: „Ew. Majestät glauben in mir einen Sieger zu begrüßen, aber ich habe meine gesammte Artillerie eingebüßt", worauf der König treffend erwiderte, schon der Entschluß, auf Nollendorf zu marschiren verdiene diese Auszeichnung. Am 16. October stand K. am linken Flügel der Armee und hatte die Stellung zwischen Cröbern und Markkleeberg gegen des Feindes weit überlegene Angriffe festzuhalten, am 18. erstürmte er Probsthaida und Güldengossa und trug dadurch wesentlich zur Entscheidung bei. Nach der Schlacht wurde ihm die Blokade von Erfurt übertragen. Als er durch die Convention vom 20. December in den Besitz der Stadt und Festung — mit Ausnahme des Cyriaks- und des Petersberges — gekommen, überließ er die Fortsetzung der Operationen dem General v. Jagow und trat am 6. Januar 181 den Marsch nach Frankreich an; er stieß am 10. Febr. bei Vertus zu Blücher Armee. Schon am 12. wurden die vereinzelten Corps derselben von weit überlegenen Kräften unter Napoleons Führung angegriffen, und in den ruhmvollen aber unglücklichen Tagen von Vauxchamps, Champaubert und Etoges war neben den glänzenden Thaten der Cavallerie, namentlich unter Wrangel, m die Standhaftigkeit von Kleist's Infanterie, welche die Niederlage abwandte. A Abend der Schlacht bei Laon (9. März) griff K. im Verein mit dem York'sch Corps Marmont an und sprengte dessen Corps, das bei diesem Ueberfa 36 Geschütze verlor. Vor Paris kämpfte K. (30. März) bei Villette und z am anderen Tage mit den Monarchen als Sieger in die feindliche Hauptsta ein. In der Erinnerung an seinen Antheil am Siege bei Culm wurde er na dem Frieden zum Grafen K. von Nollendorf ernannt und ihm als Dotati die Domäne Stetterlingenburg bei Halberstadt verliehen. Auch wurde er in d kleine Zahl der Großritter vom eisernen Kreuz aufgenommen und zum Gener

r Infanterie befördert. Er begleitete den König nach England und erhielt nn den Oberbefehl über das dritte deutsche Bundescorps, das in den neu ererten Provinzen am linken Rheinufer zurückblieb, mit dem Hauptquartier achen. In schwieriger Stellung, auch dem sächsischen Corps gegenüber, in dem ne gegen Preußen feindliche Stimmung herrschte, zeigte er die versöhnende Milde seines Charakters und sein unbestechliches Gerechtigkeitsgefühl. Im Frühhr 1815 erkrankte er; das ihm übertragene Commando über die Truppen am chten Ufer des Rheins mußte er deshalb wieder aufgeben. Ein Commando der Feldarmee war ihm auch deshalb nicht übergeben worden, weil er als iel älterer General nicht unter Gneisenau stehen sollte, der thatsächlich, als Blücher's Generalstabschef, die obere Leitung hatte. Nach dem Frieden erhielt . das Generalcommando des vierten Armeecorps in Magdeburg. Seine zuehmende Kränklichkeit zwang ihn, 1820 seinen Abschied zu erbitten, den er als Generalfeldmarschall erhielt. Von nun an lebte er in Berlin mit seiner Familie, urde 1822 in den Staatsrath berufen und König Friedrich Wilhelm III. hatte ie Absicht, ihn 1823 zum Vorsitzenden des Staatsministeriums zu ernennen, m durch ihn, dem er volles Vertrauen schenkte, einzelnen Uebelständen aus der etzten Zeit von Hardenberg's Verwaltung herrührend, abzuhelfen. Die allgemeinste Verehrung, deren K. sich erfreute, seine strenge Rechtlichkeit, seine wohlvollende Milde und seine Einsicht rechtfertigen diese Wahl durchaus. Aber chon am 17. Febr. 1823 entschlief der Feldmarschall nach kurzem Krankenlager nd wurde in der Berliner Garnisonkirche neben seinem Ahnherrn, dem 1749 erstorbenen Feldmarschall K., beigesetzt. Er hinterließ nur einen Sohn, den erstorbenen, in Ostpreußen angesessen gewesenen Grafen Hermann v. K., Vater weier Söhne.

Der Feldmarschall Graf K. von Nollendorf war im Privatleben wie im ffentlichen ein Mann von fleckenloser Reinheit des Charakters, wohlwollend, nfach und bescheiden, treu und herzlich. Seine großen Verdienste haben König nd Vaterland dankbar anerkannt, er darf das Musterbild eines preußischen delmannes und Offiziers genannt werden. F. v. Meerheimb.

Kleist: Bernd Heinrich Wilhelm v. K. wurde zu Frankfurt a. O. eboren, nicht am 10. October 1776, wie man bis zu seiner irrthümlich am 0. October 1876 begangenen Säcularfeier, gestützt auf Tieck's Vorrede zu Kleist's Werken (1826) annahm, sondern nach dem von K. Siegen aus dem Frankfurter Garnisonskirchenbuch veröffentlichten Taufschein, am 18. October 1777. Sein Vater, der Kapitän im Leopold von Braunschweigischen Regimente, Joachim Friedrich v. K., war damals bereits 50 Jahre alt. Von seiner ersten Gemahlin, Caroline Louise v. Wulffen, die 19jährig starb, hatte er zwei Töchter, Wilhelmine nd Ulrike. Von der zweiten Gattin Juliane Ulrike v. Pannewitz wurden ihm ünf Kinder geboren, von denen Heinrich das dritte war. Der Knabe erhielt eine Erziehung in dem in der Oberstraße gelegenen elterlichen Hause, welches on der aufopferungsvollen Halbschwester Ulrike bis zu ihrem am 1. Februar 849 erfolgten Tode bewohnt wurde und nunmehr in den Besitz der Post übergegangen ist. In Gesellschaft eines Vetters wurde er von einem Studenten der Theologie unterrichtet, der insofern einen schwierigen Stand hatte, als K., den r einen nicht zu dämpfenden Feuergeist nannte, im Besitze einer überraschend chnellen Fassungsgabe war, während der Genosse, trotz aller Anstrengung, mit hm nicht Schritt halten konnte. So fiel Letzterer denn auch frühzeitig in Schwermuth und nachdem er Zögling der Militärakademie und Offizier geworden war, nahm er sich das Leben. Erheiternd mag ein solcher Gespiele schwerlich auf K. gewirkt haben; beider Naturen begegneten sich vielmehr in frühem Trübsinn und erwachsen von einander getrennt, sollen sie einmal schriftlich überein-

gekommen sein, freiwillig aus diesem Leben zu scheiden. Von dem Charakter des 1788 verstorbenen Vaters wissen wir bisher nichts; eine knappe Bemerkung in einem Briefchen Kleist's an Rühle von Lilienstern vom J. 1806 scheint anzudeuten, daß die (1793 gestorbene) Mutter weichen Herzens war und daß er diese Eigenschaft von ihr geerbt hat. Mit dieser Gefühlsrichtung stimmt überein, daß K. ein bedeutendes musikalisches Talent entwickelte, so daß er, Tieck's Ueberlieferung zur Folge, ohne die Noten zu kennen, sogar mehrere Instrumente vortrefflich zu spielen verstand. In seinem zehnten Jahre kam er zu dem Prediger Catel nach Berlin und, wie Tieck erzählt, etwa 15 Jahre alt als Junker zur Garde. Dies stimmt mit Wilbrandt's Annahme, nach welcher K. im J. 1792 Soldat wurde, genau überein. Eduard v. Bülow's Angabe, daß er im J. 1795 als vierter Fähndrich in das Garderegiment zu Fuß in Potsdam eingetreten sei, ist hingegen nicht genau, denn aus dem ersten Briefe Kleist's an Ulrike, der auf dem Regimentsmarsche nach dem Rhein, von Eschborn im Nassau'schen am 25. Februar 1795 geschrieben ist, geht hervor, daß er erst von Westphalen die Nachricht von seiner Beförderung zum Offizier abschicken zu können glaubte. Daß mit dieser Beförderung doch nur die Fähndrichsstufe gemeint sein kann, erhellt daraus, daß K. in der Rangliste von 1796 als vierter Fähndrich im Regiment Garde zu Fuß in Potsdam eingeschrieben ist. Würde der Frieden dem Rheinfeldzuge nicht ein Ende gemacht haben und wäre K. zu wirklichen Kriegsdiensten gekommen, so hätte dies vielleicht seine ganze Zukunft beeinflußt; aber von Natur dem Soldatenstande wenig geneigt, wurde ihm in Potsdam der bloße Garnisondienst geradezu widerwärtig. Ein unwiderstehlicher Drang nach Wissen und innerer Bildung, nach freiem geistigen Leben, bemächtigte sich seiner; er ließ sich von dem Conrector Bauer unterrichten und studirte in Gesellschaft eines jüngeren Kameraden, außer den alten Sprachen, besonders Philosophie und mathematische Wissenschaften. In diese Zeit des Potsdamer Aufenthaltes fällt das erste uns bekannte Liebesverhältniß Kleist's mit einem Mädchen aus adligem Geschlecht. Das Scheitern desselben machte ihn schwermüthig und menschenscheu, er vertiefte sich desto mehr in seine Studien und verwendete auf seine äußere Erscheinung nicht mehr die frühere Sorgfalt. Als er zuletzt durch eigenes Denken Probleme erfaßte, welche der Lehrer ihm nicht hatte anschaulich machen können, stand sein Entschluß das Heer zu verlassen und sich ganz den Wissenschaften zu widmen, fest und er reiste nach seiner Geburtsstadt, wo sich damals eine Universität befand, um dort das Nöthige vorzubereiten. Hier hatte seit dem Tode der Mutter deren Schwester, die Ordnung und Ruhe liebende Frau v. Massow, die Wirthschaft übernommen. Die Familie, in welcher der Soldatenstand sich als eine Ueberlieferung fortgeerbt hatte und sein Vormund, ja sein Jugendlehrer, der inzwischen in Frankfurt Geistlicher geworden war, erklärten sich sämmtlich gegen sein Vorhaben, während Ulrike allein eine billigere Auffassung der geistigen Bedürfnisse des Bruders gehabt zu haben scheint. Die in Eduard v. Bülow's „H. v. Kleist's Leben und Briefe" mitgetheilten Schreiben an den Lehrer vom 18. und 19. März 1799 sind maßgebend für die Kenntniß jener Lebenskämpfe. Zunächst verdient hervorgehoben zu werden, daß es einer edlen und tiefen Natur durchaus entspricht, wenn K. in dem ersten dieser Schreiben das ihn allgemein Bestimmende, Ideale und erst in dem zweiten das, was sich auf seine damalige besondere Lage bezieht, entwickelt; wie denn überhaupt in den meisten seiner Briefe aus jener Zeit sich das idealistische Streben wiederspiegelt, welches durch die größten Geister unserer Kunst und Wissenschaft in die Lebensluft der Nation eingedrungen war. Seiner Vernunft nach hatte der 22jährige alle Elemente zum reinsten Glücke in sich; unserer Theilnahme desto werther entwickelt sich aber sein Geschick von dem Augenblicke an, wo die ungemessensten Anstrengungen nach

rvollkommnung und später nach Anerkennung bei ihm zu wahren Leidenschaften anwachsen und ihn zum Erleben jenes Glückes unfähig machen. Den zweiten rief nennt K. selbst eine getreue Darstellung seines ganzen Wesens und hofft, ß er den geliebten Lehrer nicht ungerührt lassen wird. „Der Soldatenstand, m ich nie von Herzen zugethan gewesen bin, weil er etwas durchaus Ungleichtiges mit meinem ganzen Wesen in sich trägt, wurde mir so verhaßt, daß es ir nach und nach lästig wurde zu seinem Zwecke mitwirken zu müssen. Die räßten Wunder militärischer Disciplin, die der Gegenstand des Erstaunens aller remder waren, wurden der Gegenstand meiner herzlichsten Verachtung; die Offiere hielt ich für so viele Exerciermeister, die Soldaten für so viele Sclaven, nd wenn das ganze Regiment seine Künste machte, schien es mir als ein lebeniges Instrument der Tyrannei. Dazu kam noch, daß ich den üblen Eindruck, en meine Lage auf meinen Charakter machte, lebhaft zu fühlen anfing. Ich ar oft gezwungen zu strafen, wo ich gerne verziehen hätte, oder verzieh, wo ich ätte strafen sollen und in beiden Fällen hielt ich mich selbst für strafbar. In olchen Augenblicken mußte natürlich der Wunsch in mir entstehen einen Stand u verlassen, in welchem ich von zwei durchaus entgegengesetzten Principien unaufhörlich gemartert wurde, immer zweifelhaft war ob ich als Mensch oder als Offizier handeln mußte, denn die Pflichten beider zu vereinen halte ich bei dem etzigen Zustande der Armeen für unmöglich. Und doch hielt ich meine moralische Ausbildung für eine meiner heiligsten Pflichten, eben weil sie, wie ich eben geeigt habe, mein Glück gründen sollte und so knüpft sich an meine natürliche Abeigung gegen den Soldatenstand noch die Pflicht ihn zu verlassen." K. stellt un dar, welche Einwürfe ihm im Kreise seiner Familie gemacht worden sind, ber alle diese Ermahnungen trafen seinen Entschluß nicht. „Nicht aus Unufriedenheit mit meiner besseren Lage, nicht aus Mangel an Brot, nicht aus Speculation auf Brot, sondern aus Neigung zu den Wissenschaften, aus dem ifrigen Bestreben nach einer Bildung, welche nach meiner Ueberzeugung in dem Militärdienste nicht zu erlangen ist, verlasse ich denselben." Was sich in diesen Bestandnissen abspiegelt, ist nicht blos die eigenthümliche Artung eines philosophisch und poetisch angelegten Jünglings, sondern auch der Wendepunkt der beiden Jahrhunderte, und merkwürdig genug bleibt es, daß der kurz darauf eingetretene Sieg der rohen Gewalt über den Humanismus der Revolution wesentlich zum Untergange Kleist's beigetragen hat. General Rüchel hatte in Potsdam dem wissenschaftlichen und freidenkerischen Treiben Kleist's längst mit Unwillen zugesehen; als dieser jedoch um seinen Abschied anhielt, redete er ihm ins Herz und der König soll sogar geneigt gewesen sein, dem Wissensdurstigen Urlaub auf unbestimmte Zeit zu gewähren, damit er nach seiner Studienzeit wieder beim Regimente eintreten könne.

Als Seconde-Lieutenant entlassen, studirte K. nun von Ostern 1799 ab in Frankfurt a. O. vorzugsweise Philosophie. Bei Hüllmann hörte er Geschichte, bei Wünsch Mathematik und außerdem besuchte er die Vorlesungen von Huth, Kalau und Madihn. Nach einer Julian Schmidt gegebenen Versicherung Dahlmann's hat K., wie aus seinen Collegienheften hervorging, ernste, nicht blos dilettantische Universitätsstudien gemacht. Wie ernst es ihm damals mit den Wissenschaften war, geht auch daraus hervor, daß er eine (nicht erhaltene) Abhandlung über die Kant'sche Philosophie schrieb. Die erste Zeit des Frankfurter Aufenthaltes verlief ziemlich glücklich. Sein Drang das Wahre und Schöne zu verbreiten, veranlaßte ihn seinen Schwestern und deren Freundinnen Unterricht zu ertheilen, er ließ sich sogar, da ihm der Lehrberuf vorschwebte, im elterlichen Hause ein Katheder errichten und hielt seinen jungen Zuhörerinnen culturgeschicht-

liche Vorlesungen. Die ästhetische Erziehung, die er sich und anderen gab, hem eine gewisse Weihe über ihn ausgebreitet, ohne daß er darum dem im ganzen Hause herrschenden heiteren Tone abhold gewesen wäre. Eine schroffe Abneigung gegen das Gemeine war überhaupt eine seiner hervorragendsten Eigenschaften. Die Idee der inneren Sittlichkeit war gerade damals so stark in ihm, daß die Nachricht von dem verfehlten Selbstmorde eines Freundes ihn mit Abscheu erfüllte und er dem Selbstmörder brieflich ernste Vorstellungen darüber machte. Ebenso rügte er den Entschluß seiner körperlich wenig begünstigten Schwester Ulrike, unverheirathet zu bleiben. Schon damals regten sich indessen in K. zu viel verschiedenartige Seelenkräfte, als daß das Studium allein ihm volle Befriedigung hätte gewähren können. Sein Herz bedurfte des Ergusses und Ulrike war es, der er mündlich, oder wenn sie abwesend war schriftlich seine Gefühle mittheilte. So entstand jene merkwürdige Reihe von 57 Briefen, deren Veröffentlichung im J. 1860 wir A. Koberstein verdanken und welche über 16 Jahre sich verbreitend, mit dem bereits angeführten Eschborner Schreiben im J. 1795 beginnt und nachdem sie zwischen dem ersten und zweiten Brief eine Lücke von mehr als vier Jahren zeigt und störenderweise nicht selten von Geldbedürfnissen handelt, mit einem erschütternden Abschiede von der Schwester im November 1811 endet. Nicht immer ist an diese Briefe der richtige Maßstab gelegt worden. Gleich in dem ersten Schreiben des Achtzehnjährigen sind die warmen Ueberströmungen des Dankes an die Schwester rührende Beweise der außerordentlichen Feinfühligkeit und Zartheit des jugendlichen Gemüthes. Auch beginnt es schon vollständig mit Ansätzen zu der späteren so eigenthümlich dichten Prosa Kleist's. „Du zwingst Dir eine Gleichgültigkeit gegen die für Dich sonst so reizbaren Freuden der Stadt ab, um Dir das einfache Vergnügen zu gewähren Deinen Bruder Dir zu verbinden." In dem zweiten Briefe, der aus der Frankfurter Studentenzeit vom 12. November 1799 datirt ist, nimmt er den Vorwurf der ihm eigenen Sonderbarkeiten auf und sagt, mit einem einzigen Federstriche den Riß bezeichnend, der sich für ihn nie geschlossen hat: „Tausend Bande knüpfen die Menschen aneinander, gleiche Meinungen, gleiches Interesse, gleiche Wünsche, Hoffnungen und Aussichten; — alle diese Bande knüpfen mich nicht an sie und dieses mag ein Hauptgrund sein, warum wir uns nicht verstehen. Mein Interesse besonders ist dem ihrigen so fremd und ungleichartig, daß sie — gleichsam wie aus den Wolken fallen, wenn sie etwas davon ahnden. Auch haben mich einige mißlungene Versuche, es ihnen näher vor die Augen, näher ans Herz zu rücken, für immer davon zurückgeschreckt und ich werde mich dazu bequemen müssen, es immer tief in das Innerste meines Herzens zu verschließen. Was ich mit diesem Interesse im Busen, mit diesem heiligen mir selbst von der Religion, von meiner Religion gegebenen Interesse im engen Busen, für eine Rolle unter den Menschen spiele, denen ich von dem was meine ganze Seele erfüllt, nichts merken lassen darf, — das weißt Du zwar nach dem äußeren Anschein, aber schwerlich weißt Du, was oft dabei im Innern mit mir vorgeht. Es ergreift mich zuweilen plötzlich eine Aengstlichkeit, eine Beklommenheit, die ich zwar aus allen Kräften zu unterdrücken mich bestrebe, die mich aber dennoch schon mehr als einmal in die lächerlichsten Situationen gesetzt hat. — Wenn man durch häufigen Umgang, vieles Plaudern, durch Dreistigkeit und Oberflächlichkeit zu dem einem Ziele kommt, so erreicht man dagegen durch Einsamkeit, Denken, Behutsamkeit und Gründlichkeit das andere." Mit solchen tiefen und stilistisch bereits meisterhaften Selbstbetrachtungen hat K. manche Kritik der älteren und neueren Ausleger seines Wesens von vornherein widerlegt.

Aus den Besuchen in dem benachbarten Hause des Generals v. Zenge entwickelte sich ein Verhältniß mit dessen ältester am 26. August 1780 geborenen

ter Wilhelmine. Grillenhaft, wünschte K. es anfangs selbst vor den Eltern erbergen, so daß nur Wilhelminens Schwester, Luise, die er „die goldene peste" nannte, im Geheimniß war; aber etwa zu Anfang des Jahres 1800 te er der Geliebten mit einem Briefe voll des wärmsten Ergusses und, indem e noch in der dritten Person anredend, anflehte ihm schriftlich zu erklären, r wiedergeliebt werde, den Entwurf eines Schreibens an ihren Vater, in em er ihn um seine Einwilligung bat. Datum und Eingang dieses erst Kurzem bekannt gewordenen Briefes fehlen. „Ich sehe", schreibt K., in n Bilde das bereits das eines Dichters wiederspiegelt, „daß das neue genlicht meines Herzens zu hell leuchtet und schon zu sehr bemerkt wird." em Verhältnisse mit Wilhelmine v. Zenge verdanken wir eine zweite Reihe werthvollen Briefen, von denen wir bisher 16 aus dem 1848 erschienenen je Eduard v. Bülow's kannten, während Karl Biedermann sich jetzt ein s Verdienst erwirbt, indem er zunächst in „Nord und Süd" deren weitere worunter auch den eben angeführten herausgibt. Beide Reihen stammen aus Nachlasse der am 25. April 1852 gestorbenen Wilhelmine und die nunmehr Biedermann zur Oeffentlichkeit gebrachte ist um so höher zu schätzen, als Besitzerin sie wegen ihres die reinste Leidenschaft athmenden Inhaltes zurück- lten und Bülow mehr die ethisch und pädagogisch gefaßten zur Benutzung ben hatte.

Nachdem K. mit Wilhelmine verlobt war, mochte ihn die Nothwendigkeit und seiner zukünftigen Frau eine Lebensstellung zu verschaffen, schon im mer 1800 nach Berlin getrieben haben. Der oben erwähnte Brief an helmine zeigt ihn bereits in Frankfurt unschlüssig in der Wahl einer Lauf- . Die Rechte wollte er nicht studiren, „nicht die schwankenden, ungewissen, deutigen Rechte der Vernunft"; an die Rechte seines Herzens wolle er sich en und ausüben wolle er sie, „was auch alle Systeme der Philosophie da- n einwenden mögen." An das diplomatische Fach denkend schrieb er: „ach helmine, ich erkenne nur ein höchstes Gesetz an, die Rechtschaffenheit und die tik kennt nur ihren Vortheil." Hält man diese Bekenntnisse zu den früher m Lehrer gemachten und möglichst noch absprechenderen über den Militär- b, so wird man gewahr, daß der Kreis der Wirklichkeit, in dem er am e doch leben mußte, für ihn in dem Maße enger und unleidlicher wurde, der seiner sittlichen und bereits keimenden künstlerischen Ideen sich erweiterte. Berlin war er anfangs aber doch voll guter Hoffnung. Er ging daselbst dem — später Bülow von Varnhagen v. Ense als ein Mann voll hohen ties der Seele geschilderten — mecklenburgischen Edelmanne v. Brockes, mit st v. Pfuel, Rühle v. Lilienstern und dem Grafen zur Lippe um. Auch e er eine vorläufige Beschäftigung im Accise- und Zolldepartement, als Vor- tung zur cameralistischen Laufbahn übernommen. Auf einem Besuche bei Frankfurter Verwandten zeigte er sich aber auf einmal entschlossen eine Reise treten, die für seine ganze Zukunft von höchster Wichtigkeit wäre, deren ntlichen Zweck er aber selbst Ulriken und seiner Braut sehr geheim hielt. n sollte das Ziel sein, aber wie wir sogleich sehen werden, hinderten ihn Umstände es zu erreichen. Nachdem er Brockes in Pasewalk aufgesucht und wie es scheint, vollständig in sein Geheimniß eingeweiht hatte, so daß dieser Geldopfer von 600 Thalern brachte und sich seinen Verwandten gegenüber llte, als sei K. nur sein Begleiter, reisten beide gegen Ende August 1800 chst nach Leipzig, wo sie einen wahren Studentenstreich ausführten, indem ch von dem Magnificus Wenck Matrikel auf falsche Namen ausstellen ließen, sie als Reisepässe zu benutzen. Schon Koberstein hat versucht sich Aufklärung diese geheimnißvolle Reise zu verschaffen; aber Kleist's Nichte, die im Be-

sitze der Briefe ihrer Tante Ulrike war, konnte ihm nur sagen, diese hätte erklärt die Reise wäre politischer Natur gewesen. Wilbrandt hingegen glaubt, „daß K. auf dieser Reise nur sich selbst, d. h. seinen Dichterberuf und nichts anderes suchte." Diese Auffassung hat etwas sehr Edles und Bestechendes; aber manche Briefstellen, die sich an Thatsachen knüpfen, widersprechen ihr geradezu, namentlich der Umstand, daß K. in einem erst jetzt durch Biedermann veröffentlichten Schreiben aus Dresden vom 3. September 1800 seiner Braut anzeigt: „Soeben komme ich von dem englischen Ambassadeur Lord Elliot zurück, wo wir Dinge gehört haben, die uns bewogen nicht nach Wien zu gehen, sondern entweder nach Würzburg oder nach Straßburg." Die Wahrheit scheint nun dann zu bestehen, daß K. vom Berliner Zolldepartement einen auf Auskundschaften industrieller Verhältnisse gerichteten und politische Beobachtungen nicht ausschließenden Auftrag gehabt hat, daß sich aber theils durch den verlängerten Aufenthalt in Süddeutschland, dessen Naturschönheiten ihn anregten, theils durch das Zusammensein mit Brockes, die Keime des Dichterthums mächtiger in ihm zu regen anfingen. Nur so erklären sich die bald die realen, bald die idealen Ergebnisse dieser Reise betreffenden Schriftstellen.

Schon die bisher nach den sichersten Zeugnissen verfolgte eigenthümliche Entwickelung Kleist's erklärt, warum sein mehr autodidaktisches Studieren in Berlin so wenig von langer Dauer sein konnte, wie das methodischere in Frankfurt. Sein Drang nach Gründlichkeit vermochte sein frühzeitiges Anlangen auf den Höhen menschlichen Strebens nicht zu verhindern, von denen herab das Gelehrtenthum ihm, zum Theil mit Unrecht und zu seinem Schaden, klein vorkam. „Diese Menschen", schrieb er, „sitzen sämmtlich wie die Raupe auf einem Blatte, jeder glaubt seines sei das Beste und um den Baum kümmern sie sich nicht." Aber das bisher Erwähnte hatte den neuen Wendepunkt in seinem Leben nur vorbereitet; entscheidend wirkten folgende Ereignisse. Brockes, für den, wie der herrliche bereits die tiefste und zarteste psychologische Auffassung bekundende Brief an Wilhelmine aus Berlin vom 31. Januar 1801 in der Bülow'schen Sammlung beweist, K. einen wahrhaft antiken Freundescultus hatte, trennte sich von ihm, um ein Amt in Mecklenburg anzunehmen und mit ihm verlor er, wie er sich ausdrückte, den einzigen Menschen in der volkreichen Königsstadt, der jede, auch die geheimste Falte seines Herzens kannte. Andererseits und dies war ein weit unberechenbareres Unglück, hatte die Kant'sche Philosophie, die K., wie es scheint, erst seit Kurzem in Berlin kennen gelernt hatte, ihn zu einem der Verzweiflung nahen Skeptiker gemacht, so daß er in einem Briefe an Ulrike von Berlin den 5. Februar 1801 wehmüthig ausrief: „selbst die Säule, an welcher ich mich sonst in dem Strudel des Lebens hielt, wankt. — — Ich meine die Liebe zu den Wissenschaften." Am 22. März schreibt er der Schwester: „es scheint, als ob ich eines von den Opfern der Thorheit werden würde, deren die Kantische Philosophie so viele auf dem Gewissen hat. Mich ekelt vor dieser Gesellschaft und doch kann ich mich nicht losringen aus ihren Banden. Der Gedanke, daß wir hier von der Wahrheit nichts, gar nichts wissen, daß das was wir Wahrheit nennen, nach dem Tode ganz anders heißt und daß folglich das Bestreben sich ein Eigenthum zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ganz vergeblich und fruchtlos ist, dieser Gedanke hat mich in dem Heiligthum meiner Seele erschüttert. Mein einziges und höchstes Ziel ist gesunken, ich habe keines mehr." Der Braut schrieb er an demselben Tage über dieses innere Ereigniß zum Theil in denselben Ausdrücken und diese suchte ihn mit Gründen des gesunden Menschenverstandes zu widerlegen. Unter den vielen Geständnissen Kleist's ist dieses eines der merkwürdigsten und bezeichnendsten und man darf sich wundern, daß seine Biographen es nicht schärfer ins Auge gefaßt haben.

ger der Zweifel an der Natur des Bestehenden, als der an das in ihm
hende vollendete seine Verzweiflung. Von Ideen und Idealen erfüllt,
Gestaltung bei ihm, namentlich damals, nur langsam und mühselig vor
ing, wandte er die Zweifel an der Wirklichkeit des Geschaffenen auf die
heit seiner eigenen noch erwarteten Geschöpfe an und sah diese vernichtet,
bevor sie gestaltet waren. Rechnet man eine fast selbstmörderische Strenge
das eigene Kunstgebilde, bei dem glühendsten Eifer nach Unsterblichkeit,
vie er vor diesem Zauberworte erröthend sagt, „nach Erwerbung eines
thums, das uns auch in das Grab folgt", hinzu, so kann man die Tiefe
bgründe und das Verzehrende der Widersprüche ermessen, in denen er lebte.
tschloß er sich aufs neue zu reisen, indem er hoffte „die Bewegung würde
uträglicher sein als dieses Brüten auf einem Flecke", das in Wahrheit weit
ein Stürmen als ein Brüten war. Er hatte, ohne bestimmten Plan,
sächlich Paris in Auge gefaßt und sich dorthin Empfehlungen an Gelehrte
lassen. Als der Augenblick der Abreise herannahte, erschrak er über sein
ben, wollte es jedoch, da man schon zuviel davon gesprochen hatte, nicht
aufgeben. Ulrike, der er früher versprochen hatte, sie im Falle er ins
nd ginge mitzunehmen, lud er zwar zur Mitreise ein, hegte aber die stille
ung, sie würde schon des Kostenpunktes halber ablehnen. Als sie nun aber
Erwarten zusagte, schrieb K. in einer Art fatalistischer Anwandlung am
ril an Wilhelmine: „wir dünken uns frei und der Zufall führt uns all-
tig an tausend feingesponnenen Fäden." Er fügte diesem seinem Briefe sein
turporträt hinzu, das er wegen Mangels an Geld nicht einfassen lassen
. Es ist dies das von August Krüger gemalte, wie es scheint, einzig
idene Bildniß Kleist's und nach demselben hat Bülow von H. Sagert das
upfer zu seiner Biographie Kleist's anfertigen lassen. Der Kopf ist mehr
mend als schön, das Gesicht etwas breit mit starken Backenknochen, die
trotz des übergekämmten Haares hoch, das Auge mit den scharf gezeichneten
brauen ausdrucksvoll, der Mund schön geschnitten und sinnlich, das bart-
inn wohlgeformt. Der allgemeine Ausdruck ist, worüber K. sich beschwert,
Maler ihm empfohlen hat zu lächeln, freundlich und läßt keine Seelen-
e ahnen, so daß der sich Verabschiedende wol mit Berechtigung schrieb:
egt etwas Spöttisches darin, das mir nicht gefällt, ich wollte er hätte mich
er gemalt." Tieck sagt uns in seinen Vorreden zu den hinterlassenen und
gesammelten Schriften Kleist's, daß er von mittlerer Größe und ziemlich
Gliedern war. „Er schien ernst und schweigsam, keine Spur von vor-
nder Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in seinem Be-
." Er schien Tieck, der ihn übrigens, wie er selbst gesteht, nicht viel
, mit dem Bilde von Torquato Tasso Aehnlichkeit und mit diesem die etwas
e Zunge gemein zu haben.

Unter den hier dargestellten Kämpfen hat K. eine „Geschichte meiner Seele"
eben, von welcher Rühle eine Abschrift besessen haben und die litterarisch
erthvoll gewesen sein soll. Sie scheint leider gänzlich verloren zu sein,
aber vermuthen, daß die gleichlautenden Stellen in den Briefen an die
Mädchen auf den Text der Geschichte seiner Seele zurückzuführen sind.
Sprache", hatte K. einmal Ulriken gebeichtet, „kann die Seele nicht malen"
och war er gewissenhaft und kühn genug es zu unternehmen. Mitte April
abgereist, trafen die Geschwister, da sie in Deutschland zahlreiche Ausflüge
t und hervorragende Persönlichkeiten besucht hatten, erst am 10. Juli
in Paris ein. Sie bezogen eine Wohnung in der Rue Royer Nummer 21
ingen viel mit der Tochter des berühmten Astronomen Lefrançais de La-
um, der 1751 von der französischen Akademie zu wissenschaftlichen Zwecken

nach Berlin geschickt worden war. Die Bekanntschaft dieser Familie hatten sie wahrscheinlich durch Alexander v. Humboldt gemacht, der sich damals gerade in Paris aufhielt. Ulrike legte Mannskleider an und glaubte sich auf diese Weise freier bewegen zu können; K., der zum Theil auch durch den preußischen Gesandten v. Lucchesini einige Gelehrte kennen lernte und Vorlesungen hörte, kam bald von diesen Versuchen wieder zurück. So sehr man einerseits auch bedauern muß, daß das ungeheure Treiben der Weltstadt außer Stande war die geistige Eingezogenheit Kleist's zu verändern, so sehr muß man andrerseits die Unbestechlichkeit bewundern, mit welcher seine tief-sittliche Lebensanschauung den Freuden des Pariser Lebens gegenüber stand. Das Jahresfest der Erstürmung der Bastille, dem er beiwohnte, konnte nach seiner Ueberzeugung nicht unwürdiger als durch diesen Aufwand frivoler Volkszerstreuungen begangen werden. Keine der gemachten Anstrengungen erinnerte, wie er am 18. Juli, vier Tage nach dem Feste, der mit dem Maler Lohse verlobten Henriette v. Schlieben, die er in Dresden kennen gelernt hatte, schreibt, an die Hauptgedanken. Rousseau würde sich schämen, wenn man ihm sagte, daß dies sein Werk sei. Wilhelminen berichtet er am 15. August, er könne ihr nicht beschreiben, welchen Eindruck dieser Anblick der höchsten Sittenlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft auf ihn mache. Die französische Nation sei reifer zum Untergange als irgend eine andere europäische Nation und wenn er sich die Bibliotheken ansehe, wo in prächtigen Sälen und in prächtigen Bänden die Werke Rousseau's, Helvetius' und Voltaire's stehen, denke er, was haben sie genützt? Dieser Brief, einer der merkwürdigsten, die wir von K. besitzen, läuft in einer scharfsinnigen philosophischen Abhandlung aus, die an Geist und Form eine auffallende Aehnlichkeit mit einem Essay von Montaigne hat und die Alles in Allem genommen spinozistisch ist. „Dieselbe Stimme, die dem Christen zuruft seinem Feinde zu vergeben, ruft dem Seeländer zu ihn zu braten — und mit Andacht ißt er ihn auf. Wenn die Ueberzeugung solche Thaten rechtfertigen kann, darf man ihr trauen? Was heißt das auch etwas Böses thun, der Wirkung nach? Was ist böse? Absolut böse? Tausendfältig verknüpft und verschlungen sind die Dinge der Welt, jede Handlung ist die Mutter von Millionen anderen und oft die schlechteste erzeugt die beste. Sage mir: „wer auf dieser Erde hat schon etwas Böses gethan?" Die Philosophie des Tragikers war somit bei K. schon in Paris vollständig ausgebildet und es kann kaum einen wichtigeren Beitrag zur Phänomenologie des Kunstprocesses geben als diesen, weil durch ihn bewiesen wird, daß wenn bei vielen Dichtern sich erst die Gestalten und dann die Ideen offenbaren, bei anderen das grade Gegentheil der Fall ist. Allerdings ist diese Kleist'sche Philosophie mehr dem Gefühl als dem Verstande entsprungen, aber dennoch entwickelte sich das plastische Element, das Kunstkörperliche bei ihm langsamer und später. Wie unendlich erhaben K. aber damals schon über dem Weltgetriebe überhaupt stand, wie weit sein Ideenkreis sich erstreckte, mag folgende Stelle aus demselben Briefe erweisen: „Wer wird nach Jahrtausenden von uns und unserem Ruhme reden? Was wissen Asien und Afrika und Amerika von unseren Genien? Und nun die Planeten? Und die Sonnen? Und die Milchstraße? Und die Nebelstraße?" Ohne daß K. es ahnte, entwickelte Paris in ihm seine verschiedenen Anlagen, auch die humoristisch-satirische, denn bis dahin hatte er noch nichts geschrieben, was dem ergötzlichen Briefe an Luise „die goldene Schwester" vom 16. August auch nur ähnlich wäre: zuerst die in Schwarz gemalte fast griesgrämige Darstellung von Paris und seiner Sittenverderbtheit, und endlich der folgende poetische Ausbruch, der bereits die Bilderhast in den früheren Briefen an Poesie unendlich übertrifft: „Große, stille, feierliche Natur, Du die Kathedrale der Gottheit; deren Gewölbe der Himmel, deren Säulen die Alpen, deren Kron

achter die Sterne, deren Chorknaben die Jahreszeiten sind, welche Düfte
wingen in den Rauchfässern der Blumen, gegen die Altäre der Felder, an
elchen Gott Messe liest und Freuden austheilt, zum Abendmahl unter Kirchen-
usik, welche die Ströme und die Gewitter rauschen, indessen die Seelen entzückt
re Genüsse an dem Rosenkranze der Erinnerung zählen. So spielt man mit
ir!" — Doch dies könnte man immerhin noch Reflexionspoesie nennen, aber
as reizende Bild des Pariser Liebespärchens, das diesen recht eigentlich zur
itteratur Kleist's gehörenden Brief schließt, ist bereits ächte, Höheres ver-
ißende Poesie. Endlich muß als Frucht dieses scheinbar fruchtlosen Pariser
ufenthaltes noch angeführt werden, daß der Franzosenhaß, der sich damals
hon bei K. zeigte, sich theils durch den bloßen Gegensatz des Deutschen und
omanischen, theils durch das hohe Rechtsgefühl des Dichters, das später in
Michael Kohlhaas so schön zum Ausdrucke kam, entband.

Wer sich in diese philosophisch poetische Stimmung Kleist's vertieft und vor-
andenen Andeutungen nach für wahrscheinlich hält, daß er schon in Paris an
em Drama „Robert Guiskard" gearbeitet hat, was seine Verachtung der Außen-
elt allerdings noch deutlicher erklärte, den kann sein im October 1801 gereifter
ntschluß sich in der Schweiz anzukaufen und Landmann zu werden, kaum
under nehmen. Schon vor der Pariser Reise und namentlich in einem längeren
erliner Briefe vom 13. November 1800 hatte er Wilhelmine einen ähnlichen
lan zum Stillleben mitgetheilt und sich entschlossen gezeigt „dem ganzen präch-
gen Bettel von Adel, Stand, Ehre und Reichthum zu entsagen", wenn er nur
iebe bei ihr findet. Am 10. und am 27. October 1801 schrieb er über das
eue Vorhaben an Wilhelmine und bat sie es zunächst ihrer und seiner Familie
u verschweigen. Er fühlte daß es unbescheiden war ein Opfer von ihr zu ver-
angen, wie das auf dem Lande seine Gefährtin zu werden; aber wenn sie es
elbst bringen könnte? Ulrike, das gesteht er der Braut offen ein, hat alles
Mögliche gethan ihn, wie sie es nennt, auf den rechten Weg zurückzuführen, sie
laubt nicht einmal, daß die Ausführung des Planes ihn glücklich machen
ird. Aber obgleich Wilhelmine sich gegen denselben erklärt hatte, stand sein
ntschluß fest und im November 1801 verließ er, Ulrike bis Frankfurt a. M.
egleitend, Paris. Die Schwester, für welche eine Schweizerreise im Winter an
nd für sich schon mißlich gewesen wäre, kehrte nach Hause zurück, während K.
tit dem Maler Lohse, dem er in Frankfurt begegnete und der nach Italien
ollte, zu Fuß nach der Schweiz ging. Durch das gegen Ende des Jahres 1881
ei Spemann in Stuttgart erschienene Werk: „Heinrich v. Kleist in der Schweiz",
on Theophil Zolling, wird dieser wichtige, wenn auch nur kurze Abschnitt im
eben des Dichters zum ersten Male ausführlicher beleuchtet. Unter geistvollen,
enn auch oft zu strengen Ausführungen über K. selbst hat Zolling den Schweizer
reis des 25jährigen Dichters bis in sein engstes, den alten Wieland und die
Wittwe Salomon Geßner's nahe berührendes Familienleben und bis zur Ein-
irkung der damaligen politischen Wirren auf diese Verhältnisse dargestellt. Am
6. December 1801, einige Tage nach seiner Ankunft in Basel, schrieb K. in
en liebevollsten Ausdrücken an Ulrike; er ließ seinem Schmerze über die Trennung
reien Lauf und hoffte, daß sie ihm Alles verzeiht. Heinrich Zschokke, den er
ufsuchte und der, da er in Frankfurt a. O. studirt und gelehrt hatte, ein alter
Bekannter des Kleist'schen Hauses sein mochte, war augenblicklich, von Schweizer
Staatsgeschäften ausruhend, nach Bern gezogen, wo er mit Heinrich Geßner, dem
weiten Sohne Salomon Geßner's, litterarisch verkehrte. So lernte K., als er
nach Bern ging, durch Zschokke auch Geßner und Wieland's ältesten Sohn
Ludwig kennen. Heinrich Geßner hatte nämlich Wieland's vierte, durch Schön-
heit ausgezeichnete Tochter Charlotte Wilhelmine geheirathet und der alte Wie-

land seinen etwas unfolgsamen und freigeistig gesinnten Aeltesten zu dem Schwiegersohne nach Bern geschickt, wo dieser sich, nachdem er die Orell-Geßner-Füßli'sche Buchhandlung verlassen, nach kürzerem Aufenthalte in Aarau und Luzern, als Helvetischer National-Buchdrucker und selbständiger Buchhändler angesiedelt hatte.

Geßner und Wieland hatten zwar nicht entfernt die dichterische Anlage Zschokke's und noch viel weniger Kleist's, aber durch Ursprung und Bildung waren sie mit der gesammten poetischen Bewegung in Deutschland verwachsen und Wieland, von dem später Mancherlei gedruckt wurde, ließ es schon damals an Ausarbeitungen und humoristischen Ergüssen nicht fehlen. So bewegte sich K. in einem im Ganzen anregenden Kreise und es kam besonders in Zschokke's Wohnung zu gegenseitigen Mittheilungen der geistigen Erzeugnisse, unter Anderem auch zu der des von Kleist wahrscheinlich schon früher begonnenen und in der Schweiz weitergeführten Trauerspiels: „Die Familie Schroffenstein", von welchem Zschokke in seiner „Selbstschau" sagt, daß „im letzten Act das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft wie auch des Dichters so stürmisch und endlos wurde, daß bis zu seiner letzten Mordscene zu gelangen Unmöglichkeit wurde." Trotzdem brachte K. auf seine neuen Freunde vollkommen die Wirkung eines Dichtergenies hervor, wie dies aus den Eindrücken, welche der alte Wieland in Weimar durch die Briefe seines Sohnes erhielt und aus den Geständnissen Zschokke's ersichtlich ist. In diesen heißt es unter Anderem: „Wir vereinten uns auch wie Virgil's Hirten zum poetischen Wettkampf. In meinem Zimmer hing ein französischer Kupferstich: „la cruche cassée." In den Figuren desselben glaubten wir ein trauriges Liebespärchen, eine keifende Mutter mit einem Majolikakruge und einen großnasigen Richter zu erkennen. Für Wieland sollte dies Aufgabe zu einer Satire, für K. zu einem Lustspiele, für mich zu einer Erzählung werden. Kleist's „Zerbrochener Krug" hat den Preis davongetragen." Da dieses Lustspiel wie es jetzt vorliegt, erst viel später und nicht in der Schweiz vollendet worden ist, so muß das Berner Preisstück wol nur eine vorläufige Bearbeitung gewesen sein. Wenn ferner, wie es heißt, Wieland K. veranlaßt hat die Handlung der Familie Schroffenstein von Spanien nach der Schweiz oder Deutschland zu verlegen, so muß es auffallen, warum die Frage noch nicht gestellt worden ist, wie das Stück ursprünglich geheißen hat. Zschokke spricht von dem vorgelesenen und ausgelachten Stücke, indem er es unter dem Titel nennt, den es heute noch führt.

Wie dem auch sein mag, der Berner Dichterkreis löste sich bald wieder auf. In Folge ausgebrochener Unruhen, die K. fürchten ließen die Schweiz könnte unter französische Herrschaft fallen, gab er den Plan ein kleines Gut zu kaufen, obgleich Ulrike ihm bereits das Geld dazu vorgeschossen hatte, auf und nachdem er im März 1802, in Gesellschaft Wieland's, Zschokke zu Fuß nach dem Aargau begleitet hatte (eine Reise die Letzterer in seiner Selbstschau das Umherschwärmen von Schmetterlingen nennt), vertauschte er seine Wohnung in Thun mit einem völlig abgelegenen Häuschen auf der Aarinsel. Hier, wo eine Fischerstochter ihm die Wirthschaft führte, vollzog sich die Auflösung des Verhältnisses zu Wilhelmine, über welche die Veröffentlichung Biedermann's endlich nähere Aufschlüsse gibt. K. hatte schon von Frankfurt a. M. aus, am 2. December 1801, Wilhelminens Einwände gegen das Landleben zu widerlegen gesucht. „Alles", schrieb er, „ist vergessen, wenn Du Dich noch mit Fröhlichkeit und Heiterkeit entschließen kannst", und bedeutungsvoll fügt er hinzu: „die Antwort auf diesen Brief soll entscheidend sein." Wilhelmine antwortete um die Zeit des Jahreswechsels und stürmte, wie K. selbst gesteht, mit vieler Herzlichkeit auf ihn ein zurückzukehren ins Vaterland. Nachdem er sie ein viertel Jahr ohne Rückantwort gelassen hatte, beschwerte sie sich am 10. April 1802 bitter und zeigte ihm zugleich den plötzlichen Tod ihres

…acht hatte. Trotzdem schickte K.
…elchem man, außer einer schlecht
…selbst finden könnte, wenn man
…überhaupt in Extremen bewegte und
…träumte und dichtete. Er gesteht
…des Volksaufstandes die feste Ansiedlung
…habe für ein Glück anzusehen, daß sie
…wollen und dennoch knüpft er an diesen
…Verhältniß aufzulösen. Wenn er, so heißt
…Wilhelmine, nicht mit Ruhm ins Vaterland
…nie. In dieser Lage wecke ihr Brief wieder
…licher Weise ein wenig ins Dunkel getreten war".
…schreiben, er habe keinen anderen Wunsch als
…inneren Zerrüttungen sind indessen zwei Lichtpunkte
…aber weniger berechtigten Ueberzeugung, in der Fremde
…einen Dichterberuf besser erfüllen zu können, opferte K.
…eine ernste war und machte gerade zu jener Zeit Riesen-
…fortkommen. Er arbeitete auf der Aar-Insel an ver-
…der an dem ihn wahrhaft verzehrenden „Robert Guiskard",
…von Entwürfen zu den nicht auf die Nachwelt gekommenen
…der Einsiedler" und „Leopold von Oesterreich". Nach
…ung Pfuel's an Wilbrandt war die Hauptscene des ersten
…Drama's (weiter war es überhaupt nicht gediehen) die, daß
…vor der Schlacht von Sempach würfeln, wer wol umkommen
…nicht. Da nach einander alle Würfel schwarz fallen, so verstummt
…Lachen, das die ersten Würfe begleitete und ahnungsvoll sehen
…Untergang voraus. In Folge einer Erkrankung im Juni 1802
…nach Bern über, wo der Arzt und Apotheker Dr. Wyttenbach, ein
…Volke's, ihn behandelte. Er mußte sich von dort im August in ver-
…stimmung an seinen Schwager v. Pannewitz um Geld wenden. Ulrike
…und begleitete ihn nach seiner Genesung im October nach Deutschland
…begab sich, den aus der Schweiz ausgewiesenen Ludwig Wieland mit-
…nächst nach Jena und dann sehr bald nach Weimar, wo er den
…Oberon auf seinem zwei Stunden entfernt gelegenen Gute Osmanstädt
…Wiewol", schrieb Wieland später (am 10. April 1804) an einen
…Wiesbaden, der ihn um Aufschlüsse über den ihm räthselhaft vor-
…jungen Mann gebeten hatte, „mir nichts mehr zuwider und peinlich
…überspannter Kopf, so konnte ich doch seiner Liebenswürdigkeit nicht
…" Kleist's Zurückhaltung würde vermuthlich ein näheres Verhältniß
…haben, wenn der gutmüthige alte Dichter nicht durch seinen Sohn
…te, daß ihm eine Einladung in Osmanstädt zu wohnen sehr erwünscht
…fand statt und wie Wieland in seinem Briefe an jenen Pfarrer
…lt, wurde K. sein Commensal auf eben dem Fuß, als ob er zu seiner
…hörte. Nach langem Drängen gestand K., auf welchen Wieland's
…hter nicht ohne Eindruck geblieben war, seinem freundlichen Wirth
…ß er an einem Trauerspiel arbeite, aber ein so hohes und vollkommenes
…seinem Geiste vorschwebe, daß es ihm noch immer unmöglich gewesen
…apier zu bringen. Er habe zwar schon viele Scenen nach und nach
…n, vernichte sie aber immer wieder, weil er sich selbst nichts zu Dank
…ne." Es gelang Wieland endlich ihn zu bewegen, ihm einige der
…n Scenen und mehrere „Morceaux" aus anderen aus dem Gedächt-
…clamiren. Wieland gesteht, daß er erstaunt war und er glaubt nicht

zu viel zu sagen, wenn er versichert: „wenn die Geister des Aeschylus, Sophokles und Shakespeare sich vereinigten eine Tragödie zu schaffen, sie würde das sein, was Kleist's „Tod Guiskard des Normannen", sofern das Ganze demjenigen entspräche, was er ihn damals hören ließ." „Von diesem Augenblicke an", fährt Wieland fort, „war es bei mir entschieden, K. sei dazu geboren die große Lücke in unserer dramatischen Litteratur auszufüllen, die, nach meiner Meinung wenigstens, selbst von Schiller und Goethe noch nicht ausgefüllt worden ist. In Jena hatte K. Schiller, in Weimar Goethe besucht und war von beiden freundlich aufgenommen worden. Daß er den „Guiskard" gerade in Weimar wiederholt umdichtete und damit, wie Pfuel Wilbrandt mitgetheilt hat, Goethe, so hoch er ihn auch verehrte, „den Kranz von der Stirne reißen wollte", ist für diesen Himmel aus Abgründen stürmende Natur sehr bezeichnend.

Anfang März 1803 ging K. nach Leipzig und nahm dort Unterricht in der Declamation bei Kerndörffer. Die Schweizer Freunde hatten indessen „Die Familie Schroffenstein" ohne den Namen des Verfassers herausgegeben und sie fand in einigen Zeitschriften mehr Lob als man erwarten konnte, während K. seiner Schwester am 14. März schrieb, sie möge das Stück ungelesen lassen, es sei eine „elende Scharteke". Daß es im Uebrigen nicht durchgedrungen war, beweist der Umstand, daß Männern wie Varnhagen, Fouqué, Chamisso, die K. in Berlin kennen lernten, bei dessen Verschwiegenheit unbekannt blieb, daß er der Dichter dieser Tragödie sei. Sie ist sein unreifstes größeres Werk, höchst gewagt in der Motivirung und zum Theil auch im Versbau vernachlässigt, was zu bestätigen scheint, daß K., der sonst unaufhörlich feilte, das Stück aufgegeben hat. Die Festigkeit der Charakteristik und einzelne Schönheiten vermögen für diese Mängel nicht zu entschädigen.

Wir finden K. dann in Dresden, wo er Pfuel, Rühle und die Familie Schlieben wiedersah. Seine Gemüthsstimmung war so verdüstert, daß er Henriette v. Schlieben, die wegen ihres Bräutigams besorgt war, von Doppelmord sprach und Pfuel wiederholt den gemeinschaftlichen Selbstmord antrug. Dieser suchte ihn durch ein neues Reiseproject zu zerstreuen, und nachdem Ulrike wiederum mit Geld und durch persönliches Erscheinen in Dresden zu Hülfe gekommen war und er auch die Freude erlebt hatte von Wieland einen Brief zu erhalten, in welchem dieser ihm schrieb, er müsse den „Guiskard" vollenden und wenn der ganze Kaukasus auf ihn drückte, reiste er am 20. Juli mit Pfuel, meist zu Fuß, nach der Schweiz. In Genf brach seine volle Verzweiflung aus: er war zu der Ueberzeugung gekommen, daß er den „Guiskard" nicht vollenden könne und schrieb am 5. October 1803 an Ulrike jenen merkwürdigen bei Koberstein unter Nr. 25 mitgetheilten Brief, der als ein wahres Denkmal dieses ungeheuern Kampfes der Seelenkräfte gelten kann. „Ich habe nun ein halbtausend hintereinander folgende Tage, die Nächte der meisten mit eingerechnet, an den Versuch gesetzt zu so vielen Kränzen noch einen auf unsere Familie herabzuringen: jetzt ruft mir unsere heilige Schutzgöttin zu, daß es genug sei. Sie küßt mir gerührt den Schweiß von der Stirn und tröstet mich, wenn jeder ihrer lieben Söhne nur ebensoviel thäte, so würde unserem Namen ein Platz in den Sternen nicht fehlen. — — — Die Hölle gab mir meine halben Talente, der Himmel schenkt dem Menschen ein ganzes oder gar keins." Die Freunde gingen nun durch Südfrankreich nach Paris; hier aber zerfiel K. in einem Streite über Sein und Nichtsein förmlich mit Pfuel, der, während ersterer in der Hitze hinweggerannt war, auszog und nur ein Billet an ihn zurückließ. Hierauf verbrannte K. alle seine Papiere, worunter der bereits mehrmals zerstörte „Guiskard" und, wie Bülow vermuthet, die Dichtungen „Peter der Einsiedler" und „Leopold von Oesterreich" und ging, während Pfuel, von bösen Ahnungen getrieben, ihn bereits

in der Morgue suchte, nach Boulogne sur Mer, wo er in dem Zuge Napoleons gegen England den Tod zu finden hoffte. Dieser Entschluß, der ihn in Widerspruch mit seinen französischen Antipathien setzte, stand bei ihm so fest, daß er Rekruten denen er unterwegs begegnete, zum Glück vergeblich anbot an die Stelle eines von ihnen einzutreten. Ein französischer Stabsarzt, der ihn zufällig erkannte, rettete ihn von der Gefahr als Spion betrachtet und erschossen zu werden, nahm ihn als Bedienten mit nach St. Omer und von hier aus verschaffte sich K. einen Paß von dem preußischen Gesandten in Paris, der ihn aber direct nach Potsdam zurückverwies. In Mainz erkrankte er lebensgefährlich, wurde jedoch durch den Arzt v. Wedekind nach sechsmonatlichem Leiden wieder hergestellt und nachdem ihm der krause Einfall durch den Kopf gegangen war, sich in Coblenz bei einem Tischler zu verdingen und der bereits erwähnte Pfarrer, bei dem er sich eine Zeit lang in der Gegend von Wiesbaden aufhielt, daran gedacht hatte, ihn im Bureau eines seiner Freunde unterzubringen, kehrte er im Juni 1804 nach Potsdam zurück. Hier standen ihm große Demüthigungen bevor. Er mußte den ihm früher unerträglichen Plan einer Staatsanstellung wieder aufnehmen, während Lucchesini rücksichtslos genug gewesen war den Brief, mit welchem K. sich von St. Omer aus an ihn gewandt hatte, in die Hände des Königs gelangen zu lassen, so daß Friedrich Wilhelm III. in seiner ungünstigen Meinung über den armen Dichter nur noch bestätigt wurde. Der Generaladjutant v. Köckeritz, dem K. sein Gesuch vortrug, warf ihm unter Anderem vor „Verse" gemacht zu haben, während K. ihm, wie er der Schwester (der er übrigens hatte versprechen müssen, der Dichtkunst ganz den Rücken zu kehren) von Berlin am 24. Juni schreibt, unter Thränen gestand, „seine Einschiffungsgeschichte hätte gar keine politischen Motive gehabt, sie gehöre vor das Forum eines Arztes weit eher als des Cabinets." Er theilte Ulriken auch mit, daß er an den König geschrieben habe, „doch weil das Anerbieten meiner Dienste wahrscheinlich fruchtlos bleiben wird, so habe ich es wenigstens in einer Sprache gethan, welche geführt zu haben mich nicht gereuen wird. Du selbst hast es mir zur Pflicht gemacht mich nicht zu erniedrigen; und lieber die Gunst der ganzen Welt verscherzen als die Deinige!" Unter bangen Hoffnungen und Schwankungen verstrich das Jahr 1804. Eine Zeit lang hatte sich K. die Aussicht dargeboten unter dem wegen seiner glänzenden Eigenschaften bekannten und K. von Potsdam her befreundeten Major v. Gualtieri, der als Gesandter nach Madrid ging, in die diplomatische Laufbahn zu treten; dann war auch die Rede davon ihn in Baireuth anzustellen; endlich aber gab die Gnade des Königs sich darin kund, daß K., welcher allen diesen Plänen leidend und skeptisch gegenüberstand, als Diätar zur Domänenkammer in Königsberg kam, wo er das Glück hatte, den dort gleichfalls beamteten Pfuel, der von ihm übrigens schon in Potsdam mit einem Besuche überrascht worden war, zu finden. Eine eigenthümliche Wendung des Schicksals war es, daß gerade dort seine ehemalige Braut Wilhelmine nunmehr als Gattin W. T. Krug's lebte, Krug's, der demjenigen Philosophen im Lehrstuhl gefolgt war, welcher durch seine „Kritik der reinen Vernunft" den tiefen Riß in seinem Gemüthe verursacht, ja ihn dem Wahnsinn nahe gebracht hatte. Der Schwerpunkt seines Leidens war indessen so verändert, daß er bei dem Rivalen Hausfreund werden konnte und in Gesellschaft Wilhelminens und der „goldenen Schwester" sogar neue Nahrung für sein poetisches Schaffen fand. Da ihm, wie es scheint durch Vermittlung von Ulriken's am Hofe verkehrenden Bekannten, von der Königin Luise eine jährliche Pension von sechzig Friedrichsdor erwirkt worden war und er außerdem Diäten bezog, so konnte er, trotz des Zusammenschmelzens seines kleinen Vermögens, seine materielle Existenz eine leidliche nennen; aber in das Beamtenthum konnte er sich schlechterdings

(den früheren Gouverneur von Berlin, damaligen Kriegsminister und späteren Herzog von Feltre) geschrieben habe; doch bittet er sie nicht voreilig zu sein und politische Folgerungen aus diesem Schritte zu ziehen, über dessen eigentliche Bedeutung er sich hier nicht weitläufiger auslassen könne. Merkwürdig genug bleibt immerhin, daß (aller Wahrscheinlichkeit nach Ulrike selbst) an dieser Stelle des Briefes vier Zeilen mit großer Sorgfalt ausgestrichen hat. Bei der Vorstellung einer Schlangenwindung Kleist's dem Franzosen gegenüber, muß man unwillkürlich an die Haltung Hermanns gegenüber Varus denken. — Der mit dem Januar 1808 begonnene „Phöbus", der in schön ausgestatteten Monatsheften herauskam und in welchem mit die besten Werke Kleist's, wie Theile der „Penthesilea", des „Zerbrochenen Kruges", des „Käthchens von Heilbronn", des „Robert Guiskard", des „Michael Kohlhaas", der „Marquise von O.", „Epigramme", „Die Jünglingsklage", „Der Schrecken im Bade", herauskamen, konnte sich indessen doch nicht länger als ein Jahr halten, woran zum Theil die thätigen, zum Theil die nur in Aussicht gestellten Mitarbeiter, zum Theil aber auch die Zeitumstände schuld waren. Die letzte Nummer erschien verspätet erst im Februar 1809; der Rest der Auflage mußte, mit der Auflösung des ganzen Geschäftes, der Walther'schen Buchhandlung in Dresden überlassen werden.

Auch in anderer Weise war der Dresdener Aufenthalt ereignißreich für K. Er hatte mit einem angenehmen und begüterten Mädchen, der Nichte und Mündel des alten Körner, ein Verhältniß begonnen, dem wie es scheint, auch einige Gelegenheitsgedichte im „Phöbus" galten. Seine uns schon von dem Verhältnisse mit Wilhelminen her bekannte Zumuthung, die Geliebte solle ihm ohne Wissen der Familie schreiben, auf welche diese sich nicht einließ, löste die bereits ernst gewordene Verbindung auf. Aus diesem Herzensereigniß und wol auch aus Nachklängen des unendlich tieferen Verhältnisses zu Wilhelmine v. Zenge bildete K. das Weib, wie er es sich in seiner grenzenlosen Hingebung an den Mann dachte, indem er das „Käthchen von Heilbronn" schrieb. Tieck, den er erst in Dresden kennen lernte, wurde, ohne es beabsichtigt zu haben, in Folge eines mißverstandenen Urtheils der Urheber einer wesentlichen Veränderung in diesem Stücke, die er später ebenso wie K. selbst sehr bereute. Weniger erfreulich hatte sich Kleist's Verhältniß zu Goethe gestaltet. Nachdem er ihm das erste Heft des „Phöbus" mit der „Penthesilea" übersandt hatte, erhielt er unter dem 1. Februar eine wenig günstige Antwort. „Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß mich in beide zu finden." Auch fügte Goethe hinzu, daß es ihn immer betrübt und bekümmert, wenn er junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches erst kommen soll. Weit schlimmer erging es K. aber in Weimar mit dem „Zerbrochenen Krug". Goethe hatte, um die einactige Länge des Stückes zu kürzen, es in mehrere Acte getheilt. Als es am 2. März 1808 in Weimar zur Aufführung gelangte, fiel es gänzlich durch und man kann kaum annehmen, daß Goethe's Einrichtung hieran schuld gewesen sei. Weit eher dürfte man diesen Mißerfolg auf Rechnung des Kleist'schen derben Naturalismus, an welchen man in Weimar nicht gewöhnt war, und der schlechten Darstellung schreiben; aber unerhört bleibt immerhin, daß Fräulein v. Knebel ihrem Bruder darüber mittheilen konnte: „Wirklich hätte ich nicht geglaubt, daß es möglich wäre so was Langweiliges und Abgeschmacktes hinzuschreiben — der moralische Aussatz ist doch auch ein ernstes Uebel." K. gerieth über den Mißerfolg seines Lustspieles derart in Aufregung, daß er Goethe dafür verantwortlich machte und ihn, wie Eduard Devrient in seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" erzählt, zu einem Duell herausfordern ließ. Sicherer als diese Ueberlieferung ist die Thatsache, daß K. sich im „Phöbus" durch Epigramme

an Goethe zu rächen suchte, namentlich durch ein durchaus unschickliches, das sich auf das Verhältniß zu Christiane Vulpius bezog. Im Herbst 1808 sah er den Mißerfolg des buchhändlerischen Unternehmens, das er zu vernachlässigen angefangen hatte, bereits voraus und machte einen Versuch sich durch Opium zu vergiften, wurde jedoch durch Rühle, der ihn betäubt auf dem Bette fand, gerettet. Auch das deutet auf ernste Gemüthsstörung, daß K., einmal plötzlich behauptend Adam Müller müsse ihm seine Frau abtreten, diesen in die Elbe stürzen wollte.

Es folgte nun ein Zeitpunkt, in welchem die Geschicke unseres Dichters durch die allgemeinen Geschicke Deutschlands und durch die geistige Revolution welche unsere bis dahin von dem politischen Leben entfernte Dichterwelt in patriotischem Sinne aufzurütteln begann, mächtig berührt wurden. Umfassender, tiefer und symbolischer als alle seine Zeitgenossen erfaßte K. das Problem des Freiheitsgesanges, indem er an die Ueberlieferung der Jahrtausende anknüpfend, „Die Hermannsschlacht" dichtete. Er kam zu diesem Stoffe ähnlich wie Goethe zum „Faust", durch die Verwandtschaft seiner Natur mit der durch die sich aufdringende Ueberlieferung symbolisirten Idee und dieser Beweis seines Berufes muß, obgleich er dichterisch höheres leistete als „Die Hermannsschlacht", bei der Schätzung seines Genius obenangestellt werden. Der Versuch dieses Drama 1809 auf das Wiener Hoftheater zu bringen mißlang, obgleich die Rüstungen Oesterreichs gegen Frankreich schon in vollem Gange waren und es wurde nicht allein nirgends aufgeführt, sondern es durfte bei Kleist's Lebzeiten auch nicht einmal im Druck erscheinen. Die spanischen Ereignisse belebten inzwischen den deutschen Rachegeist noch mehr, K. dichtete sein Lied „An Palafox", das im Volkston geschriebene „Kriegslied der Deutschen" und gelegentlich der österreichischen Erhebung die Strophen an Franz I., die an Erzherzog Karl vom März und vom Mai 1809, die erhabene Hymne mit Chor „Germania an ihre Kinder" und nicht lange darauf „Das letzte Lied".

Nachdem Oesterreich, die Abziehung französischer Streitkräfte durch Spanien benutzend, Frankreich am 15. April 1809 den Krieg erklärt und in seinem Aufrufe gesagt hatte, die Freiheit Europa's habe sich unter die Fahne Oesterreichs geflüchtet, wollte K. mit dem kaiserlichen Gesandten nach Wien gehen. Eine Zusammenkunft mit Ulrike ließ ihn zu spät nach Dresden zurückkehren; da er aber durch Hartmann eines Abends auf der Elbbrücke den jungen Friedrich Dahlmann kennen lernte, so kam er mit diesem noch an demselben Abende überein, nächster Tage zu Fuß nach Oesterreich zu wandern. Aus der schönen Darstellung welche Dahlmann für Julian Schmidt's einschlägliche Arbeiten entworfen hat ersehen wir, daß die Wanderlust die neuen Freunde hauptsächlich darum ergriff, weil „der sächsische Hof sich der schlechten Sache anschloß und es ihnen daher besser schien die Zukunft abzuwarten." Wer je mit geistig Verwandten intimen Umgang pflegte, den wird die folgende Stelle nicht ungerührt lassen: „Auf dieser mehrtägigen Wanderung", sagt Dahlmann, „durchdrangen wir eigentlich einander, ergriffen gegenseitig Besitz von uns und wir kamen noch später öfter verwundert darauf zurück, wie so oft es sich getroffen habe, daß wenn wir recht lange schweigend nebeneinander gegangen, dann der eine plötzlich anfing von einem ganz entlegenen Gegenstande zu reden, der doch derselbe war, über den der andere sich eben auslassen wollte." In Prag, wo die Freunde wenige Häuser von der Moldaubrücke, an der „kleinen Seite", in zwei Zimmern nebeneinander wohnten, that sich die Handschrift „der Hermannsschlacht" vor Dahlmann auf „mit Allem was sie Großes, Wildes, Herz und Nieren Ergreifendes, zu Zeiten auch Ergötzendes an sich hat." Nach einem in Znaym bestandenen Abenteuer, bei welchem der mit geheimen Unterhandlungen mit dem Erzherzoge Karl be-

(den früheren Gouverneur von Berlin, damal[illegible] daß K. trotz aller Wor-
Herzog von Feltre) geschrieben habe; doch bitt[illegible] und nach der Gefangen-
politische Folgerungen aus diesem Schritte [illegible], wo man sie für
deutung er sich hier nicht weitläufiger auslas[illegible] zurück. In Folge der
immerhin, daß (aller Wahrscheinlichkeit [illegible] Gleichzeitig mit den
Briefes vier Zeilen mit großer Sorgfalt [illegible] theils in Form
einer Schlangenwindung Kleist's dem Fr[illegible] bei dem Grafen Ko-
kürlich an die Haltung Hermanns [illegible] von Prag inne hatte.
Januar 1808 begonnene „Phöbus", [illegible] bestimmt, in dessen
herauskam und in welchem mit die [illegible] 17. Juli an Ulrike, die Idee
thesilea", des „Zerbrochenen Krug[illegible] zu bringen, lebhaft auf. —
„Robert Guiskard", des „Michael [illegible] in viel um mich eine frohe Zukunft
gramme", „Die Jünglingsklage" [illegible] zur „Germania" bis auf den Schluß
konnte sich indessen doch nicht [illegible] mit den übrigen prosaischen Arbeiten,
die thätigen, zum Theil die [illegible] von ihm herausgegebenen Buche „Hein-
aber auch die Zeitumstände [illegible] andere Nachträge zu seinen Werken", die
erst im Februar 1809; der [illegible] gesammelten Schriften des Dichters nicht auf-
ganzen Geschäftes, der Walth[illegible] uns ein genaues Programm des Unter-

Auch in anderer Weise [illegible] soll der erste Athemzug der deutschen Frei-
Er hatte mit einem angen[illegible], was während der drei letzten unter dem
des alten Körner, ein [illegible] in den Brüsten wackerer Deutschen ver-
Gelegenheitsgedichte im [illegible]nisse, alle Hoffnung, alles Elend und alles
nisse mit Wilhelminen [illegible] von Wagram auch diesen Traum und wie
Wissen der Familie [illegible] reifte nunmehr der Entschluß in K., Napoleon
ernst gewordene Verb[illegible] Hartmann, der den Vorfall Laun mitgetheilt
aus Nachklängen [illegible] des Mißlingens, Arsenik verschaffen, aber dieser
bildete K. das Weis[illegible] Nach einer glücklich überstandenen schweren
Mann dachte, ind[illegible] Niederlage des deutschen Vaterlandes nicht fremd
erst in Dresden [illegible] Abschluß des am 14. October zu stande gekommenen
eines mißverstan[illegible] nach Preußen zurück. Er schien diese Reise
diesem Stücke, [illegible] zu bleiben, als wegen Verwerthung seines wahr-
hatte sich Kleis[illegible] am elterlichen Hause gemacht zu haben, wie dies
Heft des „Ph[illegible] kurzen Schreiben hervorgeht, das er am 23. November
1. Februar [illegible] aufhaltenden Ulrike übersandte und in welchem er
Geschlecht [illegible] dem Oesterreichischen" zurückgehe. Sein Gemüth
muß mich [illegible] traf in Frankfurt Luise v. Zenge und als zu-
betrübt [illegible] Selbstmord kam, äußerte er, ein Mensch, der einen
auf ein [illegible] vor wie ein trotziges Kind, dem der Vater nicht geben
K. aber [illegible] und das dann hinauslaufe und die Thür hinter sich
actig[illegible] zurückgekehrt, bestimmte ihn die Familie, die inzwischen
2. M[illegible] anerkannten Dichtertalentes erhalten hatte, vornehmlich
man [illegible] ihm sehr nahe stehende Gemahlin des Adjutanten des
sei. [illegible] zu bleiben und eröffnete ihm die Aussicht durch die Dich-
[illegible] Drama's eine öffentliche Belohnung (Bülow sagt
[illegible] So dichtete K. in überraschend kurzer Zeit den
[illegible] und konnte schon am 19. März 1810 der Schwester
[illegible] würde bei dem Fürsten Radziwil aufgeführt, solle auf die
[illegible] und wenn es gedruckt ist der Königin übergeben werden.
[illegible] für K. wir bereits kennen, war am 23. December 1809
[illegible] wieder nach Berlin zurückgekehrt und am darauffolgenden
[illegible] Geburtstage, überreichte K. ihr das bekannte Sonett, von dem
[illegible] Briefe an Ulrike schrieb, daß sie es vor den Augen des

ganzen Hofes zu Thränen gerührt habe. So erwartete der an neue Hoffnungen sich Klammernde sogar eine „Hofcharge“ und bat deshalb die Schwester dringend, sich auf einige Zeit in Berlin, wo sie ihm namentlich bei den Altensteinischen Damen sehr nützen konnte, niederzulassen. Ulrike widerstand, der Prinz von Homburg fand in den Kreisen, die Kenntniß davon bekamen, keinen Beifall, er wurde bei Lebzeiten des Dichters weder gedruckt noch öffentlich aufgeführt und etwa vier Monate nach ihrem von K. mitgefeierten 35. Geburtstag starb die Königin in Hohenzieritz. Man muß sich diese und die noch folgenden Schicksalsschläge, die K. nacheinander trafen, vergegenwärtigen, um die eingetretene Verzweiflung des von der Natur zum Tiefsinn Angelegten zu begreifen. Der Tod der Königin war für ihn nicht blos in realer Beziehung der härteste Schlag: er stellte ihn direct wieder vor das Lebensräthsel, von dessen Lösungsversuchen die Wirklichkeit mit ihren Erfordernissen ihn befreien zu wollen schien. Für ihn war es mit der göttlichen Vergeltung gegen den Erbfeind um so sicherer aus, als die welche am meisten berechtigt war sie zu erleben, der Sphäre ihres Leidens und geträumten Triumphes entrückt wurde.

Auch mit dem „Käthchen von Heilbronn“, das inzwischen im Theater an der Wien aufgeführt worden war, machte K. in Berlin schlechte Erfahrungen. Iffland ließ ihn lange auf Antwort warten und wies das Stück zuletzt zurück, wobei es zu einem unerquicklichen Austausch von Briefen kam. Dieses Drama und ein Band Erzählungen erschienen hierauf in der Berliner Realschulbuchhandlung, aber für Kleist's Existenz war hiermit nicht besser gesorgt. So entschloß er sich zur Herausgabe einer neuen Zeitschrift, der „Berliner Abendblätter“, die wieder mit Unterstützung des in Berlin eine Anstellung suchenden Adam Müller, außerdem aber einiger anderer Schriftsteller, wie Fouqué, Achim v. Arnim, Brentano, Friedrich Schulze, vom 1. October an zu erscheinen begannen. Dieses auch äußerlich schlecht ausgestattete Organ führte im Ganzen ein kümmerliches Dasein, aber es brachte außer der Novelle „Die heilige Cäcilie“ doch noch eine so stattliche Anzahl von Aufsätzen aus der Feder unseres Dichters, daß Rudolf Köpke, obgleich ihm nur 75 Nummern, die vom 1. October bis 28. December 1810 vorlagen, während die bis in den Februar 1811 hineinreichenden unauffindbar zu sein scheinen, eine immerhin bedeutende Nachlese daraus halten konnte. An das Erscheinen der „Abendblätter“ knüpfte sich ein neues Aergerniß. K. hatte bei Gründung derselben auf die weitere Unterstützung der Regierung, an deren Spitze damals Hardenberg stand, gerechnet. Sie würde ihm vielleicht auch zu Theil geworden sein, wenn der in Wien zum Katholicismus übergegangene Adam Müller den hohen preußischen Beamten nicht als besonderer Anhänger Oesterreichs verdächtig gewesen wäre und sich später sogar mit der gegen die Reform wüthenden Junkerpartei verbündet hätte. Dieser maß alle Schuld Friedrich v. Raumer, der bei Hardenberg eine Vertrauensstellung hatte, bei und so entstand zwischen K. und Raumer eine Correspondenz, die, nachdem letzterer sich gerechtfertigt, mit erniedrigenden Entschuldigungen Kleist's, der Bitte ihm die Redaction des „Kurmärkischen Amtsblattes“ anzuvertrauen und zum Theil berechtigten, aber immerhin mißlichen Entschädigungsansprüchen gegen den Staatskanzler endete. Raumer's „Lebenserinnerungen und Briefwechsel“, der Brief Müller's an Heeren in Hoffmann's „Findlingen“, Kleist's Brief an Fouqué vom 25. April 1811 und die auf diese Documente sich stützende ausführliche Entwickelung Wilbrandt's geben über diese letzten Wirren in der litterarischen Laufbahn Kleist's ausführliche Aufschlüsse. Friedrich v. Raumer mag, als Köpke ihm zu seinem 60jährigen Amtsjubiläum, am 8. December 1861, Heinrich v. Kleist's politische Schriften mit einer besonderen Vorrede widmete,

sich doch wol mit Wehmuth der strengen büreaukratischen Weise erinnert h
mit welcher er, als junger Beamter, den Dichter des Prinzen von Hom
behandelt hat. —

Gegen den Herbst des Jahres 1811 trat plötzlich und zwar zum l
Male ein Lichtschimmer für K. ein. Wie er Ulriken von Frankfurt a
einem Briefe ohne Datum (dem 55. der Koberstein'schen Sammlung) mit
hatte der König ihn „durch ein Schreiben im Militär angestellt" und er n
sich übertriebene Hoffnung, entweder unmittelbar bei ihm Adjutant zu w
oder eine Compagnie zu erhalten. Wie dieser Umschwung zu stande ka
bisher nicht ermittelt, aber es ist nicht unmöglich, daß Gneisenau, von dem
vermuthet daß er Gelegenheit hatte den glühenden Patriotismus Kleist's
ihm mitgetheilten politischen Aufsätzen kennen zu lernen, zu den stillen Besch
Kleist's gehört hat. Um sich zu einer kleinen Einrichtung die nöthigen
zu verschaffen, reiste K. nach Frankfurt, dort kam es aber innerhalb der Fa
zu so peinlichen Auftritten, daß er im tiefsten Innern verletzt, unrettba
alten Selbstmordsucht verfiel. Die wichtigen Schriftstücke, welche über diese
Lebenstage des Dichters Licht verbreiten, waren selbst dem umfassenden
tiefen Werke Wilbrandt's noch nicht erschlossen und sind erst durch Paul Li
dem der Nachlaß des Kriegsrathes Peguilhen zur Verfügung stand, in der „G
wart" vom 2., 9., 16. und 23. August 1873 mit Umsicht und Scharfbli
Oeffentlichkeit übergeben worden. Hiernach hatte K. zu jener Zeit ein vert
Verhältniß zu seiner Cousine Marie v. Kleist, die selbst sehr unglücklich
kränkelnd, theils in Berlin, theils auf dem Lande lebte. Fast gleichzeitig
er durch Adam Müller die Frau des Generalrendanten der kurmärkischen
Feuer-Societät Adolphine Henriette Vogel, geb. Keber, kennen gelernt, di
Jahre jünger als er, in körperlicher und geistiger Beziehung eine wahre
ihres Geschlechtes gewesen sein soll. Sie litt, wie actenmäßig feststeht, an
unheilbaren Krankheit, welche ihr schwärmerisches Gemüth bis zur Extase
haben mochte und soll K. einmal das Versprechen abgenommen haben, s
Unheilbare, wenn sie es verlange, zu tödten. Aus den letzten Briefen K
an Marie geht hervor, daß er selbst das Verhältniß zu Henriette als ein
treue gegen erstere auffaßt; aber er bekennt ihr, „er habe sie nicht mit
Freundin vertauscht die mit ihm leben, sondern die im Gefühl, daß
ebenso wenig treu sein würde wie ihr, mit ihm sterben wolle." Diese und
Briefstellen bekunden ein die Wirklichkeit vielleicht übertreffendes Ausschweif
Geistes, während andere sich zur höchsten poetischen Schönheit erheben; s
wir es hier mit einem inneren dramatischen Kampfe zu thun haben, wie
bei tief poetisch angelegten Naturen möglich ist. Sein Erscheinen unte
Verwandten in Frankfurt mit dem neuen Ansinnen auf Hülfe erregte unter
unverholene Bestürzung und dies schmerzte ihn so, daß er Marie am 10
vember 1811 schrieb, „er wolle lieber zehnmal den Tod erleiden, als noc
mal erleben, was er das letzte Mal in Frankfurt an der Mittagstafel zu
seinen beiden Schwestern, besonders als die alte Wackern dazukam, empf
habe." Dennoch würde man fehlgehen, wenn man die Katastrophe vorw
diesem Erlebnisse im Elternhause zuschriebe. K. hatte Marien wie Anderen
vorher den gemeinsamen Tod vorgeschlagen und sagt in jenen letzten Brief
sie tiefbezeichnender Weise, daß Henriette „seine Traurigkeit als eine höhe
gewurzelte und unheilbare begreife." Endlich geben diese letzten schrift
Aeußerungen Kleist's den unumstößlichen Beweis, daß die erniedrigenden
schen Zustände wesentlich zu seinem Lebensüberdrusse beigetragen haben. J
Briefe vom 10. November an Marie heißt es „die Allianz, die der Köni
mit den Franzosen schließt, ist auch nicht geeignet mich am Leben festzuh

Die Zeit ist ja vor der Thür, wo man wegen der Treue gegen den König, der Aufopferung und Standhaftigkeit und aller anderen bürgerlichen Tugenden von ihm selbst gerichtet an den Galgen kommen kann."

K. und Henriette hatten ursprünglich den Plan ihrem Leben in Cottbus ein Ende zu machen, wählten schließlich aber eine düstere Gegend am Ufer des Wansees, wo K. schon 10 Jahre früher in Gesellschaft Rühle's und Pfuel's die sicherste Methode des Selbstmordes erörtert hatte und die ihm beim Niederschreiben der fünften Strophe seines letzten Liedes wieder vorgeschwebt zu haben scheint. Nachdem er kurz vorher seine Papiere vernichtet, kam er am 20. November Nachmittags 2 Uhr mit Henriette in einem Miethwagen in dem eine Meile von Potsdam dem Wirth Stimming gehörigen Kruge, der sich dicht am See, gegenüber dem letzten Chausseehause befindet, an. Der zu den gerichtlichen Acten genommene Bericht des Wirthes, den Bülow vollständig mittheilt, gibt die genaueste Auskunft über ihr Verhalten: sie schickten den Wagen leer zurück, aßen vergnügt zu Mittag, nahmen zwei Zimmer, gingen am See spazieren, hatten die ganze Nacht (die sie wahrscheinlich mit dem Schreiben der letzten Briefe zubrachten) Licht und schon um 5 Uhr Morgens kam Henriette herunter und bat um Kaffee. Mittags sandten sie, nachdem sie die Rechnung bezahlt hatten, einen Boten mit einem Briefe nach Berlin, „waren vergnügt und scherzhaft", erkundigten sich, wann der Bote wol in Berlin sein könne und verlangten, man möchte ihnen gegen besondere Vergütung den Kaffee auf den schönen grünen Platz jenseits des See's bringen lassen. „Die Dame hatte ein Körbchen, welches mit einem weißen Tuch bedeckt war, am Arme, worin wahrscheinlich die Pistolen gelegen haben." Als die Frau, die den Kaffee an den betreffenden Ort gebracht und Zahlung dafür empfangen hatte, etwa 40 Schritt gegangen war, fiel ein Schuß, nach etwa 30 weiteren Schritten ein zweiter, „die Frau glaubte aber, daß sie zum Vergnügen schössen, weil beide so scherzhaft und munter gewesen waren, Steine ins Wasser geworfen hatten und (wahrscheinlich um jeden Verdacht abzulenken) miteinander gescherzt und gesprungen waren." Endlich findet man die Unglücklichen entseelt daliegen: „Henriette in einer liegenden Stellung, hinten übergelehnt, den Oberrock an beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammengefaltet. Die Kugel war in die linke Brust durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder herausgegangen. Der Herr in derselben Grube" (K. hatte eine durch das Ausroden eines alten Baumes entstandene Vertiefung gewählt), „vor ihr knieend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren gar nicht entstellt, vielmehr hatten sie eine heitere zufriedene Miene." Um 6 Uhr kamen Vogel und Peguilhen von Berlin in den Krug. Ersterer war ganz untröstlich und ließ sich am anderen Morgen eine Haarlocke von seiner Frau holen. „Um 2 Uhr Nachmittags den 22. kam der Herr Hofmedicus und Polizeioffizianten von Berlin, nahmen alles zu Protokoll, ließen die Leichen nach dem kleinen Hause bringen, daselbst öffnen und untersuchen. Hiernach wurden beide in die von dem Kriegsrath Peguilhen besorgten Särge gelegt und Abends 10 Uhr in ihre Ruhestätte" (dicht, wie sie gewollt hatten, neben dem Orte wo die Leichen gefunden worden waren) „begraben." In einem der von diesen Gästen des Todes im Haide-Kruge bewohnten Zimmer fand man nur zwei Bücher: den Don Quixote, wahrscheinlich Kleist's und Klopstock's Oden, wahrscheinlich Henriettens letztes Lesebuch, in welchem die wie für den Fall geschriebene „todte Clarissa" besonders angemerkt war. Die letzten von K. geschriebenen Briefe sind biographisch höchst merkwürdig: neben den schwärmerischsten und zartesten Aeußerungen nehmen sie Bedacht auf das Ordnen von Kleinigkeiten, nach dem förmlichen Ausschütten eines zerrissenen Herzens athmen sie eine Versöhnung mit dem Schicksal, wie sie schöner nicht gedacht werden

kann. Sein Abschiedsbrief an Ulrike ist ein wahres Denkmal dieses geklärten inneren Zustandes. „Ich kann nicht sterben, ohne mich, zufrieden und heiter wie ich bin, mit der ganzen Welt und somit auch vor allen Anderen, meine theuerste Ulrike, mit Dir versöhnt zu haben. Laß sie mich, die strenge Aeußerung, die in dem Briefe an die Kleisten (Marie) enthalten ist, laß sie mich zurücknehmen; wirklich Du hast an mir gethan, ich sage nicht was in Kräften einer Schwester, sondern in Kräften eines Menschen stand, um mich zu retten: die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war. Und nun lebe wohl, möge Dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unaussprechlicher Heiterkeit dem meinigen gleich: das ist der herzlichste und innigste Wunsch, den ich für Dich aufzubringen weiß. Stimmings bei Potsdam den — am Tage meines Todes. Dein Heinrich."

Der tragische Fall erregte weit über die deutschen Grenzen hinaus großes Aufsehen und es fehlte, namentlich in Berlin, nicht an hämischen und die Wahrheit entstellenden Auslegungen. Diesen gegenüber versuchte Peguilhen, der treue, aber gegenüber den damaligen Verhältnissen in seinem Eifer vielleicht zu weitgehende Freund, in einem in der Vossischen Zeitung vom 26. November 1811 erschienenen Nachruf die öffentliche Meinung zu beschwichtigen, indem er einige Bruchstücke über die Katastrophe vorzulegen versprach und darum bat „nicht eher zwei Wesen lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren". Hierauf erhielt er aber am 6. December einen Erlaß des Polizeipräsidenten, nach welchem der König das Erscheinen dieser Schrift verbietet. Scharf beleuchtet werden diese Verhältnisse unter Anderem dadurch, daß Peguilhen in einer Denkschrift an den Staatskanzler sagte: „ich wollte dieses Ereigniß für das Vaterland benutzen und wahrlich nicht Selbstmord predigen, sondern die schnöde Furcht vor dem Tode als eine Krankheit des Zeitalters bekämpfen."

Die Zeit, in der K. lebte, hat an ihm nicht weniger gesündigt wie er an sich selbst: so eng hängt sein Schicksal mit dem damaligen seines Vaterlandes zusammen, daß man es nicht öffentlich besprechen konnte, ohne die tiefsten Wunden desselben zu berühren. Darum schlossen auch die dem Hofe und dem Heere so nahestehenden Verwandten sogar einem Tieck gegenüber den Mund und selbst nach dem glorreichen Frieden von 1815 vergingen noch sechs Jahre, bevor die beiden deutschen Nationaldramen „Die Hermannsschlacht" und „Der Prinz von Homburg" im Druck erschienen. Aber in einer wie gewöhnlich breiteren Spanne Zeit zeigte sich das Schicksal versöhnlicher als die Menschen, denn 60 Jahre nach dem Tode Kleist's, konnte der Verfasser dieser Biographie, bei der Erhebung des Sohnes Friedrich Wilhelm III. zum deutschen Kaiser im Schlosse von Versailles die Potsdamer Garden, bei denen K. sein öffentliches Leben begonnen hatte, die Ehrenfahnen halten sehen. An K. ist das Eigenthümlichste, daß sein Leben mit seinem Schaffen in weit unmittelbarerem Zusammenhange steht als bei irgend einem anderen deutschen Dichter: seine Fehler sind auf dieses zu ehrliche Dichten seines inneren Lebens zurückzuführen; aber viele seiner Vorzüge würden sicher verloren gegangen sein, wenn er, vorausgesetzt daß dies überhaupt möglich war, sein Leben mehr beherrscht und seine Kunst, wie ein Priester das Heilige vom Ungeweihten, mehr von ihm geschieden hätte. Diese Lebensbedingung Kleist's machte sein Dichterorgan zu einem vorzugsweise dramatischen und selbst wo er in der Lyrik das Höchste erreichte, im „Letzten Lied", entrollt er auf dem düstern Hintergrunde einer gewitterschweren Zeit den erschütternden Verlauf seiner eigenen Tragödie. Ein sprödes, norddeutsches, aber wie mit Düften des Urwaldes getränktes Element geht durch alle seine Dichtungen, von denen die meisten erst nach einer erstaunlichen Arbeit und Feile vollendet worden sind. *Sein Idealismus ist stark* von Sinnlichkeit durchdrungen, so daß er zuweilen *herb, zuweilen anstößig* wird und das Maßlose in manchen seiner Charakter

d Handlungen hängt mit seiner eigenen Maßlosigkeit im Streben nach dem bsoluten zusammen, während das Hereinziehen des Uebernatürlichen auf den influß der Romantiker zurückzuführen ist. Von seinen acht Dramen ist „Der rinz von Homburg" das reifste und insofern auch das seinen Genius am tiefsten nnzeichnende, als es einer an Pessimismus streifenden vollständigen Umkehr des istorischen Verhältnisses seine Entstehung verdankt. Nur ein ironischer, die ußersten Folgen menschlichen Handelns durchdringender Geist konnte die in einer leußerung des großen Kurfürsten enthaltene Möglichkeit einer kriegsrichterlichen Beurtheilung des Prinzen von Homburg zur Wirklichkeit umgestalten. Der ohe nationale Werth dieses Drama's besteht nun aber darin, daß K. in einem eschränkten, das engere Vaterland umfassenden Rahmen das ewige Verhältniß er Freiheit zur Schranke darstellt, das gegenüber der großartigen Entwickelung ines ächt deutschen Fürstencharakters und angesichts meisterhaft motivirter Neben- haraktere, mit der Läuterung des gegen die Schranke sich Auflehnenden, in elchem der Dichter seine eigenen Jugendirrthümer abgespiegelt hat, schließt. Diese in seine letzten Lebensjahre fallende Schöpfung berechtigt zu der Annahme, daß er im Großen und Ganzen die innere Kluft überwunden hatte und daß nur ußere Drangsale sie wieder geöffnet haben. Auch „Die Hermannsschlacht" ehört, trotz mancher Fehler, zu den urwüchsigsten Werken unserer Litteratur und benso ist im „Käthchen von Heilbronn", obgleich das Problem geradezu ver- ehrt gelöst ist, das deutsche Element von dem höchsten Zauber der Poesie um- lossen. Die Penthesilea und der Amphitryon sind hochpoetische, Schönheiten rsten Ranges enthaltende, aber im Ganzen verfehlte Versuche, wohingegen man n Betreff des Zerbrochenen Kruges Friedrich Hebbel beistimmen muß, wenn r sagt, daß diesem Stücke gegenüber nur das Publikum durchfallen kann. Das ewaltige Fragment des Guiskard läßt durch den äußersten Pathos, der sich leich zu Anfang des Stückes entrollt, begreiflich finden, warum K. sich vergebens n der Steigerung und Vollendung dieses Drama's abmühte. Von den Novellen t Michael Kohlhaas nach Inhalt und Form die musterhafteste und sowol in en wenigen lyrischen Gedichten wie in den prosaischen Aufsätzen ästhetischen und olitischen Inhaltes, auch in den Briefen, sind Perlen, die noch lange nicht ge- ügend gewürdigt sind.

Außer Tieck's und Julian Schmidt's Vorreden zu Kleist's Werken sind be- onders zu erwähnen: H. v. Kleist's Leben und Briefe von E. v. Bülow; . v. Kleist von A. Wilbrandt; dessen Briefe an seine Schwester Ulrike von . Koberstein, seine politischen Schriften von Rudolf Köpke, zu H. v. Kleist's Werken (über die verschiedenen Lesarten) von Reinhold Köhler, H. v. K. und er zerbrochene Krug, neue Beiträge von Karl Siegen (mit dem Taufscheine und em Todtenscheine), sowie dessen Festschrift und die werthvolle biographische Ein- eitung zur Brockhaus'schen Ausgabe der ausgewählten Dramen, Rudolf Genée's inleitung zu seiner Bearbeitung der Hermannsschlacht, H. v. Treitschke's Ab- andlung über H. v. K. in den Preußischen Jahrbüchern, December 1858, die uelle der Kleist'schen Erzählung Michael Kohlhaas von Emil Kuh in Kolat- chek's Stimmen der Zeit, 1861, Nr. 31. A. R. Schillmann, H. v. K., seine Jugend und die Familie Schroffenstein. Hebbel's Abhandlungen über K. in essen sämmtlichen Werken, Bd. XI und XII. Briefe von Tieck, hrsg. v. Holtei. Schwarze's Artikel im Frankfurter Publizisten, 1876 und in d. Gegenwart X, r. 44 über Kleist's Familienverhältnisse. O. Wenzel's Beitrag z. Lebensgeschichte . v. Kleist's in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung, Nr. 37 u. 38, Jahrg. 1880. K. Siegen's H. v. K. u. seine Familie in d. Gegenwart v. 13. Mai 1882. Mein Aufsatz über den Prinzen von Homburg in Rötscher's Jahrbüchern ür dramatische Kunst und Litteratur, Bd. II und die bereits näher besprochenen üngeren Arbeiten von Lindau, Zolling und Biedermann. Felix Bamberg.

Kleist: Henning Alexander von K., General-Feldmarschall, geboren zu Raddatz unweit Neustettin i. P. im J. 1676, † den 22. August 1749 zu Berlin. Er gehört einer der ältesten und berühmtesten altpommerschen Familien an, deren Stammtafeln bis zum J. 1175 zurückreichen. Ihren ersten Lehnbrief erhielten die in Pommern angesessenen „Kleiste" am 13. April 1477. Bei dieser Gelegenheit sagten sie vor dem Herzog Bogislav X. aus, daß sie von einem „Oldervater", d. i. gemeinschaftlichem Stammvater abstammten, welcher drei Söhne gehabt, von denen die drei Hauptlinien des Geschlechts: die Villnow-Raddatzer, die Tychow-Dubberower und die Muttrin-Damensche herkämen. Als dieser gemeinschaftliche Stammvater der Familie wird nach den neuesten Forschungen „Kleist von Denzin" angesehen, dessen Petschaft im J. 1834 an einem Waldwege unweit der Stadt Belgard gefunden wurde und welches das Kleist'sche Wappen und die Umschrift „S.(igillum) Clest de Densin" trägt und auf das J. 1290 hinweist. — Die Glieder des Geschlechts v. K. haben sich je und je namentlich durch militärische Tüchtigkeit und Muth und Tapferkeit im Kriege ausgezeichnet. Es hat dies Geschlecht unter seinen Ahnen 18 preußische Generäle, darunter 2 General-Feldmarschälle. Auch in Staats- und Kirchendiensten und auf dem Gebiete der Dichtkunst und anderer edlen Künste weist diese Familie Koryphäen auf. Es sei nur erinnert an den berühmten Kanzler Bogislavs X. Jürgen K. († 1508), an den Kanzler des Bischofs zu Cammin: Pribislav II. († 1570), welcher durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet war; an den Physiker Domherrn Ewald G. v. K. († 1748, vgl. o. S. 112) u. A. — Der bedeutendste der Villnow-Raddatz'schen Linie ist unzweifelhaft Henning Alexander v. K., welcher als Soldat dem letzten Kurfürsten von Brandenburg und den drei ersten preußischen Königen mit Auszeichnung und Treue gedient hat. Im J. 1698 sehen wir ihn als kurfürstlichen Lieutenant zu Fuß in dem Alt-Anhaltischen Regimente unter der Führung des „alten Dessauers", in den Schlachten des spanischen Erbfolgekrieges in den Niederlanden, in Frankreich und in Italien mitkämpfen. Am 25. Juli 1705 wurde er Hauptmann und Compagniechef der 3. Compagnie genannten Regiments. Am 14. Octbr. 1709 ward er zum Major und am 1. Juli 1710 bereits zum Oberstlieutenant ernannt. Darnach sehen wir ihn im nordischen Kriege, besonders bei der Belagerung Stralsunds (1715) mitthätig. Am 19. Octbr. 1718 erhielt er das Patent als Oberst und Commandeur des anhaltischen Regiments. Im November 1721 aber wurde er zum Infanterie-Regiment von Stille Nr. 20 versetzt, bei welchem er am 22. April 1722 seinen Abschied nahm, da er mit dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau zerfallen war. Der Prinz Eugen bot ihm alsbald ein Regiment in kaiserlichen Diensten an. Allein König Friedrich Wilhelm I. mochte ihn für die Dauer in seinem Heere nicht missen; er gab ihm am 1. Juli 1726 aufs Neue das Commando über das Regiment von Stille. Am 22. März 1730 verlieh er ihm das v. Löben'sche Regiment Nr. 26 und ernannte ihn am 12. August 1733 zum General-Major. Im September desselben Jahres gab er ihm ferner die Drostei Bislich im Cleve'schen und 1734, nach dem Ableben des General-Lieutenant von Arnim die Amtshauptmannschaft von Gröningen im Halberstädtischen. Wie hoch König Friedrich Wilhelm I. den Generalmajor K. geschätzt hat, ist aber vor Allem daraus ersichtlich, daß er denselben mit 2 anderen höheren Offizieren dem Kronprinzen, welcher 1734 unter des Prinzen Eugen Anführung den Feldzug am Rhein mitmachte, zur beständigen Begleitung und Aufsicht mitgab (Instruction, wonach des Kronprinzen Liebden, auch die beiden General-Majors Graf von Schulenburg und v. Kleist, desgleichen der Oberstlieut. v. Bredow sich während der Campagne am Oberrhein verhalten sollen d. d. Potsdam d. 13. Juni 1734. Siehe Militär-Wochenblatt. Jahrg. 24. 1834. Nr. 36.) Im Decembe

1740 folgte K. mit seiner Brigade den königlichen Truppen zum Feldzuge nach Schlesien, eroberte 1741 die Städte Ohlau und Oppeln und half die Festung Brieg einschließen. In der Schlacht bei Mollwitz aber, am 10. April 1741 zeichnete er sich mit seinen wohlgeschulten und todesmuthigen Schaaren dermaßen aus, daß Friedrich d. Gr. noch auf dem Schlachtfelde, am 14. April den in der Schlacht am Arme lebensgefährlich verwundeten Generalmajor K. zum Generallieutenant und zum Ritter des schwarzen Adlerordens ernannte „wegen dessen ungemeiner Tapferkeit und Bravour, welche derselben in Unserer höchsten Gegenwart bei letzter Action erzeiget". — In einigen Briefen über diese Schlacht an den Fürsten Leopold rühmt der König außer drei Bataillonen besonders das Regiment Kleist als zu den tapfersten gehörig, daß es „Merveille gethan, wie man noch von keiner Infanterie gesehen". „Unsere Infanteristen — schreibt der König — sind lauter Cäsaren und die Offiziers davon lauter Helden" (v. Orlich, Die schlesischen Kriege, p. 113 u. Urkunden p. 326). Im Juni 1741 wurde K. zum Gouverneur von Kolberg ernannt. Im Jahre 1744, also im zweiten schlesischen Kriege, wohnte er vornämlich der Belagerung von Prag bei. Am 16. Januar 1745 ernannte der König ihn zum General der Infanterie und ertheilte ihm die Erlaubniß, seines hohen Alters wegen sich nach seinem Gouvernement Kolberg begeben zu dürfen. Demungeachtet befand K. sich häufig in Berlin, in der Nähe des Königs und wurde von demselben stets mit Auszeichnung empfangen. Am Abende des 24. Mai 1747 erhob der König, nach einer großen Revue, den General K., zusammen mit den Generälen Grafen von Dohna, von Kalckstein, von Jeetze und dem Prinzen Dietrich von Anhalt-Dessau, zum General-Feldmarschall.

K. war aber nicht blos ein ausgezeichneter Soldat, sondern auch ein kirchlich gesinnter Mann. Den einer Familientradition nach im ersten schlesischen Kriege erbeuteten kostbaren Siegeswagen, den König Johann Sobiesky von Polen 1683 von der Stadt Wien zum Geschenk erhalten hatte, ließ er zu einer Kanzel für die Kirche seines Gutes Raddatz umarbeiten (Balt. Studien VIII, S. 255 ff. und Neue Pomm. Provinzialblätter II, p. 301). Vermählt war K. mit Albertine Marie, Tochter Georg Burchards von Biedersee auf Ilberstädt im Anhaltischen. Dieselbe starb am 23. Juni 1731, nachdem sie ihrem Gemahl 7 Söhne und 3 Töchter geboren hatte. Im Sommer 1749 erkrankte er wiederholt ernstlich; am 23. Mai besuchte der König ihn auf dem Krankenbette. Am 22. August starb er, im 73. Jahre seines ruhmvollen Alters. — Mit seinem vierten Sohne, dem Major Wilhelm Christoph von K. erlosch im J. 1793 der männliche Stamm der Raddatzer Linie, während der Villenower Zweig schon s. 1525 ausgestorben war.

Geschichte des Geschlechts von Kleist, von Kratz und Quandt. Theil I u. II. Urkundenbuch nebst Ergänzung und allgemeine Geschichte. Militär. Pantheon oder biograph. Lexikon aller Helden und Militär-Personen, welche in Kgl. Preuß. Diensten berühmt geworden, Berlin 1797, p. 275 ff. Familien-Acten. Kypke.

Klemm: Christian Gottlob K., Schriftsteller, geb. am 11. Nov. 1736 zu Schwarzenberg, † nach 1810. Dieser Schriftsteller, der namentlich dadurch bekannt ist, daß er in Wien das erste Wochenblatt begründete, machte die verschiedensten Studien. Von Freiberg, wo er zuerst seiner höheren Ausbildung obgelegen hatte, ging er nach Leipzig, um dort Theologie und Jurisprudenz zu studiren, hörte nach Jena, wo er Mathematik hörte. Zwischendurch hatte er auch zwei Jahre in Frankfurt a. M. als deutscher Sprachlehrer der dortigen Offiziere gelebt. Von 1759—1762 lag er den Pflichten eines Correctors in der Trattner'schen Buchdruckerei zu Wien ob, begründete dann das Wochenblatt „Die Welt",

[illegible] in Hermannstadt, wo er gehofft hatte [illegible] fortsetzte. Nachmals begann er die Heraus[illegible] „Der österreichische Patriot", dem sich die [illegible] und Sitten" (Wien 1769, 4 Quartale), [illegible] und „Wiener Allerlei" (1774) anschlossen. In dem [illegible] die „Realzeitung". Schon vorher und zwar im J. [illegible] Theaterprinzipal Hilverding als Theatersecretär an[illegible] eine Reise nach Sachsen unternommen. [illegible] mit einer solchen als Bibliothekar und [illegible] und erhielt 1771 die Ernennung zum [illegible] in Wien. Ein großer Theil von [illegible] war dem Theater gewidmet, nicht nur, daß er [illegible] als „Beiträge zum deutschen Theater" (Wien 1767) [illegible] sondern er verfaßte auch eine „Wienerische Drama[illegible] eines „Theater-Almanachs von Wien" (ebd. [illegible] kräftig gegen das regelrechte Drama und für die [illegible] In Folge und angeregt von den letzten Kämpfen schrieb [illegible] „Der auf den Parnaß erhobene grüne Hut" (1767), eine gegen [illegible] Sonst hat man noch von K. „Briefe über die [illegible] (1768) und „Vermischte Schriften" (1776). — [illegible] war eine tüchtige Schauspielerin.

Joseph Kürschner.

[illegible] Friedrich K., Culturhistoriker, geb. am 12. Novbr. 1802 [illegible] in der Nacht von dem 25. auf den 26. August 1867 in [illegible] nachdem er in Freiberg und Chemnitz seine Schulbildung em[illegible] die Universität Leipzig und widmete sich, obgleich er von [illegible] für die Rechtswissenschaft bestimmt worden war, doch schon [illegible] besonders dem Studium der Geschichte des Mittelalters [illegible] Nach Ablauf seiner Universitätsjahre verfolgte er [illegible] sich als akademischer Lehrer zu habilitiren; doch ging er [illegible] nach Nürnberg als Redacteur der Zeitung „Friedens[illegible]". Indessen kehrte er bald zu einer gelehrten Laufbahn [illegible] eine Berufung in die Stelle eines zweiten [illegible] öffentlichen Bibliothek zu Dresden annahm und damit [illegible] trat, in welchem er bis beinahe an das Ende seines [illegible] nachdem er nach Dresden übergesiedelt war, verlor [illegible] Gottlob Klemm, der hier als pens. königl. sächs. [illegible] starb. Seine amtliche Stellung veränderte sich [illegible] daß er 1833 als Nebenamt die Aufsicht über die königliche [illegible] erhielt, 1834 zum Bibliothekar ernannt wurde [illegible] der Verwaltung der königlichen Bibliothek trat. Nach[illegible] befallen hatte, das mit vollkommener Erblindung [illegible] genöthigt seine Aemter ganz niederzulegen. — Bei [illegible] und umfänglichen litterarischen Arbeiten kam ihm seine große [illegible] Statten, welche er auch in dichterischen Versuchen bewährte. [illegible] der Geschichte, Sage und Legende" (1827) enthält in seinem [illegible] Übersetzung der Sage von Attila und Walther von Aqui[illegible] des Originals. Eine andere Jugendarbeit von ihm ist das [illegible] Gedicht „Herfest. Sechs Gesänge" (1829). Als den [illegible] bezeichnete er selbst, kurz nach Veröffentlichung [illegible] die „Erforschung deutscher Volksthümlichkeit"; lange Zeit [illegible] über Sagen und Legenden und über die Litteratur

Volksbücher. Später erweiterten sich seine wissenschaftlichen Bestrebungen in Richtung, daß er die Realien der Geschichte und der Völkerkunde im Allgemeinen zu seinem Studium machte, wie die Titel seiner hier anzuführenden hauptsächlichsten Werke zeigen: „Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit" (10 Bde. 1843—1852), „Allgemeine Culturwissenschaft. Die materiellen Grundlagen menschlicher Cultur" (1854. 1855), „Die Frauen" (6 Bde., 1854 bis 1858). Sein „Bericht über eine im J. 1838 im Gefolge des Prinzen Johann, Herzogs zu Sachsen unternommene Reise nach Italien" (1839), erschien als erster Theil eines Buches „Italica": ein zweiter Theil, der das enthalten sollte, was K. an Ort und Stelle über die moderne Volkslitteratur der Italiener gesammelt hatte, gelangte nicht zur Veröffentlichung. Außer diesem Reisebericht gab er die Beschreibung einer „Ferienreise nach Linz, Salzburg, Kloster Göttweig und Wien" (1853) heraus, und auch in der Schrift „Vor funfzig Jahren. Culturgeschichtliche Briefe" (2 Bde., 1865) schilderte er die Dinge und Zustände auf Grund seiner eigenen Erlebnisse und Beobachtungen. Außer durch diese schriftstellerischen Arbeiten hat er seinen Namen durch eine berühmt gewordene ethnologisch-culturhistorische Sammlung auf die Nachwelt gebracht, welche 1870 von einem Leipziger Vereine angekauft wurde und die Grundlage des diesem Vereine gehörigen Museums für Völkerkunde bildet.

Originalbriefe von Klemm an F. A. Ebert und C. A. Böttiger in der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. Unsere Zeit. Neue Folge. Jahrg. 4. Erste Hälfte. Leipzig 1868. 8°. S. 639 ff. F. Brümmer, Dichter-Lexikon, Bd. I, S. 440. F. Schnorr von Carolsfeld.

Klemm: Johann Conrad K., geb. in Herrenberg (Württemberg) am 8. Novbr. 1655, † am 18. Febr. 1717 in Tübingen, tüchtiger Theologe, war der Sohn des bei Herzog Eberhard III. viel geltenden Vogtes Johann Conrad Klemm und der Anna Dorothea geb. Genkinger, wurde 1683 Diakonus in Metzingen und 1688 Geistlicher in Stuttgart; 1700 wurde er wegen seiner tüchtigen philosophischen Kenntnisse als Professor dieser Facultät nach Tübingen berufen und zum Ephorus des dortigen theologischen Stiftes ernannt; 1704 wurde er außerordentlicher, 1711 ordentlicher Professor der Theologie und Stadtpfarrer; 1715 wurde ihm die letztere Stelle wieder abgenommen; der vielseitig gebildete, mit den alten und modernen Sprachen wohl vertraute, auch in Musik, Malerei ꝛc. bewanderte Mann stand als tüchtiger Lehrer und friedfertiger liebenswürdiger Mann überall in verdientem Ansehen. Von seinen Kindern (seine Gattin war Katharina geb. Hauber) ist das bekannteste Johann Christian K., geb. 22. Octbr. 1688 in Stuttgart, † am 1. Octbr. 1754 in Tübingen, ebenfalls tüchtiger Theologe, wurde 1717 Professor der Philosophie, der griechischen und orientalischen Sprache in Tübingen; sein Schwager, der bekannte Kanzler Chr. Matth. Pfaff suchte ihn in die theologische Facultät zu bringen, 1725 wurde er trotz des Widerstrebens derselben, welche an seinen Scriptis irenicis Anstoß nahm, wenigstens mit der außerordentlichen Professur bedacht, Mai 1730 hielt er die ordentliche Professur, 1736 wurde ihm zugleich die Prälatur Alpirsbach übertragen, welche Stelle er bis zu seinem Tode behielt. Besonders bekannt und eigentlich allein bedeutend wurde er durch seine Bemühungen, eine Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen und Kirchen herbeizuführen; schon als Professor der Philosophie schrieb er: „Die nöthige Einigkeit der protestantischen Kirchen", Tübingen 1719, worin er nachzuweisen suchte, daß in den Fundamentalartikeln des Glaubens beide Confessionen übereinstimmen, daß der Punkt in der Lehre von der Person Christi, welcher die Differenzen verursachte, kein Fundamentalartikel sei, sowenig wie die Lehre von dem h. Abend-

mahle, 1722 vertheidigte er seine Lehre in: „Vertheidigte Glaubenseinigkeit", auch sein „Irenisches Zeugniß" 1724 diente demselben Zwecke. Der Versuch scheiterte allerdings an Kursachsen. K. selbst gab seine Bemühungen mit dem Bemerken auf, daß er der lutherischen Lehre durchaus nichts habe vergeben wollen. Weiter sind noch von ihm zu nennen: „Theologia christiana maxime polemica", 1751 und 52; „Critica sacra", 1739 und „Exercitia critica", 1726, der Einfluß der neueren kritischen und theologisch freieren Richtung ist nicht zu verkennen. — Verheirathet war er mit Johanna Pfaff, eine einzige Tochter entsprossten der Ehe.

J. Chr. Klemm, Genealogische Nachrichten von seiner und vielen andern mit ihr verbundenen Familien, Tübingen 1792. Joh. Conrad Klemm's Leichenrede, geh. von G. C. Pregitzer; Zeller, Ausführliche Merkwürdigkeiten der Universität Tübingen, 1743; Weizsäcker, Lehrer und Unterricht an der evangelisch-theologischen Facultät der Universität Tübingen, 1877.

Theodor Schott.

Klempin: Karl Robert K., geb. am 19. Novbr. 1816 in Swinemünde, wo sein Vater ein kaufmännisches Geschäft betrieb, besuchte von 1832—37 als Alumnus des Jageteufel'schen Collegs das Gymnasium zu Stettin unter Hasselbach's Directorat. Schon damals zeigte sich seine besondere Vorliebe für Geschichte. 1838 bezog er die Universität Berlin, hörte Philosophie bei Trendelenburg und Michelet, griechische Alterthümer bei Böckh, römische bei Zumpt, altdeutsche Grammatik und Litteratur bei Lachmann, Geographie bei Ritter. Am meisten aber verdankte er Ranke, der ihn zu seinen vielversprechendsten Schülern zählte. Ein Semester in Greifswald machte den Schluß seiner Studien, dann promovirte er am 26. März 1845 in Berlin mit einer Dissertation „De criteriis ad scripta historica Islandorum examinanda". Dieselbe zeigt, was Ranke noch wenige Jahre vor Klempin's Tode aussprach, daß nordische Alterthumskunde das Gebiet war, auf dem er Außerordentliches hätte leisten können, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sich demselben hinzugeben. Als er aber im genannten Jahre in Greifswald als Privatdocent sich habilitirte, mußte er seine Thätigkeit Gebieten zuwenden, die ihm bisher fremd und wenig sympathisch waren. Seine große Gewissenhaftigkeit in der Vorbereitung veranlaßte ihn zu übergroßer Anstrengung, bis ein schweres Nervenleiden ihn 1848 zur Aufgabe der akademischen Laufbahn zwang. Erst im Winter 1852 konnte der von Natur schüchterne, inzwischen fast menschenscheu gewordene Mann wieder an die Oeffentlichkeit treten mit geschichtlichen Vorlesungen, einem kleinen Kreise in Stettin gehalten. Hier eröffnete sich ihm ein anderer Wirkungskreis, als er am 1. April 1855 commissarisch und seit dem 1. Januar 1857 definitiv mit der Leitung des damaligen Provinzial-, jetzigen Staatsarchivs betraut wurde. In dieser Stellung mit den Details der pommerschen Geschichte aufs Innigste vertraut geworden, hat er bis an seinen Tod in stiller aber rastloser Thätigkeit geschafft und seine archivalischen Forschungen reihen sich dem Besten auf diesem Gebiete würdig an. Ein umfassendes nie versagendes Gedächtniß unterstützte ihn dabei. Seine frühesten Arbeiten: „Die Biographien des Bischofs Otto und deren Verfasser", sowie „Die Lage der Jomsburg" (Balt. Studien IX u. XIII) datiren noch aus seiner Studienzeit und verdanken dem von Ranke gegebenen Impulse das Entstehen. K. wußte Gründlichkeit und Schärfe der Untersuchung mit einer poetisch durchhauchten und gewandten, für jede Form der Darstellung gerechten Sprache zu verbinden und die scheinbar trockensten Gegenstände zu einem lebensvollen abgerundeten Bilde zu gestalten. Als Frucht der archivalischen Thätigkeit erschienen „Diplomatische Beiträge zur Geschichte Pommerns aus der Zeit Bogislaws X.", 1859, die in der bescheidenen Form von Anhängen und Anmerkungen die werth-

n Unterſuchungen zur pommerſchen Münzgeſchichte und Anderes enthalten.
folgten „Matrikeln und Verzeichniſſe der pommerſchen Ritterſchaft vom
19. Jahrhundert", 1863, im Verein mit G. Kratz, und zu des letzteren
„Die Städte der Provinz Pommern", 1865 die Einleitung. Eine Arbeit
den pommerſchen Adel iſt unvollendet geblieben. Seine letzte Publication
ne kleine Streitſchrift über „Die Exemtion des Bisthums Camin", 1869.
dem Hauptwerk ſeines Lebens, dem pommerſchen Urkundenbuch, hat er nur
herausgabe der 1. Abtheilung des 1. Bandes erlebt, denn dem ſchon ſo
ch und ſchwer geprüften Manne, der in der Arbeit ſeine Erholung,
ienſte der Wiſſenſchaft ſeine einzige Freude fand, war das traurige Loos
den, daß ihm ſeit 1869 die Augen nach und nach den Dienſt verſagten,
ß er zuletzt nur noch mit fremder Hülfe arbeiten konnte. Dennoch war er
ns Ende in gewohnter Weiſe thätig, bis ihn faſt ohne vorhergehende
heit mitten in der Arbeit am 29. April 1874 ein Gehirnſchlag aus dieſem
abrief. K. war unverheirathet, ein kleiner aber um ſo inniger mit ihm
ndener Freundeskreis umgab ihn und ſorgte für ſeine wenigen Bedürfniſſe.
aſt ängſtliche Zurückhaltung, mit der K. jedes Hervortreten an die Oeffent-
t vermied, hat es verhindert, daß ſeine Gelehrſamkeit und wiſſenſchaftliche
itung über den Kreis der Fachgenoſſen hinaus bekannt wurde; doch hatte
Genugthuung, wenige Wochen vor ſeinem Tode den rothen Adlerorden
zu erhalten. v. Bülow.

Klemptzen: Nicolaus v. K., etwa 1504 geboren, pommerſcher Chroniſt,
aus der Neumark (Klemzow bei Schivelbein) nach Hinterpommern einge-
erten, wenig zahlreichen Adelsgeſchlechte angehörig, das zu Anfang des 17. Jahr-
rts erloſchen iſt. Sein Vater Peter Klemptzen war im 2. Jahrzehnt des
Jahrhunderts Bürgermeiſter in Stolp, ſeine Mutter gehörte der Familie
Schwochow an. Von den vier Söhnen und zwei Töchtern dieſer Ehe war
s zweite Kind. Ueber ſeinen Studiengang iſt nichts bekannt; die Be-
ung, er habe auf der Univerſität zu Wittenberg ſtudirt, wird durch das
n ſeines Namens in der Matrikel nicht unterſtützt. Seit etwa 1523 im
t des Herzogs Georg I. von Pommern, wurde K. 1535 Landrentmeiſter auf
hre, als Erasmus von Huſen ihn ablöſte; doch blieb er als fürſtlicher
bei Hofe noch thätig. Als ſolcher begab er ſich im Jahre 1544 zweimal
Wittenberg, um Bugenhagen zur Annahme der biſchöflichen Würde von
n zu bewegen. Das zweite Mal begleitete ihn Paul v. Rhoda, einer der
Verkündiger der evangeliſchen Lehre in Pommern, den Zweck der Sendung
erreichten ſie nicht. Des Hofdienſtes müde und nach einem ruhigeren Leben
ehnend, erhielt K. im J. 1547 auf ſeine Bitte die Verwaltung des Amtes
und genoß hier in der Heimath einen im Ganzen ſtillen Lebensabend,
r im Laufe des J. 1552 ſtarb. Er war mit Magdalena von Bonow
ählt, einer Tochter des Valentin v. Bonow auf Turow und der
arina v. Zitzewitz, die ihm drei Kinder: Peter, Maria und Katharina, gebar,
denen der Sohn früh ſtarb. Er beſaß die Güter Pinnow, Bonitz und
endorf, dazu als beſondere fürſtliche Schenkung ein Haus und Hof in
ow a. Toll. Klemptzen's Name kann nicht genannt werden, ohne an
ow und deſſen Arbeiten auf dem Gebiet der pommerſchen Geſchichte zu er-
n. Des letzteren Unternehmen konnte nur in Gemeinſchaft und mit Unter-
ng Gleichgeſinnter gedeihen, und ſo nennt denn Kantzow den N. v. K. als
treuen Gehülfen bei Durchforſchung der fürſtlichen Bücher und Urkunden,
hm Muth eingeſprochen, wenn der Umfang der Arbeit ihn verzagt gemacht
und dem er daher in dankbarer Geſinnung ſein Werk gewidmet habe.
Stojentin Bugenhagen's Pomerania treulich förderte, ſo reichten ſich hier

K. und Kantzow die Hand, um in getreuer Mitarbeiterschaft ein tüchtiges Werk zu Nutz und Ehre ihres Landes zu vollbringen. K. stellte auch selbständig eine „Stammlinj und Genealogia Herzogs Philipp I. von Pommern" zusammen, die in vielen Handschriften und einem von der ursprünglichen Form abweichenden Druck (Stralsund 1771, 4°.) vorhanden ist. Andere Werke, wie eine „Zeitgeschichte" und für Seb. Münster's Kosmographie bestimmte „Pomeranica", kennt man nur aus archivalischen Notizen. Ein seiner Zeit viel benutztes Werk, bekannt unter dem Titel: „Nic. Klemptzen vom Pommerlande" (Stralsund 1772), gewöhnlich „der kleine Klemptzen" genannt, rührt dagegen nicht von ihm her, sondern ist ein Auszug aus Kantzow's Chroniken, veranstaltet durch Andreas Schomaker, welcher aller Wahrscheinlichkeit identisch ist mit dem gleichnamigen Bürgermeister von Anclam, † 1564.

Böhmer, Th. Kantzow's Chronik von Pommern, Stettin 1835.

v. Bülow.

Klenau: Johann Graf K., Freiherr von Janowitz, kaiserl. General der Cavallerie, geheimer und Hofkriegsrath, Commandeur des Maria-Theresien-Ordens, Kämmerer, Inhaber des Chevauxlegers-Regiments Nr. 5 (jetzigen Dragoner-Regiment Nr. 10), geb. am 13. April 1758 zu Prag, † am 6. Octbr. 1819 zu Brünn. Als Kadet am 1. Octbr. 1774 in das 47. Infanterie-Regiment eingetreten, ward K. im baierischen Erbfolgekrieg (1778—1779) Rittmeister beim 5. Chevauxlegers-Regimente. Im Türkenkriege des Jahres 1788 zeichnete er sich rühmlich aus, wurde bald Major und kam als Oberstlieutenant (1793) zur Rheinarmee, welche G. d. C. Graf Wurmser befehligte. Hier wurde er vorzüglich als Parteigänger verwendet, wozu er durch Tapferkeit und Geschicklichkeit sich in hohem Grade eignete. Im Treffen bei Handschuhsheim (unweit Mannheim) am 24. Septbr. 1795 legte Oberstlieutenant K. den Grundstein zu seinem hohen militärischen Rufe. — Feldmarschalllieutenant Quosdanowich wurde am 24. Sept. 1795 von den beiden französischen, durch den Neckar getrennten Divisionen Dufour und Ambert angegriffen. Eine Colonne, ein Chasseur-Regiment und 5 Bataillone mit 8 Geschützen, drang gegen Neuenheim vor, um Handschuhsheim zu nehmen. Da erhielt Oberstlieutenant K. den Befehl, mit seinen Schwadronen über Neuenheim zu rücken und die feindliche Truppe anzugreifen. Rasch warf sich K. auf das Chasseur-Regiment, zersprengte dasselbe und nahm die den Chasseurs in der Marschcolonne folgende Artillerie. Den günstigen Augenblick ausnützend, griff er auch die 5 Bataillone an und brachte dieselben in vollständige Unordnung und Deroute. — Die Flüchtenden eilten theils in das gebirgige Gelände des Odenwaldes, theils suchten sie entlang den Ufern des Neckar zu entkommen. Aber der größte Theil wurde eingeholt, niedergemacht, in den Neckar gesprengt oder gefangen. — General Dufour wurde verwundet und gerieth in Gefangenschaft, die französische Reiterei jagte nach Mannheim und die Wahlstatt gehörte den Oesterreichern. — Für diese entscheidende Waffenthat erhielt K. am 30. October desselben Jahres das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens und wurde zum Oberst bei Wurmser-Husaren (8. Husaren-Regiment) befördert. Mit diesem Regimente kam K. im J. 1796 zur Armee nach Italien, dann im September mit einem Theile des Regiments nach Mantua und blieb während der mehrmonatlichen Vertheidigung bis zur Capitulation (am 2. Febr. 1797) in der Festung. Im April kam er mit dem Regimente in die Umgebung von Wien und wurde noch im selben Jahre zum Generalmajor außer der Tour befördert. Bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten im J. 1799 war K. bei der Armee in Italien eingetheilt, ward im J. 1800 zur Armee nach Deutschland übersetzt, am 28. Octbr. desselben Jahres *zum Feldmarschalllieutenant* befördert. — In der Friedensepoche führte Graf K.

in Divisionscommando in Prag und wurde im Februar 1804 Inhaber des Chevauxlegers- (10. Dragoner-)Regiments. In dem Kriege von 1805 stand K. bei dem Heere in Baiern und ward in Ulm mit eingeschlossen. — Bei Aspern kommandirte Feldmarschalllieutenant K. den Vortrab der 4. und 5. Colonne, bei Wagram an des erkrankten Feldzeugmeister Hiller Stelle das . Armeecorps. Die Berichte jener Tage erwähnen seine Leistungen nicht nur hrenvoll, sondern der Generalissimus fand sich auch veranlaßt, für seine hervorragenden Leistungen während dieses Kriegsjahres ihm das Commandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens zu verleihen. — Im J. 1813 erfolgte Klenau's Ernennung zum General der Cavallerie und erhielt er ein Corps bei der Hauptrmee in Böhmen. Bei Dresden (26. und 27. August) und Leipzig (16. bis 8. Octbr.) war K. mit seinem Corps engagirt und führte vom 26. October n den Oberbefehl des Blockadecorps von Dresden. Marschall St. Cyr schritt am 7. November den Weg der Verhandlungen wegen der Uebergabe eser Stadt. Der Vertrag kam nach einigen Tagen zu Stande und wurde am 1. zu Herzogswalde im Hauptquartier Klenau's abgeschlossen. Nach dem Sinne eser Capitulation wurde die Garnison mit Ausnahme eines Bataillons von 00 Mann und 50 Gensdarmen als kriegsgefangen betrachtet, mußte die Waffen legen, sollte nach Straßburg abgeführt und vor ihrer gänzlichen Auswechselung cht gegen die Verbündeten verwendet werden. Der Abmarsch der Truppen erlgte vom 12.—17. Novbr. in 6 Colonnen, deren Gesammtstärke 1 Marschall, 1 Divisions-, 20 Brigadegenerale, dann 1727 Oberoffiziere und 27,714 Soltten betrug. Indessen erklärte Feldmarschall Fürst Schwarzenberg aus Frankrt a. M. vom 17. Novbr. 1813 diesen Vertrag als ungiltig, da er seinen m General der Cavallerie Graf K. gegebenen Befehlen nicht entspreche und ellte es dem französischen Marschall frei, wieder unter den früheren Verhältssen nach Dresden zurückzukehren, oder sich als Kriegsgefangener auf das österichische Gebiet abführen zu lassen. St. Cyr wählte das letztere. Das Corps s Generals der Cavallerie K. rückte nach Italien, ein kleiner Theil nach dem hein, er erhielt die Weisung nach Prag und dann nach Wien zu gehen, von rt wurde er zur Armee in Italien abgesendet. Im J. 1815 wurde K. comandirender General in Mähren und Schlesien, auf welchem Posten er bis zu inem Tode blieb, wie im Kriege, auch in diesem Wirkungskreise dem Staate e werthvollsten Dienste leistend. — Vermählt war K. mit einer verwittweten omsich de Sard, geborenen Tallian de Viseck. Eine Tochter, an einen Grafen iesch vermählt, war dieser Ehe entsprossen. K. A.

Klencke: Hermann K. wurde am 16. Januar 1813 zu Hannover geboren. achdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt sowie die medicinisch-chirurgische chule daselbst mit vorzüglichen Zeugnissen absolvirt hatte, studirte er in Leipzig Medicin und Naturwissenschaften. Nach Beendigung seines Studiums ließ K. ch als praktischer Arzt in Hannover nieder, wurde darauf Militärarzt in Minden und gab mit dem Generalarzt Richter zusammen das medicinische Militär-Wochenblatt heraus, wodurch er zuerst den Anstoß zu einer völligen Reform des preußischen Militär-Medicinalwesens gab. 1837 wandte sich K. ach Leipzig, 1839 nach Braunschweig, wo er naturwissenschaftliche Vorträge ielt. 1855 zog er sich nach Hannover zurück, um in der Zurückgezogenheit ines Gelehrtenstilllebens die Muße zu finden, sich ganz den wissenschaftlichen Studien zu widmen und die Errungenschaften der Wissenschaft in einer Reihe opulärer Schriften medicinischen, diätetischen und naturwissenschaftlichen Inhalts m gebildeten Publikum zugänglich zu machen. Ausgestattet mit einer hervorgenden Darstellungsgabe, welche in meisterhafter Form die verwickeltsten und wierigsten Lehren der Wissenschaft anschaulich und allgemein verständlich zu

machen wußte, verfaßte er mit unermüdlichem Fleiße eine Reihe von Sch
die eine ungemeine Verbreitung gefunden haben, manches Samenkorn aus
und der Volksbildung einen nicht zu unterschätzenden Dienst leisteten.
gehören: „Naturbilder aus dem Leben der Menschheit in Briefen an A. v.
boldt", 1850; „Mikroskopische Bilder", 1853; „Chemisches Koch- und
schaftsbuch", 1. Aufl. 1865, 7. Aufl. 1880; „Die Mutter als Erzieherin
Töchter und Söhne", 1. Aufl. 1870, 5. Aufl. 1881; „Das kranke Kind",
1881; „Das Weib als Gattin", 1. Aufl. 1872, 4. Aufl. 1881; „Schuldi
1871; „Illustrirtes Lexikon der Verfälschungen der Nahrungsmittel und Ge
der Colonialwaaren, Droguen, Manufacte, gewerblichen und landwirthscha
Produkte", 1858 ꝛc. Trotz der zeitraubenden Beschäftigung mit der Ab
dieser zahlreichen Schriften fand K. noch Zeit sich mit schönwissenscha
Arbeiten zu beschäftigen. Zeitweise von der anstrengenden Geistesarbe
ruhend, suchte er seine Erholung in der Ausarbeitung einer Reihe vielg
culturhistorischer und socialer Romane, welche theils unter dem Pseudon
v. Maltitz und E. v. Kalenberg veröffentlicht wurden. Dieselben fande
Zeit viel Anerkennung und zeichnen sich ebenfalls durch mustergültige Dar
aus. K. zeigt sich in ihnen als feiner Seelenkenner und tüchtiger Ch
zeichner. Dahin gehören: „Lessing", 5 Bde., 1850; „Herder", 4 Bde.,
„Gleim", 3 Bde., 1856; „Die Ritter der Industrie", 6 Bde., 1858; „
merdam", 3 Bde., 1860 u. 1868; „Der Herzog an der Leine", 6 Bde
u. a. m. Klencke's Arbeitskraft war erstaunlich, denn die Zahl seiner
erreicht die gewaltige Höhe von gegen 200 Bänden. Schon frühe wu
der Professortitel verliehen und zahlreiche Akademien und Gesellschaften
und Auslandes ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Zwei seiner Werke
Leberthran als Heilmittel", 1842 und „Untersuchungen über die Verderb
Zähne", Verlag des Vereins für Heilkunde in Preußen, 1847 u. 1850,
mit dem Preise gekrönt. K. starb am 11. October 1881 zu Hannu
Gehirnschlage. W.

Klencke: Konrad oder Kord K., aus dem alten Bremischen Dienst
geschlechte der Clencock, wie sie noch im 15. Jahrhundert hießen, Klen
Klenck zu Thedinghausen, kommt als Bremer Canonicus seit dem 29. M
vor, und schon von demselben Jahre an bis 1518 als Domdecan, dann
Obedientiarius in Bramstedt (1517) und im Alten Lande und als Inh
Obedientia Palerna (1500), auch als Domcantor zu Verden (1518) und als P
Zeven seit 1499. Er hat werthvolle Aufzeichnungen hinterlassen in seine
ungedruckten Decanatsregister, jetzt im königlichen Archive zu Hannov
welchem seine specificirte Klage über die Kosten eines Prälaten-Haushal
die Vorschrift über die Feier des Album officium (1500) im Archiv des
Vereins 2 mitgetheilt wurden. Weit berühmt wurde sein Name durc
Tod. Als Erzbischof Christoph die Wurster 1517 unterworfen hatte (
Biogr. IV, 236) erreichte K., daß das Land nicht allein dem Erzbisch
dern der Bremer Kirche überwiesen wurde, und betrieb im Auftrage de
capitels die Beschaffung von Geld zur Ablohnung der Knechte, wie zur
tirung der neuen Feste, des „Morgensterns" bei Weddewarden an de
Zur Verhandlung wegen der zum Burgbau weggenommenen Länderrie
die Wurster zu einem gütlichen Vergleichstage an Ort und Stelle zum
1518 eingeladen. Trotz mancher Warnung erschien K. nebst dem erzbisc
Landdrosten zu Börde, Engelbert von der Malsburg, und 16 andern un
bei einem ausbrechenden Aufruhr von den geschädigten Landbesitze
allen seinen Begleitern trotz des Geleites auf dem Dingplatze, dem L
„Sybersham" erschlagen. Die Stelle heißt seitdem „Klenckenham".

ung von Abbert Butjenter zwangen die Wurster darauf die Besatzung des
zenstern am 15. August zur Ergebung und brachen die Burg. Sein Todes-
ist im Verdener Nekrolog irrig am 30. Juni (1514 durch Lese- oder Druck-
r) angegeben, danach auch von Lappenberg. Aber am 15. Juli 1518 kommt
och urkundlich vor, und der 4. August steht fest nach dem Wurster Buch
iar IX zu Hannover) und der Inschrift des Leichensteins im Dom zu Bremen,
Mushard abdruckte. In Klencke's Grab wurde 1521 auch Martin Groning
g. D. Biogr. IX, 719) gebettet.

David Chytr., Metrop. Krause, Archiv des Ver. für Gesch. 2c. zu
tade 2. Lappenberg, Bremer Gesch.-Quellen 205. 270. Mushard, Mon.
bil. 324, wo das Wappen. Necrol. Verd. bei (Pratje), Altes und Neues
287. v. Hodenberg, Brem. Gesch.-Quellen III. Krause.

Klene: Enwaldus K., aus Greifswald gebürtig, studirte in Rostock und
1473 in seiner Vaterstadt, wurde 1477 Magister und in den folgenden
en Professor in der Artistenfacultät zu Greifswald. Auch erwarb er den
eines Baccalars der Rechte. Als er im J. 1483 das Decanat der Artisten
ahm und die bisher in Sexternen vorliegenden Verhandlungen zu einem
n Foliobande vereinigte, der noch jetzt die Hauptquelle für die Ge-
te der Facultät bildet, ward er mit mehreren Genossen in jenen Streit
ckelt, der seit 1480 zwischen den Anhängern und Feinden des Bürger-
rs Nikolaus Schmiterlow I. (s. d.) an der Universität bestand. Er schloß
n dieser Zeit mehr an die Gegner desselben an, deren Hauptführer Hermann
erch (s. d.) den Lehren der Pariser Hochschule folgte, während Schmiterlow's
htigster Anhänger Johann Sartoris (s. d.) die Richtung des Thomas von
en vertrat. Als jene litterarische Fehde unter der Vermittelung des Herzogs
slaw X. im J. 1484 zu Gunsten von Sartoris Partei beigelegt wurde,
ßen Melberch, Petri, Ugla u. A. die Universität, K. blieb jedoch in seinem
und lehrte, außer der Philosophie von Plato und Aristoteles, namentlich
die Grundsätze der klassischen Litteratur und Beredsamkeit, über welches
t ein encyclopädischer Aufsatz handschriftlich in der Greifswalder Rik.
enbibl. erhalten ist. Als Bogislaw 1498 die Paduanischen Rechtslehrer
s und dessen Sohn Vincentius von Ravenna (s. d.) nach Greifswald be-
trat K. zu ihnen in innige Freundschaft, so daß Vincentius ihn nicht nur
inen Dichtungen rühmte, sondern auch eine ehrenvolle Grabschrift seinem
ulen widmete. K. starb wahrscheinlich, nach letzterer zu schließen, an der
J. 1501 in Greifswald herrschenden Pest. Ein Theil seiner Bücher, in
en auch Vincentius' Dichtungen handschriftlich vorliegen, gelangte an das
er Eldena, wo ein Verwandter desselben Johannes Klene († 1491) Sub-
war, von dort 1535 nach Wolgast und endlich 1829 in die Greifswalder
ersitätsbibliothek.

Kosegarten, Gesch. d. Univ. I, 129, 144. II, 219—240; Pyl, Pom.
schichtsdenkm. II, 151; Pyl, Pom. Genealogien II, 278—293, wo die Nachrichten
er K. zu berichtigen sind. Handschriftliche Nachrichten in der Wolg. Bibl.
der Gr. Univ.-Bibl., über die zu vergleichen, Pyl, 38.—39. Jahresbericht
78, p. 17—40. Gesch. d. Kl. Eldena, 483, 499, 506. Pyl.

Klengel: August Alexander K., wurde geboren zu Dresden am
Januar 1784. Sohn von Johann Christian K. (s. u.), erhielt er eine aus-
hnete Erziehung. Schon früh entschied er sich für das Studium der Musik,
sondere bildete er sich zum Clavierspieler aus. Als Clementi 1803 auf
Reise durch Deutschland Dresden besuchte, lernte er den angehenden Künstler
n und schätzen. Der berühmte Meister machte dem jungen Musiker
Antrag, seine weitere Ausbildung ganz zu übernehmen, wenn derselbe

ihn auf seinen Reisen begleiten wolle. Natürlich nahm K. das Anerbieten freudig an, lebte nun mehrere Jahre mit Clementi im engen Umgange und besuchte mit ihm die größten Städte Deutschlands. Im J. 1805 begleitete er seinen Lehrer nach Rußland. In Petersburg, wo sie sich trennten, blieb K. bis 1811, theils Unterricht gebend, theils weiter arbeitend an seiner musikalischen Ausbildung. 1811 ging er nach Paris, von wo ihn die Kriegsereignisse 1813 nach Italien trieben. 1814 kehrte er nach Dresden zurück und spielte hier mit Erfolg bei Hofe, begab sich aber schon 1815 nach London und blieb dort bis 1816, zu welcher Zeit er zum königl. sächsischen Hoforganisten ernannt wurde. K. verbrachte seine Tage in Dresden still und eingezogen, ausschließlich seiner Kunst lebend. Nur einige kurze Reisen nach Paris (1828) und Brüssel (1851 und 1852) unterbrachen diese Ruhe. Nach Belgiens Hauptstadt zog ihn die enge Freundschaft, welche ihn mit F. J. Fétis verband. Im Frühjahre 1853 nach Dresden zurückgekehrt, starb er daselbst am 22. November desselben Jahres. In früherer Zeit wurde K. als vortrefflicher, feinsinniger Clavierspieler geschätzt. Sein Spiel soll sich besonders durch die größte Vollendung im vierstimmigen Satze und zunächst im gebundenen Stile ausgezeichnet haben; Werke von J. S. Bach soll er besonders schön vorgetragen haben. In Concert- und Salonmusik wurde er als eleganter und solider Componist für sein Instrument geschätzt. Die Zahl seiner gedruckten Compositionen für das Pianoforte ist ziemlich bedeutend, doch sind dieselben unseren jetzigen Clavierspielern wohl gänzlich unbekannt. Die zweite Hälfte seines Künstlerlebens hatte K. der strengeren Composition gewidmet. Sein Hauptwerk in dieser Beziehung gab Moritz Hauptmann, eng befreundet mit ihm, 1854 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig heraus: „Canons et Fugues dans tous les tons majeurs et mineurs pour le Piano. En deux parties". In der interessanten Vorrede sagt der ebenso liebenswürdige wie gelehrte Herausgeber: „Klengel's Canons und Fugen, ein Werk in der Fassung des „wohltemperirten Claviers" von Seb. Bach, sind uns ein werthvolles Vermächtniß des nun dahin geschiedenen Meisters geworden. Seit Jahren vor des Componisten Tode lag das Manuscript druckfertig bereit. Fast alle bedeutenden Musiker der letztvergangenen Decennien kannten und schätzten das Werk und erwarteten sehnlich dessen Herausgabe. Auf seinen Reisen führte K. es stets bei sich, um es fortwährend der sorgsamsten Nacharbeitung zu unterziehen. Wo die Freunde, denen er Gelegenheit gab, diese Compositionen kennen zu lernen, Vollendung bewunderten, war er, der tiefer eindringende, sein Ganzes auch im Einzelnen durchschauende, oft noch nicht befriedigt und wußte unermüdlich noch zu bessern und zu ebnen, bis das Künstlichste auch in den kleinsten Theilen von jedem Zwange befreit zum kunstvoll Natürlichen sich gefügt hatte. K. ist an Sebastian Bach genährt und durch ihn, durch die gründlichste Kenntniß seiner Werke erzogen. Damit hat er aber mehr erlangt, als uns nur Compositionen in Bach's Manier vorzuführen; er hat sich befähigt, im Stil der Compositionen Seb. Bach's, im Stil der Gattung dieser Compositionen sein Eigenthümliches, Selbstempfundenes, auszusprechen, und spricht es nun nicht in einem antiquirten, sondern im Ausdruck unserer Zeit aus". Als Vorläufer des großen Canon- und Fugenwerkes hatte K. bei W. Paul in Dresden folgendes Werk erscheinen lassen: „Les Avant coureurs. Exercices pour le piano, contenant XXIV canons dans tous les tons majeurs et mineurs, calculés pour servir d'étude préparatoire du grand recueil des canons et fugues". Unter den früheren Compositionen des Meisters sind zu nennen die Concerte op. 4 und 29, eine concertirende Polonaise (op. 35), ein großes Trio mit Violine und Violoncell (op. 36), eine Fantasie zu vier Händen (op. 31), drei Sonaten (op. 2, 7 und 9), verschiedene Rondo's, Divertissements, Nocturno's ꝛc.

Fürstenau.

Klengel: Johann Christian K., Landschaftsmaler und Radirer, geb. Mai 1751 zu Kesselsdorf bei Dresden, † am 19. Dcbr. 1824, war der eines armen Landmannes und wurde bereits mit 14 Jahren durch den s in Kunstangelegenheiten allmächtigen Generaldirector von Hagedorn der zugeführt. Derselbe empfahl den Knaben an Chr. W. E. Dietrich, welcher arm seiner annahm. Durch seinen Gönner erhielt er auch bald ohne dienst- Stellung einen Jahresgehalt vom Hofe, 1777 wurde er Mitglied der k. kademie, und erlangte, nachdem er 1790 Italien besucht, im Jahre 1800 Professur an der Akademie. K. behauptete sich lange Zeit an der Spitze)resdener Landschaftsmaler und hatte namentlich als Lehrer einen großen ß. Die meisten seiner Bilder wanderten nach Polen und Rußland; am chsten ist er in denselben, wenn er die Natur seiner sächsischen Heimath belt, die er, bei schlichter Auffassung, treu wieder zu geben und durch länd- Scenen hübsch zu staffiren versteht. Neben zahlreichen Oelgemälden sind iele Aquarellen und Zeichnungen in Rothstein, Sepia ꝛc. von ihm vor- n. Sein aus Landschaften, Thiergruppen und ländlichen Figuren bestehen- ndirtes Werk beläuft sich auf 304 Platten. Bei der Gesammtausgabe n kleinere Platten auf einem Blatte abgedruckt, so daß es in 149 Blättern ndig ist. Zwei von ihm in den Jahren 1812 und 1824 herausgegebene n von landschaftlichen Vorlagen dominirten lange Zeit den Unterricht, bis inerer Naturſinn das Schematische des Klengel'schen Baumschlags, über- das Conventionelle seiner Auffassung der Natur erkannte.

C. Clauß.

Klenkok: Johann K., aus einer Hoya'schen Ritterfamilie stammend, zu g des 14. Jahrhunderts zu Buken, nahe bei Hoya geboren. Er wurde inermönch, erwarb, wahrscheinlich zu Paris, den Magistergrad der Theo- lehrte eine Zeit lang an der Universität zu Prag, war Provinzial des inerordens in Sachsen und Thüringen und wird auch als familiaris do- us et commensalis des Bischofs von Olmütz, auch als inquisitor hereti- bezeichnet. Doch ist es unmöglich aus den zerstreuten biographischen n, welche wir besitzen, bestimmte Resultate über seinen Lebensgang zu ge- n. Abgesehen von einzelnen anderen Schriften, welche von ihm erwähnt t, ist er besonders bekannt durch den Kampf, welchen er viele Jahre hin- gegen die Geltung des Sachsenspiegels führte. Als strenggläubiger, die ngen des canonischen Rechts hochhaltender Geistlicher begann er eine Pole- gen den Sachsenspiegel, welcher die Unterordnung des weltlichen unter das he Recht und des Kaisers unter den Papst leugnete. Er forderte die Ver- ung eines Buches, welches Sätze dieser Richtung enthielt, besonders auch , weil dasselbe innerhalb ganz Sachsens und weit darüber hinaus unge- es Ansehen genoß. Zunächst schrieb er eine gegen 10 Artikel des Sachsen- s gerichtete Schrift, welche er decadicon nannte, und erlangte im J. 1356 erbot des Sachsenspiegels durch Papst Innocenz VI. Wegen seiner Ver- g desselben kam er mit Magdeburg, dessen Schöffenstuhl in seiner weit- den Spruchpraxis die Grundsätze des Sachsenspiegels befolgte, in bedenk- Conflikt und mußte die Stadt verlassen. Da er mit jenem ersten Verbot Erfolg erreichte, hat er noch eine Anzahl weiterer Streitschriften gegen achsenspiegel geschrieben und es schließlich durchgesetzt, daß Papst Gregor XI. 1374 eine Bulle erließ, in welcher nicht der ganze Sachsenspiegel, son- nur 14 von den 21 durch Klenkok hervorgehobenen Stellen verdammt (articuli reprobati). K., welcher im J. 1374 sich bei der Kurie zu m in angesehener Stellung befand, ist in demselben Jahre gestorben.

Vgl. besonders Homeyer, Johannes Klenkok wider den Sachsenspiegel, in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1855; Stobbe, Gesch. der deutschen Rechtsquellen I. 1860. S. 372—374. — Einzelne Beiträge noch von Steffenhagen, Catal. codicum manuscr. biblioth. Regimontanae fasc. I. 1861. p. 70, in der Zeitschrift f. Rechtsgesch. IV, S. 202 f.; Anz. f. Kunde deutscher Vorzeit 1872. S. 288; Wattenbach ebendaselbst 1866, S. 344, 1871, S. 208, 1872, S. 160. Stobbe

Klenze: Clemens August Karl K., verdienter Rechtsgelehrter, geb. zu Heissum bei Hildesheim am 22. Decbr. 1795, † zu Berlin am 14. Juli 1838. Nachdem er in den Befreiungskämpfen mitgekämpft, erwarb er 1820 zu Berlin die Doctorwürde mit der Dissertation: „Querelae inofficiosi testamenti natura e principiis jur. rom. antejustin. eruta". Von großem Einflusse auf seine wissenschaftliche Laufbahn wurde die Verbindung mit Savigny, dessen Richtung für ihn bestimmend war, wie er denn auch in die Redaction der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft eintrat und Abhandlungen in derselben veröffentlichte (z. B. über das Familienrecht der Cognaten und Affinen nach röm. und verwandten Rechten, separat Berlin 1828). Auf Savigny's Anregung widmete sich K. der akademischen Lehrsache und erwarb sich bald großen Ruf als Lehrer und Schriftsteller. Im J. 1826 wurde er ordentlicher Professor. Er schrieb „Fragmenta legis Serviliae repet. ex tabulis aeneis primum conjunxit, restituit, illustr. C. A. C. K.". Berlin 1825, — „Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechtes, ein Grundriß aus den Quellen", 1827, 2. Aufl. 1835, — Lehrbuch des gemeinen Strafrechts, ein Grundriß aus den Quellen", 1833, — „Kritische Phantasien eines praktischen Staatsmannes. Bericht über Schultz's Grundlage zu einer gesch. Staatswissenschaft der Römer", 1834, — „Lehrbuch des Strafverfahrens, ein Grundriß aus den Quellen", 1836, — „Institutio Gregoriani aus der Pithou'schen, jetzt Berliner Handschrift", 1838 (widerlegt durch Hänel in Richter's Jahrbüchern 1838. S. 587—603). Seine „Philolog. Abhandlungen" gab mit Vorwort Lachmann (Berl. 1839) heraus. — Als Bruder des berühmten Architekten Leo von Klenze (s. unten) interessirte sich K. für die Anlegung eines neuen Stadttheils an der Marschallsbrücke bis zur Charité, nahm Antheil an Stiftung des Nikolaushospitals, begründete das Seebad Heringsdorf bei Swinemünde, war betheiligt an Errichtung der Berliner Lebensversicherungsgesellschaft und an sonstigen industriellen Unternehmungen. Auch in der Stadtverordnetenversammlung war er sehr thätig und unterstützte, zu großem Vermögen gelangt, viele gemeinnützige Bestrebungen. Sein plötzlicher Tod (nach 6stündigen Leiden, wie Lachmann berichtet) erregte in weiten Kreisen innigste Theilnahme.

Brockhaus' Conversationslex. 1840, III, 68. — Vorwort von Lachmann in o. a. Werke. — Neues Archiv d. Criminalrechts X, 725. — Nypels, bibliothèque choisie du droit criminel, 1864, p. 10, 13, 123, 124. — Rivier, Introd. hist. au droit romain, Brux. 1881, p. 626. Teichmann.

Klenze: Leo v. K., berühmter Architekt, geb. den 29. Febr. 1784 zu Hildesheimischen, † in München den 26. Januar 1864. Mit Schinkel theilt K. sich in die Ehre zu Anfang unseres Jahrhunderts am meisten zum Wiederaufblühen der Baukunst in Deutschland beigetragen zu haben und neben jenem unbestritten der bedeutendste Baumeister der classizistischen Schule geworden zu sein. — Steht er seinem Berliner Collegen an wahrhaft schöpferischer Kraft vielleicht nicht vollständig gleich, so übertrifft er ihn dagegen an plastischem Vermögen, wie monumentalem Sinn und behauptet jedenfalls noch heute sowohl durch die Zahl als die Großartigkeit seiner Schöpfungen einen der ersten Plätze unter den deutschen Baukünstlern. — Die Familie K. stammt aus dem Mecklenburgischen, er selber aber wurde auf dem Gute seines Vaters am Fuße des

rzes geboren. Nachdem er das Carolinum in Braunschweig absolvirt, ging nach Berlin, um Cameralia zu studiren, hörte aber schon damals bald mehr häologische und artistische Collegien. Dort machte er auch die Bekanntschaft älteren und ihm noch in jeder Beziehung überlegenen Schinkel, die also wohl timmend auf seine ganze Richtung einwirkte. Mit ihm soll er besonders die beiten des kurz zuvor gestorbenen genialen Fr. Gilly studirt und schon damals e Vorliebe für die griechisch-römische Baukunst eingesogen haben, zu der er dann sein ganzes Leben hindurch bekannte. Später ging er denn auch ganz die Bauakademie über und bestand dort die Prüfung zum Staatsdienst. Aber d hernach vertauschte er, angezogen von der großartigen Bauthätigkeit des sterreichs, Berlin mit Paris, das denn auch so stark auf ihn einwirkte, daß seine dortigen Eindrücke fortan mehr oder minder beherrschten. — Er hörte die polytechnische Schule, genoß den Unterricht Durand's und Percier's, ter auch den von Bourgeois für decorative Malerei. Ward also dieser riser Aufenthalt durchaus bestimmend für seine Geschmacksrichtung, so kann n doch nicht sagen, daß diese Einwirkung eine vortheilhafte gewesen sei, die lte des Empirestyls und besonders die Schwerfälligkeit und Farblosigkeit seiner coration ward er nie mehr völlig los, obwol er nun noch England und alien besuchte. In letzterem fesselten ihn mehr als alles andere die Reste der iken, speciell der griechischen Kunst in den Bauten von Pästum, Girgenti und Cinunt, über dessen Tempel, sowie den tuscischen Tempelbau er später Abhandlungen publicirte. Nicht minder zog ihn Pompeji an, dessen decorative nst er möglichst genau studirte. Endlich ins Vaterland zurückgekehrt, wandte sich nach Cassel an den Hof des Königs Jerôme, wo er allein in Deutschd noch hoffen konnte, Aufträge zu bekommen. In hohem Grade weltklug, gsam und gewandt, mit den feinsten Manieren die einnehmendste Persönlichkeit bindend, ward er dort bald Hofarchitekt, dann 1810 sogar Hofbaudirector. s J. 1813 setzte ihn aber wieder an die Luft. Nachdem er schnell gefaßt vergeblich ein Project zu einem großen Siegesdenkmal beim Wiener Congresse geboten, ein riesiger pyramidaler Stufenbau, der einen dem Parthenon ähnen Tempel trägt und an den vier Ecken mit colossalen Trophäen geschmückt — ging er nach München, um dort irgend eine Anstellung, nöthigenfalls bst bei der Gendarmerie zu suchen, wobei er wenigstens dem damaligen Kronnzen Ludwig bekannt ward. Dieser Bekanntschaft verdankte er seine Rückrufung nach München als Hofbauinspector, da er vorher noch 1815 wieder ch Paris gegangen war. Von seinem Gönner, dem Kronprinzen, ward er nmehr auch in Folge einer glücklich bestandenen Concurrenz mit der Entrfung der Detailpläne für die Glyptothek betraut, deren Ausführung ihn dann n 1815—30 beschäftigte. Unstreitig ist dieser weihevolle Bau auch seine reizlste und eigenthümlichste Leistung geblieben, zeigt in seiner Mischung jonischechischer mit römischen Formen eine jugendliche Wärme und schöne Idealität, ihm später selbst bei viel correcteren Werken doch kaum mehr zu erreichen ang. Und das obwol die Decoration der einzelnen Säle weit mehr dem npire als der Antike angehört, und die Detailausführung bei der damaligen geübtheit aller Bauhandwerker gar viel zu wünschen übrig läßt. Dafür erlt der Bau freilich einen unvergleichlichen Schmuck durch die Fresken des zu ter Verzierung nach München berufenen Cornelius, sowie durch eine Anzahl ulpturen Schwanthalers, die wie besonders das Giebelfeld des Portikus seine len geblieben sind. — Mit diesen beiden Künstlern hatte aber auch die Rontik ihren Einzug in München gehalten und der Gegensatz derselben zu den sistischen Tendenzen Klenze's konnte nicht ausbleiben. Der stille Kampf den Einfluß beim König entspann sich denn auch schon sehr früh zwischen

dem gewaltigen Maler und dem ihm an Weltgewandtheit so weit überlegenen Architekten, ja er füllte die ganze Zeit des Zusammenseins beider in München aus. Cornelius selber hat Klenze'n indeß später das Zeugniß gegeben, daß er ihn immer auf eine weit anständigere Art geführt habe als Andere. Das romantische Umherprobiren in allen möglichen Stilformen, das die Bauperiode König Ludwigs um einen großen Theil ihrer Fruchtbarkeit, vorab um die Wirkung auf das Kunstgewerbe gebracht hat, weil es die Bildung eines festen Stilgefühls unmöglich machte, konnte indeß selbst der in seinen classischen Tendenzen doch ganz feststehende Architekt nicht verhindern. Im Gegentheil ward er selbst zum Werkzeug desselben gebraucht, mußte, um seinen Einfluß nicht zu verlieren, den Forderungen und Neigungen des Königs sehr große Concessionen machen. So baute er, der sich doch sonst auf die architektonische Charakteristik sehr wol verstand, z. B. 1818 das Leuchtenberg'sche Palais und 1826 das gegenüberliegende Odeon, also zwei in ihrer Bestimmung grundverschiedene Gebäude auf des Monarchen Wunsch mit ganz gleichen Façaden in italienischer Renaissance. Dahin zeigt auch der gegenüberliegende Bazar, während dann die 1818 erbaute Reitschule wieder mehr altrömisch ausfiel. Bazar und das bald darauf 1824 folgende Kriegsministerium waren indeß nur Vorstudien zu dem etwas später 1826—35 nach dem Muster des Palazzo Pitti begonnenen sogenannten Königsbau oder der Residenz, einem Palast, bei dem K. zwar die gigantische Wucht und Kühnheit Brunellesco's in der Ausführung nicht, wenn auch viel von seiner Majestät und seinem strengen Ernst erreichte. — Bei der Gestaltung des Inneren, dessen Gemächer fast durchweg mit Fresken verziert wurden, hat sein Einfluß offenbar nicht allzuweit gereicht in der Auswahl der Künstler, was indeß kaum sehr zu bedauern ist, da Farbensinn und Decorationstalent überhaupt die schwächsten Seiten dieser sonst so reichbegabten Natur blieben. — Weit mehr seinen eigenen Neigungen war er bei dem schon im Anfang der zwanziger Jahre begonnenen Bau des Palastes für den Herzog Max von Baiern in der Ludwigstraße gefolgt, der an die Bramante'schen Palastbauten, speciell an die Cancelleria in Rom anklingend, seine bedeutendste architektonische Fähigkeit, den Sinn für große und edle Verhältnisse am wohlthuendsten zeigt. Weniger findet man diesen Sinn in dem gleichzeitig entstandenen triumphbogenartigen Hofgartenthor und daranstoßenden Arkaden und dem anatomischen Theater, die beide 1825 im römischen Stil gebaut, ebenso wie viele um diese Zeit entstandene Privathäuser in der Ludwigstraße und anderwärts eine Neigung zu allzu schweren und derben Formen offenbaren. Mit der ebenfalls um die Mitte der zwanziger Jahre begonnenen Allerheiligenkirche ward K. gezwungen, einen Versuch im byzantinischen Stil zu machen, der im Innern, wo er sich an die Markuskirche anschloß, jedenfalls glücklicher ausgefallen ist, als im Aeußern. Der Meister war nun allmählich auf dem Gipfel seiner Gunst beim König angelangt, nacheinander zum Hofbauintendant zum Oberbaurath, dann zum Chef der obersten Baubehörde ernannt und geadelt worden, bis ihm nun auch noch der Bau der alten Pinakothek und des Festsaalbaues der Residenz übertragen wurde, obwol ihm der auf Cornelius' Empfehlung verwendete Gärtner bereits eine gefährliche Concurrenz zu machen anfing. Beide Meister haben aber bei der Ausführung ihrer Pläne unleugbar unter der fieberhaften Ungeduld des Königs, dem die Sache nie rasch genug ging, unendlich zu leiden gehabt und vieles Rohe an ihren Bauten ist zweifellos blos dieser beständigen Hetze zuzuschreiben, die eine feinere Durchbildung des Einzelnen fast unmöglich machte. Um so mehr, als ihr die Unbildung des Handwerkerstandes, die Sparsamkeit des Königs und die noch allgemein herrschende Rohheit und Verwahrlosung des Geschmackes, die das Schöne der Arbeit an den alten Kunstwerken gar nicht mehr zu schätzen wußte, ohnehin

ie größten Hindernisse in den Weg legten. Man kann daher von vielen schen Bauten sagen, daß ihre Fehler weit mehr dem damaligen Kultur- und nur ihre Vorzüge ihm gehören. Das sollte sich nun auch an jenen ähnten beiden Palästen zeigen, die sonst unleugbar zu Klenze's besten sitionen gehören. So ist der im Palladianischen Palaststil mit einer sehr rfundenen Loggia in der Mitte vor dem großen Thronsaal 1832—42 hrte Festsaalbau durchaus großartig gedacht und hat vortreffliche Ver-e, wenn auch das Detail besonders im Innern gar sehr viel zu wünschen läßt. Dasselbe gilt in noch höherem Maße von der in italienischer Spät-nce 1826—38 ausgeführten Pinakothek, die in ihrer ebenso zweckmäßigen ponirenden, auch in der Façade vortrefflich charakterisirten Raumdisposition, n großen Oberlichtsälen auf der Südseite vorgelegten Corridor, dann den tten mit Seitenlicht auf der Nordseite, das Vorbild für fast alle moderne ebauten abgab, in Dresden, Wien, Cassel, Frankfurt ꝛc. nachgeahmt ist. Weniger freilich kann man die Raumverschwendung des Erdgeschosses falsche Treppenanlage an der Ostseite statt in der Mitte des Gebäudes sowie die Decoration der Säle im frostigsten Empirestil. Immerhin aber das unbestrittene Verdienst wenigstens zur italienischen Renaissance früher meisten Anderen in Deutschland wieder zurückgegriffen zu haben, wenn dabei, zum Classicismus neigend, wie er es durchaus blieb, weit nicht rständniß ihres ganzen Geistes, vorab ihrer Decoration entwickelte, das unmittelbar nach ihm offenbarte. Ueber dieser Decoration kam denn r latente Conflict zwischen ihm und Cornelius zu vollem Ausbruch, da n die Uebertragung der Ausmalung des Corridors an Zimmermann nach rnelius' Entwürfen beim König durchgesetzt haben soll und jedenfalls zu ern wußte, daß die Bemalung der Saaldecken in Fresko, so wie sie Cor-angeblich projectirte, ausgeführt ward. War das erstere ein Fehler, der rch die Reizlosigkeit der Zimmermann'schen Arbeit schwer rächte, so hat gen mit dem letzteren aller Wahrscheinlichkeit nach vollkommen Recht da cornelianische Fresken und classische Oelbilder zusammen sich nur tig schaden konnten. — In diese Zeit 1835—36 fällt auch die nach dem der Innocenti in Florenz erbaute Façade der Post. Weitaus am glück-war der Meister indeß mit seinen im griechischen Stil ausgeführten , so mit der vom König schon 1814 zur Concurrenz ausgeschriebenen, im Plan genehmigten, aber erst 1831 wirklich begonnenen und in der ines dorischen Tempels ausgeführten Walhalla bei Regensburg, sowie der nd späteren baierischen Ruhmeshalle bei München (1840—50). An , einer von dorischen Säulen getragenen, nach Art der sogen. Basilica tum hufeisenförmig gebauten offenen Halle, zeigt auch die Ausführung einen großen Fortschritt in der Feinheit des Details, während der Wal-esonders der großartig componirte Treppenbau zur Zierde gereicht. Nie-wird dieses Gebäude sehen können, ohne von der idealen Erhabenheit und desselben aufs wohlthätigste berührt zu werden, wie es denn Dank cklichen Wahl des Platzes der ganzen Gegend einen herrlichen Schmuck , wenn auch die Ausführung des Inneren, vorab die reichlich angewandte omie es wiederum nicht zu wahrhaft selbständigem Leben bringt. Bei großartigen Werken, die ihm zu unvergänglicher Ehre gereichen, verdankte verhältnißmäßig denn doch viel bedeutendere artistische Vollendung wol chlich einer Reise nach Griechenland, die er im Auftrag des Königs schon machte und die ihm Gelegenheit gab, die dortigen Bauten genauer zu Er hat die Ergebnisse seiner Studien sowol in seinen „Aphoristischen ungen auf einer Reise durch Griechenland", Berlin 1838, als in ver-

schiedenen zum Theil gemalten Restaurationsprojecten der Akropolis, sowie in einem Plan zum Umbau Athen's, endlich einem ebensolchen zur königl. Residenz dort und für das Pantechnion, einem Gebäude für Kunstsammlungen niedergelegt. Alle diese großartigen Arbeiten hatten dem Meister allmählich einen Weltruf erworben, der ihm Aufträge von allen Seiten zuführte. So veranlaßte Kaiser Nicolaus bei seinem Besuch in München 1838 K. auch nach Petersburg zu kommen und übertrug ihm dort den Bau des ganz im griechischen Stil gebauten Museums, der Eremitage, was ihn bis 1852 siebenmal nach der nordischen Residenz führte. — Es ward ihm das zur Entschädigung für die in dieser Zeit auffallend geschwundene Gunst des Königs, die er jedoch später bald wieder gewann, nachdem der Monarch erst gesehen hatte, daß er mit Anderen keineswegs besser gefahren war. Nächst der Vollendung der noch von Gärtner vor seinem frühen Tode angefangenen Befreiungshalle bei Kehlheim, einem Rundbau in der Art des von Raphael auf seinem Sposalizio componirten, den K. nicht eben glücklich änderte, war sein letzter größerer Bau die Propyläen, 1854—60, jener gewaltige triumphbogenartige Abschluß des Königsplatzes. Unstreitig hat dieser sein Talent nicht nur zum prächtigsten Platz Münchens, sondern zu einem der edelsten und schönsten der Welt überhaupt gemacht, dem nur sehr wenige an classischer Ruhe und Hoheit gleichkommen möchten. Verdankt er dieselbe auch gutentheils der Einrahmung durch blos idealen Zwecken dienende Gebäude und ihrer glücklichen Benützung antiker Muster, so ist doch auch der eigenen Erfindung des Meisters bei denselben keineswegs ungewöhnliche Größe und Erhabenheit abzusprechen. Die deutsche Baukunst verdankt in dieser Beziehung K. weit mehr, als man lange Zeit in München anzuerkennen geneigt war, bis die Nachfolger, die er erhielt, dafür sorgten, seine großen Verdienste wieder Jedem klar zu machen und seine Fehler verhältnißmäßig klein erscheinen zu lassen. Denn trug die höfische Glätte des vielgewandten Mannes, wie seine große Geschicklichkeit in Wahrnehmung der eigenen materiellen Interessen viel zu seiner unleugbar geringen Beliebtheit, wenigstens in den damaligen Künstlerkreisen, bei, so thaten dies vielleicht nicht minder seine große geistige Ueberlegenheit und tiefe Bildung, mit der er über die meisten künstlerischen Zeitgenossen weit emporragte. Nicht weniger auch, daß er ihren Umgang eher vermied als aufsuchte. Von der antiken Größe und unbeugsamen Charakterfestigkeit eines Semper war der während der tiefsten Erniedrigung Deutschlands aufgewachsene biegsame Mann freilich weit entfernt, wie unwandelbar er auch wenigstens seinen künstlerischen Idealen treu blieb. — Er hat wol einzelne Schüler gehabt, aber keine Schule gegründet, da er nie Lehrer war wie Schinkel oder Semper, nur Riedel, Dollmann und einige Andere, haben seine Richtung mehr oder minder fortgesetzt.

Fr. Pecht.

Klesel: Abraham K., geb. am 7. Novbr. 1636 (oder 1635?) zu Fraustadt in Polen, studirte in Königsberg erst Jurisprudenz und dann Theologie, wurde im J. 1660 Pastor zu Ulbersdorf bei Fraustadt, stand dann an einigen anderen Orten und wurde zuletzt Pastor zu Jauer, wo er am 13. April 1702 starb. Er hat mehrere geistliche Lieder gedichtet, welche er in seinem „Vergißmeinnicht" zu Jauer 1688 erscheinen ließ. Ein Osterlied von ihm: „Jesus ist erstanden, freu' dich, Osterherz", befindet sich im Breslauer Gesangbuch; ein Palmsonntaglied: „Seele mach dich heilig (Variante: eilig) auf, Jesum zu begleiten", im Berliner Liederschatz von Elsner.

Rotermund, Bd. III, Sp. 493 f. — Weis, Versuch einer Theorie und geschichtlichen Uebersicht der Kirchenlieder, Breslau 1842, S. 190. — Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., Bd. IV, S. 34. L. u.

lesl: Melchior K., Führer der katholischen Gegenreformation in Nieder-
ch und leitender Staatsmann unter Kaiser Matthias. Er wurde geboren
ruar 1552 zu Wien; sein Vater, der ein Bäckergeschäft betrieb, gehörte
verhältnißmäßig nicht großen Kreis von Familien, die sich durch den
des städtischen Bürgerrechts von der Masse der unbürgerlichen Einwohner
geprägtem Standesgefühl unterschieden; derselbe hielt sich gleich der großen
hl der Stadtbewohner mit Frau und Kind zum protestantischen Be-
ß. Wie als die Vorkämpfer protestantischer Lehre in den Städten
s die Schulmeister auftreten, die in den zahlreichen Privat- und Ge-
schulen wirkten, anderseits die Prediger, welche der Bürger in seine Woh-
og oder in den adelichen Häusern der Stadt und der Nachbarschaft auf-
so wurde der junge K. zunächst der Schule eines solchen Lehrers, dann
hut eines Prädicanten in der Stadt Wels übergeben, worauf er noch in
ngen Jahren an der Universität Wien den philosophischen Studiencursus
. Seiner späteren Behauptung nach hätte er sich damals nicht den
n, sondern dem Lebensgenusse ergeben, gewiß ist jedoch, daß sein leb-
Geist von den unausgetragenen Gegensätzen der Bekenntnisse erfüllt war,
aß aus dieser inneren Gährung die entscheidende Wendung seines inneren
entsprang. Als die eifrigen Vertreter der katholischen Sache wirkten in
seit 1551 eine Anzahl Jesuiten: sie hatten ein Collegium, welches sie für
hilosophischen und theologischen Unterricht zu einer Concurrenzanstalt der
sität ausbildeten, und an der Universität selber verfügten sie über zwei
ische Lehrstühle. Mit diesen, besonders mit dem als Prediger und ge-
Polemiker wirksamen Georg Scherer, kam K., sei es aus Streitsucht, sei
tieferen Bedürfnissen, zum Austausch der religiösen Meinungen; das Er-
war, daß die Jesuiten in dem jungen Mann eine Umwandlung der
en Ueberzeugung zu Gunsten des katholischen Glaubens bewirkten. Seit
Conversion stand die weitere Entwickelung Klesl's unter dem Einfluß und
nächtigen Schutze der Wiener Jesuiten. Er brach seine über das dritte
hinaus geführten philosophischen Studien an der Universität ab, um sie
ngs an dem Jesuitencolleg zu beginnen und dann an derselben Anstalt
theologischen Studien fortzuschreiten. Als er die letzteren vollendet und
deren Weihen empfangen hatte, machte er auf Anordnung der Jesuiten
rsten Versuche als Missionsprediger. Einige Zeit später (1579) erwarb
in Ingolstadt den Grad eines Licentiaten der Theologie und ließ sich
n Wien zum Priester weihen.

ag es nun an den Erfolgen seiner eifrigen Predigten und den Siegen seiner
ationen mit protestantischen Geistlichen oder vielmehr, was wol mit Sicher-
genommen werden darf, an der Fürsprache der Jesuiten, — gewiß ist,
. in der Zeit, da er seinen akademischen Grad und die Priesterweihe er-
am Hofe des Kaisers Rudolf in Prag, des Erzherzogs Ernst in Wien,
rzogs Albrecht in München bereits gut empfohlen war. Im J. 1577
er durch päpstliche Verleihung ein Canonicat in Breslau, zu dem ihn
er verstorbene Kaiser Maximilian empfohlen hatte, im J. 1579 verlieh
aiser Rudolf die Dompropstei von St. Stephan in Wien, mit welcher die
eines Kanzlers der Universität verbunden war, im J. 1580 ernannte ihn
ischof von Passau, der ihn bei Gelegenheit seiner Reise nach Ingolstadt
nchener Hof hatte kennen lernen, zum Offizial und im folgenden Jahr
eneralvicar für den unterösterreichischen Theil seiner Diöcese. Als solcher
. die bischöfliche Jurisdiction über den größten Theil des Landes unter
ms, später (1588) wurde ihm dort durch kaiserliche Ernennung auch noch
ministration des winzigen Bisthums Neustadt zugewiesen.

Dinge auffaßte, lag die Ursache der früheren Verluste der katholischen Kirche in Deutschland zum Theil an den Räthen und Beamten aus der „verführten ketzerischen und halb katholischen Schule", welche in der Regierung des Reichs und der österreichischen Lande thätig waren. Unter Rudolf II. sah er nun mit Zufriedenheit, wie der geheime Rath und der Reichshofrath, beherrscht von Männern, wie Rumpf und Trautson, die katholischen Interessen schärfer wahrnahmen; und wenn ihm in Niederösterreich das Fortbestehen des „schändlichen" Klosterraths, sowie die Haltung des Collegiums der Regierung die verhaßten früheren Zeiten zurückrief, so fand er hier einen Ersatz in der Gesinnung der kaiserlichen Statthalter: Erzherzog Ernst, unter der Gewissensleitung desselben Scherer, dem K. seine Conversion verdankte, nahm die Förderung der katholischen Religion als Gewissenssache auf, Erzherzog Matthias, welcher, als Ernst aus den Niederlanden abging (1593), in dessen Stelle eintrat, ging auf den Wegen seines Bruders voran. Endlich, was blieb zu wünschen übrig, da K. sich selber Einfluß auf die kaiserliche Regierung zu erringen wußte! Im J. 1582 empfahl er durch die Kraft seiner Predigten die Aufmerksamkeit des Kaisers; drei Jahre später erhielt er den Titel eines kaiserlichen Rathes, und von derselben Zeit ab erscheint er zugleich als eifrigster Dränger und als brauchbarstes Werkzeug des kaiserlichen Hofes bei der Gegenreformation in Unterösterreich. Die Folgen dieser Verbindung Klesl's und der Regierung zum Kampf gegen die Protestanten treten seit der Mitte der achtziger Jahre hervor. Von jener Zeit ab wurde er mehrfach als kaiserlicher Commissar neben Anderen zur Religionsreformation ausgesandt, und es begannen die ersten energischen Versuche zur Zurückdrängung des Protestantismus. Aber bald kam die Thätigkeit dieser Commissionen doch wieder ins Stocken, weil, wie es hieß, ihre Unterordnung unter die höheren Regierungsbehörden Verwirrung erzeugte. Da fertigte der Kaiser im Februar 1590 den Erlaß aus, durch welchen K. zum Director der Religionsreformation in Niederösterreich ernannt und unmittelbar dem Kaiser und seinem Statthalter unterstellt wurde. Der Auftrag Klesl's erstreckte sich auf die Städte und Märkte sowol die landesfürstlichen, wie die der Prälaten; nur die Stadt Wien war ausgenommen, für welche im J. 1588 eine besondere Commission niedergesetzt war, der K. ebenfalls angehörte. Der Inhalt des Auftrags schrieb ein sehr gewaltsames Verfahren zur Unterwerfung aller Stadtbewohner unter die katholische Kirche und die kirchlichen Pflichten vor. Mit solchen Aufträgen versehen, führte nun K. eine harte Arbeit durch, die das Ergebniß hatte, daß die landesfürstlichen Städte insofern wieder ein katholisches Aussehen gewannen, als die Magistrate mit katholischen Mitgliedern besetzt wurden, bei Aufnahme neuer Bürger das katholische Bekenntniß gefordert, und der Besuch des protestantischen Gottesdienstes in und außer der Stadt verboten wurde.

Nicht zufrieden jedoch mit solchen Erfolgen seiner unmittelbaren Thätigkeit gegen die Städte, suchte K. zu gleicher Zeit, mittelbar — durch gerichtliche Decrete, die er auswirkte, und durch Gutachten, mit denen er den Hof des Kaisers und Statthalters bestürmte — den protestantischen Adel aus dem weit gezogenen Kreis seiner kirchlichen Befugnisse zurückzudrängen. Und auch hier gewann er die Hülfe der kaiserlichen Regierung. Es war entscheidend für den gesammten Gang und den Charakter der österreichischen Gegenreformation, daß, wie K. seiner ganzen Auffassung nach die dem Adel gewährte Concession als eine Gewaltthat gegen die Kirche verdammte, so auch die kaiserliche Regierung seit 158[illegible] dieselbe grundsätzlich zu verwerfen begann. Allerdings, sie offen zu cassiren wagte sie noch nicht; sie suchte fürs erste durch ehrliche und unehrliche Erklärungen die Tragweite derselben nach Kräften zu beschränken. Aber K. hielt sein letztes Ziel im Auge. Als die protestantischen Herren und Ritter sich immer

zum Widerstand gegen die Regierung zusammenschlossen, als sich in einer Vereinigung der protestantische Adel von Ober- und Niederösterreich ver- und den Widerstand gegen die Reformationserlasse der kaiserlichen Regierung ewissenssache hinstellte, gewann der unerbittliche Priester den Erzherzog ias für den Plan der förmlichen Aufhebung der Concession und wirkte m in diesem Sinne auf den schwankenden Kaiser. Allein in demselben als die Dinge auf diesen letzten Punkt getrieben werden sollten, erhob Siebenbürgen der Aufruhr Bocskay's, der bald ganz Ungarn in seine zog. Es kam damit eine Zeit, in der die Gegenreformation in Oester- ertagt werden mußte, und Klesl's Thätigkeit mehr und mehr auf das he Gebiet abgelenkt wurde. Es ist Zeit, daß wir uns nach den Anfängen einer Wirksamkeit umsehen.

m J. 1600 legte K. die Stelle eines Passauer Offizials nieder und trat zu Anfang des J. 1602 die Verwaltung des Bisthums Wien an, welches r Kaiser schon 1598 übertragen hatte. Durch diesen Wechsel wurde sein ch kirchlicher Wirkungskreis sehr verengt. Denn Wien war, ähnlich wie isthum Neustadt, dessen Verwaltung K. übrigens nach wie vor behielt, nbedeutende Diöcese, bestehend aus der Stadt und einigen umliegenden en. Es scheint denn auch, daß K. seinem neuen Amte sich nur mit Herzen widmete; denn den Empfang der bischöflichen Weihe verschob er m J. 1614. Den wirklichen Mittelpunkt seiner Thätigkeit verlegte er amals in das politische Gebiet. Schon in früheren Jahren hatte der ihn gelegentlich zu diplomatischen Geschäften, die eine kirchliche Seite gebraucht, so vor allem in den Verhandlungen über die Wahl eines tors des Bischofs von Passau (1594—98); jetzt aber — und darin be- as Verhängnißvolle der neuen Wendung — suchte K. nicht am Hofe des , sondern des Erzherzogs Matthias seine politische Stellung. In einem en, welches er im August 1611 an Matthias richtet, spricht er von seinen r dreizehnjährigen Diensten bei demselben. Darnach würde der Eintritt näheres Verhältniß zu Matthias in das J. 1598 oder 1599 fallen, den sonst bekannt gewordenen Akten wird man den Anfang einer um- eren politischen Thätigkeit in die Zeit von 1599 verlegen. Eine feste ung erhielt er nicht, sein Verhältniß zu Matthias war einfach begründet m Zutrauen des Erzherzogs zu seiner Tüchtigkeit und seiner aufrichtigen e an die Interessen des Hauses Oesterreich, vor allem des Matthias selber. enn K. bald einen herrschenden Einfluß über seinen Herrn gewann, so te er denselben jedenfalls nicht den Künsten der Schmeichelei; denn wohl d er sich darauf, seine Nebenbuhler zu verdrängen: er galt für ehrgeizig, und keineswegs aufrichtig in der Leitung der persönlichen wie der all- en Angelegenheiten; aber sein Freimuth, die sehr unhöfische Heftigkeit, lcher er seine Meinung verfocht, bewährte sich auch den Mächtigen gegen- Matthias war eben ein Fürst, der bei aller Begierde nach der angestammten seines Hauses zugleich träge, ängstlich und weich war, der echte Sprosse erkümmernden Dynastie. Vor der Verbindung von Schroffheit mit großer , von Geschäftsgewandtheit und Arbeitskraft mit kühner Sicherheit, welche der Person Klesl's entgegentrat, unterwarf er sich mit einem halb willen- Vertrauen.

er Eintritt Klesl's in die Dienste des Erzherzogs Matthias fällt mit der sammen, in welcher diejenigen, denen der Bestand und die Macht des Oesterreich am Herzen lag, immer deutlicher ihren nächsten Gegner in rson des Hauptes dieses Hauses, des Kaisers Rudolf, erkennen mußten. rde denn auch der Rath und die Feder Klesl's vornehmlich für die Be-

strebungen in Anspruch genommen, den Erzherzog Matthias dem [illegible] Nachfolger und Mitregent aufzudrängen, wozu sich seit dem Aufstande Bocskay's die weitere Absicht gesellte, die Regierung von Ungarn und Oesterreich möglichst selbständig dem Matthias zuzuwenden. Zum ersten Male wurde K. hinein in die Zwistigkeiten des österreichischen Hauses gezogen: der Kaiser verlangte [illegible] Ende 1605 wiederholt von Matthias, daß er denselben aus seinem Rath entferne, und brachte es dadurch aller Welt zur Kenntniß, daß der Wiener Bischof an der beginnenden Erhebung des Matthias gegen seinen kaiserlichen Bruder einen wichtigen Antheil habe. K. selber wurde hierdurch mit schweren Sorgen für seine Person erfüllt; aber nicht minder quälte ihn die weitere Sorge um einer Kräftigung und Erhebung des österreichischen Protestantismus, die ja bei der Spaltung des Herrscherhauses kaum vermeidlich schien. Dieser letzteren Gefahr suchte er zu steuern, indem er, wie am Hofe des Erzherzogs, so auch in dem Ständehause zu Wien seine Stellung nahm. Als ernannter Bischof von Wien war er der erste der unterösterreichischen Prälaten. Wie nun die protestantischen Stände sich fester zusammenschlossen, so stifteten die katholischen Herren und Ritter von Unterösterreich im J. 1604 eine Vereinigung, welche bald auch die Prälaten und die katholischen Stadtmagistrate umfaßte und durch Zuziehung der katholischen Stände von Oberösterreich erweitert wurde. Es ist nicht zu erweisen, daß K. der Urheber dieses Bündnisses war, gewiß ist aber, daß er in demselben durch die Schärfe und Gewandtheit, mit der er die Sache der Gegenreformation vertrat, hervorragte.

In dieser doppelten Verbindung, mit dem Erzherzog Matthias und mit der katholischen Ständepartei, trat nun K. in die stürmischen Zeiten ein, in denen die Bosheit und Unfähigkeit Rudolfs II. den Erzherzog zum offenen Kampf gegen den kaiserlichen Bruder nöthigten: er sah, wie unter diesen Kämpfen die Autonomie der einzelnen Lande erweitert, und die Freiheiten der protestantischen Stände neu gekräftigt wurden, er sah, wie sein Herr am Ende wol die volle Erbschaft der Kronen Rudolfs II. erlangte, aber nur um den Preis eines unermeßlichen Verlustes an fürstlichem Ansehen, und unter schweren Niederlagen der von Rudolf wie von Matthias vertretenen katholischen und monarchischen Politik. Ganz eigenartig war unter diesen Erschütterungen die Haltung Klesl's sowol da, wo er handelte, als da, wo er demonstrativ nicht handelte.

Als Matthias im Namen des Kaisers die Empörung Bocskay's und der Ungarn durch die Wiener Friedensverhandlungen zu stillen suchte und dabei die unvermeidlichen Zugeständnisse für die protestantische Religionsübung gewähren mußte, sprach sich K. mit unbeugsamer Härte gegen die Erlaubtheit solcher Zugeständnisse aus und verwies den durch die Gefahr eines allgemeinen Ruins erschütterten Erzherzog auf das ermuthigende Beispiel der Märtyrer. Sobald jedoch der Friede geschlossen war (Juni 1606), sah er ihn nicht mehr als unerlaubt und unkräftig an; er trat jetzt mit gleicher Entschiedenheit für die Erhaltung desselben ein. Diese Erhaltung wollte der Kaiser unmöglich machen; es stellte sich heraus, daß man Gewalt gegen Rudolf II. brauchen mußte, wenn ein neuer Krieg verhütet werden sollte. Aber als nun Matthias sich mit den Ständen von Ungarn, Oesterreich und Mähren verband, um die Gewalt gegen Kaiser Rudolf ins Werk zu setzen, da hütete der Wiener Bischof sich wohl, an ihrem kriegerischen Vorgehen Theil zu nehmen: er bejammerte den Zwiespalt des österreichischen Hauses, wagte sich persönlich an den Hof des Kaisers und imponirte diesem durch die muthige Entschiedenheit, mit welcher er die Haltung des Wiener Friedens, die selbständige Regierung des Matthias in Ungarn und Oesterreich, die Sicherung der Nachfolge desselben in allen Reichen des Kaisers als den einzigen Weg zum Frieden empfahl. Da sein Rath nicht befolgt wurde,

n seine Diöcese zurück und wartete die Entscheidung der Waffen ab. t die Entscheidung zu Gunsten des Erzherzogs gefallen war, dem ie Hälfte seiner Erblande abtreten und in der anderen Hälfte die hern mußte, trat K. wieder hervor. Er begrüßte den Ausgang des den für das österreichische Haus und die katholische Religion ten; bei Matthias fand er sich wieder im Rathe ein, um von nun ren Sinne die Leitung der Geschäfte zu übernehmen. Sein vor- anke war, den protestantischen Ständen, besonders denen von Oester- jetzt den richtigen Augenblick ersahen, um sowol die ständischen als tisch-kirchlichen Freiheiten auf neuen Grundlagen herzustellen, die walt mit aller Kraft entgegenzusetzen. Zu dem Zweck sollte der udolf dem Matthias nachtrug, durch eine aufrichtige Versöhnung n, es sollte die Hülfe des Hauses Baiern durch eine Heirath zwischen d Magdalena, der Schwester des baierischen Herzogs Maximilian, den. Aber diese Berechnungen schlugen fehl. Da der Kaiser die versuche mit Intriguen beantwortete, die auf den Sturz des Matthias Baiern es gegen seine Interessen fand, in dem Zwiespalt zwischen Brüdern sich mit einem von ihnen fest zu verbinden, so sahen die önigs Matthias am Ende kein anderes Mittel, als Befriedigung ischen protestantischen Stände. Wie die Dinge auf diesen Punkt sich K. abermals zurück. Gegen seinen scharfen Widerspruch esolution des Königs vom 19. März 1609, in der die Forderungen tischen Stände zum Theil gewährt wurden, ertheilt; er protestirte dieselbe, soweit sie seine bischöfliche Jurisdiction beeinträchtige, und n folgenden Jahr einer neuen, auch zum gewaltsamen Einschreiten Verbindung katholischer Prälaten und Adelicher von Unter-

ange jedoch entbehrte Matthias seinen Rath und seine gewandte ige Wochen nach der Resolution hatten beide sich verständigt und Grund der gemeinsamen Absicht, die Untergrabung der eben ge- rständnisse zu bewirken. Kein Wunder war es, wenn unter solchen der Vergleich zwischen Matthias und den Ständen in seiner Aus- t eine Quelle neuen Haders wurde, und wenn die Protestanten in ng Klesl's aus dem Rath des Königs, aus den Versammlungen der us dem Lande selber das einzig wirksame Mittel ihrer Befriedigung Was aber K. eigentlich wollte, eine Kräftigung der landesfürst- vor der die ständische Gewalt, sowol in Oesterreich, wie in den den des Matthias, sich beugen, und der Protestantismus zergehen auch jetzt nicht erreicht. Er brauchte für diesen kühnen Entwurf gen Zusammenschluß aller Fürsten des Hauses Oesterreich und die er so vereinigten Macht mit der im Entstehen begriffenen katholischen jedoch dies letztere Bündniß anging, so hielt der Mann, der nde Stellung einnahm, der Herzog Maximilian von Baiern, an ge fest, erst müßten der Kaiser und Matthias geeint sein, ehe von hungen zu ihnen die Rede sein könne. Der Kaiser vollends brachte Umtrieben dahin, daß Matthias im J. 1610 zum zweiten Mal c, sich mit seinen Ständen zu verbinden, um die Lande, die er er- zu erwarten hatte und dazu noch die Aussicht auf die Nachfolge ne im offenen Kriege gegen Rudolf II. zu vertheidigen. In diesem te der beiden Brüder mußte K. seine ersten Wünsche vertagen und , daß nur die österreichische Monarchie zusammengehalten werde. dem ersten Zusammenstoß sich nicht gegen den Kaiser einlassen

wollen, so erkannte er jetzt, daß dem schändlichen Regimente Rudolfs ein Ende gemacht werden müsse: er leitete die Verhandlungen, in denen während des Prager Conventes der König Matthias jede wesentliche Aenderung seines früheren Vertrags mit dem Kaiser verweigerte, er rieth zur Bewaffnung seines Königs gegenüber den Rüstungen des Kaisers im Bisthum Passau, und er führte die Geschäfte, als nach dem Einfall der Passauer Truppen in Böhmen die Abdankung Rudolfs II., der völlige Uebergang seiner Lande an Matthias erzwungen wurde (August 1611).

Schon während dieser Katastrophen und vollends nach dem Tode Rudolfs II. (Januar 1612), mußte der rastlose Staatsmann seine Thätigkeit auf ein anderes für ihn neues Gebiet werfen: er hatte die Verhandlungen über die Wahl des Matthias zum Deutschen Kaiser zu leiten. Nun war das Deutsche Reich damals nicht blos verwirrt, man muß vielmehr sagen, sein Organismus war durch den Streit der katholischen und der protestantisch-pfälzischen Partei aufgelöst: es war schwierig, die feindlichen Reichsstände überhaupt zu einer verfassungsmäßigen Handlung, wie der einmüthigen Wahl eines Kaisers, zu vereinigen, und fast verzweifelt schien die Aufgabe, die des neuen Reichshauptes harrte, das zerrissene Gemeinwesen wieder zusammenzufügen. Indem K. berufen wurde, in diese Verhältnisse einzugreifen, kam er in das eigentlich kritische Stadium seiner Laufbahn. In den österreichischen Landen war seine Politik bisher durch den Gegensatz gegen die protestantischen Stände bestimmt gewesen; unleugbar hatte dort sein Verfahren, das doch in letzter Instanz darauf ausging, die durch das Wort des Landesherrn gewährten Rechte zu vernichten, etwas perfides an sich; allein darin war er sich gleich geblieben, daß er für seine Person die den Protestanten gemachten Zugeständnisse stets verworfen und sich nie an der Gewährung derselben betheiligt hatte. Im Deutschen Reich gestaltete sich sein Verfahren anders. Vor der Wahl des Matthias benutzte er das doppelte Antlitz der bisherigen Politik seines Herrn — auf der einen Seite eben jene Zugeständnisse an die Protestanten, auf der anderen den unversöhnlichen Kampf gegen dieselben — um ihn den protestantischen, wie den katholischen Kurfürsten, jedem von der Seite die ihm gefiel, zu empfehlen. Nach der Wahl (Juni 1612), als Matthias seinen ersten und letzten Reichstag zu Regensburg hielt (1613), eignete er sich einen Plan an, der aus der feindlichen Stellung der katholischen und protestantischen Partei, aus der Ohnmacht des Reiches, der immer näher kommenden Gefahr eines großen Krieges entsprungen und schon seit einigen Jahren im Reich besprochen war: es sollte unter Verzicht auf den Buchstaben des Religionsfriedens, durch einen umfassenden Ausgleich zwischen beiden Parteien eine neue Grundlage des Rechtes und der friedlichen Entwickelung geschaffen, und damit die confessionellen Bündnisse der Union und Liga überflüssig gemacht werden. Die Leitung dieses Werkes der Versöhnung, so dachte K. weiter, sollte der Kaiser übernehmen; als den Lohn und die Frucht desselben erwartete er, daß diejenigen protestantischen wie katholischen Reichsstände, die es mit der Einheit und Verfassung des Reiches ehrlich meinten, sich wieder vertrauensvoll um den Kaiser schaaren würden, daß aus ihren Bewilligungen ein Heer aufgestellt werden könnte, mit dem der Kaiser in dem damals günstigen Augenblick den großen Krieg gegen die Türken wieder eröffnen, Siebenbürgen dem ungarischen Reiche einfügen, Ungarns Grenzen vorschieben und eine Machtstellung in seinen Erblanden und dem Reiche gewinnen mochte, von der eine neue Ordnung der Dinge anheben konnte.

Die persönliche Stellung des Wiener Bischofs, als er so in die Angelegenheiten des Reiches eingriff, war eine höchst bedeutende. In der Zeit nach dem März des J. 1611, wo der König Matthias in Prag erschien, um im Lande

ächsten 15 Monate die Regierung sowol der österreichischen Lande, wie
ß sie ursprünglich beherrscht hatte, als auch des Deutschen Reiches an sich
ehen, war es K., welcher die Einrichtung der Behörden im Mittelpunkt der
Regierung besorgte. Für sich selber wählte er einen festen Platz in dem-
n berathenden Collegium, welchem die Leitung der österreichischen, wie der
chen Regierung unter dem Kaiser zustand, in dem geheimen Rath. Hier
te er als der Vertreter des Kaisers: er trug dessen Befehle vor, stattete
wieder Bericht ab über die Gutachten der Räthe und erließ dann in des
s Namen Weisungen an die hohen Behörden. Er, der bis dahin keine
Bestallung gehabt, nahm nunmehr den Titel eines Directors des geheimen
s an. Der feste Grund seiner Macht war dabei immer das persönliche
ltniß zum Kaiser; wie dieses sich inzwischen ausgebildet hatte, erschien er
eigentlich als Günstling, sondern als der Führer seines Monarchen, der
moralischer Ueberlegenheit zum Rath auch die Zurechtweisung hinzufügte,
in dem heftigen und derben Ton, der ihm eigen war.

Aber wenn er so alle Macht gewonnen hatte, die das unerschütterliche Ver-
n des unfähigen Herrschers gewähren konnte, so war er zur Durchführung
groß gedachten Politik doch zu schwach. Ein Ausgleich zwischen den
lischen und protestantischen Reichsständen, wie er ihn erstrebte, war nur
ar, wenn man die seit dem Religionsfrieden eingetretene Aenderung der
verhältnisse der confessionellen Parteien wenigstens theilweise anerkannte,
iese Anerkennung mußte in der Hauptsache zum Vortheil der Protestanten
llen. Sollte nun K. seine ganze Vergangenheit so weit verleugnen, daß
ht nur für den Vergleich im allgemeinen, sondern für bestimmt formulirte
umfassende Zugeständnisse an die Protestanten eintrat? Gleich vor dieser
ierigkeit stockte er. Ebensowenig wagte er auf eine andere Forderung der
tantisch-pfälzischen Partei einzugehen, daß nämlich der Vergleich ein reiner
eich sein müsse, bei dem der freie Wille der zu einigenden Stände alles
ie kaiserliche Autorität nichts gelte. Während K. aber zagte, schlossen sich
atholischen Stände zu starrem Widerstande gegen seine Vergleichsversuche
men, am kaiserlichen Hof selber trat ihm eine scharf katholische Partei
Führung des Reichsvicekanzlers entgegen, und das Ende war, daß der
stag ohne Frucht auseinanderging. So erlitt die Reichspolitik Klesl's gleich
nfang eine unwiederbringliche Niederlage. Das schlimmste für ihn war,
ie Folgen des Mißlingens sich sofort in den österreichischen Landen geltend
en. Wie sich das Verhältniß des Matthias zu seinen Landen unter der
irkung des Bruderzwistes gestellt hatte — die protestantischen Stände mit
erten kirchlichen Freiheiten ausgestattet, durch ein doppeltes System von
nissen (Böhmen-Schlesien und Oesterreich-Ungarn-Mähren) geschlossen, dem
enden Hause gegenüber von solchem Mißtrauen und Eigenwillen erfüllt,
ie Gedanken eines Wechsels der Dynastie wie von selber aufstiegen —, so
l. die Dinge als unhaltbar an und konnte sie wol auch nicht anders an-
Aber er, der im Reich die Protestanten durch die Einladung zur Ver-
ng zu gewinnen suchte, erwartete in den Erblanden alles Heil von der
erung der monarchischen und katholischen Reaction. Um diese anzubahnen,
der Kaiser ein Heer unter seinem Befehl haben. Da jedoch Rudolf II.
Schuldenmasse hinterlassen hatte, durch welche allein schon die regelmäßigen
nste des Landes in Anspruch genommen wurden, so waren die Mittel der
nlichen Regierung und vollends diejenigen für die Aufstellung eines Heeres
us außerordentlichen Beisteuern des Reichs, der Landstände und befreun-
Mächte zu erschwingen. Wenn daher der deutsche Reichstag so dringend
ne Türkensteuer angegangen wurde, so geschah das mit dem Hintergedanken,

dem Kaiser zugleich die Möglichkeit zu einem festen Auftreten in seinen
landen zu verschaffen.

Nun war dieser Versuch mißlungen, und gleichzeitig der Plan eines
reichen Türkenkrieges durchkreuzt. Daß fortan von den Ständen der Erb
auch als man die Ausschüsse derselben in einer einzigen Versammlung ver
und so die Einheit der österreichischen Monarchie zum Ausdruck brachte,
die Geldmittel für größere Unternehmungen nicht zu erlangen waren, d
gab sich K. wol keiner Täuschung mehr hin, wie denn auch die Subsidi
befreundeten Mächte, vor allem des Papstes und Spaniens, nur für gewö
Bedürfnisse ausreichten. — Unter diesen Verhältnissen wandte sich K.
Politik des Lavirens. Er vereinbarte mit den Türken einen Vertrag, in d
Friede von 1606 erneuert, und die Pläne auf Siebenbürgen vertagt w
Dem Reich gegenüber fuhr er fort, den Plan der Verständigung der P
der „Composition", wie man sagte, zu vertreten, ohne doch über lange
Reden und unaufrichtige Versicherungen zu den wirklichen Anfängen ein
gleichshandlung zu kommen. In den Erblanden verleugnete er die Gr
der Reaction keineswegs; aber er mahnte zur Vorsicht. Besonders in
reich, wo er den unmittelbarsten Einfluß besaß, trat die Regierung le
als früher und wußte, wo es galt, die Resolution von 1609 in ihren
punkten wirkungslos zu machen, die katholischen Stände vorzuschiebe
Böhmen, wo man rücksichtsloser gegen Geist und Buchstaben des Majestä
vorging, scheint K. den leitenden Einfluß auf die Landesregierung nic
geübt zu haben.

Während er aber so in eine vermittelnde Stellung sich zurückzog,
sich eine andere Partei zusammen, welche die kaiserliche Regierung zum
Eingreifen in die großen kirchlich-politischen Gegensätze fortzureißen such
der Spitze dieser Partei ragten des Kaisers Bruder, Erzherzog Maximili
des Kaisers Vetter, Erzherzog Ferdinand von Innerösterreich, hervor. Ih
Grundsatz war, daß die Nachfolge des Matthias, sowol im Reich, wie
österreichischen Landen, für Erzherzog Ferdinand gesichert werden müsse.
die Feststellung der Nachfolge hatte nun auch K. nichts einzuwenden,
unterschied sich von den Anderen durch die Umständlichkeit, mit der er
Schwierigkeiten sah und erst gehoben wissen wollte. Des Kaisers Argwo
Eifersucht, sagte er, müsse geschont werden, zwischen den Mitgliedern des
Oesterreich müsse über den Uebergang des Erbrechtes auf Ferdinand ei
Auseinandersetzung getroffen werden, im Reich endlich werde der Vers
Kurfürsten zu einer Wahl zu einigen, ebenso vergeblich ausgehen, wie d
Reichstag, wenn nicht erst ein gedeihlicher Anfang mit der Composition
sei. Erzherzog Maximilian und seine Anhänger verlangten dagegen ein
Vorgehen; besonders im Reich wollten sie den Widerspruch der pfälzischen
unter dem Schrecken von kriegerischen Rüstungen, zu denen sie die spanisch
ländische Regierung, katholische Fürsten und das Haus Oesterreich zu ve
hofften, verstummen machen. Die Bedenken, welche K. ihnen in den W
und mit denen er den Fortgang der Verhandlungen hemmte, schrieben
Eigennutz des Mannes zu, der seine Ministerallmacht an keinen designirte
folger abtreten wolle. Ob diese Beschuldigung gegründet war, läßt sich
bekannt gewordenen Akten nicht entscheiden. Klar ist nur, daß K. den
lichen Hof in der Angelegenheit der Nachfolge eine zurückhaltende Stell
wies: er ließ die Verhandlungen an sich herankommen, ohne sie durch
Initiative voranzutreiben.

Nun hatte K. schon in früheren Verwickelungen den Zorn Max
erregt, zuerst im J. 1598 bei einer seiner hierarchischen Streitigkeiten

unter diesen neuen Conflicten verbitterte sich sein Verhältniß zum
r Art, daß derselbe im J. 1616 mit dem Gedanken umging, den
Minister durch Eisen oder Gift aus dem Wege räumen zu lassen,
daß die Theologen die Gewissensfrage entsprechend beantworteten.
harfe Zunge dem Gegner nichts schuldig blieb, auch wenn derselbe
g war, fand seinen Rückhalt in dem unerschütterlichen Vertrauen
und in der Erhöhung seiner kirchlichen Würden. Im J. 1614
Bischofsweihe; im J. 1615 erfolgte auf kaiserliche Verwendung
Ernennung zum Cardinal und im folgenden Jahr, als Maximilian
eine Denunciationsschrift gegen K. zustellte, ließ derselbe als Ant-
jene Ernennung publiciren. Indeß die Stellung Klesl's wurde
der Nachfolgeverhandlungen doch immer bedenklicher. Als die
Böhmen (Juni 1617) und Ungarn (Mai 1618) den Erzherzog
s designirten König angenommen hatten, trat ihm der Thronfolger
rechtigten Anspruch auf Einfluß am Hofe entgegen. Leicht war es
aus den kaiserlichen Räthen eine feindliche Schaar gegen K. zu
Denn der allmächtige Minister hatte keine Spur von der Feinheit
nöthig gewesen wäre, um seine Herrschaft, wie über die Geschäfte,
die Personen am kaiserlichen Hof zu verdecken. Es waren wenige,
beleidigt hatte durch schulmeisterliche Verweise und durch Denun-
Kaiser, bei allen hatte er sich in schlechtes Licht gestellt durch Un-
t und Intrigue. Allgemein erhob man auch den Vorwurf der
d Bestechlichkeit gegen ihn —, freilich in dieser Hinsicht mit mehr
als Wahrheit. K. hatte sich sowol in seinen kirchlichen Aemtern,
n persönlichen Verhältnissen als ausgezeichneten Wirthschafter be-
Haus aus nicht unvermögend, wußte er mitten unter den kläglichen
österreichischen Finanzverwaltung sich aus kirchlichen und staatlichen
eutende Einnahmen zu eröffnen und sein Vermögen während seines
s auf ungefähr eine halbe Million Gulden zu bringen. Bei seinem
hatte er die Zudringlichkeit und Tactlosigkeit gezeigt, die nun ein-
iem Wesen unzertrennlich waren, aber als schmutzige Habsucht und
konnte man sein Verhalten nach dem Maßstab der am kaiserlichen
schen Sitten nicht bezeichnen. Seine Gegner indeß ließen sich von
wort nicht abbringen: er habe die kaiserliche Autorität mißbraucht
Bereicherung, seine ganze Politik ziele auf das Verderben des Hauses
nd der katholischen Religion. Die betriebsamsten unter diesen Wider-
n der Kammerpräsident Siegfried Breuner, der Kriegsrathspräsident
lart und der spanische Gesandte Oñate.
t für diese Männer kam mit dem böhmischen Aufstand (Mai 1618),
ge an den kaiserlichen Hof herantrat, ob man die Verantwortung
erige Reactionspolitik in Böhmen voll und ganz übernehmen oder
Bahnen einlenken solle. K. erkannte, daß ein scharfes Einschreiten
pörung einen großen Krieg zur Folge haben werde. Und da ihm
esterreich zu einem solchen nun einmal zu schwach erschien, so rieth
zum Versuche der Verständigung; er deutete an, daß die Klagen
ng des Majestätsbriefs nicht unbegründet sein möchten. Aber wie
Entscheidung die ganze Zukunft hing, faßten Maximilian und Fer-
Vertreter der Politik der Gewalt, den Beschluß, die Geschicke des
reich gegen den Willen des Kaisers in ihre Hand zu nehmen, in-
durch einen Gewaltstreich entfernten. Am 20. Juni 1618 ließen
er kaiserlichen Burg ergreifen und nach Tirol, unter Maximilians
Gewalt, führen. Am Hof fand ihre That bei den Meisten Beifall,

bei sehr Wenigen Widerspruch. Der alte Kaiser war so heruntergekommen, daß er vor dem festen Willen der Erzherzoge nach einigem Widerstand den Mann preisgab, dem er 10 Jahre lang seine Regierung mit unbedingtem Vertrauen anbefohlen hatte.

Mit der großartigen Wirksamkeit Klesl's war es nach diesem Schlag zu Ende. Die Untersuchung der gegen ihn erhobenen Anklagen, welche im Jahr 1619 von einer Commission des kaiserlichen geheimen Rathes formulirt wurden, zog der Papst an sich. Nachdem dann unter Paul V. eine Cardinalscongregation ihm ewige Haft zuerkannt hatte, erwirkte Gregor XV. seine Ueberführung nach Rom (November 1622), wo er nach einem halben Jahre seine Freiheit zurückerhielt. Sein Benehmen in dieser Zeit des Unglücks war ein würdiges; bei Verzichtleistung auf seine Vertheidigung, bei vollster Unterwürfigkeit unter den Papst und das Haus Oesterreich, that und sagte er doch nichts, was ihn eigentlich erniedrigt hätte. Er stellte kein Schuldbekenntniß aus und hielt zäh an seinen Rechten, sowol auf das bischöfliche Amt, das der kaiserliche Hof gern einem Anderen zugewandt hätte, als auf sein Vermögen, das man ihm eingezogen hatte. Im Verlauf der Jahre wurde aber auch in Deutschland, in dem Maße, wie dort die Macht des Hauses Oesterreich und der Liga emporstieg, das Urtheil über die Politik Klesl's, welche mit so schwierigen Verhältnissen hatte rechnen müssen, ein milderes. Der Kaiser und der Kurfürst von Baiern sahen es gern, daß er sich ihnen bei der Curie nützlich machte; schon im J. 1624 stellte ihm Ferdinand II. die Rückkehr nach Oesterreich frei. Im J. 1627, nachdem ihm der Kaiser vorher noch die Restitution seines gewaltsam entzogenen Vermögens hatte zusagen müssen, kehrte er als 75jähriger Mann nach der Heimath zurück. Drei Jahre lang widmete er sich hier noch der Verwaltung seiner Bisthümer Neustadt und Wien. Am 18. Sept. 1630 ist er gestorben.

Hammer-Purgstall, Khlesl's Leben, Wien 1847 ff. — Kerschbaumer, Cardinal Klesel, Wien 1865. — Fragment einer Selbstbiographie Klesl's in der Oesterreichischen theologischen Vierteljahrsschrift, 1873. — Einzelnes über Klesl bei Stieve, Die Politik Baierns 1591—1607, München 1878. — Ritter, Politik und Geschichte der Union 1610—13. Abhandlungen der baierischen Akademie, III. Classe, XV. 2. Gindely, Geschichte des 30jährigen Krieges, Bd. I, Prag 1869. — Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns, Prag 1879. Ritter.

Kleß: Johann K., geb. am 2. März 1669 auf dem Gute Polenzko im Fürstenthum Zerbst, bezog im J. 1688 die Universität Wittenberg, studirte hernach noch zu Leipzig und Jena und kam im J. 1694 als Stiftsprediger nach Weimar. Im J. 1698 wurde er hier Hofprediger und 1707 Oberconsistorialrath, Kirchenrath und Gymnasiarcha. Im J. 1716 wurde er in der Sitzung des Consistoriums vom Schlage gerührt und starb darauf im 52. Jahre am 28. Octbr. 1720 (nach Rotermund im Januar 1721). Von ihm ist das verbreitete Lied: „Gott kanns nicht böse meinen, sein Vaterwort betrüget nicht", welches er zuerst in der von ihm herausgegebenen „Kleinen Weimarischen Bibel" 1701 erscheinen ließ und das dann auch Freylinghausen in den zweiten Theil seines Gesangbuches 1714 aufnahm.

Wetzel, Analecta hymnica, II, S. 442 ff. Rotermund zum Jöcher, III, Sp. 495 f. Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., 5. Bd., S. 422 Anm. L. s.

Klett: Johann Georg K. (auch Klette), Edelsteinschneider, geb. 17[illegible] zu Suhl im Hennebergischen, † 1793 zu Dresden. Er lernte als Glasschleifer und kam als solcher 1743 nach Dresden, wo er sich dem Edelsteinschneiden widmete. Durch seine Arbeiten schnell zu Ruf gelangt, wurde er 1755 kurfürstl

chsischer Hof- und Cabinetssteinschneider. Seine Werke, Intaglios und Kameen, heils nach antiken Vorbildern gearbeitet, theils Porträts und Wappen enthaltend, kommen häufig in Sammlungen vor und finden u. a. in Lippert's „Daktyliothek" eine rühmliche Erwähnung. C. Clauß.

Kleuker: Johann Friedrich K. ward geboren am 29. Octbr. 1749 zu Osterode im Harz und starb in Kiel am 31. Mai 1827. Bereits als er neun Jahre alt war, verlor er seinen Vater, der Camelottweber und Vorsteher des Weberamtes war; im 19. Jahre auch die Mutter, die bisher unter vielen Schwierigkeiten das Geschäft ihres verstorbenen Gatten fortgesetzt hatte. Die Hinterlassenschaft war äußerst geringfügig, und K. sah sich daher, als er 1770 die Universität Göttingen bezogen hatte, genöthigt, seinen Unterhalt aus Freitischen und aus Stundengeben zu ziehen. Er studirte neben Philologie besonders Theologie und Philosophie. Von der Universität ging er 1773 als Hauslehrer nach Bückeburg, wo er Herder's Bekanntschaft machte. Durch dessen Verwendung kam er 1775 als Prorector nach Lemgo. In Lemgo veröffentlichte er seine Uebersetzung des Zendavesta nach Anquetil du Perron in drei Bänden (Riga 1776—77) — ein Werk, das wol am meisten Theil daran hatte, seinen Namen auf spätere Zeiten zu bringen. 1778 ward er Rector in Osnabrück, wo er Justus Möser kennen lernte. Hier gab er 1781—83 den Anhang zum Zendavesta in zwei Bänden heraus, worin namentlich alle Berichte der griechisch-römischen Schriftsteller über den Glauben der alten Perser sich zusammengestellt finden, übrigens auch in der Echtheitsfrage gegenüber dem Enthusiasmus Anquetil's sehr besonnene Ansichten entwickelt werden. 1784 vermählte er sich mit einer Nichte Justus Mösers, Klara Auguste v. Lengerke, die er bereits früher von Lemgo aus in Rinteln kennen gelernt hatte. In demselben Jahre erschien nach den bis dahin bekannt gewordenen Schriften des französischen Theosophen Louis Claude de St. Martin (Des erreurs et de la verité, und Tableau naturel), ein „Magikon oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen. Von einem Unbekannten des Quadratscheins, der weder Zeichendeuter, noch Epopt ist" — eine apologetische und erklärende Reproduction mit Parallelen religiöser Speculation des Alterthums, ziemlich unkritisch, doch von Mysteriophilen, wie Franz Baader, hoch geschätzt. 1785 folgte die Schrift „Johannes, Petrus und Paulus als Theologen", bemerkenswerth, weil sie von der Annahme ausging, daß jeder dieser drei Apostel gemäß seiner Individualität und den Zeitumständen Jesus verschieden aufgefaßt habe, daß demnach Jedem ein besonderer „Lehrbegriff" zuzuschreiben sei. Ueberhaupt zeigt er sich, wie hier, überall bei entschiedener positiver Gläubigkeit doch durchaus verständig und liberal. Er ist kein Freund des kirchlichen Inspirationsbegriffs, den er auch hier ganz bei Seite setzt; er gibt nicht zu, daß die Bibel in allen Theilen gleich heilig und infallibel sei, und will vieles Subjective und Relative in ihr finden; er identificirt seinen Glauben nicht mit den kirchlichen (lutherischen) Bekenntnißschriften, lieber geht er auf die einfache und die Individualität weniger bindende Fassung des Symbolum Apostolicum zurück. Im besonderen ist er kein Freund des theologischen Dogmas von der Erbsünde. Dieses, sagt er, wie ebenfalls die kirchlichen Lehren von der Dreieinigkeit und Erlösung, hätten allerdings einen gewissen biblischen Grund, in ihrer wirklichen Form aber hätten sie blos einen conventionellen Werth, der sich zu demjenigen, wonach und woraus sie gebildet wurden, kaum verhält, wie der geltende Werth mancher geprägten Münze zu dem wahren Gehalt. Im Begriff der Offenbarung wiegt ihm die durch diese einzelne innere Steigerung, Potenzirung des menschlichen Bewußtseins entstehen vor gegen das Wahre und Gute in heidnischen Religionen und religiösen Speculationen ist er nicht blind; er verbindet es mit seinem

Christenglauben durch die Hypothese einer Uroffenbarung. Für die Anbahnung einer vergleichenden Religionsforschung darf ihm einiges Verdienst zugeschrieben werden. K. war ein außerordentlich fleißiger, fruchtbarer Schriftsteller. 1787—94 erschien von ihm ferner in drei Bänden: „Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit des Christenthums". Dasselbe Thema führte er in breiterer und wissenschaftlicher Form aus in der „Ausführlichen Untersuchungen der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums", 1793—99. Inzwischen war 1789 erschienen „Zendavesta im Kleinen", ein mit einigen Abhandlungen vermehrter Auszug aus dem größeren Werk. Nicht ohne Einfluß auf die große Thätigkeit dieser Jahre mochte die in ihm erwachte Sehnsucht nach einer Professur sein. Er hatte seine Blicke deswegen nach Göttingen gerichtet. Aber hier war man ihm seines Theosophirens halber nicht gewogen. Einen Ruf nach Marburg lehnte er ab. Endlich gelang es ihm in Folge der Thätigkeit seiner Freunde, F. H. Jacobi und F. v. Stolberg, sowie durch die besondere Verwendung des Universitätscurators Graf von Reventlow, in Kiel eine theologische Professur zu erhalten. Er traf hier schwierige Verhältnisse. Die rationalistische und die orthodoxe Partei standen sich hier schroff gegenüber und das ganze Land theilte sich in ihre Lager. Thieß, der seit 1791 in Kiel Theologie docirte, hatte durch sein Buch „Jesus und die Vernunft" (1794), dem Callisen mit einer „Warnung und Aufforderung an die holsteinische Geistlichkeit über den Werth der Aufklärung" antwortete, das Signal zum Kampfe gegeben. K., der außer oder über den Parteien von jeher eine auf unabhängige Ueberzeugung und unparteiischen Blick gegründete selbständige Stellung eingenommen, durfte, wo alle nur in Extremen ausschweiften, wenig Verständniß und Anerkennung erwarten. In der That waren seine Vorlesungen anfangs schlecht besucht. Er veröffentlichte 1800—1801 die „Theologische Encyklopädie", deren Versuch einer neuen Construction der Theologie doch als verfehlt bezeichnet werden muß; 1815 schrieb er gegen die Funk'sche Bibelübersetzung, 1817 sandte er (zuerst in den Kieler Blättern, 1823 auch als selbständige Schrift gedruckt) in Anlaß der 300jährigen Jubelfeier der Reformation gegen Krug in Leipzig die Schrift „Ueber den alten und neuen Protestantismus" aus. Seine „Biblischen Sympathien oder Bemerkungen und Betrachtungen über die Berichte von Jesu Leben und Thaten" 1820, brachten es nicht über den ersten Band hinaus. Seine geistige Regsamkeit erhielt sich bis zu den letzten Augenblicken seines Lebens. Ein edler, einfacher Charakter, voll kindlicher Lust an der Natur und Achtsamkeit auf ihre Kleinigkeiten, streng und unverrückbar treu in seinen Ueberzeugungen, freimüthig sie auszusprechen, von ernsthafter Wahrheitsliebe beseelt und fremd den Intriguen der Partei, war er anfangs in seinem Wirkungskreis viel verschrien, aber schließlich auch Andersdenkenden Hochachtung ab.

H. Ratjen, Joh. Friedr. Kleuker und Briefe an seine Freunde. Göttingen 1842. Carstens, Gesch. der theol. Fakultät zu Kiel (1875), S. 50 bis 66. Klippel in Herzog's Realencykl. Delff.

Klewiz: Wilhelm Anton von K., geb. am 1. August 1760 zu Magdeburg, bürgerlicher Abstammung, studirte von Ostern 1779 bis 1781 in Halle, später in Göttingen die Rechtswissenschaft, Mathematik, Technologie und Chemie. Am 9. Mai 1783 als Referendar bei der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg angestellt, hörte er vom December 1784 bis Juni 178[illegible] die Vorträge bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement in Berlin an und wurde nach glücklich bestandenem Examen (22. Juli 1784) am 3. Octbr. 178[illegible] zum Assessor, am 20. Septbr. 1790 zum Kriegs- und Domänenrath in Magdeburg ernannt. Am 9. Octbr. 1793 als vortragender Rath bei dem südpreußischen Departement *nach Berlin* berufen, wurde K. am 2. August 1795 als zweiter [illegible]

Magdeburg versetzt, aber schon 1798 wieder als Geh. Oberfinanzrath bei südpreußischen Departement in Berlin angestellt. Am 10. Juli 1803, bei aus Anlaß der Huldigung in den neuerworbenen Provinzen vorgenommenen denbezeigungen erfolgte seine Erhebung in den Adelstand. Nach den Unfällen von 1806 und 1807, die ihn zur Entfernung nach Ostpreußen gen, wurde K. am 14. Juli 1807 zum Vorsitzenden der mit Wahrnehmung tlicher Geldoperationen und der Armeeverpflegung betrauten combinirten ediatcommission ernannt. In dieser Stellung, sowie als Mitglied des nzdepartements und Chef der Gesetzgebungscommission, nahm er lebhaften bedeutenden Antheil an den Maßregeln und Gesetzen, welche die Regenen des preußischen Staates zum Zwecke hatten. Nach der Rückkehr des Hofes der obersten Regierungsbehörden nach Berlin wurde K. am 15. November zum Staatssecretär im Staatsrath ernannt. Bei der Erhebung von 1813 t K. das Civil-Gouvernement der Länder zwischen Elbe und Weser. Am Juni 1816 zum wirklichen Geheimrath, im März 1817 zum Unterstaatsär, im November desselben Jahres zum Präsidenten des neugegründeten yministeriums ernannt, erhielt K. Anfang December 1817 bei dem Rücktritte w's das Ministerium der Finanzen. Bei den Verhandlungen über Einng eines neuen Steuersystems gehörte er zu denen, welche der indirecten der directen Besteuerung den Vorzug gaben. Im J. 1824 legte K. das nzministerium nieder, übernahm jedoch im folgenden Jahre das Oberdium der Provinz Sachsen, welches er bis zu seinem im J. 1837 erfolgten iede mit großer Auszeichnung verwaltete. Ueberhaupt gehörte K. zu den besten nten, die Preußen je gehabt hat. Er starb am 26. Juli 1838. — Litisch hat sich K. durch verschiedene Werke über Steuerverfassung einen Namen cht.

Neuer Nekrolog der Deutschen XVI, 706, Dieterici, Zur Geschichte der euer-Reform in Preußen 1810—1820 (Berlin 1875). Akten des Geh. aatsarchivs zu Berlin. Bailleu.

Kley: Eduard K., geb. am 10. Juni 1789 zu Breslau, † am 5. Octbr. zu Hamburg, gilt mit Gotthold Salomon als der Vater der jüdischen elberedsamkeit in Deutschland. Nachdem er seine Vorbildung unter Pro. A. Wolfsohn und dann am Maria-Magdalenen-Gymnasium unter Manso Kannegießer in seiner Vaterstadt erhalten hatte, widmete er sich dem pädachen und theologischen Berufe. 1809 trat er in das Haus des Banquier Beer zu Berlin, woselbst er die Erziehung von dessen Sohn, Michael Beer, bekannten Dichter des „Struensee" und Bruder des Componisten Meyerbeer ahm. Mit Ginsberg zusammen gab er nun eine Erbauungsschrift, die rgenstunden" heraus, aus welcher viele jüngere Lehrer und Prediger Stoff zu religiösen Unterricht schöpften. 1817 kam er nach Hamburg als Director ortigen israelitischen Freischule und erhielt bald darauf am 18. Octbr. , eine Berufung als Prediger am neuen Tempel daselbst. Diese Stelle er 28 Jahre inne und seine Wirksamkeit in derselben verschaffte ihm den tenden Ruf, dessen er sich erfreute. Er veröffentlichte während dieser Zeit gten, Predigtskizzen und einen Katechismus der mosaischen Religion. Seine täge wurden dadurch für die Glaubensgenossen von so erheblichem Einfluß, ie, ausgezeichnet durch Klarheit, logische Strenge und sorgfältige Disposition, desultorischen Gange ein Ende machten, welchen man bis dahin an den nischen Lehrvorträgen mit Recht tadelte. Dagegen vermißt man im Allgen den poetischen Schwung, den Phantasiereichthum und die Gemüthsinnig- welche sonst die homiletische Beredsamkeit der Juden auszeichnet. — Im 859 gründeten seine Schüler ihm zu Ehren, an seinem 70. Geburtstage,

die „Eduard Kley-Stiftung", durch welche bedürftigen und betagten Lehrern alter Bekenntnisse Unterstützung gewährt wird. Nachdem K. schon am 9. Mai 1846 dem Amte als Prediger entsagt hatte, gab er im J. 1856 auch seine Stellung als Lehrer auf; in beiden Richtungen aber folgte ihm die Liebe und Werthschätzung seiner Genossen. Jmm. Ritter.

Klieber: Josef K., Bildhauer, geb. zu Innsbruck am 1. Novbr. 1773; † zu Wien am 12. Jan. 1850. Derselbe war der Sohn des Bildhauers Urban Klieber in Innsbruck, von dem er auch seinen ersten Unterricht in der Bildhauerei erhielt. Nachdem K. sich durch den Unterricht im Zeichnen einiges Geld erworben, reiste er mit seinem Vater im J. 1792 nach Wien in der Hoffnung, durch letzteren bei einem der ersten Bildhauer zu seiner weiteren Ausbildung ein Unterkommen zu finden. Aber alle Versuche scheiterten und der Vater mußte seinem Sohne die Sorge für sein Fortkommen allein überlassen. K. hatte durch einige Zeit mit der bittersten Noth zu kämpfen, so daß er oft buchstäblich nur mit trockenem Brod seinen Hunger stillen mußte. Er war eben daran, der Kunst vollständig zu entsagen und Soldat zu werden, als er von seinem Vater, der große Bestellungen für eine Kirche erhalten, nach Innsbruck berufen wurde. K. kehrte nach kurzer Zeit wieder nach Wien zurück, wo er in die Dienste des Bildhauers Schrott trat und nach dessen Tode durch zwei Jahre im Atelier des Bildhauers Martin Fischer arbeitete. Unter der Anleitung des letzteren brach sich seine künstlerische Begabung und durch seine Studien in classischen Werken der Bildnerei sein lebhafter Sinn für die Antike Bahn. Zu einer selbständigen Geltung gelangte sein Talent durch den regierenden Fürsten Johann Liechtenstein, der dem K. große und zahlreiche Bestellungen zur Ausschmückung seines Palais in Wien und seiner Schlösser in Eisgrub und Lundenburg machte. In Folge dieser Arbeiten, welche die Aufmerksamkeit der Künstler und Kunstfreunde erregten und seiner einflußreichen Verbindungen verdankte es K., daß er im Jahre 1814 zum Director der Graveurschule an der k. Akademie der bildenden Künste und gleichzeitig zum kaiserlichen Rathe ernannt wurde, welches Amt derselbe bis zum J. 1845 versah. K. war ein sehr productiver Künstler und die Raschheit seines Schaffens blieb nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Durchbildung eines Theiles seiner Werke. Immerhin zählt aber K. zu den bedeutenderen Bildhauern und jedenfalls zu den hervorragendsten der Wiener Akademie. Seine Kunstrichtung war von großem Einfluß auf die Plastik der Wiener Schule in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Von seinen größeren und künstlerisch tüchtigen Werken erwähnen wir folgende: „Apollo mit den neun Musen", aus Sandstein, „Minerva" und „Amor und Psyche" aus Gyps im Palais des Erzherzogs Albrecht in Wien; „Flora und Zephyr mit einem Kinde" in dem Erzh. Albrecht'schen Sommerschlosse in der Weilburg bei Baden, das Standbild des Kaiser Franz I. und die sieben Basreliefs für das Polytechnikum, ein Hautrelief: „König Wenzel und der hl. Johannes" an der Pfarrkirche in der Praterstraße in Wien, beide aus Marmor, „Hygieia und Aesculap" für den Sauerhof in Baden, die Brunnenfigur „Neptun" aus Bronce im Hofe des Ständehauses in Wien, die Gruppe „Apollo und die Musen" aus hartem Sandstein für das Theater in Budapest, die Standbilder „König Stephan" und „Kaiser Franz" im Bibliothekssaale der Abtei Martinsberg in Ungarn, das zu Ehren des Kaisers Franz in Klausenburg errichtete Denkmal, bestehend aus einer großen Pyramide mit vier Basreliefs, vier Adlern an den Ecken des Postaments und dem Genius Oesterreichs auf der Spitze der Pyramide, und das große Basrelief für das Hofer-Denkmal in der Hofkirche in Innsbruck aus carrarischem Marmor nach der Erfindung des J. M. Schärmer mit 32 Hauptfiguren. Außerdem sind erwähnenswerth die Porträtbüsten aus Marmor: „Fürst Franz Dietrichstein", „Minister

ranz Thugut", „Kaiser Franz" und „Kaiser Ferdinand" und „Erzherzog Karl" nd die Büsten berühmter Helden im Invalidenhause in Wien.

Vgl. die Selbstbiographie des Künstlers in Frankl's Sonntagsblättern v. J. 1847 und Wurzbach, Biogr. Lexikon XII, 93. K. Weiß.

Klieber: Urban K., Bildhauer, geb. zu Talfs am 22. Mai 1711, † am 5. März 1803, Vater des Josef Klieber. Derselbe erlernte die Anfangsgründe iner Kunst bei dem Bildhauer Reindl in Stams und bildete sich später bei dem ildhauer Schletterer in Wien aus, worauf er sich in Innsbruck bleibend nieder- eß. Zu seinen Werken zählen die Statuen des Hochaltars und zweier Seiten- täre, dann die Kanzel in der Mariahilfer Kirche in Innsbruck, mehrere Statuen der Kirche zu Neustift in Stubeythale, der Altar in der Schloßcapelle zu Peierburg, die Porträts der Päpste Pius VI. und Pius VII. (Eigenthum der amilie Wörndle), die Grabdenkmale des Kanzlers Freih. von Hormayr und des rafen Paris Wolkenstein auf dem Friedhof in Innsbruck und des Grafen eopold von Trapp in der Pfarrkirche zu Bozen.

Wurzbach, Biogr. Lexikon XII, 96. K. Weiß.

Klien: Karl K., Rechtsgelehrter, wurde zu Königstein am 18. Decbr. 776 geboren, verlor schon frühzeitig seinen Vater, der Geistlicher war, auch ine Mutter, und bezog, klassisch gut vorgebildet, 1795 die Universität Witten- erg, woselbst er 1798 die juristische Doctorwürde erwarb. 1803 erhielt er ne außerordentliche Professur des vaterländischen Rechts, nach Zachariä's bgang 1807 die ordentliche Professur des römischen Rechts nebst Sitz im chöppenstuhl und im Hofgericht, in welchen Stellungen er in jener trüben Zeit sters mit verschiedenen Machthabern zusammentreffend, sich überall gebührende chtung zu verschaffen wußte. An der Universität Leipzig wurden für ihn und Stübel zwei ordentliche Professuren neuer Stiftung gegründet; diejenige Klien's it 1000 Thalern dotirt, wozu der König 600 Thaler hergab. Nach und ach rückte K. in die höheren juristischen Professuren alter Stiftung auf, sowie n die damit verbundenen Stellen in den Domstiftern. Die Arbeitslast, die er amentlich als Urtheilsverfasser zu bewältigen hatte, war nach seinen Angaben ine außerordentliche. Er habe, so berichtet er, in den Jahren 1801—29 ährlich 300 bis 400 Entscheidungen abzufassen gehabt, darunter viele, welche sich uf 100 und mehr Aktenbände stützten. Nichtsdestoweniger versäumte er keine Gelegenheit, sich auch als Schriftsteller zu bewähren. Neben vielen Programmen nd akademischen Gelegenheitsschriften hat sich K. als Kriminalist ausgezeichnet urch sein Hauptwerk: „Revision der Grundsätze über das Verbrechen des Dieb- stahls, das bei dessen Untersuchung zu beobachtende Verfahren und dessen Be- strafung nach gemeinem in Deutschland geltendem, insonderheit churfächsischem Recht", 1. Theil, Nordhausen 1806, das auch heute noch beachtenswerth ist. In der Vorrede spricht er herzlichen Dank den (über 100) Subscribenten aus, welche einem als Schriftsteller unbekannten Verfasser zutrauensvoll entgegen kommen, während die „drückenden Zeitumstände die Meisten hindern, sich ein größeres Werk anzuschaffen, welches nur eine einzelne, wenn schon vorzüglich wichtige Lehre des peinlichen Rechts behandelt". Bei Berathung der neuen Ver- fassungsurkunde war er als Abgeordneter der Universität mit thätig, auch Mit- glied der Kommission, welche die Vorfälle des Jahres 1830 zu untersuchen hatte. Dies gab ihm Veranlassung zur Abfassung des Programms „De lege Saxonica contra tumultum et seditionem d. d. XVIII. Jan. MDCCLXXXXI primo confirmata per legem recentissimam d. d. VI. Oct. MDCCCXXX". Auf dem ersten konstitutionellen Landtage Sachsens erschien K. als Ab- geordneter der Universität in der ersten Kammer der Ständeversammlung, rückte in das Seniorat der Fakultät ein, wirkte durch Rath und That für die Hochschule, bis ihn — wie er es immer gewünscht — am 10. Mai

1839 in treuer Berufserfüllung auf dem Katheder ein Schlagfluß traf, der nach wenigen Stunden seinem Leben ein Ziel setzte. Zwei Gattinnen und mehrere geliebte Kinder waren ihm vorangegangen. Drei glücklich versorgte Töchter überlebten ihn. In gerechter Anerkennung seiner Verdienste hatte er das Ritterkreuz des königlich sächsischen Civilverdienstordens erhalten.

Neuer Nekrolog der Deutschen f. 1839, Weimar 1841, I, 453—458. — Kappler, Handb. d. Lit. des Criminalrechts, 1838, S. 519. 725. — v. Schwarze, Commentar z. RStGB. (4) 1879, S. 575. Teichmann.

Klimm: Johann Albrecht K., Astronom, geb. den 6. Decbr. 1698 zu Kranichfeld in Thüringen, † den 10. Novbr. 1778 zu Grimma. Schon mit 27 Jahren an der Landesschule zu Grimma angestellt, verlebte K. in dieser Stellung über ein halbes Jahrhundert; er war „College" und Lehrer der Mathematik. Im J. 1725 erschien von ihm zu Nürnberg eine deutsche Ausgabe von De la Hire's astronomischen Tafeln (2. Aufl. Arnstadt 1741). Gleichfalls für deutsche Leser bearbeitete er (Leipzig und Arnstadt 1741) Jacques Cassini's berühmten „Traité de la grandeur et de la figure de la terre", in welchem die Resultate der ersten französischen Gradmessung enthalten sind. Das an gelehrten Artikeln nicht arme „Wittenberger Wochenblatt" enthält in seinem Jahrgang 1776 einen Aufsatz über die Bestimmung der Größe der Sonne und ihrer Entfernung von der Erde.

Poggendorff's biogr.-liter. Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften, 1. Band. S. 1272. Günther.

Klinckebeil: Jakob K., unter dem Namen von Grünewald in den Adelstand erhoben, Dichter, geb. den 12. April 1627 zu Kallies in Pommern. Er war im Jahre 1658 sachsen-merseburgischer Salzamtshauptmann in Guben; 1662 wurde er zum Comes Caesareus Palatinus ernannt. Um diese Zeit betrieb er bei Kaiser Leopold I. die Errichtung einer niederlausitzischen Landesuniversität zu Guben. Er starb den 8. März 1694 reich begütert. — Unter seinen Dichtungen ist die wichtigste der „Andachtshain oder heiliges Lob erschallende Grünewald", Wittenberg um 1660, 2. Aufl. 1693, 50 geistliche Lieder enthaltend, deren mehrere Aufnahme in Gesangbücher, namentlich in die späteren Ausgaben der Crüger'schen Praxis pietatis melica gefunden haben. Durch die Erhebung in den Adelstand soll er für das Werk belohnt und dabei soll der Zusatzname nach dem Titel der Dichtung gewählt worden sein.

Einiges über ihn Sauße, Gubener Gymnasialprogramm 1860. S. 7. — Lausitz. Magazin Bd. 53, 1877. S. 54. H. Jentsch.

Klinckhamer: Johannes K., schrieb 1588 eine niederdeutsche „Offenbrugges'sche Cronick" oder „Cronica aller gewesenen Herren und Bischoppe des loblichen Stysftes Offenbrugge in Westphalen", welche auf der Wolfenbüttler Bibliothek handschriftlich erhalten und in Spiel und Spangenberg's Neuem vaterländischem Archiv 1832, Bd. 2, 193—252 abgedruckt ist. Es ist eine Reimchronik von der Stiftung des Bisthums bis zum 14. Mai 1575, dem Einzuge Bischof Heinrichs, gebornen Herzogs von Lauenburg und Erzbischofs von Bremen (Allg. d. Biogr. XI, S. 506). Für die älteren Zeiten ist sie ohne Werth, doch scheint sie zum Theil eine hochdeutsche Vorlage benutzt zu haben, auch Anklänge an Volkslieder finden sich. Der Lennethuin'sche Aufruhr von 1488 ist so im Detail und so drastisch behandelt, daß ein Originalbericht oder Spottlieder dem Verfasser vorgelegen haben müssen. Ebenso ist der Aufruhr von 1508 freilich, nicht „eigengeständlich", wie Scheller meint, von andrer Hand, aber er verräth durch gute Wünsche für den damaligen Domherrn Kord von Snethlage die Vorlage des Zeitgenossen. Diese und einige spätere Stücke sind von Bedeutung. Der Verfasser ist im Manuscript genannt: Johannes Klinckhamer Bremensis Custos itz zu Ossenbruggeschen Voerden scrip-

is anno salut. Messiae 1588". Der Herausgeber setzte hinter Bremensis ein Komma, läßt ihn also aus Bremen gebürtig und „Custos" in der Burg oder dem Flecken Voerden im Stifte Osnabrück sein. Vielleicht wäre aber Bremensis custos zu lesen, was freilich nicht Custos am Bremer Dome bedeuten könnte. Lebensumstände scheinen nicht weiter bekannt.

Scheller, Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache, S. 279 ff. Den Lennethuin'schen Aufruhr benutzte C. Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück bis zum J. 1508, 438 ff. Krause.

Kling: Christian Friedrich K., geb. am 4. Novbr. 1800 zu Altdorf (O. A. Böblingen) in Württemberg, † am 8. März 1862 in Marbach, war 1826 Diakonus in Waiblingen, wurde 1832 als Professor der Theologie nach Marburg und 1842 nach Bonn berufen, 1849 kehrte er wegen leidender Gesundheit in sein Vaterland zurück, wurde zuerst Pfarrer in Ebersbach und 1851 Decan in Marbach. Schleiermacher und Neander, mit welchen beiden er in Berlin persönlich bekannt geworden, hatten großen Einfluß auf seine theologische Anschauungsweise, er war Vermittlungstheologe im ächten Sinne des Wortes; ohne schöpferisch bahnbrechend zu wirken, zeichnete er sich in seinen vielen schriftstellerischen Arbeiten, welche in theologischen Zeitschriften und Sammelwerken zerstreut sind und eine umfassende litterarische Bildung bekunden, durch Klarheit und feste durchgebildete Systematik aus. Noch als Jüngling gab er auf Anregung Neander's die Predigten Berthold's, des Franciscaners, heraus, Berlin 1824, erst seine Muße im Vaterlande erlaubte ihm noch am Schlusse seines Lebens eine zweite, größere Arbeit, den tüchtigen, philologisch und theologisch gut durchgearbeiteten Commentar über die Corintherbriefe herauszugeben, Bielefeld 1861 (Theil des Lange'schen Bibelwerks). Theodor Schott.

Kling: Melchior K., Jurist, am 1. Dec. 1504 zu Steinau an der Straßen in der Grafschaft Hanau von armen Eltern geboren, mußte sich durch Singen vor den Thüren als Currendschüler in Halle seinen Unterhalt verdienen, studirte in Wittenberg, wo er Melanchthon's und Schürpf's Schüler war, 1533 zum Doctor der Rechte promovirt ward, 1534 die Lectura in Sexto und 1536 die mit der Assessur am Wittenberger Hofgericht verbundene Lectura ordinaria in Decretalibus übernahm. Seit 1535 verwendete ihn der Kurfürst in Geschäften, ernannte ihn 1541 zum Rath. Als solcher fungirte er 1541 am Regensburger Reichstage und 1543/44 bei der Visitation des Reichskammergerichts. — 1544 fiel er in Folge falscher Beschuldigungen in Ungnade und ward verhaftet, bald aber wieder freigelassen und in seinen Aemtern bestätigt. Nach dem unglücklichen Ausgang des schmalkaldischen Kriegs, während dessen er als kurfürstlicher Gesandter nach Dänemark geschickt war, ließ er sich in Halle als Rechtsconsulent nieder, diente vielen Fürsten als „Rath von Haus aus" und fungirte zugleich als Beisitzer des Schöffenstuhles zu Halle und des Hofgerichtes in Jena. Er starb als ein sehr vermögender Mann am 21. Febr. 1571. — K. ist einer der ältesten Vertreter einer systematischen Richtung unter den deutschen Juristen, wie seine „Enarrationes in libros IV Institutionum" (zuerst 1542 Fol.) und seine systematische Bearbeitung des sächsischen Landrechts („Das ganze sächsische Landrecht mit Text und Gloß in eine richtige Ordnung gebracht ꝛc.", Leipzig 1572, Fol.) zeigen. Für die Entwickelung des protestantischen Eherechts ist von Bedeutung der „Matrimonialium causarum tractatus methodico ordine scriptus" (Francof. 1553, Fol.) eine erneuerte Bearbeitung seines Excurses über das Eherecht in den Enarrationes zum Tit. Just. 1, 10 de nuptiis (vgl. über diese Schrift Meier, zur Gesch. d. ältesten protest. Eherechts in Zeitschr. f. Kirchenr. 16, 1. 1881). Eben diese eherechtlichen Fragen haben ihn in einen unfreundlichen Gegensatz zu Luther gedrängt, der sich noch in Luther's

letzten Lebentagen in Eisleben (1546), wohin beide von den Mansfeldischen Grafen als Schiedsrichter berufen waren, fühlbar machte.

Vgl. Stintzing, Gesch. der deutschen Rechtswissenschaft 1, 274 ff. 304 ff., wo die Litteratur angegeben ist. Stintzing.

Klinge: Die Gießer K. oder Klinghe, Clinghe, des 15. Jahrhunderts deren Werke von Ostfriesland bis Segeberg in Holstein und von der Nordsee bis über Lüneburg hinaus nachgewiesen sind, gehören vermuthlich zu einer Familie, deren Wohnsitz unsicher ist. Der bedeutendste, Gert, war, wenn die Urkunde von angeblich 1444 bei Vogt, Mon. ined. I, 177 echt ist, Canonicus im vornehmen Kloster zu Harsefeld; controlirbar ist die Sache nicht, da die Abtslisten bei Vogt und bei Mushard, Mon. Nobil. 5 und 470, in Verwirrung sind. Da in diesem reichen Kloster nur Ministerialadel aufgenommen wurde, sollte man die Familie unter diesem suchen, und thatsächlich finden wir bei Vogt 1, 93 unter den Dienstmannen des Heinrichs von Hodenhagen, die später an Hoya übergingen, 1276 einen Johannes K. Ebenso erscheint 1475 am 15. Aug. unter geworbenem Adel in Lübeck ein Knappe Tonnies K. in der Zeitschrift des Vereins f. Lüb. Gesch. 2, 363. Anderes verweist nach Bremen, und das häufige Vorkommen ihrer Arbeiten in Ostfriesland nach Groningen, wo nach Friedländer's Ostfr. U. B. II, Bruen K. 1420—26 Bürgermeister, von der Partei der Vetkoper, war. Das 1857 eingeschmolzene Taufbecken von Buxtehude aus dem 15. Jahrhundert, mit zum Theil umgekehrten Buchstaben, trug den Namen Gherard Hoya. Ist das Gert K.? Nach den vorkommenden Jahreszahlen sind je zwei Gert, Hermann und Hinrik anzunehmen, dazu kommt ein Barthold und ein Goteke (Gottfried).

Barthold K. goß von 1472 bis 1506 in Ostfriesland das große Taufgefäß zu Eilsum (1472) und das verschwundene zu Canum (1506), ferner Glocken zu Esens, Uttum und Neermoor.

Gert oder Ghert K., Gerhard: diesen Namen tragen Gießerarbeiten von 1407 bis 1469, so daß auf zwei gleichnamige Meister geschlossen werden muß. Im Oldenburgischen und Ostfriesland sind es die Glocken zu Jever 1407, vermuthlich zu Victorbur 1425, zu Wiegboldsbur 1427 und 1455, Elsfleth 1433, Eckwarden 1434, Golzwarden 1440, Wybelsum 1447, Blexen 1449, Oldorf 1450, die zu Pewsum 1458, als von besonders trefflicher Arbeit angegeben, zu Uttum 1462, Hinte 1463. Dazu kommen die Apostelglocke zu St. Johannis in Lüneburg 1436 und eine andere daselbst 1445 (oder 1419?), ferner zwei von 1434 zu St. Anscharius in Bremen, die größere besonders ausgezeichnet durch die 4 fast in der Form geflochtener Zöpfe gegossenen Halter. Der kunstreiche Schmuck und die Form der Nennung des Gießers lassen in ihrem Meister wohl mit Sicherheit den jüngeren Gert erkennen, den Harsefelder Canonicus, der die kunstreichen Taufgefäße zu Segeberg in Holstein 1444, zu Groothusen in Ostfriesland 1454, in Harsefeld in der Kirche des ehemaligen Klosters 1454, nebst einer Glocke in demselben Jahre und vor allem die letzte prachtvolle Arbeit von 1469, das Taufgefäß der Klosterkirche zu Zeven, schuf. Die Inschrift des Harsefelder ist den Lüneburgern ähnlich: Ghert Klinghe mi ghegoten hā; das Zevener Kunstwerk trägt in seinem Bildwerke unter andern Inschriften die Verse: Ghert Klinghe de mi ghegaten had — Got gheue siner selen radt. Da der jüngere Hermann und Goteke dieselben Verse mit Einsetzung ihres Namens gebrauchen, so werden diese drei als Brüder anzusehen sein. 1515—16 promovirt in Rostock ein Gherardus K. bis zum Magister, er wird zu dieser Familie gehören; zur späteren Rostocker, die aus Coblenz stammte (Allg. d. Biogr. IV 332), gehörte er nicht.

Götecke K. goß im Bremiſchen 1475 die große Glocke zu Bexhövede mit r Inſchrift: „To gods dens ik jw lade — Lat alle wark und kamet drade - Gotecke Klinghe de mi gegoten had — Got gene siner selen rat. Die ßten zwei Verſe tragen auch ſeine beiden Arbeiten von 1477, die mittelſte locke und die Taufe zu Altenwalde im Lande Hadeln.

Harm oder Hermann Klinge's Namen trägt die Glocke von Keding- uch von 1404, die zu Bülkau von ihm iſt nicht mehr vorhanden. 1461 gießt nn wieder ein jüngerer Hermann K. die Glocke zu Neuhaus an der Oſte, lche die v. Heckehuſen als Beſteller nennt und den Spruch trägt: Herman linghe mi ghoten hat — Got gheue siner selen radt. Nach Inſchriftsbruch- icken fällt ihm vermuthlich auch die Glocke zu Selſingen und die in Schiffdorf Stoteler Vie, von 1460 zu.

Hindert oder Hinrik K. ſteht mit der erſteren Namensform auf der locke zu Pilſum in Oſtfriesland von 1409. Der jüngere Hinrik goß 1473 s ſchöne Taufgefäß zu Müden a. d. Oerze im Lüneburgiſchen und 1474 die nlichen zu Eſens und zu Uttum in Oſtfriesland, in demſelben Jahre auch die 06 eingeſchmolzene Glocke zu Allermöhe im hamburger Marſchlande. Wahr- einlich ſtammen von ihm auch die Glocken von Langwarden im Oldenburgi- en von 1468 und 1477, auf denen man „Hinrik Clinalie" las. — Das remiſche allein zählt noch c. 25 Taufgefäße des 15. Jahrhunderts, alle ähn- her Form.

Mithoff, Mittelalter. Künſtler und Werkmeiſter Niederſachſens und Weſt- falens (wo nicht alle Nachweiſe zuverläſſig). (Pratje), Bremen und Verden III, 43. Vaterl. Archiv des hiſt. V. für Niederſachſen, 1842, 232. 1843, 232—239 (Zevener Taufe). Chronik des Landes Hadeln, Otterndorf 1843, S. 111—112. Bremiſches Jahrb. 2, 493 ff. Mitth. des V. f. Hamb. Geſch. 2, 86. Bericht des V. zu Stade 1861, 27. Archiv des V. f. Geſch. zu Stade, 1, 179. 2, 14 ff. 3, 319. Mithoff, Kunſtdenkmäler und Alterth. in Hannover V. VII. Krauſe.

Klingemann: Ernſt Auguſt Friedrich K., Theaterdirector und Dra- matiker, geb. am 31. Auguſt 1777 zu Braunſchweig, ſtarb daſ. am 24. Jan. 831. Der trotz ſeiner reichen Produktion theatergeſchichtlich doch weit mehr s litterargeſchichtlich bedeutende Mann erhielt im Catharineum und Carolinum iner Vaterſtadt den Schulunterricht. Später bezog er die Univerſität Jena, o er zwar die Rechtswiſſenſchaft als eigentliches Brodſtudium trieb, nebenbei ber auch in den Collegien Fichte's, Schelling's und A. W. v. Schlegel's ein t geſehener Hörer war. Zugleich trat er in perſönlichen Verkehr mit Schrift- ellern und Dichtern (namentlich Brentano) und widmete dem naheliegenden Weimariſchen Theater eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Unter ſolchen Um- ſtänden konnte es nicht Wunder nehmen, daß der beanlagte K. mit vollen Segeln, ebitthätig, der Litteratur zutrieb, um ſpäter dann auch dem Theater in er- biger Weiſe ſeine Kräfte zu widmen. Schon 1795 hatte er einen Roman Wildgraf Eckard von der Wölpe" erſcheinen und dieſem das hiſtoriſch-roman- iche Gemälde „Die Aſſeburg" (1796/97, 2 Bde.), das Trauerſpiel „Die Maske" 797) und „Die Ruinen im Schwarzwald" (1797—99, 2 Bde.) folgen laſſen, uch 1800 eine Zeitſchrift „Memnon" herausgegeben, zu der u. A. Brentano deſſen geſammelte Schriften 8, 21) Arbeiten beiſteuerte. Die nächſten Arbeiten aren „Romano" (1800), „Selbſtgefühl" (1800), „Albano der Lautenſchläger" 803, 2 Bde.), „Der Schweizerbund" (1805). Zugleich betheiligte er ſich im unne der Romantiker an der „Zeitung für die elegante Welt" und eröffnete 05 mit dem Schauſpiel „Der Bettler von Neapel" eine lange Folge von amen, die zum Theil als „Theater" (Tübingen 1809—1820, 3 Bde.), „Dra-

matische Werke" (Braunschw. 1817 ff., 2 Bde.), „Beiträge zur deutschen Schaubühne" (ebd. 1824) und „Melpomene" (ebd. 1830) gesammelt sind und von denen als die bekanntesten, ihrerzeit erfolgreichsten genannt zu werden verdienen: „Heinrich der Löwe", „Martin Luther", „Moses", „Deutsche Treue", auch „Cromwell", „Columbus", „Ferdinand Cortez", vor allem aber „Faust", der lange Zeit der Goethe'schen Dichtung Concurrenz machte. War doch dieses Drama noch in den 60er Jahren unsres Jahrhunderts auf den Brettern heimisch und der Theaterzettel einer kleinen Gesellschaft aus dieser Zeit verkündete, das Drama sei „von Goethe, nach Klingemann" (F. L. Schmidt's Denkw. I, 181). Je Klingemann's dramatischen Arbeiten, die man in der Zeit ihres Entstehens als vollwerthig anerkannte, deren Schöpfer man sogar als Rivalen Schillers betrachtete (zu dessen Tell er das Seitenstück „Heinrich von Wolfenschießen" geschrieben hat), zeigt sich ein großer Sinn für äußeren Effekt und ein seltenes Geschick ihn zu verwenden. Diese Eigenschaften, vereint mit einer hohen Anschauung von der dramatischen Kunst, befähigten ihn vortrefflich zum Theaterleiter. Schon 1802 hatte er in einem Schriftchen „Was für Grundsätze müssen eine Theaterdirection bei der Auswahl der aufzuführenden Stücke leiten", sich eingehender mit Theaterfragen beschäftigt, sich auch 1810 um eine Dramaturgenstelle bei der neuen Schröder'schen Direction in Hamburg beworben. Er hatte dort die Absicht, „etwas gründlich Dramaturgisches zu unternehmen", wie es in seinem Brief an F. L. Schmidt (a. a. O. I. 305) heißt, wo er als den Grund seiner Bewerbung die „Sehnsucht, in der Sphäre einer bedeutenden Bühne zu leben und zu wirken" anführt, „um so mehr, da ich durch Unterhandlungen, die ich in gleichem Sinne mit Stuttgart auf Veranlassung dieser Bühne geführt habe, gewissermaßen in meinen Ideen hier flott geworden bin". Für die Zugfähigkeit seiner Dramen ist das Geständniß wichtig, „meine literarischen Einnahmen haben in den letzten Jahren 1000 Thaler stets überschritten". Indessen zerschlugen sich die Verhandlungen und K. kam erst einige Jahre später in eine der gewünschten Hamburger ähnliche Stellung. Seit dem 3. Mai 1810 mit einer Schauspielerin Elise Anschütz vermählt, die bei der Walther'schen Gesellschaft engagirt war, hatte er schon frühe seinen Rath bei letzterer Unternehmung als Oberregisseur geltend gemacht, bis er 1814 die Mitdirection der nunmehr in Braunschweig ständigen Truppe übernahm. Die Theaterverhältnisse Braunschweigs nahmen durch dieses Eingreifen Klingemann's einen sehr erfreulichen Aufschwung, so daß sich 1817 eine vom Hofe begünstigte Commission mit der Absicht bildete, das Theater als Actienunternehmen fortzuführen. K. wurde an die Spitze der neuen Unternehmung gestellt, und nachdem die Direction Walther sich am 31. März 1818 verabschiedet hatte und darauf mit einem Theil der Gesellschaft nach Magdeburg gewandert war, eröffnete K. am 28. Mai 1818 das nunmehr „Braunschweiger Nationaltheater" genannte Institut mit einem von ihm selbst verfaßten Prolog und Schiller's „Braut von Messina". Das Repertoir zeigte eine große Vielseitigkeit und rasche Abwechselung: neue Werke von Goethe, Oehlenschläger, Grillparzer, Beer, Salieri, Paer, Spontini, Weber, Spohr, Rossini, Auber u. a. wurden aufgeführt, Gastspiele Ludw. Devrient's, des Ehepaares Stich, Eßlairs u. a. fanden statt und das Personal erhielt u. A. Zuwachs in Karl und Emil Devrient, die unter Klingemann's weitbekannter und gerühmter Führung hier ihre theatralische Laufbahn begannen. Trotzalledem mußte die Bühne am 19. März 1826 geschlossen werden, da die Einnahmen die Ausgaben nicht deckten und die Unterbilanz innerhalb acht Jahren 17 131 Thaler betrug. Nun nahm sich Herzog Karl des Theaters an und ließ es zwei Monate später als Hoftheater wieder eröffnen. K. wurde auch diesem Institute vorgesetzt und ihm Haake als Regisseur beigegeben. Der Letztere führte ausschließlich die Leitung, wenn K.

ei seinen großen Reisen begriffen war, die er in dem an dramaturgischen otizen reichen Werke „Kunst und Leben“ (1819, 21, 28, 3 Bde.) niederlegt hat. In diese zweite Periode der Klingemann'schen Direction fällt auch die n 29. Jan. 1829 auf Anregen Karls II. unternommene erste Aufführung e Goethe'schen „Faust“. Schütz gab die Titelrolle, Marr den Mephisto, Senk n Famulus, Mad. Berger das Gretchen, die Marthe Mad. Klingemann. er Erfolg war ein wider Klingemann's Erwarten guter. Um diese Zeit legte die Direction nieder und wurde Professor am Collegium Carolinum, kehrte aber on 1830 in seine alte Stellung zurück und starb im nächsten Jahr (die Daten r Direction Klingemann's sind Glaser's „Gesch. d. Th. z. Braunschweig“ entnommen). Es erübrigt noch zu bemerken, daß K. auch außer den im Verlauf des bigen verzeichneten dramaturgischen Arbeiten, noch andere solche geschrieben l, die genannt zu werden verdienen, so „Ueber das Braunschweigische Theater d dessen jetzige Verhältnisse“ (1817), „Gesetzliche Ordnung für das Nationaleater in Braunschweig“ (1818), „Allgemeiner deutscher Theater-Almanach für s Jahr 1822“ (enthält Aufsätze von K. über Repertoir, Stil, Parterre, Vorlungen für Schauspieler), u. a.

Klingemann's Gattin Elise geb. Anschütz, geb. am 17. März 1785 in Magdeurg, † am 26. Juli 1862 in Heidelberg, wird von K. selbst als eine gute chauspielerin bezeichnet, während sie F. L. Schmidt als mittelmäßig bezeichnet a. O. I. 307). Sie war die Tochter eines Gewehrfabrikanten, genoß eine te Erziehung und betrat bei der Hostowsky-Fabricius'schen Gesellschaft in agdeburg zuerst die Bühne, auf der sie als jugendlich muntere Liebhaberin ld gefiel. Dann kam sie zur Walther'schen Truppe, spielte bei dieser das nge Fach der ersten Liebhaberinnen und vermählte sich 1810 mit K., unter ssen Leitung sie nun die Heldinnen und lyrischen Liebhaberinnen spielte. Wie Braunschweig gefiel sie auch bei Gastspielen in Frankfurt a. M., Carlsruhe, ünchen und am Wiener Burgtheater. Nachdem K. gestorben war, wirkte die arstellerin bei ihrem Schwiegersohn C. Beurer, der die Bühnen in Magdeburg, öln, Augsburg dirigirte und zog sich schließlich in Heidelberg von der Bühne rück.

Joseph Kürschner.

Klingen: Walther von K., Minnesänger. Der Dichter stammte aus nem der ältesten und angesehensten Geschlechter des Thurgaus, das schon die hl. Viborad († 925) unter seine Angehörigen zählte. W. theilte 1250 oder 1251 as väterliche Erbe mit zwei Brüdern und nahm seitdem in der Geschichte seines andes einen hervorragenden Platz ein. Sein Name begegnet oft in Urkunden, ir finden ihn als Schiedsmann in wichtigen Geschäften und dem König Rudolf on Habsburg stand er mit thätiger Hülfe von Anfang an treu zur Seite. Seine Freigebigkeit kam besonders der Kirche und den geistlichen Orden zu statten, nd er konnte um so unbekümmerter mit seinem Vermögen schalten, als er einen ännlichen Leibeserben nicht hinterließ. Das Kloster Klingenthal bei Basel t unter andern seine Stiftung. Er starb 1284. Seine Lieder können beson-eres Lob nicht beanspruchen. Sie zeigen, daß er gute Muster (Gottfried von eifen, Konrad von Würzburg) kannte, aber daß es ihm an Kraft fehlte, mit nen zu wetteifern. Er versucht sich auch in schwierigeren Reimereien, aber es hlt ihm an Gewandtheit und vor allem an Originalität; „er ist eben nur eine timme in dem großen Chor“. In seiner Heimath war der Minnesang allgeeiner und beliebter als anderwärts, und in den Urkunden die Walther begt, begegnen nicht wenige in der Litteratur bekannte Namen. Steinmar gerte zu seinen Unterthanen.

Von der Hagen, Minnesinger 4, 100 ff. Wackernagel, Kleine Schriften (Leipzig 1873), 2, 327 ff. Bartsch, Liederdichter, ² S. LXI.

W. Wilmanns.

Klingenberg: Paul K., geb. zu Hamburg im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts, war zuerst holsteinischer Kriegscommissarius, dann königlich dänischer Regierungs-, Admiralitäts- und Etatsrath und Generalpostmeister. Nach seinen Vorschlägen wurde 1650—53 das gesammte Postwesen in Dänemark und Norwegen reorganisirt. Von dem Generalpostmeisteramt in Dänemark trat er 1683, von dem in Norwegen 1694 zurück. Seiner Verdienste wegen wurde er geadelt. Er war auch Stifter der sog. fruchtbringenden Gesellschaft in Kopenhagen, welche 1653 eine Tontine ins Leben rief. Sein Todesjahr ist nicht bekannt.

Hamb. Schriftstellerlexikon, Bd. IV, S. 1 ff. Schlegel, Dän. Staatsrecht, Bd, I, S. 505—507. W. von Melle.

Klingenstein: Bernhard K., war um 1604 Chordirector am hohen Stift in Augsburg und ein guter Componist, von dem noch manches Werk aufbewahrt wird. So enthält die Stadtbibliothek in Augsburg in der Musikhandschrift Nr. 23 (siehe Katalog von Schletterer S. 119) zwei mehrstimmige geistliche Gesänge; Anderes findet sich in Sammelwerken des 16. und 17. Jahrhunderts. Auch gab er 1604 selbst eine Sammlung Marienlieder heraus, von den berühmtesten Componisten gesetzt (siehe meine Bibliographie der Musik-Sammelwerke S. 239). Ein Exemplar besitzt auch die Staatsbibliothek in München. Ein anderes mir vorliegendes Druckwerk der königlichen Bibliothek in Berlin (fehlt Altus) enthält 34 Motetten zu 1—8 Stimmen, begleitet mit einem Bassus generalis und erschien 1607 in München bei Nicolaus Henricus, betitelt: „Liber Primus S. Symphoniarum". Hier giebt uns der Titel und die Dedicationsunterschrift die gewisse Nachricht, daß obige Angaben richtig sind und er den Posten noch 1607 bekleidete, denn der Titel sagt „in Summa Aede D. Virginis Augustae (Vind. in der Dedication) Musices praefecto".

Rob. Eitner.

Klinger: Friedrich Maximilian (von) K., Dichter, geb. zu Frankfurt a/M. am 17. Febr. 1752 als Sohn des städtischen Constablers Johannes Klinger und dessen zweiter Frau, der Tochter des verstorbenen Sergeanten Fuchs, die nach dem Tode des Mannes (14. Febr. 1760) die Familie (den Sohn — ein zweiter war früh gestorben — und die Töchter Anna Katharina, geb. 1751, und Agnes, geb. 1757) durch Kleinkram und Waschen erhielt. K. besuchte bis zum Herbst 1772 unter mancherlei Beschwerden das Frankfurter Gymnasium und wurde den 16. April 1774 in Gießen als Jurist immatriculirt. In der Zwischenzeit ward er mit Goethe und seinem Kreis intim. Ob K. in dem Nebenbau von Goethe's Geburtshaus geboren ist, steht dahin. In Gießen wohnte er bei Höpfner. Albertine von Grün liebte den schönen Jüngling. Der Darmstädter Ernst Schleiermacher, dessen Schwester Jenny ihn anzog, war nach dem Musiker Kayser sein Busenfreund. Er verkehrte in Wetzlar und trat 1775 den Grafen Stolberg und Miller nahe. 1776 reiste Lenz durch Frankfurt nach Weimar. Ende Juni verließ K. Gießen und traf am 10. Juli in Goethe's neuem Sein; herzlich aufgenommen, von gefälligen Schönen in Weimar, Gotha rc. verwöhnt, allmählich Goethen durch ungebärdiges Wesen lästig, von Kaufmann verleumdet. Er ging darum Anfang October nach Leipzig und wurde, den Gedanken an Kriegsdienste in Amerika aufgebend, sogleich Theaterdichter der Truppe K. Seyler's, dem er „Sturm und Drang" überreichte. Seine Bühnenerfolge waren gering. Früher ein sittenstrenger Gegner Wieland's, huldigte K. seit 1775, stärker noch seit dem Dresdener Aufenthalt einem heitern Epikureismus, geriet während der süddeutschen Theatercampagne in bedenkliche Lage (Mannheim, Mainz, Frankfurt), befreundete sich mit dem Maler Müller und zu Köln mit Heinse, verließ Ende Februar 1778 die Seyler'sche Gesellschaft, sprach bei Goethe's Schwager Schlosser, Lenzens Pfleger vor, wurde, von Schlosser empfohlen,

utenant in einem kaiserlichen Freicorps bei Ulm, zog mit nach Böhmen und ndte sich nach Beendigung des bairischen Erbfolgekrieges in die Schweiz, rde Freimaurer, lebte vom Ertrag seiner Romane, that im Kreise Sarasins asel) und als Gast Schlosser's manche Unart seines gährenden Wesens ab, hte Dienste und im August 1780 wurde zu Mömpelgard die von Schlosser rch Herzog Friedrich Eugen vermittelte Bestallung als Lieutenant im russischen ebataillon und Ordonnanzoffizier beim Großfürsten Paul, dem Schwiegersohn s Herzogs, fertig. Er reiste von Basel über Frankfurt nach Hamburg und ffte sich am 20. Septbr. zu Lübeck nach Petersburg ein.

In K. hat der rheinische Most lange gebraust. Er war einer der ungeumsten Stürmer und Dränger der Geniezeit, heftig und rebellisch im Leben d Dichten. Im Sommer 1774 dichtete er den „Otto", ein wirres ungenießres Trauerspiel, voll von Motiven des Götz und des Lear. 1774 auf 1775 ıstand „Das leidende Weib", ein bürgerliches Drama in der Richtung der milia Galotti und des Hofmeisters, doch ohne Lenzens laxe Ausgleichung, tiwielandisch, für die Genies (der Doctor ist Goethe) und gegen die Schönister, der vornehmen Hofgesellschaft zur Schande, mit natürlichen Kindernen, die er bis zu den Medeen nach Gerstenberg's und Goethe's Vorgang bt, und Liebesscenen in Nachahmung von „Romeo und Julia", in der harakteristik der Aristokratie carikirt, Rousseauisch elegisch im Abschluß. Ein ches Pamphlet von Göntgen „Die frohe Frau" wies er würdig ab. Am proctivsten im Drama war er 1775. „Pyrrhus" sollte eine freie Historie werden. Die neue Arria", erst vielleicht „Donna Viola" genannt, ist politisch revotionär. Er führt in mehreren Stücken verbrecherische oder schwache Fürsten r, erliegende oder siegende Freiheitshelden zum Contrast. Er vereinigt hier nregungen der E. Galotti und Richards III. mit solchen des Clavigo. Sein yperbelstil wird maßloser Bombast. Ebenso im „Simsone Grisaldo": der Held, m biblischen Simson ähnlich, nur glücklicher, ist der ideale Kraftmensch. Einuß romanischer Epik und des Gozzi regt sich; sinnliche Lust tritt stark und anlannt hervor. Die Komik ist widerwärtig. Im August 1775 schuf er, mit isewitz wetteifernd, an einem Stoff der italienischen Geschichte die beliebte ruderfeindschaft ausmalend und zum Kampf um die Rechte der Erstgeburt gealtig steigernd mit energischer Berücksichtigung der Bühnenfähigkeit „Die Zwilnge", die Ostern 1776 den Schröder-Ackermann'schen Preis gewannen, zu Weimar den „Wirrwarr", den Kaufmann in „Sturm und Drang" umtaufte. ieser Titel wurde die Devise der Zeit. Wildheit und Spleen verzerren die estalten. „Romeo und Julie" und „Claudine" wirken auf die zerfahrene andlung und Charakteristik. Als Theaterdichter nahm er sich im „Stilpo" usammen und baute auf dem sehnsüchtigen Rufe des Al Hafi und der Beobchtung des Cagliostro'schen Treibens den märchenhaften „Derwisch" auf. Rousseau'sche Gedanken durchziehen alle Dramen. Die Romane der ersten eriode „Der neue Orpheus", „Prinz Seidenwurm", „Formoso" fanden wenig eachtung, keine Nachwirkung. Mit Anlehnung an Wieland und französische eenmärchen enthalten sie, nachlässig hingeworfen, wichtige satirische Bekenntnisse linger's über manichfache Strömungen der Zeit. Das Geniethum, das er in dem Verbannten Göttersohn" burlesk-titanisch gefeiert, und namentlich den Apostel aufmann half er im grobianischen „Plimplamplasko" (großentheils von Sasin) zu Ehren des puro senso verlachen. Er wurde strenger, herber und wollte r schwindelnden und empfindelnden Zeit in den „Falschen Spielern" (Die reos"), im Septbr. 1781 zu Wien durchgefallen, einen Spiegel vorhalten, nach n ersten russischen Erfahrungen der frivolen Gesellschaft, die keiner Umkehr big, im „Schwur gegen die Ehe". Unerfreuliche Werke. Die stramme Mäßi-

gung hielt an, doch gehört namentlich „Der Günstling“ 1785 eng zu den deutschen politischen Stücken. Wir denken an Coriolan und Fiesco. Die Privatrache schwindet gegen die Pflicht fürs Vaterland. Während in „Elfride“ ein anziehendes, doch dem Dramatiker gefährliches Liebesproblem etwas frostig abgehandelt wird (vgl. Augsb. Allg. Zeitung 13, II, 1878), zwingt sich K. 1784 im historischen Drama „Konradin“ zur edlen Ruhe gegenüber einem „Simson“ und dergleichen Löwenkämpfern, folgt im „Roderico“ der durch Schiller's Don Carlos eröffneten Kunstweise, sucht in „Aristodemus“ und „Damokles“ seinem politischen Freisinn in antikes Gewand zu hüllen und setzt an die Stelle der früheren Machtweiber und neuen Arrien die leidenschaftliche „Medea in Corinth“, welche dann als „Medea auf dem Kaukasus“ Sühnung findet.

Die Hauptwerke der russischen Zeit sind Romane. 1785 „Der goldene Hahn“ (später „Sahir“), orientalisch märchenhaft, mit Satire gegen Kant, dem er allmählich näher rückte (Erdmann, Altpreuß. Monatsschrift 1878, S. 1 ff.). Seine bittere Weltanschauung legte er 1790—1797, immer noch in dem Bannkreis Rousseau's, dessen Emil sein Lieblingsbuch war, gefangen, in Romanen, meist nach dem Prinzip der idealen Ferne nieder — vgl. an Goethe 26. Mai 1814 — weltliche und geistliche Tyrannei brandmarkend. „Tausend und eine Nacht“ u. gaben mehrfach die Einkleidung; Wieland-Danischmende, Swift-Gulliver Anm gungen. Besonnenes Maß fehlt. Faust, Faust der Morgenländer, Giafar der Barmecide, Reisen vor der Sündfluth. In der Gegenwart spielen — der zehnt Roman, über die französische Revolution, kam nicht ans Ziel — die „Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit“, ernste Confessionen des Rousseauisten, der im Ernst von Falkenburg sein eigenes Werden und Streben spiegelt, und der die alten Gegensätze und Conflicte in K. ausgleichende Dialog „Der Weltmann und der Dichter“. Sein Stil wurde allmählich herb und fest, wie sein Charakter. Auf dem russischen Isolirschemel wahrte er seinen deutschen Patriotismus und nahm, obwol durch die Vereinsamung geschädigt, regen Antheil an den litterarischen, politischen, religiösen, socialen Wandlungen des Vaterlandes. Seine Ansichten darüber und die ethischen Eroberungen seiner Laufbahn bekannte er 1801 ff. in den „Betrachtungen und Gedanken“.

Strenge Selbstzucht und makellose Ehrenhaftigkeit führten ihn in Rußland schnell empor. Er reiste 1781 mit dem Großfürsten nach Italien. Er wurde activer Militär und rückte von 1785—1798 bis zum Generalmajor des Cadettencorps auf. 1801 Director dieses, 1802 des Pagencorps, 1803 Curator der Dorpater Universität, 1811 Generallieutenant. Er war ein Liebling des Hofes, fühlte sich aber stets als Fremdling unter den Russen. 1790 heirathete er Elisabeth Alexejew. Zwei Kinder starben früh; Alexander v. K. aber wurde als Adjutant Barclay's 1812 in der Schlacht von Borodino verwundet und überdauerte die Amputation des Fußes nicht. K. verstummte. Aber die alte Freundschaft mit Goethe wurde erneuert. „Dichtung und Wahrheit“ suchte den Jüngling aufs günstigste zu schildern; den Greis K. haben Gäste wie Arndt bewundernd angeschaut. 1817 und 1820 gab er seine Aemter zurück. Er starb am 25. Febr. (3. März) 1831.

Otto 1775 (neu: Deutsche Literaturdenkmale I, Heilbronn 1881). Die ersten Romane nie wiederholt. „Theater“ 4, Riga 1786 f. „Neues Theater“, 2, Leipzig 1790. „Werke“, Königsberg 1809 ff. Stuttgart, Cotta 1841, ibid. (darin auch „Das leidende Weib“) 1878 ff.; unvollständig. — O. Erdmann, „Ueber F. M. Klinger's dramatische Dichtungen“, Königsb. Programm 1877. — Prosch, „Klingers Romane“, 1882. — E. Schmidt, „Lenz und Klinger. Zwei Dichter der Geniezeit“, Berlin 1878. — M. Riegel, „Klinger in der Sturm- und Drangperiode. Mit vielen Briefen“, Darmstadt 1880 (2. Band in Vorbereitung). — Goethejahrbuch III. Erich Schmidt.

inggräff: Karl Julius Meyer v. K., geb. am 23. April 1809 auf
ite Kl. Watkowitz im Kreise Stuhm, † am 26. März 1879 auf Pa-
bei Nikolaiken in Westpreußen, war der Sohn des Gutsbesitzers und
preuß. Hauptmanns Karl Heinrich v. Klinggräff. Zunächst durch Privat-
ht, später auf den Gymnasien zu Elbing und Königsberg vorbereitet,
. im J. 1828 die Universität Königsberg, um Medicin zu studiren. Mit
Eifer widmete er sich neben seinen Fachstudien der Botanik, für die er,
durch den belebenden Unterricht des Professors E. Meyer in Königs-
hon früh eine besondere Vorliebe gefaßt hatte. Im Herbste 1832 pro-
er auf Grund einer Dissertation: „De carie vertebrarum" als Dr. med.
und absolvirte ein Jahr darauf sein Staatsexamen als praktischer Arzt.
ollendeten Studien begab sich K. im J. 1833 nach Agram in Croatien,
seine Eltern inzwischen übergesiedelt waren. Auf dieser Reise hatte er die
legenheit, die Alpenflora und auch einen Theil der Küstenflora des adriati-
eeres, wenigstens im Fluge, kennen zu lernen. Er berührte Fiume und Triest,
die Bekanntschaft der Botaniker Biasoletto, Tommasini, Noé und besuchte
erem die Inseln des Quarnero. Zurückgekehrt nach Preußen, ließ sich K. im
4 in Marienwerder als praktischer Arzt nieder und verheirathete sich.
Erbschaft fiel im J. 1836 seiner Frau das Gut Paleschken im Kreise
zu, was K. bewog, seine ärztliche Praxis aufzugeben und die Bewirth-
g des Gutes selbst zu übernehmen. So konnte er nunmehr unter recht
n äußeren Verhältnissen sich ungestört seiner Lieblingswissenschaft widmen.
kleineren Reisen machte er 1844 eine größere durch Oesterreich, die
und Oberitalien, überall eifrig botanisirend; vor allem aber durch-
er seine nächste Umgegend, machte auch wiederholt Ausflüge in andere
der Provinz Preußen und trat mit den meisten einheimischen und vielen
tigen Botanikern in Verkehr. Die erste litterarische Frucht dieser For-
n war seine „Flora der Provinz Preußen", die im Jahre 1848 erschien
welcher er 1854 einen ersten, 1866 unter dem besonderen Titel: „Die
ionsverhältnisse der Provinz Preußen" einen zweiten Nachtrag lieferte.
äff's Anregung verdankt der botanische Verein der Provinz Preußen, der
2 in Elbing constituirte und dessen erster Schriftführer K. mehrere Jahre
war, sein Entstehen. Durch seine floristischen Arbeiten, für welche
e Belagstücke in seinem reichen Herbarium sich finden und so als Original-
re von hoher Bedeutung sind, hat sich K. um die Kenntniß der Flora
s sehr verdient gemacht. Aber außer seinen Studien in der systemati-
Botanik waren es besonders pflanzengeographische und klimatologische
chungen, mit denen sich K. in den letzten Jahren seines Lebens beschäft-
Eine Frucht dieser Studien ist sein 1875 in erster, 1878 in zweiter Auf-
chienenes Buch: „Zur Pflanzengeographie des nördlichen und arktischen
s". Unter seinem Nachlasse fanden sich noch sehr viele Entwürfe und
zu pflanzengeographischen Arbeiten. Sehr zahlreich sind die Beiträge,
für verschiedene botanische Zeitschriften und Vereinsschriften geliefert.
Mitglied der Königsberger physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, der
rschenden Gesellschaft zu Danzig, des botanischen Vereins der Provinz
nburg und der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Als Naturforscher
ren Schule, dem noch die letzten Ausläufer der sogenannten Naturphilo-
n seiner Jugenderinnerung als abschreckendes Beispiel vor Augen standen,
peculationen abhold, wollte K. dem erfahrungsmäßig Thatsächlichen ganz
ssenschaftlichen Werth zuerkennen. Seine Arbeiten sind Zeuge dieser Richtung.
Consequenz er, wol zu weit gehend, auch die neueren naturwissenschaft-
ypothesen ignorirte, die nach seiner Meinung das Urtheil des Forschers

befangen machen. Treuer Pflichterfüllung und eifrigem wissenschaftlichen S war sein Leben gewidmet, dem wenige Wochen vor vollendetem siebzigsten nach nur kurzem Unwohlsein, ein Herzschlag ein plötzliches Ende bereitete.

Nekrolog von Dr. H. v. Klinggräff in den Berichten des westpreuß botanisch-zoolog. Vereins v. Jahre 1879, p. 2.

E. Wunschma

Klinggräffen: Joachim Wilhelm v. K., preußischer Diplomat, ge 17. August 1757 im 65. Lebensjahre, stammte aus einem in Mecklenburg, Priegnitz und im Hannoverschen begüterten Geschlechte, dessen Adel 1715 Kaiser Karl VI. erneuert wurde. Seine Jugend verlebte K. in Holland sein Vater, Elias von K., als hannoverischer Gesandter bei den Generals 1717 im Haag starb. K. trat Anfang 1740 als geheimer Kriegsrath preußischen Staatsdienst und ging alsbald als Gesandter Friedrich Wilhel an den markgräflichen Hof zu Ansbach, mit dem Auftrage, in dem ehelich würfnisse der Markgräfin Friederike (Bd. VIII S. 69), Tochter des Königs, mit Gemahl, dem Markgrafen Karl, eine Vermittelung zu versuchen. Zu Ende des ernannte ihn Friedrich II. zu seinem Vertreter bei dem Kurfürsten Karl von Baiern, der dem preußischen Gesandten nach dem Abschlusse der pre bairischen Allianz vom 4. Novbr. 1741 sein aufrichtiges Vertrauen sc K. war Zeuge der Krönung Karl Alberts mit der Wenzelskrone zu Pra seiner Kaiserkrönung zu Frankfurt, aber demnächst auch der Zeuge der Flu Kaisers aus seinen bairischen Erblanden. Im Herbst 1743 berief Friedrich Gesandten nach Berlin behufs Entgegennahme persönlicher Weisung für die am lichen Hofe einzuleitenden neuen Bündnißverhandlungen, in deren Geh selbst das preußische auswärtige Ministerium nicht vollständig eingeweiht sodaß K. während der nächsten Monate als einer der wenigen Mitwis umfassenden politischen Pläne Friedrichs II. erscheint. Am 22. Mai unterzeichnete K. die Frankfurter Union, am 24. Juli den Frankfurter pensationsvertrag, in welchem Preußen die Garantie für die bairische Erwe von Böhmen übernahm, während Karl VII. die Abtretung dreier böh Kreise an seinen Verbündeten versprach. K. begleitete den Kaiser, als dem die anfänglichen Erfolge des Herbstfeldzuges von 1744 die Rückkehr i Hauptstadt München gestatteten, und blieb nach dem Tode Karls VII. (2 nuar 1745) am Hoflager seines jugendlichen Nachfolgers, des Kurfürsten milian Joseph, ohne mit dem bairischen Minister Graf Preysing und a Anhängern der preußischen Allianz den Separatfriedensschluß von Füssen treiben zu können. Anfang 1746 vertauschte K. den Münchener Gesandts posten mit dem am kursächsischen Hofe. Gelang es ihm auch nicht, w seines Aufenthaltes zu Dresden und Warschau die von dem sächsischen M Graf Hennicke während der Dresdener Friedensunterhandlungen angeregt Friedrich II. lebhaft gewünschte Allianz zwischen Preußen und Sachsen stellen, so verstand er doch trotz der gereizten Stimmung der beiden C gegeneinander sich das persönliche Vertrauen des sächsischen Hofes zu er Bei der Anfang 1748 erfolgenden Annäherung zwischen Preußen und E ersah Friedrich II. den bewährten Diplomaten für den in diesem Augenbli sonders wichtigen Gesandtschaftsposten am Hofe Georgs II.; aber kaum i nover angelangt, überzeugte sich K. von der Aussichtslosigkeit der eingel Allianzverhandlungen, die vornehmlich an dem Wunsche Englands, den Bu den Wiener Hof ausgedehnt zu sehen, scheiterten. Ende 1750 übernahm schwierige Stellung eines preußischen Gesandten zu Wien, und sein Vor Graf Otto Podewils brauchte seitens des österreichischen Hofkanzlers Gra feld, der zuvor eine andere für den Wiener Posten in Vorschlag gebrach

sönlichkeit als mißliebig zurückgewiesen hatte, keinen Widerspruch zu gewärtigen, wenn er K. als einen Diplomaten bezeichnete, der bisher bei allen Höfen sich Liebe und Achtung zu erwerben verstanden habe. Des Rufes nicht unwürdig, der ihm vorausging, verdiente K. auch in Wien sich die Anerkennung, daß er durch conciliantere Haltung sich von seinem Vorgänger vortheilhaft unterscheide, wenn schon der Inhalt seiner der Sitte der Zeit nach in Wien regelmäßig geöffneten Depeschen den kaiserlichen Hof, wie nicht wundern darf, mehrfach verstimmte. Am bekanntesten machte K. seinen Namen, als er im Juli, August und September 1756 im Auftrage seines Gebieters die drei historischen Sommationen übergab, die dem Einmarsch Friedrichs des Großen in Sachsen und Böhmen vorausgingen. Auf seinen Wunsch, in den Niederlanden, wo er erzogen war und wo er dauernd zahlreiche Verbindungen unterhielt, auf dem preußischen Gesandtschaftsposten im Haag seine Tage zu beschließen, war K. von Friedrich schon 1750 abschlägig beschieden worden, mit dem Hinweise auf die gesunkene Machtbedeutung Hollands, die dem Könige verbieten müsse, einen seiner hervorragendsten Diplomaten im Haag zu beglaubigen. K. starb schon im Jahre nach seiner Rückkehr aus Wien am 17. Aug. 1757 zu Berlin am Schlage. Er war nie verheirathet gewesen.

Nach den Acten des königl. Geheimen Staatsarchivs zu Berlin und nach Familiennachrichten. Vgl. Politische Correspondenz Friedrichs des Großen, Berlin 1879, Bd. I ff. Reinhold Koser.

Klingler: Anton K., ward am 2. August 1649 zu Zürich geboren. 1677 als außerordentlicher Professor der praktischen Philosophie ans Gymnasium zu Hanau berufen, wirkte er dort mit großem Segen, bis er 1678 als ordentlicher Professor der Theologie nach Franeker ging, wo er am 19. Mai 1679 zum Doctor der Theologie promovirte. 1681 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, zunächst als Diakonus an der Predigerkirche, ward 1684 Pfarrer an St. Peter, 1688 am Groß-Münster und starb im August 1713. Seine Schriften verzeichnet: Strieder, Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte Bd. VII. Vgl. auch Tholuck, Akad. Leb. II, 313. Pünjer.

Klingler: Bernhart K., Verfasser mehrerer deutschen Gedichte im 16. Jahrhundert. Sein äußeres Leben und Wirken, über welches selbst elsässische Schriftsteller schweigen, ist gänzlich unbekannt und man weiß nur, daß er als Prediger zu Enßheim oder Ensisheim im Sundgau um das J. 1520 gelebt hat. Die zwei Gedichte, als deren Verfasser er sich auf deren Titelblättern angiebt und welche in dem genannten Jahre durch Martin Flach in Straßburg gedruckt wurden, führen den Titel, das erste: „In disem Büchlein findest du, wie man sich hüten soll vor dē spil ...“. Das Gedicht, welches sich den besseren Erzeugnissen jener Zeit würdig anreiht, ist bisher nur durch Panzer und Koch bekannt geworden und Goedeke hat es eines Wiederabdrucks in seinem „Pamphilus Gengenbach“ gewürdigt. Der Inhalt, durch welchen der Dichter zu erweisen sucht, daß der Teufel das Würfelspiel erdacht habe, eine Ansicht, die bereits Reimar von Zweter in einem seiner Minnelieder ausspricht (Hagen, M. S. II, 196), zerfällt in drei Theile: Wie der Teufel das Würfelspiel erdacht hat, wie man diejenigen straft, welche des Teufels Lehren folgen und der dritte Theil sagt vom „scholder“ und von „scholderknechten“ und wer die seien; über diese beiden Ausdrücke giebt J. L. Frisch in seinem Teutsch-lateinischen Lexikon II, 218 b, hinreichende Erklärung. Den Stoff hat K. zunächst aus den Scholien zum alten und neuen Testamente „Postillae perpetuae“ des Nicol. von Lyra entlehnt, dieser selbst aber denselben mit einer periodischen Erzählung aus Caesarius von Heisterbach (Diall. mirac. 5, 36. Tissier 2, 148 ff.) vermehrt. Verwandten Inhalts ist ein auf der Berliner Bibliothek befindliches, 1489 durch Marx Ayrer zu

Nürnberg gedrucktes Gedicht: „Wie der Würffel auß ist kumen". Das zweite Gedicht, von dessen Inhalt ich keine Kenntniß habe, der jedoch schon aus dem Titel sich ergiebt, führt die Ueberschrift: „Gülden Paradiesz Apfel mit dem Fall Adam vnd Eva . . .".

Panzer, Deutsche Ann. I, 446; Nr. 1005 und dessen Zusätze, S. 167. Nr. 972. Koch, Compendium I, 229. Rotermund III, 506—507. Goedeke, P. Gengenbach, S. 373—384. 521—522 und dessen Grundr. I, 146. Strobel, Gesch. d. Elsasses IV, 134. J. Franck.

Klingmann: Philipp K., Schauspieler, geb. am 30. Novbr. 1762 zu Berlin, † am 5. Novbr. 1824 zu Wien. K. war der Sohn eines gering besoldeten Beamten der königl. Porzellanfabrik, der als Husar im Regiment Zieten den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte. Unter diesen Verhältnissen hätte wohl K. keine besondere Ausbildung bekommen, wenn ihm nicht der Zufall einen vermögenden Gönner zugeführt hätte, der ihn gute Schulen besuchen ließ und ihn zu fleißigem Lernen anspornte. Leider entriß ihm der Tod schon im 13. Jahre diesen Freund und er mußte nun ein Handwerk ergreifen, da die Seinen nicht in der Lage waren, ihn mehr als Handwerker werden zu lassen. So kam er denn zu einem Friseur in die Lehre, aus der er 3 Jahre später wegen einer bevorstehenden Züchtigung entlief. In der abenteuerlichsten Weise gelangte er nach Wien, betheiligte sich dort als Gehülfe an dem Geschäft eines Schattenspielers, mußte aber dann auf Reclamation des preußischen Gesandten nach Berlin zurückkehren. Hier erhielt er zunächst eine Stellung als Schüler beim Kammergerichtsrath Kühze, der freundlich genug war sich bei Döbbelin für den jungen K. zu verwenden, da letzterer, namentlich von Brockmann's und Reinecke's Spiel angeregt, den lebhaftesten Drang nach der Bühne in sich verspürte. Wirklich nahm ihn auch der Director als Mitglied an, allein nicht viel später wurde K. als Kanonier beim 2. Artillerieregiment eingestellt. Indessen gelang es ihm einen Stellvertreter zu finden und nachdem er seinen Abschied erlangt hatte, wandte er sich 1783 nach Hamburg, wo er von Seyler engagirt und von dessen Gattin in seinem schauspielerischen Können gefördert wurde. Von 1784/85 Mitglied der Klos-Zukkarinischen Unternehmung, kam K. 1785 zu Schröder, gelangte allmählich zu immer größerer Anerkennung und gefiel jener Zeit vor allem als Don Carlos, Eduard Ruhberg (Verbrechen aus Ehrsucht), Ferdinand (Kabale und Liebe). Rollen, in denen er auch mit bedeutendem Erfolg 1788 bei der Tilli'schen Gesellschaft gastirte. In demselben Jahre gastirte er auf Einladung des mecklenburg-schweriner Hofes in Güstrow. 1791 folgte er einer Berufung an das Hoftheater zu Wien, dem er bis zu seinem Ende als Darsteller und zu verschiedenen Zeiten auch als Inspicient und Ausschußmitglied angehörte. Leider wurden viele Jahre seines Wirkens in Wien durch pekuniäre Mißstände verbittert, die er, aber meist vergeblich durch Gastspiele in Brünn, Frankfurt a. M., Hamburg, Berlin, Preßburg, Petersburg, am Josephstädtischen Theater zu Wien ꝛc. zu beheben suchte. K., dem was Gestalt und Organ anlangt treffliche Mittel zu Gebote standen, die ihn vornehmlich zu Fürsten- und Anstandsrollen befähigten, zeichnete sich durch naturwahres und charakteristisches Spiel aus, das immer tiefes Studium verrieth.

Vgl. C. H. Butenop, Biographie K. K. Hofschauspielers Herrn Philipp Klingemann (1825). Joseph Kürschner.

Klinkosch: Joseph Thaddäus K., Arzt, den 24. Octbr. 1734 in Prag geboren, hatte sich zuerst dem Studium der Rechte gewidmet, wandte sich aber später der Medicin zu und erlangte im J. 1761 nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation „De sensibilitate et irritabilitate ex experimentis factis deductae" an der Prager medicinischen Facultät die Doctorwürde. — Während

ner Studienzeit hatte er sich besonders mit anatomischen Untersuchungen be-
äftigt und durch seinen Eifer und seine Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit der
rofessoren so sehr auf sich gezogen, daß er bald nach seiner Habilitation als
raktischer Arzt zum Professor der Anatomie ernannt wurde. — Neben seiner
ademischen Thätigkeit und einer ausgebreiteten ärztlichen Praxis beschäftigte er
h mit Vorliebe mit physikalischen Studien und Experimenten, für deren Aus-
hrung er in genialer Weise Instrumente und Apparate ersann (K. hat in
öhmen den ersten Blitzableiter, und zwar 1775 auf dem gräfl. Nostitz'schen
chlosse zu Mieschitz aufgerichtet). Seine Leistungen auf den verschiedenen Ge-
eten der Naturwissenschaften fanden bei vielen seiner hervorragenden Zeitgenossen,
t van Swieten, Haller, Ingenhouß, Volta, mit welchen er in brieflichem Ver-
hr stand, u. a. volle Anerkennung und so wurde er im J. 1775 mit der Er-
nnung zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen ausge-
chnet. — Seine litterarischen Arbeiten, welche K. nur in Programmen und
nderen akademischen Gelegenheitsschriften veröffentlicht hat, behandeln verschie-
ne Gebiete der Medicin, vorzugsweise anatomischer und pathologisch-anato-
ischer Natur; sie sind gesammelt in 2 Bänden (1775, der zweite Band, nach
inem Tode 1793) erschienen und enthalten manches Werthvolle. Ein jäher
od raffte den thätigen Mann in seinem 44. Lebensjahre am 16. April 1778 hin.

A. Hirsch.

Klinkowström: Friedrich August v. K., geb. am 31. August 1778 auf
m Gute Ludwigsburg bei Stralsund, † am 4. April 1835 zu Wien. Ein
ohn des ehemaligen schwedischen Oberstlieutenants Sebastian v. K., studirte er
nige Zeit zu Greifswald (gleichzeitig mit E. M. Arndt), war 1793—1802
ffizier und widmete sich dann der Malerei. 1802—6 war er in Dresden, wo
sich an seinen Landsmann Otto Runge anschloß (eine hier gemalte Copie der
Nacht" von Correggio befindet sich in der Marienkirche in Greifswald). Nach-
em er 1806—8 in seiner Heimath gelebt, ging er 1808 nach Paris, 1810
ach Rom. Im Sommer 1811 ließ er sich in Wien nieder, wo er sich 1812
it einer Schwägerin Anton v. Pilat's, Luise v. Mengershausen, verheirathete.
urch Pilat wurde er mit dem Hoffbauer'schen Kreise bekannt (s. Allg. d. Biogr.
d. XII S. 566). Nachdem er 1813 und 1814 im Auftrage Stein's bei der
rganisation der Landwehr in Sachsen und in der Rheinprovinz thätig gewesen
ar, trat er am 13. September 1814, wie kurz vorher seine Frau, zu Wien
r katholischen Kirche über. 1818 gründete er unter dem Einflusse Hoffbauer's
ine Erziehungsanstalt, zunächst für adeliche Knaben, der er bis 1834 vorstand.
r gab 1818—21 unter dem Namen „Friedrich Kindmann" das „Wiener
Sonntagsblatt" heraus, schrieb Aufsätze für Pilat's „Beobachter", übersetzte
eligiöse Schriften von Frayssinous und Groux aus dem Französischen und ver-
ffentlichte außerdem zwei „A-B-C-Bücher mit Illustrationen" und eine Jugend-
chrift „Vater Heinz, eine Sammlung von Märchen und Erzählungen". — Von
en vier Söhnen Klinkowström's traten zwei in den Jesuitenorden und erlangten
inen großen Ruf als Prediger, Joseph (geb. am 30. August 1813, Jesuit
1831, † am 30. März 1876 zu St. Andrä in Kärnthen) und Max (geb. am
21. October 1819, Jesuit 1834).

A. v. Klinkowström, Fr. A. v. Klinkowström u. seine Nachkommen, 1877.
Hist.-polit. Blätter 81. Bd. S. 48. Reusch.

Klinkowstroem: Gustav v. K., Rechtsgelehrter, geb. den 27. Juli 1739 zu
Steinhagen bei Stralsund, wurde schwedischer Hofgerichtsbeisitzer zu Greifswald, dann
ofgerichtsrath, starb am 27. Mai 1808. Er setzte die von Dähnert (Bd. IV S. 700)
rfaßte „Sammlung gem. und besonderer Pommerischer und Rügischer Landes-
kunden, Gesetze" ... fort (Stralsund 1799) und schrieb „Abhandlung von

Kirchenmatrikeln, wie solche in Pommern und Rügen abzufassen sind". Stralsund 1792.

Stepf IV. 427. — Meusel, G. T., Bd. II (Lemgo 1810), S. 309.

Teichmann.

Klipstein: Philipp Engel v. K., Forstmann, geb. am 2. Juni 1777 auf dem Königstädter Forsthaus bei Darmstadt, † am 3. November (Hubertustag) 1866 zu Darmstadt. Von seinem Vater, einem bürgerlichen landgräflich hessischen Oberförster, schon als Knabe auf seinen künftigen Beruf vorbereitet, erhielt er den ersten Unterricht durch Privatlehrer und kam dann nach Darmstadt auf das Gymnasium. Hierauf besuchte er von 1789 ab das in diesem Jahre von Georg Ludwig Hartig zu Hungen (in der Wetterau) errichtete Privatforstinstitut $3\frac{1}{2}$ Jahre lang. Er und Hartig's Bruder, Ernst Friedrich (der nachmalige kurhessische Oberlandforstmeister) waren die ersten Zöglinge dieser jungen Anstalt, welche später nach Dillenburg 2c. übersiedelte und unter ihrem berühmten Leiter so großen Ruf erlangte. Seine erste Anstellung erhielt K. nach wohlbestandener Prüfung am 28. Mai 1796 als Forstmitaufseher im Forst Mönchbruch. Drei Jahre später trat er, von Hartig empfohlen, in die Dienste des damals noch souveränen Fürsten zu Solms-Hohensolms-Lich, zuerst (1799) als Oberförster mit dem Wohnsitze in Hohensolms. Schon im folgenden Jahre rückte er zum Forstmeister auf und wurde 1805 als solcher nach Lich versetzt. Bald nach seiner Anstellung im fürstlichen Dienste hatte er eine Privatforstschule zu Hohensolms eröffnet, welche später mit ihm nach Lich übersiedelte, 22 Jahre lang Bestand hatte und stets von 8—12 Zöglingen besucht war. Nach Mediatisirung des fürstlichen Hauses, dem er diente, wurde er 1811 provisorisch zum großherzoglich hessischen Forsthoheitscommissär über 15 Aemter in den Standesherrschaften Lich, Braunfels, Laubach, Ortenberg, Gedern, Schlitz und Lauterbach ernannt. 1816 erfolgte seine Anstellung als wirklicher großherzoglich hessischer Forstmeister für den neu gebildeten Forstamtsbezirk zu Lich. In diesem Wirkungskreis entfaltete er eine so hervorragende geschäftliche Tüchtigkeit, daß man ihn im Februar 1823 als Oberforstdirector nach Darmstadt berief. In dieser Eigenschaft wirkte er bis zu dem Revolutionsjahr 1848, in welchem er wie die meisten höheren Beamten, dem allgemeinen Volksunwillen schon als Freund des Wildstandes weichen mußte; er behielt aber die Direction eines Theils der großherzoglichen Jagden bis Ende 1865 bei. Am 28. Mai 1846 feierte er in voller geistiger und körperlicher Frische sein 50jähriges Dienstjubiläum, zu welchem ihm von seinem Landesfürsten der Titel eines „Präsidenten" der Oberforstdirection und von der philosophischen Facultät der Universität Gießen das Doctordiplom honoris causa verliehen wurden. Von sonstigen ihm schon früher zu Theil gewordenen Anerkennungen sei nur erwähnt, daß er 1835 in den erblichen Adelstand erhoben worden war. Im J. 1852 wurde ihm die für einen Pensionär gewiß seltene Auszeichnung der Ernennung zum Mitglied der ersten Ständekammer des Großherzogthums zu Theil. Er erlebte am 28. Mai 1866 sogar den Tag, an welchem er vor 70 Jahren in den hessischen Forstdienst eingetreten war, so daß Theodor Hartig ihn bei der Widmung der 9. Auflage des alten G. L. Hartig'schen Lehrbuches für Förster mit vollem Rechte als den Nestor der deutschen Forstwirthe bezeichnen konnte. Seine sterblichen Ueberreste ruhen letztwilliger Bestimmung gemäß, unter dem Schatten der etwa eine halbe Stunde von dem Darmstädter Ostbahnhofe (Station Rosenhöhe) entfernten sog. Klipsteinseiche. Ein mächtiger Granitblock, mit sinniger Inschrift versehen, deckt das Grab. K. hat sich schon durch seine Betriebsamkeit im Localforstdienste, z. B. durch Theilung großer Markwaldungen im Taunus, mehr noch als Directionsbeamter ausgezeichnet und auch als Schriftsteller bewährt. Mit großer Liebe

im Walde verband er einen scharfen praktischen Blick. Er war eine außerordentliche Arbeitskraft und besaß dabei bedeutende Energie. Da er an sich selbst ohe Anforderungen im Dienste stellte, verlangte er auch viel von seinen Untergebenen. Durch seine 1823 erschienene, trotz der Angriffe von Wedekind's für amals vorzügliche Schrift „Versuch einer Anweisung zur Forstbetriebsregulirung" at er Beiträge zur weiteren Ausbildung der Fachwerksmethode geliefert. Er achte (ob zuerst?) unter Anderem den Vorschlag, die specielle Ertragsberechnung ur für die nächst bevorstehende Periode auszuführen, die späteren Perioden ingegen nur ganz summarisch zu behandeln, wobei er Differenzen bis zu 20 % achgab. Diesem Princip huldigen heutzutage mehr oder weniger alle cominirten Fachwerke. Sein Hauptreferat bildeten die Forstwirthschaftspläne; mit elcher Sach- und Ortskenntniß er dieselben bearbeitete, beweisen zahlreiche durch nd durch praktische Ausschreiben. Allerdings huldigte er allzusehr hohen Umrieben. Dem Waldfeldbau an einzelnen hierzu geeigneten Oertlichkeiten war r durchaus nicht abgeneigt; wol aber eiferte er gegen diejenigen, welche in einer öglichst großen Ausdehnung dieser Betriebsform das Heil der Wälder und das lück der Völker zu erblicken meinten. Nur deshalb erhob er nach seiner Pensionirung seine mahnende Stimme in der Schrift: „Der Waldfeldbau mit besonderer Rücksicht auf das Großherzogthum Hessen" (1850), in welcher das Für nd Wider gründlich erörtert und reiches Zahlenmaterial zur Beurtheilung dieser rage niedergelegt ist. K. verfaßte außer den genannten beiden Schriften noch ehrere wissenschaftliche Abhandlungen in Fach- und Tagesblätter. Besondere eachtung verdienen eine Abhandlung über die beste Zeit zum Holzfällen im llgemeinen Anzeiger und über die Cotta'sche Baumfeldwirthschaft in v. Wedend's Beiträgen zur Kenntniß des Forstwesens.

Scriba, Lexicon, I. S. 183. — Darmstädter Zeitung Nr. 151 vom 2. Juni 1846, dsgl. Nr. 147 vom 29. Mai 1866, dsgl. Nr. 312 vom 10. November 1866. — Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1866, S. 363. — Monatschrift für das Forst- und Jagdwesen 1867, S. 121. — Fr. v. Löffelholz-Colberg, Forstl. Chrestomathie, III. 1. S. 670, Bemerkung 741[b]; IV. S. 138, Nr. 2678[a]. — Bernhardt, Geschichte des Waldeigenthums ꝛc., II. S. 273; III. S. 86, Bemerkung 107, S. 272 u. 302. — Forstliche Blätter von Grunert, 14. Heft 1867, S. 228. — Forstliche Blätter von Grunert und Borggreve, Neue Folge, 1881, S. 228 (Braun). — Pfeil, Krit. Blätter, XIX. 1. Heft S. 1 ff., 2. Heft S. 289. R. Heß.

Klitsche: Theodor Friedrich K., geb. zu Magdeburg 1799 als natürlicher Sohn des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen und der katholischen Gräfin Marie Adelheid de la Grange, machte den Feldzug von 1815 mit und wurde bei Ligny verwundet, trat 1822 zur katholischen Kirche über, in Folge dessen er die vom Könige Friedrich Wilhelm III. gewährte Unterstützung verlor. Er trat in den Dienst des katholisch gewordenen Herzogs Ferdinand von Anhalt-Köthen, war dessen Geschäftsträger in Rom 1826—1830, wurde dann Hauptmann im päpstlichen Generalstab, lebte seit 1855 in Caserta bei Neapel, war 1860 Oberst und Brigadier bei König Franz II. von Neapel und lebte zuletzt in Rom, wo er am 26. August 1868 starb. Er veröffentlichte außer einer Uebersetzung von Pallavicini's Geschichte des Concils von Trient (Augsb. 1835, 2 Bde.): „Geschichte des Cölibats der katholischen Geistlichen von den Zeiten der Apostel bis zum Tode Gregor's VII.", Augsb. 1830. Gerichtet gegen die damaligen Angriffe sammelt die Schrift die in der zahlreichen Litteratur vorliegenden geschichtlichen Daten und sucht den Cölibat nicht blos als möglich und zweckmäßig, sondern als dogmatisch nothwendig hinzustellen, wobei K. zu dem

wichtigen, aber für den Curialisten sonderbaren Geständnisse kommt, daß der Cölibat „den Glanz und eine der vorzüglichsten Stützen der Hierarchie bildet".

Rosenthal, Convertitenbilder, I. 1. S. 405. v. Schulte.

Klitzing: Joh. Kaspar v. K., ein Brandenburger von Geburt, war während des 30jährigen Krieges in sächsischen Diensten zur Würde eines Generals emporgestiegen. Als Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg sich im Frühling 1637 auf den Rath seines Ministers Adam Schwartzenberg entschloß, im Bunde mit Kaiser Ferdinand II. gegen Schweden Krieg zu führen, berief er K. an die Spitze des kleinen von ihm gebildeten Heeres, das aus 6 Regimentern zu Fuß und 7 Escadrons Reiterei bestand. K. selbst hatte ein Patent zur Werbung von 2000 Mann zu Fuß und 600 Dragonern erhalten, brachte dieselben jedoch nur sehr unvollständig zusammen, was von seinen Gegnern seiner übergroßen Genauigkeit und seinem Mangel an Disciplin Schuld gegeben wurde. Auch als Heerführer erntete K. keine Lorbeeren. Es kam freilich 1638 zu keinem bedeutenden Treffen. Doch war der Erfolg der sechszehnmonatlichen Thätigkeit Klitzing's der, daß das kleine eben gebildete Heer aus Mangel an Sold und Subsistenzmitteln sich halb auflöste, ehe es zu irgend welchen Ergebnissen kam. Dies sowie die Gegnerschaft Schwartzenberg's brachten K. schon im November 1638 zu Fall. Er erhielt seine Entlassung als Oberbefehlshaber. Sein Fall wurde dadurch einigermaßen gemildert, daß man ihm das Gouvernement der Festung Peitz und die Hauptmannschaft von Kottbus übertrug, K. indeß fühlte sich von dem schlecht verhüllten Zorn und Widerwillen seines Kriegsherrn dennoch so getroffen, daß er es vorzog, 1639, mit dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg in Verbindung und bald auch in dessen Dienste überzutreten. Schon fünf Jahre später, 1644, ereilte ihn der Tod. Er fand seine Ruhestätte im Dome zu Berlin.

v. Mörner, Brandenburgische Kriegsobersten des 17. Jahrhunderts, S. 229.
v. Courbière, Geschichte der brandenb.-preußischen Heeresverfassung 40, 41.

S. Isaacsohn.

Kloeber: August Karl Friedrich K., als Historienmaler neben Wach, Hensel und Begas in Berlin durch eine reiche Wirksamkeit ausgezeichnet, deren kunstgeschichtliche Bedeutung jedoch über die localen Grenzen nicht hinausreicht. Am 21. August 1793 in Breslau geboren und für den militärischen Beruf erzogen, widmete er sich zuerst dem Baufache und seit 1810 der Malerei. Als Freiwilliger an den Freiheitskriegen betheiligt, lebte er nach dem Frieden vier Jahre lang in Wien und malte dort unter Anderem die Porträts von Beethoven und Grillparzer. Eine frühzeitig gepflegte Vorliebe für die malerische Behandlung antiker Motive erwirkte ihm bei seiner Rückkehr nach Berlin Schinkel's Anerkennung und Aufträge für das neue Schauspielhaus, dessen Inneres er mit allegorischen Darstellungen und Friesbildern aus der Mythe Apollo's schmückte. Das Cultusministerium bewilligte ihm darnach einen siebenjährigen Aufenthalt in Italien, von wo er 1828 als ein lebhafter Nacheiferer Correggio's zum Schaden seiner Selbständigkeit heimkehrte. Hier bot sich seiner durch eifrige Studien gereiften Kunstfertigkeit allmählich eine Fülle von Aufgaben. Mehrere Jahre lang componirte er für die malerische Ausschmückung von Prachtwerken der königlichen Porzellanmanufactur und für ähnliche kunstindustrielle Zwecke. In zahlreichen Staffeleibildern bevorzugte K. die Schilderung des heiteren antiken Götterlebens. Sein leichtes und gefälliges Talent betonte die Reinheit und Anmuth poetischer Erfindung, doch leidet die Grazie der Formensprache häufig unter der süßlichen und rosigen Wärme des Colorits. Mit Beihülfe des Blumenmalers Völker entstanden die beiden Bilder: „Glycera, von Pausias gemalt" und „Glycera über Blumen und Kränzen einschlafend." Von Einzelgemälden sind noch bemerkens-

rth: „Die Erziehung des Bacchus", „Bacchus seine Panther tränkend", „Psyche n Amor durch Lautenschläge erweckt" und „Der pfeilschärfende Amor", ferner ie „Sakontala", „Hüon unter den Hirten" nach Wieland's Oberon, „Jubal s Erfinder der Rohrflöte", „Die Pferdeschwemme" und „Die Ernte", sowie hlreiche Bilder mit verwandten Motiven. — Größeres Genüge fand der Künstler bst in der Erfindung decorativ gehaltener Wand- und Plafondgemälde von ehr genrehaftem als monumentalem Charakter, welche durch eine günstige Anbnung im Raume und den Reiz lebensfrischer Anmuth fesseln. Eine Reihe n Compositionen fand Verwerthung in der neuen Schloßkapelle, im weißen aale des Schlosses und in der königlichen Loge des Opernhauses zu Berlin, in nem Zimmer des Marmorpalais zu Potsdam, im Victoriatheater und in der edenkhalle des kronprinzlichen Palais zu Berlin. Zu den hervorragenden Werken löber's gehören ferner die Wandgemälde in der neuen Börse daselbst und im Hause s belgischen Generalconsuls Odilon de Kraecker zu Hamburg. In seinen letzten bensjahren malte er Aquarellentwürfe für die Ausschmückung des Ravené'schen auses mit Darstellungen aus der Geschichte Amor's und Psyche's und Oelskizzen r den Festsaal der Villa v. d. Heydt „Apollo als Gott der Musik" und die ölf Monate in symbolischen Gruppen. Mit Erfolg gelang ihm die Anwendung kaustischer Malerei auf Lavaplatten für Kirchen und Grabdenkmäler. Die benteren Werke sind durch Lithographie, Stich und Farbendruck vervielfältigt orden. K. war seit 1829 Professor und Mitglied der Akademie der bildenden ünste zu Berlin und seit 1854 Leiter der Compositionsklasse. Sein thätiges ben endete am 31. December 1864 zu Berlin.

Vgl. Die Dioskuren 1865, 8—9. — Die Berliner Malerschule. Studien und Kritiken von Dr. A. Rosenberg, 1879, S. 88—91. — Katalog der königl. Nationalgalerie zu Berlin von Dr. Max Jordan, 5. Aufl. 1880.

v. Donop.

Klöber und Hellscheborn: Karl Ludwig v. K. u. H., schlesischer Histoker, † zu Breslau den 4. Juni 1795. Geboren in der Schweiz 1738 begleitete den ältesten Sohn des schlesischen Ministers Grafen Schlabrendorf auf dessen eisen, kam dann durch die Protection des Ministers in den preußischen Veraltungsdienst und ward, nachdem er einige Zeit als Referendar gearbeitet, 1766 m Rathe bei der königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau ernannt, sogar seit 1794 zu deren zweitem Director und amtirte zugleich als Censor. ie Gabe witziger und höchst anregender Unterhaltung, eine umfassende Bildung, riginalität des Geistes und ein gewisser philosophischer Liberalismus werden m nachgerühmt und treten auch in seinem Hauptwerke, einer vollständigen Gechichte Schlesiens bis 1763 zu Tage, hier gepaart noch mit ernster historischer uellenforschung. Der Titel des Buches lautet: „Schlesien vor und seit dem Jar 740", 2 Bde., 1785. Es erschien anonym, ja es ward in dem Vorworte als ine Uebersetzung einer englischen Schrift bezeichnet, zu der der Verfasser nur Eränzungen und Berichtigungen geliefert habe, und der Druckort Breslau war auf em Titel in Freiburg umgeändert worden. Obwol das Buch mit einer abnderlichen, von dem Verfasser willkürlich nach phonetischen Prinzipien ausbachten Orthographie gedruckt war, so fand es doch großen Beifall und bereits 788 ward eine zweite Auflage nothwendig. Noch jetzt wird nicht leicht Jemand, ie sehr auch neuere Forschungen namentlich für die ältere Zeit die historischen rgebnisse uns in anderem Lichte zeigen, das Buch ohne Interesse lesen, es ist rchweg lebendig und anziehend geschrieben, voll charakteristischer Einzelheiten d vielfach durch interessante Parallelen und originelle Urtheile des Verfassers würzt. Einen bleibenden Werth hat der zweite Theil von 1740 an und eriell die Darstellung der inneren Verhältnisse unter der Regierung Friedrichs

des Großen, wo der Verfasser aus den ihm zugänglichen amtlichen Materialien schöpfen konnte. Diese Partie ist noch heut unübertroffen. Ein Denkmal (Marmortafel mit Inschrift), welches der Staatsminister Graf Redern unweit Buchwald am Fuße des Riesengebirges in einer Felsgrotte K. errichtet hatte, ist jetzt verfallen, doch bewahrt die Gruppe von Granitfelsen noch heut den Namen Klöber's Denkmal.

Eine eingehende Würdigung von Klöber's Charakter (leider ohne alle biographischen Notizen) enthalten die schlesischen Provinzialblätter von 17[illegible], Januar-Heft. Grünhagen.

Klock: Kaspar K., oft auch Glock oder Glocke, Rechtsgelehrter, geb. zu Soest am 28. Februar 1583, † zu Braunschweig den 15. Januar 1655. Klock's Voreltern gehörten einer angesehenen Familie der berühmten westfälischen Handels- und Hansestadt an, die sich bis ins Mittelalter als Rathsmitglieder verfolgen lassen. Sein Vater, der Rathsherr Johann K., starb ihm früh und die Mutter Dorothea geb. v. Gresten ließ den Sohn erst vier Jahre auf dem Pädagogium zu Marburg, dann drei Jahre zu Dortmund unterrichten. Der junge K. widmete sich dann zu Marburg dem Studium der Rechte und setzte dasselbe seit 1603 drei Jahre lang in Köln fort. Nach Vollendung seiner akademischen Vorbereitung begab er sich zur Uebung in der juristischen Praxis zu zwei angesehenen Kammergerichtsassessoren nach Speier, wo er eine Menge von Rechtsgutachten, Relationen und Rechtsbescheiden verfaßte, aus denen die drei, später durch noch einen Supplementband vermehrten Folianten seiner „Consilia et contributiones" etc. hervorgingen. Nachdem er 1608 durch seine Abhandlung „De contributionibus" die akademische Doctorwürde erlangt hatte, gewann der sorgfältig gebildete geschäftstüchtige Graf Heinrich zu Stolberg den schon in besonderem Rufe stehenden Juristen als Kanzler, in welchem Amte er seinem Herrn rühmliche Dienste leistete. Als der Graf 1615 gestorben war, brachte Christian Wilhelm, Administrator des Stifts Magdeburg, K. als Assessor des kaiserlichen Kammergerichts für den niedersächsischen Kreis in Vorschlag. Während er diese Stelle ablehnte, nahm er im nächsten Jahre das Obersyndicat der Stadt Braunschweig an. Im J. 1617 nach Prag geschickt, wurde er hier zu einem kaiserlichen Pfalzgrafen erhoben und wirkte mit Geschick für die Lösung der Stadt Braunschweig aus der über sie verhängten Acht und die Bestätigung des zwischen dem fürstlichen Hause Braunschweig und der Stadt getroffenen steterburgischen Pacificationsvertrags. Seine weitere amtliche Thätigkeit fällt zumeist in die Zeit des großen deutschen Krieges. Seitens Herzog Christians, erwählten Bischofs zu Minden 1626 zum Kanzler berufen, wurde er durch die Liga vertrieben und zog sich nach Bremen zurück, wo er drei Jahre weilte. Als Herzog Georg von Braunschweig das Stift Minden wieder einnahm und Hildesheim eroberte, wurde K. hier zum Kanzler angenommen und versah diese Stelle bis zur Theilung der Celliſch-Kalenbergischen und Göttingischen Linie. K. wollte sich nun von seinen Aemtern zurückziehen; als aber im J. 1638 die Grafen zu Stolberg ihn als einen in ihren Angelegenheiten bewanderten Mann wieder zum Kanzler begehrten, ließ er sich hierfür gewinnen und versah dieses Amt bis an sein Ende. Im J. 1649 nahm ihn auch die Stadt Braunschweig nochmals zu ihrem Consulenten an. Unter den Eigenschaften Klock's wird nicht nur eine unermüdliche fruchtbare Thätigkeit, sondern auch ein besonders starker Sinn für Recht und Billigkeit gerühmt, was ihm auch eine hohe Achtung unter den Zeitgenossen erwarb. Besonders für gütliche Vergleiche scheint er gewirkt zu haben. Mit Erfolg war er in dieser Richtung z. B. bei einem am 8. Februar 1613 zu Harzgerode zwischen Stolberg und Anhalt getroffenen Vergleich wegen der Haderhölzer thätig. Aus seiner im J. 1611 mit Elisabeth, der Tochter des kurkölnischen Kanzlers Rico-

aus Ram, geschlossenen Ehe hatte er keine Leibeserben. Nachdem er bis auf echs Wochen das 72. Lebensjahr vollendet hatte, starb er zu Braunschweig, wo eine sterblichen Reste in der Martinikirche beigesetzt wurden. Von seiner unverdrossenen Thätigkeit zeugen auch seine umfangreichen, soweit bekannt nur in lateinischer Sprache abgefaßten Schriften. Ihr Nutzen für eine frühere Zeit wird schon durch die wiederholten Auflagen so umfangreicher Werke bezeugt. Die „Consilia" in drei Folianten mit einem Supplementbande (1675) liegen uns in Ausgaben von 1649/50, 1673 und 1703 vor; in fünf sein „Tractatus nomico-politicus de contributionibus in Romano-Germanico imperio aliisque regnis ut plurimum usitatis". Auch sein „Tractatus juridico-polit.-polemico-historicus de aerario" wurde zum zweiten Male nach seinem Tode 1671 von Christoph Peller mit Anmerkungen neu aufgelegt, wiederholt auch sein „Liber singularis relationum cameralium". Noch ist zu erwähnen seine Abhandlung „An et quatenus Historici in iudicialibus vim et fidem mereantur".

Handschriftl. Materialien auf der gräfl. Bibliothek und im Hauptarchiv zu Wernigerode. Leichenpredigt auf Klock von Dr. Daetrius in Braunschweig.

Ed. Jacobs.

Klöckener: Martin K. (auch Glöckner, er selbst schreibt nur Klöckener), Bürger zu Paderborn und wahrscheinlich ein Wirthschaftsbeamter des dortigen Domcapitels, verfaßte von Gobelin's Cosmodromium eine Fortsetzung in vier Theilen. Die beiden ersten sind hauptsächlich dem Chronisten Gerhard Kleinsorgen nachgeschrieben; das Folgende für die Zeit von 1577—1616 gibt K. aus eigenem Wissen. Für die Geschichte Westfalens, besonders in den Truchseß'schen Händeln, sind seine Nachrichten nicht ohne Werth, für die Geschichte Paderborns aber, namentlich der mit großer List und Ausdauer und schließlich mit roher Gewalt durchgeführten Rekatholisirung des ganzen Bisthums, die für die Nachbarlande so wichtig wurde, ist K. Hauptquelle. Breit behaglich erzählt er den Hergang und zeigt sich als ein Mann, der seine lateinischen Dichter mit Nutzen gelesen, ist gutherzigen, aber auch etwas kleinlichen und beschränkten Sinnes. Er schrieb sein Buch etwa zehn oder zwölf Jahre nach 1604 in der erklärten Absicht, von fernerem Widerstand gegen den Fürstbischof abzurathen und für Frieden und Einigkeit unter der noch protestantisch gesinnten Bürgerschaft zu wirken. Die Thatsachen erzählt er meistens richtig, bringt sie aber häufig nicht in die rechte Verbindung. Was gegen seinen fürstlichen Gönner spricht, sucht er zu vertuschen wo und wie er kann und läßt öfter Wesentliches aus, was kaum zwischen den Zeilen zu finden. Sein Buch ist nur in Handschriften vorhanden, eine in der Bibliothek des historischen Vereins zu Paderborn, eine andere auf der dortigen Gymnasialbibliothek, eine dritte in Münster auf der Paulinischen Bibliothek.

G. J. Bessen, Gesch. des Bisthums Paderborn, Paderborn 1820, II. 152—153. F. v. Löher, Gesch. des Kampfes um Paderborn 1597—1604, Berlin 1874, 328—329.

Löher.

Klöden: Karl Friedrich v. K., ein Altmeister brandenburgischer Natur- und Geschichtskunde, sowie Schöpfer der ersten Gewerbeschule im preußischen Staate, ist eine auch in biographischer Hinsicht höchst merkwürdige Persönlichkeit. Aus dem Boden der elenden westpreußischen Bauernschulbildung des 18. Jahrhunderts, durch die Sclaverei armseliger Lehrjungenjahre, durch die sorgenvolle Existenz eines mittellosen Goldschmiedegesellen, der als Familienvater die Universität besucht, steigt dies eigenartige Leben empor zu einer bürgerlichen und wissenschaftlichen Geltung von hoher Auszeichnung. — K. wurde am 21. Mai 1786 zu Berlin als Sohn eines Artillerieunteroffiziers geboren, der, gegen den Willen seines Vaters (Hans Gottfried v. K., Erbherrn auf Badingen) Soldat geworden, die Tochter eines Compagniechirurgen geheirathet, den Adel abgelegt hatte und in der

Subalternlaufbahn stecken geblieben war. Die Kaserne, zu jener Zeit eine wüster Rohheit und gewaltsamer Dressur, war Schauplatz der ersten J eindrücke Klöden's, der Kampf mit Noth und Krankheit, nicht selten sog dem Hunger sein erstes Schauspiel. Diesen Kampf aber führte die muthig vertrauende Mutter, Christiane Dorothea Willmanns, heroisch durch; sie die Seele des Kindes und pflanzte ihr die Keime ein, die dann so schö gegangen sind. Als der Vater, körperlich schwer geschädigt, von dem F in der Champagne heimkehrte, erhielt er zunächst eine Stelle als Accise in Preußisch-Friedland, die er später mit der eines Thoreinnehmers in M Friedland vertauschte. Dem Trunke ergeben, vermochte er für die Er seines Sohnes nichts zu thun, und dieser blieb, da die niederen Schule Gegenden auf tiefster Stufe standen, fast lediglich auf zufälliges Lern gewiesen. Einzelne Männer, die freilich meist selbst geringe Bildung nahmen sich vorübergehend des lernbegierigen Knaben an, der mit r Energie sich jedes Bildungsmittels bemächtigte, das ihm irgend erreichbar Musik und Sprachen trieb, mit besonderem Eifer geometrischen Studien und im J. 1800 doch so weit gelangt war, einen brauchbaren Plan der Friedland entwerfen zu können. Nun erfaßte ihn der sehnlichste Wunsch zu können; aber die Erfüllung desselben lag damals für ihn ganz außerh Möglichkeit, und so folgte er dem Vorschlage seiner Mutter, bei deren in Berlin, einem Goldschmiede, in die Lehre zu treten. Hier fiel dem K trotz der Verwandtschaft, ein hartes Loos. Er wurde zu den gemeinsten K und Küchendiensten angehalten, empörend behandelt und war in der Ve lung nahe daran sich das Leben zu nehmen. Der Gedanke an seine rettete ihn. Jeden Augenblick, der ihm gehörte, widmete er den Studien morgens, wenn er das Schuhwerk der Familie reinigte, trieb er Italieni Französisch; bei dem mechanischen Poliren vergoldeter Geräthe sann e mathematische Probleme, deren Formeln oder Figuren er auf der Tis markirte; er lernte Zeichnen, Graviren und Schriftstechen, und in der Gol kam er seinem Oheim, der nicht eben besonders geschickt war, bald gle übertraf ihn in manchen Stücken. Im J. 1806 wurde K. „Gesell", hat zugleich den Schmerz, seine geliebte Mutter an den Folgen einer zu Berl geführten Operation zu verlieren. Da um jene Zeit die Goldschmiede begreiflicherweise fast gar nichts zu verdienen fanden, kam K. in große No war durchaus auf Zufallserwerb angewiesen. Einmal rettete er sich au verzweifelter Lage durch geschickte Nachbildung der bis dahin ausschließ Paris hergestellten Rouletten für Kupferstecher; dann gab er Unterricht in tarrespiel, die Stunde zu 50 Pfennig, stach Petschafte, Wechselformulare und so gelang es ihm, sich durchzubringen, ja seinen mit klaglichem Ruhe verabschiedeten Vater zu unterstützen. Es zeugt doch von einer unverwü Zuversicht zum Leben, daß K. um diese Zeit (1808) Tanzunterricht nah Bücher zu kaufen begann: der erste Anfang seiner späteren reichen Bib Und von nicht minderem Muthe zeugt es, daß er im October 1809 ein Mädchen als Gattin heimführte, die ihm nichts zubrachte als ihre liebli fönlichkeit. Leicht wurden dem jungen Paare die ersten Ehejahre nicht; di war oft groß; aber weder diese noch die häuslichen Freuden unterbrache den's wissenschaftliches Bestreben auch nur einen Augenblick. Auf das G beschäftigte er sich mit dem Studium der Geographie und der Kartenkun trat in Verbindung mit Niebuhr, zeichnete für dessen berühmte römische Ge die Karten des alten Italien und übernahm gleichzeitig eine lange Reihe graphischer und geographischer Arbeiten für die bekannte Berliner Firma *Schropp.* — So stand denn K. zu Ende des Jahres 1811 auf einer ganz

telle als bisher und war, obgleich im bürgerlichen Sinne immer noch Goldschmiedgeselle, thatsächlich bereits in gute wissenschaftliche Kreise eingetreten.

Zu Anfang des Jahres 1813 berief Professor Plamann K. als Lehrer an sein nach Pestalozzi's Methode geleitete Schule, die sich damals großen Rufes erfreute und ein ausgezeichnetes Lehrercollegium besaß, zu welchem unter Anderen auch Friesen und Jahn gehörten. — Die Möglichkeit kriegerischer Verwendung hatte K. veranlaßt, sich mit militärischen Wissenschaften, insbesondere mit der Fortification, zu beschäftigen, und das war in der That nicht vergeblich. Als im Mai 1813 Berlin verschanzt wurde, befanden sich nur zwei disponible Ingenieuroffiziere in der Stadt, und K. wurde beauftragt den Bau der sechs Schanzen vom Schlesischen bis zum Cottbusser Thore zu leiten. Er that dies und nahm auch an den Uebungen der Landwehr Theil. Als im J. 1814 der Befreiungskrieg jenen großartigen Fortschritt nahm, der einen dauernden Frieden versprach, hielt K. den Augenblick für gekommen, um seine Laufbahn in regelmäßige Geleise überzuführen; dazu aber war es unerläßlich, daß er formal „studirte", d. h. die Universität bezog. So ließ er sich denn, nach wohl bestandener Prüfung, im Herbste 1814, im Alter von fast 28 Jahren und als Vater zweier Kinder an der philosophischen Facultät der Berliner Hochschule immatriculiren, ging aber bald darauf, von der Nothwendigkeit überzeugt, ein Brotstudium zu ergreifen, zur theologischen Facultät über und begann demgemäß das Studium des Griechischen. Die philosophischen, d. h. naturwissenschaftlichen Collegien hörte er daneben weiter, gab regelmäßig seine Lehrstunden bei Plamann, unterrichtete privatim auf der Guitarre und zeichnete an einer Karte des nördlichen Deutschlands sowie an der Fortsetzung der bekannten Gotthold'schen Karte. So gelang es ihm nicht nur, sein Universitätsstudium zu bestreiten, sondern auch sich selbst, seine Frau, seine drei Kinder und einen Gymnasiasten, den Sohn eines armen Freundes, zu ernähren, den er unentgeltlich aufgenommen hatte. Dabei wuchs die Sammlung seiner Bücher, Mineralien und Instrumente nicht unbedeutend, und die kartographischen Arbeiten Klöden's erfreuten sich so ausgezeichneten Rufes, daß die geographischen Ephemeriden, welche ihm anfangs feindlich entgegengetreten waren, im J. 1815 nicht umhin konnten, ihn als einen der vorzüglichsten Geographen der Gegenwart anzuerkennen. Zu Ostern 1816 predigte K. zum ersten Male bei einem befreundeten Geistlichen in Markgrafpieske. Um diese Zeit lernte er Friedrich August Wolf, den großen Philologen, kennen und bearbeitete gemeinsam mit ihm eine Karte der griechischen Colonien, die jedoch nicht erschienen ist, da sie leider bei Wolf's Tode in Marseille verloren ging. Bald darauf gab K. eine Landeskunde von Palästina mit Karte heraus, eine Arbeit, welche Karl Ritter warm empfahl und bei seinen Vorlesungen über jene Gegenden zu Grunde legte.

Der Ruf, den K. als Lehrer an der Plamann'schen Anstalt erworben hatte, wurde für die königliche Regierung Veranlassung, ihm im September 1817 die Direction des Lehrerseminars zu Potsdam zu übertragen. Hier wirkte K. sechs Jahre lang in segensreichster Weise. Das Seminar gedieh, und der Director erwarb sich Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten wie seiner Schüler. Die Regierung wendete sich in pädagogischen Fragen beständig an seinen Rath, forderte ihn zum Entwurfe eines Planes zur Einrichtung von Handwerkerschulen auf, beauftragte ihn mit meteorologischen Beobachtungen u. dgl. m. — Um diese Zeit machte K. auch seine ersten Reisen: in den Harz, nach Anhalt, nach Sachsen und Böhmen. Eifrig trieb er Mineralogie, und die mannigfaltigen Excursionen, welche er in diesem Sinne machte, förderten nicht nur den Bestand seiner Mineraliensammlung, sondern legten auch den Grund zu jener bewunderungswürdigen Kenntniß märkischer Topographie, die ihm in der Folge sowol für seine natur-

historischen wie für seine geschichtlichen Arbeiten von so großer Bedeutung w
Zum ersten Male trat K. auch in rege gesellige Beziehungen, wobei seine
kalische Begabung ihn unterstützte, und bei alledem kam die littera
Thätigkeit nicht ganz zu kurz. Im J. 1823 veröffentlichte er „Grundl
einer neuen Theorie der Erdgestaltung", für die der König ihm die große go
Medaille für Kunst und Wissenschaft verlieh.

Inzwischen hatten die demagogischen Bewegungen die bekannte tiefgre
Reaction hervorgerufen, welche in den Karlsbader Beschlüssen culminirte un
greiflicherweise auch das Unterrichtswesen ergriff. An die Spitze des Sem
wesens trat Herr Beckedorff, der wenige Jahre später zum Katholicismus
ging und dessen Ansichten in sehr vielen Dingen entschieden von denen Kl
abwichen. So war es diesem willkommen, daß der Oberbürgermeister von B
Herr v. Bärensprung, ihn aufforderte, in der Hauptstadt eine städtische „Ge
schule" zu begründen. K. nahm seine Entlassung aus dem Staatsdienste, i
ihm in ehrenvollster Weise ertheilt ward, und siedelte Anfangs Juli des J
1824 nach Berlin über, wo er außer der Einrichtung der Gewerbeschule zu
(und zwar für drei Jahre) auch noch die obere Leitung des kölnischen
gymnasiums übernahm, welches damals wieder vom „Grauen Kloster" los
wurde. Erdkunde, Naturkunde, Formenlehre und Geschichte — das waren
jenigen Wissenschaften, welche Herr Beckedorff bei seiner Umwandlung des
plans der Seminare für „entbehrlich" erklärt hatte; — es waren gerade
jenigen, welche K. mit besonderer Neigung umfaßte und denen er den hö
Bildungswerth beimaß, es waren diejenigen, welche den Grundstock des Lehr
der Gewerbeschule abgaben. Allerdings hatte diese Anstalt von vornherein
starkem Widerspruche zu kämpfen. Daß man eine höhere Schule hinstellte
alte Sprachen, das galt für mehr als gewagt. K. aber hatte den Ged
dieser Gewerbeschule als einer echt modernen Bildungsstätte für das pra
Leben mit ganzer Seele ergriffen, und die volle hingebende Thätigkeit der nä
Jahre gehörte der Weiterbildung und Verbreitung dieses Gedankens, für
namentlich auch in den ersten Programmen der Gewerbeschule lebhaft ei
Das Lehrercollegium, welches er gewonnen hatte, wies ausgezeichnete M
auf, die auch in der Folge meist dem Principe der Gewerbeschule treu geb
sind: so den Chemiker Wöhler, den Mathematiker Steiner, den Germanisten
Mineralogen Wackernagel. Mit warmer Theilnahme folgte Goethe den Bestreb
Klöden's, dessen Schule er „bewunderungswürdig" nannte. Im Vordergrund
Klöden's Thätigkeit standen neben den directorialen Geschäften die geognos
Studien, und seit 1828 erschienen durch ein volles Jahrzehnt in den Progra
der Gewerbeschule seine „Beiträge zur mineralogischen und geognostischen Ken
der Mark Brandenburg", welche zur Entdeckung der Braunkohlenlager in der
und demnächst zur Eröffnung des Kohlenbaues führten. Im J. 1834 veröffen
er ein Werk über „Die Versteinerungen der Mark Brandenburg" und einen
trag über „Höhenmessungen in der Mark". — Bemerkenswerth ist es, d
seinen Arbeiten mehr und mehr die Rücksicht auf die engere Heimath vor
sogar in astronomischen Dingen, wie z. B. in der 1832 herausgegebenen
leitung zur Sternenkenntniß vermittelst eines auf den Horizont von Berli
worfenen Astrognostikons". Und diese Liebe zur Heimath führte ihn nu
zur Geschichte. Die eigenthümliche encyklopädische Begabung Klöden's mu
dahin drängen, das Naturleben nicht nur in Gestein und Gestirn, sonder
in dem Schaffen der Menschen zu studiren, vor Allem in dem der Hei
genossen. Schon seit 1830 arbeitete er an einer umfassenden „Monograph
Berlin", die leider nicht ganz vollendet wurde und Manuscript geblie
In den Jahren 1836/37 aber erschien das Buch, welches als das litte
Hauptwerk Klöden's betrachtet werden darf: „Die Mark Brandenburg

iser Karl IV. bis zu ihrem ersten hohenzollern'schen Regenten oder: Die itzow's und ihre Zeit", 4 Bde. — Hier ist zur Urkundenforschung und einer gemein seltenen Beherrschung des topographischen Details die ergänzende, im nne und im Geiste der Geschichte frei waltende Poesie hinzugetreten und so Werk geschaffen worden, das einen tiefen Eindruck auf die Zeitgenossen machte d wesentlich dazu beigetragen hat, die Freude an localhistorischen Untersuchungen der Mark zu wecken, zu beleben und in weite Kreise zu tragen. An die Quitzow's" schlossen sich eine Reihe von Arbeiten über Klöden's Vaterstadt: ie „Erläuterungen einiger Abschnitte des alten Berlinischen Stadtbuches" (in ei Gewerbschulprogr. 1838—40) und eine höchst specielle „Geschichte Berlins", elche jedoch nur bis zum J. 1539 geführt und nicht veröffentlicht worden ist. ls ein Vorläufer derselben erschien jedoch seine Schrift „Ueber die Entstehung, s Alter und die früheste Geschichte der Städte Berlin und Kölln", welche von idicin heftig angegriffen wurde, so daß K. sich genöthigt sah, eine Streitschrift s „Erwiderung auf die Schrift des Herrn Fidicin: Die Gründung Berlins" zu röffentlichen, welche jene Angriffe schneidig und scharf zurückwies. — Diesen rbeiten folgten 1840 eine Abhandlung „Zur Geschichte der Marienverehrung, sonders im letzten Jahrhunderte vor der Reformation in der Mark Brandenurg und der Lausitz" und eine „Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms III.", welche den Charakter einer Gelegenheitsschrift trägt, insofern sie rz nach dem Tode jenes Königs erschien. Theils in Gewerbschulprogrammen theils den „Märkischen Forschungen" gab K. eine Monographie „Ueber die Stellung s Kaufmannes im Mittelalter, besonders im nördlichen Deutschland" (Progr. 841—43), Aufsätze über den „Verfasser der niedersächsischen Glosse zum achsenspiegel", über „Die Haide Werbellin" und über „Die Götter des Wendenndes und die Orte ihrer Verehrung", sowie interessante „Beiträge zur Gesch. s Oberhandels" (Progr. 1845—1852). — Inzwischen aber reifte auch wieder ine hochbedeutende historische Arbeit großen Stils, die „Diplomatische Geschichte es Markgrafen Waldemar von Brandenburg, 4 Bände mit Tabellen und Karten", elche 1844—46 erschien und die Periode der Regierung des ächten wie des falschen" Waldemar in ein ganz neues Licht rückte. — Die lebhafte Beschäfgung mit der Geschichte bedeutete für K. keineswegs ein Abwenden von der latur; insbesondere der Himmelskunde widmete er fortgesetzt seine Aufmerkamkeit. Im J. 1847 schrieb er sein Werk: „Der Sternenhimmel. Eine vollständige, populäre Sternenkunde. Weimar 1848", und ein Jahr später bearbeitete er ein großes Wandkartenblatt: „Das Planetensystem der Sonne nach en neuesten Entdeckungen. Weimar 1850". Ungedruckt blieb leider eine große eteorologische Arbeit „Ueber die Farben des Himmels und der Atmosphäre, athematisch abgeleitet und nachgewiesen" (1847—54).

Am 21. Mai 1846, dem Tage, an welchem K. sein 60. Jahr vollendete, urde er von der philosophischen Facultät der Universität Berlin zum Doctor onoris causa promovirt. — In den October 1849 fiel das Fest des 25jährigen Bestehens der Gewerbeschule, das sich unwillkürlich auch zu einer Feier ihres Begründers gestaltete, der schon seit neun Jahren die Freude hatte, seinen eigenen Sohne, den bekannten Geographen Dr. Gustav Adolph v. K., als ordentlichen ehrer und Professor an der Schule wirksam zu sehen.

Die Beschäftigung mit der brandenburgischen Geschichte hatte K. auf die ergangenheit der heimischen Adelsgeschlechter geführt. Dieser Richtung entrangen zwei Werke: Die „Nachrichten zur Geschichte des Geschlechtes der Herren Kröcher. Als Manuscript gedruckt" und die „Geschichte einer altmärkischen amilie [v. Klöden] im Laufe der Zeiten bis zur Gegenwart. Nach Urkunden d Familienpapieren. Berlin 1854. Selbstverlag." — Im Januar 1853 hm *K. mit Genehmigung des Königs* das Adelsprädikat seiner Familie wieder

auf. Als K. an der Geschichte seiner Familie arbeitete, klopfte zum ersten der Tod an seine Thür. Im Mai 1852 traf ihn ein bedenklicher Schlag. Er wurde zwar wieder hergestellt und nahm seine directoriale wie seine litterar Thätigkeit wieder auf; aber doch nur mit halber Kraft. Im J. 1855 erschi „Andreas Schlüter. Ein Beitrag zur Kunst- und Bau-Geschichte von Berl In demselben Jahre aber entschloß er sich, in den Ruhestand zu treten, d sich der jetzt herantretenden Aufgabe, die Gewerbeschule durch Unterklassen zu weitern, physisch nicht mehr gewachsen fühlte. — Am 9. Januar 1856 e K. einem abermaligen Schlagflusse. — Auf seinem Schreibtische lagen, der V endung harrend, eine Abhandlung über die brandenburgischen Harlunger eine Geschichte des geistlichen Gesanges.

Das Bild der rastlosen Thätigkeit des guten, geistvollen Autodidakten unvollständig, wenn man zu erwähnen vergäße, daß K. von 1826 an durch 30 Winter populäre naturwissenschaftliche „Vorlesungen für ein höher gebil Publikum" und von 1831 an 14 Winter lang Sonntagsvorlesungen für H werker gehalten hat. Ueberaus groß ist die Zahl theils kritischer, theils r larisirender Artikel naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Art, welche K Lexika, Zeitschriften und Zeitungen geschrieben hat, nicht unbedeutend der V laß an ungedruckten Arbeiten. Außerdem hinterließ er umfangreiche Sa lungen: eine Bibliothek von gegen 16000 Bänden, eine ausgezeichnete Ko sammlung, die später von der königlichen Bibliothek zu Berlin gekauft w ein Cabinet von Glas- und Gypspasten, ein anderes von mehr als 10000 chylien und endlich eine vollständige Sammlung der Versteinerungen au Diluvialformation der Mark, welche das königliche Handelsministerium er während die Mineraliensammlung schon früher in den Besitz der Gewerbes übergegangen war.

K. hat sein Leben bis zur Begründung der Gewerbeschule selbst beschri

Vgl. „Jugenderinnerungen von K. F. v. Klöden. Herausgegeben und durch Umriß seines Weiterlebens vervollständigt von Max Jähns. Mit dem nisse Klöden's. Leipzig 1874." Jähn

Klomp: Aelbert K., Landschaftsmaler. Geburtsort und Lebenszeit bekannt. Auf seinen Bildern kommen die Jahreszahlen 1602—1632 vor daß damit die Zeit seiner Thätigkeit bestimmt ist. Kramm glaubt darum, er um 1580 geboren war. Keinesfalls konnte er ein Schüler P. Potters wie man zuweilen annahm, da letzterer erst 1625 geboren wurde. K. s auch Italien besucht zu haben, da er gern Landschaften mit verfallenen Gebä abgebrochenen Säulen und zertrümmerten Fontainen malte. Auch holländ Wiesengründe mit weidendem Vieh gehörten zu den von ihm gern gewä Stoffen. Seine Farbe ist warm und angenehm, Licht- und Schattenpartien harmonisch zusammen gestimmt. In Dresden ist eine Kuhmelkerin, im St schen Museum zu Frankfurt eine Heerde beim Dorfe, beide Bilder bezei In Oldenburg ist eine Abendlandschaft mit Hirten und Thieren. Entweder ist das Bild oder das Jahr 1680, das darauf stehen soll, unecht.

S. Eynden u. v. d. Willigen. Immerzeel. Kramm.

Wessel

Klöpper: Friedrich Wilhelm K., evangelischer Theologe, war Dortmund in Westfalen am 29. November 1802 geboren als Sohn eines do Lehrers und starb am 2. November 1862. Den ersten Unterricht erhielt der Schule des Vaters und bezog sodann das städtische Gymnasium; nöthigte ihn der frühe Tod des Vaters mit zeitweiliger Unterbrechung Gymnasialstudien Beschäftigung in einem bergmännischen Institut zu suchen. Antritt einer Hauslehrerstelle in Dortmund ermöglichte die Wiederaufnahm

Cursus wenigstens für die Hauptfächer, und der angedeuteten Hemmnisse un-
tet bezog er mit einem guten Entlassungszeugniß die Universität Greifswald,
Theologie und Philologie zu studiren. Seine Lehrer in der Theologie waren
Parow, Böckel, Kosegarten, Böhmer, v. Schubert, Finelius, in der Philo-
ie Chr. W. Ahlwardt, Schömann, Meier, in der Philosophie Fr. Ph Alb.
ahrbeck; auch gewann er das besondere Wohlwollen des Universitäts-Pro-
lers und Superintendenten Professor Dr. Parow, mit dessen ältester Tochter
sich später vermählte. Im Mai 1826 bestand K. das erste und schon im
ober das zweite theologische Examen; mit dem Beginn des nächsten Jahres
de ihm die akademische Pfarre Weitenhagen bei Greifswald übertragen, die
is zum Herbst 1836 verwaltete. Im J. 1830 zur Säcularfeier der Augs-
ischen Confession erschien seine erste litterarische Arbeit: „Ueber die wahre
falsche Freiheit im Protestantismus". Dieses kleine Buch, welches eine
dliche Verarbeitung namentlich der Hegel'schen Religionsphilosophie erkennen
wurde als ein frisch und anregend geschriebenes, die Principienfrage des
estantismus in Lehre, Cultus, Kirchenregiment und Gemeindeverfassung im
te eines gemäßigten Liberalismus erörterndes von der Kritik günstig auf-
nmen. Im Herbste 1836 wurde K. zum Pastor und Superintendenten in
en auf Rügen ernannt, welches Amt er bis Ostern 1856 verwaltete; 1840
eh ihm die theologische Facultät zu Greifswald die Würde eines Doctors
Theologie. Als Zeichen seines Dankes widmete K. das Werk, welches ihn
igsweise in der theologischen gelehrten Welt bekannt gemacht hat: „Liturgik
Theorie der stehenden Kultusformen in der evangelischen Kirche" (1841) der
swalder theologischen Facultät. Ein Bändchen Predigten erschien 1843;
war er eifriger Mitarbeiter an den „Berliner Jahrbüchern" und den „Theo-
chen Mitarbeiten", für welche letztere Zeitschrift er namentlich zwei bedeu-
re exegetische Arbeiten lieferte über die dicta Christi apocrypha und über
Zweck der parabolischen Lehrweise Jesu. K. verband mit dem vielseitigsten
en eine große Gemüthstiefe. Als litterarische Frucht seines vieljährigen
nthaltes zu Bergen gab er ein dreibändiges romantisch-historisches Gemälde
nemor und Gisela" (1857) heraus, in welchem die Culturverhältnisse der
l Rügen vor 600 Jahren geschildert wurden; ein Werk, welches in An-
cht, daß es in Freytag's Manier schon vor dessen Wirken Poesie mit Be-
ng zu vermitteln sucht, in weiteren Kreisen mehr bekannt zu werden ver-
, als es zeither geschehen. Im Frühling 1856 als Pastor nach Saal an
mecklenburgischen Grenze in eine einträgliche Pfarre versetzt, fühlte er sich
sehr vereinsamt, ein Umstand, welcher ohne Zweifel die Entwickelung eines
rnleidens begünstigte, durch welches seine letzte Lebenszeit mit schweren körper-
n Leiden bedrückt wurde.

Albert Heinrich Ernst K., geb. am 20. März 1828 zu Weitenhagen, seit
Professor der Theologie zu Königsberg, ist sein ältester Sohn.

(Familiennachrichten.) Häckermann.

Kloprys: Johann K., geb. im Kirchspiel Bottrup im Veste Reckling-
n. Sein Vater war Schröder. Er studirt zu Köln 1518—21, wird
ister im Mai 1521, widmet sich der Seelsorge, ist 1522 oder 1523 zwei
nate lang Vicar an der Matenakirche zu Wesel, 1524 Vicar zu Bislich.
n findet er zu Büderich seine zweite Heimath. Er ist dort Vicar, nimmt
ergüttetes Mädchen zu wilder Ehe, wird Vater von vier Kindern, ist an-
en und beliebt bei der Gemeinde. Sein Leben in und nahe bei Wesel,
es als Sitz eines Augustinerklosters der erste Mittelpunkt der lutherischen
itaganda in dieser niederrheinischen Landschaft wurde, führte ihn in einen
ndeskreis von evangelischer Gesinnung, zu welchem Klarenbach, Dr. Berken

und der Büdericher Pfarrer Hermann Buyst gehörten. Als seit 1526 das Einschreiten der kirchlichen und weltlichen Behörden begann, wurde auch K. wegen Umgangs mit Ketzern und evangelischer Aeußerungen auf der Kanzel nach Köln vorgeladen 1527 und zu Widerruf und Abschwörung der Ketzerei genöthigt. Als er sich dann um den Eid, den er mit einer Mentalreservation geschworen, nicht kümmerte, wurde er zum zweiten Male, 1528, nach Köln geladen. Damals begleitete ihn Klarenbach, der nach wechselndem Aufenthalt ein Asyl zu Büderich bei dem Freunde gefunden hatte, theilnahmsvoll nach Köln, gerieth darüber selbst in die Haft, die mit seiner bekannten Katastrophe endete. K. wurde zu ewigem Gefängniß verurtheilt. Er saß auf der Dranckpforte zu Köln, als ihn die kühne Hülfe eines anderen lutherischen Freundes, Dietrichs Fabricius, in der Neujahrsnacht 1529 befreite und aus Köln heraus unter den Schutz des evangelisch gesinnten Drosten zu Wassenberg an der Roer geleitete. Hier fand er seine dritte Heimath. Als er der Frau des Drosten auf ihr Verlangen in Krankheit geistlichen Beistand geleistet, nahm der Droste ihn als Kaplan an. Später öffnete sich ihm die Stadtkirche und er wurde, ohne angestellt zu sein, Pfarrer einer zahlreichen Gemeinde von Einheimischen und Auswärtigen, denen er das Abendmahl unter beiden Gestalten zu spenden pflegte. In der Nähe wirkten andere Predikanten in gleichem Sinn, wenn auch in weniger gesicherter Stellung, mit welchen K. sich mehr oder minder befreundete; Einer von ihnen, Heinrich Roll, gewann großen Einfluß auf ihn und führte ihn von Luther auf Zwingli und über Zwingli hinaus. Dieses Leben hatte ungestört vier Jahre gedauert, als die Clevische Regierung sich entschloß, eine durchgreifende Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse ins Werk zu setzen, und eine der ersten Maßregeln war die Absetzung des Drosten. Da sandte dieser seinen Schützling gegen Weihnachten 1532 mit stattlicher Reiseunterstützung auf den Weg zu dem Landgrafen von Hessen, durch dessen Fürbitte er die Gnade des Herzogs von Cleve für K. wieder zu erlangen vermeinte. K. machte einen Umweg, um erst in Büderich vorzusprechen, dann seinen Freund Roll zu besuchen, der unterdeß in Münster einen vielversprechenden Wirkungskreis gewonnen hatte. Er traf hier ein zu der Zeit, als die Evangelischen ihren Sieg durch einen Vertrag mit ihrem Bischof und Landesherrn vollendet hatten und ihr neues Kirchenwesen für die Dauer einzurichten bemüht waren. Da ließ K. sich halten, nahm eine Predigerstelle an, ließ sein Weib kommen und sich ordnungsmäßig mit ihr zusammen geben; er hatte seine vierte Heimath gefunden. Von jetzt an und in den nächsten anderthalb Jahren folgt er der raschen Entwicklung, welche die Dinge in Münster unter der Führung zuerst Rolls und Rothmanns, dann der Täufer und Propheten genommen haben, ohne irgend einmal die Aufmerksamkeit auf sich insbesondere zu ziehen, und ohne daß man ihn von den gleichgesinnten Predikanten unterscheiden kann. Er wurde namentlich wie die übrigen am 5. Januar 1534 getauft und zum Täufer bestellt. Er hat wie die anderen sich gegen die Einführung der Vielweiberei gesträubt und wie die anderen dann nachgegeben; doch scheint er nur aus Gehorsam und um die Form zu erfüllen, eine zweite Frau genommen zu haben. Als am 13. October 1534 die Aussendung der Apostel erfolgte, wurde K. an die Spitze der nach Warendorf bestimmten Abtheilung gestellt und taufte und predigte dort, bis der Rath nach zweimaliger Ablehnung endlich die Münsterische Botschaft annahm, sich dem Willen des Vaters unterwarf und die Gemeinde zu Kloprys Predigt entbot, worauf Rath und Gemeinde auf die Knie fielen zum Gebet, daß der Vater ihnen die Stärke verleihe, bis ans Ende bei seinem Wort zu beharren. Gleich darauf, am 21. October, rückte der Bischof mit Heeresmacht die Stadt zur Unterwerfung und zur Annahme der Apostel. K. wurde, während seine Gefährten wenige Tage später

sot geführt wurden, dem Erzbischof von Köln zugeschickt, der ihn ein
später, am 29. Januar 1535, einem langen peinlichen Verhör unter-
nn am 1. Februar auf den Scheiterhaufen zu Brühl führen ließ. —
inneres Leben besitzen wir nur ein einziges unmittelbares Zeugniß,
nämlich, den er in der Zeit der Kölner Gefangenschaft an Klaren-
ieben hat und der einem tiefern religiösen Gefühl und einer evan-
esinnung entsprechenden populären Ausdruck in gebildeter Sprache gibt.
reinstimmend lassen die dürftigen Nachrichten von seinem äußeren
hm einen Mann von religiösem Eifer, opfermuthiger Gesinnung und
eutender Beredtsamkeit erkennen. Er hat Freunde und wird von be-
Männern der Freundschaft werth gehalten. Die Selbständigkeit der
lt ihm, er läßt sich beeinflussen und folgt der Leitung; aber auf
und bis zum Schluß jener verhängnißvollen Entwicklung ist er auf-
überzeugt. Noch den Scheiterhaufen hat er mit einem lauten Dank-
ißt.

Krafft, Beiträge zur Reformationsgeschichte des Niederrheins, im
Bande der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, 1873. —
Münsterische Urkundensammlung, Bd. I. — Cornelius, Geschichte des
schen Aufruhrs. Cornelius.

tock: Friedrich Gottlieb K., wurde am 2. Juli 1724 zu Quedlin-
en, wo die Familie K. seit der Mitte des 17. Jahrhunderts ansässig
Dichters Urgroßvater, Daniel K. (1632—1684), der früh verwaiste
Pastors Christoph K. zu Artlenburg im Herzogthum Lauenburg, war
s Stiftes Quedlinburg und Schwiegersohn des Rathskämmerers Breiter
Dessen Sohn Karl Otto K. (1667—1722) hatte die Rechte studirt
vokat in seiner Vaterstadt gelebt; verheirathet war er mit der Tochter
ährigen Stiftsbedienten, des Hofrath Windreuter, gewesen. Ihr erstes
inziges Kind, Gottlieb Heinrich K. (1698—1756) widmete sich dem-
dium wie sein Vater, ward auch Advokat und zugleich fürstlich
lsteinischer Lehenssecretarius; den Titel eines fürstlich mansfeldischen
srathes scheint er erst später als Pächter des Amtes Friedeburg an
rhalten zu haben. Am 9. Septbr. 1723 heirathete er Anna Maria
us Langensalza, das siebente Kind des verstorbenen Kaufmanns und
erers Johann Christoph Schmidt. Ihre Ehe wurde mit 8 Söhnen
htern gesegnet; der Dichter war ihr erstgeborenes Kind. Von den
Kindern sind 2 Söhne und 4 Töchter in erster Kindheit gestorben;
ter fehlen weitere Nachrichten; die Schicksale der anderen 5 Söhne und
ssen sich verfolgen: der älteste und die beiden jüngsten von ihnen August
?), Christian (1743—18?) und Victor (1744—1811) widmeten sich
nnsstande; Victor ward später badischer Kommerzienrath und langjähriger
der Hamburgischen Neuen Zeitung und der Adreßcomtoirnachrichten;
—1803), der Theologie studirt hatte und kurze Zeit Pastor gewesen
dann dänischer Legationssecretär, und Ernst (1739—17?) wurde
r. Ihre Schwester Johanna (1730—17?) heirathete den Schweizer
Hartmann Rahn, dessen älteste Tochter später die Gattin des Philosophen
, von den Zwillingen Henriette Erneſtine (1734—1799) und Juliane
1734—1762) ist die erste mit einem Lerche vermählt, die andere
jet gestorben.

als andere Knaben genoß K. die glückliche Freiheit der Kinderjahre.
herziger" Vater, von dessen ritterlichem Muthe mehr als eine Er-
r Familie zeugt, förderte neben der von dem frommen Sinn der
sgenossenschaft getragenen religiösen Erziehung zunächst die körperliche

Ausbildung seiner von Natur zarten, der Abhärtung bedürftigen Kinder. Die Vorliebe, welche K. sein Leben lang für das Schwimmen, Reiten und Schlittschuhlaufen bewiesen hat, knüpft an die fröhlichen, ungebundenen Knabenspiele an, welche bis zu seinem 13. Lebensjahre nur von wenigen Unterrichtsstunden eines Hauslehrers unterbrochen wurden. Die Erzählungen der Großmutter aus der heiligen Geschichte, die in der Vaterstadt lebendigen Erinnerungen an Heinrich I. und vor allem „der Erfindung Pracht, von Mutter Natur auf die Fluren verstreut", boten dem empfänglichen Gemüth des Kindes reiche und fruchtbare Anregungen. Bezeichnend für die geistige Atmosphäre seines Vaterhauses sind die Berichte über zwei seiner jüngeren Brüder, von denen der eine als fünfjähriger Knabe bei einem heftigen Gewitter ins Freie gegangen ist, um barhaupt den großen Gott zu verehren, der andere den Wipfel eines Kirschbaums erklettert hat, um den 139. Psalm zu lernen. Am fröhlichsten gestaltete sich das Leben der Kinder, während der Vater als Pächter des Amtes Friedeburg wirthschaftete. Die Angaben über die Dauer dieses Landaufenthaltes widersprechen einander; wahrscheinlich zog die Familie im Frühjahr 1733 hinüber und kehrte im Herbst 1736 ohne den Vater nach Quedlinburg zurück. Das Unternehmen war fehlgeschlagen und endete mit einem kostspieligen Proceß, durch welchen der Wohlstand des Hauses schwand. Die Sorgen eines beschränkten Lebens traten an den Knaben gleichzeitig mit der Einführung in das Quedlinburger Gymnasium heran. Mit Schulkenntnissen nur mangelhaft ausgerüstet und die Entbehrung der Friedeburger Ungebundenheit schwer tragend, blieb K. ein wenig eifriger Schüler, bis ihn die durch Fürsprache eines seiner mütterlichen Verwandten eröffnete Aussicht auf eine Freistelle in der Schulpforta zu gewaltigen Anstrengungen spornte. Der Sommer 1739 verging unter den vorbereitenden Studien der alten Sprachen, im November begleitete ihn der Vater zu der Aufnahmeprüfung, die er am 6. November vor dem Rector Freitag glücklich bestand. Bis Michaelis 1745 ist er Portenser gewesen, also ungefähr um dieselbe Zeit, in der Lessing die Fürstenschule zu Meißen besuchte.

K. hat der berühmten Schule und insonderheit dem Konrector Stübel, unter dessen sanfter Leitung der Jüngling, welchen „des Genius Blick, als er geboren ward, mit einweihendem Lächeln sah" zum „Lehrling der Griechen" ward, bis in sein Greisenalter ein dankbares Andenken bewahrt. Noch im März 1800 schenkte er der Schulbibliothek die letzte Ausgabe seines Messias, dessen Plan er auf der Schule bereits fast vollendet hatte, und bestellte ein in seinem Namen zu bringendes Frühlingsopfer von jungen Zweigen oder Blüthenknospen für Stübel's Grab. Neben der gründlichen Einführung in die Dichterwerke des klassischen Alterthums gewährte die Schule reichliche Gelegenheit zur praktischen Uebung in den poetischen Formen der Alten. Schäfergedichte und Oden in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache lieferte K., glücklich wetteifernd mit anderen dichterisch begabten Alumnen. In den gleichzeitigen lakonischen Berichten seines Mitschülers Janozki über diese ersten Versuche erscheint er schon als ein ungewöhnlicher Mensch. Auf seinem Arbeitstische liegen Bodmer's Uebersetzung von Milton's verlorenem Paradiese und Breitinger's kritische Dichtunst neben dem Homer und Virgil, und die Beschäftigung mit Milton „läßt das Feuer, das Homer in ihm entzündet hatte, zur Flamme auflodern und hebt seine Seele, um die Himmel und die Religion zu singen". In strenger Selbstprüfung erkennt er seinen dichterischen Beruf, durch eine große That der Erneuerer der deutschen Dichtung zu werden. Das von Bodmer in seinem kritischen Lobgedichte entworfene Bild des epischen Dichters staunt er weinend an, wie Cäsar das Bildniß Alexanders und rüstet sich, die höhnische Herausforderung Mauvillon's anzunehmen, einen esprit créateur *auf dem deutschen* Parnaß zu zeigen und den Jesuiten Bouhours mit seiner

renfrage, ob ein Deutscher ein schöner Geist sein könne, zu beschämen. Der
n, Heinrich den Vogler episch zu verherrlichen macht schnell dem größeren
g, der sündigen Menschen Erlösung zu singen. König Heinrich muß sich
it begnügen, aus einem ursprünglich zu Friedrichs Lobe gesungenen Kriegs-
den Namen des franzosenfreundlichen und irreligiösen Preußenkönigs zu
rängen; für das Epos, mit dem der deutsche Dichter gegen die anderen Na-
en in die Schranken treten will, ist nur der allererhabenste Stoff gut genug.
seiner Abschiedsrede von der Schule schildert er am 21. Septbr. 1745 alle
gen Epiker und kündigt sich selber für seine Hörer verständlich genug als
künftigen Dichter an, wie ihn das Vaterland bedürfe.

Um Theologie zu studiren, ging K. im Herbst 1745 zunächst nach Jena, wandte
aber schon Ostern 1746 aus Abneigung gegen das wüste Treiben der Com-
tonen und aus Sehnsucht nach seinem Vetter und Schulfreund Johann Chri-
h Schmidt nach Leipzig. Von theologischen Studien war weder dort noch
viel die Rede. Zu detaillirt lag der Plan des großen Epos schon vor,
daß die ursprüngliche Absicht des Dichters, nicht vor dem dreißigsten Lebens-
e an die Ausführung zu gehen, hätte festgehalten werden können. Schon in
a übermannte ihn der schöpferische Drang, ehe er noch über die metrische
m ins klare gekommen war; weil er Alexandriner, achtfüßige Trochäen und
füßige Jamben verschmähte, ohne zum epischen Hexameter Muth zu haben,
ieb er den größeren Theil der drei ersten Gesänge des Messias in Prosa nieder.
r der homerische Vers ließ ihn nicht los. Kaum fühlte er sich in Leipzig
klich in der Wiedervereinigung mit Schmidt und im Verkehr mit wenigen
eren erlesenen Freunden, dem Hamburger Mediciner Olde, dem nachmaligen
rgermeister von Artern Kühnert und dem sanften, geselligen Rothe, später
hivar in Dresden, so wagte er einen praktischen Versuch mit dem Hexameter,
en schnelles Gelingen sofort zu dem Entschlusse führte, alles bereits Aus-
rbeitete in die antike Form zu kleiden. Da K. damals nicht daran dachte,
Gedicht stückweise in die Oeffentlichkeit zu bringen, hielt er diese Arbeit
fältig geheim; nur Schmidt wußte um das täglich wachsende Manuscript,
l er mit seinem Vetter ein Zimmer im Radike'schen Hause theilte. Ein
fall verrieth das Geheimniß. Während der Messe mußten K. und Schmidt
Wohnung mit einem Hinterzimmer vertauschen, in welchem sie Wandnachbarn
Joh. Andreas Cramer wurden. Cramer hatte seine theologischen Studien
eits beendet, hielt als Magister Vorlesungen und war mit der älteren Radike
lobt, die 1747 als Braut starb. Neugierig gemacht durch seiner Nachbarn
präche über das werdende Epos, ließ er sich bei ihnen melden. K. empfing
fleißigen Mitarbeiter der seit 1744 erscheinenden sog. Bremer Beiträge freund-
; Schmidt, der von der Poesie der Beiträger nicht sonderlich erbaut war, suchte
an ihm zu reiben mit der Behauptung, nur die Engländer hätten Genie,
riß endlich, um zu beweisen, daß der scheinbar gelinde urtheilende K. der
rifte Kritiker sei, das sorglich gehütete Messiasmanuscript aus seinem Versteck
vor. Nachdem Cramer den fertigen ersten Gesang hatte vorlesen hören, ruhte
natürlich nicht, bis er seinen poetischen Freunden das neue Kunstwerk mit-
len durfte, die ihrerseits sich beeilten, K. zum Eintritt in ihren Verein und
Betheiligung an ihrer Zeitschrift einzuladen. Bereitwillig folgte K. ihrem
fe, und bald verband ihn herzliche Freundschaft mit den Beiträgern, die
igste mit Cramer, Ebert und Giseke. Zögernder entschloß er sich zur Her-
gabe eines Fragmentes seines Epos. Erst nachdem Proben in der Hand-
rift nach Hamburg an Hagedorn, nach Zürich an Bodmer geschickt waren,
d jener nicht unfreundlich, dieser begeistert zustimmend geantwortet hatte,
wanden die Bedenken des Dichters und seiner neuen Freunde: das im Anfang

des Jahres 1748 zusammen ausgegebene vierte und fünfte Stück des vierten u
letzten Bandes der Beiträge wurde fast ganz mit den drei ersten Gesängen d
Messias gefüllt.

Um dieselbe Zeit als sich dieser Freundschaftsbund schloß, der wahrscheinli
ein näheres Bekanntwerden Klopstock's mit dem eben in Leipzig eingetroffen
Lessing verhindert hat, erhielt der Vetter Schmidt einen Besuch von seiner jünger
Schwester Maria Sophia (1731—1799). Lebhaft und heiter, für Poesie e
pfänglich und dabei von imponirender Schönheit fesselte sie sogleich das leic
entzündliche Herz des jugendlichen Dichters. Unbefangen nahm sie die besch
denen Huldigungen des armen Verwandten an, den ihre wohlhabende Mut
während seiner Studienzeit unterstützte, weil es ihr gar nicht in den Sinn kam
sie ernst zu nehmen. In K. aber nährte der Freundschaftsenthusiasmus u
die erste Jugendliebe ein neues dichterisches Feuer, das sich in lyrischen Gesäng
Luft machte. Ebenso glücklich wie den epischen Hexameter eroberte er Horaz
Odenmaße für die deutsche Sprache, feierte „in mächtigen Dithyramben" neb
den Freunden die künftige Geliebte und besang diese allein in der ersten deutsch
Elegie. Um dem Gegenstand seiner Neigung nahe zu sein, nahm er im Frü
ling 1748 in ihrem Wohnort Langensalza bei einem gemeinsamen Verwandte
dem Kaufmann Weiß, eine Hauslehrerstelle an und sandte seinem Gifeke für d
Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen neuen Be
träge statt neuer Gesänge des Messias schmelzende Liebesoden, in denen die G
liebte bald als Daphne, bald als Fanny verherrlicht wurde. Aber auch in de
heilige Epos drängte sich der Nachhall der Liebe zu der unerweichlichen Base Mari
Des Jairus auferwecktes Töchterlein Cidli und der in hoffnungsloser Liebe sü
sie erglühende Lazarus, an dessen Stelle in der späteren Bearbeitung des viert
Messiasgesanges Semida, der Sohn der Wittwe von Nain, trat, sind Spiegel
bilder der verlorenen Liebesmüh in Langensalza.

Auf das Publikum wirkten Epos wie Lyrik Klopstock's zunächst verblüffend
Eins wie das andere war von allem, was bisher als deutsche Dichtung gegolte
hatte, so völlig verschieden, daß Freund und Feind der Sammlung bedurft
ehe er sich öffentlich darüber äußerte. Die einseitige Verwerfung des Reim
die ausschließliche Benutzung antiker Maße, die man nicht einmal zu lese
wußte, die von solch' ungewohnten Rhythmen getragene bald majestätische, bal
rührende, bald in Seufzern und Thränen dahinschmelzende Sprache, die unerhö
kühne Wahl des Schauplatzes für das Epos in Himmel, Welt und Hölle, d
ebenso unerhört kühne Freiheit und Naturwahrheit, mit der in den Oden de
Dichters innerstes Herzensgefühl sich aussprach, begegneten anfangs dem Schweige
der Verwunderung, bis sich nach länger als Jahresfrist der Strom der wide
streitenden kritischen Stimmen ergoß und die täglich sich mehrende Klopstoc
litteratur den Dichter mit dem kurz vorher noch für unaussprechlich geltende
Namen zum meistgenannten Mann im deutschen Reiche machte. Die gute
Spießbürger von Langensalza konnten sich zuerst gar nicht darein finden, daß s
die Ehre haben sollten, eine solche Berühmtheit bei sich zu beherbergen, un
hielten die enthusiastischen Lobpreisungen des Hallenser Professors G. F. Mei
und des Altstettener Pfarrers Heß für eitel Ironie. Bodmer hatte diese Mit
theilungen angeregt; er stimmte selbst in seinen Zeitschriften und kritischen Briefe
in denselben Ton ein, er veranlaßte die erste französische Uebersetzung des Messia
die auf seine Veranlassung sogar Voltaire mitgetheilt werden mußte, und e
öffnete damit einen neuen Feldzug des lange schon wüthenden Kampfes de
Schweizer und der Leipziger. Denn Gottsched und die Seinen blieben die Au
wort nicht schuldig. In kritischen Zeitungsartikeln suchten sie den unbequeme
Neuerer zu vernichten, in langweiligen Parodieen und theils witzigen, theil

den Spottschriften verhöhnten sie ihn, in breitspurigen Untersuchungen prüften die Rechtgläubigkeit des christlichen Epos. Diese ganze Litteratur ist sorgsamst von Cropp im Hamburger Schriftstellerlexikon, Artikel Klopstock verzeichnet. Aber auch abgesehen von diesem mißtönigen Chor der litterarischen Kritiker, aus dem eigentlich nur eine einzige Stimme rein und klar herausklang, die des jugendlichen Lessing, wurden Klopstock's Dichtung und Klopstock's Liebe zu Tagesfragen für weite Kreise des Volkes. Ob der reuige Teufel Abbadona schließlich Gnade finden, ob die harte Fanny das Liebeswerben ihres Vetters erhören würde, erregte die zu wirklichem Fühlen erweckten Gemüther wie selbsterfahrenes Leid und Glück. Am willigsten stellte sich die aufstrebende Generation, weder durch seine Einseitigkeit noch durch seine Ueberschwänglichkeit in ihrer Bewunderung gehemmt, in den Bann des Genius, und wenn Lessing, der immer eine Bank für sich allein gebraucht hat, an den Anfang des Messias sein kritisches Messer setzte und es für verwegen erklärte, den lieben Gott so ernsthaft um eine Frau zu bitten, wie es in der Ode an Gott geschehe, so war ausgesprochenermaßen seine Kritik nur gegen den großen Dichter unerbittlich.

Bodmer begnügte sich nicht damit, der Herold von Klopstock's Ruhm zu sein. Seit geraumer Zeit der Vertraute seiner unglücklichen Liebe und aller möglichen Pläne, sein Glück zu machen, ließ er sich keine Mühe verdrießen, helfend einzugreifen. Er spendete seinen Rath, um den erforderlich werdenden Neudruck der ersten Messiasgesänge für den Dichter so einträglich als möglich zu machen; er forderte seinen im Halberstädtischen Domcapitel zu glücklicher Unabhängigkeit gelangten Freund Gleim auf, den heiligen Sänger vor den „mit der Munterkeit und Freiheit der Musen beinahe inkompatibeln Schul- und Kanzelarbeiten" zu bewahren; er vermittelte die Ueberreichung eines Messiasexemplars an den Prinzen von Wales durch Haller und eine Empfehlung an den Prinzen von Oranien, ja, er redete sogar in einem predigtartigen Schreiben der spröden Base Marie ins Gewissen, daß es ihr himmlischer Beruf sei, durch Erhörung des liebeflehenden Vetters seine heilige Arbeit zu fördern und so „an dem Werke der Erlösung selbst Antheil zu bekommen". Als keines seiner Projekte anschlug, lud er selbst den jungen Freund ein, in seinem Hause ungestört den Messias zu vollenden und schickte 300 Thaler Reisegeld. K. versprach gern, im Frühling 1750 zu kommen, denn seine Fanny entschloß sich nicht zu einer klaren Entscheidung und die Familie Weiß bedurfte seiner Hauslehrerdienste nicht mehr. Im Mai verließ er in der That Langensalza, besuchte erst seine Familie in Quedlinburg, verlebte gemeinschaftlich mit Schmidt dort, in Halberstadt und in Magdeburg glückliche Tage mit Gleim, dem Oberhofprediger Sack aus Berlin und dem Buchhändler Bachmann, zauderte dann ein paar Wochen, die weite Reise anzutreten, weil einerseits der Abt Jerusalem ihm Aussichten auf eine Hofmeisterstelle am Karolinum in Braunschweig, dem Sammelplatz der ehemaligen Bremer Beiträger, eröffnete, andererseits ein Vetter Leisching ihm vertraulich über die Absichten des Freiherrn Johann Hartwig Ernst von Bernstorff berichtete, den Dichter des Messias mit einer dänischen Pension nach Kopenhagen zu ziehen. Endlich ließ er die Braunschweiger Chancen fahren, behielt die Kopenhagener im Auge und reiste am 13. Juli 1750 mit zwei gelehrten und liebenswürdigen Schweizern, dem Professor Sulzer vom Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin, der seine Heimath besuchen wollte, und dem Theologen Schultheß, der von einer längeren Reise durch Deutschland heimkehrte, nach Zürich ab. Am Abend des 23. Juli schloß Bodmer den sehnlich erwarteten, in stürmischer Ode herbeigesungenen Freund in seine Arme.

Es war eigentlich kein Wunder, daß sich das bisher so herzliche Verhältniß zwischen dem 26jährigen K. und dem doppelt so alten Bodmer bald

trübte. Das steife, rücksichtfordernde Wesen des Zürcher Rathsherrn und seiner älteren Freunde, die Stille und Freudlosigkeit seines Hauses, wo der einzige Sohn gestorben, die Hausfrau erblindet war, paßten schlecht zu der Lebenslust eines Jünglings, der zum ersten Mal in seinem Leben drückende Fesseln abgestreift hatte und von Natur weder der strenge Ascet, noch der verklärte Seraph war, als der er den Lesern seiner Gedichte erscheinen mochte. Bodmer hatte schon das große Dintenfaß gefüllt, aus welchem fern vom Geräusch der Welt, in stiller ländlicher Abgeschiedenheit der Messias fertig gemacht und zugleich im fördernden Gespräch und im Wettstreit mit dem poetischen Genossen sein eigener Noah vollendet werden sollte. Von dem allen geschah nichts: der Messias rückte nur um ein halbes hundert Verse fort, Vorlesungen aus dem Noah wurden mit beredtem Schweigen angehört, und seit eine jugendliche Schaar beiderlei Geschlechts unter Führung des Kaufmanns Hartmann Rahn und des Arztes Johann Kaspar Hirzel dem gefeierten Gast am 30. Juli das sinnige Fest veranstaltet hatte, dessen Andenken die Ode „Der Zürchersee", für alle Zeiten bewahrt, zeigte K. eine Neigung zu fröhlichen Gelagen mit den jungen Freunden und zu verliebten Scherzen mit den jungen Freundinnen, die seinen alten Gastfreund schier zur Verzweiflung über die „zwei Personen in einem Leib" brachte. Verbittert wurde die Stimmung noch dadurch, daß das Gefühl der Dankbarkeit bei K. überhaupt nicht stark war, weil er, verwöhnt durch den früh von allen Seiten erlangten Beifall, jede Freundlichkeit als gebührende Huldigung entgegenzunehmen pflegte. Ueber seine und seines Epos Zukunft durch einen Brief Bernstorff's beruhigt, der mit seinem Freunde Moltke den frommen König Friedrich V. wirklich vermocht hatte, dem Messiassänger ein Jahrgehalt von 400 Reichsthalern und Reisegeld nach Kopenhagen zu bewilligen, versagte er seinem ersten Wohlthäter Rücksichten, auf welche dieser wohl Anspruch hatte, und übersiedelte schließlich, um lästigen Hofmeistereien zu entgehen, nach dem Hause seines jungen Freundes Rahn. Der Wunsch, ihn dem losen Treiben der Jugend wieder zu entziehen, verleitete Bodmer zur Anwendung des bedenklichsten Erziehungsmittels: er forderte von K. das geliehene Reisegeld zurück, das bisher als sein Geschenk gegolten hatte. Damit hatte das „System von Großmut", das K. sich Bodmer gegenüber zurecht gemacht hatte, ein Ende: entrüstet sagte er ihm die Freundschaft auf, und wenn auch nach dem Verrauchen der ersten Hitze Gleim's und Sack's freundliches Zureden ihn bewog, unter Breitinger's Vermittelung die Aussöhnung mit Bodmer zu suchen, so wurde der böse Riß doch nur nothdürftig wieder geheilt und K. hatte, als er im Februar 1751 von Zürich schied, sicherlich nicht das Gefühl wie bei seiner Trennung von Giseke, „als müßte er sein Leben durchweinen". Er kannte hinfort nur noch zwei Wohlthäter, den König von Dänemark und den mehrfach genannten Rahn. Dieser hatte eine neue Art weiße Seide mit farbigen Mustern zu bedrucken erfunden; von der Ausbeutung seiner Kunst versprach er sich und dem in uneigennütziger Weise zur Theilhaberschaft eingeladenen K. goldene Berge, so daß in diesem noch einmal lebhaft die Hoffnung erwachte, das Glück einer glänzenden Lebensstellung mit der noch nicht vergessenen Fanny theilen zu können, und so lebhaft war sein Interesse an dem kaufmännischen Projekt, daß er monatelang die Abreise aufschob, obgleich er schon im Herbst in Kopenhagen erwartet wurde. Dem praktischen Sinn der Geliebten muß die Combination des dichterischen und merkantilen Berufes ebenso phantastisch vorgekommen sein wie die schwärmerische Freundschaft Rahn's, der das Fell eines noch nicht erlegten Bären verschenkte. Sie ward am 26. Februar 1754 die Gattin des angesehenen Kaufmanns Johann Lorenz Streiber zu Eisenach, und während einer glücklichen vierzigjährigen Ehe die geschickte Helferin ihres Mannes in Schreibstube und Fabrik und brachte dessen Geschäft zu hoher Blüthe, während Rahn, der K. nach Dänemark begleitet, seine Schwester Jo-

anna geheirathet und seinen Bruder August zum wirklichen Socius angenommen atte, mit der in Lyngbye gegründeten Seidenfabrik nicht reussirte.

Auf der Reise von Zürich nach Kopenhagen sollte auch K. den Ausgang us dem Labyrinth seiner unglücklichen Liebe finden. Er hatte zunächst sein Vaterhaus und Gleim besucht, den letzten weissagenden Segen seiner alten Großmutter empfangen und auf der Weiterfahrt bei den in Braunschweig amtirenden Universitätsfreunden vorgesprochen. In Hamburg wollte er noch Hagedorn's persönliche Bekanntschaft machen, ließ sich aber von Giseke bestimmen, vor allen Dingen eine von dessen Correspondentinnen, Margaretha, gewöhnlich Meta, Moller zu begrüßen. Meta, geb. am 16. März 1728, war die jüngste Tochter weiter Ehe des Hamburger Kaufmanns Peter Moller, der bereits 1735 gestorben war. Nach der Wiederverheirathung ihrer Mutter mit dem Kaufmann Martin Hull scheint sie bei ihrer ältesten Schwester Elisabeth, der Frau des Kaufmanns Benedict Schmidt, gewohnt zu haben. Durch einen merkwürdigen Zufall mit dem Messias bekannt gemacht — sie hatte Fragmente desselben bei einer unpoetischen Freundin gefunden, die das dumme unverständliche Zeug zu Haarwickeln zerschnitten hatte — war sie nach der ersten zusammenhängenden Lektüre in einer glücklichen Nacht zur begeisterten Klopstockianerin geworden und hatte auf die erste Kunde von Klopstock's Kopenhagener Reise ihren Freund Giseke gebeten, ihr einen Besuch des Dichters zu verschaffen. Am 4. April 1751 trat K. bei ihr ein und war während seines viertägigen Aufenthaltes in Hamburg fast immer in ihrer Gesellschaft. Für sie war K. sehen und lieben eins, und der Eindruck, den ihre Liebenswürdigkeit, ihre vielseitige Bildung und ihr warmes Gefühl auf den Dichter gemacht hatten, war stark genug, um in Jahresfrist die eben mit neuer Stärke erwachte Jugendliebe zu verdrängen. Von Kopenhagen und im Sommer 1751 von Fredensborg aus, wohin er den König Friedrich begleitet hatte, schrieb er noch Briefe voll sehnsüchtiger Liebesklagen nach Langensalza und zahlreichere freundschaftliche nach Hamburg; mit dem Ende des Jahres verstummten jene und diese redeten unzweideutig von neuer Liebe. Für die Tiefe seiner Neigung ist der beste Beweis, daß Meta nicht sofort Gegenstand seiner Odendichtung wurde. Die aus der Darmstädter Sammlung und K. F. Cramer's biographischem Sammelwerk mit Unrecht in neuere Ausgaben wieder aufgenommene Ode an Meta „Am Thor des Himmels stand ich ꝛc." rührt nicht von K. her, sondern von dem Schweizer Füßli. Die ausführlichsten Berichte über ihre Liebesgeschichte hat Meta selbst in ihren Briefen an Giseke und an Richardson gegeben. Nach diesen stieß die Erfüllung ihrer Wünsche anfänglich bei Meta's Mutter auf Schwierigkeiten. Die althamburgische Abneigung gegen die Verbindung mit einem „Butenminschen" und der nicht unberechtigte Zweifel an der ökonomischen Sicherheit von Klopstock's amtloser Stellung wurden erst durch lange Bitten der Tochter und durch den Zauber von Klopstock's Persönlichkeit überwunden. K. kam nämlich im Gefolge des Königs, welcher nach dem Tode seiner Gemahlin im Sommer 1752 zu seiner Zerstreuung Holstein bereiste, nach Hamburg zum Besuch und konnte schon Anfang Juli seine Freunde mit der Botschaft von seiner Verlobung mit der geliebten Mollerin, seiner Clary, Clarissa, Clärchen, wie sie nach Richardson's Romanheldin umgetauft ward, überraschen. In dem ersten Sturme der Liebesseligkeit kündigte er Gleim sogar auf französisch an, daß es nun mit dem Messias und mit den Oden aus sei. Das war auch nicht allzu ernst gemeint. Während der Trennung von der Braut, die er erst am 10. Juni 1754 heimführen konnte, entströmten seiner Lyra immer neue Oden „an Cidli". Nur unter diesem, seinem Herzen theuersten Namen aus dem Messias konnte er die Geliebte feiern; von ihr sang er sogar ohne den hochtönenden Odenklang und ohne jegliche künstliche Anempfindung mit fast

Goethe'scher Einfachheit, wie er sie im Frühlingsschatten gefunden und Rosenbändern gebunden hatte; derselbe schlichte Herzenston zittert nach in Liede des Siebzigers vom Wiedersehen.

Die vier glücklichen Jahre der Ehe mit Meta sind der Höhepunkt Klopstock's Leben. Nach einer Rundreise durch Norddeutschland, um noch ei Eltern und Freunde zu begrüßen, verließen sie am 13. Octbr. Hamburg langten am 25. in Kopenhagen an. Während des Winters wohnten sie i Stadt, im nächsten Frühjahr zogen sie nach dem reizenden Lyngbye in die barschaft der Geschwister. Klopstock's angeborene Würde, gehoben durch Dichterruhm und gleichsam geweiht durch den heiligen Gegenstand seiner Dich befähigte ihn zu völlig zwangloſem Verkehr am Hofe. Der König, der ihm genug wiederholen konnte, wie hoch er ihn schätze, forderte seinen Rath bei der setzung wichtiger Stellen. Auf seinen Vorschlag ward Basedow als Pro an die Soröer Ritterakademie berufen und Cramer zum Oberhofprediger erna So bildete sich ein deutscher Freundeskreis, in den zunächst noch G. B. Funk ein als Erzieher in Cramers Hause. Als jüngere Genossen schlossen sich später Ge berg und Sturz an, den Uebergang bildend zu der nächsten Generation Brüder Stolberg und Karl Friedrich Cramers, die als Klopstock's J heranwuchsen. Meta erklärte sich für die allerglückseligste Frau. „Einen M zu haben, dessen Eigenschaften alle so groß, so schön und so gut sind als K stock's Genie, das ist Glückseligkeit", schrieb sie ihrer Schwester, und an Richard „Sie werden denken, daß zwei Personen, die sich so lieben wie wir, nicht Zimmer nöthig haben; wir sind immer in demselben. Ich still, still mit m kleinen Arbeit, sehe nur manchmal das liebliche Antlitz meines Mannes, we so ehrwürdig ist in Thränen der Andacht bei dem Erhabenen seines G standes". Unter ihren Augen wuchs der Messias. Die ersten Gesänge wu sprachlich, metrisch, auch, um sie orthodoxer zu machen, inhaltlich überarb fünf neue vollendet, so daß 1755 die erste Hälfte des Epos mit zwei begle den Abhandlungen über die heilige Poesie und über die Nachahmung griech Silbenmaße im Deutschen auf Kosten des Königs in zwei Quartbänden licher als bisher irgend ein deutsches Gedicht gedruckt werden konnte, und wurden einzelne Partien der zweiten Hälfte ausgeführt, der Gattin in die Feder d und ihrer Kritik unterbreitet. Sie trat sogar in den poetischen Wettkampf mit und dichtete als Seitenstück zu seinem „Tod Adams" (1757) einen Tod A Erholung gewährten Reisen zu den Verwandten in Hamburg, Streifere den lieblichen Umgebungen Kopenhagens, am liebsten ohne Weg und Steg, es galt, mit selbstbereiteten Faschinen störende Gräben zu überbrücken, un Winter der Eislauf auf den zahlreichen Seen, die K. nach der Reihenfolg Zufrierens sorgfältig registrirte. Zwei Wolken nur trübten das Glück Gatten: der Tod des Vaters und die wiederholt vereitelte Erwartung Kindes. Eine neue Hoffnung veranlaßte Meta, bei ihrer Familie in Ham zu bleiben, die sie mit K. im Herbst 1757 wieder aufgesucht hatte. K. ging Sommer 1758 allein nach Kopenhagen zurück, und traf nur wieder ein, Zeuge des Todes der Heißgeliebten zu sein. Am 28. November starb sie, sie den erwarteten Sohn zur Welt gebracht; die Erzählung von Cidli's im 15. Gesang des Messias ist ihrem Scheiden nachgebildet. Vor der K zu Ottensen bereitete K. ihr das Grab, das die beiden Schwestern der schlafenen mit zwei Linden schmückten. Eine ist nicht angewachsen, die a beschattet noch mit majestätischem Laubdach die Stätte, wo fast ein h Jahrhundert später der greise Dichter zu Gattin und Kind gebettet „Saat von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen."

Es gewährt wenig Freude, Klopstock's weiteres Leben zu verfolgen. *Fortschritts unfähig*, hielt er sich eine Zeit auf der im Sturme erflogenen G

verhätschelnde Verehrung eines engeren Kreises von Altersgenossen, die anstende Vergötterung eines Theils der jüngeren Generation täuschte ihn über n eigenen Stillstand, ja bald über den traurigen Rückgang. Er hatte zuerst die prache des Herzens geredet, eine deutsche Dichtersprache geschaffen, und doch ang sie ihm fremd, als sie aus anderem Munde schöner noch ertönte; er war r Meister gewesen und verstand nicht die Jünger, die größer waren als er; ngst hatte er sich überlebt, als er hochbetagt zur Ruhe ging. So ungerecht wäre, die Bedeutung des jugendlichen K. leugnen zu wollen, so aussichtslos d die Bemühungen moderner Kritiker, für den Mann, geschweige für den Greis ues Interesse zu erwecken. Der Morgenstern unserer Poesie mag er immer ißen, eine Sonne ist er nie geworden. Es ziemt sich daher, die Geschichte der rößeren Hälfte seines Lebens kürzer zusammenzufassen.

Nach Meta's Tode suchte K. zunächst Trost bei Verwandten und Freunden n Deutschland. Bis zum Sommer 1764 verweilte er bald in Quedlinburg, ald in Halberstadt, bald in Braunschweig. In Blankenburg machte er im ommer 1762 die Bekanntschaft einer jungen wohlhabenden Dame, von der an lange Zeit nur den Vornamen Done aus der an sie gerichteten Ode: „Du weifelst, daß ich dich wie Meta liebe?" gekannt hat. Es war die damals 0jährige Sidonie Diedrich, eine Tochter des Amtsraths Diedrich, der mit seinem ohne die reichen Domänen Heimburg und Blankenburg in Pacht hatte. Klopstock's erste Werbung war erfolglos, da sie heimlich verlobt war; sie scheint ber wieder frei geworden zu sein, wenigstens erneuerte er bei ihr mit besserem lück am Ende des Jahres seine Anträge. Ihren Vater, den Stolz und Furcht or der Trennung von der Tochter der Verbindung abgeneigt machten, suchte er adurch zu gewinnen, daß er sich den Titel eines dänischen Legationsrathes verhaffte; aber das gewünschte Ziel erreichte er trotz der wiederholten Vermittelungsversuche des Halberstädter Domdechanten von Spiegel nicht, sei es daß die ngunst des Vaters nicht zu überwinden war, sei es daß die Geliebte selbst inen adligen Bewerber vorzog. Sie heirathete am 22. November 1763 den raunschweigischen Hauptmann Georg Philipp Christian v. König, und man weiß on ihr sonst nur, daß sie vor dem Herbst 1767 in ihrem letzten Wochenbett estorben ist, und zwar aus Klopstock's seltsamem dreijährigen Briefwechsel mit Anna Cäcilie Ambrosius (1749—1820), der Tochter eines wohlhabenden aufmanns in Flensburg. Diese hatte K. in Herzensangelegenheiten um Rath gefragt, wie er wenige Jahre später der Vertraute von Voß und rnestine Boie, von K. F. Cramer und Frau v. Alvensleben bei ihren Liebesorgen war; bald wurden seine Briefe an „die kleine Zilie", die auch in die Ode Wingolf hineincorrigirt ward, zärtlicher und zielten immer deutlicher auf ine Verbindung hin, bis sie im Herbst 1770 aufhörten, wahrscheinlich weil seine äußere Lage zu precär geworden war, um die Gründung eines neuen Hausstandes zu gestatten. Sie ward im folgenden Jahre die Gattin des Naturforschers J. C. Fabricius (s. Bd. VI S. 521). Klopstock's Legationsrathwürde hatte ihn zu keinerlei Arbeit verpflichtet, als er 1764 nach Kopenhagen zurückgekehrt war; auch der Tod seines königlichen Wohlthäters (1766), den er in der Ode „Rothschilds Gräber" besungen hat, hatte an seiner freien Stellung nichts geändert; aber als 1770 Bernstorff durch Struensee gestürzt wurde, begleitete er den Gönner und Freund nach Hamburg, wo er mit Ausnahme eines halben Jahres bis an seinen Tod blieb. Es war eine zarte Huldigung für den großen Staatsmann, daß die lange erwartete erste Sammlung der Oden ohne den Namen des Dichters mit der lakonischen Widmung „An Bernstorff" wenige Monate später ausgegeben wurde. Anfangs war er der Hausgenosse des Grafen, aber noch vor dem Tode *desselben* zog er trotz des dadurch erregten Stadtgeschwätzes *und trotz der als Beleidigung* aufgenommenen Warnung des befreun-

deten Predigers Alberti zu der Familie v. Winthem. Johann Martin v. Winthem und seine Gattin Johanna Elisabeth geb. Dimpfel (1747—1821) waren beide nahe Verwandte von Klopstock's Meta, er ein Sohn ihrer ältesten Stiefschwester, sie die Tochter ihrer zweiten rechten Schwester. Ihre Ehe war nicht glücklich; der von Haus aus sehr wohlhabende aber häßliche Mann hatte durch die Schuld der nächsten Verwandten seiner Gattin alles verloren, und die bescheidene Existenz, die er nach dem Untergang seines Geschäftes als Buchhalter und Kirchenbeamter sich gründete, genügte der anspruchsvoll erzogenen und lebenslustigen Frau durchaus nicht. Es war ohne Zweifel aufrichtig gemeint, wenn K. sich verpflichtet fühlte, der Nichte mit Rath und That in ihren Verlegenheiten zur Seite zu stehen, aber es gehörte auch seine ganze Naivetät dazu, zu glauben, daß die wunderliche Einrichtung ihres gemeinsamen Hauswesens den medisanten Bemerkungen der Hamburger entgehen würde. Daß er in dem fremden Hause der eigentliche Hausherr war, daß für seine zahlreichen Besuche die junge schöne, sangeskundige Frau die Honneurs machte und auch mit ihm bei den befreundeten adligen Familien Holsteins die Besuche erwiederte, wurde um so eifriger besprochen, je bekannter ihr Name schon durch das für sie gedichtete Vaterlandslied und durch die Lieder der jüngeren Klopstockfreunde wurde, die sie als Windeme feierten. „K. und die Winthem thun wieder eine Reise nach Kiel, Eckhof, Leutmar (d. i. Loitmark) und Knoop", schreibt Elise Reimarus im Sommer 1780 spöttisch; „so reisen Landpriester, um den Zehnten einzufordern, gleichviel Gänse oder Weihrauch." Nachdem v. Winthem 1789 gestorben war, ward Windeme am 30. Oct. 1791 Klopstock's Gattin und, von ihrer Tochter erster Ehe unterstützt, die treue Pflegerin seines Alters.

Klopstock's schriftstellerische Thätigkeit seit dem Tode seiner Meta hat eigentlich nur noch auf dem Felde der Odendichtung neue erfreuliche Früchte gezeitigt. Seine „Geistlichen Lieder", in zwei Bänden 1758 und 1769 veröffentlicht, nach Lessing's Urtheil „so voller Empfindung, daß man oft gar nichts dabei empfindet", sind mit Recht vergessen bis auf das eine Auferstehungslied. Ihr Schicksal theilten die beiden jüngeren biblischen Dramen „Salomo" (1764) und „David" (1772). Gleichzeitig angefangen, ohne Skizze in losen Scenen entworfen und fragmentarisch ohne Ordnung ausgeführt, mußten sie aller dramatischen Geschlossenheit entbehren. Den Salomo nannte Abbt boshaft, aber kaum zu hart „die wahrhafte und langweilige Geschichte von dem Gezänke eines reformirten Hofpredigers mit einem katholischen Hofkaplan" und behauptete, das Hauptinteresse des Stückes bestehe darin, wer von den beiden Schwarzröcken bei Hofe essen solle. Langsam wurde auch der Messias vollendet: der dritte Band, den 11. bis 15. Gesang enthaltend, erschien 1768, der Schlußband mit den 5 letzten Gesängen erst 1773, gerade ein Vierteljahrhundert nach der Veröffentlichung des Anfangs. Mühselig war das nichtepische Epos zu Ende geführt, das mit jedem neuen Gesang weiter von homerischer Anschaulichkeit abirrte, und der pflichtmäßige Beifall der begeisterten Jüngerschaar in Göttingen, welche den Zweifel an der Vortrefflichkeit des Werks als Lästerung verschrieen haben würde, hielt nicht mit ihrem Leben aus. Voß spricht schon 1788 von „unserem ehemals so gefeierten Messias" und fügt mit rücksichtsloser Derbheit hinzu: „Nicht nur der Plan ist ein wahres Scheusal, sondern auch die Ausführung des Einzelnen (ich rede nicht von den hervorragenden Stellen, die verrathen, was K. hätte werden können) oft so verwirrt und dunkel, daß man nicht durchfinden kann, und die Fackel will in den dumpfen Todtengrüften nicht brennen". Auch der sanftere Miller, der über dies Urtheil stutzt, bekennt doch, daß auch er lange schon seinen Glauben an die Vollkommenheit der Messiade verloren habe, oder vielmehr, daß dieser eigentlich immer mehr Ueberredung und Selbsttäuschung als

uf Gründen beruhende Ueberzeugung gewesen sei. Sie sind recht nüch-
orden, nachdem der brausende Jugendrausch verflogen war, und über-
n Ausdruck nach der andern Seite, aber im ganzen genommen haben
Unrecht. Selbst in der Wertherzeit hätten die endlosen Wechselreden
ten Hälfte des Messias keinen Knaben Goethe mehr zu dramatischer
u gelockt, und keine kunstvolle Deklamation eines Boie oder Herder,
nisches Rhapsodiren eines Schubart hätte das erstorbene Interesse des
s wieder zu wecken, seine Augen wieder mit wohlthätigen Thränen zu
rmocht. Weniger vergänglich als der Ruhm des Epikers war der
kers. Nicht nur in den alten von Horaz überkommenen Formen, die in
endoden ausschließlich benutzt sind, sondern auch in neu erfundenen
und in ganz freien Rhythmen bewährte er seine Sprachgewalt und
derbar feines Ohr für die musikalische Modulation des Verses. Die
rtigen Dithyramben, welche er zum Theil seinem Freunde Cramer für
ordischen Aufseher beisteuerte, wie die Frühlingsfeier, haben noch einen
Nachhall in Herder's Cantaten und in nicht wenigen von der Strophen-
freiten Gesängen Stolberg's und Goethe's gehabt. Bis zu dem fast
igen Erscheinen der unberechtigten Schubart'schen Ausgabe von Klop-
einen poetischen und prosaischen Werken, der für die Landgräfin Ka-
n Darmstadt in 34 Exemplaren gedruckten Sammlung von 47 Oden
echten Hamburger Odenausgabe von 1771 gehörten Abschriften der blos
stlich verbreiteten Gedichte zu den kostbarsten Schätzen der jüngeren
on. Aber Klopstock's souveräne Herrschaft über den sprachlichen Wohl-
tartete leider bald in Künstelei und Manier. Wenn das Ohr des ge-
Hörers nicht mehr im Stande ist, den Rhythmus zu fassen und festzu-
hne das vorgedruckte Versschema, ist es mit der Schönheit zu Ende,
st einzelne höchstgelungene metrische Kunststücke in den jüngeren Oden
in bedenklicher Weise an Seiltänzerproduktionen. Verrufener noch als
rverfeinerung der Form ist die bardische Verirrung in den vaterländischen
Schon in Klopstock's Jugenddichtung hatte neben König Heinrich der
r Hermann sich eingeschlichen; nach Metas Tode wurde dieser allein der
einer zu engherziger Deutschthümelei sich verknöchernden patriotischen Be-
g. Die Bekanntschaft mit Macpherson's Ossian und Mallet's Denkmälern
hologie und Dichtkunst der Celten und besonders der alten Skandinavier
Boden bereitet, die Einführung der nordischen Götterwelt in die deutsche
urch Gerstenberg's Skaldengedicht (1766) reizte zur Nachahmung, und
bekamen Apollo und alle neun Musen den Abschied, um den nebel-
Gestalten aus Walhall den Platz zu räumen. Keltische Sänger und
che Gottheiten mußten für echtes Eigenthum germanischer Vorfahren
der Parnaß ward durch den Hain, die Leier durch die Telyn, der
durch das Eichblatt, die Nachtigall durch Barbale ersetzt, in dem
dadurch werde die Poesie recht vaterländisch, obgleich die massenhafte
g bis dahin für das Publikum unerhörter Namen und Worte eine
Verwendung von lexikalischen Fußnoten nothwendig machte. So ver-
r K. in diese Schrulle, daß nicht allein die neu entstehenden Oden bar-
angen, sondern auch die alten sorgfältig von allen klassischen mytho-
Anspielungen gesäubert wurden. Die unverkennbaren Verschönerungen
ischen Form, mit denen seine unermüdliche Feilarbeit sie schmückte, werden
aufgewogen durch das ihnen aufgedrängte buntscheckige Kostüm, das in
illkür und Stillosigkeit manchmal an die entsetzlichen Gewandungen von
ren auf unbedeutenden Bühnen gemahnt. Zu der wunderlichen Ver-
von Keltisch und Altnordisch kam bald ein noch komischeres Mißver-

ständniß. Den aus Tacitus und Ammianus Marcellinus bekannten schwellenden Schlachtruf barditus brachte K. mit seinen keltischen Barden in Verbindung und schuf eine neue Gattung des Drama's, den Bardiet. „Ich habe kein eigentlicheres und kein deutscheres Wort finden können, erklärt er in der ersten Anmerkung zu Hermanns Schlacht, eine Art der Gedichte zu benennen, deren Inhalt aus den Zeiten der Barden sein und deren Bildung so scheinen muß. Ohne mich auf die Theorie dieser Gedichte einzulassen, merke ich nur noch an, daß der Bardiet die Charaktere und die vornehmsten Theile des Plans aus der Geschichte unserer Vorfahren nimmt, daß seine seltneren Erdichtungen sich sehr genau auf die Sitten der gewählten Zeit beziehen, und daß er nie ganz ohne Gesang ist." In demselben Jahre, in welchem die ersten Bardenoden entstanden (1767), war der erste Bardiet „Hermanns Schlacht" zum großen Theil gedichtet und ein zweiter „Hermann und Ingomar" entworfen. Dieser blieb dann aber liegen und erschien erst 1784 unter dem Titel „Hermann und die Fürsten"; drei Jahre später folgte der letzte des Cyclus, „Hermanns Tod". Als Dramen sind sie alle drei ebenso unbrauchbar wie die älteren biblischen Stücke; es ist auch nie im Ernst versucht worden sie auf die Bühne zu bringen, obgleich Gluck sich eine Zeit lang mit der Composition der Bardenchöre aus Hermanns Schlacht beschäftigte. Schiller, der 1803 diesen Bardiet auf seine Aufführbarkeit geprüft hatte, schreibt darüber an Goethe: „Es ist ein kaltes, herzloses, ja fratzenhaftes Produkt, ohne Anschauung für den Sinn, ohne Leben und Wahrheit, und die paar rührenden Situationen, die es enthält, sind mit einer Gefühllosigkeit und Kälte behandelt, daß man indignirt wird." Klopstock's Idee, Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig solle mit seinen Soldaten Hermanns Schlacht bei der Roßtrappe darstellen, war so wunderlich wie die willkürliche Erfindung, die nebelhaft unklare Scene von Hermanns Thaten ins Bodethal zu verlegen. Hermanns Schlacht ist 1769 in der Buchdruckerei von Bode und Lessing gedruckt; mit Gerstenberg's Ugolino und einem Lustspiel Zacharia's war das Stück ursprünglich für das von Lessing geplante neue Journal „Deutsches Museum" bestimmt, eine Sammlung deutscher Meisterwerke, deren Verfasser den Lohn für ihre Arbeiten unabhängig von dem Eigennutz der Buchhändler gewinnen sollten. Dieser Plan scheiterte, aber zugleich ein viel großartigerer, der sich ebenfalls an dies Stück knüpfte und in der Widmung desselben an Kaiser Joseph leise angedeutet war. „Der Kaiser liebt sein Vaterland, und das will Er, auch durch Unterstützung der Wissenschaften, zeigen. Nur dies darf ich sagen", heißt es nach eingeholter Billigung des Kaisers in dieser Widmung. Es handelte sich um nichts Geringeres als um die Aussicht, in Wien eine Akademie der Künste und Wissenschaften, eine Druckerei für die unsterblichen Werke der Akademiker und ein Nationaltheater entstehen zu sehen. Mit dem kaiserlichen Gesandten in Kopenhagen, Grafen Dietrichstein, pflog K. Rath, trat in Correspondenz mit dem Fürsten Kaunitz, dem Grafen Wellsperg und dem Regierungsrath Matt in Wien und übersandte durch deren Vermittelung dem Kaiser einen ausgearbeiteten Vorschlag in der Form eines „Fragments aus einem Geschichtschreiber des 19. Jahrhunderts". Als der Kaiser zum Dank für die Widmung des Bardiets sein Brustbild in Gold mit Brillanten gefaßt überschickte, sah K. in dieser, wie er glaubte, ganz einzigen Auszeichnung eine Gewähr für die Verwirklichung seiner Pläne und hielt an dieser Hoffnung auch dann noch fest, als kurze Zeit nachher ein jüdischer Pferdelieferant mit demselben Kaiserbilde in Holstein umherstolzirte. Fünf Jahre hindurch setzte er die Correspondenz fort; seine fortwährend über unbeantwortete Briefe scheltenden Freunde sollten erstaunen, daß der Nichtschreiber auch ein solcher Vielschreiber sein könnte; und 1773 ordnete er alle diese Briefschaften für die Circulation bei seinen Vertrauten, denen er Rechenschaft schuldig zu sein meinte, daß seine Ankündigung von Hermanns Schlacht mehr als eitle

roßprahlerei gewesen sei. Eine beabsichtigte Veröffentlichung der Correspondenz terblieb; nur den unausgeführt gebliebenen Plan selber theilte er ziemlich aus- hrlich in dem letzten Werke seiner Bardenperiode mit, das durch seine grilligen llegorien und seine forcirt alterthümelnde Sprache von allem, was er geschrieben t, im übelsten Rufe steht. Seinem krausen Titel „Die deutsche Gelehrten- publik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtags. Auf efehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. Herausgegeben von Klop- ock. Erster Theil. Hamburg 1774" entspricht der Inhalt durchaus. Neben nzelnen packenden, wenn auch einseitigen Urtheilen, welche die jugendlichen türmer und Dränger jubelnd priesen, sind die trivialsten Dinge in ganz un- träglicher Breite und in fatal manierirter, orakelnder Form vorgetragen, so aß man gar nicht aus der Verwunderung über die läppischen Kindereien des annes herauskommt, der als Jüngling durch seine Prosa den Beifall eines essing erworben hatte. Das Publikum fand sich nach dem Erscheinen des Buches m so gewaltiger enttäuscht, je rühriger nach einem ganz neuen Subscriptions- lan, der als maßgebend für die schöne Litteratur der Zukunft gedacht war, Be- örderer und Collecteure von Lissabon bis Archangel über 3600 Subscribenten esammelt hatten, und die wenig ehrerbietige Weise, in der dieser Enttäuschung n vielen Orten Worte gegeben wurden, war die Ursache, daß der bereits für en 1. Februar 1775 angekündigte zweite Theil ungeschrieben blieb. Nur spär- iche Bruchstücke aus einem solchen sind 1779 in den Fragmenten über Sprache nd Dichtkunst veröffentlicht, und von der Neubearbeitung des ganzen Werkes, ie K. 1798 für die Sammlung seiner Schriften begann, ist nichts bekannt eworden.

Der Mißerfolg dieses Werkes unmittelbar nach dem Zusammenbruch der Wiener Luftschlösser machte K. geneigt, einer Einladung des Markgrafen Karl Friedrich von Baden zu folgen, der ihn mit dem Charakter und Gehalt eines markgräflichen Hofraths im Sommer 1774 nach Karlsruhe berief. Was der wortbrüchige Kaiser dem Vaterlande nicht hielt, so daß „die ernste Wahrheits- bezeugerin, die Vertraute der Unsterblichkeit, Deutschlands Telyn" von ihm schweigen mußte, schien sich an dem Hofe eines der edelsten von den kleineren Fürsten verwirklichen zu sollen. Denn der tüchtige und fromme Markgraf hatte das lebhafteste Interesse für die Entwickelung der deutschen Litteratur, schwärmte für eine nähere Verbindung der aufgeklärtesten Gelehrten des Reichs und ließ sich noch 1788 von Herder einen Plan zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands entwerfen. Voll froher Hoffnungen verließ K. im September Hamburg zu seiner letzten größeren Reise. In Göttingen rastete er, alle Besuche abweisend, drei Tage incognito bei der poetischen Studentenschaar, in deren Bund er eben vorher als Mitglied eingetreten war. Ueber die Orga- nisation des Bundes war bereits brieflich verhandelt worden, in der Gelehrten- republik war die Jünglingskohorte der Nation gezeigt; nun ward weiter Rath gepflogen über die Bundesfähigkeit hervorragender Geister, durch welche der Bund verstärkt werden könnte. Der unklar schwärmenden Jugend stand dieser Kultus des Genius besser zu Gesicht, als dem 50jährigen Mann das Behagen, mit dem er sich feiern ließ, und die Berechnung, durch den Bund den eigenen Ruhm neu zu gründen und zu einer Art von Pontifikat über den gesammten deutschen Dichterklerus zu erhöhen. Unter den Bundescandidaten war auch Goethe. Ihn besuchte K. auf der Weiterreise in Frankfurt, ward als „lieber Vater" auf- genommen und mit Bruchstücken aus dem Faust erfreut. Goethe begleitete ihn bis Darmstadt und machte ihn dort mit Merck bekannt, der noch nie einen Menschen so schön deutsch und abgemessen hatte reden hören als K. Der freund- liche Empfang beim Markgrafen, der den reichlich vergüteten Reisekosten als

Weihnachtsgeschenk ein Fäßchen alten markgräfler Weines hinzufügte, schloß die einem Triumphzug gleichende Hinreise aufs schönste ab. Aber der Aufenthalt in Baden sagte K. nicht lange zu. Sein Hauswirth in Karlsruhe, der Kirchenrath Böckmann, der Geheimrath v. Edelsheim und der Bibliothekar Molter erwiesen sich zwar als treue Freunde; interessante Reisende stellten sich ein, z. B. die weimarischen Prinzen Karl August und Constantin mit ihrem Knebel, F. H. Jacobi, Gluck mit Frau und Nichte; der Markgraf selber verkehrte mit ihm in der ungezwungensten Weise und besuchte ihn stundenlang auf seinem Zimmer, ohne daß der Dichter sich von Schlafrock und Nachtmütze zu trennen brauchte; die Damen des markgräflichen Hauses, unter ihnen auch die Prinzessin Luise von Darmstadt, die nachherige Gemahlin Karl Augusts von Weimar, wetteiferten mit dem Fürsten an Liebenswürdigkeit gegen den Dichter, und doch bildete sich nicht ein so vertrauliches Verhältniß, daß es über die Geistlosigkeit und den kleinlichen Neid des Hofkreises hätte trösten können. Die Denkschrift eines badischen Hofmannes, des Hofrath Ring, über Klopstock's Leben in Karlsruhe und Rastadt, welche im Auszuge Dav. Fr. Strauß, vollständig Erich Schmidt bekannt gemacht hat, lassen es begreiflich erscheinen, daß K. sich aus einer Umgebung, die ihn als unbequemen Eindringling betrachtete, wieder zurücksehnte in seinen Hamburger Kreis, der sich willig seiner Herrschaft unterordnete. Für den Mai 1775 plante er einen Besuch Jacobi's in Düsseldorf und der Hamburger Freunde; als aber schon im März sein Bruder Karl, der Legationssecretär, auf der Rückreise von Spanien durch Rastadt kam, stieg er zu ihm in den Wagen und reiste, ohne Abschied zu nehmen, nach Hamburg zurück. Der edle Markgraf ließ die spät einlaufende Entschuldigung des rücksichtslosen Genies, Abschied zu nehmen würde ihm zu empfindlich gewesen sein, gelten und bat nur, bald seine Wiederkunft zu melden oder wieder zu kommen, ohne etwas zu sagen. Aber K. hat sein Hamburg nicht wieder auf längere Zeit verlassen. Er hat 1776 noch einmal eine Reise nach Süddeutschland geplant, wie im Herbst vorher einen Besuch Fürstenberg's in Münster, um dessen Bemühungen zur Hebung der dortigen Schulen mit seinem Rath zu unterstützen; vor der Ausführung scheute er aus Angst vor Frictionen zurück, gegen die er sich nur in dem ihn verhätschelnden Hamburger Kreise gesichert fühlte. Er blieb übrigens mit dem markgräflichen Hause in brieflichem Verkehr, übersandte 1776 seinen kurzen Briefwechsel mit Goethe, die unpassendste Nachwirkung seiner Karlsruher Begeisterung für die Prinzessin Luise, empfing 10 Jahre später den Besuch des Markgrafen in Hamburg und beanspruchte noch ein Jahr vor seinem Tode die Uebermittelung griechischer Manuscripte „aus der großsultanischen Polterkammer" durch die Fürsprache des fürstlichen Freundes bei Kaiser Alexander, dem Gemahl von dessen Enkelin, und gleichzeitig die Bezahlung seiner Hamburger Doctorrechnung.

Als K. sich 1775 in Hamburg wieder zur Ruhe gesetzt hatte, vertiefte er sich immer mehr in die sprachlichen und metrischen Untersuchungen, von denen er schon in den sein Epos begleitenden Abhandlungen und in der Gelehrtenrepublik Proben gegeben hatte. Nichts geringeres als eine neue deutsche Grammatik schwebte ihm dabei vor. Seine brennende Liebe zu der unvergleichlichen Schönheit der Muttersprache, hinter der alle anderen Sprachen zurückstehen müßten, dünkte ihm hinreichende Ausrüstung zu solchem Werk. Von der Sprache selbst, die bis zu Luthers Zeit mit der Wildheit unerzogener Kinder umhergeirrt sein soll, die von Luther mit schmackhaften Trauben und Himmelsthau genährt und zu fröhlichem Gedeihen gebracht war, die dann nur noch einmal von Opitz die rechte Nahrung erhalten hatte, läßt er, der bei ihrer ersten Erblickung von der wechselnden Röthe und Bläße der schnellentstehenden Liebe Ergriffene, sich fragen, *ob er die Lebensregeln*, die sie sich vorgeschrieben habe, bekannt machen wolle.

mit sich, wer sie mit Nahrung versieht, danach richte. Milde urtheilt J. mm: „K. kann nicht eigentlicher Sprachkenner heißen; er waltete in der ueren Sprache und fühlte mitunter in die ältere hinein.“ Die Resultate seiner lettantischen und fragmentarischen Forschungen sind in zwei Sammlungen dergelegt: „Ueber Sprache und Dichtkunst“, mit zwei Fortsetzungen, Hamburg 79 und 1780 und „Grammatische Gespräche“, Altona 1794. Beide Werke d fast wirkungslos geblieben, das erste schon, weil es durch die vom Verfasser erfundene geschmacklose phonetische Orthographie den Zeitgenossen unzugäng- h war, das zweite, weil in der politisch erregten Zeit Niemand sich Muße ß, unter der grillenhaften Verkleidung die Gedanken mühsam zu suchen. Von r orthographischen Verirrung, der sich sogar eine Messiasausgabe von 1780 quemen mußte, ist K. übrigens nach wenig Jahren zurückgekommen. Zahl- che Versuche, die schönsten Stellen aus Dichtern und Prosaikern des Alter- ums getreu nachzubilden, verfolgten denselben Zweck wie die größeren sprach- hen Arbeiten: sie sollten herausfordernd den anderen Nationen vorgehalten erden, um sie zu dem Geständniß zu nöthigen, „daß keine, welche lebt, mit eutschlands Sprache sich in den zu kühnen Wettstreit wagen dürfe“. Daneben rstummte die eigene Dichtung nicht; in Oden und Epigrammen machte er seinen bhaften Sympathien und Antipathien Luft. Die bardische Telyn hatte er an r Wand gehängt; auch Siona's Harfe rührte er nur noch selten, wie zu dem salm über das Vaterunser; er hatte sich wieder zur griechischen Leier bekehrt d hielt sich freier von den Künsteleien der selbstgebildeten Maße. Aber reude hat man doch nur von wenigen dieser späteren Oden; bei der Mehrzahl ntrastirt die Geringfügigkeit oder Absonderlichkeit des Inhalts, der bisweilen r ein wunderlicher Einfall ist, mit der volltönenden, aber gespreizten und ab- ütlich räthselhaften Sprache. Wenn z. B. dem Leser zugemuthet wird zu ver- hen, daß Iduna Hensler ein Reitpferd ist, das Iduna heißt und nach dem amen des Arztes Hensler zubenannt wird, weil ein Ritt auf ihm die beste rznei ist, oder wenn er den Ruderer von der Schüte, der den Dichter „mein ber Klopstock“ nannte und zur Belohnung dafür Meta v. Winthem's Schoß- ndchen kurirt, kennen lernen soll, wird er verstimmt das Buch beiseite legen. t hier die ungemeine Wichtigkeit, die der verwöhnte Dichter den geringfügigsten ne Person betreffenden Lappalien beilegt, die Verleiterin zum Ungeschmack, so es bei den politischen Oden, welche die große Weltbewegung behandeln, die n ewigen Jüngling kennzeichnende Unreife des politischen Urtheils und das ßlose Selbstbewußtsein im Rathgeben und Richten wie vom pythischen Drei- ß oder vom Thron des Unfehlbaren. Mit der ganzen unklaren Freiheits- wärmerei des Göttinger Bundes begrüßt er „den kühnen Reichstag Galliens“ on vor seinem Zusammentreten, stellt Ludwig XVI. hoch über Friedrich den ßen, macht sich zum Mittelpunkt eines am 14. Juli 1790 im friedlichen rwestehude nahe bei Hagedorn's Linde gefeierten Revolutionsfestes und wähnt h 1792 den Herzog von Braunschweig durch Zusendung seiner Ode „Der riheitskrieg“ zur Niederlegung des Commandos gegen das Volk der Selbst- rrtier bewegen zu können. Es liegt die bitterste Ironie darin, daß der deutscheste ter den deutschen Dichtern, der bisher seine vaterländische Gesinnung durch gerechte Verkleinerung anderer Völker oft genug hatte bethätigen wollen, nicht rte genug zu finden weiß, um für die gar nicht zu verdienende Ehre zu ken, daß die französische Nationalversammlung ihn mit dem Bürgertitel be- nkt hat, und die maßlose Selbstgefälligkeit, mit welcher der Bürger K. an Bürger Roland schreibt, übersteigt noch weit die Kühnheit, mit der er Jahre früher Karl August und Goethe hofmeistern zu dürfen geglaubt hatte. d der Widerruf nach der Enttäuschung ist fast noch ärger: der ehemals Oden-

Weihnachtsgeschenk ein Fäßchen alten markgräfler
einem Triumphzug gleichende Hinreise aufs schönste
Baden sagte K. nicht lange zu. Sein Hauswirth
Böckmann, der Geheimrath v. Edelsheim und der
sich zwar als treue Freunde; interessante Reisende
weimarischen Prinzen Karl August und Constanti
Jacobi, Gluck mit Frau und Nichte; der Markgr
der ungezwungensten Weise und besuchte ihn stu
ohne daß der Dichter sich von Schlafrock und
die Damen des markgräflichen Hauses, unter ihn
Darmstadt, die nachherige Gemahlin Karl August
dem Fürsten an Liebenswürdigkeit gegen den Di
ein so vertrauliches Verhältniß, daß es über die
Neid des Hofkreises hätte trösten können. Die
mannes, des Hofrath Ring, über Klopstock's
welche im Auszuge Dav. Fr. Strauß, vollständ
hat, lassen es begreiflich erscheinen, daß K. sich
unbequemen Eindringling betrachtete, wieder
Kreis, der sich willig seiner Herrschaft untero
er einen Besuch Jacobi's in Düsseldorf und
schon im März sein Bruder Karl, der Lega
Spanien durch Rastadt kam, stieg er zu ih
Abschied zu nehmen, nach Hamburg zurück.
einlaufende Entschuldigung des rücksichtslose
ihm zu empfindlich gewesen sein, gelten un
melden oder wieder zu kommen, ohne etwa
burg nicht wieder auf längere Zeit verlas
Reise nach Süddeutschland geplant, wie in
berg's in Münster, um dessen Bemühung
mit seinem Rath zu unterstützen; vor de
Frictionen zurück, gegen die er sich nur
Kreise gesichert fühlte. Er blieb übrige
lichem Verkehr, übersandte 1776 seinen
passendste Nachwirkung seiner Karlsruh
empfing 10 Jahre später den Besuch
anspruchte noch ein Jahr vor seinem
scripte „aus der großsultanischen Pol
lichen Freundes bei Kaiser Alexande
gleichzeitig die Bezahlung seiner Ham

Als K. sich 1775 in Hamburg
sich immer mehr in die sprachlichen
er schon in den sein Epos begleite
republik Proben gegeben hatte. Ri
matik schwebte ihm dabei vor. Se
Schönheit der Muttersprache, hinte
dünkte ihm hinreichende Ausrüstung
die bis zu Luthers Zeit mit der
soll, die von Luther mit schmackh
zu fröhlichem Gedeihen gebracht
rechte Nahrung erhalten hatte,
wechselnden Röthe und Bläße de
ob er die Lebensregeln, die sie

gewaltige überspannt den Bogen, und vor den Wechselreden einer Tribuna und Clubbiofuria, vor den hottentottischen Schimpfwörtern gegen Marat und Wer ungethümen, wie Klubbergmunicipalguillotinoligokratierepublik, die in einem Verse nicht mehr Platz finden, verhüllt sich schamroth die ernste Muse. Die Epigramme Klopstock's haben nur als Zeugnisse seiner jeweiligen Stimmung historischen Werth. Die älteren, meist gereimten aus dem Anfang der 70er Jahre sind formlos, die späteren, zum großen Theil im elegischen Versmaß, treten anspruchsvoller auf, ohne durch ihre Grobheit die fehlende Schärfe ersetzen zu können. Eine zierliche Spitze zu schmieden und mit ihr ins Schwarze zu treffen, lag seiner Kunstübung ganz ferne; sein Witz ist bald gesucht, bald stumpf, oder er schießt gar gegen die Sonne, so daß der Pfeil auf den Schützen zurückfällt. Die letzten Ergüsse seines greisenhaften Unmuths gegen die größten Erscheinungen einer Zeit, die er nicht mehr verstand, hat er gar nicht selbst bekannt gemacht, sondern nur brieflich Freunden wie Herder und Böttiger anvertraut, aus deren Nachlaß erst die schlimmsten ans Tageslicht gekommen sind. Er bedurfte solcher Gallenabsonderung bei der angestrengten Arbeit an der von ihm selbst noch unternommenen, aber nicht zu Ende geführten Gesammtausgabe seiner Werke. Sein Verleger Goeschen hatte einen harten Stand mit ihm wegen seiner schwer zu befriedigenden Ansprüche an Honorar, Schönheit und Correctheit des Drucks, aber er wußte ihm doch genug zu thun mit der Drucklegung der ersten sechs Bände, die Oden bis 1797 und den Messias umfassend; die späteren sechs lassen viel zu wünschen übrig, und man kann nur wünschen, daß die neumodische übertriebene Verehrung Klopstock's, die eine ebenso übertriebene Geringschätzung des Altmeisters abgelöst hat, seinen Werken wenigstens eine vollständige kritische Ausgabe schaffe.

K. starb am 14. März 1803 nach vierwöchentlicher Krankheit als der letzte seiner Altersgenossen. In allen Kreisen der Bevölkerung der Schwesterstädte Hamburg und Altona wurde sein Tod als ein nationaler Verlust empfunden, und einträchtig geleitete man die Leiche am 22. März in einem Trauerzuge, wie ihn die Städte noch nicht wieder gesehen haben, nach dem Kirchhof von Ottensen, wo seine Meta ruhte. Redlich.

Klose: Heinrich K., von Wetzel (und Rotermund, vgl. unten) Klos genannt, war Lehrer in Schweidnitz, mußte diese Stelle aber im J. 1629 verlassen und ward dann Professor am Gymnasium Elisabethanum zu Breslau, darauf im J. 1643 Rector des Magdalenaeum ebendaselbst und starb am 6. März 1651. Er gab im J. 1633 zu Breslau „Neue anmuthige Gebete in Reimen auf gefährliche Sterbensläufte gerichtet" heraus; der Titel bezieht sich auf die damals (1631—1634) in jenen Gegenden grassirende Pest. In diesem Buche befinden sich einige geistliche Lieder, die theilweise in Breslauer und auch in einige andere Gemeindegesangbücher übergegangen sind, z. B. ein Morgenlied: „Wie könnt ich schweigen in der Morgenstunde" und ein Abendlied: „Das große Licht der Welt hat sich geneiget".

Wetzel, Analecta hymnica II, S. 51 f. Rotermund zum Jöcher III, Sp. 522. Mützell, Geistliche Lieder aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1. Bd., S. 224 f. Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S. 377. l. u.

Klose: Karl Rudolf Wilhelm K., s. am Schlusse des Bandes.

Klose: Samuel Benjamin K., geb. am 27. April 1730 in Breslau als Sohn eines Kürschners, studirte 1750—53 in Halle und Frankfurt a. O. Theologie. Nach seiner Rückkehr nach Breslau beschäftigte er sich neben ausgedehnten litterarischen Studien mit Privatunterricht, bis er im Mai 1762 als *Collega* an das Gymnasium zu St. Maria-Magdalena und im November 1763 *als Rector* an die Schule zum Heiligen Geist in der Neustadt, welche ihre Jug-

inge bis zum 14. Lebensjahre theils für das bürgerliche Leben, theils für einen späteren Besuch der Gymnasien vorbereitete, berufen wurde. In dieser bescheidenen Stellung wirkte er 35 Jahre lang mit hingebendem Eifer und vorzüglichem Erfolge, zweimal schlug er das Rectorat des Gymnasiums zu St. Elisabeth aus, ebenso die Berufung in die Prüfungscommission für die Candidaten des Lehrfachs. Im J. 1774 verfaßte er im Auftrage des Ministers v. Carmer ein Gutachten über die Verbesserung der Jesuitenschulen, 1779 waren Scheibel, David und er die Männer, denen der Minister v. Zedlitz die Ausarbeitung eines Planes zur Umgestaltung der Breslauer Schulen übertrug. K. war ein Mann von allseitiger tiefer Gelehrsamkeit, von schlagfertigem und kritischem Geiste, von unermüdlicher Thätigkeit. Niemand stand Lessing während seines Aufenthaltes in Breslau 1760—1765 so nahe und wurde ihm so nützlich als K. Er wurde Lessing's Führer auf den ihm genau bekannten großen Bibliotheken der Stadt, von denen er selbst seit 1763 die zu St. Bernhardin verwaltete. Seiner encyklopädischen und kritischen Neigung folgend begann er seine litterarische Thätigkeit mit gelehrten Anzeigen in der Schlesischen Zeitung, wurde dann K. F. Flögel's Mitarbeiter an den „Vermischten Beiträgen zur Philosophie und den schönen Wissenschaften", Breslau 1762 und 1764, gab 1769—76 „Breslauer Nachrichten von Schriften und Schriftstellern" und 1774—75 „Neue Litterarische Unterhaltungen", ebenfalls in Breslau, heraus, die fast nur Aufsätze aus seiner Feder enthielten. Es war durchweg gründliche, oft witzige und geistreiche Arbeit, doch drängt sich in der Regel der lehrhafte Ton mit zu großer Breite hervor. Allmählich concentrirte er seine Studien auf das Gebiet der Schlesischen Geschichte. So erschien sein jetzt noch unentbehrliches Werk: „Von Breslau. Documentirte Geschichte und Beschreibung. In Briefen", Breslau 1781—83 — wie alle Schriften Klose's anonym — die erste kritische Bearbeitung der schlesischen Geschichte, doch im Grunde nur eine Aneinanderreihung der kritisch gesichteten Materialien, ohne Zusammenarbeitung und Gestaltung des Stoffs, aber immer zuverlässig. Es sind fünf Bände, die bis zum J. 1526 reichen, gedruckt, die im Manuscript vorhandene Fortsetzung über das 16. Jahrhundert würde mindestens noch fünf Bände gefüllt haben. Der Abbruch des Druckes lähmte seine Thätigkeit nicht, doch beschränkte sie sich fortan auf die Sammlung von Materialien für die schlesische Geschichte. Hierin war K. so unermüdlich und schreiblustig, daß sein nach mancherlei Wechselfällen 1859 auf die Breslauer Stadtbibliothek geretteter Nachlaß noch jetzt 248 Bände, meist in Folio, schön und sauber geschrieben, enthält. Zum Druck gab er nichts mehr. Das reichhaltige Stadtarchiv ordnete und verzeichnete er mit erstaunlichem Fleiße. Aergerlich darüber, daß ihm wegen seiner pedantischen Breite und Umständlichkeit die litterarische Welt die Anerkennung versagte, die er nach seinem Geist und seiner Gelehrsamkeit beanspruchen zu können glaubte, hüllte er sich allmählich in einen grämlichen Geniestolz und wurde, ein Hagestolz wie er war, in Kleidung und Wohnung sich vernachlässigend, mit der Zeit ein unfreundlicher und durch seinen Sarkasmus gefürchteter Sonderling. Nur die Unterhaltung über Lessing konnte ihn auf Augenblicke heiter und gesprächig machen. Er starb den 18. September 1798.

G. G. Fülleborn in der Litterarischen Beilage zu den Schles. Provinzialblättern, Februar 1799 und M. Morgenbesser, Gesch. des Hospitals und der Schule zum heil. Geist, Breslau 1814. Markgraf.

Kloß: Georg Franz Burkhard K., geb. am 31. Juli 1787 zu Frankfurt a. M., † daselbst am 10. Februar 1854. Sohn eines Wundarztes, widmete er sich auf Wunsch seines Vaters dem Studium der Medicin, zeigte aber schon früh einen ausgeprägten Sammelsinn. Seine medicinischen Studien begann er in Heidelberg und vollendete sie in Göttingen, wo er am 19. August 1809

wieder abgedruckt worden sind. Endlich hat er auch schon in Göttingen di
öffentlichung der kritisch-litterarischen Zeitschrift „Acta litteraria“ begonne
er dann in Halle bis zu seinem Tode fortgesetzt hat (Bd. I—VII, 1, Alte
1764—72; die drei letzten Stücke des 7. Bandes sind von dem Helm
Professor G. B. Schirach in den Jahren 1772, 1773 und 1776 be
worden). In Halle erreichte K., obgleich er sich mit seinen Vorlesunge
ebensowenig Mühe gab als in Göttingen, bald den Gipfel äußerer Eh
1766 wurde er in Folge der Ablehnung eines Rufes nach Warschau vom
zum Geheimrath ernannt — und litterarischen Ansehens. Vermittels de
litterarischen Zeitschriften, welche er gleichzeitig herausgab und zu eine
trächtlichen Theile selbst schrieb — außer den schon erwähnten „Acta litte
die „Neuen Hallischen gelehrten Zeitungen“ (6 Thle., Halle 1766—71) u
„Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (24 Stücke in 6 Bänden,
1767—71) — wußte er sich in den weitesten Kreisen eine tonangebende S
zu erringen und eine Clique um sich zu sammeln, die ihn als das Ora
guten Geschmackes, als den Begründer einer neuen Epoche der Litteratur v
und pries. Welch hohe Erwartungen auch schärfer blickende, außerhalb
Clique stehende Männer — wir nennen nur Herder — wenigstens eine Ze
von K. hegten, davon legen besonders die von Joh. Jost Anton v.
herausgegebenen „Briefe deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath
(Halle 1783) reichlich Zeugniß ab. Dieser ungewöhnliche Erfolg der
stellerischen Thätigkeit Klotz's ist nicht zum geringsten Theile auf gewisse
Gelehrten jener Zeit seltene Vorzüge zurückzuführen: die Fähigkeit, sich a
schiedenen Gebieten ohne tief eindringende Forschung zu orientiren, di
lebhafter und witziger Darstellung in lateinischer wie in deutscher Sprac
die in jener Zeit der „schönen Geister“ besonders ansprechende ästhetisiren
handlungsweise des klassischen Alterthums oder, wie man es damals nann
„zierliche“ Gelehrsamkeit, welche der Verfasser mit Vorliebe zur Schau tr
Vorzüge, welche besonders auch in den in seiner Halle'schen Zeit veröffen
antiquarischen Schriften: „Ueber das Studium des Alterthums“ (Halle
„Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen“
burg 1767) und „Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen
und ihrer Abdrücke“ (Altenburg 1768) hervortreten. Als aber fast glei
Lessing (in den Briefen antiquarischen Inhalts und der Schrift „Wie di
den Tod gebildet“) und Herder (im zweiten und dritten kritischen Wäldche
schonungsloser Kritik die Blößen, die sich K. in diesen und früheren Schriften
hatte, den Mangel an gründlicher Forschung und an scharfem und selbstä
Urtheil, aufdeckten, da trat allmählich in der öffentlichen Meinung gegenüb
„lateinischen Gottsched“ (wie Hamann K. genannt hat) eine für diesen bed
Wandelung ein, eine Wandelung, zu der nicht am wenigsten auch die Erbi
mitwirkte, welche der von K. und seinen Schildknappen in ihren litterc
Organen angeschlagene Ton der Polemik gegen ihre Gegner, insbesondere
Nicolai und die Mitarbeiter an dessen „Allgemeiner deutscher Bibliothe
welcher auch K. früher Beiträge geliefert hatte), in weiteren Kreisen her
So lichtete sich der Kreis der unbedingten Anhänger und Bewunderer
mehr und mehr, und wenn auch einige enthusiastische Verehrer seines Geni
Friedrich Just Riedel, Johann Georg Meusel und Gottlob Benedict S
bis zum Ende treu zu ihm hielten, so muß man doch sagen, daß der T
ihn am 31. December 1771 in der Blüthe seiner Jahre hinwegnahm,
Ansehen bei der Mit- und Nachwelt eher zu spät als zu früh gekomn
Von Klotz's Schriften haben wir zu den bereits erwähnten noch nachz
die Sammlung seiner lateinischen Gedichte („Carmina omnia“, [Altenburg]

rere der in den Opuscula nummaria (s. o.) gesammelten numismatischen Abhandlungen, die Ausgaben von „M. Hieronymi Vidae de arte poetica libri tres“ (Altenburg 1766) und von „Saxonis Grammatici Historiae Danicae libri XVI“ (Leipzig 1771) und das (mir nicht zu Gesicht gekommene) Schriftchen „Rei poeticae latinae brevis institutio“ (Halle 1772). Außerdem hat K. vielfach theils die von ihm gesammelten und herausgegebenen Schriften verstorbener Gelehrter (wie die Opuscula von Joh. Aug. Bach, von Christ. Crusius, von Gottlieb Siegfried Bayer und von Joh. Wilh. Jan, den Thesaurus epistolicus Gesnerianus und den Briefwechsel zwischen Joh. Lor. Mosheim und Gesner), theils die Arbeiten Lebender auf deren Wunsch mit einem Vorwort bald in lateinischer, bald in deutscher Sprache begleitet. Zwei solcher Praefationes („Quomodo comparatio locorum similium in scriptoribus, inprimis poetis, instituenda sit“ zu „Q. Horatii Flacci carmina collatione scriptorum graecorum illustrata ab H. Wagnero“, Halle 1770, und „Quomodo poetarum ingenia coeli terraeque quam incolunt, natura afficiantur et formentur“ zu „Fabulae Aesopicae graecae — ed. Joh. Mich. Heusinger, editio auctior et emendatior curavit et praefatus est Ch. A. Kl.“, Eisenach 1771) sind nebst verschiedenen Gelegenheitsschriften und Reden Klotz's abgedruckt in der Sammlung: „Chr. Ad. Klotzii Opuscula philologica et oratoria, edidit Car. Ehreg. Mangelsdorfius“, Halle 1772.

Leben und Charakter Herrn Christian Adolph Klotzens, königl. preuß. Geheimden Raths und ordentlichen Professors der Weltweisheit und Beredtsamkeit auf der Universität Halle ꝛc., entworfen von Herrn Carl Renatus Hausen, ordentlichen Lehrer der Geschichte und Bibliothekarius auf der Universität Frankfurt ꝛc. Halle 1772. Burfian.

Klotz: Matthias K. (Clotz), ein Tiroler Geigenfabrikant. Fétis schreibt: beide Lesarten seines Namens finden sich auf den Etiquetten seiner Instrumente, doch finden sich darunter so viele unächte, daß man nicht entscheiden kann, welcher der beiden Schreibarten sich K. selbst bediente. Er war gegen 1640 geboren und ein Schüler von Jakob Stainer, auch ein geborner Tiroler, der in Absom bei Innsbruck sein Atelier hatte. Nach dem Tode seines berühmten Meisters — oder besser nachdem Stainer in ein Kloster ging aus Gram über den Tod seiner Frau — etablirte sich K. ebendaselbst und arbeitete in der Manier seines Meisters so täuschend, daß nur der weniger metallene Ton seiner Violinen das Unterscheidungszeichen bildet. Seine Instrumente tragen die Jahreszahlen 1675 bis 1696. Es kommen zwar noch Violoncello's und Viola's mit späterer Jahreszahl vor, welche den Namen „Matthias Klotz“ tragen, doch rühren dieselben von seinen Söhnen her, welche das Geschäft des Vaters fortsetzten. Es waren Georg, Sebastian und Egitia. Von Letzterem sollen Instrumente existiren, die mit seinem Namen gezeichnet sind. K. hatte sich einen so großen Ruf als Instrumentenmacher erworben, daß nicht nur seine Geigen sehr gesucht waren, sondern er auch stets einen zahlreichen Kreis von Schülern um sich hatte. Noch um 1774 lebte ein Nachkomme, Joseph K., als geschickter Meister der Geigenkunst in Mittenwalde an der Isar. Gretschel erzählt in seinem „Lehrbuch der Geigen- und Bogenmacherkunst“ (Weimar 1869 S. 117), daß ein englischer Lord für eine im Besitz von Hay, dem Dirigenten der königlichen Kapelle in London (um 1784) befindliche Geige von Matthias K. 300 Pfund Sterling (6000 Mark) und eine Jahresrente von 100 Pfund geboten habe.

Rob. Eitner.

Klotz: Reinhold K., verdienter Philolog, geb. den 13. März 1807 zu Hollberg bei Chemnitz, † am 10. August 1870 in Kleinzschocher bei Leipzig. — Sohn eines evangelischen Pfarrers erhielt er seine erste Bildung durch diesen,

der den schwächlichen Knaben zugleich zu körperlicher Abhärtung anhielt, und besuchte dann das Lyceum zu Schneeberg, später die Nicolaischule zu Leipzig, wo Forbiger und Nobbe seine Lehrer wurden. An der Universität jener Stadt trat er in besonders enge Verbindung mit Gottfried Hermann, der ihn auch in seine griechische Gesellschaft aufnahm und in die akademische Thätigkeit überleitete, welche er 1831 begann. Hatte er nun schon durch seine ersten Schriften („Quaestiones Tullianae", 1831 und „Quaestionum criticarum lib. I", 1831) als tüchtiger Philolog sich bewährt, so erlangte er bald als Mitherausgeber der Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik ausgebreitete Geltung in den Kreisen der Fachgenossen, die ihn in dieser Thätigkeit bis 1856 mit großem Fleiße ausharren sahen. Im J. 1839 außerordentlicher Professor geworden, trat er als Mitdirector des philologischen Seminars an Hermanns Seite und in dieser Stellung blieb er auch nach Hermanns Tode (1848), als er, Nachfolger desselben in der Professur geworden, andere Vertreter der philologischen Studien zu Mitarbeitern erhielt. Berufungen in das Ausland lehnte er ab. — Der Kreis seiner Vorlesungen war ein sehr ausgedehnter: griechische Dichter und Prosaiker, in größerer Anzahl Dichter und Prosaiker der Römer, aber auch die lateinische Litteraturgeschichte, die lateinische Syntax und Stilistik, die philologische Kritik und die Encyklopädie der Philologie behandelte er. Seinen zahlreichen Schülern erwies er sich, soweit nicht sein ländlicher Aufenthalt sie fernhielt, hilfreich und freundlich. Aber die ländliche Stille und die Beschäftigung mit ländlicher Arbeit, die ihn vielfach zu den Gewohnheiten seiner frühesten Jahre zurückführte und zugleich zu einem trefflichen Interpreten der Georgica Vergils werden ließ, gaben ihm auch wieder die Kraft zu erstaunlicher litterarischer Thätigkeit. Sein groß angelegtes lateinisches Handwörterbuch hat er leider nicht nach dem ursprünglichen Plane ausführen können (die dritte Auflage unter Mitwirkung von Lübker und Hudemann erschien 1862 in zwei starken Bänden) und sein Handbuch der lateinischen Litteraturgeschichte ist über den ersten Band (1841) nicht hinausgekommen; aber durch zahlreiche andere Leistungen erwarb er sich steigende Anerkennung in der philologischen Welt. Den ausdauerndsten Fleiß wandte er fort und fort den Werken Cicero's zu, deren oft erneuertes Studium ihn zu einem Meister des lateinischen Stils machte, wovon noch das nach seinem Tode von seinem Sohne Richard 1874 herausgegebene Handbuch der lateinischen Statistik Zeugniß gegeben hat. Als Bearbeiter Ciceronischer Werke bewährte er sich besonders durch seine Ausgabe der Ciceronischen Reden (3 Bde., Leipzig 1833—35), in welcher auch den staatlichen und rechtlichen Institutionen die eingehendste Theilnahme zugewandt ist. Es folgte 1835 die Ausgabe der Tusculanen, wozu 1843 die Nachträge und Berichtigungen zu Cic. Disputt. Tusc. kamen. In der Bibliotheca Graecorum et Romanorum Teubneriana erschien dann 1851—56 die Gesammtausgabe Cicero's, die schon 1858 eine zweite Auflage erlebte. Aber der Unermüdliche bearbeitete auch Stücke von Plautus und Terenz und gab Vergils „Georgica" und eine Auswahl aus den römischen Elegikern heraus; aber zugleich ließ er den Euripides (in der von Jacobs und Rost unternommenen Sammlung) seinen Fleiß erfahren und schon 1834 hatte er den „Clemens Alexandrinus" (in der Bibl. sacra patrum ecclesiae Gr.) herausgegeben. Daneben schrieb er noch für seine Jahrbücher zahlreiche Recensionen und eine Reihe von Programmen. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich noch durch eine neue Ausgabe des Werks von Devarius über die griechischen Partikeln, wenn er auch einsah, daß er dabei auf die durch Franz Bopp gewonnenen Grundlagen zurückzugehen hätte, was eine wesentlich andere Bearbeitung erfordert haben würde. K. war ein durchaus anspruchsloser Charakter, der das *berechtigte Bewußtsein* seines Werthes und seiner Verdienste niemals sonderlich

rtreten ließ; in politischer Beziehung stand er fest auf Seite der Conser-
en, was er in den stürmischen Jahren 1848 f. mannigfach bewährte. Seiner
ilie war er in herzlicher Fürsorge allezeit zugethan, wie er Freunden und
lern in Rath und That gern seine Treue bewies.

Ueber ihn s. den von seinem Sohne Richard geschriebenen Nekrolog in
n Jahrb. für Phil. u. Pädagogik, 1871. H. Kaemmel.

Klotzsch: Johann Friedrich K., Botaniker, geb. den 9. Juni 1805 in
enberg, † am 5. November 1860 zu Berlin, erhielt seine Schulbildung in
Privatlehranstalt seiner Vaterstadt, die er, 14 Jahre alt, verließ, um in
Apotheke zu Düben, einer kleinen Stadt der preußischen Provinz Sachsen,
ehrling einzutreten. Nach beendigter Lehrzeit und nachdem er in einigen
ten als Gehilfe conditionirt, ging K. zur Fortsetzung seiner pharmazeutischen
botanischen Studien nach Berlin. Während der Jahre 1830—1832 lebte
England und Schottland. Hier wurde er von William Jackson Hooker
er Aufsicht über das große Herbarium dieses Botanikers betraut und machte
ter dessen Leitung eine vortreffliche Schule durch, die in ihm den Grund
einen späteren Beruf legte. Nach Berlin zurückgekehrt, trieb K. zunächst
imische Studien. Es scheint, als habe er, trotz seiner beschränkten Mittel,
bsicht gehabt, sich ganz dem ärztlichen Berufe zu widmen, wenigstens kehrte
achdem er im Sommer 1833 ausschließlich naturwissenschaftliche Vorlesungen
t, bald darauf zur Medicin zurück. Da erfolgte im J. 1834 seine Berufung
as Berliner königliche Herbarium als erster Assistent v. Chamisso's, des
ligen Leiters dieses Instituts, nachdem er bereits im J. 1833 als Hilfs-
er daselbst beschäftigt worden war. Hier machte es sich K. zunächst zur
be, die Bestimmung und Ordnung der Kryptogamen, besonders der Pilze,
uführen, für die er schon als Apothekergehülfe eine Vorliebe gefaßt hatte.
ar einer der ersten, der es unternahm unter dem Titel: „Herbarium vivum
logicum, sistens Fungorum per totam Germaniam crescentium collectionem
etam", Berol. 1832, eine Sammlung von Pilzen, auch der fleischigen, zu-
enzustellen, die später von Rabenhorst fortgesetzt, noch gegenwärtig unter
Begründers Namen florirt. Im J. 1834 machte K. mit Dr. med. Opa-
i eine Reise durch Sachsen, Böhmen und Oesterreich bis nach Steiermark
wie es scheint, auch nach Ungarn hinein, wenigstens brachte er eine Anzahl
m Berliner Herbarium befindlicher ungarischer Pflanzen von dieser Reise
Chamisso schätzte K. sehr hoch und bewirkte, daß Letzterer schon im J. 1836
Titel eines zweiten Custos erhielt. Auch in dieser Stellung blieb K. nicht
. Nachdem er bereits während Chamisso's mehrjähriger Kränklichkeit den-
in allen seinen amtlichen Functionen vertreten hatte, erfolgte nach des
en Tode im J. 1838 seine definitive Anstellung als erster Custos und
des Herbariums. In dieser Stellung verblieb K. bis zu seinem Tode;
b ihm die Richtung für seine wissenschaftliche Thätigkeit, und was K. für
otanik geleistet, ist eng verflochten mit seiner Wirksamkeit als Beamter
großen botanischen Institutes. Der Zeitpunkt, an dem K. zum Dr. phil.
d. promovirt worden, ist nicht sicher zu ermitteln, da die bezüglichen
me unter seinem Nachlasse fehlten; doch muß es vor dem Jahre 1836 ge-
n sein, noch vor seiner zweiten Reise nach England und Schottland, die er
Besuchs der in Edinburgh tagenden Naturforscherversammlung mit Link
men unternahm. Im J. 1851 wurde K. ordentliches Mitglied der Ber-
Akademie der Wissenschaften und wenige Wochen vor seinem Tode, am
September 1860, Titularprofessor. Sein Tod erfolgte nach schweren Leiden.
K. war ein sehr fleißiger und fruchtbarer Arbeiter auf dem Gebiete der be-
enden Botanik. Zahlreiche Aufsätze, monographische Bearbeitungen ver-

schiedener Pflanzen und Pflanzenfamilien, liefe
Berliner Akademie, für die botanische Zeitung
schriften, und wenn in manchen derselben auch d
und die Weite des Gesichtskreises vermißt wird,
ähnlichen Arbeiten gefordert werden muß, so v
Anerkennung, mit dem eine Sichtung und Ord
lich zusammengetragenen Materials versucht wu
besonders folgende, in den Acten der Akademie
„Ueber Pistia", 1852; „Ueber Begoniaceen-
„Pflanzen-Bastarde und Mischlinge, sowie
„Philipp Schönlein's botanischer Nachlaß auf G
lochiaceen des Berliner Herbariums", 1859;
Tricoccae des Berliner Herbariums im Allgem
besondere", 1859. — Auch den Ausbau der B
hin, die sogenannte angewandte Botanik, ha
Beweis hierfür liefern nicht allein zahlreiche A
schaftlichen Inhalts, publicirt in der Schneitle
sondern auch die Herausgabe, beziehungsw
selbständiger größerer Werke dieser Richtung
Lebens angelegen sein ließ. In dieser Hins
Abbildungen- und Beschreibungen zur Erk
1838, herausgegeben von Friedr. Guimpel
Fr. Gottl. Hayne's „Getreue Darstellung
kunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch
werden können"; des 14. Bandes 1. und
bildungen versehen, ist von K. als F
1843 und 1846 erschienen. Ebenso b
Abbildungen von Gartenpflanzen in „
mit 156 Tafeln" (Berlin 1820—184
allen Botanikern rühmlichst bekannten
lithographen wesentlich mit ein Ver
wähnt die Mithülfe Klotzsch's bei
welche die vom Prinzen Waldem
1846 in Begleitung W. Hoffmeis
Tibet unternommene Reise geli
dieser Bearbeitung nicht überlebt
manches Irrthümliche erst dara
übergeben konnte. Die von K.
in Mozambique gesammelten
uns zuletzt zu der amtlichen
des Berliner Herbariums au
dieselbe gering zu schätzen se
durch gerechten Anspruch sich
schaft unvergessen bleibe. N
das Institut zu erwerben,
und Pflanzen, die ihm
dessen Bibliothek, da
sondern an seine Stellu
angeschwollene Materi
Bearbeitung seitens de
eifrig bestrebt, die S
und nur von wenige

in ausgedehnterem Maße der Wissenschaft nutzbringend
n das Herbarium im In- und Auslande eine ganze
unentgeltlich und mit Freuden die Bestimmungen
roße Zahl von Originalexemplaren verschafften.
rückgekommen, so wurden die Doubletten
auschverkehr mit den größten derartigen
don, Petersburg und Paris benutzt
n Link und Alexander Braun hat K.
Berliner Herbarium sich zu einem
aufschwang (Bonplandia, 1860 und

E. Wunschmann.

K., Staatsgelehrter, geb. am 10. Novbr.
1837 zu Frankfurt a. M. Unter allen Gat-
hat jene des Reichs- und Staatsrechtes die
Bearbeitung gefunden; die Zahl ihrer Bände zählt
sind die Werke keiner Litteratur so sehr von der
gerade jene des Staatsrechtes, da die staatlichen Ein-
Fortbildungs- und Umgestaltungsprocesse begriffen
Auflösung des deutschen Reiches die Reichslitteratur, so ist
deutschen Bundes die Litteratur des Bundesrechtes veraltet.
Klüber's berühmtestes Werk: „Das öffentliche Recht des deutschen
Bundesstaaten" zu den antiquirten Arbeiten, und seine übrigen
Schriften sind, abgesehen vom Völkerrechte, nur insoweit und
von praktischem Werth, als sie (wie die Acten des Wiener Con-
Aktensammlungen enthalten, oder (wie die Uebers. der diplom. Verh.
gewesen) selbst Quellen sind. Allein trotzdem wird K., der nach dem
Congresse als der erste Staatsgelehrte Deutschlands — vielleicht
glänzte, mit Rücksicht auf das, was er seiner Zeit gewesen war und
leistet in der Geschichte der staatsrechtlichen Litteratur einen dauernden
vollen Platz behaupten. — K. ist geboren in dem reichsfreien Städtchen
zum Rittercantone Rhön-Werra des fränkischen Kreises gehörte, und war
Johannes K. dortselbst Cantonarchivar. Dieser verwendete seinen Sohn,
big, frühzeitig in juristischen Geschäften als Actuar, so daß Letzterer
Knabenalter Einblick in den formellen Geschäftsgang bekam. Im
78 ging der junge K. auf das Gymnasium in Schweinfurt und wohnte
ause des Hofraths und Advocaten Pollich. „Bei ihm und in dessen
wann sein Hang für öffentliche Geschäfte reichliche Nahrung und eine
der er neben dem Studium der Mathematik, Vieles verdankte. Zu
schon halb gebildet und als entschiedener Verehrer der schönen Litte-
g er um Ostern 1780 die Akademie Erlangen, vertauschte sie aber
onaten mit Gießen. Auch dort ward es ihm schon nach dem ersten
zu eng, und er wanderte im Frühlinge 1781 auf fast volle 2 Jahre
ig, wo er sich den Oberhofgerichtsassessor und Professor Seger als
d Muster wählte. Als die akademische Laufbahn sich dem Ende
aßte er den Entschluß, sie mit der politischen zu vertauschen, und zu
nach St. Petersburg zu gehen, wo Kaiserin Katharina II. auswär-
hrten einen ebenso gastlichen als lockenden Empfang bereitete. — —
einem Male erwachte in ihm die Neigung zum akademischen Leben,
über die nach Norden", sowie über zwei an ihn ergangene Dienst-
Er ließ sich 1784 in dem stillen Erlangen nieder, schrieb dort seine
chtliche Dissertation: „De Arimannia" (über die Hermannschaften,
rische Institution zur Zeit der Langobarden), erwarb durch deren

Vertheidigung nicht blos den juristischen Doctorgrad (am 13. April 1780), sondern auch die venia legendi und wurde kurze Zeit darauf Mitglied des juristischen Spruchcollegiums.

K. hielt nun Vorträge über Staats- und Lehen-Recht, sowie über praktische Referirkunst und entfaltete nebenbei eine erstaunliche Schriftstellerthätigkeit auf dem Gebiete der Litterär- und Rechtsgeschichte, des Sittenlebens und des öffentlichen Rechtes. — Unter den Werken dieser Periode ist zwar noch kein hervorragendes, aber sie sind insgesammt tüchtige Arbeiten, wenn auch vielleicht einzelne durch größere Vertiefung in den Stoff an Werth gewonnen hätten. Nach der Reihenfolge der Veröffentlichungen gehören in diese Periode nachstehende Schriften: „Versuch über die Geschichte der Gerichtslehen", Erl. 1785 (eine Arbeit, deren Hauptverdienst darin beruht, daß sie die erste geschichtliche Darstellung des Gegenstandes bietet); „De jure nobilium feuda militaria constituendi", Erl. 1786; „De nobilitati codicillari. Argumentum juris germanici tam publici quam privati", Erl. 1788 (eine gründliche Arbeit, in der jedoch bereits die Erscheinung zu Tage tritt, daß K. streng juristischen Ausführungen weniger gewachsen ist als kritisch-reflectirenden Arbeiten); „Kleine juristische Bibliothek oder ausführliche Nachrichten von kleineren juristischen Schriften mit unpartheiischer Prüfung derselben", I—VII, Erl. 1786—93 (die Bibliothek erschien heftweise; sie enthält „kernige Auszüge und kritische Bemerkungen" von 92 Doctordissertationen, Programmen und ähnlichen akademischen Abhandlungen); „De pictura contumeliosa comment.", Erl. 1784, 4°. (ein belehrender Beitrag zum Culturleben des Mittelalters); „Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des H. de la Curne de Sainte Palaye". Nürnb. 1788. 3 Bde. (K. fügte der Uebersetzung dieses unterhaltenden Buches zahlreiche Erläuterungen und Anmerkungen bei, welche ein geradezu massenhaftes culturgeschichtliches Material in sich schließen, und einen Beweis dafür liefern, wie eifrig der Verfasser damals geschichtlichen Studien oblag. Als Nebenwerke sind einige anziehende Abhandlungen beigefügt, die erste (Bd. II, S. 345—82) ist der Lectüre der alten Ritter-Romane gewidmet, fünf folgende (Bd. III, S. 1—372) schildern die Jagdbelustigungen des späteren Mittelalters, und das letzte Stück (S. 417 bis 512) giebt ein burgundisches Hofceremoniel. Am Schlusse 2 vorzügliche Register.) Einer beachtenswerthen Dissertation „Ueber den deutschen Briefadel" folgte „Isagoge in elementa juris publ. quo utuntur Nobiles Immediati in imperio R. G.", Erl. 1793 (eine geschichtliche Einleitung in das reichsritterschaftliche Staatsrecht, nebst Litteraturübersicht; das St. R. selbst hatte K. im Manuscript so ziemlich ausgearbeitet, es unterblieb jedoch dessen Drucklegung). Aus Anlaß des Rastadter Congresses erschien von K. eine kleine Broschüre: „Das Neue Licht, oder Rastadter Friedens-Congreß-Aussichten", Rast. (Nürnb.) 1798. Nach fünfjähriger Pause gab K. die „Einleitung zu einem neuen Lehrbegriff des Staatsrechtes" heraus, Erl. 1803, eine streng dogmatische Arbeit, welche Bruchstück blieb, weil der Verfasser keine Bearbeitung des Staatsrechtes selbst folgen ließ. Im nämlichen Jahre schrieb er „Ueber Einführung, Rang, Erzämter, Titel ꝛc. der neuen Kurfürsten", Erl. 1803, eine durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 hervorgerufene geschichtlich-exegetische Monographie. Gleichfalls dem praktischen Staatsrechte der Gegenwart gehörte das 1804 ausgegebene Werkchen an: „Das Occupationsrecht des landesherrlichen Fiscus ꝛc. rechtlich geprüft ꝛc." (Erlangen), in dem er darlegt, daß der Erwerbstitel der durch die Habe von säkularisirten Kirchenstiftern entschädigten deutschen Fürsten sich allerdings auf die in fremdem Gebiete gelegenen mittelbaren *Pertinenzen jener* Habe erstrecke.

Das verdienstlichste und nützlichste Werk dieser an litterarischen Erzeugnissen reichen Erlanger Periode ist wol die „Neue Litteratur des deutschen Staatsrechts", welche K. als Fortsetzung und Ergänzung der Pütterischen im October 1791 (Erlangen) veröffentlichte. K. hat in diesem von Pütter selbst sehr anerkennend beurtheilten Werke auf 734 Seiten mit unermüdlichem Fleiße gegen 3000 Titel einzelner Fachschriften nach der von Pütter gewählten Ordnung zusammengestellt und durch beigefügte Noten und Verweisungen eine fast unglaubliche Belesenheit und Bücherkenntniß an den Tag gelegt. Es ist nur zu bedauern, daß das für das Reichsrecht und die Reichsgeschichte fast unentbehrliche Werk insofern unvollendet blieb, als die Litteratur der letzten 15 Jahre des Reiches (vom Ende 1791 bis Anfang 1806) fehlt, obwohl K. nach seiner Angabe in der Vorrede zur 1. Aufl. des „öffentlichen Rechtes" jene Fortsetzung bereits druckreif hergestellt hatte. Die Veröffentlichung scheint deshalb unterblieben zu sein, weil nach Auflösung des Reiches das Interesse des Publikums an den alten Reichsverhältnissen alsbald schwand.

Neben diesen schriftstellerischen Arbeiten war K. auch als öffentlicher Lehrer ununterbrochen in Wirksamkeit. — 1786 wurde er außerordentlicher, 1787 ordentlicher Professor der Rechte in Erlangen; 1790 begab er sich im Auftrage des Markgrafen Karl Alexander zur Kaiserwahl Leopolds II. nach Frankfurt a. M., wo er als markgräflicher und zugleich als kurbraunschweigischer Bevollmächtigter den Verhandlungen über die Wahlcapitulation beiwohnte. Kurze Zeit vorher (im Herbste 1789) hatte er sich mit Josephine Christine Zeizer aus Tutoncoryn in Ostindien (Präsidentschaft Madras) verheirathet, welche erst 16 Jahre zählte, als sie K. die Hand reichte. Das Ehebündniß war von nur kurzer Dauer; die Unbilden des nordischen Klima's untergruben die zarte Gesundheit der jungen Südländerin; einer auf fremden Boden verpflanzten Blume gleich welkte sie rasch dahin und verschied noch nicht 23 Jahre alt am 19. Decbr. 1796; von ihren fünf Kindern überlebte sie nur ein Sohn Friedrich Adolph.

Wie auf Klüber's häusliches Leben seine Heirath von wesentlichem Einflusse war, so auf dessen Berufsleben Hardenberg's Uebernahme des markgräfl. Landesministerium zu Ansbach (1790). Dieser setzte großes Vertrauen in Klüber's staatsrechtliche Kenntnisse, bediente sich bisweilen dessen Rathes, beschäftigte ihn in wichtigen Fragen des öffentlichen Rechtes und machte ihn mit manchem Geheimnisse der Diplomatie vertraut. Aus solch' dienstlichen Beziehungen wuchs allmählig ein festes freundschaftliches Verhältniß heraus, welches bis zu Hardenberg's Tod (1822) währte. Durch diese dienstlichen Beziehungen wurde K. auch mit vielen einflußreichen Persönlichkeiten bekannt, namentlich mit reichsdeutschen Familien, welche vor Moreau's Heer fliehend, sich vom Sommer 1796 bis zum Frieden von Campo Formio (Herbst 1797) in Ansbach aufhielten; unter diesen hohen Familien befand sich auch die markgräflich-badische mit dem Kurfürsten Friedrich Karl. K. erhielt schon damals auswärtige Anerbietungen, die er jedoch ablehnte. Durch Uebergang der markgräflichen Lande an Preußen (2. Decbr. 1791) war K. preußischer Unterthan geworden und kam im Frühjahr 1795 nach Berlin, wo er auf mehrere Monate zu den Conferenzen im dortigen Amte beigezogen wurde. Dort arbeitete er den Subjectionsvertrag vom 2. Septbr. 1796 aus, kraft dessen Nürnberg der Krone Preußen einverleibt werden sollte, welcher Vertrag jedoch im entscheidenden Momente nicht zum Zuge gelangte. Bei dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms III. (November 1797) wurde Hardenberg als Cabinetsminister nach Berlin berufen. Der wünschte, auch K. als geheimen Rath an Steck's Stelle dort zu verwenden, und

ihn der Gesandtschaft zu dem bevorstehenden Rastadter Friedenscongresse beizugeben, zerschlug sich, und scheinen die angeführten Mißerfolge auf K. verstimmend gewirkt zu haben.

So war es ihm wohl eine große Genugthuung, als ihn im Herbste 1804 Karl Friedrich von Baden als geheimen Referendar, später als Cabinets- und Staatsrath zu sich berief und ihm den Unterricht des 18jährigen Kurprinzen Karl in den Staatswissenschaften übertrug. 1805 vollzog er diplomatische Sendungen nach München, Darmstadt und Biberich, und begleitete im April 1806 den Kurprinzen zur Vermählung mit Prinzessin Stephanie, Napoleons Adoptivtochter, nach Paris. Damals veröffentlichte er in den europäischen Annalen (1805, Heft 3 und 5) zwei gediegene Artikel, von denen der Eine vor Papiergeldausgabe warnt, während der 2. „das europäische Staats-Militärsystem" untersucht. Dem Lehrberufe mit besonderer Neigung zugethan, zog K. mit großherzoglicher Genehmigung 1807 nach Heidelberg, hielt dort unter Beibehaltung seiner bisherigen amtlichen Stellung neben Zachariä (geb. 1769 in Meißen) Vorträge über Lehn-, Staats- und Völkerrecht und lebte in freundschaftlichem Verhältnisse mit Voß, Schwann und G. v. Arndt, dessen linguistische Arbeit „Ueber den Ursprung und die Verwandtschaft der europäischen Sprachen" K. 1818 zu Frankfurt a. M. herausgab. 1809 erschien von K. „Anleitung zur Referirkunst" (Tüb.), wodurch er Staatsdienstaspiranten Unterweisung in Behandlung von Aktenstücken und im mündlichen Vortrage ertheilte; sodann „Kryptographik, Lehrbuch der Geheimschreibekunst in Staats- und Privatgeschäften", eine umfassende und scharfsinnige Abhandlung über Chiffrirung und Dechiffrirung von Urkunden, welche Abhandlung als eine wirkliche Bereicherung der betreffenden Litteratur Erwähnung verdient.

Weit bedeutsamer jedoch als diese beiden Schriften ist das (1808) veröffentlichte „Staatsrecht des Rheinbundes. Lehrbegriff", Tübingen (591 Seiten), zwar nicht das einzige Handbuch — wie Morstadt behauptet — wohl aber das beste über diesen Gegenstand; zugleich die erste bedeutende, dogmatische Arbeit Klüber's, der nur langsam und vorsichtig vom Kleineren zum Größeren emporschritt. Den Vorzügen aller namhafteren Arbeiten Klüber's, der glücklichen Systematisirung, der klaren Feststellung der Lehrsätze, der präcisen Ausdrucksweise, der Litteraturfülle begegnet man auch hier. K. behandelt nach der Einleitung in 7 Kapiteln das Bundesstaatsrecht, im 2. Theile in 20 Kapiteln das Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten. Indem er jedoch das in mehreren Einzelstaaten des Bundes Geltende als „positives deutsches Staatsrecht" darzustellen sucht, huldigt er einer wissenschaftlich nicht haltbaren Theorie, welche in seinem öffentlichen Rechte des deutschen Bundes wiederkehrt und bei der großen Autorität Klüber's zahlreiche Anhänger fand. Im patriotischen Uebereifer hat man K. wegen Abfassung dieses Handbuches getadelt; offenbar ungerechtfertigt. Es verdient vielmehr Anerkennung, daß ein Mann von der wissenschaftlichen Bedeutung Klüber's das an sich keineswegs anziehende Staatengebilde, das nun einmal thatsächlich und rechtlich bestand, einer wissenschaftlichen Durchforschung unterzog. Von welcher Gesinnung K. beseelt war, kann man unschwer zwischen den Zeilen der Vorrede lesen, welche in den lakonischen Worten besteht: „Die Erscheinung dieses Buches bedarf keiner Entschuldigung. Nicht Alles, nur das Nöthige sollte gesagt werden, nach eigenem Urtheile, ohne anderes Interesse als für Wahrheit, Recht und Staatswohl". Es wäre in jenen Tagen Napoleon'scher Gewaltherrschaft ebenso unnütz als unklug gewesen, eine offene Sprache zu führen.

Ein neuer wichtiger Abschnitt für Klüber's Thätigkeit begann mit dem Wiener Congresse; er ist der Ausgangspunkt dessen schriftstellerischen Rufes

Im Pariser Frieden hatte Metternich durchgesetzt, daß der „allgemeine Congreß zur Vervollständigung der Verfügungen dieses Friedens" in Wien zusammentreten sollte. Nach wiederholten Aufschüben wurde endlich Anfangs November 1814 der Congreß eröffnet. „Zwei Kaiser, 5 Könige waren anwesend; Herzöge und Fürsten in Menge; auch Fürstinnen, noch weit mehr Grafen, andere Standespersonen und Prätendenten, Hülfsberechtigte und Hülfebedürftige, Rathgeber und Beobachter, Neugierige und Späher". Auch K. hatte sich auf Einladung Hardenberg's mit Urlaub der badischen Regierung vor Eröffnung des Congresses in der früheren Reichshauptstadt eingefunden und wohnte wie Stein lediglich als Privatmann dem Congresse bei. Trotzdem übte er mittelbar auf die Verhandlungen einen wesentlichen Einfluß; und sein Name gewann durch den Congreß eine europäische Bedeutung. Schon vor dem Congresse war er von russischer Seite veranlaßt worden, dem Kaiser Alexander (in dessen Hand damals die Geschicke der Länder und Völker Europa's nicht zum kleinsten Theile lagen) eine historisch-politische Darstellung der Lage Deutschlands und seine Ideen über eine Neugestaltung dieses Staatensystems vorzulegen, welche Arbeit der Kaiser mit dem Verfasser in Wien eingehend besprach. Während des Congresses *hörten* Souveräne und Gesandte nicht blos Klüber's Ansicht, sondern *folgten* ihr auch häufig bei den Abstimmungen, indeß Standesherren und andere Glieder des hohen Adels in ihren vor den Congreß gebrachten Rechtsangelegenheiten K. als Consulenten und Rathgeber benützten. — Hierdurch bekam Letzterer genaue Einsicht in manch vertrauliches Actenstück, in manch' wichtige Streitfrage und erweiterte in werthvoller Weise den ohnehin großen Kreis seiner persönlichen Beziehungen. Indem er überdies den Verhandlungen des Congresses regelmäßig beiwohnte, und die verschiedenen Stadien verfolgte, welche die einzelnen Artikel und Vorlagen bis zu ihrer endgiltigen Feststellung durchliefen, war er wie kein Anderer mit dem neuen Bundesstaatsrechte, das unter seinen Augen entstand, vertraut, und war wie kein Anderer berufen, dasselbe zu erläutern und wissenschaftlich zu verarbeiten. K. benutzte auch die Gelegenheit, und verfaßte über die Verhandlungen des Wiener Congresses mehrere Schriften, welche als die Hauptarbeiten seines Gelehrtenlebens anzusehen sind, und welche ihm bei Theoretikern wie Praktikern jenes große Ansehen verschafften, das er bis an sein Ende genoß. Die erste dieser Schriften, welche die Presse verließ, waren die „Akten des Wiener Congresses in den Jahren 1814—15". Bd. 1—8, Erlangen 1815—19, Bd. 9, Erl. 1835; eine für das Studium der neueren Geschichte, des modernen Staatsrechtes und europäischen Völkerrechtes selbst heute kaum entbehrliche Sammlung der Originaldocumente jenes Congresses. Als K. diese Sammlung mit dem 8. Bande der Hauptsache nach schloß, konnte er die Versicherung geben, daß sie nicht ein Aktenstück enthalte, das ihm seine Amtsverhältnisse verschafft hätten, keines, das nicht auf redlichem Wege in seinen Besitz gekommen, nichts, wodurch er Vertrauen getäuscht, aber auch nicht eine Urkunde, welche irgend ein Hof ihm zur Bekanntmachung mitgetheilt hätte. — Es ist nach allgemeinem Urtheile fast räthselhaft, wie es einem Privatmanne auch bei weitverzweigten Verbindungen möglich wurde, zunächst für seinen Gebrauch zu einer so vollständigen und (von einigen Irrthümern abgesehen) — immerhin diplomatisch so getreuen Zusammenstellung der Congreßurkunden zu gelangen, deren Reichhaltigkeit nur vom Wiener Archive überboten, von dem eines andern Staates nicht einmal annähernd erreicht wird, so daß die Regierungen selbst Klüber's Urkundencodex gleich einer amtlichen Ausgabe behandelten und benützten. Die ersten Hefte erschienen schon zu Anfang des Jahres 1815 und mußte von den ersten Bänden alsbald eine 2. Auflage veranstaltet werden. K., ein geborener Systematiker, ordnete den

Stoff in zweckmäßiger Weise nach Materien, versah das Werk mit tüc
Registern, und trug durch beigefügte Erläuterungen und Randglossen,
Uebersichten und Vorerinnerungen ꝛc. vielfach zum leichten und richtigen
ständnisse des Textes bei. — Die zweite Schrift aus Anlaß des Congresses
einen exegetischen Charakter und bestand aus einer kritischen Ausgabe der
final du congrès de Vienne" und der Bundesacte, Erl. 1815, 2. Aufl. Erl. 1
die 3. sehr vermehrte Auflage führt den Titel: „Quellensammlung zu
öffentlichen Rechte des deutschen Bundes", Erl. 1830 und enthält ein
orientirende geschichtliche Einleitung. — Eine Fortsetzung dieser Quellens
lung erschien gleichfalls zu Erlangen 1833. — Kaum hatte K. die ersten
der beiden genannten Werke vollendet, so beschäftigte er sich mit einem
wandten Werke: „Die Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des
Congresses und über wichtige Angelegenheiten des teutschen Bundes", Frankf.
1816; die erste Abtheilung dieser Uebersicht mit dem Motto Magna pericula
explorant (S. 1—171) ist den diplomatischen Verhandlungen des Congresses
haupt gewidmet, die 2. bringt in 5, die 3. in 7 Excursen Verhandlungen
wichtige Angelegenheiten des deutschen Bundes und der Bundesstaaten
der Verfasser nach besonders hervorgehobenem „Geständnisse" (Vorrede der 2
theilung) auch hier nicht durch eigene Amtsverhältnisse in den Besitz der
getheilten Notizen gelangt. — K. war ein scharfer, feiner Beobachter, grü
orientirt und namentlich über die deutschen Verhältnisse genau unterr
Sein Buch ist lehrreich und ungeachtet des trockenen Stils unterhaltend, es
ein treues Bild der Vorgänge und läßt den Leser bisweilen einen Blick
die Coulissen des großen Welttheaters werfen, wo die Intriguen und Ca
sich fortspannen, welche auch an diesem Diplomatentage nicht fehlen du
Wenige Monate nach Ausgabe der „Uebersicht" rief K. ein anderes Unterne
ins Werk. Er wollte „der Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes eigene
nalen widmen". Warm für „das getrennte und zerrissene Deutschland" fül
hegte er die frohe Zuversicht, „es werde in den Landen des Bundes die Bu
akte nicht ohne heilsame Wirkung bleiben. Alles was hierauf Bezug ha
einem Archive niederzulegen", soll der Hauptzweck „des Staatsarchivs des deu
Bundes" — einer Zeitschrift sein, deren 1. Heft im Juni 1816 bei Palm
Enke in Erlangen verlegt wurde. Allein K. konnte (wie er bereits in der
rede mittheilt) der Aufgabe nicht seine ganze Kraft widmen, und das St
archiv, welches eine Reihe nicht unwichtiger Mittheilungen aus dem G
des Bundesrechtes brachte, hörte schon mit dem 6. Hefte auf zu erscheinen.
letzte, zugleich werthvollste Arbeit, welche diesen Cyclus abschließt, ist des
fassers „Oeffentliches Recht des Bundes und der Bundesstaaten", Frankf.
Das Werk knüpft in den einzelnen Disciplinen an die ältere und neuere Litte
des öffentlichen Rechtes an, und erinnert in Form und Behandlung a
Verfassers Staatsrecht des Rheinbundes. Die Grundsätze, welche ihn
Abfassung dieses Lehrbuches leiteten, hat er in den Schlußsätzen seiner „in Te
land, am 1. Mai 1817" geschriebenen Vorrede angedeutet, indem er
Wohlmeinend mit den Fürsten aber auch mit dem Volke nicht minder —
ist der Verfasser überzeugt, daß der echte Publicist mit strenger Wahrheits
mit reinem Wohlwollen und fester Gemüthskraft nicht weniger ausgerüstet
müsse, als mit einem Schatze von Erfahrungen und Kenntnissen. — —
ist es nicht um Rechthaben zu thun, sondern um Rechtsein und Rechtmac
Das Werk, ebenso vorzüglich zum Unterricht wie zum Gebrauche des Gele
und Praktikers, fehlte in keiner besseren Fachbibliothek und erlebte daher
Auflagen; die zweite (auf welche wir später zurückkommen müssen)

des Verfassers Ableben dessen Sohn Ludwig
dankbaren Schüler und langjährigen
fortwährend bemüht, an seinem
vervollständigen, die späteren
und fand sich in seinem
welche nur durch einige
mußte. Im An-
kraft des Bundes

ündliche Unter-
natischen Sendung
ersburg lud ihn
als unmittelbarer
ben und als Leiter
märe vielleicht dieser
berg gleichzeitig eine
enste an ihn gerichtet
achgekommen, wenn er
dienstliche Wirksamkeit
ihn der Großherzog von
nisterstelle angetragen hatte,
ablehnen zu müssen glaubte.
dem Titel eines wirklichen
Beisitzers im Departement des
ligen Angelegenheiten; scheint
was er erwartete und trachtete
zu erhalten. — Innerhalb der
Erfolge die staatsrechtlichen Ver-
der Rheinprovinz, mußte jedoch
auf den Aachener Congreß begleiten,
Erhaltung der Integrität des Bundes-
olge für die Hochberg'sche Descendenz ein
Bd. XV S. 248, 249). Trotz dieser an-
eines seiner bedeutendsten Werke zu fertigen,
", welches 1819 zu Stuttgart in 2 Octav-
für das Völkerrecht als Anhang ausgegeben
Steff in zwei Theile, der erste handelt von den
schen insbesondere, der zweite von den Rechten der
welche Rechte er wieder a) in unbedingte und
feindliche Verhältnisse unbedingte abtheilt. K.
Behandlung des positiven Völkerrechtes erzielen
That sein Werk ein Fortschritt auf diesem Gebiete.
, die Litteratur vollständig aufgezählt, „die prak-
sterhaft abgehandelt, und das Werk in dieser Be-
auch heute noch von großem Werthe". Das Buch
mpathische Aufnahme, besonders in Frankreich, wie man
ro) erfährt. Es wurde 1831 von Aillaud in Paris
Janeiro nachgedruckt, dann von Klonares 1822 ins
1828 ins Russische übersetzt. K. selbst lieferte 1821
ung mit mehrfachen Zusätzen. „Ein Schriftsteller übersetzt
in der Vorrede), wenn er dieselben Ideen in verschiedenen

Sprachen öffentlich mittheilt. — — Er giebt das Werk selbst, weil jeder Andere nur eine Uebersetzung hätte liefern können". Einer nach Klüber's Tode von dessen Schüler und Anhänger Professor Dr. Morstadt 1851 „sorgsam revidirten" zweiten Auflage giebt Mohl — nicht ohne Animosität gegen seinen früheren Heidelberger Collegen „das Zeugniß einer liederlichen, kenntnißlosen Sudelei"! — K., berühmt und gefeiert in wie außerhalb Deutschlands, bestieg damals den Höhepunkt seines Ruhmes. Es gab keinen europäischen Diplomaten, der nicht sein Droit des gens moderne de l'Europe, keinen Staatsmann, der nicht seine „Acten des Wiener Congresses", keinen deutschen Staatsgelehrten, der nicht sein „Oeffentliches Recht des deutschen Bundes ꝛc.", keinen modernen Historiker, der nicht seine „Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Congresses" gekannt und benutzt hätte. Es wäre dem biedern K., der sich zu dieser ehrenvollen Stellung aus eigener Kraft emporgearbeitet hatte, ein ungetrübter Genuß seines Ruhmes zu gönnen gewesen; doch es sollte anders kommen! — Auf dringendes persönliches Ansuchen, welches auf Klüber's Abneigung gegen das Berliner Geschäftsleben zurückzuführen, — erhielt er 1822 die Weisung als königl. Vollmachtträger die Auseinandersetzung des aufgelösten Großherzogthums Frankfurt an Ort und Stelle bewirken zu helfen, und begab sich alsbald nach Frankfurt. Im Herbste desselben Jahres erschien — in den Grundsätzen ganz unverändert — die 2. Auflage seines Oeffentlichen Rechtes. Kaum erschienen, wurden Buch und Verfasser in Preußen Gegenstand eifriger politischer Verketzerung. Hören wir K. selbst, welcher in der Vorrede zur dritten Auflage (Frankf. am 13. April 1831) eine „öffentliche Darstellung und Rechtfertigung" niederlegte. „Die ersten offenen Angriffe erfolgten von dem nassauischen Minister Freih. v. Marschall, die mit förmlicher Denunciation am Berliner Hofe endeten; dann von Berlin aus unter der Firma des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn v. Bernstorff mit planmäßiger Verfolgung des Autors. Allen Rechtslehrern auf preußischen Universitäten ward untersagt, das Buch bei Vorlesungen zu Grunde zu legen. Das Ergebniß $^3/_4$jähriger Untersuchung in Berlin während berufsmäßiger Abwesenheit des Verfassers war eine Verurtheilung desselben zu demüthigender und ehrwidriger Stellung mit Anführung von Entscheidungsgründen auf 7 beschriebenen Folioseiten." K. giebt von 6 Anklagepunkten 2 zur Probe. Zu politischer Sünde ward der Grundsatz (§ 67) angerechnet, daß für Lücken in dem positiven Staatsrecht — das natürliche oder allgemeine eine Hülfsquelle bilde. Hauptvergehen sollte namentlich sein, daß der Verfasser „kein Bedenken getragen durchgängig die entschiedenste Vorliebe für die gegenwärtigen gemischten Regierungsverfassungen einiger Bundesländer unverhohlen an den Tag zu legen wiewol die neuere Gesetzgebung des Bundes bekanntlich unter der thätigsten Mitwirkung Preußens mit auf den Zweck gerichtet worden, den, diesen in einer noch lange zu beklagenden Epoche fast allgemeiner politischer Verirrung mit so großer Uebereilung gestifteten Verfassungen zu Grunde liegenden demokratischen Principien entgegen zu wirken." Und doch waren seine Grundsätze über diesen wichtigen Punkt der preußischen Regierung seit 1817 wohl bekannt. Die Anklagepunkte und Anschuldigungen vor der Verurtheilung dem Angeklagten zu eröffnen, ihn mit Vertheidigung und Rechtfertigung ordnungsgemäß zu hören ward nicht für dienlich erachtet. Es hätte zu einem andern Resultate führen können. — K. giebt den Schlüssel zu diesem augenfälligen Vorgange, indem er fortfährt: Wenige Wochen nach Erscheinung der 2. Auflage des „Oeffentlichen Rechtes" hatten zwei Augen sich geschlossen. Der Staatskanzler, Fürst Hardenberg, 33 Jahre Klüber's Gönner und Freund, war am 26. Novbr. 1822 in Genua gestorben. Anderen von anderer Denk- und Handlungsweise waren d

Schranken geöffnet, was sofort auffallend fühlbar wurde. — — Ein Jahr nach einem Todesfalle sendete Bernstorff das verdammende Ministerialurtheil nach Frankfurt a. M., wo sich K. damals als Regierungscommissär aufhielt. Unfähig zur Unterwerfung unter solch' Strafurtheil bat K. ohne Verzug um Dienstentlassung, die endlich auf wiederholtes Gesuch 4 Monate später im April 1824 gewährt wurde. Dem ungehört Verurtheilten (schließt K.) kostete es nicht die mindeste Ueberwindung einem Amt, Titel und Gehalt rühmlich zu entsagen, die er unrühmlich nur hätte behalten können. —

Mag immerhin sein, daß der Verfolgte die triftigsten Anklagepunkte vielleicht nicht hervorhob, unter denen sich gewiß auch seine Verfechtung des Rousseau'schen Gesellschaftsvertrages (Urvertrag, contrat social) befand; gleichviel; es ist ein trübes Zeichen jener politisch faulen und feilen Zeit, daß die preußische Regierung einen Mann von den politischen Ansichten und von der wissenschaftlichen Bedeutung Klübers um einiger in einem wissenschaftlichen Werke vorgetragenen Sätze willen in der geschilderten Weise verfolgte, und daß man keine Scheu trug, sogar aus der Hinneigung zur Constitution einen Anklagepunkt zu formuliren, obwol sie in den Tagen der Gefahr die Fürsten selbst förmlich und feierlich verheißen hatten! K. lebte von nun an (1824) als Privatmann zu Frankfurt, dem Sitze des Bundestages, im Verkehre mit einigen Diplomaten und großen Kaufherren, allen Vorgängen des öffentlichen Lebens bis ins hohe Greisenalter aufmerksam folgend, stets beschäftigt mit litterarischen Arbeiten oder mit Gutachten in besonders wichtigen Rechtsangelegenheiten. Zu letzteren gehört (1829 und 1830) seine Bekämpfung der von einer Erbverbrüderung über Sponheim entlehnten Erbansprüche Baierns auf badische Gebietstheile; seine Vertheidigung der von Inhabern schlesischer Staatsobligationen aus den Jahren 1734—37 erhobenen Ansprüche, vor Allem aber seine Rechtsausführungen über Ebenbürtigkeit, welche schon wegen Wichtigkeit der veranlassenden Fälle in weiten Kreisen Interesse erweckten, indeß zu den schwächeren Leistungen zählen, wie denn auch seiner äußerst laxen Theorie über Ebenbürtigkeit nicht Ein namhafter Jurist beigepflichtet hat. Die im Drucke veröffentlichten Arbeiten Klüber's über Ebenbürtigkeit sind: a) „Begriff und Rechtswirkung der Ebenbürtigkeit, insbesondere im Verh. zu Mißheurathen ꝛc." in den Abhandlungen und Beobachtungen, Frankf. 1830. Bd. I. Ziff. VIII. 225—330; b) „Die Successionsfähigkeit der Kinder zweiter Ehe des verstorbenen Grafen W. v. Bentink" (1830); c) „Die Rechtsgiltigkeit und Standesmäßigkeit der Ehe des Herzogs A. F. v. Sussex mit Lady Aug. Murray ꝛc." (Januar 1834) a. a. O. Bd. III. Ziff. I. S. 1 bis 233 und Separatabdruck; d) „Die Thronfolgefähigkeit Augusts von Este in die Lande des Gesammthauses Braunschweig" (1834); e) „Das Nachfolgerecht des Hauses Löwenstein-Werthheim in die Stammlande des Hauses Wittelsbach" — (auch eheliche Abstammung des fürstlichen Hauses Löwenstein). Von dieser Abhandlung gedieh jedoch nur die historische Hälfte zur Vollendung, welche durch Dr. Mühlens als opus posthumum edirt wurde (Frankf. 1837). — Es hat nicht an solchen gefehlt, welche geradezu behaupteten, K. habe bei diesen Arbeiten bewußt den Standpunkt streng wissenschaftlicher Forschung verlassen; sie sind jedoch die Beweisführung solch' schwerer Anklage schuldig geblieben. Dagegen ist richtig, daß Eichhorn's Gutachten „Ueber die Ehe des Herzogs von Sussex mit Lady A. Murray" (Berlin 1835), welches zu einem dem Klüber'schen Resultate entgegengesetzten gelangt, vom juristischen Standpunkte der Vorzug gebührt; doch findet sich in Klüber's Darstellung des hohen brittischen Adels immerhin viel des Belehrenden. Im Laufe der Jahre hatten mehrere gelehrte Gesellschaften Deutschlands K. in ihren Verband aufgenommen; 1834 ernannte ihn auch die französische Académie

[illegible] einstimmig zu ihrem Mitgliede in der Ab-
[illegible] wissenschaft; K. — bereits im 73. Lebens-
[illegible] Sanktagung nach Paris und wohnte dortselbst
[illegible] folgenden Jahre — am 13. April 1835
[illegible] Die Erlanger Juristenfacultät erneute
[illegible] und übersandte es mit folgender
[illegible] nostrales facile principi; Almae
[illegible] summis laudibus venerando". In
[illegible] bei voller Rüstigkeit des Geistes und
[illegible] nach kurzem Unwohlsein zu Frankfurt
[illegible] Schülern und Verehrern, deren er
[illegible] große Zahl erworben hatte. —
[illegible] Schriftsteller, das Verzeichniß seiner Werke
[illegible] in seinem Nachlaß vorgefundenen Manu-
[illegible] in den Rheinischen Staatsanzeigen,
[illegible] und in anderen Zeitschriften.
[illegible] in Sammlung und Zusammenfassung
[illegible] Die Akten des Wiener Congresses, die
[illegible] dieses Congresses, das öffentliche
[illegible] Völkerrecht, gehören dem vor-
[illegible] Werke haben seinen großen publi-
[illegible] hervorragenden Platz in der Litteratur seiner
[illegible] als einen etwas exclusiven, trockenen
[illegible] Reihe seiner Erzeugnisse gewinnt man
[illegible] Mann von vielseitigen Kenntnissen
[illegible] erstaunlichen Belesenheit auch seinem
[illegible] Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchung
[illegible] nicht so viel geleistet, als K.
[illegible] sich in buntem Wechsel auf dem Gebiete
[illegible] Cultur- und Rechtsgeschichte, der Volks-
[illegible] — Außer den schon besprochenen Werken
[illegible] eine Satire auf das Ahnenwesen; nach-
[illegible] zur Geschichte der Gedächtnißübungen
[illegible] (Nürnb. 1805); eine „Beschreibung der
[illegible] K. war (Mannheim 1811. 4°);
[illegible] Staben-Oefen ꝛc." (Stuttg. 1819);
[illegible] von 1821, welche die neueste Ein-
[illegible] in den preußischen Staaten regelt",
[illegible] Kritik der Posteinrichtungen des
[illegible] „Das Postwesen in Deutschland ꝛc."
[illegible] Schönheiten Baden-Badens
[illegible] von welchen die eine den Titel
[illegible] die andere „Beschreibung von Baden
[illegible] — Mit Entschiedenheit trat er
[illegible] und die Unabhängigkeit seines Urtheils
[illegible] S.) in die Schranken, als eine
[illegible] Verordnung vom 25. Januar 1823 das
[illegible] Sinn, Anwendbarkeit und Giltig-
[illegible] und dem Staatsministerium
[illegible] hat diese Monographie wegen
[illegible] Beifall geerntet. Noch kurze

re vor seinem Tode führte er voll jugendlichen Feuers die Feder zu Gunsten griechischen Freiheitskampfes; die „Pragmatische Geschichte der nationalen edergeburt Griechenlands bis zum Regierungsantritte Königs Otto" (Frankf. 5) ist die letzte größere Arbeit von der Hand Klüber's. Außerdem sind n den zweibändigen „Abhandlungen und Beobachtungen für Geschichtskunde, ats- und Rechtswissenschaften" (Frankf. 1830 und 34) mit 20 Aufsätzen schiedenen Inhalts, zwei Schriften über „Münzwesen" namhaft zu machen, l sie zu dem Besten gehören, was damals über diesen Gegenstand veröffent- l wurde. Die ältere, ein längerer Aufsatz in den europäischen Annalen 05, H. III, mit großer Sachkenntniß abgefaßt, warnt vor den Gefahren einer sgabe von Papiergeld, womit in Folge kurzsichtiger Finanzprojecte einige deutsche Staaten bedacht waren. Die zweite „Das Münzwesen in Teutsch- d nach seinem jetzigen Zustande ꝛc.", Tüb. 1828, giebt ein richtiges Bild den chaotischen, den Handelsverkehr erschwerenden Zuständen des damaligen ünzwesens, enthält die Ursachen der vorhandenen Mängel und bringt an dem heitsgedanken für Deutschland festhaltend zur Beseitigung des Uebels die ndzüge zu einem Münzverein der deutschen Bundesstaaten, welcher richtige danke später auch in Ausführung kam. So zieht ein buntes Bild iger Schöpfungen an uns vorüber — insgesammt aus Klüber's Feder. nd auch diese Schöpfungen wissenschaftlich von ungleichem Werthe, so bieten doch alle, geschichtliche wie bibliographische, staatsrechtliche wie staatswirth- ftliche oder technische reichliche Belehrung und Anregung. Auch Klüber's rarischer Nachlaß scheint nicht unerheblich gewesen zu sein; Welcker hat aus selben unter dem Titel: „Wichtige Urkunden zur deutschen Geschichte" die K. gesammelten und mit Glossen versehenen Protokolle der Karlsbader nferenzen von 1819 sammt einer geschichtlichen Einleitung 1844 zum Druck racht. Da die Einzelheiten jener Verhandlungen als ein wie mit einem leier bedecktes diplomatisches Geheimniß betrachtet wurden, hat der getreue druck dieser Actenstücke in der politischen Welt viel Staub aufgewirbelt und Werk erlebte noch im Jahre seines Erscheinens eine 2. Auflage. — An das her entworfene Lebensbild Klüber's und an die Besprechung seiner Werke g sich zum Schlusse eine kurze Charakteristik von dessen Persönlichkeit und fenschaftlicher Stellung reihen. K. besaß klaren, scharfen Verstand, rasche fassung, reiche Lebenserfahrungen, er war gewandt in den Geschäften, be- nen im Urtheile, selbständig in der Meinungsäußerung; keine seiner Schriften gt eine Parteifarbe. Mit diesen Vorzügen verband sich ein an sich ganz erlicher Umstand, der jedoch für seine Stellung in der Wissenschaft hohe Be- tung gewann. Die Zeit der staatsrechtlichen Ausbildung Klüber's gehört Periode des Reichsrechtes an, das er noch aus eigener Anschauung kannte, mit dessen Litteratur er durch Fortsetzung des Pütter'schen Litteraturwerkes ndlich vertraut wurde; die folgenden Rheinbundstage durchlebte er als ge- ter Mann; das neue Bundesrecht aber entstand gewissermaßen unter seinen gen. Da er neben fleißigem Actenstudium an den Berathungen über das- e regelmäßig Theil nahm, war er in den Bestimmungen der Bundesacte kein Zweiter unterrichtet. Auf diese Weise galt K. als der beste Kenner alten und neuen Rechtes, er vermochte nach eigener Anschauung den geschicht- n Zusammenhang neuerer staatlicher Einrichtungen mit älteren darzuthun, dem unbesonnenen Streben entgegenzutreten, welches das Studium des mmten Reichsrechtes als eine antiquirte Curiosität kurzweg bei Seite schieben te. Daneben verdient K. das Lob eines aufrichtigen Patrioten und eines haus ehrenhaften biedern Charakters; er spricht nicht ohne Wehmuth von

„dem getrennten, zerrissenen Teutschland"; er hält aber mit Zuversicht a[illegible] Einheitsgedanken fest und fördert ihn, soweit es eben auf wissenschaftlichem [illegible] möglich ist. Ja er hofft sogar „mit froher Zuversicht, es werde in den [illegible] des Bundes die Bundesacte nicht ohne Wirkung bleiben", wodurch er [illegible] wenig staatsmännischen Fernblick an den Tag legte. Einen schlagenden [illegible] seiner Ehrenhaftigkeit lieferte er gelegentlich des Conflictes mit den preuß[illegible] Machthabern, wobei er, wie schon erwähnt, seiner Ueberzeugung in mannhafter [illegible] Titel, Amt und Gehalt zum Opfer brachte. — Freimüthig und offen de[illegible] in seinen Schriften Gebrechen auf, wo er sie findet, und tritt muthig für [illegible] und freiheitliche Entwickelung in die Schranken. Hierfür sprechen seine r[illegible] tirenden Betrachtungen über das Postwesen in einzelnen Theilen Deutschla[illegible] seine trefflichen Schilderungen der deutschen Münzzustände, seine gediegene Ar[illegible] über die richterliche Unabhängigkeit, seine feurige Darstellung der helleni[illegible] Freiheitskämpfe, in der er trotz seiner Jahre über die thatenlose Haltung [illegible] europäischen Mächte in Unwillen ausbricht. Für die damalige Zeit einer [illegible] finnigeren Richtung zugethan, sprach er sich entschieden für das constitutio[illegible] Princip aus, und rügte in seinem Compendium über Bundesrecht ungescheut [illegible] Einrichtung, welche ihm als rechtswidrige Verkümmerung der Rechte des deut[illegible] Volkes erschien. Man hat K. um deswillen getadelt, daß er selbst in s[illegible] Werken seine „vollkommene Unpartheilichkeit, seinen Starkmuth, seine Unbefe[illegible] teit" u. dgl. rühmt; allein er mag sich in jenen Tagen knechtischer Wohldie[illegible] mit Recht weit besser gefühlt haben, als hundert andere hochgestellte Herrn und dann ist ihm nicht so besonders zu verargen, wenn er das was er dachte, auch offen sagte!

Klüber's Stärke bestand in sorgfältiger Sammlung von Materialien, in systematischer Gliederung und Erläuterung derselben, worin er wegen seiner Staunen erregenden Kenntnisse des Bundesrechtes und der gesammten Litteratur von Keinem erreicht wurde. Seine wissenschaftlichen Forschungen sind präcis und verlässig; lediglich die (schon beim StRechte des Rheinbundes betonte) Auffassung des landesstaatlichen Rechts wird als irrig zu bezeichnen sein, was insbesondere Mohl in seiner Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften ebenso klar als überzeugend nachgewiesen und deshalb scharf hervorgehoben hat, weil durch Klüber's Ansehen eine ganze Schule auf falsche Bahn gerieth. K. besaß somit vorwiegend ein kritisches, räsonnirendes Talent, dagegen gebrach es ihm „an staatswissenschaftlicher und staatsmännischer Beherrschung des Stoffes, weil er in keinem seiner größeren Werke die in Rede stehenden Verhältnisse in ihrem Zusammenhange mit dem staatlichen Leben überhaupt begriffen und dargestellt hat". Der Grund zu dieser Erscheinung liegt zum Theil in der Person Klüber's selbst, dem weder große Ideen noch eine schöpferische Initiative zu Gebot standen, zum größeren Theile aber in dem Bildungsgange der damaligen Zeit, den eben auch K. durchmachte. An Stelle speculativer Philosophie hatte sich ein seichter Rationalismus breit gemacht, der es vermied in den Kern der Dinge einzudringen und sich mit einem ziemlich oberflächlichen Räsonnement begnügte; ebenso wurde die Rechtswissenschaft ohne geschichtliche Grundlage, namentlich ohne Quellenkritik höchst schablonenhaft betrieben. Den unzureichenden Bildungsgang aber später durch Selbststudien zu vervollständigen, dazu gebrach es dem als Docenten und Schriftsteller sehr belasteten Manne an Muße, obwol man zugestehen muß, daß wenigstens in den späteren Arbeiten Klüber's die neuen wissenschaftlichen Forschungen auf philosophischem und juristischem Gebiete nicht unberücksichtigt geblieben sind.

Wägt man die Vorzüge und Mängel Klüber's gegenseitig ab, so wird man zu dem Ergebnisse gelangen, daß erstere die letzteren weit überragen, und daß

letztere nicht im Stande sind, ersteren einen merklichen Abbruch zu thun. Faßt man Alles zusammen, so wird man sagen können: K. war ein bedeutender Schriftsteller, ein namhafter Publicist, ein hervorragender Staatsgelehrter und ein durchaus ehrenhafter Charakter. Mit- und Nachwelt haben ihm einmüthig den Ehrenplatz unter den Staatsrechtslehrern des 19. Jahrhunderts eingeräumt, und diesen verdient er auch um das, was er für die Nation und die Wissenschaft geleistet! K. hatte zwei Brüder, welche in gräflich Pappenheimschen Justizdiensten standen; sein einziger Sohn, Friedrich Adolph, geb. ums Jahr 1791 zu Erlangen, † 1858 zu Karlsruhe, widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft, bezog zu diesem Zwecke die Universität Heidelberg, wurde Bürgermeister zu Düsseldorf, folgte dann einem Rufe ins großherzogliche Cabinet zu Karlsruhe, war 1848 leitender Minister der auswärtigen Angelegenheiten, trat aber schon 1849 wieder zurück und starb im Ruhestande zu Karlsruhe. 1840 besorgte er in Verbindung mit dem ihm befreundeten Universitätsprofessor Dr. Morstadt die 4. „mit des Verfassers hinterlassenen Bemerkungen und Zusätzen vielfältig verbesserte Auflage" des öffentlichen Rechtes ꝛc. seines Vaters. Diese Auflage enthält zugleich einen Nekrolog aus Morstadts Feder, zum Theil nach Klüber's eigenen Aufzeichnungen; dann einen Stich von Hoffmeister nach Klüber's Marmorbüste und ein Facsimile, wonach K. eine zierliche, gefällige Handschrift schrieb. — Eine Aufzählung der zahlreichen Klüber'schen Schriften in Meusel's Gelehrtem Teutschland, Bd. 14. S. 311—13, dann Bd. 18. S. 370, ferner im Neuen Nekrolog der Deutschen, 15. Jahrg. 1. Th. S. 83. S. 239—45, woselbst auch S. 238 (in der Anmerkung) die frühere biographische Litteratur über K. erwähnt ist.

In neuerer Zeit haben sich mit K. beschäftigt: Mohl, der im II. Bande seiner Gesch. und Litt. der Staatswissenschaften an mehreren Stellen (XI, 266. 284. 285. 290 u. 91. 298. 306 u. 7. 329—30), namentlich aber in dem K. gewidmeten Aufsatze (Nr. 6, S. 473—487), dessen wissenschaftliche Stellung in einer geradezu mustergiltigen Weise beleuchtet, dann v. Kaltenborn in seiner Kritik des Völkerrechtes, S. 175—183, ferner derselbe im deutschen Staats-Wörterbuch von Bluntschli und Brater, Bd. 5. S. 614 bis 626, endlich Wagener in seinem Staatslexikon, Bd. 2.

Eisenhart.

Klug: Johann Christoph Friedrich K., bedeutender Entomologe, wurde am 5. Mai 1775 zu Berlin geboren. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium und absolvirte darauf einen anatomischen Cursus, welcher von Mitgliedern des Collegium medicum gehalten wurde. 1795 bezog er die Universität Halle und promovirte 1797 zum Doctor der Medicin und Chirurgie. Im folgenden Jahre ließ er sich als praktischer Arzt in Berlin nieder und hielt Vorlesungen, namentlich über Augenkrankheiten. Von jeher hatte ihn die Entomologie angezogen, und er widmete sich ihr jetzt, soweit es seine Berufsgeschäfte zuließen, mit großem Eifer. 1801 erschien seine erste Arbeit auf diesem Gebiete in den „Neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin" über die Gattung Sceliphron, der bald eine größere Monographie: „Monographia Siricum Germaniae", Berolini 1803 folgte. In Folge dieser Arbeiten wurde K. 1806 zum Assessor des Ober-Medicinal-Collegiums ernannt. Nach Illiger's frühzeitigem Tode schien Niemand geeigneter zu sein die Verwaltung der entomologischen Sammlungen, welche namentlich durch die Liberalität des Grafen von Hoffmannsegg schon damals nicht unbedeutend waren, zu übernehmen, als K., da er sowol durch seine Arbeiten in diesem speciellen Fach als auch durch seine allgemeine wissenschaftliche Bildung sich dazu

befähigt erwiesen hatte. So wurde er im Jahre 1818 zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät, sowie zum zweiten Director der zoologischen Sammlung speciell für die entomologische Sammlung ernannt. Nachdem er seine ärztliche Praxis völlig aufgegeben hatte, widmete er sich vorzugsweise dieser Stellung, welche die Beschäftigung mit seiner Lieblingswissenschaft bedingte. Allerdings wurde seine Zeit durch mannigfaltige beschwerliche Geschäfte im Verwaltungsdepartement in Anspruch genommen, indem er zunächst 1823 zum Medicinalrath beim Polizei-Präsidium, im J. 1828 zum Director der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen und bald darauf zum Director der medicinischen Ober-Examens-Commission und 1835 zum Geheimen Ober-Medicinalrath und vortragenden Rath in der Medicinalabtheilung der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten ernannt wurde. Trotz den aus diesen Stellungen erwachsenen, zeitraubenden und beschwerlichen Berufsgeschäften leistete K. für die entomologische Sammlung der Berliner Universität außerordentliches, wie einerseits aus seinen zahlreichen Abhandlungen, andererseits daraus hervorgeht, daß sie sich nach seinem Tode auf circa 80 000 Arten in circa 250 000 Exemplaren belief. K. strebte danach, alle Ordnungen gleichmäßig zu bearbeiten und so erstreckte sich auch seine litterarische Thätigkeit über fast alle Abtheilungen. Seine Arbeiten stehen fast unübertroffen in der entomologischen Litteratur. Er verstand es meisterhaft, mit wenigen Worten eine erschöpfende Beschreibung zu geben. Seine Darstellung zeichnet sich durch Einfachheit, große Schärfe und Klarheit aus. Doch nicht nur auf dem Felde der Entomologie besaß K. sehr umfassende Kenntnisse, auch in verschiedenen anderen Gebieten waren seine speciellen Kenntnisse bewunderungswürdig, so z. B. in der Conchiliologie, sowie in der Kenntniß der Arachniden. Von letzteren hat er die einheimischen Spinnen mit großem Fleiße gesammelt und schön präparirt. In Anerkennung seiner bedeutenden Verdienste wurden K. zahlreiche Ehrenbezeugungen zu Theil und 26 gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede oder wirklichen Mitgliede. K. starb am 3. Febr. 1856 im 82. Lebensjahre nach längerer Krankheit. Außer zahlreichen Monographien über sämmtliche Insektenordnungen, Lokalfaunen und physiologischen Schriften veröffentlichte K. zwei größere Sammelwerke: „Entomologische Monographien", mit 10 Kupfertafeln, Berlin 1824 und „Jahrbücher der Insektenkunde", Berlin 1834.

Gerstäcker, Nekrolog in Stettiner entomologische Zeitung, 17. Jahrg. 1856, S. 225—237.

W. Heß.

Klug: Joseph K. (Kluge), Buchdrucker zu Wittenberg im 16. Jahrh. Biographische Nachrichten über diesen Drucker, dessen Thätigkeit schon in die ersten Reformationsjahre fällt, fehlen gänzlich, auch sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. Seine Officin kann allerdings nicht mit denen seiner gleichzeitigen Wittenbergischen Kunstgenossen Michael Lotter, Georg Rhau, Hans Luft (vgl. diese drei) oder auch der des Nikol. Schirlentz verglichen werden, aber sie zählte immerhin zu den angesehensten der Lutherstadt und der Reformator selbst überwies mehrere seiner Schriften ihrer Presse. Sein erster Druck erschien 1524 und sein letzter 1552, und da in diesem Jahre die Pest in Wittenberg wüthete, so ist zu vermuthen, daß auch er als ein Opfer derselben erlegen ist. Mehrere seiner Publicationen, deren Zahl sich auf 45 beläuft, worunter 15 in lateinischer Sprache, wurden auch in das Niederdeutsche übersetzt. Ihm folgte Hieronymus K. von 1557—1558. Ob dieser jedoch ein Sohn oder Bruder des vorigen gewesen, war bis jetzt nicht zu ergründen, doch scheint ersteres wahrscheinlicher. Der erste Druck des älteren K. ist betitelt: „Eyn Christlicher [illegible] die Mittenberger . . . Doct. Mart. Luther", Wittenberg

XIIII (ſtatt XXIIII) 4. und ſein zweites aus demſelben Jahre: „Widder
ewen Abgott, vnd allten Teuffel der zu Meyssen sol erhoben werden.
nus Luther", 4.; vgl. hierzu Günther Strauß' Reimgedicht: Warhafftige
Zeitung von dem Abgot zu Meiſſen vnd ſeinem nachbarn, dem ſchwarzen
ot zu Dreſden", 1539 und „Der ſchwarze Hergot zu Dresden" in Joh.
eod. Gräße's Sagenſchatz d. Königr. Sachſen, S. 94. Im folgenden Jahre ließ
ſcheinen Bugenhagen's „Eheſtand" und „Sendbrief vom Sacrament" ſowie
r's „Der zwey vnd zwentzigste Psalm Davids". Im J. 1536 folgten
ceri Nachrichten 1733, 251—253): „R. Barus, Sententiae ex Doctoribus
ctae", 8. und (Serapeum 1862, 256): „Nomenclatura rerum". Die in
Niederdeutſche übertragenen Reformationsſchriften, auf deren einigen er ſich
ch Klöck" und „Joſeph Kluck" unterzeichnet, ſind: „Verklarynge der
Artikel des Christlicken louen . . .", 1525. 8. und „De söuen Both-
nen . . .", 1525. Aus der Werkſtätte des Thomas K. ſind bis jetzt nur
Drucke bekannt, welche, als unbedeutend, eine Titelangabe nicht rechtfertigen.
Julius Franz K. lebte (Geßner, Buchdruckergeſch. III, 256) im 18. Jahr-
ert als Buchdrucker zu Kopenhagen und ein Johann Guſtav K. (daſ.
als Kunſtmitglied der Buchdruckerei 1740 zu Frankfurt a. M.

Eichsfeld, Relation vom Wittenberger Buchdrucker-Jubilaeo. S. 116—117.
eßner III, 375. Panzer, Annalen 2183. 2198. Scheller's Bücherkunde der
aſſiſch-Niederd. Sprache S. 165. 170. Goedeke, Gr. I, 158—159 (wo
ch mehrere Ausgaben der „Geiſtlichen Lieder" Luther's verzeichnet ſind) und
1157. Weller, Repertorium (im Regiſter). J. Franck.

Unter den Geſangbüchern, die K. druckte, hat dasjenige aus dem J. 1529,
erſte der von ihm gedruckten, für die Geſchichte des lutheriſchen Kirchenliedes
beſondere Bedeutung. Obwol dieſes Büchlein bisher nirgends wieder auf-
den iſt, ſo kann doch nicht bezweifelt werden, daß G. E. Waldau es im
788 beſeſſen hat; derſelbe hat nämlich im Journal von und für Deutſch-
5. Jahrgang, 1788, zweites Semeſter, S. 328 ff., eine Beſchreibung dieſes
es veröffentlicht, von der nur zu bedauern iſt, daß ſie nicht noch ausführ-
und genauer iſt; nach dieſer und nach dem Roſtocker Geſangbuch von
him Sluter aus dem J. 1531 (wieder herausgegeben von Wiechmann-Kadow,
erin 1858 ff.), welchem kein anderes, als eben dieſes Klug'ſche Geſangbuch
1529 zu Grunde liegen kann, können wir uns doch eine ziemlich genaue
ellung von ihm machen. Unter anderm darf es als völlig feſtſtehend ange-
werden, daß ſich in dieſem Geſangbuche das Lied: „Ein feſte Burg iſt
Gott" ſchon befunden hat; und da die Verſuche von Schneider und Knaake,
Lied dem J. 1527 zuzuweiſen (vgl. Luthardt, Zeitſchrift für kirchliche
nſchaft 1881, S. 39 ff.), ſich ſchwerlich in weiteren Kreiſen Zuſtimmung
affen werden, ſo wird zunächſt das J. 1529 auch für das Entſtehungs-
dieſes Liedes zu halten ſein. An ein ſpäteres Jahr darf u. a. auch ſchon
lb nicht mehr gedacht werden, weil das Lied ſich auch ſchon im J. 1529
ner Augsburger Kirchenordnung abgedruckt findet. Es wird demnach an-
nmen werden müſſen, daß Luther dieſes Lied etwa im April 1529 zur Zeit
Speyer'ſchen Reichstages gedichtet hat, und daß das Klug'ſche Geſangbuch,
s Luther es ſofort aufnahm, kurz nachher erſchienen iſt. Eine Wiederauf-
ng dieſes Geſangbuches, die noch immer zu hoffen iſt, wäre von großer
utung.

Wackernagel, Bibliographie S. 108 ff. — Geffcken, Die hamburgiſchen
derſächſiſchen Geſangbücher, Hamburg 1857, S. 212 ff., 237 ff. —
ackernagel, Das deutſche Kirchenlied, Bd. I, S. 389 ff. Bd. V, S. 19 ff.

l. u.

befähigt erw
Professor in
logischen Sa
dem er seine
weise dieser
bedingte.
im Verwaltu
zum Medici
schaftlichen
der medicini
Medicinalra
Unterrichts
diesen Stell
leistete K.
ordentliches
daraus her
circa 260
zu bearbei
alle Abthei
logischen
schöpfend
fachheit,
Entomolog
Gebieten
Conchilio
einheimisch
Anerkenn
zu Theil
oder wir
nach lä
Insekten
zwei gro
tafeln,

1856.

Klu
Biograp
ersten
jahr sin
gleichzei
Lufft (
aber sie
mator s
erschien
berg wüt
sei. Me
21 in la
folgte T
des vorige
wahrscheinl
trost-brief

Chirurgus bei dem Cadettencorps in Berlin angestellt, wurde er am Septbr. 1806 auf der Universität Erfurt (mit der Dissert. inaug. physiol. de motu) zum Dr. med. et chir. promovirt. Am 1. Januar 1807 wurde er Oberchirurgus bei dem Hofstaate des Kronprinzen (späteren Königs Friedrich Wilhelm IV.) befördert und konnte demselben in Memel und Königsberg am Krankenbett Dienste leisten. Am 1. Mai 1809 wurde er zum Oberchirurgus bei der medicinisch-chirurgischen Pépinière berufen und am 1. Octbr. zum Stabschirurgus dieses Institutes ernannt. Im Winter 1811—12 cursirte er bei der medicinisch-chirurgischen Akademie den sogen. Cursus (das Staatsexamen) und trat, nachdem ihm im August 1812 die Anwartschaft auf die Stelle des bejahrten Professors der Chirurgie bei der medicinisch-chirurgischen Akademie, Generalchirurgus Mursinna ertheilt worden war, mit Staatsunterstützung eine wissenschaftliche, ein Jahr dauernde Reise durch Deutschland, Italien 2c. an, von der er im September 1813 zurückkehrte. Unter dem 27. April 1814 wurde er als Professor extraordinarius bei der medicinisch-chirurgischen Akademie für das Fach ernannt und ihm im October desselben Jahres die Stelle als zweiter Director der chirurgischen Station und der Entbindungsanstalt im Charité-Krankenhause übertragen, in welchem er von da an bis zu seinem Lebensende eine Dienstwohnung inne hatte. Ende October desselben Jahres erfolgte seine Verheirathung mit Marie Charlotte Kolbe. — Bereits einige Jahre vorher (1811) war K. als Schriftsteller über thierischen Magnetismus mit einer Schrift („Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel") aufgetreten, welche später noch in zwei Auflagen (1815, 1819) erschien, ins Holländische, Französische, Dänische, Russische (1812—18) übersetzt wurde. Dieselbe behandelt damals alle Welt interessirenden, auch jetzt noch nicht hinreichend aufgeklärten Gegenstand mit großer Sorgfalt und mit eingehender Benutzung der gesammten einschlägigen Litteratur. — Nachdem K. eine Anzahl von Jahren seiner ärztlichen und Lehrthätigkeit, welche sich sowohl auf die Chirurgie als die Geburtshülfe erstreckte, in der Berliner Charité obgelegen hatte, er auch 1820 zum Mitgliede der medicinischen Ober-Examinationscommission ernannt worden war und in demselben Jahre einen von der Universität Greifswald an ihn ergangenen Ruf, eine Professur jener beiden Fächer daselbst zu übernehmen, abgelehnt hatte, wurde er 1821 zunächst (22. März) zum Professor ordinarius bei der medicinisch-chirurgischen Militärakademie und einen Monat später (30. April) zum Professor extraordinarius in der medicinischen Facultät der Berliner Universität und zum Director des chirurgischen Instrumenten- und Bandagendepots derselben ernannt und hat er von da bis zu seinem Tode auch vor den Studirenden der Universität besuchte Vorträge gehalten. — 1825 (25. Febr.) wurde K. zum Medicinalrath bei dem erweiterten Medicinalcollegium der Provinz Brandenburg, 1828 (27. Januar) zum Geheimen Medicinalrath ernannt und ihm in demselben Jahre (2. Mai) auch die Direction des Charité-Krankenhauses übertragen, die er bis an sein Lebensende geführt hat. 1833 (7. Juni) wurde er zum Mitgliede der höchsten Medicinalbehörde des Staates, der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ernannt und schied er nicht aus dem Provinzial-Medicinal-Collegium aus. — Zu den ihm verliehenen Auszeichnungen (des rothen Adlerordens 4. Classe 1833, desselben Ordens 3. Classe mit der Schleife 1835) kamen die Diplome zahlreicher gelehrter Gesellschaften des In- und Auslandes. — Seine litterarischen Publicationen aus dem Gebiete der Chirurgie und Geburtshülfe sind weder umfangreich noch zahlreich und befinden sich grösstentheils in Zeitschriften, darunter auch „Berichte über die Vorgänge in der Königl. Charité-Gebäranstalt" (1824—27); einzelne sind aber auch be-

sonders erschienen, z. B. über Verbandlehre („Apparatus deligationis", Ed
1831. Fol. und „Regulativ für die Anfertigung der einfachen chirurgischen
bände", 2. Aufl. 1831). Außerdem aber hat K. große Verdienste sich um
Herausgabe mehrerer Werke erworben, die er zwar nicht selbst geschrieben
aber für welche die Vorarbeiten, die Sammlung des Materials ihm größtent
zu danken sind, indem seine Manuscripte, seine Vorträge und Rathschläge
den Bearbeitern eingehend benutzt wurden, so bei Ad. Leop. Richter's Hand
der Lehre von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen (1828), bei
Fritze's Arthroplastik (1842), bei Friedr. Jac. Behrend's Ikonograph.
stellung der Beinbrüche und Verrenkungen (1845); auch um die Herausgabe
Lehrbuchs der Geburtskunde für Hebammen in den königl. preuß. Staaten (
hat sich K. besonders verdient gemacht. Kluge's Tod erfolgte am 26.
1844, nachdem er noch kurze Zeit vorher einen längeren Urlaub zur W
herstellung seiner Gesundheit nachgesucht hatte. — Wir können zur Charak
sirung Kluge's nichts Besseres thun, als den originellen Betrachtungen Jos.
Schmidt's, der ein Nachfolger Kluge's in mehreren seiner Aemter geworden
über drei im Zeitraume von vier Jahren verstorbene berühmte Berliner
legen K., Dieffenbach, Horn einige den erstgenannten betreffende Sätze zu
lehnen. „Kluge", heißt es daselbst, „war ein durch und durch mathemat
Kopf; als solcher war er in allen seinen Früchten zu erkennen, von
Parallellinien der Hobelbinde angefangen, durch die wohlberechneten Schildk
und anderen Gestalten seiner stattlichen Bandagen, durch die pünktliche Bem
alles seines Thuns und Treibens nach Zeit und Raum weiter gegangen, bis
höchste Stufe des „symbolischen" Denkens, des Denkens in geometrischen Fo
hinaufgestiegen." „Seine Zeichnungen der Gedanken waren in Präcisio
übertrefflich, und wie er im geometrischen Leben, im Raume, gleichsam ein
soificirte Krystallisation war, so war er im arithmetischen Leben, in der
ein personificirter Rhythmus. Als Schriftsteller war er mehr reproducti
productiv. Was andere Leute in Unordnung durcheinander gedacht hätten
legte er zwischen horizontale und verticale Linien aus- und beieinander,
auch, doch seltener, um Zirkellinien herum". — „K. hätte auch produkti
können, und er war es auch, aber im bescheidenen Incognito. Denn Un
nützigkeit war der Grundzug seiner schönen Seele; seine äußere Börse wo
bittenden Armuth stets geöffnet, seine innere Schatulle stets der für
Wissenschaft. So oft er einen eigenen Gedanken hatte, theilte er
bereitwillig mit Anderen, diese brachten ihn zu Papiere und zum Ver
und der bescheidene Autor dankte dem Herausgeber, er freute sich he
einen fremden Namen mit seinen Federn geschmückt zu sehen. Es war
ganz gleichgültig, wer etwas zuerst gesagt hatte, wenn es nur gut war. J
hin aber war er mehr ordnend als schaffend, und in dieser Eigenschaft des
schaffenden als ordnenden Rust eigentliche rechte Hand". — „K. war ein
körperte Logik, eine Analysis, eine Anatomie des Gedankens, ein Non plus
von Classification, ein psychisches Einschaltungssystem von Ein- und
abtheilungen, eben deshalb vielleicht ein unvergleichlicher Lehrer, ein red
„Qui bene distinguit, bene docet!" Hätte er ein weniger schönes Herz g
so würde er auch ein unvergleichlicher Verwaltungsbeamter gewesen sein
„Kluge's Fehler war, daß er „zu gut" war; einen anderen Fehler ha
nicht". — „Manche haben ihm noch einen zweiten Vorwurf gemacht.
unaufhaltsamer Trieb zum Schematisiren hat ihn in den Ruf eines sogena
„Theoretikers", sogar eines „Pedanten" gebracht. Gleichwol war Niema
eigneter, als Beweis zu gelten, daß Logik und Ordnung zu allen Dingen
und wahrhaft praktische Tugend sind, als K." — Wir haben noch hinzuzu

K. in der Freimaurerei eine hohe Stellung einnahm und einer der ge-
etzten Kenner und Freunde der Musik war.

Nach gütigen Mittheilungen des Sohnes, Herrn Rentier H. O. Kluge
n Berlin. — J. H. Schmidt in Medicin. Zeitung, herausg. von dem Vereine
ür Heilkunde in Preußen, 17. Jahrg. 1848. S. 201. — Kluge's litterarische
eistungen s. in Callisen's Medicin. Schriftsteller-Lexikon, Bd. 10. 1832.
. 257; Bd. 29. 1841. S. 278. E. Gurlt.

Klügel: Georg Simon K., Mathematiker und Physiker, 1739—1812.
war als der Sohn eines Maklers am 19. August 1739 in Hamburg geboren,
e daselbst das Johanneum und Gymnasium academicum besucht und auf
n, vornehmlich durch den trefflichen Büsch angeregt, bereits tiefer gehende
dien in der Mathematik und Physik gemacht. Doch wandte er sich, als
760 auf die Universität nach Göttingen überging, zuerst dem Studium der
ologie zu. Der Einfluß von Kästner, mit den er in näheren Umgang kam,
te ihn wieder den mathematischen Studien zu und vermochte ihn, sich den-
n ausschließlich zu widmen. Nach fünfjährigem Aufenthalte in Göttingen
nahm er 1765 die Besorgung der gelehrten Artikel im Intelligenzblatte in
nover, wurde aber bereits im März 1767 zum ordentlichen Professor der
hematik in Helmstedt ernannt; Ostern 1788 wurde er in gleicher Eigen-
t — auch für Physik — an die Universität Halle berufen. In diesem
e starb er, nachdem er bereits seit 1808 in Folge von Ueberanstrengung an
npfen gelitten hatte, am 4. August 1812. K. galt für einen der ersten
hematiker seiner Zeit; wenn auch eine eigentliche Förderung der Wissenschaft
ihm nicht ausgegangen ist, so hat er sich doch durch sein hervorragendes
hick in der praktischen Anwendung der Mathematik, wie es vornehmlich auch
einem Hauptwerke, dem mathematischen Wörterbuche (1—3, 1803—1808;
esetzt von Mollweide und Grunert, 1823—36) hervortritt, namhafte Verdienste
rben. Außer dem Wörterbuche sind seine Hauptarbeiten folgende: „Ana-
che Trigonometrie", 1770; „Von der besten Einrichtung der Feuerspritzen",
; Priestley's Geschichte der Optik, übersetzt mit Zusätzen, 2 Thle., 1775,
; „Analytische Dioptrik", 1778; „Encyklopädie oder zusammenhängender
rag der gemeinnützigsten Kenntnisse", 1782 ff.; „Geometrische Entwickelung
. . stereographischen Projection", 1788; „Die gemeinnützigsten Vernunft-
nisse", 1793; überaus groß ist die Zahl der kleineren Schriften, unter denen
Kinderbücher sich befinden.

Nekrolog im Hallischen Wochenblatte von A. H. Niemeyer, 1812, S. 561.
. M. Müller, Histor. Beweis, S. 28. Hamburg. Schriftstellerlexikon, IV,
. 65—73; daselbst ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften.

R. Hoche.

Klumpp: Friedrich Wilhelm K., ein namhafter Schulmann und Pä-
ge, wurde den 30. April 1790 geboren, als der Sohn eines Wundarztes
Klosterreichenbach im Murgthale. Er besuchte bis zum 12. Jahre die Dorf-
e seiner Heimath und erhielt erst in diesem Alter den Unterricht in den
Sprachen im Gymnasium zu Stuttgart, in welches er auf den Rath und
die Vermittelung des Ortsgeistlichen, der auf seine Begabung aufmerksam
te, gebracht wurde. Nachdem er das sogenannte Landexamen mit Erfolg
nden hatte, durchlief er die Klosterschulen Denkendorf und Maulbronn und
im Herbst 1808 die Universität Tübingen als Zögling des evangelischen
inars, in welchem er den fünfjährigen Studiencursus machte. Von ent-
enem Einfluß auf die Richtung seiner Studien auf der Universität war es,
er dort Mitglied eines Vereins von Studirenden wurde, welche unter dem
der Napoleonischen Herrschaft, die damals unter dem tyrannischen König

Friedrich besonders schwer auf Württemberg lastete, den Plan gefaßt hatten, nach der Südsee auszuwandern, um auf der Insel Tahiti eine ideale schwäbische Colonie zu gründen. Jedes Mitglied war verpflichtet, sich auf einen bestimmten Beruf in dem neuen Colonialstaat vorzubereiten. K. wählte den Beruf eines Lehrers und Erziehers und lernte nebenbei das Tischlerhandwerk. So war er denn darauf angewiesen, auch in anderen Fächern, als in denjenigen, welche zum württembergischen Kirchen- und Schuldienst erforderlich waren, sich auszubilden. Geographie, Naturkunde, Zeichnen, Mathematik wurden eifrig betrieben, die Schriften von Pestalozzi, Salzmann und Gutsmuths wurden gelesen, und das Institut von Schnepfenthal war das Vorbild der pädagogischen Zukunftspläne. Als aber die Studienzeit Klumpp's abgelaufen war, war auch der Bann der Fremdherrschaft gebrochen und die Auswanderungspläne wurden aufgegeben. Schon Frühjahr 1814 wurde K. das Lehramt an der Lateinschule zu Vaihingen an der Enz übertragen und in demselben Jahre gründete er einen eigenen Hausstand mit der Tochter eines benachbarten Amthauses. Zwei Jahre später siedelte er in gleicher Eigenschaft in das Städtchen Leonberg über. Bald war das Haus mit Zöglingen und Schülern angefüllt. Die Vorbereitungen auf die Colonisation in Tahiti kamen auch dem heimischen Lehramt zu gute. In viel weiterem Umfange, als es sonst in Württemberg üblich war, wurden die Realien von K. in seiner Schule betrieben. Auch das Turnen wurde mit Vorliebe gepflegt. Der eifrige strebsame Lehrer wurde 1821 an das Gymnasium in Stuttgart befördert, wo er zuerst an den mittleren, später an den oberen Classen philologische und mathematische Fächer zu lehren hatte. Das ihm so wichtige Turnen, welches damals als offizielles Fach bereits aufgegeben war, hielt er mit einer wechselnden Zahl freiwilliger Schüler aufrecht. Er betrachtete dasselbe nicht blos als eine für die Pflege der Gesundheit und Körperkraft werthvolle Uebung, sondern auch als wichtige patriotische Pflicht für die Erhaltung der Wehrfähigkeit. Seine von dem herrschenden System abweichende Ansicht von der Aufgabe der Gelehrtenschulen hat er in einer größeren Schrift über: „Die Gelehrtenschulen nach den Grundsätzen des Humanismus und den Anforderungen der Zeit", 1829, dargelegt. Er wollte neben den alten Sprachen auch den sogenannten Realien, besonders den Naturwissenschaften und den neueren Sprachen Gleichberechtigung eingeräumt wissen und schrieb ihnen ebensoviel Bildungswerth zu, wie den alten Sprachen. Er läugnete, daß Humanismus und Realismus Gegensätze seien, und faßte den ersteren als den höheren Begriff auf, zu welchem sich die alten Sprachen und die Realien als gleichberechtigte, sich ergänzende Glieder verhalten sollten. Seine Ausführungen fanden vielfachen Anklang, aber auch vielen Widerspruch unter den Fachgenossen. Um einen Beitrag zur Lösung der Streitfrage zu geben, wurde beschlossen, eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt zu gründen, in welcher die angeregte Reform praktisch erprobt werden könnte. Die Regierung stellte ein damals bestehendes Apanageschloß des königlichen Hauses zu Stetten im Remsthal zur Verfügung und die Anstalt konnte 1831 eröffnet werden. In dem zur Leitung niedergesetzten Comité hatte auch K. Sitz und Stimme. Die Anstalt kam bald in Blüthe und bestand über 20 Jahre unter manchen Modifikationen des ursprünglichen Programmes, wurde aber mit der Zeit entbehrlich, da auch die öffentlichen Lehranstalten des Staates allmählich mehr realistischen Stoff in ihren Lehrplan aufgenommen und eine Ausgleichung des ursprünglichen Gegensatzes stattgefunden hatte. — K. wurde 1848 provisorisch und 1850 definitiv als Rath und Referent für die realistischen Lehranstalten in den Studienrath berufen und hatte in dieser Stellung eine fruchtbare, einflußreiche Wirksamkeit, zumal da seine Thätigkeit in eine Zeit zahlreicher Neubildungen auf diesem Gebiete fiel. Nachdem er 1864 das 50. Dienstjahr vollendet hatte, wurde er

ter Verleihung des Comthurkreuzes des Friedrichsordens in den Ruheſtand
rſetzt, den er noch vier Jahre lang in körperlicher und geiſtiger Regſamkeit
noß. Nach kurzem Krankenlager ſtarb er am 12. Juli 1868 im 79. Lebens-
hre.

Nekrolog von G. Rümelin in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1868, Nr. 268. Klüpfel.

Klüpfel: Emanuel Chriſtoph K., Begründer des „Gothaiſchen Hof-
lenders“ und anderer litterariſcher Unternehmungen, geb. den 29. Jan. 1712
Hattenhofen in Württemberg, beſuchte mehrere Kloſterſchulen und ſtudirte
it 1731 Theologie in Tübingen, wo er ſich auch 1733 den Magiſtertitel er-
arb. 1735 wurde er ordinirt und 1741 von dem Vorſtande der deutſch-
utheriſchen Kirche in Genf als erſter Pfarrer berufen. Hier lernte ihn einige
ahre ſpäter der Baron v. Thun kennen, welcher den Erbprinzen Friedrich zu
achſen-Gotha († 1756) als Oberhofmeiſter nach dieſer Stadt begleitet hatte.
urch die einnehmende Perſönlichkeit des jungen Theologen gewonnen, ver-
ittelte er deſſen Anſtellung als Inſtruktor des Prinzen mit dem Titel eines
eiſepredigers, und in dieſer Eigenſchaft folgte K. 1747 ſeinem fürſtlichen Zög-
nge nach Paris, wo er durch eifriges Studium und den Verkehr mit bedeuten-
n Männern eine ungewöhnliche Kenntniß der franzöſiſchen Sprache und Litte-
tur gewann und ſich zugleich mit den Umgangsformen der gebildeten Geſell-
haft vertraut machte. Als er dann 1750 den Erbprinzen nach Gotha begleitete,
regten dieſe Vorzüge ſehr bald die Aufmerkſamkeit der Herzogin Luiſe Dorothea
. d.) und ihrer Freundin Juliane Franziska v. Buchwald (Bd. III. S. 494).
eide geiſtreiche Frauen würdigten ihn der Aufnahme in ihren engeren Zirkel,
nd ihrer Gunſt verdankte er noch im gleichen Jahre die Ernennung zum Sous-
ouverneur des Erbprinzen mit dem Titel eines Kirchenrathes. Zwei Jahre
rauf zum Oberkonſiſtorialrath befördert, vermählte er ſich 1753 mit einem
elichen Fräulein. So glücklich dieſe Ehe auch viele Jahre hindurch war, ſo
reitete ſie ihm doch in ſeiner letzten Lebenszeit bitteren Kummer, da ſeine
attin nach einer Krankheit von einer unheilbaren Geiſteszerrüttung befallen
urde. 1775 ſtieg er zur Würde eines Vicepräſidenten und Vorſitzenden des
berconſiſtoriums empor, ſtarb aber ſchon den 21. Nov. 1776 nach einem
hmerzloſen Leiden, das in wenigen Wochen ſeine körperlichen Kräfte verzehrte,
ährend ſein Geiſt bis zuletzt ungeſchwächt blieb. — Zu dem als „Gothaiſcher
nealogiſcher Hofkalender“ bisher fortdauernden im J. 1763 ins Leben ge-
ſenen Unternehmen wurde K. durch zwei inländiſche Vorbilder angeregt: durch
n von Wilhelm v. Rotberg († 1795 als gothaiſcher Miniſter, Oberhofmeiſter
nd Kammerpräſident) nach dem Muſter der franzöſiſchen Etrennes heraus-
gebenen „Almanac nécessaire“, ein Büchlein von 20 Blättern, welches außer
m aſtronomiſchen Kalender allerlei in Kupfer geſtochene Tabellen enthielt, und
urch den „Gothaiſchen Genealogiſchen und Schreib-Calender“, in welchem neben
nem Calendarium und vielerlei gemeinnützigen Angaben auch eine Ueberſicht
r fürſtlichen Häuſer zu finden war. Indem nun K. hinſichtlich der franzöſiſchen
prache und der Ausſtattung ſich an das erſte, in der Mannichfaltigkeit des
nhaltes aber an das zweite Werkchen anlehnte, veröffentlichte er dann mit Bei-
ilfe von Rotberg's ſeinen neuen „Almanac de Gotha, contenant diverses con-
oissances curieuses et utiles pour l'Année bissextile M.DCC. LIV“ (Gotha,
eyher). Derſelbe enthält ein Calendarium, die Geburtstage des Hauſes
achſen-Gotha, ein genealogiſches Verzeichniß der regierenden Fürſten Europas,
ne chronologiſche Tabelle der römiſchen Kaiſer von Karl dem Großen bis auf
ranz I., Beiträge über aſtronomiſche und phyſikaliſche Merkwürdigkeiten, über
e Kenntniß der Edelſteine, über das Verhältniß des Goldes zum Silber ꝛc.

Der glückliche Erfolg dieses ersten Versuches ermuthigte zur Fortsetzung, und schon für das nächste Jahr ließ K. neben der französischen Ausgabe auch eine deutsche erscheinen: „Gothaischer Kalender, zum Nutzen und Vergnügen eingericht auf das Jahr 1765", wofür dann 1766 „Gothaischer Hof-Kalender" ꝛc. gesetzt wurde. Bereits im zweiten Jahrgange hat sich die Seitenzahl nahezu verdoppelt, und neben den aus dem ersten herübergenommenen Abschnitten ist hier namentlich ein vollständiges „Genealogisches Verzeichniß der jetztlebenden vornehmsten hohen Personen in Europa", also nicht blos der regierenden, mitgetheilt. Seit 1768 wurden dann auch zwischen den Blättern des Calendariums Kupfer beigefügt, zuerst aus dem allegorischen und mythologischen Gebiete, seit 1774 aber meist nach beliebten Theaterstücken und Romanen. Am Verlage des Kalenders hatte seit 1765 Joh. Christian Dieterich (Bd. V, S. 156) Antheil; 1766 übernahm er denselben allein und führte ihn bis 1776 fort. Als er in diesem Jahre mit seiner Buchhandlung ganz nach Göttingen übersiedelte, gab er dort nach dem Muster des Hofkalenders einen „Göttinger Almanach" heraus, während jener in den Verlag von C. W. Ettinger überging. — Außerdem entstanden durch Klüpfel's Anregung und Mithülfe noch zwei andere periodische Werke, welche ebenfalls nach seinem Tode ihren Fortgang nahmen. Das erste sind die seit Februar 1774 von Ludw. Chr. Lichtenberg (s. d.), Schack Herm. Ewald (s. Bd. VI, S. 446 u. Bd. XIII, S. 792), H. A. O. Reichard (s. d.) und dem Pagenhofmeister Joh. Wilh. Dumpf redigierten „Gothaischen gelehrten Zeitungen", welche die behandelten Schriften nicht sowol kritisch besprachen, als vielmehr durch zweckmäßige Auszüge dem Leser ein eigenes Urtheil zu ermöglichen suchten. Das Blatt erwarb sich bald einen geachteten Namen und hat, besonders durch das Verdienst seines Verlegers Ettinger, bis 1804 fortgedauert. Die andere Zeitschrift, welche seit 1775 unter Klüpfel's Aegide von Reichard besorgt wurde, war eine französische und führte in den zwei ersten Bänden (Jahrgängen) den Titel „Nouveau Mercure de France". Nach dem beigegebenen Prospekte sollte sie „außer ungedruckten Stücken das Beste aus französischen Journalen und anderen litterarischen Blättern" enthalten. Jede der sechs jährlichen Nummern brachte neben poetischen Beiträgen: Biographien, Reisebeschreibungen, Naturgeschichtliches, neue Entdeckungen in den Künsten, Anekdoten, Pariser Theaterstücke mit ihrer Analyse, hübsche Singweisen der komischen Oper u. A. Nach Klüpfel's Tode setzte Reichard den Mercure unter thätiger Mitwirkung des Barons v. Grimm (Bd. IX, S. 676) noch bis 1796 fort, zuerst als Journal de Lecture, dann als Cahiers de Lecture und im letzten Jahre seines Bestehens als Nouveaux Cahiers de Lecture. — K. war, wie schon aus dem bisher Mitgetheilten hervorgeht, ein Mann von vielseitigen Kenntnissen. Das Lateinische, Französische, Italienische und Englische kannte er genau und übersetzte aus diesen Sprachen mit Leichtigkeit und Verständniß. Nach außen und in seiner engeren Heimath suchte er Wissenschaft und Bildung möglichst zu fördern, und es ist nicht zum wenigsten sein Verdienst, daß in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts das kleine Gotha eines ansehnlichen litterarischen Rufes genoß. Im Auftrage des vortrefflichen Herzogs Ernst II. (Bd. VI, S. 308) wirkte er in seinen letzten Lebensjahren bei der Neugestaltung und Verbesserung des gothaischen Gymnasiums mit, das sich seitdem zu neuer Blüthe erhob, und obwol von Hause aus Theolog, war er doch so vorurtheilsfrei, daß er sogar bei der Umwandlung der Seyler'schen Truppe in eine Hoftheatergesellschaft seinen gewichtigen Einfluß geltend machte. Im Verkehre mit Anderen zuvorkommend und wahrhaft human, ohne Neid und Pedanterie, dabei ein Meister des feinen gesellschaftlichen Tones, war er ein ebenso gern gesehener Gast bei Hofe, wie in bürgerlichen Kreisen.

Gothaische gelehrte Zeitungen auf das Jahr 1776. Gotha, Ettinger. . Stück vom 7. Decbr., S. 801—804. (Der ungenannte Verfasser dieses krologs ist Hans Wilh. v. Thümmel, Bruder des Humoristen.) — Fr. C. Hirsching, Histor.-litterarisches Handbuch, 3. Bd., 2. Abth., Leipzig 1797, 301—303. — Meusel, Lexikon, VI. 101—102. — Rotermund, Fortung zu Jöcher III. 527. — A. Beck, Ernst der Zweite, Herzog zu Sachsenotha und Altenburg, Gotha 1854, S. 130. — H. A. O. Reichard (1751 1828). Seine Selbstbiographie überarbeitet u. herausgegeben von Herm. de, Stuttg. 1877, S. 36—42, 129, 130, 151. — Ueber die Entstehung s Hofkalenders vgl.: Gothaischer genealogischer Kalender auf das J. 1816, Jahrgang, Gotha, Just. Perthes, S. 2—4 (Verfasser: Karl Adolf v. Hoff) d Gothaischer genealogischer Hofkalender auf das J. 1863, 100. Jahrg., nda. S. V—VIII u. XVIII. (Unrichtig ist die Annahme von E. Kelchner Bd. V, S. 156 der A. D. B., daß der Buchhändler Joh. Chr. Dieterich 66 den Almanac de Gotha begründet habe.) Schumann.

Klüpfel: Heinrich Immanuel K., Rechtsgelehrter, Neffe des obigen nuel Christoph K., wurde am 15. Juli 1758 zu Stuttgart geboren, wo Vater das Amt eines Stadtschreibers bekleidete. Er erhielt seine wissenliche Vorbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog im Frühr 1777 die Universität Tübingen, um Rechtswissenschaft zu studiren und im Frühjahr 1779 nach Göttingen, wo er ein eifriger Schüler Pütter's dem er viel zu verdanken bekannte. Nach Beendigung seiner Universitätsn konnte er sich nicht entschließen, die Laufbahn des Staatsdienstes zu be, weil er von dem damals in Württemberg unter Herzog Karl Eugens nent üblichen Weg zu einer Anstellung, dem Kauf einer amtlichen Stelle sätzlich keinen Gebrauch machen wollte. Er ließ sich zunächst unter die katen aufnehmen, wurde 1787 Stadtconsulent und da er sich allgemeines auen erworben hatte, 1796 zum Bürgermeister der Stadt Stuttgart er. Als solcher wurde er auch zum Vertreter der Stadt bei der Landestung und 1797 zum Mitglied des engeren landschaftlichen Ausschusses ge. In dieser Stellung betheiligte er sich lebhaft an dem Kampf der Landgegen die Eingriffe des damaligen Herzogs, späteren Kurfürsten und Königs richs II. in die Verfassung. Als der König im J. 1815 wieder eine svertretung einberief, um ihr statt der aufgehobenen alten Verfassung eine zur Annahme vorzulegen, wählte die Stadt Stuttgart ihren Bürgermeister rem Vertreter auf dem Landtag. K. hielt sich auf demselben zur Partei igen, welche auf Wiederherstellung der alten Verfassung bestanden und erst deren Anerkennung auf Unterhandlungen über die neue sich einlassen wollten. ar einer der Führer der ständischen Opposition und als solchen hat ihn g Uhland in einem Festgedicht auf den 18. October 1815 besungen als

Den Mann, der, unserer Stadt entsprossen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
Dem wir uns innigst angeschlossen,
Der unser Theuerstes bewacht;
Der unerschüttert ausgehalten
Im Sturm der-schreckenvollen Zeit,
Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
Dem neuen Werk sein Leben weiht.

lls nach dem Regierungsantritt König Wilhelms das Justizwesen neu irt und 1817 das Obertribunal als höchstes Landesgericht eingesetzt wurde K. als einer der ersten Juristen des Landes zum Obertribunalrath t und widmete sich nun mit großem Eifer seinem neuen, ihm sehr willnen Beruf, starb aber schon nach 6 Jahren, den 31. Decbr. 1823. K.

[illegible] veröffentlicht: „Ueber die Vielfachheit der [illegible]", Stuttgart 1792; „Die Ascendentenfolge [illegible]", 1804; „Ueber einzelne Theile des bürgerlichen [illegible]".

Klüpfel.

[illegible] Johann Andreas, mit seinem Ordensnamen Engelbert K., [illegible] Theologe, geb. am 18. Januar 1733 zu Wipfeld am Main in [illegible] am 9. Juli 1811 zu Freiburg im Breisgau. Nachdem er 174[illegible] [illegible] Gymnasium und den zweijährigen philosophischen Cursus zu Würz[illegible] [illegible] hatte, trat er dort 1750 in den Orden der Augustiner-Eremiten [illegible] nachdem er das Noviciat in Oberndorf am Neckar bestanden, am [illegible] die Gelübde ab. Er machte nun noch zwei Jahre philo[illegible] Studien in den Klöstern zu Freiburg in der Schweiz und zu Erfurt, [illegible] 1754 an vier Jahre theologische Studien zu Freiburg im Breisgau [illegible] April 1756 wurde er zu Constanz zum Priester geweiht. Nach Be[illegible] [illegible] Studien war er fünf Jahre Lehrer an dem Gymnasium der [illegible] zu Rheinfelden, zwei Jahre Lehrer der Philosophie in dem Kloster [illegible] — [illegible] öffentliche Disputation veröffentlichte er „Aqua rerum [illegible] principium, Dissertatio physica" — dann Lehrer der [illegible] zu Mainz und Constanz. Eine hier unter seinem Präsidium 1767 [illegible] abgehaltene öffentliche Disputation lenkte die [illegible] auf ihn. Er wurde noch in demselben Jahre, da die österreichische [illegible] in die ganz in den Händen der Jesuiten befindliche [illegible] zu Freiburg Theologen anderer Richtung hineinbringen [illegible] der Dogmatik zunächst der Theologia Augustiniana, — [illegible] Florian Würth zum Professor der Theologia Tho[illegible] [illegible] 1767 wurde er auch in Freiburg zum [illegible] Seine „Dissertatio Augustiniano-theologica [illegible] 1768 wurde von dem Jesuiten F. X. Waldner, dem [illegible] als jansenistisch und bajanistisch angegriffen, [illegible] in einer zweiten lateinischen Dissertation. K. blieb [illegible] Professor der Dogmatik in Freiburg, — 1780 lehnte [illegible] 1789 nach Wien ab; 1803 wurde er auf [illegible] — und genoß als Docent, in weiteren Kreisen auch [illegible] Er veröffentlichte eine Anzahl von late[illegible] [illegible] — er schrieb sehr elegant lateinisch — auch [illegible] im J. 1777 vorgetragenen Panegyricus [illegible] und gab von 1775 an eine theo[illegible] „Nova Bibliotheca ecclesiastica Friburgensis", [illegible] erschienen und in der die meisten Artikel von [illegible] seinen Freiburger Collegen Riegger und [illegible] Präsidius Zitter u. A.). Von seiner „Vetus [illegible] in welcher er Abhandlungen über ältere theologische [illegible] veröffentlichen wollte, erschien nur ein Band. [illegible] und seiner Richtung in der Nova Bibliotheca [illegible] 14 Epistolae an Semler, führte der [illegible] der Regierung Klage; K. wurde aber von dem [illegible] — Im Auftrage der kaiserl. Regierung [illegible] Dogmatik", welches mehrere Decennien in allen [illegible] auch vielfach anderwärts gebraucht [illegible] 2 Thle., 1789 (2. Aufl. 1802, [illegible] Thomas Ziegler, später Bischof von Linz [illegible] 3. Bd. S. 273; Mastiaux, Lit.-Ztg.

21, Nr. 93; ein Auszug aus den Institutiones von Cajetan Geist erschien rst 1804, 4. Aufl. 1843). Gleichfalls im Auftrage der Regierung ver- ntlichte K. eine lateinische Bearbeitung der Pastoraltheologie von Franz ftschütz, 1789 (s. Bd. IX, S. 166). Von seiner „Sammlung bischöflicher rordnungen und Hirtenbriefe, welche seit 1780 besonders in Teutschland er- ienen sind, zur Aufklärung des Kirchenrechts und des teutschen Staatsrechts" chien nur der erste Theil, 1786. Im J. 1794 veröffentlichte K. ein paar einische Gedichte: „Elogia de urbe Brisacensi deleta" (1793) und „Adhor- io ad Germaniam". Eine größere Arbeit über seinen Landsmann Conrad ltis, wofür er lange fleißig gesammelt, war 1799 im wesentlichen vollendet, rde aber der ungünstigen Zeitverhältnisse wegen damals nicht gedruckt. Sie 1813—27 im Auftrage der Freiburger Universität von den Professoren Joh. spar Ruef und Karl Zell in 12 Programmen (mit einer Memoria Klüpfelii n Ruef), dann 1827 in zwei Bänden herausgegeben. Nach seiner Quiescirung röffentlichte K. noch eine Ausgabe des Commonitorium des Vincentius von rin mit Prolegomenen, 1809, und „Necrologium sodalium et amicorum litte- torum", 1809. Nach seinem Tode erschienen noch „Septem Psalmi poenitен- les paraphrasi elegiaca et expositione prosaica illustrati", 1823. Seinen in- ressanten Briefwechsel mit dem Superintendenten Christian Wilhelm Schneider, m Herausgeber der Acta historico-ecclesiastica nostri temporis, aus den Jahren 780—86, hat A. Ruland in der Oesterr. Vierteljahrsschrift für katholische heologie, 1865, 503, veröffentlicht. — Seine Bibliothek, darin 5000 Disser- tionen, vermachte K. der Freiburger Universität.

J. L. Hug, Elogium Engelberti Klüpfelii, 1811. — Freiburger Diö- cesanarchiv, X. 278, XI. 290. Reusch.

Klüver: Eberhard K., geb. zu Rockwinkel bei Bremen Anfang März 800, † daselbst am 7. Decbr. 1845, Sohn eines einfachen Bauern, erwarb ch, zum Theil als Autodidakt, hervorragende linguistische, mathematische und tronomische Kenntnisse, welche letzteren er während einiger Semester zu Göt- ngen unter Leitung von Gauß und Harding vervollständigte. Nach dem Willen seines Vaters sollte er die ererbte Bauernstelle bewirthschaften, während as Ziel seines eigenen Strebens wissenschaftliche Forschungsreisen in Afrika aren. Bei diesem Zwiespalt blieben beide Lebensaufgaben unerfüllt; er be- häftigte sich mit Sprachstudien, astronomischen Rechnungen und geodätischen ermessungen. Von Olbers sehr geschätzt, stellte er auf dessen Sternwarte mehr- ch Beobachtungen an, berechnete für ihn und für Harding eine Anzahl Kometen- ahnen, wurde 1824 und 25 Seitens der Stadt Bremen als Gehülfe für die annoversche Landestriangulation angestellt, wobei Gauß seine Tüchtigkeit rühmend nerkannte, und arbeitete im Anschluß an lokale topographische Vermessungen ne Reihe von Gutachten über Flußcorrectionen ꝛc. aus. Veröffentlicht sind on ihm außer einigen technischen Arbeiten mehrere Aufsätze (besonders Kometen- erechnungen) in Schumacher's Astronom. Nachrichten.

Biographische Mittheilungen über ihn finden sich in Prutz, Deutsch. Mus., 1858, Nr. 47, Programm der Realschule b. Doventh. z. Bremen, 1880. Focke.

Klür: Karl v. K., Generalmajor, stammte aus der Lausitz und war ein Sohn des Generalmajor Wolf Heinrich v. K. 1806 war er Capitän und Flügeladjutant. 1813 führte er als Oberst und Brigadecommandeur die nieder- schlesische Brigade im zweiten Armeecorps, wurde bald Generalmajor, zeichnete sich in der Schlacht von Lützen bei dem Angriff des Dörfer-Trapezes, am linken Flügel des ersten Treffens aus, ebenso bei Bautzen. Er galt für einen der vor-

züglichsten Infanteriebrigadeführer des preußischen Heeres. Er starb 1816 im Bade Teplitz, das er in Folge seiner 1813 erlittenen Verwundungen aufgesucht.

F. v. Meerheimb.

Knabl: Joseph K., Bildhauer, geb. am 17. Juli 1819 zu Fließ bei Landeck in Tirol; stammte von armen Landleuten, that Hirtendienste in seiner Jugend und schnitzte aus eigenem Antrieb, kam dadurch 1833—35 zu dem Bildhauer Franz Xaver Renn in Imst, wo er eine gute Grundlage erhielt, welche darauf zu München bei Jos. Otto Entres durch das Studium der altdeutschen Holzsculptur wesentlich gefördert wurde. Darüber vernachlässigte K. ebensowenig das Studium der Natur, wie der Antike und bildete so mit überraschender Begabung für schöne, großartige Formgebung seinen eigenen originellen Stil aus, welcher beiläufig um 1853, während K. in A. Sickinger's Atelier arbeitete, zum Durchbruch kam und große, ungetheilte Bewunderung fand, insbesondere durch eine den Martyrtod der hl. Afra darstellende Gruppe (im Dom zu Augsburg), welche an die besten Werke Tilman Riemenschneider's erinnert. K. etablirte sich nun selbständig und schuf eine stattliche Reihe von Sculpturen in Holz und Marmor, welche seinen Namen glänzend begründeten, z. B. ein lebensgroßes Crucifix, mehrere Madonnen, darunter eine für Lord Acton ꝛc., in deren Folge der Künstler 1856 eine Professur an der „Modellirschule des Vereins zur Hebung der Gewerke" erhielt, welche er jedoch bald wieder, sich allzusehr im eigenen Schaffen beengt fühlend, an seinen gleichfalls reich begabten, leider bald darauf verstorbenen Landsmann Trientl abtrat. — Auf der Münchener Kunstausstellung 1858 erregte eine lebensgroße Statue der „Hl. Anna" durch die virtuose Behandlung der Gewänder allgemeine Bewunderung, sodaß K. zum Ehrenmitglied der Akademie der Künste ernannt wurde; gleichzeitig betraute ihn Bischof Heinrich Hofstetter in Passau mit mehreren großen Altarwerken, dabei auch eine „Krönung Mariens", welch letzteres Thema K. für den Hochaltar der neurestaurirten Münchener Frauenkirche so glücklich wieder in Anwendung brachte, daß die Akademie der Künste den genialen Meister zu ihrem wirklichen Mitgliede ernannte und für K. eine eigene Professur zur Pflege der religiösen Bildnerei, insbesondere der Holzsculptur, errichtet wurde (1863). Inzwischen trat K. 1859 in die von Jos. Gabriel Mayer begründete und nach ihm benannte „Kunstanstalt für kirchliche Arbeiten" (am Stiegelmayer-Platz), wo er für sein unermüdliches Schaffen eine erwünschte Thätigkeit fand, hunderte von Zeichnungen und Skizzen schuf, die Arbeiten der zahlreich um ihn gesammelten Schüler und jüngeren Künstler corrigirte und so eine vielbeneidete Wirksamkeit begründete. Zu Knabl's edelsten Schöpfungen zählen die Arbeiten für die Münchener Frauenkirche; die Altarbilder für die Kirche zu Haidhausen und alle Statuen an der Façade dieses von M. Berger erbauten Münsters; die neuen Seitenaltäre im Dom zu Augsburg; die Hochreliefgruppe für die Afrakapelle bei Friedberg; das von Sr. Maj. König Ludwig II. in die Kapelle der Trausnitz (bei Landshut) gestiftete Votivbild; die Gruppe mit der hl. Lucia in Metz; drei Statuen für die Stuttgarter Marienkirche; die Arbeiten für St. Jodok in Landshut und unzählige andere. Es gibt nur wenige Menschen, welche sich rühmen können, ihrer Sprache ein neues Gepräge aufgedrückt zu haben; K. that dieses mit seiner Kunst in epochemachender Weise. Seine originelle Erfindung und sein ächt deutscher Stil sichern ihm eine bleibende Stelle neben den Besten aller Zeiten. K. starb, vielfach ausgezeichnet, z. B. als Ehrenmitglied der Akademieen zu Düsseldorf und Wien, nachdem er eine zahlreiche Schule begründet hatte, am 3. Novbr. 1881 zu München.

Vgl. Wurzbach, 1864, XII, 133 ff. Regnet, Münchener Künstler, 1871, *I, 325 ff.* Seubert, 1879, II. 350. Beil. 351 Allg. Ztg., 17. Dec. 1881.

Hyac. Holland.

Knak: Gustav Friedrich Ludwig K., geb. in Berlin am 12. Juli 06. Sein Vater war der Justizcommissarius Ludwig K., seine Mutter iederike, eine Schwester des Propstes Straube in Mittenwalde. Nach dem ode des Vaters nahm der Onkel den Knaben in sein Haus auf, um denselben t seinem $1^1/_4$ Jahr jüngeren Sohn Karl zugleich zu erziehen. Doch rte Gustav nach $1^1/_2$ Jahr wieder nach Berlin zurück. Bald folgte der tter Karl, mit dem Gustav in einer fast idealen Freundschaft das ganze Leben ndurch verbunden geblieben ist. K. trat in das königl. Friedrich-Wilhelm-ymnasium, welches er Ostern 1826 als primus omnium verließ. Mit einem änzenden Maturitätszeugnisse bezog er die Berliner Friedrich-Wilhelms-Uni-rsität, um Theologie zu studiren. Die eigentlichen theologischen Fächer hörte bei Schleiermacher, Bleek, Neander, Marheineke, Hengstenberg, Strauß; doch chte er seine Kenntnisse nach vielen anderen Seiten zu erweitern. Er hörte ilosophische, philologische und historische Collegia bei Hegel, Michelet, Karl itter, Boeckh, Heyse, Bopp, Ranke und Raumer. Schon während der Uni-rsitätsjahre war K. zu dem lebendigen Bibelglauben gekommen, zu dem er sich in ganzes Leben mit großer Freudigkeit bekannt hat. Hatte K. schon auf der chule eine besondere Gabe zur Poesie bewiesen, vor allem im Verkehr mit inem Schulkamerad Ludwig Wiese, dem späteren Geh. Rath im Cultus-inisterium, so stellte er nunmehr diese Gabe ganz in den Dienst seines er-achten Glaubenslebens. Bald circulirten eine Reihe seiner Gedichte abschriftlich nter den Freunden. 1829 veröffentlichte er eine Auswahl derselben durch den ruck unter dem Titel: „Simon Johanna, hast du mich lieb? Geistliche lieb-che Lieder und Sonette". Karl Straube hatte zu sechs derselben Melodien mponirt, zumeist im Choralton. Während seiner Candidatenzeit übernahm K. ie Leitung einer sogenannten schola collecta in Königs-Wusterhausen. Wie-ol er sich die Liebe der Kinder bald zu erwerben verstand, auch die Eltern it den Fortschritten der Kinder ganz befriedigt waren, so blieben für K. mit inem ernsten Glaubensbekenntniß und mit dem glühenden Wunsche, Jeden, it dem er in Berührung kam, von der Seligkeit seines Glaubensstandes zu berzeugen, in Königs-Wusterhausen allerhand ernste Conflikte mit den Eltern, em Superintendenten, einem wohlmeinenden Rationalisten nicht aus, welche iederholt seine Stellung gefährdeten. Da hielt 1831 die asiatische Cholera hren ersten verheerenden Zug durch Deutschland. Auch in Wusterhausen wurden Vorkehrungen gegen dieselbe getroffen. Man errichtete ein Choleralazareth. Doch wollte sich Niemand finden, Lazarethdienste zu leisten. Da bot sich K. zu iesem schweren Dienste an. Bald brach nun wirklich auf einem Oderkahn die holera aus. Während die Meisten flohen, Viele sich in den Häusern verbarri-adirten, schaffte K. mit einem gleichgesinnten Stellmacher den Kranken ins azareth; pflegte denselben Tag und Nacht bis zu dessen Tode. Die thatkräftige iebe gewann K. die Herzen auch der erbittertsten Gegner. Die königliche Re-ierung ertheilte dem Cand. K. eine öffentliche Belobigung. 1832 kehrte K. ach Berlin zurück. Hier trat er mit all den Kreisen in die engsten Beziehungen, n welchen der christliche Glaube in positivster Ausprägung seit den Befreiungs-riegen eine neue Heimathsstätte gefunden. So arbeitete K. mit einem Kauf-manne (Elsner) und einem Hofbeamten des Prinzen Albrecht (Langbecker) an er Herausgabe eines Liederschatzes, welcher die schönsten Lieder alter und neuer eit in unveränderter Gestalt enthalten sollte. Zu diesem Werke, welches 1832 nter dem Titel: „Geistlicher Liederschatz", herauskam, schrieb Cand. K. die orrede. Die gewaltigsten Eindrücke für sein inneres Leben empfing K. damals eben Goßner durch den Baron v. Kottwitz, den Tholuck den Abraham der Ber-ner Gläubigen genannt hat. *Ohne ein bestimmtes geistliches Amt* gelang es K.,

besonders nachdem er 1833 sein zweites theologisches Examen gut bestan
eine ausgedehnte geistliche Wirksamkeit in Berlin einzutreten. Er p
oft; richtete an verschiedenen Stellen der Stadt Erbauungsstunden ein; vor
suchte er durch religiöse Gespräche ebenso unter den Armen und Aermsten
in hohen und vornehmen Kreisen Berlins Seelen für den Heiland, den
glühendster Begeisterung zu preisen verstand, zu gewinnen. Durch Vermittel
des Baron v. Kottwitz erhielt K. 1834 die Pfarrstelle Wusterwitz in Hin
pommern. Hier gelang es dem eifrigen Geistlichen, welcher sich kurz zuvor
Mathilde Wendt verheirathet hatte, die sehr verwilderte Gemeinde bald
einem lieblichen Garten Gottes umzugestalten. Ein besonderes Mittel
Belebung des religiösen Sinnes bildeten die Missionsfeste, welche K. alljähr
in seiner kleinen Landgemeinde feierte. Von diesen Festen, welche überaus z
reich besucht wurden, ging die religiöse Bewegung durch ganz Pommern.
Reisen zu den Missionsfesten, auf welchen K. bald der gesegnetste Missionspred
geworden, verdanken die meisten geistlichen lieblichen Lieder ihre Entstehung,
z. B. das berühmteste, in fast alle Sprachen übersetzte Lied: „Laßt mich geh
welches K. 1843 oder 45 ursprünglich auf die Melodie: „Morgenroth, Morgenr
gedichtet hatte; später hat der blinde Voigtländer, der Organist der Bethlehemskir
die jetzt meist übliche Melodie zu diesem Liede componirt. — Mußte K.
seit der Universitätszeit zu den Pietisten gezählt werden, so wurde er nun d
seine Freunde in Pommern, besonders durch die Trieglaffer Pastoralconfere
zum lutherischen Bekenntniß geführt. Doch während der größere Theil
Freunde bald nicht mehr in der Union bleiben zu können erklärte, ist K.
bei treuem Festhalten des lutherischen Bekenntnisses für die Erhaltung der Lan
kirche eingetreten. 1850 folgte er dem Rufe als Nachfolger Goßner's
Jänike's an die Bethlehemskirche in Berlin. Es gelang ihm auch hier e
großen Kreis treuer Zuhörer um seine Kanzel zu sammeln. Bildeten auch
überwiegende Zahl seiner Zuhörer Handwerker und Leute geringeren Stan
so fehlten doch in seiner Kirche auch die höchstgestellten Würdenträger, Mini
Präsidenten, Generäle u. a. m., keineswegs. In ernsten, meistens
weckungspredigten, in treuester Seelsorge hat K. seiner Gemeinde in Be
27 Jahre gedient. Bekannt ist das Urtheil des Präsidenten v. Gerlach
Anderen hat es Herr v. Thadden-Trieglaff ausgesprochen) über Knak's Predig
K. habe nur eine Predigt — aber die sei gut. Doch erstreckte sich Knak's W
samkeit nicht auf die kleine lutherisch-böhmische Gemeinde in Berlin mit
Filialgemeinde Rixdorf allein; vielmehr nahm er an allen kirchlichen Arbe
und christlichen Bestrebungen, welche in den 50er und 60er Jahren die ch
lichen Kreise Berlins bewegten, einen hervorragenden Antheil. Eine we
Wirksamkeit übte K. auf sämmtliche Provinzen seines Vaterlandes aus d
die vielen Missionsfestreisen, welche er gern übernahm. Es kam vor,
während er an zwei hintereinander folgenden Sonntagen in seiner Kirch
zwei Predigten zu halten hatte, er die Tage der Woche mit sechs Missions
predigten ausfüllte. Mit besonderem Eifer diente K. der Mission in Ch
Seinen Bemühungen gelang es, ein großartiges Findelhaus für die ausgese
chinesischen Mädchen in Hongkong zu errichten. Mit rücksichtslosester Sch
trat K. in den Kampf gegen den Unglauben, den Rationalismus und den
testantenverein auf; besonders auf der Friedrichswerder'schen Kreissynode
spannen sich die schärfsten Kämpfe, in welchen K. sich als Vorkämpfer
lutherischen Orthodoxie erwies. Ein Streit mit Prediger Lisco 1865, in wel
sich K. gegen das Kopernikanische Sonnensystem ausgesprochen, brachte K
Namen in aller Mund. Jahre lang ist K. mündlich und schriftlich, in
und Bild um dieser Aeußerung willen, geschmäht und verspottet worden;

Gelassenheit ertrug er den polemischen Zorn seiner Zeitgenossen. Doch
c seitdem in den kirchlichen Parteikämpfen mehr zurück. Ein Schriftsteller
Gentlichen Sinne ist K. nicht gewesen. Die Predigten, die gedruckt von
vorhanden sind, sind den gehaltenen nachgeschrieben. (Predigten über die
Agelien: „Sie sahen Niemand als Jesum allein", 1867; Predigten über die
Keln: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet", 1870.) —
Ser den bereits erwähnten Liedern hat K. 1843 eine neue Sammlung seiner
Ser und Sonette: „Zionsharfe", 1850: „Liebe um Liebe", eine geistliche
e zu milden Zwecken, herausgegeben. Auch gab er die Gedichte des Ministers
Pfeil wieder heraus; ebenso das Beicht- und Abendmahlsbüchlein der Gräfin
lie Juliane Schwarzburg-Rudolstadt, 1858. Eine besondere Freude war
hm, zarte, sinnige Lieder einer deutschen Dame aus Rußland unter dem
en: „Maiblumen" herausgeben zu können (1867). Am 27. Juli 1878
K. ohne vorhergehende Krankheit in Dünnow in Pommern gestorben; bei
Begräbniß, welches in Berlin von der böhmischen Kirche aus stattfand,
die allgemeine Achtung, Liebe und Verehrung, welche dem Prediger, Dichter
Seelsorger dargebracht wurde, in seltener Weise hervor. Seine Lieder,
e in allen fünf Erdtheilen von Groß und Klein gesungen werden, sichern
innerhalb der evangelischen Kirche ein bleibendes Gedächtniß. — Die Pfarr-
an der böhmischen Kirche in Berlin hat sein Sohn Johannes K.
ten.

Dr. Wangemann, Gustav Knak; ein Prediger der Gerechtigkeit, die vor
ott gilt, Berlin 1879. Derselbe, Zeugnisse aus und von dem Leben des
euren Gottesmannes Gustav Knak. O. v. Ranke.

Knapp: Albert K., geb. am 25. Juli 1798 in Alpirsbach (O.A. Freuden-
, Württemberg), † in Stuttgart am 18. Juni 1864, bekannt als Dichter
Hymnologe, sowie als Kanzelredner und Theologe, Sohn des Oberamtmann
nd der Ludovika geb. Finckh. Das romantische, an großartigen Naturschön-
n reiche Schwarzwaldthal, in welchem er seine Jugendjahre zubrachte, das
e Kloster, architektonisch hochinteressant, durch alte Grabmonumente merk-
ig, machte einen tiefen bleibenden Eindruck auf das phantasievolle Gemüth
Knaben und ist für die Entwickelung seiner poetischen Anlage bedeutungs-
gewesen. Nachdem er den gewöhnlichen Bildungsgang der württembergischen
logen (niederes, höheres Seminar) durchgemacht, und einige Jahre Vicariats-
te geleistet hatte, wurde er 1825 Diakonus in Sulz, 1831 in Kirchheim
, wo er an der frommen, durch ihren Wohlthätigkeitssinn bekannten Her-
n Henriette von Württemberg eine eifrige Gönnerin fand, 1836 Diakonus
der Hospitalkirche in Stuttgart, 1839 Archidiakonus an der Stiftskirche,
5 Stadtpfarrer an der Leonhardskirche, welche Stelle er bis zu seinem Tode
idete. Während seiner Vicariatsjahre hatte er sich mit voller Entschiedenheit
streng gläubigen Richtung zugewandt, deren Hauptvertreter und damals her-
ugendster Führer sein Altersgenosse Ludwig Hofacker war (s. Bd. XII S. 553),
r Richtung ist er stets treu geblieben, war eines der Häupter der pietistisch-
nten evangelischen Geistlichkeit Württembergs, war auch Mitleiter der Pre-
conferenz in Stuttgart, ohne indessen in beschränkte Einseitigkeit zu verfallen.
Stuttgart genoß er als markiger, durch Gedankenreichthum und ächte
nnigkeit ausgezeichneter Prediger hohes und wohlverdientes Ansehen. Das
pfeld seiner Thätigkeit und Bedeutung lag aber nicht auf wissenschaftlich-
logischem oder kirchlichem Gebiet, sondern in seiner reichen poetischen Be-
ng und in seinen hymnologischen Forschungen. K. war ein ungemein
barer Dichter, dem eine reiche schwungvolle Phantasie, eine große Leichtig-
in der Behandlung des Verses, eine Fülle von Gedanken und Gleichnissen

zu Gebote stand. Sein für alles Große und Edle in Natur und Geschichte aufgeschlossener Sinn, seine vielseitigen auf die verschiedensten Gebiete sich erstreckenden, durch gründliche Studien, wie durch Reisen und Umgang mit bedeutenden Männern (Arndt, Rückert, G. Schwab, Pyrker, Lenau, Anastasius Grün) immer genährten Kenntnisse, sein lebhaftes Interesse an den religiösen und politischen Fragen des Tages führten ihm den verschiedensten Stoff zu, sodaß seine Gedichte den mannichfachsten Inhalt tragen, wie er denn auch Familienfeste, Gedenktage, Todesfälle von Freunden und Verwandten durch poetische Spenden verherrlichte. Scherz und Ernst standen ihm dabei in gleichem Maße zu Gebote, Gemeines und Frivoles findet sich nie in seinen Gedichten. Die Natur, die Geschichte, besonders die vaterländische, am meisten die Religion, das Christenthum sind die drei Quellen, aus welchen seine Poesie ihre Nahrung schöpfte; es war nur eine Consequenz seiner entschieden religiösen Weltanschauung, daß seine Gedichte, auch die weltlichen Inhalts, diese Färbung tragen und zur Verherrlichung Christi dienen sollten. Geschmack und solide Bildung bewahrten ihn vor Einseitigkeiten, und wenn der Schwung seiner Gedanken, der Flug der Phantasie hier und da dem Inhalt Eintrag that, wenn bei seiner großen Productivität auch Mittelgut mit einfloß, so ist K. doch durch den Wohlklang der Sprache und der Verse, durch seine Frische und Lebendigkeit, durch das Pathos und den Ernst seiner Diction, wie durch den Gedankenreichthum seiner Gedichte, einer der bedeutendsten schwäbischen Dichter dieses Jahrhunderts; von seinen religiösen und kirchlichen Liedern, in welchen er den Ton des Erbaulichen und des für den Gottesdienst Geeigneten sehr gut zu treffen verstand, sind einige in das württembergische und in andere evangelische Gesangbücher übergegangen. In den Jahren seines inneren religiösen Kampfes hatte er zwei dicke Bände Gedichte im Manuskript verbrannt (geopfert, wie er sagte), später entschloß er sich zur Herausgabe verschiedener Sammlungen. 1829 erschienen: „Christliche Gedichte", Bd. I. II.; „Neue Gedichte" (Bd. III u. IV), 1834; neueste Folge (Bd. V), 1845; eine Auswahl seiner Gedichte gab er heraus 1854. Einen naheliegenden vaterländischen Stoff behandelt er in: „Hohenstaufen, ein Cyklus von Liedern und Gedichten", 1839, die Thaten und Kunstschöpfungen des Heidenthums besang er in: „Bilder der Vorwelt", 1862. Dem Abend seines Lebens gehören an: „Herbstblüthen", 1859; eine Auswahl seiner geistlichen Lieder erschien 1864 nach seinem Tode. Sehr hervorragend sind seine hymnologischen Studien, bei welchen ihn neben der eigenen poetischen Begabung gediegene Musikkenntnisse unterstützten; sein Hauptwerk in dieser Hinsicht ist sein „Evangelischer Liederschatz für Kirche und Haus", 1837, 3. Aufl. 1865, mit großer Sorgfalt und unendlichem Fleiße aus unzähligen Gesang- und Gedichtbüchern gesammelt und geschmackvoll geordnet; K. hielt sich bei der Auswahl an das Bekannteste und Beste, war nicht kleinlich bei der Wiedergabe und ließ den erbaulichen Zweck vorwiegen über den ursprünglichen Wortlaut, sodaß ein schönes Maß von pietätsvoller Treue gegen die Originalien und gesunder Anpassung an den modernen Geschmack sich kund gibt. Die „Christenlieder", 1841, eine Ergänzung des Liederschatzes, wurden in den späteren Auflagen mit demselben verschmolzen. 1840 wurde er Mitglied der Commission für die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs in Württemberg, 1843 gab er mit Barth in Calw und Palmer in Tübingen ein Schulgesangbuch heraus. Seine Forschungen in den Liedersammlungen der letzten zwei Jahrhunderte veranlaßten ihn zur Herausgabe von: „Gottfried Arnold's geistliche Lieder", 1845, und „Geistliche Lieder von Zinzendorf nach den Originalien herausgegeben", 1845; „Oesterreichische Exulantenlieder aus der Zeit des 30jährigen Krieges", 1861; auch die Herausgabe von Dichtungen jüngeren Datums wurde seiner sorgsamen und

Eigen Hand anvertraut, so von Puchta 1860. Von dem geschätzten württembergischen Theologen C. Chr. Steinhofer gab er eine Sammlung neuer Predigten er die Evangelien und evangelischen Glaubensgrund 1846 heraus. 1862 ersetzte er das Gedicht des Holländers H. J. Könen: Der christliche Heidente, ins Deutsche. Ein schönes Zeugniß inniger Freundschaft und feiner harakteristik ist das Leben Ludw. Hofacker's, das er 1852 publicirte, nach den naueſten Quellen bearbeitet (3. Aufl. 1872). Endlich ist K., dessen Fleiß cht Kränklichkeit, auch nicht ein schweres Augenleiden, in Folge dessen das chte Auge erblindete, hemmte, der Herausgeber der Christoterpe, eines christhen weitverbreiteten Taschenbuchs und Almanachs, zu welchem die bedeutendsten christsteller, welche der positiv gläubigen Richtung angehörten, Beiträge lieferten nd das von 1832—53 erschien. — K. war drei Mal verheirathet, erstens mit hristiane v. Beulwitz, † 11. April 1835; zweitens 1836 mit Amalie Geiger, 20. Sept. 1849; drittens am 14. Nov. 1851 mit Minette Lerche, eine zahlhe Kinderschaar füllte das Haus; der älteste Sohn hat das Leben seines aters geschildert in: Lebensbild von A. Knapp, eigene Aufzeichnungen fortführt und beendigt von seinem Sohne Joseph K., 1867. Gerok, A. Knapp, n Vortrag, 1880. Theodor Schott.

Knapp: Georg Joseph K., geb. zu Mannheim 1726 als ältester Sohn s kurpfälzischen Hofkammersecretärs, späteren Hofkammerraths und TruchseßereiIlners des Oberamts Kreuznach, Georg K. († Ende 1777, nachdem er am 5. März desselben Jahres von Kaiser Joseph II. in den Adelstand erhoben orden), entstammte einer Beamtenfamilie der Unterpfalz, aus der schon der Urroßvater und Großvater, ersterer als kurmainzischer Anwalt-Schultheiß bei der ent Fürth zu Heppenheim, letzterer als Bürgermeister dieses Orts, dem engeren aterlande gute Dienste geleistet hatten. K., welcher zu Marburg Rechtswissenhaft studirt und dort 1745 und 1746 bei Pütter gehört hatte (s. dessen Lebensschreibung I. 120), ward bereits am 19. April 1748 zum Jülich-Bergischen ofrath und Religionscommissarius ernannt und demnächst unter dem 15. März 750 zu Düsseldorf als Mitglied des kurfürstlichen geheimen Raths für Jülich nd Berg vereidigt. Im J. 1756 sodann zum Lehnfiscal und Hoheitsreferenarius, 1769 zum Jülich'schen Oberappellationsgerichtsrath, 1773 zum Jülich'hen unterherrschaftlichen Commissar, endlich 1780 zum Jülich-Bergischen Viceanzler, Oberappellationsgerichtskanzlei- und Lehnsdirector bestellt, erwarb sich K. n diesen nach und nach von ihm cumulirten amtlichen Functionen den Ruf ines Beamten von seltener Gelehrsamkeit und Geschäftsgewandtheit, so daß er icht nur zur Erledigung besonders schwieriger Fragen der Verwaltung und des Lehns- wie Staatsrechts, sondern auch zu diplomatischen Missionen an auswärtige Höfe gern, und im ersteren Falle recht häufig, verwendet wurde. Mit der Stelle es Vicekanzlers verband er seit 1780 die Aufsicht über das Jülich-Bergische Landesarchiv, das seinem Eingreifen eine wesentliche Besserung seiner Zustände erdankte. Auch ward K. landesherrlicher Commissar für die Akademie der chönen Künste zu Düsseldorf. Es entsprach dem vielseitigen Verdienste Knapp's, daß Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz als Reichsvicar des Westens ihn nebst seiner ehelichen Nachkommenschaft — er war mit Maria Gertrud v. Lohmer verheirathet und hatte von derselben zwei Söhne, Franz Xaver Joseph (s. u.) und Jacob (der sich dem geistlichen Stande widmete), und drei Töchter, Philippine (verehelicht mit Johann Gerhard v. Lesecque), Adelgunde und Elisette (heirathete einen v. Miller) — durch Diplom vom 1. October 1790 n den Reichsfreiherrnstand erhob und daß er unter den Geheimen Räthen zu Düsseldorf sich durch die höchsten Gehaltsbezüge auszeichnete, indem er als Geeimer Rath 526 Reichsthaler 40 Stüber, als Hoheitsreferendar 390 Reichsthaler,

als Religionscommissarius 126 Reichsthaler 60 Stüber, als Vicekanzler 243 Reichsthaler 60 Stüber, als Lehndirector 117 Reichsthaler, in Summa 1491 Reichsthaler jährlich empfing, ein für jene Zeit ansehnliches Einkommen. Er starb am 7. März 1802 zu Düsseldorf nach 28tägigem Krankenlager. Außer zahlreichen handschriftlichen Rechtsgutachten und Referaten, von denen das letzte noch in der Sitzung des Düsseldorfer Geheimen Raths vom 1. März 1802 zur Verlesung gelangte, hat K. eine Abhandlung über die Jülich'schen Amortisationsgesetze verfaßt, die einzige Schrift, welche er bei seinen Lebzeiten (1786) im Drucke veröffentlichte, vornehmlich aber, als Denkmal langer und eingehender Beschäftigung im Archive, 16 Bände Collectaneen zur Jülich-Bergischen Landes- und Rechtsgeschichte hinterlassen, die meist in den Jahren 1795—1797 zusammengefügt worden, ferner Materialien zu einem Corpus iuris Julio-Montensis und eine Sammlung Jülich-Bergischer Edicte bis 1801 — alles jetzt im königlich preußischen Staatsarchive zu Düsseldorf. Und so reiht sich K. den großen Sammlern des 17. Jahrhunderts am Niederrhein, einem Johann und Aegidius Gelenius (Bd. VIII S. 534), Johann Gottfried v. Redinghoven, Anton v. Dorth u. dgl. m. nicht unebenbürtig an. Als Wappen für ihn und seine Descendenz wurde 1777 K. ein quadrirter Schild verliehen, in dessen erstem und viertem Felde sich ein bis auf die Kniee wachsender, mit einem braunen am Kragen und Rock weiß ausgeschlagenem Rocke und weißer Schürze bekleideter, einen braunen Stab mit beiden Händen vor sich haltender, goldgekrönter Knabe zeigt, im dritten und vierten Felde aber eine goldene Krone. Im Freiherrndiplom von 1790 ist dieses Wappen etwas modificirt, durch Hinzufügung namentlich eines goldenen mit einem schwarzen Doppeladler belegten Herzschildes.

Zeitschr. des Berg. Gesch.-Vereins III. S. 305—308; Handschriftliches in der Landesbibliothek und dem Staatsarchive zu Düsseldorf.

Harleß.

Franz Xaver Joseph Freiherr v. K., älterer Sohn des Vorigen, geb. 1761 zu Düsseldorf, widmete sich gleichfalls der Rechtswissenschaft und veröffentlichte 1779 in seiner Vaterstadt die noch heute vielfach gebrauchte „Dissertatio iuris publici ecclesiastici de iure patronatus in Ducatibus Juliae et Montium". Am 14. September 1780 als Jülich-Berg'scher Hofrath und Hofrathsaccessist vereidigt, ward er in Folge der hinsichtlich der besseren Verwaltung des Jülich-Bergischen Landesarchivs zwischen dem Archivar Joseph Dominik v. Reiner und dem Vicekanzler Georg Joseph v. K., sowie zwischen diesen und dem Mitarchivar Geheimen Rath v. Buininck (s. d. Art. Buininck Bd. III S. 511—512) entstandenen Differenzen nach der Amtsniederlegung beider vorgenannten Beamten unter dem 1. März 1785 zum Archivar ernannt, in welcher Eigenschaft er unter Beihülfe des bisherigen Advokaten des Bergischen Amts Miselohe, Caspar Bender, welcher als Archivactuarius und Rathsreferendar am 7. Mai 1785 eintrat, eine totale Revision der Archivbestände begann und bis zu seinem schon am 17. September 1793 erfolgten Ableben fortsetzte. K., der nach seiner eigenen Angabe zuerst eine regelmäßige und tägliche Beschäftigung auf dem Archive durchführte, fungirte außerdem noch als Syndikus der Bergischen Hauptstädte und Rechtsconsulent.

Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. a. a. O. Staatsarchiv zu Düsseldorf.

Harleß.

Knapp: Georg Christian K., der letzte Repräsentant des Halle'schen Pietismus und alten Supranaturalismus. Er erblickte das Licht der Welt 1754 im Mittelpunkte des damals bereits morsch gewordenen Pietismus, in den *Francke*'schen Stiftungen zu Glaucha vor Halle a. d. S., deren Director sein *ängstlich pietistischer* Vater Johann Georg K. (s. u.) war. Die Eindrücke, welche

studirende Jüngling von den aufgeklärten Professoren Semler und Gruner Halle empfing, haben nicht nachhaltig auf ihn gewirkt. Nachdem er noch Göttingen studirt hatte, habilitirte er sich, 22 Jahre alt, in seiner Vater- t 1775. Als gern gehörter Docent wurde er bereits 1777 außerordentlicher, 2 ordentlicher Professor der theologischen Fakultät, welcher er bis an seinen 1825 angehörte, seit dem Bestehen der Fakultät nach dem älteren Michaelis zweite theologische Lehrer, der sein 50jähriges Hallesches Docentenjubiläum iert hat. In seiner amtlichen Wirksamkeit behandelte er vorzüglich das ue Testament und die Dogmatik. Er stand einsam mitten unter aufgeklärten rationalistischen Docenten als aufrichtiger Vertreter des biblisch-praktischen ristenthums, wie er auch zur Herrnhutischen Brüdergemeinde stets in freund- ftlichem Verkehre gestanden hat. Seine Lehrweise war die supranaturalistische; r er hatte dabei keinen Gefallen am Scholasticismus, sondern betonte das önliche Christenthum. Charakteristisch für seinen Standpunkt ist sein Aus- uch in seiner Glaubenslehre Bd. I. S. 205: „Die Formulartheologie und Halten über den Formeln macht Niemand selig". Die Beweisführung ist dieser Schrift aber ebenso äußerlich autoritativ, wie im ganzen alten Supra- turalismus, z. B. Glaubenslehre § 65: Jesus ist (wie auf historisch-apolo- tischem Wege erwiesen wurde) der untrügliche göttliche Lehrer; also muß man nem Urtheile beitreten; und Glaubenslehre § 8: Inspirirt ist das Neue Testa- nt, weil Apostel und Apostelgehülfen seine Verfasser waren, und Jesus nen heiligen Geist versprochen hatte. Das Alte Testament aber ist inspirirt, il das neue dies aussagt. Als Docent wurde K. zwar gern gehört, weil ne Hefte für den praktischen Theologen als brauchbar galten, aber einen durch- lagenden Einfluß hat er gegenüber seinen rationalistischen Collegen auf die tudirenden nicht ausgeübt. Wesentlich mitgewirkt hat zu diesem Mangel an rfolg seine persönliche Schüchternheit und Aengstlichkeit, die der kränkliche Mann lbst dem Studenten gegenüber nicht verleugnen konnte; doch ist seine fromme irksamkeit nicht ohne Segen geblieben. Tholuck hat auf einer Durchreise durch alle K. einst danach gefragt; da habe der Angeredete, so erzählte Tholuck gern, s der Schublade seines Schreibpultes ein Packet Briefe hervorgeholt — lauter ankſagungen von solchen ehemaligen Zuhörern, die im sauren Amtsleben zu ner tieferen Auffassung des Christenthums gekommen waren. Knapp's Dog- atik wurde von seinem Schwiegersohne, dem Halle'schen Kirchenhistoriker Thilo 827 herausgegeben unter dem Titel: „Vorlesungen über die Glaubenslehre", Aufl. 1836. Die reichste Frucht seines Bibelstudiums war seine Ausgabe s Neuen Testaments, 1824, 3. Aufl. Daneben enthalten seine meist exege- chen und historischen „Scripta varii argumenti", 2. Aufl. 1823, treffliche Einzel- bhandlungen.

Für seinen Lebensgang und seine Charakteristik sind zu vergleichen Nie- meyer, Epicedien zum Andenken auf Knapp, 1825; ferner Thilo's Vorrede zu Knapp's Glaubenslehre, und Tholuck, Artikel Knapp in Herzogs Real- encyklopädie, 1. Aufl. Bd. VII. P. Tschackert.

Knapp: Johann Georg K., geb. zu Oehringen in Franken den 27. Dec. 705, † den 30. Juli 1771, war der Sohn eines hohenlohischen Kammerraths. Nach Beendigung seines vorbereitenden Unterrichts bezog er die Universität Alt- ori, die er aber im J. 1723 mit Jena vertauschte, wo Buddeus während eines ritthalbjährigen Aufenthalts bei seinen mit großem Ernst betriebenen Studien berwiegenden Einfluß auf ihn ausübte. Von dort begab er sich nach Halle. ier trat er alsbald in nahe Beziehung zu Francke, übernahm zunächst Unter- cht an der lateinischen Schule, trat dann in das unter Freyer's Leitung hende Seminarium selectum *praeceptorum* und ging zum königl. Pädagogium

über. Im J. 1728 wurde er ordentlicher Lehrer an demselben, zugleich mit dem späteren Consistorialrath J. Hecker, mit welchem er eng befreundet war. In dieser Stellung blieb er bis 1732, wo er von Friedrich Wilhelm I. als Prediger am Cadettencorps nach Berlin berufen wurde. Indessen schon im Jahre 1733 kehrte er nach Halle zurück, um die Adjunctur bei der theologischen Fakultät und die Oberaufsicht über die lateinische Schule zu übernehmen. Von da an entwickelte sich sein Leben in dieser doppelten Stellung weiter: im Jahre 1737 wurde er außerordentlicher, im J. 1739 ordentlicher Professor der Theologie, und in eben diesem Jahre nach dem in demselben erfolgten Tode von J. A. Freylinghausen Condirector des Waisenhauses. In dem darauf folgenden Jahre erwarb er auf Drängen seiner Freunde die theologische Doctorwürde. Als im J. 1769 G. A. Francke gestorben, folgte er ihm als Director des Waisenhauses und des königl. Pädagogiums, bekleidete aber dieses Amt nicht volle zwei Jahre. Im J. 1748 verheirathete er sich. Die Frucht dieser Ehe war ein einziger, 1753 geborener Sohn, Georg Christian (s. o.), der später seinen Vater als Theologe weit überragen sollte. Das ist der kurze Abriß seines einfachen äußeren Lebens. Was seinen Charakter anbetrifft, so war er ein Mann von größter Einfachheit und Bescheidenheit, von der strengsten Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten, und was die Wurzel von alle dem war, von tiefer, aufrichtiger Frömmigkeit, von einer Kraft des Gebets, wie Wenige. So wird erzählt, daß er in einer Erbauungsstunde, als beim Anfang derselben der Donner der Kanonen von der Schlacht bei Roßbach her vernommen wurde, zu beten begann und mit steigender Inbrunst unter dem tiefsten Eindruck der Zuhörer bis zum Schluß darin fortfuhr. Dabei verband er mit dem vorherrschenden Ernst seines Wesens die größte Freundlichkeit und wurde deshalb allgemein im höchsten Grade, nach Tholuck's Ausdruck, „wie ein Heiliger" verehrt. Wenn das Directorat des jüngeren Francke eine Zeit hoher äußerer Blüthe der Anstalten des Waisenhauses war, und die Zahl der in denselben befindlichen Zöglinge damals außerordentlich anwuchs (in der lateinischen Schule bis zu 350), so wurde dies neben den gewährten sehr reichen Beneficien, doch gewiß vornehmlich der tüchtigen, wenigstens zum Theil in den Händen Knapp's befindlichen Leitung verdankt. In seinen akademischen Vorträgen bewahrte er, während eine neue Richtung, die in Semler culminirte, bereits begonnen hatte, den Standpunkt seiner Lehrer. Ueber seine Wirksamkeit als Docent gibt ihm Semler, ein gewiß unverdächtiger Zeuge, in seiner Autobiographie ein überaus ehrendes Zeugniß. Er spricht es aus, daß er diesem Manne, den er als angehender Student hörte, sehr viel von moralischer Gleichheit des Gemüths und Rechtschaffenheit verdankte. „Er redete", fährt er fort, „sehr schön und leicht Latein, und veränderte nach dem Unterschiede der Sachen Stimme und Stellung sehr glücklich. Obgleich er im Winter bei Licht las zwischen zwei Klassen, zwischen denen der Katheder stand, war doch nie eine Unordnung unter den Zuhörern, die stets über 150, auch oft über 200 waren". Dabei ist zu bemerken, daß er, wie es in der theologischen Fakultät vom Anfang an hergebracht war, stets gratis las. Außer den Vorlesungen wirkte er unter den Studirenden noch besonders segensreich durch den in der sogenannten Schulkirche namentlich für sie eingerichteten Gottesdienst, den er von dem Anfang seiner Verbindung mit der theologischen Fakultät bis an sein Lebensende hielt. Als Schriftsteller hat er trotz seiner mannichfaltigen und gründlichen Gelehrsamkeit außer den Schriften, die seine Stellung als Professor forderten, wie eine Anzahl Disputationen und Programmen, nur eine Reihe populärer Beiträge zu den wöchentlichen Hallischen Anzeigen, die sämmtlich theologische Fragen behandelten, verfaßt. Auch erschienen, nachdem er Director *geworden, mehrere* Stücke der Missionsberichte unter seinem Namen. Im übrigen

ar die Dauer seiner Direction zu kurz, als daß er eine besondere Wirksamkeit ährend derselben hätte entwickeln können; zudem hatte er bei seinem Antritt reits ein hohes Alter erreicht, und mit manchen allmählich sich geltend achenden äußeren und inneren Schwierigkeiten zu kämpfen, welche nicht leicht überwinden waren.

Gottlieb Anastasius Freylinghausen, Wohlverdientes Ehrengedächtniß gestiftet dem ꝛc. Dr. Johann Georg Knapp, Halle 1772. Kramer.

Knar: Joseph K., Mathematiker, geb. am 1. Januar 1800 zu Hartberg Steiermark), † am 1. Juni 1864 zu Graz. Aus unbemittelter Familie entsprossen, erhielt K. einen Freiplatz im Convicte der Landeshauptstadt und absolvirte daselbst sowol das Gymnasium als auch die Universität, an welcher er Mathematik und Jurisprudenz studirte. Schon mit 19 Jahren erhielt er, der damals bereits in beiden Rechten, sowie in der Philosophie zum Doctor promovirt war, die Stelle eines Supplenten der Mathematik an der Grazer Hochschule; zwei Jahre darauf ward er ordentlicher Professor und bekleidete die Professur bis zu seinem Tode. Bis zur Aufhebung derselben war ihm auch die Professur der Technologie übertragen. Die Ruhe wissenschaftlicher Arbeit ward für K. unterbrochen durch die Stürme des Jahres 1848; seine Vaterstadt Hartberg sandte ihn als ihren Abgeordneten in das Frankfurter Parlament. Seit jener Zeit wandte er der Ausbildung des österreichischen Versicherungswesens besondere Sorgfalt zu: die allgemeine Versorgungsanstalt in Wien dankt ihm ihre Reorganisation und von drei anderen Anstalten, der Wiener Sparkasse, der steirischen Sparkasse und der in Graz domicilirenden österreichischen Feuerversicherungsanstalt war er theils wirklicher, theils Ehrendirector. Glücklich verheirathet (seit 1826), von drei Söhnen und fünf Töchtern betrauert, erlag er im 65. Lebensjahre einem Schlagflusse, ohne daß eine längere Krankheit vorausgegangen wäre. Von Knar's selbständig im Buchhandel erschienenen Werken ist das besonders für Praktiker bestimmte Schriftchen „Neues, sehr einfaches Verfahren zur Ausziehung der Wurzeln aus bestimmten Zahlen" (Graz 1824) sowie das zweibändige „Lehrbuch der Elementarmathematik" (Graz 1828—29) zu nennen. In der von Baumgartner und v. Ettingshausen redigirten „Zeitschrift für Physik und Mathematik" veröffentlichte er mehrere analytische Abhandlungen, ganz besonders aber eine originelle Theorie der Parallellinien (Jahrgang 1828). Bedeutender noch ist seine Analyse des von ihm neu geschaffenen Begriffs der „hypercyklischen Functionen" im 27. Bande von Grunert's Archiv; indem er daselbst die Eigenschaften jener Reihen studirte, welche aus den gewöhnlichen goniometrischen Reihen für Sinus und Cosinus durch gesetzmäßiges Ueberspringen gewisser Glieder gebildet werden, arbeitete er späteren Forschungen von Glaisher, Schapira und Yvon Villarceau in anerkennenswerthester, leider zu wenig gewürdigter, Weise vor. Ein Muster sorgfältiger Arbeit ist nicht minder die im Todesjahre erschienene „Theorie der harmonischen Reihen" (Grunert's Archiv, 41. Bd.). Liebevolles Versenken in den Gegenstand sammt seinen Einzelheiten, genaue Kenntniß der Litteratur und Geschichte der Wissenschaft zeichnen Knar's litterarische Arbeiten ebenso aus, wie sie nach den Angaben von Ohrenzeugen für seine akademische Lehrart charakteristisch gewesen sind.

Grazer Tagespost vom 21. Juni 1864. — Gedruckte Todesanzeige vom 2. Juni 1864. — Privatmittheilungen von Prof. Dr. Rogner in Graz.

Günther.

Knauer: Joseph K., Fürstbischof von Breslau, geb. am 1. December 764 zu Rothflössel bei Mittelwalde in Schlesien, † am 16. Mai 1844 zu Breslau. Er studirte am Gymnasium und an der Universität zu Breslau, wurde am 7. März 1789 Priester und Kaplan in Mittelwalde, 1794 Pfarrer in Alben-

dorf, 1814 in Habelschwerdt, 1[illegible]
für die (zum Erzbisthum Prag [illegible]
domherr in Breslau und (Titular-[illegible]
wurde er von der Breslauer theolog[illegible]
promovirt. Schon 1821 hatte m[illegible]
lau in Aussicht genommen. Nach [illegible]
1840) wurde K., nunmehr 7[illegible] Ja[illegible]
1841 von dem Domcapitel mit [illegible]
Die päpstliche Bestätigung blie[illegible]
die Wahl wegen der Beeinflu[illegible]
commissar beanstandet haben. [illegible]
am 23. April consecrirt. Er [illegible]
bischof. (Eine Beschwerde von [illegible]
die damals Aufsehen erregte, [illegible]
Am 15. Januar 1845 wurde [illegible]
N. Nekr. 1844 Nr. [illegible]

Knauer: Thomas K[illegible]
Prediger in Amberg, die den [illegible]
das reformirte Bekenntniß a[illegible]
Wie Ketzmann (vgl. Bd. XV, [illegible]
neten Disputation mit Olevian[illegible]
berg mitgenommen hatte, im [illegible]
seine Gegner nicht überzeugte, [illegible]
nicht auf. K. wurde im J. [illegible]
aus seinem Amte entlassen. [illegible]
drucken erschienen; Wackernag[illegible]
mitgetheilt.

Sudhoff, Olevianus [illegible]
Wackernagel, Das deutsche [illegible]

Knaur: Imanuel A[illegible]
Leipzig, † daselbst 1872. [illegible]
loren hatte, wurde er zu ein[illegible]
seiner sechsjährigen Militärdi[illegible]
lerischen Neigungen. Durch [illegible]
einiger Leipziger Kunstfreund[illegible]
ging, um sich unter Rietschel's [illegible]
drei Jahre unter diesem Meis[illegible]
Hähnel. Knaur's erste selbst[illegible]
wurde vom sächsischen Kunstv[illegible]
er bei der Concurrenz zum [illegible]
durch man sich in Dresden [illegible]
nach Italien zu bewilligen, [illegible]
„Ein Mädchen, das Tauben[illegible]
Abel" in Thon aus. 1845 [illegible]
Tode thätig war. Zu seinen [illegible]
königlichen Museums zu Dre[illegible]
Malerei darstellt; sodann di[illegible]
Universität und die Lessing-[illegible]
Gellertstandbild für Leipzig. [illegible]
Miramare eine Reihe Büste[illegible]

Knaus: Carl Christ[illegible]
Vaihingen an der Enz, wo[illegible]

haft ettliche Jahre als Syndicus generalis." Um das Jahr 1560
ationsweiſe ſtattlicher vnd rhümlicher geſchäfft halben, daran die
vnd Liffland gelegen, bey der K. Maieſtat in Dennemarck zu
vnd dann folgends auch in Preuſſen zu Dantzſch" (Danzig) und
Syndikus des Rathes in Demmin. Seine ſpäteren Lebensjahre
r zu Erfurt zu als ein ſehr angeſehener vielbeſchäftigter Sach-
sarum forensium patronus") oder Notarius. Auf welche Weiſe er
gen wurde, wo er auch ſein Bierbuch 1575 ſchrieb, theilt er nicht
s verſichert er in dieſem Buche, daß es ihm deßhalb dort ſo wohl
l man nicht nur in Erfurt, ſondern auch in etlichen Dörffern vnd
leichen auch Hofhöfen und Zuraker-Geſeſſen gute Biere brawet".
te er hier mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, denn „Ich bin
ctor hie zu Erffurdt, vnnd habe viel häſſer vn Neider, heimlich
(„Hoffarbe vnd Kleidung Chriſti", 1564 und „Neidhart", 1569).
g ſeiner Schrift „Hüt Dich für auffborgen" (1570) wurde er haupt-
die pekuniären Verlegenheiten bewogen, in welche ihn „als jungen
rm von Haus, auch frühe verheirathet mit einer Jungfrau aus
r er „ſonderlichen Dotem nicht vberkam" das Auffborgen vnd die
vas vn nit wenig" gebracht hatten. „Und weil ich", ſagt er S. 7
„dieſes falls auch einen Schincken im ſaltz gehabt vnnd noch leyder
dem Spital auch kranck vnd zu bette gelegen. Alſo mag ich zu
eſellen wol ſagen: Experto crede Ruperto, Wer ein Ding verſucht
darvon reden." K. war, wie er gelegentlich erwähnt, „beider Rechte
rl. gekrönter laureirter Poet, Comes und Miles des Hoffs zu La-
ine Standesperſon, was ihn jedoch nicht hindert, grob zu ſein und
egner, welche die erſte Auflage ſeines Bierbuchs getadelt hatten, als
u tituliren, und in der Vorrede zu den Paroemiae ethicae, 1589
bhandlung: Zur Quelle d. d. Sprichworts in Herrig's Archiv 39,
t ihn Bruno Seidelius verächtlich „Apostata sacrificulus quidam",
einem Stande auch die Confeſſion gewechſelt hatte. Sein Todesjahr
nittelt werden. Eines Bruders „Martin K., der Rechten Licentiat,
ia wieder zu ihm gekommen", gedenkt er in ſeiner „Dido" 1566
umnia" 1569, derſelbe lebte ſpäter zu Danzig. Ein außerordent-
r Schriftſteller, ſchrieb K., neben ſeiner Praxis über die verſchieden-
nſtände in deutſcher und lateiniſcher Sprache, über Geometrie, das
Bierbrauen, die kaiſerlichen Rechte und noch viele andere Dinge,
das Brocardicon „Qailibet praesumitur vivere centum annos",
, war Dichter, Ueberſetzer und Herausgeber der Schriften Anderer.
eröffentlichte er die deutſche „Tragedia von verordnung der Stende
t . . .", Wittenb. 1539, die lateiniſche Tragödie „Dido", Francof.
m Bildniſſe des Druckers Chriſt. Egenolph), ſowie die werthvolle
g „Gassenhawer, Reuter vnd Bergliedlein, christlich moraliter . . .",
1571, in welcher K. ſelbſt 48 als die ſeinigen bezeichnet, worunter
0jährige Krieg, S. 472) das prächtige „O Welt, ich muß Dich
rnagel 601), welches ſelbſt wieder nach dem Volksliede „Insbruck,
) laſſen" (ſehr oft gedruckt z. B. bei Uhland 131) gedichtet iſt.
r gab er heraus die Lucianiſche Schrift „Oratio Calumnia, das
rreden nicht leichtlich glauben ſoll", Frankf. 1569. Als Juriſt
, neben der Ars notariatus, den Observationes juris in praxi pas-
und den Erotemata institutionum germanico-latina hauptſächlich
„Feuerzeugk. Gerichtlicher Ordnunge, Proceß" ꝛc., Erfurt 1558, 8°
601 in *weiteren 11 Auflagen*, ſpäter noch, 1616, 1624 von P.

Ferrarius Castellanus revidirt). Geschätzt wurden auch zu seiner Zeit die „I
stitutionen Justinian's", Frankf. 1569. Als Herausgabe ist sein Buch „C
fessiones fidei duae, altera M. Lutheri, altera Joh. Bugenhagii" noch heute v
Werth. Ferner schrieb er einen Tractat von Injurien und einen solchen wi
die Spitzbuben. Die beste Aufnahme aber bei dem größeren Publikum fand s
bereits erwähntes Buch „Fünff Bücher von d. göttl. vnd edlen Gabe, der phi
sophischen, hochtheuern . . . Kunst Bier zu brawen", Erfurt 1575, 4°, und
der That, die Studien, welche K. seiner Zeit über die Biere gemacht hat, müs
wir als sehr achtbare bezeichnen, besonders die praktischen. Seine vielen Geschäf
reisen in Deutschland waren immer zugleich Bierreisen. Hörte er irgendwo, d
seitab ein guter Trunk verabreicht werde, so ließ er sich den Umweg nicht v
drießen und überzeugte sich persönlich, ob das Bier „vil Nutriment gebe v
ohne Verletzung vnd Schaden des Ventriculi oder Magens getruncken werd
könne". Interessant ist dabei sein copiöses Verzeichniß der zahlreichen seltsam
Biernamen, worin sich der Witz unserer Vorfahren äußerte und deren Bedeutu
nicht immer klar ist. K. führt deren 17 an: so war das Lüneburger „Benich
ein klein wenig gut (bene) und man konnte wenigstens den Durst damit lösch
der Lüneburger „Israel" leitete seinen Namen von seiner Kraft her, das Mag
burger hatte den Beinamen „Filz", das Limbacher hieß „O wie", das Wer
geroder „Lump", das Breslauer „Schöps", das Angermünder „Kuhschwan
das Erfurter „Schlunz", das Hallische „Puff", das Brandenburger „Alt-Cla
und das Leipziger „Raster" von rastrum (Karst oder Hacke). Das Wapp
welches K. führte, findet sich in seiner lateinischen Schrift „Judicium . . .
sentiat de Propositionibus . . . Joa. Placotomi . . . de ratione docendi", Fran
1566 (Bl. 23a) und sein symbolum war (Bl. 24a): „Im vnglück hab
Löwen mut | Traw Gott, es wirt wol werden gut". Daß er schließlich von
Sprichwörtersammlung des Andr. Gartner (Bd. VIII, 373) „Dicteria pro
bialia" der Herausgeber nicht gewesen sei, sondern die Sammlung desselben b
mit einer empfehlenden Vorrede versah, habe ich bereits in Herrig's Archiv a. a.
S. 104—105 nachgewiesen.

Moller, Cimbria I, 301—302. Jöcher (voce Cnaustinus). De
Uebersetzung der Griechen II, 46; der Römer II, 122—123. Baumgar
Nachrichten 10, 281. Veesenmeyer, Miscell. litter. Inhalts, S. 204. Th
Hamburg. Gel.-Geschichte I, 356—58 (wo 36 Schriften verzeichnet si
H. Kurz, Leitfaden zur Gesch. d. d. Litt., S. 127. Goedeke, Gr. II
Register). Weller, Annalen, I. II. (Register). Stintzing, Gesch. d. deut
Rechtswiss., S. 564 ff. J. Franck

Knauth: Johann Karl K., Dr. juris und Obergerichtsrath zu Hambu
wurde am 20. Mai 1800 zu Kirchwärder, in den Vierlanden bei Hamb
geboren. Sein Vater Christian Gottlob K. war Prediger daselbst, seine Mu
Dorothea v. Spreckelsen war die Tochter eines Hamburgischen Senators.
ersten Unterricht erhielt er im elterlichen Hause und wurde dann dem von G
litt geleiteten Johanneum in Hamburg übergeben. Nach einem einjährigen
such des hamburgischen akademischen Gymnasiums bezog er, um die Rechtswis
schaft zu studiren, die Universität Göttingen. Dort promovirte er am 30. M
1822; noch in demselben Jahre wurde er in Hamburg in die Zahl der
vocaten aufgenommen. Er wurde eine Zierde des hamburgischen Advoca
standes. Gründliche Rechtskenntniß, logische Schärfe des Urtheils, die Fähig
selbst verwickelte Rechtsverhältnisse schnell ins Klare zu bringen, ein außerord
liches Gedächtniß, verbunden mit dem Talent kurz, schlagend und überzeu
zu reden und die Schwächen des von ihm zu bekämpfenden Gegners gewand
benutzen, verschafften ihm eine umfangreiche Clientel. Diese war zugleich

sgezeichnete, weil er wähleriſch verfuhr und Verbindungen mit unedeln Per-
nlichkeiten ablehnte. Im J. 1859 wurde er vom hamburgiſchen Senate zum
ath bei dem Gericht zweiter Inſtanz — dem Obergericht — erwählt. In
ſer Stellung hat er bis an ſeinen am 8. December 1876 erfolgten Tod eine
sgezeichnete Wirkſamkeit geübt; vorzugsweiſe wurden ihm die wichtigeren und
rwickelteren Rechtsſachen aus dem Handelsverkehr zur Bearbeitung übertragen.
ein Charakter war tadellos, er hatte lebhaftes Mitgefühl für fremdes Leiden
d half demſelben liebevoll und werkthätig ab. Schriftſtelleriſche Werke hat er
cht geliefert, doch hat er zu allen Zeiten, wenn wichtige Angelegenheiten in
age ſtanden, an der öffentlichen Discuſſion ſich betheiligt. Zwiſchen 1830
d 1840 lieferte er während mehrerer Jahre für die damals in Hamburg er-
einende „Neue Zeitung“ den franzöſiſchen Artikel und benutzte denſelben mit
elem Geſchick, um ſich über hamburgiſche Vorkommniſſe humoriſtiſch auszuſprechen.
eine politiſche Geſinnung war durchaus freiſinnig, doch verlangte er feſte, wohl-
gründete bürgerliche Zuſtände. Der Umſturzpartei, welche in den Jahren
48 und 1849 in Hamburg die Herrſchaft zu gewinnen wußte, trat er mit
nergie entgegen. Er hat weſentlich dazu beigetragen, daß an die Stelle der
laborate, welche jene einzuführen verſuchte, wohlgeordnete Verfaſſungszuſtände in
amburg verwirklicht worden ſind. Als Mitglied der Bürgerſchaft der Theil-
hmer an Commiſſionen für den Zweck von Geſetzvorberathungen hat er ſich
oße und von ſeinen Mitbürgern dankbar anerkannte Verdienſte um ſeine Vater-
dt erworben. — Er blieb unverehelicht.

Hamb. Schriftſtellerlexikon, Bd. IV S. 101. Voigt.

Knebel: Johannes K., baslerischer Geiſtlicher und Verfaſſer geſchichtlicher
ufzeichnungen. Er war der Sohn eines angeſehenen und wohlhabenden Bürgers
n Baſel, des Konrad K., der längere Zeit hindurch als Vertreter der Zunft
r Weber im Rathe ſaß. Seine Geburt muß in das erſte oder das zweite
hrzehnt des 15. Jahrhunderts fallen. Im J. 1432 immatriculirte er ſich an
r Univerſität Erfurt, ſpäter wurde er Kaplan am Münſter zu Baſel und rückte
der Folge in die Stelle eines assisius chori, d. h. eines der vier oberſten
xpläne, vor, außerdem war er Canonicus der Kirche von Lautenbach (bei Geb-
iler). Daneben übte er den Beruf eines Notars aus und bei der Gründung
r Univerſität Baſel im J. 1460 wurde er zum notarius universitatis beſtellt.
r war nahe befreundet mit dem berühmten, als Profeſſor an dieſer Anſtalt
irkenden Juriſten Peter von Andlau, Propſt von Lautenbach und Kaplan am
ünſter, den er auch ſeinen Lehrer nennt. Geſtorben iſt er 1481 oder 1482.
. hat ausführliche tagebuchartige Aufzeichnungen über die Ereigniſſe ſeiner Zeit
macht, von denen zwei Bände, von 1473—1479 reichend, auf der Basler
niverſitätsbibliothek erhalten ſind, während ein erſter Band verloren gegangen
. Die Reichhaltigkeit, Lebendigkeit und Unmittelbarkeit dieſer Aufzeichnungen,
denen auch zahlreiche Briefe, Urkunden und ſonſtige Actenſtücke mitgetheilt
rden, machen ſie zu einer überaus werthvollen Quelle der Zeitgeſchichte, nament-
h der Geſchichte der Kämpfe Karls des Kühnen mit den Schweizern und ihren
rbündeten. Die Herausgabe derſelben iſt von der hiſtoriſchen und antiquari-
en Geſellſchaft zu Baſel in Angriff genommen worden und es iſt bis jetzt der
ſte der vorhandenen Bände im Druck erſchienen als Band II der von dieſer
ſellſchaft veranſtalteten Sammlung von Basler Chroniken.

Vgl. Basler Chroniken II, Vorrede. Ausführlicheres über die Perſon
Knebel's und über ſein Tagebuch wird die Einleitung zu Band III enthalten.

Viſcher.

Knebel: Karl Ludwig v. K., iſt mehr durch ſeine Stellung am Wei-
marer Muſenhofe, als durch ſeine eigenen Dichtungen und höchſt verdienſt-

lichen Uebersetzungen lateinischer Dichter bekannt geworden. Er gehörte einer aus den Niederlanden nach Schwaben eingewanderten Familie an und wurde am 30. Novbr. 1744 auf dem Schlosse Wallerstein im Oettingenschen geboren. Als Comitialgesandter des markgräflich ansbachischen Hofes ging Knebel's Vater mit seiner Familie bald darauf zu dem Reichstage nach Regensburg und wurde 8 Jahre später als Geheimrath in das Ministerialcollegium zu Ansbach versetzt, wo Karl Ludwig den Dichter Uz kennen lernte. Ostern 1764 ging der junge K. nach Halle, um wider seinen Willen Jurisprudenz zu studiren. Aber weder Halle noch das Collegienlaufen wollten ihm gefallen; Bekanntschaften hinderten ihn am Studium und vertheuerten ihm das Leben. Er wollte seinem Vater, der noch für fünf andere Kinder zu sorgen hatte, nicht zur Last fallen und ging auf Empfehlung eines jüngeren Bruders Anfang 1765 nach Potsdam um die militärische Carriere einzuschlagen. Wirklich wurde er im Regiment des Prinzen von Preußen bald zum Offizier befördert. Während ein Decennium vorher Ewald v. Kleist im Kreise seiner Collegen keine Theilnahme für seine Dichtung hatte finden können, bildete sich jetzt um K. ein Kreis von Offizieren, welche die Muße des Friedens zu poetischer Thätigkeit und schriftstellerischen Bestrebungen verwendeten. In Berlin lernte K. auf wiederholten Besuchen Ramler, die Karschin, Mendelssohn und Nicolai kennen; auch mit Boie trat er in Verbindung und lieferte in dessen Musenalmanach seine ersten Gedichte. Des Militärdienstes im Frieden müde, verließ K. September 1773 Potsdam. Mit einer Empfehlung des Kronprinzen von Preußen an die Herzogin Amalie besuchte er auf der Rückreise in seine Heimath, hauptsächlich um Wieland kennen zu lernen, den Hof von Weimar. Dort suchte man eben nach einem passenden Gouverneur für den jüngeren Prinzen Constantin, der seinen Zögling auch zugleich auf den für ihn gewählten militärischen Beruf vorbereiten könnte. K. schien die geeignetste Persönlichkeit; als er nach 14 Tagen nach Nürnberg weiter gereist war, wo sein Vater als Kreisgesandter weilte, erhielt er wiederholte Einladungen als Erzieher des Prinzen Constantin nach Weimar zu kommen. Nachdem die Intriguen der Hofpartei (hauptsächlich des Grafen Görz Bd. IX S. 393) beseitigt waren, traf K. im Juli 1774 in Weimar ein und übernahm unter dem Titel eines Hauptmanns die Erziehung des Prinzen. Schon im December desselben Jahres begleitete er beide Prinzen, den nachmaligen Herzog Karl August von Weimar und seinen Zögling, auf einer Reise nach Paris, wo er in Frankfurt die Bekanntschaft mit Goethe vermittelte (vgl. Goethe's Dichtung und Wahrheit, XV. Buch). Nach der Rückkehr zog er sich mit dem Prinzen Constantin nach Tiefurt bei Weimar zurück und leitete hier durch 3 Jahre die Ausbildung des Prinzen. Als dieser dann auf Reisen ging, wurde K. mit Gehalt und Titel eines Majors pensionirt. Von einer Reise in die Schweiz, welche er 1780 unternahm, haben sich interessante Berichte an den Herzog Karl August erhalten. In den folgenden Jahren lebte K. abwechselnd in seiner Heimath Ansbach oder in Jena, nur selten und ungern in Weimar. Beschäftigung mit den Naturwissenschaften, für welche er durch Goethe gewonnen war, besonders aber mit schöner Litteratur, füllten seine Zeit und Muße aus. Im J. 1798 verheirathete er sich mit Luise v. Rudorf, einer geborenen Berlinerin, welche als Kammersängerin am weimarischen Hofe sehr beliebt war und Knebeln schon ein Jahr früher einen Sohn geboren hatte. Das Verhältniß darf in mancher Hinsicht mit Goethe's Liebe zur Vulpius in Parallele gebracht werden; wenigstens äußert K. 8 Tage nach seiner Hochzeit gerade gegen Goethe, daß er ein zartes gutes Gefühl und einen guten Sinn bei einem Weibe immer für das angesehen habe, was zum Glück eines Mannes durch sie hinlänglich sei, und daß er das eigentlich Moralische der weiblichen *Natur ganz* absprechen möchte. Auch an Differenzen scheint es dieser Ehe

von Knebel's Verwandten als Mesalliance betrachtet, von der Herzogin aber befördert wurde, nicht gefehlt zu haben. Jetzt nahm K. bis zum ſeinen beſtändigen Aufenthalt im ſogenannten Paradieſe bei Ilmenau. g er nach Jena zurück. K. hat, als der älteſte von Goethe's Freunden, noch überlebt, und ſtarb als der letzte aus dem Kreiſe derer, welche die it des Weimaraner Muſenhofes mit durchlebt hatten, am 23. Febr. 1834. Gattin folgte ihm am 4. Januar 1852. K. hat ſich frühzeitig als verſucht und bis in ſeine letzten Jahre hinein als Dilettant gedichtet chriftſtellert. Eine mehr genießende und anempfindende, als produktive hat er es nie über den Dilettantismus hinausgebracht. Seine Gedichte n in verſchiedenen Muſenalmanachen; 1815 gab er eine „Sammlung Gedichte" bei Göſchen in Leipzig heraus; die Herausgeber ſeines Nach- eilen andere aus den Handſchriften mit. Am beſten gelangen ihm ohne Dichtungen im elegiſchen Versmaß, wobei er deutlich das Muſter der che Elegien (z. B. Euphroſyne) und der Schiller'ſchen Ideendichtungen gen hat. Eine begrenzte, dabei wenig originelle Gedankenwelt ſpricht in korrekter, geglätteter, zwangloſer Form aus. Nach dem Beiſpiele the'ſchen Oden dichtet er auch, mit wenigem Erfolg, in freien Silben- gänzlich verſagt iſt ſeinem Gehöre die Muſik des Reimes geblieben, was ophiſchen Dichtungen entſtellt. Auch das Epigramm hat er nach dem der Schiller-Goethe'ſchen Diſtichen mit Erfolg gepflegt; Wilhelm lobt an ihnen die Einfachheit und Wahrheit des Gedankens. Eine olcher Gnomen und Diſtichen hat K. 1826 unter dem Titel: „Lebens- (erſter Theil; ein zweiter iſt nicht erſchienen) in Jena herausgegeben; ausgeber des Nachlaſſes haben auch dieſe Sammlung vermehrt. Be- r als in ſeinen eigenen Productionen iſt K. als Ueberſetzer. Schon g hat er ſich mit Ueberſetzungen aus alten und modernen Dichtern be- Unermüdlich, wie er ſeine eigenen Dichtungen zu korrigiren und ins u ſchreiben pflegte, war er auch in Umarbeitung ſeiner Ueberſetzungen. der erſte metriſche Ueberſetzer des Properz. Eine proſaiſche Ueberſetzung, r früher fertig gemacht hatte, genügte ihm nach dem Erſcheinen von römiſchen Elegien in Schiller's Horen nicht mehr. Er nimmt ſich die hen Diſtichen zum Muſter und liefert noch in den Horen 1796 (I., III., . Stück) Proben einer metriſchen Ueberſetzung des Properz, welche von überarbeitet und von Herder und Schiller vor dem Drucke bekrittelt wurde ieſe Schiller's und Goethe's an A. W. Schlegel, S. 8; Schnorr, Archiv eraturgeſch., VIII. 116 ff.). 1798 erſchien dann die Ueberſetzung des bei Göſchen in Leipzig, worin die aus den Horen aufgenommenen wieder vollſtändig umgearbeitet waren und eine reichere Auswahl aus geliefert wurde (vgl. die eingehende Recenſion von A. W. Schlegel in ämmtlichen Werken, XI. 337 ff.). K. iſt kein Ueberſetzer in der Art oder A. W. Schlegel's: er bereichert nicht die Sprache oder die Metrik utſchen, indem er ſich an ein fremdes Muſter anſchließt. Er hält die n, welche ſich die Klaſſiker mit dem Hexameter und Pentameter erlaubt aufrecht und bleibt auch in allem, was die Sprache betrifft, innerhalb ßen des geltenden Sprachgebrauches. Aber gerade deshalb wird ſeine ung auch niemals oder nur ſelten hart und ſteif; ſie gibt uns vielleicht n Charakter des deutſchen Properz (Goethe), als den des lateiniſchen aber ſie lieſt ſich darum nur um ſo beſſer. Eine Lebensaufgabe Knebel's die Ueberſetzung des Lukrez, welche er früh begann und erſt 1821 (bei in Leipzig) drucken ließ (zweite Auflage 1831). Von ſeinen ſonſtigen ungen und *Ueberſetzungsverſuchen*, welche ſich über die antike und mo-

derne Litteratur von Pindar bis Lord Byron erstreckten, ist nur die Uebersetzung von Alfieris Saul (Ilmenau 1829) gedruckt worden. Aus Knebel's Nachlaß sind uns die reichhaltigsten Mittheilungen über die Blüthezeit des Weimarer Musenhofes gemacht worden. Zuerst erschien: K. L. v. Knebel's litterarischer Nachlaß und Briefwechsel; herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt, 3 Bde., Leipzig 1840. Darauf folgte: Briefwechsel zwischen Goethe und K. (1774—1832), 2 Thle., Leipzig 1857 (herausgegeben von Guhrauer). Endlich drei Publicationen von Düntzer: Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund, Leipzig 1856; Aus Karl Ludwig v. Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette (1774—1813). Ein Beitrag zur deutschen Hof- und Litteraturgeschichte, Jena 1858; Zur deutschen Litteratur und Geschichte. Ungedruckte Briefe aus Knebel's Nachlaß, 2 Bde., Nürnberg 1858. Briefe Knebel's finden sich in verschiedenen Sammlungen zerstreut, besonders in den von Wagner aus Merck's Nachlasse herausgegebenen Briefsammlungen; ein für die Goetheforschung wichtiger Brief Knebel's an Bertuch vom 23. Decbr. 1774 ist in der Deutschen Rundschau von Rodenberg, 1877, September, S. 517—20, abgedruckt.

Knebel's Nekrolog von Lina Reinhard im Neuen Nekrolog d. Deutschen, XII. 156 ff. — Die Einleitung von Mundt zum Nachlasse (s. oben). — Düntzer in den Freundesbildern aus Goethe's Leben. Studien zum Leben des Dichters. Zweite wohlfeile Ausgabe. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung, o. J., S. 414—623. — Ueber Knebel's Anstellung in Weimar vgl. Karl Frhr. v. Beaulieu-Marconnay: Anna Amalie, Karl August und der Minister v. Fritsch, Beitrag zur deutschen Kultur- u. Litteraturgeschichte d. 18. Jahrhunderts, Weimar 1874, S. 109—140. — Knebel's Kalender mit Tagesnotizen von 1780—1834 ist derzeit im Besitze des Geheimraths Dr. Gustav v. Loeper in Berlin, der das Manuscript den Erben von Knebel's Sohne käuflich aberworben hat. Derselbe ist zur Controllirung synchronistischer Daten wiederholt benutzt worden; besonders von v. Loeper selbst in seinen Commentaren zu Goethe'schen Schriften, von Düntzer (besonders in dem Artikel: Zur Kritik und Erklärung von Goethe's Tagebuch. Archiv f. Litt.gesch. V), von Burkhardt (Das herzogl. Liebhabertheater. Grenzboten 1873, Nr. 27, S. 15) und neuestens von Arndt (Jeri u. Bätely in der ursprünglichen Gestalt zum ersten Male herausgegeben, Leipzig 1881). (Nach gefälligen Mittheilungen von Loepers.) Jakob Minor.

Knecht: Justin Heinrich K., ein berühmter Organist und im Fache des Choralsatzes einst sehr geschätzter Contrapunktiker, war am 30. Septbr. 1752 zu Biberach in Schwaben geboren. Knecht's Vater, Collaborator, später Cantor an der Trivialschule, unterrichtete den neunjährigen, für die Musik ungemein empfänglichen Knaben, im Gesange und Violinspiele. Knecht's Talent zum Componiren entwickelte sich so früh, daß er bereits in seinem 12. Jahre zwei Singspiele: „Josua" und „Kain und Abel" in Musik setzte, die durch Wieland am städtischen Liebhabertheater aufgeführt wurden. Wieland selbst interessirte sich für den begabten Knaben und suchte seinen Einfluß auf die Erziehung desselben geltend zu machen, indem er den Vater bestimmte, daß er seinen Sohn durch den Organisten Kramer im Generalbaß unterrichten ließ und K. auch in den Wissenschaften sich eine tüchtige Grundlage verschaffte. Im J. 1768 kam K. in das Collegiatstift in Eßlingen und legte sich mit Eifer auf das Studium der Philologie. Hier lernte er den Präceptor und Musikdirector Schmidt kennen, der sich seiner mit Wärme annahm, ihn in das Studium der damaligen Meisterwerke einführte und zugleich den Platz als Substitut an der Hauptorgel an *vertraute*. 1771 wurde er in seiner Vaterstadt zum Musikdirector erwählt, wo

mit auch ein Lehramt an der Schule verbunden war. Von letzterem wurde er 792 enthoben und behielt nur das Musikdirectorat nebst der Organistenstelle bei. Als Lehrer der Musik und Gründer eines stehenden Concertes, sowie durch eine Composition des „Wechselgesanges Mirjam und Debora" aus Klopstock's Messiade, einer Sinfonie, Clavierstücken, durch eine Abhandlung über das Präludiren, eine Erklärung über mißverstandene Grundsätze in Vogler's Theorie, mehrere Sammlungen von Orgelstücken und durch viele andere theoretische und praktische Werke (s. Schilling's Universallexikon der Tonkunst, Bd. 4, S. 161 ff.) erwarb er sich einen ausgebreiteten Ruf. Im J. 1807 berief ihn der König von Württemberg zum Capellmeister und hatte er in Stuttgart die Theater- und Hofkirchenmusik zu leiten, die mannigfachen Kabalen aber, die ihm von allen Seiten entgegentraten und denen er vielleicht in seiner Geradheit nicht klug genug aus dem Wege ging, verleideten ihm dermaßen diese Stellung, daß er bereits im zweiten Jahre das Entlassungsgesuch einreichte und nach Biberach zurückkehrte, wo man ihn mit Freuden aufnahm. Hier wirkte er noch bis an sein am 1. December 1817 plötzlich eintretendes Ende. Seine Freunde errichteten ihm ein von Dannecker entworfenes Denkmal, auf welchem man unter anderen die Worte liest: „K. war ein echter Deutscher, schlicht, gerade und aufrichtig, was man so einen ehrlichen Schwaben nennt, lebhaften Geistes, und meist heiteren Muthes, gefällig, witzig, ironisch und scherzhaft, weder befangen von Anmaßung noch Eigendünkel. Sein Genius neigte sich prädominirend zum Großen, Erhabenen, Ernsten und rein Gemüthlichen". Wie schon im Eingange gesagt, bestand Knecht's Hauptverdienst in der Pflege des strengen Stils, im Choral- und Orgelsatze. Hier dient er den Jüngeren noch heutigen Tages zum Studium. Im Kammerstil und in der Oper dagegen, soviel er auch geschrieben hat, sind seine Leistungen nie hervorragend gewesen. Als Theoretiker nennt man ihn mit Fug und Recht den zweiten Kirnberger, schreibt der Verfasser des Artikels in Schilling's Tonkünstlerlexikon im J. 1839, und war er einst einer der gesuchtesten Lehrer. Ebenso war sein Orgelspiel weit und breit berühmt und nur ein Vogler konnte sich mit ihm messen. Ein ausführliches Verzeichniß seiner zahlreichen Werke bringt Fétis in seiner Biographie universelle und eine Würdigung seiner Verdienste um die Tonkunst ein Zeitgenosse in der musikalischen Realzeitung vom J. 1790, Nr. 7 u. f. Rob. Eitner.

Kner: Rudolf K. wurde am 24. August 1810 in Linz, wo sein Vater ständischer Obereinnehmer war, geboren. Schon früh wurde in ihm die Liebe zur Natur angeregt, zuerst durch eine Mineraliensammlung, welche ihm sein Onkel, der Bergrath K., schenkte und der er jede freie Stunde widmete, um einerseits die in ihr befindlichen Mineralien genau kennen zu lernen, andererseits sie durch eifriges Sammeln zu vergrößern; namentlich aber durch verschiedene Gelehrte, besonders den Entomologen Duftschmid und die Brüder Bischoff, welche im Hause seines Vaters verkehrten. Nachdem K. bis zum 14. Jahre im väterlichen Hause Unterricht genossen hatte, sandte ihn sein Vater in das berühmte Benediktinerstift zu Kremsmünster, wo er durch seine hohe Begabung bald die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich zog. Hier beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Botanik. 1828 bezog er die Universität in Wien, um daselbst Medicin zu studiren. Mit Vorliebe widmete er sich während seines Studiums, angeregt durch seinen Freund Hyrtl der Physiologie und vergleichenden Anatomie. 1835 promovirte er und trat im folgenden Jahre als Praktikant in die zoologische Abtheilung des großen Naturaliencabinets. Hier widmete er sich unter Heckel's (Bd. XI S. 205) Anleitung der Ichthyologie, verfaßte einen Katalog der Fische des Wiener Museums und schrieb ein größeres Werk über die Fische des Erzherzogthums Oesterreich, ohne jedoch einen Verleger für dasselbe finden zu können.

1840 unternahm K. mit Heckel eine Reise nach Dalmatien und brachte eine reiche Ausbeute seltener Fische, unter ihnen den von ihm entdeckten interessanten Cyprinoiden, Aulopyge Hügelii, mit zurück. 1841 erhielt K. die Professur für Naturgeschichte und Landwirthschaft an der Universität zu Lemberg. Durch den Reichthum an Petrefakten in jener Gegend gefesselt, unternahm er ausgedehnte paläontologische Studien, welche, durch mehrfache Reisen unterstützt, lohnende Ausbeute gewährten und Veranlassungen zu den beiden ersten größeren Abhandlungen: „Ueber Cephalaspis Lloydii und Liwisii" und „Die Kreideversteinerungen von Lemberg und Umgebung" gaben. 1849 wurde K. ordentlicher Professor der Zoologie an der Universität zu Wien und veröffentlichte sein schon in den früheren Jahren begonnenes „Lehrbuch der Zoologie", welches mit großem Beifall aufgenommen und als der Beginn einer neuen Aera im Studium der Zoologie in Oesterreich bezeichnet ward. Im Auftrage des Unterrichtsministers verfaßte K. einen „Leitfaden zum Studium der Mineralogie", welcher sich ebenfalls durch treffliche Auswahl des Stoffes, sowie klare und übersichtliche Darstellung vortheilhaft auszeichnet. 1852 unternahm K. eine Reise nach Istrien und die Quarneroinseln Cherso und Osero. Einen Bericht über dieselbe veröffentlichte er im folgenden Jahre unter dem Titel: „Kleine Beiträge zur weiteren Kenntniß der geognostischen Verhältnisse Istriens". Die reiche Fischsammlung des Wiener Museums veranlaßte K., sich von nun an dem Studium der Ichthyologie wieder fast ausschließlich zuzuwenden, und er gelangte zu um so werthvolleren allgemeinen Resultaten, als er die gründlichste Kenntniß der Geologie und Paläontologie bei seinen Untersuchungen verwerthen konnte. Zunächst bearbeitete er die von Natterer in Brasilien gesammelten Siluroiden und Characinen und publicirte seine Untersuchungen unter dem Titel: „Ichthyologische Beiträge", 1855 und 1857, in den Denkschriften der kaiserl. Akademie. Darauf veröffentlichte er mit Heckel zusammen ein epochemachendes Werk über die Süßwasserfische der österreichischen Monarchie. Durch diese hervorragende Arbeit erlangte K. bald einen weit verbreiteten Ruf als Ichthyologe, in Folge dessen ihm von allen Seiten Fische zum Bestimmen zugesandt wurden. Das auf diese Weise erlangte umfassende Material trug natürlich wesentlich zur Förderung seiner Studien bei. Es entstanden dadurch mehrere werthvolle Arbeiten, so über die Fische des Museums Godeffroy ꝛc. Von großer Bedeutung für das Studium der Ichthyologie ist ferner seine Bearbeitung der Fische der Novara-Expedition, sowie seine Arbeit über die Ganoiden (1867). In Anerkennung seiner bedeutenden Verdienste, namentlich um die Ichthyologie, wurde K. von zahlreichen gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede und Ehrenmitgliede ernannt. Doch die rastlose geistige Thätigkeit erschöpfte schließlich seine physischen Kräfte. Im J. 1868 warfen ihn wiederholte Schlaganfälle auf das Krankenlager, wo ihn am 27. Octbr. 1869 der Tod erlöste.

Almanach der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, 1870, S. 172—82.

W. Heß.

Knesebeck: Ernst Julius Georg von dem K., aus dem Hause Corwin, am 8. Decbr. 1809 zu Landesbergen bei Nienburg an der Weser in Hannover geboren, ein durch seine kriegsgeschichtlichen Arbeiten, wie durch seine diplomatische Thätigkeit namhafter Offizier, trat sehr jung in die hannoversche Infanterie, in welcher er 1824 Secondelieutenant wurde, kam in den Generalstab, wurde 1847 Geschäftsträger, später Gesandter in München und Stuttgart und 1865 in letzterer Eigenschaft an den Wiener Hof versetzt. In seinem Militärverhältnisse war er inzwischen zum Generallieutenant aufgestiegen. Nach den Ereignissen des J. 1866 zog er sich in das Privatleben zurück, ward 1868 in den Verband der preußischen Armee aufgenommen und starb am 30. Septbr.

69 auf einer Reiſe zu Worms. Die ſchriftſtelleriſche Laufbahn betrat er mit
er Reihe kleinerer Aufſätze, welche die Geſchichte ſeines Herrſcherhauſes und
hannoverſchen Armee zum Gegenſtande hatten und ſeit 1845 durch das
chiv des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen veröffentlicht wurden; im gleichen
hre erſchien eine „Geſchichte der churhannoverſchen Truppen in Gibraltar,
inorca und Oſtindien", dieſer folgte eine aus Archiven ſtammende Quellen-
mlung über „Herzog Ferdinand von Braunſchweig im Siebenjährigen Kriege"
annover 1857—58) und eine Lebensbeſchreibung des hannoverſchen General
lkett (Stuttgart 1865). Kneſebeck's Arbeiten zeichnen ſich durch Gründlichkeit
Forſchung und Klarheit der Darſtellung aus und ſind um ſo verdienſtvoller,
die meiſten von ihnen bis dahin wenig bekannte Verhältniſſe und Ereigniſſe
m Gegenſtand haben. Poten.

Kneſebeck: Karl Friedrich von dem K., wurde zu Carwe, dem väter-
hen Gute bei Neu-Ruppin, am 5. Mai 1768 geboren. Der Vater hatte als
ffizier den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht und bewirthſchaftete dann ſeine
ſitzung. Die Mutter, eine geborene von dem K., ſtarb früh. Den Unterricht
hielt der Knabe bis zu ſeinem Eintritt im elterlichen Hauſe durch Privat-
hrer. Vierzehn Jahre alt trat er in das Infanterieregiment v. Kalkſtein in
agdeburg, ward 1787 als Porteépéefähnrich zum Regiment Herzog von Braun-
weig nach Halberſtadt verſetzt, und 1788 Secondelieutenant. 1790 ſchickte
an das Regiment nach Schleſien, 1792 nahm es an dem Feldzuge nach Frank-
ich und dann an dem Rheinfeldzuge Theil. K. focht mit bei Valmy, Pirmaſenz
nd in den beiden Kämpfen bei Kaiſerslautern. Während des Feldzuges von
794 wurde er vom Herzog von Braunſchweig zu Generalſtabsarbeiten ver-
endet; durch die Führung einer Angriffscolonne bei Lautern zog er die Auf-
erkſamkeit ſeiner höheren Vorgeſetzten auf ſich. 1797 wurde er Premierlieute-
ant, 1799 als Hauptmann und Inſpectionsadjutant, auf den Antrag des
eneralliutenant v. Rüchel, nach Potsdam verſetzt, und 1802 zum Major be-
rdert. 1803 wurde K. Quartiermeiſter im Generalſtabe, ſtand 1806 im
ctober bei Rüchel's Corps, wurde aber am Tage vor der Schlacht bei Jena
m König Friedrich Wilhelm III. nach Weimar geſchickt und blieb bei Auer-
dt in deſſen Nähe. In Magdeburg erhielt er Befehl, der Armee von Hohen-
he voranzugehen und für die Verpflegung auf dem beabſichtigten Marſche zur
der Sorge zu tragen. So entging er der Kapitulation von Prenzlau.
Während des Feldzugs 1806—7 in Preußen war K. theils im preußiſchen
auptquartier, theils bei dem ruſſiſchen Heere. Den Plan der Schlacht bei Pul-
k (26. December) ſoll er entworfen haben. Dann wurde er nach Wien ge-
ndt, um Oeſterreich zu einer Diverſion im Rücken des franzöſiſchen Heeres zu
eſtimmen, deren Ausführung der Abſchluß des Waffenſtillſtands und der Frieden
Tilſit verhinderten. K. erhielt den Orden pour le mérite mit Eichenlaub,
nd wurde am 16. Juni 1807 zum Oberſtlieutenant befördert, nahm aber im
erbſt ſeinen Abſchied und zog ſich nach dem von ſeinem Vater ererbten Land-
ute Carwe zurück, wo er eifrig die Landwirthſchaft betrieb, ohne die politiſchen
nd militäriſchen Angelegenheiten aus dem Auge zu verlieren. — In ſeiner
früheren Garniſon Halberſtadt, wo damals Gleim lebte und viele von deſſen
litterariſchen Freunden ſich vorübergehend aufhielten, hatte K. geiſtige Anregung
mpfangen, er ſtudirte die deutſche claſſiſche Litteratur und ſuchte fleißig die
Lücken ſeines Wiſſens auszufüllen, hielt Vorträge in der dortigen litterariſchen
Geſellſchaft und ſchrieb Aufſätze für die „Gemeinnützigen Blätter". Seine mili-
riſchen Studien begannen erſt, als Oberſt v. Grawert (der ſpätere General)
s Regiment bekam. Dieſer, ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, regte im
fficiercorps die eingehendſten Studien der Feldzüge des Siebenjährigen Krieges

an. K. ſagte ſelbſt: „Grawert hat den Grund gelegt zu dem Wen
ich ſpäter als Soldat geleiſtet“. Die damalige kriegswiſſenſchaftliche S
welcher Grawert gehörte, beruhte auf der ſyſtematiſchen, defenſiven, ſi
Terrain lehnenden Kriegführung der ſpäteren Jahre des Siebenjährigen
nicht die kühne und energiſche Offenſive des Königs, ſondern die
Ferdinands von Braunſchweig und des Prinzen Heinrich ſchwebten
Muſter vor. Kneſebeck's Anſchauungen vom Kriege haben lebenslang
dieſes Grawert'ſchen Einfluſſes getragen (1803 überreichte er dem H
Braunſchweig ein Memoire, welches Gedanken einer Volksbewaffnun
die durch Carnots levée en masse geweckt waren). Als 1809 der Krie
Frankreich und Oeſterreich ausbrach, eilte er nach dem Kriegsſchau
gewann die Ueberzeugung von der feſten Haltung der öſterreichiſchen Ar
nach den Verluſten von Regensburg und Abensberg. Durch die Unvo
ſeines Freundes Heinrich v. Kleiſt, des Dichters, wurde er durch einen
ſchuß in den Arm verwundet und ſandte, da er nicht ſelbſt reiſen ko
Könige einen Bericht über den Zuſtand der öſterreichiſchen Armee ein, i
er vorſchlug, einen Berichterſtatter zu derſelben zu ſchicken, um die T
einer Cooperation Preußens beurtheilen zu können. Dazu wurde K.
der, in etwas bedingter Form, die Theilnahme Preußens am Kriege un
hebung Norddeutſchlands empfahl, was des Königs richtigere Beurthe
Verhältniſſe verhinderte. Ehe K. nach Königsberg zurückkehrte, wurde de
ſtillſtand geſchloſſen. — Im Winter 1812 wurde K. vom König
Wilhelm III. nach Petersburg zum Kaiſer Alexander geſandt, um ih
haltung des Friedens mit Frankreich zu beſtimmen. Er war auf
Rath zu dieſer Miſſion gewählt, weil er für einen Vertreter der Fried
galt. K. wurde nach ſeiner Rückkehr von St. Petersburg zum Obe
am 6. März 1813 zum Generaladjutanten des Königs ernannt. J
lichen Verkehr, wie durch eingereichte Memoires hatte er den Entſ
Königs, Frankreich den Krieg zu erklären und das Volk zur Erhebu
rufen, zu beſtärken geſucht, dann wurde er bei Ausbruch des Krieges
geſchickt, um den Beitritt Oeſterreichs zur Coalition gegen Frankrei
bereiten, wurde dann Kaiſer Alexander nach Kaliſch entgegengeſchickt, do
ihm der dann durch Scharnhorſt vollzogene Abſchluß eines Alliancetra
Rußland nicht. In der Schlacht bei Bautzen (21. Mai 1813) leite
Rückzug des preußiſchen Heeres nach dem geſchickten Abbrechen der
Den oft und mit Unrecht getadelten Waffenſtillſtand im Sommer 181
befürwortet, nahm Theil an der Berathung des Trachenberger Operatio
an den Schlachten bei Dresden, Culm und Leipzig, war aber als
einer vorſichtigen, methodiſchen Kriegführung gegen eine energiſche V
Napoleons; namentlich hielt er es für gefährlich, über den Rhein zu g
bis Paris zu bringen, ehe alle rückwärtigen Feſtungen erobert und
pflegungslinien genommen waren. Denſelben verzögernden Einfluß ſuchte
auszuüben und ſtand in lebhaftem Widerſpruch zu dem Hauptqua
Blücher'ſchen Armee. Auf ſeinen Rath war im Sommer 1813 wä
Waffenſtillſtandes, an Stelle des von Blücher und Gneiſenau erbetene
witz, ſein Freund Müffling zum Quartiermeiſter der ſchleſiſchen Armee
worden, weil man in deſſen pedantiſcher und vorſichtiger Natur ein Geg
gegen Blücher's rückſichtsloſe Energie und Gneiſenau's Kühnheit zu find
Für ſeine Leiſtungen in den Freiheitskriegen hatte K. das eiſerne Kre
und erſter Claſſe erhalten, war am 11. December 1813 Generallieut
worden, begleitete den König von Paris nach London und ging zum
nach Wien. 1815 war K. zum zweiten Male in Paris, begleitete

inzen (ſpäter Friedrich Wilhelm IV.) auf einer Reiſe durch die Schweiz
Baiern, erhielt 1822 die königliche Domäne Röderhof als Gnadengeſchenk,
1825 Chef des reitenden Feldjägercorps und General der Infanterie,
nach Gneiſenau's Tode Oberbefehlshaber der aus vier Armeecorps be-
en Obſervationsarmee in Poſen und erhielt am 18. Januar 1832 den
gen Adlerorden. 1840 brachte er die Nachricht von dem Tode Friedrich
lms III. nach Wien, wurde im October 1847 zum Generalfeldmarſchall
t, erhielt gleich darauf den erbetenen Abſchied und ſtarb am 12. Januar
auf ſeinem Landſitze Carwe, wo er ſich während der Friedenszeiten, wenn
cht beſondere Miſſionen in Anſpruch nahmen, meiſt aufgehalten hatte. —
e Monate nach ſeinem Tode veröffentlichte ſein Schwager, General Graf
l von Donnersmark, im Beiheft des Militär-Wochenblatts einen Bericht
erſtorbenen über ſeine Miſſion (1812) nach Petersburg, in welchem K.
Verdienſt beanſprucht, den Kaiſer Alexander von der Nothwendigkeit des
s gegen Frankreich und eines Rückzugs ins Innere von Rußland über-
zu haben, um ſo Napoleons Heer und Macht zu vernichten. In der Ein-
t in Carwe will er dieſen Gedanken gefaßt und die Rückzugsoperationen des
gen Heeres im Detail auf der Karte ausgearbeitet haben. Dann will er
Könige gereiſt ſein, und nachdem er dieſen überzeugt habe, zu Kaiſer
der mit geheimen Aufträgen geſandt ſein. So hätte er großen Antheil
r Rettung Europas gehabt; ſeine Behauptungen wurden durch Zeugniſſe
alten Freundes Müffling verſtärkt, der mit ihm Feldmarſchall geworden
1850 erſchienen „Bruchſtücke aus den hinterlaſſenen Papieren des General-
rſchalls Karl Friedrich von dem K." nur für die Familienglieder und
de, welche lebendig geſchriebene Erinnerungen aus dem Leben deſſelben (die
s 1792 reichen) und einen Aufſatz über die Sendung nach Rußland ent-
, welcher mit Henckel's Veröffentlichung übereinſtimmt. Der poetiſche An-
meiſt die Familiengeſchichte betreffend, zeigt ein unbedeutendes Talent,
doch die vielſeitig angeregte Natur des alten Herrn und ſeine lebhafte
aſie, die im Verein mit der Gedächtnißſchwäche des hohen Greiſenalters
m Niederſchreiben der ſeltſamen Illuſionen veranlaßt haben mögen, die
Miſſion nach Petersburg 1812 betreffen. Die Stürme des J. 1848 und
gende bewegte Zeit ließen kaum Zeit zu ernſter Prüfung der Frage. Nur
ardi wies in Toll's Denkwürdigkeiten darauf hin, daß Kaiſer Alexander,
nn er K. verſprochen, deſſen Kriegsplan zu adoptiren und, immer weiter
weichend, nöthigenfalls erſt in Kaſan Frieden zu ſchließen — ſein Ver-
n nicht erfüllt habe, denn er forderte die Offenſive von ſeinen Feldherren,
weſtlich von Moskau große Entſcheidungsſchlachten und der Rückzug fand
att, um das Heer mit dem unter Bagration vereinigen zu können. Trotz
zweifelnden Bemerkungen galt Kneſebeck's Darſtellung im Allgemeinen für
. Erſt 1875 veröffentlichte Dr. Max Lehmann Beiträge zur Geſchichte
reiheitskriege, in welchen er Scharnhorſt gegen mehrere Vorwürfe, die ihm
d Müffling machen, rechtfertigt, und aus inneren und äußeren Gründen
eiſt, daß Kneſebeck's Miſſion nach Petersburg eine friedliche war. Leh-
hat im geheimen Staatsarchiv ein von K. geſchriebenes Memoire vom
Januar 1812 gefunden, in welchem dieſer nachzuweiſen ſucht, daß „der
nt des Kampfes noch nicht gekommen, der Augenblick des Duldens noch
den ſei". Das Syſtem der retrograden Linie, um den Feind in unfrucht-
Gegenden zu locken, ſei ohne eine Allianz mit Oeſterreich gefährlich für
nd. K. war zu der Miſſion erwählt, weil der König und die Miniſter
n, daß er damals den Frieden zwiſchen Rußland und Frankreich für
henswerth hielt. *Das iſt der heutige* Stand der Frage, alle bisherigen

Verſuche der Verehrer Kneſebeck's, Lehmann's Kritik zu widerlegen, ſind vergeblich geweſen, namentlich der, ſein Memoire und ſeine Berichte aus Petersburg als die oſtenſiblen zu bezeichnen, die nur geſchrieben ſeien, um St. Marſon und Napoleon bekannt zu werden und ſie irre zu führen. — K. war ein hochgewachſener Mann von imponirendem Aeußeren, wenn Gneiſenau in ſeinen Briefen an Clauſewitz von dem „langen Manne" ſpricht, meint er ihn. An Bildung, Kenntniſſen und wiſſenſchaftlichem Intereſſe überragte er die meiſten Offiziere, die noch unter Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. im Heere geweſen. Er war ein pflichttreuer, uneigennütziger Mann, hat dem Vaterlande ſtets nach beſter Einſicht mit allen Kräften gedient und ſtand König Friedrich Wilhelm III., der ihm lebenslang Vertrauen und Freundſchaft bewieſen, perſönlich nahe. In weiten Kreiſen ſeiner Umgebung genoß er allgemeinſte Verehrung. Ein Sohn des Verſtorbenen iſt Beſitzer des Familiengutes Carwe.

v. Meerheimb.

Kneſebeck: Levin Freiherr von dem K. wurde als jüngſter Sohn des Landeshauptmanns der Altmark, Thomas des Ae. von dem K. (ſ. u.) 1597 zu Schloß Tilſen in der Altmark geboren. Gleich den älteren Brüdern Thomas und Hempo erhielt er unter dem Auge des Vaters die ſorgſamſte Erziehung. Schon im 15. Jahre bezog er mit jenen die Univerſität Frankfurt und widmete ſich hier wie auf mehreren anderen Akademien theologiſchen, juriſtiſchen, philoſophiſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Studien. Im J. 1617 von ſeinen Reiſen in die Heimath zurückgekehrt, trat er als Mitglied in die neumärkiſche Amtskammer zu Küſtrin. Während des zweieinhalbjährigen Aufenthalts hierſelbſt zeichnete er ſich durch ſein Genie, ſeinen Eifer und ſeine Kenntniſſe dermaßen aus, daß der Präſident und die älteren Räthe der Kammer ihn dem Kanzler Fr. Pruckmann, der den Dreiundzwanzigjährigen für eine Stelle im Staatsrath ins Auge gefaßt hatte, nicht genug rühmen konnten. Kurfürſt Georg Wilhelm folgte dem Rathe Pruckmann's und ernannte K. 1620 zum Mitglied der oberſten Landesbehörde. Genialer Blick und Lauterkeit des Charakters vereinigten ſich in K. in glücklichſter Weiſe mit ausgeſuchter Beſcheidenheit und Zuvorkommenheit, die ſeinen Umgang ebenſo vortheilhaft, wie angenehm machten. Der Kurfürſt war gleichfalls von dem Zauber dieſer Erſcheinung hingeriſſen und machte ihn ſofort zu ſeinem Geh. Cabinetsrath, eine Stellung, die K. bis zu ſeinem vorzeitigen Tode im J. 1638, 18 Jahre lang inne hatte. Seine politiſche Richtung hielt die Mitte zwiſchen der ſchwedenfreundlichen Samuel v. Winterfelds und der dem Kaiſer ergebenen des Grafen Adam Schwartzenberg. Er trat beſcheiden, aber offen und rückhaltlos für eine ſtarke, d. h. bewaffnete Neutralität Brandenburgs während des 30jährigen Krieges ein, die einzige, die, wie der Erfolg lehrte, für den kleinen Staat vortheilhaft und möglich war. Leider ſchwankte Georg Wilhelm mehrmals zwiſchen den beiden Extremen, ohne ſich ſtandhaft einem von beiden oder aber der Politik der Mitte zuzuwenden. Dieſe Schaukelpolitik brachte K. wiederholt, ſo 1627 und abermals 1635 beim Abſchluß des Prager Friedens, in ſchweren innern Gegenſatz zu ſich ſelbſt. Als verantwortlicher Diener ſeines Herrn conſtitutionelle Gewohnheiten vorwegnehmend, erbat er bereits im erſten Falle in einem denkwürdigen Schreiben ſeine Entlaſſung, indem er darauf hinwies, daß er in Zukunft unter anderen Verhältniſſen vielleicht wieder Gelegenheit erhalten würde, ſeinem Herrn ſeine Dienſte zu widmen. Weder damals, noch ſpäter ging der Kurfürſt auf dieſe Bitte ein. Der Ausdruck des Schmerzes, den er dem Verluſt des auf einer Reiſe durch einen Zufall Dahingerafften zollte, läßt erkennen, wie hoch er ſeinen Geh. Rath ſtellte. Ebenſo iſt es für die Lauterkeit und Liebenswürdigkeit ſeines Weſens charakteriſtiſch, daß ſelbſt ein politiſcher Gegner von der Art Schwartzenberg's, der nicht gewohnt war, Gegner zu ſchonen,

ihn dem Kurfürſten gegenüber bei der plötzlichen Nachricht ſeines Todes als einen herrlichen und hocherleuchteten Mann bezeichnete.

Droyſen, Geſch. d. preuß. Politik, III. 1, 31 ff., 262 ff. Urkunden u. Aktenſtücke zur Geſch. des Kurf. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, X. 29. Iſaacſohn, Geſchichte des preuß. Beamtenthums, II. 71—73.

Iſaacſohn.

Kneſebeck: Thomas von dem K., geb. 1559, † 1625 auf Schloß Tilſen in der Altmark, iſt der erſte dieſes Namens, der ſich in der Geſchichte des brandenburgiſch-preußiſchen Staats eine ehrenvolle Stelle errungen hat. Einer altfreien Familie entſproſſen, hatte K. ſich nur mit Selbſtüberwindung den humaniſtiſchen und juriſtiſchen Studien, denen er als Jüngling auf deutſchen Univerſitäten mit Eifer oblag, entzogen, um die Verwaltung ſeiner Erbgüter bei dem frühzeitigen Tode ſeines Vaters zu übernehmen. Doch auch hier in ländlicher Thätigkeit und Zurückgezogenheit blieb ſein Blick dem Allgemeinen, der politiſchen Entwickelung ſeines Landes, den Wiſſenſchaften zugewandt. So veröffentlichte er aus eigenem Antrieb als die Frucht langjähriger Betrachtungen noch unter Johann Georg eine Denkſchrift über die Verwaltung der Altmark, die die Aufmerkſamkeit des Kanzlers Lamprecht Diſtelmeyer auf ihn lenkte und ſeinen Eintritt in den öffentlichen Dienſt in der Stellung eines kurfürſtlichen Raths und Aſſeſſors des altmärkiſchen Quartalgerichts zur Folge hatte. Kurfürſt Joachim Friedrich erhob ihn zu der beſonderen Vertrauensſtellung eines Geh. Raths von Hauſe aus und übertrug ihm 1602 die Landeshauptmannſchaft der Altmark. In dieſer Stellung, die er bis zu ſeinem Tode innehatte, zeichnete er ſich über den Bereich ſeiner engeren Heimath hinaus durch ſein Eintreten für eine der wichtigſten Errungenſchaften des Hauſes Hohenzollern, die Toleranz in kirchlichen Dingen aus. Neben ſeiner Ordnung der Grundlagen der altmärkiſchen Rechtſprechung — die Quartalgerichtsordnungen von 1602 und 1611 ſind ſein Werk — nahm er hervorragenden Antheil an der Erkämpfung der Gleichberechtigung des reformirten Bekenntniſſes mit dem lutheriſchen in den Marken. Jenem gehörte ſeit 1613 der Kurfürſt Johann Sigismund und ſeine Familie an und auch die K. bekannten ſich gleich einer Anzahl anderer hervorragender Adelsfamilien zu dieſem Bekenntniß. Als der Streit von der Kanzel auf die Gaſſe herabzuſteigen begann, veröffentlichte K. (Juni 1614) eine kleine Schrift: „Einfeltiger Bericht, wie ſich ein jedes chriſtliches Herz itziger Zeit, inſonderheit aber Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, welche etwa verenderter Religion beſchuldigt werden, verhalten ſoll“. Dieſelbe hatte nebſt mehreren gleicher Art, mindeſtens den Erfolg, die Denkenden und Wohlmeinenden unter den Gegnern nachdenklich zu machen, eine Brücke zum gegenſeitigen Verſtändniß zu eröffnen. Dies letztere ſtrebte K. mehr noch als durch ſeine litterariſche Thätigkeit durch ſein ganzes perſönliches Auftreten, ſeine milde, wohlwollende Geſinnung, die ernſte Zurückweiſung jedes frivolen Gezänkes erfolgreich an. Gerade in der Altmark machte ſich die Wirkung ſeiner verſöhnlichen Richtung am erſten geltend. Er ſtarb 1625 mit Hinterlaſſung dreier Söhne, Thomas, Hempo und Ledin, die ſich alle im Dienſte ihres Vaterlandes hervorgethan haben.

A. von dem Kneſebeck, Aus dem Leben der Vorfahren auf dem Schloſſe zu Tilſen, Berlin 1875. Iſaacſohn, Geſch. des preuß. Beamtenthums, II. 59, 70—71.

Iſaacſohn.

Kneſebeck: Thomas d. J. Freiherr von dem K., wurde als älteſter Sohn des ebengenannten Thomas v. d. K. am 27. März 1594 auf Schloß Tilſen in der Altmark geboren. Nach einer ſorgfältigen Erziehung und gründlichen juriſtiſchen Studien wurde er frühzeitig als adelicher Rath in die oberſte märkiſche Gerichtsbehörde, das Berliner Kammergericht, berufen. Auch ſoll er

bereits 1620 von dem Kanzler Fr. Pruckmann neben seinem jüngeren Bruder Levin (s. d. Art.) für eine Stelle im Geh. Staatsrath in Aussicht genommen worden, vom Kurfürsten Johann Georg, der hier nicht zwei Brüder zugleich haben wollte, aber abgelehnt worden sein. Die Wirren des 30jährigen Krieges brachten ihm eine andere Thätigkeit nicht minder verantwortlicher und noch schwierigerer Natur. Ein Jahr nach dem Tode seines Vaters, 1626, wurde er zum Kreiscommissar für die Altmark ernannt, eine Stellung, in der er neben seinem Bruder Hempo und Christoph v. Bismark-Briest für die Respectirung der Neutralität des Landes seitens des nahen schwedischen Heeres zu sorgen berufen war. Die Entschiedenheit und Wachsamkeit, mit der er sich seiner Aufgabe unterzog, zog ihm den persönlichen Haß mehrerer schwedischer Führer zu. Diese überfielen im October 1631 sein Gut und Schloß Tilsen und verheerten es von Grund aus. Dennoch ließ sich K. dadurch von der ferneren entschiedenen Wahrnahme seines Amtes nicht abhalten. Bessere Zeiten begannen für ihn mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten. Seit 1640 konnte er sich den Pflichten seiner Stellung beim Kammergericht ungestört widmen, und da inzwischen sein Bruder Levin verstorben war, bot ihm der Kurfürst im J. 1645 eine Stelle im Geh. Staatsrath an. Es ist bezeichnend für die bis zur Peinlichkeit gehende Gewissenhaftigkeit Knesebeck's, daß er diese höchste Stellung im Civildienst, jetzt, wo sie sich ihm ungesucht ein zweites Mal bot, ablehnen zu müssen glaubte. In dem diesen Schritt notificirenden Schreiben an den Kurfürsten vom 18. October d. J. motivirt er sein Gesuch mit der folgenden Ausführung: Es „gehören in den Geh. Rath die Reichs-, Preußische und Jülichsche Sachen, in welchen, weil ich sie bisher nicht unter Händen gehabt, ich sehr ungeübt und unerfahren bin. Und ist die Wichtigkeit solcher Negotiorum so groß, daß die Fehler, die bei den consiliis vorgehen können, sobald nicht zu repariren als in judicialibus; denn dort einem errori per accuratiorem causae cognitionem, appellationes und andere remedia juris bald zu helfen, hie aber hat es eine solche Beschaffenheit quod bis in eadem causa errare non liceat. Dagegen ist mir das ordinarium und commune jus ziemlichermaßen bekannt, auch bin ich der Sachen, so in facto dieses Orts vorgehen, besser läuftig. Also daß ich in den studiis, in welchen ich die Zeit meines Lebens zugebracht, Ew. Ch. Durchl. viel nützlichere Dienste zu leisten vermag, als in denjenigen, dazu ich in aetate praesertim provectiore und bei den täglich abnehmenden Leibeskräften inexpertus et inexercitatus kommen soll". Der Kurfürst gab diesen Vorstellungen für den Augenblick Gehör, wurde aber vielleicht eben dadurch in seinem Wunsche bestärkt, zumal ein Mann von Knesebeck's Lebensstellung, Kenntnissen und Erfahrungen auch in anderen als auswärtigen Dingen vortrefflich zu brauchen war. Einer dahingehenden erneuerten Aufforderung vom Sommer 1646 glaubte sich K. nicht entziehen zu dürfen. Somit erhielt er am 8. Juni d. J. sein Patent als Geh. Staatsrath. Da er schon in seiner Stellung als Kammergerichtsrath, die er nebenbei behalten zu haben scheint, ständig in Berlin blieb, so versah er von jetzt an die laufenden Geschäfte des Staatsraths mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte. Der Kurfürst benutzte die Zeit der Ruhe gleichzeitig zu inneren Reformen. Unserem K., der am 7. Jan. 1651 zum Director, d. h. zweiten Präsidenten des Kammergerichts ernannt wurde, fiel dabei nebst einigen anderen Räthen die Vorbereitung für die Reform der Gerichtsorganisation und des Verfahrens zu. Zu diesen Geschäften trat mit der Berufung des Langen Landtages vom Frühling 1652 die Leitung der Verhandlungen mit den Ständen über die Festsetzung der Contribution für die nächsten sechs Jahre. Da die Stände sich die von ihnen bewilligte Summe mit der Confirmation aller ihrer *bisherigen Rechte* und Vorrechte bezahlen zu lassen bestrebt waren, so war es

Knesebeck's Aufgabe, zwischen diesen übertriebenen Forderungen und den Anerbietungen des Kurfürsten ein Kompromiß zu finden. Dieser überaus schwierigen Aufgabe, die ihn ganz auf den richtigen Platz stellte, wurde er Dank seiner unermüdlichen Thätigkeit, wie dem Vertrauen, dessen er sich bei seinen Standesgenossen erfreute, so vollkommen gerecht, wie es unter den obwaltenden Umständen überhaupt zu erwarten war. Die Redaction des grundlegenden Landtagsrecesses vom 26. Juli 1653, der die Stellung von Fürst und Ständen auf mehr als ein Jahrhundert regelte, war in erster Reihe sein Werk. Als eine der in diesem Receß in Aussicht gestellten Reformen erschien wieder die des Rechtsverfahrens und des Rechtes selbst. K. griff mit einigen anderen Juristen und einem Ausschuß der Stände diese Aufgabe, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, an und löste auch sie wenigstens zur Hälfte. Der Erfolg seiner Thätigkeit war die verbesserte Kammergerichtsordnung vom J. 1658, die einen erheblichen Fortschritt gegen die früheren bezeichnet. Die Herstellung eines Landrechts dagegen scheiterte an den Schwierigkeiten, die sich dieser Aufgabe stets entgegenstellten, bis eine andere Zeit, die von anderen Grundsätzen ausging, hierin zum Ziele kam. Inwieweit K. bei der in eben diese Zeit (1658) fallenden Begründung des Justizausschusses des Staatsraths, des Geheimen Rath zu den Verhören, thätig war, erhellt nicht. Die Kräfte des erst Vierundsechzigjährigen waren durch die ununterbrochene angestrengte Thätigkeit indeß völlig aufgerieben. Noch in demselben Jahre 1658 verschied er, von seinem Fürsten, wie seinen Collegen auf das lebhafteste bedauert.

Cosmar und Klaproth, Gesch. des preuß. Geh. Staatsraths, 351, 352. Erdmannsdörffer, Graf Waldeck. (A. v. d. Knesebeck) Aus dem Leben der Vorfahren auf dem Schlosse zu Tilsen. Isaacsohn, Gesch. des preuß. Beamtenthums, II. 101, 111, 167, 221—30. Urkunden und Aktenstücke zur Gesch. des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, X. 98, 172 ff., 254 ff., 336. Isaacsohn.

Knichen: Andreas v. K., Jurist, am 7. April 1560 in Aschersleben geboren, ist am 9. Oct. 1578 in Marburg (Andreas Kniche, Ascanius) immatriculirt (Catalog. studios. Marp. ed. Caesar part. VI. p. 31), 1584 in Basel zum Doctor der Rechte promovirt, dann einige Jahre (bis 1589) Professor der Institutionen in Heidelberg gewesen. Von 1592—1604 war er Kanzler Herzogs Johann Ernst von Sachsen-Eisenach. Um diese Zeit kaufte er das Rittergut Freckleben im Anhaltischen und diente etwa 10 Jahre dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, sowie dem Kurfürsten Joh. Sigismund von Brandenburg: jenem in seinen Streitigkeiten mit der Stadt Braunschweig, diesem in den Verhandlungen über die Cleve'sche Erbschaft. Ob er an den Höfen lebte oder nur als Rath von Haus aus fungirte, bleibt dahingestellt. Um 1614 übernahm er die Stelle eines fürstlich anhaltischen Geheimen Raths und Kanzlers zu Zerbst, wo er am 7. Juni 1621 gestorben ist. Drei Mal ist er an den Hof Kaiser Rudolphs II. gesendet worden, der ihm die Pfalzgrafenwürde und den Adel verlieh. Seine Schriften, überwiegend staatsrechtlichen Inhalts, sind von ihm selbst gesammelt herausgegeben, Opera, Hanov. 1613, Francof. 1625 Fol. Darin seine zuerst Francof. 1600, 4° erschienene, später oft gedruckte „De sublimi et regio territorii jure synoptica tractatio", welche später Christ. Krembergk (1622 Wittenb. 4°) herausgegeben hat. K. ist wiederholt als Gegner der „hohen Landesobrigkeit" (Territorialhoheit) der freien und Reichsstädte aufgetreten. Der Magistrat von Frankfurt a. M. verbot daher die Veranstaltung einer neuen Auflage der oben genannten Tractatio, bis K. sich entschloß, die anstößigen Stellen fortzulassen. Eine spätere Schrift „Velitatio apologetica etc." (Cob. 1604, 4°) brachte ihn in Conflikt mit der Stadt Braunschweig und der

Hanse, für welche Dr. Johann Dauth, damals des Magistrats von Braunschweig Rath von Haus aus, gegen K. die Feder führte. K. war seit 1600 mit Peter Wesenbeck's Tochter, Katharina, verheirathet. Aus dieser Ehe stammt Rud. Gottfried v. K. († 1682), der Verfasser eines „Opus politicum", Francof. 1682, 2 voll. Fol.

Vgl. Jugler, 3, 185 ff., wo Näheres über Knichen's Schriften. Pütter, 1, 155 f. Stintzing.

Kniep: Christoph Heinrich K., Zeichner, geb. zu Hildesheim 1748, † zu Neapel 1825. Den ersten Kunstunterricht erhielt er in Hannover und begab sich sodann nach Hamburg, wo er viele Bildnisse zeichnete, und später nach Berlin. Hier fand er an Kraschinsky, Fürstbischof von Ermeland, einen Gönner, der den jungen strebsamen Künstler nach Rom reisen ließ. Hier würde sich dessen Talent gewiß sehr günstig entwickelt haben, wenn der Gönner nicht gestorben und K. allen Wechselfällen des Lebens preisgegeben worden wäre. Er zeichnete Ansichten von Rom, um sich das Leben zu fristen; damit brachte er es im Sepiazeichnen zu einer großen Vollendung. Später wurde er nach Neapel verschlagen, wo er seine Beschäftigung als Vedutenzeichner wieder aufnahm. Der Historienmaler W. Tischbein und Ph. Hackert wurden seine Freunde und förderten ihn, wo nur möglich. Als Goethe 1787 nach Neapel kam und für seine Reise in Sicilien einen kunstübenden Begleiter suchte, wurde ihm K. empfohlen und beide Theile bedauerten es nicht, eine Zeit lang die an wechselvollen, anregenden und poetischen Erinnerungen reiche Insel in Gemeinschaft bereist und genossen zu haben. Goethe lobt den Künstler sehr. Seine heiteren Lüfte, die im blauen Dunst verschwindenden fernen Gebirge, die realistisch durchgeführten Vordergründe mit allen örtlichen Pflanzen, wie sie nur ein Botaniker für ein Werk seiner Wissenschaft wünschen mag, haben stets die Bewunderung Aller erworben. Im J. 1811 wollte er eine vollständige Zeichenschule für Landschaften erscheinen lassen. Einzelne Hefte sind erschienen und lassen bedauern, daß das Project durch den Tod des Stechers (Kaiser) fallen mußte. Einige Jahre vor seinem Tode wurde er Professor und Rath der Akademie in Neapel. Obgleich dies eine Ehrenstelle ohne Einnahme war, suchte K. doch nach Kräften hier das Gute zu fördern. Wessely.

Knigge: Adolf Franz Friedrich Ludwig Freiherr v. K., Schriftsteller, geb. den 16. Oct. 1752 zu Bredenbeck bei Hannover als einziger Sohn des Oberhauptmanns K., der 1766 tief verschuldet starb. Die unsicheren Familienverhältnisse haben früh auf Knigge's Charakter ungünstig eingewirkt. Festigkeit, Selbstzucht, gründliche Arbeit waren ihm versagt. Man ahnt den künftigen Vielschreiber, wenn der Knabe 1765 eine Schrift über „Die Lehre von Gott" an J. A. Schlegel zur Beurtheilung („Aus einer alten Kiste", S. 50 ff.) sendet. In Hannover vorgebildet, studirte er seit dem Herbste 1769 in Göttingen die Rechte, wurde aber schon 1771 auf Empfehlung seines Oheims, Minister v. Althaus, hessischer Kammeraffessor, als welcher er nach längeren Reisen dilettantisch auf dem Gebiet der Volkswirthschaft in Hessen thätig war. Die zerrütteten Finanzen, sowie amtliche und gesellige Mißhelligkeiten ließen ihn auf seinen Posten verzichten. Er hatte 1773 das Hoffräulein v. Baumbach geheirathet. Sie zogen nach Nentershausen, 1777 nach Hanau. Der Hofjunker K. erhielt den Titel eines weimarischen Kammerherrn. Ein gewandter Gesellschafter, genoß er die Gunst des hessischen Erbprinzen; wenigstens bis 1780, wo er nach Frankfurt übersiedelte. 1772 in die Kasseler Loge aufgenommen, strebte er lange vergebens nach höheren Graden und einer maßgebenden Rolle, bis er endlich in Hanau seiner Wichtigthuerei mehr genügen konnte. Alchemistischer Tand paarte sich mit Experimenten von religiöser Besserung und Volksbeglückung (1775 „All-

gemeines System für das Volk") und einer Vereinigung aller Orden; überall dirkte aufgeblasener Egoismus mit. 1780 trat K. in Verbindung mit dem von Weishaupt, Professor in Ingolstadt gestifteten Illuminatenorden und wurde unter dem Namen Philo ein sehr rühriger Agitator. Er eiferte für eine neue Eintheilung des Ordens, gewann u. A. Bode (Amelius), leitete die Correspondenz, betonte das Politische mehr und mehr, bestritt Jesuiten und Rosenkreuzer in einer Zeit, wo nicht nur ein G. Forster den geheimen Gesellschaften eine brennende Theilnahme zuwandte, sondern dieselben allgemein als Großmacht anerkannt wurden, erließ eine „Warnung an die deutschen Fürsten, Jesuiten-Geist und Dolch betreffend", sprach auf Congressen, entwarf ein neues System und arbeitete mit an der Vereinigung von Illuminaten und Freimaurern. So gehörte er zu den Führern der Illuminaten in der Periode von 1780—84. Er überwarf sich mit Weishaupt und schied im Sommer 1784 aus, nicht ohne selbstsüchtige Ueberlegung, denn damals begann der Feldzug der baierischen Regierung gegen den Orden. K. aber hat nie seine Haut zu Markte getragen. Er war Philanthrop vor allem für sich, nie hingebender Schwärmer, nie Diener der Ideen. Neugier, Ehrgeiz, Geschäftigkeit hatten ihn in der Thätigkeit für die Orden aufgehen lassen. Der überaus oberflächliche Aufklärer K. wies die weitere Gemeinschaft mit den Gesellschaften öffentlich ab, that aber trotzdem bei der „Deutschen Union" nachmals mit und correspondirte mit Bahrdt, um diese Verbindung, als Gefahr im Verzug, dreist zu verläugnen. Er war nichts weniger als ein Charakter, schwächlich, leichtsinnig, sanguinisch, ehrsüchtig. „Mein Temperament war lebhaft, unruhig, bewegsam, mein Blut warm, die Keime zu mancher heftigen Leidenschaft lagen in mir verborgen. Ich war in der ersten Erziehung ein wenig verzärtelt und durch große Aufmerksamkeit, deren man meine kleine Person früh gewürdigt hatte, gewöhnt worden, sehr viele Rücksicht von anderen Leuten zu fordern". Die frühe Selbständigkeit und das mittellose Abenteuern hier und dort verzettelten seine Anlagen. Bis 1787 lebte er in Heidelberg als journalistischer Vielschreiber. Seit 1779 recensirte er auch für Nicolai's Bibliothek. Er sprach am Saarbrückener Hof ꝛc. vor. 1784 wurde er in Mannheim mit Schiller bekannt. Auch mit Lavater, Klopstock, Bürger hat er Briefe gewechselt. 1787 kehrte er in die Heimath zurück, ohne in Hannover seine Verhältnisse ausgleichen zu können. Seit 1791 Landdrost in Bremen kränkelte er und starb am Nervenfieber den 6. Mai 1796.

K. hat viele Bände gefüllt. Er mußte von der Feder leben. Es kam ihm stets mehr auf „redlichen Erwerb", als auf die Sache an. Er dilettirte auf zahlreichen Gebieten. Auch in der Musik: „von musikalischen Compositionen habe ich nichts herausgegeben, als sechs schlechte Clavier-Solo's". Ohne jede Bedeutung sind seine kleinen theatralischen Arbeiten, meist Bearbeitungen nach dem Französischen für die Hamburger Bühne. Er stand seit 1775 in dauernder Verbindung mit Schröder, war befreundet mit Großmann und gab 1788 f. „Dramaturgische Blätter" heraus. 1783 erschienen sechs „Predigten", breite Bettelsuppen der Aufklärung. K. will einige dieser Predigten — was gingen ihn Kanzelreden an! — wirklich gehalten haben; in einer Kirche kaum. Seine Schriftstellerei, sein ganzes Treiben überhaupt hat Ein Schlagwort: Menschenkenntniß. Um ihretwillen ist K. Reisender, Hofmann, Maurer, Illuminat, Briefsteller, Publicist, Romanschreiber, Lebenskünstler. Seine Romane sind heute fast ungenießbar wegen der geschwätzigen Seichtheit, aber culturhistorisch nicht uninteressant. K. wählte die lässigste Form der Lebensläufe. Der „Roman meines Lebens", 1781—83, in vier Theilen, ist ein gedehnter Bildungsroman in Briefen, der Baron ist K. selbst. 1783 „Geschichte Peter Clausens", die Biographie eines leichtfertigen Schusterjohnes, der durch alle möglichen Lebenslagen ohne eigenes Verdienst, nur vom

Zufall gehoben, nicht eben nobel emporkommt; ein picarischer Roman. Po
und sociale Satire ist karikirt reichlich vorhanden. Deutschland erscheint —
Theil mit Beziehungen auf des bewunderten Wieland orientalische Rom
als ein Pfuhl von Unsittlichkeit. Man könnte an die pessimistischen Erzäh
Klingers denken, aber der herbe, stoische Sinn liegt K. fern. Auch sei
mane bilden eine Kette. „Die Verirrungen des Philosophen oder Ge
Ludwigs von Seelberg", 1787, bringen die Oberflächlichkeit in Systeme.
Held läuft alle möglichen Weltanschauungen und Arten der Lebensf
durch, bis endlich eine Festigung stattfindet. Ebenso platt langweilig
„Geschichte des armen Herrn v. Mildenburg": Leiden eines Ultraredliche
es an praktischer Klugheit fehlt. Allerhand Erlebtes, so aus der Pfalz
angebracht. Die Lebenskunst entspricht den Lehren in Knigge's Hauptwerk
Romanschreiber ist K. in der Anlage ein schwacher Schüler von Fieldi
Lesage. Weiter: 1791 „Das Zauberschloß": ein Adelicher kann jeden B
in seinem Schloß beobachten. 1792 sein bekanntestes Werk: „Die Rei
Braunschweig": Veranlassung zur Fahrt ist Blanchard's Luftballon.
wird vermißt, die Situationen sind mitunter recht drastisch, die Komik
Darstellung nachlässig. Kulturhistorisch wichtiger sind die „Briefe au
Reise aus Lothringen nach Niedersachsen geschrieben", 1793. „Die Re
Fritzlar", 1794, parodirt schon im weiteren Titel Lavater's Tageb
Bremenser Reise. Ernster 1794 „Geschichte des Amtsraths Gutmann
Biedermann, der auch aus dem Unheil Gewinn zieht und glücklich endet.
schrieb K. in fataler Lage sein 1788 in zwei Theilen (3. Aufl. 1790, 8
erschienenes, bis 1801 schon sieben Mal aufgelegtes Buch, das ihm eine
wörtliche Berühmtheit verschaffte: „Ueber den Umgang mit Menschen
schickt eine Selbstanalyse voraus. Er ist fertig und kann in gezwunge
rückgezogenheit die Erfahrungen seines bunten Lebens, den gewonnene
de conduite nicht nutzen. Mögen Andere es thun. Das sehr populär ge
übel disponirte Buch führt aus der Familie allmählich in die große Ges
von den Beziehungen zu Anverwandten und Freunden sich ausbreitend, alle
lagen, alle Stände musternd, einzelne sichere Regeln mit allgemeinen Dar
verbindend. Moral und Klugheit pactiren. Von einer durchgebildete
tischen Philosophie ist keine Rede. Vgl. auch 1796 „Ueber Eigennutz u
dank". Gut vorwärts zu kommen, klug zu gewinnen, was man Glück
Welt nennt — das will K. lehren. Diese flache egoistische Lebenskun
zwar großen Beifall, aber in den Tagen, als die Romantik nach einer
dung der deutschen Gesellschaft und einer neuen Ethik rang, ihren Na
in Schleiermacher, obgleich nicht so öffentlich, wie die weniger frivole, abe
platte Weltphilosophie Engels (vgl. das Tagebuch bei Dilthey, Leben
macher's, Denkmäler S. 107 ff. und oben S. 254 f.). „K. hat
schlechter Wirth gehandelt, und das wenige Artige in seinem Buche
übelste Gesellschaft gebracht". Die Materie sei gemein, der Ton misant
1788 folgten „Briefe über die neue Erziehungsart", gegen die Base
Schule; die Ursache von Knigge's Zerfall mit Campe und Trapp und v
unerquicklichen Polemik. Die französische Revolution, die ihn immer n
geistert, und die er in Hamburg mit Klopstock feierte (Kiste, S. 220
anlaßte eine Reihe politischer Schriften; zum Theil nach dem Prinzip de
eingekleidet: „Geschichte der Aufklärung in Abyssinien". Er fordert pa
tarische Regierung, erhebt sich aber nirgends über den Phraseur, als der
liberale Propaganda machte 1792 in „Des sel. Herrn Etatsraths
Schaafskopfs hinterlassenen Papiere". Auch persönliches darin. Sob
la Roche wies K. derb ab. Auch von de Luc mußte K. sich starke Din

Der berühmte Arzt Ritter Zimmermann verschrie ihn als gefährlichen
gogen. K. wurde klagbar und gewann den mehrjährigen Proceß (Akten
lt, S. 234 ff.). K. hatte 1788 Zimmermann's Buch über Friedrich II.
h verhöhnt in „Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unter-
z mit ihm; von J. H. Meywerk, Chur-Hannöverschem Hofenmacher".
ue hatte dann 1790 die Frechheit, seinen „Bahrdt mit der eisernen Stirn
die deutsche Union gegen Zimmermann" unter Knigge's Namen ausgehen
sen. Zuletzt war K. noch als Uebersetzer thätig; sehr flüchtig. Und sein
Bekenntniß „Ueber Schriftsteller und Schriftstellerei", ist wie alles, was
flinke Feder zu Papier gebracht, ein wortreiches Gerede ohne Zusammen-
und große würdige Gesichtspunkte. Knigge's Werke sind viel übersetzt
n, besonders ins Holländische. Er hat den ausführlichen Plan zu einer
be hinterlassen (Kiste, S. 27 ff.), der durch die „Schriften", 1804—6,
be., nicht erfüllt wurde. Seine Tochter Philippine wurde schon als
zum Dichten und Uebersetzen gezwungen (Briefe an sie, Kiste, S. 213 ff.
oltei, Dreihundert Briefe, 2, 107 ff.). 1789 von ihr (geb. 1774) „Ver-
ner Logik für Frauenzimmer"!

Karl Goedeke, Adolph Freiherr Knigge, Hannover 1844. Aus einer alten
e. Originalbriefe, Handschriften und Documente aus dem Nachlasse eines
nnten Mannes, Leipzig 1853. Erich Schmidt.

Kniphoff: Claus K., ein seiner Zeit berüchtigter Seeräuber, war um
in Kopenhagen geboren. Von seinem Stiefvater, Jürgen Kock, genannt
r, einem Bürgermeister zu Malmoe, gut erzogen, trat er schon früh in
e Kriegsdienste. Ein rasches Avancement weckte seinen Ehrgeiz, der von
zu Jahr wuchs und ihn bald auf traurige Abwege führte. Im J. 1522
der tyrannische König Christiern II. von Dänemark und Norwegen aus
vor seinen eignen aufständischen Unterthanen und vor der Waffengewalt
n ihm vielfach beleidigten Hansestädte sein Land verlassen müssen. Er war
ner Familie und vielen Schätzen nach Zeeland und Flandern und an den
r Regentin der Niederlande, Margarethe von Oesterreich, geflohen und
von dort aus bei fast allen Fürsten Europa's Hülfe zur Wiedereroberung
Reiches zu erlangen. Da er aber nirgends Unterstützung fand, unternahm
schließlich sein Heil auf eigne Faust zu versuchen. Schon vertrat in
)stsee Sören Norby seine Sache, indem er von der Insel Goth-
us die Kaperei, insbesondere gegen die Hansen, in des Königs Namen
. Da rüstete Christiern 1525 eine andere Flotte, die sich mit Sören
vereinigen sollte, um dann mit diesem gemeinsam die Hansen zu demüthi-
d Norwegen zu erobern. Zum Oberanführer des Geschwaders aber wählte
und bevollmächtigte diesen nach Bedürfniß Landsknechte anzuwerben sowie
ne, Schiffer und andere erforderliche Offiziere zu ernennen. Demgemäß
die Werbetrommel rühren, und bald fanden sich, angelockt durch die Aus-
uf eine reiche Kriegsbeute, viele kampf- und seegewohnte Leute, Abenteurer
lücksritter aller Art, darunter auch mancher Edelmann, zu ihm. Ein
Volkslied spricht von nicht weniger als 1000 Mann. K. selbst, der An-
dieser Schaar, war damals ein Jüngling von 25 Jahren, groß und schön,
chen Ansehens, kräftigen, gewandten Körpers und ungewöhnlich begabten
. Der Auftrag des vertriebenen Königs erschien ihm ein höchst ehren-
er wollte sich desselben trotz seiner Jugend würdig erweisen und die Welt
nem Ruhme erfüllen. Seine eigenen hochfliegenden Pläne aber sowie die
igte Parteinahme für die Sache seines Herrn, in dem er nur einen Un-
ben erblickte, ließen ihn die Grenze zwischen dem ehrlichen Kriege und der
ie bald verkennen und überschreiten. Eine offene Kriegserklärung erachtete

er den verhaßten Hansen gegenüber für unnöthig und eine reiche Beute, durch die er seine Macht und sein Ansehen zu vergrößern wünschte, erschien ihm so begehrenswerth, daß er bald nicht nur hansische, sondern auch andere Schiffe anhielt und ausplünderte. So kam es, daß der kühne Jüngling, der zu edlerem Beruf bestimmt schien, durch Ehrgeiz und Ruhmsucht geblendet die Ehrenbahn des Kriegers verließ und zum Freibeuter hinabsank. Als sein böser Genius aber und sein Anstifter zu allen Unthaten galt einer seiner Genossen, der rothe Claus, der sich bald zum Unteranführer emporschwang, und dessen tyrannische Bosheit und Grausamkeit die Volkslieder jener Tage vielfach verwünschen. Geraume Zeit trieb nun K. in den nordischen Gewässern sein Unwesen. Als es aber ruchbar wurde, daß aus seinem Kriegsunternehmen nichts als ein gemeiner Piratenzug geworden war und als König Christiern eine Ermächtigung zu solchem Vorgehen in Abrede stellte, da erklärte auch die Regentin der Niederlande, bei der sich Christiern noch immer aufhielt, daß sie K. nicht schützen werde und die Hansen aufforderte, ihm und seinen Gesellen, wo sie derselben habhaft werden könnten, der Seeräuber Recht und Gericht widerfahren zu lassen. Während K. dann seine Raubzüge mit immer größerer Kühnheit fortsetzte und sogar einmal den Versuch machte sich der Stadt Bergen zu bemächtigen, mußten die Hansen im eigenen Interesse einen Feldzug gegen den gefährlichen Piraten allen Ernstes ins Auge fassen. Nach mehrfachen Berathungen nahm endlich Hamburg das schwierige Werk allein auf sich. Der Rath rüstete auf Kosten der Stadt 4 zweimastige Kraffeln und 2 kleinere Bojen aus, die im Herbst 1525 unter Führung des Admirals Simon Parseval wohlbemannt und kampfbereit den Piraten entgegenzogen. Bald traf man auch den Feind in der Osterems, d. h. dem Fahrwasser zwischen den Watten östlich der Insel Borkum, unfern des Meerbusens Dollart bei Ostfriesland, in den die Ems sich ergießt. K. aber dünkte sich mit seinen größeren Schiffen und seinen kampfgewohnten Leuten den Hamburgern weit überlegen. Er ließ ihnen daher siegesgewiß melden, daß er zum Kampfe bereit sei und feuerte bei ihrem Herannahen in artiger Weise drei Salutschüsse ab. Die Hamburger erwiederten unverzüglich den Gruß, da jedoch schon der Abend herannahte ward das Treffen auf den nächsten Tag verschoben. Inzwischen schickte K., der seiner Sache noch sicherer zu sein wünschte, ans Land, um dort Alle, die nur halbwegs bereit waren, als neue Genossen anzuwerben. Fischersleute und Bauern ließ er aus den Betten holen und versprach ihnen reiche Beute, wenn sie nur einige Stunden lang helfen wollten. Am anderen Tage, den 7. October, eröffneten die Hamburger um 8 Uhr Morgens das Treffen, das nach achtstündigem, heißem und erbittertem Kampfe endlich um 4 Uhr Nachmittags zu ihrem Gunsten entschieden war. Der Hauptruhm des Tages gebührte dem kühnen Anführer Ditmar Kohl, dem es gelang das größte Schiff Kniphoff's, die Gallion, zu entern und dann im Sturm zu nehmen. Das Glück, das K. so oft günstig gewesen war, hatte ihn endlich verlassen. Wuthschnaubend fochten seine Leute im blutigen Handgemenge nur noch um ihr Leben. Sie hatten einen schweren Stand, denn nicht allein die wohlbewehrten eigentlichen Kriegsleute, sondern auch die Hamburger Bootsleute, so viel ihrer entbehrlich, waren auf die Gallion gekommen, und gerade diese richteten mit ihren kurzen Handbeilen, die sie wie Streitäxte schwangen, ein furchtbares Blutbad an. Wen sie faßten, den schlugen sie todt; Pardon gaben sie nicht und die Flüchtigen verfolgten sie bis in die Mastkörbe hinauf. K. selbst, der an diesem Tage einen ganz unscheinbaren Anzug trug, focht unter den Genossen, als er aber sah, daß sein Cumpan, der verhaßte rothe Claus, nach rasender Gegenwehr von den wüthenden Bootsleuten geradezu in Stücke gehauen wurde, da hielt er es, um solch schrecklichem Ende zu entgehen, *für rathsamer sich* zu ergeben. Ein Rottmeister, dem er sich anvertraute, nahm

nter Nennung eines anderen Namens gefangen und schützte ihn so vor den
leuten, die ihn sonst unfehlbar umgebracht hätten. Als endlich der Kampf
t, lösten die Hamburger alle Geschütze und riefen Victoria. Sie hatten
Seeräuberschiffe mit aller Ladung genommen, 162 Gefangene gemacht und
Seeräuberthum des gefürchteten K. gründlich ausgerottet. Es folgte als
piel in Hamburg das peinliche Gericht über die gefangenen Piraten. Noch
es begann, kam ein Schreiben vom Grafen Edzard von Ostfriesland, der
reund Kniphoff's gewesen und auch von König Christiern bewogen war,
Mögliche zur Rettung seines Hauptmanns zu thun. Der Graf meinte, die
e und Leute seien auf seinem Stromgebiet gefangen und erbeutet und
n daher auch ihm ausgeliefert werden. Er bekam aber vom hamburgischen
eine ablehnende Antwort und ließ dann nichts weiter von sich vernehmen.
erseits forderte der regierende König von Dänemark, Friedrich I., den Rath
n den Gefangenen Justiz zu üben. Und dies geschah denn auch unver-
h. Der Fiscal, der Anwalt des hamburgischen Staates, klagte gegen K.
Seeräuberei, indem er ihm vorhielt, daß er 172 Schiffe geplündert und
viele Menschen schmählich ums Leben gebracht habe. K. aber wußte sich
en mit großer Geschicklichkeit und in gewandter Rede zu vertheidigen. Er
sich darauf, daß er König Christiern's bestallter Hauptmann und von diesem
riegführung gegen die Hansen beauftragt sei. Alle Schiffe, die er genommen,
er nach Kriegsrecht genommen, darum sei er jetzt auch Kriegsgefangener
verlange für sich und seine Leute anständige Haft bis zur Auslösung nach
brecht und Kriegsgebrauch. Doch das Alles vermochte ihm nicht zu helfen,
er konnte es nicht rechtfertigen, daß er die Feindseligkeiten ohne alle Wahr-
ung und Kriegserklärung angefangen und daß er nicht nur hansische, sondern
andere Schiffe gekapert und geplündert hatte. Auch stand ihm entgegen,
hn schon der frühere Brief der Regentin Margarethe, die Christiern's Be-
rin war, für einen Seeräuber erklärte. Die Richtherren, zwei Mitglieder
aths, erkannten ihn daher schuldig des Seeraubes und fanden zu Recht,
r mit der Strafe der Seeräuber, der Enthauptung, zu belegen sei. K.
zwar diesen Spruch vor dem Rath als der höheren Instanz, der Rath
bestätigte das Todesurtheil. Da K. dies vernahm, bat er nicht um sein
, sondern um Gnade für seine Genossen, zumal für die, welche ihm nur
ngener Weise gedient hatten. Manche große Herren, die sich für K. inter-
n, suchten noch zu seinen Gunsten zu interveniren; auch sein Stiefvater,
ürgermeister von Malmoe, bot ein großes Lösegeld für den Sohn. Doch
ath ließ dem Rechte seinen Lauf. Unfern der Stadt, auf dem Grasbrook,
an den freien Elbstrom weit überblicken konnte, wurden seit uralter Zeit
eeräuber gerichtet. Dort ward denn auch am 30. October 1525 Knip-
Haupt abgeschlagen und als Denk- und Warnungszeichen für die Schiffer
nen hohen Pfahl gesteckt. Ein gleiches Schicksal erfuhren nach ihm noch
ner mitgefangenen Genossen. K. aber soll, ehe er unverzagt in den Tod
im Gefängnisse noch sein sündhaftes Leben bereut und auf dem Wege zum
latz Allen vernehmbar gesprochen haben: „Herr Jesu Christe, der Du Dein
auch für mich vergossen, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig."

O. Beneke, Hamb. Geschichten und Sagen, 2. Aufl., Hamburg 1854
166 ff. und die dort S. 382 angegebenen Quellen. v. Liliencron, Histor.
kslieder III. 516 ff. W. v. Melle.

Knipperdollinck: Bernt K. Datum der Geburt unbekannt, vermuthlich
or dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Aus einem angesehenen Geschlecht
tadt Münster; sein Haus lag in der Mitte der Stadt, unter den Bogen,
t. Lambertskirchhofe, gegenüber der Salzstraße. Er war Kaufmann. Un-

ruhigen Sinns, den Kopf voll seltsamer Gedanken und Anschläge, nicht gewohnt seine Handlungen sorgsam zu erwägen, stattlich von Ansehen, durch Geberde und Rede der Einwirkung auf den gemeinen Mann mächtig, hoffärtig und aufrührisch, geneigt Muthwillen gegen die Obrigkeit zu üben, in unruhiger Zeit leicht Führer des Haufens zur Gewaltthat. Die erste sichere Erwähnung seines Namens fällt ins J. 1527, wo er als Theilnehmer an dem Auflauf erscheint, durch welchen der Frevler gegen das geistliche Gericht, Tonies Kruse, dem Bischof und dem Stadtrath zum Trotz, mit Gewalt aus dem Gefängniß befreit wurde. Um nicht zu lang des sicheren Geleits zu entbehren, dessen er zu seinen Geschäftsreisen bedurfte, machte er seinen Frieden mit dem Stadtrath und zahlte eine Buße; aber er täuschte sich, indem er dadurch auch vor dem Landesherrn sicher zu sein glaubte; auf der Reise verhaftet, blieb er ein Jahr lang im Gefängniß und mußte sich dann mit einer ungewöhnlich hohen Summe auslösen. Voll Ingrimm zurückkehrend begann er einen langwierigen Proceß gegen Bischof und Landschaft vor dem Reichskammergericht. Dann kam es zu der evangelischen Bewegung, in die er sofort mit allem Eifer eintritt. Er ist unter den thätigen Gönnern Rothmanns, als dieser noch zu St. Mauritz im Amt steht. Er zählt zu der evangelischen Partei Münsters, als Rothmann in die Stadt gezogen ist und führt im Einverständniß mit Rothmann das Wort für ihn und die evangelische Sache gegenüber dem widerstrebenden Stadtrath. Er gehört zu den Fürsprechern der Gewaltthat und es geschieht nach seinem Sinn, daß der Ueberfall von Telgte im December 1532 die Friedensverhandlungen mit dem Bischof unterbricht. Der Sieg der evangelischen Sache im Februar 1533 entfernt die alten Rathmannen und bringt evangelische Notabeln ans Ruder. Er gehört nicht zu den neuen Herrn. Erst die radikale Bewegung des Jahres 1533 macht die Demokraten zu Gebietern und erhebt ihn durch die Rathswahl vom Februar 1534 zum Bürgermeisteramt. Ob er an den religiösen Bestrebungen, welche dieser neuen Bewegung Anlaß und Stärke geliehen, einen inneren Antheil genommen, kann mit Bestimmtheit nicht versichert werden; doch läßt der Zusammenhang der Dinge es vermuthen. Heinrich Roll, die Seele und der Vorgänger des religiösen Radikalismus, scheint sein Hausgenoß gewesen zu sein. Dagegen ist offenbar, daß das melchioritische Prophetenthum in K. einen der ersten und feurigsten Anhänger gefunden hat. Johann v. Leiden kehrt bei ihm ein, als er die Botschaft von Johann Mathys bringt. K. erhebt den Bußruf, der die Einleitung zum Sturm bildet. Als die Parteien sich am 8. Februar mit den Waffen entgegentreten, ist er vom Täufergeist ergriffen, so daß er unbewehrt zu den Gegnern eilt, um sie zur Buße aufzufordern und vor Gottes Strafe zu warnen, worüber er in Gefangenschaft geräth. Dann kommt der Prophet Jan Mathys nach Münster und es wird Knipperdollings Haus für die nächsten Wochen das Hauptquartier der Partei. Er ordnet sich und seine volksthümliche Macht, dann seine obrigkeitliche Gewalt völlig dem Prophetenthum unter. Nach Jan Mathys Tode ist seine vertraute Freundschaft mit Johann v. Leiden, der bis zur Errichtung des Königthums sein Hausgenoß bleibt, die Hauptgrundlage des Regiments. Er erscheint vom Anfang bis zum Ende als der Repräsentant der Münsterischen, unter welchen keiner an Ansehen und Bedeutung ihm gleich kommt; und darum ist sein inniges Verhältniß zu Johann Symbol und Unterpfand des Bundes zwischen den Fremden und den Einheimischen. Johann stellt ihn stets an den ersten Platz. Nachdem er mit der Errichtung der Aeltesten-Regierung zu Liebe, sein Bürgermeisteramt aufgegeben, empfängt er das Schwertträgeramt, bei der Errichtung des Königthums die Statthalterwürde. Die stürmenden Landsknechte erblicken in ihm das kriegerische *Haupt der Belagerten*. Als die Gegner der Vielweiberei unter Mollenhecke sich

heben, nehmen sie Johann und K. gefangen und glauben damit den Sieg in anden zu haben. Nur einmal tritt eine Störung ein: K. ist mit der Errich- ung des Königthums nicht einverstanden, er zieht sich mißvergnügt zurück, dann bt seine Opposition sich plötzlich vor der ganzen Gemeinde kund, in kindischen nd vermessenen Reden und Handlungen, in einer Weise, die zugleich die Herr- haft des Täufergeistes über ihn offenbart und zugleich an die Seltsamkeiten iner Jugend erinnert. Dies Beginnen bleibt eine Zeit lang unbestraft; iemand, auch der König nicht, wagt ihm entgegenzutreten, bis Unfälle den edanken erzeugen, der Vater gebe seinen Unwillen darüber kund, daß man K. icht ebenso wie alle anderen in Zucht nehme. Darauf kommt er ins Gefäng- is, bis er bußfertig vor der Gemeinde erklärt, daß er damals von einem bösen eist verführt worden sei. Bei dieser Erklärung der Sache ist er auch später eblieben. Seine Bekehrung war vollständig: er ist von da an wieder und bis um Ende der treueste Gefährte, der rechte Arm des Königs geblieben. Bei dem ampf um die Eroberung der Stadt wird er nicht erwähnt; erst in den fol- enden Tagen aus einem Versteck gezogen, theilte er dann die lange Gefangen- haft des Königs und im Januar 1536 seinen qualvollen Tod.

Niesert, Münsterische Urkundensammlung, Bd. I. — Geschichtsquellen des Bisthums Münster, Bd. II. — Cornelius, Geschichte des Münsterischen Auf- ruhrs. Cornelius.

Kniprode: Winrich v. K., einem jetzt ausgestorbenen Geschlechte entsprossen, welches auf dem Hof Kniprode bei Monheim unterhalb Kölns am Rheine saß, zum Hochmeister des deutschen Ordens gewählt (wahrscheinlich am 16. September) 1351, † am 24. Juni 1382, bestattet in der Annengruft auf der Marienburg. — Kniprode's Regierung gilt für die herrlichste, glanzvollste, deren sich der Ordens- staat in Preußen zu erfreuen gehabt hat, und das mit vollem Rechte, wenngleich die Zahl der besonders hervorragenden einzelnen Thaten im Verhältniß zur Länge der Zeit keine allzu große ist. Während der Ordensstaat bei der Erhebung Knip- rode's kaum überhaupt noch eine wirklich politische Bedeutung beanspruchen durfte, stand er bei dem Tode dieses Meisters als eine für den Nordosten Euro- pa's vielfach ausschlaggebende Macht da. Aber keineswegs ausschließlich oder auch nur vorzugsweise durch kriegerische Thaten hat K. seinem Staate, seinem Orden diese hohe Stellung errungen. Während er keinen Augenblick anstand, wo es Noth that, die Waffen zu ergreifen und dadurch bedeutende Erfolge errungen hat, hat er oft nicht Geringeres durch diplomatische Verhandlungen und das Ein- setzen seiner achtunggebietenden Persönlichkeit zu erreichen verstanden, gar mächtig aber hat er durch Werke des Friedens die colonisatorische Arbeit im Preußen- lande fördern können. Sein fast 30jähriges Walten war, wenn auch zumal der Heidenkampf nie ganz ruhte, seinem persönlichen Charakter entsprechend ein wesentlich friedliches. Daß dann bald nach seinem Hinscheiden im Orden selbst sowie zwischen Orden und Land mannigfache Zwistigkeiten zu Tage traten, daß kaum nach einem Menschenalter schon mit einem jähen Schlage der Verfall des Ordens und seines Staates hereinbrach, hat ebenfalls nicht wenig dazu bei- getragen, nicht blos seiner Regierung in der Erinnerung der Menschen ein bleibendes schönes Denkmal zu setzen, sondern auch eine Reihe der besten Ein- richtungen auf K. zurückzuführen und sogar Einrichtungen, die nie in Preußen bestanden haben, dem großen Meister anzudichten.

Der Friede mit Polen, welcher im J. 1343 abgeschlossen war, blieb unter den beiden persönlich friedlich gesinnten Polenkönigen Casimir III. und seinem Nachfolger Ludwig von Anjou, der zugleich die ungarische Krone trug, durchaus gewahrt, so sehr auch die polnischen Magnaten, geistliche und weltliche, unab- lässig zum Kriege drängten; auch die nie endenden Hetzereien der römischen Curie

[illegible] Kuntien und die bisweilen hervortretenden Bemühungen Kaiser [illegible] IV., die polnische Macht durch einen Ordenskrieg zu beschäftigen, blieben [illegible]. Der Heidenkampf freilich mußte dem Lebenszwecke des Ordens gemäß fortgeführt werden, solange es Heiden in Littauen gab; aber oft wurde nur gekriegt, um nicht die zahlreich erschienenen hohen Fremden ohne eine „Littauerreise" [illegible] und so vielleicht das ganze Interesse des christlichen Abendlandes für [illegible] schwinden zu lassen, und da auch die beiden Littauerfürsten, die [illegible] Brüder Olgierd und Kinstutte, ihr Augenmerk häufig auf die [illegible] Feinde, die Polen und die Russen, richten zu müssen glaubten, [illegible] in manchem Jahre thatsächlich Frieden, und namentlich in der ersten [illegible] der letzten Zeit Kniprode's trat der Heidenkampf stark in den Hintergrund. [illegible] Winter 1370, die Littauerkönige den Kampf gegen die Deutschen [illegible] Schlage zu beendigen gedachten und mit großem Heere über das Eis [illegible] Haffs ins Samland eingefallen waren, wurden sie von dem Hochmeister selbst, der sich bei den gewöhnlichen Heidenfahrten, zur Abwehr wie zum [illegible], nur selten persönlich an die Spitze stellte, und seinem Ordensmarschall [illegible] Schindekopf, am 17. Februar in jener Schlacht von Rudau gänzlich [illegible] Sieger schlugen, welche in Folge mangelhafter Ueberlieferung in ihren [illegible] Zügen zu übersehen, aber dennoch so oft beschrieben ist. Eine sehr [illegible] Wendung nahmen die Verhältnisse des Ordensstaates zu Littauen an, [illegible] nach dem Tode Olgierd's (1377) sein Sohn Jagiello mit Zustimmung des [illegible] Kinstutte die Großfürstenwürde erhielt und um eine völlige Einigung [illegible] bemühten sich über jenen hinweg dem Orden näherte. Der Hochmeister, der das freiwillige Entgegenkommen von so gefährlicher Seite gern auf[illegible], schloß zwar noch 1380 mit Jagiello einen geheimen Vertrag, durch welchen [illegible] Land dem Orden völlig preisgegeben wurde, da aber erst unmittelbar [illegible] Kinstutte's eigenem Tode Kinstutte sein Ende fand, so konnten die weiteren [illegible] sich selbst hervorrufen. — In demselben Jahre, in welchem Winrich [illegible] durch seines Ordens und seines Landes Macht jenen glänzenden [illegible], dessen Ruf weithin erscholl, errang durch Betheiligung an aus[illegible] Theil seiner Unterthanen, mehr durch moralische als [illegible] Unterstützung des Landesherrn gefördert, einen Erfolg, der [illegible] für seine Handelsbeziehungen die größten Vortheile versprach. [illegible] in ihrem ersten Kriege gegen den Dänenkönig Wal[illegible], in welchem sich die preußischen Städte nur durch die Zahlung [illegible] betheiligt hatten, unterlegen waren und einen nachtheiligen [illegible] müssen, nahm sich K. seiner Städte, die in Folge ihrer [illegible] Frieden ausgeschlossen waren und nun doppelt zu leiden [illegible] und unterstützte sie bei den anderen Städten besonders [illegible] Aufnahme des Kampfes. Da die Versprechungen [illegible] bald als vollkommen nichtig erwiesen, drangen die Preußen [illegible] Kampf aber endete im Mai 1370 mit dem Frieden [illegible], der sie Dänemark in die Gewalt des deutschen Kaufmanns gab [illegible] Rechtsberechtigung mit ihren Bundesgenossen in Bezug [illegible] durch den Sund und auf den damals so wichtigen [illegible] Schonen gewährte. In den durch diese Kriege [illegible] befuhr der deutsche Kaufmann in der nächsten [illegible] seiner Handelsbeziehungen, ganz anders [illegible] in und zu England, wo das schnelle Auf[illegible] und das hartnäckige Festhalten der Deutschen [illegible] zu vielfachen Wirren und Streitigkeiten [illegible] K., dessen Orden seit langen Zeiten [illegible]

ngen Beziehungen zur englischen Krone stand, und der sich persönlich besonderer unst der dortigen Könige erfreute, oftmals für seine Unterthanen und ihre andelsgenossen mit Erfolg eintreten. Als schließlich das Parlament bei einem hronwechsel die königliche Bestätigungsurkunde des hansischen Privilegs bis zur bstellung bestimmter Beschwerden zurückzuhalten drohte, erzwang K. noch wenige onate vor seinem Tode durch eine Handelssperre, welche er für Preußen anrdnete und trotz aller Bitten der zaghaften Städte aufrecht erhielt, die Auseferung der Urkunde. —

Schwierig ist es die persönlichen Verdienste Kniprode's um die Steigerung er Cultur seines Landes, das Anwachsen des Deutschthums, um Hebung der llgemeinen Bildung, Zunahme des Handels und des Reichthums im Einzelnen achzuweisen. Daß er dem Lande in den 30 Jahren seiner Regierung möglichst Frieden zu erhalten wußte, hat natürlich nicht wenig zu solchen Fortschritten beigetragen. Die Zahl der neu gegründeten Städte ist zwar eine verhältnißmäßig geringe, denn in dem der Cultur erschlossenen Gebiete Preußens, welches auch in dieser Zeit noch kaum merklich in den littauischen Grenzwald hinein erweitert wurde, lagen die Städte schon ziemlich dicht, dafür aber ist die Zahl der Urkunden über Landverleihungen und Dorfgründungen für Deutsche und Preußen, in den bischöflichen wie in den Ordenstheilen, eine beträchtlich große. Die Zahlen, welche sich aus den letzten Jahren Kniprode's schon bisweilen für Handel und Gewerbe aufstellen lassen, erreichen keine geringe Höhe. Die großen Kirchen in verschiedenen Städten Preußens sind unter K. angelegt oder ausgebaut, Ordensburgen wie Rathhäuser und Artushöfe der Städte zeigen oft den kunstvolleren Stil jener Zeit, von der Entstehung mancher frommen Stiftung wird berichtet, immer häufiger holten Preußen ihre Bildung von fremden Universitäten, das Leben in der hochmeisterlichen Burg nahm immer mehr von dem Prunk fürstlicher Höfe an. Wenn die Preußen in wenig späterer Zeit von den Rittern und oft auch von der Ordensregierung selbst Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten, Ungerechtigkeiten aller Art bitter erleiden mußten, so konnten sie sich die bessere Rechtspflege vergangener Zeiten nur durch das Vorhandensein eines aus gelehrten Rechtskennern bestehenden obersten Gerichtshofes erklären, dessen Einsetzung sie ohne allen Grund — es hat im Ordenslande Preußen nie eine solche Behörde gegeben — K. zuschrieben. Auch die Städtebürger wußten später demjenigen Hochmeister, der ihnen als das Muster eines landesväterlichen Fürsten vorschwebte, ihre Dankbarkeit nicht anders auszudrücken, als daß sie ihn geradezu, freilich ebenso ohne jede thatsächliche Begründung, als den Begründer vieler städtischer Schulen und zugleich als den Stifter der ihnen gleichfalls ans Herz gewachsenen Schützengilden, die in Preußen wol wirklich zu seiner Zeit Eingang gefunden haben mögen, hinstellten.

Betreffs der namhafteren Quellen und Hülfsmittel genügt es hier auf die Angaben bei den vorher besprochenen Hochmeistern (z. B. Jungingen) und dazu auf L. Weber, Preußen vor 500 Jahren (1878), und auf meine eigene Geschichte von Ost- und Westpreußen, 1. Abth. 2. Aufl. 1880, hinzuweisen.

Lohmeyer.

Knipschild: Philipp K., ein seiner Zeit sehr bekannter Publicist, von dessen Lebensumständen indeß wenig auf uns gekommen. Geboren 1595 zu Trarbach im Westphälischen wurde er nach zurückgelegten Studien Doctor beider Rechte, 1631 Consulent der schwäbischen Rittercantone am Kocher- und Neckarflusse, 1641 zugleich Syndikus der Reichsstadt Eßlingen, ließ sich als Rechtsbeistand dieser Corporationen öfters zu Gesandtschaften verwenden und starb am 29. September 1657, 62 Jahre alt, zu Eßlingen. Er war ein geschätzter Schriftsteller, dessen Werke viel benutzt wurden und daher mehrfache Auflagen erlebten. Als civilistisches Werk nennt Jöcher: „Paratitla (Glossen, Erläuterungen) juris

universalis civilis, feudalis et canonici"; besonders gesucht waren seine staats- und lehenrechtlichen Arbeiten. Zu letzteren zählt die „Informatio de obligatione domini erga vasallum", Ulm 1656, 4°, 2. Aufl. 1687; zu ersteren der „Tractatus de fideicommissis nobilium familiarum — von Stammgütern", welcher zuerst in Straßburg 1626, 4° ausgegeben und dann öfters aufgelegt wurde; Ulm 1654, 1661; Köln 1693, 1696; Augsburg 1710, 1735; die achte und letzte Auflage wurde zu Augsburg 1750 veranstaltet. Knipschild's bedeutendstes Werk ist der „Tractatus politico-historico-juridicus de juribus et privilegiis civitatum imperialium", Ulm I. ed. 1657; II. ed. 1687; III. ed. Arg. 1740 cum notis J. J. Schmauss. fol. Dieser Tractatus gilt als die beste und eingehendste Arbeit, welche über die Reichsstädte als drittes Collegium der Reichsstände sowie über ihr Rechtsverhältniß zum Reich geliefert wurde. Das in erster Ausgabe 1180 Seiten umfassende Buch ist in 6 Bücher getheilt, von welchen das zweite von den deutschen Reichsstädten überhaupt, das dritte von den einzelnen Reichsstädten — 63 an der Zahl — in alphabetischer Ordnung handelt. Ein prunkender Ausputz mit ermüdender Gelehrsamkeit und übel angebrachten römischen Rechtssätzen muß dem Geschmacke jener Zeit zu gute gehalten werden. Unter dem nach dem Geburtsorte Treisbach gewählten Pseudonym Hipolytus a Treispach veröffentlichte K. zu Eßlingen 1644 und 1681, 4°: „Unfürgreiffliches Bedenken über etliche Fragen der freien R.Ritterschaft in Schwaben, Francken u. am Rheinstrohm Stand und Session betreffend." Die Abhandlung erläutert sieben reichsrechtliche Fragen und steht den übrigen Arbeiten Knipschild's an wissenschaftlichem Werthe unleugbar nach. Der Ulmer Jurist Burgermeister hat Knipschild's Werke theils vollständig, theils im Auszuge seiner Biblioth. jur. equestr. einverleibt (das letztbesprochene findet sich P. I. S. 766 u. flg.) und Holzschuher gedenkt in seiner Deductionsbibliothek Knipschild's als eines tüchtigen Deductionsschriftstellers.

Witte, Diar. biogr. I. 77. — Deutsche act. erudit. (1721) VII. 347. — Moser, Bibl. jur. publ. II. 668—71. — Pütter, Litter. d. dtschn. Staatsr., III. 164, 791. — Zedler, Universal-Lex., Bd. XV S. 1130. — v. Holzschuher, Ded. Bibl. II. 1073.

Eisenhart.

Knipstro: Johann K., der erste evangelische Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast, geb. zu Sandow bei Havelberg am 1. Mai 1497, † zu Wolgast am 4. October 1556. Ueber seine Herkunft und seine frühere Ausbildung ist nichts bekannt. Nach ziemlich jung kam er in ein schlesisches Franziskanerkloster und 1516, um Theologie zu studiren, nach Frankfurt a. O. Hier lernte er Luthers Thesen kennen, trat, als Tetzel 1518 zur Erlangung der theologischen Doctorwürde disputirte, erfolgreich gegen diesen auf und wurde zur Strafe für seine Kühnheit in das Franziskanerkloster zu Pyritz geschickt. Luthers Vorrede zum Römerbriefe führte ihn zur vollen Klarheit und da er auch auf der Kanzel der Stadtkirche den evangelischen Glauben verkündigte, sah er sich bald genöthigt Pyritz zu verlassen; er begab sich im Herbst 1523 nach Stettin, wo Paul vom Rode und andere evangelische Prediger von der Bürgerschaft geschützt wurden. Am 1. November 1525 kam er nach Stralsund, wo seit dem Frühling dieses Jahres (das sog. Kirchenbrechen am 10. April 1525) die evangelische Lehre festen Fuß gefaßt hatte. Als Diaconus an St. Marien, seit 1525 als Prediger an St. Nicolai und Leiter der gesammten Stralsunder Geistlichkeit wirkte er hier unter manchen Gefahren und bei sehr dürftiger Besoldung bis 1535 (mit einer kurzen Unterbrechung, indem er 1531 und 1532 in Greifswald predigte). — Nachdem der Landtag zu Treptow a. R. (13. December 1534), dem K. als Abgesandter von Stralsund beiwohnte, die Einführung der evangelischen Lehre in Pommern beschlossen und die von Bugenhagen entworfene

rdnung genehmigt hatte, berief Herzog Philipp K. als Prediger nach
und bald darauf, da der Bischof von Demmin die Annahme der Re-
n verweigerte, zum Superintendenten für das Wolgaster Land, wie Paul
de für das Stettiner ernannt wurde. 1539 wurde er vom Herzoge auch
ofessor der Theologie in Greifswald ernannt und hatte daher seinen
z meist in dieser Stadt, bis er 1552 die Professur seinem jüngeren
Jakob Runge übergab. Die letzten Jahre verlebte er in Wolgast, wo
begraben ist. — Als Professor hielt er die vorgeschriebenen theologischen
ngen, leitete mehrfach die Magisterpromotionen und bekleidete im Sommer
nd vom Mai 1547 bis October 1548 das Rectorat; während des letzteren
er am 8. December 1547 die Doctorwürde. Als Generalsuperintendent
zur Ordnung der überall erst neu zu begründenden kirchlichen Verhält-
hlreiche Visitationen ab, leitete die Synoden zu Greifswald und wohnte
er Provinzialsynode zu Stettin bei. Mit Paul vom Rode zusammen
er die an Bugenhagens Kirchenordnung sich anschließende Agende
42, die Grundlage der von 1569, legte auch ein sechstes Hauptstück des
mus: „von der Beichte und den Schlüsseln des Himmelreichs" vor,
die Synode von 1554 annahm. 1548 sprach K. sich im Namen der
geleiteten Geistlichkeit sehr entschieden gegen das Interim aus; doch
die Herzöge aus politischen Gründen genöthigt sich demselben zu fügen.
frage der Synode von 1552 verfaßte er die Schrift: „Antwort der
en und Pastoren in Pommern auf die Confession Andreä Osiandri",
die auch in Pommern mehrfach verbreitete Lehre Osiander's verdrängt
Seine letzten Lebensjahre verbitterte der Streit mit Joh. Freder über
ination (vgl. Bd. VII S. 327 ff.). Auch K. hielt die Ordination weder
Sacrament, noch für nöthig zur Seligkeit, aber doch gemäß der Trep-
Kirchenordnung im Interesse der kirchlichen Ordnung für erforderlich. Ein
en der Wittenberger Universität und die Entscheidung der im Februar
u Greifswald gehaltenen Synode beendigte den langwierigen Streit zu
Knipstro's. Im Amte des Generalsuperintendenten folgte ihm ebenfalls
Runge. Knipstro's Bild befindet sich in der großen Porträtsammlung der
tät Greifswald, sein Wappen an den silbernen Sceptern, welche er unter
Rectorat im J. 1547 in Gemeinschaft mit Herzog Philipp I. und der
ischen Ritterschaft für die neue Hochschule anfertigen ließ, einige auf ihn
he Bücher in der ehemaligen Wolgaster Kirchenbibliothek, jetzt auf der
tätsbibliothek zu Greifswald.

ipstro's Leben von Dr. Jak. Heinr. Balthasar (andere Sammlung einiger
pommerschen Kirchenhistorie gehörigen Schriften. Greifswald 1723). —
H. Franck, Joh. Knipstro. Programm von Pyritz. 1863. — Mohnike,
nnes Frederus, III. S. 39. — Kosegarten, Geschichte der Universität
swald, I. S. 111, 1193. — Pyl, Greifswalder Sammlungen, S. 98,

H. Franck.

nittel: Franz Anton K., wurde am 3. April 1721 zu Salzdahlum
olfenbüttel) geboren, wo sein Vater bei dem fürstlichen Lustschlosse Hof-
war. Nachdem er die Schulen zu Braunschweig und Schöningen besucht
ezog er im Mai 1740 die Universität Helmstädt, um sich dem Studium
ologie zu widmen. Hier schloß er sich besonders an den berühmten
en L. Mosheim an. Nach zweijährigem Aufenthalte ging er nach Halle,
vorzugsweise bei Baumgarten hörte. Neben seinen theologischen Studien
igte er sich hauptsächlich mit mathematischen Arbeiten, die er auch später-
fehlte. Als er in Halle über ein Jahr studirt und darauf in Braun-
sich aufgehalten hatte, bestand er im Mai 1746 vor dem Consistorium

in Wolfenbüttel die theologische Prüfung. Er wurde dann in das im Kloster Riddagshausen befindliche Predigerseminar aufgenommen. Auf Präsentation des Hofraths, späteren Geheimraths Schrader (von Schliestedt) wurde ihm 1751 die Pfarre zu Schliestedt und Warle verliehen; 1755 erhielt er das Archidiaconat an der Hauptkirche B. M. V. zu Wolfenbüttel. Anfang des Jahres 1763 wurde er zum geistlichen Consistorialassessor, ein Jahr später zum Consistorialrath, Generalsuperintendenten und Pastor primarius der Kirche B. M. V. ernannt. Zugleich war er Ephorus des Gymnasiums zu Wolfenbüttel, woselbst er auch das Amt eines Censors versah. Er starb in Folge von Brustwassersucht am 13. December 1792. K. war ein gewissenhafter Seelsorger, der in dem offenbaren Segen seiner Wirksamkeit volle Befriedigung fand. Dieselbe erhöhte noch die ihm in Wolfenbüttel namentlich durch die Bibliothek gebotene Gelegenheit zu wissenschaftlichen Arbeiten, die er mit Eifer betrieb. So lehnte er denn auch mehrfach an ihn ergangene Berufungen nach anderen Orten, auch zu einer theologischen Professur nach Helmstädt zufriedenen Sinnes ab. Im Consistorium hat er sich besonders um die Entwickelung des Schulwesens im Herzogthume Braunschweig verdient gemacht. Seine zahlreichen insbesondere theologischen, aber auch geschichtlichen und germanistischen Schriften finden sich bei Meusel VII. S. 133 ff. verzeichnet. In der letzten Hinsicht machte er sich um 1756 namentlich durch die Entdeckung eines Bruchstückes der gothischen Uebersetzung des Römerbriefes in einem codex rescriptus der Wolfenbütteler Bibliothek verdient, das er mit Unterstützung des Herzogs Karl, nach welchem jene Handschrift den Namen codex Carolinus erhielt, 1762 nebst ausführlichem Commentar herausgab. Am Hofe scheint er besonders bei der Herzogin Philippine Charlotte, der Schwester Friedrichs des Großen, beliebt gewesen zu sein. Mit Lessing stand er, wenigstens zeitweise, in freundschaftlichem Verkehre. Es hat sich unter Knittel's Nachkommen noch die Nachricht erhalten, daß Frau K. dem Besuche Lessing's zuweilen mit etwas Angst entgegengesehen habe; denn dann hätten die Disputationen bis in die tiefe Nacht hinein gewährt.

Acten des Herzoglichen Consistoriums zu Wolfenbüttel.

P. Zimmermann.

Knobel: August Wilhelm K., Professor der Theologie und geheimer Kirchenrath, geb. am 7. Februar 1807 zu Tschecheln in der Niederlausitz, † zu Gießen am 25. Mai 1863. Sein Vater war ein durch die Praxis gebildeter Landwirth, hellen Auges, energisch im Wirken und Schaffen, von unbefleckter Treue, darum viel begehrt für die Verwaltung von Land- und Rittergütern. Der Sohn theilte seinen aus tiefwurzelnder Pietät geflossenen loyalen und kirchlichen Sinn, beides jedoch ohne Engbrüstigkeit. Seine wissenschaftliche Vorbildung empfing er zu Sorau in der Niederlausitz; das dortige Gymnasium war arm an Mitteln und Kräften, aber was ihm an äußerer Ausstattung fehlte, das ersetzte vielleicht reichlich die Begeisterung und Aufopferung, mit welcher die Lehrer ihre Pflicht erfüllten. Genannt sei nur der Conrector Scharbe, welcher später als Professor der altklassischen Litteratur an die Universität Kasan ging; als K. nach zweijährigem Studium seinen Vater verlor (22. April 1828), hat er ihm durch ein Darlehen die Vollendung seines Studiums möglich gemacht. Ostern 1826 nämlich hatte er die Universität Breslau bezogen; dort verstand es sich aber damals für den jungen Theologen von selbst, daß er außer seinem Fachstudium Philosophie, Philologie und Geschichte trieb. Groß war darum die Zahl der Lehrer, bei denen K. hörte, und unter ihnen gefeierte Namen, wie Schneider, Passow und Wachler, besonders aber wurden die Theologen David Schulz und Daniel von Cölln, sowie die Orientalisten Bernstein und Habicht für seinen *Studiengang* wie für seine Richtung bestimmend. Nach fünfjährigem Studium

laubte er abschließen zu können. Die philosophische Doctorwürde erhielt er ach der öffentlichen Vertheidigung (18. Mai 1831) der Abhandlung „Jeremias halilaizans". Zur Erwerbung der theologischen Licentiatenwürde vertheidigte er 21. October 1831) die Abhandlung „De Marci evangelii origine", einen frühzeitigen Versuch dem mittleren Synoptiker gegen die unglückliche Griesbach'sche Hypothese zu seinem Recht zu verhelfen, und habilitirte sich am 18. November 1831, worauf er sofort seine Vorlesungen eröffnete und damit in eine Thätigkeit trat, für welche er eine ebenso entschiedene Vorliebe wie Begabung hatte. Er stellte den Unterricht durch das lebendige Wort entschieden in die erste, das Schriftstellern nur in die zweite Linie; er docirte nicht blos auf dem Katheder, sondern auch auf der Studirstube und auf Spaziergängen, wo aufhorchende Tironen ihn begleiteten; besonders auf dem Felde der alttestamentlichen Exegese wollte er den preßhaften jungen Theologen zu Hülfe kommen und oft gelang es ihm sie bei einem Studium festzuhalten, für welches die Vorbereitung eine recht miserable zu sein pflegte. Indessen war er nicht blos alttestamentlicher Exeget, sondern auch Theolog; die vornehme Selbstbeschränkung, welche bei den Hebräern der theologischen Facultäten gewöhnlich zu werden beginnt, war ihm fremd; er hat wie in Symbolik und Moral, so auch in praktischer Theologie sich versucht, weshalb er auch eine Zeit lang als Religionslehrer am Schullehrerseminar in Breslau aushelfen und später als Director desselben in Aussicht genommen werden konnte, ein Plan, der sich an der Unverträglichkeit seminaristischer mit akademischer Thätigkeit zerschlug. Erst in Gießen hat er sich ganz auf das Alte Testament zurückgezogen, als die allmählich immer stärker werdende Belastung mit Geschäften der akademischen Verwaltung ihm Beschränkung im Docciren auferlegte. Da wurde ihm seine praktische Umsicht und Gewandtheit zum Hemmniß und nachgerade auch zur Last, wiewol sie ihm namentlich auf dem Katheder auch sehr förderlich war. Denn dort verstand er gar trefflich die Kunst seinen Zuhörern auch den sprödesten Stoff mundgerecht zu machen und sie in stetigem Fortschritt die Schwierigkeiten der Wissenschaft überwinden zu lehren; die Klarheit und Faßlichkeit seiner Darstellung, die freilich verwöhnteren Gaumen auch nicht behagte, überhob sie manch unnöthiger Mühe beim Hören. Die Folge war, daß gleich anfangs seine Auditorien sich füllten und niemals sich leerten; er war aber freilich auch ein rechter Studentenvater, denn für den Musensohn hatte er immer Zeit, immer ein offenes Ohr und ein offenes Herz, auch, soweit seine anfangs schmalen Mittel reichten, eine offene Hand; dafür nahmen sie es aber auch willig an, wenn er ihnen zu Hause ein Kapitel aus der Studentenmoral las. So ungünstig an sich alle diese Verhältnisse waren, so schaffte ihm doch seine an Schulz sich anlehnende Theologie, so maßvoll sie auch nach allen Seiten hin war, nach allen hin keine Gunst; es war eben eine Zeit gekommen, wo die kirchliche Reaction sich wieder einmal beikommen ließ die Facultäten nach ihrem Sinn zurechtzuschneiden. Manche tüchtige Kraft ist dabei verkümmert, und konnte man auch nicht umhin K. zum außerordentlichen Professor zu ernennen (2. Juni 1835), so gab man ihm doch keinen Gehalt und gewährte ihm nicht die Mittel das gesetzliche Bündniß zwischen öffentlicher Wirksamkeit und häuslichem Leben auch seinerseits zu vollziehen. Was er damals nothgedrungener Weise versäumt hat, hat er später in einer glücklicheren Situation nicht nachgeholt — er hat nie ein Weib heimgeführt. Die gehaltlose Zeit dauerte ja fort, bis er nach Gießen ging und die Anerkennung von oben her blieb aus; doch da gewährte ihm die Facultät einen Ersatz, indem sie — obgleich bereits zur Hälfte orthodoxirt — ihn aus eigener Bewegung und durch einstimmigen Beschluß zum Doctor der Theologie ernannte (29. September 1838). Bald nach seiner Ernennung zum ausserordentlichen Professor habilitirte er sich durch die Vertheidung seiner Disser-

tation „De carminis Jobi argumento, fine ac dispositione“ Vratisl. 1835; er wiederholte darin den Versuch, den ächten Kern dieses köstlichen Gedichtes von den Schlacken zu befreien, welche im Laufe der Zeiten sich angesetzt hatten. Indessen war das eine Leistung, welche die akademische Sitte forderte; die Bahn freier schriftstellerischer Thätigkeit betrat er erst mit seinem „Commentar über das Buch Koheleth“, 1836. Ihn reizte die Dunkelheit des Inhalts, die fast unhebräische Eigenthümlichkeit der im Buche vertretenen Lebensansicht, die scheinbare, scheinbar auch bis zu Widersprüchen sich steigernde Zusammenhangslosigkeit der Darstellung; er fand, daß dem Buche sein Recht noch nicht angethan war und suchte ihm gerecht zu werden. Mit fester Hand erfaßte er seine Aufgabe und suchte ihre Lösung durch energische Arbeit; fast will es scheinen, als sei die Folgezeit nicht viel über ihn hinausgekommen. Schon nach einem Jahre folgte „Der Prophetismus der Hebräer“, 2 Bde., 1837, eine verdienstliche Arbeit, welche ihren Gegenstand vielleicht zu wenig im Zusammenhange mit verwandten Erscheinungen auf nichthebräischem Boden betrachtete, übrigens aber manche damals noch landläufige Vorstellungen über das Wesen der Prophetie theils abwies, theils berichtigte. Knobel's Schreibart hat man oft den Vorwurf gemacht, daß sie schlicht und schmucklos sei über die Linie des Erlaubten hinaus, die Phantasie und den Witz von jeder Betheiligung an der Darstellung ausschließe. Wer K. persönlich kannte, der mußte darin ein Räthsel finden. Man mußte ihn gesehen haben den stattlichen breitgebauten Mann, voller Leben und Beweglichkeit, das dunkle Auge bald von Lust funkelnd, bald von sittlichem Zorn, wie sein Mund bald launige, bald sarkastische Einfälle sprudelte, daß er Aller Aufmerksamkeit gefangen nahm — dann konnte man beim Lesen seiner Schriften es nur seltsam finden, daß sie so wenig ein Wiederschein seiner Persönlichkeit waren. Aber es war eine Zeit, wo vielfach die Sucht grassirte tief zu sein oder zu scheinen, womit oft der Unklarheit und Verworrenheit Vorschub geleistet wurde, ein religiös gerichtetes Herz zur Schau zu tragen, was oft mit falschem Pathos, Schwulst und Bombast sich verband, ein Feuerwerk geistreicher Einfälle abzubrennen, was oft nicht mit der Schonung des Heiligen verbunden war. Die Keuschheit der Sprache ließ vielfach sich vermissen und damit konnte K. sich nicht befreunden, weshalb er es sich förmlich zum Studium machte den Ausdruck so schlicht und einfach und gradezu als möglich zu wählen und lieber gar kein Feuer als fremdes Feuer auf den Altar zu bringen. Damit hing zusammen, daß er sich sorglich hütete seine Bücher, auch deren Vorreden zur Austragung wissenschaftlicher Fehden zu benutzen und zu Ablagerungsplätzen wissenschaftlicher Verstimmungen zu machen; so leicht er auch erregt und verstimmt werden, so heftig er auflodern konnte — so war er die Ruhe und Besonnenheit selbst, sobald er die Feder führte.

Aus der beengten und aussichtslosen Lage, in welcher er in Breslau sich befand, erlöste ihn ein Ruf (6. December 1838) an die theologische Facultät zu Gießen. Damit concurrirte ein Ruf nach Göttingen, wo durch Ewald's Abgang die Professur der orientalischen Litteratur erledigt war. Den letzteren lehnte er ab — er wollte nicht die Stelle eines Vertriebenen einnehmen. Mit dem 1. Januar 1839 traf er in Gießen ein und damit begann für ihn die Zeit einer fröhlichen und gedeihlichen Wirksamkeit. Die Studirenden liebten und ehrten ihn, seine Genossen legten auf seinen Rath Gewicht, nahmen gern sein Votum in Anspruch und legten zweimal (Michaelis 1845 und 1854) die Leitung der akademischen Angelegenheiten in seine Hände, die außerakademischen Kreise sahen ihn wegen seiner Munterkeit und Gediegenheit gern in ihrer Mitte; die Behörden aber hielten seine Person und Wirksamkeit werth und der Fürst des Landes *zeichnete ihn aus* auf mehrfache Weise. Sein rasches und entschiedenes Wesen

isweilen wol Verstimmung gegen ihn, schuf ihm aber keine Feinde; kam
er Einsicht in einem Falle zuviel gethan zu haben, so wurde es seiner
lichkeit nicht schwer Frieden und gutes Einvernehmen wieder herzustellen.
chriftstellerische Thätigkeit gehörte fortan dem „Kurzgefaßten exegetischen
che zum alten Testament", welches seit 1838 erschien; die fünfte Lieferung
1843 die Bearbeitung des Propheten Jesaias, bei welcher es darauf
n war „eine möglichst concrete Anschauung der jesaianischen Zeit- und
rhältnisse zu gewinnen, ohne daß jedoch die Ausmittelung der allgemeinen
von welchen der Prophet sich leiten läßt, für überflüssig erachtet worden
K. selbst war es vergönnt 1854 die zweite und 1861 die dritte Auf-
ter Bearbeitung zu liefern, welche in der Erklärung des zweiten Theils
ianischen Buches ihr Hauptverdienst zu haben scheint. In den Göttinger
n Anzeigen von Ewald in ebenso sahriger wie abschätziger Weise nicht
urtheilt als angegriffen, fühlte er sich veranlaßt einem allgemein ver-
Gefühl des Unwillens über des Recensenten dictatorisches Wesen Aus-
geben und die Freiheit der wissenschaftlichen Discussion einem Manne
r zu wahren, welcher da, wo er gesprochen hatte, die Sache abgethan zu
neinte und jede Abweichung von seinen Dictaten als einen Rückschritt in
issenschaftlichkeit hinein zu brandmarken suchte. Er schrieb sein „Exe-
Vademecum für Herrn Professor Ewald in Tübingen", 1844. Diesmal
r der berühmte und bei allen Kleinlichkeiten seines Wesens hochverdiente
auch großherzig genug, als die morgenländische Gesellschaft 1845 in
dt tagte, K. einen Waffenstillstand anzubieten mit dem Bemerken, daß
rseits besseres thun könnten als miteinander zu hadern — so bewahrt
ns mein Gedächtniß die Erinnerung an diese Worte. — Nach Vollendung
aiacommentars übernahm K. für das Handbuch eine Bearbeitung des
uchs. Diese sollte auch eine vollständige Erklärung der Völkertafel
; da jedoch dieser Gegenstand innerhalb der Grenzen des exegetischen
chs nicht genügend abgehandelt werden konnte, so wurde er der Vorwurf
esonderen Schrift. Diese, ein Denkmal strammen deutschen Gelehrten-
und ausgedehnter Belesenheit, entstand unter den Unruhen und Aufregungen
re 1848/49 und erschien unter dem Titel „Die Völkertafel der Genesis.
aphische Untersuchungen" ꝛc., 1850. Ihr Verfasser brach vollständig mit
dahin vielgeübten Methode, die in der Tafel aufgeführten Völkernamen
ch Combinationen mit ähnlich lautenden oft nur schwach anklingenden
zu deuten, darüber aber sachliche Momente außer Acht zu lassen; viel-
ng er von der Ansicht aus, daß der alte Verfasser der Tafel gleichsam
rundriß der Ethnographie, eine Uebersicht der zu seiner Zeit vorhandenen
ölker habe geben wollen und demgemäß bei der Aufführung der Völker
timmte Ordnung in der Art beobachtet habe, daß er die verwandten
miteinander verband und von den nichtverwandten sonderte. — Das letzte
Werk seines Lebens war die Bearbeitung des Pentateuchs, dessen Erklärung,
Genesis abgesehen, noch im Argen lag und vielfach neu geschaffen werden
Sie ist namentlich in den beiden letzten Bänden reich an zum guten
neu zur Erklärung beigebrachten und mit großem Fleiß gesammelten
; in der Kritik vertritt sie maßvoll und consequent die Ergänzungs-
se. Das Werk erschien in drei Bänden; der erste Band (1853) in zweiter
n K. selbst besorgter Ausgabe (1860) bringt die bis dahin schon vielfach
ete Genesis; die dritte Ausgabe, eine völlige Umarbeitung, ist von Kno-
achfolger Dillmann (jetzt in Berlin) 1875 besorgt worden. Der zweite
streckt sich über die Bücher Exodus und Leviticus, 1857; auch hier hat
n die zweite Auflage (1880) bearbeitet. Der dritte Band (1861) end-

lich enthält die Bücher Numeri, Deuteronomium und Josua und darf wol einer baldigen Neubearbeitung entgegensehen. Kaum war das große Werk beendet, so zeigten sich bei K. die ersten Spuren des Magenleidens, das seinem Streben und Leben ein Ziel setzen sollte. Vorerst blieb er freilich noch thätig, aber unter zunehmender Pein; er entzog sich weder seiner Pflichterfüllung noch seinen Freunden, hielt unter wachsender Schwäche seine Vorlesungen, bis völliger Mangel an Kraft ihn nöthigte ihnen zu entsagen. Zuletzt las er über Hiob; als er zu der Stelle kam: „der Herr hat es gegeben" ꝛc. erklärte er sie für die schönste des Alten Testaments, bei ihr mußte er abbrechen. Er zog sich in die Einsamkeit der Studirstube zurück, von Todesahnungen heimgesucht, mit Vorbereitungen zum Tode beschäftigt. Endlich fand er Erlösung. Am 25. Mai 1863, am zweiten Pfingstfeiertage gegen Abend, schlief er ein; unter den Klängen der von ihm selbst gewählten, mit Posaunen geblasenen Choräle haben wir ihn zu seiner letzten Ruhe gebracht. Er war ein Mann, ein frommer Christ, ein wackerer Lehrer, ein nicht rechtgläubiger, aber gläubiger Theolog.

Vgl. Nowack, Schlesisches Schriftstellerlexikon I, 83. — Scriba, Bibliographisch-litterärisches Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen im 19. Jahrhundert, 2. Abth., Darmst. 1843, S. 387—91. — Dr. Friedrich Hermann Hesse, Freundesworte am Grabe Dr. Karl August (soll heißen August Wilhelm) Knobel's. Gießen 1863. — Darmstädter Zeitung 1863, Nr. 152. — Neue evangelische Kirchenzeitung 1863, Nr. 152. — Herzog, Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 1. Aufl., 19. Band (1865) S. 715—717. Hesse.

Knobelsdorff: Alexander Friedrich von K., preußischer General-Feldmarschall, am 13. Mai 1723 zu Cunow im Kreise Crossen geboren und auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin unterrichtet, ward 1737 Page der Gemahlin des Kronprinzen Friedrich und, als letzterer 1740 König geworden war, dessen Kammerpage, schon im folgenden Jahre aber, da man fand, daß er für Pagenstreiche, wie er sie machte, zu erwachsen sei, Gefreiter-Corporal im Dragonerregimente Alt-Möllendorf Nr. 6. Er erwies sich als tüchtig, machte den Feldzug von 1742, sowie die des 2. schlesischen Krieges und bei Hohenfriedberg seine erste Schlacht mit und brachte im siebenjährigen Kriege, nach der Schlacht bei Jägerndorf dem Feldmarschall Lehwaldt die erste sichere Nachricht von dem Abzuge der Russen. Auf einer Winterstreife verdiente er sich seines Feldherrn Dohna Anerkennung, welcher dem Könige über ihn berichtete, und bald darauf erwarb er des Grafen Hordt Achtung, so daß dieser ihn sich für sein Freiregiment erbat. Eben zum Stabscapitän ernannt, ward er bei diesem am 28. Juni 1758 Major. Er war nun Infanterist und focht als solcher bis zu Ende des Krieges tapfer mit, zumeist in der Neumark und in Pommern, aber auch in Sachsen (Ende 1758) und zuletzt, nachdem mit Schweden Frieden geschlossen war, in Schlesien, vielfach gemischte Commandos führend und an des gefangenen Hordt Stelle längere Zeit das Regiment befehligend. Den viel begehrten Orden hatten Knobelsdorff's Vorgesetzte vom Könige nicht für ihn erlangen können, dafür aber nahm ihn dieser nach Friedensschluß in das stehende Heer zurück und verlieh ihm 1776 das Infanterie-Regiment Nr. 27, in dessen Garnison Stendal er seine letzten 25 Lebensjahre verbrachte, seine dienstfreie Zeit meist der Jagd, dem Spiel und der Pflege eines schönen Gartens widmend, doch bekümmerte er sich auch um die Fortbildung seiner Offiziere und sein Biograph schreibt ihm die Autorschaft einer in den bei Richter in Dresden erschienenen „Ungedruckten Nachrichten" abgedruckten (nicht vollendeten) Geschichte des Regimentes Hordt zu. Dreimal wurde diese Periode durch Auszug in den Krieg unterbrochen: zuerst 1778, wo er mit der Armee des Prinzen Heinrich

aus Sachsen in Böhmen eindrang und an einem der bedeutendsten Kämpfe des Krieges, dem Gefechte von Gabel am 2. August, Theil hatte; dann 1787, wo er bei der Expedition nach Holland die auf dem linken Flügel vorgehende 3. Division commandirte, aber wenig in den Vordergrund trat, weil der Oberbefehlshaber, der Herzog von Braunschweig, die Leitung der K. unterstellten Truppen selbst in die Hand nahm, und zum letzten Male in dem Kriege der 1. Coalition gegen Frankreich. Seit Anfang 1793 commandirte er 12½ Bataillone, 15 Eskadrons am Niederrhein, welche zunächst gemeinsam mit den in den Niederlanden operirenden Oesterreichern fochten, im Herbst aber sich mit ihren eigenen Landsleuten in der Pfalz vereinigten. Vom 24. Novbr. bis 27. Decbr. leitete er hier die Blockade von Landau bis zur Aufhebung derselben, im übrigen ist er als selbständiger Truppenführer weder in den Kämpfen dieses noch des folgenden Jahres hervorgetreten.

Eine ausführliche Lebensbeschreibung erschien, als Manuscript gedruckt, im December 1857 als Separatabdruck aus der Knobelsdorff'schen Familiengeschichte. Poten.

Knobelsdorff: Hans Georg Wenceslaus Freiherr von K., Baumeister und Maler, geb. den 17. Febr. 1699 auf dem Landsitze seines Vaters zu Kuckädel bei Crossen in der Lausitz. Er trat in den Militärdienst und nahm mit Auszeichnung an dem Feldzuge von 1715 unter Führung des Fürsten Leopold von Dessau Theil. Die Verlegung seines Regimentes nach Berlin im J. 1729, wo die Prachtbauten und Skulpturen Schlüter's ihn fesselten, entschied über seinen weiteren Lebenslauf. Der günstige Erfolg, den er mit einigen unter der Leitung von C. Dubois und A. Pesne gemalten Bildnissen und Landschaften erzielte, veranlaßte ihn, seinen bisherigen Beruf aufzugeben und sich als Künstler auszubilden. Seine natürliche Begabung wies ihn bald ausschließlich auf die Baukunst, in deren Technik Weidemann, v. Wangenheim und Kemmeter d. J. ihn unterrichteten. Gemeinsames Interesse für die Kunst erwarb ihm dann die Freundschaft Friedrich des Großen, der als Kronprinz im J. 1732 von Cüstrin nach Neu-Ruppin übergesiedelt war. K. war hier als Gast des poetisch angeregten Lebenskreises willkommen und fand Thätigkeit in der Herstellung von Gartenanlagen und kleineren Bauten. Eine Studienreise nach Italien im Jahre 1736 gab ihm Gelegenheit, die durch die römische Kunst vermittelte Antike der Hellenen in ihrer Ueberlegenheit zu erkennen. Im April 1737 heimgekehrt fand er Aufnahme an dem heiteren, durch Pflege von Kunst und Wissenschaft reich belebten Hofe seines Herrn zu Rheinsberg in der Mark. Er zeichnete hier eifrig an Compositionen, welche zu einer Prachtausgabe der Henriade verwerthet werden sollten und entwarf mit seinem fürstlichen Gönner neue Pläne für die Zukunft. Gleichzeitig wurde ihm die Fortleitung des von Kemmeter begonnenen Umbaues des alten Schlosses zu Rheinsberg übertragen, dessen Gemächer zweckentsprechender eingetheilt und im herrschenden Geschmack der Zeit ausgestattet wurden. Mit dem Verständniß des gebildeten Landschaftsmalers setzte er das Bauwerk in Einklang mit der Umgebung schöner Gartenanlagen. Zur Vervollständigung seiner Studien bewilligte ihm Friedrich im J. 1740 nach Beendigung jener Erstlingsarbeiten eine Reise nach Frankreich und den Niederlanden. Nach seiner Rückkehr wurde K. zum Sur-Intendant der sämmtlichen königlichen Schlösser, Häuser und Gärten und Directeur en chef aller Baue in den königlichen sämmtlichen Provinzen und 1744 zum Geheimen Finanz-, Kriegs- und Domainenrath ernannt. Als Friedrich der Große während der ersten Jahre seiner Regierung eine Baulust entfaltete, welche die gewöhnlichen Schranken seiner Sparsamkeit durchbrach, wurde K. mit einer Fülle von Aufträgen zu größeren architektonischen Unternehmungen bedacht. Bei dem Flügelanbau des durch seinen Mittelbau archi-

tektonisch wirksamen Schlosses zu Charlottenburg, wo die aus dem Nachlaß des Kardinals Polignac in Paris angekaufte Sammlung von Antiken mit anderen Kunstwerken aufgestellt werden sollte, leitete ihn das Bestreben, das Neue mit dem Vorhandenen einheitlich zu verbinden. Der ernste Geschmack des Erbauers fand Genüge an einem einfachen, durch gute Verhältnisse ansprechenden Aeußeren, während der Vorliebe des Königs der zierliche Rococoschmuck des Innern galt. Im Sommer 1742 stand der neue Flügel vollendet im Grün des hergestellten Gartens und gleichzeitig entstand ein Anbau des Schlosses Monbijou. Kurz vorher hatte K. als Intendant der Schauspiele und Musik für den Hof und die hohe Aristokratie den provisorischen Komödiensaal auf dem Schlosse eingerichtet. Am 5. Septbr. 1741 wurde der Grundstein zum Opernhause in Berlin gelegt und im Septbr. 1743 war der imponirende Bau mit der Inschrift an der Hauptfront „Friderico Rex Apollini et Musis" beendigt. Die Mängel der ursprünglichen Anlage, welche nach dem Brande von 1843 Friedrich Wilhelm IV. wesentlich im Sinne der alten wieder errichten ließ, erklären sich aus der in jener Zeit erst erwachenden Kenntniß hellenischer Architektur. Die schlichte Gliederung des Aeußeren jedoch, wie auch die Durchbildung im Einzelnen bezeugt ein gründliches Studium der klassischen Formenwelt, deren selbständige Anwendung dem Architekten nicht ohne Kämpfe vergönnt war. Nach dem Texte zu den Originalentwürfen, welche sich im Kupferstichcabinet der königlichen Museen zu Berlin befinden, sind Maaß und Verhältniß der Säulen aus der Gesammtheit des Gebäudes abgeleitet. Die herbe Strenge des Ganzen wurde durch reichen plastischen Schmuck gemildert und die Stirnseite mit freistehendem Portikus korinthischer Säulen versehen. Die Decoration des Innern, welches im Jahre 1787 durch Langhans seine gegenwärtige Einrichtung erhielt, war ursprünglich im glänzenden Rococo gehalten. Die Bühne konnte nach Knobelsdorff's Anordnung in einen Festsaal von monumentaler Pracht verwandelt werden. Eine neue Aufgabe, bei der K. seinen feinen Sinn für landschaftliche Schönheit bethätigte, erwuchs ihm durch die allmähliche Umwandlung des noch heute als Thiergarten allgemein bekannten Wildgeheges zwischen Berlin und Charlottenburg zu einem parkähnlichen Lusthain. Am Rande desselben legte er auf der Stelle des jetzigen Schlosses Bellevue für sich eine Meierei an. Der nach Knobelsdorff's Idee vollzogene Umbau des Stadtschlosses zu Potsdam, welcher eine einheitliche stattlichere Gesammtwirkung bezweckte und eine ihr verwandte Umgebung bedingte, erweckte durch die strenge klassische Haltung des Aeußeren den Unwillen und Eingriff des königlichen Bauherrn, wiewol sein Geschmack durch die in der Vollblüthe des Rococo prangende Ausschmückung der inneren Räume zur vollen Geltung gelangte. Friedrich der Große behauptete auch in seiner Stellung zur Kunst eine gewaltige und unbeugsame Herrschernatur. Der geistreiche königliche Dilettant hielt sich als Kenner der Werke eines Piranesi, Palladio u. A. für berechtigt, die freie Thätigkeit des Baumeisters durch seine Einsprache zu fesseln. Er fand bald ein willfähigeres Werkzeug für seine Bauangelegenheiten in dem nüchternen Bouman und verschärfte seit dem Jahre 1745 seinen lebhaften Eigenwillen gegen Knobelsdorff's Ansichten zu einem unversöhnlichen Gegensatz, wie er nur aus der Natur der beiden stark ausgeprägten Charaktere verständlich scheint. Beim Bau des Lustschlosses zu Sanssouci (1745) auf dem Weinberge bei Potsdam wurden daher die Zeichnungen und Grundrisse des Intendanten nur in soweit berücksichtigt, als sie mit des Königs Federskizze, einer Reminiscenz französischer Vorbilder, übereinstimmten. Nur die Anlage und Verschönerung des Parkes durch Bildwerke (1747), das Ebenmaß in den Verhältnissen des Schloßbaues, der *Aufriß der ganzen* Nordseite, der Marmorsaal mit Säulen und reich decorirter *Kuppel lassen* die selbstständige Hand des Architekten erkennen. Das Verhältniß

wischen dem Könige und dem Künstler blieb ungeachtet eines formellen Aus-
leichs ein gespanntes, die wichtigsten Aufträge fielen Andern zu und K. sah
ch auf untergeordnete Bauten und vorwiegend decorative Werke beschränkt.
lach Vollendung früherer Unternehmungen errichtete er noch einen Sandstein-
belisk, eine Orangerie, den kleinen Kuppelbau der katholischen Kirche am Bassin-
latz zu Potsdam (1751), eine später abgebrochene prächtige Marmorcolonnade,
n Park von Sanssouci die Neptunsgrotte, einige Gebäude zu militärischen Zwecken
nd mehrere Bürgerhäuser in Potsdam und Berlin. Der Gunst seines Herrn verlustig
ntwarf K. für den jungen Fürsten Leopold Maximilian von Dessau den Plan zum
nodernen Umbau des alten Schlosses von Dessau, welcher im April 1748 mit dem
echten Flügel begonnen, erst im J. 1777 durch den Architekten von Erdmannsdorff
Bd. VI S. 189) vollendet wurde. Der Einfluß Knobelsdorff's machte sich ferner
n dem Grundriß zum Palast des Prinzen Heinrich in Berlin, dem jetzigen Uni-
ersitätsgebäude geltend, dessen Ausführung Bouman übertragen wurde. K. starb
m 16. Sept. 1753 zu Berlin. Sein Tod beseitigte die Gegensätze des Lebens.
Friedrich der Große ehrte das Gedächtniß des Jugendfreundes durch eine selbstverfaßte
Lobrede, welche am 24. Januar 1754 in der Akademie der Wissenschaften verlesen
wurde (vgl. Mémoires de l'Académie de Berlin t. VIII und Neue Ausgabe der Werke
Friedrich des Großen von Preuß, t. VII p. 32—36). Ein vorzügliches Portrait
Knobelsdorff's, 1739 von Pesne gemalt, ein charaktervolles Brustbild in der
Tracht des 17. Jahrhunderts, in Kupfer gestochen von Seidel, befindet sich in
Sanssouci. K. gehört unstreitig zu den hervorragenden Architekten von Berlin
und übte auf die Entwickelung der Künste im Lande durch Belebung eines
besseren Geschmacks entschiedenen Einfluß. Im Anschluß an die Lehren und
Beispiele seiner Vorgänger wahrte er als energischer Charakter und gebildeter
Künstler in all' seinem Streben den Ernst und die Würde der Kunst. Bei
Durcharbeitung und Ausführung seiner Pläne standen ihm einige in der bau-
künstlerischen Technik bewährte Gehülfen, wie Horst, Finck, Krüger und Dietrichs
zur Seite. Lange Zeit vor Winckelmann's Mahnung erkannte er, was die
Außenarchitektur betrifft, in der Rückkehr zur Gesetzmäßigkeit der Antike das
Rettungsmittel zur Wiederbelebung der Kunst. In der Raumanordnung der
Gemächer und Innendecoration dagegen gab er der beweglicheren, vom Geist des
Rococo beherrschten Auffassung seiner Zeit nach und entfaltete hierin den Reich-
thum seiner Phantasie und eine Fülle anmuthigster Motive.

Vgl. Georg Wenceslaus von Knobelsdorff, der Baumeister und Freund Friedrich des Großen. Von Wilhelm von Knobelsdorff, Berlin, Riegel's Verlagsbuchhandlung 1861. v. Donop.

Knoblauch: Karl v. K. auf Hatzbach, ein rüstiger Streiter für Auf-
lärung, geb. zu Dillenburg am 3. Novbr. 1756, † zu Bernburg am 6. Septbr.
1794, gehört der zu Hatzbach im früheren Kurhessen angesessenen ritterschaft-
lichen Familie des Namens an. Sein Vater war der nassau-oranische Oberjäger-
meister Georg v. K., seine Mutter Auguste v. Röder aus Harzgerode. Er
studirte 1773 zu Herborn Mathematik und Philosophie, 1775 bis 1778 zu
Gießen und Göttingen die Rechte, empfing an letzterem Orte die Anfänge seiner
nachherigen Richtung. Er ward 1778 Kanzleiauditor zu Dillenburg, 1782
Kanzleiassessor, 1786 Justizrath, 1792 zugleich Bergrath. Daneben war er
unaufhörlich litterarisch thätig, erst für die damaligen Journale, dann in eigenen
Werken. Mit dem bekannten Mauvillon wechselte er Briefe und Packete; diese
wurden 1791 durch die Cassel'sche Post erbrochen und der Landgraf verlangte
die Dienstentlassung Mauvillon's und Knoblauch's; beide aber erhielten statt
dessen besondere Vertrauensbezeugungen ihrer Fürsten. Nachdem K. durch zu
vieles Arbeiten seine *Gesundheit gänzlich* geschwächt hatte, starb er auf einer

Eingeborenen Elfenbein gegen Glasperlen einzutauschen. Doch drang er
selbständig weiter gegen Süden vor und das Missionsschiff ankerte nach 64tä
Fahrt auf dem weißen Flusse im Lande der Bari (4° 9'). Eine Niederla
schien diesmal nicht thunlich, obwol der Häuptling Nighila und die Bewohn
sehnlich wünschten. Die Missionäre versprachen jedoch, bald wieder zu kom
Im März 1850 waren diese wieder in Chartum. Jetzt, nachdem K.
geeigneten Stützpunkt für die eigentliche Aufgabe des Unternehmens gefund
haben glaubte, entschloß er sich, um sowol die nöthige Zahl Mitarbeiter
auch die entsprechende materielle Unterstützung zu suchen, in seine österreic
Heimath zurückzureisen. Im Herbste 1850 kam er nach Wien. Seine lebe
Schilderung des bisher ganz unbekannten Landes fand die günstigste Aufna
Der Kaiser selbst war der Erste, welcher die fruchtbare Bedeutung dieses
sionswerkes nach mancherlei Beziehung klar durchschaute. Er stellte die M
unter den Schutz seiner Regierung, was in der Folge zur Erhöhung ihres
sehens und zur Ueberwindung mannigfacher Hindernisse nicht wenig beigetr
hat. Der Kaiser, die Glieder des kaiserlichen Hauses, die verschiedenen
sterien und die Großen Wiens betheiligten sich durch bedeutende Gaben für
Zweck der Mission. Kirchensammlungen im ganzen Reiche wurden gestatte
lieferten ein ansehnliches Ergebniß. Der österreichische Lloyd sicherte koste
Ueberfahrt des Personals und der Geräthschaften der Mission nach Alexa
zu. Es wurde ein eigener Verein (der Marienverein) zur fortwährenden U
stützung des Unternehmens ins Leben gerufen. Dazu kamen Beiträge
Ludwigs-Missionsvereins in München. Auch erklärten sich mehrere Geis
und Laien zur persönlichen Mitwirkung bei der Angelegenheit bereit.
diesen großen Erfolgen in Oesterreich hatte es K. zu verdanken, daß es ihm
lang, zu Rom, wohin er sich im Juli 1851 begab, den bereits unterzeich
Beschluß der Aufhebung seiner Mission rückgängig zu machen. Die Pr
ganda erklärte sich nämlich in Folge der Unfälle vom J. 1849 für unf
dieselbe fernerhin zu unterstützen, und ein Missionär, den das heiße Klima
Europa zurückgetrieben hatte, erhob gegen jede Möglichkeit eines Erfolge
lautesten Zweifel. Nachdem auch diese Schwierigkeit behoben war, schiffte
K. am 28. August 1851 mit fünf Priestern und einigen Laien zu Triest
Nach Ueberwindung vielfacher Schwierigkeiten, welche ihm die ägyptische Verwal
in den Weg legte, trat er am 18. Octbr. auf einem eigens für Missions
gekauften und eingerichteten Nilschiffe die Reise nach Cairo nilaufwärts an
erreichte, von Korosko an den kürzeren Weg durch die Wüste wählend, mit
größeren Theile der Gesellschaft am 17. Decbr. Chartum, wo auch das
Ende März 1852 anlangte. Die dortige Schule zählte damals 40 Kn
von denen ungefähr die Hälfte im Institute lebte, die übrigen in der
weilten, mitunter auch schismatischen Kopten angehörten. Die Zahl der int
Zöglinge stieg 1854 auf 25, 1855 auf 28 und der Vortheil des Unter
ward den Einwohnern von Chartum nachgerade so einleuchtend, daß
mehreren Häusern Sklaven-Knaben und -Mädchen von ihren Herren in
Schule und vorzüglich in die Christenlehre geschickt wurden. Der neue P
von Chartum äußerte: „Seht, wir haben alle Regierungsgewalt, wir sind
so viele Jahre da, und wir haben noch keine Schule zu Stande gebracht.
kommt ein armer Priester aus Europa, gründet eine Schule, und die K
können lesen, schreiben, singen, sind gekleidet und gehen paarweise einher."
nahm die günstige Stimmung der Bevölkerung für die Mission immer meh
Nur über europäische Kaufleute, welche (ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet)
naheliegenden Gründen die weitaussehenden Pläne der Missionäre für die C
virung der weiter im Innern wohnenden Stämme mit Mißtrauen betracht

ssen die Missionsberichte häufig Klagen führen. Nachdem K. die Angelegen-
ten der Mission in Chartum geordnet, segelte er im December 1852 mit drei
issionären weiter südwärts zu den Bari, deren Gebiet er nach Monatsfrist er-
chte. Die freundliche Aufnahme, die relativ gesunde Lage und die Meinung,
ß die Bevölkerung von Chartum, unablässig von den niedrigsten Krämer-
ereffen beherrscht, für das Wirken der Missionäre wenig Frucht versprach, bewog
nn K., hier bei den Bari eine ständige Niederlassung zu gründen. Er kaufte
Beisein von mehr als 12 Häuptlingen ein Grundstück in Gondocoro, worauf
kürzester Zeit ein Gebäude errichtet und eine Schule eröffnet wurde. Doch
ld riefen den K. wichtige Geschäfte nach Alexandrien. Ein Häuptling der
ri (östlich von den Bari), Namens Mogha, der den Missionar inständig ge-
ten, unter seiner Leitung Menschen und Städte sehen und seine Neugierde be-
iedigen zu dürfen, machte die Reise mit. Als er von dort gegen Neujahr
854 mit einigen aus Europa neu angekommenen Missionären nach Chartum
rückkam, waren zwei seiner früheren Mitarbeiter in Chartum und zwei andere
m weißen Flusse bereits vom Fieber dahingerafft worden. Im März 1854
urde besonders auf Betreiben der österreichischen Regierung der Sklavenhandel
on der ägyptischen Regierung für den ganzen Umfang ihrer Herrschaft verboten.
ur europäische Kaufleute glaubten, dieses Verbot könne sie nicht binden, so
ß durch Dazwischenkunft des österreichischen Consuls das Verbot ausdrücklich
f sie ausgedehnt werden mußte. Da die Kaufleute wußten, daß auch die
issionäre moralische Miturheber dieser Maßregel waren, so steigerte sich ihr
aß gegen dieselben. Sie hatten schon früher geklagt: die Missionäre verderben
n ganzen Handel, sie verschenken die Glasperlen und andere Sachen! Wieder-
lt wurden ohne alle Veranlassung von Handelsschiffen aus Anwohner des
ißen Flußes durch Flintenschüsse verwundet und so die Rache gegen alle
remden herausgefordert. Doch glückte es jedesmal den Missionären, die Neger
n ihrer Unschuld zu überzeugen. Ja die Sorgfalt, mit welcher sie die Ver-
undeten pflegten, steigerte noch ihr Vertrauen. So wurde denn 1854 unter
m 6. Grade n. Br. zu Angweyn im Gebiete der Kyk-Neger (vom großen
tamme der Dinka) eine dritte Niederlassung (von den Missionären „Heiligen-
reuz" genannt) gegründet. Im J. 1855 befanden sich daselbst 30 Negerkinder
ter der Obsorge der Missionäre. Gleichzeitig zählte die christliche Gemeinde
Gondocoro 31 Seelen. Während so der Wirkungskreis der Missionäre sich
erfreulicher Weise erweiterte und ihnen auch von Europa aus jährlich ein
uer Zuzug von Priestern und Handwerkern zu Hülfe kam, zeigte sich doch in
olge des mörderischen Klima's von Jahr zu Jahr deutlicher die Unmöglichkeit
it blos ausländischen Missionären das Feld auf die Dauer zu behaupten. So
arb z. B. von den 4 Priestern, welche 1855 aus Aegypten nilaufwärts fuhren,
ner schon unterwegs, ein zweiter mußte auf Anordnung des Arztes sofort zurück-
hren, damit ihn nicht das gleiche Loos ereile, der dritte erlag wenige Tage
ach seiner Ankunft in Heiligenkreuz! Man faßte daher den Entschluß, gut ge-
tete und begabte Negerknaben an europäischen Anstalten auszubilden und sie
nn als Priester in ihre Heimath zurückzuschicken. 1856 wurden 8 solche
naben nach Europa gebracht und sollten theils in Rom, theils in Verona und
ibach erzogen werden. Allein ihnen sagte das europäische Klima nicht zu.
n kurzer Zeit wurden fünf das Opfer desselben. Nachdem K. 1857 mehrere
ue Gehülfen aus Europa erhalten und alle drei Stationen persönlich besucht
tte, entschloß er sich gegen Ende des Jahres wieder einmal nach Europa zu
isen, um theils in Angelegenheiten der Mission mit der Propaganda in Rom
h zu besprechen, theils um Anordnungen in Bezug auf ihre Zukunft zu treffen,
nn zur Herstellung seiner durch die vielfachen Reisen und die geistigen und

körperlichen Anstrengungen angegriffenen Gesundheit. Aber schon in Cairo äußerte der Temperaturwechsel einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit, so daß er fast ununterbrochen das Zimmer hüten mußte. Leidend kam er Mitte Januar 1858 in Neapel an. Die Vermittlung des päpstlichen Nuntius und des österreichischen Gesandten verschaffte ihm die sorgsamste ärztliche und sonstige Pflege im Kloster der unbeschuhten Augustiner. Deßungeachtet verschlimmerte sich seine Krankheit zu heftigem Husten, zu Fieber und Brustbeschwerden. Dabei quälte ihn unabläßig die Sorge für seine Mission. Doch auch hierin ergab er sich in den Willen der Vorsehung und starb nach längeren rührenden Vorbereitungen am 13. April 1858. Mit königlicher Erlaubniß wurde er in der Gruft der Augustinerkirche begraben. Mit ihm schien auch sein Lebenswerk untergehen zu wollen. Als man in Rom erfuhr, daß kurz vorher auch der Missionär in Gondocoro und drei Tage nach K. sein Stellvertreter zu Chartum gestorben sei, erklärte der Präfect der Propaganda, Cardinal Barnabo: „Nach so großen Verlusten (im Laufe von 7 Jahren waren von 24 nach Afrika abgegangenen Priestern 16 gestorben!), so großen Opfern und so geringen Erfolgen müsse man die Mission aufheben". So weit kam es zwar nicht, doch man mußte schon 1861 die beiden südlich gelegenen Stationen, auf welche K. die größten Hoffnungen gesetzt hatte, auflassen.

Um die Bedeutung Knoblecher's allseitig zu würdigen, müssen wir noch auf seine Verdienste um die Wissenschaft kurz hinweisen. Die „Jahresberichte des Marienvereins zur Beförderung der katholischen Mission von Central-Afrika", welche vom J. 1852 angefangen in Wien erschienen, sind nicht blos in religiöser Beziehung interessant, sondern sie enthalten auch eine Menge ethno- und geographischer, cultur- und naturhistorischer Mittheilungen. Schon die Hinaufahrt von Cairo nach Chartum und noch mehr die Reise auf dem weißen Nil wurde zur Aufzeichnung der Sonnenhöhe, des Barometer- und Thermometerstandes und zur Erforschung des Nilgrundes benutzt. Die Gegenden südlich von den Bari bis zum Aequator wurden von einem der ersten Gefährten Knoblecher's Angelo Vinco zwölf Tagereisen weit besucht und die dort wohnenden, noch völlig unbekannten Negerstämme verzeichnet. K. selbst segelte 1854 mit der Stella matutina von Gondocoro südwärts, soweit es nur die Beschaffenheit des Flusses gestattete und nahm an der äußersten Grenze seiner Fahrt bei den Inseln Lumutut und Kirigwerl nach dem Compasse den Plan der Umgebung auf, indem er von den Eingeborenen die Namen der im Gesichtskreise liegenden Berge erfragte. Sehr sehenswerth ist eine von ihm dem Landesmuseum zu Laibach geschenkte Sammlung von Waffen, Haus- und Ackerbaugeräthen, die fast das ganze häusliche Leben, die Lieblingsbeschäftigungen der verschiedenen von ihm besuchten Negerstämme daheim und im Felde anschaulich darstellt. Hieran schließt sich eine numismatische und ornithologische Sammlung an. Seine wissenschaftlichen Aufzeichnungen, die er der Propaganda vermacht hat, sind mehrfach für die Bereicherung der Geographie, der Botanik und Zoologie von Werth. Wiederholt hat er seltene Gewächse, wie auch Samen und Zwiebeln von Tropenpflanzen nach Wien geschickt, um damit das kaiserliche Naturaliencabinet und den dortigen botanischen Garten zu bereichern. Seine Sammlungen für die Sprachenkunde (der Dinka und Bari) wurden von der Propaganda der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien überlassen. Umgekehrt suchte K. auch die Wilden mit den Künsten und Vortheilen der Civilisation bekannt zu machen und sie vor Allem an eine anständige Bekleidung und an den Bau haltbarer Wohnungen zu gewöhnen. Im J. 1852 ersuchte er das Marienvereins-Comité zu Wien um Uebersendung von mehr als 200 Gattungen Stoffe, Industrieerzeugnisse, Instrumente u. dgl. und ein Jahr später schleppten die Kameele Tischler-, Schlosser-

. Im J. 1843 wurde er unter die Zöglinge der Propaganda aufge-
n und gelobte nach herkömmlicher Weise als unerläßliche Bedingung am
ersfeste 1844 feierlich, den Vorstehern derselben pünktlich zu gehorchen
nen aus den europäischen Missionen jedes Jahr, aus denen in anderen
eilen jedes zweite Jahr über das Gedeihen seiner Mission Bericht zu
n. Nachdem er im J. 1845 die h. Weihen erhalten und seine Studien
t hatte, wurde er dem von Gregor XVI. eben damals (3. April 1846)
ten apostolischen Vicariate von Central-Afrika zugewiesen, als dessen Auf-
e Bekehrung der Neger, die Verhinderung des Sklavenhandels und die
ge der einzelnen in jenen Gegenden zerstreuten Katholiken bezeichnet
Da die Vorbereitungen zur Abreise der Missionskarawane noch geraume
forderten, so verließ K. am 3. Juli 1846 Rom, nachdem er noch vorher
octorat der Theologie erlangt hatte, und reiste vor Antritt seiner Mis-
ch Gazir auf dem Libanon zu den Maroniten, um sich mit der Lebens-
dortigen Christen und den Gebräuchen der orientalischen Kirche vertraut
hen. Der Aufenthalt dauerte 8 Monate, während welcher Zeit er auch
em und die heiligen Stätten besuchte. Im Frühjahre 1847 fanden sich
ssionäre, sechs an der Zahl in Alexandrien zusammen. Die Ausrüstung
hrt, die Einholung der nöthigen Geleitsbriefe nahmen ein halbes Jahr
nde September reiste die Missionsgesellschaft von Cairo ab und langte
wegen der natürlichen Beschwerlichkeit des Weges, theils wegen der Kränk-
ihres Führers, des P. Ryllo nach fünfthalb Monaten am 11. Februar
in Chartum an. Den ursprünglichen Gedanken eines sofortigen Vor-
s ins Innere Afrika's mußte man in Folge der großen Erschöpfung
ig aufgeben. Bald überzeugte man sich von der Zweckmäßigkeit der
ng einer Missionsstation in Chartum selbst. Denn zahlreiche Carawanen
ner-Afrika ziehen hier durch und bieten die Möglichkeit, einige Kenntniß
eiter entlegene Länderstrecken zu erwerben, und andererseits besteht zwischen
m und Cairo eine regelmäßige Postverbindung, ein wichtiger Umstand für
europäische Hülfe angewiesenen Missionäre. Hier nun eröffneten sie zu
en 1848 eine Schule, in welcher einige von den Missionären auf dem Sklaven-
losgekaufte Knaben in der Religion und in jenen einfachen Kenntnissen
Schreiben, Rechnen, Musik und Gesang) unterrichtet wurden, welche
nach ihrer Freilassung und Rückkehr in die Heimath von Nutzen sein
. Diese Kinder sollten die erste christliche Gemeinde Central-Afrika's
und auf sicheren Wegen zu ihren Landsleuten zurückgesendet, dort die
dieser letzteren und die wirksamsten Helfer der Missionäre werden.
rseits wurden die Missionäre wieder Schüler ihrer kleinen Zöglinge. Sie
nach Möglichkeit die Sprache der verschiedenen Stämme zu lernen und
hten über die religiösen Ansichten, Sitten und Gebräuche derselben zu sammeln.
eichlicher wurden ihre Bemühungen bei den in Chartum stationirten Neger-
belohnt, so daß K. schon damals eine Art von Wörterbuch über ver-
e im Innern des Welttheils gesprochene Sprachen zusammen zu stellen
Am 17. Juni 1848 starb P. Ryllo, nachdem er seine Vollmachten an
rtragen, dessen von den Arabern in „Abuna Soliman" veränderter
in kurzer Zeit vom Delta bis zum 4. Breitengrade mit Ehrfurcht ge-
wurde. K. war unter den schwierigsten Verhältnissen an die Spitze des
hmens getreten. Die Unterstützungen aus Europa blieben in Folge der
sse des J. 1848 aus und die Missionare konnten nur durch die größte
mkeit und durch Anleihen ihre Schule erhalten und sich die Wege für
s Vordringen ebenen. Im Herbste 1849 schloß K. sich der Expedition
liche die ägyptische Regierung jährlich ins Innere abschickte, um von dem

durch deren Concurrenz beeinträchtigt, seine Presse nach Heidelberg verlegte, er als einer der ersten Drucker von 1485—1495 sich bemerkbar macht und er allem Vermuthen nach auch gestorben ist. Sein erster Druck in Straß war: „Das Buch Belial genant . . .", 1477 und seine letzten daselbst 1 „Das schachzabelspiel", „Thütsch Rhetorica" und „Der Kalender, den In Heidelberg druckte er u. a. „Sermones de Prato Florido de Sanctis", 1 Fol., „Sibille wisag" (Weissagung) um 1494 (vgl. Köbel, Jacob) „Tewtsch ymni oder lobgesange mit versan . . .", 1494. Von anderwe Druckwerken bemerken wir: „Thomas de Haselbach secunda pars s. aesti Sermonum dominic. sup. Epist. Pauli", o. O. u. J. (1478); „Baptista Gva de modo et ord. docendi ac discendi . . .", heydelbergae 1489, 4; „Vi Bucolica et eneidos Libri duodecim", ibid. 1495. 4. und als letztes S erzeugniß: „Speculum officii expositorium . . .", 1495. 4. Von litterari Interesse ist auch der Druck des deutschen Volksbuches „Historia der Melu Straßb. 1482 und wiederholt Heidelberg 1491, über dessen verschiedene zahlreiche Ausgaben Goedeke's Gr. I, 120 und Panzer, Ann. I, 53 zu vergle sind. Eines Buchdruckerzeichens hat sich dieser Drucker nicht bedient. K sich in der Typographengeschichte auch dadurch einen Namen erworben, d neben den Brüdern Zayner in Augsburg und Ulm zu den ersten gehört, n Bücher in deutscher Sprache und zwar mit solchen Typen herstellten, welche heute „Schwabacher Schrift" heißt. Doch tragen die Charaktere der ersten D mehr lateinischen als eigentlich deutschen Typus, denen nur die nothwen deutschen Buchstaben untermischt wurden. So druckte auch außerhalb De lands Erhard Ratdolt zu Venedig noch 1483 „Das Buch von den zehn boten" in deutscher Sprache mit halbgothischer Schrift, aber Bämler und in Augsburg warfen noch mehrere lateinische Buchstaben aus und ihr näherte sich daher auch mehr der deutschen Schrift. Endlich kam zu Knoblo Zeit durch Peter Schöffer zu Mainz 1486 bei „Breitenbach's Reisen" die mehr deutsche Schriftgattung hervor, die wir „Schwabacher" nennen, welch einer kleinen Veränderung einiger Buchstaben noch in unseren Druckereien schon nicht zum Drucke ganzer Werke, sondern wie die Cursivschrift bei lateinischen Drucke, zur nöthigen Unterscheidung besonderer Stellen bei Fracturschrift zur Verwendung kommt. Woher diese Schrift aber den N „Schwabacher" habe, ist weder bemerkt noch untersucht worden. Da sie in Mainz zuerst zu Stande kam, so kann sie von der Stadt Schwaba Franken und durch den Umstand ihren Namen erhalten haben, daß sich S dabei eines Künstlers aus dieser Stadt bediente, der nach der Gewohnheit Zeit von seinem Geburtsorte der Schwabacher hieß. Gleichzeitig sollen m zu Heidelberg Friedrich Masch von 1485 bis 1497 so wie Hans von La bach gearbeitet haben, von beiden ist jedoch nichts weiter bekannt. Der l sei nach Lesser's Historie der Buchdruckerei S. 54 daselbst 1514 gestorben an dem Augustinerkloster wäre vor der Zerstörung der Stadt seine (bei Ge Buchdruckerkunst III, 297 sich findende) Grabschrift zu lesen gewesen. — die nämliche Zeit druckte im Auslande der Heidelberger „Johannes Rose de Haydelberch" und zwar zuerst zu Barcellona in Spanien um 1494, dan Perpignan (Perpenianum) um 1500.

Denis, Supplem. 172. 177. 178. 193. 282. Panzer, Ann. 98. 185. 187. 192. 199. 212; Suppl. 37. 46. 48. 49. 51. 76 und desse t. I, 457—59. III, 28. Sincerus, Nachrichten, 1731, S. 3. v. d. H Gutenberg S. 60. C. Schmidt, Z. Gesch. d. ältesten Biblioth. u. d. Buchdrucker Straßburgs, S. 108 f. J. Fran

Knoblouch: Johannes K., Buchdrucker und Buchhändler zu Straß *zu Ende des 15.* und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Seine Th

in dieſer Stadt begann nicht erſt, wie bis jetzt faſt allgemein angenommen
rde, mit dem J. 1497 oder 1504, ſondern ſchon (Maittaire 477. 480;
nis, Supplem. II, 30; Panz. A. t. I, 30) 1486. Sein Name variirt, wie
ſeines angeblichen Vaters Heinrich Knoblochzer, als Knoblouch 1486 bis
24, Knoblauch 1509—1519 und Knobloch 1511—1524, auch kommt er als
oblouchus und Knoblochius vor. Es iſt eine der Gründung durchaus ent-
rende Angabe Schöpflin's (Vindic. typogr. 108), daß er, des väterlichen
mens „Knoblochzer" überdrüßig oder ſich deſſelben ſchämend, die Endſilbe
ſelben geſtrichen und ihn dadurch wohllautender gemacht habe (paullulum ad
phoniam mitigato), vielmehr kann es, ſind wir allerdings über ſein Geburts-
r wie über die Vornamen ſeiner Eltern und deren Stand im Dunkeln, einem
eifel nicht unterliegen, daß er ein Sprößling der uralten Straßburgiſchen
trizierfamilie der „Knobelouch" oder „Klobelouch" geweſen war, die Haus-
noſſen und ſpäter Ritter, ſchon im 14. Jahrhundert in den Archiven der
tadt vorkommen, und nach denen ſchon um dieſe Zeit (1341—1483)
e Gaſſe den Namen „Klobelouchgaſſe" und ſpäter 1508 „Knobelouchgaſſe"
hrte (bis 1871 rue de l'Ail). Ein Theil dieſer Familie hieß auch „Zum
agener" (Henſelin Knobelouch z. W. 1322—1341), und der andere Theil „Zu
n Rinecke", Theil des jetzigen Thomasſtadens, oberhalb der Nikolausbrücke,
tte in ihrer Gaſſe mehrere Häuſer: Des Knobelouches Hüser 1398. Ueber
r Thüre eines derſelben (Nr. 7) ſah man noch vor dem letzten deutſch-fran-
öſiſchen Kriege (1870—1871) und ſieht man vielleicht noch heute ein Knoblauchs-
ſchel in Stein ausgehauen; in der Straße „under Kürsenern" (Kürſchner)
g auch „des Knobelouches Gotzhus" 1427. K. gehört als Buchdrucker wie
chhändler zu den einflußreichſten Straßburgs und es muß ihm neben Martin
ach (Bd. VII, 87), Wolfg. Köpfel (vgl. d.) und Joh. Heerwagen (Bd. XI,
9), welch' letzterer beſonders lateiniſche Werke der Reformatoren herausgab,
wichtiger Antheil an der Vorbereitung und Aufnahme der wiederkehrenden
igiöſen Aufklärung in der Reformationszeit beigemeſſen werden. Sein erſter
uck in lateiniſcher Sprache, datirt vom J. 1486, iſt betitelt: „Joh. Trithemii
rmones et exhortationes ad Monachos", Fol., dem noch zwei andere in dieſer
prache aus den Jahren 1497 und 1499 folgten; alle übrigen Druckwerke,
iſt in deutſcher Sprache, ſind anfänglich linguiſtiſchen oder moraliſchen In-
lts oder ſie geben mittelalterliche Gedichte wieder, ſpäter aber, ſeit
20 ſind ſie vorwiegend religiöſen und reformatoriſchen Inhalts. Wir führen
ige der nach Form und Inhalt bedeutendſten in chronologiſcher Folge vor:
Vocabularius | Predicantium", o. J. (nach 1504), 4; „Hortulus anime",
07; „Catho in Latin: durch Seb. Brant geteutſchet", 1508. 4. 1509. 4.;
ein ſchones büchlin von dem beyſſen mit dem habich . . .", 1510. 4.; „Dis
üch ſeit von Künig salo | mon vnd ſeiner hausz fraw- | en Salome . . .",
10. 4. Die erſte Ausgabe war bei M. Hupfuff zu Straßburg 1499 er-
ienen, vgl. Eſchenburg's Denkmäler S. 178 und v. d. Hagen's Abdruck in
ſen „deutſche Gedichte d. Mittelalters" I, 41 ff. „Navicula s. speculum fatu-
um . . . Joh. Geiler Keyserbergii", 1513. 4.; „Wimpfelingii Adolescentia",
15. 4.; (W. Burley) „Liber de vita ac moribus Philosophorum", 1516. 4.;
Petrus de Crescentiis, Von dem nutz der ding die in ackeren gebuwt
erde . . .", 1518. Fol.; „Joh. Coclei Grammatices Rudimenta", 1519. 4.;
Lucidarius", 1519. 4.; „Des. Erasmi Parabolarum liber", 1521; „Die Haupt-
tikel . . . der gantzen heyligen ſchrifft, durch Magiſter Philippen Melanchthon
rteutſcht", o. J. (1522) 4.; „Auslegunge der Epiſteln vnd Evangelien durch
M. Luther", 1525. Fol.; „Ein Sermon von der Zerſtörung Jeruſalems . . .
Mart. Luther", 1525. 4. Ueber ſeine zwei Ausgaben der Lirer'ſchen Chronik vgl.

d. Art. Lirer, Thomas. Einen sehr interessanten Druck, eine bis 1880 ganz unbekannte Ausgabe der Melusina mit zahlreichen Holzschn., leider defekt, hat das Antiquariat Fid. Butsch' Sohn zu Augsburg (Cat. CXLI, Nr. 283 a) zum erstenmal angezeigt: „DIe Histori od' geschicht von | der edel vn schönen Melusina", 78 Bl. 1516. 4. Seine Officin hatte K. wenigstens in den Jahren 1494—1500 „vff Gruneck bey Sant Barbaren Kapellen", wo auch der Buchdrucker Kyfler (vgl. d.) wohnte und woselbst die Erklärung des ersteren Wortes nachzulesen ist. Sein Buchdruckerzeichen aus dem J. 1523 hat Roth-Scholtz in seinen Insignia Sect. XII, Nr. 156 nachgebildet, auf welchem gleichfalls wie in dem oben erwähnten Hause Knoblauch-Knollen oder Büsche zu erkennen sind. Wie andere Drucker hatte auch K. die Ehre, daß sein Name auf den römischen Index gesetzt wurde, vgl. Postremus Catalogus Haereticorum, Romae 1559. Dieser Ausgabe ist ein Register der ketzerischen Buchdrucker angehängt, wo Bl. 79 K. neben H. Lufft von Wittenberg und dem Nürnberger Joh. Montanus steht, Lufft selbstverständlich der zahlreichen lutherischen Bibeldrucke wegen und die beiden andern wegen antirömischer Publikationen. Mit dem J. 1525 verschwindet der Name des K. aus der Buchdruckergeschichte. Da sich jedoch bei den Bibliographen ein Druck findet „Petrus de Crescentiis, Vom Ackerbaw . . . New getruckt (vgl. oben) durch Hanßen Knoblouch den Jungen . . .", Straßb. 1531, so ist anzunehmen, daß der letztere ein Sohn des älteren Johann gewesen sei, die Druckerei jedoch nur bis etwa 1544 fortgeführt und in diesem Jahre an einen Pächter überlassen habe. Denn in diesem Jahre wird erwähnt: Sleidanus Oration an Kaiserl. Maiestät (Thes. libell. hist. reform. illustrant., Leipzig, Weigel 1870, S. 224. Nr. 218), auf dessen Titel steht: Straßburg in Knobloch's Druckerey durch Georgen Messerschmidt, 1544.

Neben seinem typographischen tritt bei K. aber auch das bibliopolische Geschäft und zwar schon gegen das Ende des 15. Jahrhunderts sehr bedeutend hervor. Zwar ist es wie anderwärts so auch für Straßburg schwer, Buchdrucker und Buchhändler streng von einander zu trennen und wir kennen vor 1500 für diese Stadt nur einen einzigen den Buchhandel wirklich allein betreibenden Geschäftsmann: Peter Attendorn, der sich „bibliopola" nennt und in dieser Eigenschaft eines nicht gewöhnlichen Rufes sich erfreut haben muß, weil selbst Wimpheling 1489 ein Werk seinem Verlage übergab. Zählte aber Attendorn zu den bedeutenderen Buchhändlern in dieser Periode, so darf wohl angenommen werden, daß auch noch andere wenn auch nicht ausschließlich so doch neben der Druckerei mit dem Buchhandel sich beschäftigten, wie dies thatsächlich auch bei dem Buchdrucker Martin Flach der Fall gewesen war. Schon das Bedürfniß und die Nachfrage eiferten dazu an und man hatte ja auch das Beispiel der Straßburgischen Handschriftenhändler vor Augen, die, wie es zu Ende des 15. Jahrhunderts allgemeine Sitte war, in besonderen Läden auf freien Plätzen ihre Waare feil hielten. „Auch ist gewonlich das man an solichen steten vor den greten und Kirchthüren buchere feyle helt und die an den enden weysz zu finden" schreibt 1482 der Markgraf von Baden an den Rath zu Straßburg, also überall im Süden Deutschlands hatte die Gewohnheit sich ausgebildet, daß an bestimmten Plätzen Bücherverkäufer ihre Waaren ausstellten und in Straßburg geschah dies „vff den greten" vor dem Münster. Erst eine Verordnung des Rathes vom J. 1502, bis wohin die Buchdrucker so zahlreich geworden waren, daß von den andern Handwerkern ihr Anschluß an eine der bestehenden Zünfte verlangt wurde, bewirkte eine Unterscheidung zwischen reicheren gut situirten und ärmeren Buchdruckern, und wir stoßen von jetzt ab weit häufiger auf Bezeichnungen in den Büchern selbst, welche die Bedeutung der einzelnen Drucker hervortreten lassen und das buchhändlerische Gewerbe in Straßburg zweigt sich mehr und mehr

von der Druckerei ab, obgleich noch nicht so, daß jede Verbindung aufhörte. Denn wir finden noch viele Drucker, die zugleich Buchhändler sind, aber wir erkennen auch eine Reihe von Persönlichkeiten, die eben nur als Vermittler zwischen Drucker und Publikum auftreten, welche die Pressen der Drucker beschäftigen, ohne selbst Hand anzulegen. Und so finden wir denn auch noch vor Ausgang des Jahrhunderts den Drucker K. gleichzeitig als einen der reichsten und thätigsten Buchhändler, der uns zugleich in seinen Preßerzeugnissen die entsprechende Entwickelung des Buchhandels aus dem Buchdrucke für diese Periode zeigt, wie sie sich bei M. Flach für die seinige studiren läßt, nur mit dem Unterschiede, daß der erstere von vorn herein viel vornehmer erscheint und es offenbar auch weiter bringt. Auf einem Buche, das im J. 1497 herausgegeben wurde, heißt es (Panzer, A. t. I, 60) impressus apud Joannem Knoblouch, d. h. unter seiner Aufsicht ließ er drucken. Im J. 1500 hatte er für die Werkstatt, aus der seine Bücher hervorgingen, die damals noch fremde Bezeichnung gewählt, die aber jedenfalls stolz klingt (ibid. I, 66): ex officina Joh. K. Dann macht er in Compagnie Geschäfte mit einem Gelehrten aus Köln, indem er 1506 zwei von ihm, dem Magister K. „aequalibus expensis docti viri Joannis de Rivesberch" (Rivesberch) gedruckte Werke (ibid. VI, 35) veröffentlicht und seit 1508 beginnt er auswärtige Drucker zu beschäftigen, so daß er sich im J. 1509 die Bezeichnung „Druckerherr zu Straßburg" beilegt. So läßt er in eben diesem Jahre Heinrich Gran in Hagenau für sich arbeiten (ibid. VII, 73) und im J. 1519 Thomas Anshelm ebendaselbst (ibid. VI, 90). Aber auch in Straßburg selbst nimmt er die Pressen anderer Drucker in Anspruch. Er beschäftigt z. B. in den Jahren 1511 und 1521 M. Flach wiederholt (ibid. VI, 51): der Druck ist „Der richterlich Clagspiegel . . . In Verlegung vnd erpenß des . . . Joh. K.", im Jahre 1513 Joh. Schott (ibid. VI, 60), im J. 1518 Joh. Prüß (ibid. VI, 87). Alles dies aber hindert ihn seinerseits nicht wieder für andere zu arbeiten. So druckt er 1514 für den Buchhändler Paul Götz in Straßburg (ibid. VI, 65), ja auch für Auswärtige, wie beispielsweise für den „bibliopola budensis" Urban Kaym im J. 1515 (ibid. VI, 72). K. ist also ausgesprochener Drucker und Verleger in einer Person. Namentlich das Verlagsgeschäft scheint er in späteren Jahren schwunghaft betrieben zu haben. Seit dem J. 1517 tritt er mit Paul Götz in Verbindung und verlegt im Verein mit ihm eine Reihe von Büchern, so in den Jahren 1517, 1520 und 1521 (ibid. VI, 84. 93. 95). Die Formel ist dabei gewöhnlich „sumptibus providorum Jo. Knoblouchi et Pauli Goetz (Getz)" oder „impendio Joannis Knoblouch et Pauli Goetz" bez. „impensis communibus Pauli Goetz et Joannis Knobl." auch wol „Argentine communi aere J. K. et P. G." Bisweilen nennen sich beide dabei „bibliopolae" d. h. Buchhändler, so im J. 1517. Dazwischen treten beide aber auch gleichzeitig als Drucker auf, wie es in einem 1518 erschienenen Buche von ihnen heißt: „excusaque et impressa per providos viros . . . cives Argen." (ibid. VI, 88). Dann kommt es dabei vor, daß Götz allein als Verleger und K. als Drucker auftritt, so im J. 1522 „apud J. K. impendio P. G." In jedem Falle aber wurde die Druckerei des K. in Anspruch genommen, auch wenn Beide zusammen verlegten. Dafür aber beschäftigt, wie bereits gesagt, K. allein auch wieder andere Drucker und gebraucht dabei im J. 1521 den Ausdruck „In Verlegung vnd Erpenns des fürsichtigen herrn . . .", was zweifellos andeutet, daß er sich im Laufe der Jahre eine nicht geringe Stellung wie als Drucker so ganz besonders als Buchhändler erworben hatte. Ueber die äußeren Lebensverhältnisse des mit K. eng verbundenen Buchhändlers Paul Götz ist nichts weiter bekannt geworden. Er tritt zuerst 1514 (Panz. Ann. I, 367) ebenso wie K. als Buchdrucker und Buchhändler auf, nennt sich selbstbewußt „Bibliopola Argentinus" und beschäftigt, abgesehen von seinen Compagniegeschäften mit K., eine Reihe von

Druckereien, so 1516 die des Joh. Schott (Panz. A. t. VI, 79), 1520 die des Joh. Prüß (ibid. VI, 93) und 1529 des Christ. Egenolph (ibid. VI, 117). Mit dem Jahre 1530 verschwindet er; sein Verlag besteht aus 18 Artikeln.

Durch die eben, während der Correctur dieses Artikels, in meine Hände gelangte Schrift von C. Schmidt „Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker zu Straßburg" (1882) ist der biographische Theil des Druckers K., weil von Schmidt (S. 126—129, 162) aus städtischen Archiven geschöpft, hier an einigen Stellen einer Verbesserung zu unterziehen. — Eine (ob verschiedene?) patricische Familie gleichen Namens (auch Klobelauch genannt) zu Frankfurt a. M. begegnet daselbst (Heyden, Gallerie berühmter Frankfurter, S. 256) vom J. 1311 bis 1576.

Vgl. außerdem Schöpflin, Vindiciae p. 108. Panzer, Ann. I. und II. und Suppl. für d. J. 1486—1525 und dessen A. t. I, 30. 60. 66. IV, 228. Baumgarten, Nachr. von merckw. Büchern V, 166. Kirchhoff, Gesch. d. d. Buchhandels I, 147—148. Ledeboer, Bibliothèque de Deventer p. 125 bis 126. Serapeum 1866, 307. 366. Weller, Repert. (Register). Ch. Schmidt, Straßb. Häuser- und Gassen-Namen, S. 89. 108. 133. 154. J. Franck.

Knoch: August Wilhelm K., Sohn des Superintendenten und nachmals Braunschweigischen Hofpredigers Geo. Ludolf Otto K., wurde am 8. Juni 1742 zu Braunschweig geboren. Er studirte in Leipzig Theologie, bestand seine Examina mit Auszeichnung und wurde, nachdem er einige Jahre bei dem Geheimen Rath v. Hoym Hauslehrer gewesen war, 1775 am Collegium Carolinum als öffentlicher Hausmeister angestellt. Jetzt wandte er sich den Naturwissenschaften, zu denen er schon von jeher eine große Neigung gefühlt hatte, völlig zu und wurde 1789 Professor der Physik. K. war ein gründlicher Forscher und genauer Beobachter und zeichnete sich namentlich auf dem Gebiete der Entomologie aus. Bekannt sind seine „Beiträge zur Insectengeschichte", 3 Thle., 1781—83, und „Neue Beiträge zur Insectenkunde", 1801. Er starb im 77. Lebensjahre am 2. Juni 1818. W. Heß.

Knoche: Kaspar Ernst K., geb. den 7. März 1582 zu Blekendorf, ward nach dem frühen Tode seines Vaters in der in Anhalt damals reichbegüterten und zu hohen Aemtern verwandten Familie v. Börstel erzogen und kam so 1597 in die Dienste Fürst Christian I. von Bernburg, der ihn im Kriegsdienste und mehrfach zu Missionen verwendete, schließlich aber zum Hauptmann in Harzgerode ernannte, welcher Stelle er bis 1632 rühmlich vorstand. Dann bediente die schwedische Regierung sich seiner bis 1636 zu mehrfachen Aemtern in den occupirten magdeburgischen und halberstädtischen Ländern, worauf er sich zunächst auf sein Rittergut Trinum bei Köthen zurückzog. 1639 ernannte ihn Fürst Johann Casimir von Dessau zu seinem Geheimen Rathe und Hofmarschall, auch Hauptmann der Aemter Sandersleben und Frackleben, in welchen Verhältnissen er bis zu seinem am 30. Decbr. 1641 erfolgten Tode verblieb. Von seiner ersten Gemahlin Magdalena, der Tochter des bernburgischen Oberhauptmanns Kurt v. Börstel, hatte er eine zahlreiche Nachkommenschaft, von welcher nur Christian Ernst für Anhalt von Interesse ist. —

Christian Ernst K., ward am 10. Juli 1608 zu Harzgerode geboren. Er genoß eine gute Erziehung, nahm von 1631—39 an den damaligen kriegerischen Wirren lebhaft Theil und ward 1641 Hauptmann des Zerbster Antheils, 1643 anhaltischer Gesammtrath, trat 1645 speciell in Fürst Ludwigs von Köthen Dienste als Geheimer Rath und führte nach dessen 1650 erfolgtem Tode den Vorsitz der fürstlich vormundschaftlichen Regierung für den minorennen Fürsten Wilhelm Ludwig. Während dieser ganzen Zeit ward er auch von den gesammten anhaltischen Fürsten, sowie von Fürst Ludwig speciell, vielfach zu Missionen an andere fürstliche Herrschaften verwendet und erwies sich dabei so [illegible]

der Ruhm bei den hohen Häuptern geblieben, der Nutzen aber seiner gnädigen lichen Herrschaft und seinem Vaterlande davon merklich zu Statten gekommen. sache vortheilhafte Anerbietungen von außen zurückweisend, blieb er bis zu m am 3. Decbr. 1655 erfolgten Tode seinem angestammten Fürsten treu. e Grabstätte fand er in der St. Jacobskirche in Köthen. Da er von seinen n Frauen Anna Amalie v. Börstel und Anna Dorothea v. Freiberg keine er hinterließ, verwendete er einen nicht unbedeutenden Theil seines Ver- ns 1655 auf die Stiftung eines Familienstipendiums für Studirende, die heute besteht und im Sinne des Stifters und seiner Wittwe, die das Grund- al noch vergrößerte, verwaltet wird. Siebigk.

Knöfel: Johann K. oder Knefel aus Lauban gebürtig, ein braver ponist des 16. Jahrhunderts, wurde kurz vor 1580, wie er in seinen „Can- s piae 6 et 5 vocibus" selbst angibt, zum Capellmeister des Pfalzgrafen pig bei Rhein ernannt; vorher scheint er sich am Liegnitzer Hof aufgehalten aben, denn er widmet seine „Dulcissimae quaedam Cantiones, numero XXXII. que, Sex et Septem Vocum", 1571, dem Herzoge Heinrich von Schlesien, nitz ꝛc. und datirt dieselben „Liegnitz 1571". Aus der Dedication ersehen auch, daß dies sein erstes Werk sei und läßt sich daraus der Schluß ziehen, er etwa um 1546 geboren ist. Näheres über sein Leben ist nicht bekannt leider sind die alten Akten über die baierischen Musikcapellen, die im Jahrhundert einen so hohen Ruf hatten, soweit vernichtet, daß sie fast gar Ausbeute über die damaligen Musiker bieten. Die Hof- und Staatsbibliothek München, die Berliner und Wiener, auch die bereits erwähnte Bibliothek in nitz enthalten vier größere Drucksammlungen seiner Compositionen, darunter eine Sammlung deutscher Lieder zu 5 Stimmen, gedruckt zu Nürnberg bei harina Gerlachin, 1581. In letzterer sagt er in der Dedication an den germeister und Rath der Stadt Amberg, datirt „Heydelberg, am tag Petri Pauli, im Jar 1581", daß „Herr Ludwig Pfalzgraff bey Rhein, Herzog Beyern, mein gnedigster Herr, vorlängst befohlen, daß ich zu meiner besseren ng und exercitation Järlich, wo möglich, etliche Gesang im Truck verfer- n und außgeben lassen solle." Das ist auch der letzte Druck, den wir von besitzen und verschwindet von da jegliche weitere Kunde über ihn, außer Schadaeus im J. 1611 eine sechsstimmige Motette „Aufer a nobis Domine" er neu veröffentlicht. Die Neuzeit hat noch keine Notiz von ihm genommen. R. Eitner.

Knoll: Joseph, mit seinem Ordensnamen Albert K., katholischer Theo- , geb. am 12. Juli 1796 zu Bozen, † am 30. März 1863 ebendaselbst. einzige Sohn eines wohlhabenden Geschäftsmannes, trat er, zu Trient 1818 Priester geweiht, in demselben Jahr ein den Kapuzinerorden (auf den Titeln er lateinischen Bücher nennt er sich P. Albertus a Bulsano), wurde 1820 rer der Religionsphilosophie (Gymnasialreligionslehrer?) in Bozen, 1823, dem er an der Universität Innsbruck die Lehramtsprüfung bestanden, Lector Dogmatik zu Meran. Im J. 1847 als Generalcustos der nordtirolischen ensprovinz zu dem Ordenscapitel nach Rom gesandt, wurde er dort zum eraldefinitor gewählt. Nach sechs Jahren kam er von Rom nach Bozen ück und wirkte dort bis zu seinem Tode in der Seelsorge. — Aus Veran- ung eines von der Wiener Hofstudiencommission ausgeschriebenen Preises ver- te er „Institutiones theologiae generalis seu fundamentalis", eine Einleitung die Dogmatik, die 1846 gedruckt wurde (4. Aufl. 1865), dann eine aus- rliche Dogmatik: „Institutiones theologiae theoreticae seu dogmatico-pole- ae", 6 Bde., 1853—61 (2. Aufl. 1862—64). Mit Hülfe von einigen densgenossen machte er aus *diesem Werke* einen Auszug, der als „Institutiones ologiae *theoreticae* . . . *in compendium* redactae", 1865, in zwei Bänden

erschien. Außerdem veröffentlichte er eine „Expositio regulae Fratrum Minorum S. P. Francisci", 1850. Nach seinem Tode wurden einige Bände Predigten von ihm gedruckt, 1867, 69.

Wurzbach, Biogr. Lex., XII. 159. Lit. Handweiser, 1866, 108.

Neusch.

Knoll: Christoph K., geboren zu Bunzlau am Bober im J. 1563, wo sein Vater Schuhmacher war, besuchte die Schulen zu Bunzlau und Görlitz, studirte seit 1584 zu Wittenberg Theologie, ward 1586 „Signator" an der Schule zu Sprottau in Niederschlesien, dann 1591 ebenda Diakonus bis zu seinem Tode im J. 1621. Schon als Schüler zeigte er besonderes Interesse für Mathematik und Astronomie und später beschäftigte er sich gern mit astrologischen Untersuchungen. Im J. 1619 gab er ein „Calendarium generale perpetuum" heraus. Während der Pestzeit 1599 verfaßte er sein berühmtes Lied: „Herzlich thut mich verlangen nach einem selgen End"; dieses und ein anderes: „Im Leben und im Sterben" hat er in seinem „Trostbüchlein" abdrucken lassen; das erstere fand dann schon zu seinen Lebzeiten eine große Verbreitung.

Koch, Gesch. des Kirchenlieds u. s. s., 3. Aufl., Bd. II, S. 271 f. — Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Bd. I, S. 814; Bd. V, S. 350. — Fischer, Kirchenliederlexikon, 1. Hälfte, S. 291 f. L. u.

Knolle: Friedrich K., Kupferstecher, geb. zu Braunschweig am 4. Mai 1807, † ebenda am 6. Juli 1877. Nachdem er das Martini-Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, zog ihn die Kunst unwiderstehlich an. Im Zeichnen, wie auch in der Uebung der Radirnadel unterwies ihn sein Landsmann Fr. Barthel. Ein liegender Hund nach Klein und eine Katze mit der Maus nach Mind, die er mit 20 Jahren radirte, sind seine ersten Versuche. In der Technik des Grabstichels wurde er durch C. W. Schenk unterrichtet, der aus Leipzig nach Braunschweig übersiedelt war. In die idealen Gebiete seiner Kunst führte den Kunstjünger dieser, mehr handwerksmäßige Unterricht freilich nicht ein und K. sehnte sich darum nach einem Meister ersten Ranges, den er in Italien zu finden hoffte. Vorerst mußte aber doch das Technische überwunden werden. Neben kleineren Sachen stach K. die „Schöne Albaneserin" nach J. Baese (1828 vollendet) und das Porträt des Herzogs von Cumberland. Am 12. Juli 1831 trat dann K. seine Reise nach Mailand an, wo er am 7. Septbr. ankam und in P. Anderloni, dem berühmten Stecher, seinen Meister, sowie in L. Grunn einen Landsmann und Kunstgenossen fand. Die Zeit, wie der Unterricht wurde fleißig ausgenützt. Leider war K. gezwungen, kleinere Arbeiten für Verleger auszuführen, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Von besseren Werken dieser Zeit wäre die „Fornarina" nach Raphael hervorzuheben, die aber nie ganz fertig geworden ist. Im Herbst 1837 war K. in seine Vaterstadt zurückgekehrt; seine erste Arbeit hier war der Stich nach dem im J. 1836 auf der Berliner Ausstellung viel bewunderten Bilde von Theodor Hildebrandt, „Tod der Söhne Eduards IV., Königs von England". Der Stich, der 1840 vollendet wurde, fand wohlverdienten Beifall. Dennoch schien sich der Künstler in der Wiedergabe moderner Gemälde nicht zu genügen und er weihete darum — wohl nach dem Beispiel seines großen Lehrers — seinen Grabstichel in der Folgezeit meist der alten classischen Kunst. Insbesondere fanden mehrere Gemälde classischer Meister in der Gallerie zu Dresden einen verständnißvollen Interpreten an ihm. So wurde 1843 der Stich nach Tizian's „Zinsgroschen" vollendet; es folgten nun rasch nacheinander „Die hl. Cäcilia" nach C. Dolci, die „Hl. Nacht" nach C. Maratti und die „Büßende Magdalena" nach Correggio. Besonders der letzte Stich ist vorzüglich und verliert neben dem gleichnamigen Stich von Longhi nicht nur nicht, sondern weist sogar offenbare Vorzüge vor diesem auf. In dem nächsten Stiche nach Th. Hildebrandt's: „Othello"

eb der Künſtler auf der erklommenen Höhe ſeiner Kunſt keineswegs feſt ſtehen; an claſſiſche Vorbilder gewöhnter Grabſtichel fühlte ſich einem modernen de gegenüber fremd. Er fand ſich aber ſogleich wieder, als er die kleine donna nach Correggio, die ſich in Söder befindet, zum Gegenſtande ſeiner nſt erwählte. In dieſem Stiche, der 1854 vollendet wurde, ſteht K. im ith ſeiner Kunſt. Weitere Arbeiten, meiſt auf Beſtellung von Kunſthändlern geführt, bringen ihn abermals mit moderner Kunſt in Berührung. Es iſt noch eine Platte nach einem alten Maler zu verzeichnen, die „Imma-ata“ nach Murillo, die er für Graves in London ſtach und in Folge dieſer eit den Auftrag erhielt, einige Genrebilder nach J. Phillip zu ſtechen. Außer- entſtanden mehrere Bildniſſe, ſo namentlich das des Herzogs Wilhelm von unſchweig. Zu erwähnen wäre noch „Der Frühling“, eine junge Mutter dem Kinde in der Landſchaft, nach dem Bilde ſeines Landsmannes B. Plock- t. Im J. 1845 erhielt der Künſtler den Titel eines Profeſſors und wurde 8 als Inſpector im herzoglichen Muſeum angeſtellt, in der ihm die Samm- g der Kupferſtiche untergeordnet wurde. Längere Zeit leidend, ſuchte er Er- ung in den Waldungen der Aſſe, eines Höhenzuges bei Wolfenbüttel, wo ein genſchlag ſeinem Leben ein plötzliches Ende bereitete.

Nach ſchriftlichen Familiennachrichten. Weſſely.

Knoller: Martin K., Hiſtorienmaler (geb. zu Steinach im Unterinnthale ols am 8. Novbr. 1725, † zu Mailand am 24. Juli 1804), war der Sohn s armen Dorfmalers, der ſich durch die Macht ſeines Genies und ſeinen raſt- n Fleiß unter den ungünſtigſten Lebensverhältniſſen zu einem der bedeu- ſten Künſtler ſeines Vaterlandes emporſchwang. Mit dem früh erwachten ange zur Kunſt in der Bruſt trieb es K. ſchon als Knaben heimlich aus väterlichen Hauſe nach Innsbruck in der Abſicht, dort bei einem Maler als rling unterzukommen. Durch die Theilnahme des Hofkammerraths v. Hor- r, nahm ihn der Maler Pögel zu ſich, bei dem er durch ſeinen Fleiß und Talent in kurzer Zeit ſolche Fortſchritte machte, daß erſterer, darüber er- nt, ſeinem Schüler ſelbſt rieth, ſich nach einem beſſeren Meiſter umzuſehen. ſein Vater davon hörte, berief er ihn zurück, damit er einen Gehilfen zur te hätte. Mit Widerſtreben folgte K. der Aufforderung in der Vorausſicht, er in dem kleinen Dorfe und von den niederen häuslichen Dienſten, die daſelbſt bevorſtanden, in Anſpruch genommen, keine Gelegenheit zur weiteren bildung finden werde. Als er im J. 1745 eines Tages Brennholz in die he der Dorfſchenke tragen mußte, machte ſich ſein Humor dadurch Luft, daß ein eigenes Bild mit der Holzkrücke auf dem Rücken mit einem Stück Kohle die Wand zeichnete. Zufällig verweilte damals in Steinach auf der Rückreiſe Italien der berühmte Wiener Hiſtorienmaler Paul Troger, welcher, von dem deckten Talente überraſcht, ſich bereit erklärte, K. nach Wien mitzunehmen und für ſeinen Unterricht und ſein Fortkommen ſorgen zu wollen. Troger e den edlen Entſchluß nicht zu bereuen. K. machte unter ſeiner Anleitung nur glänzende Fortſchritte in der Fresco- und Tafelmalerei, ſondern er- ſich ſeinem Meiſter durch eine eifrige Unterſtützung bei deſſen Arbeiten und kindliche Verehrung dankbar. Nachdem K. im J. 1753 an der Akademie bildenden Künſte den großen Preis in der Hiſtorienmalerei errungen, kehrte über Salzburg, wo er einige Zeit zur Vollendung der ihm zu Theil ge- denen Aufträge verweilt hatte, nach Tirol zurück und führte dort mehrere älde, darunter den Hochaltar für die Kirche zu Anraß im Puſterthale ie Steinigung des hl. Stephan“) aus. Nach zweijährigem Aufenthalte er- ß er ſich die Mittel zu einer Reiſe nach Italien. Er fühlte, daß ſeine un- ein rege Phantaſie, ſein Ringen und Kämpfen nach der Bewältigung großer

Aufgaben an den Schöpfungen der großen Meister seiner Kunst einer Lau
bedurfte und erkannte das Bedürfniß zu einer freieren selbständigen Auf
die bisher unter dem mächtigen Einflusse Troger's, eines zwar bedeutenden
stark manierirten Künstlers so stark gelitten hatte, daß nicht selten die A
des Meisters mit jenen des Schülers verwechselt wurden. Durch drei
widmete sich K. mit dem angestrengtesten Eifer dem Studium der alten italie
Meister und erregte durch seine Werke die Aufmerksamkeit des österrei
Gesandten, Grafen Firmian in Neapel, der ihn zu sich berief und
Aufgabe betraute, die künstlerische Ausschmückung und Anordnung des
Grafen als Wohnung bestimmten Palastes zu übernehmen. Trotz aller
bietungen seines Mäcens kehrte K. nach wenigen Monaten wieder nach
zurück, wo er bald darauf an Raphael Mengs einen treuen Freund und
und letzterer an K. einen seiner wärmsten Bewunderer fand. Auch mit
mann trat K. in einigen freundschaftlichen Verkehr und stand mit ihm
dessen Lebensende in lebhaftem Briefwechsel. Der große Ruf, den
während seines 11jährigen Aufenthalts in Rom erworben, verschaffte ihm
seinen Mäcen, Grafen Firmian, im J. 1765 die Berufung zum Profe
die Akademie der Künste in Mailand, wo er sich im J. 1767 mit einer
Kaufmannstochter, Annunziata Cardani, vermählte, aus welcher Ehe 9
entsprossen sind, von denen sich jedoch keines der Kunst widmete. Hier
K. durch 40 Jahre als Lehrer in den glücklichsten Verhältnissen und
im J. 1802 in den Ruhestand. Ungeachtet Italien sein zweites Vaterla
worden, blieb er seinem ersten, Deutschland, nicht fremd. Mit Freude vol
er die von dort erhaltenen Aufträge. So malte er 1769 in die Kup
Chores der Klosterkirche zu Ettal die himmlische Glorie, in den J. 17
in der Kirche zu Neresheim sieben große Kuppelfresken, worunter die „
stehung Christi" und „Mariens Reinigung" von besonderem Reize sind
J. 1775 in die Decke des Bürgersaales in München mit Hülfe seines S
Schöpf das Bild: „Mariä Himmelfahrt". In den J. 1790—92 verwe
durch zwei Jahre in Wien, wo er eine Anzahl von Porträts und zu
Kaiser Leopold II. und Kaiser Franz I. für den Sitzungssaal des Wiene
gistrats, des Fürsten und der Fürstin Oettingen-Wallerstein, des Fürsten
hazy und des Schauspielers Lange als Herzog Leopold im Kampfe au
Außerdem wurden von K. in Tirol mit Fresken geschmückt: die Pfarrkir
Anraß und Niederndorf im Pusterthale, die Servitenkirche zwischen H
Schwaz, die Stiftskirche zu Gries bei Bozen, die Schloßcapelle zu Büchsen
bei Innsbruck, das Haus des Fürsten Thurn und Taxis in Innsbruck
Edelsitz Gerstburg bei Bozen; mit Oelgemälden die Pfarrkirche zu Ett
Kirchen zu Volders, Steinach und zu Gries in Tirol und die Kirche des
Benedictbeuern. Die größten und zahlreichsten Fresken und Oelgemälde sch
Kirchen und Paläste in Italien. Unter ersteren sind bekannt: die „Kreuzab
im Campo santo zu Rom, fünf Deckengemälde im kaiserlichen Residenzsch
Mailand, Deckengemälde in den Palästen des Fürsten Belgiojoso, des
Grozzi, des Grafen Firmian, des Hauses Biglia und des Marchese Ba
in der Kirche zu Chiarella; unter den letzteren die Altarblätter in den
all'Anima in Neapel und della Minerva zu Assisi und mehr als 30 Bil
Residenzschlosse und der Capelle daselbst in Mailand. Von den Portr
noch hervorzuheben jenes seines Freundes Raphael Mengs und sein
Bildniß, letzteres dreimal ausgeführt und im Schlosse Leopoldskron be
burg, in der Brera zu Mailand und in der Stiftskirche zu Gries aufb
Aus dem ganzen Bildungsgange Knoller's geht hervor, daß er eine jener
Naturen war, die durch den mächtigen Antrieb ihres Talentes alle Hin

r Erreichung ihres Zieles zu bewältigen wußten. Schon unter der Leitung
roger's bezeugte er seinen Sinn für eine großartige Auffassung der von ihm ge-
ählten Stoffe. Unter dem Einflusse der italienischen Meister milderte sich die
berschwenglichkeit und Verworrenheit mancher Motive, er wurde klarer und
facher in der Composition und dadurch auch wirkungsvoller. Der Eindruck
igerte sich durch den Reiz und die Formenschönheit einzelner Gestalten, die
egensätze von Licht und Schatten und die gewandte malerische Ausführung.
orzüglich war K. als Frescomaler durch die bewunderungswürdige Ausnützung
s Raumes, die Beherrschung der Perspective und die Tiefe und Kraft der
arben. Als Porträtmaler wußte er die Individualität und das geistige Wesen
r dargestellten Persönlichkeiten vortrefflich festzuhalten. Die Gemeinde Steinach,
der K. das Licht der Welt erblickte, ehrte sein Andenken durch Anbringung
ner Gedenktafel an seinem Geburtshause und sein Freund Guillemard führte
f ihn im J. 1785 eine Medaille aus.

Vgl. in den Beiträgen zur Geschichte und Statistik von Tirol vom Jahre 1831, S. 209—268. Knoller's Leben (erschien 1838 zu Mailand in italienischer Sprache). C. Wurzbach, Biographisches Lexikon, XII. 161.

K. Weiß.

Knolz: Joseph Johann K., Arzt, den 2. März 1791 zu Luttenberg (Steiermark) geboren, habilitirte sich nach Beendigung seiner medicinischen Studien in Salzburg, wo er 1821 zum Professor der theoretischen und praktischen Medicin und zum Primararzt am Johannishospitale und am Irrenhause ernannt wurde. Im J. 1831 folgte er einem Rufe als Professor der allgemeinen Pathologie und der Pharmakologie nach Wien und 1834 wurde er zum Protomedicus von Niederösterreich, sowie zum Regierungsrathe und zum Sanitätsreferenten bei der Landesregierung ernannt. — Mit seiner schriftstellerischen Thätigkeit hat sich K. vorzugsweise auf dem Gebiete der Medicinalverwaltung bewegt; demnächst ist er an der Redaction der „Medicinischen Jahrbücher des österreichischen Staates", in welchen er eine Reihe von Artikeln veröffentlicht hat, und an der Herausgabe der „Deutschen Zeitschrift für Staatsarzneikunde" (in Gemeinschaft mit Schneider und Schuermayer) betheiligt gewesen, auch hat er als Hauptredacteur der von dem Doctorencollegium der medicinischen Fakultät in Wien seit dem J. 1855 herausgegebenen „Oesterreichischen Zeitschrift für praktische Heilkunde" fungirt. — K. ist am 12. Juni 1862 gestorben, nachdem er ein Jahr zuvor in den Ruhestand versetzt worden war.

Ein Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Callisen, Med. Schriftstellerlex., X. 275 u. XXIX. 287 u. in Engelmann, Bibliotheca medico-chir., 1848, 304; 1868, 133.

A. Hirsch.

Knop: Heinrich K., bedeutender Goldschmied und Platter des 17. Jahrhunderts. Nach Nordhoff's Untersuchungen ist K. der Sohn David Knop's, eines Gliedes der bekannten Goldschmiedfamilie in Münster und verzog zwischen 1604—6 nach Nürnberg. Er ist identisch mit Heinrich Knopf, welcher die Prachtrüstung des Kurfürsten Christian II. von Sachsen, eines der vollendetsten Werke mittelalterlicher Waffenschmiedekunst, jetzt im königl. historischen Museum zu Dresden, im J. 1606 verfertigte und bereits früher, als er noch in Münster wohnte, in den J. 1603—5 Waffenstücke für den Kurfürsten gearbeitet hatte. Die Familie K. wanderte um die Mitte des 15. Jahrhunderts von den Niederlanden aus ein und Heinrich K. verlegte wahrscheinlich wegen der Kriegsunruhen im Stifte Münster seinen Wohnsitz von dort nach Nürnberg.

Vgl. J. B. Nordhoff, Die Künstlerfamilie Knop in Münster, in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst, Bd. X, S. 83 und Bd. XI, S. 220 ff.

Irmer.

Knopken: Andreas K. (auch Knöpken, Knopius), der erste Reformator Livlands und besonders Rigas, † am 18. Februar 1539. Er war zu Küstrin geboren und leitete mit Bugenhagen eine Schule zu Treptow in Pommern, in der auch Kinder aus Riga erzogen wurden. Durch Luther's Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche 1520 für die neue Lehre gewonnen, wurde er vom Bischof von Kamin, Erasmus Manteuffel, verfolgt und siedelte 1521 mit seinen Schülern nach Riga über, wo sein Bruder Jakob Domherr war. Er fand dort den Boden gut vorbereitet: die Forderung nach einer Reform der Kirche war auch hier oft erhoben worden, bei der engen Verbindung der livländischen mit den norddeutschen Städten hatte man die Schriften Luther's rasch im Osten kennen gelernt. K. gewann bald einflußreiche Gönner, so den Rathssecretär Lohmüller, den Bürgermeister Durkop. Unter des letzteren Schutz disputirte er am 12. Juni 1522 öffentlich in dem Chor der Petrikirche wider die Anhänger der alten Lehre über eine Reihe von ihm aufgestellter Thesen und bereits am 23. October hielt er seine Antrittspredigt in der Petrikirche. Rasch fiel Riga der neuen Lehre zu und blieb ihr treu trotz vielfacher Anfechtungen, die die Stadt deswegen von der erzbischöflichen Partei erfuhr. Obgleich K., wie das namentlich seine erwähnten Thesen zeigen, ein entschiedener Gegner der katholischen Kirche war und eifrig für die reine Lehre eintrat, so war er doch ein zu milder, ruhiger Charakter, um nicht gewaltsame Angriffe zurückzuweisen, alte äußerliche Formen vielfach bestehen zu lassen. Erst als im Herbst 1523 Sylvester Tegetmeier von Rostock nach Riga herüberkam, riß dieser mit seiner feurigen Beredsamkeit die Massen mit sich fort und es brachen auch hier am Abend Gregorii 1524 wilde Bilderstürmereien aus. Die Dom-, Petri- und Jacobikirche wurden erbrochen und beraubt (die Kleinodien rettete man ans Rathhaus), die Kalandhäuser besetzt, die katholischen Priester vertrieben u. Kaiserliche Restitutionsmandate, Klagen wegen Landfriedensbruch beim Kammergerichte vermochten die alten Zustände nicht wieder herzustellen, die Stadt war und blieb protestantisch. Während Tegetmeier bei diesen Bilderstürmereien selbst eingegriffen zu haben scheint, wird Knopken's Name nicht von den Gegnern in die Anklage hineingezogen. Wie hierin zeigt sich auch sonst die Verschiedenheit der Charaktere der beiden Reformatoren und daraus sind, zumal bei dem Wandel aller Verhältnisse Reibungen zwischen ihnen leicht erklärlich: 1532 erließ der Rath eine Ordnung von Bedienung des Ministerii, welche die Beziehungen beider zu einander regelte. Was wir sonst über die Thätigkeit Knopken's erfahren, zeigt uns, wie er ganz in den Bahnen der großen Wittenberger Vorbilder wandelte. Mit ihnen erhielt er stets rege Verbindung: der Rath Melanchthon's hatte einst mitgewirkt, daß er nach Livland ging; an Bugenhagen sandte er eine Erläuterung des Römerbriefs, sie zu verbessern und zu veröffentlichen. Mit Noten Melanchthon's versehen erschien sie 1524 in Wittenberg im Druck; Luther schickte ihm, den er veterem commilitonem nennt, Grüsse und stärkte wiederholt durch Zuschriften die entfernteste Colonie deutscher Zunge, daß sie treu bleibe in der gewonnenen Erkenntniß der Wahrheit. Für die Festigkeit seiner Ueberzeugung und die Tiefe seines Gemüths sprechen eine Reihe schöner niederdeutscher Kirchenlieder Knopken's, mehrfach Umarbeitungen davidischer Psalmen, die zum Theil bereits 1530 in Rostock gedruckt wurden und weite Verbreitung fanden. Die Ordnung des Kirchendienstes, die Förderung des Schulwesens in Riga hat sich K. lebhaft angelegen sein. Welch' große Liebe und hohe Achtung er gewonnen, trat noch einmal voll zu Tage bei seinem Begräbniß: nicht nur die Stadt Riga, auch die hier versammelten Bürgermeister und Vertreter von *Reval, Dorpat*, Wenden gaben dem ersten Verkünder des protestantischen *Erkenntnisses in* Livland das Ehrengeleit, als er am 20. Febr. 1539 vor der

tar seiner St. Petrikirche die letzte Ruhestätte erhielt. — Sein Sohn Matias wurde von dem hochverdienten rigaschen Bürgermeister Jürgen Padel zogen, studirte mit dessen Sohn in Wittenberg, traf 1553 wieder in Riga ein d wurde, wie sein Vater, Pastor zu St. Peter, † 1581. Er machte sich verent durch die Edition des in niederdeutscher Sprache erschienenen rigaschen sangbuchs, zuerst 1561 in Lübeck, seit 1588 in Riga gedruckt, 1631 hochutsch durch Herman Samson.

Vgl. Chyträus, Saxonia lib. 10. Dsirne in Dorpater Ztschr. für Theologie, I. Hausmann.

Knopp: Agathe Auguste K., geschiedene Fehringer, geb. Widtun der Witthuhn), Sängerin und Schauspielerin, geb. am 20. Febr. 1822 zu erlin, † am 27. Septbr. 1877 zu Weimar. K. gehörte zu den frühreifen alenten, schon mit 14 Jahren trat sie erfolgreich im Concertsaal auf und erte durch ihre schöne Stimme das Interesse des damals in Berlin allmächtigen pontini in einer Weise, daß dieser für sie nicht nur ein Stipendium zu eiterer Ausbildung erwirkte, sondern sie auch in seine Familie zog und mit terlicher Sorgfalt überwachte. Nachdem sie bei Lecerf ihre erste Ausbildung llendet hatte, erhielt sie eine Anstellung im Chor der königl. Oper zu Berlin, ancirte 1839 zur Opernsängerin, gab aber diese Stellung schon im folgenden ahre wieder auf, da es ihr nicht gelang, größere Beschäftigung zu erhalten und ng 1840 nach Stettin. Hier erwarb sie sich rasch den Beifall des Publicums, weckte auch die Aufmerksamkeit des Capellmeisters Guhr, der sie für Frankfurt gagirte. Bevor sie jedoch dahin abgehen konnte, wurde sie von der Direction s Hamburger Stadttheaters für dieses Institut gewonnen, dem sie von 1841 s 1848 angehörte. Von Krebs und Cornet gefördert, anerkannt vom Publicum, warb sich die junge Sängerin in Hamburg so bedeutendes Ansehen, daß man mit der Ungher-Sabatier, ja sogar mit der Schröder-Devrient verglich. Und cht nur in Hamburg, auch bei Gastspielen in Berlin (wo sie am 18. Juni 1856 i der 25jährigen Jubelfeier des „Freischütz" die Agathe sang), Stuttgart und ettin wurde ihr ungetheilter Beifall gespendet. Weniger glücklich, als in der nst, war sie in der Ehe und ihre am 4. Febr. 1844 mit dem Schauspieler uguft Fehringer eingegangene Verbindung wurde 1848 gerichtlich getrennt. n demselben Jahre gab sie ihr Hamburger Engagement auf, gastirte in Köln, iga, Mitau und Königsberg und trat in den Mitgliederverband des Theaters Prag ein, dem sie drei Jahre angehörte. Hier auch schloß sie eine zweite Ehe it dem Schauspieler Karl Knopp (geb. am 9. Decbr. 1823 zu Budapest), dem 1851 nach Weimar folgte, um am dortigen Hoftheater mit Ausnahme kürzeren ngagements in Königsberg (1855—57) und Cassel (1859—60) und einer ngeren Zurückgezogenheit von der Bühne (1857—59) bis 1861 zu wirken. em Theater seit dieser Zeit fern, starb sie 16 Jahre später. Frau K. war eine rtreffliche Interpretin der Hauptrollen des deutschen, italienischen und französchen Repertoirs, die sie mit einer in den Geist des Werkes wahrhaft eingenden Auffassung wiedergab. Bedeutend war namentlich ihre Fides, Norma, trud, Fidelio, Agathe, Erdkönigin (Hans Heiling), Elvira ꝛc. Als Schauelerin gefiel sie besonders in Rollen, in denen sie ihre lebensfrische Komik r Geltung bringen konnte. Joseph Kürschner.

Knopp: Nikolaus K., Canonist, geb. zu Wittlich in der preuß. Rheinovinz am 19. Jan. 1814, † zu Trier am 28. Juli 1865, studirte die Rechte, langte in München den juristischen Doctorgrad, absolvirte die theologischen Studien, rde am 31. Decbr. 1841 Priester, bald darauf Geheimsecretär des Bischofs noldi (Bd. I S. 593), später geistlicher Rath, Offizial des geistlichen Gerichts und 60 Domherr. Er hatte auf den genannten Bischof den maßgebendsten Ein-

fluß, der sich namentlich darin zeigte, daß die Disciplin über den Clerus strafer geübt wurde. Hierdurch und durch seinen Einfluß auf die Besetzungen war er bei einem großen Theile des Clerus unbeliebt. Man hat ihm auch die scharfe bischöfliche Verordnung vom 15. März 1853 bezüglich der gemischten Ehen (Handbuch des Eherechts, S. 274) zur Last gelegt. Diese macht die Eingehung regelmäßig von päpstlicher Dispens abhängig, stellt nur für dringende Fälle die bischöfliche in Aussicht, fordert in dem einen wie dem anderen Falle ein vom nichtkatholischen Theile vor dem Bischofe oder dem Pfarrer auf des Bischofs Auftrag abzulegendes eidliches Versprechen der Erziehung der zu hoffenden Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion und das gleiche Versprechen, weder den katholischen Theil noch die Kinder an der freien Ausübung der katholischen Religion zu hindern, gestattet aber, auch wenn dieses Versprechen gegeben worden sei, die Eheschließung vor dem Pfarrer nur außerhalb des Kirchengebäudes, ohne priesterliche Einsegnung und ohne Aufgebot. Er ist an derselben unschuldig, hat mir vielmehr selbst in Gegenwart des Bischofs Arnoldi im September 1856 dargelegt, daß die Fakultät zu dispensiren nicht auf das Gesuch des Bischofs diesem entzogen wurde, daß der Bischof vielmehr den Erzbischof Geissel gebeten hat, in Rom Vorstellungen zu machen, dieser aber sich in Schweigen gehüllt habe. K. war antipreußisch und curial gesinnt, jedoch keineswegs fanatisch, ein persönlich höchst achtbarer Mann. Schriften: „Vollständiges katholisches Eherecht" (in 1. Aufl. „Ausführliche Darstellung der kirchlichen Lehre von den Ehehindernissen"), 1850, 52, 2 Bde., 3. Aufl. 1864, 4. 1873 (euphemistisch als vermehrte und verbesserte bezeichnet), in 1 Bde. „Die Anwendbarkeit der Vorschrift des Concils von Trient über die wesentliche Form der Eheschließung auf Akatholiken", 1855; „Der Seelsorger als Zeuge vor Gericht", 1849; „Ueber den sacerdos proprius zur Verwaltung des Bußsacraments", 1851 (alle Regensburg).

Meine Geschichte, III, 1. S. 402. v. Schulte.

Knorr: Georg Wolfgang K., Kunsthändler und berühmter Kupferstecher namentlich für Darstellungen naturhistorischer Gegenstände, der sich um die Förderung der Naturwissenschaft seiner Zeit wohlverdient gemacht hat. Als Sohn eines Drechslers am 30. Decbr. 1705 in Nürnberg geboren, widmete sich K. gleichfalls der Drechslerei und übte dieses Handwerk bis zu seinem 18. Jahre aus. Angeregt durch Lectüre und Studien begann er von da an bei Leonh. Blanc in Nürnberg sich im Kupferstechen zu üben und half Tyroll bei der Herausgabe von Scheuchzer's Physica sacra, wodurch er mit Vorliebe zur Naturwissenschaft hingeführt wurde. Durch den Umgang mit Beurer und durch Benützung von dessen in naturwissenschaftlichem Fache reicher Bibliothek verschaffte K. sich zugleich gründliche Kenntnisse in dieser Wissenschaft. Zuerst veröffentlichte K. die von Dietsch gezeichneten Prospecte von Nürnberg, wie solche von der Stadt aus gegen alle umliegenden Dörfer, Gegenden und Landschaften anzusehen, 1737; dann 1738 „Historische Künstler-Belustigung oder etliche Gespräche im Reich der Todten zwischen Alb. Dürer und Raphael de Urbino" (nur 1 Heft), sodann das sehr geschätzte Werk: „Allgemeine Künstler-Historie oder berühmter Künstler Leben, Werke und Verrichtungen mit vielen Nachrichten von raren, alten und neuen Kupferstichen, mit einem Aufsatze: Alb. Düreri Opera omnia nach der Silberradischen Sammlung", 1759. Mit seinem „Thesaurus rei herbariae hortensisque universalis" sammt 301 farbigen Kupfertafeln begann K. die Reihe seiner naturwissenschaftlichen Darstellungen. Von 1750 an war er bis zu seinem Tode mit der Herausgabe dieses Prachtwerkes beschäftigt. Die Beschreibung der abgebildeten Pflanzen besorgte erst der berühmte Botaniker Phil. Friedr. Gmelin *in Tübingen*, nach dessen Tode 1768 G. Rud. Böhmer in Wittenberg.

1753 „Monumentorum et aliarum, quae in sepulcra veterum pertinent imagines in aere incisae atque collectae“ mit Hülfe von Joh. Wilh. ausgeführt; weiter 1754—78 „Deliciae naturae selectae oder Auser- Naturaliencabinet, welches aus den drei Reichen der Natur zeigt, was riösen Liebhabern aufgehalten und gesammelt zu werden verdient (fort- von seinen Erben), beschrieben von Statius Müller in Erlangen, später beitet von Joh. E. Imm. Walch“. Dieses Werk wurde auch in französi- nd holländischer Sprache herausgegeben. Am berühmtesten ist das Werk: nlung von Merkwürdigkeiten der Natur und Alterthümer des Erdbodens, petrificirte Körper enthält, aufgewiesen und beschrieben von K. mit 300 en Kupfertafeln“. Die hierin von K. selbst gelieferte Beschreibung der nsystematisch aufgeführten Gegenstände war kurz und nicht wissenschaftlich. Mangel suchte Prof. Walch durch einen streng wissenschaftlichen und er- den Text, welcher unter dem Titel: „Die Naturgeschichte der Versteine- zur Erläuterung der Knorr'schen Sammlung von Merkwürdigkeiten in tur, mit einer Classifikationstabelle und Register von Joh. Sam. Schröter“ , abzuhelfen. Es wurde auch in holländischer Sprache 1772 publicirt. bedeutende und epochemachende Werk galt lange Zeit hindurch als die age für das Studium der Versteinerungen und trug viel zur Verbreitung enntnisse von diesen Naturkörpern bei; es enthält eine Menge auch jetzt achtenswerther Beobachtungen und bleibt eine Fundgrube für die ältere tur, deren Aufzählung an Vollständigkeit von einem anderen Werke kaum ffen wird. Eine ähnliche Publication: „Vergnügen der Augen und des hes in Vorstellungen einer allgemeinen Sammlung von Muscheln und n Geschöpfen, welche im Meere gefunden werden“, wurde in 6 Theilen -73 mit 190 illuminirten Kupfertafeln und einem erläuternden Texte von Müller in Erlangen bewerkstelligt. K. war zwar kein Künstler erster wie Dürer und später Hollar, zeichnete sich aber durch seine Hingebung e Natürlichkeit seiner Darstellungen in hohem Grade aus. Er starb am ptbr. 1761 zu Nürnberg, hochgeehrt und tiefbedauert.

Poggendorff, Biogr., I. 1284. Meusel, Lex., VII. 142. Will, Nürn- er Gel.-Lex. Nagler, Künstler-Lex. Gümbel.

norr: Christian K. von Rosenroth, gelehrter Kenner der Kabbala ichter geistlicher Lieder, wurde am 15. Juli 1636 zu Alt-Rauten, einem bei Rauten im Fürstenthum Wohlau, geboren, woselbst sein Vater, m K. von Rosenroth, Pastor war. Nachdem er die Schulen zu Frau- nd Stettin besucht, studirte er zu Leipzig, wo er Magister wurde und zu berg und machte darauf eine größere gelehrte Reise durch Frankreich, d und Holland. In Amsterdam machte er die Bekanntschaft eines ar- en Fürsten, sowie die des berühmten Oberrabbiners Meier Stern aus urt a. M. und einiger gelehrten Engländer und ward durch diese in das m der orientalischen Sprachen, der Kabbala und der Alchymie eingeführt ewann auf diesen Gebieten große Kenntnisse. Hinfort suchte er immer n das Geheimniß der Kabbala einzudringen und die gewonnenen Ein- zu einer mystischen Schrifterklärung zu verwerthen. Durch diese Be- ungen gewann er das Vertrauen des im J. 1655 wegen seiner mystischen g zur katholischen Kirche übergetretenen Pfalzgrafen Christian August zu ch, der ihn im J. 1668 zu seinem Geheimen Rath und Canzleidirector e. In demselben Jahre heirathete er Anna Sophie, geb. Paumgart nstein; seiner Frau und Kindern zu Liebe dichtete er eine große Anzahl er Lieder, in denen sich in edler und ernster Weise seine mystische Richtung ht. Kaiser Leopold I., zu dessen Vermählungsfeier K. ein „Chymisches

Prachtspiel" unter dem Titel „Coniugium Phoebi et Palladis" dichtete, die Familie im J. 1677 in den Freiherrnstand. Unter seinen Schriften n die „Cabbala denudata" (Sulzbach 1677 und 1684 in zwei Theilen) eine vorragende Stellung ein; Reimmann nennt sie eine wahrhaft herkulische von keinem Christen bislang versuchte Arbeit, durch die er sich unvergäng Ruhm erworben. Seine Lieder gab noch zu seinen Lebzeiten ein ungena Freund heraus: „Neuer Helikon mit seinen neun Musen, d. i. geistliche S lieder", Nürnberg 1684 (2. Aufl. 1694); unter ihnen haben vor allen die „Morgenglanz der Ewigkeit" und „Höchster Formirer der löblichsten Dinge" weite Verbreitung gefunden; Freylinghausen nahm in seine Gesangbüche auf. — K. starb zu der von ihm vorausgesagten Stunde am 4. Mai oder nach Hörner (s. u.), der sich auf das Sulzbacher Kirchenbuch für seine gabe beruft, am 8. Mai 1689, im 53. Lebensjahre.

Wetzel, Hymnopoeographia, Bd. II, S. 43 ff.; Analecta hym Bd. II, S. 444 ff. — (Hörner) Nachrichten von Liederdichtern des burgischen Gesangbuches, 2. Aufl., Schwabach 1775, S. 142 f. — Gesch. des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., Bd. IV, S. 28—31. — W feld, Evang. Kirchengesang, II. S. 512 ff. — Goedeke, S. 472, Nr. S. 491, S. 235. L.

Knorre: Ernst Christoph Friedrich K., Astronom, geb. zu haldensleben (bei Magdeburg) im J. 1759, † zu Dorpat am 1. Decbr. 1 studirte in Halle Theologie und verlebte nach Beendigung seiner Universi studien einige Jahre bei dem Buchhändler Gebauer als Hauslehrer. Im J 1789 ward er Director der höheren Töchterschule zu Dorpat, welche Stadt mals noch keine Universität besaß. Als dieselbe errichtet ward, erhielt K. außerordentliche Professur der Mathematik und ward zugleich Observator an neuen Sternwarte. In dieser Doppelstellung verblieb er bis zu seinem T Er verfaßte einen „Leitfaden bey meinen mathematischen Vorlesungen" (D 1803) und einen ebensolchen „Leitfaden für den Religionsunterricht in Töchterschule zu Dorpat". Eine Anzahl astronomischer Beobachtungen, b anstellte, ist in Bode's astronomischem Jahrbuch zu finden, indeß konnt praktische Thätigkeit Knorre's sich nicht recht entfalten, indem noch bei se Tode das Observatorium nicht völlig fertig war. Ein Sohn Knorre's, K Adolph, geb. den 8. März 1799, hat sich in den Ostseeprovinzen als einen geachteten Namen erworben, ein zweiter, Karl Friedrich, geb. 28. März 1801, lebt annoch im hohen Alter. Seine Stellung als Din der Sternwarte zu Nicolajew gab ihm Gelegenheit, noch weit Bedeuten für die Astronomie zu leisten, als seinem Vater vergönnt war.

v. Recke und Napiersky, Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrtenle der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, 2. Bd., S. 464 ff. — Geschichte der Astronomie, S. 544 ff. — Privatmittheilungen.

Günther

Knud, gewöhnlich mit dem Beinamen Laward bezeichnet, Herzog Schleswig und Beherrscher des obodritischen Reichs im östlichen Holstein Mecklenburg, gehört auch der deutschen Geschichte an. Sohn des däni Königs Erich (Eiegod), Enkel des Svend Estrithson, mit dem ein neues schlecht zur Herrschaft in Dänemark gekommen, war er beim Tode des Va (1103) minderjährig; ein Bruder Erichs erhielt die Nachfolge im Reich. anfangs am Hofe desselben erzogen, begab sich später zu dem Her Lothar von Sachsen und knüpfte so eine Verbindung an, die für sein Z von großer Wichtigkeit ward. In die Heimath zurückgekehrt, erhielt er Stellung an der Südgrenze des dänischen Reiches, die nach deutscher Weise

zogliche bezeichnet wird und die an Schleswig, die alte berühmte Handels-
dt an der deutschen Grenze, geknüpft, auch schon früher an Mitglieder des
nigshauses verliehen war, deren Charakter und Ausdehnung sich nicht mit
cherheit bestimmen läßt, die aber eine besondere Bedeutung für den Schutz
s Landes gegen die noch heidnischen Wenden an der Südküste der Ostsee hatte;
scheint, daß dem neuen Herzog auch diese Aufgabe noch in weiterem Umfang
ertragen ist und er deshalb auch als dux Daniae bezeichnet wird. Jedenfalls
t er sie vollständig gelöst, den Einfällen der Wenden ein Ende gemacht, sie
bst in ihrer Heimath aufgesucht, die Grenze auch durch Anlage fester Plätze
der Schlei geschützt, im Lande die Sicherheit der Straßen hergestellt, Recht
d Frieden gehandhabt und durch strenge Gerechtigkeit daheim und bei den
achbarn Ansehn gewonnen. Auch die Verbindung mit Lothar, der im Jahre
126 den deutschen Thron bestieg, wird fortgedauert haben. Denn als das
eschlecht Gottschalks, der einen Versuch gemacht in Anlehnung an die deutsche
errschaft die nordwestlichen slavischen Gebiete an der Ostsee für das Christen-
um zu gewinnen (Bd. IX. S. 489 ff.), mit Heinrich und dessen Söhnen er-
schen, übertrug der deutsche König dem dänischen Herzog die Herrschaft im
agrischen und obodritischen Lande, die als eine königliche bezeichnet wird,
ährend die Angehörigen derselben ihren neuen Gebieter mit einem Namen be-
rüßten, der Herr bedeutete und mit dem anglischen ‚hlaford' wiedergegeben
ird und so zu jenem Beinamen Anlaß gegeben hat. K. begünstigte jetzt die
estrebungen des Vicelin, der hier für das christliche Bekenntniß thätig war:
ne Kirche in (Alt-) Lübeck ward wieder hergestellt, den Mönchen in Vicelin's
loster Faldera (Neumünster) Unterstützung gewährt. Mit dem ersten holstei-
schen Grafen aus dem schauenburgischen Hause bestand kein gutes Vernehmen:
e stritten um den Alberg (bei Segeberg). Aber, wie in Schleswig von Alters
er deutsche Kaufleute seßhaft waren, zwischen Schlei und Eider und an der
Westküste deutsche Bevölkerung überwog, so hatte der Herzog auch Deutsche in
einer Umgebung, begünstigte deutsche Tracht und Sitte. Dagegen erregte er
n Dänemark Neid und Mißgunst. Eine Zusammenkunft mit dem König Niels
n Schleswig führte zu einer feindlichen Spannung, die wohl noch einmal aus-
eglichen ward, aber den Groll nährte, den der Sohn des Niels Magnus gegen
en mächtigen Vetter gefaßt hatte. Mit anderen Feinden Knud's verbunden,
eschloß er ihn gewaltsam aus dem Wege zu räumen. Auf Seeland, in der
ähe von Ringstedt, wohin K. zu gemeinschaftlicher Feier des Weihnachtsfestes
ekommen, ward er am 7. Januar 1131 erschlagen. Der deutsche König ver-
angte und erhielt zur Sühne für den Mord eine Buße und feierliche Huldigung
es dänischen Prinzen. K. aber ward alsbald als Märtyrer verehrt und später
on der Kirche heilig gesprochen. Dies erwirkte, nachdem schon vorher der
Bruder Erich ein Kloster zu seinem Andenken in Ringstedt gegründet, Knud's
roßer Sohn Waldemar von Papst Alexander III., worauf die Gebeine feierlich
ach Roeskilde übertragen wurden. Schon für den Bruder hatte ein schottischer
ischof Robert Leben und Wunder in drei Büchern beschrieben, ein Werk, das
ider nur in kurzem Auszug erhalten ist; jetzt ward für die Zwecke des Kultus
ne kürzere Darstellung verfaßt, die in unseren Tagen aufgefunden worden ist.
chleswig behielt das Andenken des Herzogs und Heiligen in dankbarer Er-
nnerung: die Gilde der Stadt nannte sich nach ihm; man betrachtete ihn selbst
s Mitglied, und da der König Niels hier wenige Jahre später erschlagen
ard, ist es als Blutrache der Gildegenossen angesehen worden. Auch hat in
chleswig von den Nachkommen Knud's die ältere Linie in herzoglicher Würde
s ans Ende des 14. Jahrhunderts geherrscht, während eine jüngere sich bis
Valdemar III. und Margarethe auf dem dänischen Thron behauptete.

Vita Canuti ducis, herausgegeben von dem Unterzeichneten in den Abhandlungen der Göttinger Societät der Wissenschaften, 1858, von Usinger in Quellensammlung der Gesellschaft für schleswig-holstein-lauenburgische Gesch., IV. Bd. Diese Vita benutzte Saxo Grammaticus. Einzelne selbständige Nachrichten gibt Helmold, I. 49—51. — H. Reich, Knud Lavard, Herzog von Schleswig, in Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Bd. X, S. 203—254. — Hasse, Das Schleswiger Stadtrecht, S. 113—119 (wo ohne Grund die Echtheit der dem Robert zugeschriebenen Vita angefochten wird). G. Waitz.

Knufflock: Paul K., Buchhändler zu Lübeck in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er gehört zu den fast unbekannt gebliebenen, aber durch weit reichenden Geschäftsverkehr und bedeutenden Verlag ausgezeichneten Buchhändlern der älteren Zeit im Norden Deutschlands. Sein Vorleben, wie seine Geburtszeit und der Ort seiner Geburt sind unbekannt. Mit dem J. 1550 erscheint er vorerst als Buchbinder, denn im Juli dieses Jahres verpflichtete er sich als „Paul Knobloch", Bürger und Buchbinder zu Lübeck, 2000 Exemplare der 1550 von Ludwig Dietz zu Kopenhagen gedruckten prächtigen dänischen Folio-Bibel innerhalb eines Jahres in Leder mit Schließen, das Exemplar für zwei Mark dänisch, einzubinden. Ob, wie man aus dem Namen „Knobloch" schließen möchte, ein Abkömmling der Straßburgischen Buchdruckerfamilie dieses Namens (vgl. den Art. Knoblouch, Joh.), nach Norden verschlagen worden sei und hier seinen oberdeutschen Familiennamen in das Niederdeutsche verändert habe, bleibt dahingestellt, auch begegnet die erstere Form nur noch einmal 1571 als „Pawlus Knabloch" (sic), seit 1551 aber nennt er sich durchgehends „Paul" oder „Pawel K.". Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihn das Gewerbe eines Buchbinders zunächst zu Verlagsunternehmungen, sowie zugleich zum Uebersetzen veranlaßt habe, denn in den Jahren 1567 und 86 übersetzte er „De Negen | tichste Psalm . . . dörch . . . Mart. Luther" und „De Herlicksten . . . Trostspröke . . . dörch Vytt Dy- | derich . . . dörch P. K." Aus den Vorreden dieser beiden Bücher erfahren wir, daß er um diese Zeit ein städtisches Amt bekleidete, das, wie es den Anschein hat, eben nicht zu den einträglichen gehörte, nämlich das eines Wägemeisters auf der niederen Wage und daß er auch hier seine Wohnung hatte, denn er unterzeichnet: „Lübeck vp der ned- | deren Wage". Als Herausgeber erscheint er 1569 von einem Gebetbuche, das deshalb mitunter „Knaklock's Bedebock" genannt wird; das Buch, eine Compilation der verschiedensten Gebete älterer (katholischer) und neuerer (lutherischer) Zeit und aus Stücken der Bibel, Gesängen und Reimsprüchen, erfreute sich einer großen Beliebtheit, denn es erlebte auch außerhalb Lübeck verschiedene Ausgaben, deren mehrere die bezeichnenden Initialen P. K. auf dem Titel haben und andere seiner Arbeiten ließ er in der Regel durch Assuerus Kröger zu Lübeck drucken. Wenn aber in einem deutschen Gedichte seines Buches „Nye Christlike Ge- | senge vnd Lede . . . P. K. | 1571", die ersten Zeilen dieses Gedichtes den Namen „Pawlus Knabloch Drucker" ergeben, so scheint das letztere Wort nicht auf K. zu passen, der wol schwerlich selbst eine Druckerei besessen hat. Und wäre dies der Fall gewesen, so bliebe es unerklärlich, weshalb er seine bis dahin erschienenen Bücher bei Kröger drucken ließ. Aus den Buchstaben P. K. aber ersieht man sicher, daß mit denselben der „Verleger" K. angedeutet wird. Aus dem J. 1572 ist zu nennen: „Dat Denische Seerecht . . . P. K." Seine von ihm verlegten Bücher theilweise in oft wiederholten Auflagen belaufen sich zwar, so weit bis jetzt bekannt, nur auf acht, aber es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß er noch manches andere Buch übersetzt und zur Presse gefördert habe. *Eine besondere* Beachtung verdient auch die Ausschmückung seiner Bücher mit

lichen Randleisten, Metallschnitten, Wappen und Holzschnitten. Ueber sein Ableben findet sich eine Nachricht in der Vorrede des Buches: H. Wespe's Paradiss vnd Lustgarde der Selen", Hamb. 1589 (vgl. Wackernagel, Deutsches Kirchenlied, I. 558, 861) mit den Worten: „Vor achtein Jaren wart ein gut tall solcker Leder gedrücket to Lübeck ... Als auerst M. Pawel Knoffock Lübischer Bockhändler, welcker de bekösting vp dat erste gewandt, vnd it ock wolde drucken late, darauer starff ..." Nach dieser Angabe wäre ., der auch hier ausdrücklich „Buchhändler" genannt wird, etwa 1580 gestorben.

Wiechmann-Kadow in der Zeitschr. des Vereins f. lübeckische Geschichte und Alterthumskunde, II. 347—354. Scheller, Bücherkunde der Sassischen Sprache, N. 1152. J. Franck.

Knüpfer: Nicolaus K., vortrefflicher Maler der holländischen Schule. Gewöhnlich schreibt man seinen Namen Knupfer, wir halten jedoch Knüpfer für die richtige Schreibart im Deutschen, die Holländer übertrugen sie in Knupfer, weil sie den Laut ü nach französischer Weise durch u wiedergeben. Sandrart schreibt Knipfer, und der wußte doch die Aussprache im Deutschen, bekanntlich sind in vielen Dialecten bei uns zwischen ü und i nicht unterschieden. Unser Maler erblickte im J. 1603 zu Leipzig das Licht der Welt. Houbraken weiß Allerlei über Knüpfer's Jugendzeit zu erzählen, seine Mittheilungen sehen aber etwas erfunden aus, um die Biographie für den größeren Leserkreis interessanter zu machen; da sie freilich auch wahr sein können, müssen wir sie hier bringen. Danach hat K. schon von seiner Jugend auf, statt die Schulaufgaben zu lernen, seine Bücher mit Menschen und Thieren bekleyt, weshalb er sich oft die Züchtigung des Lehrers zuzog. Aber es half nichts, denn wurden ihm Papier und Feder vorenthalten, so griff er zur Holzkohle und bemalte damit die Wände so hoch, als er sie erreichen konnte. Dies zog ihm den speciellen Zorn der Hausmagd zu, besonders auch deshalb, weil er seine Wandfiguren in paradisischem Costüme hielt; unter Anderem stellte er Odysseus, wie er nackt zu Nausikaa kommt, dar. Sein Vater dachte, was soll daraus nur werden, und schrieb alle Handwerke, die er kannte, auf ein Blatt Papier, legte dies seinem Sohne vor und forderte ihn auf, sich eines auszuwählen. K. entschied sich für die Malerei und der Vater that ihn zu Emanuel Niß oder Nysse. Bei diesem blieb er zwei Jahre, profitirte aber nicht viel davon, weil der Lehrherr, statt ihn zur Kunst anzuhalten, sich von ihm bei seinen Ausgängen den Mantel nachtragen ließ. Diese Bedientenrolle ärgerte den Jungen, er lief weg und kam nach Magdeburg, wo er seinen Unterhalt zuerst durch Verfertigung von Malerpinseln gewann, hierauf zu einem ordinären Hausmaler ging, bis er im J. 1630 zu Utrecht das Glück hatte, mit dem berühmten Abraham Bloemaert bekannt zu werden, der in Anbetracht seiner Talente ihn in sein Haus aufnahm und ihm Unterricht ertheilte. In Kurzem war K. einer der besten holländischen Maler und erfreute sich vornehmer Patrone, unter Anderem malte er viel für den König von Dänemark, so drei Schlachten, in denen die Dänen gesiegt hatten. Der Kopenhagener Schloßbrand von 1794 mag auch diese Werke vernichtet haben. Am 31. Juli, 1. und 2. August 1649 veranstaltete der Maler Jan de Bondt auf dem Schlosse zu Wyck-by-Duurstede eine große Verloosung von Gemälden meist Utrechter Künstler, worunter auch unser Maler, der hier Knipper und Cnipfer genannt wird; zuerst kommt von ihm eine Sophonisbe vor, geschätzt auf 36 Gulden, ferner ein „Addolonibus" nach ihm, geschätzt auf 40 Gulden, sodann ein Original „Addolonibus", geschätzt auf 100 Gulden und endlich ein Diogenes, geschätzt auf ebensoviel. (Was Addolonibus bedeutet, ist mir unklar, vielleicht Adonis). Diese Preise sind im Vergleich zu anderen sehr ansehnlich und zeigen, welchen Ruf

K. damals genoß; die Schätzung wurde durch die Maler C. Poelenburg, Both, W. de Heusch und Jan Weenix vorgenommen. Nach Kramm so auch lange im Haag gewohnt und im J. 1660 das Zeitliche gesegnet. Zu Schülern hatte K. den berühmten Jan Steen, ferner Ary de Vois. Er kleine Historien, Schlachten und Genrebilder, in trefflicher Zeichnung, Farbe und feiner Durchführung; ohne Zweifel hat er, der verhältnißmäßig Meister, auf die Entwickelung der holländischen Genremalerei eingewirkt. Weenix besonders dürfte Manches von ihm gelernt haben. Ob K. a Italien war, darüber ist nichts Sicheres bekannt, doch machen es einzelne S in seinen Gemälden nicht eben unwahrscheinlich. Seine Werke sind nicht Ein Prachtbild sind die sieben Werke der Barmherzigkeit in der Kasseler G Ein kleines Bild ist in Dresden, das der Katalog so beschreibt: der Mal in einem Gartenzimmer an einem Tische, auf den seine Frau ihr Kind hat, beide singen aus einem Notenbuche. In der königl. Galerie zu Kopen finden wir: „Paulus mit Ketten beladen vertheidigt sich vor Festus in Agr und Berenike's Beisein", ferner „Merkur führt die Psyche zum Himmel". Geyser stach unter dem Titel „Das Johannesfest" eine Darstellung von bl geschmückten Kindern. Das Porträt unseres Künstlers erschien im Gulden des C. de Bie; es ist nach dem eigenen Gemälde Knüpfer's von P. de ausdrucksvoll gestochen und zeigt ein energisches, ziemlich rundes Gesich dunkeln Augen und Haaren, die nach der Mode der Zeit bis auf die S herabwallen.

Zufolge Nagler's Künstlerlexikon lebte ein Kupferstecher K. zu Meiß der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Er lieferte bunte Kup Rosenmüller's „Beschreibung merkwürdiger Höhlen bei Muggendorf", 179

Wilhelm Schm

Knüpfer: Sebastian K. ist den 7. September 1633 zu Aschа in N baiern geboren. Sein Vater, Cantor und Organist daselbst, ertheilte ih ersten Unterricht in den Wissenschaften und der Musik. Schon mit 10 J konnte K. den Organistendienst in der Kirche seines Heimathortes versehen. wissenschaftliche Weiterbildung erhielt er durch einen aus der Heimath fl gewordenen Gelehrten, welcher in einem Dorfe, etwa eine Meile von Asch legen, eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. Zu ihm wanderte der Knab Zeitlang wöchentlich einmal und soll in den wilden Kriegszeiten auf dem nicht selten allerhand Elend auszustehen gehabt haben. 1646 begab er sich Regensburg, wo er, namentlich unter der Leitung und dem Schutze von thasar Balduin, dem Ephorus der Regensburger Diöcese, eifrig musikal und philologischen Studien oblag. Später kam er nach Leipzig. Ein d Rechtsgelehrter, Dr. Johann Philippi, dessen Kinder er zeitweilig unterri war ihm zu seinem Fortkommen behülflich, und verschaffte ihm 1657, nac Tode Tobias Michaels, das Cantorat an der Thomasschule. 1658 verhei sich K. mit Maria Sabina Hagen, die ihm drei Söhne und zwei Töchter Er starb in den besten Jahren, am 10. October 1676. Zeitgenossen gebe das Zeugniß, daß er in seinem Schulamt treu und fleißig, verträglich und gewesen sei. K. gehörte zu den ausgezeichnetsten der vielen bedeutenden M welche dem Thomascantorat zu Leipzig seinen einzigartigen Glanz ver haben. Ein vortrefflicher Philolog und auch in der Philosophie, die er Joh. Adam Scherzer in Leipzig studirt hatte, nicht unbewandert, zählte er Ernst, Gediegenheit und Gewandtheit im kunstvollen Tonsatze betrifft, zu d vorragendsten Musikern seiner Zeit, und des 17. Jahrhunderts überhaupt ließ 1663 eine Sammlung von Madrigalen und Canzonetten in Leipzig d die dem Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt geworden ist. Dagegen b

ie königliche Bibliothek zu Berlin eine Anzahl von geſchriebenen Kirchenſtücken mit Inſtrumentalbegleitung. Sie ſind über Bibelworte und Kirchenlieder geſetzt, ohne Einmiſchung freier Dichtung, was erſt am Ende des 17. Jahrhunderts beliebt wurde. Dieſe Cantaten beſtätigen durchaus das Urtheil der Sachkenner ſeiner Zeit, die K. für einen der größeſten damaligen Contrapunktiker erklärten. Auch gehörte er zu den wenigen deutſchen Muſikern jener Zeit, die für die Muſik des Alterthums ein lebhaftes Intereſſe zeigten und ſich an den Quellen über deren Weſen zu belehren ſuchten.

Einladungsſchrift des Rectors der Leipziger Univerſität: Honori ultimo Viri clarissimi ac praecellentissimi Dr. Sebastiani Knuepferi. 1676. — Mattheſon, Ehrenpforte, S. 142 f., der aber mit der erſten Quelle mehrfach nicht übereinſtimmt. — Winterfeld, Evang. Kirchengeſang III, S. XIII.

Spitta.

Knuſt: Friedrich Heinrich K., geb. zu Linden bei Hannover, ſtudirte, nachdem er das Gymnaſium zu Hannover beſucht, in Göttingen Theologie, wandte ſich aber unter Gieſeler's Einfluß vorzugsweiſe der Kirchengeſchichte zu. Eine Preisaufgabe der Facultät veranlaßte die Schrift „De fontibus et consilio Ps. Isidorianae collectionis“ (Gott. 1832, 4°), die ſeinen Ruf als gelehrten und kritiſchen Forſcher begründete. Nachdem er die Univerſität verlaſſen, nahm er eine Hauslehrerſtelle beim damaligen hannoverſchen Bundestagsgeſandten v. Stralenheim an, die ihm Muße zur Fortſetzung ſeiner wiſſenſchaftlichen Arbeiten ließ und ihn in Beziehungen zu dem gelehrten Kreiſe brachte, der ſich in Frankfurt a. M. an J. Fr. Böhmer anſchloß. Auch mit dem Herausgeber der Monumenta Germaniae, G. H. Pertz, trat er in Verbindung und ſchrieb für den zweiten Band der Leges die Abhandlung „De Benedicti levitae capitularium collectione“, die mit großem Fleiß die Quellen dieſer Sammlung und damit ihre Werthloſigkeit nachwies. Nachdem K. in den Bibliotheken zu Bamberg, Darmſtadt, Fulda ꝛc. gearbeitet, ging er zur Fortſetzung ſeiner kirchenrechtlichen Forſchungen im Mai 1839 nach Paris, wo er auch mehrere wichtige Arbeiten für die Monumenta ausführte, und dann im April 1840 nach Spanien, um die dortigen Bibliotheken für die geſchichtlichen und rechtsgeſchichtlichen Quellen des Mittelalters auszubeuten. Leider brachte er den Keim eines Bruſtleidens mit, das ſich hier raſch weiter entwickelte, ihn aber nicht an umfaſſender Thätigkeit und lebhafter Theilnahme an den Zuſtänden Spaniens hinderte; ſchwer krank kehrte er im Herbſt 1841 nach Paris zurück, wo ſchon am 9. October der Tod ihn hinraffte. Seine reichen handſchriftlichen Sammlungen kamen in die Hände von Pertz; die Nachrichten über die ſpaniſchen Bibliotheken wurden im achten Bande des Archivs der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde zugleich mit Auszügen aus ſeinen Briefen und einer Skizze ſeines Lebens gedruckt; anderes iſt ſpäter in den Monumenta, einiges von verſchiedenen Gelehrten benutzt. Der Unterzeichnete, der längere Zeit gleichzeitig mit K. in Paris arbeitete und ſich ſeines anregenden Verkehrs erfreute — auch von ihm zuerſt auf die wichtigen Lebensnachrichten über Ulfila aufmerkſam gemacht wurde —, wiederholt gerne die Worte, mit welchen Pertz ſein Andenken ehrte: „K. war von feinem Körperbau; aus ſeinen Augen ſprach Verſtand und Einſicht; das vorherrſchende Wohlwollen ſeiner Geſichtszüge fand durch ein feines Spiel um die Lippen einen leichten Uebergang zu heiterer Laune. Sein Benehmen war gehalten, umſichtig. Er ſprach wenig, aber gut. Das Vertrauen der Menſchen kam ihm leicht entgegen und er wird in dem Andenken vieler, die ihm in mannigfachen Lebensverhältniſſen nahe geſtanden haben, nicht erlöſchen“. G. Waitz.

Knutzen: Johann K., † am 3. Juni 1546, begraben zu Lübeck im Dom, Dr. decret., Domherr zu Schwerin (ſchon 1520), Lübeck und Schleswig, wahr-

schaftlich seit 1515 bis mindestens 1534 auch Inhaber der Pfarrherrnpräbende der Marienkirche zu Wismar und Propst zu Lüneburg, welche letztere Pfründe zuletzt freilich in lutherischer Hand war, blieb ein eifriger Anhänger der katholischen Kirche; nach Lisch soll er sogar „König der Papisten" genannt sein. Sein Vater war Hans K. zu Husum, seine Mutter Geseke (Margarethe), eine natürliche Tochter König Friedrichs I. von Dänemark, sein Bruder Mathias, später Rathsherr in Kiel († am 14. Februar 1559), war ein eifriger Anhänger der Reformation. Weit gewandert, bekannt und äußerst gewandt, war er schon 1525 im Dienste Herzogs Albrecht des Schönen von Mecklenburg-Güstrow und hat wol neben dem fürstlichen Rathe von Jetze wesentlich zum Rücktritte Albrechts und seiner Gemahlin Anna 1532 zum Katholicismus mitgewirkt. Vom Güstrower Hofe wurde er zu wichtigen und geheimen Gesandtschaften gebraucht. In nicht officieller Stellung, aber in Verbindung mit Albrechts Kanzler v. Jetze war er 1530 mit auf dem Reichstag in Augsburg gewesen und wird als Freund und Günstling des Cardinals Campeggio genannt, als welcher er auch später noch erscheint. Vom Reichstage zu Regensburg, 15. Juli bis 31. August 1532, hat er einen wichtigen tagebuchartigen Bericht, der in Lisch, Jahrb. 23, abgedruckt ist, geliefert; von seinen Gesandtschaften im Dienste des Herzogs ist besonders die von 1533 an Kaiser Karl bekannt geworden (Lisch l. c. 26), zu dem er über Trient nach Alessandria und mit ihm nach Genua reiste. Der Bericht vom 14. April 1533 läßt erkennen, wie der Güstrower katholische Hof in holländische und dänische Verhältnisse eingriff; er wollte durch Verheirathung Christians III. mit einer Tochter Christians II. den letzteren anscheinend restituiren, etwas später machte Albrecht bekanntlich Anstrengungen, sich selbst auf den dänischen Thron zu setzen. Im eigenen Interesse finden wir K. 1526 gegen einen Beschluß der Mecklenburgischen Landstände auf Herabsetzung des Zinsfußes von geistlichen Gütern beim Kaiser protestirend.

Lisch, Jahrb., Register über 1—30 und Bd. 39. Krause.

Knutzen: Martin K., geb. am 14. December 1713 in Königsberg i. Pr., † ebendort am 29. Januar 1751, Sohn eines Kaufmannes, kam nach dem frühen Tode seines Vaters (1719) zu Verwandten und erwarb durch deren Unterstützung die humanistische Vorbildung an der altstädtischen Pfarrschule; im Herbst 1728 ging er an die Universität über, wo er neben Philologie, Geschichte und orientalischen Sprachen hauptsächlich Mathematik und Philosophie (bei Ammon) hörte, hierauf aber die theologischen Vorlesungen des Franz Albert Schultz besuchte. Durch diesen Studiengang war er in die damals ziemlich verbreitete Richtung gekommen, welche den Wolffianismus mit dem Pietismus zu vereinbaren suchte, wovon bereits ein Zeugniß in der Dissertation vorliegt, mit welcher er im November promovirte: „Dissertatio metaphysica de aeternitate mundi impossibili", worin er die von den Theologen geforderte Endlichkeit der Welt mittelst Wolff'scher Mittel zu beweisen versuchte. Da er im folgenden Jahre (1734) zum außerordentlichen Professor der Logik und Metaphysik ernannt wurde, verfaßte er als Antrittsschrift: „Commentatio philosophica de commercio mentis et corporis per influxum physicum explicando" (2. Aufl. 1745), worin er in den durch Leibniz' prästabilirte Harmonie hervorgerufenen Fragen entschieden die Ansicht vertheidigte, daß ein physischer Einfluß vom Körper auf die Seele wirke, — ein Differenzpunkt zwischen ihm und der Wolff'schen Philosophie, bei welchem er auch später verharrte. In seinen Vorlesungen, durch welche auch Kant (nach 1740) eine hervorragendste Anregung empfing, vertrat er alle Zweige der Philosophie und der Mathematik und außerdem Rhetorik und Mnemonik, über welch letztere er auch (1746) ein kleines Lehrbuch herausgab. In den Acta Eruditorum (1737) veröffentlichte er eine mathematische Abhandlung

theoremata nova de parabolis infinitis", dann folgte „Philosophischer Beweis der Wahrheit der christlichen Religion" (1740, 5. Aufl. 1763, ins Dänische ersetzt 1742), eine wahrhaft merkwürdige Verbindung zwischen rationalistischer Methode und pietistischer Gläubigkeit, deren praktische Seite in den Begriffen der Rechtfertigkeit und der Wiedergeburt die entscheidende ist. In der Schrift „Commentatio philosophica de humanae mentis individua natura sive immaterialitate" (1741, in deutscher Uebersetzung 1745) suchte er unter scharfer Abweisung des Materialismus auf Grund der Einheit des Selbstbewußtseins die Immaterialität der Seele zu erweisen. Ein im J. 1744 erscheinender Komet gab ihm Veranlassung zu der auf Newton's Theorie beruhenden Abhandlung „Vernünftige Gedanken von den Kometen" (1744). Wol seine bedeutendste Leistung aber war „Systema causarum efficientium" (1745), worin er die ererbte Lehre vom influxus physicus durch Gesetze der Mechanik stützte und zuerst behufs Bekämpfung der prästabilirten Harmonie die Wechselwirkung der Körper vereinigten Monaden erörterte. Sein letztes Werk „Elementa philosophiae rationalis seu logicae mathematica methodo demonstrata" (1747) steht auf Wolff'scher Grundlage mit einzelnen Modificationen, sowie mit manchen Zugeständnissen an die empiristische Erkenntnißlehre. In der Ungunst der Verhältnisse lag es, daß K. trotz fruchtbringender Schriftsteller- und Lehrthätigkeit nicht zu einer ordentlichen Professur gelangen konnte; gewissermaßen einen Ersatz hierfür erhielt er dadurch, daß er (1744) zum Adjuncten der Schloßbibliothek und zuletzt zum Oberinspector des akademischen Collegiums, d. h. eines mit der Universität verbundenen Alumnates ernannt wurde. In Folge von Ueberanstrengung und Atonie der Nerven leidend erlag er einem frühen Tode.

Benno Erdmann, Martin Knutzen und seine Zeit. 1876.

Prantl.

Knutsen: Matthias K. (Knutzen), fahrender Candidat und Freigeist des 17. Jahrhunderts, geboren zu Oldenswort im Eiderstedtischen (Schleswig-Holstein) ums Jahr 1645, kam auf die altstädtische Schule zu Königsberg, lief von da als 15jähriger Junge und bettelte sich nach Haus. Nachdem er dann 1664 ff. in Königsberg Theologie studirt, wurde er Hauslehrer in Kurland und zuletzt nach langem Umherirren 1673 Hülfsprediger im Holsteinischen. Aber schon 1674 wurde ihm von dem Superintendenten Hudemann wegen falscher Lehre die Kanzel verboten, worauf er eine Zeitlang in großer Armuth bei einem Bruder in Tönning sich aufhielt. Dann zog er „als fahrender Bachant" in seltsamem Aufzug (in grauem Reitrock und braunem Mantel, einen Knotenstock in der Hand) unter dem angemaßten Titel eines Magisters oder Licentiaten umher und brandschatzend umher und streute atheistische Schriften und Flugblätter aus, in denen er die Lehre einer angeblichen neuen Secte „der Gewissener, Conscientarii" vortrug: „kein Gott als das eigene Gewissen, das die Natur Allen eingepflanzt; das Christenthum eine Fabel von Christo; die Bibel der christliche Wahn; Obrigkeit und Geistlichkeit unnütz oder schädlich; zwischen Ehe und Hurerei kein Unterschied". Er rühmte sich in verschiedenen Ländern, z. B. in Amsterdam, Paris, London, Stockholm, Kopenhagen, Rom unzählige Anhänger zu besitzen, insbesondere aber auch auf den beiden deutschen Universitäten Altorf und Jena einen Anhang von 700 Studenten und Bürgern zu haben. Dies veranlaßte in Jena eine gerichtliche Untersuchung, die das Ungegründete jener Behauptung ans Licht stellte, worauf K. für gut fand sich zu entfernen. Seine ferneren Schicksale sind unbekannt. Die Universität Jena aber glaubte es ihrem Ruf schuldig zu sein, sich in einer eigenen, von Musäus verfaßten Druckschrift zu vertheidigen unter dem Titel „Ablehnung der ausgesprengten abscheulichen Verleumdung, als wäre in Jena eine neue Secte der Gewissener entstanden",

Jena 1674, 4°; 2. Ausg. 1675. — Knutsen's Schriften oder „Schartekin" hatten die Titel: „Epistola amici ad amicum", Rom 1674, abgedruckt bei la Croze in seinen entretiens ꝛc., S. 400; „Gespräch zwischen einem Gastgeber und drei Gästen ungleicher Religion"; „Gespräch zwischen einem Feldprediger und einem Musterschreiber", 1673; „Schediasma de lacrimis Christi", 1674.

Vgl. Valentin Grüßing, Exercitationes acad. II de atheismo Cartesii et M. Knutzen. Wittenberg 1677; Fr. Damii Relation, was mit M. K. von Lohrmann vorgegangen. Flensburg 1706, 8°; Moller, Cimbria lit.; Bayle, dict.; Arnold, K.- u. K.-Hist. III, 18; Schelhorn, Am. lit. II, 1: H. Reiß in Stud. u. Krit. 1844, Hft. 4, S. 969 ff.; Lipsius in der Hall. Encykl. LXVI u. d. A. Gewissener; Hagenbach in der theol. R.-E. V, 142; Frank, Gesch. der prot. Theol. II, 113 ff. Wagenmann.

Knuyt: Johann de K., niederländischer Staatsmann, geb. in Middelburg 1587, ward 1612 Bürgermeister seiner Vaterstadt und vier Jahre später in die Generalitätsrechnungskammer gewählt. Bald gewann er die Gunst des Statthalters Friedrich Heinrich (Bd. VII S. 576), der ihn zu seinem Rath erhob und dessen Dienst er von jetzt an sein Leben widmete. 1630 leistete er demselben einen besonders ausgezeichneten Dienst, als er ihm die Herrschaft über das Fürstenthum Oranien, das in Gefahr stand von den Franzosen in Besitz genommen zu werden, erhielt und so seine fürstliche, souveräne Stellung, welche ihm damals den Titel Hoheit einbrachte, dem Statthalter sicherte. Nicht weniger vertrat er, als Repräsentant des ersten Edlen von Seeland, eine Würde, welche die Prinzen von Oranien besaßen und welche die alleinige Vertretung des ersten Standes in Seeland einschloß, das oranische Hausinteresse in seiner Provinz, mit einer Rücksichtslosigkeit, welche ihm viele Feinde zuzog. Bei dem anwachsenden Unwillen des Regenten gegen das oranische Haus ward der unbedingte Anhänger desselben bald vielen verhaßt und verdächtig, namentlich genoß er keineswegs den Ruf der Unbescholtenheit und Reinheit, wenn irgendwo sein persönlicher Vortheil ins Spiel kam. Nur dem Schutze des Prinzen von Oranien verdankte er den langen Besitz seiner hohen Würde und einträglichen und einflußreichen Stellung. Zweimal gehörte er einer außerordentlichen Gesandtschaft nach Frankreich an, dessen Betheiligung am Kriege gegen das habsburgische Haus von ihm eifrig betrieben ward, und gewann den Ruf eines sehr gewandten, doch nicht sehr scrupulösen Unterhändlers. Jedoch als er 1645 zu dem westfälischen Friedenscongreß entsendet wurde, löste sich seine Verbindung mit den Franzosen. Denn K. gehörte der Partei der Prinzessin Amalia von Solms an, welche, dem Begehren des jungen Prinzen Wilhelm schnurstracks entgegen, sich finanzieller Interessen wegen der Friedenspartei, welche namentlich aus den antistatthalterisch gesinnten Regenten und Kaufleuten bestand, angeschlossen hatte. So arbeitete K. mit dem Haupt dieser Partei, dem bekannten Adrian Pauw, eifrig zusammen, nicht ohne großen Schaden für seinen Ruf, weil er ziemlich allgemein als erkauft von Spanien galt, das bekanntlich die alte Prinzessin mit großen Anerbietungen gewonnen hatte. So hatte er seinen Halt bei der eigenen Partei verloren, ohne sich mit den nach Wilhelms II. Tod an die Regierung kommenden Holländern besser zu stehen. Mehr als irgend eine der Kreaturen Friedrich Heinrichs empfand er die Ungunst des Wechsels. In Seeland ward er nicht mehr in seiner Eigenschaft als Vertreter des ersten Edlen in den Staaten zugelassen, obgleich er es nicht an Bemühungen dazu fehlen ließ; ja ihm drohte eine Untersuchung seiner verschiedenen Amtsführungen, der er kaum durch die Bitte um Enthebung seiner sämmtlichen Aemter und Würden entging. So starb er Ende 1654, eine gefallene Größe, den Ruf eines fähigen, aber keineswegs unbescholtenen *Staatsmannes* hinterlassend. Gewiß aber gehörte er mit zu den fähigsten in

ener Generation von ausgezeichneten, aber von der Verbindung mit dem orani-chen Hofe verderbten Staatsmännern, welche in der ersten Hälfte des 16. Jahr-underts in den Niederlanden emporkam.

Vgl. außer der gewöhnlichen Litteratur über die Zeit Friedrich Heinrichs und den biographischen Wörterbüchern La Pise, Tableau de l'histoire des Princes d'Orange. P. L. Müller.

Knyphausen: Dodo K., Reichsfreiherr zu Innhausen und Knyphausen, kgl. chwedischer Feldmarschall, am 22. Juni 1583 zu Lützburg in Ostfriesland ge-oren und vom Hofmeister Dr. jur. Johann v. Knipfenbach, späterem Bürger-eister zu Wesel, erzogen, trat, auf Akademien und durch Reisen vorgebildet, unächst in die Dienste der Generalstaaten, wo er unter Moritz von Oranien ine gute Schule durchmachte. 1603 erhielt er den Auftrag eine deutsche Com-agnie von 300 Mann zu werben, nahm mit dieser an der Belagerung von Ostende Theil, wurde mehrfach verwundet und befehligte zuletzt die Angriffs-rtillerie. Dann wurde er Drost und Commandant der ostfriesischen Feste Stick-ausen, knüpfte, vom Grafen Enno III. zur Krönung König Karls IX. nach Schweden gesandt, dort Verbindungen an, welche für seine spätere Laufbahn von Wichtigkeit waren, verlor seine heimathliche Stelle, als sein Vater sich mit dem Grafen überwarf, heirathete Anna v. Schade auf Ihorst in Westfalen und ward 613 Oberstlieutenant der Infanterie im Dienste der Hansastädte. Er führte ehrmals Truppen derselben in das Feld, namentlich brachte er 1615 dem von Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig bedrängten Braunschweig durch das Belagerungsheer hindurch Hülfe und leistete bei der erfolgreichen Vertheidigung er Stadt wesentliche Dienste; auch war er Commandant von Hamburg und bei er Befestigung der Stadt thätig. Nachdem er darauf Oberst im Dienste der Union geworden war, im Solde des Herzogs von Pommern und des Herzogs Georg von Lüneburg gestanden hatte und auch zu diplomatischen Aufträgen ver-endet war, wie eine ihm vom Pfalzgrafen Friedrich zu einer Sendung an die Städte Hamburg, Bremen und Lübeck ertheilte Instruction d. d. 10. September 619 beweist, bestellte ihn Herzog Christian von Braunschweig zum Obersten Der ein Regiment zu Fuß. Im Rathe des Halberstädters spielte er nun eine richtige Rolle. Er begleitete diesen in das Feld wie an die Höfe und fungirte ls Hofmarschall, als Generalstabschef und als vertrauter Rath, sein Einfluß war der maßgebende, durch ihn gingen die Verhandlungen mit den General-taaten. Als der Herzog im Juni 1622 sich mit Mansfeld zu vereinigen strebte, erhielt K. den Auftrag Höchst zu nehmen, sich des dortigen Passes zu versichern nd eine Brücke über den Main zu schlagen, beim Angriff auf die Stadt am 16. Juni wurde er verwundet, was ihn aber nicht hinderte an der darauf olgenden Schlacht am 9./19. theilzunehmen. Im Winter 1622/23 finden wir hn mit dem Herzoge und Mansfeld in Ostfriesland; damals bot er dem nieder-ächsischen Kreise seine Dienste an, da er jene des Herzogs zu verlassen wünsche, r hat, man möge ihn als Commandeur des Lübeckischen Contingentes anstellen, urde aber abschläglich beschieden, da man der Aufrichtigkeit seiner Anerbietungen nißtraute. Er blieb also beim Herzoge, leitete geschickt das Gefecht bei Geismar nweit Göttingen ein, in welchem im Juni 1623 das Kürassierregiment des Herzog Franz von Sachsen-Lauenburg hart mitgenommen wurde und des Her-ogs Gepäck mit wichtigen Schriften in des Halberstädters Hand gerieth, führte nn auf dem Marsche zur Schlacht bei Stadtlohn (27. Juli/6. August) as Gros der Armee und wurde nach der Schlacht für die erlittene Niederlage erantwortlich gemacht. Er sollte ein Defilé, welches die Armee passiren mußte nd zu dessen Besetzung er vorausgeschickt war, nicht hartnäckig genug vertheidigt aben. Auf die falschen Aussagen eines italienischen Offiziers hin wurde er un-

gehört zum Tode verurtheilt und sollte in Schenkenschanz exequirt werden; durch Vermittelung des staatischen dortigen Commandanten erfolgte Dazwi treten Friedrich Heinrichs von Oranien veranlaßte, daß ihm Gelegenheit ge wurde sich zu rechtfertigen, worauf er in allen seinen Würden und Aemtern neuem bestätigt wurde. Im Herbst desselben Jahres behauptete Herzog Chri jedoch seiner Familie gegenüber, welche K. als den Hauptanstifter jenes bei seinen abenteuerlichen Unternehmungen ansah, ihn entlassen zu haben. treffen wir ihn unter Mansfeld; er befehligt ein deutsches Regiment zu ficht tapfer an der Dessauer Brücke, wird von Wallenstein gefangen genom sitzt ein Jahr auf der Burg zu Halle in Gefangenschaft, schreibt ein „Ritterliche Qualitäten" und geistliche Betrachtungen, wird von der Pest bes weigert sich seinen Glauben abzuschwören und entkommt schließlich. Er nun zunächst in dänische Dienste, nach dem Lübecker Frieden aber in di Königs von England, Karls I., nimmt an den Versuchen zum Entsatze v Rochelle theil, erhält die Zusicherung einer Pension von 500 Pfund Ste wirbt für König Gustav Adolf ein Regiment zu Fuß von zwölf Fahne wird schwedischer Generalwachtmeister. Unter den ersten setzt er den Fu deutschen Boden, rückt Ende Juli 1630 vor Wolgast, belagert die Stadt, sie Ende August durch Capitulation, versucht vergeblich Greifswald zu rumpeln und steht dann unter Horn in Hinterpommern. Im Februar stößt er vor Demmin zum Könige und hilft bei der Belagerung, welch darauf durch die Uebergabe beendet wird; am 9./19. März wird er v Brandenburg, einem lediglich ummauerten Flecken, nach zehntägiger hartn Gegenwehr und nachdem er sich schließlich nebst Frau und Kindern Rathhaus zurückgezogen hat, von Tilly gefangen genommen. Der Kön ihn bald gegen drei kaiserliche Offiziere auswechseln, deren Namensanfang staben das Wort „ars" ergaben und sagte, er habe für K. die Kunst wegg Er traf Gustav Adolf vor Nürnberg, wurde, als er die von Sachsen ih getragene Ernennung zum Feldmarschall ausgeschlagen hatte, zu gleicher befördert (Brief des Königs an K. im Lützburger Archiv), mit Amt und Weißen-Klempenow bei Anclam beliehen und, als die Armee von N aufbrach, mit 5000 Mann in der Stadt zurückgelassen. Als es aber zur Action ging, wurde er herangezogen, brachte die Nacht vor der Schlacht Könige und Herzog Bernhard von Weimar im Gespräch über die bevorst Ereignisse im Wagen zu und befehligte dann das zweite Treffen des Fuß Nachdem Gustav Adolf gefallen war, rieth er dem Herzoge von Weimar, den Oberbefehl übernommen hatte, vorsichtig zu geordnetem Rückzuge; di neuerte indessen die Schlacht und, als er Erfolge hatte, war K., welch Truppen geordnet und in der Hand behalten hatte, im Stande den An zu geben. Nachdem er Leipzig mit der Pleißenburg, Chemnitz und Zwic obert hatte, detachirte ihn Oxenstierna mit 12—14000 Mann schw Truppen nach Niedersachsen und Westfalen, um dort mit Herzog Geo Lüneburg zu cooperiren. Er nahm die Winterquartiere 1632 auf 1 Meppen und ließ sich nur ungern zu dem neuen Feldzuge bestimmen, zu n der Herzog noch in der schlechten Jahreszeit zu Ende des Winters 163 die Weser aufbrach. Das erste Unternehmen, um das es sich handelte, Belagerung von Hameln. K. erhielt den Auftrag die Stadt auf dem Weserufer einzuschließen. Es gelang ihm nicht, was Herzog Georg s glänzender Weise ausführte, den Strom bei Rinteln zu übersetzen; er gi bei Höxter über und begab sich von hier auf den ihm zugewiesenen Poste Entsatzversuch der Kaiserlichen führte zur Schlacht bei Hessisch-O (28. Juni/8. Juli). K. hatte von der Annahme derselben abgerathen;

g sie aber trotzdem schlug, war es K., welcher durch seinen Angriff auf den
t feindlichen Flügel am meisten zu ihrem glücklichen Ausgange beitrug.
ächste Folge des Sieges war die Capitulation von Hameln; nach derselben
brach bei Tafel über die Besitznahme der Stadt heller Streit zwischen K.
em Herzoge aus, durch welchen die zwischen Beiden schon früher bestandene
mmung zu offenem Zerwürfnisse sich steigerte. Der Feldmarschall nahm
am 2./12. September das bereits längere Zeit belagerte Osnabrück und
dann, am 2. August durch Oxenstierna mit dem Emslande belehnt, nach
Hauptstadt Meppen, wo er, auch mit letzterem Staatsmanne verfeindet und
len, nachdem er im Winter 1633 auf 1634 an der vergeblichen Belagerung
Hildesheim theilgenommen hatte, die nächsten Jahre vom Kriegsgetümmel
kgezogen lebte, damit beschäftigt sich hier in der Nähe seiner Heimath ein
es kleines Reich zu gründen. Der Wunsch sich an Herzog Georg zu rächen
zugleich sein irdisches Gut zu mehren, gaben ihm zu Ende 1635 von neuem
Schwert in die Hand. Der von Frankreich her wehende Wind fachte das
dem Prager Frieden im Verglimmen begriffene Kriegsfeuer von Frischem
der französische Unterhändler St. Chamont veranlaßte K. mit Oxenstierna's
mmung im Namen der schwedischen Krone, „da Frankreich noch keinen er-
n Krieg mit dem Kaiser habe", ein Heer aufzustellen, mit welchem er zu-
Minden, wo sein Eidam, Oberst v. Lüdinghausen gen. Wolff, befehligte,
g Georgs Siegesbeute, den Verbündeten in die Hände zu spielen gedachte.
16./26. December vom kurkölnischen Feldmarschall-Lieutenant Graf Geleen,
ildeshausen schmählich überfallen, so daß er kaum das nackte Leben gerettet,
er am 1./11. Januar 1636 von Meppen auf, um sich mit den von Os-
ick kommenden Regimentern zu vereinigen und mit diesen gemeinsam gen
en zu ziehen, fand aber bei Haselünne durch den kaiserlichen Oberst Frei-
v. Lüddersen (Lautersheim) den Paß verlegt und fiel, dessen Stellung an-
nd, durch eine feindliche Kugel in den Kopf getroffen. Oberst Kratzenstein
ahm das Commando, stellte die Schlacht her und brachte die Leiche nach
en zurück, von wo sie nach Jennelt in Ostfriesland überführt wurde. Der
K. nach Meppen berufene Pastor Otto Brawe hielt eine Trauerrede, welche
dem Titel „Aes Dodonaeum" gedruckt ist. Die Wittwe verkaufte Meppen
0 000 Thaler an Karl Ludwig von der Pfalz, welcher aber nicht in den
gelangte; aus den Waffen und dem Geschütz löste sie 12 000 Thaler;
penow wurde durch König Karl XI. widerrechtlich eingezogen. K. war eine
hmende und ansehnliche Erscheinung, dem lutherischen Glauben aufrichtig
en, von seinen Untergebenen gefürchtet und geliebt, als Soldat nie von
Tapferkeit und Rathfertigkeit, aber mehrfach vom Glück verlassen, daher
g allzu bedächtig und zaghaft — trotz seines selbstgewählten Wahlspruchs:
idi nunquam statuere trophaea". Seine guten Eigenschaften wurden durch
ier und Gewinnsucht, Eigenschaften, welche im Geiste der Zeit lagen,
nkelt.

Archiv zu Lützburg. — Lettres de Gustave Adolphe, Roi de Suède,
ressées à son général Dodo von Inn- und K. en 1630—32. Publiées par
O. Feith, Groningue 1860. — Diepenbrock, Geschichte des Amts Meppen,
ünster 1838. — F. von der Decken, Herzog Georg v. Lüneburg, Hannover
33—34. Poten.

Knyphausen: Dodo Freiherr v. Inn- und Knyphausen, Herr
ützburg, entstammt einer der ältesten und angesehensten Familien Ost-
nds. Seine Geburt fällt in die späteren Zeiten des 30jährigen Krieges.
inen der Leiter der Stände seiner Heimath lernte ihn Kurfürst Friedrich
lm von Brandenburg, der von Kaiser Leopold die Expektanz auf Ostfries-

land erhalten hatte, kennen und schätzen. Dem Ruf in den Dienst des Hauses Brandenburg, der im Herbste des Jahres 1682 an ihn erging, folgte der unabhängig gestellte K. nur zögernd und bedingungsweise. Der Kurfürst hatte ihm die Leitung des Kammerwesens und der Civilintraden seines Staates angetragen, die zwei Jahre lang provisorisch vom Geh. Etatsrath Friedrich v. Jena bis zu dessen Tode (September 1682) versehen worden waren. K. nahm zunächst die Verwaltung dieses Ressorts im Allgemeinen nebst dem Referat darüber im Geheimen Staatsrath an. Erst gegen Schluß des Jahres 1683 erfolgte seine definitive Bestellung zum Chef der gesammten Domänenverwaltung und gleichzeitig seine Ernennung zum wirklichen Geheimen Etatsrath. Seine fast 16jährige Verwaltung dieses wichtigen Ressorts bezeichnet die Epoche des raschen Aufschwungs der Domänenerträge. Es war dies hauptsächlich die Folge der verbesserten Wirthschaftsprincipien, die K. einführte, wie er denn eine jedem Landestheile gemäße Verpachtung resp. Selbstbewirthschaftung des fürstlichen Grundbesitzes durchführte, auch die Verwaltung der Regalien und Zölle regelte und minder kostspielig gestaltete. Hand in Hand mit diesen Verbesserungen geht die Reform der Kammerverwaltung selbst. K. fühlte, daß die Kräfte eines Einzelnen zur Bewältigung der mannichfachen und überaus zahlreichen Geschäfte dieses Verwaltungszweigs nicht ausreichten. Sein Streben war daher von vornherein auf die Begründung eines ordentlichen Collegiums als Centralbehörde für alle Territorien des Staatsgebiets gerichtet. Doch verwirklichten sich seine dahingehenden Pläne erst unter Friedrich III., der auf Grund seiner Vorschläge Anfangs 1689 das Collegium der Geheimen Hofkammer begründete und mit den von K. vorgeschlagenen fünf Hofkammerräthen besetzte. Es gelang ihm von jetzt an noch fast ein Jahrzehnt lang die wesentlichsten Aufgaben seiner Verwaltung, wie Förderung der Maßregeln der Provinzialbehörden, genaue Kontrole dieser wie der Lokalorgane, Abnahme und Prüfung aller hierher gehörigen Rechnungen, mit immer wachsendem Erfolge zu lösen. Eine der schwierigsten Aufgaben war die Herstellung eines General-Domänen-Etats auf Grund aller jener Provinzialkassenabschlüsse und Rechnungen, die ebenso wesentliche wie bisher noch nie verwirklichte Voraussetzung einer geordneten, klaren und lauteren Finanzverwaltung. Schon 1683, bald nach seiner Uebernahme des Ressorts, hatte er persönlich den Entwurf zu einem solchen Etat gemacht. Seitdem hatte er nie nachgelassen sich die Vorkenntnisse zu seiner möglichst genauen und umfassenden Herstellung zu verschaffen. Endlich nach sechsjährigen Bemühungen sah er sich im Verein mit den Räthen seines Collegs 1689 im Stande, den Etat für das Rechnungsjahr Trinitatis 1688/89 herzustellen. Dieser uns erhaltene erste preußische Generaletat zeigt zugleich den schnell wachsenden Ertrag der General-Domänenkasse gegen die früheren Jahrzehnte. Er ist die Grundlage aller späteren Etats dieses Ressorts geblieben und wurde erst unter Friedrich Wilhelm I. noch mehr specialisirt und vervollständigt. Die großen Verdienste, die K. sich um seinen Herrn und dessen Land erworben hatte, hinderten dennoch nicht seinen Sturz im J. 1698 gelegentlich des Falles der Administration Danckelmann's. Mit diesem (Bd. IV S. 729) war K. seit jeher auf das innigste durch gleiche Principien und gleiche Tendenzen verbunden gewesen. Ihre Freundschaft ging soweit, daß K. 1689 kein Bedenken trug, auf die ihm von Friedrich III. zugemuthete Unterstellung unter Danckelmann auch in Finanzfragen einzugehen. Denn in der Geschäftsführung selbst fühlte er sich von seinem Freunde, der ganz auf sein Talent und seine Kunde traute, durchaus nicht beeinträchtigt. Dem Ansturm der Coterie Dohna-Dörhoff-Barfuß gegen Danckelmann erlag auch K. und sein erster Gehülfe in Kassen- und Rechnungssachen, Chr. Friedr. Kraut (s. d.). Zwar gehörten diese beiden der *zur Untersuchung* der Domänenverwaltung bestellten Commission selbst an. Denn

Verfahren nahm aber alsbald einen so persönlichen und feindseligen Charakter an, daß K. sich der ferneren Theilnahme zu enthalten genöthigt wurde. Die Untersuchung endete mit der Beschuldigung von Malversationen gegen K. wie die ihm nahestehenden Danckelmann und Kraut. Gleich jenen wurde er zur Zahlung einer großen Summe (50 000 Thaler) verurtheilt. Der hochherzige und feinfühlige Mann überlebte die Schmach, die auf seinen glänzenden Namen gefallen war, nicht. Er starb kurze Zeit darauf, noch im J. 1698. K. ist im preußischen Dienste der erste eines Geschlechts, das im Laufe des folgenden Jahrhunderts wiederholt Gelegenheit erhielt, sich in hervorragenden Stellungen des inneren wie auswärtigen Dienstes Verdienste um sein neues Vaterland zu erwerben. Der Ruhm seiner Verwaltung überstrahlt das unverdiente Unglück seiner letzten Tage.

Neben den Acten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin: Cosmar u. Klaproth, Gesch. des kgl. preuß. Geh. Staatsraths, 370. Riedel, Brandenburg-preußischer Staatshaushalt, Beilage VIII. Isaacsohn, Gesch. des preuß. Beamtenthums, II. S. 248 ff., 286 ff., 305. Isaacsohn.

Knyphausen: Dodo Heinrich Freiherr v. K., geb. am 3. August 1729, war der zweite Sohn des preußischen geheimen Staats- und Cabinetsministers Friedrich Ernst v. K., der als eifriger Vertreter der englischen Heiraten im königlichen Hause am 30. August 1730 von König Friedrich Wilhelm I. verabschiedet und vom Hofe verbannt, im J. 1731 starb, und von Charlotte v. Ilgen, einer Tochter des Ministers. K. betrat die diplomatische Laufbahn zuerst als Secretär des Herrn v. Rohd, seit 1747 preußischen Gesandten am schwedischen Hofe und ward 1751 in gleicher Eigenschaft dem Grafen Marischal beigegeben, als dieser die preußische Gesandtschaft am französischen Hofe übernahm. Jenem trefflichen Manne hat K. zeitlebens dankbare Verehrung gewidmet. Unter seiner Leitung bildete sich der Jüngling, dessen treffliche Anlagen, bewundernswerthes Gedächtniß und Umsicht in den Geschäften Graf Marischal aufs rühmendste anerkannte. Als dieser 1754 auf seinen Wunsch des Gesandtschaftspostens enthoben wurde, ernannte Friedrich II. den damals erst 24jährigen K. zu seinem Nachfolger. K. rechtfertigte das Vertrauen des Königs durch seine Wachsamkeit und seine sorgfältige Berichterstattung: namentlich setzte er den König 1755 bei Zeiten in Kenntniß von den Propositionen, welche der Duc de Nivernois beauftragt wurde in außerordentlicher Sendung für die Erneuerung des preußisch-französischen Bündnisses zu machen. Diese Informationen trugen wesentlich zu Friedrichs Entschlusse bei, mit England am 16. Januar 1756 den Vertrag von Westminster abzuschließen. — Vergebens bemühte sich K. den Zorn des französischen Hofes über diesen Schritt des Königs von Preußen zu beschwichtigen. Enger und enger wurden von Ludwig XV. die Bande mit dem Wiener Hofe geknüpft und nach Friedrichs Einmarsch in Sachsen im August 1756 entschied sich alsbald auch der förmliche Bruch Frankreichs mit Preußen. Wie der französische Gesandte Marquis de Valory von Berlin, so ward K. von Paris im November 1756 abberufen. Im J. 1758 eröffnete sich ihm ein neuer bedeutender Wirkungskreis. Die von dem englischen Hofe eingeleiteten Verhandlungen über einen Subsidienvertrag mit Preußen stießen auf Schwierigkeiten, denen der bisherige Minister Preußens in London, Louis Michell, nicht gewachsen zu sein schien. Daher wurde K. im März 1758 als bevollmächtigter Minister nach England abgeordnet und unterzeichnete als solcher die Subsidienverträge vom 11. April und 7. December 1758, 9. November 1759 und 12. December 1760. K. zeichnete sich auch seine feine Bildung und seinen Kunstsinn, wie früher in Paris, so in London aus und galt für einen der liebenswürdigsten Gesellschafter. Seine Berichte an den König sind Zeugnisse seiner Einsicht und seines Freimuthes. Um so leichter gelang es ihm das Vertrauen des großen William Pitt zu gewinnen;

land erhalten hatte, kennen
Brandenburg, der im Her
abhängig gestellte K. nur
ihm die Leitung des Kam
getragen, die zwei Jahr
v. Jena bis zu dessen T
nahm zunächst die Verwalt
darüber im Geheimen Et
folgte seine definitive Ver
und gleichzeitig seine Ern
16jährige Verwaltung
Aufschwungs der Domän
besserten Wirthschaftspri
theile gemäße Verpachtung
durchführte, auch die
kostspielig gestaltete.
der Kammerverwaltung
Bewältigung der
waltungszweigs nicht
die Begründung eine
torien des Staatsgeb
Pläne erst unter Fri
das Collegium der
geschlagenen fünf
fast ein Jahrzehnt
derung der Maßre
Lokalorgane, Abg
immer wachsendem
Herstellung eines
abschlüsse und Rec
lichte Voraussetzun
Schon 1683, bal
Entwurf zu einem
die Vorkenntnisse
verschaffen. Gab
den Räthen sein
Trinitatis 1688,
etat zeigt zugleic
gegen die früher
Ressorts geblieben
und vervollständig
Land erworben hat
des Falles der
war K. seit jeher
verbunden gewesen
trug, auf die ihm
mann auch in Fin
fühlte er sich von
traute, durchaus
hoff-Barfuß gegen
und Rechnungssachen
zur Untersuchung der

Gräfin Sophie Schwerin, 2. Ausg. S. 3. Meine Gesch. des siebenjährigen Krieges und die urkundlichen Mittheilungen in Waitz, Forschungen zur deutschen Geschichte, XIII. S. 1 ff., namentlich S. 97—105, 1877.

A. Schaefer.

Knyphausen: Wilhelm, Reichsfreiherr zu Innhausen und Knyphausen, landgräflich hessen-cassel'scher Generallieutenant, wurde am 4. November 1716 zu Lützburg in Ostfriesland geboren und, als seine Mutter nach des Vaters Tode zu einer zweiten Ehe geschritten war, auf seines Oheims, des preußischen geheimen Rathes und Ministers Friedrich Ernst v. K., Veranlassung auf dem Grauschimsthal'schen Gymnasium zu Berlin erzogen. Durch einen anderen Verwandten, den hessischen Generallieutenant v. Berlepsch, kam er 1734 in dortige Kriegsdienste und nahm in diesen am siebenjährigen Kriege Theil. Bei Bergen wurde er 1759 als Grenadiermajor verwundet, 1760 stand er als Oberstlieutenant im Infanterieregiment Gilsa. 1775 zum Generallieutenant befördert, erhielt er im folgenden Jahre das Commando der 6000 Mann starken 2. Division des in Gemäßheit des vom Landgrafen mit der Krone Großbrittanien abgeschlossenen Subsidienvertrages unter dem Oberbefehl des Generallieutenant v. Heister (Bd. XIII S. 493) nach Nordamerika zu entsendenden hessischen Hilfscorps. Nach zwanzigwöchentlicher Seefahrt am 18. October in den Hafen von New-York eingelaufen, wo seine Truppe bei dem gleich darauf erfolgenden Angriffe auf die amerikanischen Stellungen in den White Plains in Reserve, aber schon am 16. November erhielt er mit derselben durch die Einnahme des durch Natur und Kunst gleich starken Fort Washington auf York Island am Hudson hohen Ruhm; daß die Feste hinfort nach K. genannt wurde, schuf seinem Namen eine bleibende Stätte jenseits des Oceans. Als darauf im Sommer 1777 der dem Höchstcommandirenden, General W. Howe, unbequeme Heister abberufen wurde, trat K., welcher mit Verhältnissen besser Rechnung zu tragen wußte, an dessen Platz und als im August desselben Jahres Howe seine Seeexpedition gegen Philadelphia unternahm, erhielt er den Oberbefehl der einen Hälfte des Expeditionscorps. In der Schlacht am Brandywine am 10. September erfocht er schöne Erfolge, welche sie indeß nicht ausnutzte, und auch in der Schlacht bei Germantown am 4. October zeichnete er sich aus. Im Juni 1778 mußte Philadelphia wieder geräumt, der Weg nach New-York bis nach Sandy Hook zu Lande zurückgelegt werden. K. ward das Commando der Avantgarde übertragen, welche einen 14 englische Meilen langen Train zu decken hatte; unter steten Kämpfen brachte seine Abtheilung glücklich an die See. In den nächsten Jahren meist in und um New-York verwendet, hatte er dort mehrfach den Oberbefehl, ein Posten, welcher bei dem Werthe, den der Besitz der Stadt für die amerikanische Sache haben würde, von hoher Wichtigkeit war. Von hier aus führten die ihm verstellten Truppen vielfach in der Umgegend Raub- und Verwüstungszüge aus, welche wegen der damit verbundenen Rohheiten und Gewaltthaten den Namen seiner Soldaten und seinen eigenen nicht immer im besten Lichte haben erscheinen lassen, ohne daß man K., welcher in höherem Auftrage handelte, unmittelbar dafür verantwortlich machen kann. Zunehmende Gebrechlichkeit, welcher später der Verlust eines Auges sich zugesellte, machte in K. den Wunsch rege, seine alten Tage endlich seines Lebens froh zu werden und hatte ihn schon 1777 J. 1778 veranlaßt, seine Abberufung zu erbitten, erst 1782 wurde sein Gesuch gewährt. Gemeinsam mit dem gleichfalls heimkehrenden Oberbefehlshaber Sir Clinton machte er die Rückreise, ward in England, wo man ihm bereits vorher eine lebenslängliche Pension von jährlich 300 Pfund Sterling ausgesetzt hatte, mit hohen Ehren empfangen und vom Landgrafen statt mit dem erbetenen Abschiede mit dem Generalsgehalt von monatlich 178 Thaler unter Beibehalt

Andrew Mitchell an [illegible] Später wurde er Gouver-
waren die Vermittle[illegible] in Pension getreten, am
und England bestän[illegible]
mochte, den Krieg [illegible] im nordamerikanischen Be-
betreiben und Ferdi[illegible] Poten.
von dem Pitt sagen [illegible] als Pastor zu Lesum bei
Anliegen Friedrichs [illegible] Kobbe, zu denen sein Vater
die Absendung einer [illegible] Geboren am 4. Januar 1702,
Küsten. Die freund[illegible] Domschule zu Bremen
rich den Großen [illegible] und Helmstädt, wurde er
Pitt genöthigt wur[illegible] 1734 Pastor zu Lesum. Er
und der persönlich[illegible] Geschick deutsche Kirchen-
trat. Denn dieser [illegible] sind verloren gegangen.
betrachtete König [illegible] memor" (Du bist ein Mensch.
Der Subsidienvert[illegible] effine" (Warum sollt' ich
gestellt, welche F[illegible]
lische Bündniß [illegible] (Pratje), Die Herzogth.
Gerade damals [illegible] die zwei Lieder. Hinsichtlich
Kaiserin Elisabeth [illegible] Mushard, Mon. nobil., beruft
rich an Stelle [illegible] sondern Johann, Diederich's
den Treubruch de[illegible] Krause.
posten in Lond[illegible]
sie erfolgte im [illegible] geboren am 6. Octbr. 1793 zu
welchem er in [illegible] Garde du Corps gewesen, dann
treten und sein[illegible] Friedrichstadt. Er selbst diente
geleistet hatte, [illegible] dann die Rechte, wurde Dr.
Gesandtschaftsm[illegible] Königreich Hannover, beschäftigte
(6000 Thaler [illegible] als Privatmann in Winter-
London von [illegible] Familie gehört zu den alten
im Mai 17[illegible] „Osterstader Junker" und ist dem
nannte Frie[illegible] ausgestorbenen v. Marßel, a[illegible]
der Finanz[illegible] „von". Peter und Theodor, wie
lich bei Ueb[illegible] Oesterreichische Offiziere wegen des
In seinem [illegible] tüchtigen Werke: „Geschichte und
die Gründung [illegible] und Verden", 1824, in 2 Bdn.
Friedrichs [illegible] Herzogthums Lauenburg", die 1836
1774 forder[illegible] und 1837 erschien. Die letztere
wollte, den [illegible] „Römische Geschichte" (1841), die
girenden Min[illegible] (1834), die „Geschichte
K. am 11. [illegible] „Deutsche Geschichte" (1824) veralte
bis zu dem [illegible] gelegentlich Theodor v. Kobbe
welche er 17[illegible] ist eine nicht ganz correcte Dar-
rechtfertigte [illegible] „Nachrichten von Osterstade" ꝛc. in
Unterschleifs [illegible]
kein öffentliche[illegible] Krause.
und hohe Ach[illegible] ein Bruder Peters, geb.
Kunstkennerschaf[illegible] am 28. (nicht 22.) Febr. 184[illegible]
erkannt und [illegible] die Rechte, wurde Landgerichts-
60. Lebensjahre [illegible] großherzoglich oldenburgischen Hof
Nach de[illegible] Großherzog, der seine ge-
preuß. Staats[illegible] Jagdjunker. Er gehört zu den
Lettre XIII [illegible] eigenartiges, anregendes und

i der gutmüthigen niedersächsischen Derbheit nicht entbehrendes Wesen. erseits führte er eine scharfe, kritische Feder, die gefürchtet war, wenn seine der Kritik uns heute auch weniger anspricht; geradezu erbittert schrieb er, n er glaubte, ein Streben nach Pfaffenherrschaft zu wittern. Es spricht sein volksthümliches Talent, daß er lange Zeit für den Verfasser von ünsgels Wettlopen up de Buxtehuder Heid" gehalten werden konnte, welches Wilh. Schröder, der sich erst nach langen Jahren nannte, verfaßt, Jacob nm als originales Volksmärchen zugesandt war, dem Stoffe nach freilich im Volke lebt. Selbst seine Verwandten hielten Theodor für den Ver- . Er schrieb nur kleinere Sachen, z. B. in der Pandora, die gelegentlich gesammelt erschienen; so „Hamburger Miscellen" (1831), „Kleine Erzäh- en und humoristische Skizzen" (1833). Am meisten bekannt machten ihn „Humoresken aus dem Philisterleben" und „Humoristische Erinnerungen meinem akademischen Leben". Eifrig warf er sich in die litterarische Fehde, e der Bentinck'sche Proceß hervorvorrief (Allg. d. Biogr. II, 345 ff.) und en Streit der Geistlichkeit in Bremen mit z. Th. heftigen Flugschriften. betheiligte sich auch am „Malerischen Deutschland" und steuerte dazu mit Cornelius die „Wanderungen an der Nord- und Ostsee" (mit 30 Stahl- n) bei.

Z. Th. nach Familiennachrichten. Vgl. Adolf Stahr, Kl. Schriften II. eutsche Humoristen. Krause.

Koebel: Jacob K., (auch Kobel, Kobelius, Kobilinus) ein be- ter Drucker und Verleger des 16. Jahrhunderts, der in neuester Zeit unter Namen „Jakob von Kobylin" für die polnische Nation in Anspruch ge- nen wird. Geb. um 1470 in Heidelberg, † am letzten Januar 1533 in nheim, besaß er neben großer Rührigkeit eine vielseitige Bildung, welche in Zeitalter des Humanismus so manchen Gelehrten zierte. K. war Baccalaureus Protonotar, Rechenmeister und Mathematiker, Dichter und Schriftsteller, Zeichner Holzschneider, Buchdrucker und Verleger und hat in all' diesen Fächern Tüchtiges tet. Seine oft verlegten und häufig nachgedruckten Werke waren ebenso beliebt erbreitet, so daß sich K., von dem auch S. Münster in seiner Kosmographie liche Meldung thut, schon bei Lebzeiten eines angesehenen Namens erfreute. Das Wenige, was wir über dessen Lebensumstände wissen, ist uns größten- s aus seinen Werken bekannt. K. widmete sich der Rechtswissenschaft muth- ich in seiner Vaterstadt Heidelberg, und erwarb den Grad eines Baccalaureus Rechte; zugleich trieb er mit Eifer Mathematik und Astronomie und zur weiteren Ausbildung in diesen Fächern um 1490 die Universität au, welche, wie uns ein Zeitgenosse Hartmann Schedel in seiner Nürnberger nik (1491) erzählt, wegen ihres mathematischen Ruhmes alle hohen Schulen schlands überragte, und damals die Mathematiker: Pniewy, Biskupic, . Szadeck, Brudgewsky u. A. zu ihren Mitgliedern zählte. Auf die Wahl au's mag bei K. der Umstand mitgewirkt haben, daß er dort, wie es scheint, andte hatte; denn nach den Universitätsacten wurde Copernicus 1491 unter neunten Rectorate des Matthias Kobilin, ordentlichen Professors und Lectors Theologie in das Verzeichniß der Studirenden der Jagellonischen Bursa ein- rieben. K. trieb (wie Starowolsky, der älteste Biograph des Kopernikus tet) mit letzterem in Krakau mathematische Studien, und hat diese Jugend- bungen wol auch in späteren Jahren unterhalten. In die Pfalz zurückgekehrt, er 1492 die gleichzeitig mit Sebastian Brants Dichtung abgefaßte „Tisch- " heraus, ein gereimtes Lehrgedicht über das Verhalten bei Tafeln und Schmau- n, welches K. selbst mit den Worten einführt:

„Tischzucht — also bin ich genannt,
In allen landen wol bekannt;
Wer mich mit zuchten üben thut,
Der wird vor schanden vil behut."

Am Schlusse des 11 Quartseiten umfassenden Gedichtes nennt sich K. mit kehrter Schrift in launiger Weise als den Verfasser:

„subokaJ lebeoK bin ich genannt,
Die wörter ließ gegen der linken hand,
Wirstu gewar in kurtzer frist
Wer dieß buchs ein Angeber ist."

Im nämlichen Jahre — 1492 — gab er unter dem Titel „Sibille wi s. l. et a. eine gereimte Uebersetzung der vaticinia Sibillarum heraus, w er seinem Vater, Claus K. widmete. Die Widmung ist datirt Heide „zur Schleyereulen", welche Hausmarke später in das Signet und Fam wappen Köbel's überging, und welche in modernisirter Form von den baier Kobell's noch im Wappen geführt wird. Später, als sich K. bereits in O heim niedergelassen hatte, druckte er um 1516 eine lateinische und eine de Bearbeitung dieser Weissagungen in 4°. Ein wesentlicher Theil seiner erzeugnisse gehört der mathematischen Litteratur an, und besteht sowohl eigenen Schriften, als aus solchen des ihm befreundeten Tübinger Mathema und Astronomen Prof. Joh. Stöffler († 1531). Von diesem druckte e „Calendarium Romanum magnum Caesareae Majestati dicatum etc.", Op 1518. Fol., und „auß Latein in Teutsche Sprach verwandelt": „Der gross römisch Kalender mit seinen Erklärungen, Auslegungen ꝛc.", Op 1522 Fol., welches Werk nicht so fast ein Kalendarium im gewöhn Wortsinn, als astronomische Ephemeriden waren. Das Buch enthält 82 Seiten mehrere Abbildungen und Eingangs ein Gedicht von Ulr. v. H Ebenso hatte er bereits früher Stöffler's Elucidatio fabricae ususque A labii, Oppenh. 1512. Fol. gedruckt, und den späteren Auflagen eine ihm selbst geschriebene „Perbrevis Astrolabii declaratio" beigegeben, welch vielen Holzschnitten ausgestattet ist und gleichfalls mehrere Auflagen er Endlich wollte er auch Stöffler's „Cosmographicae aliquot descriptiones" öffentlichen, allein sein 1533 erfolgter Tod verhinderte ihn, sich weiter u Wissenschaft verdient zu machen. Von Köbel's eigenen mathematischen Sch ist zunächst sein elementares Rechenbuch zu erwähnen. Diese Anweisungen Rechenunterricht waren gerade damals in Aufnahme gekommen (die erste er 1473 in Bamberg) und erfreuten sich großer Beliebtheit. K. verfaßte new geordnet rechenbüchlein auf den linien mit Rechenpfennigen. Den j angenden zu heislichem Gebrauch und handeln leychtlich zu lernen", und wi es dem „erenvesten Diethrichen Kemerer von Wormbs genannt von Dall seinem besundern günstigen lieben Junkherrn". Köbel's Rechenbuch ist in Abschnitte getheilt und war ein äußerst praktisches und daher sehr gesuchtes buch; es erläutert die arabischen Ziffern noch durch römische Zahlzeichen, „deutsche Zahlen" genannt werden. Das Buch erlebte von 1514—1532 m gebesserte und erweiterte Auflagen mit veränderten Titeln und wurde 152 von dem bekannten Adam Riese bei seinen Arbeiten benützt. — Hieran sich Köbel's Publicationen über Feldmessungen, wie er denn auch zu den ä Schriftstellern auf diesem Gebiete gehört. Sein „New geordnet vysirbuch schien 1515 zu Oppenheim und besteht aus acht Bogen Text, welchem Holzschnitte beigefügt sind. 1522 schrieb er: „Vom Ursprung, der Thei Maß und Messung des Ertrichs, Ecker und anderer Felder in was form gestalt die seynd und wie man die messen und rechnen soll ꝛc. ꝛc." (gedru *Oppenheim*). K. scheint die Mängel dieser Erstlingsarbeit selbst wohl g *zu haben*, denn er bittet in der Vorrede den gütigen Leser „sein herfür

ifch püchlein für eyn erſten anfangk nit ſchmehlich anzutaſten und mit kyr-
en zenen dagegen zu kreys gramen". Ein drittes Werk, in Wirklichkeit nur
weitere Ausarbeitung des vorbeſprochenen führt den Titel: „Geometry von
ſtlichem Meſſen und Abſehen, allerhand Höhen, Flächen, Ebenen, mit Jakobs-
b, philoſophiſchem Spiegel ꝛc." in 4°. Es iſt mit zahlreichen Abbildungen
geſtattet und war ein weitverbreitetes Buch, das bei Egenolf in Frankfurt
R. und deſſen Nachfolger zum Oefteren verlegt wurde. Nach Käſtner's Geſchichte
Mathematik (Bd. II, S. 418) lehrt es manche falſche Sätze und führt in
er Anwendung zu irrigen Reſultaten. Um ſo auffallender iſt es daher, daß
Buch über acht Jahrzehnte allenthalben in Gebrauch und Anſehen ſtand,
1616 ſogar aufs Neue gedruckt wurde. Als mathematiſch-aſtronomiſche
rke Köbels ſind neben der bereits erwähnten declaratio Astrolabii, der
uern-Compas aufzuführen, dann der „New geordnete Kalender" für das Jahr
2, der unter anderen Belehrungen Vorſchriften über Aderlaſſen und Schröpfen
t, und überhaupt von andern Kalendern jener Periode wenig verſchieden iſt;
er verfaßte er zwei mit Holzſchnitten gezierte Abhandlungen, die eine über
„Stab Jakob", 1531, Frankf., Egenolf (ein zu Diſtanz- und Größenmeſ-
zen dienliches Inſtrument mit Gradtheilung), deſſen Benennung einige auf
zurückführen, weil ſie in Köbel's obengenannter „Geometry" zuerſt vorkommen
Die zweite Abhandlung trägt die Aufſchrift: „Eyn künſtlich Sonnen-Uhr
in eynes jeden linken Handt — — mit hülf eines Strohhalms alle Stunden
Tages zu erkennen". Mit Holzſchnitten, 1532, Mainz bei Peter Jordan 4°.
ſe populären Tractätlein wurden viel geleſen und bisweilen anderen Ab-
dlungen beigeheftet. Um 1511 wurde K. Protonotar oder Stadtſchreiber zu
enheim a. Rh., welch' einflußreiches ſtädtiſches Amt er bis zu ſeinem Tode
eidete. Als Stadtſchreiber war er auch mit Rechtshändeln befaßt, was ihn
nlaßte, für die Fürſprecher an den Unter- und Nieder-Gerichten einen Proceß-
mentar zu ſchreiben. Dieſe „Gerichts-Ordnung, Anzeigung und Inleitung
chtlicher Ordnung zu volnfürung der ſachen im Recht" erſchien auf 67 Bl. in
nquart mit ein paar Holzſchnitten zu Oppenheim Montag nach Oculi 1523,
de ſpäter 1535 auch zu Baſel verlegt und iſt dem Rathe der Stadt gewidmet.
zweites juriſtiſches Werk Köbel's handelt (nach Rotermund) „von Erbfällen
erhalb Teſtamenten" und wurde 1541 zu Ingolſtadt gedruckt. — Bei Kö-
s Vielſeitigkeit darf es uns nicht wundern, daß wir ihm auch in der Litte-
ur des deutſchen Reichsſtaatsrechtes ſowie der deutſchen Reichsgeſchichte be-
nen. Auf letzterem Gebiete lieferte er eine Fortſetzung der Chronik des
ner Stadtarztes Dr. Heinrich Steinhöwel, welche dieſer vom Anfange der
lt bis auf Kaiſer Friedrich III. geführt hatte; K. ergänzte und mehrte ſie
etlichen Stellen, erſtreckte ſie bis zu Karl V. (1531) und verſah ſie mit
en in Holz geſchnittenen Porträts. Sie erſchien 1531 in Quart zu Frank-
a. M. bei Chr. Egenolf. Als Bearbeiter des deutſchen Staatsrechts ver-
ntlichte er „Glaubliche Offenbarung wie viel fürtreffentliche Reich' und Kaiſer-
mb auff erdtrich geweſen — — auch v. Erwälung, Salbung eines römiſchen
nigs und Kaiſers ꝛc. zu eren dem großmechtigſten carolo dem 5. römiſchen
iſer angezeigt". Das Werk erſchien in Kleinfolio und Kleinquart; die erſtere
sgabe hat gut gezeichnete und kräftig gearbeitete Schnitte (Figuren und cul-de
pe), während die Holzſchnitte der Quartausgabe ohne künſtleriſchen Werth
K. überſchickte die „Glaubliche Offenbarung" gleich ſeiner „Sonnen-Uhr"
andere ſeiner Arbeiten dem Dr. theol. und jur. Friedrich Graw in Mainz
Beurtheilung, der ſich in einem Briefe d. dto. Bartholomä 1532 ſehr aner-
nend über den Inhalt ausſpricht, aus welchem Briefe die Editionszeit der
veröffentlichten Ausgaben erſichtlich wird. Da K. das Werk gleichzeitig
er dem Titel „De quatuor monarchiis etc." auch in lateiniſcher Sprache be-

Am Schlusse des
kehrter Schrift in

Im nämlichen
s. l. et a. eine
er seinem Vater
„zur Schleyereu
wappen Köbel's
Kobell's noch in
heim niedergelas
Bearbeitung d
erzeugnisse geb
eigenen Schrift
und Astronom
„Calendarium
1518. Fol.,
gross römisch
1522 Fol.,
Wortsinn, al
82 Seiten m
Ebenso hatte
labii, Oppenh
ihm selbst gesch
vielen Holzschn
Endlich wollte
öffentlichen, all
Wissenschaft ver
ist zunächst sein
Rechenunterricht
1473 in Bamb
new geordnet
angenden zu heis
es dem „erenves
seinem befundern
Abschnitte getheilt
buch; es erläutert
„deutsche Zahlen"
gebesserte und erw
von dem bekannte
sich Köbel's Public
Schriftstellern auf
schien 1515 zu Op
Holzschnitte beigefüg
Maß und Messung
gestalt die seynd und
Oppenheim). K. sch

erschien die deutsche Ausgabe
bei Peter Jordan zu Mainz
möglicher Weise ein Aug-
2 seiner amoenit. jur. publ.
aus, doch vermag sie gleich
Forderungen der Wissenschaft
nach eigener Angabe schwer an
um die Schmerzen zu ver-
Judenstudes und anderen Studien.
thätiges Leben, und wurde a
bestattet. Die Grabschrift fertigte
und lautet:
1533.
in urna
mi
virtus
ben.
während welcher die Kirche
K. hinterließ einen gleich-
sich mit seiner Porträtfigur
Renaissanceportale umrahmt
Sammtbarett, während
niederwallt. An die
auf hübschverschlungenem
Jacobus Koebelius 1532
Druck, ist doch der Katalog
Wir besitzen von seiner
Augustini." „Cer-
defensorius",
zu Oppenheim ausgegeben und
des astronomischen künstlichen
Gestirnes gefertigten Schach-
Deller. Die deutsche Litter.
des fünfzehnten acht weitere
mathematischen Inhalts
Zu einigen ergiebt das
Dürftes almanach. Unterl.
Mercurius" heraus.
Gottes, den
narr — und wunder-
Christus eine Um-
andern Sprachen ge-
Welt und des
miteinander)
abergläubischer.
Stoff gehört
Euclidarius, it
den verbreitetsten
und war auf
Dagegen ist das be-
deutscher Nation.
Monogramm J. J. K.

r Annahme verleitete einerseits das Monogramm, andererseits der Text, her ein Auszug aus Köbel's „Glaublichen Offenbarungen" ist. Die dar- llten Landsknechte schwingen in verschiedenen, gut gewählten Stellungen Fahnen und sind so flott gezeichnet, daß sie an Holbein's beste Arbeiten r Art erinnern. Nagler und Sotzmann haben in überzeugender Weise dar- n, daß diese Blätter nicht von unserem K. herrühren können, sondern aus rer Zeit stammen; möglich, daß sie von dem Sohne Jakob K. gefertigt en. — Dagegen verdient K. in der Bücher-Ornamentik einen namhaften zu behaupten, da er als der Erste unter den deutschen Buchdruckern seit nach italienischem Vorbilde bei seinen Ausgaben Initialen im Renaissance- anwendet, welche bei technischer Vollendung seines Stilgefühl und Formen- bekunden.

R** Beitr. z. Beantw. d. Frage über die National. des Copernikus, 153—58. — S. Starowolsky, Script. Polon. ekatontas. (Venetiis 1627), r. 47. p. 158—60. — Rotermund III, 610. — Panzer I, 385 u. 446. — agler, Monogr. III, 1023. — Sotzmann, Der Meister mit dem Monogr. J. K. in Naumann's Archiv f. zeichnende Künste, 6. Jahrg. (Leipz. 1859), 155 ff. — Gerhard, Gesch. der Mathematik. — Lempertz, Bilderhefte z. sch. d. Buchhandels, Nr. 29. — Weller a. a. O., dann 468, wo ein ziem- h vollständiges Verz. der in Oppenheim bei K. gedruckten Schriften ent- lten. — Büttinghausen, Beitr. z. pfälz. Gesch. I, 67. 152. — Die Bücher- mantik der Renaissance ꝛc., Bd. I, S. 31. Thl. 37. — J. H. Andreae, mmentatio hist. pol. liter. de Oppenheimio, p. 144—47. Eisenhart.

Kobell: Aegid Ritter v. K. (auch Kobel), bairischer Staatsrath i. o. nd Mitglied der griechischen Regentschaft, geb. am 7. April 1772 in nheim, † am 17. Juni 1847 zu München; dritter Sohn des kurfürstlichen alers und Galleriedirectors Ferdinand Kobell (s. u.). K. wurde schon mit ahren (18. Juli 1789) als geheimer Kanzlist und Secretär der kurfürst- geheimen Kanzlei in Mannheim angestellt, und am 25. Febr. 1799 zum Conferenz-Secretär beim Staats- und Conferenz-Ministerium in München ert. Wenige Jahre vorher hatte er sich mit der Tochter des Generallotto- istrators v. Geyser vermählt, aus welcher Ehe zwei Töchter hervorgingen, enen die jüngere Carolina, ihren Vetter, den nunmehrigen geheimen Rath Universitätsprofessor Dr. Franz v. Kobell heirathete. — 1808 bei Errich- des geheimen Rathes wurde K. Generalsecretär dieses Collegiums, 1817 lmgestaltung des geheimen Rathes in den Staatsrath dessen Generalsecretär dem Range des jüngsten Staatsrathes. Eine politisch wie staatsrechtlich reifende wichtige Aufgabe wurde K. dadurch zu Theil, daß er zu den enden Berathungen über die baierische Verfassung beigezogen wurde, welche, der frühesten Constitutionen in Deutschland, am 18. Mai 1818 als tsgrundgesetz verkündet wurde. 1817 erwarb König Max Joseph I. lte, geschichtlich denkwürdige Kloster Tegernsee, ließ es in ein stattliches hloß umwandeln und schlug dort während der heißen Sommermonate das ger auf. Der König gab K., den er schon von der Pfalz her kannte, öfters ise persönlichen Wohlwollens, ein solcher lag auch in der Uebertragung der ufsicht über jene reizende Besitzung, wozu noch der bekannte Kurort Kreuth t. K. hatte Sinn für Naturschönheit und durch seinen Vater ein künstlerisch es Auge. Manch' anmuthige Anlage, manch' zweckmäßige Einrichtung in um Tegernsee sind auf Kobell's Anordnung oder Anregung ins Leben ge- Ihm selbst gefiel es so sehr in diesem lieblichen Theile der Voralpen, r sich in dem an einer Bucht des Tegernsee's idyllisch gelegenen Egern in schattigen Parke ein Landhaus erbaute, wo er in gastlicher Weise die nermonate zubrachte. — *Eine unerwartete* Thätigkeit eröffnete sich für K.

arbeitete und dieses be
wie die Schlußschrift
im Auguſtmonat 1542
burger Nachdruck. —
germ. anerkennend üb
den anderen Leiſtungen
nicht zu genügen.
„wirkendem Gegicht"
geſſen, beſchäftigte
Am letzten Januar
der Hauptkirche zu
Henr. Eobanus Hes

Der Grabſtein wurde
als Getreidemagazin
namigen Sohn und
(in kleinem Format
iſt. Das volle
von den Schultern
Figur lehnt ſich
Zweige, darunter
— Trotz der ſtatt
der Köbel'ſchen
Feder noch: „Di
tones probe Fal
welche drei klein
ſpäter öfter verl
Schachzabelſpiels
gedichte", Oppen
im erſten Vier
Schriften Köbel's
(325. 641. 64
Akroſtichon der
III, 210 gab
eine „kurtze
Engeln — —
barlichen Thieren
formung des ſch
druckten älteren
Himmels. In
und mit ſchlechten
phantaſtiſcher Ba
bekanntlich ſeit
Erfurt, Frankfurt,
Werken der volks
dem Bücherbrette
kannte 144 Bl. en
das 1545 bei Jac.
erſchien, nicht von

nehmer, Pfleger) der Heidelberger geistlichen Administration" in Mannheim, zt Rath bei der kurfürstlichen Finanzkammer daselbst und starb in dieser nschaft mit Hinterlassung zweier Söhne: Ferdinand und Franz (s. d.). ann Heinrichs jüngerer gleichnamiger Sohn wanderte nach dem Niederrheine, Rotterdam. Dort leistete er am 9. Decbr. 1755 den Eid als städtischer lbürger, gründete ein Geschäft mit englischen Fayencen (engelsch Aardewerk) wurde Stifter des holländischen Zweiges der Familie, auf den wir am lusse des Artikels kurz zurückkommen werden. — K. besuchte nach erlangte Reife benachbarte Universität Heidelberg und hörte daselbst nach dem Wunsche seines ers rechtswissenschaftliche Collegien. Allein es wirkten damals an der Ca-u-Ruperta keine namhaften Kräfte; Vortrag und Methode waren trocken der junge Candidat konnte dem Corpus juris und dessen Glossatoren keinen hmack abgewinnen; noch in späteren Jahren sprach er mit einer gewissen eigung von dem „starren, nüchternen Formenwesen, von der Herzenshärte" Juristen. Dagegen fühlte er sich von der lieblichen Landschaft um Heidel- mächtig angezogen. An manchem dies academicus, vielleicht auch an chem Collegientage durchstreifte er das anmuthige Neckarthal, die Bergstraße, Höhenzüge der Hardt. Dort zeichnete er eifrig nach der Natur, und die zenbücher gaben Zeugniß von seinem angeborenen Talente wie von seinen senden Fortschritten. So war er am Schlusse seines akademischen Lebens dem Zeichnen und Malen wol besser vertraut als mit den Institutionen und dekten; doch bestand er das juristische Examen befriedigend und wurde alsbald 0) Secretär an der kurfürstlichen Hofkammer. Allein das einförmige Bureau- war nicht nach Kobell's Geschmack; er benutzte deshalb jede freie Stunde, um Verkehre mit befreundeten Künstlern sich im Zeichnen und Malen zu ver- ommnen. Er fertigte bereits ganz tüchtige Arbeiten, von denen Kur- Karl Theodor 1762 mehrere zu Gesicht bekam. Karl Theodor liebte die st und förderte deren Pflege auch deshalb, weil es ihm gefiel, als Mäcenas rt zu werden, wie denn selbst Lessing Mannheim eine Vorhalle der Kunst Kunstbildung pries. Nach den vorhandenen Rechnungen verwendete Karl dor für Kunstzwecke während seiner 22jährigen Regierung 35 Millionen en, eine Summe, welche allerdings nicht mit dem im Einklange steht, was sie erreicht wurde. — Der Kurfürst erkannte das Talent des jungen nes, gestattete ihm den Austritt aus dem Staatsdienste und wies ihm zu- ein Kunststipendium an. Wol kein Staatsdiener hat seiner Laufbahn mit Ehren und Auszeichnungen freudiger Lebewohl gesagt, als K., der nun dem Feuereifer der Jugend unter der Leitung des kürzlich aus Gent als emiedirector nach Mannheim berufenen Peter Verschaffelt seinem neuen fe oblag. Auf Unterweisung in seinem speciellen Fache, der Landschaft, te er allerdings verzichten, da kein Lehrstuhl für Landschaftsmalerei bestand; dieselbe überhaupt seit Brinkmann's Ableben (1761) ohne Vertretung war. verblieb somit auf die Natur — allerdings die beste Lehrmeisterin — und die Vorbilder der älteren Maler angewiesen; doch gab ihm der feinfühlige rieinspector Franz Pichler manch' werthvolle Winke über die Maltechnik älteren Meister und über deren Compositionsweise sowie über deren Behand- des Stoffes, welche Winke der strebsame Künstler nicht unbeachtet ließ. ging Graf Sickingen als a. o. kurbaierischer Gesandter an den Versailler Hof. begleitete ihn mit Genehmigung des Kurfürsten, hielt sich 18 Monate in auf und studirte von Graf Sickingen eingeführt in den Künstlerwerkstätten Staatssammlungen, so daß Kobell's Pariser Aufenthalt als Abschluß der ienzeit angesehen werden kann. Nach seiner Rückkunft (1769) wurde er rstlicher Cabinetsmaler, bald darauf Secretär und Professor der Akademie

zu Mannheim, in den letzten Jahren seines Lebens (Januar 1798) nach
Schlichter's Abgang Director der dortigen Gallerie. K. führte in
„kleinen Hause" im Kreise der Familie mit einigen gleichgesinnten Freund
stilles behagliches Künstlerleben. Frau v. La Roche, Wieland's Jugendfre
welche während ihres Mannheimer Aufenthaltes häufig mit K. verkehrte,
im zehnten ihrer Mannheimer Briefe eine anziehende Schilderung von K
Wesen und Hause, „in dem es jedem gutgesinnten Menschenkinde so wohl
Die Natur selbst (fährt sie fort) mußte K. zu ihrem Maler bestimmen
zeigt sich wie eine offene, fruchtbare Landschaft voll schöner Anhöhen und
bei jedem Schritte, den man vorwärts geht, vermehren sich Anmuth
Reichthum. Ebenso ist's mit Kobell's Unterredung; je weiter sie ge
mehr Kenntnisse seines Geistes, je mehr Güte seines Herzens wird si
Einen verwandten Eindruck gewinnt man aus den Briefen an dessen S
wir lernen ihn hier als sorgsamen Familienvater, als edlen Menschen
als warmen Patrioten kennen. Mit reger Theilnahme folgt er den poli
und kriegerischen Vorgängen; der Zerfall des Reiches, dessen Ohnmacht un
rissenheit bewegen ihn schmerzlich. Mehrere Briefe aus den letzten Jahren
Lebens tragen deshalb eine trübe Färbung. „Mein gutes, deutsches
land" (schreibt er im Januar 1798) „was bist du geworden, und was
die Menschen wol aus dir machen? Welch' grausames Spiel treibt ma
Dir? Es ist meiner Vernunft nicht möglich zu glauben, daß Alles jensei
Rheines französisch werde und bleibe." 1793 sah sich K. durch die dro
Kriegsgefahren veranlaßt mit seiner Familie nach München zu übersiedeln,
der Hof bereits 1778 gezogen war. Dort fand er neue, ungewohnte B
nisse, und es beschlich ihn Sehnsucht nach der heimathlichen Pfalz un
Pfälzer Freunden. „Bacchus kennt diese Gegend (d. i. Altbaiern) nicht; —
er brieflich wenige Monate nach seinem Umzuge) — seit der Schöpfung
hier kein Thyrsusstab geschwungen, kein Bacchanal gefeiert; nie röthet
Octobersonne eine Rubintraube und von den Hügeln strömt nie der gö
Stoff, der süße Wein in den goldenen Becher." Allein alsbald fand s
liebenswürdige, anspruchslose Mann auch an seinem neuen Wohnorte
wo er nach kaum sechsjährigem Aufenthalte am 1. Febr. 1799 starb. K
nach dem Zeugnisse Meusel's, Füßli's, Lipowsky's und anderer Kunstschrift
ein von seinen Zeitgenossen hochgeachteter Künstler, der seine Stoff
künstlerischem Verständnisse und treuer Wiedergabe der Natur ausführte. N
lich wird die Darstellung seiner Bäume und die glückliche Vertheilung von
und Schatten gerühmt, wodurch die Bilder trotz ihrer Einfachheit auf de
schauer effectvoll wirken. Nach Manlich's Catalog befanden sich in der Mü
Gemäldesammlung zwei Bilder. Vier sind in Schleißheim untergebracht.
zwei kleinen Landschaftsbildchen (Nr. 455 und 456) befindet sich dort ein
grund mit Aussicht auf die Ebene, im Vordergrunde eine Hirtenfamili
Heerde; das 4. Bild „Am Rhein" zeigt eine mit Figuren belebte Straße zw
hohen Bäumen und einem Hause am Ufer, auf dem Flusse ziehen Kähn
Schiffe. Ein großer und wol der hervorragendste Theil seiner Kunstleistun
steht in seinen Radirungen; man zählt 242 Blätter, welche neben einigen
lichen Darstellungen fast sämmtlich Landschaften enthalten. K. besorgte
mit großer Sorgfalt den Druck der Platten, welche er in der Periode von
bis 1796 fertigte. Sein langjähriger Freund Stephan Freiherr v. Stenge
unter dem Titel: Catalogue raisonné des estampes de Ferd. Kobell, N
1822 eine sorgfältige Beschreibung jedes einzelnen Blattes geliefert und
Vorrede einige biographische Notizen mitgetheilt. Kobell's Blätter sind s
deutsche Aetzkunst deshalb von hohem Belange, weil er der erste deutsche

welcher die landschaftliche Radirung bezüglich der äußeren Elemente der
stellung zu einer vollendeten Durchbildung gebracht hat. K. suchte absicht-
die einfachsten landschaftlichen Situationen, den schlichtesten menschlichen
ehr; indem er das stille Wirken der Natur in ihrer Reinheit und Einfalt
rgab, leitete er den Aufschwung unserer Kunst ein, welche sich auf diesem Wege
ählich von den Fesseln des französischen Geschmackes befreite. In den
iten kann man drei Perioden unterscheiden. Nach der Rückkehr aus Paris
e er den Holländern, dann wandte er sich mehr der idealen Richtung eines
sin zu, bis er endlich in voller künstlerischer Selbständigkeit auftritt, wobei
die heimische Natur als Vorbild diente. In dieser dritten Periode ist
mtlich die Luft in so meisterhafter Art behandelt, wie man es auf Ra-
igen selten wieder findet. Nach der Pariser Reise hat unser Künstler wenig
rstudien mehr gemacht; nur Einzelheiten, etwa Vordergründe zu seinen
älden, Felspartien, Pflanzengruppen u. Aehnl. pflegte er nach der Natur
eichnen, im Uebrigen faßte er die Erscheinungen nur mit dem Auge auf,
prägte sie dem Gedächtniß ein, indem er bemerkte: man komme mit jenen
ien der Wirklichkeit doch nicht nahe, und erschienen sie wie ein Spott auf
Vermögen der Kunst. Hierdurch gelangte er zu einer stilistischen Behandlung
Landschaft ohne einer einseitigen naturalistischen Richtung zu verfallen.
erschien bei Frauenholz in Nürnberg unter dem Titel: Oeuvre complet
'erd. K. etc. eine Sammlung von 179 Kobell'schen Radirungen, welche
79 Bogen in Fol. gedruckt sind. 1842 veranstaltete Cotta in Tübingen
neue Auflage in 178 Platten, wozu Kugler ein einleitendes Vorwort ver-
. Aus Kobell's Ehe mit Anna Lederer, einer Beamtenstochter aus Düssel-
gingen 7 Kinder hervor, darunter 4 Söhne. Der Aelteste, Innocenz
1765) wandte sich der juristischen Laufbahn zu und starb 1838 als Ober-
lationsgerichtsrath zu München, der zweite, Wilhelm (1766—1853 s. u.
57), trat in die Fußstapfen seines Vaters; der dritte Sohn Aegid (1772—1847
S. 349) war Generalsecretär des baierischen Staatsrathes, Mitglied der Regent-
in Griechenland, baierischer Gesandter in Athen und starb zu München als
tsrath i. ord. Dienste; der vierte, Franz (geb. am 29. Decbr. 1779, † am
Octbr. 1850), ein wegen seiner reichen Geschäftserfahrungen sehr geschätzter
ater, bekleidete zuletzt mit dem Titel eines geheimen Rathes lange Jahre
Stelle eines Referenten und Generalsecretärs im Staatsministerium des
rn; sein ältester Sohn ist der auch als Dialektdichter und Jagdschriftsteller
bekannte Münchner Universitätsprofessor, geheimer Rath Dr. Franz v. K.
Kobell's Porträt nach J. Hauber's Oelbild von Schlotterbeck 1806 gestochen
r Frauenholz'schen Ausgabe seines Werkes als Titelkupfer beigegeben. Ein
es Porträt Kobell's aus dessen späterer Lebenszeit, von dessen Freund
er auf Leinwand gemalt, ist im Besitze der Familie. Auch auf einem
dgemälde des baierischen Nationalmuseums von Palmer, welches Mann-
s Künstlerkreis zur Zeit Karl Theodors vorführt, ist K. neben der Pianistin
y Danzi sitzend mit großer Porträtähnlichkeit abgebildet. — Bei dem nahen
mmenhange des holländischen Zweiges der Familie mit dem baierischen
Stifter des ersteren war ein Oheim Kobell's und ist in Deutschland ge-
und erzogen) soll der hervorragenderen Mitglieder dieses holländischen
ges hier kurz Erwähnung geschehen. Kobell's Onkel Heinrich K. zog, wie
schon erwähnt, nach Rotterdam und hinterließ 2 Söhne: Hendrik (Heinrich)
Jan (Johann), welche beide sich der Kunst widmeten.

Hendrik K. jun., Maler und Radirer, geb. am 13. Septbr. 1751 zu
rdam (nicht zu Mannheim, wie Füßli, Meusel u. A. behaupten), † am
ugust 1799 daselbst. Von seinem Vater für den Kaufmannsstand bestimmt

zu Mannheim, in den letzten Jahren seines Lebens (Januar
Schlichter's Abgang Director der dortigen Gallerie.
„kleinen Hause" im Kreise der Familie mit einigen gleichgesinn
stilles behagliches Künstlerleben. Frau v. La Roche, Wieland
welche während ihres Mannheimer Aufenthaltes häufig mit
im zehnten ihrer Mannheimer Briefe eine anziehende Schild
Wesen und Hause, „in dem es jedem gutgesinnten Menschen
Die Natur selbst (fährt sie fort) mußte K. zu ihrem Lieb
zeigt sich wie eine offene, fruchtbare Landschaft voll schöner
bei jedem Schritte, den man vorwärts geht, vermehrt
Reichthum. Ebenso ist's mit Kobell's Unterredung; je
mehr Kenntnisse seines Geistes, je mehr Güte seines
Einen verwandten Eindruck gewinnt man aus den Brie
wir lernen ihn hier als sorgsamen Familienvater, als
als warmen Patrioten kennen. Mit reger Theilnahme
und kriegerischen Vorgängen; der Zerfall des Reiches, des
rissenheit bewegen ihn schmerzlich. Mehrere Briefe aus d
Lebens tragen deshalb eine trübe Färbung. „Mein
land" (schreibt er im Januar 1798) „was bist du gewo
die Menschen wol aus dir machen? Welch' grausame
Dir? Es ist meiner Vernunft nicht möglich zu glauben,
Rheines französisch werde und bleibe." 1793 sah sich
Kriegsgefahren veranlaßt mit seiner Familie nach Münch
der Hof bereits 1778 gezogen war. Dort fand er
nisse, und es beschlich ihn Sehnsucht nach der h
Pfälzer Freunden. „Bacchus kennt diese Gegend (d
er brieflich wenige Monate nach seinem Umzuge)
hier kein Thyrsusstab geschwungen, kein Bacchanal
Octobersonne eine Rubintraube und von der Hügel
Stoff, der süße Wein in den goldenen Becher."
liebenswürdige, anspruchslose Mann auch an
wo er nach kaum sechsjährigem Aufenthalte am
nach dem Zeugnisse Meusel's, Füßli's, Lipowsky's
ein von seinen Zeitgenossen hochgeachteter Künst
künstlerischem Verständnisse und treuer Wiedergabe
lich wird die Darstellung seiner Bäume und die
und Schatten gerühmt, wodurch die Bilder trotz
schauer effectvoll wirken. Nach Manlich's Catalog
Gemäldesammlung zwei Bilder. Vier sind in Schl
zwei kleinen Landschaftsbildchen (Nr. 455 und 4
grund mit Aussicht auf die Ebene, im Vorde
Heerde; das 4. Bild „Am Rhein" zeigt eine mit
hohen Bäumen und einem Hause am Ufer, au
Schiffe. Ein großer und wol der hervorragends
steht in seinen Radirungen; man zählt 242 Bl
lichen Darstellungen fast sämmtlich Landschaft
mit großer Sorgfalt den Druck der Platten, wel
bis 1796 fertigte. Sein langjähriger Freund
unter dem Titel: Catalogue raisonné des
1822 eine sorgfältige Beschreibung jedes einz
Vorrede einige biographische Notizen mitgetheilt
deutsche Aetzkunst deshalb von hohem Belan

…mmo's Nachlasse (1830) wurden
… fl. gezahlt. Man besitzt von
…eine, namentlich im Abdrucke
… — über dessen Porträte ist das
…nden.
… 1800 zu Rotterdam, † am
… und Kunsthändlers Jan K.
…an K. Auf der Akademie seiner
… einen kleinen Kuhstall, welches
… ist; 1830 vollendete er sein
… der Natur, das er nach Paris
… Landschaft mit Kühen gerühmt,
… Behandlung sehr eigenthümlich
… Natur und malte ausschließend
… ein kurzes Lebensziel gesteckt, da
…orb. — Seine Schwester Anna
…schätzte Künstlerin und befinden sich
…mlungen. Sie blieb gleich ihrem
… 7. Septbr. 1847, 52 Jahre alt.
… estampes de Ferd. Kobell p. Et.
…dbuch f. Kunstliebhaber ꝛc. Bd. I.
…pfälz. Gemäldesamml. I, S. 238.
… Schriften ꝛc. 3. Th. S. 363—70.
… — Deutsches Kunstblatt 1858
…ter's Allgem. Künstlerlexikon, Bd. 7
…von dessen Stichen). — Meusel, Museum
…Mus., Neues Mus. St. 2. S. 211. —
…derlandsche Schilderkunst door R.
…om. — Nagler a. a. O. 102—104. —
… hall. en vlam. Kunstschilders T. 2.
… werke etc. 884. — Genealog. Mit-
… Rotterdam. Eisenhart.

…Zeichner, geb. am 23. Novbr. 1749 in
… München, jüngerer Bruder des Ferd.
…alle. Seine Vormünder bestimmten ihn
…hattes zum Handelsstande und brachten ihn
… in die Lehre. Allein wie sein Bruder Ferdi-
…ch seinem holländischen Vetter Hendrik K.)
…gen seinen höchsten Genuß im Zeichnen und
… der reizenden Umgebung von Mainz
…en. K. blieb vier ihm endlos dünkende
… deren Ablauf erklärte er aber mit Be-
…wollen, und die vorgelegten Proben recht-
…dlger sein Verlangen. Er besuchte nun die
…Bruder Ferdinand mit Rath und That unter-
…aut über das ausgesprochene Talent des streb-
…ach vollendeter Akademiebildung 1776 ein
… in den Stand setzte, in Italien eingehende
… hauptsächlich in Rom auf, wo er sich im
…übte; durch häufige Ausflüge in die Cam-
…er mit der Eigenart der römischen Land-
…deren Formen und Linien in Kobell's spä-

teren Arbeiten begegnen, obwol sie im Allgem
Zeugniß geben. Nach neun Jahren (1785
Heimath zurück und nahm seinen Wohnsitz in
ihn zum Hofmaler und die Akademie der bild
Ehrenmitgliede. K. besaß eine äußerst lebhafte
Compositionstalent und große Leichtigkeit der
war und blieb bei ihm die Idee. — Da
malen — überhaupt dessen Technik zu umfa
er lieber den Stift oder die Feder zur Hand,
künstlerischen Gedanken den entsprechenden
Weise rasch gefertigten Blätter setzte er dann
von Licht und Schatten. K. malte sehr
(einem genauen Kenner von Kobell's Wer
Eines derselben war früher in der Pinako
zu Bamberg. Es ist eine felsige Landsch
und zählt zu den charakteristischen Gemäl
Radirungen ist ziemlich gering; sie bestehe
meist wilde, felsige Gegenden. Dagegen
Menge von Handzeichnungen, von denen
Speth schätzt deren Zahl auf mindes
Albrecht von Sachsen-Teschen in Wi
und der mit den Brüdern Kobell
Auch das Münchner Kupferstich-
volle Mappe und König Ludwig
architektonischen Ideen. Manches
der Arbeiten sind sie selbstverständ
Periode sind oft mit einer an Aeng
ins Kleinste zierlich ausgeführt
Sicherheit und freiere Behandl
deutschen Kunstgeschichte des 18
deutschen Landschafter der 80
Natur auch mit geistigem
Einzelnen, sondern nahm sie
seitigkeit ihrer Erscheinung
geschmacke, sondern der künstl
schaftsbilder mit italienischen
und Wasserstürzen, mit
handelte Staffage besteht
gern, Schnittern und Land
er zeichnete rasch und leic
Thätigkeit aufnehmen,
das Auge und die zitte
Seite und entschlief zu
war, brachte er die
Herrenkreisen zu, und
fälle, wegen seiner grü
in Kleinoctav von C.
dar, er trägt die Unte
und festen Charakter hö
Zeichnungen haben Pro

Speth im deutsch
Winkelmann, Bd. II.
der kurpfälzischen Gem

[illegible] Kunstvereins-Bericht, Jahrg. 1855.
[illegible] Söltl, Die bildende Kunst in Bayern.
[illegible] Huber und Rost, Handbuch für Kunstlieb-
[illegible], Mus. für Künstler ꝛc., St. 15. S. 120
[illegible] der Münchner Gemälde-Sammlung,
[illegible] 296. 368.

Eisenhart.

[illegible] und Dramatiker aus Görlitz. Im Sommer-
[illegible] immatriculirt; und noch 1594, als er schon
[illegible] daselbst Medicin, wie aus den Unterschriften
[illegible] hervorgeht. Aber schon 1593 verfaßte er einen
[illegible] und 1595 ward er auf Grund einer Disser-
[illegible] zum Dr. med. promovirt. Hierauf wurde
[illegible] Rudolfs II. Armee, und seine „Decades tres
[illegible] Hungaricarum", 1605, sind für die
[illegible] ohne Interesse. Auch in seinen Dramen merkt
[illegible] Dingen, der ihm durch einen solchen Wirkungs-
[illegible] außte. Im J. 1607 hielt er sich zu Löwenberg in
[illegible] ein Lobgedicht auf Breslau („Vratislavia sive Bu-
[illegible] metropolis", 1593) und mehrere lateinische, ein
[illegible] fünften Buche der Aeneide schöpfte er den „Pali-
[illegible] dem dritten den „Anchises exul" (Gorlic. 1594). Sa-
[illegible] wendet sich die Comödie „Hospitia" (1594), worin
[illegible] Kaufmann, ein soldatischer Prahlhans auftreten; den
[illegible] In der Tragödie „Sol s. Marcus Curtius" (1595)
[illegible] den Prolog; M. Curtius soll ein Repräsentant derjenigen
[illegible] solcher Vaterlandsliebe, Aufopferung und Kühnheit, wie
[illegible] entgegenwarfen. In der Vorrede bemerkt der Verfasser,
[illegible] Weise die übrigen sechs Planeten behandelt: „Lunam s.
[illegible] „Mercurium s. Constantinopolin", „Venerem s. Pyra-
[illegible] Martem s. Zedlicium", „Iovem", „Saturnum". Bei diesen
[illegible] Thema: vermuthlich waren sie nicht fertig, sondern nur im
[illegible] tigt. Auch die drei erstgenannten sind bis jetzt nicht zum
[illegible] wol aber vom „Zedlitz" eine deutsche Bearbeitung des
[illegible] unter dem Titel: „Idea militis vere christiani" (Liegnitz 1607).
[illegible] darin schlesischer Localpatriotismus und Liebe zum deutschen
[illegible] glückliche Stoffwahl und geschickte Ausführung zu einem sehr
[illegible] Ganzen, das man sogar mit einer gewissen Spannung ver-
[illegible] v. Zedlitz stand der Dichter in persönlicher Beziehung; ihr
[illegible] der Observ. med. gewidmet, und einen Zedlitz hatte er 1599
[illegible] behandelt. Ein älteres Mitglied des Geschlechtes zeichnete
[illegible] Türkenbelagerung Wiens von 1529 aus: er ist der Held des Stückes.
[illegible] bittet den belagernden Sultan Soliman, zu erwägen, daß er
[illegible] aus Asia, sondern Ritter aus Germania vor sich habe, „die Blum
[illegible] Christenheit, so sich von Jugend auf zum Streit mit Harnisch,
[illegible] und G'schoß ausrüst't und besser sitzt zu Roß als irgend ein
[illegible] Soliman äußert den Wunsch, einmal einen Ritter in voller
[illegible] der Nähe zu besehen. Das Vergnügen wird ihm bald zu Theil.
[illegible] der Wiener Besatzung geräth der Fähndrich Christoph v. Zed-
[illegible] in türkische Gefangenschaft. Er weiß aber den Türken durch
[illegible] Haltung und sein stolzes mannhaftes Wesen zu imponiren, und
[illegible] gut durchgeführt. Er soll dem Sultan seine ritterlichen Künste

galopirende Reiter"; — Innsbruck (Ferdinandeum): „Landschaft mit Staffa
— Darmstadt: „Gebirgslandschaft mit Thiergruppe"; „Kleines Pferdestück
Frankfurt a. M. (Städel'sches Institut): „Herde, vorn ein Hirtenknabe"
K. gehört mit Wagenbauer, Dillis und Dorner zu den Altmeistern und
führern der Münchener Landschaftsschule. Seine correct gezeichneten Landsch
sind mit vieler Sorgfalt und Wärme behandelt, dagegen haben seine Schlac
bilder bisweilen etwas akademisches und gelangen nur selten zu jener le
vollen Unmittelbarkeit, die uns bei neueren Meistern, bei Adam, Bleib
Camphausen u. A. fesselt. Wie in der Wahl der Stoffe, so entwickelte K.
in der künstlerischen Darstellung eine große Vielseitigkeit. Er malte in
und Aquarell, er handhabte den Stichel wie die Nadel, er lieferte Hand
nungen und Aquatinta-Blätter. Namentlich durch diese letzteren — (Radir
in getuschter Manier), in denen er berühmte Gemälde namhafter Niederl
reproducirte, hat er seinen Ruf als Stecher begründet, da er die großen
nischen Schwierigkeiten der Herstellung in vollendeter Weise zu überwinden
überdieß den eigenthümlichen Charakter jedes Meisters ganz getreu wied
geben verstand. Kobell's Werk umfaßt 60 Aquatinta-Blätter und 64
dirungen (darunter 53 Originalien); leicht und fein gearbeitet haben
meist ländliche Scenen mit und ohne Staffage zum Gegenstand. Zu diesen ge
auch 7 sehr niedliche Blätter „Ansichten um München" und „Das Pferder
auf der Theresienwiese" (1810), eines der Hauptblätter des Künstlers, da
großer Sorgfalt ausgeführt ist. Die Aquatinta-Blätter bestehen in
Wiedergaben nach Gemälden von Wouvermann, Roos, Bergham, Wy
und andern holländischen Meistern. Dr. Andresen hat in seinem Werke
deutschen Maler-Radirer", Bd. I, S. 118—161 sämmtliche Blätter (164
genau und eingehend beschrieben. — Unserm Meister war ein ruhiges, glück
Leben beschieden; für seine Leistungen sind ihm mehrfach äußere Anerkennung
Auszeichnung zu Theil geworden. So übersandte ihm die Berliner
akademie am 20. Octbr. 1791 das Aufnahmsdiplom; 1808 ernannte ih
Wiener Akademie zu ihrem Ehrenmitgliede; unterm 13. April desselben J
wurde er Professor für Landschaftsmalerei an der Münchener Akademie;
erhielt er das hochgeschätzte Ritterkreuz des bairischen Civilverdienstorden
am 3. October 1833 wurde er von dem ihm besonders geneigten Monarchen,
wig I., in den erblichen Adelstand Baierns erhoben. K., ein hagerer, hochgewa
Mann mit blassem, freundlichen Gesicht, erreichte bei ungetrübter geistige
körperlicher Gesundheit das hohe Alter von 87 Jahren und 3 Monaten.
dem ruhten in den letzten Lebensjahren Palette und Grabstichel, wol
richtigen Erkenntniß, daß ihm doch die Vollkraft zu künstlerischem S
mangele. In diesen letzteren Jahren verließ er auch selten seine an der
hauser-Straße gelegene Wohnung (nun Café Probst Nr. 45), doch empf
gerne von Bekannten und befreundeten Künstlern Besuche, womit ihn auch
Ludwig I. wiederholt beehrte. Seine Lieblingsbeschäftigung bestand dam
Colorirung kleiner Bildchen, wie z. B. „Die tränkende Heerde", „Der
zu 3 verschiedenen Tageszeiten" u. A., welche er zu diesem Zwecke bei
fertigte. Es ist geradezu staunenswerth, daß der fast 90jährige Greis das
Auge und die sichere Hand besaß, um so winzige Blätter mit solcher K
und Feinheit in Farbe zu setzen. In früherer Zeit zählte Napoleon Neur
zu Kobell's Schülern, der später unter Cornelius arbeitete, und in den bek
„Dichter-Illustrationen" eine bisher nicht gepflegte Kunstrichtung anbahn
Kobell's jüngerer Sohn, Sebastian v. K., war Generalsecretär des bai
Staatsraths und versah diesen Posten 40 Jahre mit voller Hingebung.

Andreſen a. a. O. — Münchner Kunſtvereins-Bericht, Jahrg. 1855. 48. Jahrg. 1856. S. 53. — Söltl, Die bildende Kunſt in Bayern. Nagler, Bd. 7, S. 100. — Huber und Roſt, Handbuch für Kunſtlieb- aber, Bd. II, S. 250. — Meuſel, Muſ. für Künſtler ꝛc., St. 15. S. 120 s 125. — Mannlich, Verzeichniß der Münchner Gemälde-Sammlung, d. I, S. 237. Bd. II, Nr. 289. 296. 368.

Eiſenhart.

Kober: Tobias K., Arzt und Dramatiker aus Görlitz. Im Sommer- ſter 1593 ward er zu Leipzig immatriculirt; und noch 1594, als er ſchon a laureatus war, ſtudirte er daſelbſt Medicin, wie aus den Unterſchriften r Widmungen unzweifelhaft hervorgeht. Aber ſchon 1593 verfaßte er einen iciniſchen Tractat „De lacte“ und 1595 ward er auf Grund einer Diſſer- n „De paralysi“ in Helmſtädt zum Dr. med. promovirt. Hierauf wurde ſeldarzt in Ungarn bei Kaiſer Rudolfs II. Armee, und ſeine „Decades tres rvationum medicarum castrensium Hungaricarum“, 1605, ſind für die chengeſchichte der Zeit nicht ohne Intereſſe. Auch in ſeinen Dramen merkt den Antheil an türkiſchen Dingen, der ihm durch einen ſolchen Wirkungs- nahe gelegt werden mußte. Im J. 1607 hielt er ſich zu Löwenberg in leſien auf. Er verfaßte ein Lobgedicht auf Breslau („Vratislavia sive Bu- is, celebris Elysiorum metropolis“, 1593) und mehrere lateiniſche, ein ſches Drama. Aus dem fünften Buche der Aeneide ſchöpfte er den „Pali- us“ (Lips. 1593); aus dem dritten den „Anchises exul“ (Gorlic. 1594). Sa- h gegen die Wirthe wendet ſich die Comödie „Hospitia“ (1594), worin ein Student, ein Kaufmann, ein ſoldatiſcher Prahlhans auftreten; den log ſpricht Plutus. In der Tragödie „Sol s. Marcus Curtius“ (1595) ht der Sonnengott den Prolog; M. Curtius ſoll ein Repräſentant derjenigen die ſich mit ebenſolcher Vaterlandsliebe, Aufopferung und Kühnheit, wie ewieſen, den Türken entgegenwarfen. In der Vorrede bemerkt der Verfaſſer, habe in derſelben Weiſe die übrigen ſechs Planeten behandelt: „Lunam s. lum Burgundum“, „Mercurium s. Constantinopolin“, „Venerem s. Pyra- et Thisben“, „Martem s. Zedlicium“, „Iovem“, „Saturnum“. Bei dieſen n fehlt das Thema: vermuthlich waren ſie nicht fertig, ſondern nur im meinen beabſichtigt. Auch die drei erſtgenannten ſind bis jetzt nicht zum ſchein gekommen, wol aber vom „Zedlitz“ eine deutſche Bearbeitung des ters ſelbſt unter dem Titel: „Idea militis vere christiani“ (Liegnitz 1607). vereinigen ſich darin ſchleſiſcher Localpatriotismus und Liebe zum deutſchen mmtvaterland, glückliche Stoffwahl und geſchickte Ausführung zu einem ſehr nehmen, friſchen Ganzen, das man ſogar mit einer gewiſſen Spannung ver- . Zur Familie v. Zedlitz ſtand der Dichter in perſönlicher Beziehung; ihr ie zweite Decas der Observ. med. gewidmet, und einen Zedlitz hatte er 1599 Ungarn ärztlich behandelt. Ein älteres Mitglied des Geſchlechtes zeichnete bei der Türkenbelagerung Wiens von 1529 aus: er iſt der Held des Stückes. him Paſcha bittet den belagernden Sultan Soliman, zu erwägen, daß er Weiber aus Aſia, ſondern Ritter aus Germania vor ſich habe, „die Blum Kern der Chriſtenheit, ſo ſich von Jugend auf zum Streit mit Harniſch, ſen, Schwert und G'ſchoß ausrüſt't und beſſer ſitzt zu Roß als irgend ein auf Erden“. Soliman äußert den Wunſch, einmal einen Ritter in voller ung aus der Nähe zu beſehen. Das Vergnügen wird ihm bald zu Theil. einem Ausfall der Wiener Beſatzung geräth der Fähndrich Chriſtoph v. Zed- aus Schleſien in türkiſche Gefangenſchaft. Er weiß aber den Türken durch tapfere Haltung und ſein ſtolzes mannhaftes Weſen zu imponiren, und wird ſehr gut durchgeführt. Er ſoll dem Sultan ſeine ritterlichen Künſte

zeigen, verräth aber durch die Freude, mit der er seine Rüstung empfängt, [illegible] Gedanken, den er damit verbindet: einen Anschlag auf Solimans Leben. [illegible] seltsam ist, daß Ibrahim Pascha, der diese Absicht durchschaut und seinen He[illegible] dagegen schützt, sich dann als heimlicher Christ entpuppt und den Zedlitz [illegible] allerlei Verräthereien unterrichtet, welche gegen die Besatzung verübt wer[illegible] Zedlitz wird von den Türken vergiftet; es bleibt aber unklar, ob er schli[illegible] daran stirbt. Er erhält seine Freiheit und verkündet in der belagerten S[illegible] den Abzug der Feinde. Der Verfasser sucht auch durch den komischen [illegible] charakteristischen Reiz der Mundart zu wirken: ein Schwabe sagt immer „[illegible] und macht eine etwas alberne Figur; ein jüdischer Verräther mauschelt [illegible] schlesischer Fuhrmann von dem Zedlitz'schen Gute spricht schlesisch, ein Fa[illegible] junker plattdeutsch. Gervinus vermuthet Einwirkung der Dramen des He[illegible] Heinrich Julius von Braunschweig und nennt den „Zedlitz" das erste [illegible] das etwas von der Farbe eines historischen Dramas nach neuer Auffassu[illegible] sich trage.

Mittheilungen von W. Arndt aus der Leipziger Matrikel, von A. [illegible] aus Meibom's Vorrede zu den Observ. med. (Helmst. 1675). Jöche[illegible] Rotermund. Palm, Schlesische Provinzialblätter, N. F. 6, 7—13 ([illegible] 1867); Beiträge zur Gesch. der deutschen Litteratur (Bresl. 1877), S. [illegible]

Scher

Köberle: Johann Georg K., katholischer Geistlicher, geb. am 5. [illegible] 1782 zu Nonnenhorn bei Wasserburg am Bodensee, machte seine theolog[illegible] Studien in Innsbruck und Freiburg, wurde 1804 Priester, und nachdem [illegible] mehreren anderen Orten in der Seelsorge thätig gewesen, 1812 Benefic[illegible] Wasserburg. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an den von F. K. Felde[illegible] ausgegebenen Zeitschriften „Litteraturzeitung" und „Magazin für kath[illegible] Religionslehrer" und übernahm nach dem Tode Felder's (1818) die Red[illegible] des Magazins. Es erschien 1819—22 noch unter dem bisherigen Titel, [illegible] bis 37 als „Magazin für katholische Geistliche" (alphabetisches Register [illegible] 1838).

Felder-Waitzenegger, Gelehrtenlex., III. 305. Reu[illegible]

Koberstein: August (Karl) K., Litterarhistoriker, geb. am 10. J[illegible] 1797 zu Rügenwalde in Pommern als Sohn eines Schulmannes, der [illegible] Pfarrer in Glowitz bei Stolp wurde, war von 1809—11 Extraneer im S[illegible] Cadetteninstitut, besuchte seit dem Frühjahr 1812 das Berliner Friedrich[illegible] helmsgymnasium, studirte vom Herbst 1816 an in Berlin und hörte [illegible] mathematischen Collegien besonders die philologischen, archäologischen, [illegible] sophischen und geschichtlichen Vorlesungen F. A. Wolf's, Böckh's, Tö[illegible] Solger's, Hegel's und Wilken's. Nach dem Freiwilligenjahr wurde e[illegible] 3. Aug. 1820 als dritter Adjunct in der königl. Landesschule Pforta einge[illegible] der er trotz manchem lockenden Ruf fast 50 Jahre treu blieb, und lehrte zu[illegible] vornehmlich Mathematik und Geschichte, bis er Ostern 1824 zum Profess[illegible] Deutschen und Französischen aufrückte. Unter dem Schulmonarchen David [illegible] erkämpfte K. dem deutschen Unterricht die Gleichberechtigung neben den clas[illegible] Sprachen und begründete ihn auf neuer breiter Basis, selbst immer tiefer [illegible] junge deutsche Philologie eindringend. Seine besonnene Erstlingsarbeit [illegible] das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichts vom Wartb[illegible] Kriege", 1823, fand in Lachmann einen strengen, aber anerkennenden R[illegible] Der Anregung J. Grimm's folgend, lieferte er 1828, 1842 (dies Mal late[illegible] und 1852 Schulprogramme über die Sprache des österreichischen Dichters [illegible] Suchenwirt: Lautlehre, Declination, Conjugation, und als Beitrag zum [illegible] *läumsprogramm* 1843 eine Abhandlung über die Betonung mehrsilbiger [illegible]

achenwirt's Versen; methodische Untersuchungen, die eine vernachlässigte Periode
en halfen. Er kam mit Grimm, Lachmann und anderen Meistern des
s in briefliche Verbindung und übernahm allmählich selbst auf litterar-
rischem Gebiet eine Führerrolle. Auf den sommerlichen „Vogelweiden" zu
n war er der Mittelpunkt eines Kreises von Germanisten aus Halle, Leipzig,
1 und Weimar. Mit encyklopädischer Bildung, einem überaus glücklichen
ächtniß, eisernem Fleiß, hingebender Andacht für das kleinste und jugendlicher
eisterung für die Heroen der Dichtung ausgestattet, im Altdeutschen wohl-
lagen, in der neueren deutschen Litteratur bewandert wie wenige, in fremden
raturen heimisch, ward er ein imponirender Lehrer, ein unermüdeter glücklicher
cher. 1827 erschien, Ilgen gewidmet, der „Grundriß zur Geschichte der deutschen
onallitteratur. Zum Gebrauch auf gelehrten Schulen entworfen", 288
n Text und Anmerkungen, in 203 Paragraphen, deren letzter bezeichnend
ieck und Kleist gipfelt, solid gearbeitet, ein erwünschtes selbständiges Lehr-
2. Aufl. 1830, 3. Aufl. 1837. Die vierte Auflage 1847—66 zeigt das
chtige Werk zu einem gewaltigen dreibändigen Compendium erweitert, mit
Mißverhältniß freilich zwischen Text und Fußnoten und einer ungleichen
ndlung des Mittelalters und der Neuzeit. Ersteres wird rasch erledigt,
15. und 16. Jahrhundert zu knapp und trocken abgethan, voller fließt die
e für das Zeitalter des großen Kriegs, das 18. Jahrhundert wird bis in
ensten Winkel beleuchtet; die Glanzpartie war die Geschichte der Romantik,
icherer Baugrund für ihren spätern Darsteller Haym. Trotz der Zerstücke-
die uns einen Namen durch mehrere Bände zu verfolgen zwingt, ist das
didaktisch ausgezeichnet. Ueberall nüchterne Objectivität; die Dichtgattungen
n klar auseinandergehalten, die Entwickelung der Verskunst mit muster-
Akribie dargelegt, die Geschichte der Sprache stets berücksichtigt, der Zu-
enhang zwischen Theorie und Praxis durch die Analyse ästhetischer Lehr-
e und Abhandlungen vor Augen geführt, der Widerstreit der Parteien
irt, der Schatz der Zeitschriften und Briefwechsel durch fortlaufende Citate
beutet, der Einfluß des Auslands sowol als der politischen Entfaltung
chlands, sonderlich Preußens nach Gebühr untersucht, eine Fülle genauester
langaben gehäuft. Koberstein's Lebensarbeit, in der stillen Abgeschiedenheit
Saalthales, ohne die stete Hülfe einer großen Bibliothek geschaffen, wird
r dankbar benutzt werden. Von den flinken Ausschreibern, die ihm wol
hre Compilationen widmeten, pflegte er blos zu sagen: „der ist auch bei
gewesen". Die Vollendung der fünften Auflage ward ihm leider nicht mehr
nt. Er war bis zu der tödtlichen Krankheit daran thätig. Bartsch über-
die Arbeit (erschienen in fünf Bänden mit Register 1873), ordnete Text
Anmerkungen besser und erwarb sich um die ersten Theile ein Verdienst.
Koberstein's erste Lehrjahre fallen in die Epoche, wo die Schlegel die Litte-
geschichte befruchteten, Solger docirte und Tieck auf der Höhe stand. Von
Zeit her blieb K. der Kultus Goethe's, den er auch persönlich kennen lernte,
espeare's und Tieck's, zugleich eine Abneigung gegen Schiller's Jambenstücke.
„Grundriß" gelassen sammelnd und sichtend, jede subjective Färbung meidend,
th er mündlich seine Sympathien und Antipathien sehr lebhaft. Er lachte
Max und Thekla, er verachtete Heine, er verehrte Lessing und war Klop-
so sehr er ihn als Mitschöpfer der neuen Dichtersprache schätzte (vgl. seine
zur Pförtner Säcularfeier, Leipzig 1843, und einen gleichzeitigen Brief an
in Holtei's Sammlung) abhold. Werth war ihm vor anderen Heinrich
eist, dessen Briefe an die Schwester Ulrike er 1860 mit einer grundlegenden
itung herausgab. Neben Goethe stand ihm Tieck. Ihn wünschte und
er in der Werthschätzung des Publicums Schiller's Platz erobern zu sehen

und schrieb in diesem Sinn aus vollster Ueberzeugung — denn Compl
lagen diesem Manne von seltener Wahrhaftigkeit durchaus fern — an
den er öfters in Dresden besuchte. Koberstein's Frau wurde die Fr
Dorotheens. Er hatte ein großes verständnißvolles Interesse für das T
das er in Berlin zur Zeit Iffland's ꝛc. fleißig besuchte; der flüchtige G
des Studenten, selbst sich der Bühne zu widmen, zeugt auch von roman
Einfluß. In der Schule Tieck's wurde K. ein ausgezeichneter Vorleser.
Heinrich IV., Zerbrochener Krug, Gestiefelter Kater, Partien aus
hausen oder den Pickwickiern, aber auch Odoardo, Tellheim, Goethes Fisch
waren die Leistungen eines Künstlers. Das Organ noch im letzten Jahre n
die Gestalt voll und stattlich; sein gefältelte Jabots alter Mode trug er
sein Ende. Charakter, Erfahrung, ein erstaunliches präsentes Wissen erwarb
überall Respect, seine humoristische Unterhaltungsgabe machte ihn zum be
Gesellschafter. Er war nicht immer unparteiisch, aber nie selbstisch,
hülfreich, opferwillig, treu und bei einem männlichen Gefühl seines W
bescheiden. Seine Lehrmethode zeigte ein sehr individuelles Gepräge und
hohe Anforderungen, auf deren Befriedigung er mit Strenge hielt. In
secunda wurde mittelhochdeutsche Grammatik getrieben („Laut- und Flexio
der mittel- und neuhochdeutschen Sprache in ihren Grundzügen", 186
Auflage von Schade besorgt); in Obersecunda Metrik und Poetik, Nib
mit Einleitung über die Heldensage und über Lachmann's Liedertheorie,
bis zu seinem Ende mit Entschiedenheit anhing; in Prima: höfisches Ep
Walther mit mancherlei Excursen, auf zwei Semester vertheilt die Litt
geschichte, Disputationen, die er aufs anregendste leitete. Er sprach vort
Seine Kritik der Aufsätze — drei im Halbjahr — war ein Bollwerk geg
Schwulst und den Borg. Privatlectüre mußte eifrig betrieben werden.
war es eine Ehrensache in Obersecunda die „echten Strophen" der Nibe
durchzuarbeiten. Aller Pedanterie fremd, wehrte er die Alleinherrscha
Kirchner'schen Geistes ab. Er war lange Jahre hindurch erster Professor,
Rectoratsverweser. Die Behörden, obenan Joh. Schulze, zeichneten ihn a
Collegen, unter ihnen im letzten Jahrzehnt Corssen, Keil, Steinhart,
ehrten ihn als Oberhaupt. 1857 verlieh ihm die philosophische Fakul
Universität Breslau das Diplom eines Ehrendoctors (quod Germanicarum
rarum historiam studio diurno et fructuosissimo exploravit librisque
illustravit), 1870 ernannte ihn die Göttinger gelehrte Gesellschaft zum Ehrenm

Seit 1849 besorgte er die neuen Auflagen von N. Bach's deutscher
buch, Abtheilung 1—4, 1865 den dritten Theil von J. W. Loebell'
wickelung der deutschen Poesie von Klopstock's erstem Auftreten bis zu G
Tode (III: G. E. Lessing). In das Weimarische Jahrbuch Hoffmann
Schade's spendete er eine Reihe seiner Vorträge, gehalten in der Raun
Litteraria. Zum Theil auch separat erschienen wurden sie vereinigt als „Ver
Aufsätze zur Litteraturgeschichte und Aesthetik", Leipzig 1858: saubere Essay
das gemüthliche Naturgefühl in der deutschen Lyrik bis Goethe, die Vor
vom Fortleben der menschlichen Seelen in Pflanzen, Goethe's Euphrosyne,
Sachsens poetische Sendung, Iphigenie, die Einführung und Beurtheilung
speare's in Deutschland bis 1773 (vgl. Pförtner Rede vom 23. April
Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft, 1865, S. 1 ff.), alte litte
Denkmäler aus Thüringen und Hessen, Preußens Antheil an der Neuges
der deutschen Dichtung. K., dessen Gymnasialzeit in die Freiheitskrieg
war Preuße mit Leib und Seele und begeisterter Anhänger des Herrscher
Wie würden ihn die Erfolge des Jahres 1870 mit stolzer Freude erfüllt
Aber im Sommer 1869 begann der bis dahin kerngesunde Greis zu kr

mußte seine Lehrthätigkeit mehrmals unterbrechen und im Januar 1870 zur Tochter nach Kösen übersiedeln, wo er am 8. März 1870 starb. Er ruht neben der Gattin auf dem Friedhof der Pforte. Das Ecce hielt ihm am 12. März Rector Peter in würdigster Weise (gedruckt Potsdam 1870). Auf den 6. August 1870 wäre Koberstein's 50jähriges Jubiläum gefallen.

Erich Schmidt.

Koberwein: Simon Friedrich K., Schauspieler und Schauspieldirector, geb. am 26. September 1733 zu Wien, starb nach 1803. Bevor K. zum Theater ging, lernte er bei einem Juwelier. Auf der Reise nach München begriffen, um dort am Kunst- und Steincabinet eine Stelle einzunehmen, wurde er in Linz von dem Director Jacob Bremer veranlaßt, bei dessen Gesellschaft am Oster-Sonntag 1753 in Goldoni's Lustspiel „Der Lügner" als zweiter Liebhaber zu debutiren. Nach halbjähriger Thätigkeit bei der Truppe Bremer's nahm K. ein Engagement bei Usler in Ansbach an und trat 1756 in München zu der Gesellschaft von Felix Kurz über, dessen Tochter Edmunda († 1770) er im Juni selbigen Jahres in Brünn ehelichte. Zugleich übernahm er die Kurz'sche Gesellschaft, eröffnete mit dieser am 1. November 1756 in Petersburg Vorstellungen, bereiste dann verschiedene Provinzstädte, bis er 1760 in Prag mit seinem Schwager Joseph Kurz zusammentraf und vereint mit diesem eine deutsche Gesellschaft, Ballet und eine italienische Opera seria begründete. 1762 gab er diese Unternehmung wieder auf, übernahm in München die Truppe von Franz Wallerodi, bereiste mit ihr Salzburg, Augsburg, Ulm, wurde in Rostock markgräflicher Hofschauspieler, spielte von 1764—1765 wieder in München, darauf in Linz, Preßburg, Prag, Brünn, Graz und Laibach, von 1771—1774 auch in Schönbrunn und Laxenburg, später in Olmütz, Dresden, Leipzig, Altenburg, ging nun von Sachsen nach Ungarn und nach abermaligem Aufenthalt in Deutschland 1780 nach Straßburg, wo er während des Winters bis 1789 Vorstellungen gab, während er im Sommer mit seiner Truppe die Schweiz bereiste. 1789 begegnen wir ihm in Köln und Düsseldorf, 1790 in Aachen und Frankfurt a. M., dann wieder in Köln und Düsseldorf, 1796 in Mainz, Heidelberg und Wien. Jetzt endlich gab er seine Wanderungen auf, trat seine Gesellschaft an Heinius ab und feierte 1797 in Berlin sein 40jähriges Directionsjubiläum. Die Truppe Koberwein's war eine wenig bedeutende, immerhin hat aber auch sie einen nicht zu verachtenden Antheil an dem Verdienst, den Sinn für das Schauspiel in Deutschland verallgemeinert zu haben. Merkwürdig genug gedenkt die „Chronologie des deutschen Theaters" weder des Unternehmers noch des Darstellers K. auch nur mit einer Silbe. Dagegen erzählt von ihm ein autobiographisches Werk „Meine Biographie" (Berl. 1803). Aus Koberwein's zweiter Ehe mit Franziska geb. Sartori, einer tüchtigen Schauspielerin und Tänzerin, stammt der nachfolgend erwähnte Joseph K.

Joseph K., Schauspieler, Sohn des Vorigen, geb. 1774 in Kremsier, † am 30. Mai 1857 zu Wien. Wie das bei Schauspielerkindern häufig der Fall, kam auch K. frühzeitig zur Bühne und spielte schon in Mainz, wie uns der Chronist des dortigen Theaters J. Peth erzählt, erste Liebhaber und wirkte zugleich als Solotänzer. Mit seinen Eltern kam er 1796 nach Wien, gastirte daselbst am 1. und 6. Februar am Hoftheater als „v. d. Husen" (Armuth und Edelsinn) und „Fritz" (Der Straßenräuber aus kindlicher Liebe) und fand genug Gefallen, um engagirt zu werden. Während er nun zunächst Naturburschen und weite Liebhaber gab, bezeugte er von 1807—1818 ein bemerkenswerthes Talent für Helden des klassischen Repertoirs, in welchem er eine große Anzahl von Rollen überhaupt zum ersten Male in Wien spielte. Dahin gehören „Ferdinand" (Cabale und Liebe), „Don Cesar" (Braut von Messina), „Leicester" (Maria Stuart), „Wallenstein", „Correggio", „Don Guiterre" u. A. Später ging er in

das komische Fach über, in dem ihm vornehmlich der „Watel“ (Ehrgeiz Küche) gelang. Auch sein „Selbitz“ (Goetz von Berlichingen), den er 183 ersten Mal spielte, fand rühmliche Anerkennung. Am 16. December 184 lich nahm K. als „Wirth“ (Lustige Weiber von Windsor“) für immer Theater und von der Bühne, auf der er 50 Jahre lang gewirkt hatte, Ab um sich noch mehr als ein Jahrzehnt der verdienten Ruhe zu erfreuen. größerer künstlerischer Bedeutung als er war seine Frau Sophie K.

Sophie Wilhelmine Marie K. geb. Bulla, Schauspielerin, des Vorigen, geb. am 5. März 1783 zu Karlsruhe, † am 20. Januar zu Wien. K. war die Tochter des Karlsruher Hoftheaterdirectors Franz B der sie in Wien mit ihrer Mutter, die selbst als tüchtige Schauspielerin für die Bühne vorbereitete. Nachdem sie in Frankfurt zum ersten Mal auftret war und als jugendliche Liebhaberin im Lust- und Trauerspiel schon ma Erfolg erzielt hatte, gastirte sie im Februar und März 1803 am Wiener theater als „Kathinka“ (Mädchen von Marienburg), „Lottchen“ (Bruder „Julie“ (Mann von Wort) und „Elise v. Valberg“ und wurde in Folg glänzenden Aufnahme, die sie fand, für das genannte Institut engagirt, sie bis zu ihrem letzten, am 15. August 1851 stattgehabten Auftreten (al zieherin Gertrud in „Welche ist die Frau“) angehörte. Nachdem die K. lange als erste Liebhaberin ganz Vorzügliches geleistet hatte, gab sie später auch Fach der gemüthlichen und komischen Mütter ganz Vortreffliches. Ihrem Gatten schenkte sie drei Kinder, von denen die Tochter Gattin des Schauspielers Fichtner (s. Bd. VI S. 774) wurde, während sich von den beiden Söhnen nur einer der Bühne zuwandte und bald starb; der andere ergriff den Beruf eines Malers und heirathete eine Tochter des Hofschauspielers Heinrich Anschütz, Auguste (s. Bd. I S. 477). Joseph Kürschner.

Kobes: Alois K., Missionär, apostolischer Vicar für Senegambien, wurde am 17. April 1820 zu Fessenheim im Elsaß geboren. Als Studirender der Theologie im Priesterseminar zu Straßburg wurde er 1840 mit Franz Maria Paul Libermann bekannt, welcher vom Judenthum zum Katholicismus übergetreten war und sich damals, obwol selbst noch nicht Priester, auf das Werk der Negerbekehrung an der Westküste von Afrika vorbereitete. Durch die Unterredungen mit Libermann wurde auch K. mit einem glühenden Verlangen entzündet, sich der Negermission zu widmen. Nachdem er die Priesterweihe empfangen und zwei Jahre in der Seelsorge gedient, trat er 1846 in die von Libermann gegründete Congregation vom heil. Herzen Mariä. Nachdem er sein Probejahr bestanden, schlug ihn Libermann ungeachtet seiner Jugend zum Coadjutor des apostolischen Vicars für Senegambien und die beiden Guinea, Bessieux, vor. Gegen Ende 1848 wurde er vom Bischofe von Straßburg zum Bischofe von Methone (Modon) in part. infid. geweiht, worauf er dann bald in sein Missionsgebiet abreiste. Die Schwierigkeiten, mit denen er hier zu kämpfen hatte, hat er fünf Jahre später in einer Denkschrift an die Centralverwaltung des Vereins der Glaubensverbreitung eingehend dargelegt. Er sagte da unter Anderem: „Mag man auch das Klima der Westküste von Afrika nicht das ungesundeste von der Welt nennen, jedenfalls wird es schwer halten ein noch ungesunderes zu finden. Es ist das eine Thatsache, welche leider jedes Jahr mit unwiderleglichen Zahlen in den Todtenbüchern der Handelsstationen und Militärposten verzeichnet steht und welche besonders das Mutterhaus unserer Congregation so bitter beklagt, da es seit 11 Jahren von den 75 hierher geschickten Missionären nicht weniger als 42 verloren hat. Jetzt stehen wir mitten unter einer abgöttischen Bevölkerung von ungefähr 50 Millionen, die ein Land be-

t, welches sich vom 17° nördlicher Breite bis zum 17° südlicher Breite
ft. Zu allen diesen Völkern, die durch unwegsame Urwälder, Gebirge,
ofe und Flüsse, wie auch durch eine große Mannigfaltigkeit ihrer Sprachen
einander getrennt sind, sollen wir 2 Bischöfe, 15 Priester, 11 Laienbrüder
19 Ordensschwestern gehen." .. Doch schrak der Missionär vor diesen
ierigkeiten nicht zurück. Er unterzog sich den mühevollsten Reisen, dem
rigen Studium der Sprachen, den Gefahren des Klima's und sann nebenbei
ie wirksamsten Mittel, den verschiedenen Mißständen abzuhelfen. Vor Allem
er es in Rom durch, daß wenigstens für den Anfang noch andere Ordens-
er sich mit seiner Congregation in die Arbeit theilten. Ferner dachte er
damals an eine Theilung des übergroßen Gebietes in mehrere Missions-
und gründete auf jenen Punkten, die er aus persönlicher Erfahrung als
estgelegenen erkannt hatte, Niederlassungen, welche später in der That die
elpunkte der einzelnen Vicariate wurden. So bestanden schon 1854 die
ser von Bakel, Dakar, Joal, St. Maria von Gambia, St. Joseph von
ga und St. Maria vom Gabun, von denen das Centralstudienhaus von
kar das wichtigste war. Hier gründete K. zwei Anstalten, welche für den
rtbestand seines Werkes von der größten Tragweite waren. Erstlich das
minar oder Scholasticat für die Mission, dessen Zöglinge mit großer Umsicht
s den Waisenhäusern gewählt wurden, wo sie von Kindheit an in der christ-
hen Religion unterrichtet wurden. Sie empfangen erst den lateinischen Unter-
ht und siedeln dann, wenn sie Talent und Neigung für den Priesterstand
gen, in das Seminar über, wo sie in der Theologie ausgebildet werden. Im
1864 hatte K. die Freude, den ersten schwarzen Priester zu weihen. 1871
hlte das Seminar 27 Theologen, darunter 5 schwarze Priester. Ein zweites
chtiges Werk, welches K. 1858 gründete, war eine Congregation von schwarzen
osterfrauen (der „Töchter des heil. Herzen Mariä") für den Unterricht und
Erziehung der weiblichen Jugend und für den Dienst in den Waisen- und
nkenhäusern. Wo sich nun die Missionäre niederließen, Schulen eröffneten
Straßen nach dem Inneren anlegten, da siedelten sich ringsum die Neu-
ehrten an und es entstanden größere Ortschaften, deren Bewohner die Um-
end urbar machten und von eingebornen christlichen Häuptlingen regiert
rden. Eine eigene Buchdruckerei in St. Joseph in Ngasobil hatte den Zweck,
ch volksthümliche Bücher in der Landessprache die Religion und Gesittung
er dem Volke zu verbreiten. Der apostolische Vicar benutzte auch die un-
willige Muße seiner Krankheiten dazu, um eine woloffische Grammatik aus-
rbeiten, deren Regeln er im vollsten Sinne des Wortes den Lippen der Neger
auschte. Im J. 1863 erfolgte endlich die Trennung des ungeheuren Vicariats
westafrikanischen Küste in mehrere getrennte Jurisdictionen, von denen Sene-
nbien allein dem Msgr. K. verblieb. Dieser sah seitdem die Zahl seiner Mitarbeiter
die von ihm ins Leben gerufenen frommen Anstalten in erfreulicher Weise
ehmen und in gleichen Verhältnissen auch die Menge der Neubekehrten. Mit
Zeit wächst auch ein christlich gebornes Geschlecht unter den Negern heran,
ches einen festen Kern für die Mission abgeben und eine Pflanzschule für
stliche Charaktere unter dem kindisch wankelmüthigen Negervolke bilden wird.
J. 1869 kam K., der auch schon früher theils in Angelegenheiten seiner Mission,
ls wegen seiner angegriffenen Gesundheit häufig nach Europa gereist war,
Rom zum Vaticanischen Concil. Bevor jedoch dieses geschlossen war, riefen
die durch den deutsch-französischen Krieg auch im französischen Senegambien
andenen Wirren in seine Mission zurück, wo er am 11. October 1872 zu
ar dem Tropenfieber erlag.

Vgl. Die katholischen Missionen. Illustrirte Monatschrift. (F
burg i. Br., Herder). 1877 S. 48 ff., 101 ff., 1878 S. 56 ff., 100
150. — Moroni, Dizionario di erudizione storico-eccl. XCVIII, 300.
Stanonik

Kobolt: Anton Maria K., geb. am 16. November 1752 zu Ingolst
als Sohn eines Offiziers, studirte an der dortigen Universität seit 1773
wurde 1777 Priester sowie Canonicus zu Altötting, wo er am 28. Noven
1826 starb. Sieht man von dem Versuche Finauer's (1766) ab, so ist K.
erste, der — im J. 1795 — ein „baierisches Gelehrtenlexikon" (bis zum J. 17
herausgab, wofür ihn im gleichen Jahre die Münchener Akademie der Wi
schaften zum Mitgliede der historischen Klasse wählte. 1824 ließ er zu je
Werke „Ergänzungen und Berichtigungen" erscheinen, welchen hinwied
„Nachträge", die ihm der Exbenedictiner und Historiker Maurus Gandersh
(geb. 1780 bei Regensburg, † daselbst 1843) geliefert, mit einem Zwis
titelblatte, doch unter fortlaufender Seitenziffer angereiht sind.

Nekrolog auf K. von G(andershofer) in den Beyträgen zur Literärgesch
und Bibliographie, München 1828, Sp. 365—368; Felder, Gelehrten-
Schriftstellerlexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit, I. 396—397. U
Gandershofer s. Lindner, Die Schriftsteller des Benedictinerordens im K
reich Baiern, II. 39—47. v. Oefel

Koburg, Jacob v. K.: s. **Jacob**, Simon.

Koburger: Anthonius K., Koberger (die Schreibung wechselt; in
ihn und sein Geschlecht betreffenden Acten und Urkunden herrscht die erste F
entschieden vor, in der Firma des Hauses und später die Form Koberger),
der Sohn des Beken (Bäckers) Heinrich K. und wahrscheinlich der Enkel
gleichnamigen Ahnherrn, der schon 1452 vorkommt. Er ist zwar nicht der
Nürnberger Buchdrucker, sondern als solcher wird Johann Sensenschmidt gena
aber jedenfalls der bedeutendste seiner Zeit und erhob sein Geschäft zu
fabelhaften Höhe. Allerdings wird man an den Johann Neudörferischen
zeichnungen, die erst 34 Jahre nach Koburger's Tod niedergeschrieben sind,
Sagenhafte nicht verkennen, doch bleibt immer noch viel Unleugbares und
staunliches. Koburger's Geburtsjahr ist unbekannt. Wenn er aber schon
1472 als Drucker und Verleger auftrat, so darf man wohl 1430 als da
annehmen. Schon 1476 war seine Thätigkeit bis nach Frankreich ausged
(Baader, Zeitschr. f. Kunstwissensch. 1868, S. 233). Er selbst mit seinem
Heinrich, der aber schon selig, d. h. verstorben genannt wird, und seinem Br
Hanns, für den er sich mächtigt, der also jünger war, kommt als Verkäufer
Stadels am 7. August 1484 vor. Er muß damals schon längst mit
ersten Frau, Ursula, Hannsen Ingram's Tochter, aus einem guten, wenn
nicht rathsfähigen Hause, verheirathet gewesen sein, die ihm 600 fl. als Zu
eine für jene Zeit bedeutende Summe, zubrachte, denn er ließ sich nun
6. November 1490 sein damals bekanntlich erstes Haus S. 529 unter der
dem Predigerkloster gegenüber, mit dem seines Nachbarn Michel Behaim
hoch zu bauen die Erlaubniß geben. Hier war also und blieb auch sein
Geschäft. Auch konnte er schon eine Tochter, Ursula, an einen des Gesch
Wolf Haller, Jobst Haller's Sohn, am 19. Januar 1491 ausheirathen.
Eidam trat als Gehülfe in das Geschäft, wofür ihm K. eine jährliche
aussetzte und auf ihn als Reisenden rechnen zu können glaubte, aber nach ei
Jahren zerfielen Principal und Eidam gänzlich und Wolf Haller flüchtete
Wien, wo er 1505 starb. Unterdessen prosperirte das Geschäft trefflich
Wittwer geworden, heirathete am 26. August 1492 Margaretha, Gabriel

Holzschuher's Tochter, kaufte am 23. Januar 1489 das große Heinrich Topler'sche Haus, das früher Topler's Schwiegervater, dem unglücklichen Niklas Muffel, gehört hatte, S. 758, dann als Gabriel Holzschuher 1493 gestorben war, am 21. August 1500 das Holzschuher'sche Haus, dessen Lage durch bauliche Umänderungen nicht mehr bestimmbar, das aber jedenfalls nördlich von der St. Aegidienkirche gelegen war und am 31. August 1502 die Schwabenmühle. Kleinere und vorübergehende Erwerbungen werden hier füglich übergangen. Hatte ihm seine erste Frau, Ursula Ingramin, nur drei Töchter gebracht, die zu ihren Tagen kamen, indem außer der Ursula Wolf Hallerin noch Katharina, die den Eustachius Rieter bekam, Bruder der Crescentia Pirkheimerin, und Magdalena, die am Montag nach Obersten 1497 mit Thomas Reich getraut wurde, so war der Kindersegen, mit dem ihn Margaretha Holzschuherin beglückte, desto reichlicher. Sie gebar ihm in elf Jahren zehn Kinder: Barbara, Anthoni, Hanns, Caspar, Melchior, Balthasar, Sixt, Sebald, Margareth, Hieronymus, die bei Koburger's Tode am 3. October 1513 noch alle am Leben waren. Es konnte daher, da K. am 26. August 1492 die Holzschuherin heirathete, der jüngere Anthoni noch keine 15 Jahre alt sein und Hieronymus, der jüngste, der in einer Urkunde von 1539 sein Alter auf 25 Jahre angibt, mußte im Todesjahr des Vaters geboren oder ein posthumus sein. Ueberdies gilt Barbara, die am 7. Februar 1519 Bernhard Paumgärtner nahm, für das älteste Kind zweiter Ehe. Der Vater K. scheint auch noch keineswegs in Folge der Jahre den Seinen und dem Betrieb des Geschäfts entzogen worden zu sein, sondern in Folge eines plötzlichen Leidens, über das kein Bericht vorliegt. Ueberhaupt muß die Vorstellung, die man von der Ausdehnung des Koburger'schen Geschäfts besonders nach Neudörfer zu haben pflegt, sehr ermäßigt werden; in den letzten Jahren waren es meistens Pressen in Lyon, Paris, Hagenau, in Nürnberg Peipus, auch Stuchs, selten Koburger, so daß man die 24 Pressen, von denen Neudörfer fabelt, in das Gebiet der Sage verweisen muß. Schon am 30. Mai 1517 schreibt Dr. Christoph Scheurl an Erasmus Stella: apud Germanos Coburgius principatum ferme obtinet, sed ipse nihil cudit. Aus der Erinnerung erhielt sich der Name noch lange fort und nach Koburger's Tod wurde während der Minderjährigkeit der Mehrzahl der Söhne das Geschäft durch Hanns K. den älteren im Geiste des Gründers fortgeführt. In einem leider nur als dürftiges Regest auf uns gekommenen Original des Testaments Koburger's wird Hieronymus Holzschuher, Thomas Reich, die Wittwe Margaretha, Peter Stahel, an dessen Stelle Peter Voit eintritt, und Hanns Koburger der ältere zu Testamentsausrichtern und Vormündern ernannt. Dieser war der Sohn des Becken Sebald Koburger und wird in dem Regest ausdrücklich der Vetter des Erblassers genannt. Auch tritt er schon 1486, als des Becken Sebald Wittwe, Margareth, ihr Haus S. 900 verkauft, durch seinen Anschluß an Anthoni deutlich hervor. Was aus dem gleichnamigen Bruder des Buchdruckers geworden, ist unbekannt. Jedenfalls war er nicht der Vertreter und Leiter des Geschäfts, wozu keiner der anderen Vormünder getaugt hätte. Als am 23. August 1521 die sechs ältesten Brüder, Anthoni, Hanns, Caspar, Melchior, Balthasar und Sixt von ihren Vormündern mündig gesprochen wurden, werden nur Hieronymus Holzschuher, Hanns Koburger und Peter Stahel, dieser jedoch als bereits verstorben und die Wittwe Margaretha genannt; Thomas Reich war auch schon gestorben. In demselben Jahre 1521 trat am 25. October auch der jüngere Anthoni aus dem Geschäft aus gegen einen Entschädigungsantheil von 4000 fl. und dem auf 700 fl. angeschlagenen Hause auf St. Aegidienhof, wogegen er auf alles Andere verzichtete. Die 4000 fl. ließ er bei seinen Brüdern im Handel stehen und begnügte sich mit 200 fl. Zinsen, die aber dem jungen Herrn nicht genügten, so daß er das Kapital angriff, bis dieses auf

Januar 1523 des Jakob Sauerzapf
am 27. April 1524 unter Curatel
über den Rest seines Vermögens begab,
(verschwenderische) Anthoni K., wurde
aus der Genanntenliste gestrichen und starb
man nur die Namen. Doch sieht man,
gleich ohne Verlag, nur als Sortiment. Seit
, der Aeltere, ausgetreten war, fehlte es an
daß sich die Brüder zu keiner gemeinsamen
gab sich dies deutlich, als Gregor
der Pandekten anbot. Man dachte, zumal
nach fliegenden Gutachten, nur an die Koburger,
diesen Verdienst zuwenden wollte, ob
, die sich aber zerschlugen, worauf der
Die letzten Lebenszeichen der Ko-
1525 und 1526 zu Hagenau gedruckt, und
durch Melchior K. bei Leonhard Milchtaler ge-
Thätigkeit des alten Koburger. Hanns
Barbara Sauermännin geheirathet hatte,
Tod das Haus S. 758, das
Sebastian Schaudersbach zum Mann
Strauß verkaufte. Durch Balthasar
geheirathet hatte, kinder-
S. 329 an ihren zweiten Mann Franz
Sohn Georg, der mit zwei
Pömerin, keine Kinder erzeugte
am 28. December 1628 das ganze Ge-

Arbeiten sind, seit Oscar Hase's
antiquirt. S. auch Neudörfer,
Lochner.

mit Recht als „einer der drei Männer
wurde als Sohn des Taglöhners Christian
einem Städtchen bei Königsberg
Januar 1872 zu Reiße in Schlesien.
III. S. 173 ff.) verdankt das preu-
in seinem ganzen Um-
Verhältnissen mit eiserner Energie
Wege fand. Die ersten
beim Hüten der Ziegen und
und Stift oder später
auf die nächsten Dörfer
Arbeit zu suchen, betrachtete
daß der Junge doch nie
In den Schulen war er stets der
auch an Witz und Grobheit,
wie er später in seinen Werken
Schneiderhandwerk bestimmt, war
Vaterstadt als Abschreiber
überhaupt den Rechts-
Rosenthal nahm ihn
in mütterlichster Weise, erfand

durch den rastlosen Eifer des Knaben, welcher Thüren, Fenster, Stühle mit Notizen versah, um ja nichts zu vergessen. Sie verschaffte ihrem Lieblinge bei dem Bruder ihres Mannes, einem am Oberlandesgerichte Soldin angestellten Kanzlisten, eine Stelle. K. erlernte die Geschäfte des Subalterndienstes, ging dann als Amtsactuar nach Pyrehne bei Landsberg a. W., bald danach als Justizactuar an das Patrimonialgericht Reppen. Trotz sehr beschränkter Mittel beschloß er, seit 1821 verheirathet, die ihm nicht zusagende Stelle niederzulegen und sich die nöthigen Kenntnisse anzueignen, um höhere Aemter ins Auge zu fassen. Er legte sehr bald die Maturitätsprüfung ab, studirte, aufs Höchste angeregt, unter Savigny bis 1825, wurde Auscultator, sechs Monate später Referendar und veröffentlichte 1826 die ihm sofort einen Namen verschaffende, streng die Ansichten der historischen Schule vertretende Schrift „Versuch einer systematischen Darstellung der Lehre vom Besitze nach preußischem Recht in Vergleich mit dem gemeinem Recht", ein Werk, das Savigny's Anerkennung fand und neben dem Bornemann'schen Werke über Rechtsgeschäfte den Beginn einer preußischen Rechtswissenschaft bezeichnete. Es wurde 1839 bei Aderholz in Breslau von Neuem aufgelegt. Die in der Materie selbst liegenden Schwierigkeiten waren hier insofern noch größere, als für das Werk Savigny's reiches Quellenmaterial und umfangreiche Litteratur vorlag, hier dagegen die Ansichten und Absichten der Verfasser des Landrechts, zumal zu deren Zeit große Unklarheit geherrscht hatte, bei ungenügender Bekanntmachung der Gesetzgebungsmaterialien schwer festzustellen waren. Uebrigens zeigt diese Schrift — wie dies bei der ersten Jugendarbeit auch nicht auffallen kann — eine starke Anlehnung an Savigny's Werk (7. Ausgabe von Rudorff, Wien 1865 S. 549). Nach Zurücklegung der großen Staatsprüfung lernte K. in Köln und Aachen das französische Recht kennen, wurde 1829 an das Oberlandesgericht in Marienwerder, 1832 als Director des Stadt- und Landgerichts nach Culm, auf kurze Zeit 1834 nach Glogau versetzt und endlich 1835 zum Rath am Oberlandesgericht in Breslau befördert. Hier trat er in Beziehungen zu Männern, wie Simon, Wentzel, Rönne, Baumeister und Anderen und betheiligte sich seit 1838 an den von den sog. fünf Männern herausgegebenen „Ergänzungen und Erläuterungen zu den preußischen Rechtsbüchern", welche Mitwirkung er jedoch bei den ferneren Ausgaben zufolge Mißlichkeiten aufgab. Für junge Praktiker hatte er 1832 eine, großen Anklang findende „Anleitung zum Referiren und zum Aufsetzen der Erkenntnisse bei preußischen Gerichtshöfen" (2. Aufl. 1836) geschrieben, auch mit der Judenfrage sich beschäftigt in der Schrift „Die Juden im preußischen Staate", Marienwerder 1833, endlich besondere Aufmerksamkeit der schwierigen Lehre von den Forderungen gewidmet. Die drei Bände seines „Recht der Forderungen nach gemeinem und preußischem Recht mit Rücksicht auf neuere Gesetzgebungen historisch und dogmatisch dargestellt", 1836, 1840, 1843 (2. Aufl. 1859), sowie das sich anschließende Werk „Lehre von dem Uebergang der Forderungsrechte durch Universal- und Singularsuccession", 1837, zeigen ihn als selbständigeren Forscher, der sich als Ziel setzt, die Schätze der gemeinrechtlichen Litteratur auch für das auf diesem Gebiete wenig glückliche Landrecht zu verwerthen. Eine bis dahin sehr wenig bearbeitete Materie behandelte er in „Recht und Hypothekenwesen der preußischen Domänen, mit Berücksichtigung der Doganen- und Domänenverwaltungsgeschichte", 1838, einer Schrift, deren Grundanschauung übrigens sehr bald widerlegt wurde. Verdienstvoll war die Begründung einer Zeitschrift „für Rechtsbestimmungen und Rechtsmeinungen der drei schlesischen Landesjustizregien in zweifelhaften zur richterlichen Entscheidung oder zur obrigkeitlichen Rechtweisung (!) vor dieselbe gekommenen Rechtsfragen": das „schlesische Archiv für die praktische Rechtswissenschaft", 1837—1846 in sechs Bänden erschienen

3300 fl. reducirt war. Er
Tochter Clara geheirathet, wu
gesetzt, so daß er sich der
hieß in dem Rathsverlaß der
am 8. April 1531 wegen
1532. Von seinen vier
daß das Geschäft fortbestand
das bisherige Factotum,
Uebereinstimmung und es
Unternehmung entschließen
Haloander dem Rath
nach Pirkheimer's eingeh
deren immer noch hochge
kam auch wirklich zu
Rath sich 1528 an Joh.
burger sind der Folgen
die „Böhmische Bibel",
druckt. So verrann die
K. der Jüngere, der am
übernahm 1544 nach
seine einzige Tochter
hatte, am 14. August
Koburger's, der Anna
losen Tod kam das
Deschler v. Ravensburg
Frauen, Clara Grol
und Wag- und Zollam
schlecht erloschen.

Panzer's (17
Schrift „Die Kobu
Wien 1875.

Koch: Christ
des preußischen Rechts
Friedrich K. am 9.
in der Neumark, geb
Ihm und F. W. K.
ßische Recht seine
fange. K. mußte
emporarbeiten, wäh
Studien machte der
Gänse der Eltern auf
mit Papier, Bleistift
wandernd, um Töpfe
diese Beschäftigungsweise
Präsident werden würde
Erste, übertraf alle Mit
wie Vernachlässigung der
und im Umgange mit
K. nebenbei bei dem Sto
thätig, was ihn schon
angelegenheiten bekannt
auf zwei Jahre in ihr

...“ 4. Aufl. 1867; „Preußisches Erbrecht“, 1866; „Allgemeines ... preußischen Staat“, 1871, 1872, vor Allem aber der allen ... ehrlich gewordene „Commentar zum Allgemeinen Landrecht“, ... (6.) Aufl. 1878—1880 in 4 Bänden. Mehr als irgend ein ... mit diesen Schriften die Erkenntniß des preußischen Rechts ge... größten Theil seines Vermögens, welches mehr als 300 000 Mark ... soll, hat er testamentarisch seiner Vaterstadt Mohrin zur Er... Armenkinder-Erziehungsanstalt vermacht.

... Friedrich Koch. Eine Skizze seines Lebens von Prof. Dr. J. ... Berl. 1872. — Suarez, Bornemann und Koch, die drei Männer ... Rechtes, Berl. 1875. Teichmann.

Christiane Henriette K., geb. Merleck, zweite Gattin des ... K. (s. u.), Schauspielerin, geb. 1731 zu Leipzig, † am 11. April ... Es ist nur Weniges über diese Schauspielerin bekannt ge... dadurch merkwürdig ist, daß sie die erste deutsche Schauspielerin ... bedeutender Maler, nämlich A. Graff, gemalt hat. Das Wenige ... Folgendes: Dlle Merleck heirathete K. um 1748, begleitete ihn dann ... und debutirte daselbst in der von ihrem Gatten besorgten Uebersetzung ...'schen „Oedip“ als Confidentia. Seitdem nahm sie an allen Zügen ... und gefiel zunächst namentlich in Soubrettenrollen, später in stark ... Partien. Im Tragischen sagte man ihrer Marwood, Isa... III.) und Pelopia (Atreus, eben die Rolle, in der sie gemalt ... Danle in Kupfer gestochen wurde) Gutes nach. Auch Zofenrollen ge... und immer wird ihr Anstand als nicht gewöhnlich gerühmt. Nach ... ihres Mannes führte K. die Directionsgeschäfte bis zum 15. April ... und verkaufte dann Theater und Inventar an Doebelin gegen eine ..., die sie, der Bühne fern, verzehrte. Joseph Kürschner.

... Christoph Wilhelm v. K., Gelehrter, Schriftsteller und Univer... professor zu Straßburg. Er wurde geboren den 9. Mai 1737 zu Buchsweiler ..., dem Hauptorte der alten Grafschaft Lichtenberg, welche damals dem ... von Hessen gehörte. Sein Vater, Finanzrath dieses Fürsten, ließ ... das Gymnasium zu Buchsweiler besuchen, allein 1750 siedelte derselbe, ...lich der Ausbildung seiner vier Söhne wegen, nach Straßburg über, ... junge K. zuerst am dortigen Gymnasium und seit 1752 an der prote... Universität seine Studien fortsetzte und vollendete. Er widmete sich ...dium der Rechte, aber zugleich auch und mit Vorliebe dem der Geschichte ... Staatswissenschaft, welche letztere damals Joh. Dan. Schöpflin lehrte ... welche an den Universitäten jener Zeit kein eigener Lehrstuhl bestand. ..., welcher bald die Anlagen und den Fleiß seines Zuhörers erkannte, ... Freund und setzte ihn in den Stand, nach ihm diese Schule der ...wissenschaft, welche er zu Straßburg gegründet und wohin sein Name ... aus den vornehmsten Familien aller europäischen Länder gezogen ...fortzusetzen. Obgleich Protestant, beschäftigte sich K. viel mit dem kano... Rechte und als Probe dieser seiner Studien veröffentlichte er 1761 die ...liche Dissertation „Commentatio de collatione dignit. et benefic. in imper. ...germanico“, zugleich ein Vorläufer seiner 1789 zu Straßburg erschienenen ... pragmatica Germanorum illustrata“, welch' letztere Schrift lebhaftestes ... im katholischen Deutschland erregte und durch ihre Gelehrsamkeit dem ... den Dank der angesehensten kirchlichen Würdenträger eintrug. Nachdem ... seine Dissertation die Doctorwürde davongetragen, begab er sich 1762 ... nach Paris, um in der dortigen Bibliothek Forschungen anzustellen ... sich für seine künftigen Arbeiten vorzubereiten. Nach Straßburg

zurückgekehrt, lieferte er die Fortsetzung der „Historia Zaeringo-Badensis“, welcher Schöpflin nur den ersten Band verfaßt hatte und auch alle folg Bände sind die Arbeit Koch's, obgleich sie den Namen Schöpflin's tragen den ersteren mit dieser Arbeit betraut hatte, wie denn auch Schöpflin durch der Herausgabe der „Alsatia diplomatica“, einer elsässischen Urkundensamm von großem Werthe, unterstützt wurde. Im J. 1766 vermachte Schöpfli Stadt Straßburg seine reiche, 30 000 Bände zählende Bibliothek sowie Alterthumssammlung unter der Bedingung, daß K. deren Bibliothekar und servator werde. Beide Sammlungen, die den Grundstock der früheren burgischen Bibliothek bildeten, sind bekanntlich 1870 in Brand aufgegange erhielt denn auch nach Schöpflin's Tode 1771 beide Aemter zugleich mit Titel eines außerordentlichen Professors, der ihn berechtigte öffentlich zu lese Lehrkanzel Schöpflin's aber wurde Joh. Michael Lorentz eingeräumt, einem dienstvollen Manne zwar, aber unfähig Schöpflin oder K. in dem Unterrich jungen Männer für die Staatswissenschaft zu ersetzen. So schaarten sich alsbald die Zöglinge Schöpflin's um K., welcher bald das Haupt jener ward, aus welcher lange Jahre hindurch eine große Zahl von Ministern Staatsmännern hervorging. Im J. 1779 bot ihm der Kurfürst von Han die Stelle eines ordentlichen Professors an der Universität Göttingen mit glänzenden Gehalte an, K. ließ sich jedoch aus Liebe zur Heimath beweg Straßburg zu bleiben, erhielt aber als Entschädigung den Lehrstuhl des lichen Rechts, den er von jetzt an für immer inne hatte. Die Würde Rectors der Universität bekleidete er 1787 zum ersten Male und zwar, akademischer Brauch war, für sechs Monate. Am Schlusse seines Rectorat er eine wichtige Abhandlung heraus über die Sammlung der Kirchen welche der Straßburger Bischof Rachio, gerade ein Jahrtausend zuvor, hatte aufschreiben lassen. Er schrieb dazu eine geschichtliche Einleitung und historische Anmerkungen bei. Rachio's Sammlung war um so werthvolle die sogen. falschen Decretalen des Isidorus von Sevilla, d. h. die auf des Papstes verfälschten und älteren Kirchenversammlungen zugeschriebene kunden und kirchlichen Satzungen vollständig darin fehlen. Koch's Abhan erschien in dem 7. Bande der „Notizen und Auszüge aus Handschrift kaiserlichen Bibliothek“, Paris 1801. Die Handschrift der werthvollen S lung des Bischofs Rachio befand sich auf der Straßburger Bibliothek und gleichfalls mit derselben unter. Im Anfange des Jahres 1789 entsendet Protestanten des Elsasses K. als Deputirten nach Paris, um der franzö Nationalversammlung die bürgerlichen und kirchlichen Rechte der Religio wandten Augsburgischer Confession darzulegen und derselben die Freiheite Privilegien in Erinnerung zu bringen, welche denselben durch den westphä Frieden zugesichert und durch die nachfolgenden Friedensschlüsse bestätigt waren. Seine Wünsche wurden erfüllt, indem er den Beschluß der Versam vom 17. August 1790 empfing, welcher diese Rechte sanctionirte und er daß die kirchlichen Güter der Protestanten nicht in denen mitbegriffen welche das Decret vom 1. November 1789 zur Verfügung der Nation hatte. Zu gleicher Zeit beschloß K., weil die Folgen der französischen Revo alle jene jungen Leute aus Straßburg vertrieben hatten, die als Zuhörer zu Füßen gesessen waren, sich ganz den Staatsgeschäften zu widmen. Zum tirten der ersten gesetzgebenden Versammlung (Assemblée législative) er bekämpfte er die Faction, die den Thron bedrohte, als Präsident des „ diplomatique“ dieser Versammlung bemühte er sich den Frieden zu erhalte prophezeite in einem Berichte vom März 1792 das Unglück, welches über *reich hereinbräche*, wenn man Oesterreich den Krieg erklärte. Als er, nach

zurückgekehrt, in einem officiellen Schreiben vom 10. August 1792 an das artement des Niederrheins seine Mitbürger zum Widerstande gegen die Maß- ln der Jakobiner und Clubisten ermunterte, trug ihm dieses Schreiben sowie ren Professoren und Freunden Jerem. Jak. Oberlin, Dr. Blessig, Dr. l Haffner u. A. eine mehrmonatliche Gefängnißstrafe zu Straßburg ein, die mit dem Schaffotte sich würde geendigt haben, wenn nicht die Revolution 9. Thermidor ihm und seinen Freunden die Freiheit gegeben hätte. Seit 5 widmete er sich wieder seinen Vorlesungen und nahm mit Eifer litterarische eiten auf, welche lange unterbrochen gewesen waren, und nur einmal noch ten diese Beschäftigungen eine Störung durch seine Ernennung zum Mitgliede Tribunats, einer Art Staatsrath, am 9. März 1802. K. trat dieses Amt er Hoffnung an, seinen Religionsgenossen und deren öffentlichen Cultus, der dt Straßburg sowie der Wiederherstellung der protestantischen Hochschule r Stadt nützlich zu werden, welche Hoffnungen sich denn auch, wenn auch t in dem von ihm gewünschten Maße, erfüllten. Nachdem das Tribunat 8 aufgelöst worden war, wies K. alle ihm zu Paris angebotenen ander- igen Stellen ab, dagegen bewilligte man ihm, ohne sein Ansuchen, eine sion von 3000 Francs. Hierauf kehrte er noch in demselben Jahre nach ßburg zurück, wo er fortfuhr sich den Wissenschaften zu widmen und 1810 glied des Generalconsistoriums wurde; zu Ende dieses Jahres wurde ihm von Straßburger Akademie seiner hohen Verdienste wegen der Titel eines Ehren- rs der Akademie ertheilt. Sein Tod erfolgte den 25. October 1813 und seine egen, die Professoren zu Straßburg, ließen ihm in der St. Thomaskirche bst ein Monument neben demjenigen Schöpflin's und Oberlin's errichten. wichtigsten seiner Werke sind außer den bereits erwähnten: „Traités généa- ues des maisons souveraines (du midi et de l'ouest) de l'Europe", Strasb. 2. 4°, welche später durch die de l'Est und du Nord vermehrt wurden und régé de l'histoire des Traités de paix ...", Bâle 1796, 8° (4 Bde.), wo- 1817—1818 eine bis zum Wiener Congreß und den Pariser Friedens- ffen von 1815 fortgeführte, durch F. Schöll besorgte Ausgabe in 15 Bänden ien. In seinem Nachlasse befanden sich Manuscripte über sein Leben, in scher Sprache geschrieben, und mehrere Abhandlungen über den Zustand der paltung des Protestantismus im Elsaß. Unter den für gelehrte Gesellschaften ßten Abhandlungen befindet sich auch ein „Mémoire sur la société littéraire Jacques Wimpfeling avait fondée à Strasbourg vers la fin du XV. siècle", ndet sich in den „Mémoires de la classe des sciences historiques et poli- s de l'Institut".

Autobiographie zu Anfang der „Histoire des Traités de paix". Schweig- iuser, Leben d. Prof. Koch. Biographie Univ. XXII, 510—514. Rath- ber, Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg, S. 202—219.

J. Franck.

Koch: Eduard Emil K., wurde geb. am 30. Januar 1809 auf dem chloß Solitude bei Stuttgart, wo sein Vater als Stabsarzt lebte; die ter war katholisch, wünschte aber trotzdem dringend, daß ihr einziges Kind, im lutherischen Glauben des Vaters erzogen ward, Geistlicher werden möchte. dem K. die unteren und mittleren Classen des Stuttgarter Gymnasium re durchlaufen, kam er im J. 1822 nach Urach auf das niedere theologische inar und im J. 1826 in das Stift zu Tübingen, woselbst er im J. 1830 virte. Beim Abgange von Urach hielt er eine Rede in hebräischer che. In Tübingen nahm er unter seinen Commilitonen eine hervorragende ung ein und war eines der thätigsten und flottesten Mitglieder der Burschen- ; letzteres trug ihm eine zeitweilige Haft auf dem Tübinger Schlosse ein.

Nach vollendeten Studien wurde er Vicar in Ehningen bei Böblingen, so im J. 1837 Pfarrer in Groß-Aspach bei Marbach und im J. 1847 dritter, be zweiter und 1853 erster Stadtpfarrer und Decan zu Heilbronn. In Folge musikalischen Anlagen und Neigungen hatte sich auch sein theologisches In immer mehr der Hymnologie zugewandt. Als im J. 1842 das neue (noch im Gebrauch befindliche) Gesangbuch in Württemberg eingeführt ward, w sich K. daran, zu diesem Gesangbuch in ähnlicher Weise einen geschicht Commentar zu liefern, wie Balthasar Haug es im J. 1780 für das dam Gesangbuch gethan hatte; nur faßte er die Aufgabe bald umfassender un weiterte sie zu einer Geschichte des evangelischen Kirchenliedes und Kirchenge „mit besonderer Rücksicht auf Württemberg". Das Werk erschien zuerst i 1847 in zwei Theilen mit einer Vorrede aus Groß-Aspach vom 18. Oct. Der erste Theil umfaßte unter dem Titel „Die Dichter und die Sänger", die Ges des Kirchenliedes u. s. f.; der zweite, „Die Lieder und die Weisen", schlo einfach an das württembergische Gesangbuch an. Im J. 1852 erschien von Werke schon eine zweite Auflage in vier Theilen; der erste Theil der ersten lage war nun schon zu dreien erweitert, und so war auch äußerlich die Ges des Kirchenliedes zur Hauptsache geworden. Inzwischen hatte er in s amtlichen Wirken schwere Kämpfe zu bestehen; seine mannhafte, energische wollte den neuen unkirchlichen und widerkirchlichen Anschauungen nicht we wie er dadurch in seiner Gemeinde vielen zum Segen geworden, so brach das in Conflikte mit den städtischen Behörden, z. B. über Sonntagsheil über die Stellung der Schule, wegen des Kirchhofs, in welchen er um Gewissens willen nicht nachgeben wollte. Als dann aber das Consistorium unter seiner Leitung gefaßten Beschluß des Pfarrgemeinderathes, betreffend weigerung einer Kirche zur Aufführung von Haydn's Schöpfung, cassirte, sich K. von seiner Heilbronner Stelle fort. Er erhielt in Folge davon 1864 das Pfarramt in Erdmannhausen, Oberamt Marbach, unter Beibeh seines Titels und Ranges. Hatte er seit dem J. 1853 seine hymnologischen S wegen der Ueberbürdung mit amtlichen Arbeiten ruhen lassen müssen, diese neue Stellung ihm vollauf die erwünschte Muße, sie in umfassender wieder aufzunehmen. Die Frucht derselben ist die dritte Auflage seines W das er nun „Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges der christ insbesondere der deutschen evangelischen Kirche" nannte und vom J. 18 neu herausgab. In diesem durch den Titel bezeichneten Umfang sollt Werk nun so ausgeführt werden, daß es sowohl den praktischen Bedürfniss gebildeten Volkskreise, als auch dem wissenschaftlichen Interesse der Gel genügen könne. Es ist nicht dieses Ortes im einzelnen zu zeigen, inwiew K. gelungen ist, das Ziel, das ihm vor Augen stand, zu erreichen; jed kann darüber nur eine Stimme sein, daß diese dritte Auflage seiner Ges des Kirchenliedes eine Arbeit des mühsamsten und angestrengtesten Fleiß die „seinen Namen auf lange hin in ehrenvollem Gedächtniß erhalten w in den allgemeinen Uebersichten und den Biographien der einzelnen Dicht weitert sie sich manchmal fast zu einer Geschichte des geistlichen Lebens; un Reichthum dessen gegenüber, was geboten wird, wird es niemand verwu daß namentlich unter den unzähligen Einzelangaben sich nicht selten auch eingeschlichen haben; im großen und ganzen muß das Werk als ein gelungenes bezeichnet werden, wie es denn ja auch thatsächlich sich in weiten als ein höchst brauchbares erwiesen hat. Der erste Haupttheil, „die Dicht Sänger" umfassend, ist in dieser Ausgabe auf sieben Bände erweitert, von K. selbst noch sechs herausgab (bis 1869); den siebenten (abschließend *sein Sohn* Adolf Wilhelm, damals Professor am Kantonsgymnasium in

aufen (jetzt Hofprediger zu Sophia in Bulgarien), aus dem Nachlaß seines
aters vollendet und herausgegeben (1872). In den letzten Lebensjahren nahmen
och's Kräfte unter schweren Leiden sichtlich ab; als er während eines Urlaubes
Stuttgart weilte, um sich völlige Enthebung von seinem Amte zu erwirken,
arb er daselbst am 27. April 1871 an den Pocken. Den zweiten Haupttheil
ines Werkes gab für die dritte Auflage in selbständiger Ueberarbeitung (als
chten Band des ganzen) Richard Lauxmann unter dem Titel: „Die Kernlieder
ufserer Kirche im Schmuck ihrer Geschichte" heraus (Stuttgart 1876).

Zum Theil nach schriftlichen Mittheilungen. — Ein Nekrolog Koch's
scheint nicht erschienen zu sein; die Grabrede des Helfers Theurer ist gedruckt,
Stuttgart bei Schweizerbart, 1871. Bertheau.

Koch: Erduin Julius K., Litterarhistoriker. Geb. zu Loburg im Magde-
urgischen am 13. Juni 1764, Lehrer am Pädagogium der Realschule zu Berlin
it 1786, dann 1790 zugleich Prediger in Stralau, seit 1793 Prediger an der
Marienkirche in Berlin. Aber wegen unwürdigen Lebenswandels mußte er
815 seines Amtes entsetzt werden; doch machte man einen Versuch, ihn an
er Breslauer Bibliothek zu verwenden. Seine Neigung zum Trunk erwies sich
ls unüberwindlich. Er wurde in das Landarmenhaus zu Creuzburg aufge-
ommen, wo er erst am 21. Decbr. 1834 starb. Sein „Compendium der
utschen Litteraturgeschichte" (erster Band 1790, zweite Ausgabe 1795; zweiter
and 1798) war der erste Versuch, das bis dahin angewachsene ungeordnete
Material von den ältesten Zeiten bis auf Lessing's Tod vollständig zu ver-
eichnen und in eine vorläufige Ordnung zu bringen. K. gab eine chronolo-
sche Uebersicht, wobei die Jahre 768, 1137, 1347, 1519 als Haupteinschnitte
enommen wurden, und führte dann auf die Dichtungsarten vertheilt alle ihm
kannten Produkte der deutschen Poesie auf. Er gab allerdings nur die Titel
nd biographischen Daten über die Verfasser; aber auch so lieferte er ein nütz-
ches Hülfsmittel des Studiums, das fürs 16. und 17. Jahrhundert lange un-
ntbehrlich war und erst durch Goedeke's „Grundriß" ersetzt wurde.

Hoffmann von Fallersleben und Gustav Freytag im Weimarischen Jahr-
buch Bd. 1, S. 58—72. Scherer.

Koch: Franziska Romana K., geb. Gieraneck, vortreffliche Sängerin,
b. 1748 zu Dresden, † daselbst 1796. Die später so viel gefeierte Sängerin
gann ihre theatralische Laufbahn als Tänzerin, und zwar 1765 bei der Gesell-
schaft H. G. Kochs (s. S. 380). Nachdem sie sich aber 1766 mit dem Balletmeister
riedrich Karl Koch (s. S. 376) vermählt hatte, wandte sie sich 1769 dem Schauspiel
und gefiel ebenso wohl in Liebhaberinnen- wie ersten Operettenrollen. Eigent-
che Gesangsstudien machte sie indessen erst zwei Jahre später (1771) bei Schweitzer
Weimar, wo sie bis 1777 am Hoftheater engagirt war. Nach dem Brande
ffelben kam sie an die neubegründete Hofbühne nach Gotha, an der sie das
sammte Fach der ersten Partien in der Oper und die ersten Liebhaberinnen
n Schauspiel übernahm und in Opern wie „Romeo und Julie" von Georg
enda, „Alceste" von Ant. Schweitzer, die ausdrücklich für sie componirt worden
aren, Vorzügliches leistete. Ihre Darstellung der von Wieland verfaßten
lceste begeisterte den Dichter, als die Oper „Alceste" am 16. Febr. 1774 auf-
führt wurde zu dem Gedicht „An Madame Koch". Als sich das Gothaische
ftheater auflöste, zog sie es vor, anstatt als erste Sängerin bei der herzoglichen
apelle in Gotha angestellt zu werden, mit ihrem Gatten zur Bondini'schen
sellschaft überzutreten (1777), der sie bis 1782 als Sängerin, von 1783 bis
ihrem Rücktrit von der Bühne 1787 (?) als Schauspielerin angehörte. Die K.
saß eine herrliche Figur, eine eben so volle wie wohlklingende Stimme und
ergewöhnliche Grazie. Ihre Schwester war Karoline, vermählte Henisch

(s. Bd. XI, S. 751). Zwei Töchter der K., Sophie (geb. 1781 zu Braunschweig) und Marianne (geb. 1783 zu Dresden) haben sich als Schauspielerinnen in kleinen Kreisen nicht unvortheilhaft bekannt gemacht; berühmter wurde eine dritte Tochter, die nachmals verehelichte Krickeberg (s. d.). Ein gutes Porträt von Franziska K. findet man in dem 3. Theil der Litt.- und Theater-Zeitung 1781. Joseph Kürschner.

Koch: Friedrich Karl K., Sänger und Schauspieler, geb. um 1740 zu Kosaucken in Preußen, † in der Nacht vom 18. zum 19. Febr. 1794 zu Charlottenburg bei Berlin. Von Noth gedrängt kam er zur Bühne und erlangte unter Noverre's Anleitung tüchtige Fertigkeiten als Tänzer. Von 1756 ab war er — eine kurze Unterbrechung im J. 1761 ausgenommen — bis zum 11. Juni 1763, in welchem Jahre er zu Schuch ging, Mitglied der Ackermann'schen Gesellschaft. Darauf wirkte er bei der Koch'schen Gesellschaft und heirathete die bei derselben Truppe angestellte Franziska Romana K. (s. o.), geb. Gierancet, tanzte von 1767 bis zum Februar 1768 bei der von Seyler und Tillemann gebildeten Gesellschaft, von 1769 wieder bei Ackermann und Schröder und dann bei Seyler, mit dem er nach Weimar kam, wo er sich ebenso wie in Gotha (1775—77) als Mitglied des Hoftheaters eine sehr geachtete Position erwarb. Da in Gotha das Ballet nicht gepflegt wurde, vollzog er hier seinen Uebergang zum Schauspiel und leistete Bemerkenswerthes in komischen Bedientenrollen. Nach Aufhebung des Gothaischen Hoftheaters trat er in den Verband der Bondinischen Gesellschaft ein, 1783 in den der Wahr'schen Truppe, kam später nach Berlin und starb als Kastellan des Schauspielhauses zu Charlottenburg bei Berlin. Auch als Schriftsteller versuchte sich K., so hat man von ihm die Lustspiele „Die drei Pächter" (1781) und „Romana", ferner die komische Oper „Der lahme Husar" (1784) und eine theatralische Schrift unter dem Titel „Vorfälle des deutschen Theaters für Schauspieler" (Lpz. 1780).

Joseph Kürschner.

Koch: Karl Friedrich K., Dr., Philolog und Grammatiker, geb. am 15. Novbr. 1813 zu Berka a. W., stammte von armen Eltern, wäre vielleicht nie über den gewöhnlichen Unterricht in der Volksschule hinausgekommen, hätte ihm nicht sein Pathe zufällig eines Tages eine lateinische Grammatik geschenkt. Nun lernte er des Buches wegen Latein, machte gute Fortschritte, absolvirte das Gymnasium zu Eisenach, studirte in Jena 1832—35 Theologie, hofmeisterte etwas in einer Familie und begründete dann ein eigenes Unterrichtsinstitut und Progymnasium in Eisenach. Die mit den Erfolgen wachsende Lust an pädagogischer Thätigkeit, endlich 1843 eine Anstellung an der erst städtischen, dann zur Staatsanstalt erhobenen Realschule, bestimmten ihn, die theologische Laufbahn aufzugeben und sich dem Schulfach zu widmen, wo er mit eindringender und sorgsamer Auffassung den Lehrstoff bis in seine Details zu bewältigen, durch Einfachheit der Darstellung für die Schule zu gewinnen, durch Klarheit zu fesseln und zu überzeugen wußte. Bei seiner vorwiegend verstandesmäßig angelegten Natur betonte er hauptsächlich die grammatische Seite und gab sich mit Vorliebe dem Studium der dazu nöthigen Hülfsmittel hin. Jacob Grimm's Vorbild, welcher die Sprache als „einen in der Zeit sich entwickelnden und wieder zersetzenden Naturkörper" in ihrer ganzen Entwickelung beobachtet und die Grammatik zu einer „Geschichte und Naturbeschreibung der Sprache" erhoben hatte, wurde sein Vorbild. K. unternahm die „Resultate der historischen Forschungen Jacob Grimm's, soweit sie zum Verständniß der jetzigen, neuhochdeutschen Sprachformen nöthig sind, in einer für den Schulgebrauch geeigneten Form darzulegen". Im J. 1848 erschien seine „Deutsche Grammatik nebst Tropen und Figuren", welche bei Koch's allzufrühem Tode schon die 5. Auflage erreicht hatte. Die

ien Aenderungen und Verbesserungen in der 2. und 3. Auflage zeugen Eifer und Erfolg, womit der Verfasser seine Studien fortsetzte; in der ge suchte er auch einige Ergebnisse der sprachvergleichenden Grammatik Schule zu benutzen, die 5. Auflage bietet einen vermehrten Stoff aus den Sprachperioden. Zu dieser größeren Grammatik kam 1860 noch eine ementargrammatik für die unteren Schulklassen als gemeinsame Grund- gesammten Sprachunterrichts, welche gleichfalls 5 Auflagen erhielt. K. das Verständniß dessen, was die Meister der deutschen Sprachforschung und das Licht, das ihr Geist über unsere Muttersprache verbreitet, aus en der Wissenschaft hinüber zu leiten in die Schulstube und durch sie gebildete Welt." Durch diese Studien kam K. folgerichtig auf das sische; er nahm 1845 Privatunterricht, ging einige Wochen nach Eng- widmete dann alle freie Zeit dieser Sprache. Als erste Frucht erschien r erste Band seiner epochemachenden „Historischen Grammatik der eng- prache", die Laut- und Flexionslehre enthaltend. Neu und ihm eigen- ist die Darlegung des historischen Verlaufs der Lautzeichen und Laute, chte des Accents und die grammatische Behandlung der Zwischenperioden ngelsächsischen, Altenglischen und Mittelenglischen. Darauf folgte der nd mit der „Satzlehre" (1865) und der Abschluß des Ganzen mit dem ande der „Wortbildung", welche in zwei Theile: 1. „Angelsächsische eren germanischen Elementen" (1868) und 2. „Fremde Elemente" (1869) „Indem der Verfasser vom Angelsächsischen ausgeht, dessen Weiterbildung nglischen zeigt, die mannigfaltigen Formen des Englischen zusammen- die vom Altenglischen bis zum Neuenglischen sich unter Zutritt und des Romanischen gestaltenden Formen nachweist, gelingt es ihm auf die der modernen Sprachen ein ganz neues Licht zu werfen. Indem er der Wortbildung von der sicheren Grundlage des Sprachstammes im nen und des Deutschen im Besonderen ausgeht, die verwandten deutschen stets zur Vergleichung heranzieht, weiß er die schwankenden Formen sächsischen genauer zu bestimmen, deren historischen Verlauf aufzuzeigen, in das Chaos der englischen Sprache zu bringen und in dem so ge- Sprachgebäude den fremden Elementen ihren Platz anzuweisen. Ein deutscher Lehrer, beim Beginn kaum mit den Elementen der englischen vertraut, schenkte somit nach 23jähriger Arbeit, unter der Mühe und k seines schweren Berufes, der englischen Nation die erste wissenschaft- rische Grammatik ihrer Sprache, ein Werk deutscher Gründlichkeit, Ge- it und Scharfsinns." Der Erfolg lohnte den Verfasser, wenigstens nach ite. Nicht nur deutsche Gelehrte, wie Pott und Zacher in Halle, in Berlin, beglückwünschten ihn und die gelehrte Welt wegen seiner vor- Arbeit. Das „Athenäum" vom 26. Juli 1868 gesteht, daß Koch's il an Gelehrsamkeit und Gründlichkeit alle englischen Grammatiken die „Philological Society of London" ließ K., ebenso wie Mätzner, gleichzeitig auf demselben Felde der Wissenschaft mit Erfolg thätig ge- r, die außergewöhnliche Auszeichnung zu theil werden, beide zu Ehren- n zu ernennen, und die „New-York Saturday Review" der „Round om 21. November 1868 erklärt, daß Koch's Grammatik alle ähnlichen schen Werke in Schatten stelle." — Zwischendurch entstanden kleinere Programme und Abhandlungen über „Die mehrfache Negation", mmatischen Methoden", „Die Bildung der Nebensätze", „Der englische „Der Angelsachse im Kampfe mit dem Normannen", „Der Christus en" 2c., viele Kritiken und Besprechungen, z. B. über Max Müller's gisches Wörterbuch" und Stratmann's „Dictionary of the Old English

Language"; eine Reihe von „Untersuchungen von Shakespeare's Namen", „Die vocalischen Ableitungen im Angelsächsischen". Mitten im Schaffe ohne daß K. seine großen Pläne vollenden konnte, nahte ihm schon am 5. tember 1872 zu Eisenach der Tod. Aus seinem Nachlasse erschienen „Lingu Allotria. Laut-, Ablaut- und Reimbildungen der englischen Sprache", h gegeben (unter Beihülfe von Dr. Reinhold Köhler) von Dr. Eugen W (1874), eine Erweiterung dessen, was K. im ersten Theile des dritten B seiner historischen Grammatik unter der Rubrik „Lautnachahmungen" auf w Seiten kurz gedrängt behandelt hatte. K. war ein edler Mensch, trefflicher und großer Forscher; das Leben hatte ihn nicht auf den Platz gestellt, auf w er durch Talente, Fleiß und Tüchtigkeit Anspruch machen durfte. Sein W einige Jahre in Ruhe nur der Wissenschaft zu leben, erfüllte sich niemals

Vgl. Nr. 251 Allg. Ztg., 9. Sept. 1872 u. den Nekr. in Beil Allg. Ztg. vom 28. Sept. 1872, dazu Dr. Hotzel, Zur Erinnerung an I Koch, Eisenach 1873, und A. Witzschel in Bartsch, Germania, 1873, 3 251 f. Hyac. Holla

Koch: Gabriel K., bekannter Lepidopterologe, wurde 1807 gebore starb am 22. Januar 1881. Seine bekanntesten Werke sind: „Die S und Schmetterlinge der Wetterau" in Isis, 1848; „Die Schmetterlinge de westlichen Deutschlands, insbesondere der Umgegend von Frankfurt, Nassau u hessischen Staaten, nebst Angabe der Fundorte", Kassel 1856; „Die geogra Verbreitung der europäischen Schmetterlinge in anderen Welttheilen", K 1857. W. H

Koch: Georg Aenotheus K., Schulmann und Philolog, geb 15. November 1802 zu Drebach im sächsischen Erzgebirge, † den 9. Juli in Leipzig. Einer Pfarrerfamilie entsprossen, erhielt er die erste Vorbildu Vaterhause, die weitere auf dem Lyceum zu Chemnitz. In Leipzig stud zuerst Theologie, ging dann aber zur Philologie über und nahm lebhafte theil an den Uebungen des von Chr. D. Beck und Gottfr. Hermann gel Seminars. Nachdem er im Februar 1825 die philologische Doctorwürde e hatte, begann er zunächst eine rege schriftstellerische Thätigkeit, die er beh fortsetzte, als er gegen Ende des Jahres 1831 als Lehrer in die Thoma der Universitätsstadt eingetreten war. Er ist in dieser Anstalt langsam gestiegen und endlich 1862 Conrector derselben geworden. Zu Michaelis trat er in den Ruhestand, dessen er noch zwölf Jahre sich erfreuen konnte. Schriftsteller besorgte er Neudrucke des Atticisten Moeris nach der Ausgab Pierson (1830) und des Platonischen Lexicon von Timaeus nach Ruhnken (1 denen er selbständig einen Appendix observationum hinzufügte. In ähn Weise besorgte er einen Wiederabdruck der Metamorphosen des Ant Liberalis (1832). Auch bei dem neuen Abdruck von Ruhnken's Ausgab Opera Mureti, den Frotscher unternommen hatte, war er thätig (für die V Lectiones 1841). Von anderem Charakter waren die Schulausgaben von cian's „Charon" (1839) und den „Todtengesprächen" (1842); sie hatten logetischen Zweck und sollten den Bedürfnissen der Schüler und Lehrer e entsprechen, was die Erläuterungen vielleicht einen zu starken Umfang hat gew lassen. Für den Schulgebrauch waren auch zahlreiche Textausgaben griech und römischer Schriftsteller berechnet, die in 18 Bändchen bei Ph. Reclam j Leipzig erschienen; ebenso ein lateinisch-deutsches Handwörterbuch, das zuerst gedruckt wurde und drei Auflagen erlebte. Für B. Tauchnitz hat er später (1 den „Cornelius Nepos" (cum prolegomenis et adnotatione critica) bear Für die Hahn'sche Hofbuchhandlung endlich besorgte er 1852 eine Revisi *Billerbeck*'schen Ausgabe des Laelius von Cicero und 1854 und 1857 der

lanen (2 Hefte), denen bereits 1849 eine Virgilausgabe (in 6 Heften) vorausgegangen war. Nicht unverdienstlich waren seine Wörterbücher zu Xenophon's Memorabilien, zu Virgil, zu Horaz, zu Cornelius Nepos, zu Vellejus. Auch eine neue Bearbeitung des Gradus ad Parnassum hat er geliefert. Eine seiner letzten wissenschaftlichen Arbeiten waren die „Quaestiones Vellejanae", die er 1866 als Programm der Thomasschule drucken ließ. Ein sehr nützliches Unternehmen war das „Deutsch-lateinische vergleichende Wörterbuch der alten, mittleren und neueren Geographie" (1835). Einen besonderen Eifer hat er längere Zeit darauf verwendet, die Schulen des jungen hellenischen Königreichs mit Büchern auszustatten. Er ist dafür von König Otto mit dem Ritterkreuze des Erlöserordens ausgezeichnet worden.

S. die Programme der Thomasschule aus den Jahren 1868 und 1880 von Eckstein, vor dessen Eintritt in das Rectorat er eine Zeitlang dieses Amt zu verwalten hatte. H. Kaemmel.

Koch: Heinrich Andreas K. wurde zu Helmstedt wohl im Mai 1707 geboren, wenigstens ist er am 2. Juni d. J. getauft worden. Er stammte aus einer Gelehrtenfamilie und wuchs in gelehrten Kreisen auf. Sein Vater, Dr. th. Cornelius Dietrich K., war seit 1703 Professor der Logik und Metaphysik, sowie seit Juli 1723 der theologischen Dogmatik und Moral zu Helmstedt († am 24. October 1724), seine Mutter Dorothee Margarethe K., eine geb. Wiedenburg, höchst wahrscheinlich eine Tochter des Helmstedter Professors Chr. T. Wiedenburg († 1717). So entwickelte sich in ihm unwillkürlich Liebe und Neigung zu wissenschaftlichem Beruf. Schon im Juli 1723 konnte er in die Zahl der akademischen Bürger seiner Vaterstadt aufgenommen werden; er lag hier besonders juristischen und geschichtlichen Studien ob. Durch Diplom vom 23. December 1730 verlieh ihm die Universität Helmstedt Rang und Rechte eines kaiserlichen Notars. Im August 1736 wurde er als Secretär mit der Verwaltung der Registraturen der fürstlichen geheimen Rathsstube und der Kriegskanzlei in Wolfenbüttel beauftragt. Als jedoch 1742 eine Neuordnung des Hauptarchivs, dem der Hof- und Lehnsrath Burkhard als Archivar vorstand, beschlossen war, wurde K. von jener Arbeit zumeist dispensirt und am Archive beschäftigt. 1747 ward er zum Hofrath ernannt, 1750 ihm der Rang eines wirklichen Hofraths in der fürstlichen Justizkanzlei verliehen. Wurde nun auch seine Thätigkeit in dieser Stellung zumeist in Anspruch genommen, so setzte er doch auch seine Arbeit am Archive, die seiner Neigung zu stiller wissenschaftlicher Beschäftigung weit mehr zusagte, ununterbrochen fort. Durch den derzeitigen geheimen Justizrath (späteren Geheimrath) v. Praun, dem 1746 die Generalaufsicht über alle im Lande befindlichen Archive übertragen wurde, war gerade jetzt auf diesem Gebiete ein lebhafter Aufschwung erfolgt. In den letzten Lebensjahren Burkhard's lag K. die Verwaltung des Archivs fast allein ob, nach jenes Tode (4. November 1764) auch die Bearbeitung der Lehenssachen. Im Anfange des Jahres 1765 ernannte ihn der Herzog Karl zum Kanzleidirector, aber entschieden wies er diese Ehre in edler, aber wohl übertriebener Bescheidenheit, die ein Grundzug seines Wesens war, zurück, da er dieser Stellung sich nicht gewachsen fühle. Der Herzog nahm diese Weigerung sehr gut auf, verlieh ihm sogar den der ausgeschlagenen Stelle entsprechenden Gehalt; herzliche Briefe bezeugen die Werthschätzung, welche der Fürst für seinen charaktervollen und kenntnißreichen Beamten hegte. K. starb unverheirathet den 27. August 1766 am Schlagfluß. Er war eine echte Gelehrtennatur liebenswürdigster Art, stets bestrebt die Sache zu fördern, nie seine Person in den Vordergrund zu schieben, gründlich in seinen Forschungen, anspruchslos in seinen Lebensbedürfnissen, ganz ohne Sucht nach Ruhm und Ehren, anhänglich an seine Stellung wie an den Fürsten, der ihm dieselbe verliehen. Ver-

schiedene Male lehnte er Anerbietungen sehr vortheilhafter Art ab, die ihm besonders von Hannover aus gemacht wurden, wo zumal der Geheimrath v. Schwicheld ein hoher eifriger Gönner war. Weder eine geschichtliche oder juristische Professur in Göttingen (1755 nach J. D. Köler's Tode und später), noch eine höhere Staatsstellung in Hannover konnten ihn verleiten aus seiner Heimath zu scheiden. Bereitwilligst unterstützte er stets die wissenschaftlichen Arbeiten Anderer, so z. B. des Reichshofraths v. Senckenberg. Mit eigenen Werken vor die Oeffentlichkeit zu treten, trug er eine fast ängstliche Scheu. Was er selbst herausgab („Vita Ottonis Tarentini", 1746, cum Supplem. 1753; „Anmerkungen von den westfälischen Gerichten" ꝛc., 1751), veröffentlichte er ohne Angabe seines Namens. Anderes hielt er gänzlich zurück, obwol es druckfertig vorlag. So eine Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg Grubenhagenscher Linie, eine Geschichte des Herzogs Albrecht des Großen zu Braunschweig und Lüneburg, beide reich mit urkundlichen Beilagen ausgestattet. Zum Drucke des letzteren Werkes war sogar ein Geldzuschuß der Regierung bereits angewiesen (1751), trotzdem ist dasselbe nicht erschienen. Auch sein Hauptwerk „Versuch einer pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig und Lüneburg" hat er nicht selbst der Presse übergeben. Er schenkte das Manuscript dem Cabinetssecretär H. J. Hinze mit der Vollmacht, nach Gefallen darüber zu verfügen. Von diesem ist 1764 die Herausgabe des Werkes besorgt worden, eines Werkes, das noch immer seinen Werth behauptet und mit dem für die wissenschaftliche Behandlung der braunschweigischen Geschichte zuerst ein sicherer Grund gelegt worden ist.

Acten des herzogl. Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel.

P. Zimmermann.

Koch: Heinrich Gottfried K., Theaterprincipal und Schauspieler, einer der bekanntesten Theaterdirectoren des vorigen Jahrhunderts, geb. 1703 zu Gera, † am 3. Januar 1775 zu Berlin. K. war der Sohn eines Kaufmanns und bezog 1726 die Leipziger Universität, um die Rechte zu studiren. Nachdem er zwei Jahre lang mit allem Fleiß den Studien obgelegen hatte, sah er sich durch die Verhältnisse so bedrängt und eingeengt, daß er von ihnen gezwungen wurde das Studium aufzugeben. Seltsam genug trieb es ihn eine Zeitlang Soldat zu werden und ein frisches, fröhliches Reiterleben zu führen. Allein in einer schwachen Stunde ward er verleitet anstatt auf dem Felde der Ehre in der Welt der Couliffen Lorbeern zu pflücken. So finden wir ihn denn 1728 (so wenigstens berichten zeitgenössische und andere Quellen, nicht überein damit stimmt ein von ihm 1750 gesprochener Prolog, der beginnt: „Schon 25 Jahre sind's, daß mich Leipzig kennt", möglich freilich, daß er damit nur sagen will, er sei schon vor 25 Jahren nach Leipzig gekommen, oder auch sich eine durch die Gelegenheit entschuldigte Freiheit in seinen Angaben gestattete), seine Laufbahn als Schauspieler bei der Neuberin beginnend. Bildung und Talent kamen ihm zu statten, dazu unterstützte ihn auch ein günstiges für die Bühne geeignetes Aeußere, die mittlere Statur, das ausdrucksvolle Gesicht u. A. Das Trauerspiel zog ihn zunächst am meisten an, doch erreichte er das Höchste in Molière'schen Alten, für deren Verkörperung er den Franzosen die Eigenheiten ihres Spiels abgesehen hatte. Auch in Bauern und Krispinen entfaltete er Komik und Vielseitigkeit des Spiels und galt nachmals bei vielen Kunstrichtern als „einer der ersten Schauspieler in komischen Alten". Noch als Mitglied der Neuberischen Truppe, vermählte sich K. 1737 mit einer Dem. Buchner, der Schwägerin des Kupferstechers Bermigroth, die in sanften Liebhaberinnen recht Bemerkenswerthes leistete, leider aber schon 1741 Todes verblich. Zwei Jahre später ging K. zur Schröder'schen Gesellschaft nach Hamburg, von da im folgenden Jahre nach Prag, von wo er aber noch im gleichen Jahre zur Neuberin zurückkehrte. Nachdem er abermals vier

Notizen über K. reiche Chronologie des deutschen
Leipziger Wirksamkeit Blümner's Geschichte des
für die Dresdener Fürstenau's Mittheilungen
der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger
Schütze's Hamburgische Theater-Geschichte (1794),
Goethe's Theaterleitung in Weimar (1863), für
Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin (1781),
Nachlaß (1863) u. A. Ferner Schildereyen der
Gegenschilderung zu dieser Schrift (1755), Ver-
den Zustand der Kochischen Bühne (1755), Freund-
Kochische Schauspielergesellschaft (1766), Bertram,
Schauspielergesellschaft, aus Berlin an einen Freund
des Schreibens von einem Freund aus Halle
Bild Koch's, von Geyser gestochen, findet sich vor
Bibliothek der schönen Wissenschaften.

Joseph Kürschner.

Christoph K., geb. den 10. October 1749 in Rudol-
12. März 1816 als Kammermusikus. Sein Vater,
Johann Friedrich Kammerdiener und zugleich Mitglied
war, ertheilte ihm den ersten Unterricht in der Musik:
in der Compositionslehre vom Kapellmeister Scheinpflug
Universität konnte er wegen seiner dürftigen Verhältnisse nicht
später vieles Versäumte mit unermüdlichem Fleiße nach-
Dazu kam, daß er in seiner weiteren Ausbildung in der
Fürsten und dessen beiden Nachfolgern dadurch sehr gefördert
auf Reisen sandten (nach Leipzig und Dresden), außerdem
berühmten Concertmeister Göpfert in Weimar besonders im
Violinspiel. Sein großer Fleiß zeigte sich bald durch vielfache
Hoffeierlichkeiten (Geburtstag- und Trauercantaten). Er
Neigung für Theorie der Tonkunst und hat nach dieser Rich-
Herausgabe vieler Werke auch das Meiste genützt. Hervorzuheben
Werken „Versuch einer Anleitung zur Composition", 1782—93,
„Musikalisches Lexikon" ꝛc., welches bald nach seinem Erscheinen
Aufsehen erregte; „Kurzgefaßtes Handwörterbuch der Musik", 1807;
„Studium der Harmonie", 1811. Zwei Jahre nach seinem Ab-
von der königlich schwedischen Akademie der Musik zu Stockholm,
welch seinen Tod nicht erfahren hatte, vermittelst Diploms zu
ernannt. Seine litterarischen Arbeiten finden sich vollständig
im Verzeichniß schwarzburgischer Gelehrten ꝛc., 8. St.; Rudol-
stadt von 1814, wonach manche Angaben in Gerber's musi-
kalischen Tonkünstler, 1813, 3. Bd., zu berichtigen sind.
Ferner Schilling's Encyklopädie der gesammten musikal. Wissen-
schaften; Allgem. musikal. Zeitung, Jahrg. 1820 Nr. 8; Meusel's

Anemüller.

Hermann Adolph K., geb. am 26. August 1829 in Bremen als
Hermanns, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und von
Universitäten Halle, Göttingen und Bonn. 1851 trat er als Hülfs-
lehrer am Wilhelms-Gymnasium in Berlin ein, wurde 1853 Adjunct
am Pädagogium zum Grauen Kloster, 1857 als ordentlicher Lehrer an der Ritterakademie
zu Brandenburg a. H. angestellt und 1859 zum Oberlehrer an dieser Anstalt
ernannt, vertauschte er diese Stellung mit der als Prorector am Gym-
nasium zu Frankfurt a./O. und übernahm 1866 eine Professur an der [illegible]

wenden. Im Kostüm dominirte der [illegible]
1763 kehrte K. nach Leipzig zurück, [illegible]
den Tod Friedrich August II. Hamburg [illegible]
9. Januar 1764 seine Vorstellungen [illegible]
dann abermals die Bühne in Leipzig [illegible]
sächsischen Hof einen Contract ab, [illegible]
wöchentlich 2—3 Vorstellungen zu geben [illegible]
messe, während deren er auf eigene Kosten [illegible]
ca. 9000 Thaler für die neun Spielmonate [illegible]
Orchester 2c., war aber der Oberaufsicht [illegible]
v. König, unterstellt. Mit der Vorstellung [illegible]
am 26. Juni 1764 die Koch'sche Truppe [illegible]
Leider sollte sich Koch's Meinung von [illegible]
Truppe „und besonders die meinige [illegible]
überstiegen die Einnahmen, so daß [illegible]
neuert wurde. K. spielte zwar noch [illegible]
dann, von ausländischen Comödianten [illegible]
öffnete er am 6. October 1766 [illegible]
vermuthete Rückkehr" ein neues [illegible]
Schauspielhaus und spielte nun [illegible]
Leipzig, um dann, durch Spielhagen [illegible]
Weimar einen neuen Wirkungskreis [illegible]
fast nur noch während der Messen [illegible]
nachdem es ihm gelungen war [illegible]
werdende preußische Privilegium [illegible]
im Winter 1773 in Leipzig [illegible]
schluß gefunden zu haben. [illegible]
die ihm in anderen Städten [illegible]
seines einst so bemerkenswerthen [illegible]
so errang er sich nun auch [illegible]
sehr ausgezeichnet, daß er [illegible]
förderung seiner Mitglieder [illegible]
diesem Ansuchen nicht willfahren [illegible]
leihen, was dieser aber ablehnte [illegible]
Truppe geehrt wissen wollte [illegible]
„Götz von Berlichingen" in [illegible]
wenige Monate später, am [illegible]
sellschaft, mit der er vorher [illegible]
stellungen gegeben hatte, [illegible]
fortgeführt. Der deutsche [illegible]
Molière begraben worden, [illegible]
Freunde und alle männlichen [illegible]
Doebelin und Burmann [illegible]
aus mehr als einem Betracht [illegible]
land. Nie hat sich wol ein [illegible]
als dieses. Verschiedene Jahre [illegible]
eine Stadt lehrreich und [illegible]
lich zu haben scheint." Die [illegible]
führung des sogen. Spielhofes [illegible]
noch angeführt werden, daß [illegible]
unterschiedliche Dramen selbst

Vgl. u. A. die an Notizen über K. reiche Chronologie des deutschen Theaters (1775), für seine Leipziger Wirksamkeit Blümner's Geschichte des Theaters zu Leipzig (1818), für die Dresdener Fürstenau's Mittheilungen im 3. Jahrg. des Almanach der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger (1875), für die Hamburger Schütze's Hamburgische Theater-Geschichte (1794), für die Weimarische Pasqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar (1863), für die Berliner Plümecke's Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin (1781), Teichmann's Literarischer Nachlaß (1863) u. A. Ferner Schildereyen der Kochischen Bühne (1755), Gegenschilderung zu dieser Schrift (1755), Vernünftige Gedanken über den Zustand der Kochischen Bühne (1755), Freundliche Erinnerung an die Kochische Schauspielergesellschaft (1766), Bertram, Ueber die Koch'sche Schauspielergesellschaft, aus Berlin an einen Freund (1771) und Beantwortung des Schreibens von einem Freund aus Halle (1771). — Ein treffliches Bild Koch's, von Geyser gestochen, findet sich vor dem 18. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften.

Joseph Kürschner.

Koch: Heinrich Christoph K., geb. den 10. October 1749 in Rudolstadt, † ebendaselbst den 12. März 1816 als Kammermusikus. Sein Vater, welcher bei dem Fürsten Johann Friedrich Kammerdiener und zugleich Mitglied der fürstlichen Kapelle war, ertheilte ihm den ersten Unterricht in der Musik; später wurde er auch in der Compositionslehre vom Kapellmeister Scheinpflug unterwiesen. Eine Universität konnte er wegen seiner dürftigen Verhältnisse nicht besuchen, doch hat er später vieles Versäumte mit unermüdlichem Fleiße nachzuholen sich bemüht. Dazu kam, daß er in seiner weiteren Ausbildung in der Tonkunst von dem Fürsten und dessen beiden Nachfolgern dadurch sehr gefördert wurde, daß sie ihn auf Reisen sandten (nach Leipzig und Dresden), außerdem bei dem damals berühmten Concertmeister Göpfert in Weimar besonders im Violinspiel unterweisen ließen. Sein großer Fleiß zeigte sich bald durch vielfache Compositionen für Hoffeierlichkeiten (Geburtstag- und Trauercantaten). Er neigte jedoch mehr Neigung für Theorie der Tonkunst und hat nach dieser Richtung hin durch Herausgabe vieler Werke auch das Meiste genützt. Hervorzuheben sind unter seinen Werken „Versuch einer Anleitung zur Composition", 1782—93, 3 Theile; sein „Musikalisches Lexikon" ꝛc., welches bald nach seinem Erscheinen ein bedeutendes Aufsehen erregte; „Kurzgefaßtes Handwörterbuch der Musik", 1807; „Handbuch beim Studium der Harmonie", 1811. Zwei Jahre nach seinem Abgange wurde K. von der königlich schwedischen Akademie der Musik zu Stockholm, welche wahrscheinlich seinen Tod nicht erfahren hatte, vermittelst Diploms zu ihrem Mitgliede ernannt. Seine litterarischen Arbeiten finden sich vollständig verzeichnet in Hesse, Verzeichniß schwarzburgischer Gelehrten ꝛc., 8. St.; Rudolstädter Schulprogramm von 1814, wonach manche Angaben in Gerber's musikalischem Lexikon der Tonkünstler, 1813, 3. Bd., zu berichtigen sind.

Vgl. außerdem Schilling's Encyklopädie der gesammten musikal. Wissenschaften, 4. Bd.; Allgem. musikal. Zeitung, Jahrg. 1820 Nr. 8; Meusel's gel. T.

Anemüller.

Koch: Hermann Adolph K., geb. am 26. August 1829 in Bremen als Sohn eines Kaufmanns, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und von 1846 an die Universitäten Halle, Göttingen und Bonn. 1851 trat er als Hülfslehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin ein, wurde 1853 Adjunct am Pädagogium zu Putbus, 1857 als ordentlicher Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg a. H. angestellt und 1859 zum Oberlehrer an dieser Anstalt ernannt. 1863 vertauschte er diese Stellung mit der als Prorector am Gymnasium zu Frankfurt *a./O.* und übernahm 1866 eine Professur an der Landes-

nicht genugsam erkennen können." — K. war vermählt mit Maria Anna S von Mannsperg. Sie starb im J. 1775. Von den beiden Söhnen, a dieser Ehe entsproßten, war der ältere, Gottfried Freiherr v. K., k. k. rath bei der böhmischen und österreichischen Hofkanzlei. Er lebte seit 178 Privatmann im Kloster Rein in Steiermark. Der jüngere Sohn, Joh Baptist Freiherr v. K., zu Wien im J. 1733 geboren, betrat im J. 175 militärische Laufbahn. Bei Beginn des siebenjährigen Krieges war er Gren hauptmann bei Alt-Colloredo-Infanterie. In der Schlacht bei L zeichnete er sich zuerst aus und wurde verwundet. An der Belagerung Schweidnitz im J. 1757 betheiligte er sich als Oberstlieutenant bei Br Infanterie Nr. 36 und wurde in der Relation Nadasdy's rühmend hervorgeh Für seine Waffenthaten bei Hochkirch am 13. und 14. October 1758 u Maxen am 21. November 1759 wurde er im Januar 1760 mit dem kreuze des militärischen Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet. Er th ferner bei Langendorf und Torgau mit seinem Regimente hervor und wiederholt verwundet. Am 26. Januar 1763 wurde er zum Generalmaj nannt und als nicht nur tapferer und unerschrockener, sondern auch grü gebildeter und unterrichteter Soldat in die wegen Einführung des neuen M systems eingesetzte Commission berufen. Die Kaiserin beförderte ihn am 1 1773 zum Feldmarschall-Lieutenant und ernannte ihn zum Sousinspe Böhmen und zum Inhaber des Infanterieregiments Nr. 17. Später e seine Ernennung zum Gouverneur der Festung Ostende. Um die militä Einrichtungen fremder Staaten kennen zu lernen, machte er wiederholte nach Frankreich, England und Deutschland. Erst 47 Jahre alt, starb einer solchen Studienreise zu Paris am 20. December 1780. Er war w Bruder unvermählt geblieben. — Heinrich Josef v. K., ein älterer des Ignaz v. K., war ebenfalls in österreichischen Staatsdiensten. Im J. zum Hofkammerconcipisten ernannt, wurde er 1718 Hofkammersecretär, Hofkammerrath und 1729 geheimer Referendar in militaribus. Schon s Jahre 1713 in wichtigen Cameralangelegenheiten thätig, war er im J. Hofrath bei der k. k. Ministerial-Banco-Deputation.

Benutzt wurde außer den betreffenden Acten im kaiserl. und königl. Hof- und Staatsarchiv in Wien: Arneth (Alfred), Prinz Eugen von Sa Bd. III. Wien 1858. — Arneth (Alfred Ritter v.), Geschichte Maria sia's. 10 Bde. Wien 1863—1880. — Wurzbach, Biographisches Thl. 12, Wien 1864 und die dort angegebene Litteratur. — Arneth Ritter v.), Zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia. Wien 18 Arneth (Alfred Ritter v.), Briefe Maria Theresia's an ihre Kinde Freunde. 4 Bde. Wien 1881. Ant. Vict. Fel

Koch: Johann Christoph K., Jurist, geb. zu Mengering (Fürstenthum Waldeck) am 8. März 1732 als Sohn des dortigen Bürgerm † in Gießen am 14. Januar 1808. Er erlangte nach Zurücklegung des studiums in Jena 1756 die juristische Doctorwürde und habilitirte sich als Privatdocent, folgte im J. 1759 einem Rufe als ordentlicher Profes der Universität Gießen, der er fortan ununterbrochen angehörte, wurde 176 rath, 1764 Syndikus, 1771 erster Professor der Rechte und Prokanzler Geheimrath, 1782 Kanzler. Er gehört zu den hervorragenden Lehre Schriftstellern seiner Zeit. Seine litterarische Thätigkeit umfaßte das Gi „De successione ab intestato in suas classes nova methodo redacta", 176 8. Aufl. mit sechs später hinzugekommenen Postscripta über einzelne *Bonorum* possessio, litterar. Testament, Codicill ꝛc., 1799; „Belehru *Mündigkeit* zum Testiren, Civilzeit. Computation und Schalttag" ꝛc., 179

tätigung der Belehrung", 1798; — Strafrecht: Ausgabe der peinlichen gerichtsordnung Karls V., 1769 u. ö.; „Ueber Civil- und Kriminalstrafen Verbrechen", 1785; „Institutiones juris criminalis", Jen. 1758—91, 9 Auf- n, ein auf verschiedenen Universitäten durch lange Zeit gebrauchtes Lehrbuch; Kirchenrecht: „Opuscula juris can. compendium Boehmerianum illustrantia", , eine Sammlung von 7 Dissertationen verschiedenen Inhalts; „Das in der e von der Priesterehe wider sich selbst zeugende Papstthum", Frankf. 1774; sacris religionis internis et externis", 1779 gegen G. L. Böhmer. Dazu uguraldissertationen, Schriften in der Streitsache wegen der in Hessen ge- ten Güter von Klöstern, welche der Kurfürst von Mainz 1781 seiner Univer- incorporirte, „Gedanken von der Gerichtsbarkeit der Universitäten in realibus" (alle, soweit kein anderer Ort angegeben, in Gießen erschienen) ꝛc.

Weidlich, Biogr. Nachr., I. 414; II. Nachtr. 146. Nebel, Rectorats- rogr. v. 1813 S. 25. Meine Geschichte III. 2 S. 152.

v. Schulte.

Koch: Johann Ludwig K., Jurist, geb. am 1. November 1772 zu erklein bei Amöneburg, † am 2. Mai 1853 zu Wiesbaden. Er stammt blich aus der Familie des unter dem Namen Justus Jonas bekannten ndes Luthers; seine Eltern waren aber katholisch. Früh verwaist, wurde er einem verwandten katholischen Geistlichen für das Gymnasium vorbereitet; bsolvirte das Gymnasium zu Mainz, studirte dann an der dortigen Univer- Theologie und wurde im Herbst 1798 zum Priester geweiht. Nachdem er e Jahre als Kaplan in Aschaffenburg und kurze Zeit als Pfarrer zu Kie- bei Homburg in der Seelsorge thätig gewesen, wurde er als Secretär des ürsten Dalberg und Assessor am geistlichen Gerichte nach Aschaffenburg berufen, später auch, nachdem er noch einige Zeit zu Würzburg zugebracht sich dort 1807 die juristische Doctorwürde erworben, zum Professor der hengeschichte, des Kirchenrechts und der Kanzelberedtsamkeit an der von Mainz Aschaffenburg verlegten Universität ernannt. Im J. 1811 begleitete er berg nach Paris zu der Taufe des Königs von Rom. 1814 erschien von ihm „Versuch einer systematischen Darstellung der Lehre von dem testamentarischen echt nach dem Code Napoleon". Im J. 1815 schrieb er im Auftrage berg's eine „Kirchenrechtliche Untersuchung über die Grundlage der künftigen olisch-kirchlichen Einrichtungen in Deutschland". Das Manuscript wurde von berg Wessenberg übersandt und von diesem gutgeheißen, aber auf seinen Rath der Veröffentlichung das weggelassen, „was der Schrift das Aussehen eines achtens an den Fürsten Primas gab". Das Buch, wofür der Verfasser von berg ein ansehnliches Honorar erhielt, erschien 1816 anonym (auf dem Titel : „von einem katholischen Rechtsgelehrten"). In demselben Jahre wurde ls herzoglich nassauischer Kirchen- und Oberschulrath nach Wiesbaden berufen. st der Hauptverfasser des nassauischen Schuledicts von 1817 und war auch sonst der Organisation des Schulwesens thätig, noch mehr bei den Verhandlungen die Ordnung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse. Manche sahen in ihm den künftigen katholischen Landesbischof. Vom Jahre 1818 an war er treter der nassauischen Regierung bei den zu Frankfurt gehaltenen Conferenzen estantischer Regierungen zur Regelung der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten. Auftrage dieser Versammlung veröffentlichte er 1819 ein „Ausführliches tsgutachten über das Verfahren des römischen Hofes in der Angelegenheit Konstanzer Bisthumsverwaltung des Kapitelvicars Freiherrn v. Wessenberg", egen noch 1819 eine Entgegnung von Lorenz Doller, 1820 eine anonyme vision des ausführlichen Rechtsgutachtens" ꝛc. erschien. — Am 15. Januar 1 verheirathete sich K. mit Erlaubniß des Herzogs Wilhelm I. mit einer

Katholikin aus Aschaffenburg; die Trauung nahm, da sie der katholische P
verweigerte, der evangelische Pfarrer Schellenberg zu Wiesbaden vor. Da
bischöfliche Generalvicariat zu Aschaffenburg richtete am 1. Februar an
Herzog eine ausführliche Vorstellung betreffs dieser „gesetzwidrigen" Heirath;
das bischöflich Trier'sche Vicariat zu Limburg machte Vorstellungen; (dies
andere Actenstücke stehen in dem Mainzer „Katholik", 1. Bd., 1821, S
282); auch sonst erregte dieselbe begreiflicher Weise Aufsehen. K. wurde
trat bald darauf zur evangelischen Kirche über — von Frankfurt abbe
seiner Stellung als Kirchen- und Schulrath enthoben und als Geheimer
gierungsrath zu einer anderen Abtheilung der Regierung versetzt. Er wurde
auch in der Folge bei Kirchen- und Schulangelegenheiten vielfach zu Rat
zogen und die freundschaftlichen Beziehungen zu dem Bischof Brand von
burg wurden nicht abgebrochen. 1837 wurde K. zum Oberbibliothekar a
Landesbibliothek in Wiesbaden ernannt, 1851 auf seinen Wunsch quiescirt.
veröffentlichte K. die in höherem Auftrage geschriebene „Ausführliche Erör
der beiden höchst wichtigen Fragen: 1. Was ist in der Streitsache über d
mischten Ehen Rechtens? 2. Welche Vorschläge sind zur endlichen Ausgle
der desfallsigen Differenz zulässig oder empfehlenswerth? Von einem
teiischen Canonisten." Angeblich ist K. auch der Verfasser der unter dem
J. K. Ludwig erschienenen Broschüre „Der Kirchenfriede und dessen dau
Begründung", 1842, und sicher der Verfasser oder doch Hauptverfasser de
dem Bischof Brand und nach dessen Tode von dem Pfarrer Halm 1836—
zwei Bänden herausgegebenen „Handbuches der geistlichen Beredtsamkeit".

Longner, Beitr. zur Gesch. der oberrhein. Kirchenprovinz, S. 234,
Mejer, Zur Gesch. der römisch-deutschen Frage, 2. Thl. 1. Abth. S
2. Abth. S. 176; 3. Thl. 1. Abth. S. 186, 229. Reu

Koch: Joseph Anton K., Landschaftsmaler, geb. am 27. Juli 17
Obergiebeln am Bach, in der Pfarrei Elbingalp (im Tiroler Lechthal).
Vater, welcher einen weit nach Deutschland gehenden Citronenhandel b
hatte sich zu Koblenz mit Anna Elisabeth Burdi verheirathet. In der
umschlossenen Heimath hütete der Junge als fröhliches Hirtenbüblein das
schnitzte mit seinem Messer, kritzelte und zeichnete auf jedes habhaft gew
alte Papier, las in einer alten Bilderbibel, welche seine Phantasie mit
artigen Bildern erfüllte, half auch einem durchziehenden Feldmesser, der d
im Bezirk Ehrenberg arbeitete und die Geschicklichkeit des Knaben kennen
hatte. Einige seiner Blätter, auf welchen K. allerlei Porträts, Figure
eigene biblische Compositionen gezeichnet hatte, kamen dem Weihbischof Fr
v. Umgelder, welcher damals im Lechthal die Firmung spendete, zu G
dieser, das Talent erkennend, trieb zu weiterer Ausbildung. Durch seine
mittelung kam der Junge 1782 in die Schule nach Witteslingen und
darauf in das Seminar nach Dillingen, wo ihm das Studium jedoch wen
sagte, so daß K. durch seinen Gönner einstweilen bei dem Bildhauer Ing
Augsburg in die Lehre trat, bis sich 1787 auf Fürsprache von Jacob M
leiter für ihn ein Platz in der Karlsschule zu Stuttgart eröffnete, wo man,
Koch's eigener Aussage, „studiren und lernen konnte, was man nur w
Fünf Jahre, bis 1792, blieb er hier; seine originellen, launigen, nicht sel
die Caricatur hinüberstreifenden Compositionen erregten Erstaunen; abe
eigenwilliger, feuriger Geist widerstrebte dem militärischen Zwange der Ak
und bereitete ihm und den Lehrern viele böse Stunden, bis K. mit Hülfe
Freunde bei Nacht und Nebel entfloh. Die Ideen der französischen Revo
hatten seine Phantasie mit glühenden Idealen erhitzt, aber schon in Stro
wo er seinen statutenmäßigen Zopf abschnitt und durch die Post an die Ak

schickte, fand er sich abgekühlt und ernüchtert. Das jacobinische Treiben ...er neuen Freunde in Straßburg war ihm unbehaglich, ihr Anerbieten, ihn ...einer Pension in David's Schule nach Paris zu schicken, lehnte er ab und ...ließ plötzlich im September 1793 Straßburg, ging nach Basel, wo er fast ...Jahr verbrachte, dann, überall nach der Natur studirend und zeichnend, die ...weiz bereiste und zuletzt nach Neufchatel kam, wo Dr. Rott, Hofmeister bei ...d Langford, ihm den Rath, nach Italien zu gehen, ertheilte. Im Winter ...95 trat er seine Fußwanderung geradenwegs, ohne selbst in Rom sich auf...halten, nach Neapel an, wo er drei Monate nach der Natur studirte. Im ...genden Frühling (1796) begab er sich, noch mit der rothen Mütze auf dem ...upte, nach Rom, wo er weniger das Malen als Componiren und Zeichnen ...rieb und mit Wächter und dem ihm geistverwandten Carstens (welcher 1799 ...seinen Armen verschied) innige Freundschaft schloß; außer diesen fühlte er sich ...nders zum schottischen Landschaftsmaler Georg Wallis und zu dem Engländer ...illiam Young Ottley hingezogen. Später kamen Schick und Thorwaldsen, ...t dem er eine zeitlang zusammenwohnte, nach Rom. In Verbindung mit ...ippo Giuntotardi malte er 1802 mehrere Compositionen in Aquarell, wie das ...ter oft und immer neu behandelte „Opfer Noah's nach der Sinflut". Auch ...Blätter zu Ossian (gestochen von Piroli) entstanden in dieser Zeit. Der ...undeskreis mehrte sich, 1805 kam Riepenhausen, bald darauf Platner, auch ...dem häckeligen Teufelmaler und Dichter Fr. Müller lebte K. in gutem Ein...nehmen; Reinhart, der längere Zeit sein Nachbar war, J. M. v. Rhoden, ...erbeck, Cornelius, Veit, der Legationsrath Kestner, dann der vielfach geist...wandte Bildhauer Ch. Lotsch (welcher indessen erst 1823 nach Rom kam und ...e treffliche Büste von K. modellirte), dazu später noch der jüngere B. Ge...li sind stets mit ihm befreundet geblieben. Koch's ideal arbeitende und ...mer originell gestaltende Phantasie trug sich mit allen möglichen Stoffen. So ...te er um 1800 den Plan, Wieland's „Oberon" in einem landschaftlichen ...klus zu illustriren, wozu jedoch nur zwei Blätter (gestochen von Schumann) ...endet wurden. Noch mehr war Dante sein Liebling und Tröster in den un...reulichen politischen Wirren, unter deren Drucke die Künstler arg litten, so ...K. allen Ernstes daran dachte, nach England auszuwandern. Die Divina ...mmedia bildete für ihn ein eigenes Studium und bot eine unerschöpfliche Fülle ...Stoff; zum Inferno hatte er im J. 1800 schon über 30 Blätter fertig, viele ...ere in Contouren entworfen; er dachte das Ganze selbst zu radiren. Mit ...er umfaßte er das damals zugängliche Gebäude der Kunstgeschichte, verfolgte ...t größter Aufmerksamkeit die Resultate der etruriſchen Forschungen und hatte ...chzeitig schon ein offenes Auge für die Vor-Raphael'schen Leistungen, ins...besondere für den lieblichen Benozzo Gozzoli, dessen naive Innigkeit häufig in ...ch's Dante-Bildern wiederklingt. Auch die Kriegsthaten der französischen ...ere in Italien regten ihn zu künstlerischer Thätigkeit, er radirte den „Schwur ...r Republikaner bei Montenesimo" und bestimmte als Gegenstück dazu den ...neral Bonaparte, wie er die Soldaten zum Sturm auf die Brücke von ...li anfeuert", aber auch antike Stoffe nahmen ihn gleicherweise in Anspruch: ...ylas, von den Nymphen geraubt" (im Städelmuseum zu Frankfurt); eine ...ussicht auf das Meer und das Schiff der Argonauten" (1833 im Kunstverein ...achen ausgestellt nebst dem Hylas, vgl. Stuttgarter Kunstblatt 1835, ...und 66); „Polyphem, Acis und Galathea in einer Landschaft mit dem ...n Meer und dem Aetna"; „Nausikaa, welche mit ihren Gespielen den ...findet, in der Ferne die Stadt und der Hafen der Phäaken"; „Mac...die drei Hexen" (vielfach als Oelbild und Aquarell wiederholt, auch ...phirt von J. Keller und herausgegeben von L. Meder in Heidelberg);

Katholikin aus
verweigerte, bei
bischöfliche Gen
Herzog eine au
das bischöflich
andere Actenstü
282); auch sons
trat bald darau
seiner Stellung
gierungsrath zu
auch in der Fo
zogen und die
burg wurden
Landesbibliothe
veröffentlichte
der beiden höch
mischten Ehen
der desfallsigen
teiischen Canon
J. K. Ludwig
Begründung",
dem Bischof
zwei Bänden
Longu
Meyer, Ju
2. Abth.
Koch
Obergiebeln
Vater, welch
hatte sich zu
umschlossenen
schnitzte mit
alte Papier,
artigen Bilde
im Bezirk E
hatte. Einig
eigene bibliſch
v. Umgelder,
dieſer, das
mittelung ka
darauf in das
sagte, so daß
Augsburg in
leiter für ihn
Koch's eigener
Fünf Jahre, b
die Caricatur
eigenwilliger, s
und bereitete
Freunde bei
hatten seine
wo er seinen

[illegible] und [illegible] Thale"; „Drachen tödtet"; „Abraham [illegible]"; „Die Sintflut"; „[illegible]"; „Rinaldo und Armide"; [illegible] Paris"; „Hermites auf [illegible]"; [illegible] unter Frauenholz in Münch[illegible]; [illegible] erträgliche Druck der napoleon[illegible]; [illegible] mittlerweile eine Reise [illegible] und Dresden besucht hatte [illegible] nach Wien, wo 1812–[illegible] [illegible] in Wien für K. seine B[illegible]; [illegible] sidenten v. Abbeck in München [illegible] Subiaco und bei Agua [illegible] [illegible] mehrere Aufträge und genoß [illegible] K. seit 1812 als Ehren[illegible]; [illegible] historische Landschaft „D[illegible]; [illegible] „Programm der Studien[illegible]; [illegible] der bildenden Künste [illegible]; [illegible] Denkwürdigkeiten der Kunst[illegible]; [illegible] S. 20 ff.). Gleichzeitig erhielt [illegible] [illegible] [illegible] Preis von 2200 Gulden [illegible] [illegible] [illegible]

K. strebte nach Wiederaufnahme der zuletzt von N. Pouſſin gepflegten
en. hiſtoriſchen Landſchaft. Er ſchuf im Aufbau und in den Linien ſeiner
ber eine ideale Natur, welche er mit realiſtiſchem Detail ausführte und zur
lärung ihrer Stimmung mit einer beredten Staffage verſah. Seine Radirungen
ilder aus Rom und der Umgegend" ſind nicht etwa durch eine ſogen. geiſt-
che Nadel oder ſchöne Haltung oder ſehr ins Einzelne gehende Ausführung
gezeichnet, ſondern durch eine auffallend charakteriſtiſche Auffaſſung, ſo daß
e Stelle Roms, der Umgegend und des nahen Gebirges mit uns die ihnen
en eigene Sprache zu ſprechen ſcheint. Dazu kommt, wie E. Förſter (Geſch.
deutſchen Kunſt, Leipzig 1860, IV. 67) betont, „eine durchaus neue An-
nung der einzelnen Theile, der verſchiedenen Gründe, Baumgruppen, Waſſer-
chen, Wolken ꝛc. und endlich ein ſo eigenthümliches Steigen und Fallen der
ien, daß wir darin eine neue, auf hiſtoriſch künſtleriſchem Gefühl ruhende
chitektonik der Landſchaft wiedererkennen. Das gleiche Verdienſt theilen alle
ne größeren und kleineren in Oel ausgeführten Landſchaften. Eine jede hat
en beſtimmten Hauptinhalt, ein Grundmotiv, das klar hervorzuheben und
ch allen Reichthum der Ausſtattung durchzuführen die Aufgabe des Werkes
d. Ernſtes und Heiteres, Schreckliches und Liebliches, Hohes und Niederes
der Landſchaft gelingt ihm auf gleiche Weiſe, aber vor Allem jene reine Stille
Natur in der Mittagsſtunde, welche die Alten unter dem Namen der Pans-
e kannten und die mit wunderbarer Gewalt die Sinne umfängt. In ſolche
turſchilderungen verwob er dann mit vielem Glück Scenen aus der Mytho-
ie und dem Leben der alten Völker und gerade ſie gehören zu ſeinen vorzüg-
ſten Leiſtungen. Trefflich ſind auch ſeine großen Tiroler- und Schweizer-
ndſchaften, ſowie die aus der Umgegend Roms. Stimmung des Tons im
nzen, Klarheit der Lüfte, tiefkräftige reine Farben, in mehr flüſſiger als
loſer Behandlung ſind, außer den gerühmten, weſentliche Vorzüge dieſer Bilder,
en es aber auch hin und wieder an Luftperſpective und meiſtentheils an ge-
uer Formenbildung fehlt." Vorzügliche Gemälde von K. findet man zu
nsbruck, Karlsruhe, München, Dresden, Berlin, London, Petersburg ꝛc. Auch
Schriftſteller mit „Gedanken über ältere und neuere Malerei" (1810, aber
gedruckt in D. F. Strauß, Kleine Schriften, 1862, S. 303—333) und mit
er geiſtſprühenden eckigen, alle Sonderbarkeiten und Schrullen des Ver-
ers repräſentirenden Brochüre: „Moderne Kunſtchronik" (oder „Briefe zweier
eunde in Rom und der Tartarei über das moderne Kunſtleben und Treiben;
r die Rumfordiſche Suppe, gekocht und geſchrieben von Joſeph Anton Koch
Rom." Karlsruhe 1834 bei Joh. Velten, 112 S., kl. 8°) machte K. ſeinen
danken Luft; ſein Stil iſt übrigens ganz autodidaktiſch, ſchwerfällig, überladen,
r voll geiſtſprühender, muthwilliger Einfälle; er zeigt darin offen und ehrlich,
ernſt ihm die große und heilige Sache der Kunſt am Herzen lag. Sehr
reffend ſchildert ihn Führich als eines jener gebornen, nicht affectirten
iginale, denen man Alles verzeiht, was man von Anderen als verletzend oder
idigend aufnehmen würde: „Hinter der herben Form, in welcher er ſeine, in
Regel richtigen Anſichten ausſprach, ſchimmerte immer eine gewiſſe aufrichtige
treuherzige Gutmüthigkeit hervor, die ſeinem Zorne über gewiſſe Uebelſtände,
nders in Bezug auf moderne Kunſtverhältniſſe, mitunter etwas Komiſches
. Geiſtreich, poetiſch, durch und durch Künſtler, war er in Betracht ſeines
ßeren Erſcheinens und Sichgebens ein Naturgewächs mit allem Schroffen,
gten und Spitzigen und allen Schönheiten eines ſolchen." Obwol K. auf
ſeine Zeitgenoſſen wirkte, ſo hatte er doch außer dem talentvollen Karl
lipp Fohr, welcher indeß ſchon 1818 in der Tiber ertrank (vgl. Eggers,
ch, 1873, S. 202), keinen eigentlichen Schüler. — Ein chronologiſches Ver-

zeichniß von Koch's Oelbildern fehlt, doch haben Wurzbach und Andresen die Hauptwerke aufgezählt; Letzterer beschreibt auch mit gewohnter Genauigkeit Koch's Radirungen, doch scheint nachträglich noch Manches durch den (am 9. Mai 1880 verstorbenen Schwiegersohn Koch's) Historienmaler M. Wittmer zum Abdruck gebracht worden zu sein; leider scheiterte dessen Project, die sämmtlichen Platten Koch's in einer Gesammtausgabe zu publiciren, ebenso dessen Versuch, Koch's biblische Compositionen zu radiren. — Der ganze, aus 687 Zeichnungen und Skizzen bestehende Nachlaß Koch's wurde 1876 von der Bibliothek der k. k. Akademie der Künste in Wien erworben. Einzelne Blätter Koch's im Ferdinandeum zu Innsbruck wurden 1858 durch Danner in München photographirt.

Vgl. außer der im Text citirten Litteratur noch: Passavant, Ansichten, 1820, S. 209 (über die im Palast Cassarelli auf dem Kapitol im Frühjahr 1819 veranstaltete Ausstellung von K.'s Oelbildern, darunter auch „Andreas Hofer"); Wolfg. Menzel, Reise nach Italien, 1835, S. 174—88 und dessen Litt. Blatt, 1835, Nr. 60 u. 61 (über die Rumfordische Suppe); Nekr. von der Malerin Louise Wolf in Beil. 11, Münchener polit. Ztg. vom 24. Jan. 1839 u. Beda Weber, Koch in Rom, in Nr. 60. Bothe für Tirol u. Vorarlberg, 1839 (abgedruckt in G. Görres, Deutsch. Hausbuch, München 1847, II. 78 ff.). Raczynski, Gesch. der neueren Kunst, III. 300—307 (auf Tafel 36 des dazu gehörigen Atlas: Das Schiff der Seligen aus Dante's Purgatorium, lithogr. von dem Hamburger F. C. Koch). R. Marggraff in seinen Jahrbüchern f. bild. Kunst, Leipz. 1840, S. 266—89 (mit derselben Darstellung, lithogr. von J. Unger). Ernst Förster, Gesch. der deutsch. Kunst, 1860, IV. 59 ff. (daselbst in Umriß gestochen „Guido von Montefeltro"; den Teufel darauf zeichnete Thorwaldsen, Koch selbst soll dazu, wie Rehfues erzählt, als Modell gestanden sein), Nagler 1838, VII. 107 ff. Haakh, Beiträge aus Württemberg zur neueren Kunstgeschichte, 1863, S. 11 f. Wurzbach 1864, XII. 184 ff. Seubert 1878, II. 358. A. Andresen, Die deutsch. Maler-Radirer, Leipz. 1866, I. 9—36. Lützow, Zeitschr., 1874, IX. 65 ff. (mit Koch's Porträt, gezeichnet 1831 von M. Wittmer, gestochen von E. Forberg). Riegel, Gesch. der deutsch. Kunst, 1876, I. 107 ff. Reber, Gesch. der neueren Kunst, 1876, S. 137 ff. M. Jordan, Katalog der Nat.-Gal. 1880, II. 111. Hyac. Holland.

Koch: Joseph K., Thier- und Landschaftsmaler, geb. 1819 zu München, Sohn des Obermedicinalrathes Dr. K., besuchte die Lateinschule, kam aber bald zum Schlachtenmaler Albrecht Adam und Fr. Voltz. Neben der Thiermalerei oblag K. der Landschaft und versuchte sich unter Joseph Bernhardt's Leitung auch im Porträt; doch entschied zuletzt die Vorliebe für Landschaft mit Thierstaffage. K. debutirte 1841 im Kunstverein mit einer „Schweinsjagd", mit „weidenden Kühen und Pferden", einem „Rudel Rehe und Hirsche" und einem Genrestück „Viehhändler bei einer Ueberfahrt". Dann unternahm er zur weiteren Ausbildung eine Reise nach Belgien und verweilte längere Zeit in Antwerpen, wo er seine Technik wesentlich ausbildete. Nachdem er Paris und später Venedig zum Zwecke seiner künstlerischen Studien besucht hatte, kehrte er 1846 nach München zurück. Von da an brachte er seine kleinen Bilder regelmäßig im Kunstvereine zur Ausstellung. In günstigen Vermögensverhältnissen, nicht auf den Ertrag seines Pinsels angewiesen, oblag er mit aller Muße der Kunst, welche ihm eine Quelle reinen Genusses blieb. Aus der Reihe seiner Schöpfungen sei erwähnt ein „Thierstück mit der Ruine Kropfberg" im Innthale (1849); eine „Partie bei Antwerpen" (1851); „Thiere in einem Walde" (1852); „Weidende Kühe" (1853) ꝛc. Da K. die Sommerfrische bei seinem Freunde, dem Landschaftsmaler Wilhelm Boshart († am 31. August 1878), am Chiemsee abzu-

n pflegte, so verarbeitete er auch viele Motive und Studien aus diesen
aden Gestaden in seine Bilder; eine „Viehtränke auf Herrenchiemsee" (1855);
uenchiemsee bei Mondbeleuchtung" (1859); „Partie bei Feldwies am Chiem-
(1862) und die liebliche „Frauen-Insel" (1864); außerdem ist unter den
Münchener Kunstverein erworbenen Bildern noch zu nennen ein „Morgen
dem Felde" (1856); „Viehweide auf den Poldern bei Antwerpen" (1858);
„Erntelandschaft" (1861) ꝛc. K. erlag nach langen, mit großer Geduld
genen Leiden dem Zungenkrebs am 17. Februar 1872.

Vgl. Beil. 70 Allg. Ztg. (Augsb.) 10. März 1872 u. darnach in Unsere
eit, 8. Bd., 1872 (II. 72) u. im Kunstvereins-Bericht f. 1872 S. 73 (wo
doch, ebenso wie in Maillinger's Bilderchronik, 1876, II. 216, Koch's Todes-
hr irrig auf 1871 angegeben ist). Hyac. Holland.

Koch: Julius August K., Astronom, geb. den 15. Juni 1752 zu Osna-
, † den 21. October 1817 zu Danzig. Er studirte zu Göttingen und
ßburg als Hauptsach die Medicin, nebenbei aber Mathematik und Astronomie
ließ sich, nachdem er promovirt hatte, als praktischer Arzt in seiner Vater-
nieder. Allein im J. 1792 berief ihn, auf die Empfehlung seines früheren
ers Lichtenberg hin, die naturforschende Gesellschaft zu Danzig an ihre im
783 von Wolf gegründete Sternwarte, und so widmete er sich denn nun-
ganz der ausübenden Sternkunde. Leider setzte die zwiefache Belagerung,
he Danzig in den Jahren 1807 und 1813 aushalten mußte, seiner Thätig-
ein Ziel. Ueberdies untergruben die Leiden, welche General Rapp's hart-
ige Vertheidigung der gesammten Einwohnerschaft auferlegte, Koch's Gesund-
so, daß er drei Jahre nach der Uebergabe selbst verstarb. K. war einer der
n Astronomen, welche systematisch die Veränderlichkeit der Fixsterne zu er-
hen trachteten; er entdeckte die Veränderlichkeit von R leonis, sowie gewisser
ne im Herkules, in der nördlichen Krone und im Sobiesky'schen Schilde und
seine eingehenden Studien über diesen Gegenstand zusammen in der Bode's
buch für 1817 einverleibten „Tafel aller 1815 bekannten veränderlichen
ne, deren Lichtwechselperioden bestimmt worden sind." Als Anhang zu
e's Tafeln ließ er „Astronomische Tafeln zur Bestimmung der Zeit aus der
achteten gleichen, obwol unbekannten Höhe zweyer Fixsterne" (Berlin und
alfund 1797) erscheinen, welche sich für den Seefahrer sehr zweckmäßig er-
en. Einen sehr richtigen Blick bewies er in seiner Discussion der Frage, ob
neten auch in ihrer Sonnenferne noch zu sehen seien (Bode's Jahrbuch für
4); Wiszniewsky hat seitdem diese Möglichkeit zur Gewißheit erhoben.

Rotermund, Das gelehrte Hannover, 2. Bd. S. 578 ff. — Mädler,
Geschichte der Himmelskunde, 2. Bd., S. 21, 36, 265, 535.

Günther.

Koch: Karl Ludwig K., Sohn des Kammerraths K., wurde am 22. Sep-
ber 1778 zu Kusel in der Rheinpfalz geboren. Sein Jugendunterricht war
mangelhaft, da in Folge der französischen Revolution die Pfalz von republi-
schen Truppen besetzt und am 26. Juli 1794 seine Vaterstadt von denselben
ergebrannt wurde. So blieben seine elementaren Kenntnisse nur lückenhaft
war er gezwungen durch späteres Selbststudium namentlich im Lateinischen
Griechischen diesen Mangel zu ergänzen. Auf den Wunsch seines Onkels,
her Forstmeister in Kaiserslautern war, widmete sich K. dem Forstfache und
de 1797 Förster in Mölschbach. Angeregt durch seinen Bruder Wilhelm,
her in demselben Jahre als Arzt nach dem benachbarten Kaiserslautern kam,
dte er sich hauptsächlich dem Studium der Zoologie zu, durchforschte die
athliche Fauna mit unermüdlichem Eifer und legte den Grund zu seinen
r so bedeutenden Sammlungen. Seine ersten kleineren entomologischen

Arbeiten erschienen in den entomologischen Heften 1803. Im J. 1805 w
K. als Revierförster nach Ursberg in Schwaben und 1807 als Oberförster
Bregenz am Bodensee versetzt. Hier wandte er sich vorzugsweise der Ornitho
zu und begann die Ausarbeitung seines ersten größeren Werkes „System
baierischen Zoologie", dessen erster von der königlichen Akademie sehr günstig
urtheilter Band 1816 erschien. In seiner neuen Stellung in Burglengen
in der Oberpfalz, wohin er 1814 versetzt wurde und später als Kreisforstinsp
(1818) und als Forstrath (1826) in Regensburg vollendete er auch die übr
Bände dieses Werkes, stieß jedoch mit der Herausgabe auf Schwierigkeiten
daß nur die Amphibien im Auszuge in „Sturm's Deutschlands Fauna" 1
erschienen. Für Panzer's Fauna unternahm K. einen Theil der Apteren.
J. 1835 erschien das erste Heft von „Deutschlands Arachniden, Myriapoden
Crustaceen", welches in der Folge auf 40 Hefte mit zahlreichen Abbildu
heranwuchs. Dem anfänglichen Plane entgegen nahm K. später von den Ar
niden nur die Ordnung der Milben auf. Es hatte dies seinen Grund d
daß er nach Dr. Hahn's Tode (1836) die Fortsetzung von dessen Arachni
werk übernahm (16 Bände mit 1560 Abbildungen). Für die systematische
ordnung der Arachniden veröffentlichte K. ein kleines Werk: „Uebersicht des Ar
nidensystems", Nürnberg 1837—39. Bei seinen Arbeiten über die deut
Myriapoden hatte K auch die außerdeutschen Arten mit in Betracht ge
und hatte er von den verschiedensten Seiten ein so reiches Material erha
daß er beschloß die ganze Abtheilung speciell zu behandeln. Es erschien z
1847 eine vorläufige Uebersicht „Das System der Myriapoden", worin e
Systematik behandelte und zahlreiche neue Arten kurz beschrieb. Das Haupt
erschien erst nach seinem Tode 1863. Wegen der geringen Vorarbeiten,
welche K. sich hatte stützen können, war die Arbeit keineswegs leicht. Trotz
großen Fleißes, den er unleugbar auf die Arbeit verwandt hat, ist es ihm n
gelungen die mannigfaltigen Schwierigkeiten zu überwinden, so daß diese A
sehr bedeutende Mängel zeigt. Die Abbildungen, auf welche K. hauptsäch
Werth legt, sind auf den ersten Blick allerdings durch saubere Ausführung
hübsches Colorit bestechend, bei näherer Betrachtung erweisen sie sich jedoch
fach als sehr ungenau und unklar; auch die Diagnosen lassen recht häufig
wünschen übrig. Im J. 1844 veröffentlichte K. eine kleine Arbeit „Systemat
Uebersicht der Zecken" im Archiv für Naturgeschichte, Jahrgang IV. Da
wandte er sich den damals noch wenig bekannten Aphiden zu und schrieb
über ein größeres Werk, welches erst kurz vor seinem Tode veröffentlicht wu
„Die Pflanzenläuse, Aphiden, getreu nach dem Leben abgebildet und beschrieb
9 Hefte mit 42 fein ausgemalten Kupfertafeln, Nürnberg 1843—57. Im F
einer Aufforderung von Berendt in Danzig bearbeitete er um dieselbe Zeit
im Bernstein befindlichen Arachniden, Myriapoden und Crustaceen, welch
dessen Werk: „Die organischen Stoffe im Bernstein" 1854 erschienen. Die
wissenschaftliche Arbeit Koch's über die Dipteren, welche gegen 200 Arten um
mit ebensoviel von ihm selbst sorgfältig gezeichneten Abbildungen ist unvolle
geblieben. Im J. 1846 ging K. in den Ruhestand, um sich ganz seinen wi
schaftlichen Arbeiten widmen zu können. Doch schon im Herbste desselben Ja
traf den rastlos thätigen Forscher der schwere Schlag, daß sich bei ihm ein Sta
leiden ausbildete, welches ihn der gänzlichen Erblindung entgegenführte. Er
zunächst zu seinem Bruder nach Erlangen und nach dessen Tode (1849) n
Bamberg, um mit Dr. Haupt seine vollendeten Werke über Myriapoden
Aphiden zum Druck völlig vorzubereiten. Die letzten Jahre seines Lebens
brachte er bei seinem Sohne in Nürnberg. K. starb am 23. August 1857.

W. H

Koch: Karl Heinrich Emil K., geb. auf dem Ettersberge bei Weimar am Juni 1809, † zu Berlin als außerordentlicher Professor der Botanik am Mai 1879. Unter recht glücklichen äußeren Verhältnissen und inmitten einer rlichen Natur verlebte K. seine Kinder- und Jünglingsjahre und war schon Schüler des Weimar'schen Gymnasiums ein eifriger Pflanzensammler, trotz- die strenge, nur aufs Praktische gerichtete Natur des Vaters dergleichen gungen des Knaben zu unterdrücken suchte. Im Herbste 1829 bezog K., um dicin zu studiren, die Universität Jena, die er zwei Jahre darauf mit Würz- g vertauschte, wohin ihn besonders Schönlein's wohlbegründeter Ruf zog. t Eifer ausgeführte botanische Excursionen, auch eine 1832 unternommene ßere Reise nach der Schweiz legten den Grund zu seiner schon damals ganz gewöhnlichen Pflanzenkenntniß. Nachdem K. 1833 zum Dr. med. und bald rauf auch auf Grund einer Arbeit „De phytochemia", Jenae 1834, zum phil. promovirt worden, hielt er im Sommer 1834 seine ersten botanischen rlesungen als Privatdocent der Universität Jena. Schon um diese Zeit er- lten ihn Pläne zu einer größeren wissenschaftlichen Reise nach den pontischen birgen, für welche ihm von Seiten vieler wissenschaftlicher Männer und der dafür lebhaft interessirenden russischen Großfürstin Maria Paulowna fördernde regung zu Theil wurde. Nachdem K. durch den Tod seines Vaters die ittel gewonnen, verließ er, kurz nach erfolgter Ernennung zum außerordent- gen Professor, am 5. Mai 1836 Jena. Er nahm längeren Aufenthalt in rlin, woselbst er A. v. Humboldt's wissenschaftlichen Rath einholte, versah in Petersburg mit Instrumenten und Waffen und erreichte Tiflis noch vor nbruch des Winters, den er in dieser Stadt in regem Verkehr mit russischen turforschern und Notabilitäten verlebte. Die Fortsetzung seiner Reise im Mai folgenden Jahres erlitt aber eine jähe Unterbrechung durch seine plötzliche krankung am Fuße des Ararat, am Vorabend der beabsichtigten Besteigung selben. K. mußte zurück. Unter vielen Beschwerden erreichte er wieder Tiflis, selbst ihm der Fürst Suworoff liebevolle Pflege angedeihen ließ, und konnte Frühjahr 1838 über Odessa und Petersburg nach Deutschland zurückkehren. n 16. Mai 1838 langte er in Jena an. Hier nahm er bereits für den mmer seine Vorlesungen wieder auf. Außer einen kleinen Bearbeitung seiner ise nach dem kaukasischen Isthmus erschien eine botanische Monographie der ttung Veronica und ein Jahr darauf eine floristische Abhandlung: „Das türliche System des Pflanzenreichs, nachgewiesen an der Flora von Jena 1839". as Mißlingen seiner asiatischen Reise hatte K. nicht entmuthigt. Durch K. tter und A. v. Humboldt aufgemuntert, faßte er bald den Plan zu einer eiten Reise nach dem Orient und verwirklichte sie auch, nachdem ihm durch rmittlung der Akademie der Wissenschaften eine königliche Unterstützung zu eil geworden. Am 16. Mai 1843 verließ K. Jena zum zweiten Male zu ichem Zweck. Ueber Wien und Konstantinopel führte ihn sein Weg nach bisfond, von wo aus er die Erforschung des armenischen Hochlandes unter- hm. Dreimal überstieg er das mächtige, noch von keinem botanischen Forscher r ihm besuchte Gebirge und wandte sich dann nach Kurdistan. Nach der ssischen Grenze zurückgekehrt, verlebte K. das Weihnachtsfest 1843 in der Festung xandropol im Kaukasus. Von hier ging er Anfangs 1844 nach Tiflis, be- hte dann das kaspische Meer und drang von hier aus in die östlichen Theile Kaukasus ein, überall zahlreiche Pflanzenschätze einheimsend. Nachdem er n noch einmal den Kaukasus überstiegen, besuchte er die südliche Seite der lbinsel Krim, um den dortigen Obst- und Weinbau kennen zu lernen und rte alsdann, über Odessa durch Bessarabien, einen Theil der Moldau und lizien reisend, nach der Heimath zurück, woselbst er nach $1^1/_2$jähriger Abwesen-

heit am 30. October 1844 wohlbehalten in Jena anlangte. Hier setzte K. ohne sich eine längere Erholung zu gönnen, alsbald seine akademische Thätigkeit fort, neben welcher er mit emsigem Fleiße sich an die Ordnung seiner mitgebrachten Sammlungen machte, deren Doubletten das Berliner Herbarium erhielt. Zugleich beschäftigten ihn die Vorarbeiten für seinen 1846 erschienenen Reisebericht: „Wanderungen im Oriente, Reise längs der Donau nach Konstantinopel und nach Trebisond", Weimar 1846. Im J. 1847 siedelte K. nach Berlin über und erhielt im Frühling 1849 die Stelle eines Adjunctes am kgl. botanischen Garten ebendaselbst, der damals unter Link's Leitung florirte; nebenher hielt er botanische Vorlesungen an der Universität. In diese Zeit fällt der Beginn von Koch's fruchtbringendster wissenschaftlicher Thätigkeit. Während er in vier aufeinander folgenden Jahrgängen der Zeitschrift Linnaea die botanischen Ergebnisse seiner großen Reise veröffentlichte unter dem Titel „Beiträge zu einer Flora des Orients", 1848—1851 (Linnaea XXI—XXIV), wandte er zugleich sein eifrigstes Studium den Holzgewächsen zu, für die er schon früh eine besondere Vorliebe gefaßt hatte, eine Vorliebe, welche der reiche und mannigfaltige Baumwuchs der kaukasischen Gebirgswelt noch ganz besonders genährt hatte. Dazu kam, daß seine vielfache Berührung mit Gärtnern und Männern der Praxis auf botanischem Gebiet, zu der ihm die 1849 erfolgte Berufung als Generalsecretär des Gartenbauvereins in den preußischen Staaten Gelegenheit gab, gerade diese Seite seiner wissenschaftlichen botanischen Ausbildung ganz besonders förderte. So war es denn K. nur erwünscht, als er im J. 1851 von Seiten der Direction der königl. Landesbaumschule in Sanssouci und Geltow bei Potsdam den Auftrag erhielt, eine richtige Nomenclatur für die dort cultivirten Gehölze herzustellen, um in weiterer Folge die Grundlagen einer wissenschaftlichen Dendrologie hierdurch zu gewinnen. K. setzte sich deshalb zunächst mit den größeren Baumschulen des In- und Auslandes in Verbindung, um vor Allem ein Verzeichniß alles dessen, was bereits an Gehölzen cultivirt wurde, zu haben, dehnte aber bald seine Untersuchung auf alle sonst existirenden, vielleicht zum Anbau im Freien geeigneten Gehölze aus und fertigte so ein Verzeichniß aller Holzpflanzen an, welche in ganz Europa, in Nordasien und in Nordamerika wild wachsen und beschrieben sind. So entstand der „Hortus dendrologicus", dessen erstes Heft 1853 erschien und dessen zweites Heft bald nachfolgte. Wiewol der Eifer für die Förderung des geplanten Werkes seitens der Direction der königl. Landesbaumschule bald erkaltete, ließ K. seine einmal gefaßte und bereits begonnene Idee einer wissenschaftlichen Dendrologie nicht fallen. Gefördert wurde sie auch dadurch, daß im J. 1856 der Berliner botanische Garten erweitert und namentlich die Anlegung einer möglichst vollständigen Sammlung der bei uns im Freien aushaltenden Gehölze dabei ins Auge gefaßt wurde. Außerdem erhielt K. werthvolles Material für sein Werk durch die ihm mit großer Liberalität geöffneten Parks und Baumschulen in Muskau, Flottbeck bei Altona, Cassel, Helmstädt, Wörlitz, so daß er im J. 1863 glaubte, so weit zu sein, um die bereits angefertigten Monographien einzelner Familien und Geschlechter vervollständigen, zu einem Ganzen verarbeiten und dieses der Oeffentlichkeit übergeben zu können. Zuvor aber hielt K. es für nothwendig, auch die Anlagen und Baumschulen im Westen und Süden Deutschlands kennen zu lernen. Hierbei drängte sich ihm die Thatsache mehr und mehr auf, daß Bodenverhältnisse, Klima und namentlich langjährige Kultur einen ganz eminenten Einfluß auf die Formenbildung der Gehölze haben, daß häufig direct aus dem Vaterlande eingeführte Pflanzen schon im Verlaufe von zwei oder drei Jahrzehnten durch die Kultur ein abweichendes Ansehen erhalten, ganz abgesehen von den durch Kreuzung untereinander entstandenen Blendlingen. Dieser Formenwechsel unter den

ulturgehölzen veranlaßte K. die Veröffentlichung seiner Dendrologie noch weiter inauszuschieben und zuvor noch die außerdeutschen Baumschulen und Anlagen ufzusuchen, um das Verhalten der darin befindlichen Gehölze gegen die dortigen limatischen Verhältnisse ebenfalls näher kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke nternahm er wiederholt Reisen nach Belgien, den Niederlanden, Frankreich und ngland, welche ebenso sehr der Ausdehnung wie der Vertiefung seines Werkes u gute kamen. Es erschien im J. 1869 der erste Band der „Dendrologie", nthaltend die Polypetalen, 1872 die erste Abtheilung des zweiten Bandes mit en Mono- und Apetalen unter Ausschluß der Cupuliferen, und 1873 die zweite btheilung des zweiten Bandes, welche die Cupuliferen, Coniferen und Mono- otylen umfaßt. Im Ganzen sind 1299 Arten in 290 Gattungen und 66 amilien ausführlich beschrieben. Den Artbegriff hat K. hierbei im weitesten inne genommen und unter diesem auch Blendlinge in dem Falle beschrieben, aß sich eine gewisse Constanz bei ihnen bemerklich machte. Hinsichtlich der Be- ennung ist er streng dem Prioritätsprincip gefolgt, dabei aber nicht über die eit Linné's hinausgegangen. Auch Erläuterungen der Pflanzennamen sind ge- eben und wo diese Personen entnommen sind, ist, soweit als möglich, eine kurze iographie gegeben. Bei der Ableitung der aus fremden Sprachen entlehnten amen haben die Berliner Sprachforscher Wetzstein und Roediger den Verfasser nterstützt. In der Ausdehnung der Familien ist K. Bentham und Hooker's enera plantarum meist gefolgt, jedoch nicht ohne in einzelnen Fällen hinsichtlich rer Begrenzung eigene Ansichten zum Ausdruck gebracht zu haben. Ein über- chtliches Register erleichtert die Benutzung des Werkes auch als Nachschlage- uch. Die Abfassung der Dendrologie hatte sich K. zu einer Lebensaufgabe ge- ellt und seine sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten, von denen die meisten in der is 1872 von ihm redigirten Wochenschrift des Gartenbauvereins erschienen sind, ehen fast sämmtlich mit diesem Werke in größerem oder geringerem Zusammen- ange. Dahin sind zu rechnen: „Die Weißdorn- und Mispel-Arten (Crataegus nd Mespilus), insbesondere die des königlichen botanischen Gartens in Berlin nd der königlichen Landesbaumschule bei Potsdam", Berlin 1854, und das och kurz vor seinem Tode verfaßte Werk: „Die Bäume und Sträucher des lten Griechenlands." Auch das „Leben des Fürsten Pückler-Muskau" hat enigstens mittelbar Beziehung zur Dendrologie. Wer aber einer Aufgabe, wie e dieses Werk darstellt, gerecht werden will, muß sorgsamen Fleiß und viele achkenntniß mitbringen. Beides besaß K. Zu bedauern bleibt freilich, daß ei Aufstellung und Abgrenzung der Arten die wissenschaftliche Kritik nicht immer harf genug geübt und auch die Diagnosen zuweilen nicht durchaus bestimmt nd klar gefaßt sind. Indessen, wird auch die spätere Forschung bei erneuter Bearbeitung eines solchen Thema's, manche Verbesserung der Dendrologie anzu- reben haben, so bleibt K. doch das Verdienst, an die Stelle der längst ver- alteten deutschen dendrologischen Werke, ein umfangreiches, neueres Werk gesetzt u haben, das für alle folgenden ähnlichen Inhalts nothgedrungen die Grund- age geben muß. Koch's Liebhaberei für Gartenkunst und praktische Botanik at manches schöne Resultat gezeitigt. So verdankt ihr der 1853 zu Naum- urg a./S. gegründete Verein für Pomologen und Obstzüchter sein Entstehen nd auch die preußische Regierung zog Nutzen daraus, indem sie K. als Re- ierungscommissar zu fast allen großen internationalen Ausstellungen, so nach ondon, Paris, Petersburg, Gent, Brüssel, Namur, Amsterdam, Hamburg, Wien, rient entsendete. Daß von jener Seite noch unmittelbar vor Koch's Tode die ewilligung zur Anlage eines dendrologischen Gartens, für dessen Zustandekommen jahrelang sich bemüht hatte, erfolgte, ist ein dankenswerther Beweis pietätvoller

Rücksichtsnahme. K. starb ohne vorausgegangene längere Krankheit im Kreise der Seinigen zu Berlin, kurz vor Vollendung des 70. Lebensjahres.

Biograph. Skizze Karl Koch's, den Freunden gewidmet von Frau Therese Koch. E. Wunschmann.

Koch: Karl Jakob Wilhelm K., königl. preuß. Landesgeologe und verdienstvoller Naturforscher, geb. am 1. Juni 1827 zu Heidelberg, widmete sich nach Vollendung seiner Schulbildung dem Montanfache, indem er zunächst sich praktisch in den verschiedenen bergmännischen Arbeiten einübte und dann auf den Universitäten Heidelberg, Marburg und Gießen dem Studium seines Fachs und der Naturwissenschaft im Allgemeinen mit allem Eifer oblag. Auf einer längeren wissenschaftlichen Reise in der Schweiz, Tirol und Italien, welche K. nach Beendigung seiner Universitätsstudien unternahm, sammelte er reiche Erfahrungen und verschaffte sich große Uebung für naturwissenschaftliche Beobachtungen. Nach seiner Rückkehr übernahm er sodann die Betriebsleitung der unter eigenthümlich schwierigen Verhältnissen betriebenen Gypsgruben bei Heilbronn. Die hierbei gewonnenen Beobachtungen gaben zu einer ersten wissenschaftlichen Arbeit „Ueber den Trias am Neckar und den Gypsbergbau in demselben" Veranlassung. Diese Stellung vertauschte K. bald mit der wirkungsreicheren eines Directors der altberühmten, wieder neu aufgenommenen Silbergruben von Schapbach im Kinzigthale des Schwarzwaldes, bis er 1853 die Leitung der sämmtlichen Eisenerzgruben und des Eisenhüttenwerks Schelderer Hütte bei Dillenburg, welche seinen Verwandten angehörten und bei welchen er selbst als Mitbesitzer sich betheiligte, übernahm. 12 Jahre hindurch leitete K. von Dillenburg aus den Betrieb dieser Werke und beschäftigte sich zugleich eifrigst auch mit der geologischen Erforschung der Gegend um Dillenburg. In einer größeren Publikation „Die paläozoischen Schichten und Grünsteine in den herzogl. nassauischen Aemtern Dillenburg und Herborn" (Jahresbericht des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau, 1858) faßte K. die Ergebnisse seiner Untersuchungen nach dem Vorgange der vortrefflichen Arbeiten der Gebr. Sandberger zusammen und lieferte zugleich eine geognostische Karte der ganzen Gegend. Vorausgegangen war eine kurze Aufzählung der in Nassau vorkommenden Mineralien (a. a. O. XII. 897). Leider nöthigten ihn ungünstige Geschäftsverhältnisse, welche auch den Verlust eines großen Theils seines Vermögens zur Folge hatten, auf andere Weise sein Fortkommen zu suchen. Zunächst trat er als Lehrer bei der Bergschule in Dillenburg ein, übernahm dann eine Lehrstelle der Naturwissenschaft an einer Bildungsanstalt in Frankfurt a./M. und endlich an der Landwirthschaftsschule zu Hofgeisberg bei Wiesbaden, wobei er ununterbrochen mit der ihm eigenen Energie seine zoologischen und geognostischen Arbeiten fortsetzte und auch zahlreiche kleinere Aufsätze, z. B. über Fledermäuse, Frösche, Spinnen in dem genannten Jahrbuch des Vereins für Naturkunde in Nassau und in den Schriften der Senkenberg'schen Gesellschaft veröffentlichte. Dazu kam 1861 eine Abhandlung „Die Culm-Formation in Nassau." In Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Naturwissenschaften verlieh ihm die Bonner Universität den Ehrentitel eines Doctors. Der persönlichen Bekanntschaft mit dem Altmeister der deutschen Geologen, Geh. Rath Dr. v. Decken in Bonn, und der vielfach bewiesenen Tüchtigkeit in Beurtheilung geologischer Verhältnisse, sowie seiner praktischen Gewandtheit in der Darstellung derselben verdankte K. 1873 bei der neu errichteten königl. preußischen geologischen Landesanstalt die Stelle eines königlichen Landesgeologen, mit dem Sitz in Wiesbaden. In dieser gesicherten Lebensstellung fühlte sich K. beglückt und seiner wahren Lebensaufgabe wieder zurückgegeben. Mit dem ihm eigenen Feuereifer warf er sofort sich auf die ihm gestellte Aufgabe der Erforschung der geologischen Verhältnisse Nassau's, so daß bereits 1876 sechs

Abtheilungen der großen preußischen Landeskarte, nämlich die Blätter Wiesbaden, Eltville, Langenschwalbach, Königstein, Platte und Hochheim in geologischer Bearbeitung mit Karten und Beschreibung fertig gestellt waren und 1880 auch schon zur Publikation gelangt sind. Diese mit seltenem Geschicke und Fleiße ausgearbeiteten Karten legen ein glänzendes Zeugniß ab für die vorzügliche, umfassende Begabung ihres Verfassers, der bis 1880 noch weitere vier Blätter dieser vorzüglichen geologischen Landesaufnahme druckfertig ausarbeitete. Eine sehr beachtungswerthe Schrift: „Neuere Anschauungen über die geologischen Verhältnisse des Taunus" befaßt sich mit der Frage der früher für metamorphisch gehaltenen sogen. Taunusschiefer, die K. nun für selbständige Gebilde vielleicht des cambrischen Systems erkannte. In der Schrift: „Beitrag zur Kenntniß der Ufer des Tertiärmeeres im Mainzer Becken" sucht er den Verlauf eines tertiären Flusses zwischen Westerwald und Limburg und dessen geologische Wirkungen nachzuweisen. Aber schon begann ein tieferes Leiden seine Thätigkeit zu stören und seine Arbeiten zu unterbrechen. Eine seiner letzten Veröffentlichungen „Ueber die Gliederung der rheinischen Unterdevon-Schichten zwischen Taunus und Westerwald" erschien 1880 in dem Jahrbuch der preußischen Landesanstalt (Bd. I. S. 190). Schon konnte der sonst so rüstige und rührige Forscher auf der Geologenversammlung in Saarbrücken im Herbste 1881 sich nicht mehr an den geologischen Ausflügen betheiligen. Ein Aufenthalt in dem Schweizer Hochgebirge brachte ihm auch nicht die gehoffte Wiedergenesung und nach einem harten Winter erlag der verdienstvolle Geologe am 18. April 1882 einem frühzeitigen Tode in Wiesbaden.

Berg- u. Hüttenmänn. Zeitung 1882 Nr. 45. v. Gümbel.

Koch: Siegfried Gotthelf K., eigentlich Eckardt, Schauspieler, geb. am 25. October 1754 zu Berlin, starb am 11. Juni 1831 zu Alland nächst Baden bei Wien. Dieser nachmals so vorzügliche Schauspieler war der Sohn eines angesehenen Kaufmanns, den J. J. Engel angeblich als Vorbild für seinen Lorenz Stark benutzt haben soll (?). Die günstigen Verhältnisse, in denen sich K. befand, ermöglichten es, daß er Cameralwissenschaften studirte und bereits mit 18 Jahren wurde er als Assistent bei der Bergwerksadministration angestellt und im 22. Jahre zum expedirenden Secretär befördert. Allein der dem Theater nahe stehende Umgang, den er suchte, „verdrüßliche Familienvorfälle", die Anregung, welche ihm durch die Vorstellungen der Koch'schen und Doebelin'schen Gesellschaft wurde, bestimmten ihn um diese Zeit dem Bureauleben Ade zu sagen und Schauspieler zu werden. Ein kurzer Aufenthalt in Hamburg, wo es ihm vergönnt war sich an den Leistungen Schröder's, Brockmann's u. A. zu erheben, bestärkte ihn nur noch in seinem Vorsatz und unter dem angenommenen Namen Koch betrat er in Schleswig im November (n. A. im October) 1778 als Hauptmann Edelsen (der Postzug) zum ersten Male die Bühne. Da er das Glück hatte zu gefallen, gab er schon in der nächsten Zeit den Medon in dem gleichnamigen Drama, dann den Waller (Marianne). Der Erfolg des ersten Auftretens blieb ihm nicht nur treu, sondern verstärkte sich mit jeder neuen Rolle, so daß er schon 1779 nach kurzer Wirksamkeit bei Constantini in Lüneburg unter sehr günstigen Bedingungen an das bischöfliche Theater in Hildesheim berufen wurde, dem er aber bald wieder entsagte, um 1780 einem Engagementsantrag der Wittwe Schuch, als erster Liebhaber, nach Danzig Folge zu leisten. Er begleitete die Gesellschaft nach Mitau, wo ihn der russische Geheimrath Baron v. Vittinghoff sah und für das von ihm in Riga errichtete neue Theater erwarb. Bis 1782 führte K. hier mit Brandes und Meyer zusammen die Regie und dirigirte dann, als Vittinghoff nach Petersburg ging, mit Meyer zusammen die Bühne als Unter-

nehmung auf eigene Rechnung. Eine Gastspielreise, die K. nach Deutschland unternahm, verschaffte ihm kurz nach seiner Rückkehr nach Riga eine Berufung als Director des Mainz-Frankfurter Nationaltheaters. Am 18. April 1788 trat er in Frankfurt die neue Direction an, unter der nun hier wie in Mainz Stücke von Goethe, Lessing, Schröder, Iffland, Schiller u. A. das Repertoir bildeten. Als dann der Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl Joseph v. Erthal, in Mainz eine Nationalbühne unter Oberleitung des Freiherrn Friedrich Karl v. Dalberg errichtete, ward K. zum technischen Director ernannt. Die Eröffnung der neuen Unternehmung fand am 5. November 1788 statt und eine Blütheperiode der Mainzer Schaubühne nahm damit ihren Anfang. Das Repertoir war reichhaltig und vielseitig, mit gutem Geschmack zusammengestellt, das Personal strebsam und selbst ein schwer zufriedengestellter Kritiker wie Iffland, der früher über das Mainzer Theater gespottet hatte, bezeugte ihm jetzt seine Anerkennung. Beck, Christ, Mattausch, Mad. Fiala, ferner Stegmann, Eunicke, Walter, Hübsch, Mad. Schick u. A. bildeten die Truppe, mit der K. seine Siege erfocht. Während der Kaiserkrönung des Kaisers Leopold II. 1790 spielte K. mit seiner Gesellschaft auch in Frankfurt und fand auch hier die auszeichnendste Anerkennung. Die Folgen der französischen Revolution bereiteten leider dem schönen Unternehmen ein frühes Ende und im November 1792 fanden die letzten Vorstellungen unter K. statt. K. selbst nahm im November 1792 ein Engagement in Mannheim an, um den verstorbenen Boeck zu ersetzen, bis ihn 1796 auch hier der Krieg vertrieb. Noch im selbigen Jahre ging er nun nach Hannover, wo er bereits 1795 gastirt hatte, und wurde hier mit den Functionen eines (die Großmann'schen Erben) stellvertretenden Directors engagirt. Die ewigen Verdächtigungen der mißmuthigen Frau Großmann bestimmten ihn 1798 die Stelle aufzugeben und Kotzebue's Ruf ans Wiener Hoftheater zu folgen. Er debutirte am 1. October d. J. als „Klarenbach" (Advokaten), feierte 1828 sein 50jähriges Jubiläum und wurde 1831 pensionirt. Koch's Spiel zeichnete sich durch Anstand und Würde, Gefühl und Wahrheit aus. Auch seine schöne Declamation ward stets gerühmt. 1780 urtheilt ein Mitarbeiter der Litteratur- und Theater-Zeitung (III. 494 f.) über ihn: „Sein Wuchs ist schlank und durchaus verhältnißmäßig. . . Er — seiner ganz mächtig und daher reich an Ausdruck und Minenspiel; die Stimme männlich; was ihr an volltönendem Wohllaut abgeht . . . ersetzen richtige Declamation, überlegtes Spiel, wahres Gefühl und Hinzauberung eines jeden Charakters, in dem er auftritt. Sein Vortrag der Rollen ist nie auswendig gelerntes Pensum, ist Ergießung eigener Empfindung, Hinströmung eigener Worte. So sein Spiel — eigene Handlung; sein Ausdruck — sichtbares Gefühl, unvorbereitet — Natur. Da ihn nur der wahre Ruhm anspornt, so ist er weder stolz, noch voller Eigendünkel. Jede freundschaftliche Erinnerung ist ihm willkommen, jeder Wink des Kenners — Besuch einer Muse." Eine vortreffliche Rolle von ihm war früher der Hamlet, auch der Posa, später feierte man ihn als „Abbé de l'Epée" (Taubstummer), „Lorenz Stark" (Deutsche Familie), „Einnehmer Trut" (Reise in die Stadt), „Kriegsminister" (Spieler), „Dallner" (Dienstpflicht), „Wagner" (Vetter in Lissabon), „Belaccueil" (Der Gefangene), „Kaberdar" (Indianer in England), „Graf" (Puls), „Hofrath" (Hausfrieden) und „Nathan". Das Beste leistete er im Conversationsstück. Porträts und andere Abbildungen (unter Anderem auch eine Büste und Medaille) hat man von K. sehr häufig, als besonders ähnlich wird der Henne'sche Stich in den Ephemeriden der Litteratur und des Theaters gerühmt. K. war verheirathet mit einem Fräulein v. Brückenfeld, die er in Mitau hatte kennen lernen. — Seine Tochter Betti (geb. am 20. October 1778 zu Hamburg), *die mit ihm in* Mainz, Mannheim, Hannover und Wien thätig war und hier

n Hofschauspieler Roose heirathete, starb leider schon am 24. October 1808. ie war eine treffliche Darstellerin.

Vgl. u. A. Baldamus, Siegfried Gotthelf Eckardt, gen. Koch... Eine biogr. Skizze (Wien 1828). Bäuerle's Wiener Theaterzeitung 1806 S. 173, 1829 Nr. 118, 1831 Nr. 74—76. Lembert's Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielerfreunde, 1821 S. 51—58; die Litt.- u. Theater-Ztg. a. a. O. u. 1780 I. 41 f. Peth, Gesch. d. Theaters in Mainz, S. 77—104. Wurzbach und andere lexikalische Werke sind betr. der Engagements u. Directionsführungen nach den oben gemachten Angaben zu berichtigen.

Joseph Kürschner.

Koch: Simon K., der zweitälteste Buchdrucker zu Magdeburg. Seine eimath war, wie er dies selbst angibt, Weilburg (an der Lahn in Nassau) und i der Nähe von Mainz hatte er wol auch hier in der Werkstätte Peter chöffer's seine Kunst erlernt. Doch bleibt dies nur Vermuthung, wie auch sein neres äußeres Leben durchaus unbekannt ist. Wenn er aber in der That ein chüler Schöffer's war, so macht er dem großen Meister keine Schande, denn ne Leistungen, von denen allerdings nur noch zwei auf uns gekommen sind, lten bei der Schönheit, Schärfe und Schwärze des Druckes die Concurrenz bst mit den besten Arbeiten unserer Tage aus. Seine Thätigkeit in Magdeurg fällt in die Jahre 1486—1488, nachdem seine Vorgänger Albert Ravenin und Joachim Westphal, der erstere 1485 oder 1486 aus der Magdeburgischen ypographengeschichte verschwunden und der letztere im J. 1486 oder 1487 nach ner Heimath Stendal zurückgegangen war. Die beiden von K. noch bekannten ucke sind ein „Missale ecclesiae Magdeburgensis", 1486 in Groß-Folio, ohne tel, jedoch mit der Endschrift: „Explicit ... Impressum Magdeborch arte monis Koch de Wylborch Anno domini | MCCCCLXXXVI | Deo gracias". s ein für Magdeburg berechnetes Missale enthält dasselbe auch die Messen o Ottone imperatore, in anniversario Ottonis imper. und in annivers. et transione Edith imperatricis und die technische Ausführung dieses großen auf Pergament gedruckten Werkes bekundet bereits eine hohe Meisterschaft und sichert dem ucker einen ehrenvollen Namen in der Geschichte der Typographie. Das zweite uckwerk aus seiner Officin ist betitelt: „Probleumata arestotilis" (sic) und tirt vom 5. Mai 1488, 4°. Obgleich hier der Drucker nirgends genannt ist, ist das Buch doch sowol nach Vergleichung der gebrauchten Typen als auch shalb K. zweifellos zuzuschreiben, weil in diesem Jahre kein anderer Drucker Magdeburg lebte, der Druck aber nach Ausweis der Schlußschrift daselbst olgte. Wer der Verfasser und Herausgeber dieser nur 38 Blätter umfassenden chrift war, ist nicht gesagt, aber in der Betitelung derselben hat er einen oßen Fehler begangen, indem das Buch nichts weniger als die Problemata des istoteles enthält, was sich schon aus dem geringen Umfange desselben verthen läßt und eben so wenig dürfen wir eine Ausgabe des griechischen Textes warten (der älteste griechische Druck findet sich in der Fust-Schöffer'schen Ausbe von Cicero's Officien 1465 und die älteste griechische Gesammtausgabe des istoteles ist die fünfbändige Aldina 1485—1498). Aber es ist auch keine teinische Uebersetzung der Aristotelischen Problemata oder eines Theiles derselben, ndern eine Art physiologisch-medicinischen Handbuches, worin in knapper Weise sjenige referirt wird, was die bedeutendsten Autoritäten von Aristoteles bis f Albertus Magnus herab auf diesem Gebiete erforscht hatten. Aber weil es nliche Dinge enthält, wie das Werk des Aristoteles, auch manches daraus geöpft sowie die äußere Form, Frage und Antwort ähnlich ist, so hat ihm der

Herausgeber den Namen des im Mittelalter am höchsten gefeierten griechischen Philosophen beigelegt. Wenn darum das Buch für unsere Zeit einen wissenschaftlichen Werth nicht hat, so liefert es immerhin einen Beitrag für den Stand der Wissenschaft und deren Behandlungsweise im 15. Jahrhundert; es zeigt, dass das von Rom beherrschte Mittelalter auf diesem Gebiete fast nichts geleistet hatte, da es den griechischen Physikern und Aerzten des Alterthums und den arabischen des Mittelalters nur eine einzige namhafte christliche Autorität, Albertus Magnus, zur Seite setzen konnte, der aber damals auch schon 200 Jahren todt war und dessen Ansehen weit hinter dem des Aristoteles zurückblieb. K. besaß vier Typengattungen, drei, welche zum Druck des Missale erforderlich waren und eine vierte für andere Werke. Gedruckte Initialen finden sich bei ihm noch nicht, ebenso keine Custoden, jedoch Signaturen. Als einheimlichen Interpunktionszeichens bediente er sich des vierspitzigen Punktes, der auf einer Spitze steht, des gleichartig gestalteten Kolons, des Kommas und des Trennungszeichens, für das Fragezeichen aber einer meines Wissens nur bei ihm vorkommenden Form, deren oberer Theil einem nach links geöffneten Hufeisen gleicht. Sein Papier trägt meistens als Wasserzeichen den Ochsenkopf, das Familienwappen der Holbein'schen Familie zu Ravensburg in Schwaben, wie Fr. Gutermann im Serapeum 1845, 257 ff. Seine Officin endlich befand sich zufolge der Worte, womit seine „Probleumata" schließen, „ante portam latinam". Ueber die Buchdrucker Michael K., 1621—1648, und Nicolaus K., † 1[illegible] beide zu Frankfurt a. O., sowie Sebastian K., Buchdrucker zu Liegnitz in der Mitte des 18. Jahrhunderts ist Geßner a. a. O. III. 320, IV. 134— nachzulesen.

Geßner, Buchdruckerkunst IV, 166—182. Panzer, A. t. II, 2. [illegible] Nr. 1731, 11322. Götze, Aeltere Gesch. d. Buchdruck. in Magdeburg S. 44—52, mit Abbild. von Koch's Typen. J. Franz

Koch: Wilhelm Daniel Joseph K., Deutschlands größter Florist, geboren zu Kusel in der bairischen Rheinpfalz den 5. März 1771 und starb als Professor der Botanik zu Erlangen am 14. November 1849. Auf dem Gymnasium zu Zweibrücken vorbereitet, besuchte K. von 1790—1794 die Universitäten Jena, Marburg und Gießen und widmete sich, zufolge des Einflusses seines ihm wohlwollenden Oheims, des Hofraths K. in Speier, medicinischen Studien, neben welchen er aus besonderer Neigung mit Eifer und Erfolg Naturwissenschaften, besonders der Botanik, oblag. Nach seiner am 4. Juli zu Gießen erfolgten Doctorpromotion und nach bestandenem Staatsexamen begann K. seine Laufbahn als praktischer Arzt beginnen, da wälzten sich die Wogen des französischen Revolutionskrieges auch gegen seine Vaterstadt Kusel, die durch ungerechtes Strafurtheil des französischen Machthabers ein Raub der Flammen wurde. Hierdurch wurde alles, was K. an Büchern gesammelt, an Handschriften ausgearbeitet und an sonstigen Gütern sich erworben hatte, mit einem Schlage vernichtet. Doch ungeschwächten Muthes begann K. seine Wirksamkeit als praktischer Arzt zu Traarbach a. Mosel, wohin er im J. 1795 berufen wurde. Schon zwei Jahre später eröffnete sich ihm indessen ein größerer Wirkungskreis dadurch, dass er eine Anstellung als Oberamtsarzt zu Kaiserslautern, von 1816 an mit dem Titel eines Kreis- und Kantonarztes, erhielt. In dieser Stellung wirkte er 27 Jahre lang mit einem Erfolge ohne Gleichen. Eine gleich bei der Uebernahme dieses Amtes in der Pfalz ausgebrochene Typhusepidemie ließ nicht nur die außerordentliche wissenschaftliche Tüchtigkeit dieses Mannes, sondern auch seine wahrhaft edle Menschlichkeit in hellstem Lichte erscheinen, so daß

eit, noch Decennien hindurch, kein Arzt in der ganzen Pfalz höher gefeiert als K. Aber trotz seiner ausgebreiteten und mit Strapazen verbundenen keit fand dieser seltene Mann noch Zeit, in ausgedehnten Excursionen die seiner Heimath aufs genaueste zu erforschen, nebenher auch noch Entomo- und Ornithologie zu treiben und ansehnliche naturhistorische Sammlungen gen. Als Früchte dieser mit Begeisterung getriebenen Studien erschien ein mit seinem Freunde Ziz zusammen bearbeiteter Katalog der Pflanzen heinpfalz: „Koch et J. B. Ziz, Catalogus plantarum, quas in ditione Palatinatus legerunt, in amicorum usum conscriptus", Moguntiae 1814, nige Jahre später die seinen Ruf begründende Bearbeitung von J. C. ig's „Deutschlands Flora", deren ersten Band er mit F. C. Mertens zu- n und, dessen zwei letzten Bände er allein verfaßte. Das Werk erschien –1830 und war von so einschneidender Bedeutung, daß K. im J. 1824 eichzeitig von Heidelberg und Erlangen einen Ruf als Professor der Botanik , nachdem er bereits drei Jahre zuvor Mitglied der bairischen Akademie der schaften geworden war. K. entschied sich für Erlangen und wirkte an dieser sität bis zu seinem Tode, volle 25 Jahre hindurch, als Gelehrter wie als gleich Ausgezeichnetes leistend. Neben seiner Hauptwissenschaft, der Botanik, r auch längere Zeit hindurch specielle Therapie und Pathologie mit großem vor. K. war eine schlichte, gerade Natur, dabei von großer Herzensgüte, auch sein durchaus berechtigtes Selbstvertrauen ihn vielleicht manchem rauh ien ließ. Wo er der Wissenschaft durch seine Erfahrungen oder seine lungen nützen konnte, da war er jederzeit bereit zu helfen und mitzutheilen. Auszeichnungen und äußerer Anerkennung strebte er nicht; sie sind ihm wenn sie ihn auch erst im späteren Lebensalter erreichten, nicht versagt ge- . Bei Gelegenheit seines 50jährigen Doctorjubiläums, im J. 1844, er- r den Titel eines Geh. Hofraths und im folgenden Jahre den schwedischen ern-Orden, der ehedem auch die Brust seines berühmten Fachgenossen Linné ückt hatte, eine Auszeichnung, die ihn ganz besonders erfreut haben soll. 4 gelehrten Gesellschaften waren ihm im Laufe der Zeit Diplome der edschaft zugetheilt worden. Auch im Gemeindeleben erprobte sich seine gkeit, und was K. auf dem Präsidentenstuhl bei dem Landrathe in Mittel- , den er 10 Jahre hindurch eingenommen, geleistet hat, ist eine schöne zung seiner Laufbahn als Gelehrter. Als er zwei Jahre vor seinem Tode einen unglücklichen Fall im Zimmer sich einen Schenkelhalsbruch zugezogen as Zimmer nicht mehr verlassen konnte, ließ er sich dadurch in seiner Lehr- eit nicht behindern. Er ließ seine Schüler an sein Lager kommen und sogar eine künstliche Vorrichtung, um von seinem Schmerzensstuhle aus Zuhörern die Pflanzenformen an die Tafel zu zeichnen. So suchte er der zu trotzen und erst allmählich ging sein robuster Körper seiner Auflösung en. Nach hartnäckigem Todeskampfe verschied er in einem Alter von hren. Die große Bedeutung Koch's concentrirt sich auf das Hauptwerk Lebens: „Synopsis florae germ. et helvet. exhibens stirpes phanerogamas iculares cryptogamas rite cognitas, quae in Germania, Helvetia, Borussia ria sponte crescunt atque in hominum usum copiosius coluntur, secundum m Candolleanum digestas, praemissa generum dispositione secundum classes dines systematis Linneani conscripta", Francofurti a. M. 1837. (Index um, specierum et synonymorum 1838), ed. II. Leipzig 1843—1845, I. ib. 1857. Es erschien in demselben Jahre auch unter deutschem Titel essen zweite Auflage 1846—1847. — Was vor diesem klassischen Werke ristischen Arbeiten in Deutschland erschienen, ist, diesem gegenüber, un-

bedeutend gewesen, und was nachher die botanische Litteratur in diesem Fache aufzuweisen hat, stützt sich durchaus auf Koch's Synopsis. Es sind in dem Werke für das ganze hier in Betracht gezogene Gebiet, also für ganz Deutschland, einschließlich des Littorale, und die Schweiz 3210 wild wachsende und 79 cultivirte phanerogame Pflanzen beschrieben. Von diesen fallen auf Deutschland allein 733 Arten, auf die Schweiz allein 126, auf Deutschland und die Schweiz gemeinsam 2173, auf Istrien allein 17 und auf Preußen allein 3 Arten. Die jeder Art beigefügte Diagnose ist kurz, aber scharf und präzis verfaßt, mit besonderer, durch cursive Schrift kenntlich gemachter Hervorhebung der charakteristischen Merkmale. Sie enthält außerdem die Angaben über Dauer, Standort, Blüthezeit, ein paar Citate und die Synonyma, denen dann noch bei vielen erläuternde Bemerkungen folgen. Die einem engeren Gebiete ausschließlich angehörenden Pflanzen sind durch hinzugefügte Buchstaben, wie G für Deutschland, H für die Schweiz als solche gekennzeichnet, während bei den überall vorkommenden diese Bezeichnungen fehlen. Die Culturpflanzen zeigen den Vermerk „colit." Mit Sorgfalt sind alle Varietäten aufgeführt, welche vorkommen und selbst auf die bisher in dem behandelten Gebiete noch nicht aufgefundenen ist Rücksicht genommen worden. Die Litteratur ist bei jeder Art gewissenhaft angegeben. Ein Schlüssel zum Bestimmen der Gattungen — nach Linné'schem System — und eine tabellarische Uebersicht der natürlichen Familien sind dem Werke vorgedruckt; eine kleine monographische Bearbeitung der Arten und Bastarde aus der Gattung Cirsium, von Carl Nägeli verfaßt, ist ihm als Appendix beigegeben. Wenn die Zahl der Auflagen, welche die Synopsis und noch mehr das in gedrängter Kürze denselben Inhalt wiedergebende, weiter unten zu erwähnende „Taschenbuch" erlebt haben, ein gutes Zeugniß für die praktische Verwendbarkeit dieser Werke abgeben, so ist der europäische Ruf, den der Verfasser durch sie sich mit einem Schlage erworben, gewiß der beste Beweis für ihre eminente Bedeutung. In der That ist es nicht allein die Reichhaltigkeit des Materials, das hier geboten wird, sondern vor Allem die auf Grund einer scharfen Naturbeobachtung geübte gewissenhafte Kritik bei der Aufstellung und Abgrenzung der Arten, bei ihrer Classification und Einreihung unter allgemeine Merkmale, welche, neben der sorgfältigsten Berücksichtigung sämmtlicher vorhandener litterarischer Quellen, für diese Art von Schriften ganz neue Bahnen vorgezeichnet haben. Hatte man sich bis dahin gewöhnt, in floristischen Werken die von den Sammlern aufgefundenen Pflanzen des bezüglichen Gebietes, in der Regel nur mit kurzen, auf das Bestimmen allein gerichteten Diagnosen versehen, einfach zusammen zu stellen, so zeigte K. nun, daß es damit allein nicht gethan sei, sondern daß durch soweit als möglich selbständige Nachuntersuchung das wirklich Thatsächliche festgestellt, daß die von den Sammlern in den Benennungen nicht selten gemachten Irrthümer aufgedeckt und in consequenter Handhabung des Art- und Gattungsbegriffes etwas durchaus Einheitliches hergestellt werden müsse. Mit der Anwendung dieser Principien ist denn in der That die Synopsis florae germanicae et helveticae zu einem klassischen Werke in der floristischen Litteratur geworden. Ebensolchen Beifall und vielleicht noch größere Verbreitung, wohl weil in größerer Kürze, bei handlicherem Format und in deutscher Sprache verfaßt, fand Koch's 1844 in erster Auflage erschienenes „Taschenbuch der deutschen und Schweizer Flora" ꝛc. Wie schon erwähnt, ist es im Wesentlichen eine Wiederholung der Synopsis, aber, weil bestimmt zum Gebrauch auf botanischen Excursionen, mit kürzer gefaßten Diagnosen, unter Ausschluß der sonstigen, den Arten zugefügten Citaten und Bemerkungen und der speciellen Standortsangaben. *Im Uebrigen* enthält es sämmtliche Arten der Synopsis bei fast unveränderter

nordnung derselben unter die Gattungen. Auch hier ist das Decandolle'sche ystem beibehalten und eine kurze Uebersicht des künstlichen vorausgeschickt. Die chste Auflage erlebte das Werk im J. 1865 und eine mit Geschick unter- ommene Bearbeitung durch Ernst Hallier im J. 1878. Zahlreiche Publikationen Koch's, man kann sie füglich die Bausteine zu seiner Synopsis nennen, füllen ast jede Nummer der botanischen Zeitschrift „Flora" in den Jahren 1819—47 nd bis in die spätesten Tage seines Lebens war seine Hauptsorge auf die Ver- ollkommnung seines Hauptwerkes gerichtet, für welches er nur noch die Gattungen Hieracium, Salix und Carex selbst zu bearbeiten den innigsten Wunsch hatte. uch sei noch erwähnt, daß er für J. Sturm's heftweise erschienenes Werk Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen, Abth." zu verschiedenen Heften den Text lieferte. Sein für das Studium der eutschen Flora hochwichtiges Herbarium befindet sich gegenwärtig, nachdem es ach Koch's Tode durch verschiedene Hände gegangen, im Besitze des Professors uringar in Leyden. Koch's große Bedeutung für die botanische Wissenschaft egt darin, daß er ein wesentliches Bedürfniß seiner Zeit, den Grundbau für die imathliche Specieskunde zu errichten, erkannte und befriedigte. Dadurch wirkte als Reformator, freilich nur auf einem bestimmt begrenzten Gebiete. Denn r das, was neben der Systematik sich damals schon mit mächtigem Drange zu twickeln strebte, für Morphologie, Anatomie und Physiologie besaß K. weder eigung noch Verständniß. Daher rührt seine, uns heute seltsam vorkommende lage, „daß man von nichts mehr als von Zellen lese und höre". Dessen- geachtet wird Wilhelm Koch's Name mit der botanischen Wissenschaft unlös- h verbunden bleiben. Er bewahrheitete den Spruch: „In der Beschränkung igt sich der Meister." Ein Meister aber war er in seinem Fache. Seinen amen trägt eine Chenopodiaceen-Gattung, die in 30 Arten über fast alle Erd- eile verbreitet ist.

Eine kurze biogr. Mittheilung findet sich in „Flora", 1849.

E. Wunschmann.

Köchel: Dr. Ludwig Ritter v. K., kaiserlicher Rath, Naturforscher und uſikschriftsteller, geb. am 14. Januar 1800 in Niederösterreich zu Stein bei rems an der Donau, absolvirte die Gymnasial- und philosophischen Studien, ng 1816 nach Wien und erwarb an der dortigen Hochschule die juridische octorwürde. 1823 wurde er als Lehrer im Hause des Oberregent Wittmann, üteradministrators des Erzherzog Karl, angestellt und 1826 ebenso beim Grafen hilipp Grünne, wo er die Aufmerksamkeit des Erzherzog Karl auf sich zog, der m die Erziehung seiner Söhne, Erzherzoge Albrecht, Karl Ferdinand, Friedrich d Wilhelm anvertraute. Er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen derart, ß er 1832 zum kaiserlichen Rath ernannt, nach Beendigung seiner Mission 842 mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet und den Statuten mäß in den erblichen Ritterstand erhoben wurde. In demselben Jahre be- eitete er Erzherzog Friedrich auf einer Reise nach Algier, Portugal, England d Schottland. In wissenschaftlichem, meist botanischen Interesse bereiste er 845 Italien und Sicilien, 1847 Frankreich und die Schweiz, 1853 Rußland, änemark und Norwegen bis zum Nordcap. Als sein intimster Freund, der chgeschätzte Franz Ritter v. Scharschmied, k. k. Landesgerichtspräsident, im 1850 nach Salzburg berufen wurde, folgte K. ihm dahin und wurde vom terrichtsministerium zum kaiserlichen Schulrath für Salzburg und Gymnasial- pector für Oberösterreich ernannt, welche Stellen er aber nach zwei Jahren derlegte. Im J. 1864 übersiedelte er wieder nach Wien und unternahm von aus in musikalischem Interesse eine Reise nach Deutschland, Frankreich und

England und endlich 1874 zur Auffrischung früherer Eindrücke abermals nach Italien und Sicilien. Von einem Körperleiden, das er von dieser Reise heimbrachte und anfangs nicht beachtete, befreite ihn der Tod am 3. Juni 1877.

K. war ein Mann von durchaus noblem Charakter und festem Willen. Sein Sinn war nur auf das Höchste in der Aufgabe des gebildeten Menschen gerichtet und ein milder Ernst verbreitete sich über sein ganzes Wesen. Sein Umgang war stets belehrend und wirkte wohlthuend auf das Gemüth. Nie kam ein unlauteres Wort über seine Lippen, doch liebte er es in seiner Weise zu scherzen. Er war der theilnehmendste, hülfreichste Freund und bewies dies namentlich in Zeiten der Noth. In Folge seiner früheren Stellung beobachtete er auch später noch im persönlichen Verkehr eine gewisse Zurückhaltung, die häufig und namentlich von jüngeren Leuten falsch gedeutet wurde. Glaubte er eine Seele gefunden zu haben, die seinen Gesinnungen entsprach, dann schloß er sich derselben mit vollster Wärme an, wenn er es auch selbst hier noch zu verbergen suchte. Köchel's ungewöhnlich universelle Bildung gestattete ihm, auf den heterogensten wissenschaftlichen Gebieten thätig zu sein. Es erschien von ihm „Die Mineralien Salzburgs", eine Uebersicht der geologischen Verhältnisse und des Bergbaues dieses Herzogthums (mit geologischer Karte ausgestattet bei Gerold in Wien 1859). Eine Zusammenstellung der meteorologischen Verhältnisse des Landes im allgemeinen Theile der „Flora des Herzogthums Salzburg" (Salzburg 1866 und 1868). Kunstgeschichtliche und biographische Arbeiten: „Ueber die litterarische Thätigkeit des Carl M. E. Freiherrn v. Moll" (Mittheilungen V der Gesellschaft für Salzburgs Landeskunde); „Umrisse des Lebens und Wirkens des Dr. Aug. Neilreich", Oberlandesgerichtsraths und vielverdienten Botanikers, † 1871 (Verhandlungen der k. k. zool.-botan. Gesellschaft in Wien, 1871, Bd. XXI, S. 1313 ff.); „Aufsatz zur Enthüllung des Denksteines für den als Mineralog hochgeschätzten Bergrath Friedrich Mohs" († 1839). Trat K. selbst hier nur wenig schriftstellerisch auf, so wirkte er aber um so anregender als Sammler und gründlicher Kenner der Naturwissenschaft. Mehrere Pflanzen hat er neu erkannt und benannt, wie auch die Professoren Endlicher und Fenzel neu entdeckte Pflanzen mit Köchel's Namen belegten (Koechlea mitis, Bupleurum Koechelii etc.). Nebst Mohs, Neilreich war K. eng befreundet mit Hörner, Director des kaiserlichen Mineraliencabinets, mit Jos. Redtenbacher, Botaniker, Mineralog und einem der hervorragendsten Chemiker. Der Gesellschaft für Salzburgs Landeskunde gehörte K. seit deren Gründung als ordentliches Mitglied an und ward 1867 aus Verehrung für seine Verdienste zu deren Ehrenmitglied ernannt. In Wien war K. Mitglied des Vereins für Landeskunde in Niederösterreich seit dessen Gründung, sowie der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft, deren Vereinsjahr 1871 er als Vicepräses angehörte. Folgen wir K. auf dem Felde der Tonkunst, so finden wir auch hier Männer von bestem Klang, wie Otto Jahn, Lorenz, v. Karajan, Dr. Sonnleithner zu seinen intimsten Freunden zählend. Dr. Franz Lorenz in Wiener-Neustadt hatte ihm (wie K. selbst sagt) durch eine warm geschriebene Broschüre „In Sachen Mozart's" die erste Anregung zu einem großen Unternehmen gegeben, dem er als Vorarbeit eine Broschüre „Ueber den Umfang der musikalischen Productivität W. A. Mozart's" vorausschickte (Salzburg 1862. Separatabdruck aus den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburgs Landeskunde). Unmittelbar darauf erschien bei Breitkopf & Härtel Köchel's hochverdienstliches mühevolles Werk „Chronologisch-thematisches Verzeichniß sämmtlicher Tonwerke W. A. Mozart's". Es ist Otto Jahn gewidmet, der in der Vorrede zu seiner Mozart-Biographie Köchel's Freundschaft „als den schönsten Gewinn gemeinsamer Bestrebungen betrachtet." Es folgten nun

reiundachtzig neu aufgefundene Original-Briefe Ludwig von Beethoven's den Erzherzog Rudolf, Cardinal-Erzbischof von Olmütz k. H." (Wien 65), welche sich in dem Nachlasse des am 21. December 1864 ver-rbenen Erzherzogs Ludwig Joseph vorfanden; zwei kleine Brochüren: „Die lege der Musik am österreichischen Hofe" (Wien 1866, Separatabdruck aus n „Blättern für Landeskunde", Jahrg. II, Nr. 1) und ein mit besonderer ärme geschriebener „Nachruf an Joseph Freiherrn von Spaun" (Wiener Zeitung 66, Nr. 72; beide Hefte im Selbstverlag des Verfassers). Spaun, k. k. Hof-th, † am 25. November 1865 in Linz, war ein intimer Freund der Dichter h. Mayerhofer und Franz v. Schober, des Malers Moriz von Schwind und s Liederfürsten Franz Schubert. Seine vom Ministerialrath Jos. Witteczek rbte vollständige Sammlung Schubert'scher Compositionen vermachte Spaun m testamentarischen Willen seines Freundes gemäß dem Archiv der Gesellschaft r Musikfreunde in Wien. Von K. erschienen endlich noch „Die kaiserliche Hof-usikkapelle in Wien von 1543 bis 1867" (Wien 1869) und „Johann Josef x, Hofcompositor und Hofkapellmeister der Kaiser Leopold I., Josef I. und arl VI. von 1698 bis 1740", mit thematischem Verzeichniß seiner Werke Vien 1872). K. hatte beabsichtigt, eine Geschichte der Stadt Krems zu schreiben d hatte bereits ein ansehnliches Material gesammelt, da er aber sich bereits schwach fühlte, dasselbe ausnutzen zu können, übergab er dasselbe, enthaltend n „Verzeichniß der Druckwerke, welche den Regesten über die Städte Krems d Stein in Niederösterreich zu Grunde liegen", der Bibliothek des Vereins für ndeskunde in Niederösterreich zur weiteren Benutzung. Noch am Abend seines bens hat sich K. ein unschätzbares Verdienst erworben, indem er eine Gesammt-sgabe der Werke Mozart's anregte und in großmüthiger Weise förderte und herte. Er hatte die Genugthuung von dem bei Breitkopf & Härtel in Leipzig scheinenden und nun bald vollendeten würdig ausgestatteten Unternehmen die sten Lieferungen selbst zu erleben und darunter, ein eigenthümlicher Zufall, e Partitur des Requiem, das nach der testamentarischen Weisung des Verblichenen seinem Seelenamte in der Hofpfarrkirche St. Augustin in pietätvoller Weise ufgeführt wurde. Im J. 1847 war K. Vicepräses der Gesellschaft der Musik-unde, die ihn im J. 1871 zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Dem Archiv rselben vermachte er seine vollständige Sammlung gedruckter und geschriebener Mozart'scher Musikwerke, die zum größten Theil der Drucklegung der Gesammt-usgabe zu Grunde liegen. Fünf Autographe Mozart's, nach Köchel's Katalog e Nummern 194, 337, 193, 260 und 618, vermachte er, in kostbaren Cartons ufbewahrt, der kaiserlichen Hofbibliothek. C. F. Pohl.

Kochen: Albrecht Heinrich Matthias K., war geboren in Kiel am 5. März 1776. Vorgebildet in Schulpforte, studirte er erst Jurisprudenz, dann der Theologie auf den Universitäten zu Kiel, Leipzig und Jena 1797—1800 nd promovirte am letztern Orte zum Dr. philos. Diss.: „Annotationes in Joan. Damergis testamentum", I. 1801. Er habilitirte sich dann auf der Kieler niversität als Privatdocent in der Philosophie, unterwarf sich aber in demselben ahr noch der theologischen Staatsprüfung auf Gottorf (1. Charakter), darauf g er es vor eine Hauslehrerstelle in Altona zu übernehmen, ward aber schon 02 zum Diaconus an der Stadtkirche in Glückstadt erwählt, von wo er 1806 s Hauptpastor nach Wilster ging. 1816 ward er, nach gehaltener Gastpredigt, m Hauptpastor an der deutschen Petrikirche in Kopenhagen erwählt. Hier ward in Folge der eingereichten „Diss. inaug. de finibus extemporalis dicendi ultatis quatenus e certis principiis rationis et eloquentiae iisdem super-uctae constitui queant", Hafn. 1820, bei Gelegenheit des Reformationsjubel-

festes von der Universität rite zum Doctor theol. promovirt. 1824 folgte er dem Ruf als Superintendent nach Eutin, wo er zugleich fürstlich lübeckischer Consistorialrath und großherzoglich oldenburgischer Hofprediger ward. Dieser Aemter ward er 1839 auf Ansuchen enthoben mit Pension und lebte dann erst in Plön, nachher in Flensburg bei seinem Schwiegersohn Pastor Valentiner bis zu seinem Tode am 21. Juni 1847. Schon als Student begann K. die Schriftstellerei. Er lieferte seit 1797 Beiträge zu Schiller's Musenalmanach, nachher zu Vermehren's 1803, der deutschen Monatsschrift (über Familientheater und Liebhabertheater), 1799. Anonym schrieb er einen „Versuch zu einer neuen Theorie der Religionsphilosophie", Germanien 1797; ferner „Joannes Boanerges, eine Beglaubigungs- und Ermunterungsschrift für seine Zeitgenossen", 1800; „Archiv für moralische und religiöse Bildung des weiblichen Geschlechts", 3 Bde.; „Memorabilien für Religionsgesinnte", 1801; „Reden über die Bestimmung des Gelehrten", 1801. — Er übersetzte aus dem Englischen Dr. Gregory's Charis oder über die Würde und Bestimmung des weiblichen Geschlechts, 1806, später dessen Vermächtniß an seine Töchter, 1820. Hernach waren es meist Predigten, welche er dem Druck übergab. Außer einer ganzen Reihe Einzelpredigten und in Zeitschriften von Löffler, Kleseker ꝛc. erschienen von ihm: „Festpredigten, Casual- und kleine Amtsreden", Kopenh. 1817; „Christliche Vorträge nach Anleitung der älteren evangelischen Perikopen", Kopenh. 1825; „Neue Casual- und kleine Amtsreden", 1832. Diese Predigten sind im Geiste seiner Zeit, d. h. rationalistisch gehalten. 1839 veröffentlichte der Verfasser auch eine Flugschrift „Beleuchtung der jesuitischen Propaganda und ihres Einflusses auf Hamburg und die Umgegend", Nr. 1, mehr ist jedoch nicht erschienen. Ferner gab er auch „Luther's kleinen Katechismus" heraus, 1817, 2. Aufl. 1818, welches Büchlein auch ins Dänische übersetzt worden ist, sowie eine kleine „Liedersammlung zum häuslichen Gebrauch und zum Gebrauch in der Schule", 1818. Außerdem schrieb er mehrere Abhandlungen aus der geistlichen Praxis, z. B. „Ueber das Beichtgeld", Löffler's Magazin 1811, V, 2; „Wie macht sich der Prediger die Geschicklichkeit zu eigen nach einem kurzen Entwurf oder ganz aus dem Stegreif zu reden, ohne sich dadurch zu einer Nachlässigkeit in seinem Vortrag und zu einer faden Geschwätzigkeit zu verwöhnen?" das. Bd. VIII, 2; „Bericht über das deutsche Schulwesen in Kopenhagen", Schlesw.-Holst.-Lauenb. Provinz.-Ber. 1823, 4; „Ob es zweckmäßig sei Dienstboten und Handwerksgesellen zur Leistung des Armengeldes anzusetzen", das. 1816; „Ueber das Landwerkhaus in Wilster", das. 1816 und 1818. Noch in letzter Zeit schrieb er einen Artikel „Grundlage zu einer Christologie, wie dieselbe aus den eignen Aussprüchen Jesu hervorgeht" in Allg. Kirchenzeitung 1837 Nr. 46 und 47. Die letztgedruckte Predigt von ihm steht in der Sammlung: Predigten und Gelegenheitsreden, 1847: „Wovor wir uns zu hüten haben, um nicht mit Grund für Abgefallene von der evangelisch-protestantischen Kirche angesehen zu werden", am zweiten Pfingsttag gehalten.

S. Nyerup I, 315. Erslev II, 44. Suppl. II, 76. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Prov.-Ber. 1829, 4, 47. N. Staatsb.-Mag. 467. Neuer Nekrolog d. Deutschen 25, 832. Rüder II. Lübker-Schröder 630. Alberti 1084.

Carstens.

Koecher: Franz Adrian K., geb. den 7. Februar 1786 in Prag, † den 9. Januar 1846 in Breslau. Ursprünglich Mitglied des Piaristenordens, ward K. nach Vollendung der Gymnasialstudien an verschiedenen Gymnasien Böhmens und Mährens als Lehrer verwendet, da die Congregation, welcher er angehörte, sich bekanntlich dem höheren Unterrichte widmet. Nachdem er einige Zeit hindurch an der Wiener Ritterakademie als Präfect angestellt gewesen war, ward er

Professor am Lyceum zu Nikolsburg und nachher an dem zu Schlesisch-Reichenbach. Während dieser Zeit promovirte er zu Breslau (1815) auf Grund seiner „Dissertatio physica de identitate lucis et caloris". Allein gleichzeitig gerieth er auch in Zwiespalt mit den bisher vertretenen religiösen Ansichten; er verließ seinen Orden, übernahm eine Privatlehranstalt und trat endlich 1817 zum Protestantismus über. Dieser Schritt ermöglichte ihm die Annahme einer Breslauer Oberlehrerstelle, zuerst am reformirten, sodann am Magdalenengymnasium, welch' letztere er bis an sein Ende bekleidete. Außerdem wirkte er von 1826—1840 als Docent der Mathematik an der Universität Breslau. K. schrieb eine größere Anzahl von Lehrbüchern („Combinationslehre", Leipzig 1822; „Körperliche Geometrie", Breslau 1833 ꝛc.) und verschiedene wissenschaftliche Monographien, von denen wir besonders die von der Quadratur der cylindrischen „Hufe" handelnde Habilitationsschrift (Breslau 1826) nennen wollen.

Gersdorf's Repertorium der deutschen und ausländischen Litteratur, 1846. — Programm des Magdalenengymnasiums, 1846. Günther.

Köcher: Johann Christoph K. ward den 23. April 1699 zu Lobenstein im Voigtlande geboren als Sohn des dortigen Diaconus Joseph Heinrich K. Auf der Schule zu Gera vorgebildet, bezog er 1716 die Universität Jena, wo Mich. Förtsch ihn in sein Haus aufnahm und in die Theologie einführte. Nach dreijährigem Studium hielt er sich längere Zeit abwechselnd bei seinem Vater oder bei Verwandten in Thüringen auf, kehrte 1722 nach Jena zurück, promovirte als Magister und hielt als solcher philosophische und exegetische Vorlesungen. 1729 übernahm K. das Rectorat des Gymnasiums zu Osnabrück, erwarb 1737 bei der Einweihung der Universität Göttingen durch öffentliche Vertheidigung einer Dissertation „De angelis bonis, doctorum theologiae titulo vere ac falso ornatis" die theologische Doctorwürde, ward 1742 Superintendent der Kirchen und Schulen und erster Beisitzer des Consistoriums zu Braunschweig, 1751 ordentlicher Professor der Theologie zu Jena, 1771 weimarischer Kirchenrath und starb am 21. September 1772. Seine zahlreichen Schriften stehen verzeichnet bei Döring, Die gelehrten Theologen des 18. und 19. Jahrh., Bd. II S. 148 f.

Pünjer.

Koechlin-Schlumberger: Jos. K.-S., ein hervorragender Industrieller und kenntnißvoller Geologe, stammte aus der Fabrikantenfamilie K. in Mühlhausen im Elsaß, wo er 1796 kurz vor Einverleibung der bis dahin freien Stadt in Frankreich geboren war. Der junge K. erhielt seine Erziehung zu Yverdun bei Pestalozzi in der Schweiz, dessen Unterrichtsmethode das Studium der alten Sprachen ausschloß. 15 Jahre alt kehrte K. in seine Vaterstadt zurück und suchte die ihm fühlbar gewordenen Lücken seiner Bildung durch Selbststudien auszufüllen; auch trieb er mit Begeisterung Musik. Mit größtem Eifer warf er sich auf die Spinnereiindustrie und gründete, nachdem er 1818—22 eine Spinnerei als Vorsteher geleitet, in Mühlhausen selbst eine große Fabrik, bei deren raschem Aufblühen er so bedeutendes leistete, daß er zum Theilhaber aufgenommen wurde und die Tochter eines der Hauptbetheiligten, Schlumberger, als Gattin heimführte. Von da an nannte er sich K.-S. Nach kurzer Zeit legte er auch eine Kattundruckerei an und erhob sie bald zu einer der ersten im ganzen Elsaß. Aber auch geistig wirkte er mächtig zur Hebung der Industrie seiner Vaterstadt mit, namentlich durch Gründung der Société industrielle, welche den Zweck verfolgte, nicht blos durch technische und wissenschaftliche Hülfsmittel die Maschinen und Produkte stets zu vervollkommnen, sondern auch für das geistige und leibliche Wohl der Arbeiter Sorge zu tragen. Aus ihrer

Initiative und durch ihren Schutz kräftig gefördert, entstanden die kaum irgendwo noch übertroffenen Einrichtungen von Arbeitshäusern und Wohlthätigkeitsanstalten, bei deren Errichtung K.-S. in hervorragender Weise sich betheiligte. Daher rief ihn auch das allgemeine Zutrauen seiner Mitbürger zu dem verantwortlichen Amte eines Maire der Stadt und wählte ihn dann in den Generalrath. Glänzende Beweise seiner uneigennützigen Thätigkeit und steten Fürsorge für das allgemeine Wohl legte K.-S. auch in dieser Stellung ab. Zahlreiche öffentliche zweckdienliche Einrichtungen, wie die Herstellung der Stadtcanalisirung, die Errichtung von Museen, Theater, öffentlichen Gärten, Monumenten, Volksbibliotheken, Gewerbe-, Spinn- und Weberschulen, sowie höherer technischer Lehranstalten entstanden unter seiner Leitung der städtischen Angelegenheiten. Trotz dieser vielseitigen Beschäftigung neben der Leitung der erweiterten Fabriken wußte K.-S. aber gleichwol für seine Jugendneigung immer noch Muße zu gewinnen, nämlich für geologische Studien, in welchen er nicht Liebhaber, sondern vorzüglicher Kenner und Gelehrter war. 15 Jahre lang sammelte er mit unermüdlichem Fleiße das Material zu einer geologischen Karte des Oberrheins, die er auch mit 2 Bänden erläuterndem Texte fertig stellte, leider aber nicht mehr veröffentlichen konnte, da ihn frühzeitig, am 25. Oct. 1863, der Tod ereilte. Die Herausgabe blieb der Sorge seines Freundes T. Delbos überlassen. Eine ähnliche Karte des Niederrheins und der Vogesen war schon früher veröffentlicht worden. Außerdem schrieb er eine Abhandlung: „Die Tertiärgebirge in Elsaß und Dauphiné“ (N. Jahrb. 1860, 367); „Etudes geol. et paléont. dans le département du Haut-Rhin“, 1856, und verfaßte gemeinschaftlich mit Schimper in Straßburg „Le terrain de transition des Vosges“, 1862, in welchem Werke K.-S. den geologischen Theil bearbeitet hat.

Bulletin de la Société d'histoire naturelle de Colmar, 1873 u. 1874 (vgl. Augsburger Allg. Zeitung vom 4. Mai 1875). v. Gümbel.

Köchly: Hermann (August Theodor) K., geb. den 5. August 1815 in Leipzig, wurde, nachdem er einige seiner ersten Lebensjahre in Berlin zugebracht und früh seinen Vater verloren hatte, von 1827—32 auf der Fürstenschule zu Grimma erzogen. Hier von bedeutenden Lehrern, unter denen er auch den Philologen Wunder mit Dankbarkeit hervorzuheben pflegte, unterrichtet, erwarb er sich tüchtige Kenntnisse in den alten Sprachen (auch das Griechische wurde auf dieser Schule eifrig und tüchtig betrieben), in der Geschichte und im Deutschen, außerdem eine große Sicherheit in der praktischen Handhabung der lateinischen Sprache und Schlagfertigkeit in lateinischen und deutschen Disputirübungen, worin er nach Wunder's Zeugniß alle seine Mitschüler übertraf. Schon als 17jähriger Jüngling bezog er die Universität Leipzig, um unter Gottfried Hermann's Auspicien der Philologie obzuliegen; sein Aufenthalt daselbst dauerte von 1832—37. Bald in die „griechische Gesellschaft“ aufgenommen, hörte der junge Student mit Eifer die exegetischen und systematischen Vorlesungen des Meisters; er bewunderte die kraftvolle Logik, den markigen lateinischen Ausdruck, die prächtige Recitation, insbesondere griechischer Poesie, die Schlagfertigkeit und den Tact, mit welchem Hermann die Debatten der Studirenden über die eingereichten Arbeiten leitete, als Schiedsrichter eingriff und das Schlußurtheil gab. Charakteristisch für den Disputireifer, sowie das vielseitige über den engen Gesichtskreis des Berufes hinausgehende Interesse Köchly's ist es, daß er sich auch an der „philosophischen Gesellschaft“ Hermann's betheiligte, die meistens von Theologen, selten von Philologen besucht war, und in welcher über philosophische und politische Themata lateinisch debattirt wurde. Es zeugt von der Frühreife Köchly's, daß er schon im J. 1834 (ohne gedruckte Dissertation, da sie damals

lehnte die Berufung nach Heidelberg, welche K., obschon zum Ehrenbürger der Stadt Zürich gemacht, doch in einer gewissen Sehnsucht nach dem Vaterlande und in Hoffnung auf einen ausgedehntern Wirkungskreis zum Theil auch erbittert durch den verhängnißvollen Beschluß des Großen Raths, wornach die Erlernung des Griechischen am Gymnasium nicht obligatorisch sein sollte. Nach seinem eigenen Geständniß hat K. hier Glück in Heidelberg nicht ganz gefunden, so daß er sich namentlich in späteren Jahren oft nach Zürich zurücksehnte; in die dortigen Streitigkeiten verwickelt, wozu noch Meinungsdifferenzen und Mißverständnisse besonders über die richtige Organisirung des philologischen Seminars und die pädagogische Seite der Vorbereitung künftiger Gymnasiallehrer hinzutraten, verfiel er in eine wachsende Empfindlichkeit, welche durch die allmählich eintretende Kränklichkeit, wol auch durch andere körperliche Leiden gesteigert wurde, so daß er nicht mehr recht zur wissenschaftlichen Sammlung kam. Doch gehören immerhin der Heidelberger Periode die von ihm und G. Kinkel besorgte Hesiod- mit kritischem Apparat, I. Bd., Leipzig, Teubner, 1870, wovon aber der II. Band, der seine eigenen Forschungen bringen sollte, vergeblich auf sich warten ließ, sodann die mit Liebe geschriebene Gedächtnißrede: „Gottfried Hermann", Heidelberg, Winter 1874, mit werthvollen Beilagen, sodann seine Reden und Vorträge in der deutschen Philologenversammlung zu Heidelberg, deren Präsident er war. Auch hielt er Vorträge an den Philologenversammlungen zu Würzburg und Innsbruck. Immerhin waren ihm auch seine Züricher Schüler für seine Vorlesungen und Anregungen dankbar und zeigten sich im Verein mit den schweizerischen Schülern ihre Anhänglichkeit bei Anlaß des 25jährigen Doctorjubiläums (1874). Auch wurde K. 1868 außerordentliches Mitglied des badischen Oberschulraths und machte sich überhaupt um die badischen Gymnasien sowol durch Anbahnung prinzipieller Reformen, als durch Beförderung geeigneter Personaländerungen verdient. Unter seinen letzten Arbeiten ist noch besonders zu nennen die schöne Uebersetzung der Perser des Aeschylus, nach seinem Tode herausgegeben von Bartsch, Heidelberg, Winter, deren nach seiner Ansicht lückenhaften Schluß er schon auf der Philologensammlung (1874) zu Innsbruck griechisch und deutsch zu ergänzen versuchte. Bedeutsam war aber insbesondere der Zweck, für welchen ursprünglich die Uebersetzung als Manuscript gedruckt worden war; eine der vielfachen Bestrebungen Köchly's, das Alterthum durch lebendige Reproduction zu veranschaulichen: mit passender Musik (des Erbprinzen Bernhard von Meiningen) begleitet wurde die Uebersetzung 1876 in Heidelberg, sodann in Mannheim unter Mitwirkung dortiger Künstler und später noch — nach Köchly's Tode — in Wien aufgeführt, ein würdiges Seitenstück zu dem Schauspiel, welches im J. 1865 auf der Philologenversammlung in Heidelberg den Versammelten geboten wurde: Schießexperimente mit Artilleristen mit Katapulten und Ballisten, welche auf Köchly's Anordnung hin gebaut worden waren. Im J. 1876 führte K. seinen längst gehegten Plan, Griechenland zu sehen, in Gesellschaft des ihm befreundeten Erbprinzen von Meiningen aus. Auf dem Schlachtfeld von Marathon fiel er am 19. October dieses Jahres vom Pferde; wie es scheint, begünstigte dieser Sturz den Wiederausbruch einer gefährlichen Krankheit, an der er schon früher gelitten hatte. Er starb auf der Rückreise in Triest den 3. December, nachdem er sein Ende kommen sehen und sich selbst die Grabschrift in griechischer Sprache in sein Tagebuch niedergeschrieben hatte. Der Tod vereitelte eine Reihe litterarischer Pläne, mit denen er sich gerade in jener Zeit trug (u. a. eine „Geschichte der griechischen Litteratur"): er hatte beabsichtigt, sich von der Universität ganz oder

verstorbenen J. C. Orelli; diesen Ruf hatte er nicht blos seinen wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch seinen Gymnasialreformplänen zu verdanken, welche dem damaligen zürcherischen Erziehungsdirector Alfred Escher imponirten. Freudig und dankbar für die ihn selbst überraschende Wendung seines Geschickes arbeitete er sich mit voller Kraft in seinen neuen Wirkungskreis ein. Seinen Aufenthalt in Zürich 1850—64 hat er nachmals oft als die schönste Zeit seines Lebens bezeichnet. In rascher Folge verbreitete er sich in anregenden Vorlesungen über die verschiedensten Gebiete der classischen Philologie, stiftete gleich am Anfang eine philologische Gesellschaft, die dann später zu einem philologisch-pädagogischen Seminar erweitert wurde, und es gelang ihm auch, die tüchtigen unter seinen Zuhörern zu selbständiger Forschung anzuregen. Seine Vorlesungen wirkten durch das Feuer der Begeisterung, durch ausdrucksvolle Recitation der Classiker, insbesondere der Dramatiker, worin er offenbar das Beispiel G. Hermanns nachahmte, durch kühne, wenn auch nicht immer methodisch-besonnene Kritik, durch lebhaftes Verständniß der realen Seiten des Alterthums, insbesondere des politischen Lebens der Griechen. Noch mächtiger aber wirkte der Zauber seiner Beredsamkeit und seine plastische Darstellungsgabe in weitern Kreisen, in der von ihm regelmäßig besuchten antiquarischen Gesellschaft, deren verdienter Präsident der erst im vorigen Jahre (1881) verstorbene Ferd. Keller war, in populären Vorträgen vor einem gemischten Publicum, von denen mehrere in weiterer Ausführung und mit Anhängen versehen unter dem Titel: „Akademische Vorträge", I. Bd., Zürich 1859, erschienen. (Wie wir vernehmen, wird bei C. Winter in Heidelberg ein Wiederabdruck dieses ersten Bandes vorbereitet, und aus dem Nachlasse ein zweiter Band von Vorträgen zusammengestellt, darunter auch der seiner Zeit in Zürich mit großem Beifall vom Publicum aufgenommene Cyklus von Vorträgen über Demosthenes.) Auch an der Lösung praktischer Fragen betheiligte sich K. in Zürich; Zeugniß davon gibt seine 1859 in Zürich erschienene Broschüre: „Ueber die Reform des Züricher Gymnasiums", seine mehrjährige Mitgliedschaft in der Aufsichtscommission dieser Anstalt, die Beihülfe zur Gründung des schweizerischen Gymnasiallehrervereins und die Betheiligung an dem damaligen Vereinsorgan desselben, dem neuen schweizerischen Museum (von 1861 an). Daneben entwickelte K. eine sehr rege wissenschaftliche Thätigkeit. In zahlreichen, damals noch halbjährlich erscheinenden Universitätsprogrammen führte er die Kritik der Ilias im Geiste Lachmann's als „Kleinliederjäger" fort (vgl. seine 1861 in Leipzig erschienenen „Iliadis carmina XVI"); andere betrafen die homerischen Hymnen, Hesiod, spätere Epiker, Theokrit und die euripideische Iphigenia Taurica (als Beiläufer zu der Schulausgabe bei Weidmann, deren erste Auflage 1863 erschien); noch andere bezogen sich auf die griechischen Kriegsschriftsteller und sind als Beilagen zu betrachten zu der bahnbrechenden Geschichte des griechischen Kriegswesens von Rüstow und K., Aarau 1852 und zu der Ausgabe der griechischen Kriegsschriftsteller von K. und Rüstow, Leipzig, bei Engelmann, 1853—55, wozu noch 1860 Onosander, Leipzig, bei Teubner, hinzukam. Die Verbindung Köchly's mit dem anerkannten Militärschriftsteller Rüstow, der ebenfalls als politischer Flüchtling in Zürich verweilte, erwies sich auch für die Erklärung Cäsar's fruchtbar: 1857 erschien die Einleitung zu Cäsar's Commentarien (Gotha), wovon er 1856 mit Rüstow zusammen den gallischen Krieg, 1868 den Bürgerkrieg bei Hoffmann in Stuttgart in deutscher Uebersetzung herausgab. Bei demselben erschienen auch Uebersetzungen mehrerer ciceronischer Reden, anonym sodann schon 1856 seine Bearbeitung der demosthenischen Rede vom Kranze bei Engelmann: K. legte auch in seinen Vorlesungen und Seminarübungen sehr viel Gewicht auf eine gute deutsche Uebersetzung,

1864 erfolgte die Berufung nach Heidelberg, welche K., obschon zum Ehrenbürger der Stadt Zürich gemacht, doch in einer gewissen Sehnsucht nach dem deutschen Vaterlande und in Hoffnung auf einen ausgedehntern Wirkungskreis annahm, zum Theil auch erbittert durch den verhängnißvollen Beschluß des zürcherischen Großen Raths, wornach die Erlernung des Griechischen am Gymnasium nicht mehr obligatorisch sein sollte. Nach seinem eigenen Geständniß hat K. das erhoffte Glück in Heidelberg nicht ganz gefunden, so daß er sich namentlich in den späteren Jahren oft nach Zürich zurücksehnte; in die dortigen Streitigkeiten vielfach verwickelt, wozu noch Meinungsdifferenzen und Mißverständnisse besonders betreffend die richtige Organisirung des philologischen Seminars und die pädagogische Seite der Vorbereitung künftiger Gymnasiallehrer hinzutraten, verfiel er in immer wachsende Empfindlichkeit, welche durch die allmählich eintretende Uebelhörigkeit, wol auch durch andere körperliche Leiden gesteigert wurde, so daß er nicht mehr recht zur wissenschaftlichen Sammlung kam. Doch gehören immerhin in die Heidelberger Periode die von ihm und G. Kinkel besorgte Hesiodausgabe mit kritischem Apparat, I. Bd., Leipzig, Teubner, 1870, wovon aber der zweite Band, der seine eigenen Forschungen bringen sollte, vergeblich auf sich warten ließ, sodann die mit Liebe geschriebene Gedächtnißrede: „Gottfried Hermann", Heidelberg, Winter 1874, mit werthvollen Beilagen, sodann seine Reden und Vorträge in der deutschen Philologenversammlung zu Heidelberg, 1865, deren Präsident er war. Auch hielt er Vorträge an den Philologenversammlungen zu Würzburg und Innsbruck. Immerhin waren ihm auch seine badischen Schüler für seine Vorlesungen und Anregungen dankbar und zeigten ihm im Verein mit den schweizerischen Schülern ihre Anhänglichkeit bei Anlaß seines 40jährigen Doctorjubiläums (1874). Auch wurde K. 1868 außerordentliches Mitglied des badischen Oberschulraths und machte sich überhaupt um die badischen Gymnasien sowol durch Anbahnung prinzipieller Reformen, als durch Befürwortung geeigneter Personaländerungen verdient. Unter seinen letzten Leistungen ist noch besonders zu nennen die schöne Uebersetzung der Perser des Aeschylos, nach seinem Tode herausgegeben von Bartsch, Heidelberg, Winter, 1880, deren nach seiner Ansicht lückenhaften Schluß er schon auf der Philologenversammlung (1874) zu Innsbruck griechisch und deutsch zu ergänzen versucht hatte. Bedeutsam war aber insbesondere der Zweck, für welchen ursprünglich eine Uebersetzung als Manuscript gedruckt worden war; eine der vielfachen Bemühungen Köchly's, das Alterthum durch lebendige Reproduction zu veranschaulichen: von stilgemäßer Musik (des Erbprinzen Bernhard von Meiningen) begleitet wurde diese Uebersetzung 1876 in Heidelberg, sodann in Mannheim unter Mitwirkung dortiger Schauspieler und später noch — nach Köchly's Tode — in Wien aufgeführt, ein würdiges Seitenstück zu dem Schauspiel, welches im J. 1865 auf der Philologenversammlung in Heidelberg den Versammelten geboten wurde: Schießexperimente badischer Artilleristen mit Katapulten und Ballisten, welche auf Köchly's Anordnung construirt worden waren. Im J. 1876 führte K. seinen längst gehegten Plan, Griechenland zu sehen, in Gesellschaft des ihm befreundeten Erbprinzen von Meiningen aus. Auf dem Schlachtfeld von Marathon fiel er am 19. October dieses Jahres vom Pferde; wie es scheint, begünstigte dieser Sturz den Wiederausbruch einer gefährlichen Krankheit, an der er schon früher gelitten hatte. Er starb auf der Rückreise in Triest den 3. December, nachdem er sein Ende vorausgesehen und sich selbst die Grabschrift in griechischer Sprache in sein Tagebuch niedergeschrieben hatte. Der Tod vereitelte eine Reihe litterarischer Pläne, mit denen er sich gerade in jener Zeit trug (u. a. eine „Geschichte der griechischen Litteratur"): er hatte beabsichtigt, sich von der Universität ganz aber

verstorbenen J. C.
lichen Arbeiten, so
dem damaligen zür
und dankbar für di
er sich mit voller
in Zürich 1850—
bezeichnet. In ra
die verschiedensten
eine philologische
Seminar erweiter
Zuhörern zu selbst
durch das Feuer d
insbesondere der
ahmte, durch kühn
lebhaftes Verständ
tischen Lebens der
redsamkeit und sei
ihm regelmäßig b
der erst im vorige
Vorträgen vor ein
führung und mit
I. Bd., Zürich 18
Heidelberg ein
Nachlasse ein zweit
seiner Zeit in Zür
von Vorträgen üb
theiligte sich K. in
Broschüre: „Ueber
Mitgliedschaft in de
dung des schweizeri
damaligen Vereins
1861 an). Daneb
In zahlreichen, da
führte er die Kritik
(vgl. seine 1861 in
die homerischen Hym
Iphigenia Taurica
erste Auflage 1863
schriftsteller und fin
schichte des griechisch
zu der Ausgabe der
bei Engelmann, 185
hinzukam. Die Verb
Rüstow, der ebenfall
auch für die Erklär
Cäsar's Commentarien
gallischen Krieg, 186
Uebersetzung herausgab
ciceronischer Reden,
henischen Rede vom Kra
und Seminarübungen

rnachlässigte. 1823 zum Doctor der Philosophie ernannt, kehrte er in seine aterstadt zurück, machte daselbst noch sein juridisches Staatsexamen und prakti- te bis 1828 als Advokat. Darauf unternahm er mehrere Reisen, verband h 1830 in Mainz mit dem Theaterdirector August Haake zur Hebung der utschen Bühne, zu welchem Zwecke er die freilich bald wieder eingegangene Rheinische Theaterzeitung" begründete, wurde 1831 Theaterdichter und Secretär r Hofbühne zu Braunschweig, 1842 Regisseur und 1843 Intendanturrath da- bst. Erst 1856 gab er diese Stellung auf, lebte später in Weimar und zu- t in Leipzig. Außer „Poetischen Werken", die er 1832 herausgab, veröffent- hte er noch die Novelle „Die Schauspielerin", Gedichte („Garten, Flur und ald", 1854) und verschiedene dramatische Dichtungen. J. Kürschner.

Kochs: s. **Coccius**, IV. S. 381.

Kock: Reimar K., ein hervorragender lübeckischer Chronist, im Anfange s 16. Jahrhunderts (das Jahr unbekannt), in Wismar geboren, war der ohn eines Paternoster- und Rosenkranzmachers daselbst, Heinrich K. Er ver- r seinen Vater im J. 1518, ist aber wahrscheinlich schon früher von dessen ruder, Reimar K. (vermuthlich seinem Taufpathen), einem aus Wismar ge- rtigen Bürger und Hausbesitzer zu Lübeck, in väterliche Pflege genommen und Unterricht, vielleicht eines der dortigen Minoriten, gegeben*). Im J. 1524 at er in das angesehene Franciscanerkloster zu St. Katharinen, dasselbe, in welchem hon 140 Jahre früher der Lesemeister Detmar (Bd. V S. 82) als Chronist sich rvorgethan und den Sinn für die Geschichte und den Ruhm des Oberhauptes r Hansa geweckt hatte. — Bei Einführung der Reformation wurde auch dieses loster aufgehoben, und in den Räumen desselben 1531 die noch heute be- hende gelehrte Schule (das Katharineum) durch Bugenhagen eingeweiht. Ob r noch jugendliche K. etwa zu denjenigen Mönchen gehörte, die vorläufig noch demselben weitläufigen Klostergebäude, zusammen mit den evangelisch-luthe- schen Lehrern, wohnen blieben, oder ob er außerhalb desselben von der Wahr- eit des überall verkündigten und bezeugten lauteren Evangeliums ergriffen nde, darüber besitzen wir keine Kunde. Daß er wissenschaftlichen Interessen gewandt war, möchte man daraus schließen, daß er, seinem eigenen Berichte folge, in demselben Jahre 1531 Vorlesungen kirchenrechtlichen Inhalts bei nem in Lübeck verweilenden ehemaligen Rathe des Bischofs zu Mainz, Dr. tto Pock, gehört hat. Unstreitig hat er nicht lange nachher sich zum luthe- schen Glauben bekannt: denn vielleicht schon in den Dreißigern (nach Schröder), ätestens im Anfang der Vierziger dieses Jahrhunderts wurde er an einer der Kirchen übecks, der St. Petrikirche, als erster lutherischer Prediger (Vicar) angestellt. m J. 1553 rückte er an derselben zum Amte des Pastors, d. h. Primarius, uf. Als solcher ist er den 16. Juni 1569 in Lübeck gestorben. Von seiner hätigkeit ist uns nur ein litterarisches Zeugniß, und zwar ein sehr werthvolles, blieben, nämlich seine mit größter Mühe und Sorgfalt gearbeitete Chronik, elche er im J. 1549 dem Senate überreichte. Dieses Exemplar ist verloren gangen; von dem Autographon ist nur ein Theil erhalten, mit vielen Nach- igen und Verbesserungen von Kock's fleißiger Hand, während das übrige früh- tig in Kopenhagen, als Bestandtheil der Bibliothek des Bischofs Chr. Worm, i einer Feuersbrunst zu Grunde gegangen ist. Das ganze Werk, von welchem mlich viele Abschriften noch existiren, trägt den Titel: „Cronica der für- nsten Geschichten unnd Handelen der kayserliken Stadt Lubeck unnd erer vor-

*) In einer Wismar'schen Urkunde (s. Schröder, Wismarische Prediger-Historie S. 40) rd er als Klerikus, anscheinend aus Lübeck, bei einer „Erbschichtinge", neben seinem eim, dem Lübecker Reim. Kock, aufgeführt.

P. de Fyne, Kort verhaal van't eerste begin der Rynsburgers. 167[illegible] G. van Nymegen, Gesch. d. Rynsb. Colleg., 1775, Wagenaar, Beschr. v. Amsterdam. VIII. bl. 76 v.v. ꝛc. van Slee.

Kodde: Wilhelm van der K. oder Coddaeus, ausgezeichneter Orientalist, besonders Hebräist, geb. 1575 zu Leiden. Sein Vater, Jacob K., wie auch sein Großvater, der Rynsburger Schuster Wilhelm Janß van der K., hatten sich schon früh den Ansichten der Reformation zugewandt und ihre Kinder in theils zwinglisch, theils sacramentarisch gefärbtem Glauben erzogen. K., wie auch seine Brüder Johann, Adrian und Gisbert (s. o.), erhielt dabei eine sorgfältige und wissenschaftliche Erziehung. Zu Leiden, wo er um 1590 seine Studien anfing, genoß er den theologischen Unterricht des Trelcatius und Gomarus, legte sich aber besonders auf das Studium des Griechischen und Hebräischen unter Raphelengius und Junius und machte sich durch Unterweisung einiger jüdischen Gelehrten auch die syrische Sprache zu eigen. Sobald er seine Studien löblichst vollendet hatte, übertrugen ihm die Curatoren der Leidener Universität 1601 einen Lehrstuhl für hebräische Sprache, welchen er mehrere Jahre rühmlich einnahm. Als die Arminianischen Streitigkeiten mit der Verdammung der Remonstranten auf der Nationalsynode zu Dordrecht 1619 endeten, hatte dieser Ausgang auch für K. schlimme Folgen. Die Contraremonstranten hatten es weder vergeben noch vergessen, daß er bei der Untersuchung wider den 1610 nach Leiden berufenen, aber des Socinianismus angeklagten Konrad Vorstius dessen Unrechtgläubigkeit geläugnet hatte. Um solcher remonstrantischen Gesinnung willen ward er von seinem Amte suspendirt und, als er die Unterzeichnung der Dordrechter Lehrsätze weigerte, 1621 abgesetzt. 1623 ward er durch ein Mißverständniß in den Mordanschlag des Statius verwickelt und gefangen genommen, bald aber als ganz unbetheiligt wieder freigegeben. Seine weiteren Lebensumstände nach 1625, wie auch sein Todesjahr sind völlig unbekannt. K. war unstreitig ein tüchtiger Orientalist, wie uns seine „Notae ad grammaticam Hebraeam Mustini Navarri Morentini", L. B. 1612, und sein „Hoseas propheta Hebraïce et Chaldaïce, cum duplici versione Latina et commentariis Ebraïcis trium doctissimorum Judaeorum Salomonis Sarchi, Abr. Ezrae et Davidis Kimchi; Masora item parva ejusque et commentatoriam Latina quoque interpretatione; accedunt in fine succinctae annotationes", L. B. 1623, beweisen. Weitere Schriften von seiner Hand sind seine „Declaratio J. Arminii, qua coram potentissimis Hollandiae et Westfrisiae ordinibus sententiam suam explicuit de praedestinatione, providentia Dei et id genus aliis doctrinae capitibus, in linguam Latinam conversa", L. B. 1612; — „Oratio funebris in laudem Rodolphi Snellii", L. B. 1613; — „Sylloge vocum veterum suumque proverbialium", L. B. 1623, und „Fragmenta Comoediarum Aristophanis", L. B. 1625.

Brandt, Hist. d. Reform. III. bl. 919, IV. bl. 953, Orlers, Beschr. v. Leyden, bl. 367, v.v., Pacquot, I. S. 414, Glasius, Godgel. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb. van Slee.

Koeck: Peter K., s. **Coecke**, o. Bd. IV. S. 385.

Koekebakker: Nicolaes K. war Chef der in Japan von den Holländern errichteten Handelshäuser. Als im J. 1637 der große Aufstand von Arima und Amakfa ausbrach, wobei die zum Christenthum bekehrten Japanesen einen hervorragenden Antheil nahmen, unterstützte K. den Micado in der Bewältigung des Aufstandes, indem er demselben einige mit Geschützen bewaffnete holländische *Schiffe* überließ, mit Hülfe deren die Verschanzungen der Christen zerstört

sämmtlich an einem Tage hin-
bis auf die neueste Zeit für das
verschlossen. K. kehrte 1640 in die

Wenzelburger.

Sohn, Buchdrucker zu Köln im
Rammend, gehört zu den frühesten
seiner Presse als Erstlingswerk das
Aber mit dem Kolophon „Impres-
Koelhof de lubick. Anno Dni.
seltenen Folianten besonders merk-
zum ersten Mal Signaturen vor-
obaß K. als der erste Einführer dieser
richtungen anzusehen ist. Ein von
rthalomaeus Anglicus: De proprietati-
Johannem Koelhoff de Lubeck Co-
ger als eine editio dubia valde! be-
nommen. Wahrscheinlich hat ein durch
Jahresangabe gefälschtes Exemplar der
Irrthum hervorgerufen. Bei einigen
er sich eines Signets, welches das
nitialen J K in der Höhe zeigt;
1490 bei ihm erschienenen Legenda
gio. Eine treue Nachbildung brachte
p. 73, jedoch ohne Beigabe von Notizen.
) und kaufte mit seiner Frau am
ches auf der Ecke der jetzigen Portals-
rche, lag. Hier hat er beständig seinen
keinem Zweifel unterliegen, daß die
um impresse et diligenter correcte.
finiuntur, welche man am Schlusse
tomi super Johannem liest, zu ihm
Kölner Stadtbibliothek schreibt das Buch
aber dabei, daß die Typen den Koel-
hende ist in dem Kolophon zu Libri
angezeigt: „Opus lecture magistra-
in famosissima Agrippinen. Colonie
thosynthetico, industria Johannis Koel-
vocati protocaragmatizatum. Anno
die Aprilis ad finem optatum est
1492 oder anfangs 1493 gestorben.
man sein Ableben erst am 14. Octbr.
seine drei Kinder, ihre Theilungs-
deren das elterliche Haus Ederen an
den Gatten Grietgyn's, überging.
wol jene Stelle in der Kölner Uni-
meldet: „Johannes Koelhoeff de Co-
Etwas später, nämlich am 3. November
angesehenen Persönlichkeit ähnlichen
decretorum doctor, Sancte sedis
in forchem bambergensis Dioces.
Vratislaven. ecclesiarum canonicus,
honorem et reverentiam nil solvit".

P. de Fyne, Kort verhaal van't ...
G. van Nymegen, Gesch. d. Rynsb. ...
Amsterdam, VIII. bl. 76 v.v. ꝛc.

Kodde: Wilhelm van der K. ... talist, besonders Hebräist, geb. 1575 zu ... auch sein Großvater, der Rynsburger Schuster ... sich schon früh den Ansichten der Reformatio... theils zwinglisch, theils sacramentarisch ge... auch seine Brüder Johann, Adrian und ... fältige und wissenschaftliche Erziehung. ... Studien anfing, genoß er den theologischen ... marus, legte sich aber besonders auf das ... bräischen unter Raphelengius und Junius ... einiger jüdischen Gelehrten auch die syrische ... Studien löblichst vollendet hatte, übernahm ... Universität 1601 einen Lehrstuhl für hebr... Jahre rühmlich einnahm. Als die Arminia... dammung der Remonstranten auf der Nation... hatte dieser Ausgang auch für K. schlimme ... hatten es weder vergeben noch vergessen, da... 1610 nach Leiden berufenen, aber des S... stius dessen Unrechtgläubigkeit geläugnet ... Gesinnung willen ward er von seinem ... zeichnung der Dordrechter Lehrsätze ... durch ein Mißverständniß in den Mord... fangen genommen, bald aber als ganz ... weiteren Lebensumstände nach 1625, ... bekannt. K. war unstreitig ein tüchtiger ... grammaticam Hebraeam Mustini Nav... „Hoseas propheta Hebraïce et Chaldaï... mentariis Ebraïcis trium doctissimorum ... Ezrae et Davidis Kimchi; Masora ... Latina quoque interpretatione; accedu... B. 1623, beweisen. Weitere Schriften ... J. Arminii, qua coram potentissimis ... tentiam suam explicuit de praedestin... doctrinae capitibus, in linguam Latin... funebris in laudem Rodolphi Snellii ... suumque proverbialium", L. B. 1623; ... phanis", L. B. 1625.

Brandt, Hist. d. Reform. III. ... v. Leyden, bl. 367, v.v., Pacquot ... und van der Aa, Biogr. Woordenb. ...

Koeck: Peter K., s. **Coecke**, o. ...

Koekebakker: Nicolaes K. war ... errichteten Handelshäuser. Als im J... und Amalia ausbrach, wobei die zu... hervorragenden Antheil nahmen, unter... des Aufstandes, indem er demselben ... Schiffe überließ, mit Hülfe deren ...

dieser in Wien freundlich aufgenommen, wo er bis 1768 [illegible] dann bis an sein Lebensende, 1780, in der von jener [illegible]bürgischen Mission. K. hat in seiner 1766 im Gefängniß [illegible]orica Cochinchinae descriptio", welche erst 1784 von seinem [illegible]. Kaulen in der deutschen Urschrift von Lissabon nach Deutsch- [illegible]m P. A. Eckart in Augsburg gekürzt und ins Lateinische über- [illegible] zu Nürnberg herausgegeben wurde, die sachlichste, lehrreichste [illegible]es fernen Reiches geliefert, welche man bis dahin besaß; [illegible] den neueren Geographen kaum je benutzt worden; überholt [illegible] neuester Zeit die Werke der Franzosen. — Einleitung des [illegible] De Montezon, Mission de la Cochinchine (1858).

Ratzel.

Stephan (II.) Graf K., geboren auf dem Schlosse Csábrag am [illegible] am 29. März 1731. Anfänglich für die theologische Lauf- [illegible]bet, widmete sich K. in jener für sein Vaterland kämpfereichen [illegible]enhandwerke und Kaiser Leopold bestimmte ihn 1667 zum [illegible] der Feste Fülek. Er bewährte sich auch als tapferer und ent- [illegible]ger bei der Vertheidigung dieses Platzes, welchen nur Verrath in [illegible]tóthy's lieferte. Der Sieger ließ K., der sich den glänzendsten [illegible] unzugänglich erwies, in die Gefängnisse von Munkacs, dann [illegible] und zuletzt nach Patak bringen. Befreiung wurde ihm erst nach [illegible] Siege 1683 bei Wien, in dessen Folge das kaiserliche Heer die [illegible] Ungarn verfolgte und auch Patak eroberte. Endlich aus mehr als [illegible]kerhaft befreit, begab er sich zum Kaiser nach Wien, welcher ihn [illegible]ung und ihm in Gegenwart des ganzen Hofes eine goldene Kette [illegible]ällig ihn zum General des cisdanubischen Militärbezirkes ernannte. [illegible]nde, den Türken das von ihnen besetzte Erlau zu entreißen (am [illegible]), ward K. am rechten Arme schwer verwundet, so daß er in der [illegible] die Waffe führen, noch selbst der Feder sich bedienen konnte. [illegible]ig gesinnte Kaiser ließ deshalb auf einem Halbmond aus Silber [illegible]g Kohárý's graviren und übergab diesen dem tapferen Krieger, [illegible]n fortan statt seiner Unterschrift zu bedienen. Dieses Petschaft hieß [illegible]harú". K. besorgte nun die Ausgabe seiner zahlreichen Schriften, [illegible] didaktischen Inhaltes, von welchen das National-Museum zu [illegible]handschriften bewahrt. Kaiser Leopold hatte K. vielfach bei Friedens- [illegible]gen und anderen diplomatischen Geschäften verwendet. Sein Nach- [illegible]I., bewahrte dem treuen Staatsdiener gleiche Huld, ernannte ihn [illegible]ldmarschall-Lieutenant und verlieh für ihn und seine Nachkommen [illegible] die Erbobergespanswürde des Honter Comitates. Karl VI. er- [illegible]n October 1714 zum geheimen Rath und am 29. Decbr. d. J. [illegible]richter von Ungarn. Diese hohe Würde bekleidete K. bis zu [illegible] von 82 Jahren erfolgten Tode.

[illegible]eichniß der von K. verfaßten Dichtungen und Schriften findet [illegible]rzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, [illegible] Wien 1864.

K. A.

Clemens K., Kupferstecher, geb. zu Prag 1754, † in Wien 1807, [illegible] von Ludwig K., dem er auch seine Vorbildung für die Kunst [illegible]n an die Wiener Akademie und fand, wie jener, im Leiter der [illegible] — Jak. Schmutzer — einen wohlwollenden Freund und [illegible]ine correct und geschmackvoll ausgeführten Reproductionen bald [illegible]hüler vorragend, erwarb K. ein kaiserliches Stipendium, das [illegible]setzte, Studienreisen unternehmen, sowie längeren Uebungen für

Er scheint derselben Famili
besorgte Johann K. der
Copienbuch im Stadtarchiv
mächtigter „Johann Kölhoff
Forderungen einzutreiben.
in der Albanspfarre gele
J. 1499 verkaufen sie
nica van der hilliger stat
Ort und Zeit mit erst
Donner der Reformation
rühmte und höchst werth
namentlich durch ihren
werden. Das Wagniß mit
aus Rheinbach, Schulmei
und ihnen viele und
Bleibens nicht mehr.
terial der Koelhoff'schen
geber dessen, was nach
sein. Dahin zähle ich
Schießspiel von 1501
Chronik ist noch zu bem
Widerlegung der entgeg
abdrucke im zweiten Ba
1876) enthalten. K. h
Nonne zu Tremont (Do
eine dieselben betreffend
Eltern gedacht mit den
sich nur in diesem ver
Schreiber hatte wol eine
licher schwerer Sündens
helfers K. zu dieser Erz
mehrere Bücher in deutsch
„Hystorie van der Erfli
halt und Seltenheit bes
gewerthet wird.

Urkunden. Fischer
bibliogr. Katal. d.
lungen aus der Matrik

Koffler: Johann
1711 zu Prag, trat mit
Missionär über Lissabon
Kenntnisse ihm die Stell
lichen Einfluß verschafften.
welcher alle seine Genossen
allein noch zwei Jahre zurü
Macao zurückzuziehen, da
predigen. Die Portugiesen
Christenthum in Asien zu
ihn nach Portugal, wo er
wurde. Endlich wurde

g. Seit 1548 zur Bürgermeisterwürde erhoben, leitete er 1559 die Ver-
digung der Elbinsel Moorburg gegen die Angriffe Herzog Otto's von Lüne-
g-Harburg. Nachdem er noch 1562 mit 2 seiner Rathskollegen in diplo-
tischer Mission nach Kopenhagen gegangen war und dort einen Streit seiner
dt mit dem König von Dänemark glücklich beigelegt hatte, starb er in
nburg am 22. September 1563. Seine Vaterstadt verlor in ihm einen
r hervorragendsten und wackersten Söhne, einen Mann, der ihr Jahrzehnte
durch in Kriegs- wie Friedenszeiten mit klugem Rath und kühner That
mlich zur Seite gestanden hatte. Ein bescheidenes Denkmal wurde ihm dadurch
zt, daß eine der großen Hamburger Seetonnen, welche das Fahrwasser an
Elbmündung bezeichnen, seinen Namen erhielt. Doch auch dieses unbedeu-
e Erinnerungszeichen, die Ditmar Kohl's-Tonne ist leider im Laufe der Zeit,
eicht bei einer späteren Veränderung des Fahrwassers, abhanden gekommen.

N. Wilckens, Hamb. Ehren-Tempel, Hamburg 1770, S. 14 ff. O.
eneke, Hamb. Geschichten und Sagen, 2. Aufl., Hamburg 1854, S. 172 ff.
nd die dort S. 382 aufgeführten Quellen. W. von Melle.

Kohl: Hans K. (Khol, Carbo), Sohn des Buchdruckers Paul K. (vgl. d.)
Regensburg und Buchdrucker daselbst, zu Wien und zu Heidelberg. Nachdem
l K. 1525 vom Geschäfte sich zurückgezogen hatte, nahm dasselbe der Sohn,
ch erst 1529 wieder auf, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß ihm von dem
ren die Offizin schon bei seinem Rücktritte übergeben und deren Betrieb nur
irgend einem äußeren Grunde mehrere Jahre sich verzögert hat. Gemein-
tlich haben beide kein Werk gedruckt. Im J. 1538, nachdem der Barfüßer-
rdian Johann Erber mit seinem Convente zur lutherischen Kirche sich bekannt
e und das Kloster gegen Sicherung der Gehalte dem Rathe der Stadt über-
n worden war, verlegte dieser die Hans Kohl'sche Druckerei dahin und die
n Erbauungsbücher der neuen Kirche wurden darin gedruckt. Thätig wirkte
vorerst zu Regensburg von 1529—1547, und brachte es, nachdem er auch
8 Bürger geworden, in der Kunst bedeutend höher als sein Vater, denn
Druckwerke, wozu er das Papier aus der auf dem oberen Werd 1539 von
erbauten Papiermühle gebrauchte, lassen auf eine mit allen Requisiten wohl
erichtete Officin schließen. Und nicht nur zeichneten sich seine deutschen und
inischen Typen vor denen seines Vaters aus, sondern er führte auch zuerst
Regensburg die griechischen und hebräischen Lettern ein und schmückte seine
her mit Holzschnitten und Randverzierungen. Mehreren derselben fügte er
seinen Druckstock bei, welcher in seinem und seiner Frau Wappen besteht.
er seinen 21 Druckwerken dieser Periode sind durch äußere Ausstattung wie
alt bemerkenswerth sein erster: „Nachricht von der Türken Belagerung
ns", 1529, 4., mit einem Holzschnitt von Hans Guldenmundt zu Nürnberg;
annis Damasceni lib. de his qui in fide dormierunt", 1522, ein sehr seltenes
st in Antiqua gedrucktes Schriftchen; „Pictura hyaenae versibus a P. N.",
Bild, eine Hyäne vorstellend, eine Schmähschrift auf die katholische Kirche
: „Eine . . . Summa der . . . Lehre unseres . . . Glaubens . . . Gedruckt
h Hans Kohl im Barfüßerkloster", 1547. Von 1548 bis 1551 tritt
Pause in seiner Wirksamkeit wenigstens für Regensburg ein, indem er, aus
hem Grunde, ist bis jetzt unaufgeklärt, nach Wien übersiedelte. Hier erscheint
549 zuerst als Socius des Buchdruckers Aegidius Aquila, trennte sich aber
in demselben Jahre wieder von ihm und druckte für sich allein. Aquila
(Adler) aus den Niederlanden und wahrscheinlich aus Gent gebürtig, er-
ete nach seiner Trennung von K. 1550 eine eigene Officin im St. Annen-
(in Curia diuae Annae), der damals wegen der an der Pest ausgestorbenen
nen Leerstand, scheint aber diesen Hof noch in demselben Jahre wieder ver-

technische Vervollkommnung obliegen zu können.
keit gelangten Arbeiten übten darum auch
dende Wirkung. K. wurde rasch populär,
fällig ausgeführten Stiche für die Schriften
Deutschlands", an welche eine ununterbro
Leipzig, Dresden ꝛc. sich anschlossen. In be
Regentin Maria Theresia, ernannte ihn
auch zum k. k. Hofkupferstecher. — Stich
der Werke Wielands, „Die Kinder der Na
im Palast der weißen Katzen", 1795;
Ramberg's Zeichnungen; „Aufklärung"
Leitmeritzer Bischof Kindermann; die Por
Bürger, Salom. Geßner, C. H. Christ
Benj. Michaelis, Conr. Gottl. Pfeffel,
Gellert, C. Fr. Weiße, Lichtwer ꝛc.
Auflagen der Werke dieser Dichter
Illustrationsblätter zu den bedeutend
mehrere größere Stiche biblischer Stoffe
Darstellungen zum Katechismus, sowie
Ludwig Kohl's.

Dlabacz und Meusel's Künstler

Kohl: Ditmar K., Hamburgischer
Ende des 15. Jahrhunderts, war nach
„schon ehe er zu Rath gewählt ward
Unternehmungen nützlich gebraucht
rühmlicher Weise Theil an dem Kriege
Claus Kniphoff. Er führte damals
der Rath unter dem Oberbefehl des
hatte, um den verwegenen Piraten
man diesen glücklich in den Gewässern
die schwierige Aufgabe zu, von seinem
der Feinde, die Gallion zu entern und
dies am 7. October 1525 mit großer
durch das Treffen, welches mit der
8 Stunden dauerte der Kampf, in dem
Im Angriff so kühn als besonnen,
zurückweichend, — vorwärts dringend
Tapferen wohl die späteren Worte ihres
dacht, daß solche Männer in solchen
ins Schiff nicht wie Menschen sondern wie
dem noch die Genugthuung, daß von
gefangen und ihm überliefert wurde, und
seinem Kraffel lebendig nach Hamburg
thaten wegen viel Preis und Ehre
einen guten Theil an der ehrlichen
2 Jahre darauf, 1527 zum Rathsherrn
nächst die Kirchenreformation, an der
seine Vermittelungsgabe großen Antheil
im Waffenwerk als Admiral der Flotte
wehrte erfolgreich den Uebergang der
welche von Hadeln aus in Holstein
Amt Bergedorf und veranlaßte dann

...cht . . . mancherlei nutzbarkeit" o. J. (1549—52). Ein ...Nürnberg als Bürger und Buchdrucker lebender K. gleichen ...ein echter Sprosse dieses Regensburger K. gewesen sein.

...Comment. de prim. Vindob. Typogr. p. 34—35. Lam... Vindob. p. 137. Denis, Merkwürdigk. d. Garelli'schen ...S. dessen Bücherkunde I, 127 und Wiens Buchdruckergesch. ...XXIII. Geßner, Buchdruckergesch. IV, 201. Gemeiner, ...Büchern und dessen Reform.-Geschichte von Regensburg. ...ruckergesch. Regensburgs S. 25—28.

J. Franck.

...nymus K., Bildhauer, wirkte als solcher zu Prag um den ...Jahrhunderts. Bekannte Werke von ihm sind: Der Hochaltar ...altären in der Decanalkirche zu Laun, bestellt im Jahre 1701, ...St. Augustinus und St. Nicolaus von Tolentino, auf der ... Seine Arbeiten stehen zwar hinter jenen von Ferd. Brokoff, ...einen wohlgeschulten Praktiker. R. M.

...Peter K., Theologe und Polyhistor, 1698—1778, wurde ...1698 in Kiel, wo sein Vater Franz Dietrich Kohl fast 50 Jahre ...geboren. Nachdem er in Kiel und Rostock vornehmlich Theologie ...er 1725 als Professor der Kirchengeschichte und der schönen ...die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg be... 1728 erhielt er jedoch auf seinen Wunsch die Entlassung aus diesem ...konnte er das nordische Klima nicht vertragen, nach anderen ...er sich durch ein Liebesverhältniß mit der späteren Kaiserin ...lich gemacht. Die russische Regierung bewilligte ihm bei seinem ...lebenslängliche Pension von 200 Rubeln. Er lebte nunmehr ...in Hamburg als Privatgelehrter, dann 1768 in Altona und starb ...Octbr. 1778. Seine überaus werthvolle Bibliothek hatte er bereits ...Gymnasium Christianeum in Altona überwiesen. K. war ein sehr ...Schriftsteller auf den verschiedensten Gebieten; das bedeutendste seiner ...die im J. 1729 erschienene „Introductio in historiam et rem ...rum imprimis sacram" sein; seine eigentlich theologischen Schriften ...gessen. Eine gewisse Bedeutung hatte er als Herausgeber verschie...scher Schriften, wie der „Niedersächsischen Nachrichten", 1731, der ...Berichte von neuen Gelehrten Sachen", 1732—1759 (die sog. ...), der „Hamburgischen vermischten Bibliothek", 1743—45, des ...Briefwechsels der Gelehrten", 1750—52 u. v. A.

...De bibliotheca gymnasii Altonani narratio, 1772. Lucht, Progr. ...in Altona, 1856. Verzeichniß von Kohl's Schriften in Meusel's ...und im Hamburger Schriftsteller-Lexikon IV, S. 137—145.

R. Hoche.

...Johann Georg K., bedeutender Reiseschriftsteller und Geograph, ...28. April 1808 in Bremen dem Weinhändler P. Kohl geboren. ...während seiner Schuljahre erwachte in ihm ein ungezügelter Reise- und ...und trat seine Anlage und Neigung für geographische und topo... Beschreibung hervor. Den Grund zu diesem Reise- und Wandertrieb ...wie K. selbst schreibt, theils in seiner Individualität, theils in seiner ...und zum größten Theil in seiner Erziehung und seiner ersten Um... zu suchen. Der Mann, der Kohl's ersten Unterricht leitete, war selbst ...Amerika und in Westindien gewesen; ein alter Verwandter, der in Kohl's ...lebte, in Ostindien; einige seiner Vettern, die in seinem Elternhaus ...eingingen, in verschiedenen anderen Welttheilen. Nach Absolvirung

des Bremer Gymnasiums widmete sich K. 1828 in Göttingen ein Jahr dem juristischen Studium, hörte daneben aber auch eine ethnographische Vorlesung seines berühmten Landsmannes Heeren, die technologischen Vorträge von Hausmann und Mathematik bei Thibaut. Von Göttingen ging er nach Heidelberg, das er bereits nach einem Semester mit München vertauschte. In München verweilte K. nach seinen eigenen Worten „nicht sowohl des guten Bieres oder der Universität oder der Professoren wegen, die ihn hier wenig ansprachen, sondern der Nähe der Alpen und der Anwesenheit der vielen Künstler wegen gut anderthalb Jahre." Der Tod seines Vaters zwang ihn seine Studien abzubrechen. Er ging 1830 als Hauslehrer und Erzieher nach Kurland, wo er zuerst in der Familie des Barons von Manteuffel, dann in der des Grafen Medem sechs Jahre thätig war und eine anregende, geistig ihn fördernde Zeit verlebte. Die ersten Erzeugnisse seiner litterarischen Thätigkeit rühren aus jener Zeit; es sind dies drei kleine Schriften: „Deutschen Mundes Laute" (1833), „Beiträge zur Urgeschichte einiger Erfindungen" (1834) und „Kindergeschichten und Nichtgeschichten" (1834). Trotz der ungünstigen Aufnahme dieser Erstlingswerke, worüber er uns in seinem anziehenden Buche: „Aus meinen Hütten, oder Geständnisse und Träume eines deutschen Schriftstellers" (1850), ausführlich berichtet, ließ sich K. von der Schriftstellerei nicht abschrecken. Die ersten Ersparnisse während seiner Hauslehrerthätigkeit benutzte er um Kurland in seinem ganzen Umfange zu bereisen. Das Ergebniß dieser Reisen war ein zweibändiges Werk über die „deutsch-russischen Ostseeprovinzen", das ein rühmliches Zeugniß davon ablegt, mit wie raschem Verständniß er die russischen Zustände und die Eigenthümlichkeiten der baltischen Lande erfaßte. Es folgte dann eine Reise nach Livland, in die Hauptstadt des russischen Reiches, St. Petersburg, und in die damals noch außerordentlich unbekannten schwer zugänglichen inneren und südlichen Provinzen Rußlands. Im J. 1838 kehrte K. nach Deutschland zurück und nahm seinen festen Wohnsitz in Dresden. Hier veröffentlichte er seine in Rußland gemachten Reisebeobachtungen in den umfangreichen Schriften: „Petersburg in Bildern und Skizzen" (1841), „Reisen in Südrußland" (1841) und „Reisen im Inneren von Rußland und Polen" (1841). Diese Schilderungen russischer Zustände, besonders St. Petersburgs und Südrußlands, fanden solchen Beifall, daß sie Kohl bewogen, sich ganz dem Berufe eines Reiseschriftstellers hinzugeben. K. durchwanderte nun zwei Jahrzehnte hindurch fast alle europäischen Länder und einen Theil Nordamerika's. Die Titel von Kohl's Reisebeschreibungen, die so rasch den Reisen selbst folgten, daß die Worte; „veni, vidi, scripsi" auf ihn passen, geben das Verzeichniß seiner Wanderungen: wir führen nur die wichtigsten an: „Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten" (1842); „Reisen in Ungarn" (1842); „Reisen in Irland" (1843); „Reisen in Schottland" (1844); „Reisen in England und Wales" (1844); „Land und Leute der britischen Inseln" (1844); „Paris und die Franzosen" (1845); „Englische Skizzen" herausgegeben in Gemeinschaft mit seiner Schwester Ida Kohl, nachmals verheirathet mit einem jüngeren Bruder des Grafen Wolf Baudissin (1845); „Reisen in Dänemark und den Herzogthümern Schleswig und Holstein" (1846); „Marschen und Inseln der Herzogthümer Schleswig und Holstein" (1846); „Bemerkungen über die Verhältnisse der deutschen und dänischen Nationalität und Sprache im Herzogthum Schleswig" (1847); die zuletzt genannten Schriften erregten seiner Zeit bei dem jenseits der Elbe entbrannten Nationalitätskampfe allgemeine Aufmerksamkeit. In den folgenden Jahren schlossen sich dann noch an: „Alpenreisen" (1849 bis 1851); „Naturansichten aus den Alpen" (1851); „Reisen in den Niederlanden" (1850) u. s. w. Arbeiten wie „Der Rhein" (1851) und „Die Donau von ihrem *Urfprunge* bis Pest" (1853) zeigen, daß K. bemüht war über die Reiseschrift-

stellerei hinaus den Zusammenhang historischer und geographischer Erscheinungen zu erfassen. Nachdem K. vom December 1853 längere Zeit in Berlin, wo er mit Karl Ritter in näheren Verkehr trat, dann in Paris und London verweilt hatte, schiffte er sich October 1854 nach den Vereinigten Staaten ein, wo er vier Jahre verblieb. Besonders interessirte K. die Entdeckungsgeschichte der Neuen Welt, und mit einem für den einzelnen Mann ungeheuren Aufwand an Zeit, Mühe und Geld legte er eine umfassende, überaus werthvolle Sammlung aller auf die Entdeckung und den Fortschritt der geographischen Kenntnisse Amerika's bezüglichen Land- und Seekarten an. Ein große Reihe werthvoller Arbeiten Kohl's beziehen sich auf die Entdeckungsgeschichte dieses Erdtheils, so „Kritische Erläuterungen zu den beiden ältesten Generalkarten von Amerika aus den Jahren 1527 und 1529"; die „Geschichte der Entdeckung Amerika's von Columbus bis Franklin", weiter die im Auftrage der U. S. Court Survey Office abgefaßte „History of the East Coast of Northamerica particulary the Coast of Maine". With 22 maps (1869) und eine „Geschichte des Golfstromes und seiner Erforschung" (1868). Die letzte größere Arbeit war eine „Geschichte der Entdeckungsreisen und Schiffahrten zur Magellan-Straße" (mit 8 Karten 1877). Eine „Geschichte der Entdeckungsreisen zur Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt" ist im Manuscript fertig und wartet nur der Veröffentlichung. Im Jahre 1858 kehrte K. von Amerika nach Deutschland zurück und ließ sich nach einer dreißigjährigen Abwesenheit in seiner Vaterstadt Bremen nieder. Im October 1863 zum Stadtbibliothekar ernannt, ließ er sich mit allem Ernst und größter Treue angelegen sein für die musterhafte Katalogisirung und stete Vermehrung dieses für die litterarischen Interessen einer Stadt so wichtigen Institutes zu sorgen. Bremens Vorzeit und Gegenwart boten dem unermüdlichen Schriftsteller Anlaß zu einer Reihe culturhistorischer Studien. Drei Arbeiten Kohl's sind im „Bremischen Jahrbuch" erschienen, der zweite Band der von der historischen Gesellschaft in Bremen herausgegebenen „Denkmale der Geschichte und Kunst der Stadt Bremen" ist ganz von ihm bearbeitet. Auch durch sonstige Arbeiten: „Der Bremer Rathskeller" (1866), „Die Geschichte des Hauses Seefahrt" hat er das Interesse für Bremische Geschichte in weiten Kreisen geweckt und genährt. Von Kohl's geographischen Schriften sind noch zu erwähnen: „Nordwestdeutsche Skizzen" (1864), „Die Völker Europas", „Die natürlichen Lockmittel des Völkerverkehrs" (1877) und besonders das bereits aus dem J. 1841 stammende Werk: „Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestalt der Erdoberfläche" und das 1874 erschienene „Die geographische Lage der Hauptstädte Europas". Diese beiden zuletzt genannten Schriften Kohl's haben vielfach anregend gewirkt und hat durch diese K. recht eigentlich die Lehre von der Naturbedingtheit der städtischen Ansiedelungen geschaffen. K. war außerdem während des letzten Abschnitts seines vielbewegten Lebens ein fleißiger Mitarbeiter vieler der angesehensten deutschen Zeitungen und Zeitschriften. K. war kein Gelehrter im pedantischen Sinne des Wortes, kein Specialist, der seine Studien auf ein scharf abgegrenztes Wissensgebiet beschränkte. Er schreibt selbst darüber: „Meine Ohren hatten schon frühzeitig das Wort „Polyhistor" aufgefangen, und ich hörte mit Entzücken von Menschen, die es versucht hätten, den Umfang des ganzen menschlichen Wissens zu erschöpfen. Obgleich ich bald einsah, daß dies zu dieser Zeit nicht mehr möglich war, so hörte ich doch nicht auf, dem Phantome, das mir vorschwebte, nachzujagen. Denn ich habe mich nie mit einer einzigen Muse so einleben können, daß ich alles, was zu ihrem Fache nicht gehörte, schlechtweg für Allotria erklärt hätte." An Anerkennung hat es K. nicht gefehlt. Eine deutsche (Königsberg) und eine amerikanische Universität verliehen ihm honoris causa die Doctorwürde; er war

[illegible] zahlreicher wissenschaftlicher [illegible] — K. [illegible] war ihm ein echt häuslicher Fam[illegible] [illegible] seinen Geschwistern und deren Kindern [illegible] [illegible] erschwerte K. in den letzten Jahren [illegible] Hand und Auge ließen ihn bis kurz vor seinem [illegible] [illegible] 28. Octbr. 1878 verschied er sanft.

[illegible] oder Geständnisse und Träume eines [illegible] [illegible] (1850). Aus allen Welttheilen, 5. Heft [illegible] [illegible] 1879; Weber's Illustrirte Zeitung, Nr. [illegible] [illegible] Allg. Ztg. Nr. 190, 1879; Archiv für [illegible] [illegible] deutsche Rundschau für Geographie und [illegible] [illegible] Massachusetts Historical Society, Dec. 1878.

W. Wolkenhauer.

[illegible] Maler, Radirer und Modellschnitzer, geb. zu [illegible] [illegible] daselbst am 18. Juni 1821. — Die entschiedene [illegible] in früher Jugend durch sinnvolle Zeichnungen [illegible] [illegible] lenkte bald die Aufmerksamkeit des zur Zeit in der [illegible] Malers Norbert Grund auf ihn, der es auch [illegible] [illegible] Jüngling bei der Arbeit zusah und so am [illegible] [illegible] Vorbedingungen fürs Malen belehrt wurde. Die [illegible] [illegible] ließ nicht lange auf sich warten, denn K. [illegible] [illegible] zu Pinselversuchen und befriedigte damit den [illegible] ihn aufforderte, sich nach beendigtem Gymnasium [illegible] Inzwischen noch ein höheres Urtheil zu [illegible] [illegible] Grund die Einschickung mehrerer Zeichnungen [illegible] die Akademie der bildenden Künste in Wien, erreichte [illegible] der von dort ergangenen Entscheidung: der junge [illegible] vollkommen würdig in die Akademie aufgenommen [illegible] 1769 die Akademie. Aus der nächsten Folgezeit [illegible] von den mit der Heranbildung von Künstlern [illegible] Kunstschule ganz besonders der geniale Zeichner [illegible] Schmutzer für K. interessirte und auch zu erwirken [illegible] Maria Theresia 1773 ein von ihm gemaltes großes [illegible] breites) Bild, die Geburt Christi vorstellend, für die [illegible] ankaufte und ihm bleibend ihre Huld zuwandte. [illegible] namentlich dann, als sie in Consequenz ihrer an[illegible] [illegible] 1775 für Böhmen die Umgestaltung der Volks[illegible] [illegible] K. in eine ihren Wünschen wie seinen Kräften [illegible] bringen, und zwar in die eines „öffentlichen Lehrers [illegible] der neuerrichteten k. k. Prager Musterschule. In Betracht [illegible] damals in Prag trotz Existenz einzelner tüchtiger Maler, [illegible] Wirkung des Gemeinsinnes zu Gunsten der bilden[illegible] [illegible] wirken war nun Aufgabe Kohl's. Auf der Höhe [illegible] Darstellungen, von Architektur- und Landschafts[illegible] [illegible] Einfluß Schmutzer's auch die Radirnadel und den [illegible] [illegible] die ursprüngliche Anlage für das Modelliren [illegible] Fertigkeit durchgebildet. Mit diesen Eigen[illegible] [illegible] anvertraute Amt und wirkte thatsächlich befruchtend [illegible] entsprechenden Gebieten. Vor allem leitete er den [illegible] einer Mode gewordenen, sogenannten „genialen [illegible] auf die stetig sichere Grundstufe der Objectan[illegible] [illegible] Absicht die große, sein Schulvermächtniß bildende [illegible] Modelle für die Musterschule; erweiterte im Er[illegible]

kannen der Wichtigkeit der Fortbildung des Kunstgewerbes seinen Wirkungskreis durch eine „Sonntagsschule für Gewerbsleute", sorgte aber auch für die Förderung jener, welche der höheren Kunst zustrebten, durch Errichtung eines Studio für das Modellzeichnen während der Wintermonate, und legte besonders durch sein erfolgreiches Wirken nach dieser Richtung, den Kunstfreunden im Adel die Errichtung einer selbständigen Kunstschule nahe, die bekanntlich auch 1800 unter Leitung Joh. Bergler's zu Stande kam. Ein wahrheitsgetreues Zeugniß über die weitgreifende Thätigkeit Kohl's giebt zudem der Zeitgenosse und Chronist Gottfr. Jos. Dlabacz mit der Bekanntgebung: „Unter die sehr zahlreichen von ihm gebildeten Schüler gehören so viele geschickte Maler, Zeichnungslehrer, Künstler und Professionisten, die sich heut zu Tage in ihrem Fache öffentlichen Ruhm und Kredit erworben haben. . . ." Angeführt sind dabei mit Namen mehrere Tischler- und Hafnermeister, die Kupferstecher Koch und Gregory, die Maler und Zeichenmeister Vietz und Haas ꝛc. Zu erinnern bleibt noch an den von K. auf Horcicka geübten Einfluß (vgl. d. Artikel Horcicka). — Rüstig in seinem Berufe bis zum 66. Jahre, trat K. erst 1815 in den Ruhestand, unter Zuerkennung der großen goldenen Civilverdienstmedaille und einer lebenslänglich zu beziehenden Gehaltszulage von 300 fl. — Vervollständigt wird diese kurzgefaßte Lebensskizze am geeignetsten durch ein beiläufiges Verzeichniß der bekannt gewordenen Arbeiten Kohl's. — Nebst den schon erwähnten zahlreichen Schulzeichnungen ergab das Inventar über hundert Darstellungen zum Theil zur Weltgeschichte, theils zu der des Vaterlandes, außerdem für Lösung mechanischer und architektonischer Probleme, Grund- und Aufrisse von Gebäuden ꝛc. Gleich mannigfach war die Hinterlassenschaft an eigenhändig gefertigten Modellen; so ein herrschaftliches Schloß mit Kuppeldach über dem Saalraume; ein Theil eines modernen zweistöckigen Wohnhauses im Durchschnitte; das Presbyterium einer gothischen Kirche mit allem Detail; eine Schneidemühle mit einem das Räderwerk vertretenden Perpendikel für den Fall des Wassermangels; verschiedene Theile einer gewöhnlichen Mahlmühle, zur Erklärung ihres Mechanismus; diverse Dachstühle und Oefen verschiedener Stilart — sämmtlich auf das Correcteste, entweder aus Papierdeckeln oder aus Holz geschnitten. In Stich oder Radirung kamen zur Publication: „Zwölf historische Darstellungen zur Geschichte Böhmens von Herzog Przemysl bis zu Wenzel III." — Radirungen aus 1789; ein „Cyclus zur Legende St. Johann von Nepomuk" (1790); „Sieben Ansichten der Stadt Prag", nach der Natur aufgenommen von 1792—93; vier ebenfalls nach der Natur aufgenommene alte Schlösser Böhmens — Karlstein (in zwei Ansichten), Friedland und Liebstein, Radirungen aus 1793—94. — Von den Oelgemälden gilt es die noch in der vorakademischen Periode: „Dido" und „Cleopatra", für den Baron Jos. Brettfeld, und „St. Aretius", für die Cajetanerkirche in Prag, und „Lucius Virginius ersticht seine Tochter", behufs seiner Aufnahme in die Akademie gemalten Bilder, von den, unter Einfluß der Wiener Akademie — 1769—1775 — entstandenen zu unterscheiden. Nach der Jahresfolge zählen dahin: „Die Anbetung des Kreuzes von den verschiedenen Nationen" (kam in die Gallerie patr. Kunstfreunde in Prag); „Der Traum des hl. Joseph", „Die Marter des hl. Laurentius" (für die Kirche in Doxan); die schon erwähnte „Geburt Christi" in Laxenburg; „Madonna, zu ihren Füßen der Sturz des Satans" (Prager Gallerie). — Aus der Zeit seiner Lehrthätigkeit in Prag von 1775—1819 datiren, wieder nach der Folgereihe angeführt: „St. Jakob min.", für den Benedictinerstiftsabt Rautenstrauch; „St. Barbara", für die Kirche St. Nikolaus auf der Prager Kleinseite; „Tarquinius und Lucretia", „Tod der Lucretia", „Salomon der Abgötterei verfallen", „Heilige Dreieinigkeit", „Schwur des Hannibal am Opferaltar", „Amor und Psyche", „Der

Tempel der „Hygea", „Die drei Grazien" — letztere drei Gemälde im Besitze des Grafen Hartig. „Sokrates im Kerker" für Christ. Graf Clam-Gallas; „Die Enthaltsamkeit des Scipio", „Gothische Kirche", „Ein Rittersaal" für den Gubernialrath v. Herget; „Gothische Gruft"; „Die Prager Domkirche", in der gräfl. Colloredo'schen Gallerie; „Im Prager Krönungssaal", „Das Innere des St. Veitsdomes", für den Grafen Salm — (kam nebst „Sokrates im Kerker" in die Prager Gallerie); „St. Bartholomäus" für den Grafen Hartig. — Mehrere Gemälde, darunter „Die hl. Cäcilie", „Magdalena", „Katharina", „Johannes der Täufer", „Die hl. 3 Könige", „Susanna", „Der ägyptische Joseph", „Königin Zenobia", „Die Kreuzigung" und „Grablegung Christi", „Die Enthaltsamkeit" kamen aus seinem Nachlasse an unbekannte Besitzer. Die letzte Arbeit Kohl's war die Darstellung einer Ständeversammlung im Krönungs- und Huldigungssaale des Prager Schlosses, welches der Künstler dem Kaiser Franz darbrachte, als derselbe 1820 die Hauptstadt Böhmens besuchte, und dafür einen kostbaren Brillantring erhielt. — Die Bilder Kohl's waren ihrer Zeit gewissermaßen Mode geworden wie die Norbert Grund's, und gewiß nur Wenige, die auf den Namen eines Kunstfreundes Anspruch machten, dürfte es in Prag gegeben haben, welche auf den Besitz eines Werkes seiner Hand verzichtet hätten, besonders auf den eines „Architekturstückes", die in der That den vorzüglicheren Theil seiner Leistungen ausmachten, darum auch zahlreicher sein mögen, als sie zur Aufzeichnung kamen. Diese Architekturbilder charakterisirt durchweg eine ebenso verständnißvolle Perspective wie durchdachte Licht- und Schattenwirkung bei möglichst strengem Festhalten an der Stilform, namentlich der gothischen. In seiner historischen Darstellung allerdings Kind seiner Zeit, mit verzopfter Renaissance und ziemlich süßlichem Colorit, erhebt er sich über die meisten der Zeitgenossen dennoch durch die ihm Bedürfniß gewordene Naturanschauung, die wenn gleich nicht durch klassische Vorstudien geläutert, doch im allgemeinen zur Zeichnung lebenskräftiger Typen führte, ihm also auch nach dieser Richtung einen Ehrenplatz in der Kunstgeschichte des Landes sicherte.

Dlabacz, Künstler-Lexikon; Wilfling, Nekrolog L. Kohl's; Oesterr. National-Encyklopädie von Gräffer und Czikan; eigene Reisenotizen.

Rud. Müller.

Kohl: Paul K. (Carbo), Buchdrucker zu Regensburg im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Nachdem der Sohn und Enkel des Bamberger Buchdruckers Albert Pfister (vgl. d.) zu Regensburg bis 1519 thätig gewesen waren, folgten denselben in der Ausübung der Kunst die beiden Kohl, Paul und dessen Sohn Hans (vgl. d.), mit welchen dieselbe den höchsten Glanz in dieser Stadt erreichte. Schon in der Druckerei des Franzosen Jenson und dann in der des Ch. Waldarfer in Venedig 1471 befand sich (Denis, Supplem. I, 6) ein Ludovicus Carbo als Corrector, den man für Pauls Vater hält. Ob ein um dieselbe Zeit in Regensburg lebender Bildschnitzer Bernard Kohl der Sohn oder Bruder Ludwigs gewesen, ist nicht zu entscheiden, doch scheint die Kunst des Bildschnitzens in der Familie der K. erblich gewesen zu sein. K. hat sich vielleicht in der Pfister'schen Officin zum Meister ausgebildet und nach des letzteren Tod die Druckerei 1519 fortgesetzt. Bald hatte er sich auch zu einem reichen Manne und angesehenen Bürger erhoben, denn schon lange vor 1542 erscheint er als Senator und aus einem der 32 vornehmsten Rathsgeschlechter, welche die unbedingte Ausübung der Religion nach der Lehre Luther's verlangten. Und als des Reformators Lehre in Regensburg eingeführt, der Gottesdienst darnach eingerichtet und die Frauenkirche zur schönen Maria als neue Pfarrei erklärt worden war, schenkte K. zum Bedarf einer neuen Uhrglocke die zwei Glocken *seiner St. Thomas* geweihten Hauskapelle, die im sog. Römling an seinem

J. 1840 der Neubauer'schen Druckerei gehörigen Hause stand, damals noch in aulichem Zustande war und es vielleicht noch heute (1881) ist. In seinem Wohnhause stiftete K. sich durch den Bau eines Brunnens ein bis auf unsere Tage dauerndes Denkmal, welches sein und seiner Frau Wappen und das Distichon auf der steinernen Quadrateinfassung trägt: „De Pavli sitiens Carbonis quore summe | Sed nepos sitias pocula sacra bibe. Anno M. D. L.“ Sein Wappen, abgebildet bei Pangkofer (a. a. O. Tafel II) befindet sich auch über em Fensterstocke des erwähnten Neubauer'schen Hauses zur ebenen Erde an der stlichen Ecke des Hauses. Der Eckthurm an jenem Römling, der von ihm der Kohl'sche Thurm hieß, wurde 1621 abgetragen. Was seine Frau betrifft, so ist s bis jetzt nicht möglich gewesen, die Familie derselben weder aus ihrem Wappen m Brunnen noch aus schriftlichen Dokumenten zu ermitteln, doch halten sie Regensburgische Gelehrte für eine geborene Pfister. Die Druckthätigkeit des K. ällt in die Jahre 1518—1525 und die Zahl seiner sämmtlich in deutscher Sprache veröffentlichten Erzeugnisse beläuft sich auf sechzehn. Zu Titelverzierungen derselben bediente er sich der Dienste des Kartenmalers Wolfgang Wißreutter, aber auch anderer damals zu Regensburg lebender Kupferstecher und Maler. Sein erster Druck führt den Titel: „Wie die New Kapell zu der schönen Maria in Regensburg erstlich aufkommen“, 1518, der letzte: „Nach dem zierlichen denkpliemel heysset man dieses ertlich (artlich) Büchel Vergisz mein nit. Ha. Jacob Veler“, 1525. Es ist dieses nicht zu verwechseln mit dem ähnlich betitelten von Matth. Schwartz verfaßten Gebetbüchlein: „Vergiß mein nit, Ist mein Nam. Das ist, Leg mich nit vndern banck“, welches erst 1558 . O. in 12. (wiederh. Nürnb. 1579. 12.) erschienen ist. Die Flugschrift „Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschafft . . .“, 1525 soll nach Riemeiner, Reform.-Gesch. von Regensburg IV, 530 den Bauernaufruhr in Schwaben und Franken hervorgerufen haben. Andere seiner Drucke sind: „In diesem Büchlein sind begriffen die wunderb. Zeichen in Regensb. zur schönen Maria“, 1522; es werden 483 Wunderzeichen aufgezählt und von ähnlichem Inhalte scheint auch das auf Pergament gedruckte Buch gewesen zu sein „Zeichen zu Poisenbürck“, 1522, von welchem jedoch, vermuthlich wegen der über dasselbe verhängten Confiscation kein einziges Exemplar mehr existirt. Nach 1525 ist bis jetzt kein Druck aufgefunden worden, der mit seinem Namen versehen wäre, und da bis dahin alle seine Produkte Anhänglichkeit an den katholischen Glauben bezeugen, so scheint die Reformation Einfluß auf das Erlöschen seiner Druckerthätigkeit geübt zu haben. Mit K. zugleich lebte ein Drucker Veit Aman aus Abensberg, der Vaterstadt Aventins, in Regensburg. Ihn nennt das „Bürgerbüchel“ schon 1527 „Puchdrucker“. Noch im J. 1840 trug ein Gasthaus „zum Kugelbauer“ genannt, Aman's Namen. Da jedoch Druckwerke von ihm nicht bekannt sind, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er zuerst bei Pfister und später bei K. in Arbeit gestanden und durch Vorschub Aventin's, der gerade damals in der Engelburggasse wohnte und 1533 starb, Bürger geworden und als solcher in Kohl's Officin oder auch in der seines Sohnes Hans fortgearbeitet habe.

Pangkofer, Buchdruckergesch. Regensburgs S. 25—29. Kirchhoff, Gesch. d. deutschen Buchhandels I, 146. Weller, Repertor. (im Register).

J. Franck.

Kohlbrenner: Franz Seraph K., geistlicher Dichter, war geb. am 7. Octbr. 1728 zu Traunstein in Oberbaiern, wo sein Vater als Salinenbeamter stand. Ohne eine höhere Schule besucht zu haben, fand er früh schon in der Schreibstube des letzteren Verwendung und erwarb sich durch seinen rastlosen Fleiß bedeutende technische und archivalische Kenntnisse. Im J. 1753 in die Registratur der kurfürstlichen Hofkammer nach München berufen ging er in ver-

sollte er Hilfsprediger werden, um bei einer Vacanz dahier Pastor werden zu können. Die Agende sollte ihn nicht beschweren, er sollte nach Belieben handeln können. Inzwischen hielt er auf Wunsch seiner Anhänger allsonntäglich eine Predigt in seinem Wohnhause; eine Sammlung derselben haben wir zum Theil vor uns in den 1857 zu Halle erschienenen „Zwanzig Predigten". Die Theilnahme an diesen Vorträgen nahm immer mehr zu, während zugleich anderseits eine Erbitterung gegen K. heranwuchs. Endlich wurde ihm zu Anfang des Jahres 1847 von dem Presbyterium wiederholt aufgegeben, seine sonntäglichen Erbauungsstunden zur Beseitigung des dadurch der Gemeinde gegebenen Anstoßes einzustellen. Durch solches Auftreten wurden die Zuhörer des Dr. K. immer mehr zu dem Entschlusse gedrängt, eine eigene kirchliche Gemeinde zu gründen, worin sie der großes Aufsehen machende geharnischte Artikel von Fr. W. Krummacher in den „Palmblättern" 1845: „Dr. Kohlbrügge und seine Schule", durch welchen sie sich mit ihrem Lehrer aufs heftigste angegriffen sahen, sehr bestärkte. Sehr erwünscht kam ihnen das königliche Religionspatent vom 30. März 1847. Am 30. April genannten Jahres constituirten sie sich denn wirklich als eine selbständige reformirte Gemeinde. „Da es weder der Reiz der Neuheit", heißt es in ihrer Constitutionsacte, „noch die Begierde nach einer willkürlichen regellosen Freiheit, sondern die Furcht Gottes ist, welche sie bei dieser Constituirung einer eigenen Gemeine leitet, so bekennen sie sich mit aller Freudigkeit zu der Lehre und der Ordnung, wie sie von Alters her in der nach Gottes Wort reformirten Kirche gehandhabt worden ist. Demnach werden sie, was die Lehre betrifft, die Bekenntnißschriften (namentlich den Heidelberger Katechismus, das Glaubensbekenntniß der reformirten Kirche von Niederland — und das der schottischen Kirche) und die Formulare der reformirten Kirche, und was die Verfassung betrifft, die Jülich-Bergische Kirchenordnung vom J. 1654 im Geiste dieser Schriften, für welche die Väter ehrwürdigen Andenkens Gut und Blut hingegeben, ihrer jetzt zu constituirenden Gemeinde zu Grunde legen." Wegen der alten Beziehungen der reformirten Kirche im Bergischen und am Niederrhein zu der niederländischen selbst und wegen der Nationalität des Pastors kam man zu dem Entschluß, den Namen „Niederländisch-reformirte Gemeine" anzunehmen. Nach der am 28. April erfolgten Wahl eines Presbyteriums nahm dieses selbst, nachdem man lange vergeblich wegen der Ordination des Predigers sich überallhin gewendet hatte, solche den 9. Mai 1848 durch Handauflegung vor. Acht Tage später wurden 35 Kinder getauft, an Pfingsten das heilige Abendmahl zum ersten Male gefeiert und am 30. September 1849 der erste Gottesdienst in der mit aller Opferwilligkeit von den Gliedern der jungen Gemeinde erbauten freundlichen neuen Kirche in der Dewerthstraße gehalten. Einige Wochen später erhielt die Gemeinde Corporationsrechte. Dieselbe ist die einzige unabhängige reformirte Gemeinde in Deutschland, welche auf ganz presbyterialer Grundlage ruht und nicht im Geringsten, wie etwa andere reformirte Gemeinden, in irgend einer Beziehung zu dem staatlichen Consistorialwesen steht. An ihr hat K. gewirkt bis zu seinem Tode, von Jung und Alt geehrt und geliebt wie ein Vater und Berather. Sein Verlust wurde aufs schmerzlichste empfunden. — Es erübrigt noch die theologische Stellung von K. und seine Schriften im Allgemeinen kurz zu charakterisiren. Nicht leicht sind über einen Menschen mehr irrige Urtheile laut geworden als über K. Denn in der That ist es keine leichte Sache, diesen tiefsinnigen Theologen zu begreifen. Wie es einst Fr. W. Krug in seinen 1831 erschienenen Vorlesungen über die Geschichte der Schwärmerei und Secterei im Bergischen, worin er über „Kohlbrügge und seine Schule", zumeist auf dem schon angeführten Artikel von Krummacher fußend, sehr verkehrt sich ausläßt, passirt *ist, steht* nicht vereinzelt da. Fünf Jahre später bekannte derselbe nämlich in

Gott kommen kann, wie auch das Gesetz alles verdammen muß, was aus demselben hervorkommt, wie aber Gott in Christo, dem anderen Manne, welcher das Gesetz für die Seinen erfüllt und alles vollbracht hat, es bewirkt, daß sie dem Gesetze abgestorben seien und in Christo haben Glauben, Heiligkeit, Friede und alles. Vielfach verstand man ihn nicht und sah ihn als einen Antinomianer an, der das Gesetz beseitigen wolle. Doch fand seine Predigt auch Freunde, welche ihn drängten, sich den nöthigen Prüfungen zu unterziehen, um die Wahlfähigkeit hier zu Lande zu erlangen. Da aber wurde er in Berlin als Gegner der Union und preußischen Agende, welche man damals im Wupperthale einzuführen im Begriffe stand, verdächtigt, worauf ihm die Kanzel in der Rheinprovinz verboten wurde. In die Heimath zurückgekehrt, fand er, nach so manchen wunderbaren Erfahrungen göttlicher Hülfe, in seiner Verehelichung mit einer Dame aus einem berühmten adeligen Geschlechte Geldern's, welche ihm wiederum die Mittel zu einem zurückgezogenen Privatleben gewährte, eine neue Erweisung jener. Mit allem Fleiße verlegte er sich wiederum auf das Schriftstudium. Eine reife Frucht desselben ist seine tiefgehende Erklärung des 7. Kapitels des Briefes Pauli an die Römer. Durchgehends ist nach ihm der Standpunkt des Apostels in diesem Capitel der des Wiedergeborenen. Mit logischer Schärfe setzt K. in dieser Schrift die Begriffe Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium auseinander. Eine weitere Frucht jener Jahre, eine Erklärung des 1. Capitels des Evangelium Matthäi, sollte vor Allem nicht unangefochten bleiben. Die Anregung zu dieser Schrift gab K. die Behauptung seines früheren Freundes Js. da Costa, daß der Name Davids-Sohn und das Recht auf den Thron Davids an Christus nicht von Maria, sondern von Josef gekommen sei. Nicht blos solche zu widerlegen, als vielmehr die Wahrheit der Stelle Apostelgeschichte 2, 30 zu vertheidigen, ließ K. 1841 dieses Büchlein erscheinen. Die starke Betonung aber, daß Christus dem Fleische nach aus dem Samen David's sei, sowie manche mißverstandene Ausdrücke zogen ihm bei vielen den Verdacht zu, als verneine er die unsündliche Geburt Jesu. Inzwischen hatte sich die Correspondenz ernster Christen im Niederland wie im Wupperthal mit K. über wichtige biblische Wahrheiten immer mehr ausgedehnt. Dies gab ihm Anlaß zu „Opleiding tot recht verstand der Schrift", Utrecht 1845. Die unter dem Namen der Afgeschiedenen bekannten separirten Altreformirten Hollands hatten 1839 eine Berufung an K. ergehen lassen, aber abhold aller Separation schlug er solche mit Entschiedenheit aus. Als er im Frühjahre 1846 zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit in Godesberg weilte, baten ihn die alten Freunde in Elberfeld, 13 Jahre nach seiner vorigen Anwesenheit daselbst, zu ihnen zu kommen. Die bisher erfolgte Einführung der Union und preußischen Agende in der reformirten Gemeinde daselbst hatte eine große Erbitterung hervorgerufen. Mehrere Aeltesten, Repräsentanten und Gemeindeglieder hatten einen förmlichen Protest dagegen eingereicht und ihre Rechte zu wahren gesucht. Allein verlassen von den Predigern und den übrigen Gliedern der Gemeinde, welche sich den höheren Anordnungen fügsam zeigten, waren ihre Schritte vergeblich. So sahen sie sich denn in großer Bedrängniß. Sie verlangten nach der Predigt des Evangeliums und der Bedienung der heiligen Sacramente nach den außer Gebrauch gesetzten alten reformirten Formularen. Vom Besuch der Kirche hielten sie sich fern. K. folgte nach einigem Zaudern, indem er erklärte Alles thun zu wollen, damit diese Trennung beseitigt werde und Friede und Einigkeit in der Gemeinde zurückkehre. Freundlich von den Pastoren derselben im Mai d. J. begrüßt, sah sich K. bald nachher in die Gemeinde selbst aufgenommen. Schon waren Anstalten zu seiner Ordination getroffen worden. Das sonst bei Ausländern verlangte Examen sollte ihm, wie er einem Bekannten unterm 6. October 1846 schreibt, erlassen werden. Erst

Kindergärten, wurde als Sohn eines Lehrers in dem zwischen Ilmena
Stadtilm gelegenen gothaischen Orte Traßdorf geboren. Noch nicht vie
kam er zu einer in Dietendorf verheiratheten Schwester seines Vaters. E
Landmann werden und dereinst das kleine Bauerngut seiner kinderlosen
eltern zur Bewirthschaftung erhalten. Aber die Landwirthschaft, zu we
seit dem elften Jahre ernstlicher herangezogen wurde, erfüllte ihn mit
willen, denn das Clavierspiel, das er auf Verwendung einer gebildeten F
der benachbarten Herrnhutercolonie Neudietendorf betreiben durfte und m
die einnehmende Persönlichkeit des Ortscantors, dessen Unterricht er genoß,
bereits eine tiefe Neigung zum Lehrerberufe in ihm geweckt, und trotz der T
seiner Pflegeeltern, ihn zu enterben, beharrte er auf dem einmal gefaßt
schlusse. In sein heimathliches Dorf zurückgekehrt, bereitete er sich drei
lang wissenschaftlich vor, um in das gothaische Schullehrerseminar eint
können, welches er dann von 1838—1845 durchlief. Seine Eltern konn
nur kärglich unterstützen, während seine grollenden Pflegeeltern ihn ab
knapp hielten, um ihn zu den Fleischtöpfen ihres Bauernhauses zurückz
Aber er ließ sich nicht entmuthigen und verdiente sich den fehlenden U
durch Stundengeben und Schreiberarbeit. Im April 1846 erhielt er eine
stelle an der bekannten Erziehungsanstalt in Schnepfenthal. Bereits hie
ihn ein älterer College mit Friedrich Fröbel's Unterrichtsweise bekannt;
schien ihm dieselbe zu jener Zeit nur als unnütze Spielerei und keiner ern
Beachtung werth. Bei der Neuordnung des Schulwesens in Gotha üb
er im Februar 1848 die Stelle eines Elementarlehrers und mußte al
80—100 Kindern den ersten Unterricht ertheilen. Auch zahlreiche Priv
stellten sich ein, so daß er bei reicherer Einnahme im Frühling 1849 sein
eine Tochter jenes Dietendorfer Cantors, als Gattin heimführen konnt
thätige und energische Frau ist ihm bei seinen erzieherischen Unterne
eine stets bewährte Beratherin und Helferin gewesen. Die sich mehren
der häuslichen Schüler veranlaßte ihn zur Errichtung einer Privatschu
dieser drängte sich ihm sehr bald die Beobachtung auf, daß diejenigen
welche früher den Kindergarten besucht hatten — ein solcher befand sich

staatsgefährlich verboten und schreckte ängstliche Gemüther durch diese Achtserung von der Betheiligung zurück. Nachdem es K. im Herbst 1857 zuerst unentgeltlichem Unterrichte versucht hatte, kam die Sache bald in Fluß und ellten sich, nachdem jenes Verbot aufgehoben worden war, in den folgenden en auch Schülerinnen aus Baden, Württemberg und Preußen ein. Im 1858 vertauschte er die bisherigen gemietheten Räume mit einem eigenen e nebst Garten, erweiterte dann 1863 die zu eng gewordene Anstalt durch Neubau und richtete im Frühling 1864, als das neue gothaische Schuldie Anstellung geprüfter Lehrerinnen an den Volksschulen vorschrieb, auch ein Lehrerinnenseminar ein. Zu Ostern 1872 wurden die einzelnen Zweige nstalt zu einem organischen Ganzen verbunden, welches 16 Jahrgänge in erschiedenen Klassen umfaßte. Es waren dies: der Kindergarten (Klasse XI X), die höhere Töchterschule (Klasse IX bis VI), die Fortbildungsschule se V), das Seminar für Kindergärtnerinnen (Klasse IV) und das Seminar ehrerinnen (Klasse III bis I). Von 14 Lehrern wurde hier die weibliche nd — nur im Kindergarten sind beide Geschlechter vertreten — vom zurückten zweiten bis über das 20. Jahr hinaus unterrichtet. Deutsche und Ausr besuchten häufig die Anstalt und ihr vortheilhafter Ruf machte sie zu Sammelpunkte von Fachmännern und Freunden der „neuen Erziehung". ahlreichen Orten des In- und Auslandes wirken derzeit Kindergärtnerinnen Lehrerinnen, welche in Köhler's Schule gebildet worden sind. — Was dessen ge Thätigkeit betrifft, so gründete er 1859 zur Förderung der von ihm tenen Sache mit Gesinnungsgenossen aus Weimar, Eisenach und Gotha den tischen Fröbelverein" und rief damals zugleich jene Zeitschrift mit ins Leben, e er als „Kindergarten, Bewahranstalt und Elementarklasse" in Gemeinschaft Fr. Schmidt und Fr. Seidel bis zu seinem Tode herausgab und welche, f von dem zuletzt Genannten allein fortgesetzt, 1881 ihren 22. Jahrgang reten hat. 1861 erbat sich K. einen zweijährigen Urlaub, um einem Rufe Hamburg zu folgen, wo ihm die Ausbildung von Kindergärtnerinnen übern worden war. 57 Schülerinnen genossen dort während der angegebenen seinen Unterricht. — Allzu früh setzte der Tod diesem rüstigen und betten Wirken am 22. April 1879 ein plötzliches Ziel. Nicht lange darauf, erbst 1881, löste sich auch Köhler's großartige Schöpfung der Hauptsache auf und nur der Kindergarten wird auch in Zukunft fortbestehen. — Neben praktischen Thätigkeit entfaltete K. im Dienste der Fröbel'schen Erziehungseine ebenso erfolgreiche schriftstellerische. Außer der oben genannten Zeit, die auch viele eigene Aufsätze von ihm enthält, veröffentlichte er besonders Folgendes: „Die Bewegungsspiele des Kindergartens" (1862, 6. Aufl.); „Das Fröbel'sche Faltblatt" (1862, 2. Aufl. 1872); „Das Stäbchen" (1862, 2. Aufl. 1866); „Die Erbsenarbeiten für Kinder von 4—10 n" (1862, 2. Aufl. 1866); „Das Fröbel'sche Flechtblatt als Anschauungs-Darstellungsmittel" (1863, 2. Aufl. 1872); „Der Kindergarten in seinem dargestellt" (1868, 2. Aufl. 1874); „Die Praxis des Kindergartens", e. (1. Bd. 1871, 3. Aufl. 1878, 2. Bd. 1873, 2. Aufl. 1876, 3. Bd.); „Winke für angehende Fröbelvereine" (1872); „Die neue Erziehung") und (gemeinschaftlich mit Fr. Seidel) „Buch der Erzählungen für Mütter, rgärtnerinnen und Lehrer" (1874).

Repertorium der Pädagogik, hrsg. von Joh. Bapt. Heindl, 9. Jahrg., r 1875, S. 240—256 (Autobiographie). — K. Justus, August Köhler das Gothaische Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnen-Seminar. Mit A. ler's Portr. in Stahlstich. Gotha (1877). — Gothaische Zeitung Nr. 95 r 24. April 1879 S. 3^a und Nr. 96 vom 25. April 1879 S. 2^b—3^a. —

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), Nr. 1874 vom 31. Mai
S. 425c und 428a. (Von G. Schneider in Gotha. Mit K.'s Bildn
S. 430). Schuma

Köhler: Benjamin Friedrich K., bekannt als geistlicher Lieder
wurde am 22. Juni 1730 zu Döbeln im Königreich Sachsen geboren, w
Vater Diaconus war. Als letzterer im J. 1731 starb, begab sich die
mit dem Knaben zu ihrem Vater, dem Freiherrn v. Buda auf Börtewitz,
wo K. nunmehr unter der Leitung des Großvaters erzogen wurde. Von
bis 1749 besuchte er die Schule in Freiberg, bezog darauf die Universität
und schloß sich hier besonders an Gellert an. Nach vollendeten Studien
nahm er die Führung eines jungen Freiherrn v. Gersdorff und begleitete
längere Zeit auf Reisen. Im J. 1767 wurde er auf Empfehlung Gellert
meister des damals 16jährigen Prinzen Albrecht von Anhalt-Dessau,
Bruders des rühmlichst bekannten, kunstsinnigen Fürsten Leopold Friedrich
von Anhalt-Dessau und erhielt zugleich den Titel eines Hofraths. Im J
legte er jedoch diese Stelle schon wieder nieder und trat unter Beibehaltun
bisherigen Titels in die fürstliche Landesregierung zu Dessau ein, inden
derselben das Secretariat und die Leitung des Justiz-, Consistorial- und
Archivs übernahm. Er starb als Regierungsrath am 4. Mai 1796 zu De
Im J. 1763 veröffentlichte er in Leipzig „Geistliche, moralische und sch
Oden und Lieder, in vier Büchern, nebst einigen anderen Gedichten.
seinen geistlichen Liedern gingen mehrere in verschiedene Gesangbücher (da
kofer'sche, das Neue Delitzscher, das Neue Dresdener, das Anhalt-De
Gesangbuch ꝛc.) über.

Vgl. über ihn: Meusel, Lex. d. V., VII. S. 172; G. L. Richte
Biogr. Lex. alter u. neuer geistlicher Liederdichter, Leipz. 1804; Hec
Litteraturgesch. der geistl. Lieder ꝛc., I. 267; A. G. Schmidt, Anh
Schriftsteller-Lexikon, Bernburg 1830; F. Brümmer, Deutsches Dichte
Eichstätt u. Stuttgart 1876. W. Hos

Köhler: Christian K., Historienmaler, geb. am 13. October
Werben in der Altmark, † am 30. Januar 1861 in Montpellier, wohi
zur Wiederherstellung seiner Gesundheit begeben hatte. Schon in Be
Wilhelm v. Schadow bekannt geworden, folgte er demselben 1826 nach
dorf und bildete sich hier zu einem der hervorragendsten Künstler der S
schen Schule aus. 1855 wurde er zum Professor und Lehrer des Anti
und der Malklasse an der Düsseldorfer Akademie ernannt. Er vertrat e
eigenartige Richtung in der Kunst, indem er in seinen großartig gedach
sein empfundenen Compositionen das Hauptgewicht auf die Darstellung de
legte und den Männern, wenn er sie überhaupt anbringt, nur eine unterg
Rolle zuwies. So hat er in einer stattlichen Reihe meist großer Bilder
same Frauengestalten der Bibel, der Geschichte und der Poesie gemalt,
durch Auffassung, Ausdruck und Bewegung ebenso sehr auszeichnen, wie
künstlerische Behandlung. Die Vorzüge aber, die K. in diesen Werken of
eigneten ihn auch ganz besonders zum Porträtmaler des weiblichen Ge
unter denen er einen hohen Rang einnimmt. Doch hat er auch trefflich
liche Bildnisse gemalt, wie des Componisten Ferdinand Hiller u. A. Vo
Gemälden sind namhaft zu machen: „Rebecca am Brunnen" (1833); „
Lobgesang" (1837, gestochen von Steifensand); „Die Poesie" (1838,
von Felsing); „Semiramis" (halbe Figuren in Lebensgröße, 1843, im
Königs von Hannover, lithographirt von J. Giere); „Hagar und
(1844, in der städtischen Gemäldegalerie in Düsseldorf); „Die Auffindung
(mehrmals gemalt, lithographirt von Jentzen und von Wildt); „Die A

" (gestochen von Felsing); die großartige allegorische Darstellung der ania, bei deren Erwachen die Gerechtigkeit die scheußlichen Gestalten der tschaft und der Zwietracht in den Abgrund stürzt und der Genius der Frei- das Banner der Einheit erhebt (1849), ein Bild mit überlebensgroßen en. das leider in Deutschland keine Stätte fand und nach Amerika verkauft ; die veränderte und bedeutend vergrößerte Wiederholung der „Semiramis" , in überlebensgroßen ganzen Figuren, in der preußischen Nationalgalerie); e auf dem Balkon" nach Shakespeare's Tragödie; eine äußerst poetisch auf- te Mignon (gestochen von Massau); ein „Gretchen am Spinnrad" u. A., sämmtlich neben ihren coloristischen Reizen ein Hauch dichterischer Ver- ng zu nachhaltigem Eindruck verhilft.

Wiegmann, Die königl. Kunstakademie zu Düsseldorf (Düsseldorf 1856). olfgang Müller v. Königswinter, Düsseldorfer Künstler aus den letzten Jahren (Leipzig 1854). M. Blanckarts.

Köhler: Georg Ludwig Egidius v. K., geb. zu Berlin am 11. Nov. , war der Sohn des preußischen Hofraths, Schifffahrtsdirectors und Salz- s August Christian K., welcher 1735 in den Adelstand erhoben ward. Mutter war eine geborene Casarotti aus Braunschweig. Der junge K. von seinen Eltern nicht für den Soldatenstand bestimmt; er studirte noch em Karolinum in Braunschweig, als der siebenjährige Krieg ausbrach. Doch rchglühte auch ihn die allgemeine Begeisterung für den großen König, er die Bücher bei Seite und trat als Cornet ein beim Husarenregiment Nr. 2, eten. Als Husar machte er den ganzen Krieg mit und gab als solcher vielfache Beweise von Umsicht, Energie und persönlicher Tapferkeit, so daß on als junger Offizier sich das Wohlgefallen Friedrich des Großen erwarb. ts in der Schlacht bei Torgau 1760 that er sich rühmlichst hervor bei den rholten Attaquen des Regiments in der Gegend von Neiden, bis er, schwer ndet, die Blutarbeit aufgeben mußte. Im nächsten Jahre finden wir ihn schon wieder mit seinen Husaren frisch und gesund ins Feld rücken und gelingt es ihm die ganz besondere Gnade des Königs sich zu erwerben zwar bei folgender Gelegenheit: Der König, welcher zur Zeit mit seiner in Schlesien stand, hatte den Generallieutenant Grafen Neuwied nach en detachirt, um womöglich Braunau mit seinen reichen Magazinen zu n und falls das nicht gelänge, über Schatzlar und Trautenau nach Böhmen bringen, dort Schrecken und Verwirrung zu verbreiten, um hierdurch den arschall Daun vielleicht zu veranlassen, aus der Gegend von Schweid- bzuziehen. General Neuwied war zu dem Ende, nachdem das Unternehmen Braunau nicht geglückt war, auf Umwegen am Abend des 9. Juli bei Trau- angelangt und lagerte in der Nacht jenseits der Aupa. Von hier aus dte er nun den Oberstlieutenant v. Reizenstein am frühen Morgen des uli mit dem Regiment Finkenstein Dragoner, den Husaren von Gersdorf, nen K. damals stand, den Bosniaken und Kosacken über Jaromirz auf grätz, um daselbst die Elbe zu überschreiten und über Königshof dann zukehren. Ueberall sollte gebrandschatzt werden, Vieh und Pferde mit- men und solche dem König direct zugeführt werden, da die Armee daran Mangel litt. Bei dieser Expedition nach Königgrätz hatte nun K. so viel ht und Entschlossenheit gezeigt, daß Friedrich der Große ihm dafür den pour le mérite verlieh. Erst lange nach Beendigung des siebenjährigen s im J. 1769, wurde K. Major. Friedrich der Große schätzte ihn sehr ewahrte ihm auch seine Gewogenheit bis an sein Lebensende. 1774 er- er ihn zum Amtshauptmann von Schacken und ertheilte ihm bald eine Dompräbende zu Minden. 1780 machte er ihn zum Commandeur

eines Husarenregiments, den 21. Mai 1784 zum Oberstlieutenant im Husarenregiment Nr. 3, v. Rosenbusch und den 23. September 1785 zum Oberst. Nach Friedrich Wilhelm II. gab ihm vielfache Beweise seines Wohlwollens, schon 1788 wurde er zum Chef des Husarenregiments Nr. 3 ernannt und 1789 den 3. Jan. avancirte er zum General. In dieser Stellung machte er den im J. 1792 ausbrechenden Krieg gegen Frankreich mit, hatte aber wenig Gelegenheit sich besonders hervorzuthun. Er war übrigens einer der wenigen, die sich entschieden für den leider nicht erfolgten Bajonettangriff der Preußen bei Valmy (den 20. September 1792) aussprachen, durch welchen dieser Tag einen ruhmreichen Sieg der preußischen Waffen gebracht haben würde, er war es auch, wie General Massenbach bekundet, der die falschen Meldungen betreffs des Abmarsches der Franzosen berichtigte, indeß Alles half nichts, der Herzog von Braunschweig wollte nicht schlagen, selbst im Widerspruch gegen den ausdrücklichen Wunsch des anwesenden Königs. Gleich nach dem Einstellen der Feindseligkeiten gegen die französische Republik wurde ihm noch 1794 der rothe Adlerorden verliehen und am 10. Januar 1795 erhielt er das Patent als Generallieutenant. Als letzte Gunstbezeigung des Königs Friedrich Wilhelm II. wurde K. 1796 zum wirklichen Chef des Husarenregiments Nr. 7 ernannt, das fortan bis 1807 den Namen Köhler-Husaren führte. Das Regiment trug hellgelbe Dollmans mit blauer Garnitur. König Friedrich Wilhelm III. machte ihn bald nach seiner Thronbesteigung zum Generalinspecteur der Cavallerie in Oberschlesien und verlieh ihm 1800 den schwarzen Adlerorden. Als nun 1806 ein Krieg mit Frankreich immer wahrscheinlicher wurde, erwachten im polnischen Volke allerhand nationale Freiheitsgedanken und in der Provinz Südpreußen traten ganz bedenkliche Symptome zu Tage, welche man mit aller Entschiedenheit niederzuhalten beabsichtigte. Zu dem Ende wurde K. am 21. Mai 1806 zum General der Cavallerie ernannt und mit ganz ausgedehnten Vollmachten als Gouverneur in Warschau betraut. Auf diesem damals sehr wichtigen Posten mußte K. ausharren, als die preußische Armee ins Feld rückte und in den Unglückstagen von Jena und Auerstädt den sieggewohnten Legionen des großen Corsen erlag. Bekanntlich langten nur schwache Trümmer jener einst so hochgepriesenen Armee auf dem rechten Ufer der Weichsel an, wo man soeben noch eifrig bemüht war, die Mobilmachung von einigen 20 000 Mann frischer Truppen zu vollenden. Mittlerweile hatte Preußen mit Rußland eine Convention abgeschlossen, der zufolge sämmtliche preußische Truppen unter den Oberbefehl des russischen Generals v. Bennigsen traten. Dieser russische General war nun aber im Range jünger als K., und so entschloß man sich, um allen Unzuträglichkeiten zu entgehen, letzteren in den Ruhestand zu versetzen. K. war eben damit beschäftigt den Abmarsch der preußischen Truppen aus Warschau anzuordnen, als ihm ganz unerwartet am 24. November ein Allerhöchster Befehl zuging, demzufolge er seiner Stellung enthoben wurde und das Commando in Warschau dem General v. Plötz zu übergeben habe. Geistig tief niedergedrückt und auch körperlich gebrochen, reiste der 72jährige Husarengeneral gleich nach Empfang jenes Befehls von Warschau ab, in welcher Stadt bereits am 27. November der Feind einrückte. Gleich nach dem Abschluß des Tilsiter Friedens erhielt K. am 5. August 1807 seinen definitiven Abschied. Später siedelte K. nach Berlin über und lebte daselbst noch einige Jahre in recht bedrängten Vermögensverhältnissen, die ihn sogar nöthigten ihm einst von hohen Händen verliehene Andenken zu veräußern. Er starb in Berlin am 30. August 1811.

v. Wrangel.

Koehler: Heinrich Gottlieb K., geb. den 11. Februar 1779 in Celle, † den 10. October 1849 in Göttingen. In Celle erzogen und für die Universität vorgebildet, studirte er 1798—1801 in Göttingen und bekam schon 1802 eine

elle der Mathematik und Physik am Ilfelder Pädagogium. Obwol er 1811 st auch Conrector wurde, so scheint doch, wie aus einer Stelle in Gauß-nacher's Briefwechsel sich schließen läßt, die Thätigkeit des Schulmannes Sache nicht gewesen zu sein; er siedelte an die Universität Göttingen über, ihn 1816 zum Ehrendoctor der Philosophie ernannte und las als Docent alle Theile der reinen Mathematik, sowie auch über Mathesis forensis und ectur. Seine im „Hannoverschen Magazin" abgedruckte Abhandlung „Ueber weckmäßigste Einrichtung der Gewerbeschulen und der polytechnischen In-" ward im J. 1830 preisgekrönt. Origineller Mathematiker war K. nicht, aber vervollkommnete er erheblich die logarithmischen Tafeln. 1827 gab lande's Tabellen in neuer Bearbeitung heraus, 1847 erschien zu Leipzig — seitdem zu verschiedenen Neuauflagen gelangte — „Logarithmisch-trigo-rische Handbuch". Ein posthumes Werk „Vier logarithmische und anti-thmische Tafeln ꝛc." ward 1851 von E. K., einem Sohne Köhler's, heraus-en. Daß Letzterer dagegen, wie Poggendorff berichtet, im Vereine mit Stern eine Schrift über die Monatsnamen der Alten abgefaßt habe, nicht richtig zu sein und dürfte die Angabe auf einer Autorenverwechs-beruhen.

Gersdorf's Repertorium der deutschen und ausländischen Litteratur, 19. — Oesterley, Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume n J. 1820 bis zur Säcularfeier im J. 1837, S. 496.

Günther.

Köhler: Hermann Adolf K., Prof. extraord. an der Universität zu Halle, m 13. Juli 1834 in Görlitz geb. und starb am 6. Februar 1879 in Halle. em derselbe seine Studien in Halle und Breslau vollendet und auf letzterer sität 1857 promovirt hatte, war er eine Zeit lang Assistenzarzt an der nischen Klinik zu Halle, die damals unter der Direction des Prof. Vogel ließ sich dann in Wettin nieder, siedelte aber 1867 nach Halle über und tirte sich in demselben Jahre bei der medicinischen Fakultät als Privat-, zu welchem Behufe er eine Abhandlung über die chemische Beschaffenheit lyelin geschrieben hatte. 1874 wurde er zum Prof. extraord. ernannt. t sich besonders verdient gemacht durch die Darstellung resp. Einführung 'errum oxydatum saccharatum salubile, das später in die Pharmacopaea nica aufgenommen wurde (Berliner Klinische Wochenschrift. 1868. Nr. 36. Nr. 35). Ferner auch dadurch, daß er in der Schrift „Ueber Werth und tung des sauerstoffhaltigen Terpentinöls für die Therapie der acuten horvergiftung", Halle 1872 nachwies, daß die antidotarische Wirkung des tinöls dem Phosphor gegenüber, darauf beruht, daß im Magen mit hor in Contakt kommendes sauerstoffhaltiges Terpentinöl mit den sich den Oxydationsstufen des Phosphors zu einem unschädlichen Complex von erartigen Verbindungen zusammentritt, in dieser Form in die Blutbahn führt wird und den Organismus durch das Nierensecret wieder verläßt. anderen Schriften sind: „Chemische Untersuchungen über die fälschlich tte genannten Substanzen." Mit 1 Taf. Abbild. und 2 Holzsch. 1868. lokale Anästhesirung durch Saponin" 1873. — „Ueber arhythmische Herz-ungen" 1873. (Besonders abgedruckt aus „Sitzungsberichte der natur-nden Gesellschaft zu Halle"). „Handbuch der Physiologischen Therapeutik lateria medica" 1876. „Grundriß der Materia medica für praktische Aerzte Studirende. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Pharmacopœa ger-a", 1877. „Ueber die Wirkungen des Chinin" 1877. „Ueber die Wirkungen lutterkornpräparate" 1877. (Beide letztern Arbeiten besonders abgedruckt en „Sitzungsberichten der naturforschenden Gesellschaft zu Halle".) Außer-

dem hat er für Schmidt's Jahrbücher vielfach die Referate über Male
besonders über die Narcotica geliefert. In den Kriegen von 1866
1870/71 hat sich K. sehr verdient gemacht und wurde deshalb mit d
Kreuz belohnt. Ja

Köhler: Johann David K. (Köler), Historiker. Geb. am
1684 zu Colditz im heutigen Königreich Sachsen, wo sein Vater Dia
hat er seine grundlegende Bildung an der Fürstenschule zu Meiße
Im J. 1703 bezog er die Universität Wittenberg, um Theologie
da er sich aber mit der hier herrschenden hochorthodoxen und folglich u
Richtung nicht befreunden konnte, gab er, rasch entschlossen, jene Abs
wendete sich dem Studium der Philologie und der Geschichte zu.
Leitung der Gebrüder Schurzfleisch hatte er bereits verschiedene,
klassische Alterthum beziehende litterarische Pläne gefaßt, als er sic
kriegerischen Ereignisse des J. 1706 veranlaßt fühlte, Sachsen zu ver
nach Straßburg zu gehen. Unterwegs machte er aber in der Rü
Universitätsstadt Altdorf Halt und gefiel sich hier in dem Maße, daß
Recht erwarb, Vorlesungen zu halten. Er fand hier Anregungen ge
seine weitere wissenschaftliche Entwickelung nicht ohne Folgen waren,
der Verkehr mit dem Professor der Geschichte D. W. Moller, der
Numismatik einführte. Schon jetzt bot sich ihm die Möglichkeit, sich
Altdorf zu fixiren, da ihm eine außerordentliche Professur in der phi
Fakultät angeboten wurde. Sein Sinn stand aber damals noch nic
er hätte sich gern mit einer Lehrstelle an der Meißner Fürstenschu
Es war jedoch anders über ihn beschlossen. Im J. 1707 trat in B
einer Bestimmung des Altranstädter Friedens eine Kommission zusam
die Verhältnisse der Bekenner der Augsburger Konfession in Schle
sollte. Der schwedische Gesandte Henning, Baron von Strahlenh
Jemanden, dessen er sich bei dieser Unterhandlung zur Führung der
Korrespondenz mit dem Wiener Hofe bedienen könnte. K. bewarb sic
Stelle und erhielt sie. Als nach Beendigung dieses Geschäftes Baro
heim von König Karl XII. als General-Gouverneur nach Zweibrück
wurde, folgte ihm K. auch dorthin: er hatte sich ohne Zweifel al
bewährt. In Zweibrücken genoß er u. a. des Umgangs mit dem
Geschichtsforscher G. Chr. Johannis, der als Professor am Gym
gestellt war und sein Interesse für das Studium der Genealogie in
Weise weckte. Hier traf K. im J. 1710 der Ruf als ordentlicher P
Logik an die Universität Altdorf, dem er jetzt ohne Zagen Folge
wohl der Zweibrückische Statthalter ihn festzuhalten versuchte. Mit d
dieses Rufes entschied sich die fernere Laufbahn K.'s, der es an
Ehren nicht fehlen sollte. Mit Anfang Mai 1711 trat er in die ne
ein, vertauschte aber 1714 die Professur der Logik, nachdem inzwis
Moller (1712) gestorben war, mit jener der Geschichte, die seinen Ne
Fähigkeiten ja auch am meisten entsprach. Gestützt auf eine bedeute
lichkeit und unermüdlichen Eifer, entfaltete er als Lehrer und Schri
fruchtbare, allgemein anerkannte und ihn befriedigende Wirksamkeit
ehrenvolle Anerbietungen, wie nach Halle, Helmstedt und Wittenber
aus, als aber 1735 der Ruf an die neu gegründete Universität G
ihn gelangte, vermochte er um so weniger zu widerstehen, als man
besonderes Gewicht darauf legte, gerade ihn als Professor der Gesch
winnen. Im Oktober ged. Jahres eröffnete er seine Lehrthätigkeit a
Hochschule, der er dann 20 Jahre hindurch, bis zu seinem am 10.
erfolgten Tode unwandelbar treu blieb. K. hat, zuverlässigen Zeugni

rwartungen, welche der Freiherr von Münchhausen und seine Berather bei Berufung von ihm gehegt haben, vollständig entsprochen und eröffnet, unwürdig, wenn auch übertroffen, die stolze Reihe von Historikern, die als und Gelehrte seitdem an der Georgia Augusta gewirkt haben. K.'s Ver- als Geschichtsforscher liegen zum größten Theile auf dem Gebiete der ischen Hilfswissenschaften, in erster Linie der Chronologie und der Münz- Seine „Historische Münzbelustigungen", deren 1. Theil 1729 an das trat, deren Abschluß im 22. Theile nach seinem Tode von Gatterer herge- und herausgegeben wurde, ist ein grundlegendes Werk und wird das Ge- niß seines Namens auf lange hinaus vor Vergessenheit schützen. Seiner zgefaßten und gründlichen deutschen Reichshistorie", zu deren vorzeitiger Ver- tlichung er sich freilich wider Willen genöthigt fühlte, kann unter den Werken r Art ein hervorragender Platz nicht eingeräumt werden; auf dieser Seite überhaupt nicht seine Stärke: dagegen hat er eine große Anzahl von Pro- mmen und Abhandlungen verfaßt, deren Gegenstände meist dem Gebiete der tschen Geschichte angehören und von welchen für ihre Zeit manche von un- kennbarem Werthe waren. Zu seinen litterarischen Verdiensten zählt endlich eine von ihm 1720 und 1734 besorgte neue Ausgabe von Marq. Frehers ectorium historicum und von J. W. Imhofs Noticia Procerum S. R. I. a. mehr. — Sein Sohn, Joh. Tobias K., geb. zu Altdorf am 18. Januar 0, † am 26. Dez. 1768 als ord. Professor zu Göttingen, hat den Ruhm s Vaters lange nicht erreicht.

Programma quo Academia Götting. memoriam J. D. Koeleri com- endat, auct. J. M. Gesnero. Goett. 1755, fol. — J. C. Gatterers und J. obias Köhlers Nachricht über J. D. Köhlers Leben im Vorbericht zum 22. Bd. r historischen Münzbelustigungen. — J. M. Schröckh's Lebensbeschreibung rühmter Gelehrter, 2. Thl. S. 240 ff. — J. St. Pütter: Versuch einer kademischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu öttingen. 1. Thl. §. 74. 2. Thl. §. 47. — F. C. G. Hirsching, Histo- sch-literarisches Handbuch u. s. w. III., 2. S. 321. — E. F. Rößler, die ründung der Universität Göttingen (Gött. 1855) stellenweise.

v. Wegele.

Köhler: Johann Tobias K., Sohn des Johann David K. (vergl. o.), fessor zu Göttingen. Geb. zu Altdorf am 18. Januar 1720 erhielt er daselbst ie zu Weißenburg a. S. durch den berühmten Rector Döderlein seine ge- te Vorbildung und studirte sodann zu Göttingen. Hier wurde er 1755 gister und hielt Privatvorlesungen, welche er jedoch schon seit 1750 auf be- ere Erlaubniß und noch ehe er das Magisterium erlangt, eröffnet und durch Schrift „Nachricht von dem Leben und den Schriften des Wiguleus Hund" 0. 4. angezeigt hatte. Als Professor der Philosophie starb er zu Göttingen 26. März 1768. Wie er von seinem Vater die Lust zur Geschichtskunde kommen hatte, so war er auch an dessen großem numismatischem Werke storische Münzbelustigungen" der fleißigste Mitarbeiter und vollendete und ffentlichte das 27. und 28. Stück des Jahrgangs 1750, wozu auch Joh. st. Gatterer Beiträge lieferte. Als Verfasser gab er heraus „Beitrag zur ärkung des uralten Münzrechtes der Grafen von Reusz" Götting. 1755. als Dichter die „Vertheidigung der Oberpfalz gegen die Verunglimpfungen Herrn Prof. Gottsched" Götting. 1750 und als Uebersetzer lieferte er ainville's Reisebeschreibung durch Holland, Oberdeutschland, Schweiz und lien" Lemgo 1764—1767. 5 Bde. 4°. Gesner in der Biographie des ers unseres K. äußert sich über den letzteren „Filius magnae spei, qui etiam liis, quae vel affecta opera a patre vel alioquin ἀξιομνημόνευτα in seriniis

reperiuntur, explicabit". Ein Bruder, Jacob David K., geb. den 21. Septbr. 1721 zu Altdorf, studirte zu Göttingen Theologie, wurde Magister und später Pfarrer zu Lenglern und Holtensen bei Göttingen, gab auch mehrere kleine Schriften heraus. — Ueber einen Buchdrucker Johann „Köler" zu Nürnberg 1565—1578 (Carbonarius) vergl. Geßner's Buchdruckergesch. II, 90 und einen Leipziger Buchdrucker Henning „Köler" das. III, 115.

Bouginé, Handb. d. Lit.-Gesch. III, 443. Will, Nürnberg. Gel.-Lexikon II, 314—316. J. Franck

Kochler: Johann Gottfried K., Astronom, geb. den 15. December 1745 zu Gauernitz bei Dresden, † den 19. September 1801 zu Dresden. Von 1771 bis 1776 Secretär der ökonomischen Gesellschaft in Leipzig, ward er in letzterem Jahre zum Inspector der vereinigten Dresdener Sammlungen, der Kunstkammer und des mathematischen Salons ernannt. Als solcher hatte er praktisch-astronomische Arbeiten auszuführen und so veröffentlichte er denn viele Beobachtungen in v. Zach's „Monatlicher Correspondenz", sowie auch in den „Philos. Transactions". Bode's Jahrbuch für 1785 enthält seine Beschreibung mehrerer neu erfundener Apparate. Er betheiligte sich auch an dem während Lalande's zweiter deutscher Reise auf dem Seeberg bei Gotha improvisirten astronomischen Congreß und zeigte daselbst seine verbesserte Pendeluhr vor. Mehrere von K. selbst angefertigte Uhren, sowie eine Suite von ihm gezeichneter Mondlandschaften werden noch heute zu Dresden aufbewahrt.

Poggendorff, Biogr.-litt. Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, 1. Bd., S. 1290 ff. — Drechsler, Katalog der Sammlung des königl. math.-physik. Salons zu Dresden, S. 43, 44, 56.

Günther.

Köhler: Johann Bernhard K., geb. zu Lübeck am 10. Febr. 1742, war im Arabischen Reiske's Schüler, seit 1766 außerordentlicher Professor der orientalischen Sprachen zu Kiel, seit 1770 ordentlicher Professor zu Göttingen, legte 1773 sein Amt nieder und lebte seinen Studien zu Lübeck bis 1781, zu welcher Zeit er Professor der griechischen und der morgenländischen Sprachen zu Königsberg ward. Von hier zog er sich 1786 wieder nach Lübeck zurück, wo er sich von juristischen Arbeiten kümmerlich nährte, bis er als orientalischer Korrektor in Basel ein Unterkommen fand, wo er 1802 gestorben ist. Von seinen Schriften verdienen Beachtung: Die mit Unterstützung von Reiske veranstaltete Ausgabe von „Abulfeda's tabulae Syriae arabisch, lateinische Uebersetzung und erklärende Anmerkungen", zuerst erschienen 1766, dann, mit Zusätzen von Reiske, wieder herausgegeben 1786. — Sodann die orientalistischen Abhandlungen in Eichhorn's Repertorium für biblische und morgenl. Lit. und zwar „die Nachrichten von arabischen Geschichtschreibern" (Bd. I. p. 60—82. II. p. 25—66. III. p. 261—284), und „observationes ad Elmacini historiam Saracenicam" (Bd. VII, 133—164. VIII, 1—43. XI, 169—223. XIV, 59—127. XVII, 36—73), eine textkritische Arbeit, in der zugleich fehlerhafte Uebersetzungen des Erpenius verbessert werden. — Der biblischen Wissenschaft gehören an die „Kritischen Anmerkungen über die Psalmen" (a. a. O. Bd. III, 1—84. IV, 96—128. V, 1—94. VI, 1—65. VII, 250—275. VIII, 227—268. IX, 47—99. X, 110—131. XIII, 95—158. XVIII, 117—149). Er prüft hier den massoretischen Text an den Abweichungen der Uebersetzungen und giebt bei dieser Gelegenheit eine fast vollständige Variantensammlung aus den alten Versionen. Aehnlicher Art ist die textkritische Arbeit in Bd. 2 p. 240—270. — Eine wichtige Abhandlung ist auch die „über die hebräischen Bibelhandschriften in Königsberg" (a. a. O. XVI, 1—65). Es werden darin genau 2 Handschriften, die eine von der Rathsbibliothek, die andere von der kgl. Bibliothek

rieben, auch von beiden facſimilirte Schriftproben (zu p. 34) gegeben. Die hat ſpaniſchen, die andere deutſchen Schriftcharakter. Auf p. 13—23 gibt ine Anzahl von Abweichungen an, welche die kleine Maſſora der erſten Hand- ift von der der gedruckten Bibeln darbietet; auf p. 24—27 Varianten der rt und Vocaliſation, auf p. 28—53 Varianten zum Onkelos. Die zweite dſchrift ſcheint weniger Werth zu haben, ſie hat viel Auslaſſungen und reibfehler, einige ihrer Randbemerkungen werden auf p. 59—65 mitgetheilt. Uebrigens ſei darauf hingewieſen, daß K. in der Handſchrift aus der Raths- iothek auch eine große Maſſora fand, die er aber ununterſucht gelaſſen hat 12). Beiträge zur Exegeſe des A. T's. lieferte K. in den Abhandlungen das Siegeslied der Deborah (a. a. O. VI, 163—172. XII, 235—241), Obadja (XV, 250—264) über Sprichwörter 7, 22—23 (XVI p. 117—120) über das letzte Kapitel des Koheleth (XVI, 199—248).

Pütter, Verſuch einer akad. Gelehrten-Geſchichte von der Georg-Aug.-Uni- erſ. z. Göttingen Thl. II p. 87—88. Meyer, Geſch. der Schrifterkl. Bd. 5 . 45. — Verzeichniß ſeiner Werke bei Pütter a. a. O. u. in Meuſel's g. T.

C. Siegfried.

Köhler: Johann Stephan K., mit ſeinem Ordensnamen Gregor K., oliſcher Theologe, geb. 2. Febr. 1733 zu Weitersweiler am Donnersberg, 809 zu Mainz. Er machte ſeine Studien an der Mainzer Univerſität, trat 1 in den Benedictinerorden, wurde 1756 Prieſter und Seelſorger der Mainzer niſon, 1758 Dr. theol., 1765 Lehrer der Theologie in ſeinem Kloſter, 1787 feſſor der Paſtoraltheologie und Liturgik an der Univerſität zu Mainz bis deren Aufhebung. Seine paſtoraltheologiſchen Bücher ſind mehrere Decennien katholiſchen Geiſtlichen viel benutzt und von dem Biſchof Jakob Brand in n Bearbeitungen herausgegeben worden: „Anleitung zum praktiſchen Unter- t in der Paſtoraltheologie", 1789, 3. Aufl. von Brand 1827; „Anleitung Seelſorger im Beichtſtuhl", 1796, 7. Aufl. von Brand 1833; „Anleitung Seelſorger am Krankenbette, 7. Aufl. von Brand 1832, 8. von Domcapitular el 1845. Außerdem wurden von K. gedruckt: „Principia theologiae litur- e" 1788; „Iſt es erlaubt, dem Königthum Haß zu ſchwören?" 1798; ſchichtliche Darſtellung der Erklärung des gallicaniſchen Klerus nebſt einem f auf das 1811 zu Paris gehaltene Nationalconcil", 1815.

Felder, Gelehrten-Lex. I, 398. Reuſch.

Köhler: Johann Friedrich K., Theolog und hiſtoriſcher Schriftſteller, am 8. Juli 1756 zu Brehna bei Bitterfeld, † in Taucha am 16. März 0. Sein Vater war Johann Jacob K., Oberpfarrer in Brehna († 1771), Mutter eine Tochter des durch hiſtoriſche Schriften bekannten Paſtors Juſt. n. Thorſchmid in Annaburg. Er empfing ſeine Schulbildung auf der Landes- le zu Meißen, deren Zögling er in den Jahren 1769 bis 1775 war, und rachte ſeine Univerſitätsjahre in Leipzig, wo er im Februar 1780 auch den iſtertitel erwarb. Der letztgenannte Ort blieb ſein Wohnſitz, als er im uſt 1781 zum Katecheten zu St. Petri, dann im September 1785 zum nabendsprediger zu St. Nicolai ernannt ward. Im Oktober 1791 ward doch zum Diakonate in Taucha berufen und hier beſchloß er, nachdem er Jahre 1803 daſelbſt Pfarrer, 1814 zugleich Adjunct der Ephorie Leipzig rden war, ſein Leben. — Er gab ohne Nennung ſeines Namens ein biblio- hiſches „Repertorium der theologiſchen Litteratur" der Jahre 1785—1787 g. 1788—1789), einen „Leipziger Gelehrten- und Künſtler-Almanach" auf Jahre 1786 und 1787, und eine „Hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung über das n und die Thaten des Doctor Johann Fauſts" (1791) heraus. Seine als

Anhang zu dem zweiten Jahrgange des
Almanachs" erschienenen „Fragmente
Leipzig. Th. 1" bezeichnen die Richtung
zugsweise verfolgten. Ein großer Theil
zur sächsischen Kirchen- und Litteraturgesch
in Form von Collectaneen erhalten,
in Dresden besitzt. Doch liegen auch
wissenschaftliche Veröffentlichungen vor,
teutschen Litteratur und Kunstgeschichte
„Lebensbeschreibungen merkwürdiger
Lukas Kranachs"), „Ph. Melanchthonis
et illustratae" (1802), „Petri Mosell
stauratoris, memoria" (1805) und
Gregorii Coelii Aubani" (1812).
Handschrift: „Johann Jakob Koch
Brehna" verdient hier eine Erwähnung
dieses Werk seines Vaters im Dru
weil sich darin (Bl. 127) die Nam
Frauen und seiner Kinder aufgezeich

C. A. Bel, sapientiae fata
Leipziger Gelehrten- und Künstler
8°. S. 41. Meusel, das gel
S. 191. E. H. Albrecht, sächs
Bd. 1. Leipz. 1799. 8°. S.
1800. 8°. S. 1086. Sachse
4°. S. 54 f.

Köhler: Joh. Gottlieb
Stuttgart am 3. Juni 1788.
1815, Stadtpfarrer in Lauffen
früh aufgenöthigten Ruhestand
1855. Von den 1863 aus
Kreuz" stehen viele treffliche

Köhler: Reinhold K.,
geb. — Seine wissenschaftliche
Stuttgart, widmete sich dem
bingen, Heidelberg, Prag und
Arzt in Stuttgart. Im Jahr
berufen, in dessen Auftrage er
hielt er einen seinen wissenschaftl
fessor der Medicin und Dirigent
13 Jahre lang als Lehrer und
Thätigkeit vorzugsweise der
Vorstand der Poliklinik besonders
Aufmerksamkeit geschenkt und
Studirenden angeregt und wach
Klinik das Interesse älterer Kollegen
„Ueber die Reform der Medicinal
„Das gesunde und kranke Leben
Journal-Artikeln, welche meist
sind, hat er eine größere Arbeit
der Menschen" 1853 und sein
Therapie" 1851—55 (in zweiter

…ben herbeiließ, dem K., wenn er beschwören wolle, der Witten…schuldig zu sein, freies Geleit zu einem neuen Rechtstag zu …1534) zu geben. K., der mit großer Verwandtschaft erschien, …igungseid. Günther v. Zaschwitz war inzwischen gestorben; …e durch die Vormünder der Kinder vertreten. Wirklich — so …llgemeine Angst vor der Fehde, so groß die Unsicherheit der …o ohnmächtig die Landespolizei! — kam es zu einem für K. …stigen Vergleich: die Bauern revocirten; die Zaschwitzschen Erben …Neujahr 600 fl. zahlen. So schien der mißliche Handel aus …Kurfürst aber, von der Wittwe Zaschwitz angerufen, verwarf …ter strengem Verweis gegen seine Bevollmächtigten und verbot …jedes Abkommen ähnlicher Art, welches die Folge haben werde, …ßer Appetit zu machen. Vom Standpunkte des Kurfürsten aus …ige Betrachtung, nur hätte man auch die nöthigen Mittel haben …re voraussichtlichen Folgen unschädlich zu machen. Auf des K. …beim Empfang dieser Nachricht setzte der sächsische Landvogt einen …Thalern auf seinen Kopf. Damit verließ thatsächlich er selbst zuerst …, denn K. hatte sich ja noch keiner Gewalt schuldig gemacht. …rte jetzt Luther an, welcher ihn in einem merkwürdigen Briefe (de …7; vgl. dazu Burkhardt, Luther's Briefw. S. 225) zum Frieden er…m Unrecht geschehen und sei es ihm selbst von der Obrigkeit widerfahren, …als eine Schickung Gottes hinnehmen. Man sieht, wie wenig auch …tschließen konnte, ihm in seinem Klagegrunde ohne Weiteres Unrecht …ngere Zeit noch ging K. friedlich seinem Geschäfte nach. Erst am …35 begann er die wirkliche Fehde, anfangs nur mit Neckereien …berger Bürger, seit dem 26. Mai mit schweren Thaten an Einfall, …ub, Brand und Wegschleppung aufgegriffener Bürger. Er hatte …10 nur 4—5 Gesellen, ein einziges Mal in späterer Zeit die etwas …ahl von 35 Gehülfen, die sich nach vollbrachter That wieder zu …legten. Nicht nur seine Verwandtschaft, auch die Bevölkerung im …rgischen ergriff seine Partei. Vergebens streiften die sächsischen Rotten …dschafter nach ihm. Hie und da fing man ihm einen Knecht ab. …folterte und gerichtet, dann antwortete K. mit einer neuen Gewalt…fürst Joachim, wiederholt angerufen, meinte, es könne K. nicht sein, …schuldgegebenen Thaten begehe und bat endlich, nicht weiter mit …behelligt zu werden. Auch Kurfürst Joachim II., der dem Vater am …1535 folgte, zeigte sich anfangs zur Abhülfe nicht geneigter. So …ein zweiter Tag zu Jüterbock im Sommer 1538 blieb wieder resultat…Dinge sich durch 4 Jahre. Endlich (1539) ließ Kurfürst Joachim …herbei, den sächsischen Rotten und Richtern auch die Betretung des …rgischen Gebietes zu gestatten; sie griffen und richteten wieder mehrere …freilich der aufgeregten Bevölkerung gegenüber nicht ohne Gefahr des …ebens.

…dessen Umgebung unter diesem wüsten Treiben eine immer wildere ge…war (am verrufensten war sein Kumpan Georg Nagelschmidt) ward …jetzt selbst unruhig in seinem Gewissen; vielleicht verließ ihn auch die …auf einen guten Ausgang. Wenn der (gleichzeitige) Chronist Peter …cht berichtet ist, erschien K. jetzt sogar persönlich in einer Vermummung …in Wittenberg, ward von diesem im Beisein anderer Theologen nach…d mitleidig angehört und gegen das Gelöbniß, die Gewaltthaten gegen …einzustellen mit dem Versprechen der Verwendung für ihn beim Kur…bolwirt und entlassen. Die Verwendung muß fruchtlos geblieben sein,

Seine letzte Rolle war der König in der Burleske „Das Schlaraffenland“, die er unter so heftigen Schmerzen spielte, daß er kaum reden konnte und wenige Tage darauf starb. Joseph Kürschner.

Kohlhase: Hans K., (nicht Michael K., wie ihn Kleist in seiner Novelle genannt hat, auch nicht ein Pferdehändler, sondern) ein Berliner Produktenhändler, bekannt durch seine Fehde gegen Kursachsen; ein begüterter, nicht ungebildeter, und bei seinen Berliner Mitbürgern wohlangesehener Kaufmann, ein Mann von zahlreicher Verwandtschaft, welche vom Handwerkerstand in die unteren Schichten der Bevölkerung hinabreichte. Es war i. J. 1532, daß er seine Waaren, Speck und Häringe, nach Leipzig geschickt hatte und denselben mit einem Knechte zu Pferde nachzog. In der Schenke zu Wellaune (Wöllaune, Kr. Delitzsch) an der Wittenberg-Leipziger Straße auf Grund und Boden des Herrn Günther von Zaschwitz wurden von den Bauern die beiden Reiter für Strolche gehalten, welche ihre Pferde gestohlen hätten. Es erhob sich ein bei der Ueberzahl der Bauern bedenklicher Streit; K. und sein Knecht mußten flüchten; ihre beiden Pferde wurden von dem anwesenden Zaschwitzischen Richter mit Beschlag belegt. Dies begab sich am 1. Oktober. Am 12. war K. von Leipzig in Wellaune zurück. In seinen Geschäften hatte er wol nicht allein, wie er angab, wegen seiner verspäteten Ankunft in Leipzig, sondern auch weil er sie über die Betreibung der anderen Angelegenheit versäumte, einen empfindlichen Schaden erlitten. Herr v. Zaschwitz war nun bereit, die Pferde ausliefern zu lassen, aber nur gegen ein Futtergeld von einigen Groschen und jede sonstige Entschädigung ablehnend. Diese offenbare Ungerechtigkeit wies K. zurück und zog ab ohne seine Pferde. Es dauerte bis zum 13. Mai 1533, ehe unter Vermittelung des Kurfürsten von Brandenburg ein Rechtstag zu Düben zu Stande kam. K. forderte Erstattung des doppelten Werthes der Pferde, welche im Dienste des Richters abgetrieben und abgemagert waren und dazu einen Schadenersatz von 150 fl. Sein Geschäft war infolge der Begebenheit so sehr hinter sich gegangen, daß er dennoch Haus und Hof hatte verpfänden müssen. Herr v. Zaschwitz dagegen, die Entschädigung auf's Neue weigernd, forderte jetzt 12 fl. Futtergeld. Endlich nahm K. unter Erlegung dieser 12 fl. und unter Vorbehalt seiner Entschädigungsansprüche die Pferde zurück. Am Tage darauf starb das eine derselben, sein Rothschimmel. Es folgten nun Vorstellung über Vorstellung bis an den Sächsischen Kurfürsten. Zaschwitz wußte aber den von K. nachgesuchten neuen Vergleichstermin hinzuziehen. Man muß hierbei Eines nicht übersehen: Zaschwitz wollte seinen Gegner auf die Entscheidung der ordentlichen Gerichte drängen, dieser aber sich dazu nicht bequemen. Die Aeußerungen der auf dem Vergleichstag zu Düben anwesenden Juristen scheinen ihm die Ueberzeugung erweckt zu haben, er werde auf solchem Wege zu dem, was er für sein Recht hielt, nicht kommen. Vielleicht erkannten sie, daß es ihm nicht möglich sein werde, wider die Zaschwitzer den Beweis der culpa oder gar des dolus zu erbringen. Als nun K. am 15. Febr. 1534 durch den Wittenberger Landvogt erfahren hatte, daß die Zaschwitzer jede neue Handlung ablehnten, ließ er einige Tage darauf einen Fehdebrief wider Günther v. Zaschwitz und Kursachsen ergehen. In den Grenzlanden entstand ein panischer Schrecken. Johann Friedrich wandte sich an Kurfürst Joachim I. von Brandenburg; dieser aber antwortete sehr kühl unter nicht mißzuverstehender Hindeutung auf die i. J. 1528 von der kurfürstlichen Regierung nicht verhinderte Fehde des Herrn v. Minckwitz gegen Fürstenwalde: K. sei in der That durch die sächsische Justiz geschädigt. Am 9. und 10. April entstanden 3 Brände in Wittenberg, deren Anstifter K. gewesen sein sollte; Andere wollten ihn anderwärts umherstreifen gesehen haben. Die Aufregung ward so groß, daß endlich Kurfürst Johann Friedrich sich auf Vermittelung des

ach v. Schlieben herbeiließ, dem K., wenn er beschwören wolle, der Witten-
er Feuer unschuldig zu sein, freies Geleit zu einem neuen Rechtstag zu
rbock (6. Dez. 1534) zu geben. K., der mit großer Verwandtschaft erschien,
ete den Reinigungseid. Günther v. Zaschwitz war inzwischen gestorben;
e Partei wurde durch die Vormünder der Kinder vertreten. Wirklich — so
s war die allgemeine Angst vor der Fehde, so groß die Unsicherheit der
tszustände, so ohnmächtig die Landespolizei! — kam es zu einem für K.
raschend günstigen Vergleich: die Bauern revocirten; die Zaschwitzschen Erben
en ihm bis Neujahr 600 fl. zahlen. So schien der mißliche Handel aus
Welt. Der Kurfürst aber, von der Wittwe Zaschwitz angerufen, verwarf
Vergleich unter strengem Verweis gegen seine Bevollmächtigten und verbot
chaupt ein jedes Abkommen ähnlicher Art, welches die Folge haben werde,
n Landstreicher Appetit zu machen. Vom Standpunkte des Kurfürsten aus
ß eine richtige Betrachtung, nur hätte man auch die nöthigen Mittel haben
sen, um ihre voraussichtlichen Folgen unschädlich zu machen. Auf des K.
ige Antwort beim Empfang dieser Nachricht setzte der sächsische Landvogt einen
s von 100 Thalern auf seinen Kopf. Damit verließ thatsächlich er selbst zuerst
Rechtsboden, denn K. hatte sich ja noch keiner Gewalt schuldig gemacht.
rief vielmehr jetzt Luther an, welcher ihn in einem merkwürdigen Briefe (de
te IV. 567; vgl. dazu Burkhardt, Luther's Briefw. S. 225) zum Frieden er-
nte: sei ihm Unrecht geschehen und sei es ihm selbst von der Obrigkeit widerfahren,
olle er es als eine Schickung Gottes hinnehmen. Man sieht, wie wenig auch
er sich entschließen konnte, ihm in seinem Klagegrunde ohne Weiteres Unrecht
geben. Längere Zeit noch ging K. friedlich seinem Geschäfte nach. Erst am
März 1535 begann er die wirkliche Fehde, anfangs nur mit Neckereien
n Wittenberger Bürger, seit dem 26. Mai mit schweren Thaten an Einfall,
me, Raub, Brand und Wegschleppung aufgegriffener Bürger. Er hatte
i meistens nur 4—5 Gesellen, ein einziges Mal in späterer Zeit die etwas
ere Anzahl von 35 Gehülfen, die sich nach vollbrachter That wieder zu
reuen pflegten. Nicht nur seine Verwandtschaft, auch die Bevölkerung im
ndenburgischen ergriff seine Partei. Vergebens streiften die sächsischen Rotten
ihre Kundschafter nach ihm. Hie und da fing man ihm einen Knecht ab.
d dieser gefoltert und gerichtet, dann antwortete K. mit einer neuen Gewalt-
. Kurfürst Joachim, wiederholt angerufen, meinte, es könne K. nicht sein,
die ihm schuldgegebenen Thaten begehe und bat endlich, nicht weiter mit
Sache behelligt zu werden. Auch Kurfürst Joachim II., der dem Vater am
Juli 1535 folgte, zeigte sich anfangs zur Abhülfe nicht geneigter. So
n — ein zweiter Tag zu Jüterbock im Sommer 1538 blieb wieder resultat-
— die Dinge sich durch 4 Jahre. Endlich (1539) ließ Kurfürst Joachim
dazu herbei, den sächsischen Rotten und Richtern auch die Betretung des
ndenburgischen Gebietes zu gestatten; sie griffen und richteten wieder mehrere
chte, freilich der aufgeregten Bevölkerung gegenüber nicht ohne Gefahr des
ren Lebens.

K., dessen Umgebung unter diesem wüsten Treiben eine immer wildere ge-
den war (am verrufensten war sein Kumpan Georg Nagelschmidt) ward
bar jetzt selbst unruhig in seinem Gewissen; vielleicht verließ ihn auch die
nung auf einen guten Ausgang. Wenn der (gleichzeitige) Chronist Peter
tz recht berichtet ist, erschien K. jetzt sogar persönlich in einer Vermummung
Luther in Wittenberg, ward von diesem im Beisein anderer Theologen nach-
g und mitleidig angehört und gegen das Gelöbniß, die Gewaltthaten gegen
achsen einzustellen mit dem Versprechen der Verwendung für ihn beim Kur-
en absolvirt und entlassen. Die Verwendung muß fruchtlos geblieben sein,

denn man erfährt nichts weiter davon. K. aber scheint in der E… gehalten zu haben, denn von ferneren Gewaltthaten gegen Kurfach… nichts. Dagegen ließ er sich von Nagelschmidt zu der unsinnigen … locken, wenn er sich jetzt gegen Brandenburger wende, werde, dadurch … Kurfürst Joachim sich energischer für Beilegung der Sache … Nähe von Potsdam bei dem danach so genannten Kohlhasen… also einen Brandenburgischen Factor mit Silberbarren. … nun der Kurfürst umgekehrt mit ihm selber ein Ende. Am … Nagelschmidt aufgegriffen, ward er peinlich verhört (seine … schuppen verborgene Frau gebar ihm in dieser Noth tod… dem Genossen am 22. März vor dem Georgenthor zu …

Chronistische Quelle der Geschichte ist das … Jüterbocker Peter Hafftiz (Allg. D. Biogr. Bd. X. … gegebenen liter. Nachweisungen). Ein reiches Actenmat… gefunden und verwerthet zu haben ist das Verd… historische Hans Kohlhase und Heinr. v. Kleist's … 1864. Burkhardt, Luther's Briefwechsel S. 225 …

Kohlrausch: Heinrich Friedrich Theodor K., … Preußen und Hannover hochverdienter Mann, geb. … Landolfshausen bei Göttingen, † den 30. Januar … im dritten Lebensjahre des Vaters beraubt, einz… Wirken ausgezeichneten evangelischen Pfarrers, blieb … nächst unter der Obhut der Mutter in ländlich… mit den Seinigen nach Hannover, wo er in der … erfreuliche Fortschritte machte, bald auch als Priv… mannigfache Familienverbindungen zugleich äuß… wann. Im J. 1799 zur Universität Göttingen … besonders theologischen Studien zu, hörte … Mathematik bei Thibaut und selbst Physik und … fremd. Stärkere Anregungen indeß empfing … fast gar nichts gehört. Nachdem er dann in … theologisches Examen bestanden hatte, kam er … nach Holstein in die gräfliche Familie Ba… auf dem einsamen Schlosse Rantzau bei Pl… Winters 1804—5 in dem vielgestaltigen Le… hier durch Fichte's Vorlesungen, bald auch d… charaktervollen Manne für ernstes Studium … hörte auch die Vorträge von A. W. Schleg… Hause noch mit anderen bedeutenden Männe… legenheit, die Königin Luise und die Fr… nebeneinander zu sehen. Das fortdauernd… führte ihn dann auch nach Kiel und Kop… ling, dem talentvollen Grafen Wolf Ba… Uebersetzer, als Führer beigegeben, sah … wo er Collegien über Geschichte und Sc… Litteraturkunde und Jurisprudenz hörte, … Herzens heimführte. Nachdem er ein z… begleitete er den jungen Grafen im M… Voß und sein Vater ihm freundlich entg… genußreiche Schweizerreise und kam hierauf … nach dem inzwischen unter Fremdherrsch… besonders in seiner pädagogischen Gesellsch…

Folge dieser Anregungen und durch eine directe Aufforderung Niemeyer's
mmt, schrieb er damals seine „Geschichten und Lehren des Alten und Neuen
aments für Schulen" (29. Aufl. Halle 1880), wogegen er den Plan, nach
Utopia des Thomas Morus über die beste Gestaltung der öffentlichen Ver-
nisse eine besondere Schrift (unter dem Titel „Kosmos") abzufassen, unaus-
hrt ließ. Aber schon war von Barmen an ihn die Einladung ergangen,
eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt zu begründen, und nach einem in
leitung des Grafen Baudissin zu Pfingsten 1809 gemachten Besuche in
mar, wo er mit Goethe und Wieland verkehrte, eröffnete er im Frühjahre
0 seine schulmännische Thätigkeit. In Barmen blieb er bis zum Februar
4. Er hatte Knaben und Mädchen der reichen Kauf- und Fabrikherren zu
richten oder unterrichten zu lassen; konnte aber vor der Hand nicht daran
en, die Ideen, welche er bei Herbart aufgenommen hatte, zu verwirklichen.
ür schrieb er in jenen Jahren seinen „Chronologischen Abriß der Welt-
ichte" (11. Aufl., Leipzig 1837), das „Handbuch für Lehrer höherer Schulen
Gebrauch der Geschichte" (Halle 1811, dritte Aufl. 1820), die „Anlei-
g für Volksschullehrer" (vierte Aufl., Halle 1837). Nebenbei stärkte er sich
iner platonischen Gesellschaft, zu welcher er mit Freunden zusammengetreten
. Und unter den gewaltigen Wandelungen jener Jahre erhob sich sein
: hatte er noch 1811 zu Düsseldorf den Kaiser Napoleon unter glänzenden
en gesehen, so war er zwei Jahre später in Barmen Zeuge der schmählichen
cht des Königs Jerome. In solcher Erhebung schrieb er seine „Reden
Deutschlands Zukunft", bei denen er ohne Zweifel Fichte's berühmte Reden
die deutsche Nation vor Augen hatte. Ein wesentlich anderer Wirkungskreis
fnete sich ihm, als er in den Anfängen des J. 1814 nach Düsseldorf ge-
men war, um unter der Leitung seines Freundes Kortüm das von den
nzosen verfäumte Lyceum wieder aufrichten zu helfen. Aus seinem Unter-
e ging damals die „Deutsche Geschichte" hervor, die zuerst Elberfeld 1816
ien, bereits 1818 die dritte Auflage erlebte (16. Aufl. Leipzig 1875), ein Buch,
zumal in seinen letzten Abschnitten die edelste patriotische Erhebung kund
. Im Anschluß daran standen „Kurze Darstellung der deutschen Geschichte"
„Bemerkungen über die Stufenfolge des historischen Unterrichts" (Halle
8). Es war kein Wunder, daß er jetzt auch durch das Vertrauen des
eralgouverneurs Gruner einem Schulrathe beigesellt wurde, der das Volks-
Uwesen des früheren Großherzogthums Berg in neue Ordnung bringen sollte.
solcher Thätigkeit gewann er die Kraft zu Größerem. Kaum hatte er einen
nach Mainz abgelehnt, als er aufgefordert wurde, in Münster die Ober-
ung des höheren Schulwesens der Provinz Westfalen zu übernehmen. Es
en besonders schwierige Aufgaben, die er hier zu lösen hatte. Zwölf Jahre
seitiger, mühevoller Arbeit (1818—30) folgten. Als Protestant hatte er auch
olische Schulen unter sich und sah dabei die Vorboten confessioneller Kämpfe
nziehen. Dabei war vieles umzuformen oder fester zu begründen, wie er
n (1829) zwei neue katholische Gymnasien — in Crefeld und Recklings-
sen — einzurichten hatte. Seine Inspectionsreisen erwarben ihm allgemeine
rkennung und durch mancherlei Einrichtungen, z. B. der Directorenconferenzen,
er weithin belebende und fördernde Anregungen. Um so seltsamer konnte
rscheinen. und es erklärt sich auch nur aus dem trüben Geiste jener Restau-
onszeit, daß der tüchtige Mann wegen einzelner Stellen seiner deutschen
chichte das Mißtrauen der überall nach Demagogen Spähenden auf sich lenkte
erst eine Reise nach Berlin im Sommer 1827 ihm die Möglichkeit voller
tfertigung gab. Aber im J. 1830 wurde er, unter Vermittelung seines
ndes Abeken in Osnabrück, nach Hannover berufen, wo er den Vorsitz im

dem neuerrichteten Oberschulcollegium zu übernehm
mit eine noch schwierigere und weiter verzweigte
in den höheren Schulen seines Heimathlandes
verschiedenen Verhältnissen sich gebildet hatten
sichtspunkten in lebendigen Zusammenhang und
werden sollten; er hatte auch bedenkliche Wirr
und manche auseinander strebende Kräfte nach
schiedener hinzuleiten. Während er nun die
Prüfungscommission erwirkte, suchte er einh
gründung eines pädagogischen Seminars und
prüfungen herbeizuführen. Aber vielfach
durch Einzelverordnungen zu erreichen. Dabei
reiche Inspectionsreisen die mannigfachste
Zustände und Bedürfnisse der Gymnasien
fruchtbarsten persönlichen Verkehr möglich
er dem Realunterrichte zu kräftiger Entwi
realistischen Unterricht auf gemeinsamer
aufbauen ließ, was dann auch in Sach
Revolutionsjahr 1848 brachte dem Lan
anderwärts auch für das Schulwesen so
wegung setzten. K. fand gleich anfangs
für den Realunterricht, Erhöhung der
Aufbesserungen im Turnwesen zu erla
ruhvollen Jahres die Genugthuung,
Hannover mit Tact und Mäßigung
dann eine Conferenz von Vertretern
Einrichtung der Schullehrerseminarien
ohne Frucht blieb. Andere wohlth
hatte K. die Freude, das 25jährig
ihm eine besondere Auszeichnung
in dieser Zeit geschaffen worden
höhere Schulwesen des Königreichs
1830" (Hannover 1855) zusamm
von Geffers in Schmids Encyklo
Bd. III. 281 ff. Wie er auch
ist, kann hier nur angedeutet
strebungen des historischen Verei
artige Sammlung germanischer
der Herausgabe des von Pertz
gelegten Werkes „Bildnisse der
und nicht vollendet), der Biogr
denken wir nur noch, um erkenn
im häuslichen Kreise schwere
Zur Unterstützung im amtlich
des J. 1849 der Schulrath
Gesinnung und Streben, wie
hat er selbst noch als Greis
Leben" (Hannover 1863).
berichtet G. Freytag in „Wolf
Als Manuscript gedruckt, 188

Kohlrausch: Rudolf
6. November 1809 als Sohn

Sachſen begrüßte, hatte ihn zum Verfaſſer. Seine Ver-
Vaterland in der Zeit des Unglücks wurden durch Er-
Cabinetsrath, im December 1815 durch Verleihung des
geſtifteten Civilordens für Verdienſt und Treue, 1821
Orden anerkannt. Die nächſten Jahre brachten große,
haftslaſt; ſein Geſundheitszuſtand wurde von 1825 an
ſeiner Arbeiten 1828 entlaſtet, empfing K. nach Auf-
Cabinets ein ſeinem bisherigen Gehalte entſprechendes Warte-
Sein politiſches Glaubensbekenntniß in dieſer langen Amts-
Wort Pope's geweſen:

forms of government let fools contest;
hat is best administer'd, is the best.

liche Glück ſeines ſpäteren Lebens durch Verbindung mit
Kreyſig, jüngſten Tochter des Arztes und Apothekers Dr.
burg, im J. 1796 begründet. In dem Kreiſe der Seinigen
Natur fand er die beſte Erholung. Zwei Töchter und vier
der Ehe hervor, ſämmtlich aufs beſte verſorgt, als er am
in Dresden um ſich greifenden Grippe erlag.

Nekrolog der Deutſchen für 1837, Weimar 1839, I. 187—206.
Geſch. des preuß. Staates, III. 224. 315 ff. — Heeren, Geſch.
Staatenſyſtems, 4. Aufl. — Pölitz, Regierung Friedrich Auguſts,
Glüber, Acten des Wiener Congreſſes, VII. 201—235. —
des Kurſtaates und Königreiches Sachſen (Heeren und Ukert,
europäiſchen Staaten), Gotha 1873, S. 152. 267. 292. — Krit.
1837, I. 281—85. Teichmann.

Chriſtian Jacob K. oder Koitſche, wurde im J. 1671 zu
, ſtudirte zu Halle, wo A. H. Francke und Breithaupt ſeine
und war dann erſt Lehrer an den Francke'ſchen Stiftungen und
Inſpector das Pädagogiums daſelbſt. Im J. 1705 folgte er
als Profeſſor und Rector des Gymnaſiums nach Elbing, in welcher
in großem Segen wirkte und das Gymnaſium zu hoher Blüthe
ſtarb im J. 1735. — Von ihm befinden ſich zehn Lieder in den
ten'ſchen Geſangbüchern, unter welchen namentlich das Lied: „O
Lebens, o ewiges Licht" mit Recht als ein claſſiſches be-

Lebensbeſchreibung, 4. Thl., S. 288. — Rotermund zum Jöcher,
S. 701 f. — Rambach, Anthologie, Bd. IV, S. 150. — Koch,
des Kirchenliedes u. ſ. f., 2. Aufl., 4. Bd., S. 370 ff. l. u.

Edmund K., Maler, geb. am 4. Juni 1814, † am 30. Oct. 1872
, beſuchte hier die polytechniſche Schule und ging darauf 1836 nach
, wo er ſich beſonders mit A. Kreling befreundete. Großen Einfluß
auf ihn die Rottmann'ſchen Landſchaften. Im J. 1844 kehrte er nach
Neuſtadt zurück. K. war faſt ausſchließlich Landſchafter und zwar wählte
mit Vorliebe ſeine Motive aus den Gebirgswäldern ſeiner Heimath, deren
n Charakter er in poetiſcher Stimmung meiſterhaft darzuſtellen verſtand.
Landſchaften von ihm beſitzt die königl. Gallerie zu Hannover (Kloſter),
öffentliche Kunſtſammlung im Provinzialmuſeum daſelbſt, wo ſich
18 Kohlenzeichnungen befinden, wol das Ausgezeichnetſte, was
geleiſtet worden iſt. Sie ſind durch Photographie vervielfältigt.
iebenswürdige Natur, anregend, auch poetiſch und muſikaliſch be-
rt für alle Beſtrebungen auf dem Gebiete der Kunſt überhaupt.

J. H. Müller.

und im Disputiren gründete er eine societas juris humaniores, zu de
gliedern sein späterer Amtsvorgesetzter, Cabinetsminister Graf von
(s. Bd. V. S. 760) gehörte. 1795 wurde er „wegen seiner gründliche
wissenschaft und in Schriften und Vorlesungen erwiesenen Geschicklich
Supernumerarassessor bei der Juristenfacultät, bald darauf zum Pro
sächsischen Rechts ernannt. In diese Zeit gehören die kleinen Schriften
pädeutik, Encyklopädie und Methodologie der positiven Rechtswiss
1797 — „Vorlesungen über den Begriff der Rechtswissenschaft", 1798
civile privatum quo in Saxonia Electorali utimur, in formam artis re
wovon nur ein Theil (1800) erschien. In Folge Aufforderung seite
hard's folgte er 1798 einem Ruf als zweiter Supernumerar-Oberconsis
nach Dresden, welche Stelle er jedoch 1800 mit der eines Hof- und J
„auf dem gelehrten Katere der Landesregierung" vertauschte. Verschie
übertragene Entwürfe veranlaßten ihn, mildere Strafen vorzuschlagen,
schränkung der Todesstrafe und gesetzliche Feststellung solcher Strafen zu
welche wirklich zur Exekution kämen, während durch die Androhung
nicht in Anwendung kommender das Ansehen der Gesetze litte. Für
mühungen in der zur Untersuchung der besten Mittel zur Abhülfe
große Theuerung eingesetzten Commission ernannte ihn die „Gesellschaft
freunde in Marienberg zur Vorbeugung der Noth und Verminderung
schädlicher Vorurtheile" aus inniger Dankbarkeit 1806 zum Ehrenmitgli
Dr. Fleck arbeitete K. an der 1805 erschienenen zweiten Fortsetzung d
Augusteus und verfaßte „Monita über den Entwurf einer neuen Gerich
für die kursächsischen Lande". Ende 1806 wurde er geheimer Cabin
im Domestikdepartement des geheimen Cabinets, in welchem mit gr
wissenhaftigkeit versehenen Amte er die gesammte Justiz- und Polizeive
die Angelegenheiten der Universitäten und Schulen, die Verfassungs-,
und Gewerbesachen unter sich hatte. In den J. 1806—12 unterstü
mäß innerer Ueberzeugung das vom König Friedrich August befolgt
von dem Strudel der Zeit sich nicht fortreißen zu lassen und den N
beharrlichen Widerstand entgegenzusetzen. Ein im März 1814 geschrieb

rende König seine Sachsen begrüßte, hatte ihn zum Verfasser. Seine Ver-
nste um König und Vaterland in der Zeit des Unglücks wurden durch Er-
nnung zum geheimen Cabinetsrath, im December 1815 durch Verleihung des
tterkreuzes des neu gestifteten Civilordens für Verdienst und Treue, 1821
ch einen baierischen Orden anerkannt. Die nächsten Jahre brachten große,
t erdrückende Geschäftslast; sein Gesundheitszustand wurde von 1825 an
end. Eines Theiles seiner Arbeiten 1828 entlastet, empfing K. nach Auf-
ung des geheimen Cabinets ein seinem bisherigen Gehalte entsprechendes Warte-
d, später Pension. Sein politisches Glaubensbekenntniß in dieser langen Amts-
tigkeit war das Wort Pope's gewesen:

For forms of government let fools contest;
What is best administer'd, is the best.

hatte das häusliche Glück seines späteren Lebens durch Verbindung mit
ristiane Louise Kreysig, jüngsten Tochter des Arztes und Apothekers Dr.
eysig zu Eilenburg, im J. 1796 begründet. In dem Kreise der Seinigen
d in der schönen Natur fand er die beste Erholung. Zwei Töchter und vier
hne gingen aus der Ehe hervor, sämmtlich aufs beste versorgt, als er am
Febr. 1837 der in Dresden um sich greifenden Grippe erlag.

Neuer Nekrolog der Deutschen für 1837, Weimar 1839, I. 187—206. — Manso, Gesch. des preuß. Staates, III. 224, 315 ff. — Heeren, Gesch. des europ. Staatensystems, 4. Aufl. — Pölitz, Regierung Friedrich Augusts, II. 173. — Klüber, Acten des Wiener Congresses, VII. 201—235. — Flathe, Gesch. des Kurstaates und Königreiches Sachsen (Heeren und Ukert, Gesch. der europäischen Staaten), Gotha 1873, S. 152. 267. 292. — Krit. Jahrbücher 1837, I. 281—85. Teichmann.

Koitsch: Christian Jacob K. oder Koitsche, wurde im J. 1671 zu eißen geboren, studirte zu Halle, wo A. H. Francke und Breithaupt seine hrer waren, und war dann erst Lehrer an den Francke'schen Stiftungen und n 1700—5 Inspector das Pädagogiums daselbst. Im J. 1705 folgte er em Rufe als Professor und Rector des Gymnasiums nach Elbing, in welcher ellung er in großem Segen wirkte und das Gymnasium zu hoher Blüthe achte. Er starb im J. 1735. — Von ihm befinden sich zehn Lieder in den eylinghausen'schen Gesangbüchern, unter welchen namentlich das Lied: „O sprung des Lebens, o ewiges Licht" mit Recht als ein classisches be-chnet ist.

Wetzel, Lebensbeschreibung, 4. Thl., S. 288. — Rotermund zum Jöcher, Bd. III, S. 701 f. — Rambach, Anthologie, Bd. IV, S. 150. — Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. s., 2. Aufl., 4. Bd., S. 370 ff. l. u.

Koken: Edmund K., Maler, geb. am 4. Juni 1814, † am 30. Oct. 1872 Hannover, besuchte hier die polytechnische Schule und ging darauf 1836 nach ünchen, wo er sich besonders mit A. Kreling befreundete. Großen Einfluß ten auf ihn die Rottmann'schen Landschaften. Im J. 1844 kehrte er nach ner Vaterstadt zurück. K. war fast ausschließlich Landschafter und zwar wählte mit Vorliebe seine Motive aus den Gebirgswäldern seiner Heimath, deren ftvollen Charakter er in poetischer Stimmung meisterhaft darzustellen verstand. chöne Landschaften von ihm besitzt die königl. Gallerie zu Hannover (Kloster), gleichen die öffentliche Kunstsammlung im Provinzialmuseum daselbst, wo sich n ihm auch 18 Kohlenzeichnungen befinden, wol das Ausgezeichnetste, was dieser Art geleistet worden ist. Sie sind durch Photographie vervielfältigt. war eine liebenswürdige Natur, anregend, auch poetisch und musikalisch be-lagt, begeistert für alle Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst überhaupt.

J. H. Müller.

1837. Seinen Vater, Kaufmann und Besitzer einer Handlung zu D
Warschau, verlor er sehr früh. An dem zweiten Manne seiner M
Floßcommissar Mylius, erhielt er einen treuen, treu sorgenden V
1784 die Universität Wittenberg, wo er neben rechtswissenschaftliche
historischen Vorlesungen Schröckh's, die philosophischen Gottl. Ernst
und mit besonderem Eifer die des Theologen Reinhard, welcher a
bedeutendsten Einfluß gewann, fleißig besuchte. 1791 erlangte er di
Doctorwürde und trat 1792 als Privatdocent für Encyklopädie,
sächsisches Privatrecht und römisches Recht ein. Zur Uebung im Lat
und im Disputiren gründete er eine societas juris humanioris, zu
gliedern sein späterer Amtsvorgesetzter, Cabinetsminister Graf von
(s. Bd. V. S. 760) gehörte. 1795 wurde er „wegen seiner gründlic
wissenschaft und in Schriften und Vorlesungen erwiesenen Geschicklic
Supernumeraraffessor bei der Juristenfacultät, bald darauf zum P
sächsischen Rechts ernannt. In diese Zeit gehören die kleinen Schrift
pädeutik, Encyklopädie und Methodologie der positiven Rechtsw
1797 — „Vorlesungen über den Begriff der Rechtswissenschaft", 17
civile privatum quo in Saxonia Electorali utimur, in formam artis
wovon nur ein Theil (1800) erschien. In Folge Aufforderung
hard's folgte er 1798 einem Ruf als zweiter Supernumerar-Obercon
nach Dresden, welche Stelle er jedoch 1800 mit der eines Hof- und
„auf dem gelehrten Katheder der Landesregierung" vertauschte. Ver
übertragene Entwürfe veranlaßten ihn, mildere Strafen vorzuschlage
schränkung der Todesstrafe und gesetzliche Feststellung solcher Strafe
welche wirklich zur Exekution kämen, während durch die Androh
nicht in Anwendung kommender das Ansehen der Gesetze litte.
mühungen in der zur Untersuchung der besten Mittel zur Abhil
große Theuerung eingesetzten Commission ernannte ihn die „Gesellsch
freunde in Marienberg zur Vorbeugung der Noth und Vermin
schädlicher Vorurtheile" aus inniger Dankbarkeit 1806 zum Ehre
Dr. Fleck arbeitete K. an der 1805 erschienenen zweiten Fortse
Augusteus und verfaßte „Monita über den Entwurf einer neuen
für die kursächsischen Lande". Ende 1806 wurde er geheim
im Domestikdepartement des geheimen Cabinets, in welchem
wissenhaftigkeit versehenen Amte er die gesammte Justiz- und
die Angelegenheiten der Universitäten und Schulen, die Ver
und Gewerbesachen unter sich hatte. In den J. 1806—1
mäß innerer Ueberzeugung das vom König Friedrich Augu
von dem Strudel der Zeit sich nicht fortreißen zu lassen un
beharrlichen Widerstand entgegenzusetzen. Ein im März 181
satz vertheidigte den König gegen die vielerseits erhobenen
großes Aufsehen erregende, mit stillschweigender Genehmi
Regierung zu Nürnberg gedruckte Denkschrift: „Exposé de
du Roi de Saxe", deutsch erschienen unter dem Titel:
Friedrich August und sein Benehmen in den neuesten
welche ihm von Einigen zugelegt wird — scheint (nach
1873, S. 274) aus der Feder des geheimen Legationsra
Dagegen rühren von ihm her „Acten- und thatmäßige
gröblichsten Unwahrheiten und Verläumdungen
auf Sachsen, seinen König und sein Volk und
enthalten sind", sowie die andere anonyme Schri
diesem Lande entsagt?" Das Patent, durch

der ref. Kirche, IX. [Suppl.]
chen Kirchenreform, 1862 (Archiv
— Rathsbücher und Original-
Staatsarchive. — Berchtold,
Vols. — Daguet im Anzeiger
Blösch.
der Allgemeinen Zeitung, geb. in
am 16. März 1865. Aus einer
stammend, durchlief K. das Gym-
in die Schreibstube der städtischen
sich dem Gemeindedienst zu widmen.
tur, Kunst und Theater, die Jugend-
facher Anregung durch die künstlerischen
diese und die folgenden Jahre. Die
Studirender der Cameralwissenschaften.
der immer etwas mädchenhaft Scheues
vaterländische Ideen besaß, war bald
Verbindung mit unbestimmten idealen
; im September 1820 vertrat er mit
in Dresden; Ende März 1821 beauf-
herausgegebene freisinnige „Neckarzeitung"
Revolution in Piemont ausgebrochen war,
darunter Gräter, ab, um an der Revolution
des Blatt Berichte schreiben, langte jedoch
Ausgange der Erhebung an. Gleich den
und nahm einen ungünstigen Eindruck von
zu sehr ermangelnden" Volke mit. Auf
der dem ihm von Tübingen her befreundeten
dem um dieselbe Zeit auch Karl Follenius
nach Kolb's Abreise der jenaische Student
fanden. Aus den Besprechungen der Ge-
politischen Geheimbundes hervor, den ins Werk
zwar mit den beiden Anderen verbunden, nach
nach Tübingen, wohin er einen Empfehlungs-
ergriffene, idealistische Jüngling ging bereit-
willig ein, der nach allgemeiner Annahme später
begründete mit seinen nächsten Freunden einen
des sog. Bundes der Jungen, der eine frei-
staltung des Vaterlandes anstrebte und zwar mittelst
Verfassungen" (laut dem Berichte der Mainzer
und der, wie es scheint, „im Nothfall" auch
die Republik nicht ausschloß. Daneben wirkte K.
schaft eifrig für die Befestigung patriotischen
am Fechten und Turnen. Februar 1822 ver-
kehrte zunächst nach Stuttgart zurück, wo er, nach
nicht gewillt, in den Staatsdienst zu treten, das
kommissärs annahm. Indessen war die Mainzer
des Geheimbundes auf die Spur gekommen. Schon
Anfang hatte K. in dieser Sache mehrmals Verhöre
gericht zu bestehen. Im November 1823 fanden in
deutschen Staaten die ersten Verhaftungen der
Universitäten verbreiteten Bundes statt. Ende Sep-
berg nach, K. wurde mit 15 Genossen (darunter

Mebold, später Kolb's Amtsgenosse in Augsburg, Gräter, Tafel, Rödinger u. dazu der damalige Privatdocent in Tübingen Karl Hase) als Mitglieder einer hochverrätherischen Verbindung festgenommen und auf die durch Schubart's Haft bekannte Feste Hohenasperg abgeführt. Der Proceß führte den Namen: K. und Genossen. Nach achtmonatlicher Untersuchung erfolgte am 26.—27. Mai 1825 der Urtheilsspruch des Eßlinger Gerichtshofes. Die Strafen schwankten zwischen 4 Jahren und 2 Monaten Festungshaft. Jenes höchste Strafmaß erlitten K. und Gräter. Von K. schreibt Hase: „Er hatte alles eingestanden, alles auf sich genommen und doch keinen verrathen". Der Aufenthalt der Gefangenen auf der Festung war erträglich, es gab viel Besuche: einsilbig und ernst erschien K. unter den oft übermüthig lustigen Genossen. Er war, wie Hase schreibt, „auf ähnliche Weise, wie ich aus dem noch unausgesprochenen Glück einer tiefen Neigung hinweggerissen worden". Nach kurzer Zeit kamen alle um Verkürzung der Strafzeit ein, sie wurde allen bewilligt. Zuletzt hatte noch K. allein auf der Festung auszuhalten. Ende September 1826 wurde auch er, nach zweijähriger Haft, entlassen und wie die übrigen in den vollen Besitz der bürgerlichen Rechte und Ehren zurückversetzt. Als K. später einmal von Augsburg nach Stuttgart kam, ließ ihn König Wilhelm rufen und bemerkte im Laufe des Gesprächs über das ganze Verfahren sich gleichsam entschuldigend: die Beziehungen zu Oesterreich und Preußen hätten ihn damals genöthigt, die volle Schärfe des Gesetzes walten zu lassen. Von der Festung weg erfolgte die Berufung nach Augsburg. Es war der Justizminister selbst, der den Frhrn. v. Cotta, den Eigenthümer der Allgemeinen Zeitung, auf das junge Talent aufmerksam machte. Zuerst als Corrector und Uebersetzer angestellt, wurde K. nach wenigen Wochen — auf die Einreichung eines politischen Aufsatzes — zur Redaction gezogen, welcher damals der alte Stegmann und Lebret, der Bewunderer Napoleons, vorstanden. Auch die Gründung des „Ausland", das am 1. Jan. 1828 erstmals erschien und zwei Jahre später von München nach Augsburg übersiedelte, war zum großen Theile Kolb's Werk. Im März 1837, nach Stegmann's Tode, übernahm er die Leitung der Allgemeinen Zeitung, die er thatsächlich, bei Stegmann's körperlichen Leiden, schon seit Jahren führte und nun bis zu seinem Tode inne hatte. Was die Allgemeine Zeitung in diesem Zeitraume war und bedeutete, die erste und einflußreichste deutsche Zeitung, ein Weltblatt, das in dieser Art doch nur in Deutschland möglich war, weltbürgerlich und deutsch zugleich — das dankte sie vornehmlich dem Talent, dem Takte, der Arbeit Kolb's, der sich in dem gelehrten Stegmann Mebold und in dem sarkastisch witzigen, philologisch wohlgeschulten Franken Altenhöfer treffliche Mitarbeiter gesellte. Die Allgemeine Zeitung sollte ein vornehmes, zu den Gebildeten redendes unabhängiges Organ sein, jede Einseitigkeit sollte vermieden werden; parteilos und unbeeinflußt von den Launen der vergänglichen Meinungen zu bleiben, das erklärte K. nach Stegmann's Vorgang als oberste Richtschnur der Redaction. Ein stolzes Programm, das in ständigem und aufreibendem Kampfe gegen die Verhältnisse aufrecht erhalten werden konnte. Es war die Zeit, da noch die Regierungen ebenso empfindlich wie empfindlich waren, und die Allgemeine Zeitung hatte das Mißfallen nicht von einer Regierung, sondern immer zugleich von mehreren zu versucht wurde. Heute umworben und morgen bedroht, hat [illegible] erlebt, der die Unabhängigkeit der Redaction und des [illegible] Probe stellte. Noch schwieriger aber wurde es, den [illegible] Zeiten großer Bewegung, zumal als die Constituirenden einstigen Burschenschaftsträumen heraus zu einer [illegible] Das in Süddeutschland erscheinende Blatt und [illegible] Beziehungen, in K. selbst war etwas von der

[illegible] sich jedes Gedankens
[illegible] in der Heimath, wo
[illegible] Neustadt a. d. Aisch
[illegible] Thätigkeitskreisen bis
[illegible] Pflichttreue verwaltete.
[illegible] arm, wie er gelebt.
[illegible] der Kometen und ließ
[illegible] erscheinen; sein Haupt-
[illegible] lassen, ist das „Caput
[illegible] des Africanischen
[illegible] gr. Folio zu Nürnberg
[illegible] Briefform auf fast 1000
[illegible] Thieren und Pflanzen,
[illegible] dortigen holländischen Co-
[illegible] in der Widmung
[illegible] Die wichtigsten Ab-
[illegible] Hottentotten handelnden,
[illegible] Quelle ist, die freilich
[illegible] Thierbeschreibungen sind die
[illegible] Ueberhaupt ist Kolb's
[illegible] älteren Schilderungen des
[illegible] zuverlässigste, und wurde erst
[illegible] Barrow's und Lichten-
[illegible] und englische Ueber-
[illegible] Ein gutes Bild Kolb's

[illegible] Oertel, De vita, fatis ac
[illegible] Oertel, Kolb's Nachfolger in Neu-
[illegible] dortigen Schulbibliothek auf-
[illegible] Rotermund's Fortsetzung
Ratzel.

[illegible] geboren, hat daselbst bis zu
[illegible] vielbeschäftigter und geschätzter
[illegible] der Toxicologie („Ungarische
[illegible] Thier-, Pflanzen- und Mineral-
[illegible] Einführung der Vaccination in
[illegible] von den Kuhpocken, das wahre
[illegible] dringend befürwortete, und um die
[illegible] kaltes Wasser (in Waschungen und
[illegible] gemacht. Den letztgenannten
[illegible] Beobachtungen über den Nutzen des
[illegible] ꝛc.", 1808, und „Bemerkungen
[illegible] über die Wirkungen des kalten und
[illegible] Fiebern und anderen Krankheiten",
A. Hirsch.

[illegible] 16. Febr. 1682 zu Prag geboren,
[illegible] durch vier Jahre die lateinische, durch
[illegible] sechs Jahre die Philosophie und zehn
[illegible] von Olmütz, Breslau und Prag und
[illegible] in Böhmen. Er schrieb: „Oratio de
[illegible] ones philosophicae in ll. Aristotelis de
[illegible] anima et metaphys.", 1717; „Ani-

Kolb: Hans K., Dichter einer Bearbeitung des 23. Psalms, die in dem ersten Theile des Koler'schen Gesangbuches, Nürnberg 1569, abgedruckt ist. Der Name des Verfassers ist in dem letzten Verse des Liedes genannt; das Lied selbst ist wahrscheinlich vorher als Einzeldruck erschienen. Nach Goedeke stammt K. aus Steinbach in Franken; Wackernagel führt aus einer Schrift vom Jahre 1528 einen Hans K. „von Gemündt" an. Genaueres scheint nicht nachzuweisen.

Goedeke, S. 185, Nr. 88. — Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Bd. IV. S. 567. L. u.

Kolb: Peter K. (nicht Kolben oder Kolbe, wie er bisher in fast allen Werken über Südafrika, auch in der Biogr. Univ. u. a. genannt wurde), berühmter Reisender und Reisebeschreiber, wurde am 10. Oct. 1675 zu Dörfles bei Redwitz im damalig Anspachischen geboren, wo sein Vater Zolleinnehmer und Schmied in markgräflichen Diensten war, besuchte die Schulen in Redwitz und (1688) Wunsiedel, ging, nachdem sein Vater 1691 gestorben war, 1694 nach Nürnberg, wo er mit dem Astronomen Eimmart in nähere Berührung trat und wo wohlthätige Leute, vorzüglich die Praun'sche Familie, seine Studien unterstützten. 1700 bezog er die Universität Halle, wo er 1701 mit einer Dissertation „De natura cometarum" philosophischer Doctor wurde und über Mathematik und Astronomie zu lesen begann, doch trat er 1703 bei dem preußischen Geheimrath Baron B. F. v. Krosigk als Secretär ein; er unterrichtete zugleich dessen Söhne in Mathematik und machte mit denselben große Reisen in verschiedenen Theilen von Europa. Baron v. Krosigk war ein leidenschaftlicher Freund der Astronomie und beschloß, K. nach dem Kap zu senden, um durch denselben astronomische Beobachtungen anstellen zu lassen, von welchen er sich eine bedeutende Förderung der Wissenschaft versprach, und zwar hauptsächlich in der Richtung auf leichtere und genauere Bestimmung der geographischen Länge „zu allen Orten und Zeiten". Mit guten Empfehlungen (K. war u. a. mit dem tüchtigen Geographen Nicolaus Witzen, Bürgermeister von Amsterdam, in freundliche Berührung gekommen; vgl. die Biographie Iden's) und astronomischen Werkzeugen ausgerüstet, schiffte sich K. am 8. Jan. 1705 in Texel ein und kam nach schwieriger Ueberfahrt am 12. Juni in der Kapstadt an. Hier begann er in Kürze seine Beobachtungen, welche ihm freilich nicht wenig durch Streitigkeiten erschwert wurden, in welche er mit einigen einflußreichen Europäern gerieth und die er nur zu breit in seiner Reisebeschreibung erzählt. Er bestimmte die Länge der Kapstadt zu 37° 55' ö. von Teneriffa, ihre Breite zu 34° 15' und stellte außerdem Beobachtungen über meteorologische Verhältnisse, sowie über die Declination der Magnetnadel an. Drei Jahre lebte K. diesen Arbeiten und dem allgemeinen Studium des Landes und seiner Einwohner, wobei er aber, wie seine sehr mangelhafte Karte Südafrikas ausweist, nicht weit über die Umgebungen der Kapstadt hinausgekommen sein dürfte. Da begannen die Briefe und Geldsendungen seines Herrn auszubleiben, der 1707 gestorben war, und K. sah sich gezwungen, in den Dienst der Ostindischen Gesellschaft zu treten, welche ihn zum Secretär der beiden Colonien Stellenbosch und Drakenstein machte, als welcher er in der Lage war, jene reiche Zahl guter völker- und naturkundlicher Beobachtungen zu sammeln, welche er dann in seiner Reiseschilderung niederlegte. Aber 1712 mußte er auch von dieser Stelle zurücktreten, da er plötzlich fast blind wurde und vergebens ein Jahr lang alle ihm zugänglichen Mittel zur Wiedererlangung des Augenlichtes anwandte. Es gelang dies erst, als er 1713 nach Europa zurückgekehrt war und zu Rastadt sich der Behandlung des badischen Leibarztes Christian Göckel unterzogen hatte. *Geheilt traf* er 1715 wieder in der Heimath ein, wo er seine Mutter noch

und in Kupfer geätzt, Leipzig 1796.
seiner bedeutendsten Leistungen auf
x en Gouache et desseins au lavis
forte par C. G. K. à Zürich", 1805;
lichen Werke „Ueber den Wortreichthum
und beyder Anlagen zur Poesie" ꝛc.,
und Sprachreinigung", die, zum Theil
Auflage erschienen sind.
seiner Publicationen giebt A. G. Schmidt,
burg 1830), wo zugleich auf Meusel
vgl. K. W. Kolbe, Selbstbiographie,

Hosäus.

Historienmaler, geb. den 7. März 1781 zu
W., berufenen Goldstickers K. An der Aka-
frühe Studien unter Chodowiecki's Leitung und
eine große historische Composition: „Froben's
tin" (Kreidezeichnung) den ersten akademischen
schen Entwickelung wurde er zum selbständigen
litterarisches Gegenbild fast gleichzeitig in den
fand. Mit den Dichtern theilte K. die Nei-
schen Ausdrucksweise, die er durch absonderliche
gern suchte. Seine figurenreichen Compositionen,
selten überbieten, stellen meist die Träger welt-
cher Umgebung, Scenen und Motiven aus dem
sowie Heiligengestalten dar. Zu seinen größeren
nwürfe zu den Glasgemälden des Marienburger
die Kämpfe und Schicksale der deutschen Ordens-
die Freskogemälde in der Vorhalle des Marmor-
rstellungen von Hauptmomenten aus dem Nibelungen-
sind nach dem Vorbilde der älteren deutschen Kunst
Charakteristik selbst der Details und mit lichtvoller
ausgeführt, während seine umfangreichen Historienbilder
Ton, bei ersichtlichem Streben nach dramatischer
die Aufgabe kaum zureichendes Maß des künstlerischen
assen. K. lebte und arbeitete stets in seiner Vaterstadt
itglied der Akademie der Künste, 1830 Professor und starb

der königlichen National-Gallerie zu Berlin von Dr. Max
Zweiter Theil. 1880. Die Berliner Malerschule 1819
und Kritiken von Adolf Rosenberg. Berlin 1877.

v. Donop.

Kasimir K., Graf von Wartenberg, geb. am 6. Febr. 1643
Juli 1712 zu Frankfurt a. M., verdient nicht sowohl
wie als ein Beispiel dafür, daß selbst indolente und wenig
unter günstigen Umständen die Höhe der Macht erklimmen
können, einen Platz in den Annalen der geschichtlich
Deutschlands. Durch Beziehungen seiner Heimath früh-
Pfalzgrafen von Simmern versetzt, wußte er sich durch
und sein geschmeidiges Wesen hier derart zu insinuiren, daß
Herzogstellung hinaus unter Erhebung zum Geheimen Rath
politischen Geschäften, besonders Sendungen diplomatischer
Talent, die Langeweile des Hoflebens durch Festlichkeiten,

ma immortalis . . .", 1717; „Theses theol. de sacramentis in genere et tribus prioribus in specie, cum adjunctis quaestionibus de s. missae sacrificio", 1719; „Theses ex universa theol. scholast. cum adjunctis quaestionibus potissimum scripturisticis in evangelicos dominicarum textus", 1720; „Quaestiones in evang. dominicarum textus continuatae", 1720; „Quaestiones theologico-rituales de ceremoniis ecclesiae", 1721; „Theses theol. de incarnatione cum adjunctis quaest. de satisfactione", 1722; „Theses ex theol. universa cum opusc. de indulgentiis" 1723; „Thes. ex theol. univ. cum annexa resolutione controversiae de potestate papae supra concilium", 1725; „Theologia universa cum quaestionibus hist.-scripturisticis de vita et mysteriis Christi", 1726; „Disputationes speculativo-theologicae", 1740 (8 Bde. in 8. nach der Reihenfolge der Summa theol. des hl. Thomas von Aquin); „Universa theol. speculativa publicis praelectionibus in universitatibus Pragensi, Wratislaviensi et Olomucensi tradita", 1740, 2 voll. in Fol.

Vgl. Pelzel, Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten, Prag 1786, S. 166 f. De Backer, Biblioth. des écriv. de la Comp. d. J. V, 382 f. Hurter, Nomenclator II. 938.

Stanonik.

Kolbe: Karl Wilhelm K., Kupferstecher, Zeichner und Schriftsteller, ein Mann von großer Originalität des Geistes, von selbständigem Denken und ungewöhnlicher Energie. Müssen auch seine Bemühungen auf sprachlichem Gebiete dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft gegenüber durchaus dilettantisch erscheinen, so haben sie doch ihrer Zeit zur Begeisterung für die Muttersprache, wie der Reinigung derselben von fremden Elementen beigetragen. Ebenso anregend wirkten auch seine Bestrebungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Erst spät und ohne eigentliche Schulung zur Kunst gelangend, vermochte er es zwar nie, sich zu einer wahren Freiheit der Darstellung zu erheben: was er aber geleistet, ist immer noch anerkennenswerth und vor allem verdankt ihm eine Reihe namhafter Künstler und Kunstfreunde frühe Anregung. Von seinen Schülern, die später als selbständige Künstler aufgetreten sind, nennen wir hier nur den Historienmaler Hofmaler Beck und Prof. Krüger, wie die Landschaftsmaler Krause und Krägen. K., im J. 1757 zu Berlin geboren, wurde nach vollendeten Schulstudien Lehrer der französischen Sprache am Philanthropin zu Dessau, war darauf wieder zwei Jahre in Berlin als Secretär im Forstdepartement thätig, folgte dann von neuem einem Rufe an das Philanthropin, ging aber bald (1793) zum zweiten Male nach Berlin zurück und beschloß von nun an sich ganz der Kunst zu widmen. Unter Chodowiecki's und Meil's Leitung brachte er es denn auch so weit, daß er in die Akademie aufgenommen wurde. Von da an gestaltet sich sein Leben einfacher, er selbst wird gesammelter. Nach einigen Jahren kehrt er auf den Ruf des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau nach Dessau zurück, erhält den Titel eines Hofkupferstechers und übernimmt den Zeichenunterricht an der damaligen Hauptschule daselbst. Für die Arbeiten mit der Radirnadel dienten ihm Waterloo und Geßner zum Muster; mit dem Grabstichel hat er nie sonderlich umgehen gelernt, es schien, als ob ihn eine natürliche Ungeschicktheit der Hand daran verhinderte. Im J. 1810 erhält er von der philosophischen Fakultät zu Halle die Doctorwürde, unterrichtet später den Herzog Leopold Friedrich von Anhalt im Zeichnen und Radiren, verlebt [illegible] Jahre im Ruhestande und stirbt, wegen seiner Gradheit, Jovialität und künstlerischen Bildung allgemein geachtet, im J. [illegible]. litterarischen und künstlerischen Publikationen erwähnen [illegible] Unterrichtsschriften zum Theil in französischer Sprache, mit Prof. Olivier gearbeitet aus den Jahren 1782—17[illegible]

öftentheils landschaftlicher Art, gezeichnet und in Kupfer geätzt, Leipzig 1796. Lieferung in XII Blättern, ebd.; eine seiner bedeutendsten Leistungen auf m Gebiete der Radirung sind die „Tableaux en Gouache et desseins au lavis Salomon Gessner, gravées à l'eau forte par C. G. K. à Zürich", 1805; dlich (seit dem J. 1806) seine sprachlichen Werke „Ueber den Wortreichthum c deutschen und französischen Sprache und beyder Anlagen zur Poesie" ꝛc., eber Wortmengerei, Sprachreinheit und Sprachreinigung", die, zum Theil mlich umfangreich, in wiederholter Auflage erschienen sind.

Ein vollständiges Verzeichniß seiner Publicationen giebt A. G. Schmidt, Anhalt. Schriftstellerlexikon (Bernburg 1830), wo zugleich auf Meusel (14, 18) verwiesen wird. Außerdem vgl. K. W. Kolbe, Selbstbiographie, Berlin 1825. Hosäus.

Kolbe: Karl Wilhelm K., Historienmaler, geb. den 7. März 1781 zu rlin, Sohn des von Friedrich d. Gr. berufenen Goldstickers K. An der Aka- nie seiner Vaterstadt betrieb er seine Studien unter Chodowiecki's Leitung und vann bereits im J. 1796 durch eine große historische Composition: „Froben's d in der Schlacht bei Fehrbellin" (Kreidezeichnung) den ersten akademischen eis. Im Laufe seiner künstlerischen Entwickelung wurde er zum selbständigen rtreter der Romantik, die ihr litterarisches Gegenbild fast gleichzeitig in den erken eines Fouqué und Tieck fand. Mit den Dichtern theilte K. die Nei- ng zur theatralisch-phantastischen Ausdrucksweise, die er durch absonderliche leuchtungseffecte noch zu steigern suchte. Seine figurenreichen Compositionen, den Sinn der Illustration selten überbieten, stellen meist die Träger welt- chichtlicher Ereignisse in reicher Umgebung, Scenen und Motiven aus dem tter- und Mährchenleben, sowie Heiligengestalten dar. Zu seinen größeren stungen gehören die Entwürfe zu den Glasgemälden des Marienburger hlosses (1822—1827), welche die Kämpfe und Schicksale der deutschen Ordens- rer veranschaulichen, und die Freskogemälde in der Vorhalle des Marmor- lais in Potsdam mit Darstellungen von Hauptmomenten aus dem Nibelungen- de. Seine kleineren Werke sind nach dem Vorbilde der älteren deutschen Kunst t einer fast peinlichen Charakteristik selbst der Details und mit lichtvoller arheit in der Färbung ausgeführt, während seine umfangreichen Historienbilder t trübe und schwer im Ton, bei ersichtlichem Streben nach dramatischer aftäußerung ein für die Aufgabe kaum zureichendes Maß des künstlerischen rmögens erkennen lassen. K. lebte und arbeitete stets in seiner Vaterstadt rlin, wurde 1815 Mitglied der Akademie der Künste, 1830 Professor und starb n 8. April 1853.

Vgl. Katalog der königlichen National-Gallerie zu Berlin von Dr. Max Jordan. V. Aufl. Zweiter Theil. 1880. Die Berliner Malerschule 1819 bis 1879. Studien und Kritiken von Adolf Rosenberg. Berlin 1877.

v. Donop.

Kolbe: Johann Kasimir K., Graf von Wartenberg, geb. am 6. Febr. 1643 der Wetterau, † am 4. Juli 1712 zu Frankfurt a. M., verdient nicht sowohl ner Leistungen wegen, wie als ein Beispiel dafür, daß selbst indolente und wenig rvorragende Naturen unter günstigen Umständen die Höhe der Macht erklimmen d dauernd behaupten können, einen Platz in den Annalen der geschichtlich nkwürdigen Männer Deutschlands. Durch Beziehungen seiner Heimath früh- tig an den Hof des Pfalzgrafen von Simmern versetzt, wußte er sich durch n gefälliges Aeußere und sein geschmeidiges Wesen hier derart zu insinuiren, daß über seine Kammerherrnstellung hinaus unter Erhebung zum Geheimen Rath d Oberstallmeister mit politischen Geschäften, besonders Sendungen diplomatischer atur betraut wurde. Das Talent, die Langeweile des Hoflebens durch Festlichkeiten,

Aufzüge, Darstellungen, Spiele, Lustbarkeiten jeder Art zu zerstreuen, g
den geborenen Höfling gelegentlich einer Reise nach Berlin im Jahre 16
Aufmerksamkeit des brandenburgischen Hofes. Schon damals machte ihn K
Friedrich Wilhelm zum Rath und Kämmerer. Indeß trat er erst 6
später, 1688, nach dem Tode seiner bisherigen Herrin und des großen Kur
als Wirklicher Kämmerer in die Dienste Friedrichs III. Von Frauen
gebracht, durch die Empfehlung einer Dame zuletzt in den Dienst Friedr
rufen, verdankte er auch ferner einer Frau neben den ihm angeborenen H
talenten seine Stellung am Hofe des Kurfürsten-Königs. Es war seine
die Tochter eines Weinschenken von Emmerich und früher Frau eines
lichen Kammerdieners, die jetzt, durch des Oberpräsidenten Dankelmann
vention rechtmäßig mit ihm verheirathet, unbekümmert um ihr eheliches
durch die Gunst des Kurfürsten sich und ihrem Manne die hervorragendst
lung zu geben wußte. Schon vorher war K. wegen seiner Verdienste
Belebung des Hofes nach einander mit einer Reihe reich dotirter Aemter
worden, 1690 der Hauptmannschaft von Oranienburg, 1691 der
hauptmannschaft zu Berlin, 1694 der Dompropstei Havelberg, 1696 de
des Oberstallmeisters, bald auch dem des Oberkammerherrn, der ersten Ch
Hof-, Civil- und Militärstaats. So hatte er noch vor Dankelmann's
höchste Staffel erklommen, ohne mehr gethan zu haben, als für die U
tung seines Herrn und Gebieters zu sorgen. Der Fall des Premierm
der von Andern, der Faction Dohna-Barfuß-Fuchs, bewirkt war, brac
größeren Vortheil, als denen die die Intrigue gegen den Oberpräsiden
Geschick und Erfolg durchgeführt hatten. Sein Ehrgeiz strebte neben d
auch nach einer politischen Stellung, und ohne je Mitglied des Staa
des Ministercollegiums geworden zu sein, hat er doch aus seiner Stell
Oberkammerherr und Ober-Domänendirector heraus die Politik des
Brandenburg dreizehn Jahre hindurch (1698—1710) vornehmlich
Seinen Mangel an den nöthigen Vorkenntnissen, an Verständniß für d
Politik, wie an Fleiß und Eifer wußte er geschickt durch die Heranzieh
begabtesten brandenburgischen Diplomaten der Zeit, Heinrich Rüdiger v.
zu verdecken. Ilgen nahm als Staatssecretär in bescheidener Zurückhal
Geschäfte wahr, und Wartenberg fungirte officiell als Premierminister
eigentlichen Namen und die Thätigkeit eines solchen. Der brandenb
Politik dieser Jahre ist der Stempel seines Geistes mit aufgedrückt.
Hauptbestreben war auf Mehrung des Glanzes, des Ruhmes und der G
seines Fürsten gerichtet, Bestrebungen, in denen er sich ganz mit diesem
begegnete. Den Wunsch desselben, die Königskrone zu erlangen, he
pflegte der Günstling, der Meinung der erfahrensten Räthe entgegen, una
Mehr noch durch die Laune des Glücks, als durch eigene feine Ver
gelang es ihm nach fast dreijähriger Bemühung und gegen den Preis,
sammte brandenburgische Heeresmacht, sowie die Stimme Kurbrandenb
dem Reichstage zur Verfügung des Hauses Habsburg zu stellen, das
Ziel zu erreichen. Der Lohn seines Herrn entsprach der hohen Bed
desselben über den größten Erfolg seiner Regierung. K., der fortan un
Namen eines Reichsgrafen von Wartenberg erscheint, — eine Würde,
ihn der Kaiser in Anerkennung seiner Dienste erhob — war der er
der neue König in Preußen den gelegentlich der Königskrönung zu Kö
(18. Januar 1701) gestifteten Schwarzen Adlerorden, unmittelbar n
königlichen Prinzen, persönlich anhing. Das einträgliche Amt eines
Erbpostmeisters, andere Chargen und Revenuen waren der greifbare Aus
königlichen Dankes. Der höchste Lohn aber war das grenzenlose V

das Gefühl der Dankbarkeit, das Friedrich I. seinem Oberkammerherrn seit- bis zum Ende seiner Carriere schenkte. Dies Vertrauen allein erklärt es, er dem allmächtigen Günstling in der auswärtigen Politik auf Bahnen folgte, er Tradition seines Hauses, dem Interesse seines Staates schnurstracks ent- liefen. Noch weit über die Verpflichtungen des Krontractates vom J. 1700 as engagirte Friedrich auf Wartenberg's Rath fast seine ganze Heeresmacht end des spanischen Erbfolgekrieges in österreichisch-seemächtlichem Interesse. Osten dagegen, wo der gleichzeitige nordische Krieg die Grenzen seines Landes uthete und mehr als einmal überfluthete, sah er sich zu der verderblichsten waffneten und von keinem der Kriegführenden respektirten Neutralität ver- eilt, die einzelnen seiner Landschaften, so Preußen und Pommern, tiefe den auf ein halbes Jahrhundert hin schlug. Als Grund dieser falschen tung läßt sich neben anderm der Gewinn immer steigender Subsidien seitens Seemächte bezeichnen, die freilich großentheils nicht für den dazu bestimmten f, sondern zur Füllung der trotz aller neuen Zuwendungen stets erschöpften ffen verwandt wurden. Neben dem Verbrauch der Einkünfte der Civil- altung die Verfolgung einer Politik vornehmlich aus finanziellen Rück- n, die Söldnerschaft der brandenburgischen Truppen im Dienst und Interesse er und die Entblößung der eigenen Lande den Horden des Ostens gegen- das ist in kurzen Zügen die Politik Brandenburg-Preußens unter dem ne des Günstling-Ministers. Dieser äußeren entsprach die innere Politik 's. Steigende Einnahmen für die ins unermeßliche wachsenden Bedürfnisse ofes ließen sich im Maße wie sie beansprucht wurden nur auf einem Wege gen, dem einer radicalen Umwälzung der bisherigen erprobten Domänen- ik, ihrer Ersetzung durch das sog. Erbpachtsystem, das dem Pächter und seinen ndenten den Nießbrauch der Domänen, Aemter und Vorwerke nebst allen Pertinenzen gegen einen festen Kaufschilling und die baare Einzahlung Summen für Getreide und Inventar überließ. Es hieß dieß, nach dem ruck eines der Sachkundigsten, „die Henne schlachten, die die Eier ge- Nichtsdestoweniger aber ging Friedrich auf das ihm von K. plausibel chte System ein und es gelang K., durch die von seinem Erfinder, Luben Julffen, damit verknüpften Reformen, die die Herstellung eines kleinen, Bauernstandes bezweckten, dem System einen solchen Credit zu verschaffen und den glatten Verkauf ganzer Domänenkomplexe derartige Summen zur gung zu stellen, daß dasselbe sich fast ein Jahrzehnt lang, 1701 710, behauptete. Erst als das Domanialvermögen der Krone erheblich riffen war, ohne daß dadurch das Gleichgewicht in der Hofstaatskasse her- t worden war, als die Veruntreuungen und Leichtfertigkeiten der Kreaturen 's, vor Allem des Obermarschalls Grafen Wittgenstein, zu mehrfachen Kata- en geführt hatten, die den Abgrund, vor dem man sich befand, Aller offen zeigten, erst da gelang es der Opposition, die sich inzwischen unter legide des Kronprinzen gegen K. und seine Genossen aus allen Theilen des tenthums gebildet, das Günstlings-Regiment zu stürzen. Wie K. einst auf lmann's Sturz sein Emporkommen begründet hatte, so warteten jetzt e, sich an seine Stelle zu setzen. Dennoch widerstand der in kleinen Künsten te geschmeidige Höfling dem Sturz länger als alle seine Gefährten. Erst als längst gefallen, seine Gegner, Kameke, Printzen, Ilgen, das Heft in Händen , die von ihm verfolgte Politik aufgegeben, die frühere reactivirt worden erst da sah er sich genöthigt, seine Demission aus dem Dienst seines Fürsten bitten. Die Vorliebe Friedrichs für ihn kämpfte einen harten Kampf mit forderungen der Staatspolitik und Moral. Endlich sah er sich schweren ns genöthigt, den ihm fast unentbehrlichen Liebling fallen zu lassen. Er

entließ ihn seiner Dienste in Gnaden, doch setzte er ihm ein so bedeutendes Ja
geld aus, daß K. zu Frankfurt a. M., wohin er sich von Berlin aus beg
davon auf das Bequemste subsistiren konnte. Von Frankfurt aus machte
noch einen Versuch, sich dem Könige wieder zu nähern, die Erlaubniß
Rückkehr nach Berlin zu erwirken. Als dieser gescheitert war, brach er
äußerlich zusammen und verschied schon im Sommer des darauf folgenden Ja
im Alter von 69 Jahren. K. steht in der neueren Geschichte Brandenb
Preußens fast als einziges Beispiel eines Günstlings da, der nichts
Hofmann und zu ernsten Geschäften wenig brauchbar nur mit einer Hofch
bekleidet, die gesammte Politik seines Staates in persönlich unverantwortl
Weise lange Jahre hindurch leitete. Alle Versuche der wirklichen Departem
chefs den Einfluß des Eindringlings zu beseitigen scheiterten an der Zunei
seines Herrn für ihn, bis ernste Gefahren diese Empfindung in den Hinterg
zu treten nöthigten. Als das einzige, wenngleich negative Verdienst K
dürfte der Anstoß bezeichnet werden, den er durch seine unverantwortliche L
keit und Frivolität dem nachfolgenden Regenten, Friedrich Wilhelm I. gab,
dem Wust von Corruption und Unordnung, den er vorfand, sofort gründ
und für immer aufzuräumen.

Fall und Ungnade zweier Staatsminister in Teutschland. Aus
Französ. übersetzt. Cölln 1712. Droysen, Geschichte der Preuß. Polit
1, 251, 355 ff. Cosmar und Klaproth, Der preuß. Geh. Staatsrath
bis 391. Isaacsohn, Gesch. des preuß. Beamtenthums III, 288, 305, 3

S. Isaacsoh

Koelbl: Alois K., Genremaler, geb. am 14. Januar 1820 in Mün
Sohn eines Schlossermeisters, besuchte die Latein- und polytechnische S
trat dann, durch das Vorbild seines Vetters, des edlen klassisch gebildeten
hauers Friedrich Brugger, welchem K. mit unbegrenzter Verehrung anhing
dessen treuer Gefährte er im Mannesalter blieb, zur Kunst über, kam in
Antikensaal und in die Malklasse von Heinrich von Heß, übte sich unter
hard in der Portraitmalerei, bereiste mit M. Echter Italien, wendete sich
schließlich ganz zum kleinen Genre. Außer einem großen Freskogemälde i
historischen Gallerie des baierischen Nationalmuseums („Pfalzgraf Rud
und Herzog Otto von Niederbaiern fechten für Kaiser Adolf von Nassau i
Schlacht bei Göllheim 1298") bewegte sich K. in einem eng begrenzten Repe
und auch hier noch mit möglichst geringem Personal. Die geringfügigsten
waren ihm am meisten genehm: wie ein Dienstmädchen eine Pfanne scheuert
ein Kind einen Schulpreis überbringt, eine Bauernstube ꝛc. Dabei suchte
nach anmuthigen, ansprechenden Gestalten, sondern begnügte sich lieber
ländlicher Häßlichkeit. Auf seine Bilder wendete er größtmöglichen
Dazu gehören z. B.: „Ministranten in einer Sakristei naschend" (1852);
Spaziergang" (1859); „Vorbereitung zum Sonntagsspaziergang" (1860);
Rekrut in der Küche" (photographirt von J. Albert). Unter seinen
genossen war K. seiner fröhlichen Laune wegen sehr beliebt. Er starb
28. März 1871. — Sein Bruder Peter K., welcher 63 Jahre alt, am 26.
1880 zu München starb, leistete im Gebiete der Kunstschlosserei ganz Be
liches, weckte durch mustergültige Arbeiten den guten Geschmack und brachte
Kunstgewerbe in erfreuliche Blüthe. Er verstand den zum gewöhnlichen
gebrauch dienenden Gegenständen eine gefällige, sinnreiche und schöne For
geben; seine Leuchter, Schlösser und Schlüssel, Kassetten, Thürbänder und
schläge u. dgl. tragen alle originelles und handsames Gepräge. Für den „B
hof" lieferte K. u. A. vier schmiedeeiserne Balkongitter im reichdecorativen Re
stile des 16. Jahrhunderts; er wurde in Anbetracht seiner Verdienste

ung des Kunstgewerbes am 25. August 1874 von König Ludwig II. durch Leihung der „Ludwigs-Medaille für Industrie" ausgezeichnet.

Vgl. v. Spruner, Wandbilder des baier. Nat.-Museums, 1868. S. 236. — Beil. 92. Allg. Ztg. Augsb. 2. April 1871. — Kunstvereinsbericht für 1872. S. 63. Hyac. Holland.

Kölbl: Anton K., Radirer, geb. zu Wien am 24. Febr. 1771; † daselbst 2, betrieb nach Vollendung der technischen Studien in seinen jüngeren Jahren Kunst des Radirens, worin er es zu einer nicht unbedeutenden Vollkommenheit brachte. Seine Landschaften, meist Waldpartien und felsige Gegenden mit ffagen sind von großem Reiz. Er besaß auch eine sehr bedeutende Sammlung Radirungen und Kupferstichen. Er starb als Drahtzeugverwalter im k. k. ptmünzamte.

C. v. Wurzbach, Biogr. Lexikon XII, 214. K. W.

Kolborn: Karl Joseph Hieronymus Freiherr v. K., geb. zu Niederluf im Rheingau am 8. März 1744, widmete sich in Mainz den theologischen dien, nach deren Absolvirung er dem St. Stephanstifte in Mainz erst als Domar, dann als Capitular (1790) und zuletzt als Dechant (1793) angehörte. ch seine Beziehungen zur Familie von Stadion, welche sich seiner in der gend bereits angenommen, kam er mit den höheren Kreisen des Kurstaates Berührung und schloß sich, der Richtung jener folgend, den Illuminaten an, denen er den Namen Chrysippus führte. Sowohl diesen Verbindungen als entlich seinem Fleiße und seiner Geschäftsgewandtheit verdankte er im J. 4 die Beförderung zum geheimen geistlichen Rathe. Nach Auflösung des staates schloß er sich an Dalberg an, dem er schon früher Dienste als Redar geleistet hatte, und zog mit dem Primas nach Regensburg. Ganz besonders tig erwies sich K. bei Förderung der von Dalberg angeregten Verhandlungen r ein Concordat in Wien (1803) und später in Paris (1807). Den ernen Diener zeichnete Dalberg, nachdem Regensburg zur Metropole erhoben den (1. Febr. 1805), aus durch Verleihung der Geheimenrathswürde und ch Bestellung zu seinem Suffraganen als Bischof von Capharnaum (11. Jan. 7). In letzterer Eigenschaft verwaltete K. den Aschaffenburger Theil des naligen Erzstiftes Mainz. In dem Großherzogthum Frankfurt bekleidete K. Stelle eines geheimen Staatsrathes neben seiner kirchlichen Würde. Kurz der Auflösung des Großherzogthums zeichnete K. seinen Coadjutor aus durch Erhebung desselben in den Freiherrnstand (20. August 1813). Den Rest es Lebens verbrachte K. in Aschaffenburg, dem Studium und der Erfüllung er geistlichen Pflichten obliegend. Er starb an diesem Ort am 20. Mai 16. In jüngeren Jahren war K. auch litterarisch thätig gewesen, indem er henrechtliche Arbeiten lieferte und insbesondere gegen die Nuntiaturen in tschland schrieb.

Vgl. Mejer, Zur Geschichte der röm.-deutschen Frage I, S. 210 ff. Bockenheimer, C. Th. v. Dalberg's Aufenthalt in Paris in den J. 1807 und 1808. v. Beaulieu-Marconnay, K. v. Dalberg und seine Zeit, 2 Bde. Bockenheimer.

Köler: David K., ein äußerst tüchtiger Tonsetzer in Deutschland um die tte des 16. Jahrhunderts, zur Zeit kaum dem Namen nach bekannt. Fétis rt ihn gar nicht an. Das Gerber'sche Tonkünstlerlexikon bringt von ihm die dürftige Notiz, daß er 1554 ein Psalmenwerk zu 4, 5 und 6 Stimmen Leipzig habe drucken lassen. Die Vorlage der meisten theils gedruckten theils dschriftlichen, ungemein seltenen Arbeiten dieses Kleinmeisters hat nachstehenden Beitrag zur theilweisen Füllung dieser Lücke ermöglicht. David K., wie

er sich selbst in der Vorrede zu seinem Hauptwerke: „Zehn Psalmen
1554 nennt (also nicht Koler oder Colerus), war aus Zwickau gebü
„ein Stadtkind der churfürstlichen Stadt Zwickau" bezeichnet er sich
genannten Vorrede. Sein Geburtsjahr ist zwar noch nicht ermittelt.
eine Stelle in der Vorrede, nach welcher er sich zur Zeit der Herausgabe
die jüngeren Zeitgenossen der Stadt rechnet, einigermaßen an, daß
zweiten Jahrzehent des 16. Jahrhunderts geboren sein müsse; daselb
nämlich: wie ich denn von etzlichen alten ehrlichen vnd gelehrten
für 40 vnd 50 Jahren zu Zwickau in die Schul gangen seien,
euch (nämlich dem Bürgermeister und Rath der Stadt Zwickau)
geben hören". Aus dieser Rechnung geht hervor, daß er mind
30 Jahre jünger gewesen sein muß. Damit stimmt auch die
großen Psalmenwerkes von 1554, das er als „seine erste Arbeit
zeichnet, die er füglich kaum vor dem 25. bis 30. Lebensjahr
kann. Ueber seine Familienabkunft herrscht völliges Dunkel.
utriusque juris Johann Colerus, auf welchen der berühmte
Ludwig Senfl die in der Ulhard'schen Sammlung im Jahre
Naenia: quid vitam sinite, 4 vocum componirte, in irgend
unserem K. zu bringen sei, muß weiterer Untersuchung überlas
fällig ist nur, daß unser Meister seiner Psalmenausgabe
kannten Brief Luther's: Quamvis nomen meum ect. wiede
in einer vortrefflich geschriebenen Uebertragung), den der berü
Ludwig Senfl von der Feste Coburg unterm 4. Octbr. 1530
sendung der Antiphon: In pace in idipsum richtete. Wollte
etwa sich seiner Verbindlichkeiten gegen Senfl entledigen?
sammenstellung dieses Schriftstücks will es beinahe so scheinen
und classische Schulbildung verdankt unser Meister der
Verdienste er überall dankend und lobend erwähnt,
Vorrede darthut: „damit ich mich gegen der breit
in welcher ich erstlich in dieser (nämlich in der holdse
Künsten erzogen und trewlich vnterrichtet worden bin
kind vnd Schüler erzeigen möchte". Auch über
zu seinen Universitätsstudien Vergünstigungen vom
zu haben, der auch „die unvermögenden Bürgerskin
begabet" habe, „das sie vff Universitäten in
wie er an einer andern Stelle dieser Vorrede bemer
schicksalen Köler's, ob er sich nach den Universi
aufgehalten, welche Stellung er überhaupt ein
nichts bekannt. Zwar unterzeichnet er die schon
Psalmenwerke, „Gegeben Schönfelt in Behem
kleinen Stadt zwischen Schlackenwalde und Lauter
Andeutung, ob er daselbst seinen ständigen Aufent
sich aufgehalten habe, noch in welcher Eigen
Musiker. Ebenso wenig ist über sein Lebens
noch eine Composition von ihm in einem Sam
Stephani aus Buchau als Bürger von Eg
aber aus derselben nicht zu ersehen, ob diese
Verfassers oder erst nach seinem Tode ver
dieser Fragen muß Zeit und Umständen üb
der künstlerischen Leistung Köler's, nach sein
schon mehrfach erwähnte Sammlung Pla
deutendste seiner Arbeiten den ersten un

auch bei Weitem nicht so umfangreichen
großen Altargemälde mit mehreren Seiten-
nun unser K. seine Bearbeitung des
hast du mich verlassen, an die Seite zu
teilungen zerlegt, und zum Zeichen, daß
liegt wissen will, an die Spitze des ganzen
nur auf Zufall beruhen? Kaum glaub-
auf eine Symbolik mit der Zahl „sieben"
deutlicher indessen für die Gemeinschaft einer
besonderen Eigenthümlichkeiten der innern
führung, die diese Kleinmeister der Kunst mit
im oben angeführten Aufsatze zur Anschauung
Außer diesem größeren Psalmenwerke hat
Tonsatz zu einem deutschen geistlichen Liede
Worte als auch dem Tonsatze nach bis vor Kurzem
jetzt durch mich zur Veröffentlichung gekommen
geistlichen Liedproduction auf den Text: „O
", ist in einfachem Satze beinahe Note unter
Engführungen, Imitationen und Stimmenein-
nicht ausgeschlossen sind. Die beiden letzten Zeilen
, was der im Auf- und Abgesang gegliederten
Charakter noch mehr verleiht. Das Lied ist mit
Meister- und Meistersatz, der auch darum Aufnahme
in der Musikgeschichte von Ambros (sub Nr. 43) ge-
Beispiele zu zeigen, bis zu welchem Grad der Kunst-
Kleinkunst bisweilen emporzuschwingen vermochte. Das
in den oben schon genannten Manuscriptsammlungen der
zu Dresden (Ars musica, B. 1024, Nr. 21), wo es mit
eingetragen war. Noch sind von K. hier zwei Compo-
machen, die einer speciellen Prüfung zu unterwerfen mir
vergönnt gewesen war. Ich kann sie daher nur dem Titel
eine davon ist die „Missa super: Benedicta es coelorum
sie als Manuscript auf der Gymnasialbibliothek zu Zwickau
ob der unter dieser Textbezeichnung von Josquin im Novum
, 1559, Nr. 10 angeführte Tonsatz identisch mit dem
benützten Thema ist, kann ich nicht sagen. Doch spricht
dafür. Die letzte Composition endlich, die mir von K.
mehr eine Bearbeitung eines schon vorhandenen zweistimmigen
durchaus selbständige Arbeit Köler's zu sein. Es ist die
gloria", 5 vocum, 1567. Sie findet sich in dem
avissimae et jucundissimae Harmoniae, octo, quinque, et
duabus vocibus a praestantissimis artificibus hujus artis
M. D. LXVII. Clemente Stephani, Buchaviense, Noribergae
(bischöfliche Bibliothek Proske in Regensburg. Uni-
ist dem Erzkämmerer des Königreichs Böhmen Dominus
gewidmet. Daher das Wortspiel mit obigem Motetten-
wandtniß es mit diesem Sammelwerke hat, das ursprünglich
berühmter Meister in mehrstimmigen Bearbeitungen giebt,
Vorlage dieses seltenen Werkes bestimmt werden. Nur soviel
Titel hervor, daß K. sich mindestes in sehr guter Gesell-
sein Name mitten unter Künstlern, wie Heinrich Finck, Petrus
Senffel, Hadrian Buillart und Andern zu finden ist.

weise verbundenen Eigenthümlichkeiten und Folgerungen sprechen sich auch
voll und ganz aus. Das specifische Gewicht der Motive hat im Verhäl
zum schweren Cantus Gregorianus daher wesentlich verloren, sowie auch
thematische Verarbeitung und Gruppirung derselben nicht mehr im Vordergr
steht. Vornehmster Zweck ist vielmehr harmonische Effecte und neue K
farben durch Verschiedenheit der Stimmverbindungen zu 2-, 3- und mehrstimm
Motivgruppen zu erzielen. Bei aller Hochachtung für den älteren berüh
Zeitgenossen und Tonsetzer Ludwig Senfl, wie sie unser Meister in der Vorr
dem vorliegenden Psalmenwerke unverholen genug zu erkennen giebt (sie
obige angeführte Stelle), ist doch von einem geistigen Anschluß an diesen
und unbedingt bedeutendsten Vertreter des älteren Tonsatzes keine Spur zu f
Im Gegentheil schließt sich K. vielmehr der Gruppe deutscher Tonsetzer an
die dem durch Luther übertragenen deutschen Psalter ihre ganze Theilnahm
Kraft zuwendete. Als Haupt dieser Gruppe ist vorzugsweise Thomas S
zu bezeichnen, der zuerst fast gleichzeitig mit der Veröffentlichung der
Psalmenübersetzung (1524), mit seiner großen Psalmenbearbeitung: Noli
lari: Erzürne Dich nicht über die Bösen: in sieben Abtheilungen zu
Stimmen im J. 1526 hervortrat. Stoltzer selbst bezeichnete seine Compos
weise als eine neue, indem er in dem Begleitschreiben zu diesem Psalme
Markgrafen Albrecht von Preußen ausdrücklich hervorhebt, daß „vorhin
dermassen motettisch gesetzt" habe. Ueber diese neue Satzweise, als deren ch
ristisches Unterscheidungsmerkmal wohl in erster Linie die principielle Lösu
Tonsatzes von dem Cantus Gregorianus zu bezeichnen ist, aus der sich dan
weiteren Verschiedenheiten und Folgerungen von selbst ergeben, habe ich in
ausführlichen Aufsatze unter der Ueberschrift: „Thomas Stoltzer's Psal
Noli aemulari: Erzürne dich nicht über die Bösen" eingehend berichtet u
den Gegensatz mit Senfl namentlich hingewiesen, so daß ich hier an dieser
auf denselben verweisen muß (siehe: Monatshefte für Musikforschung, Ja
VIII, 1876, Nr. 11 und 12, S. 133 u. ff. nebst Notenbeilage, Pars II
Psalms enthaltend). Zu dieser Gruppe deutscher Tonsetzer, die dem deutschen
in dieser neuen Satzweise vorzugsweise ihre Hauptthätigkeit widmeten,
außer dem obenerwähnten Thomas Stoltzer vornehmlich die tüchtigen Klein
der Kunst: Johannes Reusch (mit 6 Psalmenbearbeitungen), Johannes
staller (mit 2 Ps.), Valentin Rabe (mit 9 Psalmenbearbeitungen), Jo
Heugel (mit 1 Psalm), Lucas Bergkholtz (mit 2 Psalmen), Thomas
Caspar Copus, Nicolaus Kropfstein mit je einer Psalmenbearbeitung,
einige Psalmen incerti auctoris (3 Stück) und der letzte, aber darum nic
bedeutendste, unser K. (mit zehn Psamenbearbeitungen). Die Blüthezei
Kunstproduktion fällt ungefähr in die Zeit von 1530 bis 1550. Säm
hier genannte Tonstücke finden sich in den handschriftlichen Sammelwer
königl. Bibliothek in Dresden, die daselbst im J. 1853 von dem Antiquar
senior in Augsburg durch meine Vermittelung angekauft wurden. Zwar ist di
sammenstellung von dem Recensenten der Göttingischen gelehrten Anzeigen vom 2
1873, Stück 30, Professor Dr. Krüger in Göttingen stark angegriffen
ohne sachliche Gründe entgegenzustellen. Aber die Documente und Th
sprechen so schlagend für diese Gruppirung, an der überhaupt die Musikg
noch so fühlbaren Mangel leidet, daß von einem vornehmen Ablehne
mehr die Rede sein und selbst das ungeübteste Auge sich dieser Ueber
nicht mehr verschließen kann. Erstreckt sich doch die geistige Verwan
selbst bis auf Aeußerlichkeiten und Einzelheiten. So disponirt z. B.
seinen Psalm 37: Erzürne dich nicht über die Bösen ꝛc. zu sieben Abthei
vielleicht noch im Anschluß an jene „sieben Worte des Erlösers" von

, die ebenfalls zu sieben, wenn auch bei Weitem nicht so umfangreichen
len angelegt sind. Einem solchen großen Altargemälde mit mehreren Seiten-
n und Rückwandgemälden sucht nun unser K. seine Bearbeitung des
Psalms: Mein Gott, warumb hast du mich verlassen, an die Seite zu
, die er gleichfalls in sieben Abtheilungen zerlegt, und zum Zeichen, daß
inigen Werth auf seine Arbeit gelegt wissen will, an die Spitze des ganzen
tes stellt. Sollte dieses Verfahren nur auf Zufall beruhen? Kaum glaub-
Es wäre denn, daß die Tonsetzer auf eine Symbolik mit der Zahl „sieben"
en deuten wollen. Noch weit deutlicher indessen für die Gemeinschaft einer
en Künstlergruppe sprechen die besonderen Eigenthümlichkeiten der innern
age, Ausarbeitung und Durchführung, die diese Kleinmeister der Kunst mit
nder gemein haben, und die im oben angeführten Aufsatze zur Anschauung
bringen ich eben versucht habe. Außer diesem größeren Psalmenwerke hat
K. einen schönen vierstimmigen Tonsatz zu einem deutschen geistlichen Liede
rlassen, das sowohl dem Texte als auch dem Tonsatze nach bis vor Kurzem
lich unbekannt war, und erst jetzt durch mich zur Veröffentlichung gekommen
Diese Perle der deutschen geistlichen Liedproduction auf den Text: „O
edler brunn der frewden", ist in einfachem Satze beinahe Note unter
gesetzt, wobei jedoch kleine Engführungen, Imitationen und Stimmenein-
zu verschiedener Zeit nicht ausgeschlossen sind. Die beiden letzten Zeilen
n zur Wiederholung kommen, was der im Auf- und Abgesang gegliederten
position den liedartigen Charakter noch mehr verleiht. Das Lied ist mit
n Worte ein kleiner Muster- und Meistersatz, der auch darum Aufnahme
em Notenbeilagenbande zu der Musikgeschichte von Ambros (sub Nr. 43) ge-
en hat, um an diesem Beispiele zu zeigen, bis zu welchem Grad der Kunst-
ung sich die deutsche Kleinkunst bisweilen emporzuschwingen vermochte. Das
k fand sich ebenfalls in den oben schon genannten Manuscriptsammlungen der
lichen Bibliothek zu Dresden (Ars musica, B. 1024, Nr. 21), wo es mit
Jahreszahl 1553 eingetragen war. Noch sind von K. hier zwei Compo-
nen namhaft zu machen, die einer speciellen Prüfung zu unterwerfen mir
jetzt leider nicht vergönnt gewesen war. Ich kann sie daher nur dem Titel
anführen. Die eine davon ist die „Missa super: Benedicta es coelorum
uini, 7 vocum", die als Manuscript auf der Gymnasialbibliothek zu Zwickau
ewahrt wird. Ob der unter dieser Textbezeichnung von Josquin im Novum
signe opus musicum, 1559, Nr. 10 angeführte Tonsatz identisch mit dem
K. zu seiner Messe benützten Thema ist, kann ich nicht sagen. Doch spricht
Wahrscheinlichkeit dafür. Die letzte Composition endlich, die mir von K.
nnt ist, scheint mehr eine Bearbeitung eines schon vorhandenen zweistimmigen
satzes als eine durchaus selbständige Arbeit Köler's zu sein. Es ist die
ette: „Rosa florium gloria", 5 vocum, 1567. Sie findet sich in dem
melwerke: Suavissimae et jucundissimae Harmoniae, octo, quinque, et
uor vocum ex duabus vocibus a praestantissimis artificibus hujus artis
positae ect. M. D. LXVII. Clemente Stephani, Buchaviense, Noribergae
Theod. Gerlatzenum (bischöfliche Bibliothek Proske in Regensburg. Uni-
. Das Werk ist dem Erzkämmerer des Königreichs Böhmen Dominus
helmus a Rosis gewidmet. Daher das Wortspiel mit obigem Motetten-
. Welche Bewandtniß es mit diesem Sammelwerke hat, das ursprünglich
stimmige Tonsätze berühmter Meister in mehrstimmigen Bearbeitungen giebt,
ie erst durch Vorlage dieses seltenen Werkes bestimmt werden. Nur soviel
schon aus dem Titel hervor, daß K. sich mindestes in sehr guter Gesell-
t befand und sein Name mitten unter Künstlern, wie Heinrich Finck, Petrus
a Rue, Ludovicus Senffel, Hadrian Buillart und Andern zu finden ist.

Fassen wir die Gesammtleistung Köler's, soweit sie vorläufig zugänglich ist, in einen Ueberblick zusammen, so kann unserm Meister ein hoher Grad von Erfindungsgabe und Kunstgeschicklichkeit nicht abgesprochen werden, wenn es ihm auch nicht vergönnt war, selbständig neue Wege einzuschlagen und die geistige Führerschaft auf irgend einem Kunstzweige zu übernehmen. Als geschickter Meister der Kunst, der vorsichtig die Tragweite seiner Kräfte bemaß, hat er auf dem Gebiete des deutschen geistlichen Tonsatzes Arbeiten hinterlassen, die uns volle Achtung abnöthigen. Vielleicht möchte zu bedauern sein, daß er dem deutschen Liede, vielleicht sogar dem weltlichen Liede, sich nicht mehr zugewendet hat, wohin sein Talent, der einzigen Probe nach zu schließen, die von ihm nachweisbar ist, am meisten zu neigen schien. O. Kade.

Köler: Johann David K., s. o. S. 442 J. D. Köhler.

Kollar: Adam Franz K. v. Kereßtén, Director der kais. Bibliothek in Wien, geb. zu Tarchowa in der Trencsiner Gespannschaft Ungarns am 15. April 1723, gest. zu Wien am 15. Juli 1783, trat nach vollendeten Gymnasialstudien in Neusohl, Schemnitz und Tyrnau im J. 1738 in den Jesuitenorden. Unzufrieden mit seiner darin eingenommenen Stellung verließ er im J. 1758 denselben, um mit voller Freiheit wissenschaftliche Studien treiben zu können. Durch G. van Swieten's Verwendung wurde K. noch in demselben Jahre als erster Scriptor in der kaiserl. Hofbibliothek angestellt und eröffnete nebstbei griechische Vorträge für Aerzte. Nach van Swieten's Tode ernannte ihn die Kaiserin zum Director der kaiserl. Hofbibliothek und zum Hofrathe. K. verband mit einer gründlichen Kenntniß der klassischen und orientalischen eine umfassende Kenntniß der älteren Geschichte Oesterreichs und Ungarns und edirte mehrere sehr werthvolle Geschichtsquellen und historische Abhandlungen. Unter den ersteren sind noch heute von Bedeutung: „Casparis Ursini Velii de libro Pannonico libri decem“ (Vind. 1762), „Petri Lambecii Commentariorum de Augusta Bibliotheca Vindobonensi Lib. I—VIII“ (Vind. 1766—1782), wozu M. Denis im Jahre 1790 einen Nachtrag herausgab und die „Analecta monumentorum Vindobonensia“ II T. (Vind. 1761—1762), für die Geschichte K. Friedrich III. und für die ständische Bewegung in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine wichtige Quelle. In Folge des erstgenannten Werkes, das die Thronfolge des Hauses Oesterreich in Ungarn behandelte, schenkte Kaiserin Maria Theresia dem Herausgeber das Landgut Kereßtén in Ungarn.

v. Mosel, Gesch. d. Hofbibliothek. — Wurzbach, Lex. XII, 324. K. W.

Kollar: Vincenz K., Sohn eines einfachen Bauern, wurde am 12. Jan. 1797 zu Krannwitz in preußisch Schlesien geboren. Bis zu seinem zehnten Jahre besuchte er die Dorfschule und mußte seinen Eltern im Hause und auf dem Felde in der Wirthschaft helfen. Aber K. war nicht für solche Verhältnisse geschaffen. Es gelang dem aufgeweckten Knaben mit Hülfe seines Lehrers seinen Vater zu bewegen, ihn eine höhere Schule besuchen zu lassen, und so kam er 1807 auf das Gymnasium zu Leobschütz. Hier wurde die Neigung für Naturgeschichte und namentlich für Entomologie in ihm geweckt und er gab sich diesem Studium schon jetzt mit Eifer hin. Nachdem er das Gymnasium absolvirt hatte, bezog er 1815 die Universität Wien, um Medicin zu studiren. Sein Vater konnte ihm nur eine geringe Unterstützung geben und er war daher gezwungen seinen Lebensunterhalt durch Privatstunden zu verdienen. Im J. 1807 machte K. die Bekanntschaft des Custos am Hof-Naturaliencabinet, Ziegler, welcher Vorstand der entomologischen Abtheilung war. Durch denselben fand er Beschäftigung in der entomologischen Sammlung und widmete sich derselben mit solchem Eifer, daß er seine medicinischen Studien völlig vernachlässigte und schließlich ganz aufgab. *Als Ziegler* 1819 seines Alters wegen der Stellung als Custos enthoben wurde,

ug man K. diese Stelle provisorisch. Im J. 1821 erschien Kollar's erste
t „Ueber den krebsartigen Kiefersuß" in der Wiener Zeitschrift für Kunst,
atur ꝛc., Nr. 99. Die zahlreichen in der Sammlung befindlichen Arten der
gattung Chlamys, von der bis dahin erst wenige bekannt waren, ver-
ten ihn zu einer „Monographia Chlamydum", welche 1824 zu Wien erschien.
emselben Jahre wurde K. mit einem Gehalt von 800 Gulden als erster
her bei der zoologischen Abtheilung des Hof-Naturaliencabinets fest angestellt.
ugsweise gern beschäftigte sich K. mit den Lepidopteren und Hymenopteren;
noch als die Systematik zog ihn jedoch das Studium der Lebensweise und
ickelung der Insecten an und namentlich auch die Erforschung des Nutzens
Schadens, welchen die Insecten den Menschen bringen. Die Resultate seiner
igfaltigen, höchst sorgfältigen und fleißigen Untersuchungen veröffentlichte er
lreichen kleinen Abhandlungen, welche in verschiedenen Zeitschriften erschienen.
J. 1835 erhielt K. die fünfte Custosstelle mit einem Gehalte von 1200
n und rückte noch in demselben Jahre in die zweite Stelle mit einem
te von 1600 Gulden auf. Bald darauf (1837) veröffentlichte er auf Ver-
ung der Landwirthschaftlichen Gesellschaft in Wien sein bedeutendstes Werk
rgeschichte der schädlichen Insecten in Bezug auf die Landwirthschaft und
ultur", welche in dem fünften Bande der Verhandlungen dieser Gesellschaft
n. Es ist dies eine bahnbrechende Arbeit, die seinen Ruf bedeutend ver-
e, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß der Stoff sehr ungleich behandelt
as Ziel, namentlich für die damalige Zeit, so weit gesteckt ist, daß es nicht
t werden konnte. Das Werk wurde mit Noten von Westwood ins Eng-
übersetzt. Nicht unwichtig war auch eine kleine Arbeit „Die vier Haupt-
der Obstgärten nebst den verläßlichsten Mitteln zu ihrer Vertilgung",
1839. Ferner ist aus dieser Zeit zu erwähnen: „Aufzählung und Be-
ung der von Herrn Karl Freiherrn v. Hügel auf seiner Reise durch Kasch-
nd das Himalayagebirge gesammelten Insecten", welche er gemeinschaftlich
inem Freunde Dr. L. Redtenbacher in der zweiten Abtheilung des vierten
es von v. Hügel's Kaschmir und das Reich Siek veröffentlichte. Im J. 1851
K. Vorstand des zoologischen Hof-Naturaliencabinets mit einem Jahres-
von 2000 Gulden. Zwei Jahre später gab er in Gemeinschaft mit Bill,
. Fitzinger und Heckel ein größeres Werk „Bildliche Naturgeschichte aller
reiche mit vorzüglicher Berücksichtigung der für das allgemeine Leben wich-
Naturprodukte" heraus, von dem er die Säugethiere und wirbellosen Thiere
itete. In den folgenden Jahren beschäftigte er sich hauptsächlich mit der
llung einer schon seit längerer Zeit von ihm zusammengestellten Sammlung
er Forst- und Landwirthschaft schädlichen Insecten in den verschiedenen
ckelungsstufen und mit charakteristischen, den Schaden demonstrirenden Fraß-
. Im J. 1858 wurde K. zum Geheimen Regierungsrath ernannt, nach-
hm schon früher das Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens verliehen war.
rb am 30. Mai 1860 nach längerer Krankheit in Folge eines Halsleidens.
r von einfachem, schlichten Wesen und zeichnete sich aus durch einen aus-
zten Ordnungssinn, in Folge dessen er die ihm anvertraute Sammlung
roßen Flor brachte. Er war ein gründlicher Beobachter und beherrschte
Gebiet der Entomologie im vollen Maße. Seine zahlreichen Schriften,
sich auf gegen 100 belaufen, sind eine Zierde der entomologischen Litte-
Ihm zu Ehren wurde eine Gallwespe Cynips Kollari genannt.

Almanach der Akademie der Wissenschaften. Wien 1861.

W. Heß.

Kölle: Christoph Friedrich Karl (v.) K., Diplomat und Schriftsteller,
in Stuttgart den 11. Februar 1781, † ebendaselbst den 12. September

lich, wie nur wenige seiner Zeitgenossen, den Blick auf England und Nordamerika gerichtet. Den nothwendigen Zusammenhang der modernen Verkehrsmittel mit freien Institutionen klar erkennend, hat er die Entwickelung der neueren Verhältnisse mit einem oft überraschenden Scharfblicke vorhergesehen und mit Freimuth vorausgesagt. Seine „Betrachtungen über Diplomatie" (1838) und seine „Aufzeichnungen eines nachgeborenen Prinzen, aus der nachgelassenen französischen Handschrift übersetzt von G. G. v. R." (1841), verdienen, zumal da sie wahre Muster eines eleganten Publicistenstils sind, für alle Zeiten einen Platz auf dem Bücherbrette junger Diplomaten und Staatsmänner. Von seinen andern Schriften mögen noch genannt werden: „Rom im Jahre 1833" (1834); „Paris im Jahre 1836" (1836): Balth. Gracian's Oraculo manual unter dem Titel „Männerschule aus dem Spanischen übersetzt" (1838); „Einige Anliegen Deutschlands" (eine Zusammenstellung von Aufsätzen aus der Deutschen Vierteljahrsschrift), in 2 Theilen (1844); „Italiens Zukunft" (1848).

Vgl. den Nekrolog (von Herm. Hauff?) in der Allgem. Zeitung, Jahrg. 1848, Beil. zu Nr. 299 (wiederabgedruckt im Neuen Nekrolog d. Deutschen, Jahrg. 26, 1848, Thl. II S. 602 ff.); den Nekrolog (von K. Grüneisen?) in der Schwäbischen Chronik, Jahrg. 1848, S. 1537; den autobiogr. Artikel Kölle im Conversationslexikon der Gegenwart, Bd. III S. 85 ff.

A. Winterlin.

Kollenbusch: Samuel K. (Collenbusch), Mystiker und Pietist, geb. am 1. September 1724 zu Wichlinghausen bei Barmen, † ebendaselbst am 1. September 1803. Er war Arzt zuerst in Duisburg, seit 1784 in seinem Geburtsorte. Schon in seiner Jugend erweckt, arbeitete er seit 1760 in Folge einer von dem Württemberger Fricker erhaltenen Anregung vornehmlich an der Hand von Schriftstellern, wie Anton, Bengel und Oetinger seine Auffassung des Christenthums im Sinne des biblischen Realismus aus. Die Eigenthümlichkeiten liegen zumeist in einer Christologie, die nicht frei von socinianischem Anhauch ist. Von Haus aus Lutheraner, hatte er seine Wirksamkeit in der reformirten Kirche gefunden, wo er eine Gruppe von Pietisten auf jenes Problem der Heiligung und ihrer Stufen und Fortschritte zurückführte, daraus der Pietismus entstanden ist. Zu seinen Anhängern gehörten die Brüder Hasenkamp, Johann Georg (1736—77) und Friedrich Arnold (1747—95), auch Gottfried Menken (1768—1831). Eine Secte hat er nicht hervorgerufen; seine Anhänger in den Jülich'schen und Berg'schen Gegenden halten sich an die Kirche, verharren aber bei der Verwerfung der Lehren von der Strafgenugthuung Christi und von der doppelten Prädestination. Nach seinem Tode erschien, von Freunden gesammelt, „Erklärung biblischer Wahrheiten" (Elberfeld 1807 f.).

Vgl. Göbel in Herzog's Realencyklopädie, VIII. S. 19—23. Ritschl, Geschichte des Pietismus in der reformirten Kirche, S. 565—582.

Holtzmann.

Koller: Benedict Josef M. v. K., dramatischer Dichter, wurde (nach Goedeke, Grundr.) am 26. August 1767 zu Binddorf (nach Wurzbach, Biogr. Lexik. im J. 1769 zu Straubing) geboren, er studirte zu Straubing die Rechte und trat später dem Illuminatenorden bei, der in Baiern so heftig verfolgt wurde, weshalb K. nach Wien flüchtete, woselbst er als Stabsauditor erscheint und vermuthlich als solcher am 16. März 1798 starb. Ob er derselbe ist, von dem Gedichte im „Wienerischen Musenalmanache" für 1786 und 1787 enthalten sind, ist schwer zu entscheiden, da mehrere Schriftsteller des Namens Koller in jener Zeit vorkommen. Nach Goedeke wäre K. als k. k. Legationsrath am 4. September 1817 gestorben. Die Verschiedenheit dieser Angaben läßt es nicht *unwahrscheinlich* erscheinen, daß hier eine Verwechslung von zwei Personen gleichen

ns vorliegt. Koller's dramatische Arbeiten erheben sich nicht viel über das u des Gewöhnlichen, die Stoffe sowol als deren Bearbeitung erscheinen im e des „empfindsamen" Zeitalters durchgeführt; zumeist sind es Lustspiele Possen. Hervorgehoben seien unter diesen etwa: „Verbrechen aus Liebe", atisches Gemälde (1793); „Der Invalid" (1794): „Obrist von Steinau", iel (1796); „Der Kammerhusar", Schauspiel (1796); „Conrad von Zäh-", Schauspiel (1800); „Das Debüt", Posse (1809); „Liebe ist die beste eisterin", Lustspiel (1809); „Der Almanach", Trauerspiel (1809). Eine nlung unter dem Titel „Dramatische Beiträge" erschien Osnabrück 1803 bis Meusel führt noch an: „Herkules, travestirt in 6 Büchern" (1786) Gedichte" (1793), welche Werke zweifellos von K. herrühren, während dies en Werken, die nach 1800 erschienen, aus den angedeuteten Gründen nicht mit absoluter Sicherheit anzunehmen ist.

Vgl. Meusel, G. T. — Wurzbach, Biogr. Lex., Bd. XII. — Goedeke, undriß, Bd. II, S. 1068. Anton Schlossar.

Koller: Franz Freiherr v. K., österreichischer Feldmarschalllieutenant, In- des Linien-Infanterieregiments Nr. 2 Kaiser Alexander I. von Rußland, nandeur des österreichischen Leopoldordens, Ritter des Militär-Maria- sien- und österreichischen Ordens der Eisernen Krone 2. Klasse, geb. am lovember 1767 zu Münchengrätz in Böhmen, † am 22. August 1826 zu l. K. trat am 6. October 1783 als Cadett in das Linien-Infanterie- ent Brinken (Nr. 18), wo er 1790 zum Fähnrich befördert wurde. Im den Jahre kam er mit diesem Regimente nach den österreichischen Nieder- n zu dem Corps des Feldmarschalllieutenant Kheul und wurde im Haupt- ier beschäftigt. Der damalige Generalquartiermeister Oberst Mack verwendete hr geschickten und fähigen, während des Feldzuges 1792 in der Champagne Unterlieutenant vorgerückten Offizier zum Generalstabsdienste. Bei dem gange über die Roer (1. März 1793) leistete K. wesentliche Dienste und am Abende jenes Tages aus dem Hauptquartier Altenhofen als Courier Wien gesendet. Zur Armee als Oberlieutenant zurückgekehrt, zeichnete er n dem Tage von Neerwinden (18. März) aus, trat mit der Beförderung auptmann in den Generalstab, blieb in den nächstfolgenden Unternehmungen Feldzuges in dieser Verwendung, bis er im J. 1800 zum Major beim terieregimente Clerfayt (Nr. 9) ernannt wurde. Nach dem Frieden von ille Oberstlieutenant, rückte K., bei Wiederausbruch des Krieges (1805), Oberst im 55. Infanterieregimente vor. An den Schlachten des Feldzuges nahm K. an der Spitze seines Regiments den ehrenvollsten Antheil und te sich insbesondere bei Aspern aus. Sein Regiment gehörte zu jenen drei teriebrigaden, die den furchtbaren Stoß der Reitermassen des General agne auszuhalten hatten. Die Verleihung des Ritterkreuzes des Militär- -Theresien-Ordens außer Capitel mit Armeebefehl vom 24. October und eförderung zum Generalmajor lohnten die hervorragend tapferen Dienste 's an den denkwürdigen beiden Tagen des 21. und 22. Mai. Vom Ab- des Wiener Friedens bis zum J. 1813 war K. als Brigadier in Böhmen. Feldmarschalllieutenant befördert und im August 1813 an das Hoflager n, erhielt K. die hervorragende Stellung eines Generaladjutanten beim arschall Fürsten Schwarzenberg. Von der Natur mit der Gabe beglückt, und Neigungen zu gewinnen, mit der Kenntniß der meisten lebenden hen, einem trefflichen Gedächtnisse und einer glücklichen Rednergabe aus- t, seinem elastischen Wesen nach darauf angelegt sich in allen Lagen zu- finden, erwarb sich K. bald die Gunst der verbündeten Monarchen, sowie er hervorragenden Männer ihrer Umgebung. Im J. 1814 ward er zum

österreichischen Commissär ernannt, welcher den Kaiser Napoleon von Fontainebleau nach Elba zu geleiten hatte. Auf der Fahrt durch das südliche Frankreich nöthigten die Erbitterung der Bevölkerung gegen den entthronten Kaiser diesen, der für die Sicherheit seines Lebens Befürchtungen hegte, zu einer Verkleidung. Im Wirthshause zu La Calade zog Napoleon Koller's österreichische Generalsuniform mit dem Bande des Theresienkreuzes an, fuhr im vierten Wagen zur Linken Koller's und war sehr erfreut in Le-Luc zwei Escadronen österreichischer Husaren zu finden, unter deren Bedeckung die Weiterreise bis Fréjus fortgesetzt und hier die Verkleidung aufgegeben werden konnte. Nach der Rückkehr von dieser Sendung (Juni 1814) begleitete K. den Kaiser von Rußland und den König von Preußen sowie die Erzherzoge Johann und Ludwig nach London und auf ihrer Reise durch England. Diese militärisch-diplomatische Mission war auch Veranlassung zu seiner Sendung nach Petersburg, um den Kaiser zu dem Congresse nach Wien einzuladen. Er empfing auch den Kaiser Alexander an der Grenze und geleitete ihn nach Wien. Als 1815 Frankreich und Italien der Schauplatz neuer Siege der verbündeten Heere wurden, erhielt K. die Bestimmung als Generalintendant für die Armee im Neapolitanischen. Von dort zurückgekehrt, befehligte er eine Infanteriedivision in Prag. Als die in Neapel ausgebrochene Revolution die Intervention eines österreichischen Heeres nothwendig machte, wurde K. abermals zum Intendanten derselben ernannt und kam Ende Mai 1821 zum zweiten Male nach Neapel. Hier fand er nach fünfjährigem Aufenthalte das Ziel seines thätigen Lebens. Ein aufgeklärter Verehrer der Kunst und Wissenschaft, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, hatte er die in Italien mit beharrlichem Fleiße zusammengebrachten, werthvollen archäologischen Sammlungen in seinem Schlosse zu Obrzisteny (in Böhmen) aufstellen lassen. Sie wurden später für das Museum in Berlin angekauft.

Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder. Wien 1857. Helfert, Napoleon I. Fahrt von Fontainebleau nach Elba, April-Mai 1814. Wien 1874. K. A.

Koller: Marian K. (Klostername), Astronom und Meteorolog, geb. den 31. October 1792 zu Bistritz (nach einer anderen Angabe zu Feistritz) in Krain, † den 10. Februar 1866 zu Wien. Er trat früh in den Benedictinerorden und bekleidete von 1825—39 die Professur der Physik an der philosophischen Lehranstalt zu Kremsmünster, deren Director er später ward. Von 1830—47 stand er auch der altberühmten Sternwarte (dem „astronomischen Thurm") seiner Abtei vor. Im letztgenannten Jahre ward er als Regierungsrath und Referent bei der obersten Hofstudiencommission nach Wien berufen, wo ihn bald nachher auch die k. k. Akademie zum wirklichen Mitgliede ernannte. 1849 ward K. zum Sectionsrath, 1851 zum Ministerialrath im Kultusministerium befördert, als welcher er sich um das höhere Schulwesen Oesterreichs bedeutende Verdienste erwarb. Die Ergebnisse zahlreicher astronomischer, meteorologischer und erdmagnetischer Beobachtungen legte er in den Verhandlungen des Franz-Karl-Museums zu Linz nieder, wie auch in Lamont-Grunert's „Annalen für Meteorologie und Erdmagnetismus", in Schumacher's „Astronomischen Nachrichten" und in Gauß-Weber's „Resultaten aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins". Die bedeutendste theoretische Arbeit Koller's ist sein Aufsatz „Ueber die Berechnung periodischer Naturerscheinungen" (Wiener Denkschriften 1850). Außerdem aber bekundete er seine feine Beobachtungsgabe und seine Meisterschaft in der Beherrschung des Calculs hauptsächlich durch drei in den Jahresheften des naturforschenden Vereins zu Brünn abgedruckte Aufsätze über das Passageinstrument (1863), die Röhrenlibelle (1864) und den August'schen Heliostaten (1864), wie *wird dafelbst* gezeigt, auf welche Weise jene Fehler der Instrumente, welche auf

der geschickteste Mechaniker nicht ganz zu vermeiden im Stande ist, rechnerisch aufgefunden und in ihrer Wirkung neutralisirt werden können.

Poggendorff, Biogr.-litter. Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, 1. Bd., S. 1302. — Siegm. Fellöcker, Geschichte der Sternwarte Kremsmünster, Linz 1864. Günther.

Kollicker: Peter K. (Köllicker), Buchdrucker zu Basel in dem vorletzten Decennium des 15. Jahrhunderts. Die Nachrichten über seine Lebensumstände sind dürftig. Bürger zu Basel, aber, wie es scheint, mit geringen Glücksgütern gesegnet, hatte er nach den gerichtlichen Acten dieser Stadt aus dem J. 1490 „Zur Unternehmung eines Bücherdrucks in vergangenen Jahren" hundert Gulden entlehnen müssen, welche nun von seiner Wittwe und Erbin beigetrieben wurden. Da er ebendaselbst auch „Magister der sieben freien Künste" genannt wird, so hatte er ohne Zweifel eine gelehrte Bildung auf der Hochschule seiner Vaterstadt sich erworben, wenn er nicht selbst, wie dieser Ausdruck anzudeuten scheint, Lehrer an derselben gewesen war. Seine Thätigkeit fällt in die Jahre 1484 und 1485, in welcher er zwei Werke in Folio, das letzte gemeinschaftlich mit Johannes Meister ausgehen ließ. Das erste ist ein „Breviarium Cisterciense", das letztere ein „Missale jussu Ottonis Constantiensis episcopi editum". Dieses begleitete er mit einer an den Constanzer Bischof gerichteten Schlußschrift, in welcher es u. A. heißt: „Qui sua arte candidissima Litera. Omnibus ocellis innocua. et junioribus nedum. verum senioribus Sacerdotibus caracterem effecit paratiorem. Itaque praefatus Magister Petrus Kollicker. hoc geniculatus ad tue Paternitatis pedes. . ." Das Buch ist datirt „quarto Kal. Junii 1489". Aus den Worten „caracterem fecit paratiorem" ist Panzer a. a. O. zu der Vermuthung geneigt, daß K. auch Schriftgießer gewesen sei. In welches Jahr sein Tod fällt, findet sich nicht aufgezeichnet, doch war er nach dem Obigen 1490 nicht mehr am Leben. Ueber seinen Socius Johannes Meister ist nichts als der Name bekannt.

Weislinger, Cat. Bibl. Ord. S. Joh. Argent., S. 345. Denis, Supplem. I. 202. Panzer, A. t., I. 156—157. J. Franck.

Köllin: Konrad K., katholischer Theolog und heftiger Widersacher Luthers in der Reformationszeit. Er war zu Ulm um das Jahr 1480 geboren, wo sein Vater Todtengräber und zugleich ein „Marner" (Grautucher) war. Daselbst hat er vermuthlich auch niederen und höheren Unterricht genossen, wiewol bis 1497 alle weiteren Nachrichten über seinen äußeren Lebensgang fehlen. Laut einer Ulmischen handschriftlichen Chronik soll er aber von Merklingen (einem württembergischen Dorfe) 1497 in das Predigerkloster zu Ulm gekommen sein. Im J. 1507 erscheint er zu Heidelberg als Decan der theologischen Facultät und öffentlicher Lehrer und als solcher erklärte er des Thomas von Aquinas Sententiae. Man forderte ihn auf, diese Vorlesungen drucken zu lassen, wandte sich sogar zur Unterstützung dieses Verlangens an den damaligen Ordensgeneral, den berühmten Thomas del Vio. K. ward darauf an die Kölner Universität versetzt, wohin er, wie es scheint, schon vor 1512 übersiedelte, denn in diesem Jahre veröffentlichte der Buchdrucker Quentel daselbst den erwähnten Commentar. In Köln erwarb er sich die Würde eines Doctors der Theologie, war zugleich Inquisitor und 1526 Prior der Prädicatoren. Als 1530 die katholischen Theologen die Augsburgische Confession widerlegen sollten, reiste zu diesem Zwecke auch K. nach Augsburg. Wenige Jahre darauf soll er, was jedoch in Betracht seiner gegen Luther offen zur Schau getragenen feindseligen Gesinnung ganz unwahrscheinlich ist, weil zu Ulm geboren, von dem für die lutherische Kirche daselbst verdienstvollen Theologen Martin Frecht in seine Vaterstadt berufen, examinirt und auch für gut befunden, aber doch abgewiesen worden sein. Dagegen

ist es gewiß, daß er zu Ulm als „sacrae theologiae professor stud. Colon praedicat. regens ac per Moguntinam Trever. ac Coloniens. provincias tice pravitatis apostol. authorit. inquisitor" den 26. August 1536 gestor Ein Bruder, Ulrich K., war zu gleicher Zeit Dominicanerprior im Predige zu Ulm. Von seinen sämmtlich in lateinischer Sprache verfaßten und holt aufgelegten Schriften sind die zwei unmittelbar gegen Luther's Verheir gerichteten am bekanntesten geblieben. Die erste führt den Titel „Epit Lutheri eversio", Colon. 1527, 4° und die zweite „Adversus caninas M. nuptias . . .", Tubingae 1530, 8°, eine Schmähschrift, welche, wie sc Titel zeigt, in Grobheit wenige ihres Gleichen findet und nur durch deutscher Sprache verfaßten Schriften des Polemikers gleichen Schlages, A Weislinger, zu Anfang des 18. Jahrhunderts (s. d. Art.) übertroffen Zugleich gibt K. in einem in diesem Buche abgedruckten Briefe an den Kaisersheim (Kaisheim bei Donauwörth) und schwäbischen Bundesrichter rad Reutter, die Versicherung, daß ein anderes Buch gegen Luther's Vers des Briefes Pauli an die Galater nächstens folgen werde; dieses ist je Drucke nicht erschienen. Gegen die erstere Schrift vertheidigte Luthern manist Corn. Agrippa auf scharfsinnige und witzige Weise in seiner „ apolog. ad . . . Coloniae Senatum contra insaniam C. Cöllin", dati Bonna II. Jan. 1533" (auch abgedruckt in Lib. VII. Epist. Agrippae in dessen Opp., Lugd. 1600, 8°). Ueber die Briefe, welche Reuchlin un den bekannten Streitigkeiten, den „Augenspiegel" betreffend, mit einande selten, vgl. Majus, Reuchlin's Leben S. 325 und über einige ander Schriften auch Fabricius, Bibl. lat. med. et inf. aet. I, 1166.

Cochlaeus, Hist. de actis et scriptis M. Lutheri ad a. 1523, (ed. Colon. 1568, 8°). Häberlin, Diss. de Conr. K., Helmst. 17 Schnurrer, Nachr. von ehemal. Lehrern d. hebr. Litt. zu Tübingen, Euseb. Engelhard, Lebenslauf d. Catharina v. Bore, II. 183. Weyh Ulmische Gelehrten, I. 308—70. J. Fr

Kollmann: Ignaz K. Schriftsteller und Maler, wurde am 16. 1775 zu Graz geboren. Er studirte in seiner Vaterstadt und wurde sodo amter auf der steiermärkischen Herrschaft Gutenberg und auf mehreren Herrschaften. Später kam er als Secretär zu dem Fürsten Seraphin in Italien, dann als Secretär des Magistrats nach Triest und endlic ihn Erzherzog Johann, der im Jahre 1811 zu Graz die nach ihm Jo benannte Gelehrten-Anstalt begründete, als Scriptor in der Bibliothek an. In dieser Eigenschaft war K. eifrig thätig. Zugleich aber redig eine Zeit lang die damalige „Grätzer Zeitung" und begründete unter der des Erzherzogs Johann das literarisch-ökonomische Beiblatt dieser Zeitung Aufmerksame", welches von 1812 bis zu Kollmann's Tode von diesem redigirt K. wandte sich auch der Malerei zu und brachte in späterer Zeit wirkli Zahl von Bildern zu Wege, welche weit über die Arbeiten des gewö Dilettantismus hinausragen; zumeist waren es religiöse Stoffe, die er behe mehrere Kirchen in Graz besitzen noch einige seiner Bilder als Altargemälde Auch Vorwürfe aus der Geschichte seiner Heimath pflegte sich K. zu Bildern zu wählen. Während der Redaktionsführung des „Aufmerksame öffentlichte K. auch eine große Zahl von Gedichten, insbesondere Ballade manzen, Legenden und versifizirte Sagen aus der Heimathsgeschichte in Blatte, ohne daß diese jedoch jemals gesammelt erschienen wären. Be diese rasch und in großer Anzahl produzirten dichterischen Versuche Kollman mehrere von ihm verfaßte dramatische Arbeiten, unter denen besonders das „*Erzherzog* Karl von Steiermark oder der Wundertag im Erzgebirg

rl. Schauspiel in 4 Akten" (1833) sowol in Graz als auch insbesondere in Wien der Aufführung großen Beifall errang. Von Kollmann's dramatischen Arbeiten noch zu nennen: „Maximilian. Ein Trauerspiel" (1818) und „Dante. ama" (1832). Außerdem hat er ein topographisches Werkchen: „Triest und e Umgebungen" (1808) sowie eine Reihe schätzenswerther Abhandlungen in rmayr's Archiv, in der Wiener Theaterzeitung und in anderen Blättern abßt. K. war auch ein sehr gewandter Improvisator und eine in ganz Steierk überaus beliebte und hochgeachtete Persönlichkeit, weshalb ihn auch die dte Graz, Marburg und Cilli zum Ehrenbürger ernannten. — Ein Hauptienst Kollmann's ist die Begründung des „Aufmerksamen" im Jahre 1812, also einer Zeit, da von einem literarischen Blatte in Steiermark noch keine Rede . K. hat dieses Blatt in ganz Oesterreich und selbst außerhalb desselben zu hen gebracht und man konnte bald nach seiner Gründung den „Aufmerken" zu den gelesensten Blättern des Reiches zählen. Auf dem Gebiete der hichte, Topographie, Ethnographie, Statistik und Geographie der österr. enländer bietet die lange Reihe der Jahrgänge des Aufmerksamen eine reiche gediegene Ausbeute. K. starb am 16. März 1837 in Graz. Der „Aufsame" bestand in der von ihm begründeten Art bis 1843, von welchem re an er unter dem Namen „Stiria" fortgesetzt wurde.

Vgl. Steiermärk. Zeitschrift red. v. Schreiner, Muchar ꝛc. (Grätz 1840) . f. VI. 1. Heft. — Wurzbach, Biogr. Lex. Bd. XII. — Schlossar, Erzh. ohann und sein Einfluß auf das Kulturleben der Steiermark. (Wien 1878.)

Anton Schlossar.

Kollonitsch: Ernst Freiherr, s. 1637 Graf v. K., († zu Wien im 1639), der jüngste Sohn des Georg Seifried K. und Marien Helenens s von Fuchsberg, Begründer der jüngeren österr. Linie des verzweigten Gechtes Grunchern von Kirchberg u. W., Hohenaich, Limpach und Wieland Niederösterreich, war vorzugsweise Kriegsmann, als welcher er, Kommandant Comorn geworden, manchen Strauß mit den benachbarten Türken ausfocht. den bewegten Jahren 1619—20 hielt er treu zur Sache K. Ferdinands II. wurde daher von der ständischen Oppositionspartei angefeindet, welche sein oß Kirchberg in Brand steckte und ausplünderte. Die Regierung gerte ihm auch 1621 den angesprochenen Ersatz. Aus zwei Ehen mit Sabina Sonderndorf und Anna Elise von Kuefstein hinterließ er eine zahlreiche kommenschaft. Eine nicht ganz aufgeklärte, legendenhafte Erzählung läßt 1619 zu Folge wunderbarer Heilung von Blindheit, die er sich im Kriegs zugezogen, den Protestantismus mit der katholischen Kirche vertauschen.

G. Wißgrill, Schaupl. des landesh. Adels Niederösterreichs. V. Bd. . 194, 195. Gundinger, Ernst Gf. v. K. Wien 1863. Wurzbach XII. 59.

Krones.

Kollonitsch: Leopold K. (Kollonich, Collonics, Kollonitz, Cholitsch), geb. am 26. Oct. 1631 zu Comorn, † am 21. Januar 1707 Kardinalprimas von Ungarn in Wien; Abkömmling eines Geschlechtes, das Kroatien im 13. Jahrhundert mit dem Prädikat Kollograd auftaucht und n späteren Namen von seinen Verwandten, den kärntnischen Kollnitzern lnitzern) angenommen haben soll, was jedoch problematisch ist. Die histoe Bedeutung dieses in Inner- und Neu-Oesterreich heimisch und begütert rdenen Geschlechtes, das zunächst durch Waffendienst emporkam, wächst seit Schluße des 16. Jahrhunderts. L. Graf v. K. war der Sohn des Grafen , Befehlshabers der wichtigen Festung Comorn, und einer Freiin v. Kuefstein. Taufe ertheilte ihm der berühmte Exjesuit und Vorkämpfer der katholischen rchie Cardinalprimas Peter Pázman. Mit 14 Jahren kam er nach Wien.

an den k. Hof und im jugendlichen Thatendrange als 19jähriger Kandida
Johanniter-, Rhodiser- oder Malteser-Ordens in den Orient. Bei der
theidigung Kandias gegen die Türken als einer der Tapfersten genannt
dafür vom Hochmeister ausgezeichnet, kehrte er wieder heim und erlangte
Ordensritter das Priorat zu Mailberg (das alte „Muoriberc") und dann d
Eger in Böhmen. Die eigentliche Priesterweihe ertheilte ihm Cardinalpr
Szécsényi. K. gab die Stellung als Johanniter auf, um seinem Thätig
drange und Ehrgeize als Kirchenfürst und Staatsmann besser gerecht zu w
Hohe Begabung, Energie und praktische Findigkeit brachten ihn je weiter
rascher vorwärts. 1659 Kammerherr K. Leopolds I. geworden, zehn
später Bischof von Neutra in Ungarn, vereinigte er 1672 die Stellung
Bischofs von W. Neustadt mit der eines Finanzministers oder Kammer
denten. Diese Aemterverquickung erlebte jedoch Anfechtungen, so daß K
Finanzamte 1681 entsagte. Zwei Jahre später (1683) bot ihm, der kur
her in der furchtbaren Pestzeit aufopfernden Muth als Priester an der
gelegt hatte, die zweite Belagerung Wiens durch die Türken (1683) rühm
Gelegenheit, den geistlichen Helfer und wohlthätigen Menschen zu zeigen.
Bischof v. Raab und Cardinal geworden, 1691 Erzbischof von Kalocsa un
Jahre später Graner Primas, hatte K. die erste Stelle in der katholischen
archie Ungarns erreicht. Von nun an wird er auch die Seele der Regie
partei, in der Eigenschaft eines kais. Staats- und Konferenzministers, Ver
der ungar. Hofkammer und seit 1697 Präses der sog. „gemischten Koma
zu Wien, als deren Vorläufer die sog. commissio neoacquistica und die
mission zur Einrichtung Ungarns bezeichnet werden müssen. In beiden
Körperschaften spielte K. seit deren ziemlich gleichzeitiger Gründung die
rolle. Im J. 1688, bald nach dem wichtigen Preßburger Reichstage (1687),
die Pacification Ungarns und dessen Gestaltung zu einem Habsburgischen E
vollzog, wurden nämlich zwei Commissionen eingesetzt. Die eine hatte die A
das der Türkenherrschaft entrissene Gebiet Ungarns in die neuen Verhältn
Grundbesitzes einzuordnen oder mit andern Worten, die „neuen Acquisitionen
adeligen und geistlichen Grundherren zuzuwenden, welche ein Recht darauf na
konnten, sie somit zu rehabilitiren und für die Rehabilitirung eine Abgabe ob
einzuheben, wodurch die allerdings riesigen Geldopfer theilweise hereingebracht
sollten, welche der Türkenkrieg beanspruchte und noch lange hin erheischte
war die Aufgabe der commissio neoacquistica, als deren Präses seit 168
dinalbischof K. thätig war. Die seit 29. Juli 1688 geschaffene Kom
„zur Einrichtung Ungarns" unter dem Vorsitze des k. Obersthofmeisters,
Friedrich v. Dietrichstein zählte zu Mitgliedern den Hofkammerpräsidente
fried Brunner, den böhm. Hofcanzler Grafen Kinsky, die k. Räthe
Bucelini, Grafen Max Thurn, Freiherren Dorsch, Georg Hofmann, d
kriegsrath J. Krapf als Schriftführer und Referenten, welche uns groß
in der commissio neoacquistica begegnen. Und so war auch K. das vor
und thätigste Mitglied dieser Körperschaft, welche schon den 15. Nov 16
„Einrichtungswerk des Königreichs Ungarn" als fertigen Entwurf dem
vorlegte. Der Inhalt desselben eröffnet eine sehr weite Perspektive einer
oder Neugestaltung Ungarns, die an sich, angesichts der tiefen Zerrüttu
Versumpfung der transleithanischen Reichszustände, vollberechtigt war.
Reformentwurf bezweckt die Einrichtung der ungarischen Hofkanzlei na
Muster der deutsch-österreichischen, die Hebung der verwahrlosten Rech
die Gründung von Land- oder Volksschulen, die Regelung und Besser
Loofes der leibeigenen Grundholden und eine unter möglichst günstigen
lungsbedingungen durchzuführende deutsche Colonisation Ungarns, durch

ärke, der Gewerbfleiß und die Loyalität seiner Bevölkerung gemehrt und gt würden. Der Entwurf vertritt die Einführung eines der böhmischen afel ähnlichen Instituts zur Evidenzhaltung der Besitzverhältnisse und ng des Nationalcredits; er nimmt sich für die Hebung des darniederliegen- Gewerbes und Handels Holland zum Muster. Vor Allem aber liegt der ission die Reform des Finanzwesens am Herzen, durch welche das starke erhältniß zwischen den jährlichen Einnahmen und Ausgaben (60,000: 00 fl.) behoben würde. Zu diesem Zwecke solle die Besteuerung des quistischen Grundbesitzes, die Veräußerung der nicht rechtzeitig reclamirten de, die Regelung der Portalsteuer, der Grenzzölle, der Bergwerksabgaben er Verzehrungssteuer in Scene gesetzt werden. — Nicht ohne Grund fand amalige Ungarn in dem ganzen schwerwiegenden Entwurfe die politischen zeugungen und Reformziele eines Kollonich heraus und ebenso die katho- Tendenzen des Kirchenfürsten; so in dem Punkte, der von der Schöpfung ischer Universitäten, Akademieen und Universitäten handelt. Immerhin og der Staatsmann in ihm weitaus den Geistlichen und Hierarchen, und on seinem jüngeren Zeitgenossen, dem späteren Insurrectionsführer Franz zi II. ihm in den Mund gelegte fliegende Wort: Faciam Hungariam cap- , postea mendicam, deinde catholicam! verdient gerade so viel Glauben ndere solche überlieferte Sentenzen. Immerhin sprachen für den katho- Eifer des Kardinalprimas andere Thatsachen laut genug, zu denen auch prilverordnungen der Regierung i. J. 1701 bezüglich der Alleingeltung atholicismus in den neueroberten Gebieten zählten. Die Regierungspartei . sahen sich in Folge der Lahmlegung der Thätigkeit beider Kommissionen die ungünstige Wendung des Türkenkrieges 1692—96 und den tiefen Groll ngarn wider ihr Gebahren, — zu dem Auswege gedrängt, die brennendsten erniſſe des Augenblicks, nämlich die Steuer- und Militärfrage — bei der im Staatsschatze und der argen Verrottung des ungarischen Insurrections- — in einer Magnaten-Delegation zum Austrage zu bringen. Diese 1696 nach Wien einberufen. Aber die beiden Vorsitzenden, Kardinal- Kollonich und Palatin Eßterházi, waren nicht im Stande, das Wider- der tonangebenden Autonomistenführer aus dem Felde zu schlagen, da ese in entscheidenden Fällen der Geneigtheit des nachgiebigen Kaisers zu ern wußten. So konnte die beantragte Viermillionensteuer nicht durch- n; auch die große nach Wien einberufene Regnicolardeputation d. J. 1698 m sich störrig und so wurde die Regierung zum Octroy gedrängt, der um limmeres Blut machte, da die starke Oppositionspartei jeden Schritt des r Kabinetes als sicheres Vorzeichen des Staatsstreiches ansah und durch ngsten Maßregeln der Regierung in den Grenzbezirken (1698) gleichwie den Abschluß des Karlowitzer Friedens (1699) als „Kaiser"-Friedens neuen zum Ankämpfen gegen die „deutsche Herrschaft" fand. Aus dieser Ge- schwüle Ungarns brach dann, zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges der n, der Kuruzzenkrieg des J. 1701—2 und als seine Fortsetzung die In- tion Rákóczi's II. hervor. Kollonich, die Hauptstütze des bekämpften ns erlebte noch den Höhepunkt des großen Aufstandes, welchen Frankreich im Abfalle des conföderirten Ungarns vom Hause Habsburg anzufachen n war. K. ist aber auch mit der Vorgeschichte Franz Rákóczi's II. eng pft. Als dieser, zwölfjährig, mit Mutter und Schwester (1688, 18. Jan.) ten Halt der Sache seines Stiefvaters, Emerich Tökölyi, das feste Munkács, sen mußte, um in Wien, unter den Augen des Hofes als Internirter zuwachsen, wurde Kollonich als verläßlicher Hüter und Vormund des n bestellt. Derselbe übergab ihn den Jesuiten in Neuhaus und Prag

zur Erziehung (1688—93), und wir mögen gerne glauben, daß K. die entschiedene Absicht hatte, den Träger eines Namens von bedeutendem Klange und Glied einer Sippe, deren ganzes Dasein die Opposition gegen die Herrschaft Habsburgs beseelte, dem Jesuitenorden zuzuführen und so unschädlich zu machen. Dies schien um so leichter, da die Mutter Rákóczi's, Helene, geborene Zrinyi, 1691 ihre beiden Kinder verließ, um, ausgewechselt für den gefangenen kais. General Heißler, ihr Schicksal an das ihres zweiten Gatten, Emerich Tökölyi zu knüpfen. — Aber jener Plan scheiterte wie es heißt an dem energischen Widerstande des Schwestermannes Rákóczi's, Grafen Aspremont, der die Abwesenheit des eben Cardinal gewordenen Kollonich in Rom (1693) benützte, um, mit Beihülfe des Premierministers, Stratmann, den jungen Rákóczi großjährig erklären zu lassen und den wohlwollenden Kaiser für die Rehabilitirung des jungen Magnatensohnes in Bezug auf die bedeutenden confiscirten Herrschaften des Vaters zu gewinnen. Auf diese Weise wurde Rákóczi der Hand des geistlichen Vormundes entwunden und wir begreifen, daß er fortan demselben abgeneigt blieb. — So knüpft sich an die Geschichte des Staatsmannes und Kirchenfürsten Kollonich ein wichtiges Stück der Geschichte Oesterreich-Ungarns.

Vgl. die Zusammenstellung b. Wurzbach, Oesterr. Biogr. Lex. XII. S. 362 ff. Insbesondere: Kellerhaus, Ehrensäule der vornehmsten Tugenden des Herrn Kard. Leop. v. K., Erzbischof v. Gran. Wien 1767. Horányi, Memoria ꝛc. II. 413 ff. Ungar. Plutarch I. 203 f. Die Geschichtswerke von Katona, hist. crit. r. H. 35. 36. Bd. Szalay, G. U. 5. 6. Bd. (magy.), Feßler, b. v. Klein 4. Bd. Krones, Z. Gesch. Ung. i. Za. Franz Rákóczy's II. (Wien, 1870, Sep.-A. a. dem 42. 43. Bd. des Arch. f. österr. Gesch.) Vgl. f. Hdb. d. österr. G. IV. 17. Buch. Von den zeitgen. Memoiren u. corresp. Liter. insbes. die franz. Histoire des revolutions de Hongrie où l'on donne une idée juste de son legitime gouvernement (à la Haye, chez J. Neaulme, (1739, 2 Bde. 4° o. 6 Bde. 8°) — eine von Rákóczi inspirirte und theilweise verfaßte Apologie der Insurrection (und die Rákóczi-Litteratur überhaupt). Die Autobiographie K.'s: Confessiones et aspirationes principis christiani. Krones.

Kollonitsch: Seifried oder Siegfried (I.), Herr von Schleinitz in Steiermark († zu Wien am 17. Nov. 1555), vierter Sohn Georgs K. v. Kolograd († 1509), Doctor jur., gehörte 1529 zu den tapfersten Vertheidigern Wiens gegen die Türken und wurde deshalb 1530 von K. Karl V. zum Ritter geschlagen und mit einer goldenen Gnadenkette beschenkt. 1552 erscheint er als k. Rath der Hofkammer. Seine erste Gattin war Johanne von Orczon (Orschon), die zweite Christine von Hof.

Wißgrill a. a. O. 5. Bd. S. 185. Wurzbach, 12. Bd. Krones.

Kolmas: v. K., Dichter. Wir haben von ihm nur ein schönes frommes Lied, Betrachtungen über die Vergänglichkeit des irdischen Lebens und Mahnungen, des ewigen Heils zu gedenken. Man setzt das Gedicht noch in das 12. Jahrh. Herren von Kolmas sind im 13. Jahrh. in Thüringen nachgewiesen.

Lachmann und Haupt, des Minnesangs Frühling², S. 278. Pfeiffer, Liederdichter², S. XXXVI.

Köln: Bartholomäus v. K. (Coloniensis), (Zehender oder Decimator), Humanist des 15.—16. Jahrh. Nach seinem Namen zu schließen, stammte B. aus Köln, er war einer der vielen Schüler, die Hegius nach Deventer zog, und wurde dort der Kollege seines Lehrers. Dort war Johannes Butzbach (später Prior zu Laach) um 1500 sein Schüler, welcher in seinem Hodoeporicon (hdschrftl. auf der Universitätsbibl. zu Bonn, die Stelle ist abgedruckt Zeitschr. des Berg. Gesch. Vereins VII, 218) eine begeisterte Schilderung von dem

Charakter, der Gelehrsamkeit und der Lehrtüchtigkeit seines Meisters entwirft. Außerdem hat er nach Hamelmann (S. 207) zu Köln, von wo ihn die Gegner des Humanismus verdrängt haben sollen, und zu Zwolle unterrichtet. Auf Empfehlung Rudolfs von Langen kam er an die Schule ad S. Martinum zu Münster, zuletzt war er Rektor in Minden, wo er starb. An diesem letzteren Orte lernte ihn Hermann Buschius persönlich kennen. K. war ein tüchtiger Lateiner und soll auch in der Mathematik bedeutende Kenntnisse gehabt haben. Er veröffentlichte 1) „Silva carminum" (Daventriae, Jac. de Breda, 1491); 2) „Epistola mythologica plerisque lepidis sententiis referta et miris et prope adeo ridiculis iocis cavillationibus salibusque et facetiis respersa" (zuerst o. O. und J. bei Jac. Breda in Deventer um 1489—90, dann vielfach in Deventer und sonst gedruckt, z. B. Phorcae 1509); 3) „Libellus elegiacus de septenis doloribus b. Mariae" (o. O. und J.); 4) „Canones" (Zwolle 1500). Trithemius erwähnt noch ein Gedicht de secta Diogenis.

Trithemius, de scriptoribus ecclesiasticis (Frankf. Ausg. der Opera Historica 1601 I p. 397). Hamelmann, Opera a. m. O. (vgl. Index dazu). Hain, Rep. Bibliogr. I 322 f. Campbell, Annales de la typogr. Néerlandaise au XV. siècle S. 66 f. und I. Supplément dazu S. 9 f. W. Crecelius.

Kolowrat-Krakowsky: Alois Joseph K., Sohn des böhmischen Oberstlandrichters Prokop G. K., geb. am 21. Januar 1759 zu Prag. Er studirte an dem theologischen Seminar seiner Vaterstadt und später in Rom, wo er die theologische Doktorwürde erwarb und die Priesterweihe empfing. Der Befehl Josephs II., wodurch den Unterthanen desselben untersagt wurde, Rom als Ort ihrer Studien zu wählen, nöthigte ihn 1781 zur Rückkehr. Schon während seines Aufenthaltes in Prag hatte er ein Kanonikat in Olmütz erhalten; nach seiner Rückkehr wurde er Propst des Collegiatstiftes zu Kremsier, später (1801) Weihbischof und Generalvikar des Erzbischofs von Olmütz, endlich 1812 Bischof von Königgrätz. In der zuletzt genannten Stellung hatte er Gelegenheit vielfach segensreich zu wirken. Am Abende seines Lebens, im J. 1831, wurde ihm auch noch die Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl in Prag zu Theil, doch erfreute sich der 72jährige Greis, welchem bereits Gesicht und Gehör ihren Dienst versagten, nur kurze Zeit dieser hohen Würde; er starb am 28. März 1833, nachdem schon längere Zeit die Geschäfte des Erzbisthums an seiner Statt von dem Weihbischofe Franz Pisstuk versehen worden waren.

Frind, Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag. Prag 1873, Selbstverlag des Verf. Schlesinger.

Kolowrat-Krakowsky: Johann Karl Graf K.-K. Freiherr von Ugezd, österreichischer Feldmarschall, geheimer Rath und Kämmerer, Inhaber des 36. Infanterieregiments, Commandeur des Militär-Maria-Theresienordens, wurde am 21. Decbr. 1748 zu Prag geboren. Mit 18 Jahren Lieutenant in einem Cavallerieregiment, zwei Jahre später Hauptmann im 34. Infanterieregimente (Adam Batthyáni) fand K.-K. im baierischen Erbfolgekriege (1778—79) keine Gelegenheit zur Auszeichnung, diese sollte ihm erst im Türkenkriege werden, in dessen Beginn (1788) er bereits Oberstlieutenant war. Im Juni jenes Jahres Oberst und Commandant des 19. Infanterieregiments (Alvinczy) zeichnete er sich bei dem Sturme auf Belgrad am 30. September aus. Feldmarschall Loudon erkennt die verdienstlichen Leistungen des Oberst Graf K. in seiner Relation ausdrücklich an. K. wurde in Berücksichtigung dieser Leistungen zum Generalfeldwachtmeister ernannt und als solcher mit dem Befehl über eine Brigade bei dem in Böhmen unter dem Generalfeldzeugmeister Fürsten Hohenlohe gegen Preußen aufgestellten Beobachtungsheere betraut; nach dessen Auflösung fungirte er als kaiserlicher Commissär bei der Uebergabe der laut des Friedens-

schlusses von Szistow an die Türkei abzutretenden Festung Belgrad (23. Octbr. 1791). Im Januar 1792 wurde K. auf Antrag des Generalartilleriedirectors Feldmarschall Josef Graf Colloredo zu dieser Waffe übersetzt, bei welcher er eine Brigade erhielt und Inhaber des zweiten Artillerieregiments wurde. Nachdem sich K. in den ersten Feldzügen des französischen Revolutionskrieges als tüchtiger Artilleriebefehlshaber vor dem Feinde bewährt hatte, wurde er zum Feldmarschalllieutenant befördert und mit der Oberleitung des Geschützwesens bei der Hauptarmee am Rhein beauftragt. Bezüglich der Verdienste Kolowrat-Krakowsky's anläßlich der Unternehmung auf Kehl (1.—9. Januar 1797) sagt Feldzeugmeister Graf Latour, daß die Artillerie Alles geleistet hätte, was Geschicklichkeit, Entschlossenheit und Tapferkeit überhaupt vermögen und daß dieses nur eine Folge und Wirkung des glänzenden Beispiels gewesen wäre, welches ihr Anführer seinen Untergebenen gegeben habe. Wörtlich heißt es in jener Relation: „Keine Mühe war zu beschwerlich, keine Gefahr zu groß, der sich der Herr Feldmarschall-Lieutenant nicht unterzog, um die zweckmäßigsten und nützlichsten Vorkehrungen zu treffen; und kein feindlicher Ausfall geschah, wo er nicht entweder selbst zugegen war, und die Artillerie zum größten Nachtheil des Feindes dirigirte, oder schon vorhin die vorsichtigsten Einleitungen in der zweckmäßigsten Placirung des Geschützes getroffen hat, um den Feind auf das Empfindlichste zurückzuwerfen. Ueberhaupt verging kein Tag, wo sich der Herr Feldmarschall-Lieutenant nicht in der Tranchée befunden und nicht alles zum Artilleriefach gehörige unter der größten feindlichen Gefahr selbst angeordnet hätte". Die Verdienste Kolowrat-Krakowsky's um die Verwendung der Artilleriewaffe und das Artilleriewesen bei der Armee in jener Epoche waren so wesentlich, daß ihm das Commandeurkreuz des Militär-Maria-Theresienordens verliehen wurde (1797). Im October 1800 ward K. zum Feldzeugmeister erhoben, im April 1801 zum Hofkriegsrath, zum wirklichen geheimen Rath und zum Inhaber des 36. Infanterieregiments ernannt. Als General der Cavallerie Frhr. v. Melas im J. 1803 die Stelle eines commandirenden Generals in Böhmen niedergelegt hatte, wurde K. sein Nachfolger. Im J. 1809 übernahm er das Commando des zweiten Armeecorps, mit welchem er aus Böhmen in Baiern eindrang, am 19. April Stadt am Hof und am 20. Regensburg besetzte. Die ungünstigen Ereignisse bei der Hauptarmee bedingten den Rückzug in das südliche Böhmen, dann nach Oesterreich. In der Schlacht bei Wagram focht Feldzeugmeister K. mit seinem Corps. Am 10. Septbr. 1809 wurde er zum Feldmarschall ernannt. Als commandirender General von Böhmen während der Kriegsjahre 1813—15 leistete K. durch zweckmäßige Anstalten zur Unterstützung der verbündeten Heere und durch seine Sorge für die kranken und verwundeten Krieger die wesentlichsten Dienste, in deren Anerkennung ihm der Monarch im Mai 1815 das goldene Kreuz des neu gestifteten Civilehrenzeichens verlieh, und König Ludwig XVIII. ihn in Anerkennung der den verwundeten und gefangenen Franzosen gewidmeten Sorgfalt zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannte. Die durch die überstandenen Fatiguen und Anstrengungen sehr geschwächte Gesundheit veranlaßte den Feldmarschall, um die Enthebung von dem Generalcommando zu bitten, was ihm im Mai 1816 unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit und gleichzeitiger Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens gewährt wurde. Doch nicht lange genoß der greise Feldmarschall die selbstgewählte Ruhe, schon am 5. Juni desselben Jahres endete Entkräftung als Folge wiederholten Schlagflusses, sein thatenreiches Leben. K. A.

Kolowrat-Krakowsky: Graf Leopold K.-K., s. am Schlusse des Bandes.

Kolowrat-Krakowsky: Graf Philipp K.-K., Begründer der Linie Radienin (geb. am 26. März 1688). Er war einer der 17 Statthalter, welche

ls Karl VI. starb, die Regierung Böhmens leiteten, und blieb auch dann noch n Prag, als diese Stadt von den baierisch-französischen Truppen im November 741 erobert worden war, um im Vereine mit dem Grafen Franz Buquoy und em Ritter Dohalsky die Geschäfte provisorisch weiterzuführen. Von Karl VII. urde er wegen seiner Beliebtheit beim böhmischen Adel an die Spitze der aus eben Mitgliedern bestehenden Hofdeputation gestellt, welche in Abwesenheit des önigs das Land verwalten sollte. In dieser Stellung hatte er vielfach die nteressen seiner Standesgenossen gegen den wittelsbachischen König und dessen erbündete zu vertheidigen, namentlich bei Gelegenheit der dem Adel auferlegten riegssteuer von sechs Millionen Gulden, dann der rücksichtslosen Erpressungen es französischen Intendanten Sechelle und endlich auch der durch die Ver- rechungen der baierischen und französischen Generale hervorgerufenen Bauern- ewegung. Als die Franzosen Prag verlassen mußten, nahmen sie neben an- eren vornehmen Geißeln auch den Grafen mit nach Eger, ließen ihn aber dort ieder frei. Von Maria Theresia wurde er anfangs, wie alle früheren Mit- lieder der baierischen Landesregierung, aus Prag verwiesen, bald aber, weil er eine neuen Dienste angenommen, sondern nur die schon früher bekleideten Aemter ortgeführt, auch die Interessen des Königreichs vielfach gegen den Usurpator ertheidigt habe, als gerechtfertigt erklärt. Der Graf war daher schon 1745 nter jenen Adelichen, welche Maria Theresia bei ihrem Krönungseinzuge in Böhmen begrüßen durften. Um diese Zeit wurde er auch Präsident einer ommission, welche sich mit der Vertreibung der Juden aus Prag und Böhmen eschäftigen sollte, legte jedoch in diesem Amte große Mäßigung an den Tag. r stieg dann von Stufe zu Stufe bis zum Oberstburggrafen und Director des andesausschusses der böhmischen Stände empor, mußte aber im Juni 1771 auf en Wunsch der Kaiserin seine Stellen niederlegen, weil er sich in Folge seines ohen Alters — er zählte bereits 83 Jahre — den durch die damals herrschende ungersnoth hervorgerufenen schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen zeigte. Maria Theresia dankte ihm für seine Dienste in einem sehr ehrenden Dank- chreiben. Gestorben ist er am 28. März 1773.

Arneth, Maria Theresia, I., II. u. X.; Wurzbach; Tupetz, Die baierische Herrschaft in Böhmen in Sybel's Histor. Ztschr. 1879, 6. Schlesinger.

Kolowrat-Krakowsky: Philipp Franz Graf K.-K., Enkel des vorigen, geb. m 17. April 1756. Sein Name wurde einst viel genannt wegen eines Processes, n welchen er durch die von Josef II. angeordnete Aufhebung des Prämonstra- enser-Nonnenklosters zu Doxan in Böhmen verwickelt wurde. Trotz seiner Jugend — er zählte erst 26 Jahre — zum Kreishauptmann des Rakonitzer Kreises ernannt, und am 16. März 1782 mit der Aufhebung des genannten Klosters betraut, unterzog er sich diesem Geschäfte mit solchem Eifer, daß er elbst die Marienstatuen in den Kapellen des Klosters ihres aus silbernen und goldenen Kronen und Ketten bestehenden Schmuckes entkleidete und denselben an die Hofkammer einschickte; sein Verfahren glich in Folge dessen allerdings beinahe einer Bilderstürmerei. Daß er, wie nachher seine Feinde behaupteten, dabei auch schamlose, die Sittsamkeit der Nonnen beleidigende Reden geführt habe, ist niemals bewiesen worden, und zwei Fascikel mit Documenten und ein Paar dem Kloster gehörige Globen, die der Graf entwendet haben sollte, wurden nachher im Kloster selbst vorgefunden. Am meisten aber schadete dem Grafen, daß er auf das, wie sich nachher herausstellte, ganz ungegründete Gerücht hin, im Abort des Klosters seien Kinderknochen vorgefunden worden, eine förmliche Untersuchung veranstaltete, die zwar das Grundlose jenes Gerüchtes darthat, aber von den Bewohnern des Klosters als eine Beschimpfung ihrer Ehre em- pfunden wurde. Der darüber aufgebrachte Prälat von Doxan führte Beschwerde

beim Gubernium in Prag, und da auch der Referent der Klosteraufhebungscommission, Graf Clary, mit der Familie K.-K. verfeindet war, so gelang es leicht, die Abberufung des allzu eifrigen Commissärs und seine Ersetzung durch den Kreishauptmann von Kaurzim, Biener von Bienenberg, herbeizuführen; im weiteren Verlaufe des Prozesses erfolgte auch die Absetzung des Grafen von seiner Stelle als Kreishauptmann in Rakonitz (25. April 1782). Es gelang ihm auch trotz der hohen Stellung seines Vaters — dieser, Graf Leopold K.-K., war damals oberster Kanzler und dirigirender Minister, — und trotz wiederholter Bitten nicht, eine Zurücknahme dieses Urtheils zu erwirken; doch gestattete ihm Josef II. ohne Zweifel auch mit Rücksicht auf seine Jugend, welche einige Unbesonnenheit entschuldbar scheinen ließ, die Wiederanstellung beim Appellationsgerichte (17. August 1782). Sein weiteres Leben verfloß ohne bemerkenswerthe Ereignisse; das Jahr seines Todes ist ungewiß, nach einigen starb er 1819, nach anderen 1824. Ueber seinen Proceß gibt den besten Aufschluß die übrigens für den Grafen parteiische Schrift: (Steinsberger) Vollständiger Proceß und Vertheidigung des Grafen Philipp von K.-K. Als ein Beitrag zu den noch mächtigen Prälatenkniffen in Oesterreich. Amsterdam (Nürnberg) 1783; ein Auszug dieses Werkes findet sich in Gräffer, Josephinische Curiosa; 3. Bdchen., Wien 1848; die Darstellung der österreichischen Biedermannschronik (1784) ist durch des Grafen eigene Angaben in der zuerst genannten Quelle widerlegt.

Schlesinger.

Kolowrat-Liebsteinsky: Franz Graf K.-L., geb. zu Prag am 31. Januar 1778. Entsprossen aus einem uralten, reich begüterten böhmischen Adelsgeschlechte, trat K.-L. nach beendeten Studien im J. 1799 in den Civilstaatsdienst, in dem er bereits im J. 1807 den Posten eines Stadthauptmanns in Prag mit dem ihm im darauffolgenden Jahre verliehenen Range eines Hofrathes erreichte. Er wirkte in dieser Stellung erfolgreich im Interesse der durch die vorangegangenen Kriege und militärischen Anstrengungen im erhöhten Maße in Anspruch genommenen öffentlichen Wohlthätigkeitspflege, half im J. 1805 thätig bei der Organisation der deutschen Landwehren und ward im J. 1809 zum Verweser des böhmischen Oberstburggrafenamtes sowie im darauffolgenden Jahre definitiv zum böhmischen Oberstburggrafen (Statthalter) ernannt. Er entwickelte in dieser Stellung, die er durch 16 Jahre bekleidete, eine rühmliche Thätigkeit; er förderte die Errichtung des von den beiden Grafen Sternberg angeregten böhmischen Landesmuseums, und zahlreicher öffentlicher Wohlthätigkeitsinstitute. Im J. 1825 wurde er als Staats- und Conferenzminister nach Wien berufen. Anfänglich nur zur Leitung der II. Section des Staatsrathes (für die innere Verwaltung) bestimmt, gelang es ihm bald, unter Benützung der persönlichen Gunst des Kaisers Franz eine weitere Ausdehnung seiner amtlichen Gewalt zu erringen. Im J. 1826 zum dirigirenden Staats- und Conferenzminister ernannt, ward ihm vom Kaiser das Präsidium bei der politischen und bei der Finanzsection des Staatsrathes, sowie die Verfügung in dessen Personalangelegenheiten übertragen. Sein Streben ging vor allem dahin, ein entscheidendes Gegengewicht gegen den, bis dahin auch in Fragen der inneren Politik sehr maßgebenden Einfluß des Fürsten Metternich zu gewinnen, und zugleich auch die beengenden Fesseln abzustreifen, welche die collegiale Verhandlung der der Entscheidung des Kaisers vorbehaltenen Angelegenheiten im Wege des Staatsrathes im Gefolge hatten. Er erwirkte zu diesem Ende bei dem Kaiser im J. 1819 die Errichtung einer besonderen Commission unter seinem Vorsitz, aus den Staatsräthen Lederer (dem nachmaligen Bankgouverneur), Kübeck und dem Vicepräsidenten der allgemeinen Hofkammer, Baron Pillersdorf, bestehend, welche mit Beseitigung des Staatsrathes sich mit den Fragen der höheren

inanzpolitik zu befassen hatte, ebenso einer weiteren Commission, gleichfalls nter seiner Leitung stehend, welche einen Theil der Regierungssorgen auf sich ahm, und Entscheidungen traf, welche K.-L. contrasignirte, der Kronprinz erdinand aber statt des Kaisers unterzeichnete. Bald darauf wurde K.-L. so- ar vom Kaiser ermächtigt, Resolutionen letzterer Art, welche in den Wirkungs- reis des Kronprinzen fielen, auch selbständig, d. h. ohne dessen Vorwissen aus- rtigen und hinausgeben zu dürfen. Der Staatsrath sollte nach seiner Mei- ung sich nur mit der Controle des Executivdienstes (im Wege der ihm vorzu- genden Sitzungsprotocolle der Hofstellen), dann mit Gnadensachen und mit egutachtung von Besetzungsvorschlägen für wichtigere Staatsämter befassen. ür die Gesetzgebungssachen war die Vereinigung der Staatsräthe mit den hefs der Hofstellen in regelmäßigen Conferenzen in Aussicht genommen. Ueber ie Beschlüsse des Staatsrathes in den ihm hienach verbleibenden Fragen hatte .-L. dem Kaiser wöchentlich zwei Mal in Gegenwart eines Mitgliedes des Staatsrathes Bericht zu erstatten. Diese Einrichtung, welche K.-L. einen fast llmächtigen Einfluß auf alle Angelegenheiten der inneren Politik gewährte, erstand unverändert bis zum Tode des Kaisers Franz. Bei dem Regierungs- ntritte des Kaisers Ferdinand, eines körperlich und geistig höchst gebrechlichen annes, drängten jedoch die Verhältnisse zu einer engeren Begrenzung der dem rafen K.-L. bisher eingeräumten Machtstellung. Obwol Kaiser Ferdinand ihn n allen seinen Aemtern und Würden bestätigte, wurde doch durch die bald dar- uf erfolgte Einsetzung der sogen. Staatsconferenz, welche aus den beiden Staats- inistern Metternich und K.-L., dann aus den Erzherzögen Ludwig und Franz arl bestand, und an welche alle wichtigen hochpolitischen Angelegenheiten ge- iesen wurden, das Mittel gefunden, den ausschließlichen Einfluß des Grafen .-L. zu paralysiren. In dieser Staatsconferenz hatte Metternich, welchem die eiden Erzherzöge unbedingt anhingen, sichere Aussicht, den Neuerungsgelüsten olowrat-Liebsteinsky's einen Damm zu setzen. K.-L. hatte auch auf die Bei- iehung des Erzherzogs Karl zu den Arbeiten der Conferenz und insbesondere ür die militärischen Angelegenheiten hingewirkt, und letzterer auch seine Bereit- illigkeit hierzu erklärt. Dem Einflusse Metternich's gelang es jedoch, dieses roject zu hintertreiben. So war denn für den fortwährend paralysirenden influß der beiden um die Macht rivalisirenden Minister der Boden geebnet. nlässe hierzu ließen nicht lange auf sich warten. K.-L. drang, Angesichts des ermanenten Deficits auf eine ausgiebige Reduction des Armeeaufwandes und eranlaßte den Hofkammerpräsidenten v. Eichhof, einen hierauf bezüglichen Vor- rag zu machen. Sowol der Hofkriegsrathspräsident Graf Hardegg, als auch er Generaladjutant Graf Clam erhoben jedoch dagegen einen heftigen Protest, nd auch Fürst Metternich, beunruhigt durch die Fortdauer des spanischen Bürgerkrieges und die wachsende Gährung in Ungarn, sowie eine kürzlich ent- eckte panslavistische Verschwörung in Galizien, wollte von einer Abrüstung nichts wissen und gewann dafür auch die Stimme der Erzherzöge in der Con- renz. Sehr bald darnach war es die Angelegenheit der Gestattung der Nieder- assung des Jesuitenordens im ganzen Reiche, gegen welche K.-L. sich entschieden ussprach, die aber Metternich, ganz gegen seine sonstigen Grundsätze, unterstützt urch die Erzherzöge und die Damen der kaiserlichen Familie durchzusetzen wußte, die dem Grafen K.-L. den übermächtigen Einfluß des Staatskanzlers ühlbar machte. Zu diesen wiederholten Schlappen gesellte sich bald noch eine eitere und noch fühlbarere, weil sie den allernächsten Wirkungskreis Kolowrat- iebsteinsky's betraf. Er hatte, als ein Mittel zur Erhöhung der Staatsein- ünfte die Herabsetzung der hohen Zuckerzölle, aus welchen, wie er nachwies, nur ie inländischen Zuckerfabrikanten einen ungemessenen Nutzen zogen, auf einen zehn-

hatte allerdings zunächst keine Folge. K.-L. ließ sich vielmehr, nach
Krönung in Prag vorüber war, durch den Erzherzog Franz Karl ge
mit ihm vereinbarte Resolution in der Frage der Zuckerzölle, zur Zurü
seines Demissionsgesuches herbei. Mittlerweile aber hatte Metternich
Erzherzog Ludwig eine Aenderung des Staatsrathsstatuts erwirkt, durc
die grundsätzliche Ausscheidung der Staatsminister aus dem Staatsrathe
und dem letzteren seine Selbständigkeit zum Theile wieder zurückgegeben
Gleichzeitig wurde auch die seit längerem eingeschlummerte Staatscon
neuem Leben erweckt, nnd dem Fürsten das Präsidium derselben üb
Ueber den entschiedenen Protest Kolowrat-Liebsteinsky's kam man allerdi
letzterem ab, und wurde der Vorsitz in der Staatsconferenz dem
Ludwig als Stellvertreter des Kaisers übertragen. Gleichzeitig mit
hebung Kolowrat-Liebsteinsky's von der Stelle eines staatsrechtlichen
chefs wurde ihm, um der Krone den Rath dieses Staatsmanns zu erha
Zusicherung gegeben, daß die höheren Finanzgegenstände und das Sta
wesen, dann die höhere Polizei und die Personalangelegenheiten der st
lichen Functionäre unter seiner Leitung verbleiben sollten, wobei er
bei seinen finanziellen Ausarbeitungen des Beiraths der Mitglieder de
räthlichen Finanzsection zu bedienen hatte. Die Bemühungen Kolow
steinsky's, den zerrütteten Staatshaushalt zu ordnen, hatten indessen w
folg, indem Metternich die Monarchie fortwährend von allen Seiten
wähnte und in Folge dessen die Armee in steter Kriegsbereitschaft erhalte
Umsonst drang K.-L. auf Abtragung der auf 30 Millionen angewachsene
des Staates an die Nationalbank; umsonst wies er auf die Nothwendig
zur Entlastung der deutschen Provinzen die ungarischen Länder zur Th
an der Verzinsung der Staatsschuld, zu ebenmäßiger Rekrutenstellung
Uebernahme eines verhältnißmäßigen Beitrages zum Militäraufwande
halten. Unter dem 22. Februar 1840 erhielt wol K. vom Kaiser
mächtigung, mit der Militärsection des Staatsrathes und mit dem H
rathe wegen Verminderung des Armeeaufwandes in Verhandlung zu tr
die ratenweise Tilgung der Bankschuld vorzubereiten. Aber dabei blieb

ung und ohne schöpferische Gedanken, dabei auch häufig bequem und von
er nächsten Umgebung abhängig. Er erkannte jedoch ganz richtig die Ge-
hen, an welchen die Organisation der Centralregierung krankte, und war
r die Richtung klar, in welcher eine gründliche Reform der Verwaltung und
Finanzwesens Noth that. Frei von einer eigentlich liberalen Richtung, wie
he ihm die Volksmeinung, blos um seines Gegensatzes zu Metternichs Willen
ichtete, war er doch stets geneigt, den Fortschritt auf allen Gebieten, die
t an eine grundsätzliche Aenderung der inneren Politik streiften, zu fördern
insbesondere die Bande, welche vielfach die Entwickelung des materiellen
ohlstandes hinderten, zu lockern. Doch damit war sein eigentlich staats-
nnisches Wirken auch abgeschlossen. Bei den Zuständen des alten Reiches,
es an einer Organisation der obersten Regierungsgewalt eigentlich ganz
lte, und zu der zersplitterten Thätigkeit der einzelnen Regierungskreise auch
h die persönliche sich gegenseitig lähmende Eifersucht der einzelnen Macht-
er hinzutrat, würde es auch dem genialsten Staatsmann, ohne einen gründ-
en Personenwechsel in den obersten Regierungskreisen, unmöglich gewesen
, den vorhandenen und allgemein bekannten Mißständen, an denen das Reich
nkte, abzuhelfen. Dies erstere konnte aber nur auf gewaltsame Weise zu
nde gebracht werden, wie denn auch die Märzrevolution in 24 Stunden den
ummten bisherigen obersten Machtkreis hinwegfegte. Es muß als Beweis,
wenig man damals die Tiefe der Bewegung auffaßte, angesehen werden,
man es versuchte, den Grafen K.-L. an die Spitze des neu gebildeten con-
utionellen Ministeriums zu stellen. Derselbe erkannte jedoch selbst sehr bald
e Unzulänglichkeit für die Lösung der Aufgabe und legte schon am 4. April
8 das Ministerpräsidium nieder, um sich ganz ins Privatleben zurückzuziehen.
starb, ohne Hinterlassung von Nachkommen, am 4. April 1861. Mit ihm
sch die Liebsteinsky'sche Linie des Hauses Kolowrat und ging sein ganzer
ßer Güterbesitz an die Linie Kolowrat-Krakowsky über.

Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon, 12. Bd., S. 392 f. — Genesis
er Revolution in Oesterreich, Leipzig 1850. Schmidt, Zeitgenössische Ge-
chichten, 1859, S. 484 ff. Sybel's Histor. Zeitschrift, 38. Bd., S. 385.
Beer, Die Finanzen Oesterreichs, Prag 1877. Springer, Geschichte Oester-
reichs, 1. Thl., S. 446. Hock und Biedermann, Der österreichische Staats-
rath, Wien 1879, S. 672 ff. Sommaruga.

Kolp: Engelbert K., Bildhauer, geb. am 28. Octbr. 1840 zu Fliersch
Oberinnthale (Tirol); seine Eltern übersiedelten jedoch schon ein Jahr dar-
nach Holzgau im Lechthal, weshalb auch dieses als Kolp's Heimath an-
eben wird. Die Anlage zum Schnitzen trat bald hervor, der lernbegierige
abe erhielt deshalb den ersten Unterricht im Zeichnen zu Elbigenalp, wohin
ton Falger, nachdem er 30 Jahre am topographischen Büreau zu München
rbeitet hatte, sich zurückzog und eine unentgeldliche Zeichenschule gründete.
nn kam K. zu einem Kunsttischler nach Reute, wo er sich mit Altarbauten
Industriearbeiten beschäftigte und 1859 nach München, wo er bei Sickinger
Knabl in Arbeit trat und endlich 1864—68 seine Studien unter Prof.
dnmann an der Akademie abschloß. Schon frühe erhielt K. eigene Aufträge,
unter auch die Altäre für die Kirche seiner Heimath; sie mehrten sich so,
er seine Landsleute Jos. Kopp und J. Guggenbichler als Gehülfen annahm.
ne Darstellungen, Gruppen und Figuren zeugen von einer wohlthätigen
rme der Empfindung, einer gleichmäßig anmuthenden, sorgfältigen Durch-
ung; man sah an jeder seiner Arbeiten, wie er es als seine Aufgabe be-
chtete, nach Möglichkeit das Beste zu thun und unermüdlich vorwärts zu
ben. So entstanden 1870 fünf Statuen für einen Altar der Augsburger

Diöcese; bald kamen Aufträge von auswärts, darunter ein „Kreuzweg“ für Nancy, eine Gruppe der „Anbetung der Hirten“ für Birmingham (photographirt von J. Albert), ein großer Altar für Erding, eine Kreuzigungsgruppe nach Ustersbach (Schwaben). Neben vielen kleineren Arbeiten lieferte K. für Innsbruck das Grabdenkmal und die Büste des 1874 verstorbenen Componisten A. Nagiller, ein Hautrelief mit „Walther von der Vogelweide“ als Geschenk für die Liedertafel zu Innsbruck (photographirt von J. Albert, vgl. Nr. 139 des Boten für Tirol und Vorarlberg, vom 22. Juni 1875) und eine große Kreuzigungsgruppe (aus Eichenholz) für den Friedhof daselbst. In rastlosem Ringen und edelstem Streben überarbeitete er seine Kräfte und starb, als Opfer seines Fleißes, schon am 21. August 1877 zu Innsbruck. Er berechtigte zu den schönsten Erwartungen; seine Leistungen sichern ihm ein bleibendes, ehrendes Gedächtniß.

Vgl. Nr. 193 des Boten f. Tirol und Vorarlberg, 24. August 1877. Beil. 68. Augsburger Postztg., 8. Sept. 1877 und die Biographie im Tiroler Kalender f. 1880, S. 64 ff. Hyac. Holland.

Kolping: Adolf K., Stifter der katholischen Gesellenvereine, geb. am 8. Decbr. 1818 zu Kerpen in der Rheinprovinz, † am 4. Decbr. 1865 zu Köln. Der jüngste Sohn armer Eltern, lernte K. das Schusterhandwerk und arbeitete als Geselle an mehreren Orten, zuletzt in Köln. 23 Jahre alt, entschloß er sich, Geistlicher zu werden. Von einem Vicar in seiner Vaterstadt, Theodor Wollersheim, durch Privatunterricht vorbereitet, wurde er im Herbst 1837 in die Tertia des katholischen (jetzigen Marzellen-) Gymnasiums zu Köln aufgenommen. Schon im Frühjahr 1841 bestand er die Maturitätsprüfung und studirte dann, von einer wohlthätigen Dame unterstützt, bis Herbst 1842 zu München, bis Ostern 1844 zu Bonn Theologie. Nachdem er ein Jahr in dem Clericalseminar zu Köln zugebracht, wurde er dort am 13. April 1845 zum Priester geweiht und zunächst als Caplan und Religionslehrer am Gymnasium in Elberfeld angestellt. Hier wurde er im Mai 1847 Präses eines Vereins von Handwerksgesellen, der sich einige Monate vorher gebildet hatte, und fortan wurde die Organisation solcher Vereine zur geistigen und sittlichen Hebung der Handwerksgesellen seine Lebensaufgabe („Der Gesellenverein. Zur Beherzigung für Alle, die es mit dem wahren Volkswohl gut meinen. Von A. K.“, 1849). Um mehr für die Sache wirken zu können, wünschte er nach Köln versetzt zu werden; er erreichte es nicht ohne Schwierigkeit, daß ihm der Erzbischof Geissel am 15. März 1849 die bescheidene Stelle eines Domvicars gab. Er gründete nun mit vieler Mühe auch in Köln einen Gesellenverein. Noch in demselben Jahre bildeten sich Vereine auch in anderen rheinischen Städten, in Münster und in Hildesheim und am 1. Mai 1850 traten die Vereine der Rheinprovinz zu einem „Rheinischen Gesellenbunde“ zusammen. In den folgenden Jahren wirkte K. unermüdlich durch Schrift und Wort, auf den Generalversammlungen der katholischen Vereine und namentlich auf mehreren eigens zu dem Zwecke unternommenen Reisen durch Deutschland, Oesterreich und die deutsche Schweiz durch persönliche Thätigkeit an vielen Orten für die Gründung von Vereinen. Als er starb, bestanden 420 solcher Vereine mit mehr als 60 000 Mitgliedern. An der Spitze eines jeden steht ein katholischer Geistlicher als „Präses“; diesem steht ein „Schutzvorstand“ aus angesehenen Bürgern und eine Anzahl von „Ordnern“, welche die Gesellen aus ihrer Mitte wählen, zur Seite. Durch Vorträge und Unterricht wird für die Fortbildung, an manchen Orten durch besonderen Gottesdienst für die religiösen Bedürfnisse der Mitglieder gesorgt; auch auf gesellige Zusammenkünfte und angemessene Belustigungen legte K. Werth. *Die Mitglieder* eines Vereins finden, wenn sie sich durch ihr „Wanderbuch“

gitimiren, in jedem anderen Verein Aufnahme. Sämmtliche Vereine einer iöceſe ſtehen unter einem geiſtlichen „Diöceſan-Präſes", alle Vereine Deutſchnds unter dem in Köln wohnenden „General-Präſes" (bis zu ſeinem Tode ar dieſes natürlich K. ſelbſt); nur die baieriſchen und die öſterreichiſchen Vereine ſtehen unter beſonderen Centralpräſides in München und Wien. — Im 1853 wurde in Köln ein eigenes Geſellenhaus mit Herberge eingerichtet, wor K. die Mittel zuſammenbrachte und nach vielen Schwierigkeiten im J. 1856 orporationsrechte erlangte. 1864 wurde der Grundſtein zu einem Neubau gegt, der nicht lange vor Kolping's Tode vollendet wurde. Auch an anderen rten ſind ſolche Geſellenhoſpize errichtet, die als Verſammlungslocale und Herrgen dienen. — K. iſt auch als Schriftſteller — in erſter Linie für ſeinen eſellenverein, dann auch für das katholiſche Volk überhaupt — thätig geweſen. m J. 1850 fing er an, für das „Rheiniſche Kirchenblatt" zu ſchreiben, mentlich in einer beſonderen Beilage deſſelben, die „Vereinsorgan", ſeit 1851 Feierſtunden" hieß. Von 1854 an gab er ein Wochenblatt, die „Rheiniſchen olksblätter für Haus, Familie und Handwerk", heraus; die meiſten Artikel rieb er ſelbſt. Die 10000 Thaler, die er mit dieſem Blatte verdiente, verndete er für die Dotirung der Stelle eines Rectors der Minoritenkirche in öln, die der jedesmalige Generalpräſes des Geſellenvereins bekleiden ſollte (das eſellenhoſpiz zu Köln ſetzte er als Univerſalerben ein). 1849 gab er mit nem Freunde, dem Gymnaſialreligionslehrer Chr. Voſen, zuſammen den unten Jahrgang des von L. Schwann in Neuß verlegten „Katholiſchen Volksenders" heraus; von 1850 an gab er dieſen Kalender alljährlich heraus (von 54 an im Verlage von Du Mont-Schauberg in Köln); auch in dieſem Kalender das meiſte von K. ſelbſt geſchrieben. Die darin enthaltenen „Erzählungen", von denen manche trotz der etwas vernachläſſigten Form zu den beſten volksümlichen Erzählungen gehören, — ſind größtentheils ſpäter in mehreren ammlungen vereinigt: „Katholiſches Volksbuch", 2 Bde., 1853, 55, „Kalenderſchichten", 1854, „Erzählungen", 2 Bde., 1861—63. — K. hat ſich durch ſein riges und aufopferndes, im ganzen auch erfolg- und ſegensreiches Wirken die nkbare Anhänglichkeit von Tauſenden aus dem Handwerkerſtande, die Achtung d Anerkennung weiter Kreiſe erworben. Beſondere Beweiſe der Anerkennung n Seiten ſeiner kirchlichen Oberen ſind nicht zu verzeichnen. Bis 1862 blieb Vicar am Dome zu Köln, dann war er bis zu ſeinem Tode Rector der rtigen Minoritenkirche, in welcher er ſeit 1849 den Gottesdienſt für den Gelenverein abgehalten hatte. Im J. 1862, als er eben mit dem Weihbiſchof ndri und einigen befreundeten Geiſtlichen nach Rom abgereiſt war, kam von rt ſeine Ernennung zum päpſtlichen „Geheimkämmerer" an — ein Titel, der den letzten Decennien vielen Geiſtlichen verliehen worden iſt; — von Pius IX. ielt er auch einige anerkennende Schreiben und Geſchenke. — K. ſtarb an einem merzlichen Herzübel. Er wurde am 7. Decbr. 1865 auf dem kölniſchen rchhof (zu Melaten) begraben, die Leiche aber, nachdem die königliche Erlaubniß zu erwirkt worden, am 30. April 1866 vor einem Seitenaltar der Minoritenche beigeſetzt.

S. G. Schäffer, Adolf Kolping, der Geſellenvater, 1880; 2. Aufl. 1882. Chr. H. Voſen, Trauerrede beim Begräbniß des Geſellenvaters Adolf Kolping, 1865. Derſ., Kolping's Geſellenverein in ſeiner ſocialen Bedeutung, 1866. Kehrein, Biographiſches Lexikon, S. 202 (Verzeichniß der Schriften von Kolping). Reuſch.

Koelreuter: Joſeph Gottlieb K., Botaniker, geb. zu Sulz am Neckar, 27. April 1733, † zu Karlsruhe am 12. Novbr. 1806 als Profeſſor der turgeſchichte. Leider fehlen über dieſen für die Geſchichte der Botanik

bedeutungsvollen Mann die näheren biographischen Mittheilungen. Man nur, daß er neben seiner Professur während der Jahre 1768—1786 die Aufsicht über die botanischen Hofgärten inne hatte, daß er diese Stelle ab Widersetzlichkeit der Gärtner weichend, aufgeben mußte, nachdem seine Beschü die Markgräfin Caroline von Baden gestorben war, worauf er seine Be tungen in seinem eigenen kleinen Garten fortsetzte. Bedeutungsvoll ab dieser Mann für die Entwickelung der Botanik nach mehr als einer R hin. Zunächst bereicherte er die Wissenschaft durch die Entdeckung zahlre das Gebiet der Bastardbefruchtung der Pflanzen fallender Thatsachen, d heute noch unbestrittene Gültigkeit haben, sodann aber erhob er sich du exakte Methode seiner Untersuchung, die völlig den Principien moderner forschung entspricht, sowie durch die Klarheit und Durchsichtigkeit seiner Ge weit über seine Zeitgenossen, so daß es nicht Wunder nehmen konnte, Bedeutung seiner Arbeiten erst ziemlich spät anerkannt wurde, je nach viel längerer Zeit Würdigung errang, als diejenige war, die brauchte, um seine Entdeckungen zu Tage zu fördern. Koelreuter's w Schrift: „Vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen b den Versuchen" erschien in 4 Abtheilungen in den Jahren 1761, 1763 1766. Die Frage nach der Sexualität im Pflanzenreich war bereits d im J. 1694 erschienene Schrift von R. J. Camerarius De sexu pl epistola in dem Sinne entschieden worden, daß in der That im Pollen der Samenknospe der Phanerogamen eine geschlechtliche Differenz bei den obwalte und daß durch deren gegenseitige Einwirkung fruchtbare San ständen. Darauf hatten einige wenige spätere Beobachter, vor allen durch die im J. 1749 im botanischen Garten zu Berlin mit Glück au künstliche Befruchtung einer Palme, der Chamaerops humilis, die Anga Camerarius bestätigt. Für die streng naturwissenschaftliche Forschung jetzt darauf an, auf experimentellem Wege weiter zu erfahren, welchen das männliche und welchen das weibliche an der Bildung der neuen nehme. K. suchte nun dadurch diese Frage zu entscheiden, daß er Kr versuche zwischen verschiedenen Pflanzenformen anstellte, in der richtige zeugung, daß — vorausgesetzt, daß eine solche Vereinigung überhaupt sei — es sich hier zeigen müsse, ob und welche Eigenschaften die Nac durch den Pollen und welche durch die Samenknospe sie gewinnen. K. von der Wichtigkeit seiner Untersuchung durchdrungen war, erhellt aus der Sorgfalt, mit welcher er die über den behandelten Gegenstand dene Litteratur durchstudirte, — ein Beweis dafür ist sein in Milan's botanici argumenti erschienener Bericht: „Historie der Versuche, welche vo 1691 bis auf 1752 über das Geschlecht der Pflanzen angestellt wor — sondern auch aus der bewunderungswürdigen, zu seiner Zeit ganz u Ausdauer, mit welcher er, durchaus systematisch, an die Beantwortu Frage ging. Zunächst untersuchte er in seinen „Vorläufigen Nachric sehr sorgfältig die verschiedenen Einrichtungen innerhalb der Blüthe Beziehung zum Sexualverhältniß. Er zählte beispielsweise die in den gewisser Pflanzen, wie Hibiscus und Mirabilis vorkommenden Pollenkö glich die erhaltenen Zahlen mit der Zahl der zum Zwecke vollständiger tung unumgänglich nöthigen Pollenkörner und fand, daß in der Regel teren viel mehr producirt, als wirklich gebraucht werden, überzeugte davon, daß bei getheilten Griffeln schon die Bestäubung eines einzigen fruchtung der Samenknospen sämmtlicher Fächer des Fruchtknotens he Große Aufmerksamkeit wendete er dann denjenigen Einrichtungen zu *welche die* Bestäubung in der freien Natur vermittelt werde und fand

, daß der Insektenwelt hierbei eine große Rolle zukomme; er unter-
h den Nektar vieler Pflanzen, den er ganz richtig als das für die
ung der Insekten wichtigste Agens erkannt hatte. Uebrigens hatte ihn
um der Insekten, wie aus seiner 1755 in Tübingen erschienenen
n: „De insectis coleopteris, nec non de plantis quibusdam rarioribus"
, bereits früher beschäftigt, auch ist erwähnenswerth, daß in seiner
ung über die Fortpflanzung der Mistel", 1763, bereits die Frage
Zusammenhang der Existenz der Pflanze mit der gewisser Thiere er-
rd, eine Frage, deren volle Bedeutung bekanntlich erst die neuesten
en erkannt haben. Ferner zog K. in seinem Werke die Bewegungen
gefäße und Narben behufs der Befruchtung in den Kreis seiner Be-
n und entdeckte, daß die Narbenlappen von Martynia proboscidea und
radicans, mechanisch gereizt, sich zwar schließen, bald aber wieder
ß sie dagegen, wenn sie mit Pollen belegt werden, so lange geschlossen
s die Befruchtung gesichert ist. Ueber den eigentlichen Sexualvorgang
llerdings noch dieselben falschen Vorstellungen, wie seine Zeitgenossen,
im Pollenkerne die Existenz eines besonderen Samenstoffes annahm,
n er das den Körnern außen anhaftende Oel hielt; gleichwohl erkannte
rukturverhältnisse der Pollenkörner ziemlich genau, ja er beobachtete
its die Anfänge der Pollenschlauchbildung, wenn er sie auch falsch
Klarer wurde man über diesen Punkt überhaupt erst 60—70 Jahre
s auf Grund besserer Mikroskope die Kunst des mikroskopischen Sehens
ausgebildet war. Wo es auf letzteres nicht ankam, sondern nur um
Experimentiren sich handelte, da war jedoch K. Meister und erreichte
, an denen auch später nichts zu ändern war. Hierhin gehören und
mit Koelenreuter's bedeutendste Leistung, die mit Glück ausgeführten
Bastardirungsversuche. So beschreibt er in der letzten Fortsetzung
eit (1763) eine lange Reihe von Blendlingen aus den Gattungen
Kedmia. Dianthus, Mattiola, Hyoscyamus u. a. und im letzten Ab-
iner Schrift vom J. 1766 achtzehn Hybridationsversuche mit 5 ein-
Verbascum-Arten. Zugleich zeigt er, auf Experimente gestützt, daß,
ner und fremder Pollen gleichzeitig auf eine Narbe kommen, nur der
uchtend wirke und daß hierin zum Theil das Fehlen wilder Bastarde,
aber künstlich erzeugen könne, begründet sei. Er stellte auch künstliche
dritten, vierten und fünften Grades her, bewies, wie aus solchen die
Urform durch wiederholte Bestäubung mit letzterer sich reconstruiren
z er kam zu Resultaten, die heutzutage die Grundlage für die allge-
esetze der Hybridation bilden. Was aber außerdem nicht hoch genug
en ist, ist der Umstand, daß K. mit allen diesen Thatsachen, die zum
der Wissenschaft zähe festgehaltene Evolutions- oder Einschachtelungs-
Fall brachte und einen tiefen Blick in das wahre Wesen der sexuellen
ng bei den Pflanzen thun ließ.

iger glücklich, als mit dem besprochenen Werk war K. mit der 1777
n Arbeit: „Das entdeckte Geheimniß der Kryptogamie". Wie schon
hnt, war die mikroskopische Forschung nicht das Feld, auf dem K.
g sich tummeln konnte und da nur sie allein für die Phhsiologie des
ngsvorganges kryptogamer Pflanzen die richtige Beobachtungsmethode
onnte, so ist es erklärlich, daß Koelreuter's Angaben in dem citirten
wohl meist auch aus dem Verlangen, Analoga zu den Phanerogamen
entstanden sind, viele unrichtige Thatsachen enthalten. Beispielsweise
t, daß K. bei den Lebermoosen und Moosen die Haube, bei den Ly-
n, Ophioglosseen, Schachtelhalmen und Rhizokarpeen den Sporenbehälter

selbst, bei den Farnen das Indusium für das männliche Organ hielt. Von den Flechten glaubte er, daß die sogenannte Marksubstanz die Anlage zu den Samen darstelle und die darüber ausgebreitete Rindensubstanz den befruchtenden Saft dazu hergebe. Indessen irrte hier K. nicht mehr als seine Zeitgenossen, wie denn die Erkenntniß der sexuellen Vorgänge bei den Kryptogamen überhaupt erst ein Verdienst der modernen botanischen Forschung ist. Daher wird eine vorurtheilsfreie Kritik K. jedenfalls mit zu den bedeutendsten Erscheinungen unter den Botanikern des 18. Jahrhunderts rechnen müssen. Daß sein Name in der Wissenschaft erhalten bleibe, sichert die von Laxmann aufgestellte kleine Pflanzengattung Koelreuteria aus der Familie der Sapindaceae, die durch eine im nördlichen China heimische Art vertreten ist. (Sachs, Geschichte der Botanik).

E. Wunschmann.

Kolros: Johannes K., Orthograph, Dramatiker, geistlicher Liederdichter. Er nennt sich „deutsch Lehrmeister zu Basel" und schreibt als solcher, vermuthlich im J. 1529 (spätere Ausgaben 1534, 1564) sein „Encheridion" (so), ein Handbuch der Orthographie, eine Anleitung zum Lesen und Schreiben, ein Lehrbuch für Kinder und Erwachsene, welches insbesondere dem plötzlich durch die Reformation und die deutsche Bibel gesteigerten Lesebedürfnisse entgegenkommen will und daher auch über die Benutzung und das Verständniß der Bibelcitate ausführlichen, höchst populären Unterricht ertheilt. Es ist „vornehmlich für die Hochdeutschen gemacht", nimmt aber auch auf mundartliche, speciell auf schwäbische Abweichungen Rücksicht. Man sieht darin, wie der Unterricht im Deutschen anfängt, eine deutsche grammatische Terminologie herauszubilden: die Vocale heißen Stimm- oder Lautbuchstaben oder blos Stimmen oder Rufer; die Diphthonge Doppel- oder gülden Stimmen; die Consonanten mitstimmende, heimliche, stumme oder todte Buchstaben. Es gelingt dem Verfasser nicht, die Umlaute und Diphthonge richtig zu scheiden. Er versucht sich in sehr elementaren und, wie man denken kann, sehr mangelhaften Angaben über die Hervorbringung und den Klang der Laute. Bei den Consonanten gebraucht er zum Theil ganz drastische Bilder: den reinen Consonant m vergleicht er mit dem Tone, den eine Kuh von sich giebt, wenn sie zu brüllen anfangen will, oder mit dem Klange des großen Rohres in der Sackpfeife; das ch klingt nach ihm, als wenn man in die Hand haucht oder „wie eine Gans pfeift, die Junge hat, so man gegen ihr geht". — Kolrosens Drama, das „Spiel von fünferlei Betrachtnissen" (Basel 1532, zweite Ausgabe 1535), ist ein rechtes volksthümliches Lehrstück, wie sie zu Basel beliebt waren. Es beruht auf dem Motive des Todtentanzes und enthält neben ein paar frischen drastischen Scenen breit erbauliche, mit Bibelstellen reichlich geschmückte Partien: einen weltlich gesinnten Jüngling trifft der Tod mit seinem Pfeile, verschont ihn aber und der Sünder bessert sich, folgt den Vorschriften des Predicanten, widersteht den menschlichen Versuchern wie dem Teufel: ein Engel lehrt ihn den Weg zum Paradies und führt ihn dahin. Ein schlecht erzogener, religiös verwahrloster Knabe dagegen wird vom Tod erschossen und vom Teufel in die Hölle befördert. Chöre singen am Anfang, am Ende und zwischen den drei Scenen oder Acten sapphische Strophen, zu denen K. wohl durch Sixt Birk (Allg. d. Biogr. II, 657) angeregt war. Unter den Liedern, die ihm mit Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden, ist das weitverbreitete, alle Hauptgedanken der Reformation umfassende, aber milde und weiche Morgenlied auszuzeichnen: „Ich dank dir, lieber Herre, daß du mich hast bewahrt". Es klingt in die Bitte aus: „Daß wir im Fried entschlafen, mit Gnaden zu uns eil, gib uns des Glaubens Waffen fürs Teufels listig Pfeil." Bei einem anderen sehr bekannten Liede: „So Gott zum Haus nicht giebt sein Gnad" wird *Kolrosens* Autorschaft erst seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts behauptet.

Die Nachricht, daß K. „ein christlicher Lehrer und Pfarrer unserer (d. h. der protestantischen) Kirche" im J. 1558 gestorben, findet sich zuerst in Georg Goezius Liederbetrachtung, herausg. von Olearius (Jena 1703) S. 48; sie ist oft, auch ungenau und falsch wiederholt, aber nie verificirt worden.

Raumer, Unterricht im Deutschen, S. 15. Weller, Volkstheater der Schweiz, S. 20. Goedeke, Every-man S. 77—86, 218 f. Ph. Wackernagel, Kirchenlied 3, 85—89. Fischer, Lieder-Lexikon, S. 325, 405.

Scherer.

Kolup: Tile K., ein Betrüger, welcher sich unter König Rudolf für Kaiser Friedrich II. ausgab und mit Dietrich Holzschuh (s. über diesen den Nachtrag Bd. XV S. 792 der Allg. D. Biogr.) identisch zu sein scheint. Kolup (calopes) dürfte die Uebersetzung von Holzschuh sein. Winkelmann.

Komander: Johann K. (Dorfmann), Reformator von Graubünden, geb. vor 1490 wahrscheinlich im Rheinthal, † im Januar 1557 in Chur. Ueber seine Jugendjahre weiß man nichts, als daß er frühe mit Zwingli bekannt und c. 1523 Pfarrer zu Igis in Graubünden war. Nachdem am 4. April 1524 von dem Bundestag der drei rhätischen Bünde der sog. Artikelbrief angenommen und damit der erste Schritt zu kirchlichen Reformen gethan war (s. Leu, Schweiz. Lexikon I, 353): wurde K. vom Rath nach Chur berufen, um statt des katholischen Domdekans das Pfarramt zu verwalten und insbesondere das reine Gotteswort zu predigen. Damit war ihm die feste Stellung angewiesen, in der er 33 Jahre lang mit unermüdetem Eifer die evangelische Lehre verkündigen und zur Förderung und Befestigung der Reformation in Graubünden erfolgreich mitwirken konnte. Von Zwingli als ein treuer, wohlgelehrter Prediger aufs wärmste empfohlen, von den Gegnern der Reformation angefeindet und lebensgefährlich bedroht, vom Rath und den Bürgern beschützt, vom Domcapitel im Dec. 1525 als „Ketzer, Rotter und Sekter", als Sakramentsschänder, Schriftverdreher und wegen vieler anderer Sachen bei den Bundesherren aufs Leidenschaftlichste angeklagt, vertheidigt er seine und seiner Mitprädikanten Lehre und Predigt ebenso kräftig als bescheiden und erbietet sich, die Schriftmäßigkeit seiner Lehre in einer öffentlichen Disputation zu erweisen. Diese wurde auf den 7. Januar 1526 nach Ilanz anberaumt; K. verfaßte dafür 18 Thesen oder Schlußreden, die er im Druck erscheinen ließ (s. dieselben bei Bullinger I, 315; auszugsweise bei Pestalozzi a. a. O.). Die Gegenpartei, an ihrer Spitze der bischöfliche Vicar und Abt von St. Lucien, Theodor Schlegel, suchte das Gespräch erst zu hintertreiben, dann es so hinzuziehen, daß K. fast gar nicht zum Wort kam, weshalb er sich schließlich genöthigt sah, wider dieses Verfahren und wider die voreilige Aufhebung des Gesprächs zu protestiren (siehe den Bericht des Augenzeugen Sebastian Hofmeister bei Füßlin I, 337 ff.). Dennoch war der Erfolg im Ganzen ein für die Sache der Reformation günstiger: sieben Priester traten derselben bei, K. war von der gegen ihn erhobenen Anklage befreit und konnte ungehindert fortwirken. Der Bundesrath, unter österreichischem Einfluß stehend, gestattet zwar freie Predigt, will aber Beibehaltung der alten Bräuche. K. fängt dennoch an, das Abendmahl nach reformirtem Ritus auszutheilen und bald wurde in den meisten Gemeinden Graubündens die katholische Messe abgethan. Ein neuer Bundestag zu Davos, um Pfingsten 1526, gewährt Glaubens- und Cultusfreiheit, ein sog. zweiter Artikelbrief (im Juni 1526) bestätigt diese, beschränkt die bischöfliche Gewalt und stellt die Reformation sicher. K. sucht diese auch innerlich zu befestigen, sorgt für Verbesserung des Schulwesens, lernt selbst noch hebräisch, correspondirt mit Zwingli, kämpft gegen Wiedertäuferei und Reislaufen, beantragt 1537 im Einverständniß mit Bullinger die Einführung einer Synode, verfaßt einen Katechismus, der

später auch ins Romanische übersetzt wird, hilft mit bei Abfassung der Confessio Rhaetica 1522, bekämpft den durch italienische Flüchtlinge in Graubünden eindringenden Antitrinitarismus und bemüht sich besonders um das Gedeihen des 1543 in Chur errichteten Gymnasiums. Nachdem er 1556 vor dem Bundestag noch eine feurige Predigt wider das Papstthum gehalten, starb er zu Anfang 1557.

Zwingli's Werke und Briefe, Bd. 7 und 8; Bullinger, Ref. Gesch. I, 315; Keßler's Sabbata ed. Götzinger II, 21 ff.; Anhorn, Graub. Ref. Gesch. 1681. S. 31 ff.; De Porta, Hist. ref. eccl. Rhaet. 1772, I, 1, 146 ff.; Sulzberger, Gesch. der Ref. in Graubünden, 1880; ferner die Werke über schweiz. Reformationsgeschichte von Hottinger, Kind, Trechsel, Füßlin, Meyer ꝛc., und die beiden Artikel der theol. Real-Encykl. von K. Pestalozzi, 1. Aufl. Bd. XIX, von B. Riggenbach, 2. Aufl. Bd. VIII.

Wagenmann.

Kommerstadt: Georg von K. (Comerstadt, Comerstedt), geb. am 28. März 1498 zu Meißen als Sohn des dortigen Patriciers Dietrich K. wurde 1523 Syndikus zu Zwickau und in den dortigen Rath aufgenommen, am 30. April 1538 nebst seinen Brüdern Niclas und Hans durch König Ferdinand in den Adelstand erhoben. Vier Herzögen von Sachsen, Georg dem Bärtigen, Heinrich dem Frommen, Moritz und August, hat er als geheimer Rath gedient, insbesondere schenkte ihm Moritz in den inneren und den kirchlichen Angelegenheiten ein ähnliches Vertrauen wie dem Christoph von Carlowitz in den auswärtigen, doch wurde er auch in letzteren mehrfach verwendet. Im J. 1542 gehörte er zu den Räthen, denen Moritz die Regierung während seiner Abwesenheit übertrug, 1545 führte er die Unterhandlungen wegen der Stifter Merseburg und Halberstadt, wohnte am 20. Juni der entscheidenden Unterredung des Herzogs mit dem Kaiser, dem König Ferdinand und Granvella bei und zeichnete den Inhalt derselben in einem Protokoll auf, nahm Antheil an den Berathungen über das Interim, vor allem aber befähigten ihn seine wissenschaftlichen Kenntnisse und sein wissenschaftlicher Sinn, den Herzog bei den für die Hebung des Schulwesens zu treffenden Einrichtungen zu berathen und zu unterstützen. Ganz besonders war er bei der Einrichtung der Fürstenschulen thätig, beförderte auch die reichere Ausstattung der Universität Leipzig, konnte jedoch dem Vorwurfe nicht entgehen, bei Einziehung der erledigten geistlichen Güter sich und seine Verwandten über Gebühr bedacht zu haben. Er starb auf seinem von Herzog Moritz gekauften Gute Kalkreuth bei Großenhain am 26. Dec. 1559 und liegt zu Reinersdorf begraben. Er war zweimal vermählt, mit Sophie von Döben und Margarethe Stange. Stammvater des jetzigen Geschlechts von Kommerstedt ist sein Bruder Hans.

Versuch einer histor. Beschreibung des alt-adelichen Geschlechts derer von Commerstedt, Grätz 1723. — v. Langenn, Kurf. Moritz. — Th. Flathe, Sankt Afra, S. 42 ff.

Flathe.

Koendig: Raphael K., ein gelehrter Theologe des Cistercienserordens aus dem Kloster Salem oder Salmansweiler im badischen Seekreise, lehrte schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Theologie in seinem Kloster und später im Cistercienserkloster Lützel im oberen Elsaß. Er schrieb den theologischen Theil des Werkes: „Harmonia theologico-philosophica et philosophico-theologica doctrinae d. Thomae, doct. angelici et Thomistarum consona. Evulgata a. 1711 formis Salemitanis per Jacob. Müller, typogr. 2 Vol." Fol., wozu sein Ordens- und Klosterbruder P. Benedikt Hueber den philosophischen verfaßte. Das von Werner (Gesch. der kath. Theologie S. 91) angeführte Werk: „Binarius Thomisticus i. e. cursus theologicus et philosophicus juxta mentem et doctrinam *Thomae*", Augsburg 1748 dürfte nur eine spätere Auflage des vorigen sein,

d wenn, dann irrt Werner mit seiner Angabe, daß K. Verfasser des philo-phischen Theiles sei. Ein weiteres Werk Koendig's ist auch: „Elenchus privi-jorum regularium tam mendicantium quam non mendicantium maxime Cister-ensium. Coloniae Munatianae apud Thurniscos fratres 1729. 8°."

Ant. Weis.

Köne: Johann Rodger K., geb. zu Berghausen im Regierungsbezirk nsberg am 14. August 1799. Nach Absolvirung des Gymnasiums zu Arns-rg studirte K. seit 1823 zu Bonn Philologie und Sprachen bei Heinrich d Näke und unterhielt enge Beziehungen zu Grauert und Gryfar. Nachdem seine Studien vollendet hatte, 1825, wurde er Lehrer am Progymnasium zu orsten und verblieb daselbst drei Jahre. Im Herbst 1828—1829 studirte er Münster und ward nach absolvirtem Examen pro facultate docendi Lehrer n Gymnasium daselbst. 1833 Doctor der Philosophie, 1840 Oberlehrer, starb am 12. Novbr. 1860. — Köne's Studien erstreckten sich vornehmlich auf rachhistorische Forschungen, die ihm 1856 als äußeres Zeichen der Aner-nnung die von König Friedrich Wilhelm IV. verliehene goldene Medaille für ssenschaft einbrachten. Außer mehreren Beiträgen für das Grimm'sche Wörter-ch nennen wir von seinen Arbeiten eine „Lateinische Sprachlehre", 1834; Ueber die Sprache der römischen Epiker, nebst einer Nachschrift über die Metrik r römischen Epiker von Prof. Grauert", 1840; „Lateinisches Vokabularium", 41 und namentlich „Heliand oder das Lied vom Leben Jesu, sonst auch die lt-Sächsische Evangelien-Harmonie", 1855 und „Der Alt-Sächsische Beicht-iegel zur Zeit des hl. Ludgerus und seiner nächsten Nachfolger", 1860.

Raßmann, Nachrichten v. d. Leben Münsterländischer Schriftsteller, 1866.

Ernst Friedlaender.

Konemann: Pfaff K., Verfasser eines didaktischen Gedichtes im 13. Jahr-ndert. Der Dichter war Priester zu Dingelstedt (Regierungsbezirk Magde-rg) am Huy, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er selbst ein Nieder-ltscher war und in der Benedictinerabtei Huysburg seine Bildung empfangen hatte o sich dann später nicht blos mit dem Studium der Bibel und der Kirchen-er beschäftigte, sondern sich auch an den Liedern der ersten und trefflichsten chter seiner Zeit oft ergötzte und manche Erinnerung aus ihnen in sein Ge-ht verflocht. Da das Gemüth des Dichters, wie es sich aus seinem Gedichte derspiegelt, ein frommes und tiefes war, so mag auch die neue Mystik go's von St. Victor, der in dem nahen Augustinerkloster Hamersleben den und zu seinem nachherigen Ruhme gelegt hatte, K. mit ihren Strahlen härmt haben. Seinem Gedichte gab er den Namen „Der Kaland", herge-nmen von dem Namen der frommen Brüderschaften, die ihren Ursprung der rschenden Vorstellung von der Kraft der guten Werke, besonders der Seelen-sse verdankten. Der Name selbst aber ist von Calendae abzuleiten. Schon dem 11. Jahrhundert nämlich kamen die Geistlichen eines Sprengels am en Tage des Monats zusammen, um die kirchlichen Feste des laufenden onats zu berathen. Wahrscheinlich hatten die Kalande ursprünglich dieselbe tte, von der sie später abwichen, aber den Namen beibehielten. Die Aufgabe Kalande war gegenseitige Liebe und brüderliche Freundschaft, Austheilung n Almosen und Spenden an Arme und Altersschwache, hauptsächlich aber wahrung des Seelenheiles, sowohl der Lebenden wie der Gestorbenen, durch rreichung der Sacramente, feierliche Bestattung, Memorien, Vigilien und ssen. Die Zahl der Mitglieder war an verschiedenen Orten verschieden; an einigen ten beschränkten sie sich auf zwölf Priester nach dem Vorbilde der zwölf Apostel, an eren Orten gehörten Laien zu dem Bunde und selbst Schwestern waren nicht geschlossen. Auch wurden diese Kalande von den Päpsten, wie die Mönchs-

orden, oder von den Bischöfen der Diöcese ausdrücklich bestätigt und da
lockendste zum Beitritt war wol neben dem Ablaß, der jedem zugesichert
der den Gottesdienst der Kalande besuchte sowie der Festlichkeit der Prozessio
den feierlichen Begängnissen der Verstorbenen, besonders für die Deutschen,
gern an Gelagen und Schmäußen sich erlabten, der Umstand, daß jede Kala
sammlung mit einem gemeinschaftlichen Mahle schloß. Aber der Reichth
diese Verbrüderungen erlangten, war wie bei den Ritterorden, eine Ursac
Verfalls: die gemeinsamen Mahle arteten in Schwelgerei aus, keine Dr
von Seiten der Bischöfe konnten der Ausartung steuern und die Refo
bewirkte ihren Untergang. In die Blüthezeit aber dieser Kalande geh
dieses werthvolle Gedicht, das aus 711 Reimpaaren besteht, bis jetzt a
in Auszügen bekannt ist und dessen Abfassungszeit von einigen in d
1210, von anderen aber und wohl richtiger etwas später gesetzt wird.
wenn der Verfasser, wie wohl nicht zu bezweifeln, mit „Vrîdankes bes
heit" bekannt war, so kann die Kalandsdichtung nicht vor dem Jah
gedichtet sein, da nach Wilh. Grimm's Forschungen p. XLIII die Al
wenigstens des historischen Theiles des Vridank, in das J. 1229 fäl
Dichtung des K. hat aber eine große weit reichende Wichtigkeit, sie ist
Geschichte unserer Litteratur von Interesse und giebt uns einen Beitrag b
werther Aufschlüsse über den Zustand der Bildung im Mittelalter.
mit den besten Dichtern seiner Zeit bekannt und vor allem benutzte
dank" und Stellen aus der Bescheidenheit klingen in seinem Gedichte nac
sehr K. von Vridank abhängig ist, beweisen nicht allein einzelne Stelle
allein die Aehnlichkeit der Gedanken, sondern auch die Form der Konem
Dichtung. Wie Vridank oft von einem deutschen Sprüchworte ausg
dasselbe dichterisch erweitert oder ausschmückt und ebenso mit Stellen
Bibel verfährt, so auch K. bei seiner poetischen Production, nur mit der
schiede, daß er die Sätze, welche er behandelt, größtentheils Stellen
Kirchenvätern, einige auch aus lateinischen Schriftstellern, im Zusamm
seiner Dichtung anführt, sie als Belegstellen benutzt und die poetische Pa
oder Behandlung dann folgen läßt. Die bis jetzt veröffentlichten Aus
dem Gedichte behandeln die Freundschaft (V. 93—271), wobei der
Stellen aus der Bibel so wie solche aus Augustinus, Isidorus, Ei
Seneca in sein Gedicht verflicht und in einer freieren Weise weiter ausfü
die ganze Art und Weise, wie er die Freundschaft behandelt, ist für die K
des Mittelalters außerordentlich wichtig, weil wir hier ein Beispiel ha
einer christlich-religiösen Auffassung der Freundschaft. Ein zweiter
(V. 615—911) „Ein sunderlîch manunge" handelt von der Aufforder
Reue und Buße und auch hier stimmt er in der tiefen Auffassung wiede
Vridank und Walther von der Vogelweide ganz überein, nicht aber a
Nachahmer und Entlehner wäre. Denn solche Gedanken und Empfi
die Gemeingut aller tieferen, um ihr Seelenheil besorgten Laien im M
waren (man denke auch an Trevrizent's zu Parcival gesprochene Worte i
ram's großer Dichtung) mußten dem Priester nahe liegen, der schon dur
Beruf auf die Beschäftigung mit der Bibel und den Kirchenvätern
war. In ästhetischer Beziehung stehen allerdings die Verse des K. de
dank's und Wolframs nach, und die Vergleichung lehrt, wie diese h
Freiheit der Darstellung und in schöner Bildlichkeit, vor Allem an Sel
keit bei weitem überlegen sind, während K. den bildlichen Ausdruck
theils nur dann hat, wenn er ihn in den Stellen, an die er sich anleh
findet, wie die Stelle aus dem Jesaias (V. 705 ff.) dies beweis
dritten Abschnitt (V. 1170—1422) hat K. überschrieben „Ein mann

roude des himelrîkes“ und er ist derjenige, in welchem er verhältnißmäßig
reisten Dichter ist, er erhebt sich an manchen Stellen zu lyrischem Schwunge
rzählt mit epischer Anschaulichkeit, indem er die Stellen der Bibel und der
nväter reicher und freier ausführt. Wir glauben den ästhetischen Theil des
htes nicht überschätzt zu haben und stimmen in dieser Beziehung ganz zu
Bemerkung des Herausgebers Wilh. Schatz, welcher mit J. Grimm's schönen
en die Dichtung als ein verkrochenes Wiesenblümchen bezeichnet. Aber der
sgeber that sehr Recht, „sich danach zu bücken“. Möchte er nur auch die
ung vollständig herausgeben.

Wilh. Schatz, Der Kaland. Ein Gedicht des 13. Jahrhunderts. In
szügen mitgetheilt. Programm des Gymnasiums zu Halberstadt, 1851.
edeke, Gr. II, 1157. J. Franck.

Konewka: Paul K., Silhouetten- (Schattenriß-) Zeichner, geb. den 5. April
zu Greifswald, † den 10. Mai 1871 in Berlin, war der Sohn eines
fitätsbeamten von ursprünglich polnischem Blute, das sich in der graziösen
t und dem leichtlebigen Sinne des jungen K. nicht verleugnete. Der treff-
Vater ließ dem Knaben, welcher sehr frühe durch Ausschneiden von zierlichen
n mit der Scheere seines Schwesterleins ein künstlerisches Talent verrieth,
volle Gymnasialbildung in seiner Vaterstadt zu Theil werden. Dann
e er ihn nach Berlin in die Werkstatt des Bildhauers Drake, welche aber
ohn in richtiger Erfassung seines besonderen Talentes bald mit dem Atelier
Malers Adolf Menzel vertauschte. Er theilte mit diesem Meister von Haus
ie Richtung auf das Charakteristische, die scharfe Beobachtung aller eigen-
ichen Besonderheiten der Menschen und Dinge und lernte von ihm die ge-
hafteste zeichnerische Wiedergabe des Gesehenen. Es fand sich aber in
ch eine andere fast entgegengesetzte Anlage, welche durch seine klassische
ng geweckt, durch seine Bildhauerlehrzeit genährt und in den freilich
s noch ziemlich dürftigen Antikensammlungen Berlins geläutert wurde,
bendigste Gefühl für Anmuth und Wohlgefälligkeit der Linien, die Fähig-
ür die Empfindung und Darstellung des Ideal-Schönen. Diese künst-
e Doppel-Natur bewahrte ihn, obwol er sich allezeit mit Stolz einen
er Menzel's nannte und für die Anerkennung desselben in Süddeutschland
threndem Eifer wirkte, doch vor der Gefahr, ein einseitiger Nachtreter des
t Realisten zu werden. Es fehlte ihm freilich auch etwas, was ihn ab-
mußte, ganz in die Fußstapfen seines Lehrers treten zu wollen. Er, der
Zeug zu einem bedeutenden Maler zu haben schien, besaß keinen feineren
denfalls keinen recht warmen Farbensinn. Nur daraus läßt es sich erklären,
r bald Pinsel und Palette ganz liegen ließ und eine künstlerische Spielerei.
ren virtuoser Ausübung er freilich sich und Anderen schon viele Freude gemacht
das Ausschneiden von sogen. Silhouetten, Umrißbildern aus matt-schwarzem
c, zu einer besonderen Kunstgattung für sich ausbildete. Er setzte an die
des Ausschneidens das Aufzeichnen von schwarzen Figuren für den Holz-
und hob diese bekanntlich auch sonst schon geübte Kunstweise weit über
sherige Entwickelung in humoristischen Blättern und Kinderbüchern hin-
Steht diese Technik an künstlerischen Ausdrucksmitteln selbst noch hinter
wöhnlichen Umrißzeichnung (z. B. auf den griechischen Vasenbildern)
, so hat sie doch auch wieder ihren besonderen Reiz. Die dabei nöthige
tige Durchbildung des äußeren Umrisses ruft die Phantasie zu dem ange-
n Spiel auf, mit rascher Intuition die fehlenden inneren Formen selbstthätig
inzen. Es stört den Beschauer nicht, eine arme Kunst vor sich zu sehen, weil sie
m, was er ihr selbst leiht, so reich erscheint, wie jede andere. Aus diesem
e paßt die Schattenrißzeichnung ganz besonders für die Illustration von

Dichterwerken, wo die vollere Behandlung mit ausgiebigeren Kunstmitteln
den Leser weniger anspricht, weil seiner eigenen Phantasie nichts mehr zu
übrig bleibt und überdies auch die Unterschiede zwischen seiner Auffassung
der des Künstlers um so empfindlicher sich fühlbar machen. Es war d
ein richtiger Instinct Konewka's, daß er sich von Anfang an mit Vorlie
die Illustration warf, obgleich ihm die Mittel seiner Phantasie wohl erla
sich auf das freie Feld eigener Erfindungen zu wagen. Seine erste Publi
„Album. 6 Silhouetten" (c. 1862—63) enthielt neben Illustrationen zu
liedern, zu einem niederdeutschen Sprichwort und zu einem Gedichte von
schon auch eine Scene aus dem Faust und eine aus den Lustigen Weibe
Windsor. Fand dieses Album, bei welchem die Wiedergabe im Holz
allerdings zu wünschen übrig ließ, nur langsam Anklang, so eroberte si
zweiter Versuch um so schneller die Gunst von ganz Deutschland, jener lange
Streifen, auf dem er den Osterspaziergang vor dem Thore nach Goethe's
darstellte (1864). Der einheitliche Guß und Fluß des ganzen Zuges
Reichthum an individuellen Gestalten, ihre bald anmuthig leichte, bald
derbe Bewegung — Alles wirkte zusammen, um diesem auch xylographisch
lich ausgeführten Blatte die weiteste Verbreitung zu verschaffen. Ermuthigt
diesen Erfolg ließ K. bald darauf (1866) „Zwölf Blätter zu Goethe's
erscheinen, in welchen er auch der Aufgabe, tiefere Empfindungen und leiden
lichere Bewegungen darzustellen, auf überraschende Weise gerecht wurd
außerdem durch die Fülle von zierlichen Motiven in den decorativen Bei
dem Rahmen- und Rankenwerk zu den Figuren, alle Welt entzückte. S
er im Sommer 1867 schon mit einem geschätzten Namen nach Stuttgart.
ihm von Berlin aus dorthin vorausgegangener schwäbischer Freund, der
nelle Photograph Hermann Kayser aus Böblingen († 1872), an welchem
ein humoristischer Zeichner verloren gegangen war, führte ihn in den Kre
Friedr. Vischer, Ed. Mörike, J. Klaiber u. A. ein, wo er frische Anregu
fröhlichem Schaffen fand. Er vollendete rasch sein bedeutendstes Wer
Illustrationen zu Shakespeare's Sommernachtstraum, welche, 24 an der
mit dem Schlegel'schen Texte im J. 1868 in Heidelberg herauskamen
kürzester Frist in Deutschland, England und Amerika eine begeisterte Au
fanden. In der maßvollen Schönheit der Liebespaare, in dem köstlichen
der reizenden Elfenwelt und nicht am wenigsten in der derben Komik der
Rüpelfiguren, überall fühlte man den congenialen Interpreten Shake
heraus. K. fing denn auch gleich an, sich weitere Stoffe aus diesem dan
Boden auszulesen. Fallstaff und seine Gesellen wurden in Angriff geno
Daneben aber zierte er die damals in Stuttgart von Gustav Weise her
gebenen „Deutschen Bilderbogen" mit vier vielbegehrten Nummern (im J
als „Silhouetten-Bilderbuch" und „Ländlich-sittlich" zu Kinderbüche
werthet) und ließ in Verbindung mit seinem Schwager J. Trojan in
der hübsche Reime dazu machte, das herzige Bilderbuch „Der schwarze
erscheinen (1869); auch in verschiedene illustrirte Zeitungen gab er willko
Beiträge. Unter den Schwaben war K. in diesen wenigen Jahren heimi
worden, wie selten einer, der von jenseits des Maines gekommen war.
fast dämonische Liebenswürdigkeit und die Wunder seiner Zauber-Scheere
welcher er wohlgetroffene Bildnisse und ganze Figurengruppen ausschnit
ohne nur auf das Papier zu sehen, gewannen ihm die Herzen von A
Jung. Aber es lag in dieser Anziehungskraft seiner Persönlichkeit doch
Gefahr eines übergeselligen Lebens, welches weder seinem Schaffen förderli
seiner Gesundheit zuträglich war. Er fing deshalb an, die Sommer in
stillen Schwarzwaldort, Höfen bei Wildbad, zuzubringen, zog sich aber

rbst 1870 durch Erkältung eine Lungenentzündung zu, deren anfängliche chtbeachtung zu einer rasch verlaufenden Schwindsucht führte. Im December es Jahres eilte er, schon schwer erkrankt, nach Berlin, wo er im Hause der hwester die liebevollste Pflege, aber keine Rettung mehr fand. — Von den ch seinem Tode herausgekommenen Werken — einzelne Blätter übergehen r — waren nur zwei noch von ihm selbst vorbereitet: „Schattenbilder" 371) mit Versen von J. Trojan (eine Fortsetzung des „Schwarzen Peter") d „Falstaff und seine Gesellen" (1872) mit Text von Herm. Kurz. „Allerlei iergeschichten" (1872), eine Zusammenstellung von Bildern mit Versen von Trojan aus dem Lahrer hinkenden Boten hätte K. wegen der schlechten sführung der Holzschnitte schwerlich anerkannt, so wenig als er die Aus- hl von phototypisch wiedergegebenen Scheeren-Ausschnitten aus verschiedenster it gebilligt hätte, welche (1873) mit dem Titel ausgegeben wurde: „Zer- eute Blätter, gesammelt und unter Mitwirkung von Ferd. Freiligrath, Herm. rz, Heinr. Leuthold, Herm. Lingg, Heinr. Noë herausgegeben und mit einer ographie des Verstorbenen versehen von Fritz Keppler". Die Uebertragung von onewka-Bildern", sei es nach seinen, sei es nach anderer Künstler Zeichnungen r Ausschnitten, auf Porzellan, Holz, Leder und andere Stoffe ist jetzt ein tener Zweig des Kunstgewerbes geworden. — Mit einem trefflichen Selbst- dniß in seiner eigenen Kunstweise hat K. den Umschlag des Schwarzen Peter geziert.

Vgl. die Nekrologe von J. Klaiber in der Beilage zur Allgem. Zeitung Jahrg. 1871. Nr. 159 und von B. Meyer im Beibl. zur Zeitschr. f. bild. Kunst, Jahrg. 1871. Nr. 6. A. Winterlin.

Kongehl: Michael K., auch Kongell genannt, wurde am 18. oder . August 1646 zu Kreuzburg in Preußen geboren. Nachdem er seine juridi- en Studien beendet, erhielt er im J. 1672 eine Anstellung an der branden- rgischen Kanzlei zu Königsberg, wurde 1681 Notarius des Consistoriums da- bst, 1682 Stadtsecretarius und 1696 Mitglied des Rathes. Im J. 1710 rd er Bürgermeister auf dem Kneiphof zu Königsberg, starb aber wenige onate danach am 1. November desselben Jahres. Im J. 1673 war er unter n Namen „Prutenio" Mitglied des Blumenordens an der Pegnitz geworden. ter seinen zahlreichen Dichtungen befindet sich u. a. ein geschichtsmäßiges ldengedicht: „Surbosia" (Umstellung von Borussia), eine Art Roman in osa und Versen; dieses und ähnliche Machwerke sind nach Goedeke als „flach d schaal" zu bezeichnen. Einen besseren Ton weiß er in seinen geistlichen edern zu treffen, die, wie so manchmal bei den Dichtern seiner Zeit, sich von nen weltlichen Dichtungen höchst vortheilhaft durch Wahrheit der Empfindung d verhältnißmäßige Einfachheit der Darstellung unterscheiden. Sein Kreuz- d Trostlied: „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein", wol das ver- eitetste und beste seiner Lieder, findet sich schon in dem „Poetischen Andachts- ng von denen Blumengenossen", Nürnberg 1673; andere seiner Lieder er- ienen zuerst in seiner „Belustigung bei der Unlust, bestehend aus allerhand ist- und weltlichen Gedichtarten", Stettin 1683 (anonym erschienen); hier det sich unter andern sein vielfach gerühmtes Lied: „So bleibt dennoch ein t Gewissen das schönste Kleinod von der Welt". Einzelne seiner Lieder haben mentlich in pietistischen Gesangbüchern weitere Verbreitung gefunden. Freyling- usen nahm nur das Lied: „Nur frisch hinein" von ihm in den ersten Theil nes Gesangbuches auf.

Amarantes (J. Herdegen), Nachricht von des . — . Blumenordens . . . Anfang und Fortgang, Nürnberg 1744, S. 438. — Jöcher, Band 2, Sp. 2146. — Rotermund, Bd. 3, Sp. 724. — Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. 6, Lpz. 1811, S. 420 ff. — Rambach, Anthologie, Bd. 3, S. 305 (vgl. Bd. 4, S. XV). — Goedeke S. 519, Nr. 338.

— Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f. 3. Aufl., Bd. 3, S. 500 f., Bd. 4, S. 564. — Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S. 132. l. u.

König: Christoph Gotthelf K., Philolog und Schulmann, geb. am 27. Novbr. 1765 in Schwarzbach bei Rochlitz, † den 5. Decbr. 1832 in Meißen. Nachdem er in Leipzig theologischen und philologischen Studien mit großem Eifer sich hingegeben hatte, auch Magister geworden war, lebte er 1790—95 als Candidat in Chemnitz und sammelte dort, da das Lyceum der Stadt sehr herabgekommen war, einige höher strebende Jünglinge um sich, denen seine ungewöhnliche Bekanntschaft mit den alten Sprachen in besonderer Weise förderlich wurde. Zu Ende des J. 1795 als Conrector an das Lyceum in Annaberg berufen, brachte er in diese Anstalt, die gleichfalls in Verfall gerathen war, — er fand in seiner Secunda zunächst nur drei Schüler — durch feste Zucht und anregenden Unterricht neues Leben. Er erhielt daher auch bereits 1800 die Stellung eines Tertius an der Fürstenschule in Meißen. Daß er auch hier mit einer Rede „De causis infrequentiorum hac nostra aetate scholarum publ." sich einführte, erklärt er selbst aus seinen bis dahin gemachten Erfahrungen. Als die Fürstenschule 1812 eine neue Organisation erhielt, trat er neben dem alternden Rector Tzschucke in den Vordergrund, und schon im nächsten Jahre wurde er Nachfolger desselben. Die Schrecken des dann folgenden Krieges brachten der Anstalt doch nur vorübergehende Gefahren. Die Berufung seines Schülers und Freundes Kreyßig (s. d. Art.) in die zweite Professur gab ihm die Hoffnung, daß er in seinem Zusammenwirken mit ihm auf den 1812 gelegten Fundamenten der Schule ein stetiges Gedeihen werde sichern können. Aber während im Unterrichte die alten Normen für das Vorwalten des Lateinischen, namentlich der lateinischen Poesie sich behaupteten und daneben das Griechische, das Deutsche, zu [illegible] Französische, auch die Mathematik und die Realien zu höherem Ansehen kamen, wurden in der äußeren Ordnung des Hauses und in der Disciplin [illegible] Uebelstände wirksam, welche K. mit seinen auf Abstellung [illegible], auch von der Oberbehörde gebilligten Vorschlägen nicht zu [illegible]. Es fehlte fortwährend an Uebereinstimmung in der Beurtheilung der Schüler, an Consequenz und Takt in der Leitung, und selbst [illegible] lagen von dem Rector nach; die seit der neuen Organisation [illegible] wirkenden Nebenlehrer (Collaboratoren) befanden sich in [illegible] und [illegible] hinweggekommen. Unter solchen Umständen [illegible] wurde; er legte es zu Anfange des J. 1827 nieder, [illegible] die ihm übergewordene Wirksamkeit fort, freilich unter noch [illegible], an denen er keine Schuld trug, bis eine kurze Krankheit [illegible]. — Zu größeren literarischen Arbeiten ist er nicht [illegible] mancher Zeitgenossen war ihm ärgerlich; aber [illegible] zu leisten vermochte, das zeigen seine von [illegible] (Meißen 1834), die in schöner [illegible], wie kein Studienkreis sie ihm darbot, [illegible] erhalten.

Beil[illegible] Leben des Professors J. G. Kreyßig [illegible] (Leipzig 1879) bes. 318 f. u. 346 f. [illegible]

H. Kaemmel.

welche[illegible] K. in Basel, wurde [illegible] ohne [illegible] seiner Vaterstadt und studirte [illegible] Jung. [illegible] Im Jahre 1677 wurde [illegible] Gefahr [illegible] Darauf unternahm er zu [illegible] seiner Ge[illegible] Frankreich und Italien und wurde [illegible] stillen Sch[illegible] 1696 Professor der griechischen [illegible] und 1711 Professor [illegible]

etischen Medizin. K. starb am 30. Juli 1731. Von seinen zahlreichen iften ist namentlich sein „Regnum minerale“ und „Regnum vegetabile et ale“ 1682 zu erwähnen, ein Sammelwerk, welches der Periode der ency- bischen Darstellungen anzureihen ist und dieselbe beschließt. In ihm wird, scheinlich zuerst, die gesammte Natur in drei Reiche, regna, getheilt.

W. Heß.

König: Franz Niklaus K. (1765—1832), Maler von Bern, wurde den 6. April 1765. Sein Vater, ein Flachmaler, empfand das Bedürfniß Anleitung zum Zeichnen und ließ ihn den Unterricht des Malers Freuden- r genießen. Lebhaftes, heiteres Wesen, gesellige Talente und musikalische gen verschafften dem jungen Manne Eingang auch in gebildete Kreise und cherlei Bekanntschaften. Während er den Vater in seiner Arbeit unterstützte, er in Verkehr mit den damaligen Vertretern der schweizerischen Land- s-Malerei, mit Rieter, Lasond, Biedermann und dem schon genannten denberger, und empfing von ihnen die Anregung zu selbständiger Uebung der t. Im J. 1798 bei der Invasion des französischen Heeres, hatte er Ge- heit als Artillerie-Offizier in freilich erfolglosem Widerstande seine mili- he Tüchtigkeit zu bewähren. In den Tagen politischer Unruhe, die darauf en, zog er sich nach dem Städtchen Unterseen — bei Interlaken — zurück. n seit 1789 verheirathet, sah er sich genöthigt, für Erwerbsquellen zu sorgen. ungünstig die Zeit für die Kunst, so günstig war in Unterseen die Um- ng für den Künstler. Während der 11 Jahre, welche K. im Mittelpunkt Berner Oberlands zubrachte, entstanden mehrere seiner gelungensten Arbeiten, diese trugen ihrerseits nicht wenig dazu bei, den Sinn für die Schönheiten Alpenlandschaft zu wecken und die noch fast unbesuchten Gegenden bekannt achen. Er gab auch eine kurze illustrirte Beschreibung des Oberlandes s. K. war einer der Hauptanordner des großen Alpenhirtenfestes zu Un- nen, im Jahre 1808, welches durch die klassische Schilderung der Frau von l berühmt geworden ist; und als König Friedrich I. von Württemberg, als der ersten Touristen das Berner Oberland bereiste, wurde der Künstler ihm Begleiter gegeben. Im J. 1809 verlegte K. seinen Wohnsitz wieder nach , wo er nun reichlich Beschäftigung fand. Er zeichnete sich aus durch Viel- keit, ebensowohl in den dargestellten Gegenständen, als in seiner Technik; alte Porträts, Genrebilder und Landschaften und zeigte die gleiche Gewandt- in Oel wie in Aquarell-Malerei, in Kupferstich, Radirung u. Lithographie. e Richtung ging aber durchaus auf das Einfache, Anmuthige, Idyllische am besten gelangen ihm kleine ländliche Szenen; nie ist er großartig, aber immer geistreich und originell in Auffassung und Wiedergabe. Mit be- rer Vorliebe und mit vorzüglichem Geschicke verlegte er sich in späteren en auf die Herstellung von Transparentbildern — vorzugsweise mit Mond- beleuchtung. Sie fanden solchen Beifall, daß er sich entschloß, dieselben in eren Städten auszustellen. Im Jahre 1816 bereiste er zu diesem Zwecke stliche Schweiz und Süddeutschland, namentlich München, Frankfurt und gart, und im Winter 1819—20 ging er über Basel, Karlsruhe, Frankfurt Weimar, Leipzig und Dresden. Ueberall fand er günstige Aufnahme und itt in die vornehmsten Familien. Goethe, bei welchem er Ende Februar einen Abend in Gesellschaft zubrachte, wünschte eine eigene Vorstellung in n Hause und sprach sich sehr befriedigt darüber aus. Goethes Freund r schrieb in einem Briefe (abgedr. in K. Ruckstuhl von L. Hirzel, Straß- 1876 p. 36): „Ein wackerer Schweizer war diesen Winter etwa 8 Tage Herr Maler König aus Bern; er zeigte vortreffliche transparente Land- en (Schweizerprospekte) vor; er selbst war verständig, in gewissem Sinne eich zu *nennen, auch kreuzbrav.*“ Eine längere eingehende Beurtheilung

findet sich in Goethes „Ueber Kunst und Alterthum" (3. Heft des II. Bandes p. 132). Gleichzeitige deutsche Zeitungen sprachen sich mit Enthusiasmus aus: „Man wird kaum einen Landschafter finden, der die Wirkung des Lichts in seinen mannichfaltigen Erscheinungen so tief erforscht und so glücklich angeordnet hätte" ꝛc. Auf einer dritten Reise besuchte K. 1829 noch Tyrol und das übrige Frankreich. Seine letzten Lebensjahre wurden durch zunehmende Schwerhörigkeit etwas gestört; er starb am 27. März 1832. Von seinen 19 Kindern überlebten ihn nur 4. Ein Sohn, der nicht geringe künstlerische Anlagen zeigte, war 1814 wegen Betheiligung an einer politischen Oppositionellen Bewegung zu mehrjähriger Haft verurtheilt worden und im Gefängniß gestorben.

Neujahrsstück der Künstlergesellschaft in Zürich, 1837 (wo aber irrig 1833 als Todesjahr angegeben ist). — Füßli, Künstlerlexikon, II. p. 6 — Nagler, Künstlerlexikon p. 119, mit einem — unvollständigen — Verzeichniß der Hauptarbeiten. — Meusels Archiv, Bd. II., 1. u. 2. Stück. Originalbriefe K.'s an seine Familie in der Berner Stadtbibliothek.

Bloiſ

König: Friedrich K., geb. am 17. April 1775 zu Eisleben, verheirathete sich 1825 mit Fanny Jacobs aus Saalfeld, und starb am 17. Januar 1833, Sohn eines Ackerbürgers. Im 14. Lebensjahre trat er als Lehrling in das Leipziger Buchdruckergeschäft von Breitkopf & Härtel und blieb auch nach Beendigung seiner Lehrzeit eine Zeit lang dort. Der strebsame Jüngling brach sich am Schlaf ab, um neben seinen Berufsgeschäften seiner Ausbildung sich zu widmen, wie er denn auch philosophische und geschichtliche Collegien zu besuchen sich die nöthige Muße abgerungen hatte. Schon damals beschäftigten ihn allerlei Entwürfe zu Verbesserungen in der Buchdruckerei und bei seinem Aufenthalte in Meiningen und Suhl (1801—1804) gewannen seine Pläne zur Umänderung der Handpressen Gestaltung und Form in verhältnißmäßig rascher Zeit führten diese Versuche zur Erfindung der Schnellpressen. Nach einem kurzen Aufenthalte in St. Petersburg, wohin ihn die Absicht eine Staatsanstellung zu erhalten (1806), ging er nach London und fand in den bedeutenden Buchdruckereibesitzern Bensley und Taylor Theilhaber seiner Unternehmung behufs der Verbesserung der Druckerpressen (1807). Im Jahre 1810 wurde eine Tiegeldruckmaschine von ihm hergestellt und die Bogen eines englischen Werks damit gedruckt, 1812 entstand die erste Cylinderdruckmaschine, deren praktische Anwendung sich alsbald erprobte. Damals hatte er sich mit dem Stuttgarter Mechaniker Bauer (Bd. II S. 138) in London innigst befreundet, Bauer war seit dieser Zeit sein getreuer Mithelfer, der wie K. bemerkt „durch sein Urtheil und die Genauigkeit der Ausführung sehr mit zum glücklichen Erfolge meiner Anstrengungen beitrug". Die erste Doppelmaschine wurde 1813 gefertigt, ein Jahr darauf zum ersten Male die Times auf einer Maschine von K. gedruckt. Während nun König und Bauer fortdauernd bemüht waren, die Schnellpressen zu verbessern, wurde das Verhältniß zu Bensley immer unangenehmer, so daß sie sich entschlossen nach Deutschland überzusiedeln und dort eine Fabrik zu errichten. Zu diesem Behufe wurde das säkularisirte Kloster Oberzell bei Würzburg gekauft und 1817 bezogen. Sie hatten mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, es fehlte an genügenden Mitteln, an Vertrauen der Abnehmern, an fähigen Arbeitern, ja sogar der Bezug der erforderlichen Baumaterialien stieß auf mancherlei Hindernisse. Aber das Genie und die Ausdauer des Unternehmer siegte über alle diese Verlegenheiten des Moments; die Schnellpresse hatte sich in Berlin (1822 Spener und Decker), in Augsburg (die Allgemeine Zeitung wurde am 12. Juli 1824 zum ersten Mal auf einer Schnellpresse gedruckt), in Paris (1828) Eingang verschafft und mehr und mehr *die Zahl* der Abnehmer, schwanden die Vorurtheile gegen die neue Erfin

Da kam das Revolutionsjahr 1830 und in Folge davon, da die Bestellungen in Frankreich ausblieben, die Drucker die Schnellpressen zu Paris zerschlagen hatten, schmolz die Zahl der Arbeiter, die schon über 80 betragen hatte, bis auf 14 herunter. Auch diese Krisis wurde glücklich überstanden und ebenso jede Anfeindung des englischen Concurrenten Bensley mit Erfolg abgewehrt. Freilich die Ausdehnung, welche das Unternehmen nach und nach gewonnen hat und deren es sich jetzt erfreut, — bis zur Todeszeit von K. hatte die Fabrik 69 Maschinen verkauft — den riesigen Umschwung, den die Schnellpresse im Gebiete der Druckerei herbeiführte, erlebte K., welchem nur 8 Jahre eines glücklichen Ehestands vom Schicksale gegönnt waren, nicht mehr. Er ruht im Garten hinter der alten Kirche des Klosters und neben ihm hat im J. 1860 sein Associé, Freund und Mitarbeiter Bauer seine Ruhestätte gefunden. Seit April 1882 ruht auch König's Wittwe dortselbst. K. war ein trefflicher Mensch, ein liebevoller Sohn, Gatte und Freund, mit einem warmen Herzen für seine Untergebenen und Alle, die mit ihm in Beziehung standen; er war als Geschäftsmann unermüdlich und von der ängstlichsten Pünktlichkeit in seinen Verpflichtungen. Den hochbegabten Erfinder charakterisirt vorzüglich der umfassende Blick seines geistigen Auges, womit er den ganzen Bereich seiner Kunst durchdrang; so hatte er für die Papierfabrikation und bezüglich der Stereotypie, Verbesserungen theilweise im Auge, theilweise herbeigeführt. Eine große Papierfabrik in Schwarzach wurde von ihm gegründet. Es erübrigt noch einen Blick auf den dermaligen Stand der Schöpfung von König & Bauer, der Schnellpressenfabrik in Oberzell, zu werfen. Bis heute gingen aus derselben 3050 Schnellpressen hervor. Im J. 1840 wurde durch A. F. Bauer der Kreisbewegungsmechanismus eingeführt, später durch Wilhelm K. die erste Zweifarbmaschine mit einem Cylinder gebaut und seit 1876 werden Rotationsmaschinen ausgeführt. Die Fabrik beschäftigt ein Personal von 380 Arbeitern, für welche eine Reihe von, durch Ausschüsse der Arbeiter selbst verwalteten Kassen mit ansehnlichen Dotationen besteht: eine Krankenkasse, Sparkasse, Soldatenkasse, Invaliden-, Wittwen- und Waisenkasse. Für Wohnungen von Arbeiterfamilien wurden 7 Häuser mit 20 Wohnungen gebaut.

Göbel, Friedrich König und die Erfindung der Schnellpresse, 1875.

Haenle.

König: Georg K., lutherischer Theolog des 17. Jahrh., geb. d. 2. Febr. 1590 zu Amberg in der Oberpfalz, † d. 10. Sept. 1654 in Altorf. — Er war der Sohn eines kurpfälzischen Beamten, besuchte die Schulen zu Regensburg und Sulzbach, studirte 1609 ff. Philosophie und Theologie zu Altorf bei Ernst Soner und Jacob Schopper, in Wittenberg bei Hutter, Balduin, Franz, in Jena bei Joh. Major, Grauer, Reuden, wurde 1614 Prediger zu Altorf, bald darauf Pastor und ordentl. Prof. der Theologie daselbst, erwarb sich 1626 die theol. Doktorwürde zu Marburg, wurde 1644 erster Bibliothekar zu Altorf und wirkte in diesen verschiedenen Aemtern eifrig und hochgeachtet als lutherisch-orthodoxer, dabei aber friedliebender und humaner Theolog in kriegerischer Zeit und unter einem streitsüchtigen Geschlecht. Trotz seiner Rechtgläubigkeit, von welcher sein Lehrer Schopper und sein Schüler Dannhauer Zeugniß geben, und obgleich er selbst 1616 an einer in Nürnberg veranstalteten Disputation gegen die Altorfer Kryptosocinianer sich betheiligt hatte, konnte er doch dem Verdacht einer geheimen Hinneigung zum Socinianismus nicht entgehen, als von ihm bekannt wurde, daß er mit den beiden damaligen Häuptern der Partei, Johann Crell († 1631) und Martin Ruanus († 1657) correspondirt und ihnen gegenüber das Geständniß abgelegt habe, daß er aus den Schriften der Socinianer theologische Methode gelernt habe. Auch mit Georg Calixt hat er in den letzten Jahren seines Lebens freundschaftliche *Briefe gewechselt;* sein Schwiegersohn wurde der entschiedene

Calixtiner Theodor Hackspan. — Die zahlreichen Schriften, Predigten, Disputationen ꝛc. Königs, 71 an der Zahl, sind bei Zeltner verzeichnet; nur zwei darunter sind von größerem Umfang und Interesse: ein exegetisches Sammelwerk u. d. T. „Vindiciae sacrae conjunctim editae etc.“, 1628. 4., 2. Ausg. 1651; und ein Handbuch der Casuistik u. d. T. „Casus conscientiae“ 1654; 2. Ausg. 1676, 4.

Nachrichten über sein Leben geben seine Leichenreden von Joh. Weinmann und J. C. Dürr; vgl. Witte, mem. theol. 1099; Zeltner, vitae theol. Altorf, 113 ff. und Hist. Cryptosocinianismi, Altorf 1729; Jöcher S. 2116; Will, Gesch. der Univ. Altorf S. 272 ff.; Tholuck, akad. Leben S. 18 ff.

Wagenmann.

König: Georg Ludwig K., geb. zu Celle am 4. August 1766, † zu Eutin am 16. Sept. 1849, erhielt seine Ausbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog 1786 die Universität zu Göttingen, wo er sich dem Studium der Philologie, Philosophie und Mathematik widmete und namentlich zu Ch. G. Heyne in ein näheres Verhältniß trat. Von Heyne empfohlen, wurde er Lehrer am Wiechmannschen Institute in Celle, ging indeß schon 1790 nach Oldenburg, um die Stelle eines Hauslehrers bei dem zweiten Sohne des Konferenzrathes von Berger zu übernehmen, und erhielt 1792 durch die Vermittlung des Generalsuperintendenten Mutzenbecher, mit dem er durch einen lateinischen Brief Bekanntschaft angeknüpft hatte, eine Anstellung als Collaborator bei dem dortigen Gymnasium. Als Früchte seiner damaligen Studien sind zu erwähnen: eine Abhandlung über die römische Satire (1796), eine lateinische Uebersetzung der Kantischen Rechtslehre (1799), eine „Anweisung zum Rechnen für Bürger- und Landschulen“ (1800) und eine Bearbeitung des Persius nebst ausführlichem Commentar (1803). — Differenzen im Lehrerkollegium veranlaßten K., im Jahre 1804 die durch Bredow's Abgang erledigte Stelle eines Rektors der Eutin'schen Stadtschule anzunehmen. An dieser Anstalt, welche im Jahre 1821 zu einer vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule erweitert wurde, wirkte er, bis Alter und zunehmende Kränklichkeit seiner Thätigkeit ein Ziel setzten. Im Jahre 1834 wurde er zum Direktor mit dem Charakter eines Hofraths ernannt, zugleich jedoch von der Verpflichtung zum Unterrichten entbunden und ihm nur das Recht auf Theilnahme an der oberen Leitung der Schule vorbehalten. So suchte mit zarter Rücksicht der Großherzog, der einst selbst König's Schüler gewesen war, den alternden Lehrer über das schmerzliche Gefühl des Zurücktretens vom Amte hinwegzuheben. Im Jahre 1842 feierte K. sein 50jähriges Dienstjubiläum unter allseitiger lebhafter Theilnahme, namentlich auch seitens seiner ehemaligen Schüler, die ihm stets ein dankbares Andenken bewahrten. Nach einem langwierigen schweren Krankenlager entschlief er im 84. Lebensjahre. Zu literarischer Thätigkeit hatte er in Eutin auch in früheren Jahren selten Muße gefunden; neben einigen Arbeiten, die er in den Schulprogrammen mittheilte, sind zu erwähnen: eine Ausgabe des Claudianus (18[illegible]), die indeß unvollendet blieb, und „Supplementa in Euclidem“, eine Schrift, [illegible] in seinen Dank für das ihm im Jahre 1817 von der Universität [illegible] Ehrendiplom der philosophischen Doktorwürde aussprechen wollte. — Als Philologe besaß K. ein feines Sprachgefühl und eine große Fähigkeit, [illegible] Sprache in sich aufzunehmen und wiederzugeben; mit angenehmer [illegible] sich ihm der Gedanke in die antike Form, so daß er in der [illegible] fließenden, ächt lateinisch gefärbten Stils entschieden [illegible] und Lust aber umfaßte er die Mathematik und deren [illegible] Arbeit war ihm eine Erholung. Und wie das [illegible] Beziehung zur Gegenwart fand, so führte ihn [illegible] das Gebiet der Natur und der in ihr wirkenden [illegible] die [illegible] durch die Fülle seines [illegible]

Einfluß seiner Persönlichkeit, nicht durch die Methode seines Unterrichts, in seiner Wirksamkeit als Leiter der ihm untergebenen Anstalt trat ihm Umstand hindernd entgegen, daß es seinem Wesen widerstand, zu repräsen-, zu beaufsichtigen und zu vermitteln. Alles Schöne in Natur und Kunst ß er mit seinem Sinne; mit mancher Gabe sinnvoller Poesie hat er seine ebung erfreut, und die Zimmer seines Hauses zierten Gemälde seiner kunst-ten Hand, die eines Tischbein Lob ernteten.

Programm der Eutiner Gelehrten- und Bürgerschule zu Ostern 1850.

Mutzenbecher.

König: Gottlob K., Dr. phil., Forstmann, geb. am 18. Juli 1776 ardisleben, einem Dorfe a. d. Loffa im Großherzogthum Sachsen-Weimar; n 22. October 1849 zu Eisenach. Er war der dritte Sohn des Amts-bers Johann Christoph K. und genoß in seiner Jugend auf der Dorfschule s Geburtsortes einen so dürftigen Unterricht, daß er — nach seinem eigenen indniß — wenig mehr, als lesen, rechnen und schreiben lernte. 18 Jahre trat er 1794 bei dem damaligen Förster Cotta (Bd. IV. S. 521) in die iche Lehre ein. Hier bot er alles auf, um sich nicht nur in seinem eigent-n Berufsfache auszubilden, sondern auch sein allgemeines Wissen zu vervoll-igen. Nach beendigter Lehrzeit mit dem Zeugniß entlassen, daß er „zwey e die Jägerey und Geometrie erlernet und sich während dieser Zeit durchaus chaffen, gefällig und fleißig verhalten" (der betreffende Lehrbrief, vom April 1796 datirt, ist in Ratzeburg's Schriftstellerlexicon, S. 289 und in hardt's Geschichte des Waldeigenthums III. S. 196 abgedruckt), wurde er in das Sachsen-Weimar'sche Jäger-Korps aufgenommen und diente daselbst hr. Vom Frühjahr 1797 ab fand er zunächst als Forstgehülfe in Ilfer- und Ilmenau unter dem Forstmeister Öttelt Verwendung; im Jahre 1800 er sich mit Urlaub auf Reisen, um sich an den Taxationen und Betriebs-htungen der preußischen Staatsforste in Westfalen zu betheiligen und urch im Forsteinrichtungswesen zu vervollkommnen. Nach Ablauf seines abs kehrte er 1802 wieder nach Zillbach zurück, wurde hier als Oberjäger tellt und als solcher am 16. November des genannten Jahres verpflichtet. ein früherer Lehrer und nachmaliger Schwager Cotta (beide hatten Schwestern rauen) seine hervorragende Befähigung, namentlich für Mathematik, schon eitig erkannt hatte, zog er ihn 1803 als Lehrer der Geometrie an seine schule. Schon durch Patent vom 2. Juli 1805 erfolgte aber seine Ver-g nach Ruhla als Förster (d. h. Revierverwalter), wo er sich gleich in den Jahren mit Unterweisung junger Leute im Forst- und Jagdwesen be-igte. Bereits 1809 hatte er eine ganze Anzahl von Forstlehrlingen, welche inem Hause Wohnung und Beköstigung erhielten, um sich versammelt, und em sein Schwager 1811 nach Tharand übergesiedelt war, errichtete er 1813 örmliches Privatforstinstitut, welches die Zillbacher Schule ersetzen sollte. ganze Zuschnitt der Anstalt war ein sehr bescheidener. Sie sollte dem Be-iß der Inländer dienen und Betriebsförster ausbilden, welchen Zweck sie ch erfüllt hat. Am 5. Januar 1813 erfolgte seine Beförderung zum Ober-r; am 27. April 1819 wurde ihm wegen seiner hervorragenden Leistungen Prädicat als „Forstrath" zu Theil. 1821 erfolgte seine Berufung zum ande der neu errichteten Großherzoglichen Taxations-Kommission. Im 1829 zum Mitglied des Oberforstamts in Eisenach ernannt, verlegte er Wohnsitz 1830 dahin und nahm sein Privatforstinstitut mit, welches zu-zur Staatsanstalt erhoben wurde, 1880 — unter großer Betheiligung nah und fern — das Jubelfest seines 50jährigen Bestehens gefeiert hat unter Grebe's verdienstvoller Leitung noch heute blüht. Am 15. August wurde er durch die Ernennung zum Oberforstrath ausgezeichnet. Als

Direktor der Forstlehranstalt und Vorsitzender der Taxations-Kommission für das Großherzogthum Weimar wirkte er bis an sein Lebensende. An Anerkennungen und Ehrenbezeugungen fehlte es ihm schon bei Lebzeiten nicht. Er war Inhaber verschiedener Orden und Mitglied mehrerer gelehrter Vereine, Ehrenbürger der Stadt Eisenach und Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Universität Jena (seit 1840). Bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums am 4. September 1846 beschenkte ihn sein Landesfürst, der Großherzog von Sachsen-Weimar, mit einer sehr werthvollen goldenen Dose u. s. w. Seine wahre Bedeutung für die Wissenschaft ist aber doch erst in neuerer Zeit von den mehr rechnenden und weniger formelscheuen Forstwirthen nach Gebühr gewürdigt worden.

K. gehört mit zu den bahnbrechenden Geistern, wie sie nur von Zeit zu Zeit auftauchen, um den nachfolgenden Generationen gleichsam die Wege anzudeuten, welche sie wandeln sollen. Sein hauptsächlichstes Feld war das der forstlichen Mathematik; das Rüstzeug dieser exacten Wissenschaft stand ihm, obschon er vollständiger Autodidakt war, in hervorragendem Maße zu Gebote. Von Jugend auf mit einem äußerst klaren Kopfe und scharfem Auge zu Beobachtungen im Walde ausgestattet, hat er auf forstmathematischem Gebiete größere Erfolge aufzuweisen, als alle seine Vorgänger in der mathematischen Schule, und die Epigonen haben neidlos anerkannt, daß er überall die Fundamente für die neueren Theorien gelegt hat. Zunächst bereicherte er die Holzmeßkunst. 1813 erschien als sein Erstlingswerk eine „Anleitung zur Holztaxation", als zweiter Theil einer Forstorganisationslehre angekündigt. Das Buch repräsentirt im ersten Haupttheil eine einfach gehaltene, auf das praktische Bedürfniß der Forstverwaltung berechnete, aber für damals vollständige Lehre von der Holzmeßkunst. Der zweite Haupttheil enthält werthvolle Beiträge zur Waldwerthrechnung. Noch in demselben Jahre folgten: „Zuverlässige und allgemein brauchbare Holztaxationstafeln ꝛc.", welche 1842 unter dem Titel: „Forsttafeln zur Ausmessung, Gehalts- und Werthschätzung aufbereiteter Hölzer, stehender Bäume und ganzer Waldbestände" neu herausgegeben wurden und später noch einige Auflagen erlebten (5. Aufl. 1864). Erst nach Verlauf von mehr als 2 Jahrzehnten erschien 1835 sein Epoche machendes Werk: „Die Forstmathematik in den Grenzen wirthschaftlicher Anwendung nebst Hülfstafeln für die Forstabschätzung und den täglichen Forstdienst", welches 5 Auflagen erlebte (1842, 1846, 1854 und 1864; die beiden letzten von seinem Amtsnachfolger Dr. Grebe herausgegeben). Im knappen Gewande, aber gleichwohl in ächt wissenschaftlicher Weise werden in diesem ausgezeichneten Buche, einer wahren Fundgrube, alle Gebiete der Mathematik soweit abgehandelt, als deren Kenntniß für den Forstmann nothwendig ist. Das Werk entsprach seiner Zeit einem tief empfundenen Bedürfniß. Zwar lag aus dem 18. Jahrhundert eine Schrift des Prediger's Johann Ehrenfried Vierenklee zu Ploßig als *erstes* Werk auf diesem Gebiete vor (Mathematische Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, insofern solche denjenigen, die sich dem höchstnöthigen Forstwesen auf eine vernünftige und gründliche Weise widmen wollen, zu wissen nöthig sind, zu Leipzig 1767 erschienen); allein diese Schrift stammte von einem Nicht-Techniker, und inzwischen hatte sich im Forstwesen der Uebergang von der Empirie zur Wissenschaft vollzogen. Den gesteigerten Anforderungen der neueren Zeit konnte daher dieses Werk nicht mehr genügen. König's Darstellung ist zudem durch und durch originell, enthält eine Fülle neuer Ideen und gibt hundertfache Anregung zu deren weiterer Verfolgung. Von ihm rühren insbesondere her: die Erfindung eines Höhenmesser's (Meßbrettchen), die Aufstellung von Brusthöhenformzahlen je nach Formklassen behufs Ermittelung des Massengehalts stehender Bäume, die Ausbildung des Verfahrens der Berechnung der Schaftmassengehalte nach den

ltshöhe", die Idee der „Abstandszahl", wobei der Erfinder zugleich die ndung dieser Zahl auf Holzanlagen, Durchforstungen und Schlagstellungen rte, eine eigenartige Holzzuwachsermittelungsmethode u. drgl. m. Auch er, auf Veranlassung der Kaiserlich russischen Gesellschaft zur Beförderung Waldwirthschaft, 1840 Waldmassentafeln, richtiger Ertragstafeln auf, aus n zu jeder Bestandeshöhe und Stammform alsbald die kubische Masse Morgen, je nach den Schlußverhältnissen ersehen werden konnte. Zur verthrechnung lieferte er (schon 1813) die erste und zwar richtige Be- ng des Bodenerwartungswerthes (für den aussetzenden Betrieb), ferner einen uck für den Bestandeserwartungswerth, Beiträge zur Ermittelung des Be- skostenwerthes und zu verschiedenen Problemen der forstlichen Statik, deren er Ausbau erst in neuester Zeit erfolgt ist. Kurz allenthalben arbeitete er arfsinnigster Weise auf forstmathematischem Felde vor. Daß sich seine nathematik bis auf unsere Tage als Lehrbuch erhalten hat, ist mit in dem nde begründet, daß der Verfasser sein Werk erst zum Drucke bearbeitete, dem er dessen Gegenstände während einer langen Reihe von Jahren ge- d geübt, geprüft und gelehrt hatte" (Vorrede zur zweiten Ausgabe im st 1841). Leider entbehrt nur die ganze Darstellungsweise des Buches, stens in den ersten Auflagen, hinsichtlich der Form jener durchsichtigen eit, wie sie namentlich für mathematische Deduktionen erwünscht ist. Seine bweise ist etwas mystisch und schwülstig, wenigstens in keinem Falle ge- t. Die schwere Kost wird nicht verdaulich genug gemacht. Hierzu kommt, er Verfasser dazu neigt, neue Kunstausdrücke zu bilden, welche das Ver- iß noch mehr erschweren. Gerne übersieht jedoch der mit Ernst in die ie sich vertiefende Leser diese Mängel, welche sich aus dem ganzen Aus- gsgange des Autors erklären.

K. war aber keineswegs bloß Forstmathematiker, sondern auch ein mit nt praktischem Blick begabter, durch eine reiche Schule der Erfahrung ge- ner Wirthschafter, wie sich aus seinen späteren literarischen Produktionen videnz ergibt. Er lieferte 1846: „Grundzüge der Buchenerziehung, rein er Natur und Erfahrung gegriffen", welche in der That aus dem Wesen Holzart hergeleitet sind, veröffentlichte wenige Monate vor seinem Tode, ai 1849: „Die Waldpflege aus der Natur und Erfahrung neu aufgefaßt" interließ ein Manuscript über „die Forstbenutzung", welches Dr. Grebe herausgegeben hat. Außerdem schrieb er auch Abhandlungen in forst- schaftliche Zeitschriften, z. B. in André's ökonomische Neuigkeiten. Die ragendste von diesen Leistungen ist die Waldpflege, in welcher der Autor lege der Waldbodengüte, des Waldwuchses und der Waldschönheit in ganz rtiger Weise abhandelt. Es ist bewunderungswürdig, daß und wie ein , der noch dazu Alles aus und durch sich selbst geworden war, auf so edenen Gebieten eine solche Meisterschaft bethätigen konnte. Sein ganzes war allerdings bloß dem Walde und der Arbeit gewidmet. Strenge und n Sinnes, von unbeugsamer Willenskraft erfüllt, zurückhaltend, fast miß- ch in seinem Wesen, sogar zu Schroffheit geneigt, forderte er von sich am meisten. Auf „Bücherweisheit" gab er nichts, duldete auch durchaus daß man die von ihm gemachten Erfahrungen veröffentlichte. Als Lehrer er weder durch glänzende Systematik im Vortrag, noch durch fesselnde n; wohl aber bestrickte er förmlich durch neue und anregende Gesichts- , welche sich ihm bei Besprechung wirthschaftlicher Fragen aufdrängten. h ist noch seiner reformatorischen Wirksamkeit im Großherzogthum Sachsen- ar zu gedenken. Er führte nicht nur die Vermessung und wirthschaftliche htung der dasigen Forste durch, sondern schuf auch eine neue Organisation rstverwaltung, welche im Gegensatze zur früheren Jagdjunker- und Adels-

wirthschaft — lediglich die Berufstüchtigkeit bei Anstellungen und Beförderungen zur Basis nahm.

Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1850, S. 29 (Tod). — Fr. von Löffelholz-Colberg, Forstliche Chrestomathie II. S. 377, Nr. 679a; III. 1. S. 672, Bemerkg. 745a; S. 780, Nr. 986; IV. S. 135, Nr. 2673; S. 147, Nr. 2830; S. 233, Nr. 2844. — Ratzeburg, Forstwissenschaftliches Schriftstellerlexicon, S. 288 (enthält einige Unrichtigkeiten). — Bernhardt, Geschichte des Waldeigenthums ꝛc. II. S. 385; III. S. 152, 194 (Biographie), 284, 287, 292, 297, 299 und 376. — Grebe, die Großherzogl. Sächsische Forstlehranstalt zu Eisenach, 1880, S. 20. R. Hess.

König: Gustav K., Historienmaler (von seinen, vorzugsweise der Reformations-Geschichte entnommenen Kompositionen, auch „Luther-König" benannt), wurde am 2. April 1808 zu Coburg geb., wo sein Vater Andreas K., als Porzellanmaler die erste Neigung zur Kunst weckte. Nach dessen schon 1820 erfolgtem Tode wurde Gustav in die Schmidt'sche Porzellanmalerei (die später von Coburg nach Bamberg übersiedelte) aufgenommen, wo der Junge allerlei Pfeifenköpfe und Tassen mit Bildern aus den damaligen Almanach-Kupferstichen nach Ramberg u. A. bemalte, aber auch von einem älteren Kollegen nützlichen Unterricht in Anatomie, Perspektive u. s. w. erhielt. Seinen Gesichtskreis erweiterte K. durch eine Wanderung nach Stuttgart, Straßburg, Freiburg und München, wobei er in Heidelberg mit dem Landschaftsmaler Ernst Fries bekannt wurde und ein Semester lang sogar Schlosser's Vorlesungen hörte; in Schwaben führte ihn der Zufall mit Lenau, Gustav Schwab, Justinus Kerner und L. Uhland zusammen, ebenso gewann er Rückerts Freundschaft. Im Begriff nach München zu gehen, erkrankte K. zu Nürnberg, wo er nach seiner Genesung die Kunstschule besuchte, dann als Portraitmaler dem Fürsten Carl Hohenlohe-Waldenburg in Kupferzell (bei Schwäbisch-Hall) empfohlen wurde, wo K. über ein Jahr blieb und ohne alle fördernde Leitung, ganz autodidaktische Kompositionen zu Uhland's Gedichten entwarf. Endlich 1833 kam K. auf die Münchener Akademie, wo er unter Schnorr's Leitung das Versäumte schnell hereinbrachte und sieben cyclische Oelbilder aus der sächsischen Reformationsgeschichte malte (1837 ff.). Sodann begann er Luther's Leben, welches nach fünfjähriger Arbeit in 48 Blättern erschien. Weiter zeichnete K. zu Luther's geistlichen Liedern 39 Initialen (in Holzschnitt), ferner das „Güldene ABC" (gestochen von Thäter), die Bilder zu den „Psalmen" (gest. von Thäter und Merz) und das „Leben Davids" in 48 Darstellungen auf 12 Blättern, für König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Auch entstanden viele Oelbilder, z. B. „Nathans Strafpredigt vor David" (angekauft von König Ludwig I. für die Neue Pinakothek) und „Luther und Zwingli zu Marburg, 1529", doch fällt der Schwerpunkt seiner Leistungen mehr auf seine Zeichnungen, in welchen König, obwohl er den Cornelius als sein Ideal unter den lebenden Meistern erklärte, doch am meisten Verwandtschaft mit Kaulbach zeigte. Den Schluß seiner rastlosen Thätigkeit (es existiren über 800 Original-Zeichnungen von seiner Hand) bildete eine Volksbibel, welche er im Verein mit Julius Thäter unternahm, den letzten Theil vollendete K. unter dem Einflusse eines weitvorgeschrittenen Brustleidens nur mit großer Anstrengung; er starb zu Erlangen am 29. (30.) April 1869.

Vgl. Raczynski, Gesch. der neueren Kunst, II, 281. E. Förster, „Aus der Chronik eines fahrenden Malers" (nur als Manuscript gedruckt und nicht im Handel) u. dessen Gesch. der deutsch. Kunst. Leipzig 1860. V, 104 ff. Kunst-Vereins-Bericht f. 1869. S. 54 f. u. als Hauptquelle das schöne, umfangreiche Buch von Aug. Ebrard: Gustav König, sein Leben u. seine Kunst. Erlangen 1870 mit dem Bildnisse K.'s, gest. von Merz (woselbst auf S. 350 ff.

Verzeichniß aller Werke des Meisters). Regnet, Münchener Künstlerbilder. I. I. 343 ff. Reber, Gesch. der neueren Kunst 1876. S. 343.

Hyac. Holland.

önig: Heinrich Johann Otto K., Rechtsgelehrter, geb. am 3. März u Marburg, studirte daselbst, 1771 Doktor der Rechte in Halle, 1788 ordentl. or und Beisitzer, starb am 11. Februar 1820. Er schrieb ein Werk über und Schriften seines Stiefvaters Joh. Tob. Carrach (A. D. B. Bd. IV. , gab auch einige Schriften desselben heraus, ebenso Brunnquell's (A. D. 448) Opuscula. Bekannt ist er hauptsächlich durch „Lehrbuch d. allg. teratur" Halle 1785 — „Grundriß des Kirchenrechts der Katholiken und anten in Deutschland, mit Beziehung auf Wiesens Grundriß", 1807 — riß des deutschen Staats- u. Völkerrechts mit Beziehung auf Pütter's tionen und Leist's Lehrbuch des Völkerrechts" Halle 1807.

Weidlich, Succession derer Rechtsgelehrten zu Halle, 1793 N. 45. — bauer, Gesch. d. Univ. zu Halle. — Stepf, IV, 468. — Mohl, I, 61. — pt, neue Literatur d. Völkerrechts 1817. Teichmann.

önig: Heinrich Josef K., geb. am 19. März 1790 zu Fulda, ge- u jenen dichterischen Talenten unseres Jahrhunderts, welchen die geistigen, lich die politischen Kämpfe desselben insofern verhängnißvoll wurden, als re poetische Thätigkeit zu ihrem Nachtheil beeinflußten und trübten. ine persönlichen Schicksale ließen eine harmonische Entwickelung nicht zu. naben- und Jünglingsjahre, für das Gedeihen eines Dichters fast die ten, waren trübe, was K. wohl ungünstigen Umständen zuzuschreiben ber auch seinem eigenen Leichtsinn, indem er, noch Student und kaum re alt, sich zu einer Ehe entschließen mußte, aus Gründen, die wohl denen waren, welche den jungen Shakespeare an Anna Hathaway fesselten. ät endete der Tod der Frau dieses unglückliche Verhältniß. Hervorge- war Heinrich König aus einer armen, den unteren Ständen angehörigen des 1790 noch souveränen Bischofssitzes Fulda; seine Mutter, Wittwe, ihn bei einem Schneider in die Lehre geben; dank dem Scharfblick eines eisters, der Besseres in ihm ahnte, kam er ins Jesuiten-Lyceum, woselbst oft und Klosterzucht den Knaben zum Mönch erziehen sollte, was die Energie eistes jedoch vereitelte. K. fand seit seiner Verheirathung seine Laufbahn Verwaltung; er war zuerst Schreiber, 1813 Accisekontroleur in Fulda, inanzsecretär, ward 1819 nach Hanau versetzt; aber jetzt beginnt sich seine Thätigkeit mit der politisch freiheitlichen des Deutschen jener Jahre zu en, bis der Knoten sich allmählich dahin entwirrte, daß K. als Abge- ter und Poet schließlich allein dastand. 1832—33 wählte man ihn zum en) Landtagsabgeordneten; als solcher zählte K. zur liberalen Opposition. tglied dieser, da er zugleich kurfürstlicher Beamter war, mußte er zweien ten zum Blitzableiter ihres Zornes gegen den Liberalismus dienen. 1839 neu gewählt ward, verweigerte man ihm den nöthigen Urlaub und ihn nach Fulda als Obergerichtssecretär. Dieser Plackereien müde, nahm seinen Abschied, ging nach Hanau zurück, anfangs noch als Abgeordneter Hier lebte er, von aller Welt zurückgezogen, bis 1860, in welchem eine zweite Frau starb, worauf er nach Wiesbaden übersiedelte, wo 23. September 1869 an Altersschwäche starb. — Als Dichter kommt inrich K. vorwiegend der Romancier in Betracht. Zwar fing er als iker an, aber von den Dramen pflegte der Poet selbst, in richtiger Selbst- rselben, als von Anstrengungen, die verfehlt und verschmerzt waren, zu Es sind dies: „Wyatt", Tragödie, 1818. „Otto's Brautfahrt". iel, 1826. „Der Bischof-Ritter." „Die Stiftung." „Womit wir

ſcheiden." Dramen 1829. „Des Zufalls Launen" 1832. „Die Buſſi
Trauerſpiel 1836. In König's Nachlaſſe ſoll ſich noch ungedrucktes Dramat
vorfinden, deſſen Druck der Dichter aber ſelbſt verweigerte. Von ſeinen Ro
gilt das, was ich zu Anfang über König's Charakter als Künſtler geſagt hab
Zeit, in der er lebte, hat ſie geſchädigt. Sie ſind zu ſubjectiv gehalten
Dichter gibt ſeinem politiſchen Groll und Haß zu ſehr nach, um nic
Objectivität der Poeſie zu ſchädigen. Zwar wählt König hiſtoriſche Stoffe,
die Romane ſind mehr reflexiv über die Zeit als aus der Zeit des Stoffes
geſchrieben. Des Verfaſſers Stil iſt kein glänzender, aber ein ſolider, le
witzſprudelnder, gerundeter. Dieſe Romane und Novellen ſind folgende:
Wallfahrt", Novelle 1829. „Die hohe Braut", Roman 1833. „Die
denſer", Roman 1836. „Williams (Shakeſpeares) Dichten und Trac
Roman 1839, 1850, 1864. „Die Buſennadel", Novelle 1842. „De
Leben in deutſchen Novellen", 1842—44. „Die Clubiſten in Mainz", R
1847. „Spiel aus Liebe", Novelle 1849. „Seltſame Geſchichten"
„Familienabende. Ein Novellenkranz" 1857, 1862. „Marianne oder
Liebe leiden" 1858. „Deutſche Familien. Novellen aus dem Leben"
„Von Salfeld bis Aspern", Roman 1864. „Eine Pyrmonter Nachcur", R
1868. Am bleibendſten geſtaltet ſich König's Thätigkeit als Hil
Literarhiſtoriker und Publiciſt. In der Eigenſchaft eines ſolchen geht ſeine
kräftige Perſönlichkeit auf: das Geſchriebene wird von dem Schreibende
zum Vortheil des erſteren beeinflußt, nicht zum Schaden, wie bei den Dicht
Es iſt da zu nennen: „Roſenkranz eines Katholiken" 1829 und „Der
baum des Lebens. Eine Feſtgabe für ſinnige Frauen und Freunde" 18
beides eine Sammlung von Artikeln, die K. auf Wunſch des Fran
Predigers Friederich für deſſen Zeitſchrift „Der Proteſtant" ſchrieb, welch
am 25. Juni 1831 — K. war Katholik — die Excommunication ein
„Saga. Ein Taſchenbuch der Geſchichte für die gebildete Jugend"
„Literariſche Bilder aus Rußland" 1837. „Aus dem Leben" 1840.
eine Jugend" 1852 — beides König's Autobiographien. „Haus und Welt.
Lebensgeſchichte" 1852 — nämlich die von Georg Forſter. „Was iſt die
heit von Jeſu? Zeitfrage und Bekenntniß", 1867. Seine „Geſam
Schriften" erſchienen 1854—1868. Leipzig. F. A. Brockhaus. Ein vollſtä
Verzeichniß von König's Schriften gibt Goedeke im Grundriß III. S. 725
Aus den zuletzt genannten Schriften lernt man auch König's Ch
als Menſch kennen und ſchätzen: eine kräftige, männliche, edle Natur,
ſich, infolge der mannichfachen Lebensſchickſale und der Nackenſchläge
Träger erlitten, zum Herben und Scharfen vorwiegend entwickelt hatte.
politiſche Geſinnung, für die er gekämpft und gelitten, war die der Altlib
vom Schlage der Jordan, Welcker, Itzſtein, Leißler u. a.: leider ſollte K
mehr die Frucht reifen ſehen, welche ſeine Partei für Deutſchland hatte
helfen. Er ſtarb ein Jahr vor dem völkerbewegenden und ſtaatenumgeſta
Jahre 1870.

Ueber Heinrich König vgl. noch: R. Prutz, Die deutſche Literat
Gegenwart. Leipzig 1860. 2, 159—174 und die beiden Nekrologe:
„Allgemeinen Zeitung" 1869. Nr. 273. Donnerſtag den 30. Sept
S. 4215 und in den „Blättern für literariſche Unterhaltung" Nr. 4

Julius Rif

König: Heribert K., Zeichner und Carikaturiſt, geb. 1820 in D
widmete ſich anfänglich dem Studium der Medizin, ging aber frühzeit
Pflege der ſchönen Künſte über, welche er in bunteſter Reihe als Scha
Dichter, Regiſſeur durchkoſtete, bis endlich der Zeichner die Oberhand

im wechselvollen Wanderleben durch halb Europa, wobei er mit allen Schichten der Gesellschaft in Berührung kam, tauchte K. zuerst in München auf, wo er bei den „Fliegenden Blättern" in Bild und Wort mit einer Fülle der muthwilligsten Einfälle debütirte und in kurzer Zeit sich den Ruf eines artistischen Clown und die Mitarbeiterschaft an allen bedeutenden illustrirten Journalen erwarb. Später ebte er in Leipzig und Berlin, ließ sich häuslich in Dresden nieder, welches er schließlich mit einer stillen Villa zu Lößnitz vertauschte. Den Mangel einer gründlichen Jugendbildung deckte K. mit einer unmittelbaren Frische, geistreichen Auffassung und der Burleske seines Humors, wogegen ernstere Scenen meist durch Vernachlässigung der Form und Manierirtheit seine schwächste Seite blieben. Die „Gartenlaube", der „Kladderadatsch", die Kalender Glasbrenners, die von K. redigirten „Dresdener Humoresken" (1861) brachten häufig ganze Cyclen über Modethorheiten, Philisterthum, Charakterköpfe aus dem Schauspielerleben, Portraits von Zeitgenossen, Groteskfiguren und allerlei halbweltliche Schmetterlinge. Auch Hallberger's „Ueber Land und Meer" und die Leipziger „Illustr. Zeitung" zählten den mit Stift und Feder gleich gewandten Croquisten zu ihrem Mitarbeiter. Das Jahr 1866 gab seiner Kunst eine bedeutende Wendung; K. studierte das Elend und die Schrecken des Krieges und sammelte auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen eine Serie von Aquarellen, welche er später zu wohlthätigen Zwecken in verschiedenen Städten ausstellte. Diesen folgten weitere Kinder seiner Laune, immer in cyclischen Zusammenstellungen, welche meist von hohen Käufern erworben wurden. Sein Name gewann guten Klang, so daß K. zur Eröffnung des Suezkanals eine Einladung erhielt, wovon ihn nur ein unglücklicher Fall in einer Straße Wiens abhielt. Von einer Reise nach Italien, welche K. im Herbste 1875 plante, kehrte er krank und verstimmt zurück und starb unerwartet am 13. Juni 1876 auf seinem liebgewonnenen Tusculum zu Lößnitz bei Dresden.

Sein Portrait u. s. Biographie finden sich in Nr. 16 Ueber Land u. Meer, 1870, XXIII. Bd., in Nr. 18 der Gartenlaube 1875 (Autobiographie) u. in Nr. 1723 der Illustr. Ztg. Leipzig, 8. Juli 1876.

Hyac. Holland.

König: Johann Friedrich K., lutherischer Theolog des 17. Jahrhunderts, geb. 16. Oct. 1619 zu Dresden, † 15./20. Sept. 1664 zu Rostock. — Nachdem er seinen Vater, der Kaufmann war, früh verloren, studirt er 1636 ff. in Leipzig unter Hülsemann u. A., wird 1639 Magister, unterrichtet die Söhne eines Herrn von Miltitz, geht mit ihnen 1644 nach Wittenberg, wird von den dortigen Theologen Martini, Hülsemann, W. Leyser wie ein Sohn gehalten, liest als Adjunkt der theol. Facultät über Römerbrief, Augsb. Conf., Concordienformel ꝛc., wird 1649 zum schwedischen Hofprediger berufen, in Wittenberg ordinirt, 1651 von der Königin Christina zum Prof. der Theologie in Greifswald ernannt, 1653 Dr. theol.; 1656 folgt er einem Ruf nach Mecklenburg als Superintendent von Mecklenburg und Ratzeburg; 1659 nach Dorsche's Tod wird er zugleich Professor der Theol. in Rostock, wo er über AT. und Dogmatik liest, aber bald anfängt zu kränkeln und nach kurzer Wirksamkeit, erst 45 Jahre alt, stirbt. — Unter seinen Schriften ist eine, die in der Geschichte der lutherischen Theologie eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, seine „theologia positiva acroamatica" Rostock 1664; edit. 13, Leipzig 1711; ed. 14, Wittenberg 1755 — ein trotz seiner Trockenheit und fast skeletartigen Dürre dennoch wegen seiner präcisen Kürze vielgebrauchtes und oft commentirtes dogmatisches Lehrbuch. Er zeigt sich hier wie in seinem akademischen und kirchlichen Wirken nicht blos als einen „dogmatischen Virtuosen", sondern auch als einen aufrichtig rechtgläubigen, dabei „etwas erwärmteren" Theologen, der sich auf seinem Sterbe-

scheiden." Dramen 1829. „Des Zufalls Launen" 18
Trauerspiel 1836. In König's Nachlasse soll sich noch
vorfinden, dessen Druck der Dichter aber selbst verweiger
gilt das, was ich zu Anfang über König's Charakter al
Zeit, in der er lebte, hat sie geschädigt. Sie sind
Dichter gibt seinem politischen Groll und Haß
Objectivität der Poesie zu schädigen. Zwar wählt
die Romane sind mehr reflexiv über die Zeit als
geschrieben. Des Verfassers Stil ist kein glänzen
witzsprudelnder, gerundeter. Diese Romane und
Wallfahrt", Novelle 1829. „Die hohe Brau
denser", Roman 1836. „Williams (Shake
Roman 1839, 1850, 1864. „Die Busenn
Leben in deutschen Novellen", 1842—44.
1847. „Spiel aus Liebe", Novelle 181
„Familienabende. Ein Novellenkranz" 1
Liebe leiden" 1858. „Deutsche Familien
„Von Salfeld bis Aspern", Roman 1864.
1868. Am bleibendsten gestaltet sich
Literarhistoriker und Publicist. In der
kräftige Persönlichkeit auf: das Gesch
zum Vortheil des ersteren beeinflußt.
Es ist da zu nennen: „Rosenkranz
baum des Lebens. Eine Festgabe für
beides eine Sammlung von Artike
Predigers Friederich für dessen
am 25. Juni 1831 — K. war
„Saga. Ein Taschenbuch der
„Literarische Bilder aus Rußland
eine Jugend" 1852 — beides
Lebensgeschichte" 1852 — näml
heit von Jesu? Zeitfrage
Schriften" erschienen 1854—
Verzeichniß von König's Schrif
Aus den zuletzt genannten
als Mensch kennen und sch
sich, infolge der mannichfa
Träger erlitten, zum Herben
politische Gesinnung, für
vom Schlage der Jordan
mehr die Frucht reifen
helfen. Er starb ein
Jahre 1870.

Ueber Heinrich
Gegenwart. Leipzig
„Allgemeinen Zeitung
S. 4215 und in

König: Herm
widmete sich anfänglich
Pflege der schönen
Dichter, Regisseur

...geschäften adjungirt" und hatte schon ...rrlichen. Den einflußreichen Mann ...nteressen zu gewinnen; König's Brief ...ung zum hofirenden Streberthum. 1727 ... Gottsched einen jungen Mann, der sein ...che. Er verschaffte ihm die außerordentliche ... Gottscheden aber im Frühjahr 1730, unter ...alle gegen die Oper gereizt, in gröbster Weise ... sein Feind und begünstigte nachmals Rost. Den ... mißgünstig, war er 1725 bereit mit Bodmer — ... 1723 — einen Feldzug gegen den „Hamburger ... die Seele desselben, Brockes, zu eröffnen und an einem ... Gesellschaft" theilzunehmen, das nicht zu Stande kam. ...träge in Aussicht: Dichtungen, Aufsätze, Uebersetzungen. ... von Pradon's „Regulus" (nach Bressand) erschien 1727; ...chtausgabe des Canitz mit einer guten Lebensbeschreibung ...sche Correctheit vertretenden Abhandlung über den Geschmack, ... Besser unvollständig, gleichfalls mit biographischer Einleitung, ...schätzt beide als ihr Nachtreter.

...re italien und den Le Grand studirend, nahm er an der Belebung ... Lustspiels erfolgreichen Antheil. Zur Aufführung kleinerer Werke, ...Sokrates", las er aus den „elenden, unwissenden und gemeinen Leuthen" ...en Bande Comedianten" die besten heraus. „Der Dreßdener Schlen... ...725, mit einem lustigen Harlekin, schildert mit flüchtiger Liebesintrigue ... flottem natürlichen Ton das gewöhnliche Treiben (Schlendrian, Bookes... ...der mittleren Kreise. „Die verkehrte Welt", 1725, frei nach der Operette ...onde renversé vom théâtre de la foire, führt zwei sächsische Comödianten, ...in und Scaramutz zur Fastnachtzeit in ein wunderbares Land, wo sie ...sche Weiber kriegen. Dort geht die deutsche Sprache der französischen vor, ... Wahrheit gilt alles, ein kluger Greis ist begehrter als ein junger Schnauz... ...n ꝛc. Satire gegen den Lohenstein'schen oder nach König's Worten „den ver...rbenen Brockesischen und seiner Anhänger üblen Geschmack" läuft mit unter. ...rse unterbrechen die Prosa. Er betont brieflich das Wagniß gegen den Hof, ...onderlich wegen der Liebe zu auswärtigen Sprachen und Lustspielen". Das bei ...rchgeführter Ironie etwas ermüdende Stück blieb gleich dem „Schlendrian" ...nge auf dem Repertoire; Schuch gab es noch 1760.

Seine höfischen Dichtungen sind hohle Ausgeburten des besoldeten Byzan...ismus. Canitz's Vornehmheit, die frühere üppige prickelnde Sinnlichkeit Besser's ...lt. Metrisch ist das meiste gefällig, so die kurzzeiligen Oden. Er war Gegner ... Marinismus und dem Reim nicht unbedingt hold. Auf polirte Form be...ht schrieb er u. A. die Abhandlung über die einsilbigen Wörter. Er dichtete ... „Wirthschaften", ließ bei der Geburt eines Prinzen Schäfer und den „be...digten Elbstrohm" lange Reden halten, besang die Genesung des Monarchen ... einer kleinen Fußwunde wie eine Welterlösung, verfaßte einen maßlosen ...egyricus auf den verschiedenen Friedrich August und begann als Hauptwerk ... Pseudoepos auf ein Manoeuvre „August im Lager", 1. Gesang 1731: Die ...holung des preußischen Königs in Radewitz, 1730. Umarmung der ...rften; Beschreibung der Zelte, Waffenröcke, Orden, der langen Tafel, des Fest...hls; dazwischen Allegorisches. Während Hamann rief: „König unser Ruhm", ... der „Wahrheit" (!) gekrönt, Richey: „Nur ein August, nur ein Augusten...rdiger König", Brockes: „So bildet ein Virgil auch itzo den mehr als römi...n August" und Gottsched anhob: „Du sächsischer Horaz, der deutschen Musen

Luft" (ein Pindar in Oden, in Eclogen ein Virgil), unterſuchte Breitinger „Critiſche Dichtkunſt" (1740 Kap. X) ernſtlich, ob „Auguſt im Lager" ein Gedicht ſei? —: nein, er iſt proſaiſch, unpindariſch.

Ein Pindar im Sachſen Auguſt's und Brühl's! Der Vorwurf würdeloſer Liebedienerei trifft nicht K. allein, ſondern faſt die ganze Zeit. Canitz war ein höfiſcher Dichter, K. ein bezahlter Hofpoet; Canitz ein Hofmann, K. ein Höfling; Canitz ein Ariſtokrat, K. ein Emporkömmling, ehrgeizig, eitel, ruhmredig, empfindlich, ſervil nach oben, gönnerhaft nach unten. Am Schluß auch ſeiner Thätigkeit ſtehen geiſtliche Gedichte. Nach Beſſer's Tod 1729 rückte er zum Ceremonienmeiſter und Hofrath auf, wurde Mitglied der Berliner Akademie und vom König von Polen (1740 Reichsverweſer) geadelt. Ein Fleckfieber endete ſein Leben am 14. März 1744.

Seine Gedichte gab Roſt 1745 mit einer Biographie heraus. Jördens 3, 55 ff. Schröder, Hamburg. Schriftſtellerlexikon 4, 121 ff. — Briefe an Bodmer: Litterar. Pamphlete, 1781; Brandl, B. H. Brockes, 1878, S. 135 f. An Gottſched: Danzel, Gottſched und ſeine Zeit, 1848, S. 70 ff. — W. Creizenach, Zur Entſtehungsgeſchichte des neueren deutſchen Luſtſpiels, 1879, S. 3 f., 9. Erich Schmidt.

König: Johann Karl K., geb. zu Nürnberg am 10. März 1705, † am 24. December 1753 in Halle, ſtudirte in Altorf und Marburg, wurde bei dem holländiſchen Geſandten in Regensburg Hofmeiſter, dann holländiſcher Legationsſecretär, 1736 Dr. jur. in Altorf, Advocat in Nürnberg, von Ickſtatt empfohlen 1742 ordentlicher Profeſſor der Rechte in Marburg, 1750 des Staatsrechts in Halle, Beiſitzer der Juriſtenfacultät und Hofrath. Er ſchrieb eine Reihe von Diſſertationen und Aufſätzen über civiliſtiſche und prozeſſualiſtiſche Materien, beſonders Gegenſtände des Reichsrechts (über Reichsvicariat, das „Corpus Evangelicorum", Reichstag u. A.); „Selecta juris publici novissima" ꝛc., Frankf. u. Leipz. 1740—1754, 29 Thle. (Sammlung der Begebenheiten an den Höfen, dem Reichstage, den Kreisverſammlungen ꝛc., welche für Recht, Politik, Kirchenweſen, Wirthſchaft ꝛc. von Bedeutung waren), ſetzte die „Europäiſche Staatskanzley" von Faber fort vom 79. bis 104. Theile ꝛc.

Progr. Funebre von Frid. Wideburg, Halle 1753 f. Weidlich, Geſch. der jetztl. Gel., I. 485 ff. Verzeichniß S. 48. Hall. Beyträge, I. Will. Nürnb. Gel.-Lex., II. 328 ff., V. (Supplem. von Nopitſch S. 235 f.). Strieder, Grundl. zu einer heſſ. Gel.- u. Schriftſt.-Geſch., VII. 229 ff. Meuſel, Lex. verſt. Schriftſt., VII. 207 ff. Baader, Lex., I. 132 ff. (bei den letzteren genaues Verzeichniß aller Schriften). v. Schulte.

König: Johann Chriſtoph K., Rechtsgelehrter, wurde zu Altdorf am 28. Juli 1754 geboren, 1775 Magiſter, 1780 nach Buchsweiler als Profeſſor der Philoſophie am Heſſen-Hanau-Lichtenbergiſchen Gymnaſium berufen, ſchied 1782 aus, privatiſirte in Nürnberg, bis er 1786 in Altorf zum außerordentlichen Lehrer der Philoſophie und der Rechte ernannt wurde. 1789 wurde er zum ordentlichen Profeſſor befördert. Nach Aufhebung der Univerſität blieb er in ſeiner Vaterſtadt und ſtarb am 1. Januar 1812. Er beſorgte die erſten vier Bände der ſechsten Ausgabe von „Donelli commentarii de jure civili" 1800—1808, um deren Fortſetzung Bucher (Allg. D. Biogr. III. 478) ſich verdient machte. Er iſt Verfaſſer eines „Formularbuch für außergerichtliche Handlungen und freiwillige Gerichtshandlungen", 3. Aufl. 1807, ſowie eines „Formularbuch für Proceſſualhandlungen", 1801—1804.

Strieder VII. 538. — Ergänzungsblätter z. Hall. Allg. Litt. Ztg. Nr. 307 von 1806, Nr. 85 von 1811. — Stepf, Galerie 4, 469. Teichmann.

König: Johann Friedrich K., geb. den 1. April 1798 in Labischin Bromberg, † den 9. September 1865 in Königsberg. In letzterer Stadt elte sich nahezu sein ganzes Leben ab, denn er besuchte daselbst das Gym- ium bis 1818, studirte unter Bessel Mathematik und Astronomie und ward n 1819 als Hülfslehrer an der Domschule verwendet. 1821 ward er wirk- er Lehrer, 1831 zweiter, 1845 erster Oberlehrer, nachdem er bereits sechs Jahre her den Professortitel erhalten hatte. Im J. 1862 plötzlich erblindet, erlangte 1864 durch eine glückliche Operation das Augenlicht wieder und begann mit chem Muthe seine Lehrthätigkeit von Neuem, aus welcher ihn der Tod über- chend schnell abrief. Eine Reihe mathematischer Aufsätze von ihm finden sich Grunert's Archiv, einer derselben, in welchem interessante neue Sätze über die tenbrüche und deren zahlentheoretische Anwendungen enthalten sind, erschien h 1849 als eine selbständige Abhandlung.

Archiv d. Mathem. u. Phys., 45. Theil. Günther.

König: Kilian K., Jurist, um 1470 in Zwickau geboren, ging 1491 zu er juristischen Ausbildung nach Italien und kehrte als D. J. U. in e Vaterstadt zurück, wo er Mitglied des Raths wurde. Später ist er Armen- curator am Oberhofgericht zu Altenburg gewesen, hat diese Stelle 1504 dergelegt und als Nachfolger Cuppener's (s. Allg. D. Biogr. IV, 644) das nzleramt in Ostfriesland übernommen. 1507 ist er wieder in Zwickau, an Bearbeitung der Statuten betheiligt; 1508—1514 Kanzler Herzogs Georg Bärtigen von Sachsen; 1515 Syndicus von Zwickau; 1520 hat er sein Amt ergelegt und ist am 25. Januar 1526 gestorben. Sein Proceßhandbuch, ches er „auf Begehren eines ehrbaren Raths zu Zwickau" ausgearbeitet hat, 15 Jahre nach seinem Tode unter zwei verschiedenen Titeln „Ein fast sehr auserlesener Proceß, Practica und Gerichtsordnung" und „Processus und ctica der Gerichtsleuffte" (Leipzig 1541, Fol.) zuerst gedruckt, nachdem es rscheinlich längst handschriftlich unter den sächsischen Praktikern verbreitet esen. Wie er persönlich unter diesen das größeste Ansehen genossen, so hat sein Werk entscheidenden Einfluß auf die sächsische Praxis geübt, als deren ührer" er bezeichnet zu werden pflegt. Der „Proceß" ist 1550 von einem ekannten Herausgeber mit Additionen, zum Theil strafrechtlichen Inhalts, ehen, dann sieben Mal gedruckt, 1599 von Dr. Joachim Gregorii aus Prietzen rbeitet, endlich auch von Jacob Schultes († 1626) herausgegeben.

Vgl. Stintzing, Gesch. d. d. Rechtswissenschaft I, 560—562 und öfter. Stintzing.

König: Ludolf K., erst anderthalb Jahrhunderte später von Simon Grunau, in seiner preußischen Chronik willkürlich Namen erfand und Namen ver- erte, L. K. v. Weizau genannt, Hochmeister des Deutschen Ordens; am Januar 1342 gewählt, legte er schon im September 1345 sein Amt nieder und b 1348 als Komtur zu Engelsburg. Ihre größte Bedeutung hat seine kurze gierung durch den Frieden von Kalisch erhalten, welcher, im Juli 1343 ge- offen und von beiden Theilen feierlich beschworen, den ersten Polenkrieg des dens beendete und so dem Preußenlande wenigstens von der einen Seite her ein halbes Jahrhundert Ruhe schaffte. Zwar hatte schon seit 11 Jahren 32) Waffenstillstand zwischen Polen und dem Orden geherrscht, aber weder e Bemühungen der zu Schiedsrichtern gesetzten Könige von Böhmen und von garn, noch die zahlreichen Gerichtstage, welche die päpstliche Kurie, die ihrer Vorliebe für die „treuen, ergebenen und ergiebigen" Polen den un- orsamen und vollends zum Zahlen schlecht gewillten Deutschen gegenüber kein hl machte, anzuordnen nicht müde wurde, hatten einen endgültigen Abschluß zu ge gebracht, da keine der beiden streitenden Parteien von der Schroffheit ihrer

Forderungen ablassen mochte; nur jener Waffenstillstand war von Jahr zu Je
erneuert worden. Erst wiederholte ernste Mahnungen eines neuen, den Deutsch
weniger abgeneigten Papstes, die mehr und mehr die Oberhand gewinnen
friedlichen Gesinnungen des Polenkönigs Casimir selbst, welchem anders
seinem Vater, dem Wiederhersteller des Polenreiches, neben der äußeren Ma
stellung zunächst vorzugsweise die innere Förderung und Hebung seines Lan
und Volkes am Herzen lag, endlich die fehlschlagenden Aussichten auf frem
Hülfe — alles dieses wirkte zusammen, um bei Casimir neuen Vermittelun
geneigteres Gehör zu schaffen. In dem Frieden behielt der Orden alle seine älte
Besitzungen, welche die Polen beansprucht hatten (Pommern, Kulmerland
und gab nur die Eroberungen des letzten Krieges heraus. Auf dem entge
gesetzten Ende, im äußersten Nordosten, war der Orden unmittelbar vor Absch
dieses Friedens in neue Gefahr durch einen Aufstand gerathen, welchen in
noch immer zum Dänenreiche gehörigen Estland die eingeborenen Bauern g
ihre deutschen Grundherren erhoben hatten. Zwar hatte der Meister, de
Ritter nach wie vor Estland als ihr rechtmäßiges Eigenthum betrachteten,
Rufe der Bedrängten, dem schließlich auch die dänische Regierung ihre, w
gleich widerwillige Zustimmung nicht versagen konnte, bereitwillig Folge gel
und Hülfe gesandt, aber dennoch dauerte es volle zwei Jahre, bis die Kraf
Esten völlig gebrochen, das Land gänzlich beruhigt werden konnte. (Erst
dem folgenden Hochmeister traten die Dänen endlich Estland dem Orden
Die mißliche Lage des Ordens in Livland während dieses Kampfes benutzte
Russen und die Littauer zu wiederholten Einfällen, so daß ein beträchtl
Zuzug, welchen in den ersten Tagen des Jahres 1345 der Böhmenkönig Joh
der Ungarnkönig Ludwig von Anjou und viele deutsche Fürsten dem Orde
führten, sehr erwünscht kam. Kaum war man aber zusammen mit einem g
Ordensheere wenige Meilen in Samaiten hineingezogen, als der Hochm
durch das Gerücht getäuscht, der Littauerfürst Olgierd zöge auf Umwegen
Preußen, Alle zu schleuniger Rückkehr veranlaßte. Jetzt fiel Olgierd, de
List gelungen, Alles ungehindert verwüstend, tief in Livland ein. Dieses
geschick und die bitteren Vorwürfe der Fremden, die nun ohne Heidenkamp
Hause ziehen mußten, warfen den Hochmeister in tiefe Schwermuth, die sic
weilen bis zu gefährlichen Wuthausbrüchen steigerte. Noch auf dem Ge
capitel desselben Jahres legte er sein Amt nieder, und da er auch bei eintre
Besserung nicht zur Zurücknahme seiner Abdankung zu bewegen war, so
er die kleine Komturei Engelsburg im Kulmerlande zur Verwaltung.

Lohmey

König: Robert K., Canonist, geb. zu Gmunden in Oberösterreich
† zu Salzburg den 26. August 1713 am Schlagflusse; wurde im J.
Benedictiner im Stift Garsten, am 31. October 1685 Dr. jur. in Sal
sofort daselbst Professor des canonischen Rechts und geistlicher Rath, ver
am 7. Mai 1697 auf die Professur, reiste nach Rom, verwaltete die
Steyer bis zum 31. August 1705, war von da an bis zum Ende des S
jahres 1708 Rector der Universität Salzburg, hierauf wieder Pfarrer
nannten Orte, 1711 von neuem Rector in Salzburg bis zu seinem Tode.
„Principia juris canonici ex libris decretalium Greg. IX. P. M.", Sa
1691—97, 1714 ff., gehören zu den besseren umfassenden Darstellung
Kirchenrechts ihrer Zeit, welche besonders die deutsche Praxis genau berücksi

Litter. in meiner Geschichte III. 1 S. 159. v. Schu

König: Samuel K., von Bern, Orientalist und Mystiker (1670—
K. war der Sohn des gleichnamigen Pfarrers zu Gerzengen im Kanton
und wurde schon in seiner Jugend als „ein Wunder der Gelehrsamkeit, w

n Wißbaren seines Gleichen suche", angestaunt. Seine Bildung erhielt in Bern, wo er bereits Vorliebe zeigte für das Studium der orientalischen n, dann in Zürich und auf einer wissenschaftlichen Reise nach Holland gland. In letzterem Lande erhielt er die Richtung auf eine schwärmerische die sich ganz besonders mit der Lehre vom tausendjährigen Reiche be- e. Nach Bern zurückgekehrt, wurde er ins Predigtamt aufgenommen und diger im Spital angestellt. Zunächst strebte er indeß — nicht ohne — nach wissenschaftlicher Bethätigung und Auszeichnung mehr als nach kirch- Wirken, schloß sich aber bald immer enger an pietistische Kreise an und allmählich in immer entschiedeneren Gegensatz gegen die in der Lehre rthodoxe aber in ihren Sitten arg verweltlichte Geistlichkeit. Von der n Oberbehörde verfolgt, von dem toleranteren Schulrath anfangs in genommen, wurde K. schließlich auch von der Regierung mit Mißtrauen n, 1698 nebst einigen Gesinnungsgenossen vor einer eigens eingesetzten nscommission" verhört, bedroht, in seinem Amte eingestellt, endlich des echts verlustig erklärt und aus dem Lande gewiesen. Die entstandene ng wurde durch das Verlangen eines so geheißenen „Associations-Eides" , in welchem alle kirchlichen und staatlichen Beamten sich feierlich zur ckung jeder religiösen Neuerung verpflichteten. K. begab sich zunächst born, wo er wahrscheinlich hoffte ein Amt zu finden; allein als „schwei- Erzverführer und Erzketzer" wurde er auch dort vertrieben, wandte sich rleburg, nach Halle, nach Magdeburg. Zwölf Jahre lang blieb er so stellung, bis er 1711 vom Grafen von Isenburg-Büdingen als Hof- angenommen wurde. Hier wandte er sich, ruhiger geworden, wieder r Wissenschaft zu, schrieb ein griechisch-hebräisches Wörterbuch und einige che Schriften. Erst 1730 durfte K. nach Bern zurückkehren, wo die ng sich etwas verändert hatte; er wurde Professor der orientalischen n und der Mathematik an der höheren Bernischen Lehranstalt. Sein s Wirken gab er indessen nicht auf, machte selbst noch größere Reisen n Zweck. Noch mußte er es erleben, daß im J. 1744 zwei seiner Söhne Betheiligung an einer politischen, gegen die Oligarchie gerichteten Be- gleich ihm das Land verlassen mußten; er starb am 30. Mai 1750. nen Schriften sind zu nennen: „Betrachtung des inwendigen Reiches Basel 1734; „Specimen Arabismi in Proverbiis Salomonis"; „Etymo- Helleno-hebraicum, seu primitiva graeca ex hebraeo fonte vicinisque linguis", Frankf. 1722; „Lexicon Syriacum omnium vocabulorum um Vet. et Novi Test.", ungedruckt; „Theologia mystica, oder geheime lehrtheit, darinnen" ꝛc., Bern 1730; „Passionsgedanken" und eine Reihe Predigten und Tractate.

Fr. Trechsel, S. König u. der Pietismus in Bern, im Berner Taschen- auf das Jahr 1852. — Gelzer, Vorlesungen über die drei letzten Jahr- rte der Schweizergeschichte, Bd. II. — Lutz, Nekrolog. — Biogr. uni- le, vol. 28. — Tillier, Geschichte des Freistaates Bern, Bd. IV. — Gruner, Athenae Bernenses, Manuscript der Stadtbibliothek in Bern.

Blösch.

nig: Samuel K., geb. 1712 in Büdingen (Oberhessen), † den 21. Aug. nderen den 22. Juli) 1757 in Zuilestein (Holland), Sohn des Vorher- . Er studirte unter Johann Bernoulli zu Basel die mathematischen nen, begab sich darauf an die Akademie zu Lausanne und von hier um Wolf nach Marburg. 1738 ließ er sich in Bern nieder, mit der Ab- der Jurisprudenz zu widmen, und schon 1740 ward er Correspondent ser Akademie. *Angesichts* der politischen Wirren in seiner Heimath ver-

Forderu[illegible] und ging nach Frankreich, wo
erneuert [illegible] lernbegierige Freundin, in
weniger [illegible] 1745 ward er, nachdem er einen
friedlich[illegible] der Philosophie, zwei Jahre später
seinem [illegible] 1748 Rath und Bibliothekar
stellun[illegible] 1749 auch noch Professor an der
und [illegible] Gesellschaft zu Göttingen ernannte
Hülfe [illegible] erlag der Wassersucht. Der Schwer-
gen[illegible] lag in der mechanischen Principien-
Besi[illegible] Hinsicht ein 1751 in den Leipziger
und [illegible] „Dissertatio de universali prin-
[illegible] deque nexu inter vim vivam et
[illegible] mechanische Begriffe auf Leibniz zurück-
noch [illegible] Präsident der Berliner
[illegible] entstand ein mit vieler Heftigkeit
[illegible] zwischen beiden Gelehrten, in
[illegible] Körperschaft möglichst hinein-
[illegible] und selbst der ebenso geniale
[illegible] „Dissertatio de principio minimae
[illegible] (Berlin 1753) schreiben, welche
[illegible] hält. K. selbst vertrat
[illegible] Leyden 1752 und 1753) und be-
[illegible] Recht, obwol allerdings nicht
[illegible] um einen Wortkampf handelte. —
[illegible] tagen hervor sein trefflicher Com-
[illegible] sein Versuch, den irreduciblen Fall
[illegible] den Analytikern jener Zeit
[illegible] von allen anhaftenden Bedenk-
[illegible] in den „Mém. de l'acad. royale

[illegible] — Adelung, Fortsetzung zu Jöcher
[illegible] Geschichte der Principien der Me-
[illegible] des Principes der kleinsten Action.

Günther.

[illegible] Georg K., Rechtsgelehrter, geb. den
[illegible] und in Jena, machte als Hofmeister
[illegible] wurde Nürnbergischer Consulent,
[illegible] und hielt sich seit 1742 meist zu
† [illegible] mit dem Charakter eines Legations-
Be[illegible] in den Adelstand erhoben, war
sofo[illegible] der Stadt Nürnberg subdelegirt, hatte
am [illegible] aber, ehe eine Assessorstelle er-
Ste[illegible] gebraucht wurde seiner Zeit seine
jahre[illegible] und Karls VI. Wahlcapitulationen
nann[illegible] und Zusätzen", Nürnberg 1741.
„Prin[illegible] gegen die Abtei Neresheim
1691–[illegible]", Wetzl. 1755. — „Nachlese von
Kirchen[illegible] von ungedruckten Reichstags-
[illegible] Collegialhandlungen unter König
[illegible] Germanici ex bibliotheca Sev-
K. war [illegible] gemeynte Gedanken über das zu
und wur[illegible]

Pütter II. 141. — Will II. 334—339. — Novitsch, 2. Suppl.-Bd., 37—244. — Holzschuher, Deductionsbibliothek, I. 490—493. — Meusel II. (1808), S. 200—206. — Schott, Unpartheiische Kritik, VIII. 861.

Teichmann.

Königsberg, Herold und Wappendichter um 1400. Wir besitzen von ihm Spruchgedicht über die Ermordung des Herzogs Friedrich von Braunschweig, auf Anstiften des Erzbischofs Johann von Mainz am 5. Juni 1400 in der von Fritzlar erfolgte. Der Dichter bedient sich der in seiner Zeit allgemein hen allegorischen Einkleidung, indem er auf einem grünen Anger einem en Weibe begegnet, die sich ihm als Gerechtigkeit zu erkennen gibt. Sie ihre Genossinnen Frau Ehre, Frau Treue, Frau Wahrheit, Frau Maß, Tugend, Frau Reinheit haben alle die Flucht vor Frau Schande ergriffen. n wird auf das beklagenswerthe Ereigniß selbst übergegangen. Dem ganzen nach scheint Suchenwirt großen Einfluß auf K. geübt zu haben. Die Sprache Gedichtes verräth mitteldeutsche Färbung.

R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen, I. (1865), 6 ff.

K. Bartsch.

Königsdorfer: Bernard, mit seinem Ordensnamen Cölestin K., katholischer Geistlicher, geb. am 18. August 1756 zu Flotzheim im Herzogthum Pfalzburg (oberen Donaukreise), † 1840 zu Donauwörth. Er machte seine Gymnasial- und philosophischen Studien bei den Jesuiten in Augsburg, trat 1777 die Benedictinerabtei zum heiligen Kreuz in Donauwörth und machte seine logischen Studien zuerst in diesem Kloster, dann in Ingolstadt. 1780 wurde um Priester geweiht, 1785 als Lehrer in seinem Kloster angestellt, 1790 als Professor der Physik nach Salzburg berufen. 1794 wurde er zum Abt gewählt. Nach der Aufhebung der Abtei blieb er in Donauwörth wohnen. Außer Predigten (1814) und einigen kleineren Schriften hat er eine „Geschichte des Klosters zum heiligen Kreuz in Donauwörth" in 3 Bänden, 1819—29, herausgegeben. Sein älterer Bruder Martin K., geb. am 20. October 1752 zu Flotzheim, machte seine Studien bei den Jesuiten in Augsburg und an der Universität in Ingolstadt, wurde 1777 zum Priester geweiht, war an mehreren Orten als Hülfsgeistlicher thätig, wurde 1795 Pfarrer zu Lutzingen bei Höchstädt und starb am 25. März 1835. Er hat mehrere Bände Predigten u. dgl. veröffentlicht, die zum Theil wiederholt aufgelegt wurden, unter anderem: „Katholische Christenlehren", 2 Bde., 1805, 6. Aufl. 1846; „Katholische Homilieen", 2 Bde., 1817, 4. Aufl. herausgegeben von K. Egger, 1837; „Christliche Kinderzucht, 6. Aufl., herausgegeben von K. Egger, 1855.

Felder, Gel.-Lex., I. 401, 405.

Reusch.

Königsegg: Lothar Joseph Dominik Graf von K. und Rothenfels, kaiserlicher Feldmarschall, geheimer Rath, Conferenzminister, Präsident des Kriegsrathes, Ritter des goldenen Vließes, geb. am 17. Mai 1673, † zu Wien am 8. December 1751, Sohn des Grafen Leopold Wilhelm aus dessen zweiter Ehe mit Maria Polyxena, Gräfin Scherffenberg. Als einer der jüngeren Söhne für den geistlichen Stand bestimmt, wurde Lothar, schon mit 16 Jahren Domherr zu Salzburg und Passau, nach Rom geschickt, um daselbst seine bei den Jesuiten in Besançon begonnene Bildung als päpstlicher Kämmerer zu vollenden. Er fühlte jedoch für den geistlichen Stand durchaus keine Neigung, er verließ bald Rom und betrat bei dem kaiserlichen Heere in Ungarn die Laufbahn, auf welcher man ihn mit so viel Ehre und Verdienst wandeln sah. Vom Jahre 1691—1699 diente er in dem Kürassierregimente Hohenzollern, machte die Feldzüge des spanischen Erbfolgekrieges am Rhein und in Italien mit, avancirte am 1. October 1702 zum Oberst, ward am 12. Januar 1703 Inhaber des früher

commandant in den Niederlanden, ging im folgenden Jahre als
nach Paris und von dort nach Warschau. Im J. 1722 ward dem G
Obercommando in Siebenbürgen und der Walachei übertragen, am 16
1723 erlangte er die Feldmarschallswürde. K. that viel für Siebenb
wol auf militärischem als administrativem Gebiete, doch kam seine W
dem Lande nur durch einige Jahre zu Gute, da er bald als Gesan
dem Haag und von dort 1725 nach Madrid gesendet ward. Im
wurde er zum Vicepräsidenten des Hofkriegsrathes berufen, 1734 erhiel
Oberbefehl in Italien. Hier führte er den Ueberfall bei Quistello (
tember 1734) aus, ward aber bei Guastalla (19. September 1734)
vereinigten Heere der Franzosen, Spanier und Piemontesen geschlagen.
die Armee im Juni 1735 bis nach Tirol, übergab den Oberbefehl s
den General der Cavallerie, Graf Ludwig Khevenhüller und begab sich n
Nach des Prinzen Eugen von Savoyen Tode ward K. Präsident des
rathes. Als Graf Seckendorf nach seinen Mißerfolgen gegen die T
J. 1737 abberufen und der junge Prinz Franz von Lothringen zum
herrn des kaiserlichen Heeres ernannt worden war, wurde Feldmarsch
K. an dessen Seite gestellt. Aber auch ihm gelang es nicht den Angele
eine günstigere Wendung zu geben. Noch vor Abschluß des für Oest
traurigen Friedens von 1739 erhielt K. das Obersthofmeisteramt bei de
Elisabeth Christine, — nachdem Josef Graf Harrach zum Hofkriegsr
denten ernannt worden — blieb zugleich auch als Conferenzminister noch
thätig und bis zum Tode Kaiser Karl VI. in ungeschmälertem Best
Vertrauens. Königsegg's kriegerische Laufbahn war jedoch noch keines
geschlossen, denn wir finden ihn von Maria Theresia, welche ihm das A
Oberst-Land- und Hauszeugmeisters verliehen (7. August 1741) un
eifrigst bei den Berathungen und Entwürfen der Feldzüge im Beginne
folgekrieges diente, dem Herzoge Karl von Lothringen an die Seite ge
leitet dann 1743, nach Abschluß des Breslauer Friedens, mit Marschall
und Cardinal Fleury die Verhandlungen wegen der Räumung Pra
J. 1744 ward K. commandirender General zu Wien (20. Juni) Am

nden. Der Graf war seit dem Jahre 1716 mit Maria Theresia Gräfin
oy vermählt gewesen, doch ist diese Ehe ohne Nachkommenschaft geblieben.
K. A.

Königshofen: Jakob Twinger oder Jakob v. K., Geschichtschreiber
Straßburg, geb. 1346, als Priester ordinirt 1382, Kapitelherr von
Thomas seit 1395; zu diesen von ihm selbst gegebenen Lebensnachrichten
wir aus der an einem Pfeiler der Thomaskirche befindlichen Grabschrift
Todestag, 27. December 1420, hinzu, wonach er das Alter von 74 Jahren
ht hat. Twinger ist sein Familienname, Königshofen — die alte curtis
bei Straßburg — der Ort der Herkunft, nach dem sich die Twinger und
andere Familien Straßburgs benannten. Der Geschichtschreiber ist mehr
dem letzteren als dem ersteren Zunamen bekannt. Sonst wissen wir von
daß er, wol nur vorübergehend, das Pfarramt zu Drusenheim verwaltete.
apostolischer und kaiserlicher Notar hat er 1394 eine Urkunde des Kapitels
St. Thomas ausgefertigt; auch mag wol der in einem Schreiben des Bischofs
rich (von Blankenheim) erwähnte „Herr Jakob unser ingesigeler" mit ihm
sch sein. Als Canonicus von St. Thomas führte er die Aufsicht über das
v des Stifts und verwendete großen Fleiß auf die Anfertigung von Copial-
Registerbüchern, die sich, von seiner Hand geschrieben, noch jetzt dort vor-
; häufig kommt sein Name in den Urkunden des Kapitels vor: ein treuer
niker (fidelis canonicus hujus ecclesiae) heißt er mit Recht in der Grab-
. Als Geschichtschreiber war K. der Nachfolger und gewissermaßen Fort-
des ersten deutschen Chronisten von Straßburg (s. über diesen Allg. D.
. Bd. IV, 341), in dessen spätere Lebensjahre seine Jugend fällt und dem
ch persönlich nicht fern gestanden haben mag, da beide nacheinander die
ung zu ihrer schriftstellerischen Thätigkeit in Bezug auf die Geschichte der
von dem hochangesehenen Stadtmeister Johann Twinger, einem Verwandten
s, empfingen. Die große Chronik Königshofen's, deren Abfassung der
zuerst durch eine in lateinischer Sprache geschriebene Materialiensammlung
reitet und die er dann mehrfach, bald kürzer, bald ausführlicher, in drei
iedenen Texten deutsch bearbeitet hat, enthält nach Kapiteln eingetheilt:
Weltgeschichte, beginnend mit Erschaffung der Welt bis auf Alexander
Großen und seine Nachfolger, zweitens die Geschichte Roms von Erbauung
tadt an bis zu den römischen und deutschen Kaisern; drittens die Geschichte
mischen Kirche von ihrer Stiftung an und die der Päpste; viertens die
chte der Kirche und Bischöfe von Straßburg mit einer Einleitung über die
en und Deutschen, von denen gesagt ist, daß sie ebenso edel seien wie die
r; fünftens Geschichten von Elsaß und Straßburg, beginnend mit den
den von der Gründung der Stadt und Einführung des Christenthums bis
ie Gegenwart des Autors herab; endlich sechstens ein alphabetisches Register
istorischen Ereignisse mit Jahreszahlen, als Compendium zu gebrauchen.
Zusätze letzter Hand ist die Chronik in den einzelnen Kapiteln fast bis an
ebensende des Autors fortgeführt. Den Gedanken, die Localgeschichte von
burg an die Papst- und Kaisergeschichte anzuknüpfen, hat zuerst Fritsche
ner gefaßt und in seiner Chronik zur Ausführung gebracht. K. nahm das
seines Vorgängers zum großen Theil in seine neue Bearbeitung auf, gab
dem Plan desselben eine viel größere Ausdehnung durch Hereinziehung der
einen Weltgeschichte und durch erweiterte Ausführung in den einzelnen
en, wobei auch die älteren Chroniken und die historische Litteratur des
Alters in viel reicherem Maße, als dies durch Closener geschehen, von ihm
t worden sind. Noch mehr als Closener befriedigte K. durch seine deutsche
rik das Bedürfniß der Laien, welche Latein nicht verstanden, aber doch von

Longueval'schen Infanterieregiments, comman
am 13. Januar 1705 Generalfeldwachtmeist
Turin (7. September 1706) aus, ward a
lieutenant und commandirte bis zum Jahr
begegnen wir K. theils in den Feldlagern, th
Im J. 1714 begleitet er den Prinzen Eu
nach Rastatt, dann geht er nach Holland, w
lungen am 17. November 1715 den Barr
13. Mai 1716 zum Feldzeugmeister beförd
commandant in den Niederlanden, ging
nach Paris und von dort nach Warschau.
Obercommando in Siebenbürgen und der
1723 erlangte er die Feldmarschallswürde
wol auf militärischem als administrativem
dem Lande nur durch einige Jahre zu
dem Haag und von dort 1725 nach
wurde er zum Vicepräsidenten des Hofkr
Oberbefehl in Italien. Hier führte er
tember 1734) aus, ward aber bei Gua
vereinigten Heere der Franzosen, Spanier
die Armee im Juni 1735 bis nach Tir
den General der Cavallerie, Graf Ludwig
Nach des Prinzen Eugen von Savoyen
rathes. Als Graf Seckendorf nach
J. 1737 abberufen und der junge Pri
herrn des kaiserlichen Heeres ernannt
K. an dessen Seite gestellt. Aber auch
eine günstigere Wendung zu geben.
traurigen Friedens von 1739 erhielt
Elisabeth Christine, — nachdem Jos
denten ernannt worden — blieb zugle
thätig und bis zum Tode Kaiser
Vertrauens. Königsegg's kriegerisch
geschlossen, denn wir finden ihn von
Oberst-Land- und Hauszeugmeister
eifrigst bei den Berathungen und
folgekrieges diente, dem Herzoge
leitet dann 1743, nach Abschluß
und Cardinal Fleury die Verhan
J. 1744 ward K. commandirender
1745 erhielt er das Commando
Schlacht von Fontenay (11. Ma
des Herzogs von Cumberland nur
er den von dem Marschall von
Stande war. Verwundet wurde
nach Wien zurückkehrte, nunmehr
Einsicht dem Staate als Conferen
Alter von 78 Jahren und ward
beerdigt. Ihm bleibt der Ruf
Unternehmungen in früheren Jah
gewahrt, der auf dem Felde

ch dem Tode ihres Gatten nahm die verwittwete Gräfin K., eine Tochter des dmarschalls Hermann Wrangel, mit ihren beiden Töchtern ihren Wohnsitz in mburg, später, besonders aus Rücksicht auf die Erhaltung des zerrütteten milienbesitzes, in Stockholm. Nachdem sie dort 1691 gestorben, kehrte Aurora bst ihrer seit 1689 dem Grafen Axel Lewenhaupt vermählten älteren Schwester nalie Wilhelmine nach Hamburg zurück und von hier verbreitete sich der Ruf er Schönheit, ihrer geistigen Begabung und vielseitigen Bildung, wie sie denn f Sprachen mächtig gewesen sein und durch Gesang, Musik und Dichtkunst zaubert haben soll. Zugleich aber tritt der ihrer ganzen Familie eigenthüme Zug des Unstäten und Abenteuerhaften seitdem auch bei ihr hervor. Zahlche Anbeter, selbst fürstlichen Standes, wie der 60jährige Herzog Anton Ulrich n Braunschweig-Wolfenbüttel und der 17jährige Herzog Friedrich Wilhelm n Mecklenburg-Schwerin, huldigten ihr, aber zu der gewünschten Heirath kam mit keinem. Entscheidend für ihr ferneres Schicksal wurde ihre Reise an den esdener Hof im Herbst 1694, welche mit ihren Bemühungen, über das Schick- ihres im Juli zu Hannover auf geheimnißvolle Weise verschwundenen Bruders ilipp Christoph Gewißheit zu erlangen, in unmittelbarem Zusammenhange nd. Nachdem sie im Kreise ihrer bisherigen Bekannten vergebens zu diesem decke um Fürwort und Beistand geworben, ging sie nach Dresden in der Ueberugung, daß der Kurfürst von Sachsen, in dessen Dienst ihr Bruder als Generaljor getreten war und der deshalb auch schon seinetwegen einen besonderen sandten nach Hannover geschickt hatte, am ehesten etwas zur Rettung des, wie glaubte, noch Lebenden thun oder aber ihr Gewißheit über seinen Tod verassen könne; denn auch an letzterer mußte ihr darum viel gelegen sein, weil ne dieselbe nicht zur Uebernahme der Erbschaft vorgeschritten werden konnte d das Vermögen der Familie seit der Confiscation ihrer Güter durch die wedische Regierung in Zerrüttung gerathen war. Zwar blieb auch die sächsische rwendung in Hannover erfolglos, dafür aber fand sie an dem sinnlichen, für anenschönheit übermäßig empfänglichen Kurfürsten einen leidenschaftlichen Anbeter er Reize und die in derartigen Dingen nicht Unbewanderte ergab sich ihm nach rzem Widerstande zu Moritzburg. Vielleicht war ihr eigener Schwager Lewenhaupt s Eigennutz dabei thätig sie dem Kurfürsten in die Hände zu spielen. Mit nzenden Hoffesten feierte August seinen Sieg. Als seine erklärte Geliebte wußte sie sich ch auch mit der Gemahlin und der Mutter des Kurfürsten auf guten Fuß zu setzen, ein auf die Dauer vermochte auch sie den flatterhaften Sinn ihres Liebhabers nicht fesseln, der seine Gunst in Wien der Gräfin Esterle zuwendete. Rechtzeitig f einen solchen Fall für ihre Zukunft besorgt, benutzte sie ihren Aufenthalt in r Nähe von Quedlinburg 1696, um sich die Gunst der Aebtissin des dortigen ngfrauenstifts, der Prinzeß Anna Dorothea von Weimar, zu erwerben und rch die Ernennung zur Coadjutorin und dereinstigen Aebtissin ihre Erhebung r reichsfürstlichen Würde vorzubereiten. Hierin ist auch jedenfalls der Grund suchen, weshalb ihre Niederkunft in dem abgelegenen Goslar, wo sie am October 1696 eines Sohnes genas, sorgfältig verschwiegen gehalten und t weit später als ein öffentliches Geheimniß behandelt worden ist. Trotz lebten Widerwillens anderer Stiftsdamen erreichte sie wirklich, Dank der Fürache des Kaisers und des Kurfürsten, der Erbschutzherr des Stifts war, am Januar 1698 ihre Erwählung. Allein die darauf gesetzten Hoffnungen erlten sich nicht, da der stets geldbedürftige August der Starke auch die Erbgtei über Quedlinburg an den Kurfürsten von Brandenburg verkaufte, wordurch sich auch die abteiliche Nachfolgeangelegenheit verwirrte: sie gelangte 1700 r zur Würde der Pröpstin, und auch daß sie sich in einem geheimen Reverse n neuen Schutzherrn auf Kosten der stiftischen Rechte verpflichtete, hat ihr nicht r *Erreichung ihres Ziels verholfen.* Ihre Stellung in Quedlinburg unter der

neuen Regierung behagte ihr wenig; immer veränderungssüchtig reiste sie viel herum, auch jetzt fehlte es ihr nicht an Bewerbern, z. B. trug ihr während eines Aufenthaltes in Breslau 1698 der in Oels und Bernstadt residirende verwittwete Herzog Christian Ulrich von Württemberg seine Hand an. Daneben war sie fortwährend von Geldverlegenheiten heimgesucht, die zu heben selbst eines August des Starken Freigebigkeit schließlich ermüdete und die sie noch durch den Ankauf des Ritterguts Wilxen bei Oels vergrößerte. Diese Bedrängniß weckte in ihr den abenteuerlichen Einfall zu versuchen, ob sie nicht ihre Ansprüche auf die eingezogenen schwedischen Familiengüter persönlich bei König Karl XII. zur Geltung bringen könne, sie machte sich sofort auf, zunächst nach Warschau zu ihrem Schwager Lewenhaupt und hier brachte ihre Ankunft den König August auf den Gedanken, sich ihrer zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen mit seinem Gegner zu bedienen. Aurora traf das schwedische Hauptquartier im Februar 1702 zu Würzau bei Mitau, aber ungeachtet der Bemühungen des Grafen Piper zu ihren Gunsten gelang es ihr nicht eine Audienz beim König zu erlangen und sie mußte unverrichteter Dinge wieder abreisen. Auch nach diesem Fehlschlag traf sie mit ihrem früheren Liebhaber bald in Dresden, bald in Leipzig wiederholt zusammen, an letzterem Orte fand sie sich nebst vielen anderen vornehmen Personen 1706 zur Hochzeit einer Schwester der Gräfin Piper ein; im J. 1711 empfing sie in Quedlinburg den Besuch des Czarewitsch Alexei. Am Abend ihres Lebens erlebte sie noch den Kummer, die Bewerbung ihres Sohnes, des Grafen Moritz von Sachsen, um das Herzogthum Kurland, um welche sie den Rest ihres Vermögens geopfert hatte, scheitern zu sehen. Am 16. Februar 1728 starb „die berühmteste Frau zweier Jahrhunderte", wie sie Voltaire sehr überschwänglich genannt hat, zu Quedlinburg; ihre Leiche hat sich in der Gruft der dortigen Stiftskirche mumienartig erhalten. Bildnisse von ihr befinden sich in verschiedenen Schlössern des sächsischen Königshauses und z. B. Blankenburg.

Die Lebensgeschichte der Aurora v. Königsmark ist vielfach ausgeschmückt worden, zuerst in Pöllnitz, La Saxe galante, dessen Angaben auch über sie durchaus unzuverlässig sind, neuerdings von W. J. Palmblad, Aurora Königsmark u. ihre Verwandte, 6 Thle., 1848. Auf urkundlichen Quellen dagegen zum Theil ihren eigenen Briefen u. Aufzeichnungen beruhen: Fr. Cramer, Biographische Nachrichten der Gräfin K., Quedlinburg 1833, und desselben Denkwürdigkeiten der Gräfin K. u. der Königsmark'schen Familie, 2 Bde., Leipzig 1836. Flathe.

Königsmark: Hans Christoph Graf von K., dem die Krone Schweden die Herzogthümer Bremen und Verden verdankte, stammte nicht aus einer schwedischen Familie, wie mehrfach behauptet ist; als Sohn Konrads von K. auf Kötzlin im Kreise Seehausen in der Altmark war er von Beatrix v. Blumenthal am 25. Febr. = 4. März 1600 auf diesem alten Stammsitze des Geschlechts geboren. Erst Page bei Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, dessen Gemahlin eine brandenburgische Prinzessin war, dann im Dienste Julius Heinrichs von Sachsen-Lauenburg, folgte er schon im böhmischen Kriege den kaiserlichen, nach Gustav Adolfs Siege bei Leipzig den schwedischen Fahnen. Er wurde schon vor 1637 Oberst des Regiments Speerreuter, vertheidigte in diesem Jahre Lemgo tapfer, mußte freilich kapituliren, nahm dann 1639 das mainzische Eichsfeld und folgte dem Baner'schen, dann dem Torstenson'schen Heere durch Sachsen, die Oberlausitz und Schlesien. Die 1640 besetzte Herrschaft Querfurt behielt er als Herr bis zum Frieden von 1648; befehligte 1642 bei Breitenfeld den rechten schwedischen Flügel, vertrieb die Kaiserlichen aus Pommern, plünderte Quedlinburg und schlug die Kroaten des Obersten Radowitz. In

sthum Halberstadt erlitt er aber darauf einen starken Verlust am Hackel-
lde. Da Schweden das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden er-
rben wollte, erhielt K. den Auftrag, den dänischen Prinzen Friedrich, der diese
stlichen Gebiete besaß (s. Allg. d. Biogr., Bd. VIII. S. 518 f.), daraus zu
treiben und sich in Besitz zu setzen. Die diplomatischen Schachzüge besorgte,
h selber nicht vergessend, Salvius. Der erste Versuch 1644, führte zur Be-
ung von Verden; der auf das Bremische mißlang, da K. zu Torstenson gegen
llas über die Elbe eilte (Jüterbogk und Magdeburg). 1645 aber bemächtigte
sich nach kurzer Beschießung Stades am 15. Februar durch Capitulation und
rauf des Erzbisthums, mit Ausnahme der Stadt Bremen, und richtete sofort
wedische Regierung und Verwaltung ein, die fortan blieb und im westfälischen
rieden bestätigt wurde. Er selber erhielt bedeutende Contributionen und blieb
neralgouverneur der beiden geistlichen Lande, auch als er für kurze Zeit zu
rrenne's Heere stieß, und darauf noch mit Torstenson den Kurfürsten Johann
org von Sachsen zwang, dem Prager Frieden zu entsagen und Waffenstill-
nd mit Schweden zu schließen. Sein rascher Zug nach Böhmen und die
hne Einnahme der Kleinseite von Prag am 15. Juli 1648 brachte ihm in
r Beute ein fürstliches Vermögen, den vernichteten Ländern aber den endlichen
rieden am 24. Oct. 1648. Er war jetzt schwedischer Generalfeldmarschall und
rde als Generalgouverneur von Bremen und Verden (der Landdrostei Stade mit
snahme des Landes Hadeln) bestätigt, was ihm vorzugsweise die militärische
rwaltung und daneben die Oberaufsicht auferlegte, während ein Kanzler die
gierungsgeschäfte besorgte. Für die Erwerbung dieser Provinzen wurde er mit
m bischöflich verdenschen Schlosse Rotenburg, d. h. mehr als der Hälfte der
chöflichen Güter, und mit dem erzbischöflich bremischen Amte Neuhaus an der
ste, dazu einer Anzahl von Präbendengütern, Zehnten, Meiergefällen ꝛc. belehnt.
50 bei der Krönung der Königin Christine belehnte diese ihn noch mit den
wedischen Herrschaften Westerwyk und Stegholm, erhob ihn in den erblichen
eichsgrafenstand und ernannte ihn zum Reichsrath. Der frühere märkische
anker übertraf manchen deutschen Reichsfürsten an Einnahme und Besitz. Schon
48 hatte ihn die „Fruchtbringende Gesellschaft" seltsamerweise unter ihre
itglieder aufgenommen, sie gab ihm den bezeichnenden Beinamen „Der Strei-
nde um ein Mehreres zu erlangen" und das nicht weniger charakteristische
tanische redende Symbol des gewaltigen Durchdringens: die „Potentilla". Im
einen Kriege mit der Stadt Bremen, der Schweden die Reichsunmittelbarkeit
cht zugestehen wollte, zwang er diese 1654 zu schweren Einräumungen,
mentlich der Abtretung von Lehe und Bederkesa. Letzteres brachte er 1662
eigenen Pfandbesitz, indem er der Königin Hedwig Eleonore die vom König
arl X. Gustav ihr 1655 gegebene Verschreibung auf 40 000 Thlr. durch Baar-
hlung abkaufte. Als er 1656 zum polnisch-schwedischen Kriege sich nach
reußen eingeschifft hatte, wurde die Fregatte von den Danzigern genommen
d K. in Weichselmünde bis zum Frieden von Oliva 1660 gefangen gehalten. Am
ofe seiner Gönnerin, der Königin und Reichsregentin Hedwig Eleonore, starb
in Stockholm am 26. Febr. (= 8. März) 1663 an Blutvergiftung in Folge
rer Fußwunde; seine Leiche wurde in Stade beigesetzt. Hier hatte er mancher-
Besitzthum, namentlich im nahen Dorfe Lieth hatte er ein, nach damaligen
griffen schönes Schloß gebaut, das er nach seiner Gemahlin Agathenburg
nnte, eine Bezeichnung, die seit langem den alten Namen Lieth verdrängte.
er residirte seine Familie, auch er in Friedenszeiten. Seine Familiengruft
lte er in der Etatskirche (St. Marien) zu Stade errichtet. Dort ist sein
rg später geschändet und beraubt, zuerst von Dänen nach der Einnahme von
ade 1712—15, nachher von kurhannöverschen Soldaten; darauf nach der

auf den Gedanken, sich ihrer zur
seinem Gegner zu bedienen.
Februar 1702 zu Würzau bei
Grafen Piper zu ihren Gunsten
zu erlangen und sie mußte un
diesem Fehlschlag traf sie mit ih
in Leipzig wiederholt zusammen
anderen vornehmen Personen 17
ein; im J. 1711 empfing sie in
Am Abend ihres Lebens erlebt
Sohnes, des Grafen Moritz v
welche sie den Rest ihres Ver
16. Februar 1728 starb „die
Voltaire sehr überschwänglich
in der Gruft der dortigen St
befinden sich in verschiedenen
Blankenburg.

Die Lebensgeschichte
worden, zuerst in Pöllnit
durchaus unzuverlässig sind
mark u. ihre Verwandte
zum Theil ihren eigenen
Biographische Nachrichten
Denkwürdigkeiten der
Leipzig 1836.

Königsmark: Hans
die Herzogthümer Bremen
schwedischen Familie, wi
auf Kötzlin im Kreise Se
thal am 25. Febr. =

des begünstigten Freiers verwickelt und vor Gericht gestellt, freigesprochen, doch fliehen und trat bis 1685 in französische über ein Deutsch-Regiment und kämpfte dann in Morea Oheim Otto Wilhelm 1685 und 86 als „Volonteur". Mit Aus- er hier im Mai 1686 bei Navarin und Modon, endlich in der von Nauplia di Romania, erlag aber bald darauf am einem „hitzigen Fieber", ein glänzender Cavalier, bezeichnend seiner Zeit. Seine Leiche wurde mit der seines Oheims 1690 übergeführt, dort am 19. (29.) Januar 1691 feierlich im Erb- gelegt und erlitt dann dieselbe vandalische Behandlung, wie die Hans Christoph von K.

wie für Hans Christoph von K. und Otto Wilhelm von K.

Krause.

Kurt Christoph Graf von K., Sohn des Grafen Hans K. (s. o.), ist 1634 geboren, wahrscheinlich als zweiter, wenigstens zu Rotenburg an der Tauber durch einen Sturz vom Pferde Johann Christoph von K. der älteste war. Trotz des Krieges war er erzogen, trat aber früh in das schwedische Heer, nahm 1656 an Schlacht bei Warschau und 1658 unter Karls X. Führung am aber den gefrorenen Belt nach Fühnen Theil, wurde aber dort von gefangen und kam erst nach dem Frieden von Roeskilde frei. Nach Tode war er Vicegouverneur der Herzogthümer Bremen und Commandant zu Stade. Bei der Belagerung von Bonn wurde er Oktober (10. Novbr.) 1673 durch einen „unglücklichen" Kanonenschuß anscheinend also von befreundeter Seite. Angeblich stand er, obwol schwedischer Vicegouverneur, im Dienste der Generalstaaten, was kaum zu da Schweden im sogen. holländischen Kriege zunächst mit Frankreich war. Im Mai 1674 scheint die Leiche in Stade beigesetzt zu sein, litt dieselben Verwüstungen, wie das des Vaters. Aus der Theilung des Vaters Nachlaß besaß er namentlich das Schloß zu „Kochs Hof" im und ein Haus zu Stade; dazu die Hälfte des gesammten Erbes; Reichthum machte er manche mildthätige Geschenke, so für die 1659 neuen Stader Kirchen; den enormen Vermögensverlust durch die schwe- Güterreduction 1680 erlebten erst seine Nachkommen. Der „Frucht- den Gesellschaft" gehörte er an unter dem Namen „Der Hochgeneigte". war der stattliche Mann mit der schönen Maria Christine Wrangel, 28. August (7. Sept.) 1628, der Tochter des Reichsraths und Feld- als Grafen Hermann Wrangel, der Haus und Amt Bremervörde aus den rten Gütern zu Lehen besaß. Ihre Mutter war die Gräfin Amalie ena von Nassau-Siegen. Sie zog nach des Grafen Tode nach Stockholm, am 17. (27.) Decbr. 1691 starb. Der Tübinger Kanzler Dr. Johann h Cotta (Allg. d. Biogr., Bd. IV. S. 526) hatte in seinen „Anm. zu hann Gerhards Loci theol." im 15. Bande behauptet, der Pfortaer Rector es Lyser habe seine Vertheidigung der Vielweiberei in dem 1676 an- zu „Freyburg", thatsächlich aber zu Amsterdam gedruckten Discursus s de polygamia für den seiner Gattin, geb. v. Wrangel, überdrüssigen von K. geschrieben. Pratje hat das aufgenommen; aber K., der ine Wrangel zur Frau hatte, war schon 1673 gefallen. Cotta mag gekommen sein, weil der Bremen-Verden'sche Generalsuperintendent Diec- Allg. d. Biogr., Bd. V. S. 118) heftig gegen Lyser auftrat, als dieser Discurs, den er selbst vertrieb, in Stade verkaufte. K. hinterließ vier heit und Stattlichkeit wegen berühmte Kinder: den abenteuerlichen

Karl Johann, geboren am 5. (15.) Mai in Nyborg auf Fühnen, während seines Vaters Gefangenschaft, den durch seine Beseitigung in Hannover berühmt gewordenen Philipp Christoph, geb. 1662, Maria Aurora, die Maitresse Augusts von Sachsen, nach Stader Quellen geboren vor 1665, vermuthlich 1663, und älter als ihre ebenfalls vor oder spätestens 1665 geborene Schwester Wilhelmine Amalie. Diese starb als Wittwe des 1703 in Hamburg verstorbenen sächsischen Generals der Infanterie, Grafen Karl Gustav Löwenhaupt, vermuthlich erst 1737. Der Sohn des letzteren, der schwedische Reichsmarschall Graf Karl Emil v. Löwenhaupt wurde 1753 wegen der verlorenen Schlacht von Wilmanstrand und der übereilten Uebergabe von Helsingfors an die Russen mit dem General Buddenbrock enthauptet. Wilhelmine Amalie lebte in ziemlich zerrütteten Verhältnissen in Bederkesa, in den hannöverschen Akten öfter als „die alte Löwenhauptsche" genannt. Ob eine Maria Dorothea d'Holland v. K., welche sich 1723 wegen Erbansprüche ihres Vaters an die hannoversche Regierung wandte, zu einer von Kurt Christoph v. K. oder von Otto Wilhelm v. K. herstammenden illegitimen Linie gehörte, ist nicht festzustellen.

Quellen unter Hans Christoph Grafen von Königsmark. Wegen Lysell (Pratje): Altes und Neues, 12, 208 f. Krause.

Königsmark: Otto Wilhelm Graf von K., Sohn des Grafen Hans Christoph von K., war am 5. (15.) Januar 1639 zu Minden geboren, während die Mutter den Kriegszügen des Vaters folgte; seit 1645 fest in Stade seßhaft, sorgte sie für eine tüchtige Bildung des Sohnes, zunächst wol in Stade selbst, wo Tonsor sich bedeutenden Rufes erfreute, sein Präceptor und Führer aber wurde Esaias v. Pufendorf. In Jena studirte er früh über drei Jahre, wurde dort als fürstlicher Herr nach Sitte der Zeit Rector, besuchte kurze Zeit die Universitäten Tübingen, Straßburg, Basel, dann Genf, Blois und Angers und machte die übliche große Tour in außergewöhnlicher Ausdehnung. Die schwedische Regierung ernannte den auffallend stattlichen, hochgebildeten und gewandten Cavalier zum Offizier, verwandte ihn aber schon von 1661 an zu vielfachen diplomatischen Sendungen. Schon 1664 wurde er Oberst des Leibregiments zu Pferde und machte in dieser Stellung 1666 die Berennung Bremens mit, um der Stadt die Reichsfreiheit zu entziehen. Dann trat er in die Dienste des Kurfürsten Karl Ludwig von Pfalz-Simmern als Generalmajor, aber nur kurze Zeit; darauf von 1668 an vier Jahre in die Ludwigs XIV von Frankreich. 1672 rief Schweden ihn zurück; bei seines Bruders Kurt Christoph Tode wurde er Vicegouverneur der Herzogthümer Bremen und Verden und blieb dieses, während er als Gesandter nach Frankreich ging, auch dort am holländischen Kriege, unsicher ob in französischem Dienst oder als Amateur, theilnahm. Mit Türenne belagerte er Mastricht, unter Condé zeichnete er sich in der blutigen Schlacht bei Senef 1674 so aus, daß der König ihm einen kostbaren Degen verehrte. Kaum von einer schweren hier erhaltenen Wunde genesen, wurde er zurückgerufen, um als Feldmarschall und Oberbefehlshaber von Pommern her in die Marken einzufallen und den Großen Kurfürsten vom Rhein abzuziehen. Der kam zu seinem Unheil, bei Fehrbellin erlagen 1675 die Schweden. Nachdem auch das Bremische verloren, mußte K. Pommern räumen, schlug freilich die Dänen auf Rügen, rettete aber schließlich nur Trümmer der Reiterei nach Schweden zurück. Nach dem Frieden von St. Germain en Laye wurde er Generalgouverneur von Pommern, Rügen und Wismar bis 1684. 1677 hatte Karl XI., um seine Generale an sich zu ketten, wieder Donationen ausgetheilt, an K. als Mannlehen das ganze, damals freilich durch Reichsexecution in der Hand des münsterischen Bischofs Bernhard von Galen befind-

Amt Verden. Damit war das ganze Domanium des Bisthums Verden, K. verschenkt, da diese Rotenburg schon hatten. Die 1680 im Bremischen eführte und 1682 durch Karls XI. Reductionsordnung verschärfte Wiederung der verschenkten Domänen kostete indessen K. fast den ganzen deutschen esitz; sogar Schloß Agathenburg, obwol angekauft und erst erbaut, wurde ch sequestrirt. Als Generalgouverneur von Pommern soll K. einen Reichs- zur Türkenhülfe für den Kaiser nach Ungarn mitgemacht haben, viel- ist es eine Verwechselung seiner Türkenzüge im Dienste Venedigs. Dieses n den durch die Gütereinziehung Mißmuthigen 1685 als Oberbefehlshaber Soldtruppen in Morea, die aus Hannoveranern, Sachsen, Hessen, Braun- gern und Württembergern bestanden, welche ihre Landesherren der Republik theten. „Der Republik Venedig verordneten General und Oberhaupt über esambte Kriegsmacht zu Lande" nennt ihn das Kirchenbuch von Stein- im Alten Lande. Seine erst 1682 heimgeführte Gemahlin begleitete ihn esen gefahrvollen Zügen, welche seinen Ruhm heller als den des Vaters len ließen. Wie er zu Lande, so befehligte Morosini die Flotte; Königs- Rath entschied, die Eroberung Morea's vor einem Versuche auf Candia ternehmen; dann eroberte er 1686 im Juni und Juli Navarin, Modon rgos und nach hartnäckiger Vertheidigung Nauplia di Romania, welches eraskier vergeblich zu retten versuchte. Sein Ruhm beherrschte jetzt die die Signorie verehrte ihm eine goldene Schale im Werthe von 6000 en. 1687 eroberte er Patras am 24. Juli, wonach die Türken selbst die Dardanellen am Busen von Lepanto in die Luft sprengten; als er am guft vor Korinth erschien, war alles im Schrecken geflohen, die Stadt ver- . Hier schiffte sich K. auf Morosini's Flotte am 20. Sept. ein, landete 1. in Porto Leoni (d. h. dem Piräeus), besetzte Athen und belagerte die lis. Dabei schlug am 26. Sept. eine Bombe in das türkische Pulver- in im Parthenon und zersprengte den bis dahin fast unverletzten Tempel. Burg capitulirte, aber die Pest decimirte die Truppen in den Winter- eren und Athen mußte im April 1688 preisgegeben werden. Im Sommer ahm der zum Dogen und Oberbefehlshaber zugleich erwählte Morosini nglücklichen Zug nach Negroponte. K. befehligte die Belagerung, aber die nachte alles vergeblich, er selbst wurde von ihr ergriffen. Nach Modon eführt, starb er in der Pflege seiner Gemahlin am 15. Septbr. 1688. einem Scheiden wich der Sieg von den deutschen Völkern, nur jammer- Reste kehrten heim; von einem Lüneburger Regimente von 1300 Mann, 687 auszog, kamen 1689 nur 80 Mann zurück. Venedig ehrte den Feld- all noch im Tode, es ließ die Leiche mit der des Neffen, Karl Johann heimgeleiten, und dem stets siegreichen „Semper victori" eine Marmor- ule errichten. Am 19. (29.) Januar 1691 fand die prunkende Bestattung basternem Sarge in Stade statt, dann erlitt das Grab mit den anderen smark'schen die gleiche Verwüstung. Seine Gemahlin war Katharina tte Gräfin de la Gardie, eine wohlthätige Dame, eine nahe Verwandte nigs. Ihr Vater war Graf Magnus Gabriel de la Gardie, ihre Mutter lzgräfin zu Zweibrücken, Marie Euphrosyne, die Schwester Königs Karl X. von Schweden. König Karl XI. war also nächster Vetter der Gräfin ina Charlotte. Aber weder diese Verwandtschaft, noch des Mannes Ruhm rte die kinderlose Wittwe vor Anfechtungen der Güterreduction, vor Un- mlichkeiten mit dem nun einzigen Königsmark'schen Erben, dem glänzenden Christoph von K., der ihr nicht einmal die zuständigen Wittwengelder und daher vor Geldverlegenheiten. Die goldene venetianische Schale, die Testament das „goldene Handfaß" nennt, hatte sie bei der Hamburger

Karl Johann, geboren am 5. (15.
seines Vaters Gefangenschaft, den durch
gewordenen Philipp Christoph, g
treffe Augusts von Sachsen, nach Stahr
1663, und älter als ihre ebenfalls vor
Wilhelmine Amalie. Diese starb
storbenen sächsischen Generals der Infan
vermuthlich erst 1737. Der Sohn des
Graf Karl Emil v. Löwenhaupt wurde
Wilmanstrand und der übereilten Ueber
dem General Buddenbrock enthaupte
zerrütteten Verhältnissen in Bederkes
„die alte Löwenhauptsche" genannt
v. K., welche sich 1723 wegen Er
Regierung wandte, zu einer von K
v. K. herstammenden illegitimen Ti

Quellen unter Hans Christo
(Pratje): Altes und Neues, 12.

Königsmark: Otto Wilhe
Christoph von K., war am 5. (15.
die Mutter den Kriegszügen des
sorgte sie für eine tüchtige Bildu
wo Tonsor sich bedeutenden Ru
wurde Esaias v. Pufendorf. In
dort als fürstlicher Herr nach
Universitäten Tübingen, Straßbu
machte die übliche große Tour
dische Regierung ernannte den
wandten Cavalier zum Offizier,
sachen diplomatischen Sendung
regiments zu Pferde und mach
Bremens mit, um der Stadt ge
die Dienste des Kurfürsten Karl
aber nur kurze Zeit; darauf
von Frankreich. 1672 rief
Christoph Tode wurde er Vicek
und blieb dieses, während er
holländischen Kriege, unsicher ob
nahm. Mit Türenne belagert
der blutigen Schlacht bei Sz
baren Degen verehrte. Kaum
nesen, wurde er zurückgerufen,
Pommern her in die Marken ei
abzuziehen. Der kam zu spä
Schweden. Nachdem auch das
schlug freilich die Dänen auf
Reiterei nach Schweden zurück.
wurde er Generalgouverneur
1677 hatte Karl XI., um seine
ausgetheilt, an K. als Mann
execution in der Hand des mil

achdem er Deutschland, Frankreich und Italien bereist hatte, setzte er sich in om fest, wo er in der Schilderbent den Namen Ramelaar (= Rammler oder ase) erhielt, weil er auf seinen Bildern oft einen Hasen anbrachte. Houbraken rzählt eine köstliche Anekdote aus dessen Leben. Es sollte Wilhelm van Ingen in Utrecht 1651 geb.) in die Bent zu Rom aufgenommen werden, aber einige eutsche Künstler, die auch aufgenommen werden wollten, jedoch zurückgewiesen urden, denuncirten die Mitglieder der Innung beim Inquisitor, daß sie ketzeische Zusammenkünfte abhielten, worauf päpstliche Leibwachen das Nest aufeben sollten. K. wurde auch festgenommen und als er um seinen Namen gefragt wurde, erwiderte er: Il re Davide. Da meinten die Häscher, er wäre der König der Bande und sagten: Ja, euch insbesondere mußten wir haben! Den ächsten Tag stellte sich bei der Untersuchung die Unschuld aller heraus und sie urden entlassen.

Philipp de K., Historien- und Landschaftsmaler, geb. zu Amsterdam am . Novbr. 1619, † ebenda 1689. Er ist ein Schüler Rembrandt's, dessen Manieren er glücklich nachahmte, so daß später oft seine Bilder für Werke seines Meisters verkauft wurden. Er malte Historien, Bildnisse und Landschaften. Eine Landschaft, mit Figuren von Lingelbach, bewahrt das Museum im Haag; eine andere, den Eingang in den Wald darstellend, das Museum zu Amsterdam. Man kennt ferner von ihm ein biblisches Bild, „Christus mit dem Zinsgroschen". Den Joost van Vondel hat er zweimal porträtirt, 1656 und 1662 (da Vondel 75 Jahre zählte). Letzteres Bild ist im Besitz von Lennep in Amsterdam und in der Maatschappij van beldende Kunsten ist ein guter Stich von J. P. Lange darnach. Seine Bilder und Zeichnungen werden gut bezahlt. Eine Zeichnung mit einer panoramaartigen Landschaft, Feder und Bister, wurde 1858 mit 1200 fl. bezahlt. Das im Florentiner Galleriewerk von Pazzi gestochene und für Peter K. gehaltene Bildniß stellt höchst wahrscheinlich unseren Künstler vor.

Salomon K., Historienmaler, geb. 1609 zu Amsterdam von brabantischen Eltern, † 1668, nach Bryan-Stanley einige Jahre später. Was Kunstforscher über sein Leben und seine Thätigkeit mittheilen, ist alles dem Houbraken entlehnt. Sein Vater Peter K. war Juwelier in Antwerpen, der auch für die Malerei Neigung hatte. Als K. 12 Jahre alt war, wurde er in Amsterdam zu David Colyns in die Lehre gegeben, wo er zeichnen lernte. In der Malerei wurde er dann von Fr. Vernando und Nic. Moyaert unterwiesen. Als er selbständig arbeitete, adoptirte er Rembrandt's Manier in glücklichster Weise. Im J. 1630 wurde er in Amsterdam in die Malergilde aufgenommen. Bildnisse gelangen ihm wohl, doch hatte er für historische Darstellungen eine größere Vorliebe, die er im kleinen und großen Maßstabe ausführte Für verschiedene holländische Kunstfreunde, die Houbraken namentlich anführt, malte er verschiedene Bilder, so einen Tarquin und Lucretia, eine Batzeba im Bade, einen Salomon, der den Götzen opfert, einen Judas, der die 30 Silberlinge zu den Füßen des Hohenpriesters hinwirft. Die Batzeba, ursprünglich für L. van Ludick gemalt, kaufte später der portugiesische Gesandte. Auch für den König von Dänemark war er beschäftigt. In Braunschweig ist ein schreibender Philosoph, überlebensgroßes Kniestück, voll Ausdruck und kühner Auffassung, in Berlin das Bildniß eines Rabbiners, die Berufung des Matthaeus, ein genrehaft aufgefaßtes figurenreiches Bild und Cröjus, der dem Solon seine Schätze zeigt. In Dresden ein Eremit (1644). Der Künstler versuchte sich auch mit der Radirnadel und auch in diesen Arbeiten ahmt er täuschend Rembrandt nach. Die Büste eines Alten ist vom J. 1628, die Büste eines Orientalen von 1658, „Landschaft mit Bauernhütten", 1663. Die flüchtig hingeworfenen Darstellungen sind voll Geist und werden von Kunstfreunden sehr geschätzt.

Houbraken. Weyermann. Immerzeel. Kramm. Wessely.

Konopak: Christian Gottlieb K., Rechtsgelehrter, geboren zu Danzig im November 1767, habilitirte sich als Docent in Halle, 1804 zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt. Nach Auflösung der Universität ging er nach Rostock, wo er auch das Syndikat übernahm, folgte 1817 einem Rufe nach Jena, zugleich als Beisitzer des Oberappellationsgerichts. Er starb daselbst am 3. April 1841. — Als Mitherausgeber war K. betheiligt am Alten und Neuen Archiv des Criminalrechts und besorgte den zweiten Band der sechsten Auflage von Quistorp's peinlichem Recht, auch Vorrede zum dritten (1821). Er selbst schrieb: „Ueber den Begriff und Zweck einer Encyklopädie im Allgemeinen und der Rechtswissenschaft insbesondere", 2. Aufl. 1805 — „Ueber die allgemeinen und besonderen Gehülfen zu einem Verbrechen", Rostock 1812 — „Die Institutionen des römischen Privatrechts", 2. Aufl. 1824 — auch werthvolle „Beiträge zur Lehre von der Berechnung der Falcidischen Quart", 1811.

Neuer Nekrolog der Deutschen f. 1841, Weimar 1843, I. 377. — Günther, Lebensskizzen, 1858, S. 88. — Vangerow, Pandekten, § 536. — Feuerbach-Morstadt, § 52, S. 84. Teichmann.

Konrad I., König der im ostfränkischen Reiche vereinigten Deutschen, 911 bis 918, war der Sohn des Grafen K. vom Lahngau, welcher schon unter Kaiser Arnulf und noch mehr unter Ludwig dem Kinde eine einflußreiche Stellung im Reiche eingenommen hatte, worin ihm nach seinem Tode 906 sein Sohn, der nachmalige König K. folgte und zwar anfänglich noch neben seinem Oheim Gebhard, der 910 gegen die Ungarn fiel. Das Geschlecht der Grafen K. und Gebhard leitet man mit der größten Wahrscheinlichkeit von jenem Grafen Gebhard im Lahngau her, der in den letzten Zeiten Ludwigs des Frommen öfters vorkommt und noch 879 als Mönch in dem von ihm selbst gegründeten Collegiatstifte zu Gemünden am Westerwalde lebte. Dessen Sohn Udo ist der muthmaßliche Vater des Grafen K. und seines Bruders Gebhard, in dessen Nachkommenschaft die Namen Gebhard und Udo sich lange forterbten. Des Königs K. gleichnamiger Vater tritt zuerst unter Ludwigs des Deutschen Sohne Karl 886 auf. Von den Söhnen Ludwigs des Deutschen war der älteste, Karlmann, 880 mit Hinterlassung eines natürlichen Sohnes, Arnulf, gestorben, der zweite, Ludwig der jüngere genannt, hinterließ bei seinem Tode 882 eine Wittwe Liutgarde, Schwester des Herzogs Otto von Sachsen, und eine Tochter Hildegarde, der jüngste, Karl, welchen spätere Schriftsteller den Dicken zubenannt haben, hatte nur einen natürlichen Sohn, Bernhard. Von den übrigen karolingischen Linien war Lothars Stamm mit Kaiser Ludwig II. 875 im Mannesstamme erloschen und es lebte nur noch ein Sohn seiner Tochter Irmingarde, Ludwig von der Provence, der nachmalige Kaiser Ludwig III. Pippins Stamm war verdorben und verschollen. Nur Karls des Kahlen Sohn, Ludwig der Stammler, hatte männliche Nachkommen hinterlassen: Ludwig, welcher 882, Karlmann, welcher 884 verstarb, und den erst 879 geborenen Karl, stumpfen Sinnes und zur Regierung wenig tauglich, daher Karl der Einfältige benannt. Karl, Ludwigs des Deutschen Sohn, hatte den 884 verlebten Karlmann vorher an Sohnesstatt angenommen, er soll auch an eine Nachfolge seines natürlichen Sohnes Bernhard gedacht haben, zuletzt war er im Sommer 887 zu Kirchheim, wo auch sein Erzcaplan Liutward gestürzt wurde, in nähere Beziehung zu Ludwig von der Provence und dessen Mutter Irmingarde getreten und hatte Ersteren wie als Sohn angenommen. Von da an faßte ein Theil unter den Großen in Franken und mit ihnen zusammengehend auch Sachsen und Thüringen den Plan, Karl vom Throne zu stoßen. Gleichzeitig arbeitete der zu Kirchheim gestürzte Erzkaplan Karls Liutward an Arnulf von Kärnthen, Karlmanns natürlichem Sohne, zu gleichem Zwecke. Die Verschworenen in Franken, denen sich außer Sachsen

Thüringen auch einige Große in Baiern und Alemannien zugesellten, Arnulf ein, nach Franken zu kommen und Karl zu entthronen, wie im November 887 sich auch vollzog und worauf vornehmlich auf Betreiben Hildegarde, Ludwigs des jüngeren Tochter, Arnulf zum Könige erhoben . Zu der Partei dieser Verschworenen in Franken zählten nach aller Scheinlichkeit auch die Grafen K. und Gebhard. Sie waren, so oft Arnulf Franken kam, um ihn, traten in erweiterte Besitz- und Machtverhältund selbst in Verwandtschaft zu Arnulf, indem seit Mai 888 Arnulfs hlin Uda hervortritt, deren Zugehörigkeit zum konradinischen Hause namentdurch die Verhältnisse ihres erbeigenthümlichen Hofes Lahnstein (bei Coblenz) völlig außer Zweifel steht. Arnulf und Ludwig das Kind bezeichnen wiederdie Grafen K. und Gebhard und deren Söhne als ihre Verwandten. Unter lf, der selbst in den besten Mannesjahren stand und thatkräftig die Regsgeschäfte führte, war ein geringeres Feld zur Bethätigung eines Eins der Konradiner auf die Regierung, als unter dem im Alter von 6 Jahren den Thron berufenen Sohn Arnulfs und der Uda, Ludwig dem Kinde, –911. Dem Knaben Ludwig hatte sein Vater zum Erzieher seinen Pathen of Adalbero von Augsburg bestellt und dieser hat auch während der Reng Ludwig des Kindes diese Stellung beibehalten, bis er 910 starb. An ännischer Thätigkeit übertraf ihn aber bei weitem der Mitpathe Ludwigs, schof Hatto von Mainz, zugleich Abt von Reichenau in Schwaben, den Arnulf zu den Staatsgeschäften herangezogen und vielfach begünstigt hatte. weltlichen Großen waren es zunächst die fränkischen Vettern Ludwigs, die n K. und Gebhard, welche sich an den Regierungsgeschäften unter Ludwig Kinde in hervorragender Weise betheiligten, wobei indessen bemerkenswerth aß der junge König während der ersten sieben Jahre seiner Regierung allich einige Zeit in Baiern verbrachte und dort sein baierischer Vetter Liutmuthmaßlicher Verwandter von Arnulfs Mutter, Liutswinda, den Einfluß öniglichen Hofe übte, welchen außerdem die Konradiner bethätigten. Nur l im Frühjahre 907 finden wir den Konradiner Gebhard und Liutpold in nsamer Wirksamkeit auf einem Reichstage zu Fürth im baierischen Nordn der Grenze gegen Franken. Nachdem Liutpold 907 gegen die Ungarn en war, kam der königliche Hof nicht mehr nach Baiern, wo Liutpolds Arnulf die Herzogswürde als selbsteigenes Recht an sich nahm und seitnur die baierischen Bischöfe noch einige Male am königlichen Hoflager in aben erschienen. Von den uns erhaltenen etwa 60 urkundlichen Regiakten Ludwigs fallen auf baierische Ausstellungsorte zu Liutpolds Leb- 16 und in diesen allen ist Liutpold als der Veranlasser derselben genannt. den übrigen jener 60 urkundlichen Regierungsakte Ludwigs fallen die n auf Franken, einige auch auf Schwaben und Lothringen, nur zwei in ken ausgestellte Urkunden berühren sächsische Angelegenheiten. Etwa in der e dieser Urkunden sind Konradiner als deren Veranlasser oder doch als mitnd genannt, und zwar nicht blos in den fränkischen, sondern auch in den bischen und lothringischen und in den beiden, welche sich auf Sachsen be. Noch im letzten Regierungsjahre Arnulfs, der damals unheilbar krank gelähmt darniederlag, hatten bereits Hatto und die beiden konradinischen er K. und Gebhard auf eigene Faust und kaum im Sinne Arnulfs zur lung der Verhältnisse in Lothringen mitgewirkt. Lothringen, wie man das des 869 verlebten Königs Lothar II. nannte (regis quondam Lotharii m), war seit 870 zur Hälfte, seit 879 ganz mit dem ostfränkischen Reiche nden worden. Arnulf hatte für seinen Liebling, den Bastard Zwentipold, Ludwigs Geburt einen Königsthron, wiewol unter Arnulfs Oberhoheit, in

Lothringen aufgerichtet, doch zeigte sich Zwentipold unfähig zur Regierung. Es fand deshalb 899 eine Zusammenkunft zu St. Goar statt, woran Hatto, K. und Gebhard theilnahmen, und kurz darauf — Arnulf starb inzwischen — entsetzten die Lothringer den Zwentipold und die Grafen K. und Gebhard führten den kleinen Ludwig mit seinem Erzieher Adalbero nach Lothringen, wo er als König anerkannt wurde. Seitdem wird Gebhard wiederholt Herzog von Lothringen genannt und sein Bruder K., dann nacheinander dessen Söhne Konrad und Eberhard besitzen die Laienabtei von St. Maximin in Trier. In Lothringen ist es auch, wo wir zum ersten Male dem nachmaligen Könige K. begegnen im J. 906, kurz vor dem in demselben Jahre erfolgten Tode seines Vaters. Arnulf hatte 892 den erledigten Bischofsstuhl zu Würzburg einem Bruder der Grafen K. und Gebhard, Namens Rudolf, verliehen. In der Nähe dieser Bischofsstadt waren die Söhne des unter Karl, Ludwigs des Deutschen Sohn, hochangesehenen, 886 vor Paris gefallenen Grafen Heinrich, Namens Adalhard, Heinrich und Adalbert mit Grafschaften und Grundbesitzungen reich begütert. Aus wenigen höchst geringfügigen Ursachen waren noch unter Arnulf 897 zwischen Bischof Rudolf und den genannten Söhnen des Grafen Heinrich Mißhelligkeiten entstanden, welche nach und nach die sämmtlichen konradinischen Brüder und zuletzt die Reichsregierung in Mitleidenschaft zogen und unter dem Namen der Babenberger Fehde bekannt sind. In dieser Fehde fiel auch Konrad, des Königs Vater, am 27. Febr. 906 in einem Treffen bei Fritzlar in Hessen gegen Adalbert, Heinrichs Sohn, der in Hessen eingefallen war. Einige Zeit vor dem letzteren Ereignisse, im Winter des J. 905 auf 906, hatten zwei lothringische Grafen, Gerhard und Matfried, in einer, jedoch mit der obenerwähnten Babenberger Fehde in keinem ersichtlichen Zusammenhange stehenden Weise Unruhen erregt und namentlich die den Konradinern zustehende Abtei Maximin in Trier angegriffen. Gebhard und K. hatten des letzteren Sohn Konrad mit einiger Mannschaft gegen dieselben gesandt, welchen Auftrages sich der junge Konrad auch mit Erfolg erledigte, indem er sich mit einem Heere lothringischer Großen vereinigte, die Grafen Gerhard und Matfried zurückdrängte, ihre Besitzungen bis an den Bliesgau verwüstete und die Gegner in eine Burg einschloß, worauf Waffenruhe mit ihnen vereinbart wurde. Während der oben erzählten Vorgänge in Hessen und Lothringen befand sich der König und sein Hof in Baiern, von wo er nun durch Schwaben nach Franken und Lothringen kam und wichtige Reichstage zu Holzkirchen im Ries, Tribur und Metz abhielt. Die hier erfolgenden Strafbeschlüsse gegen Adalbert in Franken wurden durch Hatto und Liutpold vollzogen, die Grafen Gerhard und Matfried in Lothringen wurden ebenfalls geächtet und ihre Güter eingezogen. Auf den im J. 906 abgehaltenen Reichstagen Ludwigs fehlen die Konradiner, wol weil sie durch die sie fesselnden Vorgänge in Hessen und Lothringen abgehalten waren. Aber im Frühjahre 907 waren, wie oben erwähnt, Gebhard und Liutpold in Fürth zusammen und handelte es sich dort auch um lothringische Angelegenheiten; im nächsten Juli erfolgte dann die unheilvolle Niederlage der Baiern gegen die Ungarn, bei welcher Liutpold blieb. Am königlichen Hof, der damals nicht in Baiern war und, wie schon gesagt, fortan nicht mehr dahin kam, tritt nun K., der nachmalige König, vor allen hervor. Im December 907 war der König in Waiblingen in Schwaben und unter den weltlichen Großen wird dort an erster Stelle des Königs Verwandter Konrad genannt, ferner im Februar 908 zu Frankfurt, im Juli und October 908 zu Tribur, im Februar 909 zu Holzkirchen im Ries, im Februar 910 zu Frankfurt, im April 910 zu Trebur, im Juli 910 zu St. Brigitten, im October 910 zu Forchheim und im Juni 911 zu Frankfurt. K. hat im October 908 einer auf Betreiben Hatto's von Herzog

lo von Sachsen abgegebenen Erklärung zu Gunsten des Klosters Hersfeld seine
stätigung beigefügt als derzeitiger Herzog. Auch 910 führte er den Titel
rzog. Diese neue Würde scheint in Verbindung mit dem am 3. August 908
olgten Tode des Herzogs Burkard von Thüringen zu stehen. Thüringen im
eren Sinne als dasjenige nördlich vom Thüringer Walde gelegene Land,
ches zur Mainzer Diöcese gehört, war von jeher mit Franken verbunden.
s Herzogthum hatte sich hier aus dem Bedürfnisse des Schutzes gegen die
rben gebildet und war mit der sorbischen Markgrafschaft verknüpft. Noch die
ten Herzoge von Thüringen waren Franken gewesen: Herzog Poppo, Graf
s dem fränkischen Gaue Tullifeld, war von Arnulf 892 wegen einer gegen
Sorben bei Chemnitz erlittenen Niederlage, wobei Bischof Arno von Würz-
g gefallen, entsetzt und an seine Stelle unseres Königs K. Vater, ebenfalls
Franke, berufen worden, der aber bald auf dies Herzogthum verzichtete zu
nsten von Burkard, Graf des benachbarten fränkischen Gaues Grabfeld. Wie
J. 906 Sachsen und 907 Baiern das Ziel der räuberischen Einfälle der
garn gewesen, so waren es 908 die Sorbenmark und Thüringen. Im Kampfe
en sie fiel zugleich mit Bischof Rudolf von Würzburg Herzog Burkard und
terließ zwei Söhne, deren einer mit König K. verschwägert war oder wurde.
ht diese folgten ihm aber in der herzoglichen Würde, sondern K. hat, wie es
eint, sei es als Vormund, sei es im eigenen Namen, dieselbe an sich ge-
mmen und darum als Herzog die Bestätigung zu Otto's von Sachsen Ver-
ht für Hersfeld ertheilt, weil das Kloster Hersfeld zwar im fränkischen Hessen
der Grenze Thüringens lag, aber vier Fünftel seiner Besitzungen und fast
nen ganzen Zehentbezug in Thüringen hatte. Als K. König wurde, wird
n in jener Würde sein Bruder Eberhard gefolgt sein, der unter Konrads Re-
rung Markgraf genannt wird.

Der junge König Ludwig war siechen Körpers und ging einer frühzeitigen
flösung entgegen. Er starb am 20. August 911. Wie Widukind von Corvei
ählt, dachten die ostfränkischen Stämme nach dem Tode des letzten ostfränkischen
rolingers Ludwig bei der Königswahl zuerst an den jüngeren, damals nach
n Tode des älteren Bruno allein noch lebenden Bruder der Liutgarde, welche
dukind dabei irrig Gemahlin Ludwigs des Kindes nennt, während sie die
mahlin des ostfränkischen Königs Ludwig des jüngeren gewesen. Doch dieser
uder derselben, Herzog Otto von Sachsen, habe wegen seines hohen Alters —
starb schon im folgenden Jahre — diese Würde und Bürde abgelehnt und
K. verwiesen. In der That wurde auch dieser Verwandte Ludwigs, der
Jahren an der Reichsregierung betheiligt gewesen, zwischen dem 6. und
November 911 auf einem Reichstage zu Forchheim von den Franken,
chsen, Schwaben und Baiern als ostfränkischer König erwählt. Anders stand
mit Lothringen. Die Länder der Krone weiland Lothars II. waren 870 nach
trag zwischen West- und Ostfranken halbirt, 879 hatte der ostfränkische König
dwig der jüngere auch die westfränkische Hälfte an sich gerissen, nach seines
nders Karl Sturze hatte Rudolf von Burgund die Hand darnach ausgestreckt
erst im Herbste 888 zu Gunsten Arnulfs verzichtet, Arnulf hatte, wie oben
on berührt wurde, seinem Bastardsohne Zwentipold hier einen Königsthron
gerichtet mit eigener Reichskanzlei, Zwentipold war 900 entsetzt und dann
dwig, Arnulfs Sohn, von den Lothringern angenommen und ein Herzogthum
ter dem Konradiner Gebhard eingerichtet worden; die eigene Reichskanzlei
and in Lothringen bis ins J. 908 fort. Die Lothringer waren weder an
Wahltagen Arnulfs zu Regensburg, noch Ludwigs zu Forchheim betheiligt.
mächtigste lothringische Große, Reginar, Graf in mehreren Gauen an der
as, hatte schon unter Arnulf eine Partei gebildet, die ihre Augen auf den

Lothringen aufgerich
fand deshalb 899
und Gebhard theil
setzten die Lothring
den kleinen Ludwig
König anerkannt
ringen genannt un
Eberhard besitzen
ist es auch, wo
J. 906, kurz vor
nulf hatte 892
Grafen K. und
Bischofsstadt wa
hochangesehenen
Heinrich und
Aus wenigen
zwischen Bischof
helligkeiten
Brüder und
Namen der Bab
des Königs
gegen Adalbert
vor dem letzte
ringische Grafe
Babenberger
Unruhen erreg
in Trier
einiger Mann
Konrad auch
Großen
sitzungen bis
worauf Waff
Vorgänge in
Baiern, von
und wichtige
Die hier
Hatto und
wurden ebenfall
gehaltenen
sie fesselnden
Frühjahre 90
sammen und
nächsten Juli
Ungarn, bei
Baiern war
der nachmalige
Waiblingen in
Stelle des König
furt, im Juli
im Ries, im
910 zu St. Brig
Frankfurt. K.

hen, gebildet hatte, war nach dessen Sturze Arnulf zwar anerkannt worden, karls Bastardsohn Bernhard, der wol kein geringeres Recht sich beilegen , hatte sich dort 890 gegen Arnulf erhoben im Bunde mit dem Grafen aus einem von den alten alemannischen Herzogen sich ableitenden Hause nit dem Abte Bernhard von St. Gallen. Der Aufstand mißlang und ard selbst wurde 892 von dem rhätischen Grafen Rudolf ermordet. An des Abtes Bernhard von St. Gallen setzte Arnulf den früheren Kanzler Salomo, der noch in demselben Jahre Bischof von Constanz wurde. einer Stellung als mächtigster geistlicher Gewalthaber in Schwaben ver- Salomo große Begabung und Thatkraft und gewann nicht blos in ben, sondern auch im Reiche großen Einfluß unter Arnulf, Ludwig dem und K. I. Eine Hauptstütze der königlichen Herrschaft in Schwaben, er zugleich ebenso eifersüchtig über seine eigene Macht und Rechte. Die hen Großen Alemanniens waren nicht, wie in Baiern oder Sachsen, das ewicht eines bestimmten Hauses gewohnt, sondern standen sich einander arls Sturze in eifersüchtigem Hader gegenüber und zwischen ihnen der dte und streitbare Bischof Salomo. Die Markgrafen von Churrhätien ntirten eine der mächtigsten Familien unter ihnen, aber um die Zeit des ns Ludwigs des Kindes war Markgraf Burkard auf einer schwäbischen versammlung ermordet worden, seine Wittwe wurde aller ihrer Güter t, seine Söhne Burkard und Udalrich wurden des Landes verwiesen und Eigengüter sowol als auch Lehen unter ihre Feinde vertheilt, ja auch des eten Burkard Bruder Adalbert wurde auf Salomos und anderer Feinde en ebenfalls ermordet. Neben den rhätischen Markgrafen und nach deren an erster Stelle hervorragend unter den weltlichen Großen Schwabens rchanger, Graf im Kletgau, der auch, wie sein Bruder Berthold, königliche ergüter verwaltete. Seine Schwester Kunigunde war mit Liutpold von vermählt. Schon unter Arnulf soll einmal ein Angriff Erchangers und lds gegen Salomo erfolgt sein, vor dem Salomo durch die Flucht sich retten müssen; Erchanger und Berthold sollen jedoch in die Gefangenschaft s gerathen und nach Ingelheim gebracht worden sein, wo sie nur durch o's Fürsprache der Todesstrafe entgingen. K. hatte unmittelbar nach Erhebung Schwaben besucht und, als er dort bei Salomo zu Gaste war, rchanger und Berthold, kamen dieselben, wie Ekkehard erzählt, über eine npassende Neckerei Salomo's mit ihm in Zwist, den K. durch einige kluge beschwichtigte. Im J. 912 und anfangs 913 war Erchanger in freund- cher und einflußreicher Stellung am königlichen Hoflager und zwar noch ärz 913 zu Straßburg, aber bald darauf um dieselbe Zeit, wo Heinrich Sachsen zu den Waffen griff, erhob sich ein Zerwürfniß zwischen dem und Erchanger, als dessen Ursache, nach Ekkehard, Mißstimmung Er- s wegen übermäßiger königlicher Begünstigung Salomo's zu betrachten essen wurde dies Zerwürfniß noch in demselben Jahre beigelegt und wie and des Friedens vermählte sich K. mit Erchangers verwittweten Schwester nde, wodurch er zugleich Stiefvater der Söhne Liutpolds von Baiern Doch diesen Zweck, ein Pfand des Friedens mit Erchanger zu werden, die Ehe mit Kunigunde nicht, im Gegentheile sind von der kurzen Re- szeit Konrads vier Jahre, 914—17, ganz erfüllt von Kämpfen Konrads ren Brüdern und Söhnen, welche traurig für dieselben endeten. Wie sich nigin dazu stellte, wissen wir nicht, ja nicht einmal, ob sie dies erlebte: den J. 914 und 15 finden wir sie in Urkunden Konrads erwähnt. In eiten Hälfte des J. 914 war Salomo, mit welchem Erchanger und Bert- nd deren Schwestersohn Liutfried nach Ekkehards Erzählung wegen einer

Burg Stammheim haderten, von denselben feindlich behandelt und au
Burg Erchangers gefangen gesetzt worden. Auf diese Gewaltthat hin z
König selbst herbei und nahm noch in demselben Jahre den Erchanger be
Burg Hohenfriedingen gefangen und schickte ihn in die Verbannung, w
Salomo wieder frei geworden war. Wie oben erzählt wurde, war 9
Markgrafen Burkard von Churrhätien Familie von den schwäbischen
und Salomo verfolgt und vertrieben worden und jetzt, da die Macht Erc
gebrochen war und Salomo außer dem fernen Könige keine weltliche
mehr gegen die vertriebene Familie Burkards zur Seite haben mochte, h
ermordeten Burkard gleichnamiger Sohn es an der Zeit, aus dem Exile
zukehren und mit bewaffneter Hand sein altes Erbe und die bevorzugte S
in Schwaben für sich zurückzuholen. Er fiel in Schwaben ein und verhe
Besitzungen seiner Feinde trotz Salomo und dem Könige, der nun im
auch gegen ihn zog und denselben in der Burg Hohentwiel belagerte. W
dieser Belagerung erfolgte der Einfall Heinrichs von Sachsen in Hessen
welchen K. genöthigt wurde, dahin aufzubrechen und dem Heinrich bei
entgegenzutreten. In Schwaben aber kehrte nun auch Erchanger aus de
zurück und in Gemeinschaft mit seinem Bruder Berthold und mit Bur
fochten sie über ihre schwäbischen Gegner noch im J. 915 einen Sieg be
wies (nächst Stockach in Baden), worauf Erchanger zum Herzoge von S
erhoben wurde. Dies ohne Zustimmung des Königs ausgeführte Unte
Erchangers war ein Sieg über Salomo, zugleich durchkreuzte es aber
ursprüngliche Absicht Burkards, für sich diese Stellung zu erwerben. E
seinerseits scheint sich zur besseren Sicherung seines Unternehmens auch m
baierischen Neffen Arnulf und Berthold in Verbindung gesetzt zu haben
beide später auf einer Synode zu Altheim der Theilnahme an dem Unte
Erchangers beschuldigt wurden. Von einem hierwegen 916 abgehaltenen
tage zu Mainz weiß nur Ekkehard zu berichten. Sonst wissen wir nur,
auf Anstiften und in Begleitung eines Bischofes, dem Zusammenhange n
wol eines baierischen, in das Land Baiern kam und den Arnulf besu
war auf diesem Feldzuge im Juni 916 zu Regensburg, wo sich zuerst
das Leiden eingestellt haben soll, dem er nach dritthalb Jahren erla
Zehrfieber, das man das italienische Fieber nannte. Er besuchte in Re
die Gruft Arnulfs und Ludwigs des Kindes und ging dann über Re
der Donau zurück. In Regensburg und Neuburg waren die Erzbis
Mainz und Salzburg, die baierischen Bischöfe von Regensburg, Frei
Seben, der Bischof von Eichstädt im Nordgau und der sächsische Bi
Verden um ihn, und im September 916 wurde zu Altheim (Hohenal
Ries) unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten Peter von Orta ein
synode abgehalten, die besonders merkwürdig ist durch die darin erho
klage und Vorladung Erchangers und seiner Mitschuldigen wegen der
nahme Salomo's, dann die Vorladung Arnulfs und Bertholds von B
Verantwortung und endlich die Vorladung aller Theilnehmer „an de
witzigen Beginnen Erchangers, Bertholds und Burkards und Arnulfs
kard selbst war nicht vorgeladen und scheint daher für seine Person Fr
Salomo und dem Könige gemacht zu haben, Arnulf und Berthold vo
erschienen nicht und wurden auf einen späteren Tag nach Regensburg
vorgeladen, Erchanger und sein Bruder Berthold erschienen, wurden z
länglichem Kloster verurtheilt, und, als sie dann flüchteten, auf der
griffen, worüber K. Thränen vergossen haben soll, weil er nun deren
lung zum Tode durch das Gericht ihrer Standesgenossen in Schwabe
sah. Das nun wirklich erfolgte Todesurtheil soll Salomo im Ve

en versucht, Burkard aber nicht geruht haben, bis der König es bestätigte. urde am 21. Januar 917 zu Adingen in Schwaben vollzogen. Burkard te jetzt und erhielt mit Zustimmung der Großen Schwabens vom Könige Würde eines Herzoges in Schwaben, die er nachher in anmaßlicher Weise chte. Sei es nun um des Verfahrens gegen seinen Oheim Erchanger oder im Hinblicke auf seine eigene neuerliche Vorladung zur Verant- ng in Regensburg, kurz Arnulf griff seinerseits 917 zu den Waffen, erlag dem gegen ihn ziehenden Könige und flüchtete zu den Ungarn, welche seit alljährlich bald Sachsen, bald Baiern und Schwaben, bald Franken und ngen, ja 917 selbst Lothringen mit Raubzügen heimsuchten, und denen nicht anders mit Erfolg begegnen konnte, als durch eine neue Wehrein- ng, deren Schöpfung in einem neunjährigen Waffenstillstande 924—33 als das Verdienst Heinrichs I. geworden ist. Arnulf blieb bei den n bis zu dem im folgenden Jahre eintretenden Tod Konrads.

K. hatte mit Heinrich von Sachsen sich außer Kampf gestellt und eben das t Erchangers fallen und den Arnulf zu den Ungarn flüchten gesehen, und wissen nicht, ob er bei seiner persönlichen Tüchtigkeit, die von Freund und anerkannt war, für das Reich fortan hätte ruhiger und heilbringend n können. Er war aber jetzt schon von einer langwierigen, seine Kräfte hrenden Krankheit ergriffen, der er in den besten Jahren erliegen zu müssen sah. Er hatte keinen Sohn und sein nächster Verwandter war sein er Eberhard; Arnulf konnte auch als sein Stiefsohn für die Nachfolge in cht kommen. Wie aber K. die Krone wol nicht gesucht hatte, sondern sie cht selber lieber auf dem Haupte Otto's gesehen hätte, so sah er den Vor- des Reiches nur darin, wenn die Krone von den Franken dem Sohne s angetragen würde. Einige Monate vor seinem Tode waren am 9. Sep- r 918 um ihn zu Forchheim der fränkische Erzbischof von Mainz, seine aganbischöfe von Würzburg und Eichstädt, Konrads Bruder Eberhard und ervorragende ostfränkische Graf Heinrich versammelt und hier war es wol, r den fränkischen Großen diesen hochherzigen und für das Vaterland segen- enden Rath ertheilte und er die Beistimmung hierzu erlangte. Eberhard wurde bestimmt, dies Heinrich mitzutheilen. So noch im Sterben für das des Reiches sorgend, verschied K. am 23. Decbr. 918. Begraben ist er ulda.

Von der neueren Litteratur über Konrad ist außer der Einleitung u. den cursen II und IV zu Waitz' Jahrbüchern des Deutschen Reiches unter inrich I. u. außer dem Schlusse von Dümmler, Geschichte des ostfränkischen iches als Monographie zu nennen Schwartz, König Konrad I. im Gym- sialprogramm von Fulda, 1850, und des Unterzeichneten Geschichte des nigs Konrad I. von Franken und seines Hauses, 1872. Stein.

Konrad II., deutscher König und römischer Kaiser (1024—1039), Stifter ränkischen oder salischen Kaiserhauses, war von sehr vornehmer Herkunft, Nachkomme jenes Konrad des Rothen, der bei Otto dem Großen so hoch in stand, daß er nicht nur Herzog von Lothringen, sondern auch Eidam des s wurde, Ottos Tochter Liutgard als Gemahlin heimführte. Ihr Sohn Otto, Herzog von Kärnthen (978—983, 995—1004), und aus dessen Ehe Judith, einer Dame, deren Herkunft noch unbekannt ist, stammten vier e, von denen zwei, Heinrich und Konrad, das fürstliche Geschlecht fortsetzten, als Gemahl einer Tochter des Herzogs Hermann II. von Schwaben, mit r zwei Söhne erzeugte, jener durch seine Vermählung mit Adelheid, einer örigen des gräflichen Hauses vom Elsaß, welche vermuthlich um das J. einem Sohne, eben unserem K., dem späteren Kaiser, das Leben gab.

Der Vater starb früh, jedenfalls noch vor dem Großvater, Herzog Ott
Kärnthen, der am 4. November 1004 das Zeitliche segnete, und vo
großen Besitzungen des letzteren fiel die Hauptmasse einschließlich der herzo
Gewalt über Kärnthen dem überlebenden jüngeren Sohne zu, Herzog
von Kärnthen, der hinwiederum bei seinem im December des J. 1011 e
Tode das gesammte rheinische Haus- und Reichsgut auf seinen gleich
Sohn, den jüngeren Konrad, vererbte. Heinrichs Sohn, der ältere
ging, wie es scheint, leer aus; ja man kann kaum umhin anzunehmen,
Mühe hatte sich auch nur im Besitze seines väterlichen Erbtheils, wo
anderem Limburg an der Hardt gehörte, gegen Uebergriffe seiner nächs
wandten zu behaupten. Es wird glaubwürdig berichtet, daß Bischof B
von Worms, welcher selbst mit den anderen Konradinern oder den Herzö
Worms, wie sie auch genannt werden, im Kampfe lag, sich des Zurück
annahm und nicht nur für seine Erziehung Sorge trug, sondern ihm
seinem Hofe Lebensunterhalt gewährte. Gelehrte Bildung wird dem S
des Bischofs in späteren Jahren von kundigen Zeitgenossen ausdrücklic
sprochen, also wird der Unterricht, den Konrad von dem bekanntlich i
Grade rechtskundigen Bischofe empfing, nur ein elementarer gewesen
wird sich auf die Einprägung der Glaubenslehren beschränkt haben.
bildender wirkten die Widerwärtigkeiten, unter denen der Jüngling hera
er reifte frühzeitig zu einem ernsten, besonnenen und willensstarken Ma
sich durch Rechtschaffenheit und Ritterlichkeit hervorthat und wohl im
war die ihm gebührende, aber bisher versagte fürstliche Stellung in d
sich mit der Zeit selbst zu erringen. Der erste Schritt hierzu war
Vermählung (im J. 1016) mit Gisela, der jüngst verwittweten Herz
Schwaben, welche vorher schon zwei Mal verheirathet gewesen war u
neuen Gatten zwei Stiefsöhne zuführte, darunter aus ihrer zweiten Ehe
Herzog Ernst I. von Schwaben den gleichnamigen Sohn und Nachfol
selben, Herzog Ernst II. Sie selbst, eine Tochter des schwäbischen
Hermann II. und eine Nichte des Königs Rudolf III. von Burgund rü
mütterlicherseits von Karl dem Großen abzustammen und da sie auß
den Descendenten König Heinrichs I. gehörte, so war sie auch mit K.
in einem Grade, der bei vielen und zumal geistlichen Rechtskundigen
als Ehehinderniß galt. Aus eben diesem Grunde war Kaiser Heinrich
die Verbindung Konrads und Giselas höchst ungehalten, vor allem G
bei ihm in Ungnade, die Vormundschaft über ihren Sohn Ernst und d
verbundene Regentschaft im Herzogthum Schwaben wurden ihr entzoge
auch K. hatte fortan dem Kaiser gegenüber einen schweren Stand und d
stützung, welche er mehreren mit ihm verwandten, aber mit Heinrich
feindeten Fürsten, wie dem Grafen Gerhard vom Elsaß und seine
Konrad von Worms, dem Prätendenten auf Kärnthen in ihren Käm
anderen kaiserlich gesinnten Großen gewährte, war nur zu sehr ge
vollends zu entzweien. Nachdem K. als Bundesgenosse seines jüngeren
den Herzog Adalbero von Kärnthen, einen besonderen Günstling des Ka
J. 1019 bei Ulm besiegt hatte, muß das Ereigniß eingetreten sein, w
bedeutend späterer Geschichtschreiber an den Anfang der Regierung Hei
verlegt: K. wurde in die Verbannung geschickt und erst nach einiger
Kaiser begnadigt. Als dieser am 13. Juli des J. 1024 starb, waren
versöhnt und zwar ohne daß K. in der Hauptsache nachgegeben, sich v
getrennt hätte. Diese hatte ihm mittlerweile drei Kinder geboren, am
1017 einen Sohn, Heinrich genannt, als Kaiser Heinrich III., und zwe
Beatrix, von der nur sicher bekannt ist, daß sie während des J. 1025 i

uedlinburg Aufnahme fand, und Mathilde, welche im J. 1034 jung starb,
Braut des Königs Heinrich I. von Frankreich. So verlief das Leben
s Helden während seiner ersten Mannesjahre unruhig und dennoch nicht
glänzend, allerdings in etwas weiteren Kreisen und nicht in solcher Be-
niß, wie die Jugendzeit, aber noch ohne Ziele und Erfolge, wie sie zu einem
nden Nachruhme erforderlich waren. Nun aber mit dem Tode des Kaisers
ich II. begann eine neue Epoche, nun erfolgte die entscheidende Wendung
etig wachsender Größe, zu weltgeschichtlicher Bedeutung. Während des
regnums war die Krone viel umworben, aber kaum hatte sich in den ersten
i des Septembers 1024 zu Kamba am Rhein die Mehrzahl der deutschen
n und Volksstämme zur Königswahl vereinigt, so stellte sich als unzweifelhaft
, daß die Wahl in Wahrheit nur zwischen den beiden fränkischen
n schwanken würde. Beide hatten mächtige Anhänger, Konrad der ältere
ttlich den Erzbischof Aribo von Mainz und mehrere Bischöfe, darunter die
Metz, Straßburg, Augsburg und einen der einflußreichsten Laienfürsten,
g Heinrich von Baiern aus dem Hause Luxemburg, während der jüngere
d besonders auf viele andere Lothringer rechnen konnte. Einmal griff der
Konrad selbst in den Gang der Verhandlungen bedeutsam ein, in einer
redung ohne Zeugen verständigte er sich mit seinem Vetter über ihr gegen-
s Verhalten für den Fall, daß die Mehrheit der Wähler sich für einen
hnen entscheiden sollte. Dann erst begann der Hauptact, die eigentliche
oder Kur, welche in feierlicher Stimmabgabe bestand und aus dieser
der ältere K. als Sieger hervor. Nur eine Minderzahl, gebildet aus
igischen Fürsten, wie Erzbischof Pilgrim von Köln und Herzog Friedrich
)berlothringen widerstrebten seiner Erhebung derart, daß sie noch vor der
eidung den Wahlplatz verließen; die übrigen, an der Spitze Aribo von
) und Konrad von Worms gaben jenem ihre Stimmen und die anwesende
nasse, nach Stämmen geordnet, bestätigte das Urtheil der Fürsten mit
dem Zuruf. So wurde K. gewählt und nachdem er die Reichsinsignien
en Händen der Kaiserin-Wittwe noch zu Kamba in Empfang genommen
am 8. September in Mainz zum Könige gekrönt, während Gisela erst
n Tage später in Köln gekrönt wurde. Erzbischof Aribo hatte sich ge-
t, eine Frau zur Königin zu weihen, die, vermuthlich weil ihrer Ehe mit
r Makel der Gesetzwidrigkeit anhaftete, vielen verhaßt war. Erzbischof
n von Köln dagegen, der inzwischen die Partei gewechselt hatte, von der
ischen Opposition lothringischer Fürsten, welche sich nunmehr um Herzog
von Niederlothringen als ihr Oberhaupt schaarte, zu dem neuen Könige und
Hofe, wie er recht eigentlich unter dem leitenden Einflusse Giselas neu ein-
et wurde, übergetreten war, nahm die Krönungsceremonie um so bereitwilliger
mehr ihm daran liegen mußte sein anfängliches Widerstreben durch Hand-
der Loyalität vergessen zu machen. K. II. hatte seinem älteren Stammes-
amensvetter Konrad I. sehr unähnlich überhaupt Glück im Kampfe mit
indernissen, welche feindliche Machthaber der Befestigung und Ausbreitung
Herrschergewalt innerhalb wie außerhalb des Reiches in den Weg legten.
nd die deutschen Stämme rechts vom Rheine einschließlich der Sachsen,
der Königswahl nur schwach vertreten waren, sich dem neuen Herrscher
nem Königsritte unverzüglich und willig unterwarfen, nahm der mächtigste
den slavischen Nachbarn und Vasallenfürsten des Reiches, Herzog Boleslav
) von Polen eine drohende und herausfordernde Haltung an: indem er sich
fang des J. 1025 zum König krönen ließ, vollzog er thatsächlich den
Aber kaum war dies geschehen, nur wenige Monate später ereilte ihn
d (17. Juni 1025) und sein Sohn Mesko, der ihm succedirte, war zu-

sich der ebenfalls schon gründlich mißvergnügte Stiefsohn der Königs, Her
von Schwaben, dem sich wiederum andere Große, wie Werner, Graf
gau (Kiburg) und Graf Welf II. noch im Laufe des Jahres 1
schlossen. Alle diese fürstlichen Rebellen standen unter sich in Verbindu
mit den Lothringern hingen sie zusammen und, was ihre Feindselig
sonders gefährlich machte, im Süden der Alpen, im Königreiche Italien
Zustände, die, wenn sie von Dauer waren, der fürstlichen Opposition in
land in demselben Maße zu Gute kommen mußten, wie sie den Intere
rads und seiner Monarchie zuwiderliefen. Bekannt ist, wie mächti
Italien stets vorhandene Tendenz zur Losreißung vom deutschen Reic
Anfang des Jahrhunderts beim Tode Ottos III. geregt, welchen Erfolg
eines nationalen Königthums namentlich in der Lombardei gehabt u
Mühe es Heinrich II. gekostet hatte den Gegenkönig Arduin zu über
Einer ähnlichen Sachlage stand K. im J. 1025 gegenüber: die hol
kratie des Reiches spaltete sich nach dem alten aber immer regen
zwischen geistlichem und weltlichem Fürstenthume derart, daß K. zur
von einem Theile der geistlichen Herren, darunter allerdings die bede
Prälaten der Lombardei, als Nachfolger Heinrichs II anerkannt wurd
gung zu Konstanz, Anfang Juni 1025), während die übrigen Großen
weder zurückhielten oder, — und das gilt besonders von mehreren mar
Häusern des nördlichen und mittleren Italiens — die Aufstellung ein
königs betrieben. Als solcher wurde, wie später noch öfters, ein fr
Prinz in Aussicht genommen, und zwar, da König Robert für sei
Hugo die lombardische Krone ablehnte, Wilhelm von Aquitanien un
ein Sohn Wilhelms V., der ein wahrer Musterregent nach den Be
Zeit durch persönliche Eigenschaften, weitreichenden politischen Einfluß
Ansehen auch innerhalb der kirchlichen Kreise in der That ungemei
war die ihm von den italienischen Widersachern Konrads II. zugeda
zu übernehmen, die Losreißung Italiens von der deutschen Herrscha
zu befördern. Aber zum großen Glücke für K. scheiterte das Project

al die lothringischen Fürsten waren nicht gewillt unter diesen Umständen ihren erstand fortzusetzen. Die Sache Konrads II. erfuhr innerhalb weniger Mo- und im wesentlichen ohne sein Zuthun den günstigsten Umschwung. Die öge Theoderich von Oberlothringen und Gozelo von Niederlothringen machten Weihnachten 1025 ihren Frieden mit ihm: in Aachen unterwarfen sie sich und digten. Und der Herzog von Schwaben folgte bald ihrem Beispiele. Die üthig nachgesuchte Begnadigung wurde ihm vom Könige zu Augsburg, An- Februar 1026 gewährt, so daß dieser in Deutschland fast unbestritten inherrscher war, als er sich anschickte über die Alpen zu ziehen und die te, welche ihm als Nachfolger Heinrichs II. zustanden, auch in Italien zur tung zu bringen. Am schwierigsten lagen die Verhältnisse in der Lombardei der engen Verbindung des Königs mit dem hohen Klerus des Landes: hier in der Romagna gab es mehr als eine Stadt, deren Bevölkerung an deutsch- dlicher Gesinnung mit großen Herren, mit den Markgrafen aus dem Hause Aledramiden (Montferrat) und der Otbertiner (Este) wetteiferte und gleich n nur mit Waffengewalt zu bändigen war, wie Pavia, Ravenna, Ivrea. noch im Frühling 1026 wurde K. von Erzbischof Aribert zum Könige von lien gekrönt, indessen mit der Bekämpfung aller jener Gegner verging fast ein volles Jahr, erst dann waren sie derart überwältigt, daß der König e seine Verbindung mit Deutschland zu gefährden weiter ziehen und über kien auf das eigentliche Ziel seiner Unternehmung, auf Rom vorrücken nte. Herzog Rainer, Markgraf von Tuscien, versuchte zwar ihm den Weg versperren, aber umsonst: wenige Tage genügten, wie es heißt, um ihn nebst er Hauptstadt Lucca und darnach ganz Tuscien zur Unterwerfung zu bringen. pst Johann XIX., ein Tusculaner, wie sein Vorgänger Benedikt VIII. und mehr als einem Grunde an der Herstellung der kaiserlichen Autorität in m stark interessirt, kam dem Könige unterwürfig entgegen und krönte ihn am ertage (26. März) des J. 1027 zum Kaiser, ein Akt, der dadurch, daß zwei nde, aber mit Konrad befreundete Herrscher, nämlich König Rudolf III. von rgund und König Kanut von England zugegen waren, wie an Feierlichkeit, auch an politischer Bedeutung gewann. Das Ansehen des Papstes war neben des Kaisers nur gering, und nachdem ein heftiger Straßenkampf zwischen mern und Deutschen, welcher der Krönungsfeier folgte, ebenso wie ein ähn- er Vorgang in Ravenna mit dem Siege der letzteren geendigt hatte, zog der ser bald weiter nach Unter-Italien, aber nur zu kurzem Aufenthalte und e in die vielfach wirren Verhältnisse der dortigen Fürsten und Völker tiefer ugreifen. Die Lage der Dinge in Deutschland trieb zur Eile, schleunige kehr war nothwendig, weil Herzog Ernst von Schwaben sich mittlerweile der empört und in den ohnehin durch Graf Welf fort und fort beunruhigten dschaften des oberen Deutschlands einen Raubkrieg begonnen hatte, der sich nders gegen die großen königstreuen Abteien St. Gallen und Reichenau tete und um so gefährlicher war, je näher die Möglichkeit lag, daß schwäbischen Empörer sich mit dem immer noch nicht unterworfenen Konrad von ems zu gemeinsamem Handeln verbinden würden. Soweit kam es nun nicht: denn der Kaiser schritt rasch ein und gebrauchte seine Macht gisch. Er bestrafte den Grafen Welf unter anderem damit, daß er ihm die uweise besessene und durch ihre Grenzlage wichtige Grafschaft im Innthale og und sie nebst den Klausen bei Seben auf die Kirche von Brixen über- Mit dem baierischen Herzogthum, welches damals vacant war, betraute uf Grund eines Wahlactes, den die baierischen Großen Ende Juni 1027 Regensburg vornahmen, seinen Sohn Heinrich, einen zehnjährigen Knaben, schon auf einem Reichstage zu Augsburg 1026 zu seinem Nachfolger in der

Königswürde designirt und dem trefflichen Bischof Bruno von Augsburg zur vormundschaftlicher Pflege übergeben worden war. In Schwaben brachte Herzog Ernst zu Fall, daß die freien Herren unter seinen Vasallen das Ansinnen ihm auch gegen den Kaiser Heeresfolge zu leisten, unter Berufung auf ihre allgemeine Unterthanenpflicht zurückwiesen; so von den eigenen Leuten verlassen ergab er sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade und dieser verhängte nun schwere Strafen über seinen Stiefsohn; er entzog ihm das Herzogthum und ließ ihn auf dem Giebichenstein bei Halle einkerkern. Auch Konrad von Worms der sich bald darnach unterwarf, mußte seine Reichslehen herausgeben und eine Freiheitsstrafe erdulden. In der Rechtspflege kannte Kaiser K. überhaupt kein Ansehen der Person, die Gesetze, deren Handhabung ihm oblag, wollte er von Allen befolgt wissen und wenn es sich um Recht und Gerechtigkeit handelte, so war er für den geringsten seiner Unterthanen ebenso zugänglich wie für den mächtigsten Fürsten. Unter den geistlichen Großen gab es keinen, der sich um seine Thronbesteigung so verdient gemacht hatte, wie Erzbischof Aribo von Mainz und nur wenige, welche von dem neuen Könige gleich zu Anfang so bedeutende Gunstbeweise empfangen hätten, wie jener. Aber dessen ungeachtet beobachtete K. in einer Angelegenheit, welche für Aribo von dem höchsten Interesse war, in seinem Streite mit Bischof Godehard von Hildesheim um die geistliche Jurisdiction über das Kloster Gandersheim eine möglichst unparteiische Haltung: da er den Wiederausbruch dieses fatalen schon unter Otto III. entstandenen und unter Heinrich II. fortgesetzten Konfliktes zwischen dem Erzstuhle von Mainz und der sächsischen Suffragankirche nicht hatte verhindern können, so war er von Anfang an bestrebt, ihn auf dem Wege Rechtens oder mindestens durch billigen Vergleich zum Austrag zu bringen, und wenn er im weiteren Verlaufe des Processes, der bekanntlich mit der Niederlage Aribos endete, trotzalledem eine gewisse Parteilichkeit beging, so kam sie dem Hildesheimer zu Gute, aber nicht dem Mainzer. Für die öffentliche Rechtsordnung gab es um die Zeit, wo der Gandersheimer Streit die Gemüther noch sehr bewegte und keineswegs definitiv zu Ungunsten Aribo's entschieden war, keine wichtigere Frage als die der Successionim Reiche und auch diese löste Kaiser K. mit der ihm eigenen Sicherheit: auf einem großen vermuthlich auch von Italienern besuchten Reichstage zu Aachen Ostern 1028 (14. April) traten die Fürsten zur Königswahl zusammen und wählten unter Zustimmung der umstehenden Volksmasse den Sohn des Kaisers, den jugendlichen Herzog Heinrich von Baiern seiner früher erfolgten Designation entsprechend zum Könige, worauf Salbung und Krönung sofort erfolgten. Bald darnach muß der Kaiser sich dazu verstanden haben Ernst von Schwaben zu begnadigen, ihm die Freiheit und sein Herzogthum zurückzugeben; ein urkundliches Zeugniß vom 1. Juli des J. 1028 macht diese Annahme nöthig. Es verging jedoch nur kurze Zeit, so war, wie es scheint in Folge des Einflusses, den der schon erwähnte und von K. selbst energisch bekämpfte Graf Werner vom Thurgau auf den jungen Herzog ausübte, der Friede zwischen dem Kaiser und seinem ebenso unruhigen wie erbitterten Stiefsohne wieder gestört und aus dem Verlangen des Kaisers, daß Ernst in seiner Eigenschaft als Herzog von Schwaben die Reichsacht gegen Werner vollstrecken sollte, entwickelte sich rapide die kriegerische Katastrophe, in der jener am 17. August 1030 zu Grunde ging. Der Kaiser soll die Kunde von dem Ende des unglücklichen Ernst mit unverhohlener Befriedigung vernommen haben, es war für ihn auch aus dem Grunde ein bedeutender Vortheil, weil er nunmehr unbehindert durch Widersacher des Reiches auswärtige Unternehmungen fortsetzen konnte, die ihn schon *seit einigen* Jahren beschäftigten und ihn persönlich wie die Kräfte des Reiches *in hohem* Grade anstrengten. Da war zuerst ein Krieg mit Mesko von Polen,

...nigs an dem Friedensschluß mit Ungarn. Ein ... von Heinrich III. wiederum ohne Vorwissen des ... Kärnthen leistete, als dieser mit dem Kaiser ... und einen Gewaltakt glaubte befürchten zu ... III. die Zusage geben und beschwören, ihn ... zu wollen, es wäre denn, daß er sie durch ... in der That, nicht lange darauf kam es zwischen ... offenen Bruche und auf einem Reichstage zu Bam... Gericht von Fürsten um Adalbero den Proceß ... Hochverrathes an, er forderte, daß Adalbero zum ... verurtheilt würde. Aber König Heinrich, dessen ... Fürsten im Voraus ausdrücklich verlangt hatten, ..., daß es ihm unmöglich wäre zu thun, was der ... noch fest, so lange der Vater es ihm gegenüber ...hungen bewenden ließ und erst nachdem der Kaiser ... war, sich soweit herabgelassen hatte, daß er den ... Thränen anflehte ihm zu willfahren, gab jener seinen ... der Kaiser von dem heimlich geleisteten Eide, nun ...tung Adalberos durch und gab ihm im Herzogthum ... Worms zum Nachfolger, während die Mark von ...ermark, auf den Grafen Arnold von Lambach über... wurden außerdem die Bemühungen des Kaisers seinen ...mählen mit Erfolg gekrönt: nachdem er vergeblich ver... ...liche Prinzessin für ihn zu werben, wandte er sich an ..., mit dem ihn enge, durch Erzbischof Unwan von Ham... ...schaft verband und gewann dessen Tochter Gunhild um ...h bedeutsamen Gegenleistung. Während K. dem Dänen... Schleswig überließ und damit das Reich im Norden auf ... Heinrich I. ruhmwürdigen Angedenkens, auf die alte ..., wurde Gunhild unter dem deutschen Namen Kuni... ...Gemahlin Heinrichs III., der nunmehr am Hofe und ...othe des Kaisers die erste Stelle einnahm, und je besser ihr ... um so weniger von seiner Seite wich. Unter den Laien... ... dem Kaisersohne ein ehemaliger Widersacher Konrads II., ...othringen, weitaus am mächtigsten: als mit Herzog Fried... ...gen das Haus desselben im Mannsstamme ausstarb (1032), ...ozelo mit dem oberen Herzogthum und hatte diesen kühnen ...so sehr von Vertrauen wie von Achtung zeugte, nicht zu be... ...halten war solange der Kaiser lebte, durchaus reichstreu. ...sen, welche von dem Kaiser befördert wurden oder auf die ... hatten, waren zum Theil strenge Asceten, wie Godehard von ... von Mainz, Becelin von Hamburg, Bruno von Toul, wäh... ...ere ebenfalls hochangesehene Kirchenfürsten, wie namentlich ...erborn und Hermann II. von Köln eine ausgeprägt welt... ...rtraten. Auch zu den Bestrebungen, welche von Cluny aus... ...thum zu reformiren, es strenger zu disciplíniren, stand ...die hervorragendsten unter den eifrig reformatorischen Aebten ... von Stablo und Richard von S. Vannes, waren direct in ...thätig, die Ausbreitung der Reform auf große und alte ...des Reiches, wie St. Gallen, Weißenburg, Hersfeld beruhte ...ordnung des Kaisers. Andererseits ist nicht zu verkennen: ...setzung der hohen geistlichen Aemter nach rein weltlichen Ge...

K. der Ansicht, daß die von seinem Vorgänger Heinrich II. als Re
Königs erworbenen Successionsrechte keinen blos persönlichen oder privatre
Titel bildeten, sondern für das Reich als solches erworben waren, oder
ausgedrückt, daß der Nachfolger Heinrichs II. im Kaiserreiche zugleich u
Weiteres der alleinberechtigte Erbe der burgundischen Krone sei. Auch
ihm gelungen diesen Grundsatz bei dem Könige von Burgund selbst zu
kennung zu bringen: nach einigem Widerstreben verstand sich Rudolf
einem Successionsvertrage, der im J. 1027 zu Basel geschlossen wurde u
nur für K., sondern auch für Heinrich III., den Sohn des Kaisers gü
sollte, und als der unter diesen Umständen hochwichtige Todesfall wirk
trat — König Rudolf starb am 6. Septbr. 1032 — da war der Be
dem Kaiser das Ereigniß zu melden hatte, zugleich Ueberbringer der
insignien. Gegen den Uebergang der burgundischen Krone auf das
Kaiserhaus erhob sich nun aber ein mächtiger Vasall der französischen
Graf Odo von Champagne, mit allem Nachdruck: ein Schwestersohn
storbenen Königs betrachtete er sich als den rechten Erben und da innerh
burgundischen Adels eine große Partei ebenso dachte, da es Odo über
Hülfe derselben gelang, einen bedeutenden Theil des Landes sofort n
Tode des Königs zu besetzen, so war der Krieg unvermeidlich, der Kaiser muß
Waffen greifen, um König von Burgund zu werden. Und nach drei Fe
die allerdings mit monatelangen Unterbrechungen die Zeit von Ansa
bis in den Hochsommer 1034 ausfüllten, ist er in der That zum Ziele ge
Während sein Widersacher Odo überall zurückgedrängt und sogar in
seiner französischen Gebiete, namentlich der Champagne bedroht, den Ka
stellen mußte, ohne auch nur eine Entschädigung für seine Ansprüche
zu haben, nahm K. von dem burgundischen Reiche in aller Form
Besitz. Auf den Akt der Wahl und der Krönung zu Peterlingen 2. Febru
folgte sehr bald ein Huldigungslandtag in Zürich und am 1. August
zweiter zu Genf, wo auch die Häupter der bisherigen französischen Pa
Erzbischof Burchard von Lyon, ein Bastard des verstorbenen König
Gerold von Genf und viele andere erschienen um sich dem neuen deutschen

Antheil des jungen Königs an dem Friedensschluß mit Ungarn. Ein
hierzu ist ein Eid, den Heinrich III. wiederum ohne Vorwissen des
Herzog Adalbero von Kärnthen leistete, als dieser mit dem Kaiser
in Spannung gerieth und einen Gewaltakt glaubte befürchten zu
ließ er sich von Heinrich III. die Zusage geben und beschwören, ihn
n Besitzungen schädigen zu wollen, es wäre denn, daß er sie durch
verloren hätte. In der That, nicht lange darauf kam es zwischen
Herzog zu einem offenen Bruche und auf einem Reichstage zu Bam-
1035) berief jener ein Gericht von Fürsten um Adalbero den Proceß
er klagte ihn des Hochverrathes an, er forderte, daß Adalbero zum
nes Herzogthums verurtheilt würde. Aber König Heinrich, dessen
und Urtheil die Fürsten im Voraus ausdrücklich verlangt hatten,
ch hoch und theuer, daß es ihm unmöglich wäre zu thun, was der
ngte; er blieb auch noch fest, so lange der Vater es ihm gegenüber
Mahnungen, Drohungen bewenden ließ und erst nachdem der Kaiser
d erschöpft wie er war, sich soweit herabgelassen hatte, daß er den
llig und unter Thränen anflehte ihm zu willfahren, gab jener seinen
reis. Jetzt erfuhr der Kaiser von dem heimlich geleisteten Eide, nun
h die Verurtheilung Adalberos durch und gab ihm im Herzogthum
r Konrad von Worms zum Nachfolger, während die Mark von
die spätere Steiermark, auf den Grafen Arnold von Lambach über-
dieser Epoche wurden außerdem die Bemühungen des Kaisers seinen
neffen zu vermählen mit Erfolg gekrönt: nachdem er vergeblich ver-
eine byzantinische Prinzessin für ihn zu werben, wandte er sich an
t von England, mit dem ihn enge, durch Erzbischof Unwan von Ham-
telte Freundschaft verband und gewann dessen Tochter Gunhild um
iner politisch bedeutsamen Gegenleistung. Während K. dem Dänen-
Mark von Schleswig überließ und damit das Reich im Norden auf
vor König Heinrich I. ruhmwürdigen Angedenkens, auf die alte
zurückbrachte, wurde Gunhild unter dem deutschen Namen Kuni-
Juni 1036 Gemahlin Heinrichs III., der nunmehr am Hofe und
ch im Rathe des Kaisers die erste Stelle einnahm, und je besser ihr
n wurde, um so weniger von seiner Seite wich. Unter den Laien-
zunächst dem Kaisersohne ein ehemaliger Widersacher Konrads II.,
Niederlothringen, weitaus am mächtigsten: als mit Herzog Fried-
erlothringen das Haus desselben im Mannsstamme ausstarb (1032),
Kaiser Gozelo mit dem oberen Herzogthum und hatte diesen kühnen
eben so sehr von Vertrauen wie von Achtung zeugte, nicht zu be-
elo's Verhalten war solange der Kaiser lebte, durchaus reichstreu.
hen Großen, welche von dem Kaiser befördert wurden oder auf die
Einfluß hatten, waren zum Theil strenge Asceten, wie Godehard von
Bardo von Mainz, Becelin von Hamburg, Bruno von Toul, wäh-
ugs andere ebenfalls hochangesehene Kirchenfürsten, wie namentlich
von Paderborn und Hermann II. von Köln eine ausgeprägt welt-
chtung vertraten. Auch zu den Bestrebungen, welche von Cluny aus-
das Mönchthum zu reformiren, es strenger zu disciplíniren, stand
günstig: die hervorragendsten unter den eifrig reformatorischen Aebten
, Poppo von Stablo und Richard von S. Vannes, waren direct in
Auftrage thätig, die Ausbreitung der Reform auf große und alte
Inneren des Reiches, wie St. Gallen, Weißenburg, Hersfeld beruhte
ich auf Anordnung des Kaisers. Andererseits ist nicht zu verkennen:
r K. bei Besetzung der hohen geistlichen Aemter nach rein weltlichen Ge-

sichtspunkten; mit Vorliebe und mit einer
Verwandte, die dem geistlichen Stande ang
den er im J. 1036 zum Bischof von Regg
Kleriker zu werden und wenn er zu Anfang
Falle von Simonie das Gelübde ablegte
schuldig machen zu wollen, so haben wir
dem wiederholt rückfällig wurde. K. hatte
Sinne als kirchlicher Reformator aufzut
zuletzt bei seinem Vorgänger Heinrich
Heinrich III. der Fall war; er suchte un
Gebiete des weltlichen Reiches und Rechte
bestimmt Mißbräuche abzustellen, wie
einer bischöflichen Kirche (Verden) gesch
Bestätigung des alten Volksrechtes der
nung des Lehnswesens vornehmlich in
dalen Gesellschaft zwei große Klassen ober
sich scharf, ja feindlich gesondert hatte
Reichsvasallen, wie des Erzbischofs
heftige Kämpfe ausgebrochen, wahrhaft
wartete seiner die Aufgabe als höchste richt
Beendigung der Interessenkämpfe eine
soweit es dabei auf den Mittelstand
kam, erreichte der Kaiser diesen Zweck
zum zweiten Male mit Heeresmacht
constitution Konrads vom 20. Mai 10
lichkeit aller Lehen, über den Gerich
Interessenten den versöhnlichen Abfi
nommen und wurde so für den Kaiser
Quelle der Macht und des Ansehens vo
Vasallen, der früher mehrfach antikaiserlich
Aber ganz anders entwickelte sich das V
höheren Adels, eben demjenigen, der in
vassoren unterlegen war, eine Feldschlan
Aribert von Mailand, seinem ersten
zuletzt noch hülfreichen Gefährten in
bald nach seiner Ankunft in schwere K
Untersuchung über die Ursachen des
beugen, sondern als Pair des Kaisers und
wollte. Solche hierarchische Prätension
Kaisers Hochverrath, ein Majestätsverbr
zur Haft gebracht um ihm den Proceß
kommen: er flüchtete sich in seine Hei
die gesammte Bevölkerung, Adel und
ergeben war, daß er sofort zu den
Kaiser bis zum Aeußersten treiben konnte
licher Krieg um Mailand und der Verlu
ihn im Mai 1037 mit einem energischen
keineswegs günstig, weder militärisch noch
wenig Herr zu werden, daß er die Stad
seitdem beschränkte er sich darauf das
von Zeit zu Zeit verheeren zu lassen.
er je länger er sich behauptete, um so

Unzweifelhaft war es die Gräfin Mathilde, welche den Jüngling wußte; mit Behagen hebt ihr geistlicher Biograph hervor, wie der den Aegyptern nur getödtet, dem Kaiser Heinrich aber zum Feinde ge- Wahrscheinlich gelang es der gewandten Frau, die Sinnesart ihre Zwecke auszubeuten. Ohnehin mußte er, der fast sein ganzes Italien zugebracht hatte, dem Vater und dessen Anschauungen ferner deutschen Verhältnisse kannte er kaum genauer. Die trübe Jugend, durchlebt, scheint den sonst geistig und körperlich reich ausgestatteten und schwermüthig gestimmt zu haben; sein weiches, zur Wohl- Milde geneigtes Herz mochte zweifeln, ob der Vater in seinem Kampfe Papste nicht wirklich gegen Gott streite, wie die Kirche behauptete. doch, wie ein englischer Zeitgenosse treffend bemerkte, „das Verhängniß V., daß alle, welche sich gegen ihn erhoben, die Sache der Religion schienen". Man scheint K. vorgestellt zu haben, daß er berufen Welt und der Kirche den Frieden wieder zu geben. Solche Gedanken, Ehrgeiz verwirrten ihn und machten ihn zum Verräther. Ob das un- Verhältniß Heinrichs zu seiner zweiten Gemahlin, der Russin Praxedis, auf den sittenstrengen Sohn zurückstoßend eingewirkt hat, wie berichtet ist dahingestellt bleiben. Genug, Anfang 1093 wandte sich K. der von dem jungen Welf zu und wurde von diesen und den patavenisch ge- lombardischen Städten als König anerkannt. Zwar fiel er bald darauf Gewalt des Vaters, aber er wurde „durch Gottes Barmherzigkeit" befreit vom Erzbischofe Anselm von Mailand zum Könige gekrönt. Im fol- Jahre, unmittelbar nach der Synode von Piacenza, welche Heinrichs Verderben zu sein schien, begrüßte er am 10. April in Cremona mit tiefster Ergeben- Papst Urban II., ihm beim Einzuge Stallmeisterdienste leistend und Treueid schwörend. Dafür nahm ihn, der den Vater aufgegeben, nun die Kirche als Sohn an; selbst die Kaiserkrone wurde ihm in Aussicht aber mit Vorbehalt aller vom Papste erhobenen Ansprüche. Von dort sich nach Pisa, um widerwillig die ihm vom Papste und Mathilde Braut zu empfangen, Mathilde, die Tochter des reichen Grafen Roger Sizilien, ein kleines Kind. Damit hatte er seine Rolle ausgespielt, die ge- Dienste geleistet. Italien bot so wie so für ein kräftiges Gegen- keinen Boden. Nur sehr wenige Urkunden, drei aus dem J. 1097, ihm bekannt, ein Beweis, wie wenig K. wirklich das Regiment führte. nichts als ein Scheinkönig, um den sich selbst sein eigener Anhang mauerte. Natürlich, daß Heinrich IV., nachdem es ihm geglückt nach Italien zurückzukehren, 1098 dem abgefallenen Sohne das Thronfolgerecht ab- und es dem jüngeren, Heinrich V. übertragen ließ, wenn auch Pisa aus Sorge vor den möglicherweise entstehenden Verwickelungen Nicht einmal ausreichenden Unterhalt konnte K. von denen er- welche ihn auf die falsche Bahn gelockt, wie eine uns aufbewahrte Aeußerung bezeugt. Schließlich ergriff er sogar die Waffen gegen Mathilde nach Tuscien, aber er mußte sich bald genug entschließen, dieselben niederzulegen. Nicht lange darauf machte ein Fieber seinem freudlosen am 27. Juli 1101 in Florenz ein Ende. Man sprach von Vergiftung, Oheim Mathilde sein sollte, und erzählte von Wundern an der Leiche und Bestattung. — Ob er zuletzt seinen Abfall bereut hat, wissen wir nicht und auch wahrscheinlich. Wenn auch Ekkehard von Aura, der über ihn gute Kunde ausdrücklich bezeugt, daß K. nie in seiner Gegenwart eine Schmähung des Vaters und diesen immer seinen Herrn und Kaiser nannte, so beweist den edelen Grundzug seines Charakters, aber zu einem klaren Urtheil

über die Beweggründe, welche seinen Vater in den großen Kampf trieben, wie er kaum je gelangt sein.

Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit III. Th. Lindner.

Konrad III., deutscher König von 1138—1152, der erste aus dem Geschlecht der Staufer. — K. wurde im J. 1093 als der Sohn des Herzogs Friedrich I. von Schwaben (1079—1105) und dessen Gemahlin Agnes, einer Tochter Kaiser Heinrich IV. geboren. Sein um drei Jahre älterer Bruder Friedrich folgte dem Vater als Herzog von Schwaben, eine Schwester, Namens Gertrud, wurde später die Gemahlin des Grafen Hermann von Stahleck. Seine Mutter Agnes ging vermuthlich im J. 1106 mit dem Markgrafen Leopold dem Frommen von Oesterreich eine zweite Ehe ein, in welcher sie noch 18 Kinder zur Welt brachte, von denen sieben in früher Jugend starben, 11 aber, 6 Söhne und 5 Töchter, sie überlebten. So trat das staufische Geschlecht in Blutsverwandtschaft mit dem babenbergischen, eine Verbindung, durch welche die Regierung Konrads vornehmlich ihre Richtung empfing. Ueber die Jugend Konrads, seine Erziehung und Entwickelung ist nichts überliefert. Sicher ist jedoch, daß er mit seinem Bruder Friedrich stets im besten Einverständniß lebte, mit welchem gemeinsam er sogar dem Willen des Oheims, des Kaisers Heinrich V. sich entgegensetzte, als es sich im J. 1121 um die Wahl eines Bischofs von Würzburg handelte. Nach dem Tod Heinrichs V. 1125, mit dem das salische Geschlecht ausstarb, schien der deutsche Thron dem staufischen Geschlecht zufallen zu müssen, da sich durch die Aufeinanderfolge der sächsischen und fränkischen Dynastie die Anschauung einer Erbberechtigung gebildet hatte. Obgleich in der That die Majorität der Fürsten geneigt war, die Erhebung Friedrichs von Schwaben als des nächsten Verwandten Heinrichs V. ihre Zustimmung zu ertheilen, gelang es dennoch der römisch gesinnten Geistlichkeit, an deren Spitze der Erzbischof Adalbert I. von Mainz stand, die Wahl des Herzogs Lothar von Sachsen zum König durchzusetzen. Mit gutem Grund fürchtete die Geistlichkeit eine kräftige Wiederaufnahme der salischen Politik durch die Staufer, während Lothar als ein gefügiger Sohn der Kirche bekannt war. Anfänglich unterwarf sich die staufische Familie dem Ausspruch der Wahlversammlung, Friedrich leistete dem neuen König sogar die Huldigung. Als indeß die Maßnahmen Lothars deutlich zeigten, daß es auf eine Vernichtung der Erben Heinrichs V. abgesehen war, da erhoben sich beide Brüder in Empörung gegen den König. Bereits im Jahr 1127 kam es zu blutigen Kämpfen. Lothar belagerte Nürnberg, welches die Staufer mit einer Besatzung belegt hatten, zwei Monate hindurch, als Friedrich und K. mit einem Entsatzheer herbeieilten und ihn zum Rückzug nöthigten. In einem Treffen besiegte K. den König. Dieser Erfolg gab der aufständischen Partei ungeahnten Aufschwung. Am 18. December 1127 wurde K. zum König ausgerufen, die Wahl Lothars für nichtig erklärt. Der ältere Bruder Friedrich verzichtete vielleicht deshalb auf die Krone, nach welcher er so eifrig gestrebt hatte, weil er dem König Lothar den Huldigungseid geleistet hatte, K. dagegen scheint dem König nicht persönlich verpflichtet gewesen zu sein. Als dessen Wahl stattfand, verweilte er im heiligen Lande, bei seiner Heimkehr 1126 war der Zwist zwischen Lothar und Friedrich bereits ausgebrochen, sodaß er sich der Huldigung überhaupt entzogen hatte. K. hielt seinen Bruder und seine übrigen Anhänger überhaupt für stark genug, sich gegen Lothar zu behaupten, er selbst begab sich im Mai 1128 nach Italien, um hier seinem Gegner zuvorzukommen. Zunächst suchte er sich in den Besitz der Mathildischen Güter zu setzen. In der That gewann er zuerst nicht unbedeutende Erfolge. Am 29. Juni 1128 wurde er unter großem Jubel der Bevölkerung zu Monza vom Erzbischof Anselm von Mailand zum König von Italien gekrönt, die Regierungsrechte übte er alsbald

Energie und Geschick aus. Auf den roncalischen Feldern hielt er einen
hstag und traf Verfügungen über die Pflichten der Reichsvasallen; einen
lischen Grafen ließ er hinrichten. Dennoch vermochte er sich in Italien nur
ge Jahre zu halten. Als im J. 1130 das Schisma in der römischen Kirche
chen Anaclet II. und Innocenz II. ausbrach, hoffte er, daß einer von beiden
seine Seite treten würde. Aber beide Päpste erklärten sich gegen ihn, so daß
ch veranlaßt sah, Italien aufzugeben. 1131 oder 1132 erschien er wieder
Deutschland, um hier an den Kämpfen gegen Lothar, welche in der Zwischen-
nicht geruht hatten, theilzunehmen. Näheres über seine Thätigkeit ist jedoch
bekannt. Allmählich gewann Lothar, der im J. 1133 in Rom zum Kaiser
nt war, auf allen Punkten das Uebergewicht, so daß sich Friedrich von
vaben 1134 endlich unterwarf. Ihm folgte K. Anfang October 1135.
e Brüder erhielten Verzeihung und Zurückgabe ihrer confiscirten Güter.
Kirchenbann wurden sie gelöst. Seitdem blieb K. ein ergebener Anhänger
Kaisers, dem er im J. 1136 nach Italien folgte. Als kaiserlicher Banner-
r genoß er im Heer hohes Ansehen, welches er durch militärische Leistungen
zu steigern wußte. Am 8. Novbr. 1136 schlug er vor Pavia die Besatzung
r Stadt vollständig, so daß am nächsten Tag die Capitulation dieser Stadt
gte. Im J. 1137 nahm er das Castell Ragnano bei Siponto und be-
te San Angelo auf dem Monte Gargano. Daneben war er politisch
swegs unthätig. Er verstand es die Freundschaft des Papstes zu gewinnen,
e die des Erzbischofs Albero von Trier, der das Vertrauen der römischen
e genoß. Offenbar verfolgte K. hierbei die Absicht, sich bei der nächsten
digung des deutschen Thrones der Mitwirkung der Kirche zu seinen Gunsten
ersichern. Lothar war alt und krank, seine einzige Tochter Gertrud an den
og Heinrich den Stolzen von Baiern vermählt, dessen Nachfolge im Reich
Papst fürchtete. Am 4. Decbr. 1137 starb Lothar, der Kampf um die
sche Krone begann von Neuem. Durch eine überwiegende Macht und als
viegersohn des verstorbenen Kaisers hatte Heinrich der Stolze die meisten
sichten von den Fürsten gewählt zu werden, aber die Wirksamkeit des vom
st entsendeten Cardinals Dietwin und die Geschicklichkeit des Erzbischofs
ro von Trier vereitelten seine Hoffnungen. Zur Kur des neuen Königs war
Versammlung der Fürsten auf den 22. Mai 1138 angesagt, aber schon
er traten unter dem Vorsitz jener Geistlichen eine geringe Anzahl Fürsten
nmen und wählten am 7. März 1138 K. zum König. Am 13. März er-
e seine Krönung zu Aachen durch den Cardinal Dietwin. Obwol Konrads
bung unter Verletzung des herkömmlichen Rechts stattgefunden hatte, wurde
doch die Zustimmung der meisten Fürsten zu Theil. Auf seinem ersten all-
inen Reichstag, den er zu Pfingsten 1138 in Bamberg abhielt, erschienen
iche und geistliche Herren aus fast allen Reichsgebieten, um seine Wahl an-
ennen und ihm Huldigung zu leisten. Doch der Mächtigste fehlte, Herzog
rich von Baiern und Sachsen, der die ihm von Lothar anvertrauten Reichs-
nien noch in seiner Hand hielt. Obwol er dieselben zu Regensburg aus-
te, kam es dennoch zu keiner Annäherung zwischen ihm und dem König,
sich weigerte, dem Welfen den Besitz zweier Herzogthümer zuzugestehen.
in der That wäre die Königsgewalt Konrads illusorisch geworden, wenn
ihm Heinrich der Stolze als Herzog von Sachsen und Baiern, als Mark-
von Toscana und Inhaber der Mathildischen Güter existirt hätte. Da
rich jeden freiwilligen Verzicht auf eines der Reichslehen ablehnte, kam es
Bruch. Noch in demselben J. 1138 ließ K. zu Würzburg die Acht über
rich den Stolzen aussprechen und verlieh das Herzogthum Sachsen an den
kgrafen der Nordmark, Albrecht den Bären, der sofort die staufische Partei

über. Aber es kam nicht zum Kampfe. Unter Vermittelung der Bisch
ein Waffenstillstand bis Pfingsten 1140 abgeschlossen. Allein Heinrich
den Ablauf desselben nicht. Am 20. Octbr. 1139 starb er zu Que
Als Erben seiner Ansprüche hinterließ er einen zehnjährigen Sohn,
maligen Heinrich den Löwen, dessen Schutz seine Großmutter Richenza ü
Dem König starb Heinrich der Stolze unzweifelhaft sehr gelegen, aber
bald erkennen, daß er im Irrthum gewesen war, wenn er gemeint h
dem Tod dieses gefährlichsten Feindes den Frieden gewonnen zu hab
sächsischen Fürsten verweigerten nach wie vor dem vom König ernannte
Albrecht dem Bären den Gehorsam, sie hielten treu zu dem Sohn Hein
Stolzen. Und auch in Baiern brach der Aufstand gegen seinen H
Leopold aus. Ein Bruder Heinrichs des Stolzen, Namens Welf, war
Leiter der Bewegung. Allerdings gewann der König am 20. Decbr.
Weinsberg einen Sieg über Welf, aber eine Unterwerfung der Gegn
damit nicht erreicht. Für das J. 1141 hatte K. einen Kriegszug
Sachsen beschlossen, als er hörte, daß Richenza am 10. Juni gestor
Da auch sein Halbbruder, der Herzog Leopold von Baiern, durch
verhindert wurde, ihm Truppen zuzuführen, und am 18. Octbr. gleich
schied, gab er den Kampf gegen die Sachsen auf, zumal der Erzbischo
von Mainz eifrig für den Frieden wirkte, der auch im nächsten Jahre
furt zu Stande kam. Albrecht der Bär wurde dazu vermocht, auf da
thum Sachsen zu verzichten, mit welchem der König den jungen Hein
Sohn Heinrichs des Stolzen belehnte. Das Herzogthum Baiern überließ
Halbbruder Heinrich, der bisher Pfalzgraf bei Rhein gewesen war. D
erledigte Pfalzgrafschaft empfing der Schwager des Königs, Graf Her
Stahleck. Ueberhaupt bemühte sich K., in freigewordene Aemter seine nä
wandten zu bringen. Das Bisthum Freising verlieh er seinem Halbbru
das Herzogthum Niederlothringen an Gottfried von Löwen, der eine
der Königin zur Gemahlin hatte. Andere Fürsten suchte er durch V
rung zu gewinnen. Eine seiner Halbschwestern wurde Herzogin von

g erklärte ihn auch als den alleinigen Herzog von Polen und beschloß ihn Waffengewalt zur Anerkennung zu bringen. Im J. 1146 setzte sich das che Heer gegen Polen in Marsch. Aber die Grenzen waren gut gedeckt, Vorrücken gerieth ins Stocken, eine Schlacht im offenen Feld vermieden die n, an deren Spitze der zweite Bruder Wladislaws, Boleslaw IV. als herzog stand. Bald trat bei den Truppen des Königs Mangel an Lebens- eln ein, so daß nur noch ein möglichst ehrenvoller Rückzug in Be- t kommen konnte. Auf die Restitution Wladislaws mußte K. Verzicht u. In den Verhandlungen, die zwischen ihm und Boleslaw IV. sowie n Brüdern nunmehr stattfanden, versprachen diese, auf dem nächsten Hoftag Königs zu erscheinen und seinen Forderungen Gehör zu geben. Als Geisel ing der König den jüngsten Bruder Namens Casimir und zog nun nach tschland zurück. Seinem Schwager Wladislaw wies er Altenburg als Aufent- sort an. Wie zu erwarten stand, erschien Boleslaw IV. nicht vor dem König, n Ansehen eine schwere Schädigung durch ein so völlig mißglücktes Unter- ien erleiden mußte, und der keine Zeit fand, sein mißachtetes Gebot zur ung zu bringen. Weit trauriger noch war der Ausgang der größten Unter- ung, die K. überhaupt ausführte, des zweiten Kreuzzuges von 1147 bis). Die Eroberung Edessa's im December 1144 durch die Moslimen gab Anregung zu einem neuen Zug der Abendländer nach Asien. Ursprünglich die Idee, daß nur der König von Frankreich den Kreuzzug unternehmen e, aber der Eifer Bernhards von Clairvaux verwickelte auch den deutschen g in diese weitaussehende Expedition. K. hatte bei seinem ersten Zusammen- n mit Bernhard zu Frankfurt im November 1146 keine Neigung gezeigt, an der Heerfahrt nach dem heiligen Lande zu betheiligen, weil die politische seine Entfernung aus dem Reiche nicht zu gestatten schien. Im Innern e Deutschland von Fehden zerrissen, nach Außen hatte es Demüthigungen ten. Viel näher hätte es dem König gelegen, einen Krieg mit Roger von lien zu beginnen, von dem er aufs tiefste beleidigt war, der gegen ihn den fen Welf in Empörung zu halten suchte und überhaupt die Rechte des hes mit Füßen getreten hatte. Allein Bernhard von Clairvaux ließ sich h eine ablehnende Antwort nicht abschrecken. Zu den Weihnachts- lagen 1147 trat er zu Speier, wohin ein Reichstag berufen war, Redner vor dem König auf, den er momentan der Art hinzureißen and, daß er aus des Abtes Hand sofort das Kreuz nahm. Damit waren Würfel gefallen. K. spannte die Kräfte des deutschen Reiches für den latei- en Orient an. Zu Pfingsten 1147 überschritt K. mit seinem Heere die ja, um den Marsch durch Ungarn zunächst nach Constantinopel zu richten. Zahl der deutschen Mannschaften wird auf mehrere Hunderttausend geschätzt. ge Wochen nach ihm folgte König Ludwig VII. von Frankreich auf demselben e. Den Aufenthalt in Ungarn benutzte K. dazu, den König Geisa für die Be- ung seines Halbbruders Heinrich im J. 1146 durch Erhebung von Geldsummen zu afen. Ohne erheblichen Unfall gelangte K. nach Constantinopel, von wo aus er sein Heer nach Kleinasien übergesetzt und mit Wegweisern versehen wurden te September 1147). Aber der Zustand der Truppen war höchst uner- ich. Zuchtlosigkeit war unter ihnen eingerissen, jeder that, was ihm gut te. K. wünschte vor allem Beschleunigung des Zuges und war deshalb geneigt, die Ankunft der Franzosen zu erwarten. Da bei der ansehnlichen se der Kreuzfahrer das Vorrücken äußerst langsam von Statten ging, auch Beschaffung der Lebensmittel Schwierigkeiten verursachte, erfolgte bald eine nung. Otto v. Freising und Andere suchten mit ihren Abtheilungen chen 15 000 und 30 000 Mann) einen eigenen Weg, während das Haupt-

stadt. Hier blieb er bis zum 7. März 1148. An diesem Tage segelte
dem heiligen Lande ab und landete zwischen dem 11. und 17. April i
Von dort begab er sich nach Jerusalem, wo ihm der König Balduin I
glänzenden Empfang bereitete. Hier ließ er sich dazu bereden, die
eroberung von Edessa zunächst aufzugeben und im Juli einen Feldz
Damascus zu unternehmen. Auch König Ludwig, der inzwischen unter
Verlusten über Antiochien nach Tyrus gelangt war, wurde für diese
wonnen. Gegen Mitte Juli brachen die vereinigten Heeresmassen, die
Niederlagen und des Abganges durch Seuche und Fahnenflucht noch im
50 000 Mann geschätzt wurden, von Tiberias aus gegen Damascus
griffen diese volkreiche Stadt von der Westseite an. Der Tapferkeit
und seiner Deutschen gelang es, durch einen blutigen Sieg am 24.
sehr vortheilhafte Position zu gewinnen, so daß man in Damascus
Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand aufgab. Aber die Belagerer li
günstigsten Moment ungenützt vorübergehen, den Moslimen wuchs d
und im Heere der Christen wurde Verrath geplant. Die maßgebenden
lichkeiten am Hofe des Königs von Jerusalem bemerkten das Ueberge
Deutschen mit Unwillen, sie fürchteten überdies ein Eingreifen der E
Mossul und Haleb, deren unmittelbare Nachbarschaft ihnen gefährlich
als wenn Damascus unter einem eigenen muhamedanischen Herrn jene
Grenzen des jerusalemitanischen Reiches fern hielt. Möglichst schne
fernung der Kreuzfahrer schien rathsam. In diesem Sinn bewirkten die
lemitaner, daß K. und Ludwig ihre Stellung aufgaben und eine a
Südosten der Stadt bezogen, wo sie dem Vorgeben nach ohne jede
binnen Kurzem der Capitulation von Damascus entgegensehen könnte
sie fanden sich bitter getäuscht. Das Kreuzheer wurde auf eine dür
geführt, deren Wasser- und Futtermangel jeden längeren Aufenthalt
Armee unmöglich machte. Man erkannte nun den Verrath, aber eine
der Lage war nur mit den größten Opfern erreichbar, da die Mosl
verlassene Stellung inzwischen stark besetzt und befestigt hatten. K. bes
her sofort Aufgabe der Expedition und König Ludwig folgte seinem

ung mit König Roger, der ihn mit Geld versah, um in Deutschland eine örung gegen den König zu veranstalten. Bereits vor dessen Rückkehr hatte begonnen, die Besitzungen des Königs zu plündern und andere Fürsten auf Seite zu ziehen versucht. So sah sich K. genöthigt, den Zug nach Italien, er zu unternehmen im Begriff stand, aufzugeben und zunächst die Ruhe im rn wieder herzustellen. Zu diesem Mißgeschick kam noch eine Krankheit, ihn Ende August 1149 überfiel und bis in das J. 1150 hinein zur Unigkeit zwang. Am 8. Febr. 1150 wurde Welf allerdings bei Flochberg in vaben von Konrads Sohn Heinrich gänzlich geschlagen und unterwarf sich König, aber an seiner Stelle erhob sich ein neuer Feind, der um vieles gelicher erscheinen mußte, Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen. Derselbe schon vor Beginn des Kreuzzugs Ansprüche auf Baiern angemeldet, war vom König vertröstet worden. Da indeß die Wünsche Heinrichs, der sich ts Herzog von Sachsen und Baiern nannte, nicht erfüllt wurden, ergriff er Waffen und rückte im Winter von 1150 zu 51 in Baiern ein. Der König rach nun, auf einem Reichstag zu Regensburg seine Ansprüche untersuchen assen. Als derselbe im Juni 1151 zusammentrat, erschien Heinrich nicht demselben und leistete ebensowenig einer weiteren Vorladung nach Würzburg e. Die dem Herzog Heinrich mißgünstige Partei der sächsischen Herren gab König den Rath, selbst nach Sachsen zu gehen und sich der wichtigsten ungen des Herzogs zu bemächtigen und ihn dadurch zum Gehorsam zu gen. Heinrich, der sich in Schwaben befand, wurde scharf beobachtet, der g rückte in Sachsen ein und gelangte nach Goslar, von wo aus er Braunig zu occupiren gedachte. Aber die Unternehmung mißglückte vollkommen, s Heinrich gelungen war, verkleidet nach Sachsen zu entweichen, wo sich Anhänger um ihn schaarten. Bereits am 23. November befand sich der g wieder in Würzburg, den Kampf gegen Heinrich in Sachsen überließ er dem Herzog feindlichen Partei. So befand sich der König gegen Ende Regierung auf demselben Punkt, wie zu Anfang derselben. Seine Beungen waren gescheitert. Seine Idee war seit längerer Zeit ein Zug Italien, um die Kaiserkrone zu erwerben und den König Roger von ien zu demüthigen. Alle Vorbereitungen dazu waren getroffen, die Mitng des oströmischen Kaisers Manuel gesichert, eine Gesandtschaft bereits Rom abgegangen, um die bevorstehende Ankunft des deutschen Königs andigen, da ereilte ihn am 15. Febr. 1152 zu Bamberg, wohin er einen stag berufen hatte, der Tod. Durch längere Krankheit war er auf ihn t gewesen, so daß er noch einige Verfügungen treffen konnte. Er empfahl Fürsten die Wahl seines Neffen Friedrich zu seinem Nachfolger auf den chen Thron. Denn seinen ältesten Sohn Heinrich hatte er bereits im Jahre durch den Tod verloren, der jüngere, Friedrich, war noch ein unmündiges Seine Gemahlin, Gertrud von Sulzbach, war am 14. April 1146 gen. K. hinterließ das Reich in einem traurigen Zustand. Die königliche rität besaß keine Geltung, in wildester Weise machte sich der Partikularismus Großen merkbar. Es waren vornehmlich die falsche Politik und die akterschwäche des Königs, welche die Auflösung der Staatsgewalt verieten. Sein größtes Unglück, aus dem fast alle seine Unfälle resultirten, nd darin, daß er als ein Geschöpf der römischen Kirche auf den Thron gte und es nicht verstand, sich aus der Umklammerung der Geistlichkeit losgen. Daß er sich von den Declamationen eines Bernhard von Clairvaux rschen ließ, wirkte geradezu verhängnißvoll; sein Bruder Friedrich war tief ert über diese Schwäche eines Königs, der Kummer darüber beschleunigte n Tod. Den Interessen seiner babenbergischen Halbgeschwister gewährte K.

viel zu viel Spielraum. Es fehlte ihm Energie des Willens, was er beg
hatte, führte er oft nicht zu Ende; er brach ab, wenn sich Hindernisse
warteter Art zeigten, oder wenn er den Schein eines Erfolges aufweisen k
Diese Mängel an staatsmännischer Befähigung wurden durch persönlichk
keit und wohlwollende Freundlichkeit nicht ersetzt. Die Epoche seiner Reg
ist eine der unglücklichsten für die Entwickelung des Deutschen Reiches.

Die Quellen für die Geschichte Konrads III. sind sehr zersplittert
zeitgenössische Biographie ist nicht vorhanden; zusammenhängende Nach
über ihn bringt sein Halbbruder, der Bischof Otto von Freising im
Lib. VII und in den Gest. Frid. Lib. I. Seine Regierung ist zuer
gehend behandelt von Mascov, Comment. de reb. imp. sub Conrado
Lipsiae 1753. Dann von Jaffé, Gesch. des deutschen Reiches unter
rad III., Hannover 1845; Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit, B
Bernhardi, Lothar von Supplinburg, Leipzig 1879 (Konrads Thätigk
seiner Thronbesteigung); Bernhardi, Konrad III., Leipzig 1883. Die
letztgenannten Werke bilden Theile der von der königl. baierischen Ak
herausgegebenen Jahrbücher der Deutschen Geschichte. Bernha

Konrad IV., erwählter römischer König und König von Jerusalem
Sicilien, geb. am 25. (oder 27.) April 1228 zu Andria als Sohn
Friedrich II. von der zweiten Gemahlin desselben, Isabella von Brienne,
des Königreichs Jerusalem; gest. am 21. Mai 1254 zu Lavello bei
Friedrich II., welcher diesen Sohn zärtlich liebte, hatte wohl schon 12
Absicht, ihn an die Stelle des mehr und mehr offener Empörung zuneig
ältesten Sohnes Heinrich VII. zu setzen, und ihn deshalb mit nach Rie
Papste Gregor IX. genommen, als er sich mit diesem über die gegen je
ergreifenden Maßregeln verständigte. Als dann Heinrich VII. gerad
Deutschland rebellirte und Friedrich im April 1235 von Apulien dorthi
brach, nahm er K. ebenfalls dorthin mit und verlobte ihn bald dara
Elisabeth, der Tochter des Herzogs Otto von Baiern. Die Absetzung und Ge
nahme Heinrichs VII. und seine Abführung nach Apulien, die Auflehnu
Herzogs Friedrich des Streitbaren von Oesterreich gegen den Kaiser u
gerade durch die Fürsten eifrigst unterstützte Reichskrieg gegen die lomb
Liga, welcher voraussichtlich den Kaiser wieder lange von Deutschland fern
mußte — Alles wirkte zusammen, daß Friedrichs Wunsch, die erledigte
des römischen Königs diesem Konrad zuzuwenden, kaum Hindernisse fand.
dem schon im Herbste 1236 diesem Knaben eine Art persönlicher Stellver
übertragen worden war, wurde derselbe im Februar 1237 zu Wien,
Eroberung Oesterreichs und Steiermarks den Kaiser in Deutschland ma
als je zuvor gemacht hatte, förmlich zum Könige erwählt und diese Wa
einer Versammlung zu Speier im Juni 1237 durch den Hinzutritt v
Fürsten bestätigt. Von einem Antheil des eben erst neun Jahre alten K
an der wirklichen Regierung Deutschlands konnte natürlich weder damal
in den nächsten Jahren die Rede sein. Sie wurde vielmehr ähnlich wie
Zeit der Unmündigkeit Heinrichs VII. in der Weise geführt, daß der Er
von Mainz, Sigfried III. von Eppenstein, als Reichsprokurator an die
trat, bis er 1241 zur Partei des Papstes überging und durch den
grafen Heinrich Raspe von Thüringen ersetzt wurde. Das staufische Herz
Schwaben kam unter die Verwaltung des Schenken Konrad von Winte
die Haus- und Reichsgüter im Elsaß wenigstens anfangs unter die eines
des deutschen Ordens Berthold von Tannenrode und so werden beson
walter auch für andere Gegenden bestellt worden sein. Die Frage ab
weit sich sowohl jene Reichsprokuratur als auch diese Güterverwaltung erst

sie sich namentlich zu dem geheimen Rathe verhalten haben, welcher bei Person des Königs sich befand und dessen Zustimmung oft in königlichen rfügungen erwähnt wird, ob letztere namentlich ohne Betheiligung des Reichs- okurators erlassen werden konnten, ist vorläufig nicht mit Sicherheit zu beant- rten: waren, wie es wahrscheinlich ist, Grenzen ihrer Kompetenz festgesetzt, so rden diese jedenfalls dadurch, daß auch der Kaiser von Italien aus, obwohl ener als zur Zeit Heinrichs VII., für Deutschland verfügte, einiger Maßen rwischt. Ich möchte glauben, daß dem Reichsprokurator mehr die Wahr- hmung der allgemeinen Interessen des Reichs und des Kaisers oblag, nament- h als sich seit 1238 das Verhältniß zur Kirche trübte und löste, dem geheimen athe dagegen mehr die Erledigung der gewöhnlichen Geschäfte zustand, wie an König und Kanzlei zu gelangen pflegten und in den unter dem Namen s erlassenen Königsurkunden aus dieser Zeit enthalten sind. Die Mitglieder s geheimen Raths selbst gehörten entweder wie Gottfrid von Hohenlohe, der ne Zweifel unter ihnen der vornehmste war, dem Stande der Edelherren oder ihrer Mehrzahl der Ministerialität an, also wieder wie zur Zeit Heinrichs VII. en ritterlich lebenden Kreisen, welche namentlich seit dem Anfange des Jahr- nderts theils neben den Fürsten theils im Gegensatze zu ihnen politischen nfluß erstrebt und errungen hatten. Walther Schenk von Limburg hatte sogar f Seiten Kaiser Heinrichs VII. gestanden, freilich dafür auch gebüßt. Dieser heime Rath hatte denn auch die Aufsicht über die Erziehung des jungen Königs nd an ihn wendet sich Friedrich, als ihm in späteren Jahren das Betragen selben und sein Verkehr mit Leuten niederen Standes Kummer verursachte, it dem Befehle, ihn mit wohlberufenen, durch Treue und Tüchtigkeit ausge- ichneten Männern aus dem Stande der Reichsministerialen zu umgeben, die n auf den Weg der Ehrbarkeit und der Zucht leiten möchten. Hatte Friedrich n Sohne schon früher geschrieben, daß er sich der auf ihn gefallenen Wahl st durch Tugenden würdig machen, lernen und dem Lehrer gegenüber nicht ünig, sondern Schüler sein müsse, so hielt er ihm nun das warnende Beispiel nes unglücklichen Bruders vor Augen, mit welchem Erfolge aber wissen wir cht. Es scheint, daß auch Konrad nicht ganz den Erwartungen des Vaters ntsprach, mit dem er übrigens nur noch zwei Mal zusammengetroffen ist, im ommer 1238 in Verona und bei der mißglückten Belagerung von Brescia und nn wieder im Juni 1245, als Friedrich seine deutschen Anhänger zu einer rache nach Verona entboten hatte, während das Concil zu Lyon tagte. Nach- m Vater und Sohn Oberitalien bis nach Turin durchzogen hatten, kehrte nrad im August 1245 von Turin aus wieder heim. Was vor diesem Jahre d vor der Absetzung des Kaisers zu Lyon in Deutschland geschehen war, wird man ht leicht auf Konrads persönliche Rechnung setzen können. Und auch in anderer ziehung macht jenes Jahr einen Abschnitt, insofern er es seitdem mit Gegen- igen und einer festgeschlossenen Opposition zu thun bekam, während vorher in seinem Namen geführte königliche Regierung zwar auch schon auf Wider- nd gestoßen war, welcher auf die päpstliche Excommunikation von 1239 sich ief, dieser Widerstand aber doch nur von vereinzelten Fürsten ausgegangen r, deren Stellung sich überdies jeden Augenblick veränderte. Der bekannte ätator Albert der Böhme hatte freilich schon 1238 im Hinblick auf die bevor- hende Excommunikation des Kaisers viel Mühe an die Bildung einer festen pstlichen Partei gesetzt, er übte auf den Herzog Otto von Baiern den größten nfluß und brachte es dahin, daß dieser sich mit dem vom Kaiser geächteten rzoge Friedrich dem Streitbaren von Oesterreich und dem Könige Wenzel von hmen vereinigte, ja es wurde schon damals an die Wahl eines Gegenkönigs, nlich des dänischen Prinzen Abel gedacht; aber Abel selbst wies die ihm zu-

gedachte bedenkliche Rolle zurück, die im Juni 1239 zu Eger versa
deutschen Fürsten nahmen ernstlich eine Vermittlung zwischen Kaiser und
in die Hand, Herzog Friedrich versöhnte sich mit dem Kaiser, sobald
Land wiedererobert hatte, der Böhme war ganz unberechenbar und selb
Herzoge von Baiern wurde der rücksichtslose päpstliche Agitator unbeque
daß er ihn am Anfange 1241 von seinem Hofe vertrieb. Auf der
Seite blieb freilich auch die fürstliche Vermittlung, welche der Deutsch
meister Konrad von Thüringen in Rom betreiben sollte, fruchtlos, nicht bl
der Beauftragte selbst am 24. Juli 1240 in Rom gestorben war, sonde
Allem, weil aus den von den einzelnen Fürsten ihm mitgegebenen Beglaubi
schreiben deutlich hervorging, daß unter ihnen keineswegs Einmüthigkeit
und am Wenigsten die Neigung, unbedingt für die kaiserliche Sache einz
Die drohende Mongolengefahr hat damals fürs Erste den Ausbruch von
seligkeiten verhindert, ja noch einmal Deutschland um den König geschaa
zu Pfingsten 1241 in Eßlingen einen allgemeinen Landfrieden verkünde
selbst das Kreuz gegen die Mongolen nahm und überhaupt die Vorbere
zum Kriege gegen dieselben nicht ohne Nachdruck betrieb. Als aber die
durch das Zurückweichen der Mongolen sich verzog, da brach sogleich der Bürg
zwischen den päpstlichen und staufischen Anhängern aus, aber mit merkwü
Wechsel der bisherigen Parteigenossen. Während Baiern, Oesterreich und B
jetzt kaiserlich sind, tritt der bisherige Reichsprokurator Sigfrid von Mai
die päpstliche Seite über, indem er sich am 10. Sept. 1241 mit dem Er
von Köln, Konrad von Hochstaden, verbündet und die Feindseligkeiten mit
Angriffe auf die kaiserlich gesinnten Wormser eröffnet. Der Titel des
prokurators ging nun auf den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen
wird jedoch zu gleicher Zeit auch von dem Könige von Böhmen geführt.
von Beiden scheint aber an den Kriegshändeln und an den politischen Ve
lungen einen wesentlichen Antheil gehabt zu haben, mit welchen der
d. h. der geheime Rath desselben jener Opposition der rheinischen Erzb
entgegentrat und zwar anfangs mit bestem Erfolge. Am Niederrhein
sich Landskron, Kaiserswerth und Aachen, die Herzöge von Brabant und
burg, die Grafen von Geldern, Jülich u. s. w. waren ebenfalls kaiserlic
im Frühlinge 1242 gerieth der Erzbischof von Köln in die Gefange
Wilhelms von Jülich. Der König selbst aber wandte sich gegen Sigfr
Mainz und suchte im August 1242 und 1243 dessen Land, besonders den
gau mit verwüstenden Einfällen heim. Die Verhandlungen zwischen dem
und dem neugewählten Papste Innocenz IV., welche wiederholt die beste A
auf Frieden boten, veranlaßten ganz von selbst auch Waffenruhe in Deutsc
aber auch dann, als Innocenz jene Verhandlungen abbrach, kam es nicht
zu größeren Unternehmungen, da die päpstliche Partei keineswegs inzwisc
Boden gewonnen hatte, die kaiserliche aber offenbar wenig Lust zu krieger
Vorgehen empfand, und der größte Theil der Fürsten sich obendrein du
abwartend verhielt. Konrad konnte daher noch im Sommer 1245 oh
denken auf längere Zeit Deutschland verlassen, um in Italien mit seinem
zusammenzutreffen und den Ausgang des Concils von Lyon abzuwarten.
Dinge gewannen allerdings nach dem Concile, wie erwähnt, ein anderes
sehen. Seitens der Kurie wurden zunächst die Bischöfe, welche in ihrer
zahl bis dahin keinen sonderlichen Eifer für die päpstliche Sache gezeigt
zur Verkündigung der Concilsbeschlüsse in Betreff der Absetzung Friedrich
Konrads und zur Kreuzpredigt gegen dieselben durch die Drohung mit
und Absetzung auf der einen und durch die Gewährung von Vergünsti
auf der anderen Seite hingedrängt. Die Kurie schuf sich in ihnen eine

loſſene Partei, die durch einen Legaten, den Biſchof Philipp von Ferrara die weiſung für ihr Handeln und aus den Geldern, welche den übrigen Ländern m Kampfe gegen die Staufen abgepreßt wurden, die nöthigen Mittel erhielt h weitere Anhänger zu werben und zur Wahl eines Königs von Papſtes naden ſchreiten zu können. Wie ſehr Innocenz IV. der Fügſamkeit dieſer ſeiner zt nachdrücklichſt in Zucht genommenen Anhänger vertrauen durfte, zeigt ſein landat vom 21. April 1246, durch welches er ihnen einfach aufgab, den Land- afen Heinrich von Thüringen zu wählen, der ſich zur Annahme der Wahl reit erklärt habe, und nicht minder der Umſtand, daß dieſer Auftrag auf der telle erfüllt wurde. Heinrich Raspe wurde ſchon am 22. Mai zu Hochheim i Würzburg erwählt, ein rechter Pfaffenfürſt, wie man ihn genannt hat, da ohl die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier, Köln und Bremen und die Biſchöfe von ürzburg, Naumburg, Regensburg, Straßburg, Speier, von weltlichen Fürſten er nur die Herzöge von Brabant und Sachſen für ihn waren, welche oben- ein für den bevorſtehenden Kampf um die Krone, der im mittleren und ſüd- hen Deutſchland ausgefochten werden mußte, wenig in Betracht kamen. Wenn jenigen Fürſten, welche zur kaiſerlichen Partei zählten, mit den Anhängern s Papſtes auch nur einiger Maßen in Rührigkeit gewetteifert hätten, würde onrad, welcher wohl um dieſe Zeit perſönlich die Regierung übernommen t, unfraglich ſeinem Gegner weit überlegen geweſen ſein; ſo aber blieb er eſentlich auf ſeine Hausmacht, beſonders auf Schwaben angewieſen und da r es denn höchſt bedenklich, daß gerade hier die päpſtliche Agitation die Treue gen die Staufer untergraben hatte. Als Konrad dem Gegenkönige, welcher f Frankfurt zog, um dort einen Reichstag zu halten, am 5. Auguſt 1246 an r Nidda entgegentrat, wurde er mit großem Verluſte geſchlagen und zwar uptſächlich durch den Verrath der Grafen von Württemberg und Grüningen, lche gleich am Anfange der Schlacht ihre Stellung verließen. Aus den päpſt- hen Erlaſſen der nächſten Jahre kann eine lange Reihe ſchwäbiſcher Grafen d Edeln zuſammengeſtellt werden, welche ſich der Kirche zugewandt hatten. nnoch hat weder jene Niederlage bei Frankfurt noch dieſer Abfall Konrads ellung eigentlich gebrochen, nicht einmal in Schwaben. Die große Maſſe der iniſterialen hielt an ihm feſt und ebenſo die großen Städte, wie Reutlingen, n, Augsburg. Als der Pfaffenkönig im Januar 1247 ſich vor Ulm legte, higte ihn der tapfere Widerſtand der Bürger, die Kälte und der Mangel an ensmitteln ſehr bald zum Abzuge; heimgekehrt iſt er auf der Wartburg am Februar geſtorben. Konrad dagegen hatte unmittelbar nach der Frankfurter hlacht ſich der dauernden und nachhaltigſten Unterſtützung des Herzogs Otto n Baiern dadurch verſichert, daß er am 1. Sept. 1246 ſich mit deſſen Tochter iſabeth vermählte, nachdem ſein Vater das Jahr zuvor für ihn vergeblich um Hand der Erbin der Provence geworben hatte; ſeine Stellung am mittleren d unteren Rhein war unerſchüttert; er hatte noch immer Triſels und die rigen Reichsburgen an der Hardt, Landskron, Kaiſerswerth und Aachen in nem Beſitz und ebenſo die Biſchofsſtädte Speier und Worms, wie denn über- upt die Städte im allgemeinen durch Anhänglichkeit an die Staufer ſich zeichneten. Der hartnäckige Widerſtand, welchen Aachen und Kaiſerswerth n am 3. Okt. 1247 gewählten zweiten Pfaffenkönige Wilhelm von Holland gegenſtellten, hielt dieſen über ein Jahr in den unteren Gegenden feſt, ſo daß nrad inzwiſchen ſowol gegen die Abgefallenen in Schwaben — er ſoll etwa April 1248 in einem Gefechte mit den Grafen von Kiburg, Froburg, Sig- ringen und Grüningen beinahe in Gefangenſchaft gerathen ſein —, als auch n Erzbiſchof Sigfrid von Mainz ins Feld ziehen konnte. Und als Wilhelm ch der Einnahme von Aachen endlich im Juli 1250 rheinaufwärts bis in die

gedachte [illegible] von Konrad nach Mainz [illegible]
deutschen Fürs[illegible] dieser seine Freunde, die [illegible]
in die Hand [illegible] heimsuchte, bis sie sich [illegible]
Land wieder[illegible] Agitation noch das Geld des [illegible]
Herzoge von [illegible] vermochten die letzteren in [illegible]
daß er ihn [illegible] so viel erreicht, daß [illegible]
Seite blieb [illegible] wurde, welche einst Philipp [illegible]
meister Konrad [illegible] inne gehabt hatte. Konnte [illegible]
der Beauftrag[illegible] so wurde dieser Ausfall [illegible]
Allem, weil [illegible] Steiermark nach dem Tode Friedrich[illegible]
schreiben deu[illegible] Verwaltung genommen [illegible]
und am We[illegible] und es hätte nicht gefehlt, [illegible]
Die drohend[illegible] Tode gefolgt. Denn als [illegible]
seligkeiten [illegible], wo er im St. Emmeran[illegible]
zu Pfingsten [illegible] Ministerialen Konrad [illegible]
selbst das [illegible] des Klosters und mit dem [illegible]
zum Kriege [illegible] wartete, in der Nacht [illegible]
durch das [illegible] Verwandschlag gemacht, welchem [illegible]
zwischen den [illegible] des Schwaben Friedrich [illegible]
Wechsel der [illegible] wurde ihm erst im Febr. 12[illegible]
jetzt kaiserlich [illegible] Königreichs Jerusalem*, [illegible]
die päpstlich[illegible] Ersteres war ja längst [illegible]
von Köln, [illegible] wichtiger gehalten als die [illegible]
Angriffe auf [illegible] 1251 noch einmal die [illegible]
prokurators [illegible] besucht, durch zahlreiche [illegible]
wird jedoch [illegible] Sprache zu Augsburg [illegible]
von Beiden [illegible] bestellt hatte, zog er [illegible]
lungen ein[illegible] Geleite Ezelins von Romano [illegible]
d. h. der [illegible] oberitalischen Ghibellinen besprach
entgegentrat [illegible] Manfred, nämlich der sicilische Kanzler
sich Landskr[illegible] der weitere Weg ins Königreich
burg, die [illegible] Seeweg. Konrad ging über Verona
im Frühling[illegible] sich bei Pirano ein und gelangte
Wilhelms [illegible] 1252 nach Siponto, wo Man[illegible]
Mainz und [illegible] verwaltete Königreich [illegible]
gau mit [illegible] sich sehr bald, wahrscheinlich
und dem [illegible] von Hohenburg, welcher [illegible]
auf Frieden [illegible] Versuche, zu einem Frieden [illegible]
aber auch [illegible] Umstande, daß letzterer damals [illegible]
zu größeren [illegible] Prinzen zur Annahme des sicilischen
Boden gewann[illegible] keinen Frieden mit den Staufern
Vorgehen emp[illegible] die Verbindung Siciliens mit dem
abwartend ver[illegible] Konrad auf Fortsetzung des [illegible]
denken auf lä[illegible] den Widerstand im Königreiche
zusammenzutre[illegible] viele Gemeinden, namen[illegible]
Dinge gewann[illegible] den Papst sich empört hatten
sehen. Seitens [illegible] nach viermonatlicher Belagerung
zahl bis dahin [illegible] ein letzter Versuch der [illegible]
zur Verkündigun[illegible] wollte Konrad im Frühling[illegible]
Konrads und [illegible]; da ist er, der wie [illegible]
und Absetzung [illegible] Einwirkungen des Klimas [illegible]
auf der anderen [illegible] Jahre alt. Die Kürze [illegible]

ns, dann aber auch die kriegerischen Verwicklungen, in welche er sich von ng an durch die Macht der Verhältnisse hineingezwungen sah, haben ihn zu dauernden Schöpfungen gelangen lassen. Doch hat er immerhin während kurzen Zeit seines sicilischen Königthums dort seine Autorität und die be- nde Reichsordnung nachdrücklich zur Geltung gebracht, letztere auch durch Gesetzgebung des Hoftags zu Foggia im Febr. 1252 weitergebildet. Allge- e Bildungsinteressen fehlten ihm nicht. Rudolf von Ems, der an Konrads nach Italien theilnahm und hier starb, hat auf Bitte desselben seine Welt- ik gedichtet. Salerno, früher nur medizinische Schule, wurde durch Konrad ner vollständigen Universität erhoben, für welche er durch Gewährung be- tlicher Besoldungen hervorragende Lehrkräfte zu gewinnen suchte. Ein un- hnlicher Gegner der Kirche ist Konrad so wenig gewesen, als seine Vorfahren; Zweifel wäre ihm ein erträgliches Abkommen mit derselben das Erwünschteste sen. Das zeigen seine wiederholten Friedensanerbietungen an den Papst; mehr aber sein Testament, von dem freilich nur der Eingang dem Wort- nach erhalten ist, in welchem aber, wie sein Sohn Konradin und Andere rücklich versichern, dem Papste die Vormundschaft über das junge Kind tragen war und dem Markgrafen Berthold von Hohenburg die Regentschaft Königreiche Sicilien. K. hat wohl ähnlich wie sein Großvater Heinrich VI. Bedürfniß gefühlt, durch Concessionen der ausgesprochenen Feindschaft des tes die Spitze abzubrechen und diesen vielmehr für den Bestand des un- digen Sohnes zu interessiren. Er ist wahrscheinlich auch auf dem Todbette Banne befreit worden, seine Leiche wurde wenigstens (auf dem Wege zur gsgruft von Palermo?) in den Dom von Messina gestellt und mit dem- n durch eine Feuersbrunst verzehrt. Konrads Gattin Elisabeth von Baiern ihm nicht nach Italien gefolgt. Sie gebar wenige Monate nach seiner rnung am 25. März 1252 auf dem Schlosse Wolfstein bei Landshut den hnamigen Sohn, den Konradin der Italiener, und trat am 6. Oct. 1259 ne zweite Ehe mit dem Grafen Weinhard von Görz und Tirol, in welcher rich an Kindern am 10. Oct. 1273 starb.

Die Quellen für Konrads Geschichte in Deutschland sind äußerst spärlich, eist nur abgerissene Nachrichten, die oft für volle Jahre gänzlich fehlen; für n Auftreten in Italien fließen sie reichlicher (besonders Saba Malaspina und r Biograph Innocenz IV. Nicolaus de Curbio). Seine Urkunden sind ver- ichnet bei Böhmer, Reg. imp. ed. Ficker; gesammelt in Huillard-Bréholles, ist. dipl. Frid. II. und Capasso, Hist. dipl. regni Siciliae 1250—1266. eap. 1874, eine Anzahl auch in Ficker's Publikationen und des Ref. Acta iperii; die Konstitutionen vom Februar 1252 durch Hartwig in Forsch. deutsch. Gesch. VI. — Vgl. außer den allgemeinen Werken über die Ge- ichte der Staufer und Friedrichs II.: Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen. öttingen 1871. Winkelmann.

Konrad (Konradin), König von Jerusalem und Sicilien und og von Schwaben, geb. 25. März 1252 zu Wolfstein bei Landshut als n König Konrads IV., der damals schon nach Italien gezogen war, und Elisabeth von Baiern; enthauptet in Neapel am 29. Okt. 1268. Als rad IV., im Begriffe von Sicilien aus gegen den Papst Innocenz IV. vor- hen und diesen zum Frieden zu zwingen, am 20. Mai 1254 starb, hatte en unter der Obhut der Mutter und ihrer Brüder, der Herzoge Ludwig und rich von Baiern, lebenden Sohn in seinem Testamente der vormundschaft- n Fürsorge der Kirche empfohlen, wohl in dem Glauben, daß für die letztere jeder Grund zur Feindschaft gegen sein Haus fortfallen werde, da die ihr aßte Vereinigung Siciliens mit dem Kaiserthume sich durch seinen Tod von

selbst löste. Aber Innocenz IV. machte von dieser Möglichkeit Deutschland und Italien den Frieden wiederzugeben keinen Gebrauch. Die Anträge des von Konrad IV. zum Vertreter seines Sohnes in Sicilien bestellten Markgrafen Berthold von Hohenburg, welche darauf hinausgingen, daß dem Papste als Lehnsherrn und Vormund im Königreiche mit Vorbehalt der Rechte des jungen Konrad geschworen werden sollte, wurden von Innocenz zurückgewiesen, der darauf beharrte, Sicilien einem fremden Fürsten — man dachte damals an Edmund, den Sohn König Heinrichs III. von England — zu Lehen zu geben, und als die Verhandlungen darüber ins Stocken geriethen, Sicilien unter seine direkte Regierung nehmen, den Oheim Konradins Manfred von Tarent höchstens als päpstlichen Statthalter für die südlichen Provinzen dulden wollte. Man kann Konradin nicht Unrecht geben, wenn er später im Hinblicke auf dies Verhalten über Innocenz klagte: „Seht, welche Liebe er uns erwiesen hat; seht, wie er so ehrlich den Pflichten der Vormundschaft Genüge gethan hat!" Innocenz war wenigstens ehrlich in seinem unerbittlichen Hasse gegen die Staufer; das läßt sich von seinem Nachfolger Alexander IV. nicht sagen. Unmittelbar nach seiner Erwählung am 23. Jan. 1255 schrieb er an Mutter und Großmutter des schwäbischen Knaben „daß wir nicht allein alle seine Rechte unverkürzt erhalten, sondern ihn obendrein durch ganz besondere Gunst auszeichnen und aus dem Schatze apostolischen Wohlwollens mit passenden Gnaden erhöhen wollen". Aber schon am 4. Febr. befahl er den Edeln und Lehnsleuten des Herzogthums Schwaben, also des Landes, auf welches niemand Ansprüche hatte als Konradin, sich von diesem loszusagen, indem er das Herzogthum und überhaupt die staufischen Besitzungen in Deutschland Alfons von Kastilien zusprach. Zum Glück für Konradin hat man auf jene trügerischen Versicherungen am baierischen Hofe nichts gegeben. Die baierischen Herzöge, deren liebevolle Fürsorge für den Neffen in dieser Zeit rücksichtslosester Selbstsucht wohlthuend hervorleuchtet, bestellten schon am 20. April 1255 Manfred zum Statthalter Siciliens bis zur Mündigkeit Konradins und bemühten sich, diesem auch die deutsche Krone zuzuwenden. Wenn diese Bemühungen auch fruchtlos blieben — Alexander durchkreuzte sie am 28. Juli 1256 durch ein förmliches Verbot der Wahl Konradins —, wenn die Herzöge noch weniger dagegen thun konnten, daß Manfred sich 1258 zum Könige von Sicilien krönen ließ, weil dieses Land eben nicht anders dem staufischen Hause zu erhalten war, so haben sie doch Alles gethan, Konradins Rechte diesseits der Alpen, das schwäbische Herzogthum und die Familiengüter ihm zu bewahren. Nur unter dieser Bedingung verstanden sie sich am 25. Jan. 1257 dazu, Richard von Cornwal ihre Stimme zu geben. Als K. zehn Jahre alt war, führte Herzog Ludwig ihn persönlich nach Schwaben zur Besitznahme des Landes. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Urkunden, welche in Konradins Namen ausgestellt sind, bezieht sich auf Angelegenheiten Schwabens und er hat nach denselben wiederholt längere Zeit dort verweilt. Von der Entwicklung und Persönlichkeit Konradins wissen wir dagegen nicht viel mehr als daß er, wie eine Chronik sagt, „schön war wie Absalon und gut Lateinisch sprach". Das letzte mag ihn vor der Umgebung, in der er aufwuchs, ausgezeichnet haben, im Uebrigen wird er ihr möglichst ähnlich geworden sein, jenen baierischen und schwäbischen Dienstmannen, bei welchen Waffenfreudigkeit und Dichtungsdrang sich vereinten. Bei ihm, auch nachher bei der Fahrt nach Italien, ist der Schenk von Limburg, dessen jugendlich zarte Lieder die Ausbildung des Minnesangs unter den letzten Staufern bekunden. Es giebt aber auch solche, welche auf Konradins Namen gehen und weder besser noch schlechter sind als die Mehrzahl der sonst gedichteten und eins derselben endet mit dem charakteristischen Seufzer: „Mich läßt die Liebe sehr entgelten, daß ich an Jahren bin ein Kind."

ch der ganzen Weise der Zeit darf man wohl behaupten, daß die Dame, he er besang, sicherlich nicht das Mädchen oder das Kind gewesen sein wird, he man ihm, als er vierzehn Jahre alt war, verlobte. Ihr Name (Sophie, ter des Markgrafen Dietrich von Landsberg?) hat sich übrigens bisher t mit voller Sicherheit ermitteln lassen. Die von K. geführten Königstitel von salem und Sicilien waren vorläufig jedes Inhaltes baar, aber sie wiesen jungen Fürsten doch auf den Süden für seine Zukunft hin. Der von salem freilich konnte kaum etwas sein als leerer Schall, dagegen schien sich l eine Möglichkeit zu bieten zur Verwirklichung des sicilischen Titels. Merk- diger Weise waren die Guelfen Toskanas die ersten, welche Konradins berkommen verlangten, und der Papst Alexander befürwortete dieses Ver- gen bei dem Herzoge Ludwig. Beide nämlich, Papst und Guelfen, waren als durch Manfred sehr bedrängt und wollten letzterem, dem Usurpator, nun wahren Erben der sicilischen Krone gegenüberstellen. Herzog Ludwig ließ nicht darauf ein: er dankte den Guelfen für die seinem Neffen bewiesene eigung, aber er weigerte sich, das Schicksal desselben in ihre Hände zu legen. s dann die Anerbietungen der Kirche betrifft, so hat K. später mit seiner nie von ihr gesagt: „Es war mir von Gott nicht gegeben, daß ich durch Gnaden und Ehren erlangen sollte." Während der Bevollmächtigte des stes noch am bairischen Hofe weilte, sah dieser sich schon wieder nach anderen didaten für die sicilische Krone um und als solche sich nicht sogleich finden n wollten, hat Alexanders Nachfolger Urban IV. sogar wieder mit Manfred andelt und als auch diese Verhandlungen sich zerschlugen, endlich Karl von ou, den Grafen der Provence, zur Annahme der nach curialer Auffassung er- gten Krone willig gemacht. Als Manfred im Kampfe gegen Konrad am Febr. 1266 bei Benevent gefallen war, da stand Papst Clemens IV. endlich dem von seinen Vorgängern beharrlich erstrebten Ziele: die Staufer waren Italien vertilgt, da der zu Bologna in sicherer Gefangenschaft lebende Enzio t weiter in Betracht kam, und gestützt auf den neuen Lehnskönig von Sicilien seine französischen Begleiter konnte Clemens getrost abwarten, ob der letzte oß des Otterngezüchts von jenseits der Alpen kommen werde, um sein Recht Sicilien geltend zu machen. Er verlangte, daß Konradin die vollzogene tsache anerkenne; er drohte ihm mit dem Bann, wenn er ferner den sicilischen l führe. Mit dieser Wendung der Dinge war aber auch der Augenblick mmen, in welchem Herzog Ludwig seinem Neffen nicht mehr die Erlaubniß Zuge verweigern durfte. Weder die Rücksicht auf die Kirche — denn von war doch nichts zu hoffen und der Papst, selbst wenn er gewollt hätte, nte nicht den gethanen Schritt zurückthun — noch die Rücksicht auf Kon- ins Jugend durfte maßgebend sein, da, wenn überhaupt noch etwas zu seinem ten geschehen sollte, es geschehen mußte, bevor Karl seine Herrschaft befestigte. h standen im Süden einzelne Parteiführer für den staufischen Erben in Waffen, Insel Sicilien erhob sich für ihn, in Toskana und der Lombardei war die l ghibellinischer Gemeinden und Herren gar nicht gering: kurz, so aben- rlich, als oft gemeint wird, war Konradins Unternehmen nicht und nicht der Warner, sondern auch praktische und nüchterne Männer, wie Rudolf Habsburg und der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Zollern, theilten Zuversicht. Sie hielten es sogar nicht für unmöglich, daß Konradin nach Eroberung Siciliens auch die römische Krone gewinne, und sie ließen sich n im Voraus für diesen Fall allerlei von ihm verbriefen. Ein Mißlingen freilich nicht ausgeschlossen und man darf es deshalb dem Herzoge Ludwig verargen, daß er sich, obwohl Konradin ihm schon 1263 für den Fall s Todes alles Eigen geschenkt hatte, für seine sehr beträchtlichen Aufwendungen

Sicilien und vertheilt sicilische Lehen an die Legitimisten, welche sich
zu ihm geflüchtet hatten. Seine Unternehmung wollte jedoch anfangs n
in Fluß kommen und der lange, wohl durch den Mangel an Nachric
dem Süden veranlaßte Aufenthalt in Verona (bis Jan. 1268) zeh
Mittel auf, sodaß Oheim und Stiefvater in ihn drangen nach De
zurückzukehren, besonders da viele Söldner ihn wegen seiner Geldnoth
Aber als er über Pavia, Savona und das Meer am 7. April nach
langte, gestalteten sich die Aussichten rasch besser. Die Ghibellinen
schafften Geld und während nun die Schiffe der Pisaner nach einem S
die Flotte des Anjou dem Aufstande in Sicilien neue Nahrung zuführ
dem Festlande aber die Mohammedaner von Luceria sich gegen die
erhoben, schlug K. im Arnothale die Mannschaften Karls, welche der
ihrem Durchmarsche durch seine Residenz Viterbo zum heiligen Kriege
hatte, und zog in Rom ein. Der Senator Infant Heinrich von Ca
reitete ihm dort einen Empfang wie einem Kaiser und führte ihm 800
Söldner zu, und als K. am 18. August mit fast 6000 Reitern von Rom
gegen die Abruzzen und als fast alle Provinzen des Königreichs bei s
näherung gegen die Franzosen aufstanden, da gab man am päpstlichen
Viterbo die Sache Karls von Anjou und mit ihr die eigene völlig
Clemens IV. allein hielt noch den Muth aufrecht und er behielt R
der Schlacht bei Tagliacozzo oder Scurcola am 23. Aug. 1268 trug
ciplin der französischen Ritter den Sieg über Konradins buntgemischte
schaar davon, welche zu eilig sich ans Plündern machte. Damit war
Zukunft und der Bestand der von den Päpsten geschaffenen staatlichen
in Italien entschieden. Als Karl gleich am Abende des Schlachtt
Papste über seinen vollkommnen Sieg berichtete, konnte er noch nicht
sein jugendlicher Nebenbuhler entkommen oder gefallen sei; auch am
Tage hatte er noch keine Gewißheit, er schickte für alle Fälle an seine
im Norden den Befehl, Straßen und Pässe zu überwachen und die
aufzugreifen. Was er mit ihnen beabsichtigte, ist der beiläufigen M
zu entnehmen, daß die gefangenen Genossen Konradins, welche aus de

zu opfern; wenn er Rechtsbedenken gehabt hat, so mag es wol sein, daß Protonotar Robert von Bari, wie eine Ueberlieferung sagt, sie zerstreut hat. fällig bleibt der lange Zwischenraum zwischen der Gefangennahme und der richtung Konradins, seines Freundes Friedrich von Baden, des Titularherzogs Oesterreich, und neun anderer Genossen, denn diese erfolgte erst am 29. Okt. 8 zu Neapel. Ob der Hinrichtung eine Art Gerichtsverfahren voraus- ngen, ist ungewiß; man hat aber K. gestattet sein Testament zu machen in diesem bestätigte er seine früheren Schenkungen an die Herzöge von ern und machte einige Stiftungen für bairische und schwäbische Klöster. Er zur Zeit seines Todes erst 16½ Jahr alt und eben diese Jugendlichkeit kte zwar überall Mitleiden mit seinem herben Geschicke, hat aber auch ver- ßt, daß die Versuche, dies Leben dramatisch zu gestalten, nothwendig scheitern en. Das Cisterzienserkloster Santa Maria della Vittoria, welches Karl auf Schlachtfelde von Tagliacozzo erbaute, liegt seit Jahrhunderten in Trümmern; Kapelle Santa Croce, welche Konradins Mutter auf dem Mercato vecchio Neapel an der Stelle aufführen ließ, wo er endete, ist längst abgetragen; Porphyrsäule, welche noch 1351 ein ehrsamer Gerbermeister von Neapel dem enken Konradins in jener Kapelle errichtete, hat ihren Platz gewechselt und icht leicht zu finden. Aber noch steht das Kloster Santa Maria del Car- am Mercato, von Konradins Mutter für sein Seelenheil gegründet, und Klosterkirche wird seit 1847 durch ein schönes von Thorwaldsen modellirtes ndbild des jungen Fürsten geziert, welches der damalige Kronprinz von rn, Maximilian an der Stelle errichten ließ, wo jetzt die Reste Konradins seines Freundes Friedrich von Oesterreich beigesetzt sind.

Vgl. Wolfgang Jäger, Geschichte Konrads II. Königs beider Sicilien nd Herzogs in Schwaben, Nürnberg 1787; Minieri-Riccio, Alcuni studii orici intorno a Manfredi e Corradino, Napoli 1850; Winkelmann, Die olitik der Päpste und Konradin, in Balt. Monatsschrift N. F. Bd. I. 1870; chirrmacher, Die letzten Hohenstaufen, Göttingen 1871; Hartwig, Die Ver- rtheilung Konradin's, in der Zeitschrift „Im neuen Reich" 1872; del Giu- ice, Il giudizio e la condanna di Corradino, Napoli 1876. — Die Urkunden onradins sind bei Böhmer, Regesta imperii 1198—1272 (neubearbeitet urch Ficker) verzeichnet. Winkelmann.

Konrad II., Herzog von Baiern (1049—1053), Sohn des lothringischen lzgrafen Ludolf und der Mathilde von Zütphen, Neffe des Erzbischofs Her- n von Köln und des Herzogs Otto II. von Schwaben, ward von Kaiser nrich III. am 2. Februar 1049 zu Regensburg mit dem Herzogthume Baiern hnt, nachdem die Kaiserin Agnes ihrem Gemahle statt des gehofften Sohnes, er dieses Herzogthum zuzuwenden gedachte, eine Tochter geboren hatte. d nach seiner Einsetzung wurden durch ein mächtiges Reichsheer, in dem die ern unter ihrem neuen Herzoge kaum gefehlt haben werden, in Lothringen örer zur Unterwerfung gebracht. Vornehmlich aber sind es Kämpfe mit dem schen Erbfeinde, den Ungarn, welche die kurze Regierung dieses Herzogs llen. Zu Anfang 1050 forderte des Kaisers Oheim, Bischof Gebhard III. egensburg, durch einen Beutezug auf ungarisches Gebiet einen verheerenden ll der Ungarn in die Ostmark heraus. Zu Nürnberg, wohin der Kaiser airischen Fürsten zur Berathung berief, ward beschlossen zunächst die zer- liegende Heimburg an der bairisch-ungarischen Grenze wieder aufzubauen nter dem Schutze eines bairischen Heeres, das Herzog K., der Markgraf Ostmark und der Bischof von Regensburg befehligten, ward das Werk noch Iben Jahre ausgeführt. Die Ungarn hatten ihr Heer in der Nähe zu- ezogen und überschütteten das bairische Lager mit Pfeilen, bis die Baiern

in geschlossener Schaar zum Angriffe übergingen und einen glänzenden Sieg erfochten. Weniger glücklich war die Kriegsführung des folgenden Jahres, wiewohl hier ein allgemeines Reichsaufgebot vom Kaiser selbst geführt, in Ungarn einrückte. Der Feind nahm keine Feldschlacht an, ließ den Hunger für sich wirken und belästigte die Deutschen erst auf ihrem Rückzuge. Daß K. in diesem Kriege die Baiern befehligte, läßt sich kaum bezweifeln, wiewohl sein Name in den Quellen nicht genannt wird. Nun aber trübte sich Konrad's Verhältniß zum Kaiser, worauf eingewirkt haben mag, daß diesem nun doch noch ein Sohn geboren ward, dem er Baiern zuzuwenden gedachte und bald wirklich übertrug. Dagegen ist wol unbegründetes Gerede, daß K. des Kaisers Gunst verwirkt, weil er dessen Tochter Beatrix nicht heirathen wollte. Des Herzogs Maß war gefüllt, als er mit dem Bischofe Gebhard von Regensburg, des Kaisers Oheim, in Fehde gerieth und demselben die Burg Parkstein im Nordgau einäscherte. Sammt seinem Gegner zu Ostern 1053 nach Merseburg vorgeladen, ward er wegen dieser That und wegen ungerechter Urtheile, die er im Volksgerichte gefällt habe, nach dem Urtheile der Reichsfürsten des Herzogthums entsetzt und als er einer weiteren Vorladung nach Tribur nicht Folge leistete, wie es scheint, auch friedlos erklärt. Wohl trotzten mit ihm manche mächtigen bairischen Herren, besonders die Aribonen Pfalzgraf Aribo II. und dessen Bruder Boto, dem Kaiser, gleichwohl wagte er keinen Versuch sich in Baiern zu behaupten, floh vielmehr mit ansehnlichem Kriegsgefolge durch Kärnten zu seinen alten Feinden, den Ungarn, und bestimmte den König Andreas mit den Deutschen keinen Frieden zu schließen. Dann brach er mit einer ungarischen Schaar in die Krainermark ein und nahm auf dem Rückwege von diesem Verwüstungszuge die Hengstburg an der Mur, wo er eine Besatzung zurückließ. In Baiern that das Erscheinen des Kaisers jedem weiteren Umsichgreifen der Bewegung Einhalt, auch konnte die Hengstburg von Konrad's Leuten gegen die wiederholten Angriffe der Steiermärker nicht behauptet werden; von Ungarn aus aber unternahm K. noch mehrere verheerende Einfälle in die Ostmark, bis deren Krieger sich aufrafften und dem geächteten Vaterlandsverräther ein glückliches Gefecht lieferten. Von rücksichtslosem Ergeiz getrieben, ließ sich dann K., während der Kaiser 1055 nach Italien aufgebrochen war, mit seinem früheren Gegner, dem unruhigen Bischofe Gebhard von Regensburg, und mit Herzog Welf von Kärnten, in eine Verschwörung ein, die gegen die Herrschaft, ja es heißt, gegen das Leben des Kaisers gerichtet war und K. an dessen Stelle erheben sollte. Vielleicht erstreckten sich die Fäden des Bundes bis tief nach dem Westen hinüber, wo wenigstens alte Feinde des Kaisers, Gottfried von Lothringen und Balduin von Flandern, während seiner Abwesenheit in Lothringen einbrachen. Die drohende Gefahr rief den Kaiser im November 1055 nach Baiern zurück. Eben damals erlag K. einer schmerzlichen Krankheit und da gleichzeitig auch Herzog Welf starb, Bischof Gebhard aber in die Gefangenschaft des Kaisers gerieth, ward der hochverrätherische Plan im Keime erstickt. Konrad's Gemahlin Judith, die er wol erst nach seiner Erhebung zum Herzoge heimgeführt, die zweite Tochter des Nordgauer Markgrafen und Schwabenherzogs Otto, reichte nach dem Tode ihres ersten Gemahls ihre Hand dem Aribonen Boto.

v. Giesebrecht, Gesch. d. deutschen Kaiserzeit, Bd. II; Voigtel-Cohn, Stammtafeln, Tafel 49; Steindorff, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich III.; Riezler, Gesch. Baierns, I, 463—473. Riezler.

Konrad, Bischof von Breslau 1417—1457, der erste schlesische Landeshauptmann, Anführer in den Kämpfen gegen die Hussiten. Sein Geburtsjahr ist nicht bekannt, doch hängen er und sein Bruder Konrad der Canthner bereits *am 26.* Dec. 1403 als Erbelinge der Oels-Koselschen Lande ihre Siegel an

ie Urkunde ihres Vaters, des Herzogs Konrad III. von Oels, Jener schon da
s Senior bezeichnet, welcher Name ihm als dem ältesten Sohne in der Reihe
r sämmtlich Konrad geheißenen Fürsten dieses Hauses zur Unterscheidung immer
igegeben wird. Als Geistlichen und da gleich als Prälaten finden wir ihn
m ersten Male erwähnt in einer Urkunde vom 20. Mai 1420, welche sein
ater ausstellt in domo prepositi S. Johannis, filii nostri senioris, und in
ieser Eigenschaft noch einige Male 1412 und 13, obwohl er (vermuthlich in
olge Defekts des kanonischen Alters) damals noch der höheren Weihen ent-
hrte, welche er nachweislich erst nach seiner Ernennung zum Bischofe 1418
langt hat (Heyne, Bisth. Breslau III, 556 Anm. 1). Nach dem Tode seines
aters (Ende 1412 od. Anfang 1413), wo er zunächst unter dessen Söhnen der
nzige Mündige war, und deshalb zuerst allein, später mit seinem ältesten
ruder Konrad dem Canthner die Regierung über das ganze Oels-Koseler Land
hrte, scheint er ausschließlich seinem fürstlichen Berufe gelebt zu haben; seiner
istlichen Würde wird in seinen Urkunden (eine vom 29. Aug. 1413 ausge-
mmen) wenigstens nicht gedacht. Dagegen ist er in dieser Zeit mit dem
önige Sigismund von Ungarn, der damals als nächster Erbe seines Bruders
enzel bereits einen gewissen Einfluß auf die schlesischen Angelegenheiten übte,
Verbindung gekommen, so daß, als 1417 die Resignation des Breslauer
ischofs Wenzel die Neubesetzung dieses geistlichen Stuhls in die Hände des
apstes legte, der Einfluß Sigismunds die Ernennung Konrads (20. Dec. 1417)
wirken konnte. Am 22. Januar wird er in Ottmachau consecrirt. Als dann
420 der neue König von Böhmen nach Breslau kommt, tritt Bischof Konrad
it vollster Entschiedenheit auf seine Seite und läßt in diesen Tagen am
. März 1420 den Prager Bürger Krasa als Ketzer und Lästerer des Kostnitzer
oncils verbrennen, auch das Kreuz gegen die hussitischen Ketzer predigen. Ebenso
gt er sich eifrig bereit, im Vereine mit den übrigen schlesischen Fürsten und
ädten dem Könige zur Bekämpfung der Böhmen wirksame Hülfe zu gewähren,
d bereits 1421 rücken bischöfliche Söldner in Böhmen ein und besetzen das
aunauer Ländchen, das sie dann auch bis zu Ende des Krieges behaupten.
schof K. wird bald die eigentliche Seele der von den Schlesiern gegen die
hmen begonnenen Kämpfe, und bald kommt es dahin, daß die Fürsten und
ädte der traditionellen Eifersucht der weltlichen Gewalten gegenüber dem Klerus
ganz entschlagend, keinerlei Widerspruch erheben, als König Sigismund
J. 1422 Bischof K. zum obersten Landeshauptmann über ganz Schlesien er-
nt, ein um so bedeutsameres Ereigniß, als es die erste derartige, das ganze
nd umfassende Ernennung ist, welche die schlesische Geschichte kennt. Bekannt-
haben nun die Schlesier in diesen Kämpfen wenig Ruhm geerntet, die
ssiten zeigen sich ihnen im offenen Felde immer überlegen, und am 28. März
28 erleidet ein schlesisches Heer unter der Mauer der Bischofsstadt Neiße eine
pfindliche Niederlage, bei welcher der Bischof selbst in Lebensgefahr geräth.
ohl vermag sich die Stadt zu halten, aber das Land wird auf das Furcht-
ste verwüstet, namentlich seitdem (19. Nov. 1430) die Hussiten auch das
her für unbezwinglich erachtete Bergschloß des Kirchenlandes Ottmachau in
e Gewalt bekamen und sich dort dauernd festsetzten. Bischof K. blieb in allen
drängnissen dem Kaiser Sigismund treu, an dessen Hofe in Straubing wir
1430 als Gesandten der Schlesier finden, aber auch er mußte sich schließlich
u verstehen, den Hussiten, mit denen das Basler Concil einen Vergleich ver-
ttelt hatte, die Rückgabe der von ihnen in Schlesien besetzten Schlösser und
ziell der Kirchenburg Ottmachau mit schwerem Gelde abzukaufen. Als dann
Schloß zurückgegeben war und, damit sich nicht später wiederum Feinde dort
setzen könnten, geschleift werden sollte, widersprach das Domkapitel und fand

bei dem Kaiser Schutz, wobei dann zugleich die Prinzipienfrage angeregt wurde, ob auch das Neiße-Ottmachauer Land böhmisches Lehen sei, während der Bischof diese Qualität nur dem Grottkauer Gebiete zugeschrieben wissen wollte. K. gab nach und leistete für das ganze Kirchenland den Lehnseid, wogegen denn er nun auch unter den schlesischen Lehensfürsten mitzählte, so daß der fürstliche Rang der Breslauer Bischöfe und die Bezeichnung eines Fürstenthums Neiße wesentlich erst seit dieser Zeit rechte Geltung zu finden beginnen. Wie das Ansehn des Bischofs bei dem Kaiser und den schlesischen Fürsten trotz des ungünstigen Verlaufes der Hussitenkriege nicht gemindert worden ist, mögen wir daraus sehen, daß bei der großen Fürstenvereinigung, welche 1435 zum Schutze des Landfriedens auf Anregung Sigismunds zu Stande kommt, wiederum K. als Bundeshauptmann genannt wird. Unzweifelhaft haben den Bischof bei seiner hartnäckigen Feindschaft gegen das hussitische Wesen vielleicht mehr noch als kirchlicher Eifer nationale Antipathien bestimmt. Er hat diese nicht nur den Czechen sondern auch den Polen gegenüber sehr entschieden an den Tag gelegt. Als während der Hussitenkriege der Gnesener Erzbischof Albert Jastrzembiec die rechtlich nie aufgehobene, aber thatsächlich außer Uebung gekommene Zugehörigkeit des Breslauer Bischofssitzes zu der polnischen Metropole wieder geltend machen und eine vom Papste ihm aufgetragene Visitation auch auf Breslau ausdehnen wollte (1427), verbat sich das K., der schon bei seiner Thronbesteigung nur dem Papste, nicht aber dem Metropoliten Obedienz gelobt hatte, auf das Unumwundenste und der Erzbischof nahm von seinem Vorhaben Abstand — ja der Bischof erließ sogar unter dem 1. Oktober 1435 ein auch von dem Baseler Concile bestätigtes Statut dahin gehend, daß geistliche Aemter oder Pfründen in dem Breslauer Bisthume fortan nur an geborene Schlesier vergeben werden sollten, an Ausländer nur dann, wenn dieselben Graduirte einer akademischen Fakultät seien, eine Bestimmung, welche natürlich ihre Hauptspitze gegen die Polen kehrte. Daß der Bischof dann, als nach Sigismunds Tode 1437 ein polnischer Prinz auf die böhmische Krone Ansprüche machte, fest auf der Seite des deutschen Thronkandidaten Herzog Albrechts von Oesterreich gestanden hat, versteht sich von selbst. Diese deutsche Gesinnung hat K. nicht nur mehrfache weitere Verwüstungen seines Landes durch polnische Kriegshaufen eingetragen, derselbe hat auch und zwar ganz besonders durch das erwähnte Statut den Unwillen des polnischen Chronisten Dlugoß in hohem Maße erregt, und dieser hat uns in seinen Lebensbeschreibungen Breslauer Bischöfe eine höchst abschreckende Schilderung von ihm entworfen. Konrad, sagt derselbe, sei ein kleiner schwarzer Mann gewesen, fett, triefäugig, ein Stotterer, ein Säufer und Schlemmer, dabei unenthaltsam den Weibern gegenüber, in höchstem Maße verschwenderisch, von cholerischer Gemüthsart, wenig gebildet, doch als Dichter und Komponist geschickt. Wir sind nicht mehr im Stande zu untersuchen, wie viel bei dieser Schilderung die nationale Voreingenommenheit hinzugethan hat, und müssen nur zugestehen, daß unter seiner Regierung das Bisthum in schwere Geldnöthe gekommen, die allerdings erklärlich genug scheinen, wenn wir erwägen, daß der Bischof, dem gegenüber Sigismund seine finanziellen Zusagen schlecht gehalten hat, während der Hussitenkämpfe, also länger als ein Decennium zahlreiche Söldnerschaaren zu halten genöthigt war, und daß auch nachdem der Friede mit den Böhmen geschlossen, fast ununterbrochen Fehden größtentheils im Zusammenhange mit den polnischen Händeln vornehmlich in der königslosen Zeit nach 1440 den vielfachen Landfriedensbündnissen zum Trotze das Land beunruhigten, die Kirchengüter ruinirten, die Einkünfte minderten, die Schuldenlast mehrten. Und Bischof K. wäre nicht der Mann gewesen, solchen Kämpfen aus dem Wege zu gehen. Entschlossen und trotzig nahm er jeden hingeworfenen Fehdehandschuh auf, seine

itschaaren tummeln sich fast ununterbrochen im Felde und kämpfen oft genug
eich. Aber der Wohlstand des Bisthums, das man einst als das goldene ge-
en hatte, ging dabei zu Grunde. Freilich war es schon unter seinen letzten
gängern sehr heruntergekommen. Als K. den bischöflichen Stuhl besteigt,
sein Bruder, weil, wie er selbst erklärt, die Einkünfte der Kirche zum Unter-
e des Bischofs nicht ausreichten, die Städte Wohlau und Prausnitz und 1420
auch noch die Stadt Canth verpfänden, und bereits 1418 wird K. vom
ste suspendirt und excommunicirt, weil er die von der Kurie verlangten
aten nicht zu zahlen vermochte, eine Schuld, welche anscheinend dann durch
Hussitenkämpfe in Vergessenheit gekommen ist. In den vierziger Jahren
den dann und schwerlich ganz ohne Verschulden des Bischofs die Geldver-
nheiten so groß (nicht ein Dorf des Bisthums, schreibt der Dompropst 1444,
unverpfändet), daß das Kapitel Konrad drängte sein Amt freiwillig nieder-
gen in der Hoffnung, einen begüterten Prälaten gewinnen zu können, der
eignen Mitteln dem Stifte wieder aufhelfe. Freilich spielten hier noch
re Interessen hinein. In dem Streite des Papstes Eugens IV. mit dem
eler Concile war der Bischof (1440) entschieden auf des Ersteren Seite getreten,
hier von dem polnischen Klerus abweichend, der es mit den Baselern nicht ver-
en mochte. K. gedachte mit des Papstes Beistande zugleich sich in den Be-
der für das Concil gesammelten Indulgenzgelder zu setzen und gerieth in
ge dessen mit deren Kollektor, dem Dompropste Nikolaus Gramis in ärger-
lang fortgesponnene Händel. Auch in dieser Sache hatte sich sein Kapitel
ihm getrennt, welches in seiner finanziellen Bedrängniß von dem Concile
schüsse und Geldhülfen erbat und erhielt. Um so lebhafter wünschte es sein
liches Haupt, welches so ganz andere Wege ging, loszuwerden. Bischof K.
dem Drängen seiner Domherren nach und legte 1444 seine geistliche Würde
er, allerdings nicht ohne vorher sich ein ansehnliches Jahrgehalt und Be-
ung seiner Privatschulden durch das Kapitel ausbedungen zu haben. Aber
Kapitel erreichte seinen Zweck nicht. Der vermögliche Bischof von Ermeland,
man in Aussicht genommen, konnte sich, obwohl er anfänglich Neigung ge-
hatte, die demüthigen Bitten des Breslauer Kapitels zu erfüllen, schließlich
um so weniger entschließen, die Leitung des heruntergekommenen Bisthums
bernehmen, als eben damals wieder eine jener zahlreichen Fehden entbrannt
, welche das ganze Kirchenland mit Schrecken und Verwüstung füllte und
Domherrn selbst für ihre Breslauer Kurien zittern ließ. Auch ein neuer
uch des Kapitels den Krakauer Domherrn Theodor Weinrich als Bischof
ewinnen scheiterte. Auf der anderen Seite war Papst Eugen IV. begreiflicher
se wenig geneigt, einen treuen und entschlossenen Anhänger von einem so
tigen Posten verdrängen zu lassen, und auch aus dem Kreise der schlesischen
sten und selbst des Breslauer Klerus erhoben sich Stimmen zu Gunsten
rads. So geschah es denn, daß der Papst durch eine Bulle vom 21. Juli
5 dem Bischofe befahl, die Leitung des Bisthums wieder zu übernehmen.
selbe sei, versichert der Papst darin, ein gelehrter und thatkräftiger Mann,
allen bischöflichen Tugenden geziert. Eifrig remonstrirte das Kapitel und
te Hülfe bei allen möglichen Instanzen, bei dem Papste, dem Baseler Con-
sogar bei Kaiser Friedrich III., ja es schien zum offenen Waffenkampfe
chen Bischof und Kapitel kommen zu sollen. Doch brachten Große des Landes
Anfange des Jahres 1446 einen Vergleich zu Stande, der dem Bischofe aufs
die Obedienz seiner Domherren sicherte und die Beilegung der leidigen
ldensachen späterem Schiedsspruche vorbehielt. Am 27. Mai 1446 ver-
te Bischof K. schon wieder eine Diöcesansynode zu Breslau zu halten und
dieser eine neue Kundgebung zu Gunsten Papst Eugens IV. durchzusetzen.

Am 9. August 1447 ist dann der Bischof gestorben. Es wird von ihm gesagt werden dürfen, daß wie sehr auch die Flecken einer unglaublich wüsten Zeit an ihm haften, und wie betrüblich auch seine ewigen Geldnöthe ihn beschränken und bestimmen, er doch unter den Schlesiern jener Epoche am allermeisten mit vollem Bewußtsein eine nationale Politik verfolgt und an seinem Theile viel zu dem großen Resultate jener Zeiten beigetragen hat, daß inmitten zwischen den zu neuer Macht emporgekommenen Czechen und Polen Schlesien deutsch geblieben ist.

Urkundliches über K. bei Klose „von Breslau" II, 2, 50—81, vgl. auch Heyne, Bisthum Breslau III, 703 (auch 527). Ueber Konrads Antheil an den Hussitenkriegen vgl. Grünhagen, die Hussitenkämpfe der Schlesier, Breslau 1872, über sein späteres Wirken H. Ermisch, Mittel- und Niederschlesien in der königlosen Zeit 1440—52, Zeitschrift des schlesischen Geschichtsvereins Bd. XIII. Heft 1 u. 2. Grünhagen.

Konrad I., Bischof von Constanz (der heilige K.), † am 26. Novbr. 976. — Sohn des Welfen Heinrich „mit dem goldenen Wagen" und seiner Gemahlin Ata in Altorf unweit Ravensburg (Königr. Württemberg), der beiden Gründer des dortigen, später Weingarten genannten Klosters, wurde K., dessen Geburtsjahr nicht bekannt ist, im Anfange des 10. Jahrhunderts in der Domschule zu Constanz erzogen, zum Geistlichen gebildet, von Bischof Noting in die Geschäfte eingeführt, Propst des Domstiftes und Ende 934 oder anfangs 935 von dem versammelten Domcapitel, unter Leitung des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg, zu des verstorbenen Noting Amtsnachfolger erwählt. Fast 42 Jahre stand er nun dem Bisthume Constanz vor, in welchem Werke der Frömmigkeit und Barmherzigkeit sein Andenken auf die Nachwelt brachten. Aus väterlichem Erbgute in Schwaben, im Elsaß, in Rhätien stattete er das Domcapitel aus, bereicherte den Domschatz, erbaute in Constanz eine mit großer Pracht geschmückte und mit 12 Chorherrenpfründen von ihm bewidmete Kirche des hl. Mauricius, eine Kirche des hl. Johannes des Täufers und des Evangelisten, ein Spital zu immerwährender Versorgung von 12 Armen und außerhalb der Stadtmauern eine Kirche des hl. Apostels Paulus. Im weiteren Bereich des Bisthums kam seine Fürsorge besonders dem Kloster Rheinau zu statten, das er bis 974 administrirte, und der aus demselben hervorgehenden neuen Stiftung von St. Blasien, sowie auch dem Kloster Einsiedeln, das, wie St. Blasien, zu Bischof Konrads Zeit seine Anfänge nahm und rasch zu großer Bedeutung gelangte. Besondere Freundschaft verband K. mit dem hl. Ulrich von Augsburg, einst u. A. seinem Gaste im Schlosse Laufen am Rheinfall. Dreimal vollbrachte K. die Wallfahrt zum hl. Grabe in Jerusalem. Vor der Pforte seiner Mauriciuskirche in Constanz fand er seine eigene Grabstätte; Bischof Gebhard III. von Constanz (1084—1110), (s. Allg. d. Biogr. Bd. VIII. S. 453) ließ aber die Gebeine in den Dom übertragen und hinter dem Kreuzaltar daselbst beisetzen. Gebhards Nachfolger, Bischof Ulrich I. (1110—27) bewirkte die Heiligsprechung Konrads durch Papst Calixt II. Durch den in Constanz von ihm aufgenommenen, aus Augsburg vertriebenen Mönch Udalschalk von St. Ulrich und Afra und den Vicedom Heinrich von Constanz ließ der Bischof dem Papste in Rom eine von Udalschalk verfaßte Schrift über Konrads Leben und Wunder überreichen, auf welche hin am 28. März 1123 eine entsprechende Antwort des Papstes erfolgte. Am 26. Nov. 1123 fand hierauf durch Bischof Ulrich die feierliche Erhebung der Gebeine des Heiligen statt, der von da an als Schutzpatron des Bisthums galt. Udalschalks noch vorhandene, übrigens dürftige Schrift überarbeitete nach Bischof Ulrichs und nach des Verfassers Tode (der 1124 Abt von St. Ulrich und Afra wurde und um 1150 in dieser Würde starb) ein ungenannter Kleriker

der Mönch der Diöcese Constanz, und fügte zugleich eine Erzählung der Feierlichkeit des 26. Novbr. 1123 bei. Eine poetische Bearbeitung des Lebens des Heiligen, die Udalschalk 1123 auf der Rückreise von Rom, in vorübergehender Gefangenschaft in Italien, auf Bitte seiner Mitgefangenen, abgefaßt zu haben scheint, ist nicht mehr bekannt.

Vita Chuonradi Constant. Episcopi in Pertz' Monum. Germ. SS. IV. 436—445. — Historia Welforum Weingartensis, ibid. SS. XXI. 457—472. — Hohenbaum van der Meer, Hist. dipl. mon. Rhenaug. in Zapf, Monum. aneed. 310 et sqq. — Wattenbach, Deutschlands Geschichtsqu. im Mittelalter, 4. Aufl. (1878), II. 53. G. v. Wyß.

Konrad I., Bischof von Freising (1230—58), mütterlicherseits ein Bruder des Edlen Gebhart von Tölz. Als Domherr zu Freising und (seit 1224) Propst von Innichen denuncirte er im J. 1227 seinen Bischof Gerold bei der Kurie wegen Güterverschleuderung und erschien drei Jahre später, als es der letztere vollends gewagt hatte, die Stadt Freising dem Baiernherzoge zu verleihen, persönlich in Italien, um die päpstliche und kaiserliche Cassation der Belehnung, sowie die Absetzung Gerolds zu erwirken. Zu dessen Nachfolger wurde sodann am 24. Oct. 1230 K. gewählt; die Bischofsweihe erhielt er jedoch erst am 30. Mai 1232 zu Friesach durch seinen damals vom Kaiserhofe heimkehrenden Metropoliten. K. vermittelte zwischen König Heinrich und seinem Vater (April 1232), schloß sich aber, als dieser im Mai 1235 nach Deutschland kam, sofort demselben an. Den gegen seinen Freund, Herzog Friedrich von Oesterreich, beschlossenen Reichskrieg suchte K. durch Unterhandlungen zu verhindern; zur Theilnahme genöthigt, ließ er sich auf dem Steinfeld (1236) gefangen nehmen und brachte sodann zwischen dem Babenberger, dem Böhmenkönige und dem Baiernherzog ein Uebereinkommen zu Stande (1238). Mittlerweile nahm er zu Wien an der Wahl des deutschen Königs Theil (Febr. 1237). Auch nach der Bannung des Kaisers (1239) blieb K. der staufischen Sache treu; er kam noch zu der Fürstenversammlung in Verona (1245), um dann plötzlich auf dem Lyoner Concile, wohin er als Abgesandter des Kaisers gegangen, sich dem Papste zu unterwerfen. Doch schwankte er wieder und erst im J. 1249 zeigte er sich entschieden kirchlich. Zu jenem Schritte mag ihn der Uebertritt seines alten Feindes, des Baiernherzogs, auf die Seite des Kaisers bestimmt haben. Mit den Wittelsbachern kämpfte er ja seit dem Anfange seiner Regierung. Sie leiteten nämlich aus ihrer alten Vogtei über das Hochstift Freising und mehrere Klöster ein Recht auf Steuern und Dienste von geistlichen Gütern in ihrem Herzogthume ab. Während darüber ein kanonischer Rechtsstreit schwebte, griffen die Parteien zur Fehde, ja sogar zu den psychischen Waffen des Bannes und Interdicts. Scheinbar, aus politischen Gründen, lenkte Herzog Otto einige Male ein (1237, 1240); der Streit vererbte sich aber auf seine Söhne. Vielleicht um eines endlichen Ausgleiches willen war K. nach München gekommen, als ihn dort am 18. Januar 1258 der Tod ereilte. — Sein Nachfolger Konrad II. aus dem wildgräflichen Hause, sohin den Wittelsbachern stammverwandt, scheint durch Verleihung großer Lehenscomplexe den Gegner umgestimmt zu haben. Er war Propst von Isen, als ihn im März 1258 die Wahl zum Bischofe traf; die Bestätigung des Metropoliten Ulrich von Salzburg erfolgte am 8. Decbr. dieses Jahres. Auch mit König Ottokar blutsverwandt, pflegte er sorgfältig die guten Beziehungen zu demselben, welche schon Konrad I. angeknüpft hatte, um für die Güter Freisings in den östlichen Ländern nicht blos einen kräftigen Schutzherrn, sondern auch werthvolle Freiheiten zu gewinnen. Indem er dann zur rechten Zeit mit Ottokar brach, erlangte er die

[illegible] jener Privilegienreihe durch König Rudolf. K. starb am 29. April [illegible].

Vgl. Meichelbeck, Historia Frisingensis, II, und Riezler, Geschichte Baierns, II. v. Oefele.

Konrad von Bußnang, Abt von St. Gallen, † am 20. December [illegible]. Aus einem angesehenen freiherrlichen Geschlechte des mittleren Thurgau, das seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in einzelnen Namen hervortritt (der Ort Bußnang, südlich von Weinfelden über dem linken Thurufer, stand schon seit dem 9. Jahrhundert zu St. Gallen in vielfachen Beziehungen), stammte der seit 1221 als Propst in St. Galler Urkunden genannte K., welcher am 9. Oct. [illegible] als Abt von St. Gallen erwählt wurde. Das Kloster war unter der [illegible] Führung des Abtes Ulrich VI. (aus dem freiherrlichen Geschlechte von [illegible]) von 1204 an, durch thatkräftige und geschickte Ausnützung der Umstände, zumal durch den Anschluß an Friedrich II. schon gleich bei dessen ersten [illegible] 1212, in eine günstige Lage gekommen, dann aber seit 1220, unter der nachlässigen und uneinsichtigen Leitung des Abtes Rudolf (aus dem Hause der [illegible] Freiherren von Güttingen) insbesondere ökonomisch in arge [illegible] gebracht. Rudolf selbst war, um seine Ansprüche auf den bischöflichen [illegible] von Cur zu verfechten, in Rom gewesen, als ihn (18. September 1226) [illegible] und er hatte das Kloster in schwere Schulden gebracht. K. [illegible] nun von Anfang an das in ihn gesetzte Zutrauen, und andererseits [illegible] ein Versuch der Ministerialen, die ohne ihr Wissen beschleunigte, ihnen [illegible] einstimmige Wahl der Mönche zu erschüttern. K. verstand es von Anfang an, die Rechte des Klosters zu wahren. Alsbald im November, [illegible] in Ueberlingen König Heinrich VII. die Regalien verlieh, widerstand K. den Zumuthungen desselben und des Pflegers, Herzogs Ludwigs I. von Baiern, [illegible] Grafen Hartmann IV. von Kiburg einen Theil der Vogtei des Klosters [illegible] zu lassen; vielmehr behielt er die ganze, nach dem Sturze Otto's IV. [illegible] wieder, wie vorher 1208 nach König Philipps Ermordung, anheimgefallene Vogtei als Pfand vom Reiche in der Hand. Ausgezeichnet gewandt [illegible] K. nach der am 12. Decbr. des gleichen Jahres 1226 geschehenen [illegible] Ermordung des Grafen Friedrich von Toggenburg (vgl. Allg. d. [illegible] VIII, S. 39) in die toggenburgischen Dinge ein, indem er den Leichnam des Getödteten ehrenvoll in seinem Kloster bestattete, und dadurch das tief [illegible] Elternpaar, den älteren Grafen Diethelm und dessen Gemahlin Guota, [illegible] die Stammburg des Geschlechtes, Alttoggenburg, und das Städtchen [illegible] sehr wichtige Plätze des gräflichen Territoriums, der Kirche des hl. [illegible] schenken. Weiter wurden durch geschickte finanzielle Maßregeln die [illegible] abgeschüttelt. Allerdings rief die Schenkung des Grafen Diethelm, [illegible] durch dieselbe geschädigte Sohn, der jüngere Diethelm, der Urkunde der Wordthat, anfocht, heftige Reibungen mit K. hervor. Gebannt und [illegible] er war, erhob Diethelm, um die Schenkung zu vernichten, schon [illegible] Hälfte von 1227, nachher nochmals 1232, die Waffen gegen St. [illegible] zweite Mal in erster Linie gegen des Abtes Brüder, dessen sicherste [illegible] Freiherren von Bußnang und von Grießenberg; aber beide Male [illegible] kriegerischer Rüstung des Gegners Meister, wenn auch freilich das [illegible] Herstellung des Friedens länger auf sich warten ließ und noch [illegible] Spruch, nach einem entsprechenden des kaiserlichen Hof[illegible] die, infolge der Nichterfüllung vertragsmäßiger Verpflichtung [illegible] eingetretene Besetzung des gräflichen Pfandes, der Burg [illegible] durch St. Gallen, als rechtskräftig geltend bestätigte. [illegible] K. als treuer und gewissenhafter Vertreter der staufischen

tereſſen und der Reichspolitik Friedrich II. immer näher getreten. Vom
ember 1227 an beginnen ſtets häufiger und länger werdende Anweſenheiten
Abtes am Hofe Heinrichs VII., wo er mit guten Rathſchlägen dem jungen
rfahrenen Herrſcher zu dienen, den egoiſtiſchen Einwirkungen des baieriſchen
zogs entgegenzuwirken ſuchte. So rieth er Heinrich VII. im Auguſt 1228
von demſelben beabſichtigte Auflöſung der Ehe mit Margaretha von Oeſter-
h mit Erfolg ab (vgl. Allg. d. Biogr. Bd. XI. S. 435) und verfeindete
dadurch mit dem baieriſchen Herzoge, welcher im December kurz darnach
h offen mit Heinrich VII. brach. Bei den Anzettelungen, welche Papſt
egor IX. durch die Abſendung des Legaten Otto, Cardinaldiakon von St.
olaus in carcere Tulliano, in Deutſchland von 1228 an ins Werk zu ſetzen
hte, ſtand K. dem jungen Könige treu zur Seite. Im Frühſommer 1229
K. mit demſelben gegen Herzog Ludwig nach Baiern in das Feld und im
guſt begleitete er ihn an den Rhein, als Straßburg für ſeine Auflehnung
traft werden ſollte. 1230 wird er als der hauptſächlichſte Veranſtalter des
edens mit den Straßburger Bürgern gerühmt. Im Januar und Februar
31 verhinderte K. das von Cardinal Otto angekündigte Mainzer Provinzial-
cil und veranlaßte darauf dieſen geiſtlichen Gegner, ſich unter ſeinen eigenen
hutz zur Sicherheit gegen die allgemeine Erbitterung zu ſtellen. Sehr viel
er dabei außerdem in Heinrichs Umgebung zu finden, ſo im Januar und
eder Ende April und Anfang Mai 1231 auf den ſo wichtigen Tagen zu
orms, und als die Beziehungen des Königs zu ſeinem kaiſerlichen Vater ſich
ch die eigene Schuld verſchlechterten, unternahm es K. im Frühjahr 1232,
n Könige, welcher ſich ſchließlich der beſtimmten Weiſung Friedrichs nicht
hr entziehen konnte und nach dem Friaul ſich in Bewegung ſetzte, voraus
den Hof des Vaters zu gehen und da für die Beſchwichtigung des
rechtigten Grolles zu wirken. Nicht nur fand der Abt bei dem Kaiſer
en ehrenvollen Empfang; ſondern er ſcheint auch für ſeinen Auftraggeber
nſtigen Beſcheid erhalten zu haben, mit dem er zu demſelben zurückging, um
nn von neuem zugleich mit ihm in der Oſterzeit am Hofe zu erſcheinen. Er
hlte da in Cividale zu den 12 Reichsfürſten, welche ſich von Heinrich gegen-
er dem Kaiſer als Garanten bei der Verſöhnung erbitten ließen, doch ſo,
ß ſie im Falle der Wortbrüchigkeit des Sohnes gegen denſelben dem Vater
iſtehen ſollten. Einen neuen wichtigen Auftrag erfüllte K. im Winter von
232 auf 33, indem er für den König eine Reiſe zu deſſen Schwager, Herzog
iedrich II., nach Oeſterreich unternahm und Streitigkeiten wegen der Mitgift
r Königin ſchlichtete. Dieſe Reiſe war um ſo gefährlicher, weil das baieriſche
nd durchzogen werden mußte, das infolge der Ermordung des Herzogs Ludwig
ftig erregt und gegen einen dem ſtaufiſchen Hofe nahe ſtehenden ſchwäbiſchen
bt von Mißtrauen erfüllt war. Auch noch 1233 und 34 erſcheint K., doch
immer größeren Zwiſchenräumen, am königlichen Hofe, zum letzten Male im
ovember des zweiten Jahres. Als ſich Heinrich in die für ihn ſo verderblich
wordenen frevleriſchen Unternehmungen gegen den Vater einließ, zog ſich K.
n ihm zurück. Der Kaiſer, an deſſen Hofe der Abt vereinzelt auch noch 1236
d 37 erſcheint — nach dem Sturze des verrätheriſchen Sohnes 1235 — be-
hrte demſelben ſein Vertrauen, wie es ja beſonders auch aus jenen Urtheils-
ſprüchen zu Gunſten St. Gallens gegen Diethelm von Toggenburg hervorgeht,
d K. iſt von allem Verdachte der Theilnahme an Heinrichs Verrathe frei. —
war nach allen Seiten ein eifriger Vorfechter für ſeines Gotteshauſes Sache
d zugleich unermüdlich in Erfüllung ſeiner reichsfürſtlichen Pflichten, ſo daß
onradus de Fabaria (vgl. den Art.) ihn als das Muſter eines Abtes nach
ner Auffaſſung in mitunter zu ruhmredneriſcher Weiſe preiſt: freilich habe K.

Bestätigung jener Privilegienreihe durch König Rudolf. K. starb am
1279.

Vgl. Meichelbeck, Historia Frisingensis, II, und Riezler,
Baierns, II.

Konrad von Bußnang, Abt von St. Gallen, † am
1239. Aus einem angesehenen freiherrlichen Geschlechte des mittleren
das seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in einzelnen Namen her
Ort Bußnang, südlich von Weinfelden über dem linken Thurufer
seit dem 9. Jahrhundert zu St. Gallen in vielfachen Beziehungen
seit 1221 als Propst in St. Galler Urkunden genannte K., welcher
1226 als Abt von St. Gallen erwählt wurde. Das Kloster
klugen Führung des Abtes Ulrich VI. (aus dem freiherrlichen
von Sax), von 1204 an, durch thatkräftige und geschickte
stände, zumal durch den Anschluß an Friedrich II. schon gleich
Auftreten 1212, in eine günstige Lage gekommen, dann aber
der nachlässigen und uneinsichtigen Leitung des Abtes Rudolf
der thurgauischen Freiherren von Güttingen) insbesondere
Klemme gebracht. Rudolf selbst war, um seine Ansprüche
Stuhl von Cur zu verfechten, in Rom gewesen, als ihn
der Tod ereilte, und er hatte das Kloster in schwere
rechtfertigte nun von Anfang an das in ihn gesetzte
mißlang ein Versuch der Ministerialen, die ohne ihr Wissen
nicht erwünschte einstimmige Wahl der Mönche zu erschüt
von Anfang an, die Rechte des Klosters zu wahren.
als ihm in Ueberlingen König Heinrich VII. die Regalien
den Zumuthungen desselben und des Pflegers, Herzogs
an den Grafen Hartmann IV. von Kiburg einen Theil
gelangen zu lassen; vielmehr behielt er die ganze, nach
dem Kloster wieder, wie vorher 1208 nach König Philipps
gefallene Vogtei als Pfand vom Reiche in der Hand
griff ferner K. nach der am 12. Decbr. des gleichen
grauenvollen Ermordung des Grafen Friedrich von
Biogr. Bd. VIII. S. 39) in die toggenburgischen Dinge
nam des Getödteten ehrenvoll in seinem Kloster bestattete
betrübte Elternpaar, den älteren Grafen Diethelm und
dazu brachte, die Stammburg des Geschlechtes, Altlogger
Wil, zwei sehr wichtige Plätze des gräflichen Territo
Gallus zu schenken. Weiter wurden durch geschickte
Schulden abgeschüttelt. Allerdings rief die Schenkung
welche der durch dieselbe geschädigte Sohn, der
heber der Mordthat, anfocht, heftige Reibungen mit
geächtet, wie er war, erhob Diethelm, um die
in der ersten Hälfte von 1227, nachher nochmals
Gallen, das zweite Mal in erster Linie gegen des
Stützen, die Freiherren von Bußnang und von
wurde K. mit kriegerischer Rüstung des Gegners
zweite Mal die Herstellung des Friedens länger
1236 ein kaiserlicher Spruch, nach einem entsprec
richters, dem Abte die, infolge der Nichterfüllung
von Diethelms Seite eingetretene Besetzung des
Uznaberg bei Uznach, durch St. Gallen, als
Ueberhaupt war nämlich K. als treuer und gewiss

...ligen der Wallfahrten zum heiligen Blut in
...rung durch den Papst er zu erlangen wußte.
...seit 1383 aufgekommenen Hostienkultus gegen
...Erzbischofs Friedrich von Magdeburg und
...herrn Dr. theol. Heinrich Toke beruht Kon-
...historische Bedeutung. Der Erfurter Magister
...aus Bremen ist meist nicht in der Schreibweise Tocke
...cke (Allg. d. Biogr. Bd. VII, S. 549, Z. 16)
...n die angeblichen Wilsnacker Hostien unterstützte
...später auch noch Johannes de Capistrano,
...eifrige Vertheidiger der Minoriten-Provinzial der
...Matthias Döring, der Chronist, und M. Johannes
...Die Ablaßbullen der Päpste Eugen und Nico-
...laus eigentlich den Streit schon für K. entschieden,
...orte ihn Nicolaus V. durch Aufhebung der gegen-
...slete. Beim Kurfürsten Friedrich I. von Branden-
...angesehen, es war ihm ein Haus zu Berlin an-
...er für jenen wegen des Bündnisses mit Joachim
...Breslau. Ebenso stand er in Gunst bei Kurfürst
...Albrecht wieder eifrig den Bischof in der Vertheidigung
...er fest glaubte, unterstützte. Als der Kurfürst und
...Magdeburg 1443 in einem Compromiß wegen ihrer
...die Grafschaft Wernigerode, den Kreis Jerichow, die
...eine Anzahl Schlösser sich über einen Schiedsspruch
...als Schiedsrichter ernannt. Er resignirte 1460 zu
...(Jacho) Gans zu Putlitz, dem Gerede nach seines Sohnes,
...1462.

...Brandenb. I, 2, S. 130 ff., 414 ff. Wegen der
...I, II. 4. Matth. Döring, Cont. Engelhus bei Mencken,
...Boll, Gesch. Mecklenburgs, I. Vgl. jetzt: Ernst Breest in
...Jahrb. XVI. Meibom, Script. rer. Germ. II, 75 u. 359.

Krause.

...von Hildesheim und später von Würzburg,
...1202. Aus der Familie der Herren von Querfurt ge-
...Verwandtschaften und das Burggrafenamt zu Magde-
...nachdem er seine Studien in Hildesheim und wahrschein-
...lich Paris gemacht hatte, wo sich freundschaftliche Beziehungen zu dem
...III. anknüpften, 1188 Hofcaplan Kaiser Friedrichs I.
...Simon und Judas in Goslar, 1190 auch von St. Nicolai
...dazu Propst von St. Adalbert in Aachen. Heinrich VI. er-
...oberung des sicilischen Reiches im März 1195 zum Hof-
...Roland heimgekehrt, wurde K. im November zum Bischofe
...und unmittelbar darauf vom Kaiser als Reichslegat für
...nach Sicilien über die Alpen geschickt, in welcher Eigen-
...J. 1196 die ganze Halbinsel und Sicilien in mannig-
...faltigste. Er selbst hat eine Beschreibung dieser Reise ver-
...Chronik des Arnold von Lübeck erhalten und ein Zeugniß
...Tüchtigkeit ist, freilich auch dafür, wie auch ein Mann seiner
...Art von dem gewöhnlichsten Ciceronengeschwätz abhängig
...und war. Nachdem mit der Ankunft des Kaisers seine
...Aufgabe erloschen war, finden wir ihn besonders in Apulien 1197
...mit großen Flotte beschäftigt, welche das von Heinrich VI.

mehr das Werk der Martha
meister (vgl. den Art.) urtheil
rüsteten geistlichen Staatsmann
gut charakterisirt, „das vor
heiliger gewesen". Man h
dichterische Zeugniß, daß auch
gesang einstimmte: „wem sol
Gallen tagliet machte so rech
sein mochte, so scharf wach
unter Edlen, Bürgern und
wurde er im Cistercienserkloste

Vgl. vom Verf. d
St. Gallischen Geschichts
Excurs (S. 253—264),
Aufsatz in d. Thurgauischen
dagegen sehr beachtenswer
und Grießenberg im Allgem
S. 3 ff.).

Konrad, der erste Herz
nachher. Der jüngste der d
diesem erst nach seiner Verm
und als 1163 die Vermitt
Herzogthümer in Schlesien
zum Zwecke seiner Erziehung
Augustinerstifte Waldheim
Ansprüche auf einen besond
polnischen Großfürsten Kaz
thum, stirbt aber bald
sehr jugendlichem Alter, d

Grotefend, zur Ge
handlungen der schles. Ges
S. 60.

Konrad, Bischof von
bischöflichen Sitz von 1427
Putlitz, urkundet schon am
den 16. und 30. Septembe
Friedrich I. von Brandenburg
than halten und stets zum
dieser Bedingung erhielt er
Kirchenordnung für seinen S
Frieden mit dem mecklenburg
um den alles verwüstenden
freilich wegen des Zusammen
1432 erneuten Kriege des M
bald wieder entbrannten.
züge des Adels, besonders seit
Comthur zu Mirow, deren
Mark und aus Mecklenburg
Gegen die Räubereien dieser
Bündniß zu gegenseitigem Sch
schlossen. Trotz aller dieser
für jene Zeit ungeheure Summ

ng, um dort die Ankunft seiner Verbündeten zu erwarten, während nun Philipp sogleich die Schwaben aufbot und gegen Würzburg heranführte. Bevor aber anlangte, wurde K. am 6. (4.?) Decbr. 1202, als er abends zur Kirche ng, von seinen Dienstmannen Bodo und Heinrich von Ravensburg, Verandten des Reichshofmarschalls Heinrich von Kalden, ermordet. Streit um ter soll die Ursache des Mordes gewesen sein. Große Talente waren in K. t schweren Charaktermängeln gepaart, mit welchen freilich die meisten der maligen Reichsbischöfe kaum minder behaftet waren. Er liebte es, Pracht d Aufwand zu entfalten; sein ganzes Wesen wird von dem Zeitgenossen rnold von Lübeck als weltlich bezeichnet und dieser vermag nicht recht an das rene Bußgewand zu glauben, welches K. unter seinen seidenen Kleidern gegen haben sollte.

Vgl. die Jahrbücher der deutschen Geschichte (Heinrich VI., Philipp von Schwaben) und die allerdings wenig befriedigende Geschichte des kaiserlichen Kanzlers Konrad, Bischof von Hildesheim und von Würzburg, von Freiherr Leop. v. Borch (Innsbruck 1879, 4°), der namentlich auch Konrads Verrath bestreitet. Winkelmann.

Konrad I., Herzog von Kärnten, auch Kuono genannt, Sohn Otto's n Franken, des früheren Kärntner Herzogs, 1005 als solcher genannt, Gatte Mathildens, der Tochter Herzog Hermanns II. von Schwaben; ein heftiger, lagfertiger Mann, der bald das Schwert gezückt hätte, als König Heinrich II. f dem Annaburger Hoftage (1005, Ende September) Konrads Heirath mit er Blutsverwandten heftig tadelte. Er starb 1012.

Konrad II., der „Jüngere", Vetter Konrads des „Aelteren", mit welchem er 19 bei Ulm die Fehde gegen Adalbero von Eppenstein, den Kärtnerherzog 12—35 ausfechten half und 1025 die Wahl jenes Vetters als ersten Königs s Hause der Franken oder Salier erlebte. Als König Konrad II. seinen Todfeind dalbero 1035, ohne eigentlichen Urtheilsspruch des Herzogthums Kärnten entte, verlieh er letzteres seinem Vetter, der auch 1027 gegen ihn in Waffen geanden. 1036—37 gab K. dem Könige das Geleite nach Italien, nach Verona d Pavia. Ihm und dem Patriarchen von Aquileja wurden die lombarchen Geiseln, darunter Erzbischof Heribert von Mailand übergeben, welcher och schon bei Piacenza seinen Hütern entkam. K. starb am 20. Juli 39.

Konrad III., Sohn des Vorgenannten, erhielt 1057 Kärnten als Lehen gesprochen, kam aber nicht zur eigentlichen Besitzergreifung dieses Herzogums, da sich ihm eine starke Gegnerschaft im Lande widersetzte und starb 1061.

Fröhlich, Archontologiae Carinthiae spec. II. (Wien 1758). Ankershofen, Gesch. Kärntens (—1122), II. Wahnschaffe, Das Herzogth. Kärnten und seine Marken im 11. Jahrh., Leipz. Inauguraldiss., veröffentlicht vom hist. Ver. f. Kärnten (Klagenfurt 1878). Vgl. auch Hirsch-Waitz, Heinrich II. Giesebrecht, G. d. d. K. u. A. Krones.

Konrad, Erzbischof von Köln 1238—61. Konrad Graf von Hostaden wurde im April 1238, als Nachfolger des schwachen Heinrich von Molenark, auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln erhoben. Im August erhielt er im kaiserlichen Lager vor Brescia die Belehnung mit den Regalien, schloß sich aber bald, spätestens unmittelbar nach der Excommunication Friedrichs II., Gregor IX. an. Im Frühjahr 1239 reiste er heimlich nach Rom, erhielt die päpstliche Bestätigung und ist während des Entscheidungskampfes der vierziger Jahre der Hauptkämpe der Päpste in Deutschland gewesen. Zunächst trat er noch nicht offen gegen Friedrich auf, aber der Gegensatz zwischen Kaiserthum und Papst-

zusammengebrachte deutsche
kaiserliche Herrschaft beg
zu Anfang des Septembe
in Cypern, wo er im
krönte, und gelangte dan
wurden durch die Nachric
1. Febr. 1198 erhalten
Deutschen, heimgekehrt
Königthum des kaiserlich
war man jedoch zur
gegangen; er fand das
schon als Thatsache vor
bei wol auch die Erwä
leicht in dem Bisthum
er während seiner Ab
daneben beizubehalten
Innocenz III., der sie
einem Bisthum zum and
Erlaubniß erfolge, und
absprach, als auch vorl
sich indessen darum nic
trat, als er im Gefolg
wieder als regierender
schon eine Neuwahl
erzbischof Konrad von
war und etwa im
dieses trotzige Verhalt
aus den Briefen dess
solche Fügsamkeit wo
legte denn K. im
Rom, wo Innocenz
zurücknahm, aber bem
zu Anfang 1201 in
nochmals zum Bis
Kreise gegen ihn Wi
aus dem Amte des
dem Konrads Bru
überfiel und blendet
rads seitens der Kur
und während man
über unterrichtet war
ihn ruhig als Kanz
Kirchlehen von Würz
seiner kirchlichen Ä
aber vielleicht dadurch
einer Verständigung mit
Absichten aber ist nic
dem Landgrafen von
Böhmens wartete, um
aus Philipps Urkunden
des Königs Feldzug an
fortgerissen. Er warf

, um dort die Ankunft seiner Verbündeten zu erwarten, während nun
ipp sogleich die Schwaben aufbot und gegen Würzburg heranführte. Bevor
ber anlangte, wurde K. am 6. (4.?) Decbr. 1202, als er abends zur Kirche
, von seinen Dienstmannen Bodo und Heinrich von Ravensburg, Ver-
dten des Reichshofmarschalls Heinrich von Kalden, ermordet. Streit um
r soll die Ursache des Mordes gewesen sein. Große Talente waren in K.
schweren Charaktermängeln gepaart, mit welchen freilich die meisten der
aligen Reichsbischöfe kaum minder behaftet waren. Er liebte es, Pracht
Aufwand zu entfalten; sein ganzes Wesen wird von dem Zeitgenossen
old von Lübeck als weltlich bezeichnet und dieser vermag nicht recht an das
ne Bußgewand zu glauben, welches K. unter seinen seidenen Kleidern ge-
en haben sollte.

Vgl. die Jahrbücher der deutschen Geschichte (Heinrich VI., Philipp von
chwaben) und die allerdings wenig befriedigende Geschichte des kaiserlichen
anzlers Konrad, Bischof von Hildesheim und von Würzburg, von Freiherr
eop. v. Borch (Innsbruck 1879, 4°), der namentlich auch Konrads Verrath
estreitet. Winkelmann.

Konrad I., Herzog von Kärnten, auch Kuono genannt, Sohn Otto's
Franken, des früheren Kärntner Herzogs, 1005 als solcher genannt, Gatte
thildens, der Tochter Herzog Hermanns II. von Schwaben; ein heftiger,
igiertiger Mann, der bald das Schwert gezückt hätte, als König Heinrich II.
dem Annaburger Hoftage (1005, Ende September) Konrads Heirath mit
r Blutsverwandten heftig tadelte. Er starb 1012.

Konrad II., der „Jüngere", Vetter Konrads des „Aelteren", mit welchem er
9 bei Ulm die Fehde gegen Adalbero von Eppenstein, den Kärtnerherzog
2—35 ausfechten half und 1025 die Wahl jenes Vetters als ersten Königs
Hause der Franken oder Salier erlebte. Als König Konrad II. seinen Todfeind
lbero 1035, ohne eigentlichen Urtheilsspruch des Herzogthums Kärnten ent-
, verlieh er letzteres seinem Vetter, der auch 1027 gegen ihn in Waffen ge-
den. 1036—37 gab K. dem Könige das Geleite nach Italien, nach Verona
Pavia. Ihm und dem Patriarchen von Aquileja wurden die lombar-
en Geiseln, darunter Erzbischof Heribert von Mailand übergeben, welcher
h schon bei Piacenza seinen Hütern entkam. K. starb am 20. Juli
9.

Konrad III., Sohn des Vorgenannten, erhielt 1057 Kärnten als Lehen
sprochen, kam aber nicht zur eigentlichen Besitzergreifung dieses Herzog-
ns, da sich ihm eine starke Gegnerschaft im Lande widersetzte und starb
1061.

Fröhlich, Archontologiae Carinthiae spec. II. (Wien 1758). Ankershofen,
esch. Kärntens (—1122), II. Wahnschaffe, Das Herzogth. Kärnten und
ine Marken im 11. Jahrh., Leipz. Inauguraldiss., veröffentlicht vom hist.
er. f. Kärnten (Klagenfurt 1878). Vgl. auch Hirsch-Waitz, Heinrich II.
iesebrecht, G. d. d. K. u. A. Krones.

Konrad, Erzbischof von Köln 1238—61. Konrad Graf von Hostaden
de im April 1238, als Nachfolger des schwachen Heinrich von Molenark, auf
erzbischöflichen Stuhl von Köln erhoben. Im August erhielt er im kaiser-
n Lager vor Brescia die Belehnung mit den Regalien, schloß sich aber bald,
estens unmittelbar nach der Excommunication Friedrichs II., Gregor IX. an.
Frühjahr 1239 reiste er heimlich nach Rom, erhielt die päpstliche Be-
gung und ist während des Entscheidungskampfes der vierziger Jahre der
ptkämpe der Päpste in Deutschland gewesen. Zunächst trat er noch nicht
gegen Friedrich auf, aber der Gegensatz zwischen Kaiserthum und Papst-

thum spielt bereits mit bei den blutigen, wechselvollen Kämpfen, welche er 1239 und 40 gegen die Herzoge von Limburg, Brabant und Oberlothringen, die Grafen von Sayn, Geldern, Jülich, Loos ꝛc. führte, selbst unterstützt von Erzbischof Sifrit von Mainz, den Bischöfen von Münster und Osnabrück, seinem Neffen Dietrich von Hostaden und der Stadt Köln, welche jedoch 1240 auf die Seite des Kaisers trat. Seine Gegner, für welche auch der junge König Konrad IV. Partei ergriff, erscheinen bei dem Vermittelungsversuche der deutschen Fürsten (Frühling 1240) als Kaiserliche, der Erzbischof dagegen als entschiedener Anhänger des Papstes. Kurz nach dem Tode Gregors IX. (21. August 1241) schritt er zur förmlichen Empörung und unternahm mit Sifrit von Mainz einen Zug gegen die Reichsgüter in der Wetterau. Zu Anfang des folgenden Jahres fiel er in einem Treffen bei Lechenich in die Gefangenschaft des Grafen Wilhelm IV. von Jülich. Seine Freilassung nach neunmonatlicher Haft mußte er durch schwere Opfer erkaufen, aber bezüglich des Kirchenstreites hielt er sich die Hände frei, ja er scheint sogar den Grafen von Jülich, welcher das Ansinnen Konrads IV., ihm den wichtigen Gefangenen auszuliefern, abgeschlagen hatte, von der kaiserlichen Partei abgezogen zu haben. Schon im nächsten Jahre unternahm er mit dem Mainzer Erzbischof eine Heerfahrt gegen die Kaiserlichen am Oberrhein, und sofort nach Abbruch der Verhandlungen zwischen Friedrich II. und dem neuen Papste Innocenz IV. finden wir ihn wiederum als einflußreichen Vorkämpfer der päpstlichen Sache. Anfang 1245 ging er mit Sifrit von Mainz nach Lyon und verabredete mit Innocenz die Aufstellung eines Gegenkönigs. Er war unter den wenigen Fürsten, welche (22. Mai 1246) zu Veitshöchheim den Landgrafen Heinrich von Thüringen zum König wählten, und nahm an diesem an dem Siege bei Frankfurt über Konrad IV. (5. August 1246) Theil. Nach Heinrichs Tode (17. Febr. 1247) hat er eine zweite Reise nach Lyon unternommen und dann die Wahl des jungen Grafen Wilhelm von Holland zu Worringen bei Köln (3. Oct. 1247) mächtig gefördert, dessen beste Stütze er in den nächsten Jahren war. Er betheiligte sich an der langen Belagerung von Aachen, wo er (1. Nov. 1248) Wilhelm krönte, gewann im Bunde mit dem Erzbischof von Trier die pfälzische Burg Thurant an der Mosel, nahm Gerhard von Sinzig und Landskron, einen der eifrigsten kaiserlichen Parteigänger, gefangen und vermittelte den Abfall Dortmunds von den Staufern. Er war um diese Zeit der erste Mann im Reich. Innocenz IV., der schon seit Jahren ihn und seine Kirche mit Gnadenerweisungen überhäuft hatte, ernannte ihn (14. März 1249) an Stelle des verstorbenen Sifrit von Mainz zum Legaten für ganz Deutschland mit Ausnahme von Trier, versagte aber der Wahl des Mainzer Domcapitels, welches ihn auch zum Erzbischof von Mainz machen wollte, die Bestätigung. Bis zum Frühling 1250 hat K. die Legation besessen, und nicht blos als wesenlose Würde. Seine Vertreter (darunter Bischof Dietrich von Worland und Konrad von Steinach, Propst von St. Guido zu Speyer), die übrigens auf heftigen Widerstand stießen, finden wir in Westfalen, Baiern und Oesterreich. Die Gründe, welche den Papst bewogen, schon nach einem Jahre die Legation dem Bischof Petrus von Albano zu übertragen, sind nicht genau bekannt; möglicher Weise gehörte zu ihnen die Haltung, welche K. in der Passauer Bisthumsfrage beobachtete. Das Einvernehmen mit König Wilhelm hat die Legation überdauert; wenigstens begleitete K. den König noch im Sommer 1250 auf einem Zuge nach dem Oberrhein. Dann aber scheint Entfremdung eingetreten zu sein. Längere Zeit fehlt jedes Zeichen einer Verbindung mit Wilhelm, den er auch, trotz ausdrücklichen päpstlichen Befehles, auf seinem Besuche in Lyon (Anfang 1251) nicht begleitete. War wirklich schon damals ein Bruch erfolgt, so wurde der Riß noch einmal überbrückt: mit Wilhelm erscheint K.

em Frankfurter Reichstage (Juli 1252), und noch im März 1253 stellt
önig ihm ein Privileg aus. Aber im Juli 1254 hatte er zweifellos die
cung in Aussicht genommen, im nächsten Monat ging er mit Wilhelms
en in der Frage wegen der Lehnshoheit über Seeland, der Gräfin Marga-
von Flandern und dem Grafen Karl von Anjou, ein offenbar gegen Wil-
gerichtetes Bündniß ein. Gleichzeitig stand sein Hauptwidersacher im
land, Graf Wilhelm von Jülich, mit dem Sohne und Todfeinde der
von Flandern, dem hennegauischen Grafen Johann von Avesnes, in
Bunde, und in Westfalen standen die Getreuen des Erzbischofs dem
f Simon von Paderborn und seinen Helfern gewaffnet gegenüber. Im
1254 errang der Erzbischof einen vollständigen Triumph. Im Lager
Blatzheim nöthigte er den Jülicher zu einem schimpflichen Frieden, und
cheinlich in denselben Tagen wurde Simon von Paderborn in der Nähe
Dortmund geschlagen und gefangen genommen. Dieser Doppelsieg hat
Wilhelm aufs empfindlichste getroffen, und sein Versuch, in die west-
en Händel sich einzumischen, nahm den kläglichsten Ausgang. Als er im
ar 1255 mit K. in Neuß zusammentraf und die Freilassung Simons
te, kam es zu Thätlichkeiten, das Haus, in welchem sich der König mit
Legaten Petrus von Albano befand, wurde in Brand gesteckt, kaum ent-
n beide dem Tode. Zwar verhängte der Legat über K. den Bann, aber
jede Wirkung. K. betheiligte sich an einer Verschwörung, welche zu
en Ottokars von Böhmen Wilhelm entthronen wollte, der neue Papst
nder IV. scheint sich auf Vorstellungen beschränkt zu haben, und wahr-
lich wäre es noch zu einem Waffengang zwischen Erzbischof und König
men, wobei sich letzterer wol auf den rheinischen Landfriedensbund zu
gedachte, da ereilte den König der Tod (28. Januar 1256). In ver-
ißvoller Weise griff K. sodann in die traurigen Wahlintriguen ein. Er
— über die Verhandlungen, die er im Juli mit Ottokar von Böhmen in
führte, sind wir nicht näher unterrichtet — das eigentliche Haupt der
chen Partei, wenn er auch erst am 15. Decbr. 1256, als letzter der für
nd gewonnenen Wahlfürsten, den Vertrag abschloß, durch welchen Graf
rd von Cornwallis um theuren Preis seine Stimme erkaufte. Eine Gesandt-
deren Zusammensetzung deutlich Konrads Hand erkennen läßt, trug zu
achten in London Richard die Krone an; wenige Wochen darauf (am
an. 1257) erfolgte seine Wahl zu Frankfurt, am 1. April die Wahl des
s Alfons von Castilien durch den Erzbischof von Trier und seine Ge-
. Im März erschien K. auf dem Londoner Parlament, wo er Richard
ehenseid leistete, am 17. Mai krönte er ihn zu Aachen. Pfingsten feierten
sammen in Köln, und im Juli begleitete K. den König zur Belagerung
Boppard: es ist das letzte Mal, wo die beiden Männer nachweisbar zu-
en gewesen sind. Ihr Verhältniß scheint jedoch nicht gestört worden zu
noch im Herbst 1260 hat ihm Richard, als er zum zweiten Mal nach
nd zurückging, die Vermittelung der Investitur der Bischöfe übertragen. —
niger Wechselbeziehung zu Konrads Reichspolitik steht seine landesfürstliche
gkeit, und dort wie hier darf man ihn als den größten Staatsmann des
regnums bezeichnen. Sehr erheblich ist das Territorium des Kölner Erz-
unter ihm gewachsen. Nach dem Tode seines Neffen Dietrich von Ho-
bestimmte er seinen Bruder, Friedrich, Propst von Xanten, zum Verzicht
ie Erbschaft zu Gunsten der Kölner Kirche, welche dadurch bedeutenden
tszuwachs an der Erft und Ahr erhielt. Als der reiche und mächtige
Heinrich von Sayn kinderlos starb, übernahm er die Vertretung seiner
en Wittwe Mathilde gegenüber den Ansprüchen der zahlreichen Verwandten.

am 6. Mai 1210 und wurde in dem von ihm vollendeten Kloster Doberan begraben, dessen Schirmvogt er gewesen war. Von seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter Mieczislaws III. von Polen und seit 1180 Wittwe Sobieslaws II. von Böhmen, hatte er zwei ihn überlebende Töchter: Mathilde, vermählt mit Albrecht II. von Brandenburg, und Agnes, vermählt mit Heinrich von Braunschweig. Flathe.

Konrad, genannt Kurzbold (d. h. der kurze Mann), Graf vom Niederlahngau und Sohn des Grafen Eberhard, gehörte dem Hause König Konrads I. an, welches während der ganzen Regierung Heinrichs I. mit diesem, der ihm besonderen Dank schuldete, in gutem Einvernehmen blieb. Die Entzweiung zwischen Otto I. und dem Herzoge Eberhard von Franken im J. 938 spaltete das Geschlecht der Konradiner, denn Herzog Hermann von Schwaben nebst seinem Bruder Udo hielt von ihnen an der königlichen Sache fest, nicht minder ihr Vetter Konrad Kurzbold, der schon im J. 937 eine Schenkung für einen Getreuen Hermanns bei Otto vermittelt hatte. Für den König war ihre Treue in den schweren Drangsalen des Jahres 939 vom höchsten Werthe. Als im Sommer desselben Jahres Eberhard und sein Verbündeter Giselbert von Lothringen den Rhein von Westen her überschritten hatten, um die Gaue ihrer Gegner zu verwüsten, folgten Udo und Konrad mit einer kleinen Schaar den Spuren der Plünderer. Von einem beraubten Priester geleitet, trafen sie die beiden Herzoge noch diesseits bei Andernach mit dem Mahle beschäftigt, während dieselben das Heer mit reicher Beute schon über den Rhein gesandt hatten. Ein rascher Ueberfall bereitete dem Leben beider Gegner ein Ende, hiermit war ein Wendepunkt herbeigeführt und der unverhofften Rettung folgte bald die allgemeine Beruhigung nach. Daß seitdem K., der an diesem Erfolge einen so wesentlichen Antheil hatte, noch höher in des Königs Gunst stand, war natürlich; im J. 940 empfing das von ihm gestiftete Georgskloster zu Limburg an der Lahn aus Eberhards Hinterlassenschaft eine Besitzung zu Zeuzheim. K. starb bereits am 30. Juni 949 und wurde, da er unvermählt und erblos geblieben war, in der Limburger Kirche beigesetzt. Der kleine Held lebte noch nach Jahrhunderten in den Liedern des Volkes fort: in seiner engen Brust wohnte ein kühner und tapferer Muth. Als er sich, so erzählte man, mit König Heinrich einst allein im Rathe befand und ein dem Käfig entkommener Löwe auf sie eindrang, kam K. dem Könige zuvor und erstach den Löwen mit seinem Schwerte. Ein andermal fällte er als ein neuer David einen slavischen Riesen, der vor dem Lager zum Kampfe prahlerisch herausgefordert hatte, mit der Lanze statt des Steines. Vor Aepfeln und Frauen aber hegte er unüberwindlichen Abscheu und mied sie, wo er konnte. Vielleicht deshalb, zum Theil doch gewiß auch aus besseren Gründen, wurde ihm von den Zeitgenossen der Beiname des Weisen ertheilt.

Vgl. über ihn St. Gallische Geschichtsquellen III, herausgeg. von Meyer v. Knonau; Köpke und Dümmler, Kaiser Otto der Große.

Dümmler.

Konrad der Rothe, Sohn des fränkischen Grafen Werner, reich begütert in den Diöcesen Speyer und Worms und im Besitz der Grafschaft im Nahegau, Wormsfeld und Speyergau am linken, sowie im Riedgau am rechten Rheinufer, tritt unter Otto I. etwa seit dem J. 940 in die Reihe der angesehensten und dem Könige nächst stehenden Großen des Reichs. 941 unterstützte er den König bei Unterdrückung der Verschwörung seines Bruders Heinrich, 944 wurde er nach dem Tode des Herzogs Otto von Lothringen mit dessen Herzogthum belehnt und 947 oder nach einer anderen Angabe 949, vermählte er sich mit Otto's Tochter, Liutgard, die auch Dudicha genannt wurde und etwa 931 geboren war. 948 und 49 nahm der Herzog an den Kämpfen gegen Hugo von

Francien Theil und 950 vermittelte er den Friedensschluß zwischen diesem und dem König Ludwig von Frankreich, dem Schwager Otto's I. 951 begleitete er seinen Schwiegervater auf dessen Zuge nach Italien und wurde von diesem als derselbe im Februar 952 nach Deutschland heimkehrte, als Stellvertreter in Pavia zurückgelassen. Bald nachher begab sich der italienische König Berengar nach Pavia und bot K. seine Unterwerfung unter Otto an, über deren Bedingungen K. ihm gewisse Zusicherungen gemacht haben muß. Daß Otto sich Berengar gegenüber an diese Bedingungen nicht gebunden glaubte, ward die Veranlassung zu einem tiefgehenden Zerwürfniß zwischen dem König und seinem Schwiegersohn, der sich dem gleichfalls mit seinem Vater zerfallenen Sohne Otto's, dem Herzog Liudolf von Schwaben, und dem Erzbischof Friedrich von Mainz näherte, seinem früheren Freunde Heinrich, dem Bruder des Königs, dagegen aufs feindlichste gesinnt war, weil er dem Einfluß desselben die Schuld an dem Verfahren gegen Berengar beimaß. Um die Osterzeit des J. 953 erfuhr König Otto von den Umtrieben seines Sohnes und Schwiegersohnes, dessen Verschwörung sich andere Unzufriedene anschlossen; bald darauf nöthigten Liudolf und K. den König, der sich nach Mainz begeben hatte, hier aber nur von wenigen Getreuen begleitet war, zu einem Vertrage, in welchem Otto ihnen große Zugeständnisse machte. Kaum aber hatte Otto Mainz verlassen, so erklärte er den erzwungenen Vertrag für nichtig, und im Sommer des Jahres brach der offene Aufstand los. K. begab sich, nachdem er an der Maas in einem unentschiedenen Treffen gegen die Anhänger des Königs gekämpft hatte, nach Mainz, wo er sich mit Liudolf vereinigte. Mehrere Monate wurden die Empörer hier von Otto belagert; ein Versuch zu friedlichem Ausgleich scheiterte namentlich an dem bösen Willen Herzog Heinrichs; schließlich sah sich der König genöthigt, da auch in Sachsen Unruhen ausgebrochen waren und der größte Theil Baierns sich dem Aufstande angeschlossen hatte, die Belagerung von Mainz aufzuheben und mit K., der zuletzt allein die Belagerung der Stadt geleitet hatte, einen Waffenstillstand zu schließen. K. wandte sich darauf im Herbst 953 gegen seine Gegner in Lothringen, wo der König seinem Bruder Bruno die herzoglichen Rechte übertragen hatte. Er überfiel und plünderte Metz, verwüstete das Gebiet von Trier und ging in seinem Haß gegen den König so weit, daß er sich im Anfang des J. 954 mit den grausamsten Feinden des Reichs, den Magyaren, verbündete und diese sogar selbst auf ihrem Verheerungszuge bis zur Maas geleitete. Furchtbar wütheten die Ungarn in den linksrheinischen Landen; aber den Empörern brachte das unnatürliche Bündniß keinen Nutzen, sondern stimmte vielmehr die Meinung des Volkes, die ihrem Beginnen bisher vielfach günstig gewesen war, mehr und mehr gegen sie. So entschloß sich K. auf einer Versammlung zu Langenzenn um die Mitte des Juni 954 zur Unterwerfung, während Liudolf den Kampf noch fortsetzte und erst im Herbst des Jahres den gleichen Schritt that. Auf einer Versammlung zu Arnstadt um die Mitte des December 954 begnadigte der König K.; seines lothringischen Herzogthums blieb er zwar verlustig, aber seine fränkischen Eigengüter und wahrscheinlich auch die Grafschaften, die er in Franken zu Lehen besaß, wurden ihm belassen; mindestens sind dieselben unmittelbar nach seinem Tode im Besitz seines Sohnes nachweisbar. Von da ab blieb K. seinem Schwiegervater treu, und in der Schlacht auf dem Lechfelde, 9. August 955, in welcher er an der Spitze der fränkischen Krieger nach tapferstem Kampfe fiel, sühnte er die schwere Schuld, die er im vorigen Jahre durch eine Verbindung mit den Magyaren auf sich geladen hatte. Gleichzeitige und spätere Quellen rühmen seine Kühnheit und Tapferkeit, seine Leutseligkeit gegen Untergebene, seine hervorragenden Feldherrntalente und seine Klugheit im Rathe. Seine Gemahlin Liutgard war

ihm schon am 18. Nov. 953 im Tod vorangegan
nur ein Sohn, Otto, später Herzog von
Konrad II.

Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserz
Otto der Große, Leipz. 1876.

Konrad I., Erzbischof von Magdeburg
einem edlen sächsischen Geschlechte; er war der
Querfurt, des Bruderssohns der Großmutter
schaft, die für seine Laufbahn von wesentlichem
hieß Oda und stammte aus dem Geschlechte
im frühen Alter wurde er für den Dienst der
Adelgot von Magdeburg (1107—1109) bege
darnach dürfte er um das Jahr 1100 geboren
Erzbischof Rüdiger (19. December 1125), gest
Stimmen zu dessen Nachfolger erwählt, nur
und der Dompropst Friedrich widersetzten sich
daß K. nach canonischem Rechte als Subdia
habe, ehe er Bischof werden könne. Die
Einigkeit nicht herbeiführen, die Magdeburger
Juni auf dem Hoftage in Speier entschieden
teien für den erledigten erzbischöflichen Stuhl
Norbert, der Stifter des Prämonstratenser
wesenden päpstlichen Legaten Gerhard und
von Magdeburg bestimmt. Als aber Nor
wurde, wohl auf Veranlassung Lothars, d
Magdeburg weilte, K. jetzt ohne Widersp
es auf der einen Seite im Interesse Lothar
auf dem erzbischöflichen Stuhle von Magd
auch für die Magdeburgische Diöcese wich
angesehenem, dem Kaiser verwandten und
denn K. theilte nach dem Tode seines B
Besitz nur noch mit einem Bruder Nam
finden wir Lothar in Magdeburg und a
Fürsten; für Magdeburg schienen die Zeit
wollen, denn ein sächsischer Herzog saß
lange Lothar lebte, sehen wir K. stets tr
Lothars Gegenkönig, Konrad der Hohenst
in den Schooß der Kirche wieder aufgen
Lothars fehlte es nicht. Als Heinrich
Magdeburg inne hatte, am 31. December
Bruder, Graf Burchard, dies erledigte Leh
bis 1269 blieb. Bald darauf traf Lothar
zuge. Am 15. August 1136 fand ein Reic
neben einer großen Anzahl von hohen G
Erzbischof K. einfand. Hier erhielten a
Kaiser ein Privilegium, das den Zoll auf
an drei Erhebungsstellen je nach der Grö
den Handel in der Nordmark erleichterte
einem großen Heere nach Italien auf, in
Eine Magdeburger Geschichtsquelle theilt
gaben für den Heereszug bei seiner Kirche
mehr als einer wichtigen, vom Kaiser in

…n Wittelsbach, Cardinal, Erzbischof von Mainz und von …eutscher Reichserzkanzler. Geboren ungefähr in den zwanziger …Jahrhunderts als der Sohn des Pfalzgrafen Otto, der sich zu…elsbach nannte, war K. der Bruder jenes Otto, der 1180 vom …Barbarossa das Herzogthum Baiern erhielt. Seine früheste Er…ung zu Salzburg und seine wissenschaftliche Bildung erwarb er sich …den berühmten Gelehrten und englischen Staatsmann Peter von …lischüler hatte. Außerdem ist von Konrads Leben vor seinem …noch bekannt, daß er Salzburger Domherr war. Nach der höchst …werbung des Erzbischofs Arnold v. Selenhofen zu Mainz wurde …dem Concil zu Lodi 1161 durch den Einfluß Kaiser Friedrichs auf …chen Stuhl in Mainz erhoben. Seine Geistesgaben und die Vor…rakters ließen ihn ganz geeignet erscheinen, die Würde des vor…chen Metropoliten und höchsten Reichsbeamten zu bekleiden. Die …ssers, den Papst in eine ähnliche Stellung herabzudrücken, in …r Patriarch von Konstantinopel gegenüber dem oströmischen Ge…und, gab K. bald Gelegenheit, die glänzenden Eigenschaften seines …rsens zu offenbaren. Den Kaiser zur Beseitigung des Schisma's …nnung des rechtmäßigen Papstes Alexander III. zu bewegen, war …Sorge. In der Hoffnung den Kaiser versöhnlich zu stimmen, be…nach Italien, wo Friedrich mit dem Gegenpapst Victor IV. im …ia zusammentraf, während Alexander III. sich nach Frankreich be…Mahnungen des Erzbischofs von Mainz, nach dem plötzlichen …IV. der Kirche die Einheit wiederzugeben, bei dem Kaiser kein …und dieser für das Jahr 1165 einen Reichstag nach Würzburg …hatte, um einen entscheidenden Schlag gegen Alexander III. zu …es K. für seine Pflicht, die Partei des Kaisers offen zu verlassen. …allfahrt nach San Jago di Compostella in Spanien nahm er die …Frankreich und brachte in Sens dem Papste Alexander durch einen …digung dar. Die Haltung Konrads erbitterte den Kaiser in dem …r den treuen Oberhirten der Mainzer Kirche seines Bisthums ent…Besitzungen mit Feuer und Schwert verwüsten ließ. K. lebte …erbannung bei Papst Alexander in Frankreich. Doch gewann 1165 …exanders in Rom die Oberhand, so daß der Papst in Begleitung …Triumphe in der Hauptstadt der christlichen Welt einziehen konnte. …Schlusse dieses Jahres gab der Papst dem standhaften Erzbischof …Beweise der höchsten Gunst und Werthschätzung, indem er ihn zum …r mit dem Titel von St. Marcellus, dann zum Bischof von Sa…und endlich dem Gewählten von Mainz die Consecration als Erz…e. Zum Oberhirten der Mainzer Diöcese aber hatte der Kaiser …n kriegerischen Christian v. Buch eingesetzt. Da K. vom aposto…auch zum Legaten für Baiern ernannt worden war, hatte er die …als schwierige Mission zu erfüllen, die Salzburger Diöcese zum …n den rechtmäßig eingesetzten und bestätigten Erzbischof Adalbert, …s böhmischen Königs Wladislaus II., zu bringen. Daß Cardinal …n gemessenen Befehlen des Papstes den Erzbischof Adalbert aufgab …e Seite des an Stelle Adalberts zum Erzbischof von Salzburg …apstes Heinrich von Berchtesgaden stellte, hat ihm vielfach den …gen, daß er mehr auf die Vergrößerung der wittelsbachischen …auf die Interessen der Kirche bedacht gewesen sei, wofür sich aber …gste quellenmäßige Beweis beibringen läßt. Das Verhalten Kon…Salzburger Wirren findet unter Anderem seine Erklärung besonders

seine Dienste erhielt Richard eine Dompräbende und zwar wider der Dom
Willen. Deswegen verwies sie der Bischof; die Domherren gingen nach
logna und blieben da zwei Jahre. Graf Günther von Lindau suchte eine
mittlung zwischen den streitenden Parteien herzustellen, aber umsonst. Die
herren wählten Markgraf Erich von Brandenburg zum Bischof und führten
mit bewaffneter Hand in den Dom. Alle Einzelnheiten dieser Erzählung
sich zwar nicht urkundlich belegen, aber aus einer Urkunde vom 1. Mai
geht hervor, daß K. mit den Fürsten von Werle, Mecklenburg und Rügen
gegen die Markgrafen von Brandenburg verbündete für den Fall, daß
Bruder Propst Erich ihn und das Erzstift mit Krieg überziehen sollte;
bereits damals muß Erich mit Hülfe seiner Brüder wol Anstrengungen ge
haben, Erzbischof von Magdeburg zu werden. Näheres über diese Verhäl
ergibt sich jedoch aus den Quellen nicht. — Die erhaltenen Urkunden
sonstigen Geschichtsquellen lassen K. als einen umsichtigen, energischen, stet
das Wohl seiner Kirche besorgten Herrn erscheinen. Ueberall weiß er
fürstlichen Nachbarn gegenüber das Ansehen und den Machtzuwachs seines
durch Benutzung glücklicher Umstände, selbst durch Waffengewalt, zur Ge
zu bringen, auch auf die Hebung der geistlichen Stiftungen seines Sprengs
er eifrig bedacht. Das wichtigste Ereigniß, das unter seine Regierung fäl
der Uebergang der Burggrafschaft Magdeburg von dem Querfurt'schen Ha
die Herzöge Johann und Albrecht von Sachsen. Am 15. September 1269
er mit diesen Fürsten folgenden Vertrag: wenn der Erzbischof das Burgg
amt vom Burggrafen Burchard von Querfurt kaufen sollte, so sei er verpf
dasselbe den Herzögen zu Lehen zu geben gegen 1200 Mark und unter a
für die Magdeburger Kirche günstigen näher modificirten Bestimmungen.
eigentliche Kaufvertrag ist nicht vorhanden, doch muß derselbe bald nachh
geschlossen sein, denn bereits in einer Urkunde vom 27. Juni 1270 erscl
die Herzöge Johann und Albrecht als Burggrafen von Magdeburg und de
herige Burggraf Burchard wird als ehemaliger Burggraf bezeichnet. —
wie K. sich und sein Land gegen die Markgrafen von Brandenburg zu
suchte, war er auch darauf bedacht, es gegen Angriffe vom Westen her zu sc
Als eine Fehde zwischen dem Grafen Otto von Hadmersleben und dem
Albrecht von Braunschweig ausgebrochen war und letzterer dem Grafen
Gröningen und Harbke entrissen hatte, verband sich K. mit den Harzgrafen
den Herzog, um dessen gefährliche Nachbarschaft einzuschränken. Der
wurde gezwungen seine Eroberungen wieder herauszugeben, nur Harbke
Horneburg verblieben ihm. Auch nach der sächsischen Seite hin wußte K.
Einfluß geltend zu machen. Die bereits genannten Herzöge von Sachsen, J
und Albrecht, traten ihm (8. Juli 1276) für die Uebernahme ihrer Sch
die Stadt Staßfurt, das Schloß Gloworp und die Stadt Aken ab. Endli
theiligte er sich auch an dem Kriege zwischen Markgraf Dietrich von Land
und seinem Bruder Albrecht dem Unartigen, und zwar auf Seiten des Le
K. starb am 15. Januar 1277.

Chronicon Magdeburgense bei Meibom, Scriptores Rerum Germani
II, 331. Magdeburger Schöppenchronik (=Städtechroniken VII, 154, 15
Braunschweigische Reimchronik in Monumenta Germaniae historica, de
Chroniken II, S. 566, V. 8677 ff. Sagittarius, Historia archiepisco
Magdeburgensis bei Boysen, Histor. Magazin III, 28 ff. v. Dreyh
Saalkreis, I. 41 ff., 775; II. 424 ff. Riedel, Codex diplomaticus Bra
burg. an verschiedenen Stellen. v. Mülverstedt, Regesta archiepisco
Magdeburg. II, 731 ss; Derselbe, Konrad II., Erzbischof von Magdebu
Electus, in den Magdeburgischen Geschichtsblättern, 1869, S. 428 ff.

R. Jaul

nrad von Wittelsbach, Cardinal, Erzbischof von Mainz und von urg, deutscher Reichserzkanzler. Geboren ungefähr in den zwanziger des 12 Jahrhunderts als der Sohn des Pfalzgrafen Otto, der sich zu- Wittelsbach nannte, war K. der Bruder jenes Otto, der 1180 vom Friedrich Barbarossa das Herzogthum Baiern erhielt. Seine früheste Er- genoß er zu Salzburg und seine wissenschaftliche Bildung erwarb er sich s, wo er den berühmten Gelehrten und englischen Staatsmann Peter von um Mitschüler hatte. Außerdem ist von Konrads Leben vor seinem at nur noch bekannt, daß er Salzburger Domherr war. Nach der höchst en Ermordung des Erzbischofs Arnold v. Selenhofen zu Mainz wurde auf dem Concil zu Lodi 1161 durch den Einfluß Kaiser Friedrichs auf ischöflichen Stuhl in Mainz erhoben. Seine Geistesgaben und die Vor- nes Charakters ließen ihn ganz geeignet erscheinen, die Würde des vor- deutschen Metropoliten und höchsten Reichsbeamten zu bekleiden. Die des Kaisers, den Papst in eine ähnliche Stellung herabzudrücken, in sich der Patriarch von Konstantinopel gegenüber dem oströmischen Ge- er befand, gab K. bald Gelegenheit, die glänzenden Eigenschaften seines hen Wesens zu offenbaren. Den Kaiser zur Beseitigung des Schisma's Anerkennung des rechtmäßigen Papstes Alexander III. zu bewegen, war rigste Sorge. In der Hoffnung den Kaiser versöhnlich zu stimmen, be- er ihn nach Italien, wo Friedrich mit dem Gegenpapst Victor IV. im or Pavia zusammentraf, während Alexander III. sich nach Frankreich be- lls die Mahnungen des Erzbischofs von Mainz, nach dem plötzlichen ictors IV. der Kirche die Einheit wiederzugeben, bei dem Kaiser kein fanden und dieser für das Jahr 1165 einen Reichstag nach Würzburg rieben hatte, um einen entscheidenden Schlag gegen Alexander III. zu hielt es K. für seine Pflicht, die Partei des Kaisers offen zu verlassen. ner Wallfahrt nach San Jago di Compostella in Spanien nahm er die über Frankreich und brachte in Sens dem Papste Alexander durch einen e Huldigung dar. Die Haltung Konrads erbitterte den Kaiser in dem daß er den treuen Oberhirten der Mainzer Kirche seines Bisthums ent- d seine Besitzungen mit Feuer und Schwert verwüsten ließ. K. lebte der Verbannung bei Papst Alexander in Frankreich. Doch gewann 1165 tei Alexanders in Rom die Oberhand, so daß der Papst in Begleitung im Triumphe in der Hauptstadt der christlichen Welt einziehen konnte. r dem Schlusse dieses Jahres gab der Papst dem standhaften Erzbischof zende Beweise der höchsten Gunst und Werthschätzung, indem er ihn zum lpriester mit dem Titel von St. Marcellus, dann zum Bischof von Sa- ihte und endlich dem Gewählten von Mainz die Consecration als Erz- rtheilte. Zum Oberhirten der Mainzer Diöcese aber hatte der Kaiser eile den kriegerischen Christian v. Buch eingesetzt. Da K. vom aposto- Stuhle auch zum Legaten für Baiern ernannt worden war, hatte er die ichtige als schwierige Mission zu erfüllen, die Salzburger Diöcese zum n gegen den rechtmäßig eingesetzten und bestätigten Erzbischof Adalbert, ohn des böhmischen Königs Wladislaus II., zu bringen. Daß Cardinal gen den gemessenen Befehlen des Papstes den Erzbischof Adalbert aufgab auf die Seite des an Stelle Adalberts zum Erzbischof von Salzburg n Propstes Heinrich von Berchtesgaden stellte, hat ihm vielfach den zugezogen, daß er mehr auf die Vergrößerung der wittelsbachischen cht, als auf die Interessen der Kirche bedacht gewesen sei, wofür sich aber r geringste quellenmäßige Beweis beibringen läßt. Das Verhalten Kon- den Salzburger *Wirren findet* unter Anderem seine Erklärung besonders

darin, daß der böhmische
der Simonie beschuldigt,
1177 den Verzicht auf
niederzulegen. Dieser
zwischen Kaiser und Papst
welchen er von seiner
er verlangte sogar ein
geschickte Vertheidiger
Papste geweihte Erzbischof
Denn der Kaiser machte
Christian v. Buch Erzbischof
Papst nicht verwerfen, weil
war und den Kaiser
hatte, daß er im Herzen
dem Berichte des Cardinals
die angesonnene Verzichtleistung
so oft erprobte Wittelsbacher
„da es seine Pflicht sei
zu kümmern." Diesen
daß er K. in Uebereinstimmung
bischof von Salzburg
Sabina beibehielt und
hielt 1178 eine Provinzialsynode
kirchlichen Verhältnisse
weihte er den früheren
Heinrich von Berchtesgaden
allgemeine (dritte lateranische)
Cardinal-Erzbischof K.
telsbach, über die Alpen
dieser Gelegenheit seinen
hielt es auch der Kaiser
Waffengefährten, den
des Herzogthums Baiern
Doch sollte Otto
einen minderjährigen
Jüngeren die vormundschaftliche

Weit erheblicheren
K. der im nämlichen
Mainz. Das Domkapitel
aus seiner Würde
politansitz Deutschlands
dem erzbischöflichen
Gerichte Gottes und
gab ihm den größten
daß er seinen Sohn
K. stellte und zwar
das jemals auf
wurde. Inzwischen
seinem Nachfolger
Verwicklungen mit
mit Urban III. ein
hatte. Daß es nicht
kam, ist einerseits

er einem Ereigniß, das die ganze Christenheit alarmirte. Die Eroberung
ems durch Saladin 1187 setzte mit einem Schlage allen inneren Streitig-
in Ziel. Auf dem Reichstage zu Mainz 1188 („Reichstag Jesu Christi")
in Kreuzzug beschlossen, dessen Führung der Kaiser selbst übernahm. K.,
aller Kraft für die Ausführung thätig war, eilte dem Heere voraus, um
igen Vorbereitungen für den Durchzug in den unteren Donauländern zu
an dem Zuge selbst nahm er keinen persönlichen Antheil. Das große
hmen mißglückte gänzlich, der Kaiser fand seinen Tod im Flusse Saleph.
ein Glück für den jungen König Heinrich, daß in den Wirren und Un-
welche besonders Heinrich der Löwe erregt hatte, der Erzbischof als treuer
r mit seiner Erfahrung und Energie ihm zur Seite stand; es gelang ihm
rklich den Löwen auf diplomatischem Wege zur Ruhe zu bringen. Im
7 sehen wir den deutschen Erzkanzler, dem Drange seines Herzens folgend,
Spitze eines großen Heeres in das heilige Land ziehen. Glücklich landete
einer 22tägigen Fahrt auf morgenländischem Boden. In Beirut er-
die Kunde von dem schnellen Ableben des im besten Mannesalter stehenden
Heinrich. Die in Folge dieses Ereignisses rasch eintretende Zerklüftung
schland, wo sich ein Staufer und ein Welfe um die Herrschaft stritten,
den Cardinal im Juni 1198, nachdem er zu Tarsus den König Leo II.
menien gekrönt und den Papst Innocenz III. in Rom besucht hatte, in
nath zurückzukehren. Allein bei seiner Ankunft in Deutschland war der
lt schon zu weit gediehen, waren die Leidenschaften zu erregt, als daß
cht seines Ansehens noch im Stande gewesen wäre, den schlimmen Ver-
n Einhalt zu gebieten. Während die beiden Nebenbuhler, Philipp von
en und Otto von Braunschweig, sich bekriegten, übernahm K., obwol das
hnte Klima des Orients seine Gesundheit schwer erschüttert hatte, auf
insch des Papstes die Rolle eines Vermittlers zwischen den Söhnen des
Bela von Ungarn. Es gelang ihm zwar zwischen den beiden feindlichen
n Frieden zu stiften, aber dieser Erfolg war seine letzte politische That.
Rückkehr aus Ungarn ereilte ihn, noch ehe er sein Bisthum erreicht
u Riedfeld in Mittelfranken der Tod, wahrscheinlich am 25. October des
1200. Er soll in zahlreicher Umgebung bei der Tafel plötzlich gestorben
Die Leiche wurde durch Bischof Wolfger von Passau im Dome zu Mainz
t. Sein Grab konnte bisher nicht aufgefunden werden. Die hohe poli-
edeutung und die Größe des Ansehens, das der römische Cardinal und
Reichserzkanzler bis zur letzten Stunde seines Lebens genossen, treten
bei seinem Tode in der unverkennbarsten Weise hervor. Denn kaum hatte
lugen geschlossen, als der Geist der Empörung und der Zügellosigkeit alle
der Ordnung löste. Jeder der beiden Gegenkönige suchte einen ihm ge-
Candidaten auf den Stuhl von Mainz zu erheben, so daß während acht
zwei Bischöfe in Mainz sich gegenüberstanden. Schließlich wollen wir
erwähnt lassen, daß K. v. Wittelsbach trotz der trefflichsten Eigenschaften
stes und Herzens, trotz der unerschütterlichen Festigkeit des Charakters und
esten Erfüllung seiner Pflichten als Staatsmann und Kirchenfürst, doch
olt sehr abfällig beurtheilt worden ist. Indessen hat es in der neueren
ht an Stimmen gefehlt, welche ihm Gerechtigkeit widerfahren ließen, und
ich war ich in der aus Veranlassung des 700jährigen Wittelsbachischen
ms im J. 1880 erschienenen Festschrift: Konrad v. Wittelsbach, Cardinal,
of von Mainz und von Salzburg, deutscher Reichserzkanzler. Von
nelius Will (Regensburg bei Pustet) bemüht, dem großen Sohne des
Wittelsbach den wohlverdienten Ehrenplatz in dem Buche der Welt-
e zu wahren.

Will.

Konrad II. von Weinsberg bestieg im J. 1390 in bereits vorgerü
Jahren (circa undecimam horam, wie er selbst sagt) den erzbischöflichen S
von Mainz. Bis dahin hatte er ein stilles, der Pflege der Wissenschaften
der Erfüllung seiner Pflichten als Domscholaster (1381), Propst zu St.
in Wimpfen im Thal (1376, s. Frohnhäuser, Geschichte der Reichsstadt Wim
S. 274) und Pfarrer in Lorch (Rheingau, s. Zaun, Beiträge zur Geschich
Landkapitels Rheingau, S. 313) gewidmetes Leben geführt. Nach seiner
begab er sich nach Böhmen, um bei König Wenzel die Regalien und de
stätigung der Privilegien seines Stifts zu erhalten. Von dort zurückgekehrt
bündete er sich zur Aufrechthaltung des Friedens und zur Niederhaltung
Räubereien, unter welchen zu jener Zeit die Rheingegend zu leiden hatte (Bö
Fontes IV, 383) mit verschiedenen Gesellschaften (zum Kolben und zum F
und Fürsten; zu ähnlichem Zwecke, zur Bekämpfung des Bundes der „Schle
schloß K. am 23. Mai 1395 zu Heidelberg mit Pfalzgraf Ruprecht, Mar
Bernhard von Baden und Bischof Nicolaus von Speier ein Bündniß, das
nächst durch den Beitritt des Herzogs Leopold von Oesterreich, des Grafen
hard von Württemberg und einer Reihe schwäbischer Städte erweitert w
Auch gegen Feinde seiner Kirche hatte Erzbischof K. zu kämpfen. Es
nämlich im J. 1392 eine Anzahl Waldenser heimlich das Mainzer Gebi
treten, um Anhänger zu werben. Bereits hatten sie einen Theil des Volk
selbst einige Geistliche gewonnen, als Erzbischof K. auf ihr Treiben aufme
wurde und eine mit strenger Weisung versehene Commission zur Untersuchun
Vorgänge bestellte. (Gudenus, Cod. dipl. III. 598.) Wie eine spätere
berichtet, wurden „derselben seckt 36 Burger zu Meintz ergriffen, welche, s
überzeugt, sein nach Bingen geführt und verbrand worden." Im Gegensa
seinem streitbaren Vorgänger Adolph I. war Erzbischof K. ein friedlie
Regent. Der Stadt Mainz hat er nach einem feierlichen Einzuge d
(24. August 1394) die von seinen Vorgängern verliehenen Steuer- und
befreiungen bestätigt. Er starb zu Aschaffenburg am 19. October 1396.

Bockenheim

Konrad III., Wild- und Rheingraf von Daun, im J. 1396 zum
nicus in Mainz, 1414 zum Propst zu St. Bartholomä in Frankfurt und
mann in Rüstenberg (Eichsfeld) befördert, wurde am 10. October 141
Rüdesheim zum Erzbischofe von Mainz erwählt, in einem Augenblicke, al
Stift wegen der Streitigkeiten zwischen Klerus und Laien, das Reich wege
Hussitenbewegung in hohem Maße beunruhigt waren. Durch Papst Mart
am 15. December darauf in seiner neuen Würde bestätigt, ließ sich K. zu
in Erfurt huldigen, um durch diesen Vorgang auf die Stimmung der M
einzuwirken. Auch dadurch suchte er sich einen Halt bei den Bürgern z
schaffen, daß er mit den Städten Mainz, Worms und Speier ein Bündni
schloß, dessen Bestätigung der Kaiser verweigerte (27. März 1421). Zur
Zeit begannen die Berathungen über die von Reichswegen zu betreibende R
werfung der Hussiten. Einer Vorberathung der Erzbischöfe von Mainz, Tri
Köln in Boppard (März 1421) folgten die Verhandlungen des im April
nach Nürnberg berufenen Reichstages, während dessen die rheinischen Kur
vereinbarten (23. April 1421), daß sie nur gemeinschaftlich in dieser Ange
heit dem Kaiser sich zur Verfügung stellen würden („ob der romische Kun
sie fordern wurd Hilff wider die Keczerey, das in keyner sunderlich Antwort
will, sunder sich eyner antwort vereynen und glich miteinander gehen,
davon vorteil suchen soll." Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz I.
Wie vereinbart, brach im August darauf Erzbischof K. auf und zog mit dem
bischof von Köln und dem Pfalzgrafen von Rhein über Eger nach Prag,

r, als König Sigmund nicht rechtzeitig eintraf, nach Belagerung von Saaz October nach Deutschland zurück. Auf dem nächsten Reichstage in Nürnberg rde Erzbischof K. durch König Sigmund zum Reichsvicar auf die Dauer von Jahren ernannt (25. August 1422), allein der Widerspruch des Pfalzgrafen wig und die Schwierigkeiten, welche andere Reichsstände betreffs der Anmung machten, veranlaßten den Erzbischof sich seines Amtes im Monat Mai 23 zu begeben. An allen Berathungen der folgenden Jahre bezüglich der ssiten nahm Erzbischof K. theil; selbst nach Preßburg (1429) zog er, obwol erst von einer Krankheit genesen war; er nahm sich der Sache, die für Deutschd eine klägliche Wendung genommen hatte, um so lebhafter an, als ein Theil Kurlande (Erfurt) durch die Hussiten bedroht war. Diese Theilnahme beränkte sich auf die Geltendmachung seiner Ansichten, während er seine Mittel uptsächlich zur Verfolgung seiner eigenen Angelegenheiten verwandte. Gleich seinem Regierungsantritte hatte er Streit mit Kurpfalz wegen der Rheine, welcher am 2. März 1421 durch Erzbischof Otto von Trier beigelegt rde; dann kam 1427 der Krieg mit dem Landgrafen von Hessen wegen der fschaft Waldeck und der Abtei Fulda, wobei Erzbischof K. schwere Verluste tt und in manchen Punkten nachgeben mußte. (Rommel, Geschichte von ssen, II. 269 ff.) Endlich hatte er mit Erfurt Händel im J. 1429. (Gus, Hist. Erfurtensis, S. 131.) Die Gleichgültigkeit gegen das Reich, die diesen Verhältnissen entsprang, theilten damals auch die anderen Reichsten. Mit Wahrung ihrer eigenen Interessen beschäftigt, verschoben sie die derholt versuchte Herstellung eines allgemeinen Landfriedens. Was in dieser ziehung Erzbischof K. für sich that, fand nicht, wie schon erwähnt, die Billigung Königs Sigmund. Dessenungeachtet erneuerte Erzbischof K. am 21. Nober 1421 das Schutzbündniß mit Mainz, Worms und Speier. Bedeutungsward der von Mainz zu erwartende Schutz insofern, als die Stadt während Regierungszeit Konrads fast gar nicht mehr aus den Parteifehden heraus. Was immer auch K. aufbot, um die Streitigkeiten beizulegen, war umst; die Zünfte ruhten nicht eher, bis sie das Uebergewicht im Rathe erlangt ten. Selbst als Erzbischof K. die Vereinigung beurkundet hatte in einer Urde vom 28. März 1430, inhaltlich deren die Geschlechter 12, die Zünfte Mitglieder in den Rath zu entsenden hatten, hörte der Unfriede nicht auf, die unzufriedenen Patricier die Stadt verließen. (Eberhard Windeck von J. Droysen in den Abhandl. der kgl. sächs. Gesellsch. der Wissensch. III. S. 180 ff.) ht geringere Sorge bereitete dem Erzbischof K. das Verhältniß des Klerus Bürgerschaft. Schon seine Wahl mußte in Rüdesheim erfolgen wegen des oßen Widerwillens" der Bürger gegen die Geistlichen; von Neuem erwachte Streit, als die Mainzer den Klerus besteuerten (1432). Damals wanderte Klerus aus und der Erzbischof erlebte nicht mehr die Beilegung des Zwielts, indem er am 10. Juni 1434 verstarb. Die Vorzüge des Herzens und stes, welche Papst Martin V. in seiner Bestätigungsurkunde (Gudenus IV. ff.) von K. rühmte, werden auch von anderer Seite gerühmt. Er war „ein der schoner man vnd wolgestalter Her, dabei gantz gütig vnd sanfftmuthig, gar freutholtselig gegen jedermann, welcher im aber laidt vnd vnbilligkeit manchen trutz beweysen wolt, gegen denselben ertzaiget er sich wiederumb ein großmuthiger, vnforchtsamer vnd gantz trutzlicher seynd." Die Verwaltung es Erzstiftes, das er durch den Erwerb von Steinheim nebst 14 dazu gegen Dörfern vergrößerte (23. April 1425), war nur zu loben. Von der tung seiner Zeitgenossen zeugt die wiederholte Berufung zum Schiedsrichter Streitigkeiten, wie z. B. in den Irrungen des Bischofs Raban von Speier dieser Stadt (1423) und des Klerus der Stadt Worms mit den Bürgern lbst (1424).

Bodenheimer.

Konrad II. von Weinsberg
Jahren (circa undecimam horam, wie
von Mainz. Bis dahin hatte er ein
der Erfüllung seiner Pflichten als
in Wimpfen im Thal (1376, s. Fro
S. 274) und Pfarrer in Lorch (
Landkapitels Rheingau, S. 313)
begab er sich nach Böhmen, um
stätigung der Privilegien seines
bündete er sich zur Aufrechthaltung
Räubereien, unter welchen zu
Fontes IV, 383) mit verschiedenen
und Fürsten; zu ähnlichem Zwecke
schloß K. am 23. Mai 1395 zu
Bernhard von Baden und Bischof
nächst durch den Beitritt des Herz
hard von Württemberg und eine
Auch gegen Feinde seiner Kirche
nämlich im J. 1392 eine Anzahl
treten, um Anhänger zu werben
selbst einige Geistliche gewonnen
wurde und eine mit strenger Weis
Vorgänge bestellte. (Gudenus,
berichtet, wurden „derselben seckt
überzeugt, sein nach Bingen gef
seinem streitbaren Vorgänger
Regent. Der Stadt Mainz
(24. August 1394) die von
befreiungen bestätigt. Er starb

Konrad III., Wild- und
nicus in Mainz, 1414 zum
mann in Rüstenberg (Eichsfeld
Rüdesheim zum Erzbischofe
Stift wegen der Streitigkeiten
Hussitenbewegung in hohem
am 15. December darauf in
in Erfurt huldigen, um dur
einzuwirken. Auch dadurch
schaffen, daß er mit den
schloß, dessen Bestätigung
Zeit begannen die Berathun
werfung der Hussiten. Eine
Köln in Boppard (März
nach Nürnberg berufenen
vereinbarten (23. April
heit dem Kaiser sich zur
sie fordern wurd Hilff wider
will, sunder sich eyner
davon vorteil suchen soll."
Wie vereinbart, brach im
bischof von Köln und dem

ternahm 1147 im Verein mit anderen Fürsten einen Kreuzzug gegen die
en; das Jahr vorher war er bei einem Zuge gegen Polen, der ihm die
er polnischen Fürstentochter Dobergana für seinen Sohn Dietrich eintrug.
das von seinem Bruder Dedo begonnene Kloster auf dem Petersberg bei
ollendet und zu seinem und seines Geschlechtes Erbbegräbniß bestimmt,
die Vorliebe erklärlich ist, mit der die Chronik dieses Klosters seiner ge-
als Graf Hoier von Mansfeld die während Konrads Kreuzfahrt gestorbene
in desselben, Luitgard, Tochter eines schwäbischen Grafen Albrecht
enstein?) in Gerbstädt hatte beisetzen lassen, zwang ihn K. bei seiner Rück-
Leiche nach dem Petersberge überzuführen. Außer der Vogtei über dieses
s Kloster Bosau besaß er auch noch die über die drei Stifter Meißen,
urg und Merseburg, über das von ihm und seiner Gemahlin zu Elchingen
ete Kloster, über das zu Gerbstädt, eine Gründung seines Vaters, sowie
s Benedictinerkloster zu Chemnitz. Als er die Annäherung seines Endes
vertheilte er seine Besitzungen, die Lehen so gut wie die Allode, unter
nf Söhne so, daß Otto die Mark Meißen, Dietrich die Niederlausitz mit
rg und Eilenburg, Heinrich die Grafschaft Wettin, Dedo die Grafschaft
) und Friedrich die Grafschaft Brene erhielt und vertauschte dann am
vember 1156 das Fürstengewand mit der Mönchskutte im Kloster auf
tersberge; nachdem er sie zwei Monate und fünf Tage getragen, ist er
n 5. Februar 1157 gestorben. Von seinen Töchtern nahmen drei den
, Oda und Bertha zu Gerbstädt, Agnes zu Quedlinburg, Gertrud
mählt mit Hermann III. von der Pfalz, Adelheid in erster Ehe mit dem
önig Swen V., in zweiter mit Albrechts des Bären gleichnamigem Sohne,
mit einem baierischen Grafen Gebhard.

Die Hauptquellen über K. sind außer den Urkunden das Chronicon Mon-
ereni und Annalista Saxo. Schöttgen, Geschichte Konrads des Großen,
den und Leipzig 1745. J. L. O. Lobeck, Markgraf Konrad von Meißen,
guraldissertation, Leipzig 1878. O. Posse, Die Markgrafen von Meißen
das Haus Wettin, Leipzig 1881, S. 216 ff. Flathe.

onrad von Rietberg, Bischof von Osnabrück und Münster, um
eboren als Sohn des Grafen Konrad VI. von Rietberg, hatte in Rom
und zu einer gediegenen wissenschaftlichen Bildung gelegt und war nach
ückkehr nach Deutschland Domherr zu Köln geworden. Freundschaftliche
ngen zu dem dortigen Erzbischofe Hermann, sowie der Umstand, daß er
n im März 1482 verstorbenen Osnabrücker Bischof Konrad von Diepholz
t war, trugen zu seiner einmüthigen Erhebung auf den bischöflichen Sitz
abrück bei. Im Juli 1482 beschwor er seine umfangreiche Capitulation
ielt sehr bald die päpstliche Bestätigung seiner Würde. Noch sehr jung
mithin die schwierige Aufgabe zu, das segensreiche Wirken seines tüch-
orgängers fortzusetzen. Zu seinem vertrauten Rathgeber erwählte auch er
rgermeister Erdwin Erdmann, einen Mann von hervorragenden Talenten,
fahrenen und gewandten Juristen. Nicht lange nach seinem Regierungs-
wurde K. in den verderblichen Bruderzwist verwickelt, welcher damals
us der Herzöge von Braunschweig spaltete. Naturgemäß ergriff er die
des Herzogs Friedrich, der erst kürzlich Margaretha, die Schwester Kon-
r Gemahlin genommen hatte. War der Feldzug 1485 schon an und für
e Erfolg, so zeigte er sich für Osnabrück um so verhängnißvoller, als er
em, was er im Gefolge hatte, die Finanzlage des Bischofs derartig zer-
daß K. keinen anderen Ausweg sah, als ins Ausland zu gehen und
Fürsten in ihren Cabinetten und bei Gesandtschaften zu dienen, so den
von Dänemark, Ungarn, Polen. Noch lange Jahre hindurch kam in

den Haushalt keine Ordnung; erst wiederholte von den Ständen gewährte Landschatzungen führten allmählich eine Besserung herbei. Während des Bischofs häufiger und ausgedehnter Abwesenheit lag die Regierung in den Händen einiger der Domherrn und des Bürgermeisters. Der Mangel einer einheitlichen, kräftigen Oberleitung machte sich bald fühlbar. Die Fehden im Lande nahmen bedenklich zu, die Bande der Sittlichkeit lockerten sich mehr und mehr; das weltliche Leben der Geistlichen, ihre Sucht, sich auf Kosten der Laien zu bereichern, rief 149[illegible] selbst einen gefährlichen Volkstumult unter Lenethun hervor. Doch trug der Bischof, wenn er vorübergehend in seinem Lande Hof hielt, Sorge, den Uebelständen energisch zu wehren. 1488 war er unter der Zahl der rheinischen und westphälischen Fürsten, welche zu Dortmund über die Schäden im Münzwesen beriethen und einen festen Münzwerth verordneten. Auch gegen die Mißbräuche des Klerus schritt er ein. Aus vollem Herzen den Reformbestrebungen ergeben, welche, von der Bursfelder Congregation ausgehend, darnach trachteten, die Benedictinerregel in ihrer alten Strenge wieder herzustellen, führte auch er wie sein Vorgänger sie mit Erfolg in verschiedenen Klöstern durch. Die Stimmung im Volke war, als nach dem Aufstande 1489 die Regierung thatsächliches Entgegenkommen bewiesen hatte, einem auf inneren Frieden gerichteten Wirken sehr günstig und bethätigte sich in zahlreichen Armenstiftungen aus allen Schichten der Bevölkerung. Durch Vermittlungen, bei denen die milde, friedliebende Natur des Bischofs K. den entschiedensten Einfluß übte, wurden die bedrohlichsten Fehden beigelegt. In den auswärtigen Verhältnissen, so namentlich auch 1495 bei der schon lange heftig geführten Feindschaft zwischen dem Bischofe Heinrich von Münster und dem Grafen Edzard von Friesland, stellte K. durch erfolgreiche Intervention den Frieden wieder her. Den besten Beweis, wie sehr man ihm vertraute und sein mildes Regiment würdigte, liefert die Thatsache, daß das Münstersche Domkapitel nach dem Tode des Bischofs Heinrich (24. December 1496) seine Wahl auf K. von Osnabrück lenkte, der am 28. April 1497 auch die päpstliche Bestätigung zugleich mit der Erlaubniß erhielt, unter dem Titel eines Administrators das Bisthum Osnabrück weiter zu verwalten. Von nun an wandte K. beiden Diöcesen seine ungetheilte Sorgfalt zu und hielt sich, nachdem er im Juni 1497 mit dem Grafen Edzard einen Handelsvertrag geschlossen hatte, von allen auswärtigen Verwickelungen fern. Seine enge Freundschaft mit dem Erzbischofe Hermann von Köln, der auch das Stift Paderborn verwaltete, rief ein segensreiches Bündniß ins Leben. Im Februar 1500 vereinigten sich beide Fürsten zum Schutz ihrer ausgedehnten Länder gegen die Plage fremder Truppendurchzüge und raublustigen Gesindels, denen sie gemeinsam mit Waffengewalt entgegentreten wollten. Die Sicherheit im Lande nahm zu, die Rechtspflege kehrte in geordnete Bahnen zurück; und um so ungestörter konnte K. sich seiner friedlichen Wirksamkeit hingeben, als sein Haushalt schon lange im besten Stande war. Als er am 9. Februar 1508 starb, wurde er allgemein als milder Regent betrauert, dem das Wohl der ihm anvertrauten Lande in erster Linie am Herzen lag.

Sandhoff, Antistitum Osnabr. res gestae. — Stüve, Gesch. d. Hochstifts Osnabrück. — Erhard, Gesch. Münsters. Detmer.

Konrad von Berg, 1306—1310 Bischof von Münster, war der Sohn des Grafen Adolf VI. von Berg und Margarethas, einer Schwester des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden. Von Jugend an der geistlichen Laufbahn bestimmt, ist er 1273 als Propst zu St. Kunibert in Köln, von 1278 an als Dompropst ebendaselbst urkundlich nachzuweisen. Seine Erhebung zum Bischof beendete die unheilvolle Spaltung zwischen dem Münsterischen Bischof Otto von Rietberg und einem Theile des dortigen Domkapitels, die, von Klein[illegible]

Gegensatz zu den meisten kirchlichen und weltlichen Fürsten des Landes unterstützt K. mit dem Abt von Corvey jene Politik, bis eine zwiespältige Bischofswahl zu Paderborn, bei welcher sein Bruder Otto unterlag, ihn auch mit dem Erzbischof entzweit. Das gemeinsame Interesse gegenüber dem Grafen Eberhard von der Mark führte sie in den ersten Jahren König Adolfs von Nassau noch einmal zusammen. Die Verwickelungen nach Außen in Verbindung mit einer, wie es scheint, wenig wirthschaftlichen Verwaltung nöthigten den Bischof wiederholt zur Veräußerung kirchlichen Tafelgutes zu greifen und führten schließlich zu einem Conflict mit dem Klerus und der Bürgerschaft, dessen Ausgang die Erstarkung der ständischen Körperschaften im Hochstifte nicht mehr im Zweifel ließ. Schon unmittelbar nach der Wahl hatte K. Excesse der Bürgerschaft zu bekämpfen; später nimmt man eine Einwirkung der Stadt und insbesondere des Schöffenthums neben dem Domkapitel und den Ministerialen auf den Willen des Landesherrn wahr; zu seinen Gunsten vereinigen sie sich 1278 zu einem Bunde gegenüber dem Grafen Konrad von Diepholz. Andererseits schließen sich drei Jahre später Bischof und Domkapitel aufs engste aneinander gegen die Stadt. Die Verlegung des Augustinerklosters von Holte nach Osnabrück und die Niederlassung der Dominikaner daselbst, welche der Bischof begünstigte, die erneute Veräußerung von bischöflichem Tafelgut während der Bedrängung durch Graf Eberhard von der Mark in Folge der pfandweisen Erwerbung der Burg Teklenburg führten schließlich 1295 zu einem offenen Bündniß der Majorität des Domkapitels und des Rathes mit Graf Otto von Ravensberg, dem Dompropst Ludolf von Minden u. A. Bischof K. sah sich völlig isolirt und unterwarf sich dem Bunde im folgenden Jahre, indem er die Machtstellung seiner Gegner und ihren Einfluß auf die Verwaltung des Hochstiftes unumwunden anerkannte. Nicht lange danach, am 16. April 1297, starb er.

Vgl. Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück, S. 114—144; Urkunden in (Friderici und Stüve), Geschichte der Stadt Osnabrück, 1. Thl. (Osnabrück 1816), Nr. 35—48; Wilmans, Westfälisches Urkundenbuch, Bd. III.

Doebner.

Konrad, Pfalzgraf bei Rhein (1156—1195), war ein jüngerer Halbbruder Kaiser Friedrich I. aus der zweiten Ehe ihres Vaters mit der Gräfin Agnes von Saarbrück. Als am 20. September 1156 der Rheinpfalzgraf Hermann von Staleck kinderlos gestorben war, benutzte Friedrich I. die Gelegenheit, um die Pfalzgrafenwürde, welche die Staufer schon längst an Männer zu bringen gewußt hatten, die ihrem Hause durch Familienbande nahe standen, seinem jungen Halbbruder — K. ist wahrscheinlich in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre geboren — zu verleihen. K., der schon den Römerzug seines Bruders mitgemacht hatte, war einer der eifrigsten Waffengenossen Friedrichs I. in den italienischen Kriegen der nächsten Jahre (1158—1162), in denen er sich mehrfach hervorthat, namentlich bei einem Sturm auf Crema am 21. Januar 1161, wo er nur mit genauer Noth verwundet von der Stadtmauer in den Belagerungsthurm zurückgelangte. In der Verwaltung seines Fürstenthums machte K. sich mehrfach seinen geistlichen Nachbarn unbequem. So griff er gegen den Erzbischof Hillin, mit dem er Besitzstreitigkeiten hatte, in die Trierer Angelegenheiten ein zu Gunsten der Bürger, die größeren Antheil an dem Stadtregiment erstrebten. Die Entscheidung, die der Kaiser in dieser Sache traf, fiel gegen den Pfalzgrafen aus, dem sie sogar Demüthigungen auferlegte. Im J. 1164 rüstete K. zu einer großen Fehde gegen Köln, mit dessen Erzbischof Rainald er sich in Italien verfeindet hatte. Es handelte sich dabei zunächst um die Burg Rheineck, aber die Quellen deuten auf weitergehende Pläne des Pfalzgrafen hin. Das Unternehmen Konrads scheiterte kläglich; ohne den bei Andernach angesagten Kampf gegen die

gewaltigen Heeresmassen, die das Erzstift aufgebracht hatte, zu wagen, gi
zurück. Ob das Zerwürfniß, das einige Zeit nachher zwischen Friedrich
K., der noch zu den wenigen Laien gehörte, die 1165 die Würzburger Be
unterzeichneten, ausbrach, mit diesen Dingen in Zusammenhang steht, is
zu entscheiden. Seit 1168 ist K. mit Friedrich wieder ausgesöhnt, be
1174 und 1175 wieder nach Italien begleitet und auch sonst in gu
ziehungen zu ihm gestanden. K. hatte nur eine Tochter, Agnes, die frü
Staufer und Welfen noch im besten Einvernehmen, mit Heinrichs des
ältestem gleichnamigen Sohn verlobt worden war. Bei der total ge
Sachlage, da die Welfen Feinde der Staufer geworden, der Verlobte der
Heinrich von Braunschweig, 1191 durch treulose Heeresflucht in Sicili
Zorn Kaiser Heinrich VI. auf sich geladen, wollte dieser von der früher
lobung nichts mehr wissen, sondern begünstigte die Werbung des Königs
August von Frankreich um die Hand der Agnes. Da ließ im Winter 11
die Gemahlin Konrads ohne Wissen ihres Mannes Heinrich von Braun
heimlich nach Staleck kommen und mit ihrer Tochter trauen. Grollend
Kaiser Heinrich VI. sich den Thatsachen fügen, die zunächst die Aussöhn
Staufer mit den Welfen, um die sich Pfalzgraf K. persönlich bemühte, n
zogen, dann aber auch, als Pfalzgraf K. 1195 starb, seinem Eidam
lehnung mit der Rheinpfalzgrafenwürde verschafften. Für die letztere i
rads lange Regierung von großer Bedeutung. Einmal wird durch
Schwerpunkt der Pfalzgrafschaft an den Oberrhein verlegt, wo Konrads
besitzungen den Kern abgeben für das später als „Pfalz" bezeichnete Terr
dann aber hat unleugbar das besondere Ansehen, das K. als Bruder des
genoß, sehr wesentlich dazu beigetragen, seinen Nachfolgern jene hervor
Stellung unter den Laienfürsten zu sichern, in der wir sie schon vor de
des 13. Jahrhunderts finden.

A. Busson, Konrad von Staufen, Pfalzgraf bei Rhein 1156–
Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, 19. Heft, 18
Baumgärtner, Hermann von Staleck, Pfalzgraf bei Rhein 1142—1156
1877. Buß

Konrad von Plötzkau war der, wie es scheint, ältere Sohn des
Helperich von Plötzkau und Adelas, einer Tochter des Grafen Kuno von
lingen. Die Stammgüter der Grafen von Plötzkau, welche mit den Ed
von Konradsburg, den nachherigen Grafen von Valkenstein a. H., dessel
schlechtes sind, lagen an der mittleren Saale, in der Nähe von Bernbur
eigentliches Stammhaus war Kakelingen, das jetzige Hecklingen bei S
welches indeß schon Helperich's Großvater, Graf Bernhard, in ein Frau
verwandelte. Seitdem nannten sie sich nach einer anderen Besitzung, dem
halb Stunden südlich von Bernburg gelegenen Plötzkau, Grafen von
K., welchem man treffliche Eigenschaften nachrühmt und der wegen seiner
heit und Ritterlichkeit „die Blume der Sachsen" genannt ward, erh
J. 1130, wahrscheinlich auf dem zu Pfingsten in Quedlinburg abgehaltenen
tage, die Nordmark. Schon im J. 1112 hatte Heinrich V. seinem Va
perich dieses Reichslehen übertragen, ohne daß dieser in dessen Besitz gela
Als Markgraf Heinrich aus dem berühmten Hause der Grafen von Sta
welchem die Grafen von Plötzkau verschwägert waren, am 4. December
ohne Nachkommen zu hinterlassen, starb, scheint die Verwaltung der N
zunächst auf dessen Vetter, den Grafen Udo von Freckleben, übergegangen
Dieser ward jedoch schon am 15. März 1130 in einer Fehde mit Albre
Bären, dem damaligen Inhaber der Lausitz, von dessen Dienstleuten er
und nun verlieh König Lothar mit Uebergehung des Ballenstedters, der

g auf die Nachfolge in der erledigten Mark gemacht hatte, diese an K.
ötzkau. K. hat aber die Mark nur kurze Zeit verwaltet und wir wissen
ier Thätigkeit als Markgraf gar nichts. Er begleitete im J. 1132 den
uf dessen Römerzuge, ward, als das Heer gleich nach Weihnachten des
en Jahres von Bologna aufbrach, in einem Marschgefechte bei Medicina
nen Pfeilschuß schwer verwundet und starb wenige Tage später an dieser
ng, unvermählt und ohne Leibeserben, da seine Verheirathung mit der
des Herzogs von Polen noch nicht stattgehabt hatte. Seinen Leichnam
mán nach Deutschland, wo er am 10. Januar des folgenden Jahres in
seinen Ahnen gegründeten und von ihm selbst reich bewidmeten Kloster-
i Hecklingen bestattet ward. Die Nordmark kam jetzt an Albrecht den
und als Konrads einziger Bruder Bernhard, welcher sich dem Könige Konrad
uf der von diesem unternommenen Kreuzfahrt anschloß, auf dem Rückzuge
äa am 26. October 1147, der letzte seines Stammes, das Leben verlor,
uch die Stammbesitzungen des Hauses Plötzkau an die Askanier.

v. Heinemann.

nrad von Urach, Cardinal von Porto und St. Rufina, päpst-
egat, entstammte dem alten schwäbischen Grafenhause, dessen Nachkommen
sten und Landgrafen von Fürstenberg noch heute blühen. Sein Vater
af Egino IV. der Bärtige von Urach, seine Mutter Agnes von Zähringen.
uer seiner Oheime von mütterlicher Seite, Rudolf von Zähringen, den
stuhl von Lüttich inne hatte, ward für das Schicksal des Knaben ent-
. Am Lütticher Domstifte St. Lambert, das in der Geschichte des
Lebens von Alters her guten Ruf genoß, erhielt K. seine Erziehung
hzeitig auch eine Domherrenstelle. Bald aber rief der Trieb zu frommer
lichkeit in ihm eine jener „Bekehrungen" hervor, die im Mittelalter so
auch in der Geschichte seiner Familie nichts neues waren. Ein anderer
Konrads, Herzog Berthold V. von Zähringen, hatte, als ihn im März
ne Minorität zum deutschen Könige wählte, für den seinen Wählern ver-
en Ersatz der Wahlkosten seine Neffen Konrad und Berthold von Urach
seln gestellt. Als solche mußten dieselben längere Zeit im Einlager in
rweilen und hier sollen nun die beiden Jünglinge den Eintritt in den
stand gelobt haben. Thatsache ist, daß beide in den Cistercienserorden
K. um 1199 im Kloster Villers in Brabant, wahrscheinlich bestimmt
en damaligen Abt Karl, einen Sprößling der Kölner Patrizierfamilie
z. Nach dem Tode des Bischofs Albert von Lüttich ward K. von einer
es Domkapitels als dessen Nachfolger in Aussicht genommen, doch ohne
er blieb vielmehr in Villers, wo er zur Würde des Priors und 1209
es aufstieg. 1214 verschaffte ihm der Ruf seiner Begabung und Fröm-
die Berufung zum Abte des Klosters Clairvaux; in dieser Eigenschaft
er Ende 1215 dem Concil im Lateran bei. Papst Honorius III., dessen
samkeit er damals auf sich gezogen, sandte dann (6. December 1216)
den Abt Arnald von Citeaux an den französischen Hof, um auf einen
schluß mit England hinzuwirken. Derselbe kam dreiviertel Jahre später
, in erster Reihe wol in Folge der Vortheile, welche die Engländer im
rungen, doch dürfte der päpstliche Legat Recht haben, wenn er auch sich
i beiden vom Papste entsandten Cistercienseräbten einen Antheil am
werke zuschreibt. 1217 traf K. die Wahl zum Abte von Citeaux und
zum Oberhaupte des blühendsten und mächtigsten Mönchsordens seiner
d nachdem er als Cisterciensergeneral im December 1218 in Rom vom
eine Reihe von Privilegien für seinen Orden erwirkt hatte, empfing er
Januar 1219 durch Honorius III. die Weihe zum Cardinalbischofe von

Porto und St. Rufina. Ein schwieriger Auftrag ward ihm zu Theil, da er
der Fasten 1220 mit der Legation in den Landen der Albigenser betraut wurde
Weiterem Abfalle vorzubeugen, alle Kräfte gegen den gefährlichen Feind der
zu vereinigen, insbesondere am französischen Hofe den gesunkenen Kampfesmuth
aufs neue zu schüren: dies waren seine wichtigsten Aufgaben und er schien
ihrer Erfüllung so sehr befähigt, in seinem neuen Wirkungskreise so schwer
ersetzen, daß der Papst die Wahl der Domherren von Besançon zu ihrem
bischofe, welche damals auf K. fiel, trotz ihrer Einstimmigkeit nicht bestätigte.
Vornehmlich auf Narbonne gestützt, entfaltete nun K. 3½ Jahr lang in Frankreich die rührigste, bald priesterliche, bald diplomatische Wirksamkeit, zog
auch selbst mit dem Grafen Amalrich von Montfort ins Feld. An Bedrängnissen aller Art fehlte es hierbei nicht, wie er denn insbesondere im Frühjahr 1223 vom Feinde in Béziers einige Zeit eingeschlossen ward. Vergebens suchte er die Höfe von Troyes und Paris zum Eingreifen in den Krieg zu stimmen; in Paris weilte er eben beim Tode des Königs Philipp August, bei Leichenfeier in St. Denis er am 15. Juli 1223 leitete. Da der französische König keine Lust hatte die Curie mit den Waffen zu unterstützen, gestalteten die Dinge im Süden immer mißlicher und am 10. September 1223 erhielt auf sein Ansuchen die Erlaubniß nach Rom zurückzukehren. Von seiner Thätigkeit als Legat in Frankreich sei nur noch hervorgehoben, daß er am 17 Juni 1221 der berühmten medicinischen Facultät von Montpellier ihr Grundgesetz und an der Gründung jenes neuen Ritterordens mitwirkte, der damals „Ritterschaft Jesu Christi", später, nach seiner Uebersiedlung von Südfrankreich nach Italien als „Frati Gaudenti" oder „Cavalleria Gaudente" bezeichnet wird. Kaum war K. nach Rom zurückgekehrt, so bediente sich die Curie seines ersprießlichen Eifers auf einem neuen Felde. Der Papst bestellte ihn zum Kreuzzugsprediger für Deutschland, eine Wahl, auf welche die briefliche Klage König Friedrichs, daß den früheren Kreuzzugspredigern außer den nöthigen Vollmachten auch eine imponirende Persönlichkeit gefehlt habe, wol nicht ohne Einfluß blieb. In vollen Tönen curialistischer Beredtsamkeit empfahl der Papst den neuen Legaten dem deutschen Episkopat und Klerus. „Ihm gab der Herr eine beredte Zunge, seiner Stimme gab er den Ausdruck der eigenen Kraft. Zur Höhe der Heiligkeit erhoben, süß durch den Geruch seiner Tugenden, von unantastbarer Reinheit des Rufs, ist der Cardinal wie eine Ceder des Libanon von der Hand Gottes in das kirchliche Paradies gepflanzt; nicht allein an der Erhaltung des Gottes arbeitet er wacker mit, er verschönt auch dessen Aeußeres durch den zenden Schimmer, der seine Thätigkeit umstrahlt." Ehe K. nach Deutschland ging, zu Anfang April 1224, reiste er mit Aufträgen des Papstes für Ludwig VII. an den französischen Hof. Auf den 5. Mai beriefen er und französische König gemeinschaftlich eine Synode nach Paris, auf der die Versöhnung Raimunds von Toulouse mit der Kirche gefeiert werden sollte, dem Kreuzzuge die Wege zu ebnen, sollte der Legat hier auch eine Versöhnung zwischen Frankreich und England zu bewirken suchen, doch blieb seine Mühe in dieser Richtung erfolglos. Ueber Lüttich, das Jugenderinnerungen weckte, kam K. nach Pfingsten den Rhein herauf nach Deutschland und am 7. Juni wurde er mit großen Ehren in Köln empfangen, wo Erzbischof Engelbert als Vormund des jungen Königs Heinrich damals das Haupt der deutschen Regierung war. Hier begann nun der Legat seine Agitation für den Kreuzzug, theils durch Predigten, theils durch Subdelegirte, die er in der Runde aussandte. Einen bedeutenden Erfolg, der freilich dem Unternehmen erst später nützte, da Friedrich *die ihm gesetzte* Frist wiederholt verlängern ließ. Mit ihm war K. schon *nicht auf gutem* Fuße gestanden, wahrscheinlich weil er schon damals die

en, daß es dem Staufer mit seinem Gelübde nicht Ernst sei. Schon am
Li 1220 hatte Friedrich dem Papste geklagt, er erhalte bei jeder Gelegen-
oben von der feindlichen Gesinnung des Cardinals, der eben jetzt auch
Bruder, den Grafen Egino V. von Urach, vom Kreuzzugsgelübde entbunden
durch dem Unternehmen ein schweres Hinderniß bereitet habe. Allmählich
in Konrads Wirksamkeit in Deutschland, in Folge des kaiserlichen Zögerns,
Kreuzzugsagitation die zahlreichen anderen Geschäfte in den Vordergrund,
zum Theil durch päpstliche Aufträge bereits zugewiesen waren, theils
ner Rundreise durch Deutschland erst an Ort und Stelle erwuchsen. Man
gt eine deutliche Vorstellung von der gewaltigen Macht der Curie dieser
wenn man sieht, wie ihr Legat hier geistliche Streitigkeiten entscheidet,
die Politik der weltlichen Mächte eingreift, hier mit Strenge die Dis-
gegen zuchtlose Kleriker handhabt, dort Privilegien und Gnaden spendet.
ne Vermittlung wird es geschehen sein, daß der vom Grafen Heinrich
chwerin gefangene König Waldemar von Dänemark als Preis seiner Be-
einen Kreuzzug gelobte. Als der junge König Heinrich, um in diese
-schwerinischen Händel einzugreifen, im Sommer 1224 mit einem Heere
Elbe aufbrach, war K. in seinem Gefolge; im September wohnte er dem
u Bardewik bei, wo über die dänische Angelegenheit unterhandelt wurde.
desheim brachte er dann (October) den finsteren Anschauungen der Zeit
e Nothwendigkeit der Glaubenseinheit einen traurigen Tribut, indem er
ls Ketzer angeschuldigten Propst Heinrich Minnike vom Nonnenkloster
garten bei Goslar verhörte und verurtheilte. Nach jüngeren Zeugnissen
Verurtheilte den Feuertod erlitten. Nach Martini treffen wir K. mit
Heinrich und vielen Fürsten auf dem Tage zu Toul; im nahen Vaucou-
eilte König Ludwig von Frankreich: man unterhandelte über ein gegen
d gerichtetes deutsch-französisches Bündniß und die Vermählung König
hs mit einer französischen Prinzessin; nach einem Berichte der englischen
ten an die Curie zerschlug sich der letztere Plan vornehmlich deshalb, weil
egen arbeitete. Im folgenden Winter sah K. bei der Bereisung Schwabens
terliche Heimath nach langer Zeit wieder. Das Frühjahr 1225 führte
ch Baiern und nach Oesterreich. Dort wirkte er, wie sich kaum bezweifeln
an dem Frieden mit, der den König Andreas von Ungarn mit seinem
Bela und mit Herzog Leopold von Oesterreich versöhnte und am 6. Juni
tz beurkundet ward. Beim Ungarnkönige hatte er auch in päpstlichem
ze für die Rechte des Deutschordens auf das Burzenland sich zu verwenden
ist möglich, daß er in Erfüllung dieser Mission auch Ungarn betrat.
führte ihn seine Rundreise nach Mähren, Böhmen, dem östlichen Sachsen,
im September einer Synode zu Magdeburg präsidirte und eine Menge
Händel schlichtete. Damals hatte er die Freude seinen alten Vater zu
n, der seinetwegen die Reise nach Sachsen unternommen hatte. Die Er-
g des Erzbischofs Engelbert von Köln, der ihm von allen deutschen
fürsten wol am nächsten gestanden war, wies seiner Thätigkeit ein neues
Nachdem er über den Grafen von Isenburg als den Mörder und über
Helfer den Kirchenbann verhängt und in Köln das Leichenbegängniß des
eten geleitet, saß er auf einem Tage zu Lüttich über die der Mitschuld
orde angeklagten Bischöfe von Münster und Osnabrück zu Gericht und
te über beide die Suspension, ein Urtheil, das der Papst bestätigte.
hatte er in Utrecht wieder seinem rühmlichsten Berufe als Friedensstifter
en, indem er den dortigen Bischof Otto einerseits mit dem Grafen Flo-
von Holland, andererseits mit dem Grafen Gerhard von Geldern versöhnte.
ühjahr 1226, da er wieder in Schwaben weilte, dürfte es dann geschehen

sein, daß er unweit Urach, der Stammburg seines Hauses, den Grund zu Kloster Güterstein legte. Die weitere Sorge für die junge Stiftung übernahm sein Bruder, Graf Rudolf von Urach. Im Mai begab sich K. nach den oberelsässischen und burgundischen Gegenden, wo eine seiner Schwestern an einen Grafen von Pfirt vermählt war, und hiermit schloß, reich an Mühen und Erfolgen, seine Legation in Deutschland. Auch in Italien, wohin er im Mai aufbrach, erwartete ihn das Amt des Friedensstifters. Nach dem Wunsche des Kaisers übernahm er die Mittlerrolle bei den Lombarden, die gegen Friedrich neuerdings eine feindliche Stellung eingenommen hatten. Im Juni und Juli führte er mit diesen zuerst zu Mantua, dann im Lager zu Mercaria Unterhandlungen, die jedoch an dem Widerstreben der Lombarden scheiterten. Konrads Verhältniß zum Kaiser war damals das beste; er weilte längere Zeit an seinem Hoflager in Borgo San Donino und erwirkte durch seine Verwendung mehrere Bittstellern kaiserliche Gunstbeweise. Nach dem Tode des Papstes Honorius soll es dann, wie man in der Klostergeschichte von Villers liest, nur von K. abgehangen haben, der Nachfolger seines Gönners auf dem päpstlichen Stuhle zu werden. Es heißt, daß die Cardinäle, da sie sich in der Wahl nicht einigen konnten, auf drei aus ihrer Mitte, darunter K., compromittirt, die beiden andern dann auf K. sich geeinigt, dieser aber abgelehnt habe; indessen kann die Erzählung, die in keiner älteren Quelle sich findet, nicht als genügend beglaubigt gelten. Im August 1227 begannen sich in Unteritalien die deutschen Kreuzfahrer zu sammeln, darunter so viele, die aus Konrads Händen das Kreuz empfangen hatten. Während man zur Ueberfahrt rüstete, starb der Cardinal (30. September 1227), wie es scheint, zu Bari, vielleicht als Opfer der Epidemie, die unter den Kreuzfahrern damals wüthete. Der Tod ersparte ihm in dem Kampfe zwischen Kaiser und Papst, der nun ausbrach, mitstreiten zu müssen. Seine Leiche wurde, wie er gewünscht, im Kloster Clairvaux bestattet, dem er nicht minder als Villers durch Schenkung von Reliquien und Kirchenschmuck stets treue Anhänglichkeit bethätigt hatte. Nicht ohne Grund verehrt der Cistercienserorden seinen früheren General als Seligen. Er verband die asketische Frömmigkeit eines tiefen religiösen Gemüths mit den Vorzügen des Staatsmannes und Diplomaten, mit Scharfblick und Thatkraft, Gewandtheit und Welterfahrung. „Mit wunderbarer Energie" — so rühmt der Dominicaner Thomas von Cantimpré — „sahen wir diesen vornehmen Mann der Verwaltung seines geistlichen Amtes obliegen und nichts desto minder, so oft er ein Stündchen für die Einsamkeit retten konnte, der Betrachtung der göttlichen Dinge hingegeben. In solcher Zucht hatte er über seine Seele dem Geiste zu dienen gezwungen, daß er nach Belieben jetzt ganz den weltlichen Geschäften, gleich darauf nicht minder voll den geistlichen Angelegenheiten sich widmen, daß er von dem einen Gebiete mit Leichtigkeit auf das andere übergehen konnte." Die Grundsätze der neuen Bettelorden wurden von K. gebilligt und geschützt. Daß er auch offenen Sinn für litterarische Leistungen hatte, darauf deutet vielleicht, daß zwei als Historiker bekannte Kleriker, Christian von Mainz und Oliver von Paderborn, seiner Förderung sich erfreuten.

Freiherr Roth v. Schreckenstein, K. v. Urach, Bischof v. P. u. St. K. als Cardinallegat in Deutschland 1224—1226 (Forschungen zur deutschen Geschichte, VII. 320—393); Riezler, Fürstenbergisches Urkundenbuch (Bd. I. 1877 und Nachträge im 4. Bde., 1879); Riezler, Geschichte des Hauses Fürstenberg, 1883.

Riezler.

Konrad von Vechta stammt aus einer adeligen Familie (aber nicht der Grafen) der westphälischen Grafschaft Vechta. Die geistliche Laufbahn einschlagend, setzte er noch als junger Mann seine Wahl zum Bischof von Verden durch (1395). Da aber dieselbe die päpstliche Bestätigung nicht fand, wandte

sich nach Böhmen, wo er am Hofe als Günstling König Wenzels rasch zu großem Einflusse gelangte und zunächst die reiche Propstei Melnik erhielt (1404). Ein Jahr darauf betraute ihn der König mit dem wichtigen Amte eines Unterkämmerers (1405) und 1408 übernimmt er dazu noch die Verwaltung des königlichen Münzamtes. Diese beiden Aemter führte K. auch noch weiter, als 1408 Bischof von Olmütz geworden war. Im J. 1412 wurde er zum Administrator und Gubernator des Prager Erzbisthums gewählt und am 17. Juli 1413 erreichte er das Ziel seines Ehrgeizes, indem er im Veitsdome feierlich als Erzbischof inthronisirt wurde. Doch stellte sich bald heraus, daß der neue Kirchenfürst den großen Fragen der hochbewegten Zeit nicht gewachsen war. Sowol dem Könige als auch den Hussiten gegenüber bekundete er nur Schwäche und Nachgiebigkeit. Auf Verlangen des Magister Hus gab er die mündliche Erklärung ab, daß er in den Lehren des Magisters nichts Ketzerisches finde, auf welche Erklärung sich bekanntlich Hus in Konstanz berief. Und als die Wogen immer höher gingen, überlief der Erzbischof zum Entsetzen aller gut katholisch Gesinnten vollends in das Lager der Hussiten und bekannte sich zu den sogenannten vier Prager Artikeln (21. April 1421). Das Metropolitankapitel protestirte gegen die Schritte des Erzbischofs und Papst Martin V. verhängte nach langen Unterhandlungen die Excommunication über den Abgefallenen. Dieser selbst achtete es aber auch als Hussitenbischof zu keiner Bedeutung. Energischere Männer drängten ihn zur Seite und ziemlich einflußlos lebte K. auf seinem Schlosse Raudnitz, wo er am 24. December 1431 fast vergessen starb.

Frind, Kirchengeschichte Böhmens; Palacky, Geschichte Böhmens.

Schlesinger.

Konrad I., Erzbischof von Salzburg (1106—1147), stammte aus dem Hause der Grafen von Abenberg, wobei es indeß zweifelhaft bleibt, ob darunter die Grafen von Abensberg in Baiern oder die Grafen von Abenberg in Franken zu verstehen sind. Auch sonst war seine Verwandtschaft ebenso angesehen als zahlreich. Sein Großvater Pabo hatte, wie K. selbst seinem späteren Biographen öfter erzählte, 30 Söhne und 8 Töchter. Einer dieser Söhne Wolfram war Konrads Vater. K. wurde als jüngerer Sohn dem geistlichen Stande bestimmt, trat in die Kapelle Kaiser Heinrichs IV. ein, wurde Domherr zu Hildesheim und endlich Erzbischof von Salzburg. Sein Vorgänger in Salzburg, Erzbischof Thiemo war zwar schon 1101 auf einer Kreuzfahrt umgekommen, da aber Kaiser Heinrich IV. dem Stifte den Grafen Berthold von Rosburg als Gegen-Erzbischof aufgedrungen hatte, so vermochte das Capitel erst nach der Absetzung des Kaisers zu einer neuen Wahl zu schreiten, die am Hofe Heinrichs V. stattfand und aus welcher am 7. Januar 1106 unser K. hervorging. Mit großer Begleitung zog nun K. nach Salzburg: seine Brüder Otto und Wolfram und 1000 Ritter bildeten sein Gefolge. Als er am 25. Jan. dort ankam, fand er das Schloß von den Anhängern Bertholds besetzt, die, während er im Dome mit der Geistlichkeit zum Gottesdienst verweilte, plötzlich hervorbrachen, in der bischöflichen Residenz die zum Festmahle aufgestellten Tische und Stühle umwarfen und sich dann eilig in die Festung zurückzogen. Unirrt dadurch sandte K. Boten in die Festung und berief die Ministerialen zu sich, auf daß sie ihre Lehen empfangen sollten: wer sich dessen weigere, dem werde er dieselben entziehen. Dies wirkte. Einige unterwarfen sich sofort. Die Widerspenstigen ließ er richten, ebenso jene, die unter den von ihm aufgestellten Bedingungen ihre Lehen nicht nehmen wollten. Berthold, der Gegenbischof wich, mit dem Banne beladen, in seine Heimath, wo er den Rest seines Lebens elendig sich verbrachte. — Am 21. Octbr. erhielt K. auf dem Concil von Guastalla die Weihe und das *Pallium* aus den Händen des Papstes Paschalis II. Von

sein, daß er unweit Urach, der Stammburg seines Hauses, den Grund zum Kloster Güterstein legte. Die weitere Sorge für die junge Stiftung übernahm sein Bruder, Graf Rudolf von Urach. Im Mai begab sich K. nach den oberelsässischen und burgundischen Gegenden, wo eine seiner Schwestern an einen Grafen von Pfirt vermählt war, und hiermit schloß, reich an Mühen und Erfolgen, seine Legation in Deutschland. Auch in Italien, wohin er im Mai aufbrach, erwartete ihn das Amt des Friedensstifters. Nach dem Wunsche des Kaisers übernahm er die Mittlerrolle bei den Lombarden, die gegen Friedrich neuerdings eine feindliche Stellung eingenommen hatten. Im Juni und Juli führte er mit diesen zuerst zu Mantua, dann im Lager zu Mercaria Unterhandlungen, die jedoch an dem Widerstreben der Lombarden scheiterten. Konrads Verhältniß zum Kaiser war damals das beste; er weilte längere Zeit an seinem Hoflager in Borgo San Donino und erwirkte durch seine Verwendung mehreren Bittstellern kaiserliche Gunstbeweise. Nach dem Tode des Papstes Honorius soll es dann, wie man in der Klostergeschichte von Villers liest, nur von K. abgehangen haben, der Nachfolger seines Gönners auf dem päpstlichen Stuhle zu werden. Es heißt, daß die Cardinäle, da sie sich in der Wahl nicht einigen konnten, auf drei aus ihrer Mitte, darunter K., compromittirt, die beiden anderen dann auf K. sich geeinigt, dieser aber abgelehnt habe; indessen kann die Erzählung, die in keiner älteren Quelle sich findet, nicht als genügend beglaubigt gelten. Im August 1227 begannen sich in Unteritalien die deutschen Kreuzfahrer zu sammeln, darunter so viele, die aus Konrads Händen das Kreuz empfangen hatten. Während man zur Ueberfahrt rüstete, starb der Cardinal (30. September 1227), wie es scheint, zu Bari, vielleicht als Opfer der Epidemie, die unter den Kreuzfahrern damals wüthete. Der Tod ersparte ihm in dem Kampfe zwischen Kaiser und Papst, der nun ausbrach, mitstreiten zu müssen. Seine Leiche ward, wie er gewünscht, im Kloster Clairvaux bestattet, dem er nicht minder als Villers durch Schenkung von Reliquien und Kirchenschmuck stets treue Anhänglichkeit bethätigt hatte. Nicht ohne Grund verehrt der Cistercienserorden seinen früheren General als Seligen. Er verband die asketische Frömmigkeit eines tiefen religiösen Gemüths mit den Vorzügen des Staatsmannes und Diplomaten, mit Scharfblick und Thatkraft, Gewandtheit und Welterfahrung. „Mit wunderbarer Energie" — so rühmt der Dominicaner Thomas von Cantimpré — „sahen wir diesen vornehmen Mann der Verwaltung seines geistlichen Amtes obliegen und nichts desto minder, so oft er ein Stündchen für die Einsamkeit retten konnte, der Betrachtung der göttlichen Dinge hingegeben. In solcher Zucht hatte er eben seine Seele dem Geiste zu dienen gezwungen, daß er nach Belieben jetzt ganz den weltlichen Geschäften, gleich darauf nicht minder voll den geistlichen Angelegenheiten sich widmen, daß er von dem einen Gebiete mit Leichtigkeit auf das andere übergehen konnte." Die Grundsätze der neuen Bettelorden wurden von K. gebilligt und geschützt. Daß er auch offenen Sinn für litterarische Leistungen hatte, darauf deutet vielleicht, daß zwei als Historiker bekannte Kleriker, Christian von Mainz und Oliver von Paderborn, seiner Förderung sich erfreuten.

Freiherr Roth v. Schreckenstein, K. v. Urach, Bischof v. P. u. Sl. R. als Cardinallegat in Deutschland 1224—1226 (Forschungen zur deutschen Geschichte, VII. 320—393); Riezler, Fürstenbergisches Urkundenbuch (Bd. I. 1877 und Nachträge im 4. Bde., 1879); Riezler, Geschichte des Hauses Fürstenberg, 1883.

Riezler.

Konrad von Vechta stammt aus einer adeligen Familie (aber nicht den Grafen) der westphälischen Grafschaft Vechta. Die geistliche Laufbahn einschlagend, setzte er noch als junger Mann seine Wahl zum Bischof von durch (1395). Da aber dieselbe die päpstliche Bestätigung nicht

diesem Augenblicke an begegnen wir ihm als einer der einflußreichsten
keiten in dem bald darauf wieder aufgenommenen Kampfe zwischen
Kaiser. K. nahm 1110 an der Romfahrt Heinrichs V. Theil und wohn
Kaiserkrönung sowie der Gefangennehmung des Papstes bei, wobei er der
war, welcher den Muth hatte, laut gegen diese Gewaltthat zu protestiren
Ritter aus der Umgebung des Kaisers zückte gegen ihn das Schwert; der
aber schützte ihn mit ausgebreiteten Armen. Seit dieser Zeit muß die
seitige Entfremdung des Kaisers und Konrads eingetreten sein, wenn auch
tere noch am 24. Septbr. 1111 zu Straßburg in einer Urkunde Heinr
als Zeuge erscheint. Zum offenen Bruche gaben die inneren Verhältn
Salzburger Erzstiftes den Anstoß. Salzburg zählte zu denjenigen Diöcesen
durch den Investiturstreit unter Heinrich IV. am meisten zu leiden gehabt
Als K. sein bischöfliches Amt antrat, fand er den Besitz seiner eigenen
und jenen des Gurker Bischofs in fremden Händen. Dort hatte
Salzburg, ein Eindringling der bischöflichen Güter und Würden
Berthold aus dem mächtigen Grafengeschlechte von Zeltschach. Um
haupten, wandte derselbe Mittel an, wie sein Metropolitan: er
der Kirche Preis, indem er den Adel Kärnthens damit belehnte.
welche jener strengen Richtung angehörten, wie sie in den Stiftern
waldes vertreten war, waren geplündert, wie Admont, oder ganz
Reichersberg; andere, wie die Nonnenklöster Göß und St. Georg
waren materiell und geistig verkommen und das zuchtlose Gegenteil
sie sein sollten. K. griff hier energisch durch. Er schleuderte
drungenen Bischof von Gurk den Bannfluch. Einen kräftigen Unterstützer
er an dem Grafen Bernhard von Sponheim, der die Verwandten
gewaltthätigen Brüder Poppo und Wilhelm von Zeltschach mit
trieb. Sie mußten sich dem Erzbischofe unterwerfen und ihre
Güter abtreten. Berthold von Zeltschach mußte auf seine Würde
ging als bußfertiger Sünder in das Kloster St. Paul, dem er
bedeutendes Erbe abtrat. Zum Bischofe von Gurk ernannte er unter
zustehenden Ernennungsrechtes seinen Kaplan Hiltepold. Die
zucht suchte er allenthalben wieder zu beleben. Namentlich
seinem Domstifte die Einführung der Ordensregel des h. Au
Sachsen näher kennen gelernt haben mag. Von daher
mehrere durch Sittenstrenge und Gelehrsamkeit ausgezeichnete
Diöcese: einen von diesen, Berwin, ernannte er zum Propst
Seine Strenge zog K. viele Feinde zu. Auch die Minist
waren mit ihrem neuen Herrn unzufrieden. Einer derselben,
Albuin begab sich nach Rom mit Klagen über K. Als er
von dem Castellan der Veste Salzburg überfallen und gebl
seine Standesgenossen die That dem Erzbischof selbst zur
sich darüber persönlich zu Mainz vor dem Kaiser zu verant
sein Biograph uns glauben machen will, daß K., nachdem
jede Vertheidigung abgelehnt, nach kurzer Haft unbehin
zurückgekehrt sei, so ist es doch wahrscheinlich, daß schon
förmliche Absetzung aussprach und sicher, daß sich K. in sein
behaupten konnte und bei der alten Markgräfin Mathilde
und fand (1112). Nach Mathildens Tode (1115)
aufzusuchen, verbarg er sich einige Zeit im Kloste
hier nicht mehr sicher fühlte, floh er nur von
begleitet, nach Sachsen zum Erzbischof Adel
zum Leiter seiner Diöcese für die Zeit seine

...fold bestellte. In Sachsen blieb K. unter Herzog Lothars Schutze bis ins ...1121. Im Mai 1118 wohnte K. der Synode bei, welche der Cardinal ...o von Praeneste zu Köln versammelte. Nach dem Beschlusse dieser Synode ...te am 6. Juli eine neue Synode zu Mainz abgehalten werden, zu deren ...uche K. seine Suffraganen vergeblich aufforderte. Die Synode selbst fand ...ann nicht zu Mainz, sondern (28. Juli) zu Fritzlar statt, nachdem zuvor ...Juli) K. zu Corvey dem Cardinal bei der Weihe des Bischofs Theogar ...Metz Assistenz geleistet hatte. Auch wird K. unter den Bischöfen genannt, ...deren Rath Calixtus II. auf der Synode zu Rheims (30. Octbr. 1118) ...Anathem über den Kaiser erneuerte. Aber noch vor dem Wormser Con-...date schloß K. vermuthlich unter Vermittelung des Herzogs Heinrich des ...Schwarzen von Baiern mit dem Kaiser Frieden und kehrte 1121, geleitet von ...atpold, dem Sohne des steirischen Markgrafen Ottokar in seinen Sprengel zurück. ...rt erwarteten ihn neue Kämpfe mit dem Bruder des Patriarchen Udalrich ...Aquileja, dem eppensteinischen Herzog Heinrich II. von Kärnthen, der den ...schöfen von Gurk und Salzburg ihre kärnthner und friauler Besitzungen mit ...waffneter Macht zu entreißen suchte. Doch zog K. eilends mit 1000 Mann ...ch Kärnthen, vereinigte sich zu Krapfeld mit den Truppen des Gurker Bischofs ...d zwang den Herzog, welcher sein Lager bei Glaneck aufgeschlagen hatte, zum ...iedensschlusse. Unter Heinrichs II. († 1122) Nachfolgern aus dem Hause ...onheim-Ortenburg, Heinrich III. und Engelbert entbrannte diese Fehde von ...uem. Theils mit Waffengewalt, wobei ihn der Markgraf Leopold III. von ...sterreich als Bundesgenosse unterstützte, theils durch Unterhandlungen erwirkte ...Erzbischof endlich einen dauernden Frieden. Auch mit König Stefan II. ...n Ungarn, dessen Leute in den letzten Jahren wiederholt verwüstende Raub-...ge in die Ost- und Steiermark unternommen hatten, schloß K. (vor 1127) ...en Frieden, der freilich 1131 noch einmal durch einen Einfall in die steirische ...ark unterbrochen wurde. Erst seit diesem Jahre ward durch erneute Vor-...kehrungen den Verheerungen der Steiermark für immer ein Ziel gesetzt, die sich ...n erst mit Colonisten bevölkern konnte. Auch die kirchlichen Wirren dauerten ...ch einige Zeit im Salzburgischen fort, da K. gegen seine beiden Suffraganen ...ugo von Brixen und Heinrich von Freising, die sich der Partei Heinrichs V. ...geschlossen hatten, energisch einschritt. Hugo wurde mit päpstlicher Ermäch-...gung abgesetzt, Reinbert, bisher Abt von St. Peter in Salzburg zum Bischof ...n Brixen gewählt und nachdem die 1125 zur Königswahl zu Mainz ver-...sammelten Fürsten die Wahl gebilligt hatten, von K. geweiht. Minder glück-...lich war K. gegen den Bischof Heinrich von Freising, der, aus dem gräflichen ...Hause Beilstein stammend und mit dem Markgrafen Leopold III. von Oester-...reich verschwägert, über einflußreiche Verbindungen gebot. K. lud den Bischof ...ein, mit ihm vor dem päpstlichen Richterstuhle in Rom zu erscheinen und kam ...eines Tages, als Heinrich in Oesterreich verweilte, selbst nach Freising, um den ...Streit gegen seinen Bischof aufzuwiegeln. Aber umsonst. Vielmehr entspann sich ...im Dome zu Freising ein heftiger Wortzank, der damit endete, daß K. von ...Schmähungen überhäuft, den Rückzug antreten mußte. Bischof Heinrich war jedoch ...klug genug nach Rom zu eilen und sich dem Papste Calixt zu unterwerfen. ...Auch die Freisinger leisteten dem Erzbischofe in Laufen Abbitte. Gleichwol er-...bot sich K. noch später Eingriffe in Heinrichs Amtsführung und ließ in ...Chiemsee alle von ihm geweihten Altäre zerstören, bis endlich Papst Honorius II. ...die Salzburger nachdrücklich jede weitere Ueberschreitung seiner Befugnisse untersagte. ...Mit diesem Freisinger Kirchenstreite steht auch eine Synode zu Laufen (31. Juli ...1129), die erste Versammlung dieser Art nach langer Zeit, in Zusammenhang. ...Auch *nach dem Wormser Concordate* hielt K. an den früheren Ansprüchen

der Kirche in der Investitur
weihte er den Bischof Reinb
der letzteren tritt K. ebenfalls
in tumultuarischer Weise zum
Hartwich von Regensburg,
daß sie auf eine Königswahl
als in Folge dessen die
Theilnahme aufzufordern,
Adalbert von Mainz zur
am Tage nach der Wahl
entgegennahm, wobei er den
sich weigerte, selbst auch nur
der kirchlichen Partei zugeth
Regierung treu zu ihm.
1127 zu Würzburg den
October 1130 fand zu
Auch K. war zugegen und
für den ihn bereits
Dümmler, Forsch. z. de
die Vorgänge bei der
Erzbischof und den Bis
folgten Anerkennung
zu Clermont in Frankr
ticher Zusammenkunft
betreffende Urkunde ang
Kuno von Regensburg
dem Hause Bogen die
hausen durch und
Investitur des Königs
Reichstage bei, auf
stattfand, doch wird
wir ihn dagegen im
das Kloster Formbac
Lothars dagegen
sich K. zu Anfang
Zeuge die Stiftung
von dem Markgr
— Zunehmendes
sich 1137 an den
Gurk die Administ
sich in ein Klos
versagte jedoch
Roman fast imm
gelegenheiten int
zurückzuziehen,
Lothars Tode
nicht minder al
so sehr das Rech
liche Urheber de
richten, der bei
Salzburger Erzbi
Konrad zu Bamb

die Versammlung der Unzufriedenheit Ausdruck, die in ihm wie anderen geist-
en und weltlichen Fürsten durch ihre Zurücksetzung bei der Coblenzer Wahl
chgerufen worden sei. Erst als neuerdings der päpstliche Legat Dietwin und
Bischöfe von Trier und Bamberg im Namen aller zu Bamberg versammelten
rsten ein dringendes Schreiben an ihn richteten, worin sie hervorhoben, daß
Wahl des Staufers einstimmig gewesen und nur weil Gefahr im Verzuge,
rasch vollzogen worden sei und daß man den Baiernherzog von der Wahl
iglich deshalb ausgeschlossen habe, weil er gegenüber der römischen Kirche eine
ndliche Stellung eingenommen, und als endlich König Konrad selbst an den
lzburger in den gewinnendsten Ausdrücken schrieb, erschien dieser zu Regens-
g, doch in der stolzen Haltung, welche ihm das Bewußtsein vielumworbener
torität und nach harten Kämpfen siegreich durchgesetzter Principien verlieh.
der Zähringer Konrad verlangte, daß er dem Könige den Lehenseid leiste,
er ihm ins Wort: „Herr Herzog, wäret ihr der Wagen, ihr liefet wohl den
sen voran! Zwischen mir und dem Herren Könige wird sich alles so
nen, daß eure Sorge überflüssig ist." Der König hielt dem Zähringer die
nd vor den Mund und erklärte dem Erzbischofe begütigend, seine Ergebenheit
üge, von allem weiteren wolle er absehen. An seinen Ansichten in der In-
iturfrage hielt K. auch unter König Konrad fest. Weder bei der Erhebung
Bischofs Otto von Freising (1137) noch bei der Hartmanns von Brixen
40) scheint das Concordat eingehalten, bei jener Reginberts von Passau
38) ist die Verletzung desselben sogar gewiß (H. Witte, Forsch. z. Gesch. des
rmser Concordats). Seit dieser Zeit tritt K. immer mehr von dem politischen
auplatze zurück. Während der Wirren, welche in Baiern der Streit der
ufen und Welfen hervorrief, wird sein Name nur einmal genannt. Wegen
Verwüstung der Regensburger Kirchengüter verhängten K. und der Regens-
ger Bischof die Excommunication über die Herzoge von Baiern und Böhmen,
Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und den Domvogt Friedrich von Regens-
g, welches Urtheil Papst Eugen III. am 2. Juli 1146 bestätigte. Doch
int die Aussöhnung der gebannten Herren mit der Kirche bald wieder erfolgt
sein, da zwei derselben — der Vogt Friedrich und der Pfalzgraf Otto einer
node beiwohnten, welche im September 1146 Erzbischof K. zu Reichenhall
ielt. Leider wird uns nichts über Anlaß, Zweck und Verhandlungsgegenstände
er zahlreich besuchten Synode und einer darauf zu Passau stattgefundenen
sammenkunft Konrads mit den Bischöfen und Aebten Baierns überliefert.
liegt aber nahe, diese Versammlungen mit der langjährigen das Herzogthum
iern verwüstenden Fehde zwischen dem Babenberger und Herzog Welf in Zu-
mmenhang zu bringen, durch welche auch das Erzstift Salzburg und die Bis-
mer Regensburg, Freising und Passau betroffen wurden und die erst im J.
46 zu einer Art Abschluß kam. Bald darnach schied K. am 9. April 1147
dem Leben. Nach der Angabe einer Quelle ereilte ihn nicht in Salzburg
st, sondern im Lungau der Tod. Er wurde in der Domkirche zu Salzburg
dem Altar der 11,000 Jungfrauen, nach andern, doch späteren Nachrichten
r dem Altar der h. Erintrud" beigesetzt. — In der Jugend war K. wol
Verächter weltlicher Freuden gewesen; wenigstens hieß er bei den Mit-
lern wegen seiner Kleiderpracht „Konrad mit dem Pallium". Als Kirchen-
t aber zeigte er sich tief ergriffen von dem mönchischen Zuge, der das kirch-
e Leben der Zeit beherrschte. Er bekannte sich selbst zu der augustinischen
densregel und führte dieselbe trotz vielfachen Widerstrebens 1122 in seinem
itel und allmählich bei allen religiösen Genossenschaften seines Sprengels
ch, die nicht bereits nach einer Mönchsregel lebten. Mit Hülfe von sächs-
n Klerikern reformirte er Reichersberg, später setzte dort den berühmten Gerhoh

besetzung des bischöflichen Stuhles schritten und K. unter der Bedingung zum Erzbischof wählten, daß er so wie sein Vorgänger offen zu Alexander stehe. K. nahm die Bedingung an und für Alexander Prälaten und Kanoniker in Pflicht. Hatten indeß die Salzburger etwa gehofft, daß dem Neugewählten über die aus der Art seiner Erhebung entstehenden Schwierigkeiten seine Verwandtschaft zum Kaiser hinweghelfen werde, so sahen sie sich hierin bald getäuscht. Als K. im September in Begleitung Gerhohs von Reichersberg am kaiserlichen Hoflager zu Pavia um Belehnung mit den Regalien nachsuchte, ward diese von seiner Anerkennung des Gegenpapstes Paschalis III. abhängig gemacht, und da K. zu dieser sich in Folge des seinem Erzstifte gegebenen Versprechens nicht herbeiließ, reiste er unverrichteter Dinge wieder ab. Auch auf dem Tage zu Bamberg (Novbr. 1164), auf welcher K. der Vorladung des Kaisers Folge leistend sich einfand, vermochte er die Regalien nicht zu erlangen. Dagegen übersandte ihm im März 1165 Papst Alexander III. von Frankreich aus das Pallium. Zum völligen Bruche mit dem Kaiser führten jedoch erst die Beschlüsse des Bamberger Reichstages (im Mai 1165). Um deren Ausführung persönlich zu fördern, bereiste Kaiser Friedrich die einzelnen Gebiete seines Reiches und zwar begab er sich zuerst nach dem Theile Deutschlands, wo Alexander die meisten Anhänger zählte, nach Baiern. Alle Suffraganen Konrads, mit Ausnahme des Bischofs von Gurk, leisteten entweder freiwillig oder wie Albert von Freising mit Widerstreben den Eid auf Paschalis. Den Salzburger, der nun vereinsamt stand, berief der Kaiser sammt seiner Geistlichkeit und Dienstmannschaft auf einen Tag nach Worms (Herbst 1165). K. aber versäumte die Vorladung und zwei weitere Fristen und setzte seine Burgen in Stand. Vergebens hatte der Kaiser seine Ministerialen ihm abspenstig zu machen gesucht, indem er an die „älteren und weiseren" derselben ein besonderes Schreiben richtete. Endlich auf die letzte Ladung erschien K. am 14. Febr. 1166 zu Nürnberg. Hier warf der Kaiser ihm in offener Versammlung vor, daß er sein Bisthum als Raub besitze, da er weder von ihm, dem Kaiser, die Regalien, noch von seinem Papste Paschal die Bestätigung empfangen habe. Dagegen berief sich K. durch den Mund seines Anwaltes, des Herzogs von Baiern auf seine canonisch erfolgte Wahl und darauf, daß er dreimal um die Regalien vergebens nachgesucht, weil er Paschalis, den unrechtmäßigen Papst nicht anerkenne. Noch manches Wort wurde gewechselt, bis der Erzbischof, jetzt erst in des Kaisers Ungnade, schied. Ueber Salzburg entlud sich nunmehr die Wetterwolke, die schon seit Jahren gedroht. Der Kaiser kam selbst in das Gebiet des Erzstiftes, knüpfte durch einige Fürsten, darunter Konrads Bruder, den Herzog von Oesterreich, nochmals Unterhandlungen an und ließ, als diese fruchtlos endeten, am 29. März 1166 durch eine Fürstenversammlung zu Laufen an der Salzach über den Abwesenden das Urtheil sprechen. Dasselbe lautete auf Acht über den Erzbischof und seine Anhänger, besonders die Klöster der Diöcese und Einziehung sämmtlicher Besitzungen der Salzburger Kirche, die sogleich als Lehen unter Laien vertheilt wurden. Die Execution wurde den Neubelehnten überlassen, die sich gleich „einer hungrigen Meute" von allen Seiten auf das Hochstift stürzten; voran die Grafen von Plaien, deren Stammburgen und Besitzungen rings um die Metropole lagen, die Pfalzgrafen von Baiern, der Herzog Hermann von Kärnthen und die Ministerialen der Markgrafschaft Steier. Einer der ärgsten Dränger jedoch war Heinrich von Stein oder Baumgarten, der hauptsächlich das wehrlose Kloster Reichersberg mit seinen Brandschatzungen heimsuchte. Inmitten dieser furchtbaren Heimsuchungen leisteten K. und seine Anhänger tapferen Widerstand. Bei der Vertheidigung kamen nun dem Hochstifte im Bunde mit seinen Bergen auch die starken Befestigungen *zu statten*, welche die Erzbischöfe Gebhard und Konrad I. angelegt und unser

edeutend verstärkt hatte. Durch diese und durch die Tapferkeit der Mini-
len konnte sich der Erzbischof noch lange in Salzburg halten. Ja Salz-
schien jetzt noch mehr als bisher der eigentliche Hort des Alexandrinismus.
allen Seiten strömten dorthin die Bekenner desselben, die sonst nirgends
im Reiche eine sichere Stätte fanden. Am 17. Septbr. 1166 weihte K.
Salzburg an 500 Kleriker. Endlich aber sah er sich doch genöthigt, seine
enz zu verlassen und sich nach Friesach zurückzuziehen, in dessen festem
ste er seit dem 11. Mai 1167 erscheint. Als Trost in seiner Bedrängniß
er wol empfunden haben, daß ihm auch dorthin Kleriker aus Klosterneu-
nachfolgten, um durch ihn die rechtmäßige Weihe zu erlangen. Länger
in Jahr setzten die Plaiener ihre verheerenden Einfälle fort; ihrem Anstiften
b man den schrecklichen Brand zu, der am 4. April 1167 die ganze Stadt
burg, den Dom, fünf andere Kirchen und drei Klöster in Asche legte. Auch
rich von Stein fiel neuerdings über Reichersberg her. Zuletzt erwiesen sich
wie gewöhnlich, auch die geistlichen Waffen nicht ohnmächtig. In der
st einer Krankheit gelobte Leopold von Plain für die Lösung vom Banne
Ersatz des von ihm angerichteten Schadens und sein Bruder Heinrich von
erfill verzichtete auf die Tafelgüter. Den vereinten Bemühungen der Bischöfe
Bamberg und Passau gelang es endlich, auch Heinrich von Stein zur Ein-
ung seiner Angriffe auf Reichersberg zu bewegen. In der letzten Zeit Konrads
nt für sein arg mitgenommenes Land Ruhe eingetreten zu sein. Der
iarch Udalrich von Aquileja, ein eifriger Parteigänger Alexanders, der es
dem verstand, auch mit dem Kaiser in Frieden zu leben, hatte K. ein gegen-
es Schutzbündniß angetragen; doch der Dompropst Siboto, eine Verbindung
richs mit den Lombarden befürchtend, rieth in einem verständigen Gutachten
n ab und K. scheint diesen Wink auch befolgt zu haben. K., schon seit
er Zeit an Steinschmerzen leidend, starb bald darnach (28. Septbr. 1168)
dmont, wo er auch seinem Wunsche gemäß begraben wurde.

Lüpke-Lüpkes, Konrad I., Bischof von Passau, Erzbischof von Salzburg,
naug.-Diss., Halle s. a. (mit Regesten Konrads als Bischof von Passau);
von Meiller, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium, Wien 1866.
ilhelm Schmidt, Die Stellung der Erzbischöfe und des Erzstiftes von Salz-
rg zu Kirche und Reich unter Kaiser Friedrich I. (Arch. für öst. Gesch.
LIV. Bd. 1865); Riezler, Gesch. Baierns I, 681 ff. v. Zeißberg.

Konrad IV. von Praitenfurt, Erzbischof von Salzburg 1291—1312
m 28. März). Nach dem Tode Erzbischof Rudolfs (1291) traten als Be-
er um das genannte Hochstift Herzog Stephan von Niederbaiern, Sohn Ottos
Abt Heinrich von Admont, der einflußreiche Günstling und Berather
og Albrechts von Oesterreich, auf. Für den wittelsbachischen Candidaten
itete eine starke Partei, aber der Papst verwarf ihn und griff aus den Ab-
neten des Salzburger Capitels K. als Nachfolger Rudolfs heraus, denomi-
ihn und ertheilte ihm schon am 26. Januar 1291 die Bestätigung. —
neue Erzbischof hatte beim Antritte seiner Würde keine geringen Schwierig-
n zu bestehen, denn die Bürger von Salzburg, als gewesene Anhänger des
elsbachers, schmollten und benahmen sich so widerspenstig, daß K., um der
t besser den Herrn zu zeigen, ein Castell am rechten Salza-Ufer errichten
Bald sah er sich auch in jene Zerwürfnisse mit dem Abte von Admont,
gekränkten Candidaten des Erzbisthums, und dem Habsburger Albrecht I.
chten, die schon sein Vorgänger, Rudolf, ausgekostet hatte und welche theils
em schiefen Verhältnisse zwischen Salzburg und der Abtei Admont, theils
Grenz- und Mauthstreitigkeiten, theils im Salzmonopole wurzelten. Als
—92 im Winter die Empörung der steirischen Herren gegen ihren Herzog

Albrecht I. und dessen Günstling, Abt Heinrich von Admont als Landes
losbrach, waren Erzbischof K. und Herzog Otto von Niederbaiern Beis
der Steiermärker, die zu Mauterndorf den Kirchenfürsten zur Waffengem
gewannen. Aber nur zu bald traten die salzburgischen und baierischen S
den Rückzug vor dem Waffenglücke Albrechts I. an (Februar 1292), u
bischof K. erlebte die furchtbare Verheerung seiner kärntnischen Hauptha
Friesach durch die Krieger des Habsburgers, der mit Kraft und Klugh
Aufstand der Steiermärker rasch zu dämpfen verstand. — Die Feindsc
zwischen beiden Theilen wuchs, da K. am 5. December 1292 von dem
deutschen Könige, Adolf von Nassau, zu Hagenau mit den Regalien b
auf dessen Gunst pochte, und sie zog größere Kreise, weil der Erzbischof au
dem Schwiegervater des Habsburgers, Herzog Meinhard II. von Tir
Kärnten in Fehde lag und den Sohn des letzteren, Ludwig, als Gefangene
die Burg Werfen bringen ließ. — Der Welser Friedensvergleich vom
1293 zwischen Erzbischof K. und den genannten Herzogen war ebenso n
Linzer Taidung vom 24. Mai nur eine kurze Unterbrechung der Feindseli
mit dem Habsburger. Denn als 1295 der Aufruhr der niederösterreich
Adelsherren sich regte, war Erzbischof K. ihr Verbündeter und wurde
die falsche Nachricht vom Tode Albrechts I. verleitet, die ihm verhaßten
pfannen des Herzogs in der Gosau bei Hallstadt zerstören, die Arbeiter
und verjagen zu lassen. Aber der wiedergenesene Habsburger ließ nicht
auf seine Rache warten und ängstigte den Erzbischof durch die Belagerun
Radstadt nicht wenig (Juli 1296). Endlich machte der Friede vom 24.
1296 der langen Fehde ein Ende und regelte das Nachbarverhältniß
Fortan sehen wir den Kirchenfürsten und den habsburgischen Herzog, dann
auf freundschaftlichem Fuße; so in dem Thronkriege von 1298 und bei d
eignissen der Jahre 1301, 1304, 1305. Das Bundesverhältniß wird immer
und behauptet sich auch nach dem Tode König Albrechts I. unter dessen S
so namentlich in deren Kampfe mit Baiern 1309—11. Erzbischof K., in
Tagen auch der Streit um Berchtesgaden eine seiner ersten Phasen dur
und eine wichtige Salzburger Provinzialsynode (1310) abgehalten wurd
in Gütererwerbungen eifrig. So brachte er Löschenthal, Lavagemünde u
allem die erzreiche „Grafschaft" Gastein (Gastaun) von den baierischen H
um 43000 fl. an das Hochstift, das sich seit 1241 bereits in deren Pfa
befunden hatte.

Zauner, Chronik von Salzburg, III. A. Pichler, Salzb. Land
Vgl. die Litteratur zur Gesch. Albrechts I. von Oesterreich und insb
die Werke von Kurz, Lichnowsky, Kopp (G. d. eidgen. Bünde), Lore
G. II. Kro

Konrad I., Herzog von Schwaben, 983—997. Sohn des Graf
von der Wetterau aus dem rheinfränkischen Hause der Konradiner un
Gräfin von Vermandois, Brudersohn des zweiten Herzogs von Schwabe
manns I., wurde er von Kaiser Otto II. zum sechsten Herzoge dieser
erhoben. Von der Thätigkeit dieses Herzogs, welcher neben dem Tite
Alamanniae noch den eines dux Alsaciorum führt, ist uns nur wenig übe
Nach dem Tode Kaiser Otto's II. hielt er treu zu dessen Sohn, dem n
Kindesalter stehenden Otto III., an ihm und dem einflußreichen Er
Willigis von Mainz scheiterten die Verführungsversuche des nach der d
Krone lüsternen Heinrichs, einstigen Herzogs von Baiern, besonders a
Tage zu Bisenstätt (heutzutage Bürstadt zwischen Worms und Heppenhe
J. 984, so daß Heinrich seine Absichten auf das Königthum aufgeben
Im folgenden Jahre versah er am Osterfeste zu Quedlinburg das Am

mnerers bei Otto. Uebrigens hat er ohne allen Zweifel sowol während der ndheit Otto's bei dessen Mutter Theophano und bei dessen Großmutter Adel- d, als auch später bei dem heranwachsenden König selbst, in dessen Urkunden öfters genannt wird, bedeutenden Einfluß geübt, verschied jedoch bereits am . Aug. 997 eines jähen Todes, ohne daß die näheren Umstände seines Ab- ens uns überliefert wären. Der ihm folgende Herzog Hermann II. war einer chricht zufolge sein Sohn, einer anderen gemäß sein Neffe.

Vgl. Chr. Fr. Stälin, Wirtemberg. Geschichte, Bd. I. 1841, S. 464 bis 467. W. v. Giesebrecht, Gesch. d. deut. Kaiserzeit, Bd. I, 5. Aufl. S. 601, 619—622, 624, 659. P. Fr. Stälin, Gesch. Württembergs I, 1 S. 190 ff. P. Stälin.

Konrad II., Herzog von Schwaben, 1191—96. Dritter oder — die age ist nicht sicher zu entscheiden — vierter Sohn Kaiser Friedrich Barba- ssa's, wurde er von seinem Vater mit den fränkischen Gütern ausgestattet, lche diesem durch den Tod seines Vetters, Herzog Friedrichs IV. von Schwaben 1167), zufielen, namentlich Weißenburg im Nordgau und Rothenburg an der uber, wornach K. schon 1188 Herzog von Rothenburg heißt, dazu auch Eger. n genannten Jahre verlobte er sich mit der im Kindesalter stehenden Berengaria, chter König Alfons VIII. von Castilien. Falls die Ehe wirklich zu Stande kommen, wären ihm durch seine Gemahlin 42 000 Goldgulden und beim angel männlicher Erben ihres Vaters die Nachfolge in Castilien zu Theil ge- rden, allein das Verlöbniß wurde später auf Grund zu naher Verwandtschaft der für nichtig erklärt und K. blieb überhaupt unvermählt. Auf dem lienischen Zuge, welchen der älteste Sohn und Nachfolger Kaiser Friedrichs, inrich, im J. 1191 unternahm, erprobte er sich als dessen Waffengefährte d wohnte insbesondere seiner Kaiserkrönung zu Rom im April dieses Jahres . Nach Deutschland zurückgekehrt, übertrug ihm Heinrich, da der zweite uder, Herzog Friedrich von Schwaben, am 20. Januar 1191 vor Accon seinen d gefunden, das Herzogthum Schwaben, verlieh ihm auch zugleich die durch Tod Herzog Welfs VI. am 15. Decbr. 1191 dem staufischen Hause heim- allenen welfischen Güter in Oberschwaben und Baiern. Mit seiner Schwert- e erhielt K. auf dem Wormser Reichstage von Pfingsten 1192 die feierliche stätigung seines schwäbischen Herzogthums. Dem Gebote Kaiser Heinrichs sprechend, zog er im Sommer gegen Herzog Berthold von Zähringen zu Felde, d jedoch am 15. August bei einem Versuch gegen die Ehre einer Frau ohne eifel zu Durlach einen gewaltsamen Tod, worauf er in der Familiengruft nes Hauses zu Lorch beigesetzt wurde. Tapferkeit und Kühnheit werden auch n, wie den anderen Staufern nachgerühmt, allein wild, gewaltthätig und tern, war er ein Schrecken für nah und fern.

Vgl. Chr. Fr. Stälin, Wirtemberg. Geschichte, II, 1847, S. 123—133. Jahrbücher der deutschen Geschichte: Th. Töche, Kaiser Heinrich VI., Leipzig 1867 (s. Register); E. Winkelmann, Philipp v. Schwaben, Leipz. 1873, S. 13, 18. P. Fr. Stälin a. a. O. S. 280 ff. P. Stälin.

Konrad Loste, Bischof von Schwerin (1482—1503), stammte aus em der angesehneren und wohl begüterten Geschlechter der Seestadt Wismar, selbst sein Vater Peter Loste um 1400 Rathsherr und später Bürgermeister r. K., zwischen 1416 und 1418 daselbst geboren, enthielt eine dem Stande ner Familie entsprechende Erziehung, bezog die Universität Rostock und ward ch vollendeten Studien und nachdem er die Würde eines Dr. juris erworben, omherr zu Schwerin und später durch verwandtschaftliche Beziehungen auch zu beck. Als nun im J. 1482 der Bischof von Schwerin, Nikolaus II. (von Pentz) rb, ward der Domherr K. einerseits wegen seiner Gelehrsamkeit, besonders aber l wegen seines Reichthums vom Capitel als Nachfolger gewählt, um die Schuldenlast

des Bisthums zu mindern. Durch Wiedereinlösung confiscirter Güter und neuen Ankauf anderer liegender Gründe rechtfertigte K. nicht nur die Erwartung, die man von ihm hegte, sondern er trug auch durch Erlaß strengerer Spielverordnungen zur Hebung des bischöflichen Ansehens bei. Nicht minder entscheidend machte er seinen Einfluß als Bischof geltend in den Streitigkeiten der Stadt Rostock mit den Herzogen Magnus und Balthasar von Mecklenburg (1483—91) bei der Fundirung eines Domstiftes an der St. Jacobikirche daselbst, indem er die gewaltsam widerstrebende Stadt mit Bann und Interdict belegte; wie er später (1492) in der berüchtigten Sternberger Judenverfolgung wegen angeblich blutender, von den Juden entweihter Hostien durch einen leider allzu grausamen Urtheilsspruch seinen bischöflichen Eifer bethätigte. Im übrigen jedoch reichte seine Wirksamkeit in keiner Weise über die engen Grenzen seines Sprengels hinaus. Er starb wohlbetagt im J. 1503 und ward im Dome zu Schwerin begraben.

B. Hederich, Kurtze Verzeichniß der Bischöffe zu Schwerin ꝛc. (1555). D. Schröder, Papistisches Mecklenburg, Bd. II. Schmid, Die säcularisirten Bisthümer Teutschlands. D. H. Köpken, Memoria Lostii, 1707.

L. Schultz.

Konrad III., Bischof von Speier und Metz, dort Nachfolger des am 3. März 1200 gestorbenen Bischof Otto, † 24. März 1224, stammte aus dem Ministerialengeschlechte v. Scharfenberg, welches zur Burgmannschaft des Trifels gehörte, und war vor seiner Erwählung Protonotar König Philipps, dem er als Bischof wie sein Vorgänger und seine Bürgerschaft treu anhing. Ein schöner eleganter Mann, nach Glanz und Genuß begierig, in den Händeln des Staates mehr zu Hause als in den Pflichten seines kirchlichen Amtes und durchaus nicht devot. Einen Courier des Papstes nahm er gefangen, einen anderen wollte er hängen lassen. Mit einigem Grunde wird er für den geistigen Urheber der gegen die Eingriffe des Papstes in das fürstliche Wahlrecht erlassenen Erklärung der Fürsten vom Mai 1200 aus Speier angesehen. Er hat wol auch, um der drohenden Absetzung zu entgehen, wie andere staufische Bischöfe sich 1203, als Philipps Angelegenheiten schlecht gingen, zu dem vom Papste verlangten Reverse in Bezug auf politische Fügsamkeit verstanden, aber dann doch wieder das Möglichste zur Förderung Philipps gethan, dazu geholfen, daß im November 1204 der Erzbischof Adolf von Köln auf dessen Seite übertrat, an Philipps Krönung zu Aachen im Januar 1205 sich betheiligt und im April 1207 für ihn die Huldigung der kölnischen Stadtgemeinde empfangen. An allen Verhandlungen dieses Jahres, welche zur Aussöhnung Philipps mit dem Papste führten, war er betheiligt, aber auch erschreckter Zeuge der Ermordung Philipps durch den Wittelsbacher in Bamberg am 21. Juni 1208. Es scheint, daß der König schon früher für den Fall seines Todes ihn zum Vormunde der Königin Irene-Maria und seiner Kinder bestimmt hatte; jene machte nach Speier Stiftungen und als Philipps Tochter Beatrix auf dem Reichstage zu Frankfurt im November 1208, wo Otto IV. allgemein erwählt wurde, vor diesem gegen den Mörder ihres Vaters Klage erhob, stand Bischof K. ihr zur Seite. Er hatte sich sehr früh, sobald Otto für die Fortsetzung der staufischen Politik gewonnen worden war, für ihn erklärt und empfing nun, als er ihm zu Frankfurt die auf dem Trifels verwahrten Reichsinsignien auslieferte, das Amt des Hofkanzlers, das er dann bis an seinen Tod behalten hat und vermöge dessen er eine sehr bedeutende Einwirkung auf die jeweilige Regierung auszuüben vermochte. Im Otto's IV. Gefolge kam er 1209 nach Italien, hatte als Gesandter desselben im September bei Innocenz III. in Viterbo um die Kaiserkrönung anzuhalten und in Rom die Vorkehrungen für dieselbe (4. Oct. 1209) zu treffen. Als er

kommunalen Regiments urkundlich sicher nachweisbar entgegen, der Stadtrath aus Ministerialen und Bürgern zusammengesetzt, der ein eignes Siegel führt, und aller Wahrscheinlichkeit nach fällt um die Wende des Jahrhunderts auch die Entstehung des zweiten Straßburger Stadtrechts, das die straf- und verwaltungsrechtlichen Befugnisse jenes Rathscollegiums näher bestimmt. Wie die Bildung dieser städtischen Regierung vor sich gegangen, darüber fehlen sichere Nachrichten. Die kurze Notiz der Annales Argentinenses, daß im J. 1192 der Bischof von einigen Ministerialen der Stadt gefangen genommen worden, steht wol weniger damit im Zusammenhang, als gewöhnlich geglaubt wird. Bis zum Sommer 1199 erscheint K. als Herr der Stadt, die ihm auf den verwegenen Bahnen seiner Politik folgt. Erst während der Belagerung Philipps macht sich die Bürgerschaft zur Herrin der Situation und zwingt den Bischof zur Uebergabe der Stadt. Wahrscheinlich sind gerade in jener großen Krisis die Anfänge eines selbständigen Regiments der Bürger ins Leben getreten oder haben vielmehr öffentliche Anerkennung gefunden, wie sich erfahrungsmäßig solche Machtveränderungen zwar von lange her vorbereiten, dann aber nicht allmählich und still, sondern eruptiv und gewaltsam sich vollziehen. Jedenfalls hat unter K. die Entwickelung des Straßburger Gemeinwesens beträchtliche Fortschritte gemacht, wie denn auch an seinen Namen eine bedeutende Erweiterung der Stadt geknüpft wird. Dieser Einbuße an bischöflichen Rechten stehen große Landacquisitionen für das Bisthum gegenüber. Dazu ist neben der schon erwähnten Schenkung Heinrichs VI. und der Verzichtleistung Philipps auf die Kirchenlehen vor allem der Erwerb der Grafschaft Neuenburg im Breisgau zu rechnen, welche der nach dem heiligen Land ziehende Graf Berthold dem Bischof überließ, ferner die Regelung der Rechtsverhältnisse in der obern Mundat mit den Habsburgern und der Vertrag mit Otto v. Geroldseck über den Besitz von Zabern. Ueberall zeigt sich hier K. als ein umsichtiger, auf die Vergrößerung des bischöflichen Territoriums bedachter Fürst. Weil er sich indeß vor der Gewalt nicht scheute und den verhängnißvollsten Fehler seines Lebens beging, den in Süddeutschland übermächtigen Staufern entgegenzutreten, verbannte er für seine Lande die Wohlthaten des Friedens, so daß Mit- und Nachlebenden seine Zeit voll Unruhe und Elend erschien. Am 29. Oct. 1202 beschloß K. sein bewegtes Leben, in der Andreaskapelle des Münsters ward er beigesetzt.

Annales Argentinenses und Annales Marbacenses in Mon. Germ. SS. XVII; Würdtwein, Nova subsidia X; Wiegand, Urkundenbuch der Stadt Straßburg, I.

W. Wiegand.

Konrad von Lichtenberg, Bischof von Straßburg (1273—99), ist der Erste in der Reihe jener kraftvollen Gestalten, welche der mächtigsten Familie des Unterelsasses entsprossen die Geschicke des Landes bestimmt und in ihre Bahnen gelenkt haben. Er erscheint zuerst in der Würde des Cantors der Straßburger Kirche und bezeichnend für den Charakter seines ganzen Lebens sofort in Fehde mit dem Herzog von Lothringen, gegen den er dem Bischof von Metz zu Hülfe gezogen war. In Gefangenschaft gerathen und gegen Stellung von Geißeln freigelassen, konnte er sich erst auf dem Concil von Lyon im Sommer des Jahres 1274 nur unter drückenden Bedingungen lösen. Nicht lange vorher muß seine Wahl zum Bischof erfolgt sein, eine genauere Zeitbestimmung derselben ist nicht überliefert. Die Jahre seines Episcopats sind eine ununterbrochene Kette von Kämpfen, nur im Spiel der Waffen scheint sich die thatkräftige, ritterliche Natur Konrads wohl gefühlt zu haben. Es würde zu weit führen, seiner zahllosen Fehden einzeln zu gedenken. Es genüge hervorzuheben, daß er gegen Lothringen wiederholt focht, gegen den Markgrafen von Baden im Felde lag, in das Oberelsaß eine Reihe von Streifzügen gegen die Rappoltsteiner, die Herren von Laubgasse und gegen die Stadt Colmar unternahm, sowie Ruffach ebendaselbst

italienischen Feldzügen hat er nicht theilgenommen, weil ihn innere Unruhen im Elsaß festhielten; aber sowol in dem Lütticher Bischofsstreit, wie bei dem Aufstand der lothringischen und sächsischen Großen stand er auf Heinrichs Seite und es unterliegt keinem Zweifel, daß er auch seinen Plänen für Reform der Reichsverfassung gegenüber nicht die Oppositionspartei der deutschen Fürsten verstärkt hat. Mit des Kaisers Tode aber veränderte sich seine Stellung von Grund aus. Das bisher Bekannte reicht kaum aus, diesen jähen Wechsel der politischen Stimmung, diesen unvermittelten Uebergang von der staufischen zur welfischen Partei zu erklären. Allerdings lag schon seit dem J. 1196 Bischof K. in Fehde mit Heinrichs Bruder, dem Pfalzgrafen Otto von Burgund, einem rohen gewaltthätigen Fürsten, vor dem sich keiner seiner Nachbarn am Oberrhein sicher fühlte und gegen den auch Herzog Berthold von Zähringen, der Bischof von Basel u. a. zu Felde gezogen waren. Die Nachricht vom Tode des Kaisers steigerte nur den Kriegslärm und die Verwirrung. Die fürstlichen Gegner Otto's, K. voran, griffen jetzt über dessen Territorium hinaus auch das im Elsaß gelegene Reichsgut an, welches sie für herrenlos und für ihre sichere Beute hielten. Mit Mühe gelang es dem aus Italien heimkehrenden Bruder des Kaisers, Herzog Philipp von Schwaben, hier wenigstens Waffenstillstand zu schaffen; aber alle seine Versuche, den Bischof für die Anerkennung und Vertretung der staufischen Erbfolge zu gewinnen, blieben erfolglos. Umsonst bot ihm Philipp die Auflassung aller Lehen, welche die Staufer vom Straßburger Bisthum trugen, K. trat offen zur Gegenpartei über und wurde der Führer der feindlichen Liga am Oberrhein, während am Niederrhein Erzbischof Adolf von Köln die Opposition organisirte. Mit allen Mitteln war K. bestrebt, seinen alten Bundesgenossen, Herzog Berthold von Zähringen, zur Annahme der Krone zu bewegen; als derselbe nach längeren Verhandlungen sich bestimmt weigerte, nahm er an der Wahl und der Krönung des Welfen Otto im Sommer 1198 den regsten Antheil. Inzwischen war auch längst die Fehde mit Otto von Burgund wieder ausgebrochen, derselbe nahm des Bischofs Bruder gefangen und ließ ihn hängen. Während K. zu Köln und Aachen bei König Otto weilte, brach König Philipp verwüstend in das Elsaß ein und verbrannte mehrere bischöfliche Städte und Burgen. In raschen Siegeszuge gewann er fast ganz Deutschland, die Lage des Bischofs wurde von Tage zu Tage isolirter und verzweifelter. Im Sommer 1199 erschien Philipp abermals im Elsaß, bis an die Mauern Straßburgs drang er vor. Von König Otto war kein Entsatz zu hoffen, die Vorstädte gingen in Rauch auf, schon drohte der Sturm, da zwang die Bürgerschaft von Straßburg K. zur Unterwerfung. Er erhielt dafür von dem großmüthigen Gegner einen Lohn, den er nie gehofft; was ihm einst Philipp für den freiwilligen Anschluß geboten, die Aufgabe der Straßburger Kirchenlehen, das gewährte er jetzt dem Besiegten. Trotzdem blieb K. im Herzen Welfe. Offenen Widerstand wagte er zwar nicht mehr, aber als Otto IV. im Beginn des J. 1201 Mainz eroberte und bis in die Pfalz vordrang, da war er zum Abfall bereit und unterhandelte heimlich mit dem Feinde. Philipps Herannahen mit Heeresmacht ließ auch diese letzte Hoffnung scheitern. Fortan konnte sich K. dem staufischen Machtbereich nicht mehr entziehen. Nicht die Machinationen der päpstlichen Politik, die unter Innocenz III. entschieden für Otto IV. Partei ergriff, erst der Tod erlöste ihn aus dieser Zwangslage.

Während so das Verhalten des Bischofs in den Reichsangelegenheiten, wenigstens was den Verlauf der Ereignisse anbetrifft, klar vor uns liegt, ist dies mit seiner Stellung zur Stadt nicht der Fall. Gerade aber in *seiner Zeit* haben sich tiefgreifende Veränderungen vollzogen. In den letzten *Jahren* seiner Regierung treten uns die Anfänge eines selbstständigen

mmunalen Regiments urkundlich sicher nachweisbar entgegen, der Stadtrath s Ministerialen und Bürgern zusammengesetzt, der ein eignes Siegel führt, d aller Wahrscheinlichkeit nach fällt um die Wende des Jahrhunderts ch die Entstehung des zweiten Straßburger Stadtrechts, das die straf- und rwaltungsrechtlichen Befugnisse jenes Rathscollegiums näher bestimmt. Wie e Bildung dieser städtischen Regierung vor sich gegangen, darüber fehlen sichere achrichten. Die kurze Notiz der Annales Argentinenses, daß im J. 1192 der ischof von einigen Ministerialen der Stadt gefangen genommen worden, steht ol weniger damit im Zusammenhang, als gewöhnlich geglaubt wird. Bis m Sommer 1199 erscheint K. als Herr der Stadt, die ihm auf den verwegenen ahnen seiner Politik folgt. Erst während der Belagerung Philipps macht sich ie Bürgerschaft zur Herrin der Situation und zwingt den Bischof zur Ueber- abe der Stadt. Wahrscheinlich sind gerade in jener großen Krisis die Anfänge nes selbständigen Regiments der Bürger ins Leben getreten oder haben viel- ehr öffentliche Anerkennung gefunden, wie sich erfahrungsmäßig solche Macht- eränderungen zwar von lange her vorbereiten, dann aber nicht allmählich und ll, sondern eruptiv und gewaltsam sich vollziehen. Jedenfalls hat unter K. e Entwickelung des Straßburger Gemeinwesens beträchtliche Fortschritte ge- acht, wie denn auch an seinen Namen eine bedeutende Erweiterung der Stadt knüpft wird. Dieser Einbuße an bischöflichen Rechten stehen große Land- quisitionen für das Bisthum gegenüber. Dazu ist neben der schon erwähnten chenkung Heinrichs VI. und der Verzichtleistung Philipps auf die Kirchenlehen or allem der Erwerb der Grafschaft Neuenburg im Breisgau zu rechnen, welche r nach dem heiligen Land ziehende Graf Berthold dem Bischof überließ, ferner e Regelung der Rechtsverhältnisse in der obern Mundat mit den Habsburgern nd der Vertrag mit Otto v. Geroldseck über den Besitz von Zabern. Ueberall igt sich hier K. als ein umsichtiger, auf die Vergrößerung des bischöflichen erritoriums bedachter Fürst. Weil er sich indeß vor der Gewalt nicht scheute nd den verhängnißvollsten Fehler seines Lebens beging, den in Süddeutschland ermächtigen Staufern entgegenzutreten, verbannte er für seine Lande die ohlthaten des Friedens, so daß Mit- und Nachlebenden seine Zeit voll Un- he und Elend erschien. Am 29. Oct. 1202 beschloß K. sein bewegtes Leben, der Andreaskapelle des Münsters ward er beigesetzt.

Annales Argentinenses und Annales Marbacenses in Mon. Germ. SS. XVII; Würdtwein, Nova subsidia X; Wiegand, Urkundenbuch der Stadt Straßburg, I. W. Wiegand.

Konrad von Lichtenberg, Bischof von Straßburg (1273—99), ist der fte in der Reihe jener kraftvollen Gestalten, welche der mächtigsten Familie s Unterelsasses entsprossen die Geschicke des Landes bestimmt und in ihre ahnen gelenkt haben. Er erscheint zuerst in der Würde des Cantors der Straß- rger Kirche und bezeichnend für den Charakter seines ganzen Lebens sofort in hde mit dem Herzog von Lothringen, gegen den er dem Bischof von Metz zu ülfe gezogen war. In Gefangenschaft gerathen und gegen Stellung von Geißeln igelassen, konnte er sich erst auf dem Concil von Lyon im Sommer des Jahres 274 nur unter drückenden Bedingungen lösen. Nicht lange vorher muß seine ahl zum Bischof erfolgt sein, eine genauere Zeitbestimmung derselben ist nicht erliefert. Die Jahre seines Episcopats sind eine ununterbrochene Kette von ämpfen, nur im Spiel der Waffen scheint sich die thatkräftige, ritterliche Natur onrads wohl gefühlt zu haben. Es würde zu weit führen, seiner zahllosen hden einzeln zu gedenken. Es genüge hervorzuheben, daß er gegen Lothringen iederholt focht, gegen den Markgrafen von Baden im Felde lag, in das Ober- aß eine Reihe von Streifzügen gegen die Rappoltsteiner, die Herren von Laub- ffe und gegen die Stadt Colmar unternahm, sowie Rusach ebendaselbst zur

hat. Und nun führt auch K. seit 1231, nachdem er bereits in den vorausgehenden Jahren häufiger mit seinem Bruder gemeinsam geurkundet hat, den Titel Landgravius Thuringie, vielfach mit dem Zusatz „junior"; und zwar läßt er sich nicht nur in den auf seinen und seines Bruders Befehl ausgefertigten Urkunden so nennen, Kaiser Friedrich II. selbst spricht 1234 von ihm als seinem dilectus princeps . . . junior langravius. Freilich ist hier die Bezeichnung nach dem Fürstenthume unterdrückt, aber daß K. überhaupt zugleich mit seinem älteren Bruder, der zweifellos als der regierende Fürst galt, den Landgrafentitel führt, daß ihm sogar das Prädikat eines Reichsfürsten ohne weiteres vom Kaiser gegeben wird, steht im Widerspruch mit den in Deutschland bislang giltigen Rechtsnormen. Man hat daran gedacht, dieses eigenthümliche Verhältniß der Brüder durch die Annahme der Gesammtbelehnung der Ludowinger zu erklären. Vielleicht, daß es sich durch die mit ausdrücklicher oder stillschweigender Zustimmung des Kaisers erfolgte Theilung der Erbschaft Ludwig des Heiligen unter dessen Brüder mit einstweiliger Hintansetzung des jungen Hermann von selbst herausbildete. Seit 1231 nämlich ist K. einmal in hervorragender Weise in der Grafschaft Hessen thätig, dann aber wird ihm in zwei Urkunden für das Kloster Walkenried von 1234 ausschließlich der Titel eines Pfalzgrafen von Sachsen beigelegt, den er auch unter demselben Jahr in gleichzeitigen Annalen führt, so daß die Folgerung unabweisbar ist, daß ihm neben der Regierung Hessens auch zugleich die der Pfalz Sachsen anvertraut ist, nicht jedoch ohne daß seinem Bruder eine gewisse Oberherrlichkeit auch über diese Gebiete vorbehalten blieb. — Als Verweser der Grafschaft Hessen wurde K. 1232 wegen verschiedener strittiger Besitzungen in derselben, namentlich des Heiligenberges, mit Erzbischof Siegfried von Mainz in eine große Fehde verwickelt, in der die mainzische Stadt Fritzlar von den landgräflichen Kriegern erobert und grausam geplündert wurde. Aber noch in demselben Jahre kam es zwischen K. und Siegfried zum Frieden, dem im Februar 1233 die päpstliche Bestätigung zu Theil ward. 1234 war K. in Italien, um vom Kaiser und Papst die Uebertragung des Franciscushospitals in Marburg an den deutschen Orden und die Bestätigung des Besitzstandes desselben auszuwirken, vielleicht auch um die Heiligsprechung seiner Schwägerin Elisabeth zu betreiben. Nach der Rückkehr von dort im November 1234 trat er in den deutschen Orden, dem er bei dieser Gelegenheit im Einverständniß mit seinem Bruder Heinrich reiche Schenkungen zuwies. 1235 erscheint K. dann noch einmal als Landgraf von Thüringen und übt in Hessen noch gewisse Regierungsrechte aus, aber bereits am 24. August desselben Jahres begegnen wir ihm als „gewesenen Landgrafen"; danach geschieht seiner für die nächsten paar Jahre überhaupt keine Erwähnung, während man doch als gewiß annehmen darf, daß auch er vor allem der feierlichen Erhebung der Gebeine der Landgräfin Elisabeth in Marburg beigewohnt hat; wird er doch als der Gründer der Kirche der Heiligen daselbst angesehen. Die gut bezeugte Nachricht aus dem J. 1238, daß K. für die Zerstörung Fritzlars dermals öffentlich Buße gethan hat, legt die Vermuthung nahe, daß er in diesen Jahren hauptsächlich den religiösen Pflichten seines Berufes obgelegen. Aber bald sollte er zu einer einflußreicheren Stellung berufen werden. Am 20. März 1239 war der Hochmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, gestorben; an seine Stelle wurde wahrscheinlich auf dem Fürstentag zu Eger im Juni 1239 K. gewählt. Und hier wurde ihm nun sofort ein Auftrag ganz im Sinne der Thätigkeit seines berühmten Vorgängers zu Theil. Um den Frieden zwischen dem bereits gebannten Kaiser und dem Papste zu vermitteln, wurde er mit Credenzschreiben der deutschen Fürsten nach Rom an das Oberhaupt der Christenheit abgesandt. Aber es scheint nicht, daß ihm eine erfolgreiche Erledigung

er Sendung beschieden gewesen ist. Im Juni 1240 begegnen wir ihm nämnoch in Deutschland, bereits gegen Ende des nächsten Monats ist er zu m verstorben. Seine irdischen Ueberreste wurden nach Deutschland zurückracht und in der Elisabethenkirche zu Marburg später beigesetzt, wo noch sein ddenkmal, das ihn als Erbauer der Kirche bezeichnet, erhalten ist.

Haeutle, Landgraf Hermann I. von Thüringen und seine Familie, in der Zeitschrift für Thür. Gesch., V. 186 ff. Ilgen.

Konrad (Kuno) I., Erzbischof von Trier 1066, aus dem Geschlechte der Pfullingen, war ein Neffe des Erzbischofs Anno von Köln und wurde durch n nach dem Tode des Erzbischofs Eberhard den Trierern als Erzbischof aufngt. K., der Dompropst zu Köln war, erhielt vom Könige Heinrich IV. e weiteres die Belehnung mit Ring und Stab, in Trier aber geriethen Volk Geistlichkeit über die Nichtachtung ihres Rechts zur Bischofswahl in große regung und rüsteten sich zum Widerstande. Auf die Nachricht hiervon brachen , K. und der Bischof Eginhard von Speyer mit großem Gefolge gegen r auf. Gegen sie zog der Burggraf oder Domvoigt Theodorich von Trier einer Schaar junger, kühner Leute. Er überfiel die Kölnischen bei Bittburg eit Trier, woselbst K. am 17. Mai 1066 eingetroffen war, nahm diesen Eginhard gefangen und schlug ihre Begleiter in die Flucht. Eginhard de nach schweren Beschimpfungen und Mißhandlungen entlassen, K. aber ffelt und auf das Schloß Uerzig geschleppt, wo er 14 Tage gefangen gehalten de. Danach übergab Theodorich ihn seinen Dienstmannen, die den Unklichen am 1. Juni 1066 von einem hohen Felsen herabstürzten und ihm n mit dem Schwerte den Todesstoß versetzten. Die Leiche Konrads wurde Veranlassung des Bischofs von Verdun nach dem Kloster Tholey bei Ottler gebracht und dort beigesetzt.

Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach. — Leonardy, Gesch. des Trierischen andes und Volkes. Endrulat.

Konrad (Kuno) II., Erzbischof und Kurfürst von Trier 1362—88, aus Hause der von Falkenstein, ein durch geistige und körperliche Vorzüge herragender Mann, hatte sich als Domherr von Mainz durch seine Verwaltung Erzstifts unter dem Erzbischof Heinrich von Virnenburg in den 9 Jahren 1346—55 ausgezeichnet. Im J. 1360 berief den 40jährigen thatkräftigen nn der altersschwache Erzbischof Boemund von Trier zu sich, ernannte ihn ächst zum Domherrn von Trier und nahm ihn unter dem 4. April des genten Jahres zu seinem Coadjutor und Nachfolger an. Der Neuernannte dte sich sofort mit größter Energie gegen die Feinde des Erzbisthums, insndere gegen den Grafen Philipp von Isenburg, den er mit 36 anderen ln gefangen nahm und dessen Burg Gretenstein, die Philipp zu beständiger rohung des Erzstiftes auf des letzteren Grund und Boden errichtet hatte, chleifen ließ. Bei den politischen Verhandlungen, bei denen Boemund sich es Coadjutors bediente, z. B. bei der Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Stadt Nürnberg und dem Burggrafen Friedrich, legte K. Klugheit und andtheit an den Tag, so daß Boemund mehr und mehr davon überzeugt de, er habe in ihm den rechten Mann gefunden. In Folge dessen chtete Boemund dann im J. 1362 mit Genehmigung des Papstes ocenz VI. zu Gunsten Konrads auf die erzbischöfliche Würde. Obn Erzbischof K. gleich nach seinem Regierungsantritte den Vertrag anert hatte, den Erzbischof Balduin mit der Stadt Trier geschlossen, sah er doch bald darauf in Streitigkeiten mit der letzteren verwickelt. Er ergriff gische Maßregeln zur Behauptung der von der Stadt bestrittenen erzbischöfn Rechte, willigte jedoch schließlich darein, daß beiderseits der kaiserliche

Schiedsspruch angerufen werde. Dieser erging im December 1364 und fiel wesentlichen zu Gunsten des Erzbischofs aus. Auch mit Andernach gerieth bischof K. in Streit. Er eroberte die Stadt, hielt persönlich Gericht und verurtheilte die Urheber der Bewegung zum Tode, die Stadt aber Zahlung einer Buße von 6000 Gulden. Am 22. April 1365 wurde die S seitens der Stadt vollzogen. Das folgende Jahr brachte dem Erzbischof K. außerordentlichen Zuwachs an Ansehen und Macht. Der bejahrte und kränk Erzbischof von Köln, Engelbert, Graf von der Mark, nahm ihn nämlich Zustimmung des Domcapitels und des Papstes unter dem 23. Decbr. zum Coadjutor an, übertrug ihm die Verwaltung des Erzstiftes und zog nach Brühl zurück, wo er am 26. August 1368 starb. Zwei Tage wählte das Kölner Domcapitel den Trierer Erzbischof zum „Vormunde, P rator und General-Administrator" des Erzbisthums Köln und später zum bischofe. Diese letztere Wahl freilich erhielt nicht die Bestätigung seitens Papstes Urban V., der zur Bedingung derselben den Verzicht Konrads auf Erzbisthum Trier machte, zu welchem dieser sich nicht verstehen wollte. fuhr K. in der Verwaltung der Kölner Diöcese, welche später direct unter römischen Stuhl gestellt wurde, erst als „Commendatar", dann als „Ge vicar des apostolischen Stuhls" und endlich als „Administrator" fort. Uebr machte die außerordentliche Fehdelust der kurkölnischen Ritterschaft dem Ad strator sein Amt nicht leicht. Während er einen Theil derselben auf gütl Wege zur Unterwerfung und zur Anerkennung des Landfriedens brachte, mu er gegen einen anderen die Gewalt der Waffen anwenden. Er lieferte eine Schlacht bei Lechenich, in der er siegte und 60 Ritter gefangen n Auch die Stadt Köln stellte sich feindlich gegen den Erzbischof, so daß e genöthigt sah, sie mit dem Banne zu belegen. Um sich von der immer dr der werdenden Last der Verwaltung des kölnischen Erzstifts zu befreien, em K. dem Domcapitel seinen Schwestersohn Friedrich von Saarwerden als bischof. Derselbe wurde gewählt und empfing im November 1370 auc päpstliche Bestätigung. Kaum hatte die Herrschaft Konrads über das Er thum Köln aufgehört, als ihm diejenige über das dritte rheinische Erzbis zufallen zu wollen schien. Erzbischof Gerlach von Mainz nämlich wa 12. Febr. 1371 gestorben und K. wurde zu seinem Nachfolger ausers Dieser lehnte jedoch die ihm zugedachte Auszeichnung ab und an seiner wurde Johann, ein angeblicher Sohn des Herzogs Wenzel von Luxemburg wählt. Erzbischof K. bemühte sich im ferneren Laufe seiner Regierung, Diöcese des Segens der verschiedenen Landfriedensaufrichtungen, durch welch Machthaber jener Zeit das Unheil des Fehde- und Raubritterwesens schränken sich bemühten, theilhaftig werden zu lassen. So befand er sich den Errichtern jenes vierjährigen Landfriedens vom Februar 1368, der Bingen ausgehend, einen großen Theil des Rhein-, Mosel- und Maing vor Gewaltthätigkeit aller Art sicher stellen sollte. Zu seinem Bedauern der Erzbischof selbst noch einmal und zwar im J. 1377 in heftigen Str der Stadt Trier wegen der erzbischöflichen Moselzölle. Herzog Johan Lothringen und Bischof Theodorich von Metz brachten im Juni des gen Jahres auf Konrads Wunsch eine Sühne zu Stande, die indessen dem L so ungünstig erschien, daß er seitdem längere Zeit eine unüberwindlich neigung gegen Trier hegte und diese Stadt mied. Als K. im höheren die Abnahme seiner Kräfte fühlte, sorgte er für einen tüchtigen Nachfolg dem erzbischöflichen Stuhle. Seine Wahl fiel auf Werner von Falk *seinen* Großneffen, der Archidiakonus und Propst zweier Stifter war. A *rads* Ansuchen ernannte der Papst diesen unter dem 6. Januar 138

folger Konrads und versprach ihm das Pallium; das Domcapitel, anfangs mmt über die Nichtbeachtung seines Wahlrechts, willigte am 3. April eben- in die Ernennung und so dankte K. im Mai 1388 nach einer 26jährigen ollen und vielfach erfolgreichen Regierung ab. Nur die Verwaltung des tsschatzes, den er während seiner Regierung um 100 000 Goldgulden ver- t haben soll, behielt er sich noch vor. Schon wenige Tage später jedoch, 21. Mai, starb er auf der von ihm ausgebauten Burg Welmich unterhalb Goar.

Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach. — Goertz, Regesten ꝛc. — Leonardy, eschichte des Trierischen Landes und Volkes. Endrulat.

Konrad I., Bischof von Verden nach dem 26. Juni 1269, war ein Sohn 's des Kindes, ersten Herzogs von Braunschweig und Lüneburg und regierte t mit seinen Brüdern Albrecht und Johann gemeinsam, noch 1259, seines s Erbe, wurde von den Brüdern vermocht in den geistlichen Stand zu n und wurde nach 1263 Dompropst zu Bremen. Nachher bereute er den itt und verlangte anfangs 1266 wieder in seinen weltlichen Besitz gesetzt zu en, was die Brüder ihm wehrten, so daß er am 13. August 1266 seine kehr in den geistlichen Stand gegen eine Abfindung versprach; doch war die propstei schon vor dem 13. Juli an Bernhard v. Wölpe vergeben. Erst 26. Juni 1269 einigte er sich über seine Abfindung mit den Brüdern, die ständig noch als Dompropst betrachteten, und unter deren Einfluß er gleich uf halb mit Gewalt das Bisthum Verden erhielt, zuerst als „Postulirter Vormund" (Schirmer), seit 1284 als „Erwählter und Bestätigter" und Erhaltung der Regalien durch König Rudolf 1286 als Bischof. Mit seinen dern stand er jetzt vortrefflich; von einer Fehde mit ihm gegen Bremen wissen freilich wenig. Den Streit mit Johann um die „neue Sülze" in Lüneburg te er für Stift und Stadt befriedigend zu enden, die Verlegung des Stifts dowik nach Lüneburg, wodurch die Herzoge ihre Stadt heben wollten, hinderte ideſſen. 1277 übernahm er die Vormundschaft über Johanns Sohn, Otto Strengen von Lüneburg, und führte die Regierung kräftig und gut; der rharige Dienstadel aber fand Hülfe bei Giselbert von Bremen und dem oge von Sachsen, die daraus entstehende verheerende Fehde führte zur Ver- ung des Bremischen wie des Verden'schen, sowie zur Niederbrennung der östlichen Süderstadt Verden durch Giselbert's Leute. Der Dom verbrannte, das Andreasstift blieb. Erst am 31. December 1286 kam es zum Aus- h mit dem Erzbischofe, der sich nun mit Otto zu gemeinsamen Schritten n die Ministerialen einigte, und am 6. December 1287 zum Vertrage mit Herzoge Johann von Niedersachsen (Lauenburg). Der Grund des Haders chen K. und Giselbert lag darin, daß ein Theil der alten Grafschaft Stade Verden'schen Sprengel lag, aber unter der weltlichen Regierungsgewalt des ner Erzbisthums stand. Während dieser Fehde gründete Giselbert gerade diesem Gebiete die Stadt Buxtehude als Wehrplatz. Die von Herzog Albrecht einem Tode 1279 gleichfalls gewünschte Vormundschaft Konrads lehnte die ittwete Schwägerin nicht nur ab, sondern suchte selbst gegen ihn eine Stütze Könige von England. Einen Streit, den diese Braunschweiger Erben mit nz von ihrem Vater her hatten, sollte nach einem Spruche des Würzburger stags der König Rudolf mit K. austragen, was durch einen Spruch vom März 1287 vergeblich versucht wurde. Doch muß K. in der Herlingsberger e seinem Neffen, Heinrich dem Wunderlichen, Beistand geleistet haben, da Heinrich von Rosla bei Meibom, III, ihm Verdener zuzogen. Von histori- Wichtigkeit wurde K. dadurch, daß er die selbständige weltliche Hoheit des es fest begründete, *indem* er eine Reihe gogräflicher Rechte sich von seinem

Neffen, dem Herzog Albrecht von Niedersachsen, 1298 abtreten ließ. Bis die heutige Zeit aber ist ihm ein Monument in dem herrlichen Verdener D geblieben, dessen Quadersteinbau nach dem genannten Brande er 1290 bego erst 1490 ist derselbe in seinen letzten Theilen von Bischof Bartold volle worden. Am 15. September 1300 starb K. und wurde unter dem Hoch der Stiftskirche zu St. Andreä bestattet.

Pfannkuche, Die ältere Gesch. des vorm. Bisthums Verden. v. Ho berg, Die Diöcese Bremen, III. (wegen der Dompropstei). Ueber den Ver Dom: H. Wilh. H. Mithoff, Kunstdenkmale und Alterth. in Hannov Hannover 1878. Kraus

Konrad III., Bischof von Verden, aus der Lüneburger Ministeria familie v. Soltau (Zoltaw), hat seine Bildung wahrscheinlich im Michaelisk in Lüneburg erhalten und war ein bedeutender Gelehrter und der Ver Königs Ruprecht von der Pfalz. 1367 wurde er zum Propst des Nonnenkl Lüne gewählt, aber von Urban V. nicht bestätigt. 1370 schon war er D der Artisten zu Prag und wird wiederholt in der Matrikel dieser Universität zum 8. Mai 1383 genannt. Vor 1374 verfaßte er dort die „Postilla Pra sis", oder „Postilla domini Conradi Saltow super evangelia Dominicalia" Prager Dr. theol. wird er gelegentlich Conradus Pragensis genannt; 137 2. December hat er die Pfründe des Rectorats zu St. Blasien in Braunsch auch 1377 am 14. April erscheint er mit diesem Titel im Gefolge des Ver Bischofs Heinrich von Langlingen, 1386 erhielt er dazu ein Hildesheimer K nicat. Bei der Gründung der Universität Heidelberg wurde er dorthin mi Matthäus von Krakau als einer der berühmtesten Docenten berufen, er gleich an zweiter Stelle in der Matrikel. Er genoß dort gleicherweise das trauen des älteren Kurfürst Ruprecht, wie des jüngeren, des späteren Kö 1393 war er Rector der Universität, 1394 und 1395 heißt er Corregens Wormser und ein Speierer Canonicat fielen ihm zu. Vor dem 19. April schrieb er dort seine „Lectura supra Capitulum Firmiter Credimus", de trinitate, auch Firmiter Credimus genannt, wegen der er der Ketzerei verdä nach Rom berufen, aber frei gesprochen wurde. Dort muß er weitreichende bindungen, namentlich mit dem Papste Bonifaz IX., im Interesse Ruprecht seinem eigenen, angeknüpft haben; wir wissen, daß er in Geschäften des P 1394 in Rom war. Auf der Rückreise wurde er mit seinem Begleiter K v. Soltau, einem Verwandten, in der Diöcese Speier von wegelagernden Ad aufgegriffen und von Burg zu Burg, zuletzt im Januar 1395 nach Mei in der Diöcese Würzburg geschleppt. Auf den Lärmruf der Universität mainzische, pfälzische, speierische und badische Gesandte zur Befreiung zusa gegen die Thäter und ihre Helfer wurde der Bannstrahl geschleudert; als der Wegelagerer wird Nicolaus Coesmann, Kuntzmann oder Kutzemann ge Erst Ende April wurde er befreit, Burg Meienfels anscheinend dabei geb Am 6. Februar 1400 providirte Papst Bonifaz ihn als Bischof dem zerri Bisthum Verden, das durch Verkauf der Providirungen in argem Schism Hier hatte der frühere Bischof Otto, Herzog von Braunschweig-Lüneburg 1395 Erzbischof von Bremen, die Administration festzuhalten versucht und noch Schloß Rotenburg, d. h. den größeren Theil des Stiftes, besetzt. zunächst providirten Dietrich von Niem war der ebenso providirte Konra Vechta, der Kanzler von Böhmen, gefolgt, aber der Generalvicar des E fuchte seine Stelle noch zu behaupten. Neben Konrad von Soltau hielt zunächst der böhmische Kanzler am Bisthum fest und nannte sich no *22. Juli* und am 24. October 1400 Electus Verdensis († am 25. De *1431* als Erzbischof von Prag). Doch wurde im Stifte der Soltau

geborner überall anerkannt, auch Erzbischof Otto räumte ihm sofort Roten-
x ein. K. blieb der Berather des Kurfürsten Ruprecht, er nahm Theil an
Verhandlungen wegen Absetzung des Königs Wenzel; sein Name steht in der
Zenzliste des Frankfurter Fürstentages vom 26. Mai 1400. Als er von dort
Kurfürst Rudolf von Sachsen und Herzog Friedrich von Braunschweig nach
em Stifte zurück ritt, wurde er bei dem mörderischen Ueberfall von Fritzlar
5. Juni, der Friedrich das Leben kostete, schwer verwundet gefangen. Daß
gegen den Waldecker und den Erzbischof von Mainz nachher nicht mit den
unschweigern vorging, lag in seiner und des Mainzers Stellung zum neuen
ige Ruprecht. Für den letzteren ging er im Herbste 1401 mit dem Proto-
ar und Geheimschreiber Nicolaus Bumann als Gesandter und Träger des
edienz-Briefes zum Papste, der König und die Königin Elisabeth nennen ihn
e ihren Rath und ersterer beglaubigt ihn zu geheimen Verhandlungen als
eingeweiht in seine Absichten und mit vollster Instruction versehen. Noch
05 nennt ihn Ruprecht seinen Rath. Für den Königsdienst ließ dieser ihn
05 die Reichsaufkünfte in Lübeck, Mühlhausen, Goslar und Nordhausen heben;
r die Einnahmen des kleinen Stiftes kamen dem fürstlichen Verbrauche un-
glich gleich. Schon anfangs hatte er eine Besserung seiner Stellung und eine
herung seines Stiftes dadurch versucht, daß er den Sitz vom kleinen und
rlosen Verden nach dem mächtigen Lüneburg verlegte, wo er einen Hof hatte
wo das reiche Archidiaconat Modestorpe zu St. Johannis mächtige In-
den versprach, auch die Stifter zu St. Michaelis und im naheliegenden Bar-
ik eine Anlehnung in Aussicht zu stellen schienen. Der Papst erließ die
legungsbulle, das Bisthum sollte hinfort „Lüneburg" heißen, die Lüneburger
Johanniskirche, die alte Modestorper, Kathedrale werden, Bischof Johannes VI.
Lübeck die Ausführung regeln. Aber die Herzoge wollten das ebenso wenig
die Stadt Lüneburg, und K. mußte, um Schlimmerem vorzubeugen, eiligst
Verlegung zurücknehmen lassen. Er ging deshalb selbst nach Rom; die Ge-
migungsbulle muß kurz vor dem 5. Januar 1401 erlassen sein, die Wider-
bulle datirt schon vom 13. April 1402. Viele Kosten waren aus dem nutz-
n Versuche erwachsen, der Bischof mußte Tafelgüter und endlich die Hälfte
Schlosses Rotenburg verpfänden, um allen Ausgaben gerecht zu werden, das
mkapitel nahm ihm dieses und ebensowol die fürstlichen Aufwand erfordernde
Reisen heischende Stellung im Reiche übel. Es entblödete sich nicht, den
ehrten, bedeutenden Mann als in Allem nachlässig, einen Epikur und trunk-
tig zu bezeichnen. Er hatte angeordnet nicht in Verden, sondern in der
tei St. Michaelis zu Lüneburg bestattet zu werden. Dieses geschah am
Januar, nachdem er am 2. Januar 1407 zu Rotenburg gestorben war.
Verdener Nekrolog enthält den Todestag nicht, er hatte keine Memorie ge-
et; seine Bibliothek eigener und fremder Bücher war schon 1430 bei Ab-
ung des betr. Theils der Verdener Chronik nicht mehr im Besitz des Bisthums.
ß zu seiner Zeit die Seeräuber Störtebeker und Gödecke Michael in Verden
auft und im Dome Fenster gestiftet hätten, ist eine Fabel. Das fragliche
rtebeker Wappen, sogenannte umgestürzte Becher, waren die Kesselhüte des
hofs Nikolaus. In die Erfurter Matrikel ist K. 1397/98 als Mainzer
zler eingetragen.

Krause in den Forschungen zur deutschen Geschichte XIX, 601—610 und
XII, 249—251; für die Stiftsgeschichte vgl. Pfannkuche, Die ältere Gesch. des
orm. Bisthums Verden; Volger, Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, Bd. III.
Den Nachweis über die Kesselhüte lieferte brieflich Gymn.-Lehrer v. Ortenberg
n Verden. Aus der alten Camminer Dombibliothek besitzt die Bibliothek des
Mariengymnasiums zu Stettin, Pag. 8vo saec. 14, nr. 4 sub t, Blatt 293^{v}
is 314^{v}: *Conradi Zoltow*, Baccalarei in s. theol., Argumenta contra con-

clusiones Buridani de generacione etc., in Prag geschrieben „hoc anno M 1377“ (sic). H. Lemcke im Mich.-Progr. des Mariengymn. zu Stettin, 18 Progr. Nr. 114, der in Bezug auf Soltau den mehrfach irrenden Te Geschichte der Univ. Prag, Prag 1849 S. 39, citirt. — Hautz, Gesch. Univ. Heidelb., wo I. 234 sein Antritt in Verden irrig auf 1395 ge wird; ebenda Nachrichten über seine Sendung zur Begrüßung des neugewäh Papstes Bonifaz IX. Namens der Universität. Krause.

Konrad III. von Thüngen, Fürstbischof von Wirzburg (1519 1540). Aus dem bekannten, der fränkischen Ritterschaft angehörigen Geschle stammend, um das Jahr 1466 geboren, war K., der kirchlichen Laufbahn stimmt, bei Zeiten in das Wirzburger Domcapitel aufgenommen worden hatte sich durch ernsten Wandel und geschäftliche Tüchtigkeit allmählich ein sol Ansehen erworben, daß noch bei Zeiten seines Vorgängers, Fürstbischofs Lo von Bibra (1495—1519), von einer Seite her daran gedacht wurde, ihn di als Coadjutor beizugeben. Wahrscheinlich war dieses Bemühen von der Ab geleitet gewesen, bei Zeiten die Nachfolge eines der strengeren kirchlichen Rich zugethanen Fürsten zu sichern. Diese Absicht, wenn sie auch zunächst schei ist dann beim Tode Lorenz von Bibra's in der That zum Ziele gelangt un nach einem auffallend kurzen Interregnum als dessen Nachfolger einstimmig wählt worden. Diese Einmüthigkeit des Capitels scheint mit der Ueberliefe nach welcher ein Theil desselben anfänglich den älteren Jakob Fuchs, der, sein jüngerer Namens- und Geschlechtsverwandter, einer liberaleren Denk huldigte, hatte erheben wollen, im Widerspruch zu stehen. Gleichwol dürfte Ueberlieferung Bestand haben, nur daß man sich diese Partei im Capi wenig mächtig oder standhaft vorstellen muß, daß sie ohne schweren Kamp entgegenstehenden Einflüssen unterlag und sich mit fortreißen ließ. Die gesc liche Bedeutung des Fürstbischofs K. liegt in seinem Verhältnisse zu den g und brennenden Fragen der Zeit, die gerade in diesen Jahren in ihr kri Stadium eintraten. K. ließ in dieser Beziehung von Anfang an über Standpunkt keinen Zweifel übrig und hat, wenn er seine Erhebung conservativen Gesinnungen verdankte, insofern wir vom Erfolge seiner Anstreng absehen, solchen Voraussetzungen durchweg entsprochen. Das Hochstift Wi jener Zeit bot in Beziehung auf die kirchlichen und socialen Zustände kein a oder besseres Bild als die meisten übrigen geistlichen Staaten des de Reiches. Die alte Ordnung der Dinge war gründlich erschüttert, der hoh noch mehr der niedere Klerus verwildert, die neue Lehre in vielen Kreis Beifall begrüßt worden. Hatte man Konrads Vorgänger theilweise der Lä gegen die drohende Gefahr beschuldigt, so nahm er selbst ohne Säumen ihr geg eine entschlossene und unzweideutige Haltung ein. Er täuschte sich zwar wegs über die freilich offen genug liegenden Mißstände innerhalb der Kirch in erster Linie der Geistlichkeit, meinte aber, durch die Reform der letzte Uebel beschwören und, was sich doch als eine Täuschung erwies, diese wirklich durchführen zu können. Die Maßregeln, die er in dieser Richtu griff, waren immerhin gut gemeint, aber sie haben kaum das Fortschreit bekämpften Mißstandes aufhalten können. Dagegen hat er es an abschre Beispielen der Strenge gegen Abgefallene, zu welchen er gelegentlich schritt fehlen lassen. Eine Anzahl von „Anabaptisten“, die in seine Hände fielen, auf dem Scheiterhaufen sterben müssen. K. war ein Freund der gel Studien und hat sie begrüßt, wo sie ihm unverdächtig erschienen. Sein bindung mit Erasmus von Rotterdam ist bekannt, aber nicht minder beka daß er zwei hervorragende, durch ihre juristische Bildung ausgezeichnete M seines Stiftsklerus, Johannes Apel und Friedrich Fischer, unerbittlich

rstieß, weil sie sich dem Gebote der Ehelosigkeit nicht unterwerfen wollten, und ch war für's erste der notorischen Sittenlosigkeit des Klerus auf anderem Wege cht zu steuern. Dieselbe Entschlossenheit entwickelte K. in der Behauptung und ertheidigung der Rechte und Ansprüche seines Stiftes nach den verschiedensten eiten hin: die berühmte und reiche Cistercienserabtei Ebrach z. B., die längere eit mit Erfolg ihren Anspruch auf Reichsunmittelbarkeit, wenn auch nicht ohne nfechtungen des Wirzburger Hochstifts, aufrecht erhalten hatte, mußte sich ihm, ank der Mitwirkung der kaiserlichen Autorität, dauernd unterwerfen. Der enge nschluß an den kaiserlichen Hof und die kaiserliche Politik ist überhaupt einer er charakteristischen Züge in dem Systeme Konrads III. So hat er denn auch ast auf keinem der Reichstage in der Zeit von 1520—1530 gefehlt und ist berall für das kaiserliche Interesse eingetreten. Auf dem Augsburger Reichstage es Jahres 1530 zählte er zu den unbedingtesten Gegnern der evangelischen Sache. Schwere Prüfungen und Heimsuchungen sind ihm allerdings nicht erspart geblieben, ohne aber ihn im mindesten an seinen Grundsätzen irre zu machen. Hierher gehört in erster Linie der sogenannte Bauernkrieg, dessen Angriff und Verwüstungen das Hochstift Wirzburg wie kaum ein anderes Reichsland trafen und dessen Existenz in Frage stellten. Ein Glück für dasselbe, daß es nach längerem Zaudern endlich in den schwäbischen Bund eingetreten war, denn ohne dessen Eingreifen wäre es in eine noch viel schwerere Verlegenheit und Noth gerathen, da auf eine ersprießliche Hülfe von Seiten des Reiches nicht zu rechnen und seine eigene Widerstandskraft der Natur der Dinge nach jetzt gründlicher als je gelähmt war. K. hat übrigens der heranziehenden Gefahr gegenüber hinlänglichen Muth bewiesen und erst als die Hauptstadt selbst nicht mehr zuverlässig erschien und so manche andere Stütze, auf die gerechnet war, zerbrach, wich er den eindringlichen Bitten seiner Umgebung und flüchtete nach Heidelberg, die Vertheidigung des festen Marienbergs seinen Tapferen überlassend. Das Uebrige ist bekannt. Das Schloß hielt sich tapfer, bis der Aufstand in Schwaben, Lothringen und in der Pfalz niedergeworfen war, das siegreiche schwäbische Bundesheer den geflüchteten Fürsten in sein Land zurückführte und den heldenmüthig vertheidigten Marienberg entsetzte. In den Schlächtereien von Königshofen und Ingolstadt-Sulzfeld erlagen die fränkischen Bauern und K. zog an der Seite der ihm verbündeten Fürsten und des Bundesfeldhauptmanns Truchseß von Waldburg in seine nun wehrlose und zitternde Hauptstadt ein. Man kann ihn so wenig als den übrigen betheiligten deutschen Fürsten oder seiner Umgebung nachrühmen, daß er sich Zeit genommen habe über die Ursachen des unterlegenen Aufruhrs nachzudenken; das Gefühl der Befriedigung über die besiegte Gefahr und der Durst nach Rache an den Besiegten ließ jede andere Erwägung jetzt wie später schweigen. Das Blutgericht, das unter den Augen Konrads in der Hauptstadt und weiterhin in allen Aemtern des Hochstifts unter seiner persönlichen Führung unerbittlich in Scene gesetzt wurde, soll hier nur in Erinnerung gebracht werden, ebenso, wie die Landschaft zum Ersatz des angerichteten, allerdings kaum absehbaren Schadens angehalten und erst das Jahr darauf wieder zu Gnaden angenommen wurde. Daran reihten sich zugleich eine Anzahl von Maßregeln, die den Zweck hatten, das auf eine so harte Probe gestellte und wie aus den Fugen gegangene Hochstift zu reorganisiren und zu beruhigen. Und kaum war dieser Schrecken überstanden, so drohte dem Hochstift (1528) eine neue Verwickelung, deren Veranlassung bis auf den heutigen Tag nicht völlig klar gestellt ist, nämlich der sogenannte „Hessenkrieg", wie sie die geschichtliche Ueberlieferung im Hochstifte nennt, der mit den berüchtigten „Packischen Händeln" zusammenfällt. Es handelte sich dabei bekanntlich um einen Angriff des Landgrafen Philipp von Hessen und des Kurfürsten Johann von Sachsen zunächst auf die beiden fränkischen

Hochstifter; das Motiv des Friedensbruches sollte eine weit verzweigte Verbindung katholischer Fürsten, vor Allem gegen jene beiden Häupter der protestantischen Sache, beziehentlich diese selbst sein. Es ist hier nicht der Ort, diese eigenthümliche Verwickelung näher zu verfolgen; wir haben blos hervorzuheben, daß derselben ein wechselseitiges Mißverständniß zu Grunde lag, das durch einen Ränkeschmied künstlich hervorgerufen wurde, aber seine Lebenskraft aus dem einmal vorhandenen Mißtrauen der einen kirchlichen Partei gegen die andere sog. Der Fürstbischof von Wirzburg hat die erdenklichsten Anstrengungen gemacht, von dem drohenden Ueberfalle nicht überrascht zu werden und den befürchteten Angriff bestehen zu können. Der Kirchenschatz sämmtlicher Stifter in der Hauptstadt wurde zu diesem Zwecke in Anspruch genommen, schließlich ging jedoch das gefürchtete Gewitter, Dank der Intervention verschiedener unbetheiligter Fürsten, ohne förmlich auszubrechen, vorüber, allerdings nicht, ohne daß unter Anderem das Hochstift Wirzburg an den Landgrafen die Summe von 40 000 fl. als Entschädigung für die im Interesse seiner Vertheidigung gemachten Rüstungen entrichten mußte. — Das letzte Jahrzehnt der Herrschaft Konrads bewegte sich in dem bereits charakterisirten Geleise seines Systems; Ereignisse von besonderer Wichtigkeit sind nicht mehr vorgekommen; mit den umliegenden Fürsten suchte er freundschaftliche Verhältnisse zu pflegen und vereinigte sich wol auch mit ihnen zum Zwecke der Sicherung des öffentlichen Friedens. Seine kriegerische Haltung gegen Abweichungen von der herrschenden Kirche setzte er fort, nur daß es ihm nicht gelingen wollte, in seiner nächsten Nähe und in dem hohen Klerus durchweg Zucht und sittliches Leben zu sichern. Mußte er es doch erleben, daß im J. 1536 ein Domherr (Kilian Fuchs) einen anderen (Dietrich von Schaumberg) auf offener Straße überfiel und ihm eine Wunde beibrachte, an welcher er noch in derselben Stunde starb. K. kannte solchen Fällen gegenüber kein Ansehen der Person, aber es war ihm nicht beschieden das in Frage stehende Uebel mit der Wurzel auszurotten. Er starb am 16. Mai 1540.

Gropp, Coll. nov. I. p. 252 ss., III. p. 70 ss. — Uffermann, Episcopatus Wirceburg., p. 138. — Neue Chronik von Wirzburg, 2. Bd. S. 8 ff. — Die verschiedenen Schriften über den Bauernkrieg, voran die Geschichte desselben (in Ostfranken) von dem Secretär und Vertrauten Fürstbischofs Konrad III., Lorenz Fries. Von dem „Hessenkrieg" besitzt das Kreisarchiv in Wirzburg eine ausführliche actenmäßige Beschreibung von Clarmann, einem hochstiftischen Beamten; im Uebrigen muß in Bezug auf ihn außer den allgemeineren Werken über die deutsche Geschichte in dieser Zeit zugleich auf die neuesten Bearbeitungen der „Packischen Händel" verwiesen werden. v. Wegele

Konrad, Herzog von Zähringen, † 8. Jan. 1152. — Sohn Herzog Bertolds II. von Z. (s. Band II, 536 u. ff.), stand K. nach dessen Tode anfänglich in zweiter Stellung neben seinem älteren Bruder Berthold III, auf welchen mit dem Herzogstitel die väterliche Verlassenschaft hauptsächlich fiel. Doch ging auf ihn der von Bertold II. 1091 begründete Ort Freiburg unweit der Feste Zähringen über, den K. 1120 zum Markte erhob und mit einem umfassenden Stadtrechte begabte, das bei spätern Anlagen zähringischer Städte, wie z. B. Berns, zum Muster ähnlicher Handvesten diente. Schon gegen Ende des Jahres 1122 aber (nicht am 3. Mai gl. J., wie a. a. O. nach Frühern irrig angegeben ist) starb Bertold III. ohne Nachkommen und K. trat damit in den Alleinbesitz des fürstlichen Ranges und aller Herrschaften und Rechte des Hauses, dessen einziger Vertreter er nun war und dessen Namen von Zähringen er zuerst ausdrücklich und urkundlich dem Herzogstitel beizufügen begann. Mit Bertold III. hatte auch K. sich Kaiser Heinrich V. angeschlossen, unter dessen Begleitern und Anhängern er in den Jahren 1123—25 häufig erscheint. Und wie der Kaiser

selbst griff auch Herzog K. bei sich darbietendem Anlasse unbedenklich, sogar wenn ihn Rücksicht auf Jenen hätte abhalten können, im Bereiche seiner Macht auch in kirchliche Wahlfragen ein. Nach dem Tode Abt Ulrichs III. von St. Gallen (13. Dec. 1121) hatte ein Theil der dortigen Mönche ihren Mitbruder Heinrich von (Hohen-)Twiel zu Ulrichs Nachfolger gewählt und für denselben die kaiserliche Bestätigung zu erhalten gewußt. Eine andere Partei des Konventes, aber, welche dem Gewählten Anerkennung versagte, setzte sich mit Herzog K. unter der Hand in Verbindung, lud ihn ein behufs Veranstaltung einer neuen Wahl, welche sie ihm gänzlich anheimgeben wolle, nach St. Gallen zu kommen, und der Herzog im Gefühle seiner eben erlangten Würde und Macht erschien, Ende 1122 oder Anfangs 1123, mit einem Gefolge von 600 Rittern und dem von ihm aus den jüngeren St. Gallischen Conventherren erkornen Edeln Manegold von Mammern, um Diesen als erwählten Abt in St. Gallen einzuführen. Ueberrascht entflohen noch vor Konrads Ankunft Heinrich von Twiel und dessen Anhänger über den Bodensee in die der Abtei angehörige Burg Zeil, während Manegold in St. Gallen selbst und den diesseitigen Stiftslanden Anerkennung fand. Beide Theile brachten ihren Streit vor den Kaiser, der durch einen Entscheid seines Hofrichters sich das unbedingte Recht alleiniger Entscheidung zusprechen ließ, dann aber aus Rücksicht und Gunst für Herzog K. die Abtei an Manegold, den ihm der Herzog präsentirte, übertrug, worauf sich Heinrich von Twiel ins Kloster Zwiefalten zurückzog. Herzog K. hatte sich der Gelegenheit gefreut, die Abtei mit welcher unter Abt Ulrich III., zur Zeit Kaiser Heinrichs IV., sein Vater Bertold II. so lange hartnäckigen Krieg geführt und gerade um den Besitz der zähringischen Veste Hohentwiel gestritten hatte, und den von Twiel, dessen Familie den Zähringern unbequem gewesen sein mochte, seinen beherrschenden Einfluß fühlen zu lassen. Später brachte ein Rechtsspruch des Kaisers (8. Januar 1125, in Straßburg), welcher die Abtei St. Blasien der Herrschaft des Bischofs von Basel entzog, die Kastvogtei dieses wichtigen Stiftes in Herzog Konrads Hände, da der Abt Rusten von den ihm gewährten Rechte freier Vogtwahl zu Gunsten Konrads Gebrauch machte. Kaiser Heinrichs Tod (23. Mai 1125) führte für den Herzog von Zähringen eine nicht weniger günstige Zeit herbei. Als gegen die Erhebung Herzog Friedrichs von Schwaben, seines Bruders Konrad und seiner Anhänger die Erhebung Lothars von Sachsen zum Könige durch die Fürstenversammlung in Mainz erfolgte (30. August 1125), schloß sich Herzog K. den Traditionen des Hauses gemäß, im Gegensatz zu den Staufern, an den neuen König an. Mit Pfalzgraf Gottfried von Calw, dem Gemahl seiner Schwester Liutgart, und mit seinem Stammverwandten, Markgraf Hermann II. von Baden, war auch Herzog K. gegenwärtig, als König Lothar zu Weihnachten 1125 in Straßburg die Reichsacht über Herzog Friedrich aussprach, und stand in des Königs Kriege gegen die Brüder von Staufen auf Lothars Seite. Doch wird von seiner Betheiligung an den Waffenthaten und von den Verhältnissen der zähringischen Besitzungen in Schwaben während des zehnjährigen Krieges, in welchem namentlich Lothars Eidam, Heinrich der Stolze von Baiern, in Süddeutschland für den König focht, nirgends berichtet. Bei der zweimaligen Belagerung von Speier mag K. in Lothars Lager gestanden haben; ein paar Wochen nach der Einnahme der Stadt (3. Januar 1130) befand er sich wenigstens in des Königs Umgebung in Basel (6./8. Febr. 1130). Weit mehr als im deutschen Lande, scheint der Herzog in diesen Jahren anderswo seine kriegerische und politische Thätigkeit entfaltet zu haben. Das Erlöschen des salischen Kaiserhauses in Heinrich V. hatte in Burgund, dessen Krone die Salier nicht nur von Reichs wegen, sondern auch auf Grund erblicher Rechte trugen, alte Unabhängigkeitsgelüste der Großen geweckt und Parteiungen ge-

nährt, die sich, wenigstens theilweise um das Verhältniß zum Reiche, um den Gegensatz deutscher oder romanischer, national-burgundischer Gesinnung drehten. Unter den Nachkommen jenes Otto Wilhelm, der einst an der Spitze der Burgunder König Rudolf III. und Kaiser Heinrich II. entgegengetreten war, im Hause der Grafen von Hochburgund selbst, bestand ein solcher Gegensatz. Die letzten Sprossen der Hauptlinie des Hauses, die Grafen Wilhelm III. und Wilhelm IV., in Hochburgund und auch diesseits des Jura, an den Seen von Neuenburg und von Biel, im Thal der Saane und bis an die Aare hin begütert, zählten zur Reichspartei; ihre Vettern der jüngeren Linie, die Grafen Rainald II. und Wilhelm V. zur nationalburgundischen. Aus dem ostjuranischen Lande stammte Wilhelms III. Mutter, Regina, die Tochter des Grafen Cuno von Oltingen an der Saane, die nach dem frühen Tode ihres Gemahls den Sohn erzog; aus dem zähringischen Hause Wilhelms III. Gemahlin Agnes, Herzog Konrads Schwester. Diese Beziehungen trugen Wilhelm III. bei seinen Landsleuten den Zunamen des Deutschen ein, erweckten ihm aber auch Gegner, deren Opfer er wurde. Am Pfingsttage 1125 fand er ein gewaltsames geheimnißvolles Ende von unbekannter Hand, nachdem er kurz zuvor noch Kaiser Heinrichs V. Hoftag in Speier besucht hatte. Durch Veranstaltung derselben Feinde wurden bald nachher, am 1. März 1127, sein einziger, noch nicht zwanzig Jahre alter Sohn, Wilhelm IV. („puer") und dessen vornehmste Begleiter, u. A. zwei Edle von Glane, in der Abtei Peterlingen ermordet. In die Verlassenschaft des Hauses succedirte Graf Rainald II. Da er aber König Lothars Aufforderung zur Lehenshuldigung sich entzog, traf dieser eine Maßregel folgenreichster Art für die burgundischen, zumal die ostjuranischen Landschaften und das Haus Zähringen, indem er im September 1127 auf einem Hoftage zu Speier in Gegenwart zahlreicher burgundischer Herren Wilhelms IV. Erbe Herzog Konrad, dem natürlichen Rächer seines Schwestersohnes, zusprach und ihm damit zugleich fürstliche Stellung und Gewalt in Burgund, ähnlich wie einst Konrads Ahne, Herzog Rudolf von Schwaben, sie als Rektor von Burgund besessen hatte, verlieh. Freilich blieb es K. selbst überlassen, die Rechte zu verwirklichen, die ihm der Erlaß des Königs zuerkannte. Hieraus entwickelte sich sofort ein Kampf des Herzogs gegen den Grafen Rainald, gegen die Gegner Wilhelms IV. und der deutschen Sache unter dem burgundischen Adel, der lange Jahre hindurch Konrads Kraft vorzugsweise in Anspruch nahm, obwol auch über den Verlauf dieses Krieges im Einzelnen äußerst Weniges bekannt ist. Nur die summarische Bemerkung Otto's von Freisingen, daß es einst zu persönlichem Zweikampf Konrads mit Graf Rainald kam und die Nachricht von einem blutigen Treffen, in welchem der Herzog an der Spitze seiner deutschen Truppen, als Rächer Wilhelms IV., den Grafen Amadeus von Genf und dessen burgundische Vasallen im J. 1133 bei Peterlingen entscheidend schlug, sind auf uns gekommen. Gewiß ist, daß Graf Rainald Hochburgund gegen alle Ansprüche Zähringens behauptete, Herzog K. aber schließlich im ostjuranischen Lande von der Aare bis an den Jura und gegen den Lemansee hin fürstliche Herrschaft übte. Freilich wissen auch nur späte unsichere Traditionen über die Festen, die er zu ihrer Behauptung erbaute, zu erzählen; erst unter seinen Nachfolgern erscheinen urkundlich die zähringischen Städte in diesen Landschaften, zu welchen Herzog K. Anfänge gelegt haben mag. Das Treffen von Peterlingen fand vermuthlich zur Zeit von König Lothars erstem Römerzuge statt. Als Kaiser über die Alpen heimgekehrt, verglich Lothar im October 1133 in Mainz eine Fehde zwischen Herzog K. und Welf VI., dem Eidam des verstorbenen Pfalzgrafen Gottfried von Calw, welchem K. die Feste Schauenburg bei Oberkirch im Badischen, wahrscheinlich als heimgefallenes Erbe der Pfalzgräfin Liutgart, zu entreißen bemüht war.

Nach Lothars Tode schloß sich Herzog K. dem am 9. März 1138 erwählten neuen Könige, Konrad von Staufen, an, im Gegensatze zu den Welfen, leistete demselben Heeresfolge gegen Heinrich den Stolzen von Baiern und Sachsen und zeigte sich auch gegenüber geistlichen Fürsten für des Königs Sache so eifrig, daß ihm darüber auf dem Reichstage zu Regensburg (Ende Juni 1138) eine scharfe Zurechtweisung von Erzbischof Konrad von Salzburg zu Theil wurde. Vollste Anerkennung des Herzogs in seiner eigenen Stellung, auch im burgundischen Lande, wo Graf Rainald II. seine bisherige Haltung beibehielt, scheint des Königs Gegenleistung für den Zähringer gewesen zu sein; auf des Königs erstem Hoftage im Mai und Juni 1138 führt K. zum ersten Male urkundlich den förmlichen Titel eines „Herzogs von Burgund". Indessen trübte sich sein Verhältniß zum hohenstaufischen Hause nach einigen Jahren. Denn mit dem erworbenen Königthum wuchs der staufische Einfluß in Schwaben, dem Herzogthume, zu welchem auch die Landschaften südlich vom Rheine ringsum die zähringische Reichsvogtei Zürich, die Gebiete der Grafen von Kiburg, Lenzburg und Habsburg noch zählten, und das führte eine Spannung zwischen K. und Herzog Friedrich II. von Schwaben, des Königs Bruder, herbei, die 1146 in eine Fehde zwischen beiden Fürsten ausbrach. Für den Herzog von Schwaben ergriff dessen jugendlicher Sohn, nachmals Herzog und Kaiser Friedrich I., die Waffen, entriß K. die Stadt Zürich, bemächtigte sich, verstärkt durch bairischen Zuzug aus der Heimath seiner Mutter Judith des Breisgaues, der Feste Zähringen und einer anderen für uneinnehmbar gehaltenen Burg seines Gegners und zwang ihn hiedurch bei Herzog Friedrich und dem Könige Frieden zu suchen, den Herzog K. unter Restitution seiner Besitzungen erhielt. Ende 1147 fand K. sich auch, nachdem er den 7. December den heiligen Bernhard bei dessen Zug durch das Bisthum Constanz in Seckingen empfangen hatte, am Reichstage in Speier ein, wo Bernhard erschien und wohnte daselbst und im März 1147 in Frankfurt den Vorgängen — an letzterem Orte der Wahl des jungen König Heinrich — bei, welche den Kreuzzug des Königs und des jungen Herzogs Friedrich nach Palästina einleiteten. Herzog K. schloß sich aber dem Könige und dessen Neffen zu dieser Fahrt nicht an. Er zog vor, mit dem jungen Welfen Heinrich dem Löwen, dem er jetzt (1147) seine Tochter Clementia vermählt hatte, einen Kreuzzug gegen die heidnischen Wenden zu unternehmen, wodurch sie zugleich einer Pflicht christlichen Ritterthums zu genügen und jeden Verdacht des Mißbrauches der Abwesenheit des Königs zu eigensüchtigen Zwecken von sich fernzuhalten gedachten, der alternde Herzog K. wohl auch den größeren Beschwerden des Zuges ins ferne heilige Land auszuweichen beabsichtigte. In Verbindung mit dem Erzbischofe Adalbert von Bremen, Bischof Dietmar von Verden und dem Dänenkönige Swen Kanut schritten die beiden Herzoge, K. und sein Vidam Heinrich, in ihrem Feldzuge zur Belagerung der wendischen Stadt Dobin, während ein zweites Heer deutscher weltlicher und geistlicher Fürsten sich gegen Demmin wandte. Indessen gerieth das Unternehmen bald ins Stocken und ohne eigentlichen Erfolg kehrten die Betheiligten im Herbste 1147 heim. Aus den letzten vier Lebensjahren, die nach dieser Rückkehr aus dem Norden Herzog K. noch beschieden waren, ist von eingreifender Bethätigung desselben in größeren Angelegenheiten nicht mehr die Rede. Wenigstens ist von den Schritten nichts bekannt, wozu ihm der Tod des Grafen Rainald II. von Burgund (20. Januar 1148) oder die ausbrechende Fehde Welfs VI. gegen das königliche Haus (1149—1150) und die Vorladung Heinrichs des Löwen vor des Königs Gericht in Ulm (13. Jan. 1151), Veranlassung gegeben haben mögen. Angelegenheiten der Klöster St. Blasien und St. Peter im Schwarzwalde, reiche Schenkungen an das letztgenannte zähringische Stift beschäftigten ihn, bei An-

wesenheit des Königs in Schwaben erschien er an dessen Hofe in Rotenburg und in Langenau (Aug. Septbr. 1150), zuletzt noch in Constanz am 7. Jan. 1152. Es war unmittelbar vor seinem Hinschiede, der Tags darauf, wahrscheinlich noch in Constanz, erfolgte. Bestattet wurde der Herzog in der Familiengruft zu St. Peter. Sechs Kinder hatte ihm seine Gemahlin Clementia, Tochter des Grafen Gottfried von Namür, geschenkt: Konrad, den Erstgeborenen, der im Kindesalter starb; Bertold IV., des Vaters Nachfolger (Bd. II, 538); Rudolf, 1168 Bischof von Lüttich; Adelbert, der, auf Burg Teck abgetheilt, Stammvater der „Herzoge von Teck" wurde; Hugo, der auf Burg Ullenburg in der Ortenau wohnend, als „Herzog von Ulmburg" ohne Nachkommen starb, und Clementia, die Gemahlin Heinrichs des Löwen und nach ihrer Trennung von diesem (23. Novbr. 1162) Gemahlin des Grafen Humbert III. von Savoyen.

Die (zu Bertold V.) Bd. II, S. 546 genannten Schriften. — Anzeiger f. schweiz. Gesch. u. Alterthumskunde, 1855, Nr. 3 und 1866, Nr. 3. — Continuatio Casuum sancti Galli, herausg. von G. Meyer von Knonau (S. 92 ff.) in den Mittheil. z. vaterl. Geschichte des historischen Vereins in St. Gallen, Neue Folge 7. Heft 1879. G. v. Wyß.

Konrad: der Pfaffe K. übertrug auf Wunsch Herzog Heinrichs des Stolzen von Baiern, dessen Hofcaplan er vielleicht war, und seiner Gemahlin Gertrud, der Tochter Kaiser Lothars, zwischen 1127 und 1139, wahrscheinlich 1131, zu Regensburg die altfranzösische Chanson de Roland, nachdem er sie zunächst, wie er selbst angiebt, ins Lateinische umgesetzt hatte, in deutsche Verse. Der verlorene Text der Chanson, welchen er benutzte, muß unter den noch erhaltenen Manuscripten dem Oxforder und Venezianer am nächsten gestanden haben. Mangelhafte Kunde der französischen Sprache verleitete K. zu manchen Mißverständnissen; die zahlreichen Widersprüche seiner Quelle bemerkte er so wenig, daß er sie sogar durch neue vermehrte; Naturgefühl ging ihm gänzlich ab, und statt der vielfachen und verschiedenen Motive, von welchen in der Vorlage die Handlungen der Helden bestimmt werden, patriotische Gesinnung, Frauenliebe, religiöse Begeisterung, schob er die letztere als die einzige Triebfeder Karls und seiner Paladine in den Vordergrund. So wird unter den Händen des Umdichters aus dem epischen Stoffe eine Legende, welche Abtötung des Fleisches in demselben Sinne und mit denselben Formeln predigt, wie es die geistlichen Dichtungen der vorhergehenden Zeit gethan hatten. Feindseligkeit gegen die volksmäßige Poesie und ihre Vertreter schimmert überall durch, obwol K. ihre Redewendungen für die Kampfschilderungen zu verwerthen nicht verschmähte. In diesem Betrachte bewegt er sich ganz auf gleichem Boden mit seinem Zeitgenossen, dem Verfasser der Kaiserchronik, welchem er auch insofern ähnelt, als er wie dieser von bairischem Localpatriotismus erfüllt ist. Trotzdem als Konrads Werk weit hinter dem Originale zurückbleibt, nimmt es in der deutschen Litteraturgeschichte einen hervorragenden Rang ein. Denn K. und der Pfaffe Lamprecht sind, so viel wir wissen, nicht nur die ersten deutschen Geistlichen, sondern überhaupt die ersten Deutschen, welche den folgenreichen Schritt unternahmen, umfängliche romanische Gedichte durch Nachbildungen in Deutschland bekannt zu machen und dem in den Kreuzzügen erweiterten geistigen Horizonte ihrer Stammesgenossen neue und durch die Ausblicke, welche sie eröffneten, interessante Stoffe zuzuführen: beide zwar in sehr verschiedener Weise aber mit gleichem Erfolge. Daß Konrads Werk sich Anerkennung verschaffte, beweist die Zahl der Handschriften und Handschriftenfragmente (dessen ungeachtet ist unsere Ueberlieferung keine lückenlose), beweisen ferner die Ueberarbeitungen, denen es unterzogen *wurde:* die eine am Niederrhein um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts, *welche dann* hundert Jahre später Aufnahme in eine Compilation, die insgemein

als Karlmeinet bezeichnet wird, fand, die andere um 1230 in Oesterreich durch den Stricker.

Ruolandes Liet von Wilhelm Grimm, Göttingen 1838. Das Rolandslied, herausgegeben von Karl Bartsch, Leipzig 1874. Bruchstücke einer neuen Handschrift in der Zeitschrift für deutsche Philologie, 10, 485 ff. — Scherer in der Zeitschrift für deutsches Alterthum, 18, 298 ff. Schröder ebend. 27, 70 ff. Sijmons in den Taalkundige Bijdragen 1 (Haarlem 1877), S. 300 ff. Wald, Ueber Konrad, den Dichter des deutschen Rolandsliedes, Wandsbeck 1879. — Karlmeinet zum ersten Male herausgegeben von A. v. Keller, Stuttgart 1858. Bartsch, Ueber Karlmeinet (Nürnberg 1861), S. 87—208. Karl der Große von dem Stricker herausgegeben von K. Bartsch, Quedlinburg und Leipzig 1857. Steinmeyer.

Konrad, Abt von Eberbach im Rheingau, † am 18. Septbr. 1221, nachdem er erst am 1. Mai Abt geworden war. Er ist der Verfasser einer unter dem Namen Exordium magnum bekannten Schrift, welche von der Entstehung und wunderbar raschen Verbreitung des Cistercienserordens berichtet, vorzüglich aber über einzelne hervorragende Männer und über einige deutsche Klöster des Ordens sehr werthvolle Nachrichten enthält. Als Mönch in Clairvaux hatte er die Materialien gesammelt; der Orden hat sein Werk anerkannt, aber nicht ohne Aenderungen, da seine Mittheilungen über die ersten Aebte Anstoß erregten. Jetzt ist seine Originalhandschrift wiedergefunden, und mit Hülfe derselben eine kritische Ausgabe zu erwarten.

H. Bär, Geschichte des Klosters Eberbach im Rheingau, herausg. von K. Rossel, Wiesb. 1855, I, 546 ff. Fr. Otto im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte, VI, 603—605.

W. Wattenbach.

Konradus de Fabaria, Mönch und Geschichtschreiber zu St. Gallen, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In der Zeit des St. Galler Abtes Ulrich VI., aus dem freiherrlichen Geschlechte von Sax, 1204—1220, lebte K. zu St. Gallen als Priester des heiligen Otmar und infolge dieser Stellung als Besorger des Pfarrsprengels, wie aus einer untergeordneten Begebenheit von 1209, deren Zeuge er gewesen sein will, hervorgeht. 1220 wohnte er dann der Wahl des Abtes Rudolf von Güttingen, jedenfalls 1226 derjenigen des Konrad von Bußnang (vgl. d. Art.) bei, und es ist keine Frage, daß die bedeutende Persönlichkeit und das hervorragende Wirken dieses letzteren K. auf den Gedanken brachte, die Casus sancti Galli fortzusetzen. An denselben hatten, seit Ekkehart IV. (vgl. d. Art.) die Geschichte des Klosters, statt bis auf seine eigene Zeit, die Mitte des 11. Jahrhunderts, nur bis auf Abt Notker (971—975) geführt, nach einander fünf ungenannte Fortsetzer — nicht ein einziger, Namens Burchardus, den erst Goldast erfunden und in die Geschichte der Historiographie eingeschwärzt hat — gearbeitet und in Abschnitten zum Theil sehr ungleichen und geradezu geringfügigen Werthes bis zum J. 1203 diese Continuatio Casuum sancti Galli gebracht. Mit K. trat nun eine ungleich befähigtere Kraft in die Aufgabe ein. So sehr K. um die Persönlichkeiten der Aebte, voran um Ulrich VI. und Konrad, und um hervorragende anderweitige Persönlichkeiten des Klosters, wie des ersteren Oheim, Decan Heinrich von Sax, die Ereignisse gruppirte, so bedeutend ist andererseits auch seine Kenntniß und so unterrichtend seine Darstellung der allgemeinen mit St. Gallen sich berührenden Angelegenheiten. Zur Geschichte König Philipps und Ottos IV., zu derjenigen Friedrichs II., der auf seinem abenteuerlichen Zuge im Herbst 1212 zunächst nach Cur in St. Gallen eine sichere Stütze auf deutschem Boden fand, vollends zu der Heinrichs VII. bringt K. vielfach sehr erwünschtes Licht; denn durch seinen Abt Konrad, den

Rathgeber des Kaisersohns, war der Chronist mit Nachrichten sehr wohl dient. K. ist durchaus kaiserlich gesinnt, und der Maßstab für die Beurthei der Lenker des Kloster ist ihm ganz die geschickte und treue Erfüllung der r fürstlichen Pflichten, die sich ja wieder durch kaiserliche Gunsterweisung für Gotteshaus reichlich bezahlte; hauptsächlich darum urtheilt er so gering den bequem unfähigen Abt Rudolf, denkt er so hoch von dem äußerst besäh Staatsmann Konrad. Deswegen fällt aber auch des staufisch gesinnten Be erstatters Mittheilung um so schwerer ins Gewicht, wenn er den gewalts Tod des Herzogs Ludwig I. von Baiern als die Bestrafung des „Ha und zügelnden Schweifes einer gegen den Kaiser selbst bewerkstelligten schwörung", d. h. als eine von Friedrich II. veranstaltete That bezei Es ist zu bedauern, daß K. durch schwülstige und bilderreiche Schreibweise fach den Eindruck des von ihm Mitgetheilten verdunkelt, auch durch eigenl liche Anordnung den Schein chronologischer Unklarheit erweckt. Vielmehr seine Arbeit unter den lateinisch geschriebenen Stücken der St. Galler Ges schreibung an Selbständigkeit und Glaubwürdigkeit ohne Frage an der S Mit 1232 bricht er plötzlich ab, wohl kaum aus eigenem Entschlusse. — Bezeichnung des K. als „de Fabaria" läßt sich mit voller Sicherheit kaum klären (was J. v. Arx, Mon. Script. Bd. II, S. 163, von einer Fa „Bohna" sagt, ist nicht anzunehmen; ebenso ist wol kaum unter „Fabaria" Kloster Pfävers zu verstehen, noch an den in Zwiefalter Aufzeichnungen zu genannten „Conradus Fabariensis" zu denken).

Vgl. von dem Verf. d. Art. den Commentar zur neuen Ausgab Casus S. Galli Konrads in den St. Gallischen Geschichtsquellen, Heft IV (1 S. 133—252, besonders die Einleitung (S. XVII—XLV), gegen deren herige Unterschätzung. Meyer von Knona

Konrad, Domherr und Sacristan (daher Conradus sacrista genannt Freisinger Kirche, verfaßte im J. 1187 eine Urkundensammlung derselben welche er auch einige geschichtliche Nachrichten über die Freisinger Bischöfe nahm, welche aber sehr dürftig sind. Fortsetzungen bis 1473 schließe daran. Ausgaben, doch mit Ausschluß der Urkunden, von Waitz, Mon. SS. XXIV, 314—331. W. Wattenba

Konrad von Haimburg, Prior zu Gaming, Verfasser lateinischer Hy war 1342 Prior der Karthause Seiz in Steiermark, 1350—1354 und bis 1360 Prior der Karthause Maria Thron zu Gaming in Nieder-Oest 1352 auch Visitator der oberdeutschen Ordensprovinz und starb am 17. 1362. Wir besitzen unter seinem Namen eine Sammlung von Reimgebet Liedern in lateinischer Sprache, von denen indeß einige nur als Uebe tungen älterer Gedichte zu betrachten sind. Mehrere von diesen Lied Mone, Lateinische Hymnen im Mittelalter Bd. 1 veröffentlicht. Bernha Thes. anecd. nov. I p. XIV hält ihn auch für den Verfasser des bek Hymnus: „Omni die die Mariae", der von anderen fälschlich bald dem Abte bert von Admont, bald dem polnischen Prinzen Kasimir zugeschrieben wir

Vgl. noch J. Gabler, Konrad, Prior von Admont in der Zeit Hippolyt 1860. Abtheil. für Diöcesangeschichte S. 204—207 und Ze Zur Geschichte der Karthause Gaming (Archiv für österr. Geschichte LX. v. Zeißb

Konrad de Grossis oder von Preußen (d. h. aus dem preu Ordensland), ein berühmter Prediger und Reformator des Dominicaner in Deutschland, Prior im Dominicanerkloster zu Colmar im Elsaß u *erste Generalvicar* der reformirten Klöster deutscher Provinz. Sein Geburts*unbekannt*. In den Orden trat er im J. 1370. Nachdem er zwei Mal

em und das heilige Land besucht (er war später auch ein drittes Mal dort
d neunmal in Rom) und sich schon längere Zeit mit dem Gedanken einer Re-
m der Ordenszucht, die namentlich durch die Verwirrung während der Pest-
hre 1348—1350 gelitten, getragen hatte, wurde ihm auf dem Generalcapitel
s Ordens zu Wien im J. 1388 von dem Ordensgeneral Raymund von Capua
Reform in Deutschland anvertraut, indem er im Einvernehmen mit dem da-
ligen deutschen Ordensprovincial Peter Engerlein zum Prior des Klosters in
lmar ernannt wurde. Er bezog dasselbe im folgenden Jahre mit 30 gleich-
innten Ordensgenossen und führte trotz Widerspruch und Anfeindung unter
lligung des Papstes Bonifaz IX. die geplante Reform durch. Im J. 1397
ernahm er das verfallene Kloster Schönensteinbach bei Gebweiler unter gleich-
tiger Lösung dieses bisherigen Augustinerinnenklosters aus der Jurisdiction
s Abtes von Murbach, baute es wieder auf und besetzte es mit 13 Ordens-
western aus verschiedenen Klöstern unter Clara Anna von Hohenburg als
riorin, die er sämmtlich zur Beobachtung der alten strengen Ordensdisciplin
rpflichtete. Schon im J. 1396 hatte er die Reform im Kloster zu Nürnberg
d kurz darauf mit vieler Mühe im dortigen Schwesterconvente zu St. Katha-
ren eingeführt. Von da ab verbreitete sich seine Reform bald in viele
öster Deutschlands, der Schweiz und bis in die Niederlande, wozu der Ruf
nes heiligmäßigen, mit Visionen begnadigten Lebens und seine weitreichende
irksamkeit als Prediger und Beichtvater viel beigetragen haben mag; 1423
formirte er noch das Schwesternkloster St. Maria Magdalena an den Steinen
Basel. Ums J. 1400 hatte er auch den später so berühmten Johannes
yder zu Colmar in den Orden aufgenommen; ein leiblicher Bruder von ihm,
homas de Grossis gehörte gleichfalls dem dortigen Convente an. Lahm und
ntrakt, aber gottergeben und unermüdlich thätig verbrachte er seine letzten Lebens-
hre in seiner Lieblingsstiftung Schönensteinbach, wo er am 10. März 1426
arb und vor dem Hochaltare der Klosterkirche beigesetzt wurde.

Sein Leben nach einer alten Handschrift bei H. Murer, Helvetia sancta, Luzern 1648, Fol. S. 380. Sein Leben auch in Dz büch der reformacio der clöster prediger ordens, die da sind in tutzschen landen der brüder vnd och der swöstren, 5. Buch, Cap. 8 u. 9, Ms. aus dem J. 1470 im Besitze des Hochwürdigsten H. C. Greith, Bischofs von St. Gallen; J. Ryder, Formicarius III. 8 u. IV. 3. Frid. Steil, Ephemerides Dominicano-sacrae, Dillingen 1591. Thl. II, S. 87; Conr. Zittardus, Kurtze Chronica d. i. Historische Beschreibung der General-Maister Prediger Ordens, Dillingen 1596. S. 59 u. 60, der aber irrthümlich aus K. de Grossis und K. von Preußen zwei Personen macht. Denifle in der Zeitschr. f. deutsches Alterth., Bd. XIX, S. 488 ff. P. Anton Weis.

Konrad von Halberstadt (Ergänzung zu Bd. X, S. 401), 1342 zum ctor im Magdeburgischen Convent ernannt, nach 1345 von Clemens VI. zum agister der Theologie promovirt, 1351 Vicar der sächsischen Provinz, 1350 1354 Provinzial von Sachsen, bezeichnet sich selbst 1362 als Professor der eologie. Die Zeit seines Todes ist unbekannt. Er hat eine große Menge ologischer Schriften verfaßt, die er zum Theil Karl IV. widmete; die Bibel-ncordanz bereicherte er durch Aufnahme der Partikeln. Von ihm stammt eine r umfangreiche, noch ungedruckte Weltchronik, Chronographie genannt, welche t großem Fleiß aus zahlreichen Quellen zusammengesetzt ist, von denen ich nur artinus Polonus, die sächsische Weltchronik, die sog. Chronica minor, Berdus Guidonis, die Erfurter Peterschronik und Heinrich von Herford nenne. kann deshalb auch nicht vor 1362 geschrieben haben, obgleich er die Chronik r bis 1342 geführt zu haben scheint. Die Fortführung bis 1353 in der

hannoverschen Handschrift ist vielleicht von einem sonst unbekannten Johann Sprenenberch, während in der Wiener Handschrift Begebenheiten aus der Zeit Karls IV. sich anschließen, welche in Prag geschrieben sind. Ausgeschrieben wurde sein Werk u. a. von Peter von Herentals.

Fabricius s. v. Karl Wenck in den Forschungen z. deutschen Geschichte XXI, 277—302, mit Abdruck des letzten Theils nach beiden Handschriften. Wattenbach.

Konrad von der Hirschau (Philosoph, Dichter und Musiker), hat um die Mitte des 12. Jahrhunderts als Benedictinermönch im Kloster Hirschau in der Diöcese Speier gelebt und ein Werkchen über Musik „De musica & tonis", handschriftlich hinterlassen, welches mit den Worten beginnt „Musica est scientia cujusdam etc." Vgl. N. Forkel, Allgem. Litteratur der Muf., Leipzig 1792, S. 492. — Jöcher (Allgem. Gelehrten-Lex. I, S. 2053) setzt ihn gegen das Ende des 12. Jahrhunderts und führt außer dem genannten Werkchen noch an: Carmen de S. Benedicti laudibus. Speculum virginum. Matricularium. Didascalum. In Evangelia per annum. De vita spiritus & fructu mortis. — Vgl. auch F. J. Fétis, Biographie univers. des Musiciens, woselbst das oben angeführte Werkchen über Musik „De musica & differentia tonorum" betitelt ist und zugleich nachgewiesen wird, daß der Benedictinermönch K. aus der Diöcese Coeln (um 1100), welchem Forkel, Lichtenthal u. a. besondere Artikel widmen, mit K. von der Hirschau (1140) identisch ist. Bellermann.

Konrad von Lauterberg, regulirter Chorherr der Kirche auf dem Lauterberg (mons serenus, jetzt Petersberg) unweit Halle, welche 1124 von dem Grafen Dedo von Wettin gestiftet und von dessen Bruder Konrad von Wettin, Markgraf von Meißen, vollendet ist, schrieb eine Chronik dieses Stiftes, welche mit dem J. 1224 unvollendet abbricht, aber um diese Zeit geschrieben ist. Sie gehört zu den besten Klostergeschichten, sehr lehrreich durch die Mittheilungen aus der Hausgeschichte, zu welcher auch andere Nachrichten gefügt sind, welche der Verfasser zum Theil aus jetzt verlorenen Schriften, den Pienburger Annalen und der alten Bisthumsgeschichte von Magdeburg, schöpfte. Angehängt ist eine genealogische Schrift über die Grafen von Wettin. Die neueste Ausgabe des Chronicon Montis Sereni ist von E. Ehrenfeuchter, Mon. Germ. SS. XXIII, 130—228, wozu die Bemerkungen von L. Weiland, S. 133 und Addenda p. VII zu berücksichtigen sind. Wattenbach.

Konrad von Lichtenau, Propst von Ursperg, war der Nachfolger Burchards (s. Bd. III, S. 566) von 1226—1240; er hat vermuthlich das unvollendet gelassene Geschichtswerk seines Vorgängers nach dessen Vorarbeiten ausgearbeitet und dann eine Fortsetzung bis 1229 hinzugefügt. Sein Antheil ist also, wenn auch verdienstlich, doch nicht umfangreich; weil aber 1569 das ganze Werk unter seinem Namen veröffentlicht wurde, wird er in älteren Werken sehr häufig als Verfasser desselben angeführt. Wattenbach.

Konrad von Marburg, der Ketzermeister, dessen Name mit den furchtbarsten Unthaten der Inquisition in Deutschland für immer verbunden ist, gehört, da der Beginn seiner Thätigkeit noch unter Innocenz III. (1198—1216) fällt, seiner Geburt nach einem der letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts an. Das „oppidum Marpurg" wie Dietrich von Apolda seinen Geburtsort bezeichnet, war zu jener Zeit ein geringer, in der Nähe der Burg angelegter und mit seiner Kilianscapelle dem benachbarten Dorfe Oberweimar eingepfarrter Flecken. Da seine Eltern im Stand gewesen oder in den Stand gesetzt worden sind, ihm eine gelehrte Erziehung geben zu lassen, so liegt die Vermuthung nahe, daß sein Vater zu den Beamten gehörte, die der Landgraf von Thüringen in dieser *Grenzburg* seines Gebietes halten mußte. Hat ein noch im 14. Jahrhundert

nachweisbares Rittergeschlecht „derer von Marburg", später „von Schenck" genannt, ihn als Einen der Seinigen angesehen, so hat diese Familientradition durchaus nichts Unwahrscheinliches. Der im Marburger Archiv erhaltene Wachsabdruck seines Insiegels (1232) erweist, daß K. sich amtlich als Magister Conradus predicator verbi dei bezeichnet hat. Nach dem Sprachgebrauch schon jener wie der darauf folgenden Zeit (vgl. die zahlreichen Beispiele in der von Leibnitz herausgegebenen Chronica Alberici p. 528 ꝛc.) bezieht sich das dem Namen vorausgeschickte Wort auf die wissenschaftliche Würde, das folgende auf die Berufsart, und so ist die Annahme, daß K. auf einer der damals blühenden Universitäten — bei seinem nahen Verhältniß zu Papst Gregor IX. wird am nächsten liegen, an Bologna zu denken — seine Bildung erlangt haben werde, nicht unbegründet, wogegen die noch neuerdings aufgestellte Erklärung des Wortes magister durch „mag. haereticorum" oder besser „mag. haereseos exstirpandae" nach der Stellung, die es auf jenem Amtssiegel einnimmt, ausgeschlossen erscheint. Noch in anderer Hinsicht ist die bemerkte Umschrift von Werth. Der alte Streit, ob K. Weltgeistlicher oder Mönch, und wenn Mönch, ob er Dominicaner oder Franciscaner gewesen, ist trotz der eingehenden und fesselnden Untersuchung Hausrath's, der ihn für einen Dominicaner hält, während Henke und Winkelmann ihn für einen Franciscaner und zwar Tertiarier halten, nicht ausgemacht, und, wie es scheint, mit den bisher bekannt gewordenen Mitteln nicht auszumachen. Jeder Behauptung läßt sich nach den Quellen eine gegentheilige entgegensetzen. Von großem Gewicht ist, daß, so hoch sowol dominicanische als franciscanische Geschichtschreiber K. schätzen und zu rühmen wissen, weder Jene noch diese ihn als Einen der Ihrigen in Anspruch zu nehmen wagen. Muß hiernach als das Wahrscheinlichste erscheinen, daß er weder jenem noch diesem Orden angehört habe und daß der „Bezeichnung „Bruder", die ihm hier und da beigelegt wird, entweder die leichte Verwechselung der Begriffe praedicator und praedicatorum ordini adscriptus zu Grunde liege, oder ihr, wo dies nicht angenommen werden kann, nicht eine technische, sondern eine allgemeine Bedeutung zukommen möge, so bewährt sich diese Auffassung an dem Zeugniß jener Unterschrift, welche an einen Mönchsstand Konrads schlechthin nicht erinnert und neben seiner gelehrten Würde nur seine kirchliche Beamtung hervorhebt. Und dieser Thatsache entspricht die den Hauptgegenstand des Siegels bildende Darstellung der Gestalt Konrads. In der Rechten eine Kreuzesfahne, in der Linken die heilige Schrift haltend, trägt er weder die Dominicaner- noch die Franciscanergewandung, deren jede die Kapuze erheischt, sondern einen Predigertalar, der Hals und Nacken vollkommen frei hervortreten läßt. Nach seinem amtlichen Siegel will K. nicht als Mönch, sondern als predigender Cleriker aufgefaßt werden.

Gehen wir nun zu einem Ueberblick über seine Lebensgeschichte über, so zeigt sich sofort, daß wir auch hier die Hülfe der Kritik in Anspruch nehmen müssen. Nach Trithemius (chron. Hirs. 1215) soll K. an der Verurtheilung der 80 Häretiker, die um jene Zeit in Straßburg verbrannt worden sind, betheiligt gewesen sein. Darnach würde, nachdem Winkelmann (Friedr. II, S. 433) erwiesen hat, daß jenes Ereigniß in das Jahr 1211 zu setzen ist, sich ergeben, daß K. schon früh in das sacrum officium eingetreten wäre. Indeß irrt der alte Berichterstatter. Zu einer Mitwirkung dieser Art würde eine päpstliche Vollmacht nöthig gewesen sein. Eine solche aber hat K. erst im J. 1227 erhalten. Nach Wadding's Vermuthung (Ann. Min. II, 151) beruht der Irrthum auf einer Verwechselung Konrads von Marburg mit einem 1228 ermordeten Conradus Teutonicus, auf welche hier nicht weiter einzugehen ist. Dagegen schließe sich hieran sofort die kurze Erwähnung zweier anderer Ereignisse, die gleichfalls unbegründeter Weise mit K. in Verbindung gebracht worden sind.

Nach der Aussage des Nicolaus von Siegen unter dem J. 1223 (Ausg. von Wegele S. 350) und der Mittheilung anderer Chronisten soll der Abt des Nonnenklosters Neumark bei Goslar, Heinrich Nuninkin, nach Andern Minnike, wegen einiger Irrlehren durch den Bischof von Hildesheim unter Mitwirkung Konrads verhört, mehrmals verwarnt und später dem weltlichen Gerichte zum Feuertode übergeben worden sein. Die Sache an sich ist richtig: nach den Parerga Gotting. I, IV. S. 31 ist Minnike am 29. März 1225 verbrannt worden: aber der Mitinquisitor des Bischofs ist nicht K., sondern der päpstliche Legat Konrad von Porto gewesen (ep. Portuensis S. 26). Viel wichtiger ist der von Schumacher in seinem gründlichen Buch über die Stedinger, Bremen 1865, S. 223—231 geführte Nachweis, daß jener an der Kreuzpredigt gegen den unglücklichen Volksstamm, der am 27. Mai 1234 durch die Schlacht von Altenesch seinen Untergang gefunden hat, nicht betheiligt gewesen ist. Das Verdienst, ihn erbracht zu haben, ist um so mehr hervorzuheben, je entschiedener populäre Geschichtserzähler das Zustandekommen des Kreuzzugs noch heute auf die Agitation Konrads zurückführen: dem Beweise näher nachzugehen und ihn mit einem kleinen Nachspiel auszustatten, wird, da hier der Ort dazu nicht ist, bei einer anderweitigen Gelegenheit versucht werden. Haben wir so für die kurze Besprechung der urkundlich sichern Ereignisse in Konrads Leben reine Bahn gewonnen, so ist nun als das älteste derselben anzuführen, daß er im J. 1214 durch Innocenz III. berufen wurde, für das Zustandekommen des von diesem angeplanten Kreuzzugs als Volksprediger in Deutschland thätig zu sein (Chron. Sampetr. bei Mencken, Scriptt. III, 241). Wer ihn dem Papste empfohlen oder wie er ihm bekannt geworden, wissen wir nicht, sind aber berechtigt, aus dem Auftrage zu entnehmen, daß er schon damals diesseits oder jenseits der Alpen den Namen eines mächtigen Predigers besaß. Ueber die Art, wie er die ihm gewordene Aufgabe erfüllt, haben wir keine eingehenden Berichte, geschweige daß sich Proben seiner Beredsamkeit wie von der des schwäbischen Bruders Berthold erhalten hätten. Nur der kurze Bericht, der Konrads ganze Thätigkeit umfaßt, daß er auf apostolischen Befehl Deutschland predigend durchzogen habe und Geistliche und unzählige Volkshaufen ihm nachgefolgt seien (Ann. Reinh. 193), wird auch für diese erste Zeit derselben herangezogen werden dürfen. Ueberdies wird ausdrücklich die nachhaltige Ausdauer dieses seines Wirkens bezeugt. Unter dem Jahr 1217 meldet das Chron. Ursperg., daß als nach dem Tod des Papstes Innocenz III. die Kreuzpredigten lau zu werden begannen, K. und zwei namhaft gemachte Bischöfe das Geschäft mit Nachdruck weiter betrieben haben. Während der folgenden Jahre schwindet er aus unserm Auge. Indeß ist in den Thüringer Geschichtsquellen (Annal. Reinh. l. c. unter dem J. 1226, Dicta quatuor ancillarum bei Mencken, Scriptt. u. a.) von seinem Aufenthalte am landgräflichen Hofe in einer Weise die Rede, daß wir daraus auf eine jahrelange frühere Thätigkeit Konrads innerhalb Thüringens zurückschließen können. Nur auf Grund langbewährter ausgezeichneter Dienste, in denen er kirchlichfromme Gesinnung, Reinheit des Wandels und pastorale Umsicht an den Tag gelegt hatte, konnte es dahin kommen, daß der Landgraf ihm für die Zeit seiner Abwesenheit behufs eines Kreuzzuges ins gelobte Land die volle Ausübung seiner Patronatsrechte übertrug. Vielleicht noch früher ließ er, was ein noch unbedingteres persönliches Vertrauen in sich schloß, es geschehen, daß seine Gemahlin Elisabeth ihn an Stelle des frommen Minoriten Rodinger, der einer anderweitigen Berufung gefolgt zu sein scheint, zum Beichtvater erwählte und, um von ihm auf dem Wege zur religiösen Vollendung erhalten und gefördert zu werden, ihm vollkommenen Gehorsam gelobte. Dazu kamen Aufträge wichtigster Art von Rom. Es wird *nicht vielen* Deutschen begegnet sein, was in den päpstlichen Regesten über K.

lesen ist (Potthast 1, 686, 687), daß binnen eines Monates, Juni 227, drei Breve's an ihn ergangen sind: das erste, eine Bestätigung der erfügung des Landgrafen Ludwig, wonach während des Kreuzzuges alle istlichen Stellen durch ihn besetzt werden sollten; das zweite, eine Aufforderung, it Andern in Verbindung zu treten, um die Häretiker in Deutschland aufzu-ühren und seinem geistlichen Gericht zu unterziehen; das dritte, die Pfarrer und ndere Geistliche in Deutschland, welche dem gregorianischen Verbot der Priester-e entgegenhandelten, unter Bedrohung von Kirchenstrafen davon abzubringen — omit also auch die Berechtigung einer Visitation der Klöster in Aussicht gestellt ar, welche ihm später thatsächlich aufgetragen worden sein muß, da er sich isitator monasteriorum in Alemannia nennt (2. Aug. 1232) — Aufgaben von nfassendster und schwierigster Art, deren Erfüllung ein ungewöhnliches Maß n Kraft erforderte, und deren Uebertragung auf ihn die höchste Achtung des apstes vor ihm voraussetzt. Zwar ist seine Thätigkeit auch nach einer andern ichtung in Anspruch genommen worden. Nach dem Ausbruch des Krieges ischen Landgraf Konrad und Erzbischof Siegfried von Mainz ist er auch litisch thätig gewesen. Es zeugt für die Vielseitigkeit seines Geistes und für s hohe Ansehen, welches er in Deutschland genoß, daß er zur Vermittelung r zwischen ihnen schwebenden Streitpunkte erwählt worden ist, und gewiß hat sich damit ein nicht geringes Verdienst erworben. Zeigt er sich hier als ge-ickten Diplomaten, so erkennen wir bei einer andern Gelegenheit den prak-chen Juristen. Nicht nur widersteht er dem Verlangen Elisabeths, ihr Ein-mmen den Franciscanern zu übergeben, sondern nachdem sie das von ihr ge-ündete Hospital den Johannitern zugesagt hat und diesen gegenüber ihre chwäger Heinrich und Konrad als die Besitzer des Grundes und Bodens er-ären, daß sie dazu völlig unberechtigt gewesen, giebt er am 2. August 1232 n Rechtsausspruch ab, daß nach Lage der Sache die Johanniter keinen Theil dem Hospitale haben, eine Sentenz, mit welcher sich die Schiedsrichter einver-nden erklären und welche für das Verhältniß des Hospitals zum Deutschherrnorden r alle spätere Zeit entscheidend geworden ist (siehe die Urkunde bei Wyß, essisches Urkundenbuch I, S. 24). Aber diese weltliche Wirksamkeit tritt doch gegen ne auf geistlichem Gebiet in den Hintergrund. Konrads geschichtliche Bedeutung gt vor allem in der geistlichen Führung der Landgräfin Elisabeth und in der kämpfung der Ketzer. Was ist von jener und was von dieser zu halten? eber die Persönlichkeit Elisabeths ist in einem früheren Band dieses Werkes handelt (VI, 40—45). Hier beschränken wir uns darauf, kurz anzudeuten d zu würdigen, was K. an ihr gethan. In einem ungedruckten Werke des uperintendenten Rebhan zu Eisenach über die Geschichte dieser Stadt, welches gen Ende des 16. Jahrhunderts verfaßt ist, findet sich eine Zwölfzahl von innsprüchen mitgetheilt, welche K. seinem Beichtkind zur Nachachtung gegeben hat: Die mit der freiwilligen Armuth verbundene Verachtung trage geduldig". Demuth laß deinem Herzen angelegen sein". „Laß allen menschlichen Trost nd alle Fleischeslust dahin fahren" ꝛc. Sind sie echt, woran trotz ihrer späten rovenienz nach Lage der Sache nicht wohl zu zweifeln ist, so haben wir darin n Zeichen von verständiger Behandlung der seiner Pflege Befohlenen. Vor-usgesetzt, daß diese an K. ein Vorbild ihrer Befolgung fand, konnten sie der ngen, im J. 1226 erst neunzehnjährigen Fürstin nur zur Befestigung im christ-chen Wandel dienen. Sonst aber liegt weder in dem, was er selbst in einem riefe an den Papst Gregor IX. vom Nachsommer 1232 über seine Behandlung lisabeths erzählt, noch in den ziemlich reichen Mittheilungen der Ancillen darüber uch nur das geringste Empfehlende, im Gegentheil sind die Proben seiner Er-ehung *fast Stück für Stück* Beweise der radicalsten Untauglichkeit des steinernen

Mannes für das ihm zu theil gewordene Vertrauensamt der geistlichen Leitung eines mit kindlichem Glauben und glühender Nächstenliebe ausgestatteten weiblichen Wesens. Man mag ihm Recht geben, wenn er's ernst nimmt, daß Elisabeth in Folge der unerwarteten Ankunft ihrer Schwägerin, der Markgräfin von Meißen, seine Predigt versäumt hat und würde ein hartes Wort des Vorhalts darüber in der Ordnung finden. Wenn er ihr aber um dieser Versäumniß willen, nicht allein sofort das Beichtvateramt kündigt, sondern, als sie um Verzeihung bittend vor ihm erscheint, ihr die Bitte nicht eher gewährt, als bis sie ihm zu Füßen fällt, ist dies selbst nach dem Maßstab jener Zeit, welche die feinen Umgangsformen der unsrigen allerdings nicht kannte, aber um so bestimmter wußte, was es mit fürstlicher Hoheit auf sich habe, eine illoyale Unverschämtheit ersten Größe. Wenn sie ihm die Geißel in die Hand gab, welche die Gläubigen nach der Sitte jener Zeit an Bußtagen und andern Gelegenheiten theils selbst wider sich schwangen, theils von Andern auf sich schwingen ließen, so mochte er dieser schweren Zumuthung mit rechtem Mitgefühl in Gehorsam nachkommen. Aber wenn er auf die Frage der Klosterschwestern in Altenberge, ob Elisabeth zu ihnen kommen dürfe, ihnen die Antwort gab, sie möge kommen, wenn sie wolle, und nachdem sie in das Kloster eingetreten, zur Strafe ihr befahl, sich auf den Boden niederzulegen, um von einem seiner Genossen Ruthenstreiche zu erhalten, während dessen er das Miserere sang, oder wenn er sich einfallen ließ, die Vorsehung zu spielen und im Hinblick darauf, daß Elisabeth eine ihr innig ergebene Dienerin hatte, dieses Band muthwillig zerriß, die freundliche Magd vertrieb und eine widerwillige und unfreundliche an ihre Stelle setzte, nur damit Elisabeth den Trost der Liebe entbehren müsse, so steht dies dem Teuflischen sehr nahe, und konnte nichts anderes, als weitere sittliche Schädigungen für ihn selbst zu Wege zu bringen, die bei schwereren Versuchungen schwerere Versündigungen zur Folge haben mußten. — Konrads öffentliches Wirken galt dem Kampf wider die Gegner der Kirchenlehre. Bei der Mangelhaftigkeit der auf uns gekommenen Berichte ist es schwierig über die Behauptungen derselben ins Klare zu kommen. Die erwähnten Straßburger gehören der Waldensischen Richtung an und sind zumeist als Märtyrer der Wahrheit gestorben. Ueber die Lehre und Gemeinschaftsverfassung der Katharer ist man noch getheilter Ansicht. Die ältere Theologie, hierin der Aussage der Chronisten folgend, glaubte in ihnen Nachkommen der Manichäer zu erkennen. Soeben ist der Versuch gemacht worden, ihren Zusammenhang mit dem alten Gnosticismus zu erweisen. Charles Schmidt hält dafür, daß ihr Zusammentreffen mit den alten Häretikern kein auf Tradition vom Alterthum her beruhendes, sondern aus selbständiger, innerhalb griechisch-slavischer Klöster entstandener Conception hervorgegangenes sei. Der Historiker der Aufklärung im Mittelalter bringt in den bemerkenswerthen Andeutungen, die er hierüber giebt, das positive Moment zur Geltung, daß sich in Lehre und Verfassung dieser Häretiker ein gegnerisches Abbild der kirchlichen erkennen lasse. Ein einleuchtender Wink! wie denn die äußere Thatsache feststeht, daß dem römischen Papst gegenüber ein gleichnamiger Ketzerpapst in Mailand bestand, und dieser die innere entspricht, daß wenn die Ehelosigkeit von der Kirche als unvergleichliches Ideal hingestellt wurde, der gemeine Menschenverstand sehr leicht darauf geleitet werden konnte, die Ehe als etwas Fleischliches, Materielles, Ungöttliches anzusehen, wovon es dann nur ein leichter Schritt war, die Zeugung und damit die Welt des Gezeugten dem Dunkel des Ahrimanreiches zuzurechnen. Ein näheres Eingehen auf die einzelnen Lehren der Katharer bedarf es hier aus dem Grunde nicht, weil K. selbst darauf nicht eingegangen ist, wie sich klar aus dem päpstlichen Erlaß vom 13. Juni 1233 ergiebt, welcher über die Häresie handelt und lediglich als eine Reproduction dessen, was er in Gemeinschaft mit seinen Freunden nach Rom

meldet hatte, anzusehen ist. Hier wird ein Bericht über die Weihe der Häretiker geben, welcher von ekelhaften Teufelserscheinungen und noch ekelhafteren Ceremonien r Verehrung des Teufels zu reden weiß, und daran eine Andeutung der Unwürdig- ten geschlossen, welche die Aufgenommenen mit den älteren Mitgliedern zu ollziehen hatten — aller Glaublichkeit spottende Aussagen, welche nur an den eschuldigungen eine Gleiche finden, die das alte Heidenthum gegen die Christen funden und ausgestreut hat, und deren Vorkommen im Munde des übel- richteten K. man nur unter der Voraussetzung einigermaßen begreiflich finden nn, daß nach seiner Ueberzeugung Alles, was die Kirche besaß und übte, rein, haben, geistig und göttlich, alles der Kirche nicht Angehörige aber schlechthin nrein, niedrig, fleischlich und teuflisch sein müsse. Nur so läßt sich, wenigstens on fern erklären, daß er und mit ihm Gregor IX. Vorstellungen von den Häre- tern in sich aufnahm, welche ein unbefangen denkender Mensch ohne weiteres on sich gewiesen haben würde. Hatte er sie aber sich angeeignet, dann üthete sein Herz wider das Entsetzliche in vermeintlich christlichem Eifer und m nicht eher zur Ruhe, als bei dem Aufqualmen der Scheiterhaufen, für welche as durch die Predigten aufgeregte Volk Stroh und Scheite herbeigetragen atte. Besonders hervorgehoben wird es in den Annal. Reinh., daß am 2. Mai 231 vier Ketzer zu Erfurt in Konrads Gegenwart verbrannt worden seien; die ahl der am Rhein und anderwärts durch ihn inquirirten und von ihm der eltlichen Obrigkeit zum Feuertod Uebergebenen kann aber nicht angegeben erden: es sind ihrer „Unzählige". So entsetzlich das Geschäft ist, das . betrieb, in seiner Art vermochte er es mit unverletztem Gewissen zu ollziehen. Waren es doch die Inhaber der höchsten geistlichen Macht, welche en Aufruf dazu erlassen hatten, war die Ausrottung der Ketzer doch auf em Lateranconcil von 1215 beschlossen und unter die zur Wiederherstellung er Reinheit der Kirche nöthigen Vornahmen aufgenommen worden, hatte ch selbst Friedrich II. durch das Gesetz von 1220 die Ketzerei als todes- ürdiges Verbrechen hingestellt. Ja, wie die vorliegenden Briefe zeigen, eß der Papst Gregor IX. nach dem Empfang der Nachrichten von Konrads hätigkeit es sich nicht nehmen, an K. zu schreiben, daß Ruhmvolles (gloriosa) on ihm gehört werde, und rüstete ihn gegenüber den Ketzern mit immer größeren eschäftlichen Erleichterungen und Vorrechten aus. Aber in dem Vollzug des Hand- erkes traten ihm Versuchungen besonderer Art entgegen, denen er erlag. Er af auf seinen Wegen mit zwei Menschen zusammen, welche Deutschland in leichen Zwecken wie er durchzogen: dem Dominicaner Tors und Johannes dem inäugigen und Einhändigen. Diese waren früher selbst Ketzer gewesen und ämpften wider ihre ehemaligen Genossen. Sie behaupteten an den bloßen Be- egungen eines Menschen zu erkennen, ob er ein Ketzer sei. Ihr Grund- tz war, es sei besser, daß hundert Unschuldige verbrannt würden, als daß ein chuldiger ungestraft bleibe. Durch die Zuversichtlichkeit ihres Handelns zogen e das urtheilslose Volk an, durch das Wort von der Vertheilung der herrenlos ewordenen Güter an die Bischöfe und die weltlichen Richter suchten sie niedere elüste auch in Hochgestellten zu entzünden. K. entzog sich ihnen nicht; er rbeitete mit ihnen in Gemeinschaft. Damit trat die böseste Zeit seiner Wirk- amkeit ein. Es schien für unschuldig Angeklagte jetzt leichter, sich schuldig und euig zu bekennen, als die Schuld zu leugnen, denn der Leugner wurde erbrannt, der Bekennende und Reuige nur durch das Abscheeren des Haupthaars ekennzeichnet. Von dieser Zeit gelten die Worte der Sponheimer Chronik unter em J. 1232, sobald ihm Jemand als Ketzer hinterbracht worden, habe er ohne ngestellte Prüfung und ohne Rücksicht auf das Verdienst des Hinterbringers nit lauter Stimme gerufen: „hinweg, hinweg mit dem gottlosen Ketzer, hinweg

zum Feuertode!“ und der noch schrecklichere Bericht des Chronisten unter dem J. 1233: „Die Menge der Verurtheilten machte ihm größeres Vergnügen als die der Unschuldigen!“ Wie ist dieser tiefe Fall eines Mannes zu erklären, der wenige Jahre zuvor von einem frommen deutschen Fürsten zum geistlichen Führer seiner Gemahlin auserkoren werden konnte und der gewürdigt worden ist, an Sterbebette der selig Dahinscheidenden zu sitzen? Wir werden nicht anstehen können, zu der uns unbekannten Zahl von Momenten seines Herabsinkens auch dieses zu rechnen, daß er durch die unverantwortliche Härte gegen die geduldig sich wider ihn nie auflehnende heilige Elisabeth dahin gekommen ist, die Würde der Menschennatur zu verkennen, und damit eine Schuld auf sich zu laden, die keine spätere That, auch nicht das Bemühen, die Entschlafene heilig sprechen zu lassen, aufheben konnte. Nachdem er eine Elisabeth zum Opfer seiner rohen Rücksichtslosigkeit gemacht, konnte es nach den Gesetzen der ethischen Anlage der Menschen nicht fehlen, daß er auf der Höhe seiner Macht wie die Gesta Trevirorum p. 318 erzählen, „gestützt auf das Ansehen des Papstes Niemand fürchtete und ihm ein König oder ein Bischof soviel galt als ein armer Laie“.— Es bedarf nur einer kurzen Erinnerung an seine letzte That und sein letztes Geschick. Auf einer von König Heinrich berufenen Versammlung von Fürsten, Bischöfen und Aebten zu Mainz am 25. Juni 1233 erschien Graf Heinrich von Sayn, ein Mann, der sich durch Sittenstrenge auszeichnete und seinen Glauben durch die Theilnahme am jüngsten Kreuzzug ins gelobte Land bewährt hatte, um sich zu beklagen, daß auch er von K. der Ketzerei angeklagt und bereits mit einem Kreuzzug des Volkes gegen seine Burgen bedroht worden sei. Einstimmig gaben die anwesenden Bischöfe seiner Katholicität Zeugniß. Aber sein Ankläger, der sich auf eingelaufene Zeugnisse wider den Grafen berief, war damit nicht zufrieden, und erlangte, daß die Entscheidung noch ausgesetzt wurde. Jedoch beschloß der Graf, an den Papst zu appelliren und der Bischof von Trier sah aus, daß der Graf von Sayn ein katholischer Mann sei und unüberwiesen hinweggehe: „wäre er überwiesen“, murrte K., „so wäre es anders“. Unruhig verließ er Mainz, um nach seiner Heimath Marburg zu reisen. Der Bann der Einschüchterung, der von ihm ausging, war durch die Versammlung gebrochen. Er erreichte den Löhnberg. Hier lauerten bewaffnete Ritter auf ihn, namentlich Herren von Dernbach, und der Erbarmungslose fand vor ihnen, obwol er um Gnade bat, kein Erbarmen (30. Juli 1233).

Die Litteratur findet sich bei Henke, Konrad von Marburg ꝛc., Marburg 1861. Kurz nach dieser Schrift erschien Hausraths Dissertation: Der Ketzermeister Konrad von Marburg, 1862. Für den vorstehenden Abriß sind nur außer den alten Quellen der genannten Abhandlungen die bekannten Werke Winkelmann's und Schirrmacher's über Friedrich II., und namentlich Schirrmacher's Schrift über den Stedingerkrieg förderlich gewesen. Vgl. auch den Vortrag Winkelmann's in der Rundschau, 1881. Werden die Quellenschriften über die Geschichte der h. Elisabeth in die Monumenta Germaniae aufgenommen, so wird auch der Briefwechsel Konrads zum ersten Male gesammelt und mit herausgegeben werden müssen. Ernst Ranke.

Konrad von Megenberg (de Monte Puellarum), geb. um 1309, † am 11. April 1374, ein ungemein vielseitiger und fruchtbarer Schriftsteller, der erste deutsch schreibende Naturhistoriker, Publicist von gut päpstlicher Gesinnung, Vertreter jener encyklopädischen Gelehrsamkeit, die in Regensburg, wo er die reifere Hälfte seines Lebens zubrachte, schon im 11. Jahrhundert Otloch, im 13. den Bischof Albert den Großen aufzuweisen hatte. Wahrscheinlich ist Mainberg bei Schweinfurt sein Geburtsort, nach dem er sich nannte. Wo er in den geistlichen Stand trat, ist nicht bekannt. Nachdem er seine Studien in Erfurt begonnen

setzte er sie an der Universität Paris fort, erlangte dort den Magistertitel und las mehrere Jahre über Theologie und Philosophie. 1337 übernahm er die Leitung der Schule von St. Stephan in Wien. Dort von schwerer Krankheit befallen, hatte er, wie er selbst erzählt, ein Traumgesicht, das ihm ankündigte, vor dem Grabe des heiligen Erhard in Regensburg werde er Heilung finden. Er fuhr also zu Schiff die Donau hinauf nach Regensburg und als ihm die gehoffte Heilung dort wirklich zu Theil ward, schrieb er sie dem Einflusse des heiligen Erhard zu. Vielleicht hierdurch bestimmt, siedelte er, spätestens 1342, ganz nach Regensburg über, wo er zuerst, wie es scheint, die Pfarrei von St. Ulrich, dann eine Domherrnstelle erlangte, die er bis zu seinem Tode inne hatte. Man kennt eine Urkunde vom 16. März 1342, worin K. verspricht, dem Kaiser Ludwig und seinen Söhnen treu zu dienen und den Meister Otto v. Rain, Notar des Kaisers, in seiner Bewerbung um eine Regensburger Pfründe nicht zu stören. Später wird K. auch als Rathgeb im Dienste der Stadt Regensburg genannt. 1357 ging er im Auftrage der Abtei St. Emmeram nach Avignon, um deren Rechte vor der Kurie zu wahren. Die Ruhestätte ward ihm im Regensburger Kloster Niedermünster, wo auch der von ihm hochverehrte heilige Erhard begraben lag. Von seinen zahlreichen Schriften sind mehrere bis jetzt nur dem Namen nach bekannt, einige noch nicht auf ihre Echtheit geprüft. Die höchste Bedeutung beanspruchen wol die naturwissenschaftlichen, weniger die „deutsche Sphära", das erste populäre Handbüchlein der Physik und Astronomie, das auf einer lateinischen Vorlage des Johann Holywood beruht, als das größere „Buch der Natur", das in den Jahren 1349—50 geschrieben ist. Zwar liegt auch diesem das lateinische Werk eines Fremden, das Buch De naturis rerum des Dominikaners Thomas v. Cantimpré zu Grunde, aber diese Vorlage ist von K. wesentlich umgearbeitet, hier gekürzt, dort erweitert, zuweilen sogar angefochten. Vom menschlichen Körper, von der Erde und ihren natürlichen Erscheinungen, von den Planeten, Thieren, Pflanzen, Steinen, Wundermenschen und Wunderbrunnen handelnd, verbindet es mit dem von Thomas v. Cantimpré überlieferten Stoffe volksthümliche Ansichten und eigene Beobachtungen, flicht dazwischen auch kulturgeschichtlich lehrreiche Abschweifungen und moralische Ermahnungen ein. Im Großen und Ganzen theilt K. den wüsten Aberglauben seiner Zeit, nur über einzelne Aeußerungen desselben erlaubt er sich zu spotten. An gesundem Mutterwitz und Darstellungsgeschick fehlte es K. nicht und so gewann sein Buch große Verbreitung und eine Beliebtheit, die es noch im 15. Jahrhundert behauptete. In den aus Eifersucht entsprungenen Streitigkeiten zwischen Weltgeistlichkeit und Bettelorden, die damals an vielen Orten die klerikale Welt bewegten, nahm K. eifrig die Partei seines Standes; er verfaßte einen besonderen „Tractatus contra mendicantes ad papam Urbanum V.", wandte sich auch gegen die von den Päpsten verurtheilten Begharden und Beghinen in der Schrift „De erroribus Begehardorum et Beginarum". Den Päpsten zollte er unbedingte Verehrung und selbst in ihrem Kampfe gegen Ludwig den Baiern fand er das Recht stets auf ihrer Seite. Hierher gehört der 1337 gedichtete „Planctus ecclesiae in Germania", dessen zwei Vorreden an den Legaten Benedicts XII., Arnold v. Verdela, und an den päpstlichen Kaplan Johann de Piscibus gerichtet sind und worin Papst Benedict als „Staunen des Weltalls, einzige Sonne der Welt, Oeffner und Schließer des Himmels" gepriesen wird. Ferner die zwischen 1353 und 1363 verfaßten, Lupold von Bebenburg gewidmeten „Oeconomica", eine Abhandlung vom geistlichen und weltlichen Haushalt mit Polemik gegen die vorgeschrittenen Theorieen eines Marsiglio v. Padua, Johann v. Jandun und Wilhelm v. Occam; endlich zwei Karl IV. gewidmete politische Tractate, deren einer, „De translatione imperii" betitelt und 1355 verfaßt, die Beschlüsse von

Rense bekämpft, während der andere der Abhandlung entgegentritt, worin Ott die Wahl Karls IV. angefochten hatte. Es spiegelt sich in diesen Schriften d Abhängigkeitsverhältniß, in welchem Karls IV. Regierung in ihrer ersten Zeit gegenüber der Kurie sich bewegte. Auch in der Philosophie war K. ein Gegn des Occamismus, dem, wie er klagt, damals wol ein Drittel der Studen huldigte. Von den menschlichen Tugenden und Lastern handelt das „Speculu felicitatis humanae", das K. 1348 dem Herzoge Rudolf von Oesterreich widm Dem historischen Gebiete gehört eine lange Reihe von Schriften an. Die fa liche Biographie und Legende vertreten Lebensbeschreibungen des heiligen Do nikus, des Evangelisten Matthäus und des heiligen Erhard. Der letzteren Sch liegt die Biographie dieses Heiligen von Paulus Judäus zu Grunde; das Le Matthäus' verfaßte K. 1351 auf Wunsch der Asbacher Klostervorstände. F die Geschichte Regensburgs beziehen sich eine ausführliche Geschichte der Reg burger Bischöfe, die jedoch nur bis 1296 reicht; die „Statuta et consuetud capituli ecclesiae Ratispon." (um 1355) und „De limitibus parochialibus Ratispona" (1373). Andreas von Regensburg nennt als Werk Konrads ein „Chronicon magnum" und dieses besitzen wir vielleicht in einer Regensbu Fortsetzung der Flores temporum (Mon. Germ. Script. XXIV, 285 ss.), we mit der Verarbeitung von Niederaltaicher, Regensburger und Heilsbronner J büchern manche eigenthümliche Nachricht verbindet und wo Zeit und Ort Abfassung sowie die Abneigung des Autors gegen Minoriten und Dominik auf K. deuten. Auch in einer Abhandlung „De ducibus Wavarie", wo angeblich Entwicklung und Zweck des Kaiserthums mit besonderer Rücksicht Baiern verfolgt, glaubt man ein Werk Konrads zu erkennen.

Höfler, K. v. M. u. die geistige Bewegung seiner Zeit (Tübinger Th Quartalschrift, 1856, I. 38 ff.); Höfler, Aus Avignon, 24 ff.; Diem den Sitz.-Ber. der Wiener Akad. VII, 86; Konrads v. M. Buch der N herausgeg. v. Pfeiffer (s. bes. das Vorwort); Riezler, Die liter. Widers d. Päpste z. Zeit Ludwig d. Baiern, S. 288—294; Lorenz, Deutsch Geschichtsquellen,[2] I. 154 ff., II. 307 ff.; Carus, Gesch. d. Zoologie, S. Riezler, Gesch. Baierns, II. 559 ff., 564 ff., 574 ff.; Martin May Neuen Archiv d. Gesellsch. f. ält. deut. Gesch. V. 137, 216. Riezle

Konrad von Wizzenberg, Abt von Melk in Niederösterreich (1 bis 1203), galt früher auf die Autorität des Herausgebers Hieronymus für den Verfasser einer kurzen, allerdings zu Melk entstandenen, mehrfach letzt im 24. Bande der M. G.) abgedruckten österreichischen Chronik, was aber nicht erweisen läßt.

Vgl. Lorenz, Drei Bücher Geschichte und Politik, 614 ff.

v. Zeißber

Konrad von Preußen s.: **Konrad** de Grossis o. S. 640.

Konrad, Abt von Scheiern (1206—1226), aus dem nordgauischen der Edlen von Luppurg, in Anwesenheit Herzog Ludwigs I. von Baiern Klostervogtes, zum Abte des wittelsbachischen Hausklosters Scheiern (bei Pf hofen in Oberbaiern) gewählt, empfing am 28. October 1206 als solch Weihe. Als sorgsamer Haushalter, durch Neubauten, noch mehr durch di weckung wissenschaftlichen Lebens und eigene litterarische Thätigkeit hat um sein Kloster verdient gemacht. Durch die Predigt eines Kreuzzugspr Johannes, eines der Subdelegirten des Cardinallegaten Konrad von Port wogen, nahm er 1225 das Kreuz, ohne jedoch sein Gelübde zu erfüllen, *dem er sich* durch den Erzbischof von Salzburg entbinden ließ. Von einer *nach Rom* brachte er den Purpur, wahrscheinlich eine ehrende Auszeichnu

Abtstracht, zurück. Bald nachher erklärte er seinen Rücktritt von dem abtei-
en Amte, wol unter Einwirkung des Herzogs Ludwig, wiewol versichert wird,
es nicht aus Furcht vor diesem geschehen sei. Er zog sich dann in das mit
eiern verbundene Klösterchen Fischbachau in den bairischen Alpen zurück, wo
noch 1245 als Vorstand der Kirche genannt wird. Von ihm ist das „Chro-
on Schirense" verfaßt, das in anziehender Weise über die Gründung des
sters und die ältere Geschichte des Hauses Scheiern-Wittelsbach berichtet und
Baiern die den Landesfürsten gewidmete geschichtliche Litteratur eröffnet. Das
rk stützt sich zum guten Theile auf Urkunden; wo ihm diese Grundlage fehlt,
eist sich besonders seine Chronologie nicht immer als richtig. K. hat die
schichte des Klosters bis zu seiner Abtswahl geführt, die Schilderung seiner
nen Regierung dem Nachfolger überlassend. Die Papst-, Kaiser- und Königs-
loge aus Scheiern sind wahrscheinlich ebenfalls Konrads Werk. Sein Bild-
, von der Hand des Mönches Konrad gezeichnet (s. den folg. Artikel) findet
im sogenannten Liber matutinalis (Münchener Staatsbibliothek).

Ausgabe des Chron. Schir. von Jaffé in Mon. Germ. Script. XVII, 613 ss.;
Graf Hundt, Kloster Scheyern, S. 16—59. Riezler.

Konrad, Mönch von Scheiern, war etwa seit 1210 in diesem Kloster
Schreiber, Büchermaler, wol auch als Goldschmied thätig. Es ist nicht
ht, ihn von anderen Mönchen des Namens Konrad, die zur selben Zeit im
ster Scheiern lebten, auch von dem Abte Konrad, stets auseinanderzuhalten.
ch der sorgfältigen Untersuchung des Grafen Hundt dürfte in ihm der custos
zu suchen sein, der 1224 an der Verfertigung eines Ciboriums aus Gold
Lazurstein für den Hauptaltar mitwirkte, in ihm auch derjenige, dem die
inamen sacerdos, aedituus (dem Custos unterstellter Aufseher über die Kirchen-
amente), primarius (der die Frühmesse liest), der Reihe nach von seinen
ürden und Beschäftigungen, der Name philosophus wegen seiner Bildung bei-
egt wird. Seine letzte sichere Erwähnung fällt in das Jahr 1241; denn daß
auch noch mit dem 1266 genannten Prior K. identificirt werden darf, ist
unwahrscheinlich. Sind die nicht unwichtigen Annales Schirenses (Mon.
rm. Script. XVII, 629 ss.), wie Graf Hundt vermuthet, sein, nicht des Abtes
Werk, so zeigt sich, daß er auch litterarisch thätig war; überwiegend ist jeden-
s seine künstlerische Bedeutung. K. soll an 30 Schriften geschrieben und
minirt haben, wie er sich denn auch selbst seiner Mühe und seines Fleißes
mt. Von seiner Hand ist uns wol auch der schöne deutsche Rhythmus von
Erlösung überliefert, den Aug. Hartmann in der Zeitschrift für deutsches
erthum, N. F. XI, 173 ff. herausgegeben hat. Fünf von K. geschriebene und
minirte Bände finden sich jetzt in der Münchener Bibliothek: „Das Glossar
lomons von Constanz", „Die Werke des Flavius Josephus", „Die Alter-
mer der Juden", „Die Historia scholastica des Comestor" und der „Liber
utinalis", der unter Anderem eine Illustration der Theophilussage enthält.
leicht mit Farbe angetuschten Federzeichnungen sind hier die mannigfachsten
ten des menschlichen und natürlichen Lebens, heilige und profane Gegenstände,
chichte, Allegorie und Bildnisse, darunter auch Konrads Selbstporträt dar-
ellt. Die Steifheit des byzantinischen Stils beginnt sich in diesen Bildern
lösen, die einen zwar oft handwerksmäßigen, doch gewandten, eigener Ein-
e fähigen, ja zuweilen in der Einfachheit großartigen Künstler verrathen.

Jos. v. Hefner, Ueber den Mönch K. v. Sch. (Oberbaierisches Archiv II,
155—180); Kugler, Kleine Schriften und Studien, I. 86 ff.; Sighart, Gesch.
. bildenden Künste im Königreich Baiern (mit Illustrationsproben nach K.),
S. 275 ff.; Graf Hundt Kloster Scheyern, bes. S. 16 ff.; Woltmann, Ge-
schichte der Malerei, I. 286. Riezler.

Renſe bekämpft, während der andere der Abhandlung entgegentritt, die Wahl Karls IV. angefochten hatte. Es ſpiegelt ſich in dieſen Abhängigkeitsverhältniß, in welchem Karls IV. Regierung in ihren gegenüber der Kurie ſich bewegte. Auch in der Philoſophie war des Occamismus, dem, wie er klagt, damals wol ein Teil huldigte. Von den menſchlichen Tugenden und Laſtern handelt felicitatis humanae", das K. 1348 dem Herzoge Rudolf von Dem hiſtoriſchen Gebiete gehört eine lange Reihe von Schr liche Biographie und Legende vertreten Lebensbeſchreibungen nikus, des Evangeliſten Matthäus und des heiligen Erhard. liegt die Biographie dieſes Heiligen von Paulus Judäus zu Matthäus' verfaßte K. 1351 auf Wunſch der Äbtiſſin Mechthild die Geſchichte Regensburgs beziehen ſich eine ausführliche burger Biſchöfe, die jedoch nur bis 1296 reicht; die „ capituli ecclesiae Ratispon." (um 1355) und „De Ratispona" (1373). Andreas von Regensburg nennt ein „Chronicon magnum" und dieſes beſitzen wir vielleicht Fortſetzung der Flores temporum (Mon. Germ. Script. mit der Verarbeitung von Niederaltaicher, Regensburger büchern manche eigenthümliche Nachricht verbindet und Abfaſſung ſowie die Abneigung des Autors gegen Kaiſer auf K. deuten. Auch in einer Abhandlung „De angeblich Entwicklung und Zweck des Kaiſerthums Baiern verfolgt, glaubt man ein Werk Konrads zu

Höfler, K. v. M. u. die geiſtige Bewegung in Quartalſchrift, 1856, I. 38 ff.); Höfler, Aus den Sitz.-Ber. der Wiener Akad. VII, 86; Kaiſer herausgeg. v. Pfeiffer (ſ. beſ. das Vorwort); Böhmer d. Päpſte z. Zeit Ludwig d. Baiern, S. 283 Geſchichtsquellen,[2] I. 154 ff., II. 307 ff.; Cornelius Riezler, Geſch. Baierns, II. 559 ff., 564 ff. Neuen Archiv d. Geſellſch. f. ält. deut. Geſch.

Konrad von Wizzenberg, Abt von Mallersdorf bis 1203), galt früher auf die Autorität des für den Verfaſſer einer kurzen, allerdings zu W letzt im 24. Bande der M. G.) abgedruckten aber nicht erweiſen läßt.

Vgl. Lorenz, Drei Bücher Geſchichte

Konrad von Preußen ſ.: **Konrad** v

Konrad, Abt von Scheiern (1206—1 der Edlen von Luppurg, in Anweſenheit Kl Kloſtervogtes, zum Abte des wittelsbachiſch hofen in Oberbaiern) gewählt, empfing am Weihe. Als ſorgſamer Haushalter, durch weckung wiſſenſchaftlichen Lebens und eigen um ſein Kloſter verdient gemacht. Durch Johannes, eines der Subdelegirten des Ca wogen, nahm er 1225 das Kreuz, ohne dem er ſich durch den Erzbiſchof von Sal nach Rom brachte er den Purpur, wäh

…, welche 1500 zu dem wichtigen Frieden von Basel … Tagsatzungen und Gesandtschaften in den Kämpfen … dem Kaiser um das Herzogthum Mailand nahm K. … Im Reichstage von Constanz (18.—22. Mai 1507) … Reichsstadt Solothurn, an der Schlacht von Novarra … sich mit Aerni Winkelried von Unterwalden unter … Tapferkeit besonders hervor, und auch in den späteren … wir ihn mehrfach als einflußreichen Anführer im … Frankreichs diplomatische Künste einen Theil derselben … Anklage von Varese veranlaßten und auch K. in die … Freilich ging aus den damaligen wirrevollen Zeiten, in … Pensionen den Kriegsruhm der schweizerischen Eidgenossen- … Kamrads Name nicht unversehrt hervor, und schwere Be- … er, von französischem Golde bestochen, die Treue und … preisgegeben, wiederholten sich im Volksmunde und selbst … Allein wenn auch K., an den Wirren seiner Zeit und an … theilnehmend, von den Fehlern seiner Zeitgenossen nicht frei- … kann, so steht er doch als ritterlicher Held, als einsichtsvoller … mann, als trefflicher Vorsteher seiner Vaterstadt und des … für Ehre und Wohlfahrt seines engeren und weiteren Vater- … Daß er das Vertrauen seiner Mitbürger bis zum Tode … 1519 wieder erfolgte Wahl zum Schultheißen, als welcher … Herzoge Ulrich von Württemberg um die Hülfe Solo- … langung seiner Herrschaft unterhandelte. K. starb 1520, … Juni, nachdem er an der Stifts- und Pfarrkirche der Vater- … altar mit eigener Pfründe gestiftet. Mit dieser Stiftung … jüngeren Hans Holbein gemalte Madonna in der städtischen … von Solothurn in Verbindung gebracht, welche unter dem … Künstlers die Jahreszahl 1522 trägt und offenbar für einen … und Pfarrkirche Solothurns bestimmt war.

… Hans Holbein's Madonna von Solothurn und der Stifter … der Held von Dorneck und Novarra, Solothurn 1879.

Fiala.

Wilhelm Heinrich K., evangelischer Bischof. Er war ge- … Tönning in Schleswig-Holstein als Sohn eines Schullehrers. … in Husum, unter Rector P. Friedrichsen vorgebildet, be- … Universität Kiel, wo er fünf Jahre studirte und 1839 das … examen mit sehr rühmlicher Auszeichnung bestand. Nachdem … Lehrer bei dem damaligen Amtmann auf Gottorf, nachherigen … Minister v. Scheele gewesen, ward er schon am 23. August … in Heide gewählt. Am 2. April 1845 ward er zum Pastor … burg befördert und am 7. September 1854 zum Pastor in … am 2. Mai 1855 zum Generalsuperintendenten für Holstein, … Bischofs ernannt. Er nahm seinen Wohnsitz in der Stadt … nannte ihn die theologische Facultät der Universität Kiel zum … Er starb auf einer Visitationsreise in Hamberge am … ward auf dem Friedhofe in Nordhastedt, wo seine Tochter … beerdigt. Während seiner Studienzeit, die er vortrefflich an- … besonders Dr. Claus Harms auf ihn einen tiefen und bleibenden … nahm sich ganz entschieden zur orthodoxen Theologie und ver- … diesen lutherischen Standpunkt mit Hartnäckigkeit. Zuerst er- … anonym gegen seinen früheren Lehrer, den Pastor Dr. Clasen in

Tönning, der 1841 die Grund- und Glaubenslehren der Orthodoxen und R
nalisten, der Blind- und Denkgläubigen in der lutherischen Kirche heraus
hatte, unter dem Titel: „Der Grund- und Glaubensmangel des Buches
Grund- und Glaubenslehren" ꝛc. Nachgewiesen von einem orthodoxen Pa
in Dithmarschen", 1842. Dagegen schrieb Pastor M. Harring in Sch
„Erster Brief an den s. t. orthodoxen Herrn Amtsbruder in Dithmarschen,
haltend die biblische Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Selig
1842, und zweiter Brief eod. anno. Hierauf veröffentlichte K.: „Die Sc
wand zwischen Christenthum und Widerchristenthum, allgemein faßlich beschr
Als Vorwort ein Sendschreiben an Herrn Pastor Harring", 1843. Dieser
wortete mit einem Sendwort auf das Vorwort, 1843, womit dieser Stre
hörte. Während seiner Lauenburgischen Zeit eröffnete K. eine neue Polem
seiner Schrift: „Die grundrechtliche Confession in Staat, Kirche und Schu
leuchtet mit besonderer Rücksicht auf den neuen Schulgesetzentwurf für do
zogthum Lauenburg", 1850. Er erklärte sich darin gegen die Schleswig
steinische Erhebung. Als Generalsuperintendent war er bemüht versch
Reformen hervorzurufen. Zuerst wollte er einen neuen Landeskatechismu
stellen. Die Versuche, einen solchen zu Stande zu bringen, waren bisl
scheitert. Pastor Hasselmann und Dr. Asmussen hatten die ihnen ert
Commissorien nicht ausgeführt. K. lieferte nun selbst einen Entwurf:
kleine Katechismus Lutheri durch Bibelsprüche und kurze Sätze erklärt",
und 2. Auflage in demselben Jahre. Es erhob sich hiergegen ein starker
besonders von Seiten der Lehrerwelt. Die Einführung desselben ward aufg
Auch bemühte er sich ein neues Gesangbuch einzuführen, das jedoch noc
fertig geworden. Bei dem Uebergang der Elbherzogthümer an Preußen
nicht auf die Seite der Dänen, sondern blieb in seinem Amte und vertl
seinen Standpunkt in der Schrift: „Meine Rechtfertigung gegenüber de
dächtigungen der Kreuzzeitung in Betreff meiner Stellung zur Landes
1864, 2 Auflagen. — Gegen die Zeitrichtung erhob er seine Stimme in der
„Das evangelische Christenthum in seinem Verhältniß zu der modernen
Zugleich ein motivirter Protest gegen die Tendenzen des sogenannten
Protestantenvereins", 1866, woraus ein Kampf sich entwickelte, der b
mit dem Professor Dr. Lipsius scharf geführt wurde. K. war ein eifrig
glied der lutherischen Conferenz, welche sich nun bildete. Als dieselbe in
1870 tagte, hielt er die Festpredigt über Hebr. 4, 14, die gedruckt ist.
seinem Tode hat seine Wittwe (er war zweimal verheirathet) eine Sa
Predigten (25) aus verschiedenen Jahrgängen unter dem Titel: „Zeugn
Christo. Predigten von Dr. theol. K.", 1876, aus seinem Nachlaß heraus
Denselben ist ein Lebensabriß von dem Seminardirector Lange in Segel
gegeben. K. war ein vielseitig gebildeter Mann. Er hatte sich viel
Naturwissenschaften befaßt und unter Anderem eine ausgezeichnete Kor
sammlung angelegt. Er war ein ernster und strenger Charakter, da
liebenswürdiger Natur. Seine Freunde errichteten nach seinem Heim
seinem Andenken die Koopmann's-Stiftung für Theologie Studirende
Richtung.

Vgl. Alberti, Schriftstellerlexikon s. v. Lange, vor den Zeugn
Christo, 1876. (Mommsen), Erinnerung an Koopmann. Neuer K
Breslau 1880. Carl

Koornhert: Dietrich Volkertz K. (Coornhert), Schriftstel
Dichter, unermüdeter Kämpfer für unbedingte bürgerliche und religiöse F
einer der ersten derer, welche die Wiederbelebung der niederländischen L
erstrebten; vermöge seiner außerordentlich freien religiösen Ansichten unte

ossen wenig begriffen, vielmehr heftig angefochten. 1522 zu Amsterdam
hn vornehmer und bemittelter Eltern geboren, erhielt er eine sorgsame
ng, wiewol ohne eigentlich wissenschaftliche Bildung. Zu seiner weiteren Ent-
ng unternahm er eine Reise nach Spanien und Portugal, wo die dort heftig
de Inquisition ihm einen tiefen Widerwillen gegen jeden Gewissenszwang
Als nach seiner Heimkehr seine Verheirathung mit Neeltje Simons ihm
ißfallen seiner Eltern zuzog, trat er als Hofmeister in Verbindung mit
d v. Brederode, zog aber bald nach Harlem, wo er sich mit Kupfer-
unst beschäftigte. Seine inneren Bedenken gegen manche kirchlichen Lehr-
ie gegen die Prädestination, erweckten ihm das Verlangen eines selbständigen
ms der Kirchenväter. Zu diesem Zweck legte er sich zunächst auf das
m der lateinischen Sprache, welches er so eifrig betrieb, daß er sich durch
ebersetzungen von „Cicero, de officiis", „Seneca, de beneficiis" und
ius, de consolatione" einen gelehrten Namen erwarb. Jetzt erhielt er zu
t die Secretärstelle und trat, wiewol er mit Unrecht für den Verfasser der
rift gehalten worden ist, welche der Adel der Statthalterin überreichte,
m an unter den Vorkämpfern für bürgerliche und religiöse Freiheit hervor.
seiner Freundschaft mit Heinrich v. Brederode unter Alba 1568 ein-
, verfaßte er im Gefängniß die kleinen Schriften „Van lief en leedt, van
en vreeze", „Van een christelyk gelaten hart", „De lof der gevangenis"
let compas der ruste". Freigelassen, aber von Neuem mit Verhaftung
, entwich er nach Cleve. 1572 zurückgekehrt, war er als Secretär der
ischen Staaten thätig und bekämpfte mit Wort und Schrift die hitzigen
isten, welche nicht nur den Katholiken die Religionsfreiheit entziehen
, sondern auch das Tödten der Ketzer in Schutz nahmen. Durch seinen
pruch gegen solche Schroffheiten wie gegen die Prädestinationslehre in
Schriften „Wortel en oorsprung der Nederlandsche beroerten" und „Van
atinghe en decreten Godts" machte er sich des Papismus verdächtig und,
Rache des tollen Lurney's sich fürchtend, floh er zum zweiten Mal nach
Wie wenig aber diese damals ungewohnte Toleranz von den Katholiken
ls Annäherung betrachtet wurde, zeigte sich genügend dadurch, daß ihn
ns von der allgemeinen Amnestie im J. 1574 ausschloß. Sobald er,
er Genter Pacification zurückgekehrt, sich zu Delft niedergelassen hatte,
ten die Calvinisten ihre Vorwürfe des Papismus. Demzufolge hielt er
it den Delfter Predigern, Bernard v. Till, Reinier Donteclock und Arnold
sz eine Disputation, welche sich bald zu Leyden wiederholte und mit un-
ast günstigem Erfolge für K. endete. Als die holländischen Staaten eine
Fortsetzung dieses Gespräches verboten und die Calvinisten nun nicht nur
rücht verbreiteten, K. sei überwunden worden, sondern ihn auch fort-
d auf ihren Kanzeln zu Alkmaar, Hoorn und anderwärts heftig begeiferten,
e er 1579 eine „Justificatie voor den Magistraat van Leyden". Die
gesteigerte Erbitterung wuchs noch mehr, als K. 1581 zu Harlem, wo
Notar war, für die Katholiken eine Bittschrift aufsetzte, in der sie von
ländischen Staaten die freie Religionsübung erbaten. Die Bürgermeister
hn zur Verantwortung und die Staaten zwangen ihn, diese Bittschrift zu
n. Die Herausgabe einer „Proeve van den Catechismus", 1583, er-
ihm neue Schwierigkeiten, indem die calvinistischen Prediger, welche er
egen des von ihnen geübten Glaubenszwanges getadelt hatte, sich darüber
holländischen Staaten beschwerten. Diese verordneten daher eine Dis-
n mit dem Leydener Professor Saravia, welche aber den gewünschten Er-
ht hatte. Die Zeiten waren für religiöse Duldung und Freiheit, wie K.
Auge faßte, nicht reif. Der Magistrat zu Delft, wo er sich wieder

niedergelassen hatte, verbot ihm vielmehr den Aufenthalt dort und so zog er 1588 nach Gouda. Hier vollendete er seine Uebersetzung der Erasmianischen Bibelparaphrasen, verfaßte sein „Naamscherm" zur Vertheidigung seiner Thaten und Ansichten, führte noch einen Federkrieg mit Justus Lipsius und legte auf seinem Krankenbette die letzte Hand an seine „Verantwoording van 't proces van den Ketteren te dooden". Am 29. October 1590 raffte der Tod ihn zu Gouda weg. — Unstreitig war K. einer der unermüdlichsten Kämpfer für eine Religionsfreiheit und gegenseitige Verträglichkeit, für welche seine Zeitgenossen noch nicht zugänglich waren. Daher verfolgten ihn so gut die Calvinisten wie die Katholiken, was er freilich auch seinerseits manchmal mit leidenschaftlicher Bitterkeit vergalt. Jede Ausschließlichkeit einer Kirchengemeinschaft war ihm zuwider; wahre Frömmigkeit wußte er aber bei jedem anzuerkennen, sei er Täufer, Reformirter, Katholik oder Lutheraner; daher war er nicht nur mit Heinrich v. Brederode und Cornelis Pieterz Hooft, Bürgermeister zu Amsterdam, sondern auch mit Heinrich Lourens Spieghel und Roemer Visscher sehr befreundet. Seine in mancher Hinsicht von den damaligen Glaubensformen abweichenden religiösen Ansichten, welche erst in einem späteren Zeitalter ihre Würdigung gefunden haben, wußte er mit großer Klarheit und vielem Scharfsinn in seinen vielen Schriften auseinander zu setzen, welche 1630 in drei Bänden Folio zu Amsterdam ans Licht traten.

Brandt, Hist. d. Reform I. Bl. 188 v. v., 469 v. v., 535 v. v., 760 v. v.; Montijn, Gesch. d. Herv. in de Nederl. IV. Bl. 200 v. v. Glasius Godg. Ned. van der Aa, Biogr. Woordenb. und die dort genannten Quellen.

van Slee.

Kopal: Karl v. K., kaiserlich österreichischer Oberst und Commandant des 10. Feldjägerbataillons, Ritter des Militär-Maria-Theresien- und des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens, Patricier der freien Städte Fiume und Buccari, geb. am 3. Februar 1788 zu Schidrowitz, einem der Stadt Znaim gehörigen Gute, welches sein Vater verwaltete, † am 17. Juni 1848 zu Vicenza in Folge der bei Erstürmung des Monte berico erhaltenen Verwundung. Die selten ehrenvolle Soldatenlaufbahn, zu Beginn und am Ende gleich ruhmreich, innig verknüpft mit den ausgezeichneten Leistungen eines Truppenkörpers auf manchem Kampffelde, sichern Kopal's Andenken in der österreichischen Armee eine erste Stelle, sie haben auch zur weitergreifenden Schilderung seines Lebens den Anstoß gegeben. Nach absolvirten Studien am Gymnasium zu Znaim und nach beendetem Curse an der Realschule zu Nikolsburg trat K. am 20. September 1805 bei dem Infanterieregimente Nr. 22 (damals Friedrich Josias Prinz Sachsen-Koburg-Saalfeld) ein und machte noch in demselben Jahre die Schlacht bei Austerlitz (2. December) mit. Am 16. Februar 1809 wurde er zum Unterlieutenant beim 6. Jägerbataillon ernannt. Mit diesem Bataillon bei der Avantgarde-Brigade Vecsey eingetheilt, war Lieutenant K. bei dem am 10. April 1809 erfolgten Uebergange des 4. Corps über den Inn auf der Brücke bei Schärding im heftig engagirten Vorpostengefechte einer der ersten am jenseitigen Ufer und nahm an allen folgenden Vorpostengefechten der Brigade rühmlichen Antheil. Sein verdienstliches hervorragend tapferes Benehmen hatte am 11. Juli 1809 die Beförderung zum Oberlieutenant außer der Rangstour zur Folge. Im Feldzuge 1813 kämpfte Oberlieutenant K. in dem Gefechte bei Gabel (19. August) mit Auszeichnung und ward am 1. September zum Hauptmann im Bataillon befördert. Bei Leipzig (18. October) that Hauptmann K. sich bei der Avantgarde der zweiten leichten Division rühmlich hervor, ebenso im folgenden Jahre in Frankreich, bei der ersten leichten Division unter Feldmarschall-Lieutenant *Graf Bubna* bei Lyon (17. und 18. Januar), bei Meximieux (18. Februar)

. 1815 ſtand das 6. Jägerbataillon in der Brigade des Generalmajors
Paumgartten der öſterreichiſchen Reſervearmee unter Erzherzog Ferdinand
und hatte an den Ereigniſſen bei derſelben thätigen und ruhmvollen An-
Nach einer Friedensepoche von 20 Jahren ward K. am 29. December
zum Major bei dem Infanterieregimente Nr. 8 (damals Erzherzog Ludwig),
5. März 1836 zum Commandanten des 7. Jägerbataillons ernannt, welches
im J. 1840 in Fiume garniſonirte. Im J. 1837 hatte der Kaiſer den
r K. nach mehr als 30jähriger Dienſtleiſtung in den Adelſtand des öſter-
chen Kaiſerſtaates erhoben. 1841 zum Oberſtlieutenant im Tiroler Jäger-
ente befördert, ward K. fünf Jahre ſpäter (24. April 1846) zum Oberſt
Commandanten des 10. Jägerbataillons ernannt. Das 10. Jägerbataillon
ſonirte zu jener Zeit in Mailand, kam im October 1847 nach Vareſe,
Anfang Januar 1848, in Folge der ausgebrochenen Revolution, zur
de Straſſoldo ein, ging dann mit der Armee nach Verona zurück und
te in den meiſten Affairen jenes denkwürdigen Jahres. Am 6. Mai erwarb
aſſelbe unter des tapferen Oberſt K. Führung bei St. Lucia unvergänglichen
er. Durch mehr als drei Stunden ſtellte es dem weit überlegenen Feinde
artnäckigſten Widerſtand entgegen und lieferte ein Dorfgefecht, welches in
Annalen der Kriegsgeſchichte ſtets unter den ausgezeichnetſten glänzen wird.
chall Graf Radetzky ſagt in ſeinem Berichte vom 9. Mai 1848: „Beſonders
das 10. Jägerbataillon unter ſeinem braven Oberſt K. die ſchwierigſte Auf-
indem es jenen Theil des Dorfes vertheidigte, gegen welchen der Feind
ganze Kraft entfaltete. Eine Compagnie dieſes Bataillons, im Kirchhofe
t, ſchlug drei heftige Stürme der piemonteſiſchen Gardegrenadiere ab.“ Als
Tage nach der Schlacht der Marſchall St. Lucia beſuchte, umarmte er den
t K. und ſprach ihm ſeine Anerkennung aus; das Ritterkreuz des Leopold-
s war das Dankeszeichen ſeines Kaiſers für jenen glorreichen Tag. Auf
Hügeln Vicenza's, wo Lorbeer und Cypreſſe grünt, bricht der brave Jäger-
andant noch einmal unverwelkliche Ruhmesblätter, leider färbt ſie das beſte
lut des Edlen und der erworbene Lorbeerkranz wird bald auf ſein friſches
gelegt. Obgleich ſchon ſeit mehreren Tagen an der Ruhr leidend, hatte
Oberſt K., ungeachtet des Zuredens des Feldmarſchalls Graf Radetzky und
usdrücklichen Verbotes des Arztes, nicht abhalten laſſen, vor Vicenza das
llonscommando zu übernehmen und ſein Bataillon perſönlich in den Kampf
hren. Auch die Verſicherung, daß das 10. Jägerbataillon nur zur Reſerve
mt ſei, vermochte ihn nicht zurückzuhalten. Um 10 Uhr hatten ſich die
nen nach den gegebenen Dispoſitionen in Bewegung geſetzt. Das Geſchütz-
Plänklerfeuer auf den Monte di bella Vista und Monte berici hatte un-
bis 3 Uhr gedauert, als General Culoz Bewegungen beim Gegner wahr-
, welche einen Angriff auf ſeine Stellung vermuthen ließen. Eine ſtarke
iche Colonne war vom Monte di bella Guardia auf der längs der Ein-
ung dieſer beiden Höhen führenden Straße gegen den linken Flügel des
al Culoz entſchloſſen und tollkühn bis beinahe auf 50 Schritt vorgedrungen,
mit gut gezielten Geſchützlagen empfangen worden. Um das Gefecht
günſtigen Reſultate zuzuführen und durchdrungen von der Ueberzeugung,
ur ein ſchneller, kühner Bajonettangriff auf den Monte berico, als den
ſſel der Stellung, den Ausſchlag geben könne, ſtieg Oberſt K. vom Pferde,
ſich an die Spitze ſeines Bataillons und führte daſſelbe in das erwähnte
htartige Thal, um von dieſem aus zu debouchiren. Er drängte ſich an der
ſeines braven Bataillons zwiſchen dem daſelbſt aufgeſtellten Bataillon von
Latour (Nr. 28) durch und befahl den Tambours den Sturmſtreich zu
en, während auch die Horniſten des Jägerbataillons zum Angriff bliesen.

Schaar bis zum Ende des Kampfes zu führen. Muthig verfolgt
Jäger den bereits errungenen Vortheil, ihr ausgezeichnetes und
nehmen entflammte die übrigen Truppen zu gleicher Entschlossenhei
den siegreichen Ausgang des Tages. Die Nachricht von dem er
ständigen Siege traf den Oberst auf seinem Schmerzenslager, d
war glücklich vorübergegangen und die Aerzte hatten alle Hoffnung
der Nacht vom 16. auf den 17. trat eine schlimme Wendung ein
verschied am Starrkrampfe. Von seinen braven Jägern geleitet,
Armee betrauert, ward Oberst K. am 18. Juni zu Vicenza mit
schen Ehren zu Grabe getragen und auf dem dortigen Friedhofe
gleich er die am 27. November 1848 erfolgte Ernennung zum Rit
Theresien-Ordens nicht erlebte, so fand sich doch das Kapitel veran
ehrenden Andenken an seine heldenmüthige That in den Orden auf
die hinterbliebenen aus der im J. 1832 mit Therese Freiin v. S
des k. k. Generalmajor Freiherrn v. Spiegl, geschlossenen Ehe ent
Kinder dieses tapferen Kriegers wurden, auf Grundlage der
Militär-Maria-Theresien-Ordens, in den österreichischen Freih
genommen. Die ehrenvollste Anerkennung, als Zeichen der Ben
ausgezeichneten Waffenthaten, ward den Manen des tapferen Ob
braven Bataillon von der Armee in Italien durch die Widmung e
Denkmals zu Theil. Es besteht dies in einer silbernen, rei
Trompete, von der Form des bei den k. k. Jägerbataillonen üb
hornes, mittelst dessen der berittene Stabstrompeter die Befehle
danten der Truppe kundgibt. Die Widmung erscheint durch die
Hornes eingravirte Umschrift: „Dem tapfern 10. Jäger-Bataillon.
Armee unter dem Sieger Radetzky 1848." ausgesprochen. Auf
Doppeladler gehaltenen Goldschilde stehen die Worte: „Monte
„Kopal ruft!" Auf einem der schönsten Plätze Znaim's, dem „
erhebt sich ein Denkmal, das seine Entstehung den Beiträgen
Patrioten verdankt und das am 16. October 1853 feierlich enthüll
Denkmal hat 11 Fuß Grundmauer-Unterbau aus Granitquadern

ntefischen Kanonen. Eine Medaille, welche bei der Enthüllung dieses Denk-
vertheilt wurde, zeigt im Avers das Porträt des Obersten Karl v. K.,
nückt mit dem Theresienorden und dem Armeekreuze, welches, von einer
ahmung aus Eichenlaub umgeben, die Namen St. Lucia und Vicenza nebst
nden Emblemen enthält. Die Aversseite hat die Inschrift: „Karl v. Kopal,
ft des 10. Jäger-Bataillons, geboren den 3. Februar 1788, gestorben den
Juni 1848." Der Revers zeigt das Monument mit der Inschrift: „Karl
Kopals Denkmal bei Znaim; beabsichtigt im August 1848, angeregt im
e 1849, enthüllt am 16. October 1853." Das Segment zeigt in einem
amente das Wappen der Stadt Znaim. Außerdem hatte das Comité zur
htung des Denkmals noch unter dem Namen „Kopal-Invaliden-Stiftung"
Kapital gewidmet, dessen Zinsen an Invalide des 10. Jägerbataillons ver-
werden. K. A.

Köpfel: Wolfgang (Wolf) K. (Köpphel, Cephalaeus), Buch-
er zu Straßburg zu Anfang der Reformationszeit. Ueber seinen äußeren
sgang ist nur wenig bekannt. Er war aus Hagenau gebürtig und ein naher
andter des gleichzeitigen und gleichnamigen straßburgischen Reformators
g. K., welcher letztere indessen, vielleicht zur Unterscheidung sich fast ausschließlich
to oder Kapito unterschrieb (Bd. III, 772). Dagegen hat er dadurch, daß er,
eich seinem gleichzeitigen Kunstgenossen Joh. Grüninger (Bd. X S. 53), der mit
iebe für die römische Confession seine Presse in Bewegung setzte, die seinige
chließlich der Verbreitung reformatorischer Schriften dienstbar machte, der
enverbesserung sehr bedeutende Dienste geleistet und er zählt deshalb wie
Knoblouch, Martin Flach u. A., die durch die Erzeugnisse ihrer Werkstätten
eiferten, die Lehren der Reformation auf das schnellste zu verbreiten, zu den
ußreichsten Druckern dieser Periode, aus dessen Officin denn auch die meisten
kwerke der ersten Straßburgischen Reformatoren hervorgingen. Seine Thätig-
fällt in die Jahre 1522—1542. Um das Bestreben der Reformatoren,
öftere biblische Predigten und erläuternde Vorlesungen über einzelne Bücher
heiligen Schrift das Volk sowol mit der Sprache dieser bekannt zu machen
auch demselben das fleißige Lesen der Bibel zu erleichtern, ließ K. schon
die Predigten Luthers über das fünfte Buch Mosis unter dem Titel er-
nen: „Das fünffte Buch Mose warlich verteutschet durch Dr. M. Luther"
seine Presse ausgehen und zwar, wie er selbst (Epist. Gerbelii ad Just.
m, Dienstags nach Lätare 1524 in Kapp's Nachlese II, 601) in der Vor-
sagt, „um dadurch die Gewohnheit zu erleichtern, das Buch, worüber ge-
igt werde, mit zur Kirche zu nehmen und daselbst den zu erklärenden Text
er nochmals durchzulesen." Auch ließ er 1523 ausgehen des Straßburger
igers Matthis Zell „Christliche Verantwortung . . . Gedr. in der löblichen
(sic) Straßburg durch Wolfgangium Köpffel am Roßmarkt". Und noch
n anderen Bedürfnisse des Straßburger Volkes, mit der neuen Form, in die
den neuen Gottesdienst gebracht hatte und woran dieses den lebhaftesten
heil nahm, bekannt zu werden, suchte K. dadurch abzuhelfen, daß er die neue
en Kirchen daselbst eingeführte Ordnung wiederholt zum Druck beförderte.
r sind diese ersten Straßburgischen Kirchenordnungen allerdings und eigent-
blos der Buchdrucker Werk, sie erschienen, wie K. selbst bezeugt, „wider
n" der Prediger, die sich gar nicht an bestimmte Formeln im öffentlichen
Gdienste zu binden gedachten und die Gebräuche und Worte in den ver-
enen Kirchen nach Gutdünken abänderten und noch manche andere Ver-
ungen mit der Zeit einzuführen vorhatten, aber sie liefern ein treues Bild
euen evangelischen Gottesdienstes und wurden häufig auch als Hausandachts-
gebraucht. *Die erste dieser Kirchenordnungen* erschien durch K. im J. 1524

liopol. et Typogr. nr. 76 und Geßner's Buchdruckerkunſt IV, 213. Sein desjahr iſt unbekannt, ſeine Officin aber hatte er am Roßmarkt. Neben dieſer uckerei war er ſeit 1526 auch Beſitzer einer Papiermühle bei der grünen Warte, liche auf ſein Anſuchen der Magiſtrat in der Art verbeſſern ließ, daß . Schmidt a. a. O. S. 38) „ein lothringiſcher Bapirer, der ſie 1527 beſich- te, erklären konnte, es ſei in tütſchen Landen nit desgleichen zu befinden". s Zins hatte K. nur 30 Pfund jährlich zu entrichten. Dieſe Mühle, wir llen dieß zur Vervollſtändigung beifügen, wurde zehn Jahre ſpäter durch den itz zerſtört und nach der Wiederherſtellung an den Buchdrucker Wendelin Rihel pachtet, deſſen Enkel ſie 1605 durch Kauf von der Stadt um die für jene Zeit r beträchtliche Summe von 6000 Gulden an ſich brachte. Die „grüne Warte" er iſt wol nichts anderes als der „grüne Wörth", viridis insula, ein zwiſchen : Ill und einem alten Abfluß derſelben gelegener Theil der gegen Ende des . Jahrhunderts mit Mauern umgebenen Vorſtadt, das weſtliche Ende des en. Bruches, und ſeit jener Zeit mit Aeckern, Gärten, Wieſen und ländlichen ſen verſehen. — Im J. 1474 erſchien ein Druckwerk: „Berchorii Reductorium rale" mit der Schlußſchrift .... per C. W. civem Argentin. (Panzer I, 20. Hain 95). Dieſe Initialen deutete Schöpflin a. a. O. S. 48 ſehr unglücklich als phalius Wolphius, d. h. Wolfgang Köpfel. Man kann dieſe Interpretation s gelehrten Forſchers nur für einen lapsum calami gelten laſſen, um ſo hr, als ihm ohne allen Zweifel bewußt war (vgl. auch S. 109—110), daß pfel's typographiſche Thätigkeit nicht in das 15. Jahrhundert zurückreicht und ſich wol auch „W. C." unterzeichnete, aber nicht umgekehrt. Dagegen er- rte B. Maſch in ſeiner Biblioth. sacra P. II. Vol. III. p. 98 die Initialen Caſparus Wenſler. Allein es iſt dies ein Straßburgiſcher Druckername, der d ohne weitere Gewähr nirgends als nur bei ihm ſich findet. Allerdings ckte in Baſel Michael Wenſler, der von Straßburg gebürtig war und erhielt rt 1473 das Bürgerrecht (Stockmeyer, Baſeler Buchdruckergeſch., S. 8) und es ge wohl nahe anzunehmen, daß ein Glied dieſer Familie, ein C. W., in Straß- rg zurückgeblieben wäre und daſelbſt gedruckt habe, jedoch haben ſich Druckſchriften ter dieſem Namen bis jetzt nicht gefunden. Panzer in ſeinen Annal. typogr. 20 gibt, indem er die Erklärung Schöpflin's zurückweiſt, an, in einem Ingol- dter Exemplar des fraglichen Druckes habe der Rubrikator am Ende bemerkt, s unter dieſen Buchſtaben Conradus Wolfach zu verſtehen ſei, ein gleichfalls bekannter Druckername. Der Druckort war ohne Zweifel Paris ſelbſt und der s Straßburg gebürtige bis jetzt unbekannt gebliebene C. W. blos der Corrector Buches. Und ebenſo bleibe es dahingeſtellt, ob wiederum nach Schöpflin's Ver- thung S. 110, die in den Jahren 1554—1556 in Straßburg druckenden aulus und Philippus Köpflein" Söhne des Wolfg. K. geweſen ſeien. Von ſen beſitzt man u. A. die Drucke: „Corvinus, in Evangelia et Epistolas Domi- ales", 1554; „Luciani Dialogi" in griechiſcher und lateiniſcher Sprache 1556 beſonders (Goedeke, Gr. I, 165): „Ein ſehr ſchönes ... Lied ... in geſangs- ß, die klein Bibel genant ... Straßb. durch Paulum vnd Philippum Köpff- , gebrüder", 1555, 4°.

Schöpflin, Vindiciae, S. 109—110. Sinceri Neue Nachrichten, I. 242. Röhrich, Geſch. d. Reform. in Elſaß, I. 121—122, 149, 420. Weller, Repert. und Supplem. (in d. Regiſtern). C. Schmidt, Zur Geſch. d. Buch- drucker in Straßburg. 1882. S. 38, 99. J. Franck.

Kopiſch: Auguſt K., Dichter und Maler, iſt geboren in Breslau, wo Vater Kaufmann war, den 26. Mai 1799. Seine Gymnaſialbildung erhielt auf dem Magdalenengymnaſium unter Manſo, jedoch ohne das Abiturienten- men zu abſolviren; denn früh entwickelte ſich ſein Talent zur Malerei, zu *en Ausbildung er 1815 auf* die Kunſtakademien zu Prag und ſpäter zu Wien

[illegible] Fall auf dem Eise, in Folge [illegible] gehindert wurde. Er dachte [illegible] Wien die Bekanntschaft mit [illegible] Volkslieder und mit Meynert [illegible] sein Dichtertalent an, wobei [illegible] im Kopfe zu dichten und seine [illegible] einzutheilen. Man hat ihn deshalb [illegible] er nie gewesen ist. In Wien [illegible] Studien des klassischen Alterthums [illegible] dann wieder drei Jahre lang sich [illegible] Heilung seiner Hand unternahm er eine [illegible] Erfolg zu erreichen, so daß er [illegible] glaubte und sich der Poesie ganz [illegible] Neapels, brachte er von den [illegible] dort drei Jahre in schmerzvoller Un[illegible] der Natur und des Volkslebens in sich [illegible] die Küsten und Inseln des Golfs von [illegible] im Schwimmen Entdecker der blauen [illegible] des Ereignisses gibt er selbst im fünften [illegible] Umgange mit Donizetti, für den er u. A. [illegible] (4. Bd.), und im freundschaftlichsten Ver[illegible] dem Inbegriff des neapolitanischen Volks[illegible] des Volks so hineingelebt, daß [illegible] wie er dies nicht nur in seinen [illegible] Bearbeitung neapolitanischer Komödien [illegible] des Dante, sondern vielfach auch [illegible] dargelegt hat. In letzter Eigenschaft [illegible] preußischen Kronprinzen, des späteren [illegible] Aufenthalte in Neapel im Herbst 1828 [illegible] bewahrt hat. Im Begriffe, die Insel [illegible] ein episches Gedicht, die Kriege der [illegible] Stelle zu dichten, machte er 1827 [illegible] aufs neue an Neapel gefesselt. Der [illegible] höchst bedeutend; Platen wurde für [illegible] strenger und unnachsichtiger Lehrer [illegible] Herrschaft über die antiken Metra, jene [illegible] der vorzüglichsten Nachahmer [illegible] nach Breslau zurück mit reichen [illegible] er von Neapel aus nur einzelne [illegible] zeitweilig; jetzt im regen Verkehr mit [illegible] begann er fleißiger zu ver[illegible] (1. Sammlung 1832) findet sich auch [illegible] gewordene Trinklied „Noah". Von [illegible] des Wohlwollen Friedrich Wilhelms IV. [illegible] Austerischen Einsichten angemessene [illegible] Professortitel. Im J. 1847 siedelte [illegible] Auftrage des Königs ein Werk über [illegible] vor seinem Tode vollendet und [illegible] 1854). Die Malerei, der er [illegible] in den letzten Lebensjahren ganz [illegible] doch existiren auch ausgeführte [illegible] „Die blaue Grotte", „Die [illegible] seine Kunst, Landschaftsbilder

stischen Modellen darzustellen, wie er denn ein solches möglichst genau von
nsel Capri und der blauen Grotte geschaffen hat. Er starb plötzlich am
ruar 1853 zu Berlin. K. war ein vielseitig gebildeter, aber origineller
r. Seiner Vertrautheit mit der Natur und dem Volksleben des Südens
eine gleiche Bekanntschaft mit den Sagenstoffen und den Volksschwänken
utschen Heimath zur Seite, und namentlich letztere erzählt er in ganz eigen-
cher und durchaus populärer Weise. Mit sinnigem Gemüth versetzt er uns
ien „allerlei Geister" in die Welt der kleinen Naturwesen, der Heinzel-
hen, Kobolde, Zwerge und Elfen, und mit fröhlichem Humor weiß er in
Histörchen" und in „Scherz und Ernst" den volksthümlichen Schwänken,
ollheiten und Streichen unserer Krähwinkel, den Dummheiten der Altklugen
ack abzugewinnen und sie für Jedermann genießbar zu machen. Beide
e sind für ihn charakteristisch, kein anderer deutscher Dichter ist ihm hierin
Seite zu stellen und seinen hierher gehörigen Dichtungen sowie seinen
gen und vielfach componirten Weinliedern verdankt er namentlich seine
arität. Meister ist er u. A. in der treffenden Nachahmung der Naturlaute,
welche er das Treiben seiner kleinen Phantasiewesen gleichsam für das Ohr
zu machen versteht; doch auch ernstere Stoffe weiß er im Volkstone und
rachlichem Wohllaut vortrefflich zu erzählen, so in seinen „Sagen" und
ichten", die den Vorräthen der verschiedensten Völker, mit Vorliebe aber
utschen und der märkischen Geschichte entnommen sind. Zu größeren
n Leistungen hat er verschiedene Anläufe genommen, aber nur Bruchstücke
assen. Nicht unbedeutend ist die Zahl seiner Gelegenheitsgedichte, unter
durch ihre Gesinnung die an Friedrich Wilhelm IV., durch ihre Formen-
eit und tiefen Gedankengehalt besonders die an Platen gerichteten Oden
eichnet sind. Aus seinem Nachlasse wurden im vierten Bande auch zwei
spiele veröffentlicht, deren erstes, „Walid", nicht durch seinen Stoff, sondern
seine Formen, das zweite, „Chriemhield", eine bis auf den Schluß dem
ale treue Bearbeitung des zweiten Theils der Nibelungen, auch durch den
zu fesseln vermag. Der Dichter flicht in beiden in seine Jamben lyrische
n in antiken Maßen von vollendeter Schönheit ein und verwendet in un-
ener Weise zur Erhöhung des Wohllautes seiner Sprache den Stabreim
oßem Erfolge. „Chrimhield" ist auch um des Versuchs willen beachtens-
den furchtbaren Charakter der Hauptperson milder und psychologisch er-
ser darzustellen. — Werke: Die erste Sammlung erschien unter dem Titel
hte", 1836; dann folgten „Agrumi, volksthümliche Poesien aus allen
arten Italiens und seiner Inseln", 1838; „Die göttliche Komödie des
Alighieri. Metrische Uebersetzung nebst beigedrucktem Originaltexte mit
erungen, Abhandlungen und Register", 1842. Seine zerstreuten Beiträge
schiedenen Musenalmanachen und Taschenbüchern, sowie die als Einzeln-
erschienenen Festgedichte finden sich mit reichen Nachträgen aus seinem
sse und einem Nachworte des Herausgebers „Zum Leben des Dichters" in
Gesammelten Werken, geordnet und herausgegeben von Freundes Hand"
Böttticher), 5 Bde., Berlin 1856.

Nowack's schles. Schriftstellerlexikon, 6. Heft und Böttticher's Zum Leben
Dichters, 5. Bd. der gesammelten Werke. H. Palm.

Köpke: Balthasar K., ein mit Spener verbundener und von Spener in
Richtung bestimmter Theolog, war am 7. Juni 1646 als dritter Sohn
astors Balthasar K. zu Nennhausen bei Rathenow geboren. Er stammte
ner Familie, deren Gedächtniß sich bis auf die Mitte des 16. Jahrhunderts
einen von Joachim Samuel K. um 1750 entworfenen Stammbaum zurück-
läßt. Ein ehrsamer Bäcker in Spandow übertrug seinen frommen evan-
lutherischen Sinn auf eine Reihe von Nachkommen, welche auf den Kanzeln

des Havellandes bis zum J. 1768 gestanden haben, da dann Sam. Jo
Christoph K. nach Pommern übersiedelte und in Medow bei Anklam sein
fand. Ein Urenkel dieses Bäckermeisters war Balthasar K. Die Nach
welche Rudolf K. (Kleine Schriften S. 36, 37) von dem älteren Balthas
dem Vater des hier genannten gibt, erhalten ihre Berichtigung aus einer hö
Gedächtnißtafel aus der Kirche zu Nennhausen, jetzt im Besitz des Verfasse
Zeilen. Sie lautet: A. D. T. | Vir piae recordationis | Balthasar Kö
pastor Nenhusanus | Natus anno 1609 | Patre Joachimo Köpkio, paste
pens: | matre Anna Klessens. | Postquam coeptis in scholis patris pe
chiam literarum | studiis üsdemque in Acad. Wittebergensi feliciter abs
vocatus anno 1637 | Ad s s. Ministerium ecclesiae Christi, quae hi
gitur Nenhusae | eoque per annos 40 gnaviter functus esset; Tandem
a Deo ter optimo | Evocatus anno 1677. d. 29. Octobri | Ex hac mo
anno aetat: suae 68 ad ecclesiam triumphan | tem in coelis | Reliqui
siam Schultzen viduam, denuo viduam, ut et | Liberos 10 | nimirum
mum | Joachimum | Balthasarum | Samuelem | Köpkios | Agnesiam | Dor
Catharinam | Annam | Luciam | Köpkias | quorum primo genitus e
genita teneri adhuc aetate | diem obiere sunm. | Reliqui superstites
cum matre moestissima Beato | Parenti in memoriam piae Educatio
rumque beneficiorum | Paternorum Hoc posuere | Monumentum. Der
dritter Sohn genannte B. K. erhielt seinen für die Universitätsstudi
bereitenden Unterricht auf den Schulen zu Rathenow, Brandenburg a.
Tangermünde und seit 1661 auf dem köllnischen Gymnasium zu Berl
bezog dann 1665, wie seiner Zeit sein Vater, die Universität Wittenb
etwa 1666 Jena. Im J. 1667 übernahm er eine Informatorstelle, wu
1671 als Pfarrer der Gemeinden zu Fehrbellin und Tarmow am 14.
nach Trinitatis (23. August) eingeführt. Am 24. October heirathete
Wittwe seines Amtsvorgängers, Frau Anna Marg. Havemann, geb.
welche ihm aus erster Ehe eine Tochter zuführte. In die Zeit seine
führung fällt die Schlacht von Fehrbellin, nach welcher er noch 20 J
Kanzel in jener Stadt inne hatte. Im J. 1695 wurde er als Inspe
Nauen versetzt; aber noch in demselben Jahre verzehrte eine Feuersbru
großen Theil der Stadt und mit ihm die Kirche und das Pfarrhaus.
dem Verluste von Habe und Gut beklagte K. den seiner Bibliothek u
nur handschriftlich vorhandenen Arbeiten; er hatte nichts gerettet als sei
Da Jahre über den Wiederaufbau von Kirche und Amtswohnung vergi
siedelte er wieder zeitweilig nach Fehrbellin oder auch nach dem nahe
Dorfe Lietzow über. Seine Gattin verlor er am 5. November 1709;
starb kinderlos am 28. Juli 1711. — Aus der Zeit seines Fehrbelliner
stammt seine persönliche Bekanntschaft mit Philipp Jacob Spener, der
Propst von Berlin war. Am 6. October 1692 schreibt Spener aus B
habe einen sehr lieben Prediger vom Lande, Herrn Köpken, bei sich
gehabt. Die Gemeinsamkeit sowol ihrer Anschauungen vom Reiche Go
ihrer Bestrebungen, dasselbe den Gläubigen zuzuführen, hatte die beiden
verbunden. Ihre Glaubensgenossenschaft bezeugt ein Vergleich der
Köpke's, die ihn den Schulorthodoxen gegenüber als einen Pietisten kenn
der die Uebertragung der rechtgläubigen Lehre auf den Handel und Wa
Gläubigen betonte und die erbauliche Kraft des Evangeliums wieder
bringen half. Nicht Lehre, sondern That sollte das Christenthum sein;
erlebt, nicht formulirt werden. Im J. 1680 verfaßte K. den „Dia
tribus sanctorum gradibus", welcher noch in der Handschrift durch
Spenern mitgetheilt wurde. So sehr derselbe mit dem Inhalte übereins
traute er sich doch nicht allein die Entscheidung über die Rechtgläu

getragenen Lehre zu. Erst als die theologische Facultät zu Leipzig den Druck anstandslos gutgeheißen, wurde das Werk mit Spener's Vorrede „von der christlichen Vollkommenheit" in erster Auflage ohne Köpke's Namen im J. 1689 veröffentlicht. K. lehrt, daß wie Gott das Volk Israel aus der beweglichen Stiftshütte Mosis zu dem festbegründeten Tempel Salomonis hinübergeführt habe, so auch der gläubige Christ von dem alten Testament in das neue hineinwachsen müsse, vom Buchstaben des Gesetzes zum Geist, von der Geschichte zur Allegorie und Tropologie, zum Tempel Gottes, einem gotterleuchteten und geheiligten Herzen. Der Gläubige aber schreitet zuerst über die Schwelle dieses Tempels und den ersten Vorhof, wo die in Christo Anfangenden stehen, die Kinder im Glauben; dann in den zweiten Vorhof mit den im Glauben Heranwachsenden und endlich in das Allerheiligste, wo die Erwachsenen ihn aufnehmen. Alle drei Lebensalter im Glauben werden mit ihren Vorzügen und Mängeln geschildert. Das Werk bezeugt von vornherein die mystisch-allegorisirende Richtung, welcher K. in seinen 15 bekannt gewordenen Schriften folgte. Ihm hatte die Bibel einen zwiefachen Sinn, einen buchstäblichen und einen geistlichen, den nur ein glücklicher Exeget aus jenem herauslieset. — Die Anonymität, unter welcher dieses „Templum Salomonis" erschien, wurde bald aufgegeben. Spener nannte Köpke's Namen in einer anderen Vorrede zu dessen „Praxis catechetica", 1691; derselbe war ja auch „sonst aus einigen anderen Tractätlein bekannt geworden", und K. selbst wurde, obschon von Natur nicht streitbar, genöthigt, seine Glaubens- und Lehrsätze zu vertheidigen. Denn von vielen Seiten wurde Widerspruch erhoben. Dan. Hartnack, Rector in Schleswig, bezüchtigte ihn 1609 im Bibliothecarius socinianischer und arminischer Lehren, Dr. Josua Schwartze, Propst zu Rendsburg, bezeichnete in seiner Rede, mit der er 1694 den Kirchhof einweihte, K. und seine Freunde als neue Heilige, die eine hier wegen der menschlichen Schwachheit unmögliche Heiligkeit, als adulti und vollkommene, für möglich hielten, und griff im Anhang den Satz aus dem dialogus heraus, daß Gott im Neuen Testament einen höheren Grad der Heiligkeit verlange als im Alten, um an diesen die Anklage pharisäischer Verachtung anderer Leute und den Vorwurf valentinianischer, montanistischer und novatianischer Ketzerei zu knüpfen. Pastor Meyer in Hamburg schalt 1695 auf Spener, daß er durch seine Vorrede die Verbreitung von Irrlehren begünstige. Spener vertheidigte seinen Freund durch eine eigene Schrift in der Rettung seiner reinen Lehre und K. suchte die Beschuldigungen niederzuschlagen durch seinen „Anhang von dem Vorzug der Gläubigen Neuen Testaments für denen im Alten Testament in der Gnade unsers Herrn Jesu Christi sowol in der Erleuchtung als Heiligung", welchen er einer deutschen Uebersetzung beifügte, die er sammt Spener's verdeutschter Vorrede, um sich auch dem Laien verständlicher zu machen, 1695 herausgab. Die Uebersetzung erschien in erster Auflage 1695, eine spätere aus dem Jahre 1706 ist im Besitze des Schreibers dieser Zeilen unter dem Titel „Dialogus de templo Salomonis, das ist: Ein geistlich Gespräch von der Heiligung und derofelben dreyen Stuffen, der Anfangenden, Wachsenden und Geübten Heiligen, Nebst andern dahin gehörigen und zum Wachsthum im Christenthum nützlichen Sachen, genommen aus dem Fürbilde des Tempels Salomo und dessen dreyen Vorhöfen, wodurch man pflag in das Heiligthum zu gehen, und nach Anleitung der Heiligen Schrifft kürtzlich beschrieben. Sammt der Vorrede Herrn Dr. Philipp Jacob Spener ꝛc." Auch eine zweite lateinische Auflage des „Dialogus de Templo Salomonis sive de tribus Sanctorum gradibus" liegt vor uns. Sie erschien zu Amsterdam 1698 bei Heinr. Wetstein. In der Vorrede zu derselben berichtet K. auch über die Streitigkeiten, welche ihm aus der ersten Ausgabe erwachsen seien; und da Lipsiae omnis spes secundae Editionis adempta, quin eo fere res *reducta esset, ut vulgo protinus* tanquam erroneum rejiciatur, quod ceu pium

commendatur, so habe er die dargebotene Vermittlung seiner Freunde gern angenommen und sein Buch in Amsterdam erscheinen lassen.

Gegen den Danziger Pastor Bücher, der 1607 Spener und dessen Freunde bezüchtigte, sie hätten die Ketzerei Rathmann's durch ihren Pietismus wieder ins Leben gerufen; ihr Pietismus habe seinen Ursprung im Platonismus, schrieb K. seinen Beantworteten Rathmannus redivivus, Frankf. 1698, 4°, zu dem Spener wieder die Vorrede gab. Als aber Bücher seine litterarische Raufsucht zu dem Plato mysticus steigerte und zu erweisen suchte, daß Plato's Philosophie „das giftige Ei gewest, welches so viel Wahrsager- und Zauberkunst ausgehecket", und K. habe sich in seinen Lästerschriften von den Pietisten zu ihrem Instrumente mißbrauchen lassen, so antwortete K. mit der „Sapientia dei in mysterio crucis Christi abscondita. Die wahre Theologia Mystica oder Ascetica Aller Gläubigen Alten und Neuen Testaments. Entgegengesetzet der falschen aus der Heydnischen Philosophie Platonis und seiner Nachfolger. In zwey Theile abgefasset durch B. K., Inspector zu Nauen. Nebst Herrn Dr. Ph. J. Spener's Vorrede. 1700. 2 voll." K. gibt einen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung der mystischen Theologie und über ihre Gnadenwirkungen; auch stellt er die Urtheile zusammen, welche aus der Kirche selbst über sie gefällt waren. Er berührt somit das eigentliche Wesen des Pietismus, durch welches sich derselbe von der Katheder-orthodoxie der theologischen Lehrer unterscheidet; diese könne ja doch die ganze Seele des Menschen nicht erfüllen, sondern bleibe nur als Gegenstand des Wissens in seinem Gedächtniß haften. Ausgehend von des Apostels Wort an die Cor. I, 2, 7 sucht er nachzuweisen, wie die heimliche verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit eigentlich die Lehre von der Dreieinigkeit und von dem Menschgewordenen Gotte sei, die zuerst dem Abraham geoffenbart, von seinen Erben nach Aegypten getragen, dort bei Priestern vererbt und endlich an Pythagoras und Thales, an Plato und Aristoteles gekommen sei. Vornehmlich hatte Plato, der Weisesten Einer, in seiner Lehre von der Seele erwiesen, daß er nicht als Urheber des Fanaticismus noch als Zauberer und Teufelskünstler anzusehen sei; er beschäme vielmehr manchen Christen heutigen Tages durch sein redliches Streben nach Weisheit und Wahrheit. Auch nach Spener's Tode sieht sich K. genöthigt, 1708 dessen Lehre von dem allgemeinen Priesterthum in der Schrift „Die Unschuld Herrn Dr. Speners in der Lehre vom geistlichen Priesterthum", daß er dasselbige nicht zu weit extendiret ꝛc. zu vertheidigen.

Einen durchaus praktischen Charakter trugen die 1691 zu Frankfurt a. M. herausgegebenen „Quatuor colloquia de Ἀταξίᾳ vitae parochialis in quibus vita pastorum in ecclesia nostra examinatur iuxta normam verbi divini" und die „Praxis catechetica. Etlich Ausflüchte der gemeinen Leute auf dem Lande, womit sie ihre Sünde durch christliches, unbußfertiges Wesen pflegen zu entschuldigen ꝛc. Sampt einem Anhang von gleicher Materie, Und einer Vorrede Herrn P. J. Speners." 1691. In der ersten Schrift mahnt K. zur Besserung des christlichen Hausstandes; und das Elend, welches über die deutsche Nation gekommen und die Mißachtung, mit welcher unsre Landsleute von auswärtigen Feinden übel tractiret worden, soll „uns ernstlich bessern, damit uns nicht dergleichen widerfahre". Die letztere wendet sich gegen die sogenannte menschliche Schwäche sowol seiner Amtsbrüder, wie der Gelehrten und Mächtigen dieser Welt. Er tadelt ihre Zuchtlosigkeit im Eheleben, ihre Völlerei und Raufsucht, ihr Prunken mit Kleidern und Perüken, ihre Eitelkeit und Sucht nach Ehrerweisung. — Von seinen weiteren Schriften sind noch zu erwähnen: „Meditatio von der Zanksucht", 1692; „Reditus precationum. Wiederkunft des Gebets *aus dem* Himmel. Vormahls in Englischer Sprache beschrieben von Thomas

Goodwin, Ihro aber aus dem Lateinischen verteutschet" ꝛc., 1693; „Meletemata evangelico-catechetica. Evangelische Katechismus-Lust", 1694; „Obedientia Dei. Der neue heilige Gehorsam gegen Gott, in vier Theilen abgefasset", 1701; „Gloria piorum cum Christo in Deo abscondita olim manifestanda. Die für die Welt mit Christo in Gott Verborgene Herrlichkeit der wahren Christen, so künfftig wird offenbaret werden", 1703; „Brevis introductio ad prophetas". Eine kurze Einleitung zu den Propheten. 1706, und „Vita S. Chrysostomi ex Palladio historia tripartita et aliis fide dignis auctoribus una cum specimine doctrinae e scriptis eius collecta", 1706.

R. Köpke, Kleine Schriften, S. 38 ff. Ernst Köpke.

Köpke: Georg Gustav Samuel K., Doctor der Theologie und Philosophie, Director des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster, ein praktischer Schulmann ersten Ranges, wurde am 4. October 1773 in dem Dorfe Medow bei Anklam geboren. Er starb am 28. Juni 1837 zu Berlin. Sein Vater Sam. Anastasius Christoph, ein Ururenkel des älteren Balthasar K., war Pastor in Medow und seine Mutter Johanne Salome war die einzige Tochter des Präpositus Hasselbach in Anclam. Von Vater- und Mutterseite stammte K. aus lutherischen Familien, in denen das geistliche Amt erblich war. In der lateinischen Schule zu Anclam vorbereitet, bezog K. zu Michaelis 1788, 15 Jahr alt, als Alumnus das Joachimsthal'sche Gymnasium zu Berlin. Vornehmlich, da fast ausschließlich durch Meierotto's Unterricht gefördert, verließ er zu Ostern 1791 mit dem Zeugniß der Reife das Gymnasium, um in Halle der Tradition seines Hauses gemäß die Theologie zu studiren. Seine beschränkten Mittel reichten nur für zwei Studienjahre aus; nur ein philologisches Colleg Fr. Aug. Wolf's hatte er besucht. Zweckmäßiger wäre es ja für ihn gewesen, wenn er sich ganz der Philologie zugewendet hätte; doch hatte damals die Theologie noch Reiz für ihn und erst als er am Schluß seiner Studienzeit angelangt war, mußte er zu seinem Schrecken erkennen, daß er — und namentlich durch Knapp's Dogmatik — zu einer ganz anderen Lehre gelangt war, als die durch Wöllner's Edicte reglementirte preußische Landeskirche damals zuließ. Zu ehrlich sich durch eine Lüge in ein geistliches Amt zu schleichen, entsagte er der Theologie und beschloß sich ganz dem Schulfache zuzuwenden, das ihm für die Entwicklung seines Geistes und seiner Kraft ein freies Feld zu geben verhieß. Gleichwol machte er, dem Wunsche seines Vaters nachgebend, vor der Glaubenscommission in Stettin sein Examen pro licentia concionandi so, daß seine Examinatoren glaubten „der Kirche an dem Candidaten einen dereinst sehr brauchbaren Lehrer" versprechen zu dürfen. K. aber bat schriftlich seinen Lehrer Meierotto um Anstellung im Schulfach und ward von diesem dem Consistorialrath Fr. Gedike empfohlen, welcher ihn, nachdem K. die ihm zugesendeten Themata zur Zufriedenheit bearbeitet hatte, als Mitglied des pädagogischen Seminars für gelehrte Schulen aufnahm. Zu Michaelis 1793 begann er als solches an der mit dem Gymnasium zum Grauen Kloster damals verbundenen Köllnischen Schule zu Berlin seine Lehrthätigkeit. Es folgten Jahre unermüdlichen Fleißes und gewissenhaftester Arbeit, in denen er sich für seinen Beruf tüchtig machte. Im J. 1797 vom Magistrate zu Berlin auf Gedike's Vorschlag zum neunten ordentlichen Lehrer am Grauen Kloster gewählt, stellte er sich zur Prüfung der geistlichen Immediat-Examinations-Commission und wurde nach dem glücklichen Ausfall derselben von dem Könige als Collaborator bestätigt. Am 9. Mai 1798 erwarb er sich die philosophische Doctorwürde in Halle, postquam dexteritatem suam exhibito specimine De vi ac significatione vocis *τύραννος* apud Graecos atque Romanos ordini philosophico probasset. „Wegen seines Fleißes, Wohlverhaltens

und seiner Geschicklichkeit" wurde er durch Vocation vom 6. September 180[illegible] zum Professor ordinarius und Prorector bei der Berlin- und Köllnischen Schule bestellt und wirkte nun als jüngerer Lehrer neben E. G. Fischer, Spalding, Heindorf und Delbrück; ihm war, wie er sich brieflich aussprach, unter der lebendigen und lernbegierigen Jugend so freudig zu Muthe, wie wenn er in den Frühling hinausgehe, wenn Alles grüne und blühe. Sein Amt trat er an mit einer Rede „Ueber den Einfluß, welchen das Studium der körperlichen Beredtsamkeit auf die Belebung der Empfindung und die Bildung des Geschmackes hat". Eine Ferienreise veranlaßte ihn eine kurze Reisebeschreibung von Mansfeld und dem Vorderharz drucken zu lassen. Auch stiftete er in dieser Zeit ein Denkmal der Dankbarkeit, indem er eine Biographie des Generallieutenants und Kriegsministers Heinrich Gottl. v. Kannewurf veröffentlichte, mit dessen Sohne Philipp, nachmals auf Boitkoven bei Lyck, und Töchtern Dorothee v. Caprivi und Philippine v. Rehdiger er noch von Anclam her durch die ganze Zeit seines und ihres Lebens in herzlicher Freundschaft, später auch verwandtschaftlich verbunden war. Mächtig wirkte auf ihn Schiller's reifender Genius. Kein Opfer scheuete er, sich die neuesten Dichtungen desselben anzueignen. (Vgl. Herrig's Archiv VII, S. 395). Sein Gedächtniß hielt bis in das Greisenalter die schwungvollen Sentenzen des Dichters fest; sie klangen aus seinen Reden und Vorträgen wieder, sie stehn in seinen Briefen; wie dicta probantia rief er sie mit seinem hellen und klangvollen Organ als Anmahnungen und Tröstungen den Gliedern seiner Familie, seinen Freunden, seinen Schülern zu; auch weiß man noch von mancher drastischen Verwendung derselben zu erzählen. — Seine Stellung erlaubte es ihm jetzt, einen bescheidenen Hausstand zu begründen. K. heirathete am 5. August 1802 Henriette Rohleder, die Tochter des Superintendenten Rohleder in Sonnenburg, die Nichte Schmidt's in Werneuchen; sie wurde die Mutter von fünf Kindern, von denen vier, zwei Söhne und zwei Töchter, sie und den Vater überlebten. Die allmählichen Gehaltsaufbesserungen, sein Aufrücken und das im J. 1810 erfolgte Einrücken in eine Amtswohnung gestatteten ihm, den Privatunterricht aufzugeben und sich von der Zeitungsschreiberei zurückzuziehen, welche ihm wöchentlich drei volle Abende bis tief in die Nacht hinein kostete. Dagegen trat er im J. 1810 in ein langdauerndes Verhältniß zur königlichen Kriegsschule für Offiziere, der heutigen Kriegsakademie. K. erhielt bei der Organisation derselben das Lehramt in der deutschen Sprache und seit 1816, nachdem das Institut einen akademischen Zuschnitt bekommen, das für die Geschichte alter und neuer Litteraturen mit Ausschluß der deutschen. Bei der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er an seine Aufgaben ging, bei der Gründlichkeit der ihm obliegenden Correcturen und der Vorbereitungen auf seine Vorträge, für welche er sorgfältig Hefte ausarbeitete, hatte er kaum Zeit umfangreichere wissenschaftliche Arbeiten zum Druck zu geben. Ueberdies bedrängte den patriotischen Mann in den Jahren 1806 und 1807 das Unglück des Vaterlandes, dann bereitete sich das Wiedererstehen des Staates vor; er selbst half mit an der Bildung des Offizierstandes, der die Schlachten von 1813—1815 schlug; seine Begeisterung erwärmte die 198 Schüler des Grauen Klosters, welche mit Gott für König und Vaterland in das Feld zogen; er selbst trat als Hauptmann der 4. Compagnie des 3. Bataillons der 2. Brigade der östlichen Division an die Spitze von 310 Landsturmpflichtigen. da hatte er keine Zeit für friedliche Künste, keinen Sinn für wissenschaftliche Speculation; sein Leben war in die Praxis gestellt. Nun war er freilich schon in früheren Jahren in die von J. H. Voß und den Stolbergen eröffneten Bahnen der Verdeutschung antiker Dichter eingetreten. Zur Lehre von den Silbenmaßen der römischen Komiker war noch in keiner Weise der Grund gelegt; er übersetzte daher den Eunuchus und Phormio des Terenz in fünffüßigen Jamben (Posen,

Leipzig 1805). Es folgte 1806 von Nitsch's Alterthümern der vierte Theil: „Ueber die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen", gleich darauf die 2. verbesserte Auflage vom ersten Theil dieses Werks. Im J. 1807 gab er das „Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter" und 1808 die „Antiquitates romanae in XII tabulas redactae" heraus. Auch schrieb er für die von Fr. Horn herausgegebene Biographie des im J. 1803 verstorbenen Fr. Gedike den Abschnitt II. S. 35—67: „Fr. Gedike als Gymnasialdirector" und ließ schon damals aus der gerechten Würdigung des bedeutenden Mannes erkennen, welches seine eigenen Ideale directorialer Thätigkeit seien. Nebenher übersetzte K. Lustspiele des Plautus, von denen ein erster Band mit 4 Stücken im J. 1809, ein zweiter Band, weil der Verleger in Concurs gerathen war, erst 1820 erschien. Auch im Lehrfach entwickelte sich K. zu einem Meister ersten Ranges. Die königlichen Behörden bedurften seiner bei der Reorganisation des preußischen Schulwesens. In den Jahren 1816/1817 war er Mitglied der wissenschaftlichen Commission beim Consistorium in Berlin für das Fach der Pädagogik. Die Stelle eines Provinzialschulrathes lehnte er bei der Organisation eines Cultusministeriums ab. Am 1. Juni 1821 wurde er zum Mitdirector des Berliner Gymnasiums zum Grauen Kloster cum spe succedendi berufen. Ihm war es beschieden sich an einer Lehranstalt voll und ganz auszuleben und mit ihr so zu verwachsen, daß beide ein Genüge daran hatten. Eines dem Anderen Alles zu sein; die Anstalt trug mit der Zeit nur sein Gepräge. Als Mitdirector ward ihm die heikelste Aufgabe seines Lebens gestellt: ein Amt zu führen, das einerseits durch eine Instruction gar nicht abzugrenzen war und in welchem er andererseits wol für Mißlungenes verantwortlich werden, an Ehren und Erträgen aber keinen Antheil haben sollte. Es gehörte Köpke's ganze Pietät gegen seinen Director, dem er wider dessen Willen als Helfer aufgedrungen war, seine unverwüstliche Freude an der Arbeit, ja seine Naivetät dazu, in einer Stellung auszuharren, welche einem Anderen unhaltbar erschienen wäre. Bewundernswürdig aber war der Tact, mit welchem sich K. zurecht fand, die Bescheidenheit, mit welcher er, obschon er Alles machte, zurücktrat; bewundernswürdig die achtungsvolle Schonung, mit welcher er die hinfällige Autorität des alten Mannes stützte; bewundernswürdig aber auch die Macht seiner stattlichen Persönlichkeit, die er ohne Bedenken einsetzte, um dem Gesetze und dem Anstande zu seinem Rechte zu verhelfen. Freilich unterstützte ihn eine treue Schaar wackerer Collegen, die nur in ihm ihren natürlichen Vertreter fanden; daß er die besten um sich schaarte, war sein Verdienst. Er ging ihnen aber auch mit dem besten Beispiele voran; er forderte von ihnen nichts, was er nicht selber leistete. „Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr" regelte sein Leben. Sein Vortrag, lebhaft und erwecklich, war schwungvoll, stets auf das Ideale gerichtet, seine Unterweisung klar und an Beispielen rasch und reich; seine Extemporalien dictirte er immer aus des Muretus' Briefen. In stets gleichmäßig würdevoller Ruhe ließ er selbst im Hausrock sich niemals gehen, nie kam er durch Eilfertigkeit oder hastige Bewegung außer Athem; er schrieb nur mit Schwanenfedern in großen lateinischen Buchstaben; der helle Ton, der fließende Ausdruck seiner fein gebildeten Rede, welche von vulgären Wendungen sich frei hielt, gaben der Jugend unauslöschliche Eindrücke. Mit Recht konnte Bonitz in seiner Säcularrede vom Jahre 1874 ihn einen Schulmonarchen nennen. Seine Erscheinung wirkte so, daß sich Jeder körperlich wie geistig vor ihm zusammennahm. Und dabei war der Ausdruck seines umlockten Antlitzes stets freundlich; er spiegelte ein fröhliches Herz wieder: heiter hat man ihn stets gesehen, lustig aber nie; er war eine persönliche Illustration zu Schiller's „hellgebornen heitern Joviskindern". Seine harmlose Natur kannte keine Bitterkeit, lieblose oder gar hämische Urtheile Anderer erregten ihm *einen körperlichen* Ekel; für jene zersetzende Art von Witzen und

Witzeleien hatte er kein theilnehmendes Lächeln. In dem Schulprogramm vom Jahre 1822 kommt er zum ersten Male selbständig zum Wort. Er kennzeichnet in demselben seine Stellung nach allen Seiten hin. Dasselbe, zusammengestellt mit den Programmen von 1835 und 1836 sowie mit dem Abschnitt in Gedike's Biographie, läßt ein pädagogisches System erkennen, welches, von der nationalen Erziehung ausgehend, keine Frage über das körperliche und geistige Wohl seiner Schüler, die Disciplin, die Methode, den Lehrplan und die letzten Ziele des Unterrichts unberührt läßt. Diese Art von Schulschriften benutzte K. gern als Sprechsaal, in dem er das Publikum und die königlichen wie städtischen Behörden über seine Wünsche, Anschauungen und Urtheile verständigte. Hier legte er seine pädagogischen Erfahrungen nieder. Nachdem er im J. 1823 den dritten Theil von Becker's Weltgeschichte in vierter Auflage bearbeitet, mußte er sich umfangreicheren Arbeiten entziehen, denn „Ruhe nie beglückt des Führers Haupt". Einzelne Aufsätze, in der Humanitätsgesellschaft zu Berlin vorgetragen, gab er in verschiedenen Zeitschriften in Druck. Seit 1824 Mitglied der königlichen wissenschaftlichen Prüfungscommission für Geschichte und Geographie, seit 1826 Director derselben trat er im J. 1831 von diesem Amte zurück; aus dem lieb gewordenen Lehramt an der Kriegsakademie schied er nicht ohne Schmerz im J. 1828. Nachdem er von der theologischen Facultät zu Heidelberg am 8. Dec. 1827 auf Grund seiner Dissertation „De statu et condicione Christianorum sub imperio Romanorum seculo p. Chr. n. altero" zum Dr. theol. promovirt worden war — stiftungsmäßig wird diese Würde von einem Director des Grauen Klosters verlangt — wurde er an seinem 56. Geburtstage, am 4. October 1828, durch Emeritirung Bellermann's alleiniger Director und am 6. October feierlich als dessen Nachfolger eingeführt; seine Antrittsrede gibt das Programm von 1829. Seine Amtsführung begann mit Verlusten theurer Collegen und bewährter Freunde. Die Programme enthalten ihre Gedächtnißreden, die Zeitungen die Nekrologe. Am 9. Januar 1835 erlag seine Gattin schweren Leiden. Doch hatte er bald nach dem Beginn seines Directorats, am 17. August 1831, die Freude, die den obersten Klassen in die neuen Schulräume hinüberführen zu können, welche in den vom König Friedrich Wilhelm III. geschenkten Klosterräumen des alten Lagerhauses hergerichtet waren. Seine Verdienste um den Staat wurden im J. 1831 durch den rothen Adlerorden 3. Klasse geehrt, zu welchem der König ihm am Ordensfeste 1835 die Schleife verlieh. Aber seine Tage waren gezählt. Nach dem Verlauf einer kurzen entzündlichen Krankheit entschlief er um 2 Uhr Morgens den 28. Juni 1837. Seine Schule wurde geschlossen; seinen Leib bewachten unter dem Kreuzgewölbe des Rempters seine Primaner; auf ihren Schultern trugen sie ihn am 1. Juli zur Gruft. Er ruht auf dem Prenzlauer Kirchhof an der Seite seiner Gattin. Von seinen fünf Kindern überlebten ihn zwei Söhne und zwei Töchter; unter den Söhnen Gustav Anton Heinrich K., geb. am 3. Juli 1805, † zu Berlin als Geheimer Justizrath und Oberauditeur im J. 1859, ein Freund Curschmann's und Eduard Grell's, ein Künstler auf der Orgel, vollendet im Gesang, der sich auch als Componist durch ein Heft Lieder (Berlin 1837 bei Fröhlich) bekannt gemacht hat.

Handschriftliche Aufzeichnungen von G. G. S. K. im Besitze seines Sohnes Ernst. Reden handschriftlich in der Bibliothek des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin. Die Programme des Grauen Klosters. Th. Heinsius, Nekrolog im Progr. von 1838. (Joh. Gust. Droysen), Nekrolog in der Vossischen Zeitung, 1837, Nr. 157 vom 8. Juli. R. Köpke, Kleine Schriften. Berlin 1872. K. Bormann, Erinnerungen an das Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster im Schulblatt für die Provinz Brandenburg, 1874. Dr. Jul. Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin. Berlin, Weidmann. 1874.

Ernst Köpke.

Köpke: Friedrich Karl K., Schulmann und Germanist, wurde am 19. März 1785 als jüngster Sohn des Pastors K. zu Medow bei Anclam geboren. Nach dem Unterricht in der Dorfschule, den sein Vater ergänzte und erweiterte, wurde er im 10. Lebensjahre nach Anclam in das Haus seines mütterlichen Oheims, des Präpositus Hasselbach, gegeben, um von dort aus die lateinische Schule zu besuchen. Hier gewann er auch die nie gestörte Herzensfreundschaft seines Vetters Karl K., des 1864 verstorbenen Gymnasialdirectors in Stettin. Nach dem im J. 1798 zu Medow erfolgten Tode seines Vaters übernahm sein Bruder Gustav seine Pflege und Erziehung. K. trat zu Ostern 1799 in die Secunda des Grauen Klosters ein und bezog zu Ostern 1804, 19 Jahre alt, in den Wissenschaften durch Gedike, Spalding, Heindorf, Delbrück und den eignen Bruder wohl vorbereitet und durch die im vorangegangenen Winter von A. W. Schlegel über die Geschichte der Poesie gehaltenen Vorlesungen mächtig angeregt, die Universität Halle, um, wie das Klosterprogramm vom Jahre 1804 sagt, die Theologie zu studiren. Aber glücklich traf er es, daß damals gerade, wie schon durch Heyne in Göttingen, so durch Fr. A. Wolf in Halle die Philologie von der Theologie streng geschieden und zu einem selbständigen Studium erhoben wurde. K. wandte sich, vor die Wahl der Kanzel oder des Katheders gestellt, mit Entschiedenheit dem letzteren zu. Er wurde Schüler, ja bald sogar Famulus oder, wie es damals hieß, Fiscal Wolf's. In diesem engen Verhältniß zu dem großen Meister führte er nicht nur die alte Schulfreundschaft fort, die ihn mit K. L. Kannegießer, dem späteren Danteübersetzer, mit K. L. Schneider, dem lateinischen Grammatiker und mit Im. Bekker verband, sondern gewann sich auch neue Freunde in Aug. Boeckh und in Joh. Schulze, mit dem er seit den gemeinsam gepflegten Studien spanischer Litteratur aus der Studentenzeit bis an sein Lebensende im innigsten und treuesten Verkehr verblieb. Aber auch die Liebe zu Schiller's Dichtungen, zu der er von seinem Bruder besonders entflammt war, nahm er nach Halle mit und pflegte sie dort durch den nicht ohne Opfer und Mühe errungenen Besuch von Lauchstädt, auf dessen Sommerbühne die Schauspieler des Weimar'schen Hoftheaters die Dramen des Dichters zu vollendeter Aufführung brachten. Schiller's Todtenfeier schloß diesen Cultus des Genius ab. Denn nicht lange danach trieb im J. 1806 die Auflösung der Universität Halle die Musensöhne auseinander. K. wurde mit seinem französischen Zwangspaß und einem Thaler in der Tasche nach Pommern dirigirt. Die Straßen waren grundlos geworden; französisches Gesindel plünderte ihn aus, abgerissen und fast zu Tode gehetzt erschien K. eines Tages bei seinem Bruder Gustav in Berlin. Da mußte denn die Fortsetzung der Studien auf eine günstige Zeit und Gelegenheit verschoben oder der energischen Selbstthätigkeit überlassen werden; das Nächste war für die eigne Erhaltung zu sorgen. K. legte eine Prüfung ab und fand am 1. December 1806 schon eine Anstellung an der Köllnischen Schule in Berlin, die er im J. 1808 mit einer Collaboratur am Werder'schen Gymnasium, welches damals Bernhardy leitete, vertauschte. Sein Eifer war groß, sein Beruf zum Schulmann unzweifelhaft; die Lage aber, in der er sich befand, für die Dauer nicht zu ertragen. In der allgemeinen Landesnoth verzögerten die Kassen ihre Gehaltszahlungen oder stellten sie ganz ein, so daß K. seine Existenz nur durch Privatunterricht, den er außer den öffentlichen Lehrstunden ertheilte, erringen konnte. Daher folgte er gern, nachdem er im J. 1808 zum Dr. phil. in Erfurt promoviri worden war, im J. 1810 dem Rufe als Oberlehrer an das Collegium Fridericianum in Königsberg i. Pr. K. trat in eine Verbindung von Lehrern, die unter Gotthold's Führung dem Gymnasium einen Ruhm verliehen, der über die Grenzen des Vaterlandes hinausging; er trat in das Centrum jener geistigen Bewegung ein, aus der die großen Reformen des preußischen Staatslebens her-

vorgingen. Auch sah er aus nächster Nähe, wie sich das Gericht Gottes an der französischen Armee des Jahres 1812 so furchtbar vollzog. Es war dies für K. nicht ohne die tiefste Bedeutung. Denn einmal schärfte sich an den großen Charakteren, die sich hier zur Wiederaufrichtung des Vaterlandes sammelten, seine Liebe zum Deutschthum, dann aber auch klärte sich sein wissenschaftlicher Blick und öffnete sich sein historischer Sinn in den Kreisen, in welche Genossen und Mitstrebende ihn führten, wie Lobeck und Hüllmann, Schubert und Lachmann. Max v. Schenkendorf, dem er ein inniger Freund geworden war, vermittelte seine Bekanntschaft mit den „drei Grafen, die unterm Rasen schlafen", mit dem Hause des Kanzlers v. Schrötter, mit E. M. Arndt. Und als er nach einer kurzen Ehe mit einer Cousine, die er mit dem Kinde im ersten Wochenbett verloren, im J. 1812 zu einer zweiten Verbindung geschritten war, da mochte der Mann, der nach seinem Lebensalter in den Vollgenuß der männlichen Kraft hineinwuchs, in dem neubegründeten Hausstande, im Besitze einer geliebten Frau und bald auch eines Knaben, in dem herzlichen Verkehr mit geist- und gemüthreichen Freunden und Amtsgenossen, sowie in den mit Ernst und Erfolg betriebenen germanistischen Studien sich glücklich zu fühlen. Indessen schon zu Ostern 1817 ward er nach Berlin als Professor an das Joachimsthal'sche Gymnasium berufen, das bis zum J. 1826 noch von Snethlage und von da ab von August Meineke geleitet wurde. Dieser Lehr- und Erziehungsanstalt blieb er volle 40 Jahre, bis zu seinem Rücktritt aus dem Staatsdienste zu Ostern 1857 verbunden. In der fast klösterlichen Abgeschiedenheit einer anfänglich nur nach zwei Höfen und erst später mit zwei Fenstern fast verschämt nach der Straße blickenden, wunderlich verzwickten Amtswohnung brachte er ein wechselvolles, zu allen Zeiten gleich besonnenes und wunderbar genügsames Leben zu, das ihn mit seinem Amt und den Forderungen der Wissenschaft, mit der treu väterlichen Sorge für die Seinen und der Liebe zu seinem Bruder und zu seinen Freunden, und mit der Pflege seiner Vögel und seiner Pelargonien voll und ganz ausfüllte. Unter seinen Collegen fand er seinen Schulfreund Schneider wieder; mit Meineke lebte er in so herzlichen Beziehungen, daß als auch dieser Gelehrte ein halbes Jahr nach K. von dem Amte zurücktrat, er sogar dasselbe Haus bezog, in welchem auch K. schon zuvor seine Wohnung gefunden hatte. Mit Joh. Schulze erneuete sich der alte Bund; neue Freunde suchte K. nicht, obschon er in der Humanitätsgesellschaft den bedeutendsten Männern der Wissenschaft und der Künste nahe trat. Seine Lehrthätigkeit führte er mit gewissenhafter Pünktlichkeit und gleichmäßiger Sorgsamkeit fort. Das Fach der Geschichte und des Deutschen vertrat er in den obersten Klassen, in denen erst Zumpt, dann Meineke selbst den Unterricht in den klassischen Sprachen ertheilten. Ihm galt sein Lehramt nur soweit er es zur Erziehung verwerthen konnte; seine Geschichtsvorträge wirkten daher weniger durch die Gruppirung der Ereignisse als durch die dramatische Gestaltung der handelnden Personen. In den deutschen Aufsätzen war ihm die Phrase als eine Art von Lüge oder doch Unwahrheit verhaßt und in dem Munde seiner Schüler leben noch heute die drastischen Bemerkungen, mit denen er den Bombast der Rede geißelte. Allein auf die Wahrheit der Empfindung und auf die Einfachheit des Ausdrucks suchte er seine Schüler um ihrer eigenen Charakterentwickelung wegen zu stellen. Von seinen germanistischen Studien zeugen die Ausgaben von Rudolfs v. Montfort „Barlaam und Josaphat" (Königsberg 1818) und des großen „Passionals" (Quedlinburg 1852). Als Bibliothekar des Joachimsthal'schen Gymnasiums hat er die Studien seiner Amtsgenossen unermüdlich gefördert. Im J. 1831 veröffentlichte er im Gymnasialprogramm die „Geschichte der *Bibliothek*". Am 1. December 1856 feierte er vor seiner zu Ostern 1857 erfolgenden Emeritirung sein Dienstjubiläum; er erhielt aus dieser Veranlassung

en rothen Adlerorden 4. Klasse, nachdem er bereits für die Herausgabe des assionale mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet orden. Die ihm in seiner Zurückgezogenheit vom Amte gewährte Muße nutzte durch Wiederaufnahme ernster und eingehender Lectüre der griechischen Geschichtschreiber und Geographen und durch den Genuß aus, welchen er im Anhören klassischer Musikstücke in der Singakademie zu Berlin fand. So hielt er ch frisch, so daß, als er seine goldene Hochzeit im J. 1862 zu Dresden feierte, ein äußeres Erscheinen keine Spur von Verfall zeigte; seine Haltung war straff, ein Haar kaum ergraut, seine Gesichtsfarbe frisch, sein Geist lebhaft angeregt. So konnte man ihn auch fast täglich am späteren Nachmittage neben seinen Freunden Johannes Schulze und dem Justizrath Bennewitz in der Nähe der Linden sehen; eine liebenswerthe Erscheinung. Da aber kam ein tödtliches Leberleiden zum Ausbruch. Auf das Abscheiden gefaßt, trug er dasselbe mit dankbarer Ergebung in den Willen Gottes. Er starb am 15. März 1865 zu Berlin und wurde an seinem Geburtstage auf dem Matthäikirchhofe bestattet.

Nach persönlichen Erinnerungen des Verfassers. Nekrolog von Rudolf Köpke in dessen Kleinen Schriften S. 70 ff.

Ernst Köpke.

Köpke: Ernst Rudolf Anastasius K., Historiker, geb. zu Königsberg in Preußen am 23. August 1813, † zu Schöneberg bei Berlin am 10. Juni 1870. Schon als vierjähriger Knabe kam K. nach Berlin, als sein Vater (Karl K.) als Professor an das Joachimsthal'sche Gymnasium berufen wurde. Auf dieser Anstalt machte K. auch seine Gymnasialstudien und wurde 1832 nach Vollendung derselben an der Berliner Universität immatriculirt. Längere Zeit unentschieden, ob er sich der Theologie oder Philologie zuwenden solle, wurde er endlich durch den Einfluß Leopold v. Ranke's bestimmt, sich ganz der Geschichtswissenschaft, für welche er schon auf dem Gymnasium Vorliebe gewonnen hatte, zu widmen. Ranke war es dann auch, der ihn zuerst zu litterarischer Thätigkeit erweckte, indem er ihn zu der Bearbeitung der Jahrbücher des deutschen Reichs unter dem sächsischen Hause heranzog. Die Geschichte Otto I. von 936—951 wurde in diesen Jahrbüchern von K. abgefaßt und 1838 veröffentlicht; seine gründliche und geschmackvolle Behandlung des Stoffs gewann die allgemeine Anerkennung und erregte günstige Erwartungen von dem jugendlichen Verfasser. K. hegte damals die Absicht, dem Beispiele des Vaters folgend, die Laufbahn eines Gymnasiallehrers einzuschlagen; er unterzog sich deshalb 1838 dem Examen für das Lehramt und wurde 1840 am Joachimsthal'schen Gymnasium angestellt. Aber bald fühlte er selbst, daß er für eine solche Lehrthätigkeit wenig geeignet sei und trat deshalb 1842 auf Pertz's Wunsch als Mitarbeiter bei den Monumenta Germaniae ein. Während der nächsten Jahre war er ganz mit Arbeiten für die Monumenta beschäftigt und eine Anzahl wichtiger Editionen rühren von ihm her. Auch als er, schon 1842 auf Grund seiner Dissertation „De vita et scriptis Liudprandi episcopi Cremonensis" zum Doctor promovirt, sich 1846 als Privatdocent für die Geschichte an der Berliner Universität habilitirt hatte, blieb er bis 1850 in seiner Stellung zu den Monumenta, für welche er auch in der Folge noch einzelne Beiträge lieferte. Aus der stillen gelehrten Thätigkeit, die K. bis dahin ganz ausgefüllt hatte, störten ihn die politischen Stürme der Jahre 1848 und 1849 auf; so wenig er einer starren conservativen Richtung in kirchlichen und politischen Dingen folgte, verletzte doch das revolutionäre Gebahren jener Zeit eben so tief seinen historischen Sinn wie sein patriotisches Gemüth, so daß er es für heilige Pflicht hielt, demselben nach dem Maße seiner Kraft entgegenzutreten. Im Mai 1848 wurde von ihm und mehreren Gesinnungsgenossen in Berlin der patriotische Verein begründet, der im Sinne einer maßvollen Reform der sich überstürzenden

vorgingen. Auch sah er aus nächster Nähe
französischen Armee des Jahres 1812 so furc
nicht ohne die tiefste Bedeutung. Denn
Charakteren, die sich hier zur Wiederaufri
seine Liebe zum Deutschthum, dann aber au
Blick und öffnete sich sein historischer Sinn
und Mitstrebende ihn führten, wie Lobeck
Max v. Schenkendorf, dem er ein innige
seine Bekanntschaft mit den „drei Grafen,
Hause des Kanzlers v. Schrötter, mit
kurzen Ehe mit einer Cousine, die er mit
loren, im J. 1812 zu einer zweiten
der Mann, der nach seinem Lebensalter
hineinwuchs, in dem neubegründeten Hau
und bald auch eines Knaben, in dem
reichen Freunden und Amtsgenossen,
triebenen germanistischen Studien sich glück
1817 ward er nach Berlin als Profes
berufen, das bis zum J. 1826 noch
Meineke geleitet wurde. Dieser Lehr
40 Jahre, bis zu seinem Rücktritt aus
In der fast klösterlichen Abgeschiedenheit
erst später mit zwei Fenstern fast versch
verzwickten Amtswohnung brachte er
sonnenes und wunderbar genügsames
den Forderungen der Wissenschaft, mit
und der Liebe zu seinem Bruder und
seiner Vögel und seiner Pelargonien
Collegen fand er seinen Schulfreund
so herzlichen Beziehungen, daß als
von dem Amte zurücktrat, er sogar
zuvor seine Wohnung gefunden hatte
Bund; neue Freunde suchte K. nic
den bedeutendsten Männern der W
Lehrthätigkeit führte er mit gewiss
samkeit fort. Das Fach der
obersten Klassen, in denen erst
klassischen Sprachen ertheilten.
Erziehung verwerthen konnte;
durch die Gruppirung der Fre
handelnden Personen. In den
Art von Lüge oder doch Unwah
leben noch heute die drastischen
Rede geißelte. Allein auf die
des Ausdrucks suchte er sein
wegen zu stellen. Von seine
Rudolfs v. Montfort „Ver
großen „Passionals“ (Quedlin
schen Gymnasiums hat er
Im J. 1831 veröffentlicht
Bibliothek“. Am 1. Decem
folgenden Emeritirung sein

Schriften sind noch eine große Zahl kleinerer Arbeiten, von K. veröffentlicht worden. Manche von diesen wurden veranlaßt, die ihn auf das Schmerzlichste berührten. So der 1866 verstorbenen Vater und der Nachruf an Johannes preußische Unterrichtswesen so hochverdienten Staatsmann, Familie eng befreundet war. Arbeiten für eine Biographie noch in seiner letzten Lebenszeit beschäftigt. Von früher mit körperlichen Gebrechen zu kämpfen. So vorsichtig er Arbeitskraft zu erhalten, und so sehr sich die Seinigen — er und blieb immer im Elternhause — um seine Pflege be- den Jahren seine Leiden; das Bad zu Pyrmont, welche regelmäßig besuchte, brachte nur zeitweise Erleichterung. Im 1870 verschlechterte sich sein Zustand in bedenklicher Weise. Frühjahrs siedelte er mit Mutter und Schwester von Berlin Schöneberg über; vergeblich hoffte er dort auf Besserung. Am und wurde zur Seite seines Vaters auf dem Berliner Matthäi- n. In seinem Testamente bestimmte K., daß nach dem Tode und Schwester sein Vermögen theils dem Joachimsthal'schen Gym- Berliner Universität zufallen und der Zinsertrag desselben zu Studirende verwendet werden sollte. Zugleich sprach er den Wunsch kleineren, zerstreut erschienenen Schriften in einer Sammlung ert und durch einen Vertreter des Joachimsthal'schen Gymnasiums werden möchten; er selbst hatte die der Sammlung einzuver- für bezeichnet. Diese Sammlung ist 1872 unter dem Titel: „Kleine Geschichte, Politik und Litteratur von Rudolf Köpke, gesammelt geben von F. G. Kießling" erschienen und ihr ein Bild des Ver- geben. Mögen seine größeren Werke für die Wissenschaft belangreicher Individualität Köpke's tritt in ihnen doch kaum so deutlich hervor wie Kleinen Schriften. Klar erkennt man aus denselben, wie Pietät und Litteratur die Grundzüge seines Wesens waren, wie er die Vollendung nur in der innigsten Verbindung des wahren Inhalts mit einer Form sah und nach dieser Verbindung in seinen Schriften unab-

G. Bernhardi, Rudolf Köpke, ein Gedenkblatt (Berlin 1871), abgedruckt den Kleinen Schriften. W. v. Giesebrecht, Erinnerungen an Rudolf in v. Raumer's Historischem Taschenbuch, fünfte Folge, Bd. II.

v. Giesebrecht.

Köpke: Friedrich K. wurde am 9. December 1737 zu Magdeburg Seinen Vater, den Canonicus Friedrich K. am dortigen Collegiatstift und Pauli, verlor er, da er 20 Wochen alt war. Die Wittwe, die sich wieder vermählte, verwandte die beträchtlichen Einkünfte eines der Familie Mannslehens zur Erziehung ihres Sohnes und seiner einzigen, um zwei älteren Schwester. Ziemlich einsam, ohne einen eigentlichen Gespielen und wuchs der Knabe auf. Die pietistische Frömmigkeit der Mutter weckte früh die Lust zur Musik; doch kam er in der praktischen Erlernung der- über die Anfangsgründe des Clavierspiels nicht hinaus. Die heimlich sterte Bibliothek des Vaters konnte mit ihren längst veralteten, meist en Büchern seiner Phantasie keine Nahrung geben. Noch weniger konnte hmacklose und pedantische Unterricht des Altstädter Gymnasiums zu rg, welches der Knabe, durch Elementarschulen und Privatlehrer vor- von 1744—1751 besuchte, anregend auf seine geistigen Fähigkeiten

Bewegung entgegenarbeitete. In diesem Verein ist K. eines der t
glieder in Wort und Schrift gewesen und der Eifer seiner Bestrebu
muthen, daß er sich ganz der Politik zuwenden würde. Aber er
ruhigere Zeiten eintraten, gern wieder zu seinen wissenschaftlichen
Seine Katheder-wirksamkeit, für welche ihn außer seinem reichen
gewöhnliche Redegabe eignete, gestaltete sich allmählich immer erfre
Vorlesungen an der Universität erstreckten sich nicht allein über ver
der Universalgeschichte, sondern auch über das litterarhistorische Gebie
er von jeher mit besonderer Vorliebe gearbeitet hatte. Zugleich
1850 an der Kriegsschule, späteren Kriegsakademie, geschichtliche
bis 1867 fortgesetzt hat. Auch kritische Uebungen hielt er durch
jüngeren Historikern, die seiner trefflichen Anleitung stets dank
blieben. Im J. 1856 wurde K. zum außerordentlichen Professor
Universität ernannt und in dieser Stellung ist er, der sich von
trennen vermochte, bis an sein Ende geblieben.

So gewissenhaft K. in seinem akademischen Lehramt war, sein hö
nahmen doch seine litterarischen Arbeiten in Anspruch. Die enge
welcher er mit L. Tieck in dessen letzten Lebensjahren stand, war die
daß er 1855 ein zweibändiges Werk unter dem Titel: „Ludw
innerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen
Mittheilungen" herausgab; in demselben Jahre veröffentlichte er
nachgelassener Schriften Tieck's und auch die später (1862) von
Nachträge zu H. v. Kleist's Werken sind meist aus Tieck's Nachl
Lange beschäftigten ihn dann Vorarbeiten zu einer auf ein gro
rechneten Deutschen Geschichte, die gleichsam als Seitenstück
Römischer Geschichte dienen sollte. Wie hohe Anforderungen K.
in Bezug auf Forschung und Darstellung an sich selbst stellte
einigen später bekannt gewordenen Fragmenten, aber man begr
er die Arbeit, wenn er sich selbst befriedigen wollte, nicht
aus den Vorstudien zu diesem Werke sind „Die Anfänge
thums bei den Gothen" (1859) hervorgegangen. Enger begr
ihn mehr an, als jenes weitaussehende Unternehmen. Mit gro
er den ihm vom Senat der Berliner Universität ertheilten
Jubelfeier derselben die Festschrift zu schreiben; sie ist 18
„Die Gründung der König Friedrich-Wilhelms-Universität
Noch einmal drängten ihn dann die politischen Ereigniss
Thätigkeit. Die gewaltigen Waffenerfolge Preußens im J.
ihm die stolzesten Hoffnungen auf eine Wiederherstellung
Reichseinheit, und er gab seinen Hoffnungen in der Sch
Kleinstaaterei" Ausdruck. Immer mehr aber trat mit dem
in ihm hervor zu den Specialstudien des deutschen Mittel
10. Jahrhunderts, zurückzukehren. Er ging deshalb auch
Münchener Historischen Commission ein, für die von ihr
bücher der Deutschen Geschichte die Geschichte Ottos des
Das Werk ist von ihm begonnen worden, aber nicht wei
diehen; jene Anfänge hat E. Dümmler, welcher die Aus
dem Tode Köpke's publicirt. Als Früchte des erneuten
Zeit sind das schöne Buch über Widukind v. Korvei,
hochverehrten Lehrer Ranke als Festgabe zu dessen 50
darbrachte und die eingehende Arbeit über Hrotsuit v.
die letztere erschien 1869 und noch in demselben
Publikum bestimmter Auszug unter dem Titel: „Di

Wochen in Bachmann's Garten
bei Gleim hatte kennen lernen
am „Salomo" beobachten konnte.
meinschaft mit dem Musikdirector
1787 im Juniheste des „Deutschen
besonders biographisch werthvollen
künstlerischen und gesellschaftlichen
ntlich bei. Bald wurde auch sein
Lebens und vornehmlich eine Pflege-
n Hofrath ernannt, am 4. August
zugen Tochter des Regierungsrathes
lichster, kinderreicher Ehe am 18. Sep-
natsdienst, den ihm ein einflußreicher
antrag, lehnte er ab. Hingegen über-
bourgischen geistlichen Stiftern, zog sich
öffentlichen Proceßbetreibung durch
ck und gab in der Folge auch jene
or. im November 1786, war er zugleich
g gegen seinen Wunsch durch Friedrich
erhoben worden. Seine Muße gehörte
Künsten. Hatte ihn die Furcht, er
liefern, bisher von eignen poetischen
nun 1792 den „Hymnus auf Gott"
unter dem Eindruck, den die von Schulz
ihn machten). Dem nur für Freunde be-
durchgefeilte ältere Gedichte bei, die zum
chriften und Musenalmanachen erschienen
Poesien, Beiträge zur Philosophie der Freude
Gedichten, Skolien oder Gesänge bei freund-
Lieder (letztere zusammen mit dem Hymnus
über die Form der Cantate 1804 in ver-
wieder gedruckt). Seine Bitte um das Urtheil
nende und kritische Zuschriften von Garve,
Gedichten für seine Sammlung von Fabeln
Dichtern (1797) umarbeitete, Eschenburg und
mmer 1793 nach Thüringen und Sachsen machte
mit hervorragenden Männern unserer Litteratur,
einem seiner Lieblingsdichter, Schiller, Christian
1792 kennen gelernt hatte, und besonders Wieland,
Dichtern am höchsten schätzte, mit dem er auch schon
und seit Beginn des Jahres 1787 als Mitarbeiter
engerer litterarischer Verbindung stand. Gegen seine
durch die Nachwirkungen einer ernstlichen Krankheit
mehrt wurden, kämpfte er auch in der Folge durch
ner an. Seit 1790 hatte er, zunächst für seine eigene
verfaßt, die er in die Sammlung von 1792 auf-
und verbessert wurden sie 1794 und 1805 wieder
raten, dazu Skolien für den litterarischen Klub in Magde-
theils fremde, von K. gesammelte Tischgesänge. Auch
von 1792 befindlichen Episteln gab er 1801 überarbeitet
eigene oder aus Bernis und Gresset übersetzte vermehrt
23 vermischten Gedichten wieder heraus. Noch ferner

arbeitete er daran fort und übertrug namen
Französischen, an deren Druck er aber dur
verhindert wurde. — Unter seinen prosaischen
Monatsschrift vom Juni 1796 veröffentlich
bekannteren Dichter" hervor, ein Ueberblick
hunderts, die er nicht sowol unter histori
punkten in drei Perioden gliederte. Freil
übrigens an tüchtigen Bemerkungen reichen
Widersprüchen führen; dazu ließen sich ge
so Haller, Bürger, Wieland, Goethe, kein
Dichter rechnete K. sich selbst zu den Anh
correcte und elegante Sprache und ein leb
lich von ihm erstrebt. Von den Einwirkun
und Drangperiode wurde er kaum berühr
über nahm er dieselbe Stellung wie Wer
Wieland ein, denen er selbst neben Hora
vorzüglichsten Einfluß auf die Bildung
reimlosen Versuchen wandelte er ganz in
Lieder, meist für den Gesang gedichtet un
Theil noch den Freund der anakreontisch
poesie, wie sie im Kreise Gleim's und Ja
in den meisten, namentlich in den Stoff
tung der Natur, eine gesunde und wahr
Für poetische Blumenlesen und Sammlu
so nahm z. B. mehrere von ihnen W
(5. Theil 1804), einige kürzere, die
anstreifen, Haug und Weißer in ihre
auf; von den geistlichen Gedichten fand
bücher (Magdeburger und Naumburger
für höhere Schulen ꝛc.). In seinen
nahm sich K. neben Horaz und den
Frankreich nach eigenem Geständniß M
hier bestrebt, „mehr Gesellschaftsstücke
verfertigen. Sein Busenkind blieb der
in edler und kraftvoller Sprache mit
ihm wollte K. eine neue Form der kirch
Hymnus das „Hauptsujet des Stücks"
und fast episodisch bleiben, der eigentl
der leidenschaftlich lyrische Ton durch
setzungen hielt er sich meist an französis
italienische Originale (Prior, Tasso und
bearbeitete er auch einige französische L
Baptiste Rousseau, die „Schlauen Wei
Moissy. — Im September 1794 setzte
besonders in Rücksicht auf Geistes- und
späteren Jahren bei erneuter Durchsicht
Die Ereignisse seines ferneren Lebens begn
die breitere, mit gutem Bedacht und sch
graphie fortzusetzen.

K. H. Jördens, Lexikon deutsch
bis 768. — Köpken's handschriftlich
des Herrn Professors R. Haym mir
ich „Im neuen Reich", 1881).

Kopman: Bernhard K., aus einer der reichsten und angesehensten Familien Rostocks, seit 1301 genannt, wo er in Warnemünde am 28. Juli als Zeuge neben König Erich von Dänemark erscheint, als letzterer sich zum Herrn des Landes Rostock gemacht hatte, ist wahrscheinlich der Sohn des 1289 verstorbenen Arnold K. Noch nachdem Rostock, Wismar, Stralsund und Greifswald sich 1308 augenscheinlich zum Schutz gegen Erich Menved verbündet hatten, nahm K. am 3. April 1310 ein Dorf von diesem zu Lehen und ließ sich dieses auch nach dem Rostocker Bündniß von 1310, obwol er Rathsherr und wahrscheinlich Bürgermeister war, am 20. Februar 1311 von Heinrich II. von Mecklenburg bestätigen. Als zu Rostock bei dem berühmten Turnier am 12. Juni 1311 dem Könige die Lanze geschlossen und das von Heinrich II. hart bedrängte Wismar unterstützt hatte und sich nun der Rache Erichs gegenüber sah, versuchte der Rath sich gütlich mit diesem auszusöhnen. K. und Heinrich v. Gothland wurden deshalb an den König, vergeblich, gesandt. Bei dem Aufruhr 1312 fiel der Haß und der Verdacht des Verrathes der Stadt wol wesentlich mit auf K., der deshalb mit seinem Bruder, dem Rathsherrn Arnold K., der Hinrichtung sich durch Flucht entzog. 1314 setzte Heinrich sie mit den anderen Mitgliedern des alten Raths wieder ein. Kopman's Sohn, Henneken, war Vicar; Arnold K., der noch 1318 mit einem Dorf vom Fürsten belehnt wurde, starb zwischen dem 13. September 1325 und 5. April 1336. Von seiner ersten Frau hatte er drei Söhne und drei Töchter, von ersteren ist der dritte, Arnold (Arent), 1350 im Rath; schon 1336 nach dem 23. Juli kommt er als reicher Käufer eines Doberaner Gutes vor; von letzteren heiratheten drei in die Patrizierhäuser Wilde, Kruse und Kyritz, eine wurde Nonne in Dobbertin und Elisabeth oder Tilseken heirathete den Johannes Tolner, dessen bemerkenswerthes, lateinisch geführtes Handelsbuch noch im Rostocker Archiv liegt. Später kommt die Familie K. nicht mehr vor. Arnold und Bernhard führten verschiedene Wappensiegel.

Vgl. Lisch, Jahrb. XI. Die übrigen Nachrichten entstammen dem Mecklenburg. Urk.-Buch. Krause.

Kopp: Fridolin K., gelehrter Benedictiner, wurde den 8. October 1691 zu Rheinfelden geboren und besuchte die Schule des aargauischen Klosters Muri, in welchem er auch am 21. März 1708 Profeß that und 1715 die Priesterweihe empfing. In Folge seiner Einsicht und geschäftlichen Gewandtheit schwang er sich allmählich bis zur höchsten Stufe der klösterlichen Würden empor. Zuerst Kanzleiverwalter, dann Secretär der 1602 gestifteten schweizerischen Benedictinercongregation und hierauf als Decan nach dem Kloster Disentis (Graubünden) postulirt, sah er sich am 16. März 1751, kurz nach dem Tode Gerolds II. Heimb, durch das Vertrauen seiner Mitcapitularen als Fridolin II. zum Fürstabte von Muri erhoben und verblieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode, welcher am 17. Aug. 1757 erfolgte. — Zu seiner Wahl hatte wol neben seinen übrigen Verdiensten auch das litterarische beigetragen. Denn bevor er an die Spitze des Klosters trat, vertheidigte er dasselbe in einer ziemlich umfangreichen Schrift gegen die Zweifel und kritischen Bedenken, welche der St. Blasianer P. Marquart Herrgott (s. Bd. XII S. 212) im ersten Bande seiner „Genealogia diplomatica augustae gentis Habsburgicae“ (Wien 1737) über das Alter und die Zuverlässigkeit der Stiftschronik, der hochgehaltenen „Acta Murensia“, vorgebracht hatte. Diese 1750 in der Klosterofficin gedruckte Schrift führt den Titel „Vindiciae Actorum Murensium . . . seu Acta fundationis Murensis monasterii tanquam ejus genealogiae fundamenta fidei suae asserta solidisque rationibus et documentis sobrie et juste vindicata“. Daß K. die von ihm übernommene Aufgabe mit Geschick löste und die Blößen des Gegners klug zu benutzen verstand, bewies die Gegenschrift, mit welcher ein anderer St. Blasianer, der Pater Rustenus Heer

(s. Bd. XI S. 141), für den angegriffenen Herrgott in die Schranken trat, wä
andererseits auch K., freilich erst nach seinem Tode, in seinem Mitcapitulare J
Baptist Wieland einen Bundesgenossen fand, worauf ein durch das Haus
reich erwirkter päpstlicher Machtspruch ferneren Erörterungen über die ge
liche Zuverlässigkeit jener Chronik ein Ziel setzte, so daß diese Streitfrage
über hundert Jahre ruhte und erst in unserer Zeit wieder aufgenommen
Ein nicht geringes Verdienst erwarb sich K. dadurch, daß er seiner Schri
neue Ausgabe der „Acta Murensia" beifügte. In derselben berichtigte e
nur einzelne von seinen Vorgängern irrig überlieferte Stellen nach der
schrift, sondern machte auch dadurch die Chronik viel zugänglicher als
Daß er gleich nach dem Erscheinen des Heer'schen Werkes auch noch eine
stola amici ad amicum super praetensa denudatione Anonymi Murens
Muris mense Aprilis 1755" (ohne Druckort) veröffentlicht habe, ist zue
Holzhalb (s. u.) zu lesen und in der Folge von Anderen nachgeschrieben w
doch rührt dieser Brief nicht von K., sondern von dem genannten Wielan
auf dessen Artikel wir vorläufig verweisen.

Leu, Helvet. Lexikon, 13. Thl. (1757), S. 479. — H. J. Ho
Supplement zu demselben, 4. Thl. (1789), S. 297. — Mk. Lutz, N
denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrh., Aarau 1812, S. 268
Egb. Fr. v. Mülinen, Helvetia sacra, 1. Thl., Bern 1858, S. 1
Vgl. auch: Theod. v. Liebenau, Ueber die Entstehungszeit der Acta Mu
in der Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons A
4. Bd., Aarau 1866, S. XIX—XXXII. — Eine neue Ausgabe der
Murensia" wird nächstens im dritten Bande der von der Allgemeinen ge
forschenden Gesellschaft der Schweiz herausgegebenen „Quellen zur Sc
Geschichte" veröffentlicht werden. Schuma

Kopp: Georg Ludwig Karl K., geb. am 25. (15. nach N. Nekrol.)
1774 zu Aschaffenburg als Sohn des dortigen Stadtsyndicus und Ho
Rud. K., † am 1. Oct. 1834 zu Eichstädt. Er legte nach Vollendu
Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt zu Fulda die philosophischen, in
die theologischen, in Würzburg die juristischen Studien zurück, besuchte di
versitäten Wien und Salzburg, empfing am 20. April 1799 die Priest
nachdem er bereits 1786 Präbendat des Collegiatcapitels zu Aschaffenbu
worden, erhielt hier 1801 ein Assessorat am geistlichen Gerichte, 180
wirkliche Rathsstelle am Vicariate und 1805 die eines Mitgliedes der
herzoglichen Oberschulinspection zu Frankfurt a. M., begleitete 1807 al
caplan den Primas Dalberg nach Paris, 1813 nach Constanz und
Schweiz, war 1812 Director der Normalschule und Visitator der Schu
Departement Aschaffenburg, 1813 Geheimrath und Ritter des Concordien
geworden. Nach dem Rücktritte Dalberg's, mit dem er bis zu dessen T
vertrauter Correspondenz stand, wurde er Commissär für die Pfarrregulir
Frankfurt, 1821 bei Auflösung des Ordinariats quiescirt, am 10. Jan.
vom König Ludwig von Baiern zum Domdechant von Eichstädt ernannt.
Vermögen hinterließ er dem Armenfond seiner Vaterstadt. K. gehörte zu
Geistlichen, welche eine Reform des Schulwesens, des Clerus, der kir
Verwaltung in einer den modernen Bedürfnissen entsprechenden Weise un
besonders die Selbständigkeit der Bischöfe gegenüber der Curie anstrebt
gab diesen Ideen Ausdruck in verschiedenen Schriften über Schulwesen,
in: „Ideen zur Organisation der deutschen Kirche. Ein Beitrag zum fü
Concordate", Frankf. 1814 (dagegen schrieb Frey). „Das baierische Co
mit dem römischen Stuhle, erläutert nach den Grundsätzen des Kirchenrech
der Bedürfnisse der Landeskirche", 1817. „Die katholische Geistlich

19. Jahrhundert", 1817. „Die katholische Kirche im 19. Jahrhundert und die zeitgemäße Umgestaltung ihrer äußeren Verfassung mit besonderer Rücksicht auf die in dem ehemaligen Mainzer, später Regensburger Erzstifte hierin getroffenen Anstalten und Ordnungen", Mainz 1830. Dies interessante, auf Aktenmittheilungen gestützte Buch, welches großes Aufsehen erregte und hervorrief eine Schrift des Cardinal Pacca („Der Herr Card. Decan Pacca und das Buch „Die katholische Kirche'", 1833), wurde am 17. Sept. 1833 von der Indexcongregation censurirt mit Androhung der Excommunication gegen die Leser. Sonderbarer Weise richtete K. ein Schreiben an Cardinal Pacca, worin er sich wegen des Buches entschuldigte. Der Cardinal antwortete ihm (Dat. Rom. IV. Cal. April. 1833, theilweise abgedruckt in Allgem. Religions- und Kirchenfreund und Kirchencorrespondent, 7. Jahrg., 1. Bd., Würzb. 1834. Bemerker. Beil., Spalte 35 fg.), freute sich seiner Gesinnung, erklärt, wenn er seine kirchliche Stellung gekannt hätte, würde er ihn gelinder und sanfter behandelt haben. In einer eigenthümlichen „Erklärung" vom 3. Febr. 1834 (abgedruckt daselbst Spalte 142) unterwarf sich K., mißbilligt und verwirft alles, „was in dem Buch von den Grundsätzen, den Lehren und von dem Glauben der katholischen Kirche abweiche". Er beruft sich übrigens mit Unrecht auf seine Vorrede, welche dieselbe Gesinnung habe. Denn wenn er die Kirche und den Papst identificirte, konnte er auch 1829 gar nicht im Zweifel sein. Die dem Verfasser in den letzten Jahren widerfahrenen Angriffe bewogen den Bischof und das Domcapitel, aus Anlaß des Todesfalles Trostbriefe an den Bruder des Verstorbenen zu richten. Wer das Buch und überhaupt seine Schriften liest, gewinnt die Ueberzeugung, daß er ein durchaus edler und wohldenkender Mann war und daß die Reformversuche der Mainzer letzten Erzbischöfe durchgehends wirkliche Hebung des Kirchenwesens bezweckten.

Felder, Gel. Lex. I. 409. Neuer Nekrolog 1834, III. 801 ff. Meine Geschichte, III. 1. S. 316. Einige Worte über die Flugschrift des Herrn Kopp gegen ... Card. Pacca. Mit Aktenstücken, Augsb. 1834 (mit Breve u. Pacca's Brief).

v. Schulte.

Kopp: Johann Adam K., geb. am 22. März 1698 zu Offenbach als der Sohn des dortigen Oberförsters Johann K. Da der Wunsch seiner Mutter, einer Predigerstochter, ihn zum Geistlichen bestimmt hatte, besuchte er nach dem ersten Unterricht in seiner Vaterstadt seit 1712 das Gymnasium zu Hanau. Nachdem Vater und Mutter kurz nacheinander gestorben, konnte er seiner Neigung folgend 1716 nach Jena gehen, um dort Jura zu studiren. Daneben erwarb er sich gute Kenntnisse in der mittelalterlichen Geschichte Deutschlands. Seine Absicht, in Büdingen als Advokat thätig zu sein, unterbrach schon im J. 1719 die Berufung zum Erzieher der drei ältesten Söhne des Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg-Birstein, mit denen er auch 1722 als Secretär auf drei Jahre nach Straßburg zog. Er benutzte den Aufenthalt an dieser Universität zur Fortsetzung seiner Studien und das Resultat derselben war sein „Tractatus iuris publici de insigni differentia inter S. R. J. comites et nobiles immediatos", der, dem Vater seiner Zöglinge gewidmet, in Straßburg 1724 erschien und Aufsehen erregte, auch 1728 in neuer vermehrter Auflage erschien. K. zeigte schon in dieser ersten größeren Arbeit eine gründliche Kenntniß der einschlägigen Litteratur und vor allem eine Gewissenhaftigkeit, die sich nicht durch bestehende Systeme fangen läßt, sondern nüchtern den Dingen auf den Grund geht. Sein Verständniß für geschichtliche Entwickelung ließ ihn bei der Untersuchung politischer Zustände der Gegenwart bis auf die Anfänge derselben in der Vergangenheit zurückgehen. In dem Durcheinanderwerfen der Zeugnisse verschiedener Perioden und in der mangelnden Kenntniß der Urkunden fand er

Daß er gleich nach dem Erſcheinen der
stola amici ad amicum super pract
Muris mense Aprilis 1755“ (ohne D
Holzhalb (ſ. u.) zu leſen und in der
doch rührt dieſer Brief nicht von K.
auf deſſen Artikel wir vorläufig verw

Leu, Helvet. Lexikon, 18
Supplement zu demſelben, 4. Thl.
denkwürdiger Schweizer aus dem
Egb. Fr. v. Mülinen, Helvetia
Vgl. auch: Theod. v. Liebenau, D
in der Argovia. Jahresſchrift der
4. Bd., Aarau 1866, S. XIX–
Murensia“ wird nächſtens im dritt
forſchenden Geſellſchaft der Schwei
Geſchichte“ veröffentlicht werden.

Kopp: Georg Ludwig K
1774 zu Aſchaffenburg als Sohn
Rud. K., † am 1. Oct. 1834 zu
Gymnaſialſtudien in ſeiner Vaterſta
die theologiſchen, in Würzburg die
verſitäten Wien und Salzburg, zu
nachdem er bereits 1786 Präbend
worden, erhielt hier 1801 ein
wirkliche Rathsſtelle am Vicariate
herzoglichen Oberſchulinſpection (o
caplan den Primas Dalberg nac
Schweiz, war 1812 Director der
Departement Aſchaffenburg, 181
geworden. Nach dem Rücktritte

[illegible] (ein Gegenstand, für welchen sich K. besonders lebhaft [illegible] er später noch in einem Journalartikel in Piepenbring's [illegible], 1804, III. 46 und in einer Monographie „Ausführliche [illegible] Untersuchung der Selbstverbrennungen des menschlichen [illegible], bearbeitet hat), die medicinische Doctorwürde erlangte, und [illegible] in Bamberg und Würzburg, habilitirte er sich 1801 [illegible] (bei Frankfurt a. M.), siedelte aber noch in demselben [illegible] Vaterstadt über. — Hier wurde er 1802 zum Landphysicus [illegible], 1807 zum Professor der Chemie, Physik und Natur- [illegible] in Hanau, 1813 zum Medicinalrath, 1814 zum Mitglied [illegible] Deputation und Arzt am Hospitale in der Altstadt, 1815 zum [illegible] später zum geheimen Medicinalrathe und zum Leibarzt des Kur- [illegible] ernannt. — K. hat sich mit seiner umfangreichen litterarischen [illegible] den verschiedensten Gebieten der Heilkunde bewegt; am geschätztesten [illegible] auf zur gerichtlichen Medicin, welche er vorzugsweise in dem von [illegible] „Jahrbuche der Staatsarzeneikunde", 11 Jahrgänge, 1808 [illegible] gelegt hat. — Außer zahlreichen, in verschiedenen medicinischen [illegible] Horn's Archiv für Medicin, Hufeland's Journal der Heilkunde u. a.) [illegible] Journalartikeln hat er eine „Medicinische Topographie der Stadt [illegible] 1807, ferner „Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heil- [illegible], sodann „Aerztliche Bemerkungen, veranlaßt durch eine Reise in [illegible] und Frankreich ꝛc.", 1825 und fünf Bände „Denkwürdigkeiten in [illegible] Praxis", 1830—45, veröffentlicht. — In dem zweiten Bande [illegible] genannten Sammelschrift (1832) hat K. sein Glaubensbekenntniß über [illegible]thie niedergelegt, der dieser so erfahrene und einsichtsvolle, schon [illegible] Alter stehende Mann zum Opfer gefallen ist. Fern davon, sämmt- [illegible]ichkeiten der Hahnemann'schen Lehre gutzuheißen, glaubt er sich mit [illegible]chen Heilmethode" und den kleinen Dosen im Principe doch einver- [illegible]ären zu müssen; übrigens geht aus seinen späteren Schriften hervor, [illegible]möopathische Methode keineswegs als die allein seligmachende zur [illegible] bringen sich veranlaßt gesehen hat. — K. ist im Jahre 1858 ge-

[illegible] Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Callisen, Med. Schrift- [illegible]on, X. 333, XXIX. 317, und in Engelmann, Bibliotheca med.- [illegible] 308.

A. Hirsch.

Joseph K., Philolog und Philosoph, geb. zu Sommerau, Land- [illegible]hling in Niederbaiern an der böhmischen Grenze am 16. Nov. 1788, [illegible] Juli 1842. Als Sohn armer Landleute verlebte er eine harte [illegible] da er aber schon als Knabe treffliche Anlage zeigte, sollte er Geist- [illegible]en und kam 1799 in die lateinische Schule zu Straubing, wo er [illegible]ge sich durchschlug, die ihm ein Onkel, welcher Prior der Benedictiner [illegible] war, ausgemittelt hatte. Da er sehr gute Fortschritte machte, wurde [illegible]ch München in das Gymnasium gebracht, wo ihm wieder Kosttage, [illegible] angestrengter Privatunterricht den Lebensunterhalt verschafften. Im [illegible]hal er an das Lyceum über, um allgemeine Studien zu betreiben. [illegible] er durch die geistreichen Vorträge Friedrich Jacobs', der ihn in den [illegible]is seiner Schüler zog und sein zweiter geistiger Vater geworden ist, [illegible]studium der Philologie begeistert. Im Herbst 1810 unterzog er sich [illegible]g für das höhere Lehramt, die er mit so gutem Erfolge bestand, daß [illegible] eindringliche Empfehlung seines Lehrers Jacobs ein Stipendium er- [illegible]hn in den Stand setzte, zu seiner weiteren Ausbildung die Universität [illegible]en zu besuchen, wo er vom Herbst 1810—12 verblieb und das Glück

erhielt, von der er schon nach drei Jahren (
rückte. Nach Breyer's Tod 1819 wurde e
zweiten Vorstand des philologischen Seminars
Da er aber durch freimüthige Aeußerungen
geschichtlichen Vorträgen Anstoß erregt hat
Geschichte an Andreas Buchner, dem bekann
schichte, einen nicht gerade ebenbürtigen Nachfo
als Professor der Philologie und der deutsch
im J. 1826 die Universität von Landshut n
ceum aufgehoben wurde, ließ man K. eine
wol auch der Umstand beigetragen hatte, daß
häufig zu starken Abschweifungen von seinem
Sommer 1827 zum zweiten Professor der Phil
langen ernannt wurde. Hier schloß er mit
einen engen Freundschaftsbund; dem vertrauten
danken, daß K. jetzt auch mit der ganzen Ener
talische Sprachen, deren Studium er schon
verlegte und ebenso eifrig sprachvergleichende
sophischen Forschungen erregten in ihm auch
Mathematik vertraut zu werden, so daß er sich
von seinem Collegen Rothe besondere mathem
Zur Schriftstellerei fühlte K. keine Lust, nahm
wol keine Zeit dazu. Aber die wenigen Schrift
reichliches Zeugniß von der Fülle des Wissens
der auch als Mensch sich einer allgemeinen Achtung
Jahren ist außer einigen Recensionen in den
Hallischen Litteraturzeitung nur zu nennen eine
bei dessen 1819 erfolgtem Tode, die erste vollst
de primis principiis" des neuplatonischen Phil
eine treffliche Abhandlung über das Schicksal

war. Doch nicht nur diese Polemik, soweit sich K. überhaupt [illegible] schloß, sondern noch andere Ursachen verzögerten das Erscheinen [illegible] Quelles der Geschichte der Bünde. — Erstlich betheiligte sich K. eine [illegible] lebhaft an der mit den vierziger Jahren erfreulich neu erwachenden [illegible] schweizerischen geschichtsforschenden Vereine. Als 1840 die all- [illegible] Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz neu erstand, wurde K. als- [illegible] Beisatz der Redactionscommission bestellt, ohne dann freilich an den [illegible] Sitzungen theilzunehmen, er verhielt sich von da an mehr reservirt, [illegible] ablehnend, auch als später die von ihm längere Zeit beharrlich [illegible] gehegten Wünsche — 1852 ein zusammenhängendes Arbeitsprogramm — [illegible] theilweise zur Ausführung gelangten. Dagegen stand ihm der 1843 [illegible] begründete historische Verein der fünf Orte der Urschweiz, für dessen [illegible] Publication, den ersten Band des „Geschichtsfreundes“ (1843 u. 1844), [illegible] die erste leistete, um so näher, als er der eigentliche Gründer der Ver- [illegible] war. Dann aber zog er sich — persönliche Gründe kamen noch hin- [illegible] zu hier zurück. — Doch noch eine zweite Abhaltung von der geistigen [illegible] Arbeit — daneben stand stets das Schulamt als erster Anspruch an [illegible] seine Kraft — ergab sich in diesen Jahren. Schon 1828, noch in der Zeit [illegible] der Restauration, hatte K. ein erstes Mal, als Großrathsmitglied in die Prü- [illegible] fungscommission des Gesandtschaftsberichtes ab der Tagsatzung gewählt, eine [illegible] ausführliche politische Berichterstattung verfaßt. In der Umgestaltungsperiode [illegible] 1830/31 als Mitglied des Verfassungsrathes, seiner vermittelnden Auf- [illegible] gabe, eine auch historisch werthvolle Denkschrift über „Luzerns Stellung [illegible] in der Eidgenossenschaft“, trat dann aber zurück. Erst durch die neue Umwandlung von [illegible] 1841 (s. den Art. Leu) wurde er wieder in das politische Leben gezogen, [illegible] in den Verfassungsrath erwählt und im Mai des Jahres auf dem Grunde [illegible] der neuen demokratisch gestalteten Verfassung als Mitglied des Regierungs- [illegible] rathes. Aber bezeichnend war es für den aufrichtigen Bekenner katho- [illegible] lischer Confession, welchem im Uebrigen „der Gottesfriede als Grundlage des [illegible] Staatsgesetzes“, d. h. die enge Beziehung zwischen Staat und Kirche in [illegible] dem geschaffenen Systeme, entsprach, daß er als vorsitzendes Mitglied des [illegible] Vorschlages einer hauptsächlichen und in ihren Nachwirkungen bedenklichen [illegible] Ehe von Sigwart-Müller (s. den Art.) beherrschten politischen Rich- [illegible] tung opponirte. 1842 und 43 gehörte er der verneinenden Gruppe, gegen [illegible] die Jesuiten an die höheren Lehranstalten Luzerns, an und ur- [illegible] theilte eine ganze oder theilweise Uebergabe der Schulen „für den An- [illegible] blick zu berechnenden Unglückes für den Kanton Luzern“ ansehe. [illegible] Majorität unterlag, und K. selbst mußte ungern genug Ende 1844 [illegible] mit der Gesellschaft Jesu als Regierungsrath unterzeichnen. Er [illegible] trat auf der Behörde hinweg und trat im Mai 1845 in das Privatleben [illegible] zurück. Noch war er, als in der Nacht vom 31. März zum 1. April, [illegible] die Freischaarenzuge, die gegen die Regierung von Luzern aufgebrochenen [illegible] Massen standen, so seelenruhig gewesen, daß er, als der Rath nächt- [illegible] licher Weile im Rathhause beisammen war, an einem Druckbogen corrigirte. — Erst [illegible] jetzt trat in das Privatleben begann nun, nachdem die Weidmann'sche [illegible] Buchhandlung gewonnen werden können, 1845 die Veröffentlichung der [illegible] „Urkunden der eidgenössischen Bünde mit Urkunden“, oder: „Der Geschichten [illegible] der Entstehung und dem Verfalle des heiligen römischen Reiches erstes [illegible] Buch“ (Leipzig). Nacheinander kamen 1845, 1847, 1849 vier Bücher [illegible] heraus, fünfte erst 1871 aus dem Nachlasse durch Arnold Busson be- [illegible] sorgt. Hier trat eine Stockung ein, weil das Werk keinen genügenden [illegible] Abschluß gefunden hatte. Nachdem nur 1851 ein zweites Bändchen [illegible] „Urkunden der eidgenössischen Bünde“ (im Archiv für Kunde älter-

an, ohne dem arglosen Leser auch nur ein Wörtchen
um wohl hat auch Müller, nur weil er Tschudi für
ist, sich so leicht täuschen lassen. Und nun wage
Müller das widersinnige Zeug herauszuschaffen".
das zu thun, indem er eine Geschichte der eidgenö
sich vornahm, welche von 1273 bis 1336 reichen sollt
terial in erfreulicher Weise an; zahlreiche Anknüpf
Sammlern innerhalb und außerhalb der Schweiz
Ermuthigung (allerdings erst im Sommer 1837 hab
günstigste Verbindung, diejenige mit Böhmer in
S. 76—78 — an). K. war jetzt seiner Aufgabe
konnte er, als er sich ihm brieflich am 1. März
fallen z. B. weg die Bedrückungen König Albrechts
die sauberen Geschichten der Landvögte, weg das
rache, und Königin Agnes wird von dem Verdac
An Wurstemberger hatte er schon vorher geschrieb
getragen werden, welches Tschudi und nach ihm
dem Schutte der Chroniken, der dann übrig blei
hervorgesucht werden; und im Einklange damit
oder auch nicht bekannten Urkunden muß ein neu
welches, wenn auch eben nicht überaus schön (das
doch gewiß licht, wohlgefügt und zusammenhän
erscheinen soll, oder ich müßte mich über mich
nächst aber schickte nun K. der zusammenhängen
chen: „Urkunden zur Geschichte der eidgenössisch
hier schon tritt, was von seinen Leistungen über
Akribie, Sicherheit der kritischen Beleuchtung, bis
Einzelheiten, des historischen Zusammenhangs
82 abgedruckten und erörterten Stücken ist
1291, statt zu 1251, wie Tschudi sich die Sa
corrigirt, K. schon 1832 erkannt hatte.
Uri und Schwyz mit Zürich, tritt aber
bare Unbelehrsamkeit und böser Trotz in
unglimpfend begegneten, vor die Augen: noch
Tode hielt ein Altdorfer Dilettant öffentlich
Geschichtsfreund der fünf Orte, Bd. XXXI
richtung dieses „Markſteins einer neuen Aera
folgte 1839 der von K. bearbeitete erste und
Band der „Amtlichen Sammlung der ältern
die J. 1291—1420 (Luzern: 1874 in neu
Plane durch Segesser publicirt). Inzwischen
Hauptwerk stets noch in Vorbereitung stand,
Ergebnisse des Bändchens der „Urkunden" sich
löschung eines in Küßnach regierenden Geßler,
der Vögtegeschichten bei 1308 war ja auch die
gezogen, von der gesammten Fragenreihe diesen
dener Patriotismus oder denkfauler Autorität
eigentlicher Agitation gegen den ruhig arbeite
das setzte sich K. hinweg, sogar als in seinem
heit politische Gefahren oder gar gemeine Selbs
deckers gesehen werden wollten. Anders verhielt
von beachtenswerther Seite und in würdiger
Erörterungen des Baslers Heusler (vgl. Alle

...fungsgemäß gleich gut begründeten Rechte
... das Gotteshaus St. Gallen, oder mochten
... König Adolf, König Ludwig der Baier, sein,
... zu sein, und er konnte so weit gelangen,
... Gewalt anzuthun. Dergestalt hat denn, bei
... richte des Buches, dasselbe nur geringes Glück
... schränkung ein bleibender Werth zuzuschreiben.
... druck der Verwunderung in einem Briefe des Ver-
..., als derselbe sich ihm zuerst nach einer anderen
... überraschender kommen, als Sie mit einem Male
... zu sehen". Schon in jungen Jahren war in
..., und seine Vorliebe für das Dialogische führte
... Form. Nach 20jährigem Zurücktreten des
... aber, als mit 1850 jene Verschiebung der histori-
... die dichterische Thätigkeit zur Geltung. Mit
... erschienen diese neuen Arbeiten 1855—1866
... Gedichte" (Luzern). Von denselben hat be-
... 1852 entstandene Reihe: „Das Lager vor Basel",
... Theil", Interesse, da hier, um wieder Böhmer's
... Ergänzung der Geschichte Rudolfs" vorliegt. Aber
... Böhmer, K. selbst gegenüber, das schärfste Urtheil
... Gedichte waren nicht nur nicht, was K. von
..., „darstellbar oder theatralisch", sondern auch als
... möglich. Böhmer faßt sie als „dramatische Geschichts-
... zur Poesie gehört, wie der historische Roman": „Sie
... Sie sind Historiker geblieben und wählten nur eine
... wir nun finden, was die Meisten in Ihrer Geschichte
... schichte König Rudolfs". — In stiller Zurückgezogenheit,
... Anregung an seinem Wohnorte schwer empfindend
... Anhänglichkeit an die Heimath daselbst festgehalten,
... und äußerlich höchst anspruchslose, aber, wie manche
..., doch ziemlich empfindliche Mann ein höheres Alter in
... reicht. Nur selten hatte eine größere Reise — 1845 nach
..., besonders 1858 nach Rom zur Hebung neuer Materia-
... den längeren Aufschub der Geschichte veranlaßt hatte —
... brochen, und einen durch Feil (Bd. VI S. 603) ihm zu
... auf nach Wien an die Universität, 1852, hatte er, gewiß in
... selbst, abgelehnt, da er in Luzern allzu fest gewachsen
... gewachsenes und verwöhntes Kind müßte ich, wenn ich in
... Jahr ein (wie unser Sprichwort sagt) heimgehen, „go
... erhielt er 1856 ein jährliches Ehrengeschenk von tausend
... anklannt. Immer noch besorgte K. neben den umfassenden
... seine Lehrstelle, bis durch Böhmer's, des treuesten, hülf-
... vollen Freundes Tod — 1863 — auch für K. die Krisis
... 1865 mußte der schwer kranke Greis seinen Rücktritt vom
... in ehrenvollster Form gewährt wurde. Aufs Treueste
... sorgt — Gehen und Schreiben wurde ihm unmöglich —
... dem Ende die Theilnahme für wissenschaftliche Fragen
... Honorars für die noch ausstehenden Bände der Ge-
... des Erscheinens derselben, im Mai 1866, war eine
... „Mögen Sie darin nur einen Beweis sehen, welchen
... Geschichte alle auf die Fortsetzung des begonnenen

reichischer Geschichtsquellen, Bd. 1a) erschienen war, begründete K. 1854 „in Vereine mit mehreren Mitarbeitern" — neben dem treuen Freunde Aebi ist [illegible] Segesser zu nennen — die „Geschichtsblätter aus der Schweiz", welche in [illegible] Bänden bis 1856 dauerten und es ermöglichten, in einzelnen Bogen, als Beigabe zu der Zeitschrift, Buch IX und X, Heinrich VII. und Friedrich und Ludwig bis 1322, erscheinen zu lassen (Luzern). Indem darauf 1856 Böhmer der ihm durch die Wedekind'sche Stiftung zugewiesenen Preis für die Kaiserregesten noch in „Originalverpackung und Versiegelung", ganz zuwies, wurde die Fortsetzung des Druckes bei dem früheren Verleger möglich. So kamen 1858 Friedrich und Ludwig 1322—1330, 1862 Adolf und Albrecht nach (Berlin). Ganz Buch XII steht auch jetzt noch aus, ist aber soeben — 1881 (Verleger Felix Schneider in Basel) — in der Drucklegung begriffen. Besorgt von Preiffer Rohrer*), wird das Buch ein Denkmal nicht nur für K., sondern auch für dessen liebevollen Biographen Aloys Lütolf sein, welcher über der Fortsetzung der Ausgabe dahinschied. — Darüber, daß dieses große Werk eine der bedeutendsten Leistungen gelehrten Fleißes, eines sorgsamen Sammelns, gewissenhaftesten Arbeitens sei — dafür spricht die vergleichende Durchsicht der auf der Luzerner Bürgerbibliothek liegenden successiven Redactionen, in der zierlich steifen Handschrift des Autors —, ist volle Uebereinstimmung vorhanden. Aber gegen Anlage und Geist desselben bleiben doch viele Einwendungen aufrecht, und wer es zu benutzen in der Lage ist oder gar eine zusammenhängende Lesung versuchen wollte, wird stets das Urtheil von Waitz als richtig anerkennen: „Wesentlich ist das Werk nur eine Aneinanderreihung von Quellennachrichten, aber nicht nach einer chronologischen oder einer anderen mehr äußerlichen Ordnung, sondern allerdings in einer Weise, die wohl anzeigt, daß es der Verfasser auf eine Darstellung abgesehen hat, zu der er sich aber aus der Fülle der Einzelheiten nicht zu erheben vermag: gerade die Vollständigkeit, nach der er strebt, gibt seiner Arbeit etwas Zufälliges und Unbefriedigendes". Wer einer Einzelnotiz, bei dem Mangel von alphabetischen Verzeichnissen, nachzugehen gezwungen ist, unterschreibt auch gerne das Urtheil des neuesten Geschichtsschreibers von Baiern, daß diese Bände „unübersichtlich und betäubend durch die Massenhaftigkeit des nicht genügend gesichteten Stoffes" seien. Der treueste Freund und mildeste Beurtheiler, Böhmer, spricht einmal, wol gegen seine Absicht, die schärfste Verdammung der durch K. immerhin als „Darstellung" bezeichneten Nebeneinanderlegung von Einzelheiten aus, daß die Arbeit „freilich nicht lesbar" sei, „weil sie Allgemeines und Besonderes in unbegreiflicher Weise durcheinander schlingt (man kann doch sonst nicht zugleich durch einen Tubus und durch ein Mikroskop sehen), und sich auf ergänzende und die Resultate ziehende Betrachtung gar nicht einläßt". Und doch konnte K. noch in diesen späteren Jahren dazwischen vorzügliche kleinere Untersuchungen schaffen, so in seinen „Geschichtsblättern" die Artikel „Zur Tell-Sage" und deren Beilage „Die Geßler". Aber daneben war auch der Standpunkt des Verfassers, der in derselben von der höchst nothwendigen Polemik gegen Tschudi und Müller ausgegangen war, in vielen Hauptstücken ein unrichtiger. Zur Ausmerzung der früheren Verunglimpfungen gegen Habsburg und Oesterreich bemühte sich jetzt K. hier als „Vindex veritatis" aufzutreten und so gerieth er vielfach in das entgegengesetzte Extrem. Schon die Bezeichnung der Zeit von Rudolf an als eine „Wiederherstellung des Reiches" ist, aus dem wahren Zusammenhang der deutschen Geschichte gesehen, ein Irrthum gewesen und als nun die als „Reichspolitik" sich darstellenden territorialen Interessen des 1273 neu erwählten Königs und seines Hauses mit anderen Factoren [illegible]

*) Rohrer's beklagenswerth früher Tod — am 3. September 1882 — rückt die Vollendung abermals weiter hinaus.

enstießen, mochten es die verfassungsgemäß gleich gut begründeten Rechte
lri oder Schwyz, oder mochte es das Gotteshaus St. Gallen, oder mochten
völlig entgegenstehende Mächte, König Adolf, König Ludwig der Baier, sein,
rte K. nur zu rasch auf objectiv zu sein, und er konnte so weit gelangen,
ter auch Quellennachrichten Gewalt anzuthun. Dergestalt hat denn, bei
äußeren monumentalen Gewichte des Buches, dasselbe nur geringes Glück
und ist ihm nur mit Einschränkung ein bleibender Werth zuzuschreiben.
Man begreift auch den Ausdruck der Verwunderung in einem Briefe des Ver-
— Sal. Hirzel — an K., als derselbe sich ihm zuerst nach einer anderen
zeigte: „Nichts konnte mir überraschender kommen, als Sie mit einem Male
ramatischen Dichter vor mir zu sehen". Schon in jungen Jahren war in
Lust am Dichten erwacht, und seine Vorliebe für das Dialogische führte
u Versuchen in dramatischer Form. Nach 20jährigem Zurücktreten des
chen Schaffens kam dann aber, als mit 1850 jene Verschiebung der histori-
Arbeit eintrat, hinwieder die dichterische Thätigkeit zur Geltung. Mit
früher entstandenen Stücken erschienen diese neuen Arbeiten 1855—1866
r Bändchen als „Dramatische Gedichte" (Luzern). Von denselben hat be-
s die 1850, 1851 und 1852 entstandene Reihe: „Das Lager vor Basel",
g Rudolf, erster, zweiter Theil", Interesse, da hier, um wieder Böhmer's
anzuführen, eine „Ergänzung der Geschichte Rudolfs" vorliegt. Aber
auch hier wieder sprach Böhmer, K. selbst gegenüber, das schärfste Urtheil
Denn diese dramatischen Gedichte waren nicht nur nicht, was K. von
er beurtheilt wissen will, „darstellbar oder theatralisch", sondern auch als
icke zu breit und unbeweglich. Böhmer faßt sie als „dramatische Geschichts-
ung, die nur etwa so zur Poesie gehört, wie der historische Roman": „Sie
n die Wahrheit geben. Sie sind Historiker geblieben und wählten nur eine
Form, in welcher wir nun finden, was die Meisten in Ihrer Geschichte
lich suchen, eine Geschichte König Rudolfs". — In stiller Zurückgezogenheit,
en Mangel größerer Anregung an seinem Wohnorte schwer empfindend
och durch rührende Anhänglichkeit an die Heimath daselbst festgehalten,
der bescheidene und äußerlich höchst anspruchslose, aber, wie manche
rungen beweisen, doch ziemlich empfindliche Mann ein höheres Alter in
minderter Kraft erreicht. Nur selten hatte eine größere Reise — 1845 nach
1847 nach Turin, besonders 1858 nach Rom zur Hebung neuer Materia-
deren Mangel auch den längeren Aufschub der Geschichte veranlaßt hatte —
Stillleben unterbrochen, und einen durch Feil (Bd. VI S. 603) ihm zu
e gebrachten Ruf nach Wien an die Universität, 1852, hatte er, gewiß in
er Erkenntniß seiner selbst, abgelehnt, da er in Luzern allzu fest gewachsen
Wie ein groß gewachsenes und verwöhntes Kind müßte ich, wenn ich in
lebte, Jahr aus Jahr ein (wie unser Sprichwort sagt) heimgehen, „go
eter luege". Dagegen erhielt er 1856 ein jährliches Ehrengeschenk von tausend
n aus Wien zuerkannt. Immer noch besorgte K. neben den umfassenden
schen Arbeiten seine Lehrstelle, bis durch Böhmer's, des treuesten, hülf-
und verständnißvollen Freundes Tod — 1863 — auch für K. die Krisis
unigt wurde. 1865 mußte der schwer kranke Greis seinen Rücktritt vom
nehmen, der ihm in ehrenvollster Form gewährt wurde. Aufs Treueste
einer Familie besorgt — Gehen und Schreiben wurde ihm unmöglich —
er bis nahe vor dem Ende die Theilnahme für wissenschaftliche Fragen
Die Zuwendung eines Honorars für die noch ausstehenden Bände der Ge-
, zur Ermöglichung des Erscheinens derselben, im Mai 1866, war eine
thuung schöner Art: „Mögen Sie darin nur einen Beweis sehen, welchen
die Freunde deutscher Geschichte alle auf die Fortsetzung des begonnenen

reichischer G[illegible] von eigner Thätigkeit konnte [illegible]
Vereine mit [illegible] Winters erlöste der Tod den, so lang[illegible]
Segesser zu [illegible] dessen Forschung für die Geschichte
Bänden bis [illegible] hat, von fernerem Leiden. [illegible]
gabe zu der [illegible] verstorbene A. Lütolf (s. d. Art.) [illegible]
wig bis 13[illegible] Professor, Dichter, Staatsmann [illegible]
ihm durch [illegible] allein es muß gesagt werden, daß [illegible]
noch in „[illegible] als ein streng objectives Bild [illegible]
setzung des [illegible]
rich und [illegible]
Buch XII [illegible] in Janssen, Böhmer's Leben, [illegible]
Schneider [illegible] die Litteratur der Schweizergeschichte
Rohrer *), [illegible] S. [illegible]—114). Das beste Urtheil über
liebevollen [illegible] Gel. Anz. 1857, Stück 72—75.
gabe dahi[illegible]

Meyer von Knonau.

Leistungen [illegible] von Joh. Adam K. (s. o.), geb. [illegible]
Arbeitens [illegible] hessen-kasselscher geheimer Rath und
Bürgerbib[illegible] zu Marburg, wo er auch die [illegible]
schrift de[illegible] Wetzlar und Regensburg thätig [illegible]
lage und [illegible] des hessischen Reichstagsgesandten
zu benutz[illegible] in Kassel befördert. Eine Reise nach
wollte, w[illegible] des auch mit seinem Vater [illegible]
das Wer[illegible] Beim Beginn des sieben-
einer ch[illegible] Lieutenant v. Donop auf dessen diplo-
allerding[illegible] zurückgekehrt, arbeitete er in ver-
stellung [illegible] zum Oberappellationsgerichtsrath,
zu erheb[illegible] und zum Referenten im
Arbeit [illegible] in die eingangs angeführte
dem Ma[illegible] Theilnahme an der Direction des
schreibt [illegible] zu Karlshafen hervorgehoben [illegible]
diese B[illegible] Wirksamkeit ist er auch noch in
genügen[illegible] 1769 und 1770 erschien seine
urtheile[illegible] Verfassung der Geistlichen-
dammun[illegible] Landen" in zwei Theilen. Be-
legung [illegible] Vater vorbereiteten „Histo-
Allgem[illegible] besorgt. Eine unvollendet ge-
kann [illegible] in Westfalen wurde von seinem
und [illegible] gebracht.
läßt". [illegible] Gelehrten- und Schriftsteller-
liche [illegible]

Ilgen.

„Zur [illegible] Bibliograph, war geboren zu Kassel
der Sta[illegible] und Großvaters folgend,
Polemik [illegible] Kassel'sche Staatsdienste und er-
unrichtig[illegible] in Kassel. 1788 wurde
und Oest[illegible] 1793 zum Regierungs-
so gerieth[illegible] ernannt. 1802 übertrug
Zeit von [illegible] 1803 wurde er mit
wahren Z[illegible] Aber bereits 1799 klagt
und als [illegible] der jüngeren Beamten für
des 1273 [illegible] vertrauensvollen und ver-
[illegible] schied er unter ehrender
[illegible] aus, um sich nun ganz
[illegible] auf historisch-juristischen

*) Rohre[illegible]
Vollendung ab[illegible]

e schriftstellerisch thätig gewesen. Schon 1788 waren seine „Beiträge zur chte des Salzwerkes in den Soden bei Allendorf" erschienen, 1794 gab er on seinem Vater begonnene Werk „Ueber die Verfassung der heimlichen te in Westphalen" heraus. Das „Handbuch zur Kenntniß der Hessen-'schen Landesverfassung und Rechte in alphabetischer Ordnung" (1799—1804) ch Plan und Anlage sein Werk, wenn auch nur die beiden ersten Theile hm selbst besorgt sind (die übrigen vier vom Consistorialrath Wittich). Die Theile „Bruchstücke zur Erläuterung der Teutschen Geschichte und Rechte", und 1801, sind eine Sammlung von Abhandlungen vermischten Inhalts, ch namentlich auf hessische Geschichte beziehen. Andere Aufsätze ähnlicher ind in Schlözer's Staatsanzeigen, in Berg's Staatsmagazin und a. a. O. ut. In Anerkennung seiner litterarischen Verdienste ertheilte die juristische ität in Göttingen K. 1804 die Doctorwürde. Das für Kurhessen so ver-ißvolle Jahr 1806 veranlaßte ihn sich nach Baden zurückzuziehen. An-ch lebte er in Heidelberg und las an der dortigen Universität über Diplo-; 1808 wurde er zum Honorarprofessor daselbst ernannt. Später privatisirte Mannheim. Paläographische Studien beschäftigten ihn seit seinem Rücktritt rivatleben fast ausschließlich. Ihnen zu Liebe wandte er sich mit Eifer m bislang nahezu fremden Gebieten der classischen und orientalischen Phi- und Alterthumskunde zu, hörte während seines Heidelberger Aufenthaltes rtte's Vorlesungen, eignete sich eine umfassende Belesenheit in der römischen tur, ein nothdürftiges Verständniß des Griechischen an. Nachdem er dann gelegentliche Aufsätze in Zeitschriften schon Proben seiner gründlichen Kennt- der Paläographie gegeben hatte, entschloß er sich endlich 1817 auf wieder-Drängen seiner Freunde zur Herausgabe seines lange vorbereiteten epoche-nden Werkes der Palaeographia critica, dessen erster Band die lateinische riechische Stenographie, der zweite das Lexikon der tironischen Noten ent-K. ist der erste, der das Princip der Zusammensetzung derselben richtig t und bis zur Ueberraschung aufgeklärt hat. Was Tassin zuvor nur ge-hatte, ist von ihm unwiderleglich nachgewiesen, daß nämlich die tironische t in ihrem Ursprung scriptura literalis und nicht realis ist. Beigegeben dem ersten Bande der Paläographie einige Facsimile's von Karolinger-den, die K. selbst in Kupfer gestochen hat, wie er denn überhaupt alle en in seinen Werken selbst gezeichnet und für den Abdruck vorbereitet hat. Schlüsse, die er aus dem Gebrauch der tironischen Noten in den Diplomen Jahrhunderts in Bezug auf Echtheit der Letzteren zieht, sind indeß von ueren Diplomatik zum Theil als nicht richtig verworfen. Als eine Frucht Erholungsstunden von den anstrengenden paläographischen Arbeiten — er mit der Herstellung einer größeren Anzahl von Kupferplatten zu Urkunden-ken beschäftigt — bezeichnet K. selbst den 1819 erschienenen Band der er und Schriften der Vorzeit", dem 1821 ein zweiter folgte. Auch dies ließ er wie die Paläographie in eignem Verlage erscheinen, da er wegen roßen Kosten, die die farbengetreue Reproduction der Bilder der Sachsen-lhandschriften, ferner die Zeichnungen zu der Abhandlung über das semitische ltwesen erforderten, sich scheute dasselbe einem Buchhändler anzubieten. t polemischen Charakter tragen die 1829 herausgekommenen Bände III und r Palaeographia critica, in welchen K. durch die Deutung einer der schwierigsten ng von Inschriften, der der Amulete, die Abwege zu zeigen bemüht ist, ie die philologische Verbesserungssucht, die er schon vorher bei jeder Gelegen-egeißelt hatte, mit Nothwendigkeit führen müsse. So berechtigt zweifellos s conservativer Standpunkt in vieler Beziehung bei der Auslegung älterer ldenkmale ist, so verkehrt ist dessen völlig einseitiges Hervorkehren und nun

und kleinere Schriften (vgl. Jah
2. Jahrg., ed. Meyer von K
Kopp als Historiker gab Waitz,

Kopp: Karl Philipp
16. April 1728, † am 6. Oct.
Oberappellationsgerichtsdirector
stische Doctorwürde erlangte, w
wurde von hier aus auf di
v. Wülcknitz hin zum Regier
Wien verschaffte ihm den pe
freundet gewesenen Reichshofr
jährigen Krieges begleitete er
matischer Sendung nach Br
schiedenen Abtheilungen der
gleichzeitig auch zum Dir
geheimen Ministerium ern
Stellung auf. Daneben
Colonialwesens und der
werden. Trotz dieser ang
späteren Jahren schriftstell
„Ausführliche Nachricht v
und Civil-Gerichte in de
reits 1752 hatte er die G
rischen Nachricht von den
bliebene Abhandlung über
Sohne Ulrich Friedri

Kopp: Ulrich Fri

liebgewordenen akademischen und litterarischen Thätigkeit zu
igte er doch 1784 dem Ruf als Oberpfarrer, Oberconsistorialrath
superintendent nach Gotha, nachdem die Göttinger Fakultät ihm
logische Doctorwürde und die Ordination zum Predigtamte ertheilt.
Aufenthalt in Gotha brachte ihm reichen Gewinn theils durch
mit ausgezeichneten Persönlichkeiten, theils durch einen Schatz von
fahrungen, die er in seiner kirchenregimentlichen Thätigkeit, be-
die ihm obliegenden Kirchen- und Schulvisitationen, zu sammeln
hatte; einige Früchte aus dieser Zeit hat er selbst später niedergelegt
Aufsatz über Liturgie in Salfeld's Beiträgen, Bd. VII, S. 19—23.
reift und gefördert durch diese Erfahrungen, folgte er 1788 einem
Hannover als erster Hofprediger, Consistorialrath und Generalsuperin-
Grafschaft Hoya. Zwei Aufgaben besonders waren es, die hier
ten und durch deren Lösung er einen bis in die Gegenwart fort-
Einfluß auf die hannoversche Landeskirche geübt hat: die Reorgani-
Erweiterung des hannoverschen Schullehrerseminars und seine Mit-
dem hannoverschen Landeskatechismus (Katechismus christlicher Lehre,
auch in den evangelischen Kirchen und Schulen der königl. Braun-
burgischen Kurlande", Hannover 1790 u. ö. — dasselbe Buch, dessen
Beseitigung im J. 1862 den sogen. hannoverschen Katechismusstreit
hat). K. starb, noch nicht 41 Jahre alt, den 12. Febr. 1791, innig
von Allen, die ihn kannten, wegen seiner strengen Gewissenhaftigkeit,
me und Herzlichkeit. Nach seinem Tode hat Spittler in Göttingen
) zwei Predigtsammlungen aus seinem Nachlaß herausgegeben. Noch
nert an ihn ein in Göttingen verwaltetes sogen. Koppe'sches oder
Ostheim'sches Stipendium, über dessen tragische Entstehungsgeschichte
Saalfeld, Gedenkblätter an Frau v. Kalb, 1879, S. 97, und Oesterley,
Univ. Göttingen, S. 245.

Beiträge zu Koppe's Lebensgeschichte finden sich in den Annalen der
Schweig-lüneburgischen Kurlande, VI. 1. S. 60 ff., Hannover 1792, u.
Hegroll's Nekrolog 1791, I. S. 101 ff.; Beyer's Magazin f. Prediger,
S. 323 ff.; Hoppenstedt, Ueber den verst. Koppe, Hannover 1791, 8;
Sämmtl. Werke, Thl. XI. S. 644 ff.; Pütter, Göttinger Gelehrten-
II. 72. 395; Salfeld, S. 62; Klippel in der theol. Realencyklopädie,
27; Meusel, Lexikon, 7, 270; Baur, Gallerie, III. 301; Handwörter-
III. 116. Wagenmann.

Koppe: Johann Gottlieb K., Dr. phil. hon. c., Rittergutsbesitzer und
des königl. preuß. Staatsrathes, Ritter hoher Orden, † am 1. Jan.
— Geboren zu Beesdau bei Luckau, Niederlausitz, am 21. Januar 1782,
K. einer auf die bescheidensten Verhältnisse im ländlichen Erwerbe an-
Familie an; sein Vater war nach Zurücklegung eines vieljährigen
ten- und Kriegerlebens in den Besitz einer kleinen Büdnerstelle gelangt,
ihm neben dem Bezuge einer unbedeutenden Militärpension und in Ver-
mit seiner rüstigen Arbeitskraft als Erwerbsquelle bis zu seinem 1806
len Tode diente. Bei der Mutter bildeten Gottesfurcht, Fleiß und Recht-
heit die Hauptcharakterzüge, und beide Theile waren darauf bedacht, ihrem
einen moralisch festen Halt durch die Erziehung zu geben. Wegen Un-
glichkeit des Schulunterrichts in seinem Geburtsorte wurde K. schon früh
einer in Lübben wohnenden Tante untergebracht, wo er die städtische Schule
nach wenigen Jahren das mit derselben in Verbindung stehende Lyceum
chte. Durch die Vermögenslosigkeit seiner Eltern jedoch schon im 15. Lebens-
gezwungen, die Fortsetzung des höheren Schulunterrichts aufzug[illegible]rat

die Rübenzuckersteuer als einen dem Staate schuldigen eventuell in a
Erhöhung zu entrichtenden Tribut gegenüber den unberechtigten Präte
gewissen Kreisen der Fachgenossen vertheidigte. Zu einer Permanenz
öffentlichen Wirken kam es jedoch erst, als er kurz nach der 184
Creirung des preußischen Landesökonomiecollegiums zum ordentlichen
desselben ernannt und damit in einen Kreis von hervorragenden M
rufen wurde, welche mit ihm die ehrenvolle Aufgabe zu theilen h
Ministerium bei der Pflege der Landwirthschaft im preußischen Staat
rath zur Seite zu stehen. In den monatlich wiederkehrenden Zusam
dieser Corporation war K. viel Gelegenheit zur Entfaltung einer er
Thätigkeit geboten und diese ließ er zunächst auf die Förderung des
schaftlichen Unterrichtswesens gerichtet sein. Außerdem wurde ihm
ein Mandat für die damalige Erste Kammer übertragen, mit dessen
er sich bis 1852 eifrig befaßte, wovon seine Anträge und Reden in
Regelung der Agrargesetzgebung und hinsichtlich der Legalisirung ei
Constitution ebenderselben Kammer Zeugniß gaben.

Schon 1844 zum Landesökonomierathe ernannt, wurde er im
40er und 50er Jahre mit dem rothen Adlerorden in dessen verschie
stufungen bis zum Stern der II. Classe decorirt, 1850 von der Ver
versität mit der Verleihung des Doctordiploms Ehren halber ausgezeich
zum Mitgliede des königl. preußischen Staatsrathes creirt und 18
wegen abnehmenden Gehörs aus dem Landesökonomiecollegium scheid
mit der Zuerkennung der großen goldenen Medaille für Verdienste um
wirthschaft geehrt. Ungeachtet solcher reichen Ehrenbezeugungen verlo
schlichten, biederen Charakter nicht und wußte selbst bei noch so v
Anlaß sich vor Ueberhebung zu bewahren; als ihm im December 185
König Friedrich Wilhelm IV. mittels directen Cabinetsschreibens die L
landwirthschaftlichen Ministeriums angetragen wurde, lehnte K. dies
Votum in besonderer Audienz mit freimüthiger Darlegung der Moti
Körperlich und geistig rüstig bis in sein 80. Lebensjahr, legte er auc

Bürgschaft für den Fortbestand des Ansehens seines Familiennamens und des von ihm begründeten Wohlstandes zu geben schien. Zwar war ihm seine Frau, eine Tochter des Pfarrers Wilisch aus Cotta bei Pirna, schon 1849 im Tode vorangegangen, aber von seinen 9 Kindern, welche sämmtlich des Vaters Vorbild zu ehren wußten, überlebten ihn noch 3 Söhne und 3 Töchter, ohne Ausnahme in sehr günstigen Lebensverhältnissen. So hatte K. als Gründer einer angesehenen Familie und als namhafter Vertreter seines im mächtigen Aufschwunge begriffenen Faches den reichsten Segen des Erdenlebens geerntet, als sich im J. 1862 eine merkliche Abnahme der Kräfte bei ihm einstellte, an welcher er am 1. Jan. 1863 sein Ende fand. — Bescheiden gegen gleich- oder höhergestellte, wohlwollend gegen alle in Abhängigkeit oder Untergebenheit stehenden Mitmenschen, ein pflichttreuer Staatsbürger, dem Gemeinwohle im engeren Kreise, wie im großen Staatswesen nach Kräften zu dienen beflissen, ein patriarchalisch sorgender und mildthätiger Gutsherr, ein ebenso weise wie liebevoll waltender Familienvater, „gehörte K. zu den seltenen Männern, die keine Feinde haben, als höchstens solche, welche das Licht der Oeffentlichkeit wegen der Gehässigkeit ihrer Motive scheuen". Fehlte es ihm, der frei von Ehrsucht war, nicht an unerwarteten Beweisen dankbarer Verehrung, als er noch auf der Höhe seines Wirkens stand, so feiert auch die Nachwelt innerhalb der Fachkreise mit Pietät seinen Namen, indem die landwirthschaftlichen Vereine auf Anregung des preußischen Landesökonomiecollegiums eine Koppe-Stiftung gründeten: sein Gedächtniß zu ehren und in seinem Geiste zur Hebung der Landwirthschaft, sowie zur Unterstützung würdiger und hülfsbedürftiger Kräfte derselben beizutragen.

Annalen der Landwirthschaft in den königl. preuß. Staaten, Jahrgang 1863, Aprilheft: „Nekrolog über J. G. Koppe" von Geh. Kriegsrath Mentzel; desgl. Wochenblätter aus demselben Jahrgange und mehrere Schriften des ersteren.

Leisewitz.

Köppe: Joh. Moritz K., Irrenarzt, geb. am 26. Mai 1832 in Zörbig, preuß. Sachsen, † zu Altscherbitz bei Halle a. d. S. am 30. Januar 1879. Nach den vorbereitenden humanistischen Studien in Halle bezog K. zu Ostern 1852 die Universität Leipzig, wo er zwei Jahre lang sich der Medicin widmete, um darauf in Halle seine Studien fortzusetzen. Hier wurde er im Sommer 1856 zum Doctor promovirt (Diss. „De cholerae epidemicae propagationis natura ac ratione") und absolvirte im folgenden Wintersemester die medicinischen Staatsprüfungen. Anderthalb Jahr war er dann an der internen Universitätsklinik als Assistent thätig, worauf er sich der Psychiatrie zuwandte und am 1. Oct. 1858 als Hülfsarzt an der unter Damerow's Leitung stehenden Irrenanstalt Nietleben bei Halle eintrat. Schon nach 8 Monaten wurde er mit der Stelle des zweiten Arztes betraut. Der Krieg 1866 unterbrach für kurze Zeit seine Thätigkeit, daraus zurückgekehrt, stellte ihn der Tod Damerow's auf dessen Posten, welcher ihm dann am 18. Juni 1867 auch definitiv übertragen wurde. Nun entfaltete K. eine großartige organisatorische Thätigkeit, welche sich im Wesentlichen den Griesinger'schen Reformplänen anschloß. Trotz großer Schwierigkeiten führte er die Abschaffung des bisherigen Zwangssystems durch und trachtete dahin, die Irren so viel als möglich in freierer Weise zu verpflegen. Die Ueberfüllung und bauliche Unzulänglichkeit der Anstalt, welche letztere er übrigens in mannigfacher Weise zu verbessern wußte, gaben ihm Gelegenheit, im Sinne der agricolen Verpflegung der Geisteskranken zu wirken. Es gelang ihm, das Vertrauen der Provinzialstände Sachsens für seine weitgehenden Pläne zu gewinnen und diese stellten ihm das Rittergut Altscherbitz im Werthe von circa 1 Million Mark zur Verfügung. Sein Plan war, daraus eine Anstalt für 4—500 Kranke zu schaffen, von welchen jedoch nur ein kleiner Theil in einer

central gelegenen, allen neueren Anforderungen entsprechenden Irrenanstalt untergebracht werden sollte, während die Mehrzahl in einfachen, billig herzustellenden, zerstreut liegenden Häusern wohnte. Die Bewirthschaftung des großen Gutes von 1500 Morgen sollte den Kranken eine ausgiebige geregelte Beschäftigung bieten, welche als Cur- und Conservationsmittel auf dieselben einwirkte, während gleichzeitig beträchtliche finanzielle Vortheile daraus erwuchsen. Andererseits konnte eine solche Anstalt den Pfleglingen das größte Maß von Freiheit, sowie den Comfort und das Behagen eines kleinen bürgerlichen Hauses gegenüber den einengenden Verhältnissen der großen geschlossenen Anstalten gewähren. 1876 begannen die nöthigen baulichen Umänderungen, im Juni zog zugleich ein kleiner Bestand von 40 Patienten aus Nietleben auf das Gut. Leider sollte es K. nicht vergönnt sein, die Vollendung seines Werkes und die praktische Erprobung des hier angewendeten Prinzipes zu erleben, welches sowol wegen der Vortheile für die Kranken, wie der viel geringeren Belastung der öffentlichen Mittel für die fernere Entwickelung des Irrenwesens von eminenter Tragweite ist. Mitten im Schaffen ereilte ihn der Tod, als er eben im Begriffe stand, die Direction von Nietleben und die psychiatrische Professur in Halle niederzulegen, um sich ganz seiner neuen Schöpfung zu widmen. K. hatte nämlich neben seiner ärztlichen und organisatorischen Thätigkeit auch Zeit gefunden zur wissenschaftlichen Förderung der Psychiatrie. Seine Arbeiten über Reflexepilepsie, Gehörsstörungen und Psychosen, Kopfverletzungen als periphere Ursachen reflectirter Psychosen sind werthvolle Beiträge zur Aetiologie der Seelenstörungen. 1869 habilitirte er sich mit einer Arbeit über das Rhinhämatom als Docent der Psychiatrie und entwickelte auch in dieser Berufsthätigkeit ein erfolgreiches Wirken, 1875 fand er in der Ernennung zum außerordentlichen Professor die wohlverdiente Anerkennung.

Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. XXXVI. S. 128.

Bandorf.

Köppen: Friedrich K., geb. am 24. April 1775 zu Lübeck, † in Erlangen in der Nacht vom 4/5. Septbr. 1858, Sohn eines Pfarrers, legte die Vorbereitungsstudien an der Katharinenschule seines Geburtsortes zurück und bezog hierauf 1793 die Universität Jena als Studirender der Theologie, woneben er auch die Vorlesungen Fichte's und Reinhold's besuchte, jedoch für die von denselben vertretenen Grundsätze der Philosophie nicht gewonnen wurde. Im J. 1796 begab er sich nach Göttingen, wo er eine kleine Schrift „Versuch zur Bestimmung der Verhältnisse einer Offenbarung zu den Menschen" (1797) veröffentlichte, welche in umgearbeiteter Auflage den Titel trägt „Ueber Offenbarung in Beziehung auf die Kant'sche und Fichte'sche Philosophie" (1801) und als den richtigen positiven Standpunkt die Glaubensphilosophie Jacobi's zu erweisen sucht. In gleicher Richtung bewegten sich „Lebenskunst in Beiträgen" (1801) und „Reden über die christliche Religion" (1802), worauf er in der Schrift „Schelling's Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts" (1803) nicht ohne heftige Schärfe auf die logischen Schwächen der Identitäts-Philosophie hinwies, um abermals Jacobi's Grundsätze zu vertheidigen. Nachdem er inzwischen auch längere Zeit in der Schweiz verweilt hatte, erhielt er (1804) die Predigerstelle an der Ansgariuskirche zu Bremen, und durch den Einfluß, welchen um jene Zeit Jacobi in München auszuüben vermochte (s. Allg. d. Biogr. Bd. XIII, S. 582 ff.), kam es, daß K. einen Ruf an die Universität Landshut erhielt, woselbst er im Herbste 1807 die Professur mit einem Programme „Ueber den Zweck der Philosophie" antrat. Dort veröffentlichte er „Leitfaden der Logik und Metaphysik" (1809, ein wenig bedeutendes Collegienheft) und „Grundriß zu Vorlesungen über das Naturrecht" (1809, ebenso)

ferner „Darstellung des Wesens der Philosophie“ (1810), worin er eine breitere Ausführung der bei Jacobi grundsätzlich waltenden Unmittelbarkeit der philosophischen Ueberzeugung gab. Dann folgte „Philosophie des Christenthums“ (2 Bde. 1813—15, 2. Aufl. 1825) und „Politik nach Plato's Grundsätzen“ (1818), sowie „Rechtslehre nach Plato's Grundsätzen“ (1819), dann noch „Offene Rede über Universitäten“ (1820) und „Vertraute Briefe über Bücher und Welt“ (2 Bde., 1821—1823). Auch betheiligte er sich an der Gesammtausgabe der Werke Jacobi's. Bei Verlegung der Universität von Landshut nach München (1826) wurde er, um für Schelling Platz zu bekommen, nach Erlangen versetzt, wo er fortan litterarisch schweigsam blieb und 1845 unter Verleihung des Hofrathstitels in den Ruhestand trat. In seinem Testamente bedachte er mit einem Legate von 5000 fl. die Wittwenkasse der Erlanger Professoren.

Ueber Köppen's Philosophie s. J. Ed. Erdmann, Gesch. d. neueren Philosophie III, 1, S. 340 ff. und K. F. Schafberger, Darstellung des Wesens der Philosophie des Hr. Fr. Köppen (1813). Prantl.

Köppen: Johann v. K. (senior), Rechtsgelehrter, geb. zu Treuenbrietzen 1531, erwarb nach vollendeten Studien zu Frankfurt a. O. den Grad eines Doctors beider Rechte, wurde dortselbst 1560 Ordinarius in der Juristenfacultät, bekleidete 1563 das Amt eines Rectors, wurde 1572 von Kurfürst Joachim an das brandenburgische Kammergericht, später in den geheimen Rath nach Berlin gerufen, von Kaiser Rudolph II. in den erblichen Adelstand erhoben, und starb zu Berlin am 15. Juli 1611. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts war es Uebung geworden, daß Rechtsgelehrte von ihnen oder von juristischen Facultäten gefertigte Gutachten und Entscheidungen zum Gebrauche für die Praxis — ähnlich unseren heutigen Präjudiziensammlungen — veröffentlichten; solche Sammlungen hießen „decisiones, consilia“ (auch quaestiones, responsa etc.) und galt K. gleich seinem Sohne als ein angesehener Decisionen-Schriftsteller. Seine „Decisiones quaestionum illustrium“ enthalten Entscheidungen wichtiger, in Deutschland häufig auftauchender Rechtsfragen, unter besonderer Berücksichtigung des gemeinen, sächsischen und Gewohnheitsrechtes der Mark bearbeitet. Die Sammlung enthält 63 Quästionen, ist nach damaliger Sitte dem Kurfürsten Joachim Friedrich gewidmet und erschien zuerst zu Magdeburg 1600 ff. Nach des Verfassers Tode wurde das durch ein zweites Buch wesentlich bereicherte Werk 1617 abermals zu Magdeburg aufgelegt, dann 1663 in Jena, endlich 1712 zu Frankfurt.

Johann v. K., des vorgenannten Sohn, geb. den 11. Febr. 1564 zu Frankfurt a. O., machte dortselbst seine Studien, wurde Professor der Rechte an der Universität seiner Vaterstadt, Mitglied des Kammergerichtes zu Berlin, kaiserlicher Pfalzgraf, Präsident des brandenburgischen Consistoriums, 1627 Vicekanzler und starb am 26. Januar 1630 zu Berlin. 1617 erbat er wegen eines geringfügigen dienstlichen Conflikts seine Entlassung, die er jedoch nicht erhielt. Wir besitzen von ihm in 3 Decaden (1. Dekade Leipzig 1621; 2. Frankfurt 1623; 3. Leipzig 1623) „Enucleationum ad quaestiones juris haud vulgares in formam consiliorum et decisionum conscriptarum“, welchen einige Decisionen aus dem handschriftlichen Nachlasse seines Vaters beigefügt sind. Mehrere Decisionen des Vaters Köppen sind auch im 3. Bande der sog. „Consultationes constitutionum Saxonicarum“, Francof. 1606 abgedruckt, welcher Band eine Compilation von Quästionen aus bereits gedruckten Decisionensammlungen enthält.

Gleichzeitig mit vorgenannten lebte ein dritter Johann K., der gleichfalls als juristischer Schriftsteller wirkte: geb. am 25. Octbr. 1584 zu Zerbst, studirte

er von 1610—1612 in Heidelberg, nahm dort den Grad eines magister philosophiae, wurde im October 1614 Conrector in seiner Vaterstadt, 1619 zum fürstlichen Rath „angenommen", im Mai 1628 mit der Justizverwaltung über die 3 anhaltinischen Aemter betraut, und starb nach schmerzhaftem Gichtleiden zu Zerbst am 12. Septbr. 1641. Er schrieb: „Observationum practicabilium libri duo secundum seriem Institutionum imperialium", Lips. 1622, fol., — Francof. 1678 sq., welche damals günstig besprochen wurden. Dann: „Juris feudalis observat. decas", Francof. 1630. 8°; — endlich als Manuscript einen Commentar über die fürstlich anhaltinische Landesordnung, welchen die Leipziger Juristenfacultät sehr beifällig begutachtete. Der Umstand, daß ziemlich gleichzeitig drei Johann Köppen (Stepf, Gallerie ꝛc. IV, 474 nennt irriger Weise sogar vier) auf verwandten Rechtsgebieten Arbeiten veröffentlichten, gab bei den Biographen zu häufigen Verwechselungen ihrer Schriften Anlaß.

Jöcher II, 2141 f. Rotermund Bd. III, S. 675. — Wittenii diar. biogr. I, 199. — Stintzing, Geschich. d. Rechtswissenschaft. 1. Abth. S. 529. 557 Note 1. — Beckmann, Anhalt. Hist. Thl. IV, S. 547. VII, 193.

Eisenhart.

Köppen: Johann Heinrich Justus K., Philolog und Schulmann, war am 15. Novbr. 1755 in Hannover als Sohn eines Kaufmanns geboren. Dem Wunsche seines Vaters entsprechend widmete er sich anfangs dem Kaufmannsstande, bezog aber, da seine Neigung zu wissenschaftlichen Studien immer stärker hervortrat, 1773 das Lyceum seiner Vaterstadt und 1776 die Universität Göttingen, wo er sich der besonderen Leitung und Unterstützung Heyne's, der ihn schon im ersten Jahre seines dortigen Aufenthaltes in das philologische Seminar aufnahm, zu erfreuen hatte. Auf Heyne's Empfehlung wurde er um Weihnachten 1779 als Collaborator am Pädagogium zu Ilefeld angestellt, wo er die beste Gelegenheit fand, sich zum praktischen Schulmann auszubilden. Michaelis 1783 folgte er einem von dem Magistrate der Stadt Hildesheim an ihn ergangenen Rufe als Director des dortigen Gymnasium Andreanum, das unter seiner geschickten und gewissenhaften Leitung einen neuen Aufschwung nahm. Im September 1791 erhielt er einen Ruf als zweiter Lehrer am Lyceum in Hannover, dem er hauptsächlich aus Rücksicht auf die Wünsche seiner Verwandten und Freunde Folge leistete. Wenige Wochen nach Antritt dieses Amtes, unmittelbar nach seiner feierlichen Einführung in dasselbe, bei welcher er noch mit sichtlicher Anstrengung eine lateinische Rede „De charactere hominis" gehalten hatte, wurde er von einer heftigen Krankheit ergriffen, der er am 9. Novbr. desselben Jahres erlag. Wie Köppen's amtliche, so war auch seine schriftstellerische Thätigkeit fast ausschließlich dem Dienste des Unterrichts gewidmet; insbesondere suchte er das Verständniß der hervorragendsten antiken Klassiker durch erklärende Anmerkungen in deutscher Sprache, für welche ihm die Commentare Heyne's als Muster dienten, zu fördern. Am meisten Beifall fanden unter diesen die „Erklärenden Anmerkungen zum Homer", von welchen 5 Bändchen (die Anmerkungen zu den ersten 20 Büchern der Ilias enthaltend) und ein einleitendes Bändchen „Ueber Homer's Leben und Gesänge", von ihm selbst ausgearbeitet (Hannover 1787 ff.) und nach seinem Tode in wiederholten, erst von C. Fr. Heinrich, dann von Friedr. Ernst Ruhkopf besorgten Auflagen erschienen sind; ein sechstes, die Anmerkungen zu den Büchern XXI bis XXIV der Ilias enthaltendes Bändchen hat im J. 1810 Johann Christian Heinrich Krause, Prediger zu Idensen in der Inspection Wunsdorf, hinzugefügt. Arbeiten *von ganz ähnlicher* Tendenz, die er gleichfalls nicht selbst vollenden konnte, hat *er zu Horatius* (Ausgewählte Oden und Lieder zum Gebrauche auf Schulen *herausgegeben*, Bd. I, Braunschweig 1791; Bd. II von C. A. Boettiger besorgt)

und zu Ovidius (Metamorphosen in einem Auszug herausgegeben, Braunschweig 1791, dazu erklärende Anmerkungen von Karl Gotthold Lenz) geliefert; außerdem Ausgaben von Platon's zweitem Alkibiades (Braunschweig 1786) und von Sophokles' Philoktetes (ebd. 1788: ein zweiter Band, der den Commentar enthalten sollte, ist nicht erschienen), eine Schrift „Platon's Menexenus im Grundrisse. Nebst Untersuchungen über den Zweck und die Zeit des Dialogs, die Charaktere des Menexenus und der Aspasia, und mit erklärenden und kritischen Anmerkungen" (Leipzig 1790) und eine „Griechische Blumenlese" (Braunschweig 1785).

Vgl. F. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791 (Gotha 1793), Bd. II. S. 159 ff. Burſian.

Korb: Hermann K., wurde zu Niese, einem kleinen Dorfe des Fürstenthums Schaumburg-Lippe im J. 1656 geboren. Aus niedriger Stellung mußte er sich durch eigene Kraft empor arbeiten. Er soll ursprünglich Tischlergeselle gewesen sein, dann als Bedienter den Herzog Ulrich auf seinen Reisen begleitet haben. Für seine Ausbildung als Baumeister war besonders ein Aufenthalt in Italien von Wichtigkeit. Während der gemeinsamen Regierung der Herzöge Rudolf August und Anton Ulrich (Bd. I S. 487) wirkte er im Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel längere Zeit als Bauvogt. 1704 ernannte ihn Anton Ulrich zum Landbaumeister. Für diesen Fürsten hat er eine Reihe bedeutender Bauten ausgeführt, so 1688—1697 nach dem Vorbilde des Schlosses Marly an der Seine den Bau des einst hochgefeierten Schlosses zu Salzdahlum, des braunschweigischen Versailles, dessen stolzer Herrlichkeit die westfälische Regierung (1811) einen jähen vollständigen Untergang bereitete. Ferner baute er die Wolfenbüttler Bibliothek (1706—10), leitete er den Umbau des Schlosses zu Wolfenbüttel (1715—17); daneben führte er zahlreiche Privatbauten, namentlich in der Stadt Braunschweig und auf adlichen Rittersitzen aus. Wegen Altersschwäche trat K. 1734 in den Ruhestand, er starb am 23. Debr. 1735. Ihn überlebte, außer seiner zweiten Gemahlin, geb. Schultz, sein einziger Sohn, der Hofgerichtsassessor Aug. Wilh. von Korb, welcher 1757 verstorben. Ob erst diesem oder bereits seinem Vater der Adel verliehen wurde, ist noch nicht aufgeklärt. — K. war ein Baumeister von großartigen Entwürfen, der trotz seiner höchst mangelhaften Vorbildung — konnte er doch selbst nicht einmal zeichnen, sondern mußte seine allgemeinen Angaben von seinen Gehülfen in Risse bringen lassen — auch für unsere Zeit bewundernswerthe Bauten zu Stande brachte. Leider wurden dieselben meistens im Geschmacke der Zeit, die mehr auf äußeren Glanz als innere Festigkeit sah, der Schnelligkeit und Billigkeit halber aus Fachwerk aufgeführt. Der Lebensdauer gerade seiner bedeutendsten Schöpfungen ist dadurch ein kurzes Ziel gesteckt worden.

Ribbentrop, Beschreibung der Stadt Braunschweig I, 273 ff. — Brandes, Das ehemalige fürstliche Lustschloß Salzdahlum S. 6 ff.

Zimmermann.

Korb: Johann Georg K. (nennt sich in dem seinem Buche angehängten Verzeichniß der Gesandtschaftsmitglieder J. G. a Korb), Reisebeschreiber aus Neumarkt (in Oberbaiern?), ging 1698 mit C. von Guarient als Gesandtschaftssecretär nach Rußland, von wo er im folgenden Jahre nach Wien zurückkehrte. Er soll als Kanzler zu Sulzbach in der Oberpfalz gestorben sein. K. hat in seinem „Diarium Itineris in Moscoviam", welches bereits 1700 mit Widmung an den Grafen D. A. von Kaunitz in Wien erschien, nicht blos diese Reise in Tagebuchform beschrieben, sondern auch eine Schilderung gleichzeitiger Ereignisse, besonders des Strelitzen-Aufstandes, der durch denselben hervorgerufenen Folgen und dazu eine „Praecipuarum Moscoviae Rerum compendiosa et accu-

rata Descriptio" hinzugefügt. Pläne von Festungen, ein genaues Verzeichniß der Kriegsschiffe der russischen Marine, Aufzählung der Reichseinkünfte u. a. machten das Buch zu einer der wichtigsten zeitgenössischen Quellen über den Zustand des damals so wenig bekannten russischen Reiches. Am meisten Ruhm trugen ihm aber die ungeschminkten Schilderungen der Grausamkeiten ein, mit denen Peter 1698 die Strelitzenaufstände unterdrückte und überhaupt der Barbareien, welche mit dem europäischen Firniß, den das Reich nach Westen hin zeigte, stark kontrastirte. Die russische Regierung soll in Wien die Unterdrückung des Korb'schen Buches beantragt haben; jedenfalls gehört dasselbe zu den großen Seltenheiten.

Beckmann, Litteratur älterer Reisebeschreibungen II, 377. Aretin, Beyträge II, 62. Ratzel.

Körber: Georg K. oder Cörberus, anfänglich Coadjutor an der Schule St. Laurentii zu Nürnberg um 1597, später Magister in Altdorf, woselbst er um 1620 starb, hat sich durch die Herausgabe einer Sammlung Gesänge von Balthasar Musculus und einigen anderen, die 1597 in Nürnberg erschienen, verdient gemacht, denen er 13 eigene vierstimmige Compositionen beifügte. Ein Exemplar dieser seltenen Sammlung bewahrt die Rathsschulbibliothek in Zwickau auf und ist beschrieben in meiner Bibliographie der Musik-Sammelwerke S. 227 und 650. Fétis verzeichnet noch andere Compositionen von ihm, die 1589 und 1599 in Nürnberg erschienen. Rob. Eitner.

Kordenbusch: Georg Friedrich K. von Buschenau und Thumenberg, Arzt und Astronom, geb. den 15. August 1731 zu Beringersdorf bei Nürnberg, gest. in letzterer Stadt den 3. April 1802. Er war der Sohn eines Geistlichen, der 1735 nach Nürnberg versetzt wurde; dortselbst ward der Knabe an der St. Lorenzschule erzogen und besuchte später die Vorträge am Aegidien-Gymnasium. Im J. 1750 bezog er die Hochschule Altdorf, wo er unter Vogel, Jantke, Adelbulner, Schwarz ꝛc. Medicin, Naturwissenschaften und Philosophie betrieb und 1753 promovirte. Eine ausgedehnte wissenschaftliche Reise, welche besonders dem Studium der Pflanzengärten dienen sollte, führte den jungen Gelehrten nach Straßburg, Mainz und in die Taunusbäder, nach Bonn, Köln, Arnheim, Amsterdam, Harlem, Leyden, Utrecht und wieder nach Nürnberg zurück. Hier begann er als Arzt zu praktiziren, und schon im J. 1755 ward er Physikus der freien Reichsstadt. Seine gemeinnützige Thätigkeit, die ihm auch die Erhebung in den Adelstand einbrachte, wandte sich jedoch mehr und mehr den exacten Wissenschaften zu, und so ernannte ihn der Rath 1769 zum Professor der Mathematik und Naturlehre an dem — ganz nach akademischem Muster eingerichteten — Gymnasium, sowie zum Director der von Eimmart gegründeten, städtischen Sternwarte. Seine „Bestimmung der merkwürdigen Durchgänge der Venus durch die Sonne" (Nürnberg 1769) war eine sehr verdienstliche Schrift, nicht minder seine Uebersetzung der Astronomie von Mentelle (Nürnberg 1789) und seine deutsche Bearbeitung von Leclerc's Himmelskarte (ibid. 1778). Auch darf man wohl behaupten, daß die deutsche Litteratur im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts kein umfassenderes und brauchbareres Compendium der theoretischen und praktischen Sternkunde besaß, als die Neuauflage des Rost'schen Handbuches, welches K. 1771—74 in vier starken Quartbänden erscheinen ließ. Er bereicherte das Original insbesondere auch durch eine mit zahlreichen Noten versehene deutsche Ausgabe des geschichtlichen Abrisses der Astronomie und mathematischen Geographie von Dominic Cassini.

Will, Nürnbergische Gelehrtengeschichte, 2. Theil, S. 347.

Günther.

Kordes: Berend K., Bibliothekar und Professor. Er war geboren in der Stadt Lübeck und Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns dort. Vorbereitet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt unter Rector Jo. Overbeck, bezog er 1783 die Universität Kiel und ging 1785 nach Leipzig. Er studirte Philologie und Theologie. Nachdem er am letzteren Orte den Magistergrad erworben, habilitirte er sich 1787 in Jena als Privatdocent. 1789 siedelte er nach Kiel über, zunächst als Hauslehrer bei dem Kirchenrath Dr. Geyser, hielt aber zugleich als Privatdocent Vorlesungen an der Universität. 1792 ward er daselbst prof. extraord. und Unterbibliothekar. Nach Christiani's Tode (Bd. IV S. 214 ff.) ward er im folgenden Jahre Bibliothekar der Universität und war von 1797 an alleiniger Bibliothekar, was er auch bis an sein Ende geblieben. Hier war er recht in seinem Elemente und hat sich in diesem Amte Ruf und Verehrung erworben. Mit größter Dienstfertigkeit kam er stets den Anfragen einheimischer und auswärtiger Litteraturfreunde entgegen und verstand es besonders die Studirenden zur Benutzung der Bibliothek anzuregen. Es ist ein bekanntes Dictum von ihm: „Litteratur ist halbe Kenntniß". Seine Vorlesungen an der Universität betrafen theils die alten Classiker, theils hebräische Grammatik und biblische Exegese, auch theologische Bücherkenntniß. Seine Erstlingsschrift war „Observationum in Jonae oracula specimen", 1788, dann folgte anonym „A. Plauti comoediae duae", zum Behuf seiner Vorlesungen, „Ruth ex versione LXX interpretum" etc., dann „M. Accius Plautus und Fr. W. Reiz", 1793, und darauf sein „Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holstein-Eutin'schen Schriftsteller", Schlesw. 1797. Es ist sehr bedauert worden, daß er damit nicht da begonnen, wo Moller, Cimbr. litt. aufhörte, wodurch eine noch unausgefüllte Lücke entstand, denn Dr. Hans Schröder's Ausfüllung derselben ist bisher noch im Manuscript verblieben. — Aus dem Schwedischen übersetzte er J. H. Eberhard, Ueber den Zustand der schönen Wissenschaften bei den Römern, 1801, mit werthvollen Zusätzen. Zum Reformationsjubiläum 1817 lieferte er: „M. Joh. Agricola, aus Eisleben, Schriften, möglichst vollständig verzeichnet", 1817, eine mühsame litterarische Arbeit. Eine ähnliche von ihm intendirte Schrift über den Reformator Bugenhagen ist unvollendet geblieben. Eine Menge litterarischer Notizen von ihm findet sich in der Leipziger Litteraturzeitung. Er starb am 5. Februar 1823. K. besaß eine gründliche und ausgebreitete, besonders klassische Gelehrsamkeit. Ehrlich meinen, schlicht und recht handeln, ohne Ansehen der Person, das reden, was er für wahr hielt, sind Eigenschaften, welche ihm in hohem Grade zukamen, wobei es denn auch nicht ausblieb, daß er mitunter damit anstieß. Als Bibliothekar ist von ihm gesagt: „Er wußte nicht nur, wo jedes Buch stand, sondern auch, was darin stand." — Sein Vermächtniß an das Publikum veröffentlichte der Herausgeber der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Provinzialberichte, Pastor Petersen in Lensahn in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1830, IV. S. 452—84 auf den Wunsch desselben nach seinem Tode. Er nannte es seine Rechtfertigung.

Kordes, Lübker-Schröder, Alberti, Schriftstellerlex. s. v. Schlesw.-Holst. Prov. Ber. 1824, II. 70; III. 176. Staatsbürgerl. Magazin III. 254 und 2. Staatsbürg. Mag. IV, 467. Carstens.

Korffmaker: Gert K., ein Lübecker Bergenfahrer, war auf dem Schiff des alten Karsten Tode als ein von Bergen heimkehrender Kaufgeselle, als dieses vom berüchtigten Fehmarer Seeräuber Martin Pechlin 1526 bei „Hyltem ummetient der Neeze" an der norwegischen Küste überfallen wurde, aber im tapferen Kampfe den Piraten überwand und nahm. K., ein guter Schütze, schoß den Hauptmann mit dem Rohre, „daß er die Beine aufkehrte"; nachher verfaßte er eine Schilderung dieser Heldenthat deutscher Kauffahrer, die in seiner eigenen Handschrift in Hans Reckemans (Regkmanns) Lübecker Chronik auf der Hamburger

Stadtbibliothek erhalten ist und in ihrer schlichten, einfachen und treuherzigen Weise den Namen eines klassischen Stückes historischer Chronistik und eines Musters niederdeutscher Sprache verdient; Professor Dietrich Schäfer hat sie jetzt in den Hansischen Geschichtsblättern abdrucken lassen. Der Ruf dieses siegreichen Seetreffens lief über den ganzen Norden und Nordwesten, umsomehr da Pechlin auch im Dienste Christians II. von Dänemark stand und der gefürchtetste Räuber war. Im November 1535 war K. mit auf der lübischen Flotte, welche Kopenhagen entsetzen sollte, aber nichts ausrichtete; auch diesen Zug beschrieb er und seine Originalhandschrift befindet sich an derselben Stelle. Noch eine Reihe anderer Schriftstücke, darunter die von Waitz benutzten über Wullenweber's unglücklichen Ausgang, hatte Reckeman von K.; dieser war sicher ein eifriger Lutheraner, da Reckeman von ihm sagt, „daß er Gottes Wort lieb hatte", auch nennt er ihn „einen aufrichtigen gottesfürchtigen Mann". K. starb 1548 in der großen Pest. Die Pechlinschlacht besang Hans von Göttingen nach Korfmaker's Aufzeichnungen.

Dietrich Schäfer, Die Lübeckische Chronik des Hans Reckeman in den Hansischen Geschichtsblättern, Jahrg. 1876 (VI.), Leipzig 1878. v. Liliencron, Histor. Volkslieder, III. 534, Nr. 398. Krause.

Kori: August Sigismund K., Rechtsgelehrter, war der Sohn eines armen Schneiders mit zahlreicher Familie. Geboren zu Frauenstein im sächsischen Erzgebirge am 27. Juni 1778, erwarb er sich bald durch große geistige Anlagen, Fleiß und untadelhaftes Betragen die Zuneigung seiner Lehrer und die Unterstützung von Gönnern; er bezog die Universität Leipzig und habilitirte sich nach vierjährigem Rechtsstudium. Nachdem er sich schnell durch Schriften über die sächsische Gesetzgebung, als geschickter Advokat und ausgezeichneter akademischer Lehrer in weiten Kreisen einen Namen gemacht, wurde er 1812 nach Dresden als Appellationsgerichtsrath berufen. Offenen und geraden Charakters, allem heuchlerischen Wesen fremd, sprach er in jener schweren Zeit mit seltener Freimüthigkeit seine Ansicht aus, was ihm natürlich manche bittere Erfahrungen eintrug. Gern folgte er 1815 einem Rufe in die Oberjustizcommission nach Merseburg und zog, nach Aufhebung jenes Gerichtshofes, die Stelle als Oberlandesgerichtsrath zu Naumburg der ihm im Berliner Obertribunale angebotenen vor. Aufs Trefflichste bewährte er sich in seinem späteren Amte als Oberappellationsgerichtsrath und ordentlicher Professor in Jena, und lediglich Mißhelligkeiten mit einem Collegen bewogen ihn, seine Versetzung an das Oberappellationsgericht in Dresden zu beantragen. Unangefochten von den politischen Erregungen jener Zeit widmete er seine ganze Thätigkeit dem Amte und der Fürsorge für die Seinigen, bis ihn 1847 körperliche Beschwerden den Abschied nehmen ließen. Er starb den 13. Januar 1850. — K., von mittlerer Größe und kräftigem Körperbau, mit geistvollem Auge und wohlklingender Stimme, wußte durch seinen Witz und musikalische Anlagen überall Leben und Heiterkeit zu verbreiten. Er hinterließ eine Wittwe und sieben Kinder, die bis auf einen Sohn sämmtlich versorgt waren. Seine Schriften beziehen sich vorwiegend auf den Prozeß. Es sind darunter zu nennen: „System des Concursprocesses", 1807, 1828; „Die Theorie der Verjährung nach gemeinem und sächsischem Rechte", 1811; „Ueber den Executivproceß", 1813, 1826; „Theorie des sächsischen bürgerlichen Processes", 1822; „Theorie der sächsischen summarischen bürgerlichen Processe", 1824 — (mit F. A. v. Langenn): „Erörterung praktischer Rechtsfragen aus dem gemeinen und sächsischen Civilrechte und Civilprocesse", 2. Aufl. 1836, 1837.

Dr. Güldenapfel im Neuen Nekrolog d. Deutschen für 1850, Weimar 1852, I. 56—59. Teichmann.

Körle: Pangraz K., Genremaler, geb. am 21. October 1823 zu München, Sohn eines Bäckermeisters, besuchte die Lateinschule, wendete sich aber bald, gegen den Willen der Eltern, zur Malerei, empfing sehr guten Unterricht in der Zeichenschule des trefflichen Philipp Peter Teutsch, ging dann auf die Akademie, welche er jedoch bald verließ, um unter Bernhard's Unterweisung im Porträtfache sich auszubilden. In den dürftigsten Verhältnissen wagte K. die Reise nach Wien, wo er 1845—48 als Porträtmaler die genügende Existenz und sowol in den Kunstschätzen der dortigen Galerien wie durch Ferdinand Waldmüller's Einfluß und persönliche Unterweisung viele Förderung fand und dem Genre zugeführt wurde. Da K. verschiedene Scenen aus der Wiener Mairevolution auf Stein zeichnete, so kann ein Aufenthalt in Dresden nur einige Monate gedauert haben, da er im Herbst des genannten Jahres wieder in München weilte. Hier oblag er eine Zeitlang noch dem Porträt und dem Genre, machte sich mit einer Darstellung aus dem altbaierischen „Wildschützenleben" zuerst im Kunstverein bemerklich, wozu später z. B. noch „ein seinen Vogel abrichtender Eremit" kam (1835), wendete sich aber nach vielen in den Prachtschlössern zu Schleißheim und Nymphenburg gemachten Interieurstudien ganz zur Darstellung der blühendsten Rococozeit, die er mit äußerster Wahrheit, großer Noblesse, in Pracht und Ueppigkeit, aber auch mit höchst beschränktem Repertoire erfaßte. Die Leichtigkeit des Vortrags bei vollendeter Ausführung und virtuoser Beherrschung der Farbe waren die Vorzüge, welche die tändelnde Inhaltlosigkeit der Stoffe vergessen ließen: Schäckernde Cavaliers bei mehr oder minder prüden Damen und coquetten Zofen und Kammerkätzchen voll schalkischen Humors bildeten die immer wiederkehrende Assemblée, wobei die Charakteristik der Rose (Rose auf der Bank, Rose im Haar, am Mund, am Busen, am Boden, am Strauch) bis zur ermüdenden Einförmigkeit neben der immer wiederkehrenden blauen Vase und dem Glasrahmspiegel cultivirt wurde. Zu seinen besten derartigen Bildern gehörten: „Die zerbrochene Vase"; „Das servirende Mädchen"; „Beifall"; „Trost"; „Im Ahnensaal"; „Die Gefesselte"; „Das zornige Liebespaar"; „Ein kleines Malheur" u. dgl. Seine Bilder machten enormes Glück und erfreuten sich eines brillanten Absatzes nach allen Welttheilen, so daß der Künstler in sehr behaglichen Verhältnissen lebte, woraus ihn aber schon am 23. April 1875 nach kurzem Unwohlsein ganz unerwartet der Tod entriß.

Kunstvereins-Bericht f. 1876. Seubert 1878, II. 362. Nr. 121 Allg. Ztg., 1. Mai 1875. H. Holland.

Korn: Georg K., Jurist und Historiker, geb. am 15. September 1837 zu Frankfurt a. O. als Sohn des daselbst 1851 verstorbenen Justizraths K. Vorgebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und seit 1851 auf dem zu Cottbus, studirte er von 1858—61 in Breslau die Rechte. Nachdem er die erste juristische Prüfung bei dem Appellationsgericht in Frankfurt a. O. glänzend bestanden hatte, trat er als Auscultator beim Kreisgericht in Cottbus ein; doch schon 1862 veranlaßte eine Arbeit, welche er über die daselbst aufbewahrten älteren Urkunden verfaßte, seine Berufung als Secretär an das Provinzial-Staatsarchiv in Breslau. Hier promovirte er 1863 zum Doctor der Rechte mit der Dissertation „De obnoxiatione et wadio antiquissimi juris germanici" und gab 1864 in Gemeinschaft mit Grünhagen die „Regesta episcopatus Vratislaviensis" (Theil I bis 1302 in 4°) heraus. Schon hatte er auch die „Schlesischen Urkunden zur Geschichte des Gewerberechts vor 1400" im Manuscript vollendet, als der Krieg Preußens gegen Oesterreich ihn zu den Fahnen rief. So konnte er erst nach dem Feldzuge, in welchem er als Landwehrlieutenant im 3. schlesischen Füsilierregiment Nr. 38 an der Schlacht bei Skalitz und Königgrätz ehrenvollen Antheil genommen hatte, jenes Werk (Codex diplom. Silesiae,

Bd. VIII, 1870 in 4°) im Druck erscheinen lassen. 1869 habilitirte er sich als Docent der Rechtswissenschaft bei der Universität Breslau mit der Schrift „De jure creditoris in personam debitoris qui solvendi non est, secundum jus aevi medii germanicum“ und versammelte bald einen größeren Zuhörerkreis in seinen Vorlesungen um sich. Von dem „Urkundenbuch der Stadt Breslau“, dessen Herausgabe er begann, sollte nur der erste Theil, welcher die Jahre 1214—1377 umfaßt (1870 in 4°) erscheinen. Beim Ausbruch des französischen Krieges auf seinen speciellen Wunsch, um in erster Reihe zu fechten, dem Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth zugewiesen, ward er am 18. August 1870 vor Metz beim Sturm auf die Höhen von Amanvillers erschossen. Erst nach seinem Tode erschien seine Abhandlung: „Die Pflichten der Stadt Breslau gegenüber den evangelischen Kirchen daselbst seit der Reformation“ in Dove-Friedberg's Zeitschrift für Kirchenrecht (IX. 4. 1870) und 1881 wurden seine „Hinterlassenen Briefe aus dem Feldzuge 1866“ mit der Biographie des Verstorbenen von seinem Bruder, dem Landgerichtsdirector Louis K. in Berlin, herausgegeben, welche einen Einblick in die Idealität und Liebenswürdigkeit seines Charakters thun lassen.

Nekrologe erschienen: von Grünhagen in der Schlesischen Zeitung (1870, Nr. 406) und der Zeitschrift für Geschichte u. Alterthum Schlesiens, X. S. 499, sowie [von Th. Oelsner] im 48. Jahresber. der Schles. Gesellschaft für vaterl. Cultur, 1870, S. 292—94. R. Schwarze.

Korn: Maximilian K., vortrefflicher Schauspieler, geb. am 12. October 1782 zu Wien, † daselbst am 23. Januar 1854. In der stolzen Garde des Wiener Burgtheaters nahm der hier genannte Darsteller lange Zeit einen ersten und ehrenvollen Platz ein und nicht nur daß er in Wien geboren ward und starb, machte er hier auch seine ersten theatralischen Versuche und nahm hier Abschied von den schwanken Brettern, auf denen er ein Meister wie wenige gewesen war. Eines Bürgers Sohn, studirte er in seiner Vaterstadt die Rechte, nebenbei füllte er seine Mußestunden damit aus Rollen zu lernen und auf Liebhabertheatern einem dankbaren Publikum zum Besten zu geben. Doch aus dem Scherz wurde Ernst, was bislang Vergnügen gewesen war, gedachte K. nun zu seinem Berufe zu machen. Eine Talentprobe, der er sich bei Iffland unterwarf, fiel glücklich aus, ebenso erwarb er sich bei der Mitwirkung auf einem Liebhabertheater den Beifall des anwesenden damaligen Hoftheaterdirectors Peter Freiherrn v. Braun, der ihm in Folge dessen drei Debütrollen gewährte, die er mit solchem Erfolg spielte, daß er sogleich engagirt wurde. Diese Rollen waren „Cinthio“ (Das rächende Gewissen) am 21. März 1802, „Pastor Ehrmann“ (Kind der Liebe) am 28. April und „Fedor Ossakow“ (Strelitzen) am 15. Mai. Von Lange, namentlich aber von Brockmann gefördert, entwickelte sich das Talent Korn's rasch zu schöner Blüthe und zeitigte eine Fülle glänzender Früchte, unter denen vor Allem folgende Rollen genannt sein mögen: „Balboa“, „Don Cäsar“ (Donna Diana), „Tasso“, „Wiburg“ (Stille Wasser sind tief), Don Carlos und Pola, „Klingsberg“ (Der Ring), „Mortimer“ (Maria Stuart), „Elmwood“ (Vormund und Mündel), „Dorrisford“ (Vater und Tochter), „Giulio Romano“ (Correggio), „Hippolyt“ (Phädra), „Romeo“ (Romeo und Julie), „Max Piccolomini“ (Wallenstein), „Hamlet“, „Linder“ (Die Quälgeister), „Figaro“ (Die beiden Figaro), „Klinker“ (Das Epigramm), „Bolingbroke“ (Glas Wasser), „Fiesco“, „Clavigo“, „Tellheim“ (Minna von Barnhelm) ꝛc. Im Ganzen trat K. 5786 Mal auf und bekleidete seit 1812 auch das Amt eines k. k. Regisseurs. Außerhalb Wiens ist K. nur sehr wenig aufgetreten, in Preßburg gab er zwar 14 Jahre zu wohlthätigen Zwecken Gastvorstellungen, die [illegible] das Ehrenbürgerrecht der Freistadt einbrachten, sonst aber nur in

München (1822) und in Leipzig, Berlin und Hamburg (1825). Collin, der eine Epistel „Ueber die Schauspielkunst“ an K. richtet, schrieb schon früh über esen: „Ein glücklicher Körperbau, Anstand in der Bewegung, tiefes inniges efühl, Feuer und Geist der Analyse verbürgten mir schon vorlängst, daß in m ein vorzüglicher Schauspieler heranreife.“ Ausgezeichnet war er im feinen stspiel durch eine natürliche und ungezwungene Eleganz des Auftretens. Ver- ählt war der Schauspieler seit dem 12. März 1806 mit Wilhelmine K. u.).

Vgl. F. K. Weidmann, Maximilian Korn. Sein Leben u. künstlerisches Wirken (Wien 1857).

Wilhelmine K., Schauspielerin, Gattin von Maximilian K., geb. am . December 1786 zu Wien, † am 13. September 1843 zu Hietzing bei Wien. ich diese Darstellerin hat wie ihr Gatte ausschließlich in ihrer Vaterstadt ge- rkt und lange Jahre hindurch zu den Zierden des Burgtheaters gehört. Sie r eine Tochter des bekannten Dramatikers und Schauspielers G. Stephanie Jüngeren, nach dessen und ihrer Mutter frühem Tod sie thatkräftige Unter- tzung durch Brockmann und Betti Roose (geb. Koch, s. Siegfr. Gotthelf Koch) uhr und am 2. December 1802 als „Elsbeth“ (Graf von Burgund) auf dem rgtheater debütirte. Darauf gab sie noch das „Gretchen“ (Verwandtschaften) d die „Julie“ (Mann von Wort) und wurde sogleich engagirt. Erst 1830 ß sie sich pensioniren, bis dahin glänzte sie im Fache jugendlicher Lieb- berinnen und naiver Mädchen. Joseph Kürschner.

Korner: Hermann K., einer der in Norddeutschland beliebtesten mittel- erlichen Chronisten, unzweifelhaft ein Lübecker, in der zweiten Hälfte des . Jahrhunderts geboren, wahrscheinlich im J. 1438 gestorben, als Mitglied s Dominicanerordens. Er bezeichnete sich selbst als ehemaligen Cursor sen- tiarum zu Magdeburg, erwähnt, daß er 1406 in Hamburg einer Provinzial- node beigewohnt, 1421 aber, vielleicht im Auftrage seines Ordens, sich in Trier fgehalten habe. Im J. 1420 war er aber nachweislich Lector oder Lese- ister im St. Marien-Magdalenen-Kloster (oder Burgkloster) zu Lübeck. In n Jahren 1426 und 1429 wird er schon den Senioren desselben zugezählt, 432 als Baccalaureus, 1436 und 1437 als Magister, oder „Meister in der iligen Schrift“ (ein damals dem Doctor gleichbedeutender akademischer Titel). n dem Liber Copialis Monasterii Lubecensis ad Arcem kommt seit dem Jahre 437 sein bisher vielerwähnter Name nicht mehr vor, statt dessen aber der eines deren Lesemeisters. Er hat sich berühmt gemacht durch Abfassung einer Chronica novella“, wie er seine Arbeit zum Unterschiede von den zahlreichen teren, vor ihm hergestellten Geschichtsbüchern bezeichnet, denen sie sich als „die ngste“ und geringste anschließe. Mit der Schöpfung der Welt anhebend, geht bis zum J. 1435. Kein eigentlicher Fortsetzer der früheren lübeckischen hroniken, macht K. sich's zur Aufgabe, eine kurze, übersichtliche Weltgeschichte sammenzustellen, jedoch immer wieder den Blick auf die Vaterstadt und ihre eschicke richtend. „K. gehört in die Reihe der Universalhistoriker mit localer endenz“ (O. Lorenz). Er führt in der Vorrede die lange Reihe der von ihm nutzten Quellen an, aber vom Jahre 1424 an beruft er sich auf keinen Ge- währsmann mehr, weil er als Augenzeuge und Zeitgenosse erzählt. Seine Dar- llung ist, namentlich in der gleichfalls von ihm herrührenden deutschen, mehr pulären Redaction lebhaft, anschaulich, farbenreich. „Auch in Beziehung auf e Gesinnung kam K. der allgemeinen Stimmung seiner Zeit entgegen. — Seine chliche Richtung zeigt an mehr als einer Stelle eine gewisse demokratische ichtung, die zwar in seinem Orden nicht ungewöhnlich, aber doch nicht immer gleicher Ausprägung vorhanden war“ (Lorenz). Er stellt die wichtigeren Be-

Schönen seinem großen Freunde Schiller ein treuer Freund zu sein und so das Leben, nicht unwürdig der Ewigkeit, zu genießen. Nur unter diesem Gesichtspunkt der Treue kann sein Leben und Schaffen genügend gewürdigt werden; seine eigenen schriftstellerischen Arbeiten, so hoch sie auch von seinen Zeitgenossen geschätzt wurden, treten gegen diese seine Bedeutung als Freund Schiller's in den Hintergrund. Dieser siedelte schon im April 1785 zu seinen neuen Freunden nach Leipzig über und folgte, als K. seinen Hausstand in Dresden begründete, diesem dorthin nach. Hier lebte er gemeinsam mit K. anderthalb Jahre hindurch mit der Ausarbeitung des Carlos beschäftigt, frei von aller äußeren Sorge und vielfach angeregt von seinem kenntnißreichen, vielseitigen, älteren Freunde. Im J. 1787 reiste Schiller nach Weimar und Jena und kehrte wider Erwarten nicht wieder zu dauerndem Aufenthalte nach Dresden zurück. Aber für die weitere Fortdauer der Freundschaft mit K. legt ihr Briefwechsel beredtes Zeugniß ab. Auch persönliche Zusammenkünfte beider Freunde und ihrer Familien fanden noch wiederholt statt und die gemeinsamen Freunde Goethe und W. v. Humboldt erhöhten wie die Lebhaftigkeit des Verkehrs, so auch den Genuß und den Einfluß dieses reinen Freundschaftsbundes.

Auf Schiller's Anregung versuchte sich auch K. in schriftstellerischer Thätigkeit. Aber ob er gleich an Gedanken und Plänen keinen Mangel hatte und sich wohl getraute manchen guten Kopf zur Ausarbeitung derselben anzustellen, er selbst brachte verhältnißmäßig nur wenig zu Stande. Einige kleine Aufsätze ästhetischen Inhalts erschienen in Schiller's Zeitschriften, der Thalia und den Horen und wurden 1808 mit einigen neuen Aufsätzen unter dem Titel „Aesthetische Ansichten" bei Göschen herausgegeben. Im J. 1812 folgte ein neuer Sammelband „Versuche über Gegenstände der inneren Staatsverwaltung und der politischen Rechenkunst". Unter diesen Aufsätzen ist ein Aufsatz „Ueber die Wahl der Maßregeln gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit" aus dem Jahre 179[illegible] noch heute von Bedeutung, wie er denn auch damals bei Körner's Vorgesetzten großen Beifall fand. Wichtiger als andere kleine Schriften aus früherer und späterer Zeit sind seine Gesammtausgabe der Werke Schiller's und die Ausgabe des poetischen Nachlasses seines Sohnes Theodor, zumal der Sammlung patriotischer Lieder „Leyer und Schwert". Wie den Schiller'schen Schriften Nachrichten über Schiller's Leben vorgesetzt sind, so der 1815 erschienenen Ausgabe des poetischen Nachlasses Theodor Körner's biographische Notizen über diesen. Beide biographischen Aufsätze sind um ihrer Zuverlässigkeit willen die Grundlage aller folgenden Biographien der beiden Dichter geworden, und auch die Ausgabe der Schiller'schen Werke war bis auf die historisch kritische Ausgabe Goedeke's in der Anordnung bahnbrechend für alle folgenden. Mit Recht hebt Goedeke rühmend hervor, daß unter allen früheren Herausgebern der Schriften Schiller's K. der einzige gewesen sei, dem es darauf angekommen, ein großes Gesammtbild seines Freundes vor der Nation aufzustellen. Dazu kommt dann noch sein erst 1847 herausgegebener Briefwechsel mit Schiller (zweite Auflage von Goedeke 1874), aus dem Körner's Talent zum Kritiker klar hervortritt. Dieses schätzten die Freunde so hoch, daß sie ihn zum Beurtheiler ihrer Horen wünschten, einen kritischen Brief von ihm über Goethe's Wilhelm Meister in die Horen selbst einrückten und nicht müde wurden, ihn zur Kritik ihrer Dichtungen zumal auch der einzelnen Jahrgänge des Musenalmanachs aufzufordern. Die Feinheit seines poetischen Gefühls, die unbedingte Achtung der Freiheit jeder Individualität und zugleich der Ernst und die Strenge seiner Forderungen im Dienste der ihm heiligen Kunst geben seinen Urtheilen den Charakter der Unbefangenheit und reinen Sachlichkeit und damit ihren für alle Zeiten bleibenden Werth.

K. hatte drei Kinder. Der älteste Sohn Johann Eduard starb 1786 n ersten Lebensjahre. Es folgten eine Tochter Emma Sophia (geb. am 9. April 1788, † am 15. März 1815), und ein zweiter Sohn, Karl Theo- or (s. u.). Wie K. in der Kritik vor Allem die Individualität der Künstler erkennen und zu achten sich bemühte, so auch in der Erziehung die Eigenart iner Kinder. Diese Eigenart nur suchte er zu ergründen und zu fördern, die genthümlichen Anlagen zu erkennen und zu erwecken, wol aber hütete er sich — n Muster für Pädagogen — Fremdartiges dem Wesen der Kinder aufzuzwängen nd sie nach dem eigenen Sinne zu formen. Ueberhaupt herrschte ein guter, eier Geist im Körner'schen Hause. Hier waltete Liebe und Eintracht, idealer inn, Fleiß und praktische Tüchtigkeit, hier pflegte man im Gegensatz zu dem ifen Umgangstone im übrigen Dresden gesunde Geselligkeit, in der Witz und ohe Laune wie heiliger Ernst, harmlose Spiele wie gediegenes Gespräch in eicher Weise auf ein Eingehen und Verständniß rechnen konnten. Vor Allem ürzten die Künste die Unterhaltung. Bald las man sich Gedichte und Dramen chiller's und Goethe's und später des Sohnes vor, bald musicirte man, zumal achdem die Kinder herangewachsen waren, die bei reger Freude an dieser Kunst it angenehmer Stimme begabt waren. Dazu trat noch ein neues musikalisches lement in diesen Kreis in der Person einer Pflegetochter Körner's, Julie Kunze is Leipzig, der späteren Gräfin v. Einsiedel, um deren Liebe sich einst Heinrich Kleist beworben. Aber auch die Malerei bildete vielfach den Gegenstand des nteresses. In dieser Kunst brachten es Frau Körner und ihre Tochter Emma r Meisterschaft nahe und die „Tante Dora", welche, nachdem Huber seine Ver- bung mit ihr aufgehoben hatte, ihr ganzes Leben hindurch im Hause der chwester wohnte, genoß als Pastellmalerin eines bedeutenden Rufes. So wurde as Körner'sche Haus in Dresden und das Landhaus in Loschwitz vielfach gesucht nd eine große Anzahl hervorragender Männer und Frauen aus den verschieden- en Berufskreisen hat hier verkehrt und den guten Geist dieses Hauses gerühmt.

Da zerriß jäh und furchtbar der Tod auch diesen glücklichen Familienkreis. m 26. August 1813 fiel der hoffnungsvolle Sohn in dem heiligen Kampfe ir Deutschlands Befreiung und schon am 15. März 1815 verloren die gebeugten ltern auch ihre Tochter Emma durch den Tod, gerade in den Tagen, als K. ch anschickte, Dresden auf immer zu verlassen, um in dem Lande, auf dessen uf sein Sohn mit freudigster Begeisterung in den Freiheitskampf gezogen war, en Abend seines Lebens zu verbringen. Der Erinnerung an die geliebten Todten ar fortan das Leben der einsamen Eltern gewidmet. Als Ministerialrath in Berlin arbeitete K. namentlich auf dem Gebiete des Volksschulwesens und soll esonders auch für die Unterstützung der Wittwen und Waisen der Lehrer mit roßem Eifer und Erfolg thätig gewesen sein. Noch nahm er wie von jeher an Werken der Kunst und Wissenschaft lebhaften Antheil, noch blieb er seiner alten iebe zur Musik treu und wurde ein eifriges Mitglied der Zelter'schen Sing- kademie, noch verkehrte er gern im engen Freundeskreise, aber am liebsten endete er sich der Vergangenheit zu und gedachte in stillen Erinnerungen seiner inder und seines großen Freundes Schiller. Hochgeachtet und in weitem Kreise eliebt starb er am 13. Mai 1831 eines sanften Todes und wurde zu Wöbbelin eben den Gräbern seiner Kinder bestattet. In seinem Testament hatte er ein egat zu Gunsten armer Studirender an der Berliner Universität bestimmt. Ein ahr darauf, am 26. Mai 1832, starb auch seine Schwägerin Dora Stock und ard ebenfalls zu Wöbbelin begraben. Die werthvollen Copien von Bildern er Dresdener Gallerie, welche sich in ihrem Nachlasse befanden, wurden nach rem Wunsche vom König Friedrich Wilhelm III. angekauft und theils der kademie der Künste, theils später dem Museum überwiesen.

[illegible] noch weitere [illegible] Jahre zu Berlin. Sie nahm [illegible] Ullrich an, sorgte für deren Ausbildung [illegible] einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens und [illegible] wurde nach Wöbbelin übergeführt und auf dem [illegible] den einst der Herzog von Mecklenburg für das [illegible] dem Vater überwiesen hatte.

[illegible] mit Schiller. — Streckfuß' Nekrolog vor der [illegible] — Wolff, Theodor Körner's Leben und [illegible] über die Familie Körner. Berlin 1858. — [illegible] von Weber in der Deutschen [illegible] — W. v. Humboldt, Briefe an Körner. Berlin [illegible] Gesammelte Schriften. Herausgeg. v. A. Stern, [illegible] Biographische Nachrichten über ihn und [illegible] von Dr. Fritz Jonas, Berlin 1882. — Im [illegible] Dr. Peschel's Bemühungen viele [illegible] und Andenken an ihn und sein Haus [illegible] Die Originale seiner Briefe an Schiller [illegible] Bibliothek zu Berlin.

Fr. Jonas.

[illegible] Dieser überaus thätige als Buch- und [illegible] und Herausgeber von Orgelwerken älterer [illegible] am 3. Juni 1809 zu Teicha, einem [illegible] Musikunterricht empfing er von [illegible] in dem kleinen Dorfe lange Zeit [illegible] Bildung legte er in der Bürgerschule [illegible] in der berühmten Schule des von A. H. Francke [illegible] Um das Studium eines Volksschullehrers [illegible] auf das Seminar nach Erfurt, wo er auch [illegible] entwickeln sollte. Hier genoß er den Unter- [illegible] Gebhardi und erhielt nach beendigten [illegible] an der Grüneberg'schen Erziehungsanstalt in [illegible] darauf vertauschte er ihn mit der Adjuncten- [illegible] kurze Zeit aus und nahm eine Haus- [illegible] in der er seiner Lieblingsbeschäftigung, dem [illegible] konnte. Einige Jahre später ging er nach [illegible] als Musiklehrer. Seine um- [illegible] und Fertigkeiten, sowie sein einnehmendes [illegible] Praxis und Eingang in viele angesehene [illegible] gern gesehener Gast in der Familie des [illegible] suchte sich K. auch Kenntnisse im praktischen [illegible] zu verschaffen und gründete 1837 eine [illegible] ausgebreiteten Rufes in ganz Thüringen [illegible] wandte er sich nach Erfurt und gründete [illegible] die sich bald in nicht geringem [illegible] Auch anderweitig erwarb sich K. [illegible] indem er reisende Künstler mit [illegible] unterstützte. Im J. 1854 verkaufte er [illegible] und widmete sich nur noch den [illegible] gingen darauf aus eine [illegible] das ganze Fach sowol historisch als [illegible] herzustellen, daß selbst der ärmste [illegible] nach und nach anzuschaffen. Zum

ıfe deſſen verband er ſich mit den vorzüglichſten und angeſehenſten Orgel-
ofen und Orgelcomponiſten ſeiner Zeit und wußte ſie für ſeine Ideen ſo zu
n, daß ſie Hand in Hand mit ihm gingen und in verhältnißmäßig kurzer
eine Orgellitteratur ſchafften, die nicht nur ein anſehnliches Lehrmaterial um-
, ſondern auch das Beſte und Herrlichſte in dieſem Fache der Vergeſſen-
entriß. Wir nennen die Männer Erck, Hentſchel, Töpfer, Jacob, Fiſcher,
, die ſich in Gemeinſchaft mit K. dieſer Aufgabe widmeten. Doch auch
belehrenden Worte griff K. und gab von 1841 ab die Zeitſchrift „Euterpe.
muſikaliſches Monatsblatt für Deutſchlands Volksſchullehrer“ unter der Re-
on von Ernſt Hentſchel, königlichem Muſikdirector und Seminarlehrer in
enfels, heraus. Dieſer folgte 1844 die „Urania. Muſikaliſches Beiblatt
Orgelfreunde. Redacteur G. W. Körner“, für die er im 2. Jahrgange den
nten Domorganiſt in Magdeburg, A. G. Ritter, als Mitherausgeber gewann.
er Ankündigung der Euterpe 1841 ſagt K.: „Die Euterpe wird Folgendes
gsweiſe ins Auge faſſen: Des Volksſchullehrers muſikaliſche Bildung in
Grundlagen und ihrem ſteten Fortſchreiten; ſeine öffentliche muſikaliſche
ſamkeit als Geſangslehrer, Cantor und Organiſt; ſeine muſikaliſche Thätig-
n Privatverhältniſſen und ſeine Erquickung durch die Tonkunſt in Feſt- und
ſtunden.“ Beide Zeitſchriften, obgleich der Schöpfer längſt entſchlafen iſt,
ien ſich noch heute (1882) eines wirkſamen Daſeins und bilden durch ihren
en Preis eine ſtetige Belehrung des Seminariſten. Aus dieſem thätigen
entriß ihn der Tod am 4. Februar 1865. Die Niederrheiniſche Muſik-
ng ſchreibt über die Verdienſte dieſes Mannes (Jahrg. 6 S. 262): „Faſſen
die Reſultate des Wirkens zuſammen, abgeſehen von ſeinen Arbeiten als
dlicher Componiſt und muſikaliſcher Schriftſteller, ſo hat K. unſtreitig das
tendſte Verdienſt, die Orgellitteratur, die bisher nur ein Appendix des
chen Buchhandels war, zu einer ſelbſtändigen Stufe der Entwickelung ge-
zu haben. Denn es ſind in einer kurzen Reihe von Jahren bei ihm eine
Menge alter und neuer Orgelmuſikalien in allen Formen erſchienen, die
in allen Gegenden, wo die edle Kunſt des Orgelſpiels gepflegt wird, Bahn
chen haben. Sein erſtes größeres Unternehmen, das einen ungewöhnlichen
ang fand, war der Orgelfreund in 12 Bänden. Es iſt dies ein Werk, in
em viele unbekannte Arbeiten alter und neuer Meiſter, die vielleicht un-
yt in den Pulten begraben geblieben wären, ans Licht gezogen wurden.“
m ſchließt ſich ein kurzes Verzeichniß der vorzüglichſten Unternehmungen
s Verlages an. Rob. Eitner.

Körner: Johann Gottfried K., Theologe, geb. den 16. September
zu Weimar, wo ſein Vater Joh. Chriſtoph K. Diaconus an der Kirche zu
Petri und Pauli war. Die Mutter war eine Tochter des namhaften Leipziger
logen Gottfried Olearius. Er beſuchte das Weimarer Gymnaſium und von
—1748 die Leipziger Univerſität, wo ihn Winckler, Glöckner, Jöcher, Börner,
ing, Teller, Erneſti, Hebenſtreit, Boſſeck, Heinſius, Menz und Käſtner unter-
ten. 1748 erwarb er ſich die philoſophiſche Magiſterwürde, ward unmittel-
darauf Vesperprediger an der Univerſitätskirche und zu Oſtern 1750 Katechet
er Peterskirche. Durch Vermittlung Geßner's, ſeines väterlichen Freundes,
lt er 1752 einen Ruf an die Univerſität Göttingen, zog aber die Stellung
Subdiaconus an der Leipziger Thomaskirche vor, die ihm gleichzeitig an-
ten wurde. 1756 ward er Prediger an der Nicolaikirche zu Leipzig, ging
als Diaconus an die Thomaskirche zurück und rückte 1775 zum Archi-
nus auf. Im nächſten Jahre gelangte er zum Paſtorate und zur Superin-
ntur und wurde Beiſitzer im Conſiſtorium. Inzwiſchen war er 1768 zum
tiaten und 1770 in Wittenberg zum Doctor der Theologie ernannt. 1776

ward er auch zum öffentlichen, ordentlichen Professor der Theologie an der Leipziger Universität gewählt und als solcher am 13. Mai 1782 mit der Domherrnwürde beim Hochstift Meißen bekleidet. Er starb am 4. Januar 1785. 1755 hatte er sich verheirathet mit Sophia Margaretha Stirner, Stieftochter des Leipziger Stadtrichters Dr. Christian Friedrich Schmidt. Aus dieser Ehe erwuchsen zwei Kinder, ein Sohn, Christian Gottfried, der den Vater überlebte und eine Tochter, Johanna Sophia, die früh verstarb. Die Mutter starb wenige Monate nach dem Tode ihres Mannes.

Ein Verzeichniß der zahlreichen Werke des fleißigen Theologen und beredten Predigers findet sich in der Gedächtnißschrift Memoria D. Joannis Gottfridi Koerneri commendata ab rectore univers. litter., Lips. 1786. Vgl. übrigens E. H. Albrecht's Sächs. evang.-luther. Kirchen- und Predigergeschichte, Leipz. 1799, Bd. I. Fr. Jonas.

Körner: Karl Theodor K., Dichter, geb. zu Dresden den 23. September 1791, Sohn Christian Gottfried Körner's und der Frau Maria K. geb. Stock (s. o.). In den ersten Lebensjahren war er schwächlich, doch stärkte sich sein Körper durch turnerische Uebungen und häufigen Aufenthalt in freier Luft. Seine geistige Ausbildung durfte nicht übereilt werden und er lernte manches später als andere Kinder. Aber schon früh zeigten sich bei ihm als charakteristische Züge: „ein weiches Herz, Festigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an diejenigen, die seine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantasie." Weniger leicht war es, für das eigentliche Lernen seine Aufmerksamkeit zu fesseln, zumal im sprachlichen Unterricht, wohingegen er zur Geschichte, Naturkunde und Mathematik größere Neigung und Begabung zeigte. Geschickt mit Hand, Auge und Ohr übte er sich gern in seinen Drechslerarbeiten, im Zeichnen und in der Musik. Vor Allem aber zog ihn schon seit den frühesten Jahren ein herrschender Trieb zur Dichtkunst. Schiller und Goethe, die nahen Freunde des Vaters, waren natürlich auch die Lieblingsdichter im elterlichen Hause, und Schiller's Balladen waren wol die ersten Gedichte, die der Knabe las. Mächtig wirkten sie auf sein empfängliches Gemüth ein und sein musikalisches Ohr faßte auch den Klang und den Tonfall der Schiller'schen Sprache früh auf und verlor ihn nie wieder, so daß noch später dem Dichter die Recensenten seiner Dichtungen ein „Schillern" in der Sprache zum Vorwurfe machten. Nur kurze Zeit hindurch besuchte er die Kreuzschule in Dresden. Hauptsächlich wurde er durch treffliche Privatlehrer unterrichtet. Als solche sind bekannt: Küttner, der 1802 nach Yverdun zu Pestalozzi reiste, Dippold, der später als Historiker bekannt geworden, Fischer, ein Mathematiker, der nachmals einem Rufe als Professor an die sächsische Ritterakademie folgte, und „als Lehrer des Christenthums" Roller, der spätere Pfarrer in Lausa, über dessen pädagogische Methode Kügelgen in den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" ergötzliche Mittheilungen gegeben hat. — In der Mitte des 17. Lebensjahres verließ K. das elterliche Haus und bezog die Bergakademie in Freiberg, um sich zu dem frei von ihm gewählten Berufe eines Bergmannes vorzubereiten. Lockte den phantasievollen jungen Dichter anfangs zu diesem Berufe mehr die eigenthümliche Poesie des Bergmannslebens, wie sie ihm vielleicht durch Novalis erschlossen war, so erfuhr er bald, daß der praktische Dienst für ihn minder anziehend sei und weniger ideal, als er sich gedacht. Dagegen übten die bergmännischen Hilfswissenschaften, wie Mineralogie und Chemie einen immer wachsenden Reiz auf ihn aus, um so mehr, da der Bergrath Werner und der Professor Lampadius sich des geistesfrischen, begabten Studenten mit besonderer Freundlichkeit annahmen. Auch gewann er unter den Studirenden Freunde, die durch ihren Eifer und ihre Bildung günstig auf seine Entwickelung einwirkten. So verlebte er in Freiberg zwei glückliche Jahre vom

Juni 1808 bis zum 28. Juni 1810. Auch blieb er während dieser Zeit in engster Verbindung mit dem elterlichen Hause. Zwischen ihm und den Eltern, der einzigen Schwester Emma und der Tante Dora Stock ward ein reger Briefwechsel geführt, und die Nähe Freibergs bei Dresden ermöglichte es dem jungen K., zu den kleinen häuslichen Festen seiner Familie fast allemal hinüber zu reisen. Auch andere kleine Ferienreisen unterbrachen den Aufenthalt in Freiberg, und besonderen Genuß gewährte eine Studienreise in die Oberlausitz und die schlesischen Gebirge vom 12. August bis zum 22. September 1809. Der Graf v. Geßler, ehemaliger preußischer Gesandter in Dresden, mit dem Körner's Vater in vieljähriger, freundschaftlicher Verbindung stand, lebte damals in Schlesien. Er und der preußische Oberbergrath v. Charpentier gaben dem jungen Mineralogen vollständige Auskunft über die für sein Studium besonders merkwürdigen Gegenstände und verschafften ihm zugleich alle Erleichterung, um sie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen v. Geßler wurde er von dem Grafen zu Stolberg in Peterswalde und von dem Minister Grafen Reden in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen; die großen und reizenden Naturscenen wirkten mächtig auf sein empfängliches Gemüth, und er rechnete seinen Aufenthalt in Schlesien zu den glücklichsten Tagen seines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgesprochen.

Ueberhaupt trat seit dieser Zeit sein Hang und sein Beruf zur Dichtkunst immer entschiedener zu Tage. Schon im J. 1810 gab er unter dem Titel „Knospen" eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte bei Göschen heraus. Auch sah der Vater mit Genugthuung, wie trotz aller jugendlichen Ausgelassenheit sich in dem Charakter des Sohnes allmählich mehr Ernst und Tiefe bemerkbar machten und mit Eifer trat er für einen Plan des Sohnes ein, ein Taschenbuch für Christen zu begründen, in dem historische Aufsätze über die Zeiten religiöser Begeisterung, geistliche Sonette und Lieder und poetische Ergreifungen einzelner Stellen der Bibel vereinigt und mit Kupferstichen geschmückt werden sollten. Die Verwirklichung des Planes scheiterte leider an der Schwierigkeit einen geeigneten Redacteur für das Ganze zu gewinnen, nachdem Schleiermacher wegen Mangels an Zeit sich nicht dazu hatte bereit finden wollen.

Inzwischen hatte Theodor Ende Juni 1810 Freiberg verlassen. Es war der Plan gewesen, er solle nunmehr die neue Universität in Berlin besuchen. Doch endigten die Vorlesungen in Freiberg zu spät, als daß Theodor für dieses Sommerhalbjahr noch hätte eine Universität beziehen können, und inzwischen verschob er den Plan nach Berlin zu gehen, um vorher wenigstens ein Semester hindurch noch in Leipzig, der Heimathsstadt seines Vaters, zu studiren, wo noch mehrere Freunde und Verwandte der Eltern wohnten. Nachdem er den Juli mit den Eltern in Karlsbad verlebt hatte, siedelte er Anfang August nach Leipzig über. Im Herbst verbrachte er noch einige genußreiche Wochen in Löbichau, dem Schlosse der Herzogin Dorothea von Kurland, seiner Pathe, wo er im Verein mit anderen Gästen der Herzogin eine Art poetischer Abendzeitung, „Die Theeblätter", zusammenstellte, die nur handschriftlich erschienen und allein für die dortige Gesellschaft bestimmt waren. Am 8. October ließ er sich unter die Zahl der Leipziger Studenten aufnehmen. Schon im September war er in eine ästhetische Gesellschaft „Makaria" als Mitglied eingetreten, und schon von Freiberg her hatte er Beziehungen zu Leipziger Studenten, die ihn in die Landsmannschaft der Thüringer einführten. Er fand das Studentenleben in Leipzig in einer schweren Krisis, die Leidenschaften hoch erregt. Die Landsmannschaften lagen im Streit mit einer Gesellschaft adliger Studenten, die Sulphuria oder Schwefelbande getauft wurde. K. betheiligte sich an den Streitigkeiten und mußte nach einem Duell, um einer

drohenden langen Untersuchungshaft und harten Strafe zu entgehen, am 23. März 1811 heimlich aus Leipzig entfliehen. Der nachträglichen Relegation entging er freilich nicht, doch konnte er einstweilen in Berlin, wohin er sich begeben hatte, immatriculirt werden und seine Studien beginnen. Kaum aber hatten die Vorlesungen angefangen, als er an einem Wechselfieber erkrankte, auf ärztliches Anrathen die Studien abbrach und, sobald die Krankheit es gestattete, nach Dresden zurückkehrte, von wo er im Juli wiederum mit den Eltern nach Karlsbad reiste. Bald war er völlig wiederhergestellt, aber das Semester war verflossen und für die Zukunft schien es nach der nunmehr ausgesprochenen Leipziger Relegation Körner's zweifelhaft, ob ihn auch nur eine der anderen deutschen Universitäten aufnehmen werde. Dazu kam, daß er aus seinen früheren Studien durch das flotte Studentenleben in Leipzig und durch die Krankheit im Sommer 1811 herausgerissen war und bei erhöhter poetischer Schaffenslust den Eifer zu wissenschaftlicher Arbeit mehr und mehr verlor. Nicht ohne Sorge sah der Vater in die Zukunft, wenn ihn auch der väterliche Stolz auf des Sohnes Talente und das Vertrauen zu seiner guten Natur nie völlig verließ. Zunächst entschied er sich dafür den Sohn nach Wien reisen zu lassen, wohin er ihm Empfehlungen an W. v. Humboldt und Friedrich Schlegel mitgeben konnte. Er hoffte, Theodor würde dort zu wissenschaftlicher Arbeit angeregt werden und in der Großstadt wenigstens nicht wieder in das wilde studentische Leben hineingerathen. Diese Hoffnungen betrogen den Vater auch nach keiner Richtung. Die Freunde nahmen sich gern und herzlich des talentvollen, lebensfrischen Jünglings an, Theodor fühlte sich bei ihnen wohl und fand in der großen Stadt auch außerdem vielseitige Anregung, und die harmlos fröhliche Leichtlebigkeit der Wiener ließ ihn in der fremden Stadt bald heimisch werden. In Kurzem sehnte er sich gar nicht mehr in das Studentenleben zurück, wünschte, in Wien wenigstens den nächsten Winter hindurch noch bleiben zu dürfen, und zeigte sich willig, des Vaters treuen Mahnungen Folge zu geben, und über seinem Hange zur Dichtkunst ein Berufsstudium nicht zu vergessen. Der Vater war sich wohl bewußt, daß ein kluger Pädagoge nicht immer allgemeinen Ideen, am wenigsten den hergebrachten, folgen müsse, sondern schlug eigene auf den individuellen Charakter des Sohnes berechnete Wege ein. Der innere Beruf des Sohnes zur Dichtkunst war weder zu verkennen noch zu unterdrücken. Es galt nur denselben davor zu bewahren, die Sicherstellung seiner äußeren Existenz von der Einträglichkeit seiner poetischen Produkte abhängig machen zu müssen. Deshalb rieth ihm der Vater, entweder seine naturwissenschaftlichen Studien fortzusetzen oder auch die Geschichte zu studiren. Der Sohn entschied sich für das letztere und war auch nach W. v. Humboldt's Zeugniß wirklich nicht müßig und trieb eifrig Geschichte, freilich leider fast immer nur zu dem bestimmten Zwecke, um Stoffe zu dichterischen Compositionen zu suchen. „Es ist aber natürlich," fügt Humboldt hinzu, „daß nur ein gleichsam uneigennütziges, frei durch das Interesse am Gegenstande geleitetes Studium den wahren inneren Gehalt geben kann." Ein Großes aber hatte der Vater immerhin durch die Freiheit, die er dem Sohne ließ, erreicht: die unbedingte Liebe und das völlige Vertrauen des Sohnes, der aus aufrichtigem Herzen dem Vater am Weihnachtstage 1811 schrieb: „Wir wissen und bewahren es treu, wie es unter uns steht. Du hast aus dem Sohne Dir den Freund gemacht und kindliche Liebe ist zu männlichem Vertrauen gereift." Und zugleich reifte in dem Sohne der Ernst; jetzt dachte er anders als ein Jahr vorher in Leipzig und des Vaterlandes Noth ergriff ihn in innerster Seele. Die Furcht vor Excessen, falls er die Universität Göttingen beziehen sollte, schreibt er am 6. Januar 1812, sei *ungegründet*. „Zwar werde ich das, was ich glaube und fühle, gern zu jeder

Stunde auch mit dem Blute besiegeln, dazu hast Du mich erzogen, und mein Wort, Vater, lieber auf dem Schilde als ohne ihn, aber Studentengeschichten habe ich satt, und wegen solcher Spielereien will ich mein gutes Leben nicht wieder in die Schanze schlagen. — So mein Plan für die Zukunft. — Er könnte nur durch den Krieg mit Preußen geändert werden, wo ich, wenn die Sache je ein insurrectionsartiges Ansehen erhielte, meine deutsche Abkunft zeigen und meine Pflicht erfüllen müßte. Man spricht so viel von Aufopferung für die Freiheit und bleibt doch hinter dem Ofen. Ich weiß wohl, daß ich der Sache den Ausschlag nicht geben würde, aber wenn jeder so denkt, so muß das Ganze untergehen." In demselben Briefe hatte er auch dem Vater seinen Plan für die nächste Zeit in Wien und seine Meinung über seinen Beruf offen dargelegt: „Uebrigens habe ich eigentlich die Idee, diesen Winter das Wiener Theater und meine Muße zu dem Beginnen meiner dramatischen Laufbahn zu benutzen. Geradezu, ich überzeuge mich alle Tage mehr, daß eigentlich Poesie das sei, wozu mich Gott in die Welt geworfen. Mein ganzes Geschichtsstudium habe ich blos der Poesie wegen gewählt, weil sie mit ihm in der höchsten Vereinigung steht, und ohne ihr gründliches Studium die andere nicht zur Blüthe gelangen kann." Als er dieses schrieb, beschäftigte er sich bereits mit dem Plan zu einem Trauerspiel „Conradin", das über seinen Beruf und sein Talent entscheiden sollte, aber unausgeführt geblieben ist. Auch hatte er bereits gegen Weihnachten 1811 zwei kleine Lustspiele vollendet „Die Braut" und „Der grüne Domino" und am 22. December auf Wunsch des Musikers Steinacker eine Oper „Das Fischermädchen" in sieben Stunden zusammengeschrieben. In schneller Folge entstanden die übrigen dramatischen Dichtungen. Am 8. Januar 1812 war schon wieder ein kleines Stück in geregelten Knittelversen fertig geworden, „Der Nachtwächter", dessen Stoff er einem eigenen Erlebnisse in Leipzig entnahm. Ende Januar folgte das dreiactige Drama „Toni" nach der Novelle „Die Verlobten" von Heinrich v. Kleist, und Mitte Februar „Die Sühne". Von den ersten Tagen des März bis Anfang Juni fesselte ihn das Studium der Geschichte des Zrinyi, und noch im Laufe des Juni arbeitete er das Drama völlig aus. Unmittelbar daran schlossen sich die Vorarbeiten zu seiner „Rosamunde", welche bis Mitte November vollendet wurden, obwol er inzwischen im September auch noch die „Hedwig" dichtete, deren Stoff große Aehnlichkeit hat mit einem Plane Schiller's für einen zweiten Theil der Räuber (Goedeke, Schiller's sämmtl. Schriften XV. 1, 337). In die Wende der Jahre 1812 und 1813 fallen ferner noch die „Gouvernante" und „Der Vetter aus Bremen" und im Februar 1813 bearbeitete er in wenigen Tagen seinen „Joseph Heyderich", einen patriotischen Stoff, den ihm die interessante Bekanntschaft mit Riedler eingebracht hatte. Rechnet man die Zeit und Kraft hinzu, welche K. zwischendurch auf noch einige Operntexte und auf eine Zahl von Stoffen verwandte, die er später verwarf oder liegen ließ, und bedenkt man den Zeitaufwand und die Aufregung, welche mit den Aufführungen seiner Dramen in Wien verknüpft war, wo sie alle mit Beifall aufgenommen wurden, so staunt man über die Fülle seiner Productionen. Selbstverständlich sind diese Werke des etwa 20jährigen Jünglings nicht von der Tiefe und Reife der Gedanken, daß sie den Dramen eines Goethe und Schiller an die Seite gesetzt werden dürften, aber sie verrathen nicht nur eine große Formgewandtheit, sondern zeugen auch nach Goethe's Ausspruch „von einem entschiedenen Talente, das aus einer glücklichen Jugendfülle mit Leichtigkeit und Freiheit sehr gute und angenehme Sachen hervorbringt".

Der Lieblingsplan des Vaters, daß Theodor zu Goethe nach Weimar gehe, auf den Goethe sehr freundlich und lebhaft einging, wurde durch Körner's feste

Anstellung als Hoftheaterdichter am Burgtheater in Wien gekreuzt, welche er am 9. Januar 1813 annahm. Der Contract wurde vom 1. Januar ab auf drei Jahre geschlossen. K. verpflichtete sich gegen ein Jahrgehalt von 1500 Gulden W. W. jährlich zwei große Stücke, die einen Theaterabend ausfüllen und zwei kleine Nachspiele einzuliefern und die sogenannten Bearbeitungen zu übernehmen.

Schon seit dem Sommer des vorigen Jahres war er mit der Schauspielerin Antonie Adamberger verlobt, die er in freudigster Bewegung seinen beglückten Eltern im August 1812 bei ihrem Besuche in Wien zuführte. Froh und dankerfüllten Herzens schrieb er an seinem Geburtstag 1812, dem letzten, den er erlebt hat, an den Vater: „Ich fordere den auf, der glücklicher sich rühmen darf." Nun, nach der unverhofften Anstellung, durfte er auch hoffen, bald seine Braut als Gattin heimzuführen, und eine freundliche Zukunft schien sich ihm zu eröffnen. Dennoch setzte er all' dies Glück und sein reiches Leben freudig aufs Spiel, als es galt für Deutschland die Freiheit zu erringen und sich und seiner Kunst das Vaterland zu erkämpfen. Nicht nur der Tonfall Schiller'scher Dichtungen klang ihm im Ohre wieder, des großen Dichters hehre Idealgestalten waren seine Führer geworden, und jetzt galt es ihm, im eigenen Leben das große Beispiel Max Piccolomini's zu befolgen und der heiligsten Pflicht bis in den Tod getreu zu sein. Aeußerlich betrachtet, war er als geborener Sachse und als österreichischer Hofbeamte nicht genöthigt, schon jetzt sich zum Kriegsdienst zu stellen; ihn konnte die Welt nicht tadeln, wenn er in seinem Amte in Wien verblieb, bis sein König, der Stein, auf den er gestellt, ihn zu den Fahnen rufen würde; ja er konnte voraussetzen, daß er, so lange Sachsen mit Napoleon verbunden blieb, als Ueberläufer verschrieen werden würde, wie ja wirklich sein Name später unter den Namen der 171 „jungen Burschen" stand, welche der hochlöbliche Rath zu Dresden in den Dresdener Anzeigen vom 18. August 1813 bei Androhung der gesetzlichen Strafen öffentlich zur Erfüllung ihrer Militärpflicht aufrief, d. h. zum Kriegsdienst unter Napoleons Führung gegen Preußen und Deutschland. Aber er folgte dem inneren Rufe der Pflicht, so schwarze Todesahnungen ihn umgrauften, so schwer ihm der Abschied von Wien und seiner Braut fiel und so schwer er „die süße Empfindung hingab, die ihm in der Ueberzeugung lebte, den Eltern keine Unruhe, der Mutter keine Angst zu bereiten". Sein Brief vom 10. März 1813 an den Vater, in dem er seinen Entschluß ausspricht, Soldat zu werden und das in Wien gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinzuwerfen, um, sei's auch mit seinem Blute, sich ein Vaterland zu erkämpfen, ist eins der schönsten und rühmlichsten Zeugnisse deutscher Begeisterung aus den Befreiungskriegen.

Noch schwankte er wenige Tage, ob er, wie er am meisten wünschte, den preußischen Fahnen folgen solle, oder ob er nach dem wohlgemeinten Rath seiner Wiener Freunde und Freundinnen lieber den Ausbruch des Krieges in Oesterreich abwarte, wo er bei der Gunst, deren ihn der Erzherzog Karl schon früher in einer Audienz versichert hatte, Aussicht hatte in die Suite desselben aufgenommen zu werden. Ein Schauspiel, das sich ihm in einer Wiener Kaserne darbot, ließ ihn schnell seine Entscheidung treffen: „Ein unglücklicher Soldat mußte Spießruthen laufen. Solche Abscheulichkeit in unserm Vaterlande, in unsern Zeiten erleben zu müssen! Mich überläuft's noch eiskalt, mir war zu Muthe wie dem Marquis Posa, als er mit dem Fuße an verbrannte menschliche Gebeine stieß. Ich machte auf der Stelle kehrt, und kehrt für immer dem Regiment des Stockes, aus dem uns kein grüner Lorbeer erblühen wird. Auf Wiedersehen unter den preußischen Fahnen."

Begeistert und begeisternd sang er von jetzt ab in schneller Folge die herrlichen, muthigen Kriegslieder, die der Vater später gesammelt und unter dem

Titel „Leier und Schwert“ herausgegeben hat. Sie bleiben das schönste, dauernde Denkmal des jungen Dichters und Helden und sind das Bedeutendste, das er gedichtet. Bald wurden seine Lieder beim Corps der Lützower, in das er eingetreten, gesungen und fehlten in Kurzem in dem Ranzen keines Kriegers.

Am 15. März riß er sich von der Braut und den zahlreichen Freunden in Wien mit blutendem Herzen, aber entschlossenem Sinne los und folgte — seiner Pflicht. Mit freudiger Begeisterung eilte er nach Breslau, dem allgemeinen Sammelplatz der kriegsmuthigen Jugend und begrüßte jubelnd den preußischen Grenzadler als der Deutschen Hort:

„Das freie Roß gehorcht dem Sclavenzügel,
Den Glanz der Raute seh ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen:
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.“

Er trat in das Lützower Jägercorps, „die schwarze Schaar, ein Wallenstein'sches Lager in einer erhöhten Potenz. Zusammengeschneit aus aller Herren Ländern, sind wir, das ist wahr —, allein Rohheit und Gemeinheit sind gebändigt durch die heilige Weihe unseres Berufes. — Wie müssen wir Gott danken, daß er uns eine so große, herrliche Zeit miterleben ließ. Alles geht mit so freiem, stolzem Muthe dem großen Kampfe für's Vaterland entgegen. Alles drängt sich zuerst für die heilige Sache bluten zu können. Es ist nur ein Wille, nur ein Wunsch in der ganzen Nation, und das abgenutzte: Sieg oder Tod, bekommt eine neue, heilige Bedeutung.“

Zunächst zog Lützow's Corps auf Dresden zu und K. selbst als Marschcommissar mit dem Major v. Petersdorf den Anderen voraus. Unterwegs schrieb er einen Aufruf an die Sachsen und ließ ihn als Flugblatt ausgehen. Am 6. April traf er in Dresden ein: „Nun eilte ich zu meinen Eltern und große Freude sah ich und viele Thränen. Mein Vater war durchaus zufrieden mit mir, die anderen weinten.“ Hier im Vaterhause traf K. mit Goethe und Arndt zusammen, der bei dem Vater K., „dem bravsten Manne der Stadt“, im Quartier lag. Der Vater war stolz auf den Sohn und ganz seines Sinnes. Er schrieb damals, da er selbst, der 56jährige, nicht mehr an der Seite des Sohnes in den Krieg ziehen konnte, eine patriotische kleine Schrift „Deutschlands Hoffnungen“, um die Begeisterung in der Jugend zu schüren, und lebendig regte sich in seinem Hause das deutsche Vaterlandsgefühl, das lange hatte zurückgehalten werden müssen. Ungläubig nur hörte Goethe den hoffnungsseligen Reden Körner's und Arndt's zu. Hier entfuhr ihm jenes kleinmüthige Wort: „Schüttelt nur an Euren Ketten, der Mann ist Euch zu groß, — Ihr werdet sie nicht zerbrechen.“ Körner's, denen in der Erinnerung an den Sohn der deutsche Patriotismus bis zu ihrem Tode das eigentliche Lebenselement blieb, konnten dieses Wort Goethe nie vergeben noch vergessen und scheinen nach dieser Zeit nicht wieder in Verkehr mit ihm getreten zu sein.

Die treue Schwester Emma, die in Bewunderung zu dem geliebten einzigen Bruder aufschaute, zeichnete damals das bekannte Bild Theodors, das durch den Kupferstich weit verbreitet ist. Aber schon nach wenigen Tagen verließ der junge Krieger das Elternhaus. Eine Woche war er in Leipzig und quartierte sich bei seinem Freunde Kunze ein. Diesem übergab er hier elf Lieder und dichtete am 24. April das zwölfte, „Lützow's wilde Jagd“, hinzu. Kunze sollte sie baldmöglichst unter dem Titel „Zwölf freie deutsche Lieder“ herausgeben, konnte aber erst nach der Schlacht bei Leipzig sich dieses Auftrages entledigen. K. zog am nächsten Tage weiter, nachdem er noch in Leipzig vom Oberjäger zum Offizier befördert war. Die Lützower Schaar, welche ihr Major über Dessau, Zerbst,

leben, Buttstedt, Schleiz nach Plauen mitten durch die Feinde hindur
erfuhr Lützow, daß am 4. Juni ein Waffenstillstand geschlossen sei und
auf Leipzig zurück. Noch ehe sie dorthin gelangten, wurden sie von d
zosen verrätherischer Weise bei Kitzen überfallen und K. durch zwei S
verwundet. Er rettete sich in das Dickicht eines Gehölzes und schlief
mattung ein. Am anderen Morgen fanden ihn zwei Bauern und bra
nach Groß-Zschocher, wo er wie bald darauf in Leipzig, ungeachtet b
von Franzosen besetzt waren, durch die Hilfe von Freunden verpflegt w
er nach fünf Tagen in kleinen Tagereisen es wagen durfte nach Ka
flüchten. Hier nahm sich Elisa v. d. Recke, die Schwester der Herzogin
von Kurland, auf das Gütigste seiner an. Nach 14 Tagen konnte
Schlesien nach Berlin reisen und von dort völlig geheilt und neu a
um die Mitte des Augusts, noch vor Ablauf des Waffenstillstands, wi
Corps abreisen, das jetzt oberhalb Hamburgs auf dem rechten Elbufer sta
täglich schlugen sich hier die Lützower seit dem 17. Am 25. August u
Lützow einen Streifzug nach Rosenberg zu, und es gelang, am nächsten
einen feindlichen Zug mit Munition und Lebensmitteln aufzuheben. Ku
hatte K., der wieder als Adjutant den Major begleitet hatte, sein letzte
„Das Schwertlied“ in sein Taschenbuch geschrieben. Bald darauf be
der Straße von Gadebusch nach Schwerin das Gefecht. Die Franzosen
in ein nahes Gehölz. Bei ihrer Verfolgung ward K. durch einen Schu
Unterleib tödlich getroffen. Bewußtlos ward er von den Waffenbrüder
im Kugelregen vom Kampfplatz getragen und einem Wundarzt übergeb
schon war menschliche Hilfe umsonst. Kaum waren die Franzosen verdr
der Sieg errungen, so galt es, die wenigen Gefallenen und zumal den al
nun todten K. zur Erde zu bestatten. Man führte die Leichen ein
Weges mit sich, weil sich von neuem französische Truppen im Wald
Erst bei dem Dorfe Wöbbelin unweit der Stadt Ludwigslust wurde
einer Eiche mit allen kriegerischen Ehren und mit besonderen Zeichen der
und Liebe von seinen tiefgerührten Waffenbrüdern begraben. Seine G

Zung des Dr. Peschel Theodor Körner in Dresden nach Hähnel's Entwurf ein Denkmal gesetzt und in seinem Geburtshause ebenfalls durch Dr. Peschel's emühungen ein „Körner-Museum" begründet, das heißt eine Sammlung von eliquien jeder Art aus der Familie Körner und ihrer Zeit.

Sein Andenken lebte unter den Lützowern treulichst fort, und er lebt und ird fortleben im deutschen Volke als eine Idealgestalt und als Vertreter aller r begeisterten jugendlichen Freiheitskämpfer der Jahre 1813, 1814, 1815. Auf m hat Immermann treffend das Wort angewendet, das Wallenstein von Max iccolomini sagt:

„Sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet".

Von seinen Werken erschienen unzählige Ausgaben. Die erste Gesammt-usgabe gab im Auftrage der Mutter Streckfuß im J. 1835 heraus. Sie ist eitdem oft neu aufgelegt worden. Wichtig sind außer dieser und den ersten usgaben noch die Ausgabe von Wolff (Theodor Körner's Werke in vollstän-igster Sammlung, 4 Theile, Berlin, G. Mertens) und die von Förster im empel'schen Verlage.

Vgl. des Vaters Biographie vom Jahre 1814. Wolff, Theodor Körner's Leben und Briefwechsel (Theil 4 der Ausgabe der Körner'schen Werke). Förster vor seiner Ausgabe und in der Deutschen Pandora, Bd. I, Stuttgart 1840. Zarncke, Th. Körner's Relegation aus Leipzig. Beilage zur Augsburger Allgem. Zeitung 1882 Nr. 249 u. 250. Jonas, Chr. Gottfr. Körner. Biogr. Nachr. über ihn u. sein Haus, Berlin 1881. Ferner ungedruckte Briefe im Körnermuseum.

Fr. Jonas.

Kornmann: Rupert K., Abt, geb. am 22. September 1757 zu Ingolstadt, † am 23. September 1817 zu Kumpfmühl bei Regensburg. Er machte seine Gymnasial- und philosophischen Studien zu Amberg, trat 1776 in die Benedictinerabtei zu Prüfening (Prisling) bei Regensburg, machte dort die theologischen Studien, wurde 1780 zum Priester geweiht und 1782 zu seiner weiteren Ausbildung nach Salzburg geschickt, wo er Mathematik, Orientalia und Jurisprudenz studirte. 1785 in sein Kloster zurückgekehrt, docirte er dort Philosophie, Mathematik und Physik. Am 8. Februar 1790 wurde er zum Abt gewählt. Er war als solcher nicht nur für die strenge Beobachtung der Ordensregel, sondern auch für die Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen thätig, legte naturwissenschaftliche Sammlungen und eine Sternwarte an ꝛc. 1793 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, 1794 Visitator der baierischen Benedictinercongregation. Nach der Aufhebung seiner Abtei zog er sich nach dem nahe gelegenen Kumpfmühl zurück. — K. veröffentlichte im 18. Jahrhundert: „System der theoretischen Philosophie", 1786, einige Abhandlungen, Predigten u. dgl., ferner mehrere „Cantaten, Operetten und Singstücke", unter anderem (anonym) „Die guten Unterthanen, ländliches Sittengemälde mit Gesang in fünf Aufzügen, von einem Freunde der Volkstugenden", 1793; — später zwei größere Werke: „Die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit, oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewährt, nebst einer Abhandlung über die politische Divination", 3 Theile, 1810 (3. Aufl. 1825), und „Die Sibylle der Religion aus der Welt- und Menschengeschichte, nebst einer Abhandlung über das goldene Zeitalter", 1813 (3. Aufl. 1843). Gleich nach seinem Tode erschienen noch „Nachträge zu den beiden Sibyllen. Mit Bildniß und Biographie des Verfassers", 1818. — K. gehörte der curialistischen Partei und dem sogenannten „Eichstädter Bunde" an, der dem Fürst-Primas Dalberg entgegenwirkte. In diesem Sinne ist sein „Gutachten über den Priestermangel an das Ordinariat

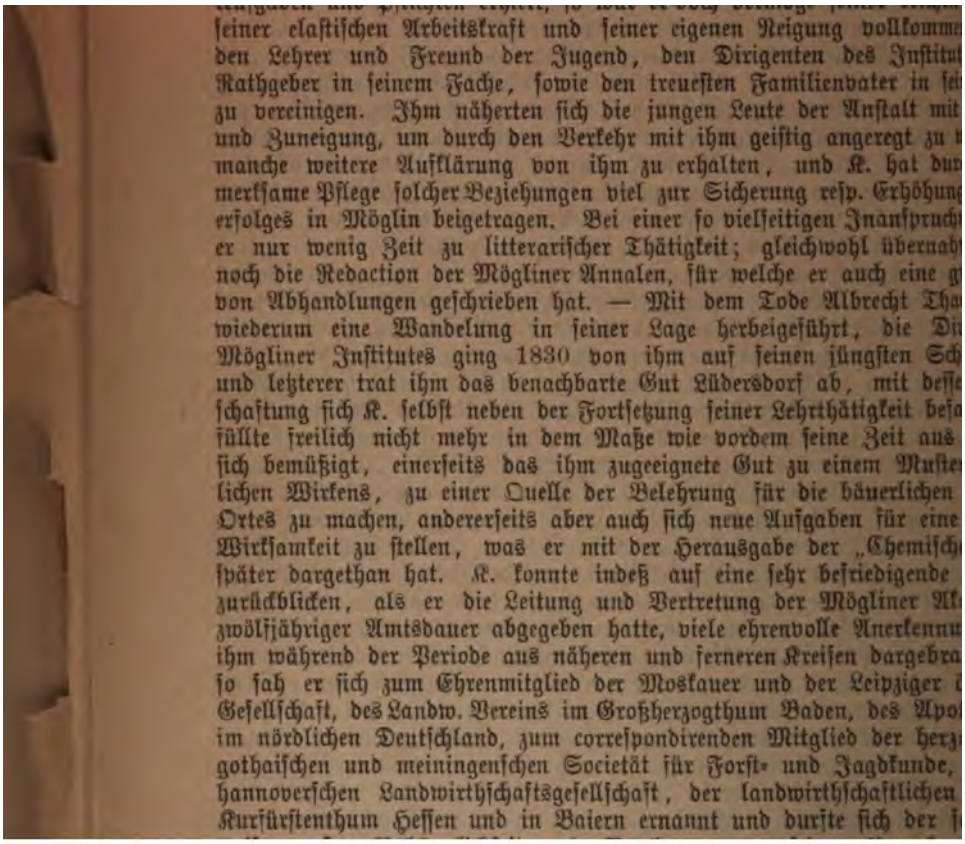
Regensburg unter dem Vorsitze des Fürst-Primas Dalberg", 1817, geschrieben (s. Felder's Litt.-Ztg. 1818, Nr. 13).

Felder-Waitzenegger, Gel.-Lex. I. 419; III. 408. H. v. Sichern, Staat u. Kirche in Baiern, 1874, S. 197, 210. Reuß.

Korntheuer: Friedrich Joseph K., geb. am 15. Febr. 1779 zu Wien, † daselbst am 28. Juni 1829. Wer eine Geschichte der Wiener Komik zu schreiben hätte, dürfte so wenig wie Raimund und die Krones, K. und Schuster vergessen. Bildeten doch diese vereint jenes Vierblatt komischer Talente, das der Leopoldstädter Bühne eine Zeit lang den lustigsten und heitersten Anstrich gab. K. hatte eine gute Erziehung genossen, dann war er Beamter gewesen, bis er eines schönen Tages das Pult seines Büreaus schloß, die Feder auswischte und guten Muthes am 3. Januar 1803 zu Klagenfurt in Kotzebue's „Verläumder" sich dem Publikum als angehender Jünger der dramatischen Kunst vorstellte. 1804 kam er bereits an die Wiener Burg, an der er als Baron Rosenzweig, Jude Baruch und Hanns Buller debütirte und bis 1809, wie später von 1811 bis 1813 gesetzte Liebhaber darstellte. Von 1809 bis 1811 war er Regisseur des ständischen Theaters in Brünn gewesen, an das er auch 1813 zurückkehrte, um ihm bis 1815 als Director vorzustehen. Von 1816 bis 1821 führte er die Regie in Pesth und spielte zwischendurch auch eine kurze Zeit an dem Theater an der Wien. Aber der Tag seiner vollen darstellerischen Entfaltung brach erst im J. 1821 an, als er Mitglied des Leopoldstädter Theaters wurde und hier mit seiner unverwüstlichen Komik, seinem scharf charakterisirenden, lebenswahren Spiel, seinem schlagfertigen Witz alle Wiener Freunde des Humors zu seinen Verehrern machte. Er band sich nicht streng an seine Rolle, im Gegentheil er modelte sie nach seinem Belieben und flocht Witze aller Art in das Gegebene ein. Oft lenkte er in Scenen, in denen er nichts zu thun hatte, mit stummen Scherzen die Aufmerksamkeit auf sich. Bald schien er einer Fliege nachzujagen, die ihn zu peinigen schien, bald tippte er sich auf die Schulter und sah sich dann um, erstaunt niemand finden, der ihm das gethan haben könnte, oder er hielt sich die Augen zu, geberdete sich als ob ein Anderer, den er zu errathen strebe, ihm dies thue. Mit Recht sagt Bäuerle in dem Nachruf, den er K. in seiner Theaterzeitung (1829 S. 330) widmete, er sei der Proteus der Volksbühne, der Devisenmann lokalen Theaters, der Agent aller heiteren Charaktere und der Anwalt der komischen Skizzen, da in seiner Hand auch die unbedeutendste Zeichnung ein in allen Schattirungen reich ausgestattetes Bild werde. Unübertroffen war er in Rollen wie „Rauterl" (Schlimme Liesel), „Gisperl" (Gisperl und Fisperl), „Herr von Freydum" (Fee aus Frankreich), „Longimanus" (Geisterkönig), „Schulmeister" (Sylphide), „Fabian" (Ballnacht), „Georgi" (Moderne Wirthschaft) und „Tutu" (Barometermacher). Noch muß erwähnt werden, daß K. auch Verfasser verschiedener Dramen ist. Joseph Kürschner.

Körte: Heinrich Friedrich Franz K., Professor der Naturwissenschaften an der königl. landwirthschaftlichen Akademie zu Möglin, Ehrenmitglied vieler ökonomischen Gesellschaften und landwirthschaftlichen Vereine, Rittergutsbesitzer zu Lüdersdorf, gestorben daselbst am 30. Januar 1845. — Als zweiter Sohn des evangelisch-lutherischen Predigers Körte zu Aschersleben, Reg.-Bezirk Magdeburg am 17. März 1782 geboren, erhielt K. außer einer trefflichen Erziehung im elterlichen Hause auch die Gymnasialbildung in seiner Vaterstadt. Durch innere Neigung zur Natur und ihrem Walten hingezogen faßte er den Entschluß, sich naturwissenschaftlichen und landwirthschaftlichen Studien zu widmen. Auf dies Vorhaben war übrigens die geistige Bewegung, welche die *ersten* Schriften und Lehren Albrecht Thaers in die Kreise der deutschen Landwirthe getragen hatte, nicht ohne Einfluß geblieben, und als K. gelegent-

lich eines Besuches bei Thaer in Celle von letzterem ermuntert wurd
durch naturwissenschaftliche Studien eine höhere Qualification für den la
schaftlichen Beruf zu verschaffen, war bei ihm die Wahl eines Lebensberu
der Weg zur Vorbereitung auf denselben entschieden. Um vorerst die
wirthschaft praktisch zu erlernen, ging er als Eleve auf ein Landgut in
hausen, fungirte auch kurze Zeit als landwirthschaftlicher Beamter in M
bei Aken a. d. Elbe, womit er der empirischen Schule Rechnung
und auch weitere Stützen für seine Zukunft gewonnen zu haben glaubte.
Beseitigung einiger in seinen Vermögensverhältnissen begründet g
Schwierigkeiten, welche durch eine Unterstützung seitens des ihm ver
Dichters Gleim glücklich behoben werden konnten, bezog K. sodann d
versität Halle a. d. Saale, wo er sich mit Eifer dem Studium der Natu
schaften hingab. Hier bildeten Botanik und Chemie die Hauptgegenstänl
denen er sich unter Anleitung Sprengel's und anderer Capacitäten vert
machen suchte. — Als er diese Studien absolvirt hatte, führten ihn d
stände dazu, noch einmal in die landwirthschaftliche Praxis zurückzukeh
eine Stellung als Wirthschaftsdirigent auf den Gütern des Freiherrn von
in Baiern anzunehmen. Doch nicht lange bekleidete er dieselbe, sonde
bald in die Lage, sich als Docent an der Universität Erlangen habili
konnten. Hier wandte er seine wissenschaftliche Thätigkeit wiederum der
und Chemie zu, trat dabei mit dem an botanischen Kenntnissen reichen
denten von Schreber in Verkehr und gab gemeinschaftlich mit ihm die
Erlangensis" heraus. Obwohl diese Aufgabe ihn zu sehr ausgedehnten,
vollen und zeitraubenden Excursionen im südlichen Deutschland genöthig
so vernachlässigte er die Chemie doch nicht und wußte seinen bezüglichen
wissen eine geeignete Anwendung durch die von ihm angestellten „Untersu
der Wippfelder Schwefelquellen" zu geben. — Einer Aufforderung des M
Kretschmann Folge leistend hatte K. sich schon damals in Erlangen
Organisation eines landwirthschaftlichen Lehrinstitutes zu befassen.
wurde von ihm auch eine Zeit lang im Verein mit dem dortigen Profes
dirigirt; allein unter der Ungunst der damaligen Zeitverhältnisse kon
Unternehmen keinen Halt gewinnen und mußte wegen Mangels an
wieder aufgegeben werden. Nicht entmuthigt durch solchen Mißerfolg war
K. 1811 nach Würzburg, um dort als Docent an der Universität und
als Techniker bei Stromvermessungen thätig zu sein. Hatte er bis dah
keine feste Basis für den von ihm gewählten Lehrberuf gewinnen
so sollte ihm solche nicht lange mehr vorenthalten sein; denn als 1
Professur für Naturwissenschaften in Möglin durch das Ableben des Pr
Crome vacant geworden war, erhielt er von A. Thaer die Aufforderun
Lehramt zu übernehmen. K. begab sich in Folge dessen schon im
1814 nach Berlin, wo Thaer an der Universität docirte; daselbst ver
noch ein kurzes Provisorium für die Dauer des Wintersemesters 1814/
beschäftigte sich während desselben theils mit Privatvorträgen über Natu
theils mit der Bearbeitung einer wissenschaftlichen Preisaufgabe, welche e
gründung des Wesens der Humussubstanzen bezweckte und von ihm in
Schrift: „Was ist Humus" behandelt wurde. Um Ostern 1815 erfolg
definitive Ernennung zum königlichen Professor der Naturwissenschaft
Möglin, womit er nun an sein Lebensziel gerückt war. Hier durfte er
wußt sein des ihm von Thaer bewahrten Vertrauens und der ihm zu Theil
denen öffentlichen Anerkennung mit freudiger Zuversicht wirken; ihm galt e
auch. seine wohlgeschulte Kraft ganz im Dienste der Lehranstalt zu ver
Daß ihm dies bei seinem wissenschaftlichen Streben und seinem Verstänl



seiner elastischen Arbeitskraft und seiner eigenen Neigung vollkomme
den Lehrer und Freund der Jugend, den Dirigenten des Institut
Rathgeber in seinem Fache, sowie den treuesten Familienvater in sei
zu vereinigen. Ihm näherten sich die jungen Leute der Anstalt mit
und Zuneigung, um durch den Verkehr mit ihm geistig angeregt zu
manche weitere Aufklärung von ihm zu erhalten, und K. hat dur
merksame Pflege solcher Beziehungen viel zur Sicherung resp. Erhöhung
erfolges in Möglin beigetragen. Bei einer so vielseitigen Inanspruch
er nur wenig Zeit zu litterarischer Thätigkeit; gleichwohl übernah
noch die Redaction der Mögliner Annalen, für welche er auch eine g
von Abhandlungen geschrieben hat. — Mit dem Tode Albrecht Tha
wiederum eine Wandelung in seiner Lage herbeigeführt, die Di
Mögliner Institutes ging 1830 von ihm auf seinen jüngsten Sch
und letzterer trat ihm das benachbarte Gut Lüdersdorf ab, mit dess
schaftung sich K. selbst neben der Fortsetzung seiner Lehrthätigkeit bes
füllte freilich nicht mehr in dem Maße wie vordem seine Zeit aus
sich bemüßigt, einerseits das ihm zugeeignete Gut zu einem Muste
lichen Wirkens, zu einer Quelle der Belehrung für die bäuerlichen
Ortes zu machen, andererseits aber auch sich neue Aufgaben für eine
Wirksamkeit zu stellen, was er mit der Herausgabe der „Chemisch
später dargethan hat. K. konnte indeß auf eine sehr befriedigende
zurückblicken, als er die Leitung und Vertretung der Mögliner Ak
zwölfjähriger Amtsdauer abgegeben hatte, viele ehrenvolle Anerkennu
ihm während der Periode aus näheren und ferneren Kreisen dargebra
so sah er sich zum Ehrenmitglied der Moskauer und der Leipziger
Gesellschaft, des Landw. Vereins im Großherzogthum Baden, des Apo
im nördlichen Deutschland, zum correspondirenden Mitglied der herz
gothaischen und meiningenschen Societät für Forst- und Jagdkunde,
hannoverschen Landwirthschaftsgesellschaft, der landwirthschaftlichen
Kurfürstenthum Hessen und in Baiern ernannt und durfte sich der

Körte: Friedrich Heinrich Wilhelm K., Literarhistoriker, geb. am [illegible] März 1776 in Aschersleben, † am 28. Januar 1846 als Domvicar in [illegible]alberstadt, war ein Sohn des Archidiaconus Körte zu Aschersleben und der [illegible]roßneffe des für ihn väterlich besorgten Dichters J. W. L. Gleim. Er erhielt seine [illegible]ildung auf der Schule zu Aschersleben und von Neujahr 1792 an auf dem Dom-[illegible]ymnasium zu Halberstadt, das er Ostern 1796 nach bestandener Maturitäts-[illegible]rüfung verließ, um in Halle Jurisprudenz zu studiren. Seine Neigung zog ihn [illegible]doch zum Studium der Litteratur, der schönen Wissenschaften und Künste. [illegible]ach beendetem akademischen Cursus kehrte er 1799 nach Halberstadt zurück [illegible]nd wurde hier zum Lehrer der von Gleim beabsichtigten Humanitätsschule [illegible]esignirt, zu deren Gunsten Gleim eine namhafte Hinterlassenschaft vermachte. [illegible]nstatt sich aus Herder, dessen Bildungsideal Gleim wohl im Sinne hatte, über [illegible]as Wesen einer solchen Humanitätsschule zu belehren, oder den ursprünglichen [illegible]lan eines Lehrerseminars auszuführen, stritt man nach Gleim's Tode auf das [illegible]ebhafteste über ihren Begriff. Die Folge davon war ein langer Proceß und [illegible]ndlicher Vergleich, in welchem der preußische Staat Rechte an die Hinterlassen-[illegible]chaft Gleim's erstritt und die Pflicht der Herstellung der Humanitätsschule in [illegible]orm einer Classis selecta am Halberstädter Gymnasium übernahm, während [illegible]K. bis zu seinem Tode eine Summe von 600 Thalern in Gold als Abfindung [illegible]vom Staate ausgezahlt erhielt, ohne damit bindende amtliche Verpflichtungen [illegible]übernehmen zu dürfen. So kam es, daß er ohne Amt in litterarischer Muße [illegible]bis zu seinem Tode in Halberstadt lebte. Zu erwähnen bleibt, daß er zum [illegible]Doctor promovirt und Domvicar war; verheirathet war er mit einer Tochter [illegible]Friedrich August Wolf's. — Seine litterarischen Arbeiten fanden dadurch eine [illegible]wesentliche Förderung, daß ihm die reiche, bis zur Stunde noch nicht hinreichend [illegible]bekannte und benutzte Nachlassenschaft Gleim's, dessen Bibliothek, sowie die litte-[illegible]rarische Nachlassenschaft seines Schwiegervaters, Fr. Aug. Wolf, zugefallen war. Er begann seine litterarische Laufbahn als Herausgeber der Werke von E. Ch. v. Kleist, 2 Bde., Berlin 1803 und öfter, der Briefe Bodmer's, Sulzer's, Geßner's, Zürich 1804, der Briefe Heinse's, J. v. Müller's und Gleim's, 2 Bde., Zürich 1806. Nachdem er Gleim's Fabeln und Erzählungen, Halberstadt 1810 herausgegeben hatte, schloß sich die Ausgabe der sämmtlichen Werke Gleim's, 7 Bde., Halberstadt 1811—1813 daran, denen Gleim's Zeitgedichte von 1789—1803, Leipzig 1841 als Ergänzungsband folgten. Im Zusammenhang mit dieser Herausgabe der sämmtlichen Werke veröffentlichte K.: „Joh. Wilh. Ludwig Gleim's Leben aus seinen Briefen und Schriften", Halberstadt 1811, noch immer das Hauptwerk für Kenntniß der Halberstädter Litteraturepoche. K. blieb nun im Gebiete der Biographie litterarisch thätig und veröffentlichte hier seine namhaftesten Werke. Es folgte das „Leben Carnot's" (Lazare, Nicolas, Marguerite), Leipzig 1820. Werthvolle Materialien zu einer Biographie gab er aus dem Nachlasse seines Schwiegervaters unter dem Titel: „Leben und Studien Fr. Aug. Wolf's, des Philologen", 2 Theile, Essen 1833 heraus, woran sich dessen Pädagogik unter dem Titel: „Consilia scholastica, Fr. Aug. Wolf's Ideen über Erziehung, Schule und Universität", Quedlinburg und Leipzig 1835 anschlossen. Zuletzt behandelte K.: „Albrecht Thaer, sein Leben und Wirken als Arzt und Landwirth", Leipzig 1839. Auch gab er eine geschätzte Sammlung: „Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten der Deutschen", Leipzig 1837 und öfter heraus.

Arth. Richter.

Kortholt: Christian K., Professor der Theologie, war geboren zu Burg auf der Insel Fehmarn am 15. Januar 1633, wo sein Vater Kaufmann war. Er besuchte zuerst die Domschule in Schleswig und dann das Gymnasium in Stettin und ging von hier auf die Universität Rostock um Theologie zu stu-

diren und ward 1656 daselbst Magister. Darnach besuchte er noch die Universität Jena, um den berühmten Johann Musäus zu hören. Hier ward er 1657 Adjunct der philosophischen Facultät, bis er 1663 nach Rostock als Professor der griechischen Sprache berufen ward. Er wurde bald darauf hier D. theol. und im folgenden Jahre Professor der Theologie. Bei Errichtung der Kieler Universität 1665 wurde er dorthin berufen, avancirte 1675 zum Prof. primarius und 1689 ward er Prokanzler. Das ihm angetragene Amt eines Propstes und Hauptpastors an der Nicolaikirche in Kiel lehnte er ab, sowie verschiedene Berufungen an andere Universitäten und blieb in seiner Stellung als Kieler Professor bis an sein Ende. Er starb als Rector magnificus den 31. März 1694. K. ist ein sehr fruchtbarer Schriftsteller gewesen. Die Spener'schen Pia desideria veranlaßten ihn zu der Schrift „Theophili Sinceri wohlgemeinter Vorschlag, wie etwa die Sache anzugreifen stünde, da man den in der evangelischen Kirche bisher eingerissenen ärgerlichen Leben und Wandel vermittelst göttlicher Verleihung abzuhelfen mit Ernst resolviren wollte", 1676. Besonders widmete er sich der historischen Theologie und Schröckh, der große Kirchengeschichtsschreiber, legt ihm den ersten Rang bei unter den Theologen die damals um die Kirchengeschichte sich verdient machten (Kirchengesch., Leipz. 1771 I, 173). Nur bei K. oder B. Bebel in Straßburg (Bd. II S. 195) glaubte man damals Kirchengeschichte hören zu können (Frank, Gesch. der prot. Theol., Lpz. 1862 II, 34). Unter seinen Werken, dahin gehörig sind zu nennen: „Histor. Beschreibung der zehn großen Verfolgungen, so die Christen der ersten Kirche unter den heidnischen Kaisern erlitten", 1663. 2. Aufl. 1698; „Oeffentlicher Gottesdienst der alten Christen", 1672; „Kreutz- und Geduldspiegel, welcher den Zustand derer ersten Christen, wie nemlich dieselben so grausamen Verfolgungen, unerhörter Marter, erschreckliche Lästerungen und Verleumdungen über sich ergehen lassen müssen und welchergestalt sie solcher Trübsal bezeiget, vorstellet", 1674. N. Aufl. 1693; „De vita et moribus christianis primaevis per gentilium malitiam afflictis liber", 1682. Sein Compendium der Kirchengeschichte erschien erst als Opus posthumum „Historia eccles. N. T.", 1697. Durch den Fortschritt der Wissenschaft sind indeß diese Arbeiten längst überholt und haben keine Bedeutung mehr. — K. bekämpfte eifrig den Katholicismus. Er schrieb unter Anderem: „Kohlschwartzes Pabstthum, oder nachmaliger Beweis, daß das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet", 1660; „Römischer Beelzebub oder Beweis daß der Pabst zu Rom der Teufel sei", 1660, N. Aufl. 1698. Polemischer Natur ist auch seine Schrift: „De tribus magnis impostoribus liber", 1680, 2. Aufl. 1700. Die 3 Betrüger sind ihm: Cherbury, Hobbes und Spinoza! — Populär gehalten ist seine „Treuherzige Aufmunterung zu sorgfältiger Unterweisung der Einfältigen und Unwissenden in der heilsamen Glaubenslehre", 1669. N. Aufl. 1679; eine „Vorbereitung zur Ewigkeit oder gründliche Anweisung, wie ein Mensch wohl glauben, christlich leben und selig sterben solle", 1671 und 1679. — Er hielt auch Vorlesungen über praktische Theologie und schrieb über die schwere Bürde des Predigtamtes. Nach seinem Tode erschien „Pastor fidelis sive de officiis ministrorum ecclesiae", 1696. Ueberhaupt sind nicht weniger als 123 Schriften von ihm namhaft gemacht.

Vgl. A. vom Felde, de meritis Ord. Theol. in academia Kil., Lübeck 1719. Molleri Cimbr. litt. III, 362. O. Thieß, Gelehrtengeschichte der Univ. Kiel, 1800, I, S. 13. Köster, Geschichte des Studiums der prakt. Theologie, Altona 1825, S. 8. Carstens, Gesch. d. Kieler theol. Facultät Kiel 1875, S. 8.

Carstens.

Kortholt: Franz Justus K., Professor des Rechtswissenschaft, geb. zu Gießen am 30. Januar 1711, † daselbst am 11. Febr. 1771. K. stammt aus einer an

rünglich schleswigschen Professorenfamilie. Der Großvater, Christian (s. o.), war rofessor der Theologie und Prokanzler in Kiel, der Vater, Matthäus Nilaus, ordentlicher Lehrer der Wohlredenheit und Dichtkunst zu Gießen, der nkel, Sebastian, Professor der Eloquenz in Kiel, dessen Sohn Christian Professor r Theologie und Pastor in Göttingen. K. genoß auf dem Pädagogium seiner aterstadt eine gediegene Vorbildung und wurde 1727 als Gießener akademischer ürger immatriculirt. 1730 hielt er bei dem 2. Jubelfeste der Augsburger nfession die Festrede in lateinischen Versen, später (1731 und 1732) zwei isputationen, von denen die zweite „De Conrado Marpurgensi clarissimo XIII eculi viro" handelte. Von 1736 bis 1738 als Hofmeister im Hause des iserlichen Kammergerichtsbeisitzers Freih. v. Ulmenstein in Wetzlar beschäftigt, tte er Gelegenheit, das kammergerichtliche Verfahren aus Acten und Relationen aktisch kennen zu lernen. Im letzteren Jahre wurde er in Gießen Advokat d Procurator ordinarius, hielt nebenbei geschichtliche und rechtswissenschaftliche orlesungen und erwarb in demselben Jahre durch eine den Hanauischen Succssionsstreit berührende Probeschrift den Doctorhut. Im nächsten Jahre finden r K. in Wien als Secretär des kaiserl. Reichshofrathes Grafen von Sayn-Wittgenstein. Kortholt's Aufenthalt in Wien war jedoch von kurzer Dauer, da r Graf nach dem Tode Kaiser Karls VI. (20. Octbr. 1740) seine Stelle iederlegte und sich auf seine Güter nach Berleburg zurückzog, wohin ihm K. s gräflicher Regierungsassessor folgte. Auch diese Stelle bekleidete er nicht nge, denn im Frühjahre 1741 erging an ihn der Ruf als Professor der loquenz und Poesie nach Gießen, und eröffnete er dort seine Vorlesungen am 2. Juni 1741 mit einer Rede „De commodis jurisprudentiae ab eloquentia xspectandis". 1742 erhielt er auch eine außerordentliche Professur der Rechte, nd kurz darauf (1743) ein vortheilhaftes Anerbieten nach Kiel als Kanzleirath nd Professor des deutschen Privatrechts. K. hatte Lust nach Kiel überzusiedeln, kam jedoch die erbetene Entlassung aus dem hessischen Staatsdienste nicht, gegen den 4. ordentlichen Lehrstuhl (1755) der Rechtswissenschaft, von dem allmälig bis zum 1. hinaufrückte; außerdem wurde K. 1745 mit dem akamischen Syndikate, 1755 mit dem Titel eines Hofrathes und 1764 mit dem icekanzleramte bei der Universität ausgezeichnet. K. wird von den Zeitgenossen nstimmig als gründlicher und eifriger Docent, als beliebter Lehrer und als ufrichtiger und zuvorkommender Amtsgenosse gepriesen. Dessen litterarischer achlaß besteht aus einer stattlichen Reihe von Dissertationen, Gelegenheitsden, Programmen und Deductionsschriften, welche letztere in deutscher Sprache bgefaßt sind. Kortholt's beste Arbeiten gehören dem deutschen Staatsrechte n, in welchem er eine „vorzügliche Stärke besaß". Eine vollständige Aufzähung seiner Schriften bei Strieder und Meusel a. a. O.

Mem. acad. F. J. Kortholt, Giess. 1771 fol. — Weidlich, Zuverläßige Nachr. ꝛc. Thl. 4, S. 205—226. — Strieder, Bd. 7, S. 307—319. — Hirsching, Handb. Bd. 3. Abth. 1. S. 358. — Meusel, Lexikon, Bd. 7. S. 285. — Deduct.-Bibl. von Deutschland, Bd. 4, S. 2191. Eisenhart.

Kortkamp: Jacobus K., ein „holsteinischer Sing- und Orgelmeister", ie Rist ihn nennt, der in weiteren Kreisen als tüchtiger Musiker bekannt gewesen sein muß. Er hat zu vier Liedern in der dritten Abtheilung von „Johann Rist, neuer himmlischer Lieder sonderbares Buch, Lüneburg 1651" Melodien geliefert, über welche Winterfeld näheres mittheilt.

Rist a. a. O. Bogen A 8 r und S. 164, 170, 190 und 196. — Winterfeld, Der evangelische Kirchengesang, Bd. 2, S. 377. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f. 3. Aufl., Bd. 4, S. 119 — Vgl. den folgenden Artikel.

Kortkamp: Johannes K., Sohn des vorigen, lebte schon um oder bald nach 1660 in Hamburg als junger, braver Organist (?), ward sodann Michaelis 1677 (nach Ausweis der Rechnungsbücher dieser Kapelle) Organist zu St. Gertrud in Hamburg. Er verheirathete sich am 15. April 1697 (vielleicht zum zweiten Male) und wird bei dieser Gelegenheit als Organist zu St. Maria Magdalenen und zu St. Gertrud bezeichnet, Aemter, welche bei der schon damals eingeschränkteren Benutzung dieser Nebenkirchen wohl verbunden sein konnten. Er starb am 20. Mai 1721. Mattheson kannte und schätzte ihn; er dankte ihm auch manche Mittheilung für seine Ehrenpforte; trotzdem verwechselt er ihn mit seinem Vater, wenn er ihn für den Componisten der Lieder bei Rist hält.

Mattheson, Grundlage einer Ehrenpforte u. s. f., Hamburg 1740, S. 227. — Gerber, Lexicon der Tonkünstler, Bd. 1, Sp. 748. — Außerdem sind handschriftliche Notizen auf dem Hamburger Stadtarchiv und die Bücher der ehemal. Gertrudenkapelle benutzt. Bertheau.

Kortte s. **Corte** Bd. IV, S. 505.

Kortum: Karl Arnold K. (nicht Kortüm), Dichter. Sein Geburtsort ist Mühlheim an der Ruhr, wo er am 5. Juli 1745 als der Sohn eines Apothekers geboren ward. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Dortmund tüchtige Kenntnisse sich angeeignet hatte, bezog er 1763 die 1818 aufgehobene protestantische Universität Duisburg, studirte daselbst drei Jahre lang Medizin, ließ sich dann hier als praktischer Arzt nieder, siedelte aber als solcher 1770 nach Bochum über, wo er bis zu seinem Tode länger als ein halbes Jahrhundert lebte. Aber der Wirkungskreis in diesem kleinen Landstädtchen, das damals kaum 1500 (1875: 28 562) Einwohner zählte, war klein und beschränkt und der geistig und körperlich rege junge Arzt in philisterhafte, einfach spießbürgerliche Verhältnisse hineingezwängt. Aus diesen Verhältnissen ist die „Jobsiade" hervorgewachsen, dieses komische Heldengedicht, das in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet ist und an dessen grobkörnigem Humor sich mehr als drei Generationen erfreut haben. Denn das alte Bochum brachte noch Originale hervor; kernige, gesunde, zufriedene Menschen, die sich als Bürger eines Gemeinwesens fühlten, sich bestens vertrugen, dabei aber mit allerhand lustigen Streichen und Einfällen sich aufzogen. Und von diesem gesunden Sinn, dieser biedern Derbheit und urwüchsigen Originalität, vor Allem aber von dem grobkörnigen Humor des alten Bochum trägt die Jobsiade auch gar manchen Zug. Unter rastloser Thätigkeit als Arzt und Schriftsteller verlebte K. in diesem Städtchen seine Tage, umringt von Kindern, Enkeln und Urenkeln. Im J. 1816 erhielt er den Titel „Königl. Hofrath" und 1820 feierte er die Erinnerung an seine fünfzigjährige ärztliche Wirksamkeit in Bochum. Aber was seinen Ruhm begründet hatte und in gesunden Tagen sein Glück gewesen war, seine Ader zu Witz und Humor, wurde ihm in den letzten Jahren seines Lebens zum Fluche. Er war ein strebsamer, tüchtiger Student gewesen und als junger Arzt gesucht und berühmt, er hatte sich zeitlebens bemüht, auf der Höhe seiner Wissenschaft zu bleiben, aber die Arzneikunde war gegen Ende des vorigen und namentlich im ersten Viertel dieses Jahrhunderts mit Riesenschritten vorwärts gegangen und ehe er es sich versah, war er zurückgeblieben und wurde von jüngeren Kräften überflügelt. Der immer sichtlicher hervortretende Mangel an Vertrauen zu seiner Geschicklichkeit kränkte und erbitterte ihn und untergrub seine Berufsthätigkeit und Heiterkeit und aus dem Jüngling, der sich über Alles lustig machte, war ein Greis geworden, der sich über Alles ärgerte, was ihn mürrisch und verschlossen machte. Und in dieser Gemüthsverfassung, gebeugt von der Last seiner Jahre, lebensmüde und verbittert starb er am 15. August

1824. Seine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit begann K. schon früh und schrieb über die verschiedensten heterogensten Materien: Medicin, Pädagogik, Jurisprudenz, Naturkunde, Geschichte und Alterthumswissenschaft, Landwirthschaft, Technologie, Illustrationskunde ꝛc. Die meisten Arbeiten fallen in die Zeit von 1775 bis 1790, sind aber bis auf die Jobsiade so ziemlich alle der Vergessenheit anheimgefallen und wir verweisen in dieser Beziehung auf die unten bezeichneten Quellen. Aber den Ruhm und die Unsterblichkeit seines Namens hat K. auf einem Gebiete errungen, wo er sie selbst wohl nicht erwartet hatte, auf dem Gebiete der Poesie, der komischen Muse. Wie nach seiner Naturanlage zu erwarten stand, fallen in dieses Gebiet auch seine ersten schriftstellerischen Versuche, die er in den zu Wesel erscheinenden Zeitschriften „Der Gemeinnützige" und „Die Niederrheinischen Unterhaltungen" veröffentlichte. Weitere poetische Erzeugnisse, welche allerdings erst nach der Jobsiade erschienen, sind „Adam's Hochzeitsfeier", 1788 und „Elisabeth Schlunz, ein Anhängsel zur Jobsiade", 1819. Keines dieser Geisteskinder hat jedoch den Verfasser überlebt und nur ein einziges sichert dem fruchtbaren Schriftsteller für immer einen Namen in der deutschen Litteratur, die altberühmte „Jobsiade" oder, wie der Titel der ersten Ausgabe lautete: „Leben, Meinungen und Thaten | Von Hieronimus Jobs, dem Candidaten, | Und wie er sich weiland viel Ruhm erwarb, | Auch endlich als Nachtwächter in Sulzburg starb . . ." Aus Sulzburg wurde in den späteren Ausgaben „Schildburg", wie der Verfasser auch allen drei Theilen den Gesammttitel gab: „Die Jobsiade, ein komisches Heldengedicht in drei Theilen" und in dieser Gestalt erschienen sie 1799 zu Dortmund, die dritte Auflage besorgte K. 1806 und von der vierten, 1824, hatte er noch die Revision des ersten Theiles selbst vorgenommen. Neben diesen rechtmäßigen Ausgaben erschienen aber auch zu Lebzeiten des Verfassers eine Menge von Nachdrucken, die 8. Auflage besorgte Brockhaus zu Leipzig 1857. Der erste Theil war 1784 anonym in Münster und Hamm durch Phil. Perrenon verlegt worden. Was aber das Gedicht selbst betrifft, so darf es als das eigentliche und einzige komische Heldengedicht der neueren deutschen Litteratur bezeichnet werden und findet noch immer und mit vollem Rechte großen Beifall. Denn wenn sich die Dichtung auch nur im niedrigsten Grade des Niedrigkomischen bewegt, so hat auch dieses seine volle Berechtigung, wenn der Dichter es nur wie K. mit vollem Bewußtsein beherrscht und durchführt. Wie der bei weitem beste erste Theil ist doch auch die Fortsetzung reich an glücklichen Einzelheiten, wenn auch keine dem in seiner Art klassischen Examen oder dem eben so trefflichen Briefe des Candidaten Jobs gleichkommt. Nicht zum geringsten Theile verdankte der Verfasser die große Wirkung dem gewählten Vermaße und der Illustration der einzelnen Scenen durch die allerklotzigsten und unbeholfensten Bilder. Die drollige Willkür, mit welcher er seine seitdem oft, „jedoch selten mit Glück nachgeahmten Knittelverse allen rhythmischen Gesetzen zum Hohn handhabt, der glückliche Griff, mit welchem er häufig durch die Wahl eines verkehrten Casus oder einer falschen Form dem ausgedrückten Gedanken einen komischen Beigeschmack giebt und ihn so gleichsam zur erheiternden Caricatur umwandelt, das Alles verleiht den mitten aus dem Leben gegriffenen und lebenswarm dargestellten Vorgängen außer dem inhaltlichen Interesse, auch noch den packenden Witz der originellen Form. Ein Pendant zu dem gewählten Versmaße bilden die Illustrationen. Eine Jobsiade, auf Velinpapier gedruckt und mit feinen Holzschnitten versehen, wäre gar keine rechte Jobsiade mehr, sie verlöre viel von ihrer Wirkung und ihrem eigenthümlichen Reize. Die Bilder, die der Verfasser selbst entworfen und die kleinen inschriftslosen Bildchen sind nichts anderes als Clichés von damaligen rohen Spielkarten. Mag zum Schlusse der gelehrte, ideale Aesthetiker die Jobsiade

kritisiren, weil ihr derber Witz nicht salonfähig ist, mag der Moralist mit Recht Manches daran auszusetzen haben: die Jobsiade ist ein Volksbuch geworden und ein versifizirtes Lesebuch, in dem man Alles finden kann, und jedes Volk würde auf ein so reiches Produkt der Komik stolz sein; hat doch der Candidat Jobs, der unter allgemeinem Schütteln des Kopfes von dem gelahrten Consistorium in Schwaben examinirt wurde, selbst in Amerika vor der Yankee-Kritik sein Examen ruhmvoll bestanden: in amerikanisch-englischen Knittelversen erschien er als „The life, opinions, actions and fate | Of Hieronimus Jobs, the candidate . . .“ Ferner hat das Buch der Malerei Stoff zu mancher bedeutenden Kunstleistung gegeben; es sei hier nur an die drei großen Oelgemälde des Meisters Hasenclever erinnert: „Jobs im Examen“, „Jobs als Schulmeister“ und „Jobs als Nachtwächter“, die sich zur Zeit (1880) sämmtlich unter Nr. 33, 34 und 35 in der Gemäldegallerie des Herrn Ravené zu Berlin befinden; vgl. hierzu: Ueber den Dichter des deutschen Philisters und Joh. Peter Hasenclever, den Apelles des Philisters, in der Zeitschrift Gartenlaube 1868, 91—92. Ueber die richtige Schreibung des Namens „Kortum“ (nicht Kortüm, welcher falschen Form die meisten Encyclopädien nicht nur sondern auch wissenschaftliche Werke wie Goedeke's Grundriß u. a. m. sich bedienen) vgl. Rheinische Monatsschrift 1878. S. 371.

Neuer Nekrolog der Deutschen 1824. II, 832—844 (mit vollständiger Aufzählung seiner Schriften). Goedeke, Gr. II, 639. H. Kurz, Gesch. der Lit. III, 307 a. Wolff, Encyclop. d. d. Nat.-Lit. III, 418. Huber, Kom. Literatur II, 233. J. Franck.

Kortum: Karl Georg Theodor K., Arzt, geb. den 29. Mai 1765 in Dortmund, hatte in Göttingen studirt und daselbst 1785 promovirt. Er habilitirte sich als Arzt zuerst in seiner Vaterstadt, später in Stollberg (bei Aachen), wo er 1790 mit dem Physikate betraut wurde und am 9. Febr. 1847 gestorben ist. Von den zahlreichen Schriften Kortum's (das vollständige Verzeichniß derselben findet sich in Callisen, Med. Schriftsteller-Lexikon X, 346. XXIX, 323) verdient namentlich „Commentarius de vitio scrofuloso etc.“ 2 Tomi 1789—90 (deutsch: „Abhandlung von den Scrofeln ꝛc.“, 2 Bde. 1793), eine mit Sachkenntniß und gesundem Urtheil verfaßte Arbeit hervorgehoben zu werden, welche K. als Concurrenzschrift zur Erlangung des von der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris ausgeschriebenen Preises bei derselben eingereicht hatte und welche von der Gesellschaft, wenn auch nicht gekrönt, so doch durch das Accessit ausgezeichnet worden ist. A. Hirsch.

Kortüm: Johann Friedrich Christoph K., einem friesischen Rittergeschlecht entstammt, war am 24. Febr. 1788 zu Eichhorst, einem Dorfe in Mecklenburg-Strelitz geboren, wo sein Vater lutherischer Geistlicher war. Nach dem frühen Tode desselben wurde er von einem Oheim und von seiner Mutter erzogen. Seine gelehrte Bildung begründete er auf dem Gymnasium zu Friedland und führte sie weiter auf den Universitäten zu Halle (1806), Göttingen (1807) und Heidelberg (1808). Nachdem er den Gedanken, Theologie zu studiren, aufgegeben hatte, wandte er sich ausschließlich philosophischen und historischen Studien zu. Planck und Heeren in Göttingen, Wilken, Creuzer und Heinrich Voß in Heidelberg übten tiefgehenden Einfluß auf ihn aus; nie vergaß er, daß er die sichere sprachliche Grundlage und die Begeisterung für das Alterthum den Philologen der Heidelberger Universität zu verdanken hatte. Von tiefem Haß gegen die Napoleonische Herrschaft erfüllt, war er im J. 1810 nach Mecklenburg zurückgekehrt und eben im Begriff nach Spanien zu gehen, um dort in den Reihen der Aufständischen den gleichen Feind zu bekämpfen, als er in Rostock als Spion verhaftet wurde und nur durch seine Bekanntschaft mit Land

und Leuten der Gefangenschaft und vielleicht einem schlimmeren Schicksale entging. Er flüchtete nach der Schweiz, machte die Bekanntschaft Pestalozzi's, dem er durch sein ganzes Leben mit pietätsvoller Verehrung anhing (vgl. den zur Säkularfeier 1846 verfaßten „Rückblick auf J. H. Pestalozzi nebst etlichen ungedruckten Blättern desselben", Heidelberg 1846) und erhielt durch dessen Vermittelung (1812) eine Lehrstelle an dem Institute Fellenbergs in Hofwyl. Als dann das preußische Volk sich gegen Napoleon erhob, duldete es ihn nicht länger in der Fremde: er trat in die Reihen der preußischen Jäger und machte als Freiwilliger die Feldzüge der Jahre 1813 und 1814 mit. In Paris, wohin ihn die Siege der Verbündeten führten, versäumte er die Gelegenheit nicht, in Bibliotheken und Museen seine Kenntnisse zu erweitern. Ein Aufsatz seiner „Geschichtlichen Forschungen", die nach seinem Tode Reichlin-Meldegg (Leipzig und Heidelberg 1863) herausgegeben hat („Zur Geschichte der antiken Kunst") läßt das reife und selbständige Urtheil und auch den auf das Ideale gerichteten Geschmack des jungen Wehrmanns wohl erkennen. Die charakteristischen Eigenthümlichkeiten seiner Ausdrucksweise liegen schon in diesem frühesten Produkt seiner Feder zu Tage. Nach dem Frieden kehrte er nach der Schweiz zurück, um die nächsten zwei Jahrzehnte in einer Art Wanderleben an verschiedenen Orten als Lehrer und als Gelehrter zu wirken: 1817 wurde er von Hofwyl an die Kantonschule nach Aarau berufen, 1818 begab er sich nach Wien und lebte dort wissenschaftlicher Arbeit, 1819 fand er an dem neu gegründeten Gymnasium in Neuwied eine Anstellung als Lehrer der Geschichte, 1820 trug er sich mit dem Gedanken, nach Spanien zu gehen und in Bewunderung für Riego dem Kampf für die Cortes sich anzuschließen. Doch zog er es vor, einem Rufe an die Universität Basel als Professor der Geschichte Folge zu leisten; diese Stellung gab er aber wieder auf, als ihm der Erziehungsrath die Verpflichtung auferlegte, auch am Pädagogium als Lehrer zu wirken, und wandte sich 1822 nach Hofwyl zurück, das er 1826 von neuem verließ, um als Privatdocent an der Universität Basel mit großem Beifall zu lehren. In allen diesen Stellungen durfte er als anregender, echt wissenschaftlicher Lehrer gelten und wußte in jedem Amt sich die Unabhängigkeit seiner Meinung und die Freiheit seines Urtheils zu wahren. Man konnte wohl von ihm rühmen, daß er an dem kleinen autokratischen Hofe Fellenbergs, den ein geistreicher Schweizer eine streng monarchische Oase in der bernischen Republik genannt hat, sich so zu halten wußte, daß er die Klippe des Undanks gegen den berufenen Herrscher und doch auch jede Charakterlosigkeit unter einer zur Unterwürfigkeit neigenden Umgebung vermied; es durfte nicht unzeitige Schroffheit heißen, wenn er in den Tagen steigender Reaktion für den von einem höheren Beamten verunglimpften Arndt in so energisch-thätlicher Weise eintrat, daß er seine Stellung am Rheine aufgeben mußte. Schon hatten seine wissenschaftlichen Arbeiten Aufsehen erregt: 1818 war seine erste größere Arbeit „Kaiser Friedrich I. mit seinen Freunden und Feinden" (Aarau), 1821 sein Büchlein: „Zur Geschichte der hellenischen Staatsverfassungen, hauptsächlich während des peloponnesischen Krieges", 1827—1829 seine „Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde im Mittelalter und in der Neuzeit" (Zürich, 3 Bde.) erschienen. Ihn, der sich in der Schweiz ganz besonders heimisch fühlte, berief 1838 die berner Regierung als ordentlichen Professor der Geschichte an ihre Hochschule: ein Ereigniß in der Entwickelung dieser Akademie, weil damit der Lehrstuhl der Geschichte eigentlich erst neu geschaffen und das alte Abhängigkeitsverhältniß von der Jurisprudenz endgültig gelöst wurde. K. zeigte sich in der That als der Mann, seine Wissenschaft zu Ansehen zu bringen, sowohl durch seine Wirksamkeit als akademischer Lehrer, die in der Schweiz ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheint, wie durch wissenschaftliche Publi-

kritisiren.
Manches
ein versi
würde au
Jobs, der
in Schwa
Examen
als „The
date
Kunstleist
Meisters
„Jobs al
und 35
hierzu:
den Apell
die richti
Form
wie Goe
1878.

Aufz
Lit.
Liter

Ky
Dortmu
habilitir
Aachen),
gestorbe
zeichniß
XXIX,
2 Tom
1793),
gehoben
königl.
eingereic
doch dur

Ko
geschlecht
Mecklenb
dem früh
erzogen.
land und
(1807) u
studiren,
historischen
Heinrich B
er, daß er
thum den
tiefem Haß
Mecklenburg
in den Reihe
Rostock als S

Koch, Gesch. des Kirchenliedes, 3. Aufl., Bd. II, S. 415. — Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Bd. I, S. 727 f. und Bd. IV, S. 456 ff.

l. u.

Kortzfleisch: Sophie Eleonore Helene v. K., geborene v. Wundsch, gen. Ratzbar, nachmalige Titz von Titzenhofer, namhafte Dichterin und hervorragende Patriotin aus der Unglückszeit Preußens, stammte aus einer schlesischen Familie, die eigentlich Buntsch gen. Ratzbar hieß, sich aber später v. Wuntsch oder v. Wundsch nannte, meist ohne den Zunamen. Sie war als älteste Tochter des kursächsischen und polnischen Majors Georg Ernst v. Wundsch auf Groß-Jännowitz bei Liegnitz, und dessen Gattin Anna Eleonore geb. Freiin v. Seherr und Thoß am 27. Decbr. 1749 zu Groß-Jännowitz geboren. Ihre Kindheit fiel in die Zeit des siebenjährigen Krieges, unter dem ihr Vater sehr zu leiden hatte, namentlich 1761 durch die Russen. Sehr früh zeigte K. Talent und Neigung zur Poesie. Vom Mechanismus derselben brachte ihr ein Hauslehrer von vielseitigen Kenntnissen, der aber doch kein Dichter war, einiges bei. Ihre Mutter, die nur für Häuslichkeit und Wirthschaft Sinn hatte, trat diesen ihren Neigungen nach Kräften entgegen. Sie aber setzte ihre Bestrebungen heimlich fort und begeisterte sich an den Dichtungen Ewald Christian v. Kleist's und Ludw. Heinr. Christ. Hölty's, die stets ihre Lieblingsdichter geblieben sind. Nachweislich schon im 18. Lebensjahre begann sie selbst zu dichten, d. h. nur Gelegenheits- und Gefühlspoesie: sie befriedigte ein inneres Bedürfniß, indem sie bei den verschiedensten Anlässen ihren Empfindungen poetischen Ausdruck gab. Schon früh bot ihr aber auch das politische Leben solche Anlässe; so feierte sie 1769 in einem Gedichte die Zusammenkunft Josephs II. mit Friedrich dem Großen. Sehr productiv war sie in den J. 1770—75, so daß sie, durch ihre Freunde dazu ermuntert, 1776 in der Lage war, unter dem Titel „Poetische Versuche eines adelichen Frauenzimmers an ihre Freunde", eine Sammlung von 81 Gedichten im Verlage von Chr. Fr. Gutsch in Breslau und Leipzig erscheinen zu lassen. Die meisten derselben sind lyrischen, einige didaktischen, einige geistlichen Inhalts. Einige wenige erzählende Gedichte, so namentlich „Die ungetreue Frau", verrathen den Einfluß Gellert's. Die meisten aber sind mit ihren begeisterten Frühlingsschilderungen und den übertriebenen Lobpreisungen des einfachen Bauernlebens ganz im Geiste Kleist's gehalten, dessen Tod in der Schlacht bei Kunersdorf sie in einem schwungvollen Liede besang. Aus jedem ihrer Gedichte sprechen Reinheit, Weichheit und Innigkeit des Gefühls, hingebende, selbstlose Treue und Liebe für ihre Freunde und Anverwandten, Liebe zur Natur und ein in schönem Enthusiasmus für Tugend und Freundschaft erglühendes Herz. Charakteristisch ist ferner die feste und tiefe Frömmigkeit der Dichterin. In zahlreichen Gedichten bekämpft sie die freigeistige Richtung der Zeit, während sie in politischer Hinsicht in dieser Epoche noch ziemlich freien, bisweilen republikanischen Ideen huldigte, womit sich eine fast abgöttische Verehrung für Friedrich den Großen ganz gut vertrug. Sie war in all diesem ein Kind ihres Jahrhunderts, und auch ein wenig Schwulst und eine sehr große Sentimentalität sind ganz im Geiste der Zeit, in der die Melancholie geradezu Modekrankheit war. Ebenfalls 1776 und in Breslau erschienen zwei dramatische Arbeiten aus ihrer Feder: „Lausus und Lydia, ein Drama in 3 Aufzügen nach den moralischen Erzählungen des Herrn v. Marmontel, verfertigt von einem adelichen Frauenzimmer in Schlesien" und „Osmann und Bella, ein Drama in 5 Aufzügen von einem Frauenzimmer in Schlesien", denen schon 1778 die Operette „Wilhelm und Hannchen" folgte (Exemplare dieser drei dramatischen Arbeiten scheinen nicht mehr vorhanden zu sein). Sehr ergiebig war ihre Muse in den J. 1778 und 79, wo der baierische Erbfolgekrieg ihr

kationen. Nur ungern ließ man ihn ziehen, als er 1840 dem Ruf des badischen Ministers von Reizenstein folgte, der, angeregt durch die „Geschichte des Mittelalters“ (Bern 1836—37, 2 Bde.), einen Lehrstuhl der Geschichte in Heidelberg ihm bot. Hier ist K. den letzten Abschnitt seines Lebens in umfassender Weise als Lehrer und vor allem als Schriftsteller thätig gewesen; abgesehen von zahlreichen Beiträgen zu den Heidelberger Jahrbüchern, abgesehen von zwei Schriften über die Jesuiten („Die Entstehungsgeschichte des Ordens der Jesuiten nebst einem Schlußwort über die neuen Jesuiten“, Mannheim 1843 und „Unmaßgebliches Votum in der Schweizer Jesuitensache“, Mannheim 1845) und dem schon angeführten Schriftchen über Pestalozzi sind hier seine zwei bedeutendsten Werke erschienen: 1843 seine „Römische Geschichte“ (vgl. die Anzeige von Adolf Schmidt im dritten Bande seiner Zeitschrift für Geschichtswissenschaft). 1854 in drei Bänden seine „Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergang des achäischen Bundes“. Er war mit der Durchsicht eines fast vollendeten Werkes beschäftigt, das, auf einer großen Gelehrsamkeit fußend, den Uebergang aus dem Mittelalter in die Neuzeit behandeln sollte (nach seinem Tode von Reichlin-Meldegg herausgegeben, Leipzig 1861, 2 Bde.), als ihn am 4. Juni ein jäher Tod — er hatte noch am 2. Juni seine Vorlesungen gehalten — aus dem Leben riß. — K. gehörte zu den Männern, welche die schwere Zeit der Fremdherrschaft gebildet, die Zeit der Reaktion gereift hat. Diesen Einflüssen verdankte er die fast rauhe Seite seines Charakters, ihr die ehrliche und wahrheitsliebende Haltung, mit der er auch in derb rücksichtslosem Wort seine Meinung über vergangene, wie gleichzeitige Ereignisse geltend zu machen liebte. Entschieden republikanischen Sinnes, den auch die Anhänglichkeit an die Schweiz erweist, suchte er danach wohl seine Arbeiten aus und wurde so unwillkürlich auf das Alterthum zurückgeführt, dessen Entwickelung zu schildern seine Lieblingsaufgabe gewesen ist. Dabei war sein Streben, der Auffassung moderner Ereignisse zu dienen, unverkennbar, wie er, fast zuerst, in seiner Darstellung des politischen Lebens der alten Zeit die politische Terminologie unserer Zeit anzuwenden liebte. Offenbar vermied er es, Angehöriger einer bestimmten Richtung zu scheinen. Man würde auch in Verlegenheit kommen, wollte man ihn irgend einer Schule oder nur einer Gruppe von Historikern zuzählen. Manches erinnert an Johannes von Müller, die bewundernswerthe Gelehrsamkeit sowohl, die doch weit entfernt ist von oberflächlicher Polyhistorie, wie die manierirte Art seiner Darstellung; in seinem Wesen kann man wohl hie und da die Züge finden, welche Aehnlichkeit mit Arndt, auch mit Schlosser zeigen, dann scheint die Uebereinstimmung wieder mehr eine Folge der ganzen Zeitentwickelung zu sein, welche diese Männer gebildet. Jedenfalls verdienen Kortüm's größere Arbeiten eine bleibende Beachtung, nicht blos der tiefen Gelehrsamkeit wegen, die aus den Quellen heraus zu arbeiten sucht, sondern vor allem der sittlichernsten Haltung willen, die in ihnen lebt. Ihr Stil zwar mag nicht selten hart, effekthaschend, sogar rhetorisch aufgeputzt erscheinen, aber dabei tritt überall ein selbständiges, frisches, männliches Urtheil entgegen, ein starker Glaube an die sittliche Kraft, an das Große und Gute in der Geschichte.

Aug. Thorbecke.

Korytanski: Johann K., einer der Dichter deutscher Kirchenlieder bei den mährischen Brüdern im 16. Jahrhundert. Er war „Vorsteher der Gemeinde“ zu Landskron in Böhmen und hernach zu Posen im (damaligen) Polen und starb im J. 1582. In dem großen deutschen Brüdergesangbuch vom J. 1566 befinden sich zwei Lieder von ihm, das eine vom Worte Gottes und das andere *über* das heilige Leben Jesu.

[illegible] und ihr oft von Freunden als krankhaft und unbegründet vorgeworfen [illegible]rde, so kann sie nicht wohl als Beweis gelten, daß ihre Ehe sich unglücklich [illegible]staltet hätte. Einiges spricht zwar für diese Annahme; sie selbst aber umgab [illegible]ren Trübsinn absichtlich mit dem Schleier des Geheimnisses. Ihre kinderlose [illegible]te Ehe löste 1805 der Tod ihres Gemahls, der seit 1797 als Postmeister in [illegible]atibor fungirte, während sie zu Breslau lebte. „Die Ursachen meines Trüb[illegible]nns", schrieb sie, „sind so fest und verwickelt in mein Schicksal eingewebt, daß [illegible] nur eine Freundin in der Welt habe, die den ganzen Faden im Zusammen[illegible]ange kennt". Sagt dieser Brief eigentlich gar nichts, und ist auch eine Klage [illegible] einem Gedichte, wonach sie sich in ihrem Wirkungskreise allein wisse und sich [illegible]ißtrauisch in sich selbst verschließen müsse, ziemlich vieldeutig, so spricht doch [illegible]er Umstand, daß sie nachweislich 1797, 1801 und 1804 in Breslau wohnte, [illegible]ährend ihr Gatte 1797 Postmeister zu Ratibor wurde und in dieser Stellung [illegible]m 12. Januar 1805 daselbst starb, sehr dafür, daß die Ehe sich in der That [illegible]icht glücklich gestaltet hatte. Ihre dichterische Thätigkeit scheint in Breslau [illegible]emlich geruht zu haben; dagegen beschäftigte sie sich mit der Malerei. Sie [illegible]ahm beim Maler Felder, und nach dessen Tode bei Ferguson Stunden im [illegible]Oelmalen. Ihr gelungenster Versuch ist eine Opferpriesterin nach Mad. Theer[illegible]usch. Auch mit Landschaften gab sie sich ab und scheint auch hierzu Talent [illegible]gehabt zu haben. Ihr Biograph Schummel urtheilt von ihr: es hätte leicht [illegible]bei gehöriger Bildung eine Meisterin in mehr als einem Fache aus ihr werden [illegible]können; doch klagt er auch, unbekümmerter um die Kinder seines Geistes könne [illegible]man nicht sein, als K. war. Sie betrieb sowol das Dichten, wie das Malen [illegible]nicht als Beruf, sondern nur weil und soweit es ihr Freude bereitete. Der [illegible]Beginn der politisch bewegten Zeit im J. 1806 gab ihrem Leben sofort eine [illegible]andere Richtung. Gerade mit Ausbruch des Krieges unternahm sie eine Reise [illegible]nach Göttingen, welche sie mitten durch den Kriegsschauplatz führte. Am [illegible]15. October war sie in Mühlhausen und sah hier die ersten Verwundeten aus [illegible]der am Tage vorher geschlagenen Schlacht bei Jena und Auerstädt. Im No[illegible]vember traf sie in Göttingen ein, von hier rief sie die Nachricht vom Tode [illegible]ihrer Freundin Johanna Friederike v. Titzenhofer geb. v. Unruh nach Breslau [illegible]zurück. Im December kam sie über Halle wieder dort an und regelte die [illegible]Hinterlassenschaft ihrer Freundin. Diese Reise in dieser Zeit war ein Wende[illegible]punkt ihres Lebens, wie nicht nur aus ihrem interessanten Tagebuche, sondern [illegible]auch aus dem veränderten Ton ihrer Briefe und Gedichte hervorgeht. In diesen [illegible]schweren Tagen streifte sie die Sentimentalität ab und widmete sich nur noch [illegible]dem Vaterlande. Alles, was wir von jetzt ab noch aus ihrer Feder besitzen, [illegible]ist patriotischen Inhaltes. Ihr ganzes Leben war nur noch dem Vaterlande [illegible]geweiht. Schon am 3. August 1807, unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden, [illegible]bethätigte sie durch die Veranstaltung einer großartigen Königsgeburtstagsfeier [illegible]in Hohenfriedberg, dem Gute ihres Vetters Karl Friedrich Frhr. v. Seherr und [illegible]Thoß, ihr neues Bestreben. 1808 vermählte K. sich von neuem und zwar mit [illegible]dem ältesten Sohne ihrer ebengenannten Freundin, Friedrich Wilhelm, der seit [illegible]1805 als Kapitän in Inactivität getreten war. Er zog mit seiner Gattin nach [illegible]Glatz, wo dieselbe keinen Geburtstag des Königs (3. August) oder der Königin [illegible]Luise (10. März) vorübergehen ließ, ohne in einem Gedicht zur Treue und [illegible]Hoffnung auf die Zukunft zu mahnen. Im Frühjahr 1810 kam Titzenhofer, [illegible]obwol inactiv, zu der unter Scharnhorst's Leitung in Berlin gegründeten all[illegible]gemeinen Kriegsschule, und auch hier setzte K. ihr patriotisches Wirken in Wort [illegible]und That fort. Unermüdlich mahnte sie in Gedichten und Aufsätzen zur Arbeit [illegible]fürs Vaterland und zur Treue und Liebe zum Königshause; den Gattinnen und [illegible]Müttern hielt sie das Bild der unvergeßlichen Königin Luise vor und forderte

Gelegenheit gab, ihrem warmen Patriotismus in verschiedenen Gedichten Ausdruck zu geben. Danach kommt in den Gedichten, deren Entstehungszeit bekannt ist, eine Pause bis zum J. 1786, wo der Tod des großen Königs ihr ein Trauerlied entlockte. In diese Zwischenzeit ist jedenfalls ihre erste Verheirathung zu legen. Ihr Gatte hieß Karl Wilhelm v. Kortzfleisch und gehörte einer am 27. Juli 1731 geadelten ostpreußischen Soldatenfamilie an. Er war seit 1786 Stabsrittmeister und Eskadronschef im braunen Husarenregiment Nr. 6, aber nur wenig bemittelt; die häuslichen Arbeiten ließen deshalb seiner Gattin nur wenig Zeit zur Lectüre und zum Dichten. Als er am 24. Novbr. 1789 mit Aussicht auf Versorgung seinen Abschied genommen hatte und sieben Jahre vergingen, ehe er eine solche erhielt, scheint die häusliche Noth recht groß gewesen zu sein. Wahrscheinlich hing eine Reise nach Berlin, welche Frau v. K. 1791 ausführte, mit der Civilanstellung ihres Gatten zusammen; wenigstens ist ein Gedicht „An den König" offenbar die Begleitung einer Bittschrift, welcher ein vor Jahren vom Könige ausgestelltes schriftliches Versprechen, daß er ihnen helfen wolle, angeschlossen war. Dieselbe Reise führte die Dichterin auch nach Frankfurt a./O. Hier besang sie den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig, welcher sechs Jahre zuvor beim Versuch zur Rettung eines Menschenlebens in der Oder ertrunken war. Natürlich pilgerte sie auch zum Grabe Ewald v. Kleist's. Sie hatte auch viel Sinn und Talent für Malerei. In den J. 1792—93 erschienen bei Wilhelm Vieweg in Berlin drei Gedichtsammlungen, aber nicht mehr anonym, sondern unter ihrem vollen Namen; zunächst ein Neuabdruck der poetischen Versuche von 1776 unter dem Titel „Frühere Gedichte", sodann ein Bändchen „Gedichte"; endlich „Vermischte Aufsätze in Poesie und Prosa für Damen". Die letzteren beiden Sammlungen enthielten 157 Gedichte, zwei Abhandlungen philosophischen Inhalts und fünf Erzählungen. Die Gedichte zeigen gegen die von 1776 einen Fortschritt in der Formgewandtheit, sind weniger schwülstig und nicht von so ermüdender Länge, wie manche der früheren. Im übrigen aber zeigen sie ganz dieselben Eigenthümlichkeiten, wie jene; sie sind ebenfalls noch ganz im Sinne der Kleist und Hölty und konnten daher zur Zeit Goethe's und Schiller's nicht wohl die Beachtung finden, die ihnen 30 oder 40 Jahre früher sicher nicht gefehlt hätte. Es findet sich in keinem Gedichte oder Briefe der Frau K. eine Andeutung, daß Goethe's Werke auch sie enthusiasmirt hätten. Vielmehr schreibt sie in einem Briefe: „Ich bin nun einmal ein Geschöpf, das wirklich in die itzige Zeit nicht paßt und auch gar nicht gehört". Sie bezog dies wohl namentlich darauf, daß ihr die Verstellung, dies in dieser Zeit nothwendige Uebel, unbekannt sei; aber es paßt auch auf ihre Dichtungen; Apoll, Pindus und Helicon, Zephyr und Philomele spielen darin eine solche Rolle, wie 50 Jahre früher eben in allen Dichtungen. Die Prosa wußte sie nicht recht zu handhaben; ihre Erzählungen zeigen einen etwas trockenen, moralisirenden Ton; besser sind die Abhandlungen; am hübschesten und frischesten aber sind ihre Briefe. Die Gedichtsammlungen von 1792—93 hatten als Redakteur und Censor den Oberconsistorialrath Diterich in Berlin, mit dessen Tochter die Dichterin eng befreundet war. Zu sehr schönem Ausdruck kommt in vielen Gedichten die tiefe und wahre Frömmigkeit der Verfasserin, während sie doch von pietistischer oder katholisirender Gesinnung ganz frei war. Von ihren freiheitlichen Jugendideen war sie durch die französische Revolution gründlich zurückgebracht; ihre treue, hingebende Anhänglichkeit an das preußische Königshaus kam in vielen Gedichten zum überzeugendsten Ausdruck. Humoristisch zu dichten, hat sie nur einmal, und keineswegs ohne Glück, versucht. Sehr viele, fast die meisten ihrer Gedichte athmen Melancholie und Todessehnsucht. Da diese Hypochondrie schon in ihrer Mädchenzeit völlig ausgebildet

r und ihr oft von Freunden als krankhaft und unbegründet vorgeworfen
rde, so kann sie nicht wohl als Beweis gelten, daß ihre Ehe sich unglücklich
taltet hätte. Einiges spricht zwar für diese Annahme; sie selbst aber umgab
en Trübsinn absichtlich mit dem Schleier des Geheimnisses. Ihre kinderlose
e Ehe löste 1805 der Tod ihres Gemahls, der seit 1797 als Postmeister in
tibor fungirte, während sie zu Breslau lebte. „Die Ursachen meines Trüb-
ns", schrieb sie, „sind so fest und verwickelt in mein Schicksal eingewebt, daß
nur eine Freundin in der Welt habe, die den ganzen Faden im Zusammen-
ge kennt". Sagt dieser Brief eigentlich gar nichts, und ist auch eine Klage
einem Gedichte, wonach sie sich in ihrem Wirkungskreise allein wisse und sich
ßtrauisch in sich selbst verschließen müsse, ziemlich vieldeutig, so spricht doch
Umstand, daß sie nachweislich 1797, 1801 und 1804 in Breslau wohnte,
hrend ihr Gatte 1797 Postmeister zu Ratibor wurde und in dieser Stellung
12. Januar 1805 daselbst starb, sehr dafür, daß die Ehe sich in der That
ht glücklich gestaltet hatte. Ihre dichterische Thätigkeit scheint in Breslau
nlich geruht zu haben; dagegen beschäftigte sie sich mit der Malerei. Sie
m beim Maler Felder, und nach dessen Tode bei Ferguson Stunden im
lmalen. Ihr gelungenster Versuch ist eine Opferpriesterin nach Mad. Theer-
ch. Auch mit Landschaften gab sie sich ab und scheint auch hierzu Talent
abt zu haben. Ihr Biograph Schummel urtheilt von ihr: es hätte leicht
gehöriger Bildung eine Meisterin in mehr als einem Fache aus ihr werden
nen; doch klagt er auch, unbekümmerter um die Kinder seines Geistes könne
n nicht sein, als K. war. Sie betrieb sowol das Dichten, wie das Malen
ht als Beruf, sondern nur weil und soweit es ihr Freude bereitete. Der
ginn der politisch bewegten Zeit im J. 1806 gab ihrem Leben sofort eine
ere Richtung. Gerade mit Ausbruch des Krieges unternahm sie eine Reise
h Göttingen, welche sie mitten durch den Kriegsschauplatz führte. Am
October war sie in Mühlhausen und sah hier die ersten Verwundeten aus
am Tage vorher geschlagenen Schlacht bei Jena und Auerstädt. Im No-
ber traf sie in Göttingen ein, von hier rief sie die Nachricht vom Tode
er Freundin Johanna Friederike v. Titzenhofer geb. v. Unruh nach Breslau
ück. Im December kam sie über Halle wieder dort an und regelte die
terlassenschaft ihrer Freundin. Diese Reise in dieser Zeit war ein Wende-
kt ihres Lebens, wie nicht nur aus ihrem interessanten Tagebuche, sondern
h aus dem veränderten Ton ihrer Briefe und Gedichte hervorgeht. In diesen
eren Tagen streifte sie die Sentimentalität ab und widmete sich nur noch
n Vaterlande. Alles, was wir von jetzt ab noch aus ihrer Feder besitzen,
patriotischen Inhaltes. Ihr ganzes Leben war nur noch dem Vaterlande
eiht. Schon am 3. August 1807, unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden,
hätigte sie durch die Veranstaltung einer großartigen Königsgeburtstagsfeier
Hohenfriedberg, dem Gute ihres Vetters Karl Friedrich Frhr. v. Seherr und
oß, ihr neues Bestreben. 1808 vermählte K. sich von neuem und zwar mit
n ältesten Sohne ihrer ebengenannten Freundin, Friedrich Wilhelm, der seit
05 als Kapitän in Inactivität getreten war. Er zog mit seiner Gattin nach
ty, wo dieselbe keinen Geburtstag des Königs (3. August) oder der Königin
se (10. März) vorübergehen ließ, ohne in einem Gedicht zur Treue und
ffnung auf die Zukunft zu mahnen. Im Frühjahr 1810 kam Titzenhofer,
ol inactiv, zu der unter Scharnhorst's Leitung in Berlin gegründeten all-
einen Kriegsschule, und auch hier setzte K. ihr patriotisches Wirken in Wort
) That fort. Unermüdlich mahnte sie in Gedichten und Aufsätzen zur Arbeit
s Vaterland und zur Treue und Liebe zum Königshause; den Gattinnen und
ttern hielt sie das Bild der unvergeßlichen Königin Luise vor und forderte

sie in begeisterter Sprache auf, an Liebe, Treue, deutschem Hochsinn und deutschem Muth ihr nachzueifern und ihre Söhne zu deutschen Männern und Streitern fürs Vaterland zu erziehen; einen Bekannten, den Oberst v. Boguslawski, suchte sie zur Verfassung eines „homerischen" Gedichtes über die preußischen Großthaten zur Anstachelung des Muthes zu bewegen, was Anlaß zu einem sehr hübschen poetischen Briefwechsel zwischen beiden gab; sie selbst überwies den Ertrag einer 1811 bei Braunes in Berlin und Breslau erschienenen Sammlung „Vermischte Schriften" dem Friedrichsstift zum Besten von Soldatenwaisen. Die Sammlung enthält nur patriotische Lieder und Aufsätze, Erzählungen tapferer Thaten aus dem Kriege 1806—7 und Tagebuchauszüge und ist ihrer speziellen Gönnerin, der Prinzessin Wilhelm von Preußen, zugeeignet. Für die preußische Heeresreorganisation zeigte sie das größte Interesse und berichtete darüber in sehr interessanten Briefen an einen in Homburg wohnenden Schwager. In diesem Leben fühlte sie sich glücklich, obwol sie den Rest ihres kleinen Vermögens in Schlesien im Proceß hatte. Kein „Gram" und „Kummer" quälte sie mehr; „so geht es Tausenden", schrieb sie, „man muß der Gegenwart leben, gar nicht in die Zukunft denken und froh sein, daß man noch nicht hungert". Kapitän v. Titzenhofer kam im Frühjahr 1812 als Platzmajor nach Graudenz, wohin sie demnächst folgte. Den Untergang der großen Armee in Rußland feierte sie in einem Gedichte vom 15. Decbr. 1812 als die Einleitung einer neuen, besseren Zeit. „Gott!" hieß es da, „Du lüftest schon erzwungene Bande; schleudre sie herab" ꝛc. Die zurückkehrenden Franzosen schleppten ein pestartiges Fieber aus Rußland ein, an welchem ihr Gemahl am 1. Febr. 1813 zu Graudenz verstarb. Die Wittwe leistete an seinem Sarge, obwol selbst von dem Fieber ergriffen, das Gelübde, die Pflege der Verwundeten das angelegentlichste Geschäft ihres noch übrigen Lebens bleiben zu lassen. Sie hat ihren Schwur redlich gehalten; denn sie wurde eines der thätigsten Mitglieder des segensreichen, unter dem Protectorat der Prinzessin Wilhelm von Preußen stehenden vaterländischen Frauenvereins. Was sie jetzt noch dichtete, athmet nichts als Patriotismus und glühenden Haß gegen den „Weltverwüster" Napoleon. Neun solcher Gedichte sind dem im J. 1816 bei Graß, Barth & Co. in Jauer im Druck erschienenen Drama „Das Landwehrkreuz in der Schlacht an der Katzbach" beigedruckt, dessen recht günstig ausgefallener Ertrag verwundeten Kriegern zu gute kam. In Graudenz blieb Frau v. T. nicht lange wohnen; 1814 lebte sie bei ihrer Schwester Henriette, verehel. v. Seherr und Thoß in Olbersdorf bei Reichenbach; auch hielt sie sich in diesem Jahre einige Tage in Berlin auf, um einen aus Frankreich zurückgekehrten erkrankten Neffen zu pflegen und nach Olbersdorf zu bringen. Sie war in Berlin Gegenstand vieler Aufmerksamkeiten, auch seitens des Hofes, und am 16. Januar 1816 belohnte die Verleihung des Luisenordens ihr patriotisches Wirken. Später siedelte die alte Dame von Olbersdorf nach Breslau über, wo sie zurückgezogen ihr Leben beschloß. Am 18. Juni 1823 starb sie daselbst im Alter von 73 Jahren 5 Monaten.

v. Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1825. — Schummel's Breslauer Almanach für den Anfang des 19. Jahrhunderts, Breslau 1801. — Meusel, Gelehrtes Deutschland, 1796. — Journal von und für Deutschland, 1788. — Allgemeiner Litterarischer Anzeiger, 1798. — H. Groß, Deutsche Schriftstellerinnen und Dichterinnen im Jahresbericht 1880 des Triester Gymnasiums. — G. v. Kortzfleisch, Geschichte der Familie v. Kortzfleisch, Berlin 1881. v. Kortzfleisch.

Koes: Friedrich K. (Kosius), Astronom, geb. den 9. Juli 1684 zu Schleswig, † den 25. Septbr. 1766 zu Kiel. Von einer Hauslehrerstelle in Berlin ward K. 1712, als G. Kirch's Nachfolger, an die dortige Sternwarte

rufen, habilitirte sich jedoch 1719 als Privatdocent in Kiel und ging gleich arauf als Lehrer der Kriegswissenschaften nach Rendsburg. Zwei Jahre darauf ard er ordentlicher Professor der Mathematik in Kiel und verblieb in dieser tellung bis zu seinem Tode. Seine litterarischen Arbeiten bezogen sich auf lle Theile der reinen und angewandten Mathematik. Er behandelte in seiner issertation (Kiel 1715) die Lehre von den Differentialgleichungen, in zwei nderen Universitätsschriften (ibid. 1746 und 49) geometrische Probleme und mit esonderer Vorliebe astronomisch-chronologische Fragen. Die Bibliothèque ger-anique enthält in ihrem 11. Bande Koes' „Discours sur les éclipses extra-rdinaires du soleil et de la lune".

Poggendorff, Histor.-litter. Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften, 1. Bd. S. 297 ff. Günther.

Kosarek: Adolf K., Landschaftsmaler, geb. am 6. Januar 1830 zu Hera-ek (Markt im Czaslauer Kreise) in Böhmen, † am 30. Octbr. 1859 zu Prag, rhielt seine erste Schulung im Dorfe Wlkanec auf der Herrschaft Goltsch-enikau, wohin sein Vater in der Eigenschaft eines Rentmeisters versetzt worden ar. Obschon dieser bald einsah, das ganze Wesen und Treiben des verstän-igen Knaben dränge nach höherer, über die Dorfschule hinaus greifender Bil-ung, vermochte er sich doch nicht für den Studiengang zu entschließen, half ielmehr, so gut er konnte, nach, ihn so frühe wie möglich für den Kanzleidienst auglich zu machen, und glaubte sein Bestes gethan zu haben, als es gelang, en kaum 14jährigen K. auf der erzbischöflichen Domäne Manderscheid als Oekonomiepraktikanten unterzubringen. Mechanisch ging es dann weiter, K. am mit dem 1. August 1847 als Rentamtsschreiber nach Roschmital, 1849 ls Schreiber zur Gutsverwaltung in Unter-Breschan — ohne daß sich bis da-in Jemand gekümmert hätte, was es bedeute, daß der pflichteifrige, still in ich gekehrte Jüngling über die Amtsstunden hinaus unsichtbar, allenfalls nur om Waldheger oder Gemeindehirten draußen im Gebüsche oder an den Feld-ainen wahrgenommen wurde. Den Nachforschungen des Amtsverwalters war s endlich gelungen, den geheimnißdeckenden Schleier zu lüften, denn er fand elegenheitlich einer Kanzleirevision am Tische Kosarek's, unter die Akten ver-borgen, eine Menge von Zeichnungen und Farbenskizzen, die er sofort für Auf-nahmen ihm wohlbekannter Weideplätze und Waldpartien erkannte. Seine Er-kundigungen nach dem Vorleben des Sonderlings ergaben zudem, daß K. schon om Haus an dieser „Naturschwärmerei" nachhing, besonders während seiner Oekonomiepraxis in Manderscheid, welche mit Ueberwachung der Feld- und Waldarbeiter verbunden war, die er auch gern aufmerksam machte auf die annigfachen Wolkenbildungen, den schönen Beleuchtungswechsel, die physiogno-mische Kennzeichnung der Laub- und Nadelhölzer ꝛc. — aber für sich selber as so Erklärte zu Papier brachte. Bei solchem Vorgehen vom Kaplan des nächstgelegenen Pfarrdorfes Česlic, P. Böttcher, einem gleichfalls eifrigen Kunst-ilettanten, angetroffen, ermuntert und in Folge auch angeleitet zum Gebrauche er Farben, verstand es K. bald, seine Aufnahmen in feinfühligster Weise zu oloriren — wie die dann, nach einem freundlichen Examen des erwähnten Amtsverwalters hervorgeholte Mappe, auf das überraschendste nachwies. — Glücklicherweise erfuhr inzwischen die Domäne einen Besitzwechsel. Dem 1849 erstorbenen Erzbischofe Frhrn. v. Schrenk folgte 1850 Cardinal Friedrich, Fürst zu Schwarzenberg. Im guten Rufe eines Kunstfreundes von Salzburg her, lenkte der K. gewogene Verwalter bald nach der Ankunft des Fürsten in Breschan — dem gewöhnlichen Sommersitze der Erzbischöfe von Prag — die Aufmerksamkeit desselben auf den kunstbeflissenen Schreiber. Zur Audienz be-schieden und liebreich gefragt, was ihm anliege, lautete die gleich einer ver-

trauensvollen Bitte ausgesprochene Antwort: „Maler werden möcht' ich." Lächelnd erwiderte der Cardinal: Nun so machen Sie sich reisefertig. — Wenige Wochen danach, zu Beginn des neuen Studienjahres, befand sich K. in Prag in der Akademieabtheilung für Landschaftsmaler unter Leitung von Professor Max Haushofer, ausgestattet mit einem erzbischöflichen Stipendium. — Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit aus der Elementarschule ins Maleratelier übergegangen, gewandter Hand sich die Technik seines Meisters aneignend, ohne jedoch im geringsten zum sklavischen Nachahmer geworden zu sein, weil er nach wie vor im Verkehre blieb mit der Natur und nach seinem eigenartigen Zuge sie am liebsten auch in ihren Sondererscheinungen erfaßte, trat K. bereits 1853 in die Kunstausstellung mit drei Gemälden vor, die zu allgemeiner Verwunderung nicht mehr auf den kürzlich eingetretenen Schüler, sondern auf den gereisten, Thema wie Material gleich selbständig beherrschenden Künstler hinwiesen. Der kunstverständige Referent der Bohemia äußerte sich denn auch in seinem Ausstellungsberichte: „Wir begrüßen erfreut in dem zum ersten Male an die Oeffentlichkeit tretenden K. ein sehr schönes, höchlich zu beachtendes Talent. Seine „Abenddämmerung", sein „Herbstmorgen" und die „Gewitterlandschaft" haben den vollen Beifall von Kennern und Liebhabern mit allem Recht errungen und in der That spricht sich in diesen Bildern ein so klares Auge, eine so sichere Hand und ein solcher Sinn für Farbe aus, hat jedes Bild eine so fest individuell ausgeprägte Stimmung, daß wir den weiteren Leistungen des jungen Künstlers mit freudiger Erwartung entgegensehen". — Diese Erwartungen gelangten auch wirklich Jahr um Jahr zu erhöhter Befriedigung — trotzdem der Uebereifer, mit welchem K. jetzt nicht allein seine Weiterbildung in der Kunst, sondern zugleich dem Nachholen im Gebiete der Wissenschaft oblag, ein längst schon im Keime in ihm gelegenes Körperleiden förderte und seine Schaffensfreude umwölkte. — Während dieser Erhebung zum gefeierten Künstler, Miethsmann eines bescheidenen Stübchen im Gelasse, das eine ehrbare Wittwe mit ihrer Tochter innehatte, waren diese beiden sodann auch seine liebevollen Pflegerinnen am Krankenlager. Wohl trat nach dem Ueberwinden des ersten schweren Anfalles und nach längerem Landaufenthalte ein scheinbar vollkommener Genesungszustand ein, der ohne Zweifel auch den Zartfühlenden zum verhängnißvollen Entschlusse brachte — die liebenswürdige jugendliche Pflegerin zur Lebensgefährtin zu erwählen. — Die geschlossene Ehe war zwar eine glückliche, leider nur zu kurze. Das tückische Wesen der Tuberculose schritt unaufhaltsam fort, lähmte endlich im Laufe des Jahres 1859 die Thatkraft Kosarek's vollständig. Geehrt, geliebt von allen seinen Collegen, sorgten diese in der letzten Periode totaler Hülflosigkeit getreulich für ihn, veranstalteten ein äußerst feierliches Leichenbegängniß, sicherten seiner Gemahlin und seinem Töchterlein die Fürsorge eines kunstfreundlichen Cavaliers. Zurückblickend auf die Werke Kosarek's, dürfte nach der in flüchtigen Umrissen gegebenen Lebensskizze sich auch bei Fernstehenden Verständniß finden für die Andeutung, daß die meisten derselben eine tiefelegische Stimmung durchzog, die theilweise schon im Titel ausgesprochen lag, gutentheils noch auf die Entstehungsmomente zu beziehen bleibt. Denn K. hatte bei Anwandlung seines Trübsinn über seinen Zustand das Bedürfniß, sich in die freie Natur zu begeben, am liebsten dann während eines tosenden Sturmes, bei heranziehendem Gewitter oder einbrechender Nacht. Die empfangenen Eindrücke skizzirte er dann meist aus der Erinnerung ebenso trefflich als leicht, wie er überhaupt rasch, im ersten Anlaufe seine Gemälde fertig machte. Von den auf die Prager Ausstellung gebrachten Gemälden im J. 1854 sind zu registriren: „Motiv aus der Gegend von Pardubitz" (kam an den Frhrn. v. Talatzko in Wien), „Ein Sommertag" und „Im Walde" (im Besitz des k. k. Bergschreibers Au[illegible]

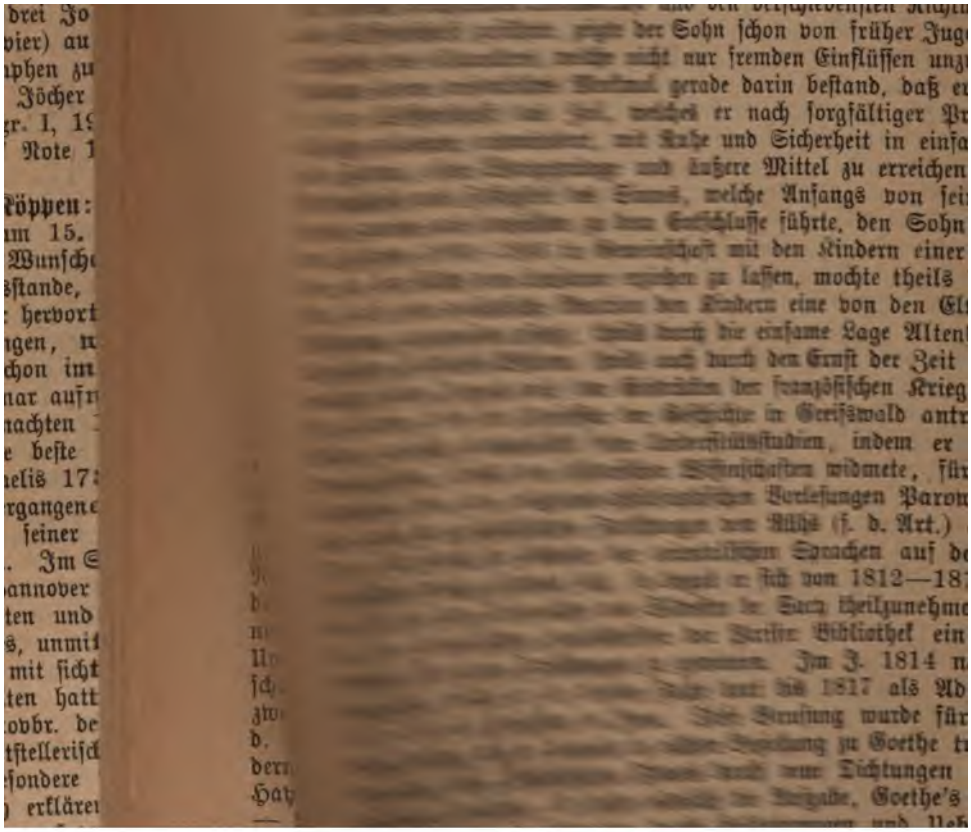
alsbald nach der Vermählung seines stets bevorzugten Neffen Erhherzog Franz (nachmaligen Kaisers von Oesterreich) mit Prinzessin Elisabeth von Württemberg, zu deren Concertmeister. In Anerkennung der sich als solcher erworbenen Verdienste, erhob ihn später Kaiser Franz I. selber zum k. k. Kammercapellmeister und Hofcomponisten — eine Würde, die K. bis zu seinem Ableben bekleidete. — Das anschaulichste Bild seines Wirkens in Wien gibt wol ein Verzeichniß der von dort aus bekannt gewordenen Compositionen: „Le Mazet", französisch komische Oper; „Didone abbandonata", italienische Opera seria; „Mose in Egitto", großes Oratorium, von einem 180 Personen starken Orchester 1787 das erste Mal aufgeführt; große Cantate, zur Krönung Kaiser Leopolds II. als König von Böhmen, in Prag am 6. Sept. 1791, unter seiner Leitung von 200 Tonkünstlern ausgeführt. Anschließend daran entstanden mehrere große Chöre, welche bei derselben Krönung in Gegenwart des Hofes und zahlreichen Adels im gräfl. Czerninschen Palais am Hradschin in Prag mit Begleitung eines Orchesters von 150 Mann zur Ausführung kamen. Eine auf Befehl Kaiser Leopold II. geschriebene Opera seria: „Juditha e la Liberazione di Bethulia", „Ottone", großes heroisches Ballet; „Die Begebenheiten Telemachs auf der Insel der Calypso" — für den Grafen Ign. Fuchs 1798 geschrieben; Cantate, zu Ehren seiner Schülerin, des durch ihren musikalischen Salon berühmten Frl. Paradis; „Joseph, der Menschheit Segen", Cantate; über 40 Concerte fürs Clavier (s. oben); zwei Concerte für das Violoncell; je zwei für die Clarinette, für englische Hörner, für Clavier mit Orchesterbegleitung; drei Concertinos für Violine, Viola und Violoncell; an 30 Symphonien, sechs Quartetten; verschiedene Arien und Chöre, theils für italienische, theils für deutsche Opern; Musik zu Denis Klagen auf den Tod Maria Theresia's; Arie und Recitativ: Eine Hirtin ꝛc., mit Clavierbegleitung; Cantate für Sopran mit concertirender Violine und Clavier nebst Orchesterbegleitung; über 60 Sonaten, mehrere Trios und Quartetten für die Violine; mehrere Serenaden; eine Sammlung von Liedern zum Singen und auch für das Clavier ꝛc. Die Mehrzahl dieser Compositionen erschienen im Stich.

Gerber's Lexikon der Tonkünstler. Kramer's Magazin für Musik. Dlabacz und Meusel's Künstlerlexikon. Joh. Prokſch, Biograph. Denkmal.

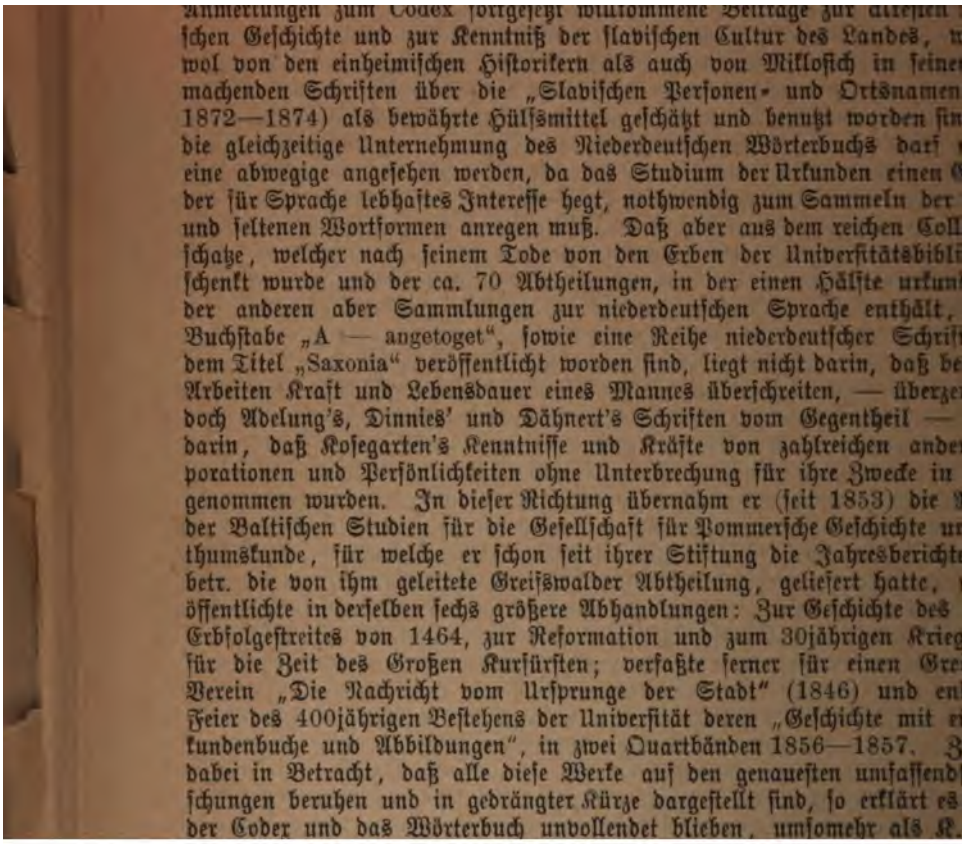
Rud. Müller.

Koscheluch: Katharina K. (Koželuch), Tonkünstlerin, geb. zu Wien 1790, † 1865 in Prag, einziger Sprosse Leopold Koscheluch's — mit welcher auch diese Künstlerfamilie erlosch — genoß anfänglich den Unterricht ihres Vaters, hierauf den von Muzio Clementi, unter dessen Aegide sie ihre ersten musikalischen Erfolge errang. In diese Erfolge dürfte auch einzubeziehen sein, daß ihr 1812 der für die Tonkunst begeisterte Advokat Cibbini anläßlich ihres herzgewinnenden Clavierspieles seine Hand anbot. Dieses Ehebündniß entzog sie indeß nicht der Tonkunst, währte überdies nur wenige Jahre, so daß sie als Wittwe Cibbini eine in den Hofkreisen beliebte und gesuchte Claviermeisterin, von der Kaiserin Karolina Augusta (vierten Gemahlin Kaiser Franz I. von Oesterreich) in huldvoller Fürsorge für ihre Zukunft zu ihrer Kammerfrau ernannt wurde. Mit dem Regierungsantritte Kaiser Ferdinands I. überging sie in den Hofstaat desselben als dessen Vorspielerin, folgte demselben 1848 auch auf seiner Flucht nach Innsbruck, wie für den späteren Aufenthalt in Prag, wo „Madame Cibbini" die Stelle eines erheiternden Genius im Stillleben des kaiserlichen Paares vertrat. — Von ihren Compositionen erschienen bei Tobias Haslinger in Wien: „Introduction et Variation" (in Es), „Impromptu" (in Es), „Marche et Trio", „Six Valses" ꝛc.

Rud. Müller.



rigung bedingt, indem er neben der orientalischen Litteratur auch die Geschichte d niederdeutsche Sprache Pommerns zum Gegenstande seiner Forschungen aus- wählte. Im Anfange seiner Lehrthätigkeit zu Greifswald setzte er zwar die in na begonnene Herausgabe morgenländischer Schriften, unter welchen nament- h die „Arabische Chrestomathie und Grammatik", sowie die „Annales Taberi- anenses" zu erwähnen sind, mit erhöhtem Eifer fort, auch gibt uns sein hand- schriftlicher Nachlaß zur orientalischen Litteratur (dessen Verzeichniß, Nr. 1—69, on Dr. Hermann Müller im Magazin für Litteratur des Auslandes 1876, r. 26, S. 376, bekannt gemacht ist) davon Kunde, wie seine Studien nicht lein die arabische Sprache nach allen Richtungen, sondern auch die türkische nd persische Litteratur, sowie das Zend und Sanskrit umfaßten; seit dem Jahre 837 traten dieselben jedoch mehr in den Hintergrund und die heimathliche Ge- chichte und Sprache bildete von jener Zeit an das Hauptgebiet, auf welchem er hätig war und eine hervorragende Bedeutung erlangte. Schon während seines rüheren Wirkens in Greifswald hatte er im J. 1816 Thomas Kantzow's „Pomerania" nach einer Abschrift von A. G. Schwarz herausgegeben und da- durch den Grund für die Erforschung und Verbreitung dieses wichtigen Chroniſten der Reformationszeit gelegt; in der Folge, nachdem 1835 die niederdeutsche Be- arbeitung von Böhmer und 1841 die kürzere hochdeutsche Pomerania Kantzow's durch Medem veröffentlicht war und von beiden Zweifel gegen die Echtheit des von Schwarz copirten Originals laut wurden, begründete K. dieselbe durch eine Abhandlung (1842), in welcher er die „Nachricht über die im Archiv zu Putbus 1836 von ihm wieder aufgefundene Urschrift" zu der Copie von Schwarz, sowie eine kritische Erläuterung des Verhältnisses der verschiedenen Redactionen der Pomerania vorlegte, auch eine genaue zweite Ausgabe nach dem Original ver- sprach, ein Unternehmen, welches leider durch seinen Tod verhindert wurde. Nach- dem nun gleichzeitig mit Kosegarten's Rückkehr im J. 1824 die „Gesellschaft für Pommersche Geschichte" gestiftet wurde, gab dieser Verein ihm willkommene Ge- legenheit, seine historischen Forschungen zu concentriren, Anfangs in der Weise, daß sich seine Arbeiten und die seiner Genossen auf mehrere Gebiete vertheilten, indem Mohnike Sastrow's Leben und die Stralsunder Chroniken, Fabricius die rügischen Urkunden und Brandenburg Dinnies' Leben und die Geschichte des Stralsunder Rathes behandelten, während Dr. Gesterding und K. die „Geschichte Greifswalds", jener durch seine Beiträge (1827—1829), dieser durch seine Pommerschen Geschichtsdenkmäler (Bd. I, 1834; später v. Ref. fortgesetzt bis Bd. V) erläuterten, welchen sich mehrere Universitätsprogramme, betr. die Re- formation und Greifswalds Theilnahme am Hansabunde (1830—1839) an- schlossen. Seit dem J. 1836 vereinigte sich jedoch K. mit Hasselbach in Stettin, unter Beihülfe mehrerer auswärtigen Gelehrten, zur Herausgabe des Codex Po- meraniae diplomaticus, welcher Dreger's Urkundenbuch (Nr. 1 d. a. 1140 bis Nr. 446 d. a. 1269; herausgegeben von Oelrichs, 1768) erweitern und berich- tigen sollte. Leider war das Werk, als die Herausgeber starben, nur bis zum J. 1253 vollendet und sind die dazu von Dr. Klempin gearbeiteten Regesten und Ergänzungen auch erst nach dessen Tode 1874 vollständig erschienen, während gegenwärtig (1882) das Werk durch Dr. Prümers bis zum J. 1278 gefördert ist. Von der Kritik wurde der Grund des langsamen Fortschreitens darin gesucht, daß K. ähnlich, wie das auch später von Klempin geschah, jeder Urkunde längere historische Erläuterungen und Erklärungen der slavischen Orts- und Personennamen hinzu- fügte, sowie darin, daß er neben dem Urkundenbuch als zweite größere Arbeit ein ausführliches „Niederdeutsches Wörterbuch" begann, welches auf einem Ge- biete, wo bisher nur das bremische Wörterbuch vom J. 1767 und das von Dähnert von 1781 dem Studium zugänglich waren, den Wortschatz dieser Sprache ebenso umfassend, wie nach den Fortschritten der neueren Kritik berichtigt, dar-



Anmerkungen zum Codex fortgesetzt willkommene Beiträge zur ältesten
schen Geschichte und zur Kenntniß der slavischen Cultur des Landes, w
wol von den einheimischen Historikern als auch von Miklosich in seine
machenden Schriften über die „Slavischen Personen- und Ortsnamen
1872—1874) als bewährte Hülfsmittel geschätzt und benutzt worden sin
die gleichzeitige Unternehmung des Niederdeutschen Wörterbuchs darf
eine abwegige angesehen werden, da das Studium der Urkunden einen
der für Sprache lebhaftes Interesse hegt, nothwendig zum Sammeln der
und seltenen Wortformen anregen muß. Daß aber aus dem reichen Coll
schatze, welcher nach seinem Tode von den Erben der Universitätsbibli
schenkt wurde und der ca. 70 Abtheilungen, in der einen Hälfte urkun
der anderen aber Sammlungen zur niederdeutschen Sprache enthält,
Buchstabe „A — angetoget", sowie eine Reihe niederdeutscher Schrif
dem Titel „Saxonia" veröffentlicht worden sind, liegt nicht darin, daß be
Arbeiten Kraft und Lebensdauer eines Mannes überschreiten, — überze
doch Adelung's, Dinnies' und Dähnert's Schriften vom Gegentheil —
darin, daß Kosegarten's Kenntnisse und Kräfte von zahlreichen ande
porationen und Persönlichkeiten ohne Unterbrechung für ihre Zwecke in
genommen wurden. In dieser Richtung übernahm er (seit 1853) die
der Baltischen Studien für die Gesellschaft für Pommersche Geschichte u
thumskunde, für welche er schon seit ihrer Stiftung die Jahresberichte
betr. die von ihm geleitete Greifswalder Abtheilung, geliefert hatte,
öffentlichte in derselben sechs größere Abhandlungen: Zur Geschichte des
Erbfolgestreites von 1464, zur Reformation und zum 30jährigen Krieg
für die Zeit des Großen Kurfürsten; verfaßte ferner für einen Gre
Verein „Die Nachricht vom Ursprunge der Stadt" (1846) und en
Feier des 400jährigen Bestehens der Universität deren „Geschichte mit r
kundenbuche und Abbildungen", in zwei Quartbänden 1856—1857. Z
dabei in Betracht, daß alle diese Werke auf den genauesten umfassend
schungen beruhen und in gedrängter Kürze dargestellt sind, so erklärt es
der Codex und das Wörterbuch unvollendet blieben, umsomehr als K.

zu höherem Ziele auf gemeinsamem Wirken aller Kräfte begründet sei. Je wohlwollender er nun in dieser Richtung empfand und handelte, desto entschiedener trat er allen oberflächlichen Gesinnungen und rücksichtslosen Forderungen entgegen, welche unter dem Scheine, dem allgemeinen Besten zu nützen, auf politischem, kirchlichen und wissenschaftlichem Gebiete selbstische und gehaltlose Zwecke verfolgten, hatte er doch aus seinem vieljährigen theologischen und historischen Wirken die Erfahrung gewonnen, wie wandelbar und unzuverlässig solche Strömungen seien, und wie nur auf sorgfältig erprobten Gemüthern und Einrichtungen Heil und Segen beruhe. Als er in solchem stetigen Walten nun das 68. Lebensjahr erreicht hatte, begannen seine körperlichen Kräfte zu sinken, allmählich und mit schmerzlichem Gefühl sah er sich gezwungen von seinen Vorlesungen und litterarischen Arbeiten zu scheiden, da ein unheilbares Nervenleiden jede Anstrengung verbot; doch hörte er nicht auf bis kurz vor seinem Ende seine hülfreiche Gesinnung zu bethätigen und beantwortete noch ein an ihn gerichtetes Schreiben eines jungen Theologen vom 15. August. Als ihn dann am 18. Aug. 1860 ein sanfter Tod aus dem Kreise seiner Familie und seiner Mitbürger hinwegnahm, beklagte nicht nur die Universität und die Wissenschaft den Verlust eines hervorragenden Gelehrten, sondern in noch höherem Grade empfand es die Rügisch-Pommersche Heimath, daß sie in K. den Pfleger ihrer Geschichte und Sitte, ihrer Sprache und ihrer Gedanken verlor, in dessen Leben und Wirken ihr eigenes Wesen wie in einem Vorbilde verkörpert war.

L. G. Kosegarten's Leben von seinem Sohne J. G. L. beschrieben; Dichtungen, Bd. XII, 1826. Schäfer, Kosegarten's Nekrolog, Balt. Studien XX. 2, Jahresbericht XXXIII S. 58—70. Balt. Studien III, 2 S. 172, 228, 253; VII, 1 S. 254, 290, 291; 2. 152; X, 1 S. 209; XI, 1 S. 143; XV, 2, 77. Acten der Rüg.-Pomm. Abth. der Ges. f. Pomm. Geschichte. Pyl, Pomm. Geschichtsdenkmäler IV, S. 3. Goethe's Anm. zum Divan u. Tages- u. Jahreshefte, 1820. Atterbom's Reiseerinnerungen in Deutschland, a. d. Schwed. übers. v. Maurer, 1867, S. 7—12. E. M. Arndt, Erinnerungen a. d. Leben, S. 76. Pyl.

Kosegarten: Ludwig Gotthard K., Dichter und Universitätslehrer, geb. zu Grevesmühlen in Mecklenburg zwischen Wismar und Lübeck am 1. Februar 1758 als Sohn des dortigen Präpositus Bernhard Christian K. und † am 26. October 1818. Unter der Leitung mehrerer Hauslehrer und seines Vaters, welcher mit ernstem religiösen Sinn gelehrte und philosophische Bildung verband und auch zu Kant's Verehrern gehörte, obschon er gegen dessen „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft" Protest erhob, genoß er den ersten Unterricht. Bald weckte der frühe Tod seiner Mutter am 15. Mai 1762, deren Bild ihm tief in die Seele geprägt blieb, einen Hang zur Abgeschlossenheit und tieferen Einkehr in sich selbst, so daß schon im 11. Lebensjahre sowol ein ungewöhnlicher Eifer und Fortschritt im Lernen als Neigung zur Dichtkunst bei ihm hervortrat. Er gewann eine tüchtige Kenntniß der klassischen und neueren Sprachen sowie der hebräischen, studirte fleißig Geschichte und las daneben mit großem Eifer englische und französische schönwissenschaftliche Werke, Volksmärchen und alte Kirchenlieder. Seine eigenen kleineren und größeren Gedichte waren bereits in seinem 16. Lebensjahre zu einer kleinen Sammlung angewachsen. Am Charfreitage, den 1. April 1774 Nachmittags hielt er noch vor dem Abgang zur Universität Greifswald seine erste Predigt; daß der Vater für den Sohn die pommersche Hochschule wählte und ihn die Landesuniversitäten Rostock und Bützow vermeiden ließ, geschah darum, weil er ihn von dem in Mecklenburg vorherrschenden Pietismus fern halten wollte. Am 18. September 1775 reiste er von Grevesmühlen nach Greifswald ab. In der Theologie waren vornehmlich der Generalsuperintendent

Stenzler, die Professoren Brockmann und Quistorp, in der Philosophie Peter Ahlwardt und J. Chr. Muhrbeck, in der Geschichte Peter Möller, in der Lektüre Homer's Trägard, in der Horazischen Kellmann, in der Naturgeschichte Otto seine Lehrer; persönlich näher trat ihm Muhrbeck sowol wegen seiner philosophischen Richtung, wie sich dieselbe namentlich in seiner Vorlesung über natürliche Theologie aussprach als auch wegen seiner liebreichen Gesinnung. Durch innige Freundschaft war er namentlich mit dem späteren akademischen Künstler Gottfried Quistorp und Franz Gering verbunden, denen er auch seine ersten im Druck erschienenen Liedersammlungen widmete. Indessen erwarb ihm seine vom Feuer der Jugend entflammte poetische Schöpferkraft auch in weiterem Umfange die Achtung der Professoren und Studirenden, namentlich die religiöse Hymne „Das Wehen des Alliebenden", sowie die am 24. Januar 1777 am Geburtstage König Gustavs III. im akademischen Auditorium gehaltene Festrede über wahre Fürstengröße, welche er zugleich mit der für die Feier gedichteten Hymne „An den Genius des Nordens" herausgab. Die zu Greifswald und Rostock gedichteten Lieder erschienen im März dieses Jahres unter dem Titel „Melancholien". Ostern 1777 besuchte er mit seinem Freunde Gering die benachbarte Stadt Wolgast, wo er später seine erste Anstellung finden sollte, und nicht nur die Gegend, sondern auch die Trümmer des alten pommerschen herzoglichen Schlosses zogen ihn mächtig an. „Im Mondschein", schrieb er in seinem vortrefflich geführten Tagebuche, sei es ein „prächtiger ossianischer Anblick, schön und düster." Weitere Fahrten unternahm er dann nach dem Eilande Rügen und erregte dort durch seine Kanzelreden sowie Poesien allgemeine Aufmerksamkeit. Nachdem er dann Michaelis 1777 nach zweijähriger Abwesenheit die Vaterstadt wieder besucht hatte, begann er nun seine achtjährige Thätigkeit als Hauslehrer zuerst bei dem Landvogt Carl Gustav v. Wolfradt in Bergen auf Rügen. Hier entstanden u. A. die Gedichte „Der Nachtsturm" und „Rugard im Schnee"; auch gab ihm ein Weihnachtsaufenthalt, durch welchen er mit dem schön gelegenen Ralow bekannt wurde, die erste Anregung zu seinen später an dasselbe gerichteten Gesängen. Zugleich suchte er in den Kreisen der gebildeten Gesellschaft gegen die vorherrschende Verehrung der französischen Tragiker Shakespeare's dichterischen Genius hervorzuheben, mit dem er damals durch Eschenburg's Uebersetzung genauer bekannt geworden war. Im April 1778 dichtete er die Elegien an Agnes und veröffentlichte die zweite Sammlung seiner Poesieen „Thränen und Wonnen", sowie 1779 das Trauerspiel „Darmond und Allwina", in welchem er, ähnlich wie Goethe im Werther (1774), den Schmerz unglücklicher Liebe und die Demüthigung, welche die Ungleichheit des Standes hervorruft, in ergreifender Weise schildert, und 1780 „Weuna oder die Thränen des Wiedersehens". Im Frühling des genannten Jahres 1780, da er eine Stelle als Hauslehrer bei Herrn v. Kantzow auf Zansebur zwischen Stralsund und Barth angenommen hatte, fällt ein Lebensereigniß, welches für die künftige Entwickelung seiner Poesie eine gleiche Bedeutung gewann, wie Goethe's Neigung zu Friederike Brion in Sesenheim. Auf den benachbarten Gütern Lassentin und Todenhagen lernte er nämlich Dorothea Hagenow, die Tochter des dortigen Domänenpächters, aus einer im J. 1802 geadelten Familie, kennen und fühlte sich bald, bei gleicher Bildung der Seele und des Gemüthes, mit ihr in innigster Neigung verbunden. Leider wurde dieser Bund im J. 1782 durch die Härte des Vaters, der vielleicht an dem schwärmerischen Charakter des Jünglings und dem Mangel einer amtlichen Stellung Anstoß nahm, getrennt und Dorothea gezwungen, sich mit dem um mehr als 20 Jahre älteren Pastor Otto zu Niepars zu vermählen. Mehrere *Briefe*, ein Tagebuch aus dieser Zeit und 33 bisher noch ungedruckte Gedichte *bezeugen* die Tiefe seiner Empfindungen und seines Schmerzes, von letzteren sind

mehrere, u. A. das zum Verlobungsringe, deshalb wichtig, weil der Frohsinn der ersten Jugendliebe seiner Posie einen ebenso einfachen harmonischen Klang verleiht, wie ihn das Sesenheimer Liederbuch zeigt. Ebenso läßt sich vermuthen, daß der tiefe Schmerz über die Zerstörung seines Liebesglückes ihn in der Folge zu jener düsteren Ueberschwänglichkeit führte, welcher, in Nachahmung von Ossian, Young und Klopstock, der damalige Zeitgeschmack huldigte. Einen deutlichen Beweis für diese Behauptung können wir in dem, nach zwei späteren Bearbeitungen (Kos. Dicht. 1812, V. 143, 1824, IX. 126, wo die Jahreszahl 1778 unrichtig ist) gedruckten Gedichte „Der Himmelswagen" finden, dessen erste Fassung von 1780, abgesehen von einigen sprachlichen Härten, eine viel einfachere und schönere Form zeigt. (Die 33 Gedichte, u. a. Originalhandschriften, nebst einer Biographie der Braut († 1844) befinden sich, ein Geschenk des Fräulein Bertha Balthasar, einer Enkelin von Dorothea, auf der Universitätsbibliothek zu Greifswald.) In Folge dieses schmerzlichen Erlebnisses gab er die Stelle in Zanseburg auf und lebte in ähnlichen Verhältnissen in Mecklenburg und auf Rügen. Hier schrieb er, durch die Lectüre Petrarka's und Tasso's angeregt, „Ewalds Rosenmonde", übersetzte die 12 ersten Gesänge von Homer's Odyssee, sowie aus den Werken Milton's und Thomson's und begann auch die altnordische Litteratur in den Kreis seiner schriftstellerischen Bestrebungen zu ziehen. Nachdem er dann im Juli 1781 das theologische Examen zu Greifswald bestanden, wurde er im Sommer 1785 als Rector an die Stadtschule nach Wolgast berufen und erhielt zugleich von der philosophischen Facultat zu Bützow die Magisterwürde, bei welcher Gelegenheit er die ästhetische Abhandlung „De pulcro essentiali, ex placitis veterum", Lipsiae 1785, herausgab. Neben der Ausübung seiner amtlichen Pflichten, denen er sich bis zur Erschöpfung seiner körperlichen Kräfte unterzog, ertheilte er nicht nur weiblicher Jugend Privatunterricht, sondern war auch unausgesetzt schriftstellerisch thätig. Unter seinen Schülern hatte er die Freude zwei besonders begabte Talente, den als lyrischen Dichter bekannten Karl Lappe (s. d. Art.) aus Wusterhusen und den geistvollen Maler Philipp Otto Runge (s. d. Art.) aus Wolgast zu fördern. Im Herbste des Jahres 1786 verheirathete er sich mit seines verstorbenen Freundes, des Pastors Linde zu Casnevitz zweiter Tochter Katharina und verlebte seitdem die Ferienzeit häufig auf dem bei Greifswald gelegenen Gute Klein-Kiesow, welches ein Bruder seines Schwiegervaters bewohnte. Der ruhige beschauliche Aufenthalt an diesem ländlichen Wohnsitze gab ihm Gelegenheit mit neuen Dichtungen hervorzutreten, unter denen „Psyche, ein Märchen des Alterthums", die erste Ausgabe seiner Gedichte, der erste Band der Rhapsodien, dem später noch zwei Bände folgten, „Ewalds Rosenmonde, herausgegeben von Tellow", Haining's Briefe an Emma, ferner die Uebersetzungen von Pratt's Freudenzögling, der Clarissa von Richardson, von Smith's Theorie der sittlichen Gefühle und Goldsmith's römischer Geschichte zu nennen sind. Letztere widmete er dem Kronprinzen, späteren Könige Gustav IV. Adolph von Schweden und stellte ihm in der Vorrede die Willkür der Herrschergewalt als das größte Uebel dar, eine Mahnung, welche der Prinz günstig aufnahm mit dem Bemerken, daß er nur den Ruhm eines Titus erstrebe. Als sich K. nun in der Folge um die erledigte Pfarre Altenkirchen auf Wittow, der nördlichsten Halbinsel Rügens bewarb, während er eine Berufung zum Hofprediger der Königin von England und außerdem zum Rector des kaiserlichen Lyceums zu Riga mit dem Diaconat zu St. Jakobi ablehnte, hatte er es namentlich dem Einflusse des Kronprinzen zu verdanken, daß er die reich dotirte Pfarre erhielt. Zuvor in Greifswald ordinirt, trat er das neue Amt schon im Juni 1792 an und fühlte sich bald in Altenkirchen auf der einsamen vom Meere umwogten Halbinsel überaus glücklich. Auch sein Familienkreis erweiterte sich, indem der zu Wolgast im Sommer 1789

geborenen Tochter Alwina zu Altenkirchen am 10. September 1792 ein Sohn folgte, der später als Orientalist und Historiker berühmt gewordene Johann Gottfried Ludwig K. (s. o. S. 742). Das neue Amt gab ihm nicht nur kirchliche, sondern auch weltliche Geschäfte mancherlei Art, da zu der Pfarre in 25 Dörfern und Höfen eine zahlreiche Gemeinde gehörte, welche mit ihrem Seelsorger nicht nur in kirchlicher Verbindung, sondern auch unter seiner Patrimonialgerichtsbarkeit stand, so daß man in allen wichtigen Vorkommnissen des täglichen Lebens seinen Rath einholte und sich zwischen der Gemeinde und ihm als deren Pfarrer, Richter, Patron und Vormund ein wahrhaft patriarchalisches Verhältniß bildete. Dabei hatte er zur Zeit des Heringsfanges in dem Filial Vitte im Angesichte des Meeres die sogenannten Uferpredigten zu halten, die er in seinem Gedichte „Jukunde" anschaulich geschildert. Den Gottesdienst hielt er streng in seinen alten, dem Volke heilig gewordenen Gebräuchen, war ein Feind der modernisirten Lehr- und Gesangbücher und zog ihnen Katechismus, Lieder und Formeln Martin Luther's, Paul Gerhard's und Johann Bugenhagen's vor. Was den Geist seiner Predigten anbetrifft, so bemerkt K. selbst in der Geschichte seines 50. Lebensjahres, daß er im Interesse der beginnenden Aufklärung eine Weile dem Glauben an Teufel, Gespenster und Hexen den Krieg gemacht und gemeinnützige Kenntnisse aus der Diätetik und Oeconomie von der Kanzel zu verbreiten gesucht habe, bald aber zu der Ueberzeugung von der Ungehörigkeit dessen gelangt sei und sich fortan darauf beschränkt habe, die Glaubens- und Sittenlehre vorzutragen sowie Liebe und Hoffnung zu beleben. Er entsagte dem einseitigen Bestreben möglichst populär zu sein und bemühte sich statt hernieder zu steigen zu den Zuhörern, diese vielmehr zu sich emporzuheben; dabei trug er seine Predigten frei nach summarischer Disposition und mit dem lebhaftesten Gemüthsausdruck vor. Was der Prediger zu erstreben und zu leisten habe, veranschaulicht sein dem Consistorialrath Biederstedt in Greifswald zu dessen Amtsjubelfeier überreichtes Festgedicht. Auch das Leben frommer Männer der Vorzeit, wie das des Ignatius und des vaterlandsliebenden Nikolaus von der Flüe, schilderte er mitunter in historischen Kanzelvorträgen; Spener's Erbauungsschriften schätzte er vor Allen und war ein Freund der evangelischen Brüderunität, deren reisende Mitglieder ihn bisweilen besuchten. Einzelne seiner Predigten wie diejenige beim Amtsantritt in Altenkirchen wurden monographisch veröffentlicht, andere findet man in der Eusebia und in den Rhapsodien. Zu den dort herausgegebenen Schriften religiösen Inhalts gehören auch die genannte „Eusebia, ein Jahrbuch zur Beförderung der Religiosität" und „Der Prediger, wie er sein sollte, dargestellt im Leben des Baptistenpredigers Robert Robinson". Von seinen Amtsgeschäften suchte er am liebsten Erholung in Ausflügen nach der Capellenbrink, dem Vorgebirge Arkona, und dem in der „Inselfahrt" beschriebenen „Bernsteineiland" Hiddensee. Den innigsten Umgang pflog er mit der Familie des Präpositus Schwarz zu Wyk auf Wittow, seines nächstwohnenden Amtsgenossen. Während des Sommers erhielt er häufig Besuche von Fremden aus allen Gegenden Deutschlands und lernte bei solcher Gelegenheit auch Wilhelm v. Humboldt kennen. Als ihm in der Folge zu Altenkirchen noch ein Sohn und zwei Töchter geboren wurden, nahm er zur Erziehung der Kinder im J. 1796 Ernst Moritz Arndt und nach diesem den als lyrischen Dichter bekannten Karl Lappe und zuletzt Hermann Baier aus Lobbin, der später Kosegarten's älteste Tochter Alwina heirathete, ins Haus. Obwol er in einem Briefe an eine Freundin einer guten That mehr Werth zuschreibt als 20 Gedichten, gehörte er doch zu den fruchtbarsten Dichtern Deutschlands und bekennt selber: „Ich dichtete wachend und *träumend*, während der Mahlzeiten, während der gesellschaftlichen Unterhaltungen, *während* der kirchlichen Verrichtungen." Seine poetischen Schöpfungen vollendete

er in unglaublich kurzer Zeit; nachträglich zu feilen und zu glätten versäumte er in der ersten Periode seines Schaffens und erhielt deshalb bisweilen Briefe von Boie, Bürger, Schiller und Herder, welche ihn ermahnten sich einer größeren Correctheit zu befleißigen; auch blieb, wie die dreifache Bearbeitung des „Himmelswagens" zeigt, jener Rath nicht unberücksichtigt. Im J. 1793 erhielt K. von der Facultät zu Rostock die theologische Doctorwürde und schrieb bei dieser Gelegenheit die Abhandlung „Dissertatio theologico-aesthetica de auctorum sacrorum ipsiusque Jesu Christi vi atque indole poetica", Rostockii 1793. Im folgenden Jahre erschien der zweite Band der Rhapsodien, 1795 seine „Geschichte des oströmischen Kaiserthums", 1796 ff. „Eudämon's Briefe an Psyche oder Untersuchungen über das Urschöne, Urwahre und Urgute", sowie die vom Hauptmann v. Blankenburg begonnene Uebersetzung der Geschichte Griechenlands von John Gillies und der Geschichte Griechenlands von John Gast. Eine neue verbesserte Ausgabe seiner Gedichte veröffentlichte er 1798 unter dem Titel „Poesien" und gab 1800 das brittische Odeon heraus, welches in zwei Bänden biographische Nachrichten von englischen und schottischen Dichtern des 18. Jahrhunderts und Uebersetzungen ihrer Dichtungen enthält, wobei ihm Karl Lappe hülfreich zur Seite stand. Das Schauspiel „Ebba von Medem" erschien in demselben Jahre und im folgenden unter dem Titel „Blumen", eine Sammlung von Uebersetzungen schottischer, schwedischer und dänischer Volkslieder. Der dritte Band der „Rhapsodien" 1801 enthält neben eigenen Gedichten Uebersetzungen aus dem Englischen und Schottischen, sowie drei zu Vitte gehaltene Uferpredigten. Um die nämliche Zeit begann K. eine Reihe romantischer Dichtungen in Prosa, in welchen er die verschiedenen Erweisungen des Gefühls der Liebe darstellen wollte, die erste dieser Dichtungen „Ida von Plessen", 1800, spielt auf Rügen und stellt die Liebe der Natur dar, die zweite „Bianca del Giglio", 1802, deren Ereignisse nach Italien und in das Morgenland verlegt sind, schildert die religiöse Liebe, die dritte „Adele von Cameron", 1803, deren Vorgänge sich in Schottland ereignen, stellt die Liebe der Heimath dar; eine vierte „Guy und Yseule", betr. die bräutliche Liebe zur Zeit der Kreuzzüge, blieb ebenso wie zwei andere, welche die kindliche Liebe und die Freundschaft darstellen sollten, in Folge veränderter Lebensverhältnisse unvollendet. Im J. 1803 vollendete K. auch seine am bekanntesten gewordene ländliche Dichtung „Jukunde" in fünf Eclogen, deren Scene nach Wittow versetzt ist und 1805 folgte eine ähnliche Dichtung „Die Inselfahrt oder Aloysius und Agnes" in sechs Eclogen, deren Handlung auf Hiddensee vorgeht. Sein Interesse für die Kirchengeschichte und die Anfänge des Christenthums bewog ihn im J. 1805 die „Legenden" herauszugeben, theils in metrischer, theils in prosaischer Form. Außerdem übersetzte er Thomas Garnett's „Reise durch Hochschottland und die Hebriden, mit Beilagen, den Ossian betreffend", 2 Bde., 1802 und den französischen Roman „Jukunde von Castle", 2 Bde., 1802. Von Beiträgen zu Zeitschriften und Recensionen hielt er sich fern, weil es ihm nicht behagte an einen bestimmten Abfassungstermin gebunden zu sein; auch schränkte er den früher ziemlich ausgedehnten Briefwechsel nach und nach ein. Unablässig war und blieb er zugleich für Amt und Gemeinde bemüht. Im J. 1802 ertheilte Gustav Adolph bei der Geburt seines zweiten Sohnes, des Großherzogs von Finnland, K. den Titel eines königlichen Consistorialrathes. Als nach Abschaffung der bisherigen Landesverfassung mit der herkömmlichen Justiz, insbesondere der Patrimonialgerichtsbarkeit sowie der Leibeigenschaft der König am 12. Juli 1805 auch die Einführung der schwedischen Kirchenverfassung mit der schwedischen Agende und dem Katechismus anordnete, schrieb K. an die Deputirten des Priesterstandes zum öffentlichen Landtage am 4. August eine kleine Anrede, in welcher er die Annahme aller königlichen Propositionen, insbesondere

für die Wiederherstellung des Cultus, in seiner alten Majestät empfahl; zugleich übersetzte und bearbeitete er den Katechismus des Suebilius für die Einführung in Pommern. Als dann in Folge des Krieges von 1806 die Franzosen unter den Marschällen Mortier, Brune und Soult in Pommern eindrangen und Kosegarten's Lage sowol durch die Kriegsunruhen als andere amtliche Verhältnisse für ihn und seine gesunkenen körperlichen Kräfte zu schwierig ward, bewarb er sich um die erledigte Professur der Geschichte zu Greifswald und erhielt dieselbe mit der Erlaubniß, sein Pfarramt durch einen Vicar verwalten lassen zu dürfen. Nunmehr berief er seinen früheren Hausgenossen Hermann Baier zum Diaconus und begab sich im August 1808 in seinen neuen Wirkungskreis, in welchem er sich wohl und behaglich fühlte; seine Kräfte und Gemüthsheiterkeit kehrten wieder und freudig begrüßte er die ungestörte Muße, sich mit wissenschaftlichen und poetischen Studien beschäftigen zu können. Zu Michaelis 1808 begann er seine Vorlesungen, welche alte und neue Welthistorie sowie die griechische Litteraturgeschichte umfaßten, auch erklärte er Ilias, Odyssee, Hymnen des Pindar, die Orestie des Aeschylus, die Biographien des Plutarch und Demosthenes' Reden; nach sorgfältiger Ausarbeitung trug er frei und ohne Concept vor. Wiederholt hielt er Festreden, präsidirte 23 Mal bei den Promotionsdisputationen der Doctoranden der philosophischen Facultät und schrieb dazu 18 Dissertationen historischen, philosophischen, philologischen und theologischen Inhalts; auch verwaltete er wiederholt das Rectorat der Universität und das Decanat der philosophischen Facultät. Ebenso nahm er an allgemeinen Angelegenheiten der Universität, welche der Leitung des Concilii anvertraut waren, den thätigsten Antheil. Da im J. 1809 bei der französischen Occupation in Schwedisch-Pommern der Geburtstag des Kaisers als damaligen Landesherrn feierlich begangen wurde, so hielt K. seine ihm mit Unrecht so viel verargte und später auf dem Wartburgfeste verbrannte „Rede am Napoleonstage des Jahres 1809", in welcher er die glänzenden politischen wie militärischen Erfolge des Imperators panegyrisch pries, obwol er der Heimath Hermanns und Wittekind's die politische Wiederherstellung prophezeite. Auch hatte die Rede für ihn keine ungünstigen Folgen, vielmehr wurde er nach Zurückgabe Schwedisch-Pommerns durch einen königlichen Erlaß Karls XIII. von Stockholm am 14. Mai 1810 in seinem akademischen Amte bestätigt. Eine neue und verbesserte Ausgabe seiner Dichtungen erschien 1812. Als Rector magnificus wahrte K. im J. 1812, als die Franzosen auf dem Vormarsch gegen Rußland aufs Neue hinterlistig und gewaltthätig in Pommern eindrangen, das Ansehen und Recht der Universität und hielt am 7. October vor der förmlich eingeladenen französischen Generalität die Festrede zum königlichen Geburtstag „über die Hingebung des Leonidas", welche mit dem Wunsche schloß, daß auch Deutschland einen Leonidas gezeugt haben möchte. Als dann im J. 1813 der heißersehnte Freiheitskampf begann, dichtete er seine vaterländischen Gesänge, in denen er gegenüber der in manchen Liedern und Flugblättern geführten unedlen Sprache eine reinere und edlere Richtung des Nationalgefühls anzubahnen versuchte und auf die Verdienste der Franzosen um europäische Bildung und Gesittung hinwies. Zwei Festreden, am königlichen Geburtstag gehalten, „Der Tag von Clermont" und „Das tausendjährige Gedächtniß Kaiser Karls des Großen" wurden später durch den Druck veröffentlicht. Bei der Uebergabe Schwedisch-Pommerns an Preußen im Herbst 1815 verfaßte K. ein Festgedicht, in dem er die nationale Wiedervereinigung begrüßt und dem skandinavischen Reiche ein Lebewohl zuruft; auch die Festgedichte an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg und Friedrich Christoph Scheele zu dessen Amtsjubelfeier wurden von ihm im Namen der Universität dargebracht. *Zur Abwehr* von Verdächtigungen Uebelwollender, welche ihn einen Bonapartisten

schalten, schrieb er gleichsam als Apologie die Geschichte seines 50. Lebensjahres, 1816. Schon lange war er ein Freund der sogenannten Theologie des Herzens oder der mystischen gewesen, weniger des theosophischen Zweiges nach dem Vorbild Jacob Böhme's und Valentin Weigel's, als des asketischen, wie sich derselbe in den Schriften des Lacombe und des Franz v. Sales darstellt, daher beschloß er eine ihrer besten Schriften bekannter zu machen und gab unter dem Titel „Die Ströme" 1817 ein Buch heraus, welches eine deutsche Bearbeitung des ebenso überschriebenen Werkes der de la Motte Guyon enthält, mit den Beilagen „Vom Wege und von der Vereinigung mit Gott", „Die Maximen des Lacombe", der kleinen Schrift „Vom Freund und von dem Geliebten", drei Gedichten des Johannes a Cruce und einem Gedicht von Tauler. Die wiederkehrende Liebe zur Theologie bewog ihn, sich im J. 1816 um die damals erledigte ordentliche theologische Professur zu bewerben und das königliche Ministerium verlieh ihm diese Stelle. Er übergab nun das Altenkirchener Pfarramt seinem bereits zum Nachfolger ernannten Schwiegersohne Baier und trat die theologische Professur und das damit verbundene Pastorat zu St. Jakobi Michaelis 1817 an. In der Greifswaldischen Gemeinde fand er das neue pommersche Gesangbuch vor, auf seinen Antrag indeß gestattete die königliche Regierung, eine von ihm beschaffte Sammlung lutherischer und anderer Kirchenlieder gelegentlich nebenher zu benutzen. Bei der 300jährigen Gedächtnißfeier der Reformation hielt K. von Seiten der theologischen Facultät die Festrede auf den pommerschen Reformator Johannes Bugenhagen. Die Amtsgeschäfte der Professur und des Pastorats nahmen seine Kräfte jetzt doppelt in Anspruch; auch entsagte er nebenher den Musen nicht, wie eine im Anfang des Jahres 1818 herausgegebene Sammlung von Distichen beweist. Zu Ostern 1818 trat er zum zweiten Male das Rectorat an, wodurch seine amtlichen Geschäfte sich um ein Bedeutendes vermehrten. Dieser Ueberanstrengung aber, welche sich den Sommer hindurch wiederholt durch betäubenden Kopfschmerz kundgegeben hatte, erlag er. Die Leiche ward seinem Wunsche gemäß nach Altenkirchen gebracht und dort beigesetzt, wobei sein jüngerer Freund, der Pastor Schwarz zu Wyk auf Wittow, die Gedächtnißrede über Daniel 12, 2 und 3 hielt.

Leben Ludwig Gotthard Kosegarten's von seinem Sohne Joh. Gottfr. Ludw. K., Greifswald 1827; ebendesselben Geschichte der Universität Greifswald, 1857, I. S. 315; Kanngießer, Zum Andenken an Ludwig Gotthard Kosegarten, Greifsw. 1819; Meinhold in den Pommerschen Provinzialblättern, III, 1821, S. 39—58, mit einem vorzüglichen Porträt von Hübner; Geschichte seines 50. Lebensjahres, Leipzig 1816; Biederstedt's Nachrichten von dem Leben und den Schriften neuvorpommerisch-rügenscher Gelehrten, Greifsw. 1824, S. 93—95. Selbstbiographie in Koppe's jetzt lebendem gelehrten Mecklenburg, Rostock 1783. — Dichtungen u. Briefe in der Orig.-Handschr. auf der Greifsw. Univ.-Bibl. Häckermann.

Kosegarten: Wilhelm K., staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. den 28. November 1792 in Altengamm in den Vierlanden, † den 11. Juli 1868 in Graz. Sein Vater war der Geistliche des Ortes, Johann Joachim K., der ältere Bruder und Jugendlehrer des Dichters Ludwig G. K. Er wurde bis nach Vollendung des 16. Jahres im elterlichen Hause, zuerst von der Mutter, einer geborenen Hamburgerin, später vom Vater unterrichtet. Erst nach seiner Confirmation im J. 1809 trat er in das Johanneum in Hamburg, das er 1812 mit dem Zeugniß der Reife verließ. Er studirte dann in Göttingen Jurisprudenz und Staatswissenschaften und löste 1815 durch eine auch im Druck erschienene Arbeit die von der Universität gestellte Preisaufgabe über die von Law und dem Regenten hinsichtlich der Staatsschuld befolgten Grundsätze. Nachdem er, eben-

falls 1815, promovirt hatte, ließ er sich auf Wunsch des Vaters als Advocat in Hamburg nieder. Seine Erfolge in dieser Laufbahn waren nicht besonders hervorragende, so daß er im J. 1826 sich entschloß die Staatsanstellung als Gerichtsschreiber am Kriminalgericht zu übernehmen, die er bis zum J. 183[illegible] bekleidete; zeitweise war er auch für einen Bezirk des Freistaats Grund- und Hypothekenbuchführer. In diese Epoche seiner amtlichen Thätigkeit fällt eine mehrmonatliche Reise durch Italien im J. 1833, der ein längerer Aufenthalt in Wien und Berlin folgte. Litterarisch war er ebenfalls mehrfach thätig. Zuerst waren es juristische Arbeiten, die er schrieb; so gehörte er zu den Herausgebern der Entscheidungen des Hamburger Handelsgerichtes und veröffentlichte verschiedene kriminalistische Aufsätze, darunter einen über die Todesstrafe. Später wandte er sein Interesse immer ausschließlicher politischen und staatswirthschaftlichen Gegenständen zu. Nachdem er ursprünglich liberale Gesinnungen gehegt hatte, wurde er allmählich ein scharfer Gegner der modernen Staatseinrichtungen, der bürgerlichen Gleichheit und der Repräsentativverfassung, ein Vertheidiger der Adelsprivilegien und ständischer Staatsformen. So konnte er mit Beiträgen zu dem im reactionären Sinne redigirten Berliner politischen Wochenblatt sich betheiligen und führte auch in einer theoretischen Schrift über „Hobbes und Rousseau" seine politischen Grundsätze aus. Auf dem nationalökonomischen Gebiete versuchte er sich, indem er im J. 1836 eine von der Pariser Akademie gestellte Preisfrage über die Einführung des Freihandels bearbeitete; aber nur über die Einleitung seines Aufsatzes fällten die Preisrichter ein günstiges Urtheil. Endlich faßte K. den Entschluß, sich ganz der wissenschaftlichen und litterarischen Thätigkeit zu widmen und die akademische Laufbahn einzuschlagen. Zu diesem Zwecke promovirte er 1838 in der philosophischen Facultät der Universität Bonn. Seine Inauguralschrift („De valoris et pretii vi et momento in oeconomia politica") hat keinen erheblichen wissenschaftlichen Werth, ist aber insofern interessant, als darin einerseits Bewunderung für den Scharfsinn Ricardo's, andererseits Anlehnung an die Schriften Sismondi's hervortritt, die im Gegensatz zu Smith eine mehr allseitige Auffassung der wirthschaftlichen Erscheinungen empfohlen hatten. Der Promotion folgte die Habilitation in Bonn, wo K. seine Vorlesungen Ostern 1839 begann. Dieselben hatten außer den nationalökonomischen Fächern auch die Politik zum Gegenstand. Er unterbrach aber seine Lehrthätigkeit mehrfach, theils um zu reisen, theils um außerhalb seines Wohnortes litterarischen Arbeiten sich zu widmen. Was diese letzteren anlangt, so tragen gerade die wichtigeren unter ihnen keinen reinen wissenschaftlichen Charakter. K. wurde auch auf dem wirthschaftlichen Gebiete, das er jetzt bearbeitete, rasch zum Parteimann, der mittelst seiner Abhandlungen nicht zu bestrittenen Fragen eine bestimmte Ueberzeugung methodisch zu gewinnen, sondern vorgefaßte Meinungen zu stützen und zu verbreiten suchte. Entsprechend seinen politischen Anschauungen gehen seine wirthschaftlichen dahin, die Vergangenheit im Vergleich mit der Gegenwart, den Ackerbau auf Kosten der übrigen Produktionszweige, die polizeiliche Beschränkung gegenüber der freien Bewegung zu überschätzen. In der 1842 erschienenen größeren Schrift „Betrachtungen über die Veräußerlichkeit und Theilbarkeit des Landbesitzes" gibt er seinen lebhaften Sympathien für die möglichste Gebundenheit der Verhältnisse Ausdruck, ohne daß er sich doch verhehlen konnte, wie das, was ihm als Ideal einer ländlichen Verfassung vorschwebt, einer unwiederbringlich untergegangenen Epoche angehört. Die Gewerbefreiheit bekämpfte er namentlich in dem Aufsatz „Ueber Organisation der Arbeit und freie Concurrenz" in Huber's Janus für 1847. Mit seiner ganzen Richtung steht es im Zusammenhang, daß er die Schutzzölle mißbilligte, so besonders in dem Aufsatz „Der Zollschutz, der Zollverein und die Unterscheidungs-

gölle in Bülau's Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik von 1846. Er wollte eben nicht, daß etwas geschehe, um der von ihm gefürchteten Industrie eine größere Ausdehnung zu geben. Aus demselben Grunde hat auch die socialistische Kritik der modernen Arbeiterverhältnisse seinen Beifall. Zu Rau und Hanssen's Archiv der politischen Oekonomie trug er nur einige kurze Recensionen und Berichte bei. Auch die Reise, die er im J. 1843 nach Rußland unternahm, hatte keine größere wissenschaftliche Darstellung zur Folge, nur kurze Bemerkungen in einer Besprechung der Reden'schen Statistik von Rußland und in einem Artikel der Bülau'schen Jahrbücher über das slawisch-russische Staatssystem, worin der russische Despotismus als eine ganz eigenthümliche Verfassungsform erklärt und den Besonderheiten des russischen Volkscharakters angepaßt gefunden wird. Im J. 1855 folgte K. einer Berufung als außerordentlicher Professor der politischen Wissenschaften und Mitglied der staatswissenschaftlichen Prüfungscommission an die Universität Graz. Er blieb in dieser Stellung bis an sein Lebensende. 1856 veröffentlichte er sein wissenschaftliches Hauptwerk „Geschichtliche und systematische Uebersicht der Nationalökonomie oder Volkswirthschaftslehre, als Grundlage der Volkswirthschaftspolitik". Der theoretische Theil hat namentlich das Verdienst, aus sonst weniger benutzten französischen und italienischen Schriftstellern zu schöpfen, auch mancher Einseitigkeit der herrschenden Schule seine Bedenken entgegenzustellen. Der praktische Theil aber, in der Sucht, veraltete Einrichtungen zu vertheidigen, ist voll von Anschauungen und Vorschlägen, die schon lange durch die Erfahrung als unhaltbar erwiesen waren. Beispielsweise empfiehlt der Schriftsteller Beschränkungen des Handels mit Lebensmitteln, polizeiliche Taxen für die nothwendigen Bedürfnisse, den Zunftzwang, verwirft die Verehelichungsfreiheit, die staatliche Armenpflege, den rationellen Betrieb der Landwirthschaft. Er starb am 11. Juli 1868 in Graz.

Curriculum vitae im Anhang der Doctordissertation von 1838. — Kautz, Die geschichtliche Entwickelung der Nationalökonomik, S. 668, 669. — Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, S. 1025, 1026.

Leser.

Kospoth: Friedrich von K., herzoglich sachsen-weimarischer Rath im Anfange des dreißigjährigen Krieges. Er wird fälschlich von Einigen als Mitbegründer der Fruchtbringenden Gesellschaft oder des Palmenordens angesehen, aber erst seit 1622 gehört er zu demselben, während die Gründung im August 1617 vollzogen wurde. Er erscheint deswegen auch erst unter Nr. 55 resp. 54 des Mitgliederverzeichnisses mit dem Namen „Der Durchsterckende — in glieden" oder „der Helffende — in Nöhten", beide Male „Das Kraut Poley" (Mit Kraft in nöten hilft Poley ein Kräutelein — Die Weiber habens auch im Kindbett oft von nöten: — Drum Helffend hat bei mir der Name wollen sein — weil man in solcher angst sie pfleget mit zu retten: — Erkennet wird ein Freund in gröster not allein — Ja mancher lasset sich auch für denselben tödtrn ꝛc. —). Von den persönlichen Verhältnissen Kospoth's hat wenig in Erfahrung gebracht werden können. Er war angesessen im Weimarischen, besaß das Gut Seuptendorf, begleitete den Prinzen Johann Ernst von Sachsen-Weimar zur Erbeinigung am 27. März 1614 nach Naumburg, als fürstl. Hofmeister, wurde mit Dr. L. Braun und Dr. Friedrich Hortleder, „unseren Kammer- und Hofräthen" in gleicher Würde nach Leipzig auf den Kreistag des obersächsischen Kreises (30. Januar 1620) zur Berathung über die böhmischen Unruhen gesendet und leitete in dieser Zeit, als Nachfolger des altbewährten Kaspar von Teutleben, der 1619 in Gothaische Dienste getreten war, die Regierungsgeschäfte zu Weimar, da die dort einlaufenden amtlichen Schreiben an ihn adressirt werden.

Vgl. Bericht von der Fruchtbringenden Gesellschaft Vorhaben, E
1641. — Der Fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen, Vorhaben, Gem
und Wörter, Frankf., Matth. Merian 1646. — Der Neu-Sprossende Ta
Palmbaum (von G. Neumark), Nürnberg, Joh. Hoffmann 1668. — F
Barthold, Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft, Berlin 1848, S.
u. 326. — Joh. Sebast. Müller, Annalen des Hauses Sachsen von
bis 1700. Brech

Koß: Johannes K., Magister der Philosophie und Licentiat der h. S
wurde im J. 1525 oder 1526 durch den Bauernkrieg aus seiner Heimat
trieben, wie er selbst angiebt, während wir nicht wissen, welches deutsche
sein „Vaterland" gewesen ist. Dem Flüchtling gewährte Herzog Georg
nahme, ein Asyl und Amt als Pfarrprediger zu Leipzig. Zum Danke
hielt er es für seine Pflicht, der reformatorischen Lehre und Bewegung
Kräften entgegen zu treten. Dies that er in zwei Fastenpredigten des J.
die er sofort im Druck herausgab, mit einer Dedication an Herzog Georg. De
ist: „Zween Sermon | von rechtfertigung des Sunders | welche Johanne
(in der Dedication „Kos" geschrieben), der h. Schrift Lic. jetzt gewo
Pfarrprediger zu Leiptzigk | auf den Sontag Reminiscere und auf des h. A
Matthias tag gepredigt hat". Die erste Predigt an Reminiscere hat zum
Gal. 5, 5, und führt den Gedanken aus: willst du gerecht werden, so m
geschehen durch drei Stücke, Glaube, Liebe und gute Werke. Am ausführl
verweilt der Prediger, im Gegensatz zu der reformatorischen Lehre von der
fertigung durch den Glauben allein, bei der Behauptung, daß gute Werk
Nöthen seien, um die Glückseligkeit zu erlangen, sie zu behalten, zu verm
und die ewige Seligkeit zu verdienen! Hier, am Schluß der Predigt,
eine directe Polemik gegen „dreierlei" Irrthum, List und Tugk (Tücke
Lutteranen, in Betreff der guten Werke, — ganz im Sinne der römischen D
Die zweite Predigt, am Matthiasfeiertag gehalten, ist eine Antwort a
Gründe, welche die „Lutteranen" geltend machten für die evangelische
wahrheit, daß der Glaube allein gerecht mache. Es sind das 5 Schriftb
die für diesen Grundsatz geführt werden. Der Prediger fügt jedem bib
Spruche, auf den die Lutherischen sich für ihre Grundlehre stützten, sofo
Widerlegung bei. Es ist nicht zu verkennen, daß solche Vertheidiger des röm
Lehrsystems keinen guten Eindruck zu machen im Stande waren. Ein a
„christlicher Sermon vom Fasten des gottseligen Predigers am Sonntag
vocavit gehalten" ist Leipzig 1533 erschienen, wie es scheint als Erinneru
K., der 1532 gestorben war. G. Lech

Kossak: Ernst Ludwig K., ist am 4. Aug. 1814 zu Marienwerder ge
Nachdem er das Gymnasium zu Danzig absolvirt hatte, bezog er 1834 die Univ
zu Berlin, um Philologie und Geschichte zu studiren. Musikalisch gut be
ein trefflicher Pianist, schrieb er bald kritische Beiträge für Musikzeitsc
und legte so den Grund zu seiner schriftstellerischen Laufbahn. Er war
Chefredacteur der „Montagspost", erkrankte in der Mitte der sechziger
schwer, war seitdem körperlich und geistig gelähmt und starb zu Berli
3. Jan. 1880. — K. ist mit Recht der „Schöpfer des Berliner Feuill
genannt worden und hat lange Zeit die erste Stelle unter den Feuilleto
eingenommen und sich der allgemeinsten Popularität erfreut. Seine fes
Schilderungen des Berliner Lebens, seine humoristischen Reisebeschreib
zuletzt eine Beschreibung der Hildebrand'schen Reise um die Erde (5.
1876), viele Berichte für eine lange Reihe angesehener deutscher Blätter,
Kritiken, alles zeigte ihn als Meister seiner Beobachtung und humoristische
stellung. Von seinen vielen Schriften nennen wir: „Berlin und die Ber

851; „Schweizerfahrten", 1858; „Berliner Silhouetten", 1859; „Historietten", 859; „Berliner Federzeichnungen", 6 Bde.; „Reisehumoresken", 2 Bde.

Vossische Zeitung Nr. 4 vom 4. Januar 1880. — Paul Lindau, Die Gegenwart, Nr. 2 vom 10. Januar 1880. Ernst Friedlaender.

Koster: Harmen K., ist als Glockengießer und Bürger in Hildesheim nachgewiesen von 1503 bis 1518. 7 Glocken von ihm sind noch erhalten zu Groß Ilsede, Molzen, Clausthal in der Marktkirche, Almstedt, Gr. Düngen, Behrstedt und Hildesheim, jetzt in der Michaeliskirche; eine andere von 1503 ist 857 zerschlagen.

Mithoff, Mittelalt. Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens, S. 96. Krause.

Köster: Friedrich K., † zu Stade als Consistorialrath und Generalsuperintendent a. D. der Herzogthümer Bremen und Verden, d. h. der jetzigen preußischen Provinz Stade mit Ausnahme des Landes Hadeln, am 16. Decbr. 878, war geboren zu Kloster Loccum am 30. Juli 1791, als Sohn des dorgen Stiftspredigers Rudolf Gottfried K.; er erhielt in der Taufe die Namen Johann Friedrich Burchard, nannte sich aber nur Friedrich oder Friedrich Burchard. n Schulpforte seit 1805 unter Ilgen erzogen, war er dort mit Schilling, den itzsch, Döderlein und Nobbe befreundet, wurde und blieb ein guter Lateiner und igte seine Verskunst später in mehrfachen Jubeloden. Seit 1810 studirte er heologie in Göttingen, nahm dort an der theologischen Societät Planck's und n einer philologischen Gesellschaft mit Bunsen, Lachmann, Lücke und dem ichter Ernst Schulze theil und erhielt 1811 den akademischen Preis für eine bhandlung über den Eid. 1815 wurde er auf Planck's und Pott's Zureden epetent der Theologie, promovirte 1817 und wurde nach Herausgabe seiner Meletemata in Zachariae proph. cap. 9—14", deren Echtheit er vertheidigte, 819 Conventual und Studiendirector des geistlichen Hospitiums zu Loccum. ier gab er die tüchtige „Urkundliche Geschichte des Klosters Loccum" des üheren Syndicus Weidemann heraus, auch die Schrift „Immanuel, oder harakteristik der neutestamentlichen Wundererzählungen", 1822—1839 war er ßerordentlicher Professor der Theologie und Director des homiletischen Seminars in iel, und wurde 1826 honoris causa zum Dr. theol. ernannt. Er gehörte hier, it 1822 mit Elise Schlüter kinderlos verheirathet, mit seiner milden, freundchen und geselligen Natur dem damals wissenschaftlich reich anregenden Gehrtenkreise verschiedenster Richtung an, überall trotz der Gegensätze beliebt. ier hat er auch seine bedeutendsten theologischen und orientalischen Arbeiten rfaßt, von denen die „Geschichte des Studiums der praktischen Theologie auf r Universität Kiel" nicht ohne historischen Werth ist, und sein „Lehrbuch der astoralwissenschaft" wenigstens zeitweilig weit verbreitet war. Von Wichtigkeit ar seine Entdeckung der strophischen Anordnung in der hebräischen Poesie, die 1833 in den „Studien und Kritiken" („Die Strophen oder der Parallelismus r Verse in der hebräischen Poesie") publicirte; er sagt von ihr selber, sie werde ielleicht allein von allen seinen schriftstellerischen Leistungen dauernd auf die achwelt kommen". In ihrem Gefolge gab er ferner „Hiob und Kohelet, ch ihrer strophischen Anordnung übersetzt" heraus, dann ebenso die „Psalmen" it Anmerkungen. Seine theologische, dem Rationalismus zugeneigte, von dem confessionellen Hader ferne Stellung bezeichnet sein Gutachten als Dekan Gunsten des dänischen Predigers Göd, der freiere Ansichten über die Ewigkeit r Höllenstrafen geäußert hatte; die dänische Orthodoxie fiel daher heftig über her. 1839 wurde er an Ruperti's Stelle zunächst commissarisch, 1840 aber finitiv erster Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Stade, wo einer ner Geistlichen sofort gegen sein erstes „Sendschreiben" als nicht genug straff

lutherisch auftrat. Als Grundsatz seiner Amtswirksamkeit hielt er fest, „daß das christlich Ethische Princip und Kriterium des Dogmatischen sein müsse", wodurch er freilich mehr und mehr mit der neueren streitbaren Orthodoxie in Gegensatz trat und zuletzt einflußlos wurde; eine „Auswahl christlicher Gesänge", mit der er in die Gesangbuchfrage eingreifen wollte, „fand vor den hymnologischen Alterthümlern keine Gnade"; auch seine „Predigten und kleinen Amtsreden" fanden nur beschränkten Leserkreis. An kleinen Schriften hat er eine erhebliche Anzahl verfaßt. Als Generalsuperintendent suchte er dem alten Pratje auch auf historischem Gebiete nachzueifern und rief durch Herausgabe der Sammlung: „Alterthümer, Geschichte und Sagen der Herzogthümer Bremen und Verden", Stade 1856, in der Provinz das schlafende geschichtliche Interesse wieder wach. Nachhaltig wirkte er durch die ihm allein zuzuschreibende Gründung des „Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln" zu Stade, 1857, dessen ständiger Vorsitzender er war und an dessen (seit 1862 bis jetzt in 9 Bänden erschienenen) Zeitschrift „Archiv" er sich wiederholt betheiligte. Auch eine kurze Geschichte des Consistoriums zu Stade hat er geschrieben. Am 25. April 1860 wurde ihm der erbetene Ruhestand bewilligt.

Nach dem in Köster's Nachlaß gefundenen „Lebenslauf", gedruckt im Archiv des Vereins für Geschichte ꝛc. zu Stade 7, 169 ff.

Krause.

Köster: Johannes K. oder Cöster, vollendete am 25. Decbr. 1357 das Altarbild (tabula) in der St. Marienkirche zu Wismar; es ist verschwunden, denn das spätere stammt aus der Kirche des H. Geistes und wurde 1493 vollendet. K. scheint ein Wismarer Bürger gewesen zu sein. Daß „Köster" Name und nicht geistlicher Titel ist, beweist eine lateinische Quittung mit dem deutschen Namen von 1358 über den Altar, welcher ein großes Werk mit geschnitzten Figuren (imaginibus) und Gemälden (picturis) gewesen sein muß. K. lieferte beides und allen Zierrath, auch wohl Schnitzwerk.

Schröder, Papistisches Mecklenburg I, 1378 ff. Mithoff hat ihn übersehen.

Krause.

Köstlin: August Friedrich K., geb. am 4. Juli 1792 zu Nürtingen in Württemberg. Sein Vater war der aus Eßlingen herstammende Nathanael Köstlin, damals Diaconus in Nürtingen, † 1826 als Decan und Prälat in Urach. K. studirte seit 1808 in Tübingen Jurisprudenz, während er zugleich eine vielseitige allgemeine, besonders auch ästhetische Bildung sich aneignete, freundschaftlich verbunden vornehmlich mit Gustav Schwab, dem Dichter. 1812 trat er in den Staatsdienst ein und wurde 1822 Rath bei der Oberregierung in Stuttgart, daneben seit 1839 (bis 1867) Vorstand der dortigen Kunstschule. Als unter schweren Ueberlegungen und Bedenken, vermöge deren der Finanzminister Herdegen seinen Abschied nahm, in Württemberg zum Bau von Eisenbahnen geschritten und eine Commission dafür im Ministerium des Innern errichtet wurde, erhielt K. auf kürzere Zeit, nach deren Ablauf diese Commission ans Finanzministerium überging, die Direction derselben und wirkte da mit Minister Schlayer für den Bau der sämmtlichen Bahnen durch den Staat. 1847 wurde er wirklicher Staatsrath und Mitglied des Geheimenrathes. Als solches erhielt er auch Veranlassung in den allgemeinen vaterländischen Angelegenheiten sich auszusprechen. Er theilte die Ideen P. Pfizer's über Deutschlands Einigung unter Preußen; dem gab er 1849 Ausdruck in einem an König Wilhelm gerichteten Memoire, ebenso kurz darauf seinen schweren Bedenken über eine Isolirung Württembergs dem Dreikönigsbund gegenüber, den damals Preußen mit Sachsen und Hannover geschlossen hatte. 1852 rief ihn der König aus dieser Stellung weg, wo er die traurigen Enttäuschungen jener Jahre besonders

...lich fühlen mußte, auf die Stelle des Consistorialpräsidenten, wobei der... einem Cabinetsschreiben von ihm erklärte: seine Persönlichkeit sei ihm ..., daß er unter dem confessionellen Hader und dem Streit der Parteien be... und versöhnend wirken werde. Daß hier überhaupt das Amt seinen ... und der Mann sein Amt gefunden habe, war wohl das allgemeine Urtheil ...che und Land. Die freie, rege geistliche Thätigkeit der Kirche war er, ein Mann ...igener, lauterer und lichter Frömmigkeit, stets zu fördern beflissen: Kirchen... von gesetzlichem Charakter war ihm antipathisch. Unter seiner Leitung ... eine synodale Ordnung für die württembergische Landeskirche eingeleitet. ... der Frage, ob die bisher zwischen dem Landesherrn, als Inhaber der Kirchen..., und der kirchlichen Verwaltungsbehörde in rein kirchlichen Angelegen... stattfindende Vermittelung durch das Cultusministerium aufgehoben ... die Thätigkeit jenes Ministeriums auf eine blos staatliche Controlirung be... werden sollte, erklärte er sich hiegegen und hiemit gegen eine bei den ...ren deutschen Kirchenmännern wohl weitaus vorherrschende Auffassung ... jedenfalls sehr beachtenswerthen kirchenpolitischen und staatsmännischen ...nden (Votum im Württemberg. Staatsanzeiger vom 5. Mai 1858). 1861 ...rde er auch zu einem Gutachten über das württembergische Concordat vom ...lig aufgefordert: er wollte statt dessen Regelung der katholisch-kirchlichen Angelegen... durch die Landesgesetzgebung. Als jedoch nach dem Abgang Rümelins, ... als Chef des Cultusministeriums jenes abgeschlossen hatte, die Leitung des ...isteriums ihm angetragen wurde, lehnte er sie ab, wohl mit Rücksicht dar..., daß er sich nicht mehr in seiner vollen früheren Kraft fühlte. 1866 ließ ... sich pensioniren. 1869 wohnte er noch der ersten evangelischen Landessynode ... gewähltes Mitglied und als ihr Senior bei. Er fühlte sich glücklich, noch ... großen Ereignisse der J. 1870 und 1871 zu erleben. Am 12. Aug. 1873 starb er.

Nekrolog im Schwäb. Merkur vom 12. Oct. 1873. J. Köstlin.

Köstlin: Ernst Gottlob K., Schulmann (1780—1824), wurde am ... Mai 1780 in Eßlingen als der Sohn des Stadtpfarrers M. Friedrich Köstlin ...es Vaterbruders von August K., s. o.) geboren. Von dem Vater vorbereitet, ...suchte er die lateinische Schule in Eßlingen und seit 1795 das niedere Seminar in Blaubeuern; 1798 bezog er die Universität Tübingen, um vor...nehmlich Theologie zu studiren. Nach Beendigung seiner Studien zum Magister ...promovirt und auch bereits ordinirt, übernahm er zunächst 1802 eine Hauslehrer...stellung in Wien, ging dann gegen Ende 1805 nach London und kam endlich ...gegen Ende 1806 über Amsterdam nach Hamburg. Hier lernte ihn Gurlitt (s. d.) ...kennen und zog ihn bereits im Juni 1807 als Lehrer an das Johanneum; ...1809 wurde er Collaborator. Da wegen der französischen Verwaltung das ...Aufrücken in eine Professur sich nicht ermöglichen ließ, gab er zu Ostern 1811 sein Amt auf, um die Leitung eines Privatinstitutes zu übernehmen. Bereits 1813 mußte er dieses wieder aufgeben; er kehrte zunächst als Hilfslehrer an das Johanneum zurück, wurde 1815 ordentlicher Lehrer und 1819 Professor. Er starb am 25. Febr. 1824, als Mensch und Lehrer hochgeschätzt. Von seinen Schriften hat namentlich die Uebersetzung der Elegien des P. Lotichius Secundus, nach seinem Tode 1826 herausgegeben von seinem Schwager, dem bekannten Juristen Friedr. Bluhme, und die vorzügliche Arbeit: „Hamburg unter französischer Herrschaft" in Luden's Nemesis, Band 3 und 4, 1814 und 1815 dauernden Werth.

Programm des Johanneums, Ostern 1824. Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 1826 (von Corn. Müller). R. Hoche.

Köstlin: K. W. Gottlieb K., geb. am 11. Febr. 1785 in Nürtingen, Bruder von August K. (s. o.). Er wurde, nachdem er in Tübingen Theologie

Tutigheim, dann 1818 Professor an dem [illegible] bestimmten theologischen Seminar zu [illegible]. Mit strengster Gewissenhaftigkeit wirkte er [illegible] und in Studien, in welchen er vor allem [illegible] gründlichem, umfassendem Wissen rang. Zu [illegible] Oeffentlichkeit (nur aus amtlicher Veranlassung [illegible] Probe 1846: De immortalitatis spe. [illegible] Mit weiser Auswahl und Präcision war er [illegible] Diese mochten dieselben nur in verschiedenem [illegible] empfingen aber die bleibenden fruchtbaren [illegible] innern Sammlung, von seinem [illegible] und wissenschaftlichen Ernst und von der Pflichttreue [illegible] Mann, auch unter manchen Beschwerden [illegible] Unterweisung und Erziehung sich hingab. [illegible] 70. Lebensjahr, als das Seminar [illegible] Ruhestand einzutreten, und starb dann gleich [illegible] in Tübingen, wohin er noch zu seinem dort [illegible] Sohne übergesiedelt war. Einer der selbst [illegible] unserer Lehrer der Theologie, J. T. Beck, [illegible] Wort an seinem Grabe, um auszusprechen, [illegible] viel wie diesem verdanke.

J. Köstlin.

[illegible] Gotth. K., Arzt, geb. den 20. Juni 1787 in [illegible]. Schon in seinem 16. Lebensjahre bezog er die [illegible] besonders angeregt und begeistert wurde er hier für [illegible] der mit ruhigem, klarem Geiste den Ansprüchen [illegible] philosophischen zugleich zu genügen suchte, und [illegible] persönlich um so näher treten durfte, da ein gleich- [illegible] (Karl Heinrich K.) ein geschätzter Lehrer Kielmeyers auf der Karlsakademie gewesen war. Ein [illegible] besonders in Anatomie und Physiologie, [illegible] dort erst den Grund zu einer stehenden medicinischen [illegible] Den der empfangenen Anregungen gemäß ging K. auch [illegible] wieder auf die Naturwissenschaften zurück. Von [illegible] Interesse und Begabung fürs Gebiet der Psycho- [illegible] studirte er mit wenigen Gleichstrebenden, beson- [illegible] dem späteren badischen Staatsmann, die junge [illegible] befreundet mit Uhland, Just. Kerner und [illegible] unsere neue Nationallitteratur begeistert und [illegible] angezogen, gehörte er ferner zu dem [illegible] sogenannte schwäbische Dichterschule hervor- [illegible] grammatischen Kleinigkeiten, welche unter dem [illegible] Musenalmanach von 1812 und Deutschen [illegible] gehören ihm zu. Nachdem er sich noch [illegible] 1809 als praktischer Arzt in Stutt- [illegible] Stadtdirectionsarzt angestellt, 1828 Mit- [illegible] Obermedicinalrath. Als Arzt genoß er bei [illegible] und Liebe (1834 wurde ihm auch die [illegible] angetragen). Ihm als [illegible] Württemberg vor allem die Organi- [illegible] seiner Stellung im Medicinalcollegium [illegible] einer neuen Irrenheilanstalt gab

und bei den Entwürfen für das im November 1833 eröffnete, in der Folge so berühmt gewordene Winnenthal in hervorragender Weise betheiligt war. Zumeist sein Werk war auch die Ausarbeitung der Satzungen, sowie der Instruktionen, Hausordnung und Dienstesanweisungen, welche sich alle so bewährten, daß sie auch von andern Regierungen für ihre Anstalten eingeführt wurden. Später unternahm er die Neuorganisation der Pflegeanstalt Zwiefalten. Als Obermedicinalrath und Mitglied der Aufsichtscommission für beide Anstalten auf diesem Gebiete weiter wirkend, beschäftigte ihn außerdem noch die weitere Ordnung des vaterländischen Irrenwesens. Neben der Feststellung der Principien für Beaufsichtigung von Privatanstalten, welche sich in Württemberg besonders günstig entwickelten, erstrebte er vor allem die Errichtung einer dritten Staatsanstalt, welche außer der Heilung und Pflege der Geisteskranken auch den klinischen Zweck erfüllen sollte. — Leider ist dieses Vermächtniß Köstlin's, auch jetzt nach Jahrzehnten, in welchen die anderen deutschen Staaten vorausgeeilt sind, für Württemberg immer noch ein dringendes Postulat. Neben dem Irrenwesen fiel ihm weiterhin die Herstellung einer neuen Landespharmakopöe und einer neuen Apothekerordnung als specielle Aufgabe zu. In der 1847 veröffentlichten Pharmakopöe rühren die wichtigsten Arbeiten und die Schlußredaction des Ganzen von ihm her. Auch für jene neue Ordnung wurde der Entwurf von ihm verfaßt und vom Collegium noch mit ihm durchberathen und angenommen. Wegen längst erschütterter Gesundheit trat er als Medicinalrath 1853 in den Ruhestand und legte mit Schluß des J. 1855 auch seine Praxis nieder. Es that ihm wohl, jetzt wieder für die Lectüre neuerer und älterer Philosophen und der poetischen Geisteswerke der verschiedenen Völker Muße zu haben. Er begann ferner noch eine neue Thätigkeit, indem er eine Wahl unter die Kirchenältesten seiner Parochie annahm und als solcher und zugleich als Mitglied der Localleitung des württembergischen Wohlthätigkeitsvereins der Armenpflege diente. Am 18. August 1859 starb er.

Nekrolog im Schwäb. Merkur v. 8. Jan. 1860; Allg. Zeitschrift für Psychiatrie Bd. XVII, S. 381. J. K. — Bandorf.

Köstlin: Nathanael Friedrich K., Geistlicher, geb. den 17. Sept. 1776 in Nürtingen, Bruder des August K. Er studirte in Tübingen Theologie und wurde hier 1808 Diaconus, sodann 1812 außerordentlicher und 1813 ordentlicher Professor für praktische Theologie. Schon zwei Jahre nachher jedoch trat er für immer ins praktische kirchliche Amt zurück, seiner Neigung und Begabung entsprechend. Er wurde Decan, dann auch Oberconsistorialrath, in Stuttgart; endlich 1835 Prälat und Generalsuperintendent von Tübingen, als welcher er jedoch in Stuttgart seinen Wohnsitz behielt und zugleich im Consistorium eine Stelle bekleidete. 1848 in den Ruhestand übergetreten, starb er den 9. März 1855. Sein theologischer Standpunkt war der eines milden biblischen Supranaturalismus. Für die Predigt hatte er besonders Einwirkungen von Reinhard's Kanzelberedsamkeit her empfangen. Als Diener und Würdenträger seiner Kirche zeigte er wohl auch eine gewisse gewichtige Würde im Auftreten. Er wirkte aber überall wohlthätig als treuer Seelsorger, als Prediger warmer eigener Ueberzeugung und als ein im Umgang stets wohlwollender und duldsamer Herr.

J. Köstlin.

Köstlin: Christian Reinhold K., Criminalist und Dichter, wurde den 29. Juli 1813 zu Tübingen geboren, wo sein Vater Nathanael (s. o.) damals Professor der praktischen Theologie war. Da dieser zwei Jahre nachher sein akademisches Lehramt mit dem praktischen Kirchendienst in Stuttgart vertauschte, erhielt sein Sohn im dortigen Gymnasium seine wissenschaftliche Vorbildung. Er zeichnete sich durch reiche Begabung und eine seinen Altersgenossen voraneilende

[illegible] jetzt auf ein akademisches Lehramt vor; [illegible] Geschichte des Origenes und seiner [illegible] Rufe als außerordentlicher Professor [illegible] wurde er zugleich daselbst zum [illegible] ernannt; fünf Jahre später (1817) [illegible] der Theologie. Von seiner damaligen [illegible] und Schrift für den Glauben der [illegible] gelangten Rationalismus kämpfte, [illegible] Dresden kennen gelernt hatte und von [illegible] (in den Jugenderinnerungen eines [illegible] Gelehrter, bescheiden, sanft und klug [illegible] des wiedererwachenden Glaubens in [illegible] von Gott gelehrt, als natürlich [illegible] Im J. 1817 hatte sich K. mit [illegible] Ziegesar, verheirathet. Vielleicht in [illegible] Stellung erfuhr, stellten sich [illegible] und das veranlaßte ihn, um seine [illegible] im J. 1819 die ihm angebotene [illegible] Oberpfarrers zu Allstädt im Weimarischen [illegible] führte er fortan ein stilles friedliches [illegible] und selbst die ehrenvollsten Rufe [illegible] vermochten ihn nicht, [illegible] Trotz der Verdächtigungen, die wegen seiner [illegible] und Gotha aus gegen ihn erhoben wurden, [illegible] mit den Geistlichen und Lehrern seiner Diöcese [illegible] dabei Muße zu schriftstellerischer Thätig[illegible] „auf den allgemeinen Gebrauch berechnete [illegible] in deutscher Sprache herauszugeben, die [illegible] erschienen ist; in der vorangestellten [illegible] eine geschichtliche Einleitung in die [illegible] Im J. 1830 gab er die symbolischen Bücher [illegible] heraus. Außerdem war er als ascetischer [illegible] der „Einsiedler bei St. Johannis" [illegible] („Die Wiederkehr", 1843) er [illegible] die andere („Die Woche", 1848) den Segen [illegible] Ganz besonders aber verdient K. [illegible] zu werden. Die meisten seiner Lieder [illegible] in Folge eines nie geheilten Herzleidens [illegible] Zeugnisse seines im Leiden geläuterten [illegible] theils in einzelnen von ihm selbst [illegible] der Andacht", 1823, „Psalmen", 1845) [illegible] „Jahrbuch für häusliche Erbauung" (Gotha [illegible] herausgegeben); nach seinem Tode gab [illegible] selbst schon zum Druck vorbereiteten „Lieder [illegible] heraus und außerdem eine Auswahl [illegible] Lieder nebst einer Biographie [illegible] nach achttägiger schwerer Krankheit [illegible]

[illegible] aus einem vergangenen und die [illegible] Erlangen 1854 ff., drei Bände [illegible] theilweise oben citirten Stellen). — [illegible] der Professoren der Universität Jena, Jena

1858, S. 230 f. — Koch, Gesch. des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., Bd. 7, S. 257—261. — Otto Kraus, Geistliche Lieder im 19. Jahrhundert, 2. Aufl. Gütersloh 1879, S. 304—309. Bertheau.

Kothing: Martin K., Archivar und Kanzleidirector in Schwyz, † am 21. März 1875. — K., am 13. Mai 1815 geboren, widmete sich dem Rechtsfache, trat nach in Zürich und München gemachten Studien zuerst als Advokat in seiner Heimath auf, 1848 aber in den schwyzerischen Staatsdienst als Regierungssecretär und Archivar, und stand schließlich, seit 1870 als Director, an der Spitze der schwyzerischen Kantonskanzlei. Mit seiner Amtsthätigkeit und der einsichtigsten Betheiligung an den öffentlichen Geschäften des Kantons im Fache der Gesetzgebung, des Schulwesens u. a. m., verband er aber auch stets ein reges wissenschaftliches Streben, das in verdienstlichen Arbeiten zu Tage trat. Man verdankt ihm die erste, sehr sorgfältige Herausgabe des merkwürdigen „Landbuches von Schwyz" (Zürich 1850), die gemeinsam mit Friedrich v. Wyß unternommene Herausgabe der älteren schwyzerischen Rechtsquellen (Zeitschrift für schweiz. Recht, 2. Bd., Zürich 1853), eine Abhandlung über die schwyzerischen Erbrechte (ebendas., 5. Bd., 1856) und insbesondere das in staats- und kirchenrechtlicher Hinsicht sehr lehrreiche Werk: „Die Bisthumsverhandlungen der schweizerisch-constanzischen Diöcesanstände von 1803—1862 mit vorzüglicher Berücksichtigung der Urkantone" (Schwyz 1863). 1874 stand er auch dem schweizerischen Juristenverein bei dessen Jahresversammlung in Schwyz vor. Mit dem durch seltene Gewissenhaftigkeit, Treue und Fleiß ausgezeichneten Manne und einem bald nach ihm verstorbenen Bruder erlosch der Mannesstamm eines alten Geschlechtes freier Landleute von Schwyz.

Nekrolog im Boten der Urschweiz, Jahrg. 1875, Nr. 23. — Persönliche Erinnerung. G. v. Wyß.

Kotschelnch, s. **Koschelnch**, S. 738.

Kotschy: Dr. Theodor K., Reisender und Botaniker, geb. den 15. April 1813 zu Ustron bei Teschen, † den 11. Juni 1866 zu Wien. Schon als Knabe zeigte K., von seinem Vater (Pastor zu Ustron und tüchtigem Pomologen) angeregt, eine lebhafte Vorliebe für die Pflanzenwelt und eine große Reiselust. Den ersten Unterricht erhielt er im elterlichen Hause; 1833 kam er nach Wien, um sich an der protestantisch-theologischen Fakultät weiter auszubilden. Die Ferienmonate benutzte K. zu botanischen Ausflügen nach dem Banate, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen. 1835 entschloß sich K., an der montanistischen Expedition Rußeggers nach dem Oriente als Botaniker und Zoologe theilzunehmen. Mit Rußegger durchforschte er 1836 Syrien, sowie Cilicien und drang im folgenden Jahre über Nubien und Sennar bis nach Fazokel vor. Nach der Auflösung von Rußegger's Expedition blieb K. allein in Aegypten zurück, und unternahm, mit den größten Geldverlegenheiten kämpfend, 1839 eine Reise nach Kordofan; in den J. 1840—43 durchforschte er Cypern, Syrien, Persien, Mesopotamien, erstieg am 1. August 1843 den Gipfel des Vulcanes Demawend und kehrte im Herbste dieses Jahres nach Wien zurück. Während der folgenden Jahre besuchte K. die österreichischen Alpenländer, ferner Siebenbürgen. 1847 wurde er Assistent, 1852 Custosadjunct am k. k. botanischen Hofcabinete in Wien, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete. 1853 durchforschte K. den cilicischen Taurus, 1855 den Libanon, 1859 Kurdistan; 1862 besuchte er mit Professor Franz Unger die Insel Cypern; dies war seine letzte Orientreise. Unermüdlich thätig, von kräftigem Körperbau, gewohnt Entbehrungen aller Art zu ertragen, leistete K. für die Erforschung des Orientes Außerordentliches. Er brachte von seinen Reisen nebst

K. bereitete sich dabei vor allem jetzt auf ein akademisches Lehramt vor; wollte damals ein Werk über die Geschichte des Origenes und seiner schreiben. Ostern 1810 folgte er einem Rufe als außerordentlicher Profess Philosophie nach Jena; im J. 1812 ward er zugleich daselbst zum Gar prediger und Diaconus an der Stadtkirche ernannt; fünf Jahre später (ward er ordentlicher Professor und Doctor der Theologie. Von seiner dam Wirksamkeit in Jena, wo er durch Wort und Schrift für den Glauben der gegen den zu fast allgemeiner Herrschaft gelangten Rationalismus kämpfte, Wilhelm von Kügelgen, den K. in Dresden kennen gelernt hatte und von aus noch oft in Drakendorf besuchte (in den Jugenderinnerungen eines Mannes): K. war ein liebenswürdiger Gelehrter, bescheiden, sanft und lu gehörte zu den rüstigsten Vorkämpfern des wiedererwachenden Glaubens Theologie; als Gottesgelehrter war er von Gott gelehrt, als natürlich Charakter von Gott geadelt u. s. s. Im J. 1817 hatte sich K. mit Tochter des gothaischen Ministers von Ziegesar, verheirathet. Vielleicht in der Angriffe, die K. wegen seiner kirchlichen Stellung erfuhr, stellten s dem J. 1817 Blutstürze bei ihm ein, und das veranlaßte ihn, um se schwächte Gesundheit wieder herzustellen, im J. 1819 die ihm angebotene lung eines Superintendenten und Oberpfarrers zu Allstädt im Weimarisch zunehmen. An diesem freundlichen Orte führte er fortan ein stilles frie Leben in einem glücklichen Familienkreise, und selbst die ehrenvollsten R Universitäten und in Generalsuperintendenturen vermochten ihn nicht, Stellung wieder zu verlassen. Trotz der Verdächtigungen, die wegen seiner dunkelungssucht" von Weimar und Gotha aus gegen ihn erhoben wurden, er mit seiner Gemeinde und mit den Geistlichen und Lehrern seiner Diö bestem Verhältniß. Sein Amt ließ ihm dabei Muße zu schriftstellerischer T keit. Im J. 1829 begann er eine „auf den allgemeinen Gebrauch ber Auswahl" der Werke Melanchthon's in deutscher Sprache herauszugeben, sechs Theilen bei Brockhaus in Leipzig erschienen ist; in der vorangestellten graphie Melanchthon's gab er zugleich eine geschichtliche Einleitung in d genommenen Schriften. Im J. 1830 gab er die symbolischen Büch lutherischen Kirche mit Einleitungen heraus. Außerdem war er als asc Schriftsteller thätig. Unter dem Namen der „Einsiedler bei St. Johannis er zwei Novellen heraus, in deren einer („Die Wiederkehr", 1843) er liche Zeitfragen behandelt, während die andere („Die Woche", 1848) den eines christlichen Familienlebens schildert. Ganz besonders aber verdient K als Dichter geistlicher Lieder genannt zu werden. Die meisten seiner Lied er während der Krankheiten, die ihn in Folge eines nie geheilten Herz häufig befielen, gedichtet; sie sind Zeugnisse seines im Leiden geläuterte vollendeten Glaubens. Sie erschienen theils in einzelnen von ihm selb ausgegebenen Sammlungen („Stimmen der Andacht", 1823, „Psalmen", theils in der „Theodulia", einem „Jahrbuch für häusliche Erbauung" 1827—1833 von Meißner u. A. herausgegeben); nach seinem Tode ga Freund C. B. Meißner die von K. selbst schon zum Druck vorbereiteten eines Kranken für Kranke und Gesunde" heraus und außerdem eine Au seiner Lieder unter dem Titel: „Geistliche Lieder nebst einer Biog Koethe's", (beide Leipzig 1851). K. starb nach achttägiger schwerer Krankh 23. Octbr. 1850.

G. H. v. Schubert, Der Erwerb aus einem vergangenen und d wartungen von einem zukünftigen Leben, Erlangen 1854 ff., drei Bä mehreren Theilen (an verschiedenen, theilweise oben citirten Stelle Johannes Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena,

1858, S. 230 f. — Koch, Gesch. des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., Bd. 7, S. 257—261. — Otto Kraus, Geistliche Lieder im 19. Jahrhundert, 2. Aufl. Gütersloh 1879, S. 304—309. Bertheau.

Kothing: Martin K., Archivar und Kanzleidirector in Schwyz, † am 31. März 1875. — K., am 13. Mai 1815 geboren, widmete sich dem Rechtsfache, trat nach in Zürich und München gemachten Studien zuerst als Advokat in seiner Heimath auf, 1848 aber in den schwyzerischen Staatsdienst als Regierungssecretär und Archivar, und stand schließlich, seit 1870 als Director, an der Spitze der schwyzerischen Kantonskanzlei. Mit seiner Amtsthätigkeit und der einsichtigsten Betheiligung an den öffentlichen Geschäften des Kantons im Fache der Gesetzgebung, des Schulwesens u. a. m., verband er aber auch stets ein reges wissenschaftliches Streben, das in verdienstlichen Arbeiten zu Tage trat. Man verdankt ihm die erste, sehr sorgfältige Herausgabe des merkwürdigen „Landbuches von Schwyz" (Zürich 1850), die gemeinsam mit Friedrich v. Wyß unternommene Herausgabe der älteren schwyzerischen Rechtsquellen (Zeitschrift für schweiz. Recht, 2. Bd., Zürich 1853), eine Abhandlung über die schwyzerischen Erbrechte (ebendas., 5. Bd., 1856) und insbesondere das in staats- und kirchenrechtlicher Hinsicht sehr lehrreiche Werk: „Die Bisthumsverhandlungen der schweizerisch-constanzischen Diöcesanstände von 1803—1862 mit vorzüglicher Berücksichtigung der Urkantone" (Schwyz 1863). 1874 stand er auch dem schweizerischen Juristenverein bei dessen Jahresversammlung in Schwyz vor. Mit dem durch seltene Gewissenhaftigkeit, Treue und Fleiß ausgezeichneten Manne und einem bald nach ihm verstorbenen Bruder erlosch der Mannesstamm eines alten Geschlechtes freier Landleute von Schwyz.

Nekrolog im Boten der Urschweiz, Jahrg. 1875, Nr. 22. — Persönliche Erinnerung. G. v. Wyß.

Kotschelnch, s. **Koschelnch**, S. 738.

Kotschy: Dr. Theodor K., Reisender und Botaniker, geb. den 15. April 1813 zu Ustron bei Teschen, † den 11. Juni 1866 zu Wien. Schon als Knabe zeigte K., von seinem Vater (Pastor zu Ustron und tüchtigem Pomologen) angeregt, eine lebhafte Vorliebe für die Pflanzenwelt und eine große Reiselust. Den ersten Unterricht erhielt er im elterlichen Hause; 1833 kam er nach Wien, um sich an der protestantisch-theologischen Fakultät weiter auszubilden. Die Ferienmonate benutzte K. zu botanischen Ausflügen nach dem Banate, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen. 1835 entschloß sich K., an der montanistischen Expedition Rußeggers nach dem Oriente als Botaniker und Zoologe theilzunehmen. Mit Rußegger durchforschte er 1836 Syrien, sowie Cilicien und drang im folgenden Jahre über Nubien und Sennar bis nach Fazokel vor. Nach der Auflösung von Rußegger's Expedition blieb K. allein in Aegypten zurück, und unternahm, mit den größten Geldverlegenheiten kämpfend, 1839 eine Reise nach Kordofan; in den J. 1840—43 durchforschte er Cypern, Syrien, Persien, Mesopotamien, erstieg am 1. August 1843 den Gipfel des Vulcanes Demawend und kehrte im Herbste dieses Jahres nach Wien zurück. Während der folgenden Jahre besuchte K. die österreichischen Alpenländer, ferner Siebenbürgen. 1847 wurde er Assistent, 1852 Custosadjunct am k. k. botanischen Hofcabinete in Wien, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete. 1853 durchforschte K. den cilicischen Taurus, 1855 den Libanon, 1859 Kurdistan; 1862 besuchte er mit Professor Franz Unger die Insel Cypern; dies war seine letzte Orientreise. Unermüdlich thätig, von kräftigem Körperbau, gewohnt Entbehrungen aller Art zu ertragen, leistete K. für die Erforschung des Orientes Außerordentliches. Er brachte von seinen Reisen nebst

Akademie d. W. zu Wien, Jahrg. 1867. — O. Kotschy, Biogr
Schweinfurth's Reliquiae Kotschyanae. S. VII—XL. — Neilreich
d. Botan. in Nieder-Oesterreich. Verhandl. d. zool.-botan. Vereins
V. (1855), S. 45. — Wurzbach, Lexikon, XIII. S. 41. Reich

Kött: Christoph Florentius K., Bischof von Fulda,
7. Novbr. 1801 zu St. Martin im Elsaß, † am 14. Octbr. 1873 z
Sein Vater, gebürtig aus Motzlar bei Geisa in Kurhessen, wanderte als
nach dem Elsaß aus, wurde Musikdirector in einem französischen Reg
Schlettstadt und verheirathete sich dort, wurde aber später fürstlicher Mus
in Fulda. Dort machte K. seine Studien, trat im Januar 1824 in da
Priesterseminar ein und wurde am 18. Decbr. 1824, da in Fulda dam
Bischof war, zu Würzburg zum Priester geweiht. Nachdem er einige J
mehreren Orten als Hülfsgeistlicher thätig gewesen, wurde er 1830 P
Allendorf in Oberhessen, 1834 Pfarrer und Landdechant zu Amönebur
Pfarrer und Dechant zu Cassel. Am 29. März 1848 wurde er zum
von Fulda gewählt, nahm als erwählter Bischof im October an der
der deutschen Bischöfe zu Würzburg Theil, wurde am 11. Decbr. 18
Papste präconisirt und am 1. Mai 1849 von dem Erzbischof Vicari v
burg zu Fulda consecrirt. Im J. 1852 erweiterte er sein Priesterse
einer vollständigen theologischen Lehranstalt und verband damit ein
seminar, was die kurhessische Regierung nach einigen Verhandlungen
K. unterzeichnete die Denkschriften der Bischöfe der oberrheinischen Kirche
von den Jahren 1851 und 1853 (s. den Art. Ketteler, Allg. d. Bi
Bd. XV. S. 672), letztere jedoch mit der Erklärung, daß er „größtentl
besitze, was in dieser Denkschrift reklamirt werde", und daß er im Hin
die ihm nach der ersten Denkschrift gewordene Eröffnung hoffe, „in sein
thum in Bälde alles nach Recht und Billigkeit geordnet zu sehen". —
Monate vor seinem Tode, Ende August 1873, wurde K. wegen Ueb
der preußischen Maigesetze zu einer Geldstrafe verurtheilt. Im allgeme
hörte er zu den milderen und friedliebenderen Bischöfen.

ennung des gekrönten Knaben von seiner Mutter und zur Gefangenschaft des rafen Ulrich von Cilli.

(St. Endlicher) Aus den Denkwürdigkeiten der Helene Kottanerin (1439, 1440), Leipz. 1846. Gust. Freytag, Bilder aus d. deutschen Vergangenheit, I. 3. Aufl. 1861 (57—82). Krones.

Kottwitz: Hans Ernst Freiherr v. K. (1757—1843), Bekenner des hristenglaubens in einer glaubensarmen Zeit, Freund des Volks in der Volksth, ein Vorbild für die Arbeit der inneren Mission, Sohn des Adam Melchior reiherrn v. K. und der Johanna Luise, geb. Freiin v. Kock, ist aus einem ten schlesischen Adelsgeschlechte am 2. Septbr. 1757 zu Tschepplau, Kreis logau, geboren. Aus den ersten 50 Jahren seines Lebens ist wenig bekannt. uf einer Erziehungsanstalt in Breslau entging er den Nachstellungen der esuiten. Auch in seinem reifen Glaubensleben nahm er eine scharfe Stellung gen römische Anmaßungen ein. Er war Page am Hof Friedrichs des Großen. as Verdienst, die trübe Gährung seines sittlichen und religiösen Lebens zur edevollen Klarheit des biblischen Christenglaubens gebracht zu haben, welche n nie wieder verließ, hat sich die Brüdergemeinde erworben. Seine Frömmigt hatte von nun an durchaus die Art dieser Gemeinde. Er vermählte sich it Charlotte Helene Gräfin Zedlitz, welche ihm die Peilauer Güter mitbrachte zu Nimptsch am 31. Jan. 1829). Aus dieser Ehe stammten zwei Söhne d eine Tochter, die unverheirathet blieben.

Früh trieb ihn sein Glaube zum Werk. Die Armuth seiner schlesischen ndsleute, namentlich der Spinner und Weber, jammerte ihn. Er errichtete briken, um ihnen Arbeit und Verdienst zu schaffen. Dabei erfuhr er die pfindlichsten Vermögensverluste. Doch setzte er bis an sein Ende, wohl mit aatszuschüssen, das schlesische Werk fort. „Die Zeit seines ersten Mannesters", so erzählt Seminardirector Zahn aus vertrauter Bekanntschaft, „war den theuren Mann eine Zeit mannigfacher Demüthigungen in seinem äußeren bensgeschick, wozu auch manches häusliche Ungemach kam. Es ging ihm, wie das so oft bei ausgezeichneten Männern finden, daß ihnen gar manches ter den Händen zerbricht, bis sie durch allerhand Irr- und Kreuzwege endlich dem Berufe hingedrängt werden, in dem ihnen erst der rechte Segen zudacht ist. Es ging in Noth und Liebe dem Ziele zu, ein Wort, das der lige oft und gern gebrauchte. Man könnte ihn in einer Art da mit Pestazzi vergleichen, dem auch alles zerbrach, bis er endlich als Fünfziger unter n armen Kindern in Stanz seine Lebensaufgabe erkannte". — Ein Fünfziger r K., als er, in der schwersten Noth seines Volkes, mitten in der Hauptstadt s Landes, in Berlin, das Werk begann, das seinen Namen in der Gemeinde r Christgläubigen und Werkthätigen unvergeßlich gemacht. Nach der Schlacht i Jena waren die siegreichen Franzosen am 24. Octbr. 1806 in Berlin einzogen. Sofort hörten die Arbeiten in den Fabriken auf. Viele Tausend beiter wurden brodlos und die Lebensmittel waren theuer. Auf den Straßen, f den Brücken lagerte die Bettelei. K. konnte das Elend nicht ansehn, ohne mmer zu fühlen. Er suchte durch Verschaffung von Arbeit der Noth der te zu steuern. Zuerst trieb er das Werk im eigenen Hause. Dann bemmte er den französischen Civilgouverneur Bignon, ihm die v. Winning'sche iferne in der Nähe des Alexanderplatzes, in welcher sich bisher ein großes zareth befunden, zu seinem Werk der Barmherzigkeit zu überlassen. Am Oct. 1808 zog er in dem unfreundlichen Gebäude ein und errichtete in demben eine „freiwillige Beschäftigungsanstalt". Hier lebte der Baron wie ein ter unter Kindern mitten in einer Hausgemeinde von Hunderten armer te. Der Grundgedanke, der aus seiner warmherzigen, hellsichtigen Liebe

stammte, war dieser: Rettung aus der Noth schafft nicht Geld, sondern Arbeit, nicht die einmalige Hülfe, sondern die stetige Anleitung zur bürgerlichen Tüchtigkeit, nicht die Auflösung verkommener Familien zum Behufe der Unterstützung ihrer einzelnen Glieder, sondern ihr geordnetes Zusammenleben, nicht der städtische Zwang, welcher blos das ärgerliche Elend aus den Augen schafft, sondern die freie Liebe, welche des Menschen sich annimmt, um ihm seinen ewigen Werth vor Gott zurückzugeben. So wurden denn die Arbeitsfähigen im Hause mit lohnender Arbeit versehen, bis sie außer dem Hause sich wieder forthelfen konnten, die Kranken und Schwachen verpflegt, die Kinder unterrichtet. K. wandelte in der großen Hausgemeinde umher, er berieth den Einzelnen seelsorgerlich, die ganze Gemeinde sammelte er zu Andachten. In allem, was er that, war Christus sein Vorbild, von welchem es heißt: da er das Volk sah, jammerte ihn desselben. Nicht in falsch geistlicher Weise fühlte er Jammer nur über den sittlichen und religiösen Zustand, sondern in gesunder christlicher Frömmigkeit brach er vor allem den Hungrigen das Brod, führte den Elenden ins Haus, kleidete den Nackten. Dann aber, in der klaren Erkenntniß, daß der Mensch nicht vom Brod allein lebe, nicht mit dem Kleide des Leibes seine Seele vor dem Auge des Richters decken könne und eine bleibende Stätte hienieden nicht habe, versorgte er seine Pflegekinder reichlich mit dem Evangelium. So sicher K. in der Ueberzeugung war, daß es für die Armuth kein besseres Heilmittel gebe, als das gesunde Christenthum, so fern blieb ihm doch der Gedanke, daß er, um seinem Werke den entschiedenen christlichen Charakter zu bewahren, aus dem communalen Leben sich in eine heimliche Ecke zurückziehen müsse. Im Gegentheil hatte er den Wunsch, seine freiwillige Beschäftigungsanstalt mit der städtischen Zwangsarbeitsanstalt, nämlich dem Arbeitshause, vereinigen zu dürfen. Am 23. Mai 1809, als die Stadtverordnetenversammlung eben erst ins Leben getreten war, wandte sich K. an dieselbe mit der Bitte, einige Deputirte zu ernennen, welche sich der Controle seiner Anstalt unterziehen möchten. Damit begannen die langjährigen Verhandlungen zwischen K. und den städtischen Organen über den Fortbetrieb des Werkes. K. wünschte dasselbe in seiner freien persönlichen Weise fortzuführen, der Magistrat hatte bei seiner Armenpflege andere Gesichtspunkte. K. war bange, das Gebäude, in welchem er sich mit seinen Armen eine warme Häuslichkeit in „Noth und Liebe" geschaffen, verlassen zu müssen, der Magistrat empfand es als eine ärgerliche Verlegenheit, daß er durch die Einräumung der Kaserne für die Beschäftigungsanstalt genöthigt war, quartierlose Soldaten bei den Bürgern einzuquartieren. K. hatte den Drang, den Geist der christlichen Armenpflege der gesammten städtischen einzuhauchen: der Magistrat will „die verunglückte Privatanstalt des Barons v. K. nicht übernehmen". Lange dauerten diese Agonieen. Aber der Vorsprung, den K. mit seiner freien Liebe vor der amtlichen Verpflichtung gewann, die Unfähigkeit der städtischen Organe, für das unentbehrliche Hülfswerk, das K. nun einmal übernommen, einen raschen Ersatz zu schaffen, namentlich aber die Gunst des Königs und der Regierung, welche dem „frommen Baron" zugewendet blieb, waren lauter Bewahrungen für diesen. Und bis zu seinem Lebensende konnte er, auch als die Anstalt einer besonderen Direction, deren Mitglied er war, übergeben ward, in seiner Kaserne bleiben.

Die Armenpflege ist aber nur *eine* Seite der christlichen Gesammtwirkung, welche K. auf seine Zeitgenossen übte. Er gehörte zu den Wenigen, welche sich den evangelischen Glauben durch die Zeit des herrschenden Rationalismus durchgewintert hatten. Mit der Kraft wärmster Unmittelbarkeit suchte er jeden, der ihm nahe kam, zu der gleichen Seligkeit in Christus, die er selbst genoß, hinzuführen. Und die Zeit war dazu angethan, dem ehrwürdigen Meister lern-

ige Jünger zu schaffen. Die Tage der deutschen Erniedrigung waren von
elsten Geistern als eine Strafe für deutsche Sünden in Buße erkannt, wie
er der erbarmenden Gottesgnade während der deutschen Erhebung die Siege*
nden worden. „Das ist Gottes Finger", so hatte man ausgerufen, und
s Angesicht gesucht. In Berlin zumal geschah in dem zweiten und dritten
ehnt dieses Jahrhunderts in vielen Herzen eine Erweckung, Erneuerung,
fung christlichen Lebens. Das neue Leben freute sich, um einen erfahrenen
enmann sich sammeln zu dürfen. K. weckte durch das Werk, das er that,
rage: aus welchem Glauben solches Werk entstammen möchte. Er zog die
nden an und wie gerne ließen sie sich ziehen! So ward Jahrzehnte lang
lte Kaserne, in welcher der Laienbruder unter seinem armen Völklein
te, eine Brunnenstube, aus der so frisches geistliches Leben quoll, als je
einer Kirche, darinnen ein mächtiger Prediger sein Wort erschallen ließ.
Laienart bewahrte K. mit der liebenswürdigsten Demuth. Er hatte nicht
Zeise so manches nichtamtlichen Erweckungspredigers, die Leute merken zu
, bei ihm sei doch etwas viel Besseres zu haben, als bei den Männern
alar. Er sprach nicht gerne frei: in seinen Andachten gab er neben dem
der Schrift am liebsten das Wort bewährter Gottesmänner, und wenn
eistlicher als Gast da war, so ward er aufgefordert, der Hausgemeine eine
che Gabe mitzutheilen. Aber während sonst die Predigt nur die Forderung
llen kann, daß der rechte Christenglaube in der Liebe thätig sei, gingen in
itz' Haus die Hörer durch die lebendigen Erweisungen, die gepflegten Armen,
rch. Welch eine Bedeutung Kottwitz für das Wachsthum des Reiches
s, für die Belebung der evangelischen Kirche Deutschlands, für die Ge-
ung edler jugendlicher Kräfte hatte, läßt sich am besten durch das Beispiel
der gesegnetsten deutschen Kirchenlehrer, August Tholuck, zeigen. In seinem
„Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner oder die wahre Weihe
weiflers", das zuerst 1823 erschien, gibt uns der junge Tholuck aus der
sten, dankbarsten Herzensbewegung ein Bild von K. Daß das Bild der
ichkeit entspricht, beweist die Unlust des Originals, aus welcher er dem
ser des Buches wehrte, die ihn betreffende Stelle zu lesen: „Stille, stille,
weiterlesen!" und das Zeugniß noch lebender Jünger des alten Barons.
schreite nun noch zur Beschreibung von etwas anderem", sagt Tholuck, „was
entschiedeneren Einfluß auf mein Denken und Leben gehabt hat, als das
m und mein Forschen. Ich habe eine Gemeine wahrer Jünger Christi
n lernen". Er meint die Gemeinde, die sich um K. gesammelt. Und von
n selbst gibt er die folgende Schilderung, welche, um des Mannes willen,
sie gilt und um des Verfassers willen, kirchengeschichtlichen Werth hat:
er ehrwürdige Greis lebt hier seit wenigen Jahren in einem Sabbath, wie
ie Seligen feiern werden, wo nämlich die seligste Ruhe und die seligste
amkeit der Liebe eins geworden. Bis in sein hohes Greisenalter war er
müdet beschäftigt, auf Reisen und in stehendem Aufenthalte mit Werken der
chenliebe und der Gottesliebe. Die Stätten des Elends und des Jammers
ihn am öftersten, weil er nichts Lieberes wußte, als Thränen trocknen.
eiste selbst umher in mehreren Staaten. Wohin sein Einfluß und sein
ögen im Großen reichten, verbesserte er Krankenhäuser und Gefängnisse;
eine Thätigkeit einen großen Widerstand fand, wandte er sich zu einzelnen
osen und bot sich ihnen an als Freund. Er war der Meinung, daß großes
hes Elend den menschlichen Geist so niederdrücke, daß er darunter kaum zu
was droben ist, aufzublicken wage. Ehe er daher den am Leib und Geist
Elenden die Wunden ihrer Seelen zeigte, trocknete er erst die Thränen, die
irdische Schmerzen flossen, und hatten sie so als ihren Wohlthäter ihn

lieben lernen, so hörten sie williger an, was er ihnen von den Wunden ih
Seele sagte und dem Helfer dazu. Viele leiblich und geistlich Arme dankten
ihm auf diese Weise, daß sie weder leiblich noch geistlich ferner noch Thrä
brod essen dürften .... In dieser Wirksamkeit war der begnadigte Di
Jesu Christi eine sehr lange Reihe von Jahren in verschiedenen Gegen
Europas umhergereist, hatte bald hier bald dort eine längere Zeit sich
gehalten und überall von dem apostolischen Privilegium Gebrauch gemacht,
den Weinenden zu weinen. Es war von dieser Wirksamkeit nichts Fer
bekannt geworden. *Λαθε βιωσας* war sein Lieblingsspruch. Er hielt D
der Liebe für einen Balsam, wird er geöffnet, so verliert er Kraft und W
Wie sein Heiland liebte er, wenn er Jemand wohlgethan, die Worte: Gehe
und siehe zu, daß du es Niemand sagest! Es konnte nicht fehlen, daß m
die ihn nicht verstanden, ihn auf dieser seiner Laufbahn nicht für einen S
riter hielten oder ihm sagten: du hast einen Teufel. Diesen pflegte er bl
antworten: Ich bin kein Samariter und habe keinen Teufel. Es geschah
auch, daß mancher Simei ihm fluchte und ihn einen losen Mann na
Wollte man hingehen und rächen, so antwortete auch er: Lasset ihn flu
denn der Herr hats ihm geheißen. — So hatte dieser Jünger den schm
Pfad bis ans Ende durchpilgert, schon konnte er von ferne in sonnenl
Stunden den Schimmer des Landes schauen, wohin er wanderte. Nun w
er noch auf eine kurze Zeit ruhen, um stark und jugendlich seiner himml
Verjüngung entgegenzugehen. Er beschloß daher, hier in unserer Stadt
Rest der Tage seiner Wallfahrt zu verweilen, und hier von seinem Pflege
der bei ihm wohnt, sein Pilgerkleid zur Ruhe bestatten zu lassen". Und
erzählt Tholuck, indem er sich selbst unter dem Namen Otto einführt, seine
Begegnung mit dem Greise: „Er fand den Patriarchen mit einem an
jungen Manne allein. Das Zimmer war außerordentlich einfach. Der Pat
selbst, ein Greis von fast siebenzig Jahren, stand wie eine Erscheinung aus
höheren Welt vor seinen Augen. Auch in seinem Angesichte lagen die Sp
eines verborgenen Harmes, doch war es, wie wenn ununterbrochen das Lä
der Ueberwindung darüber schwebte, das Auge leuchtete von einem gehe
Feuer, wie er es noch in keinem irdischen gesehen und darüber hinab legte
oft das Augenlid, als wolle die Seele der irdischen Welt sich zuschließen
allein der inneren sich aufthun, in der Sprache lag nichts weniger als Süß
keit, sondern ein männlicher Adel, welcher von einer kräftigen und großen
zeugte. Das Gespräch handelte nur von Dingen des gewöhnlichen Lebens,
über allen lief es wie ein sanftes Wetterleuchten, das aus einer anderen
stammte. Besonders bemerkenswerth war auch Otto'n die warme Liebe,
welcher das Interesse des Greises stieg, sobald von Leidenden irgend einer
gesprochen wurde, es war dann, als sei er von Gott zum Stellvertreter au
Erde gesandt, um Allen Trost und Linderung zu gewähren. — Als nach d
Ankunftsbesuch Otto sich entfernen wollte, geschah die Frage an ihn, o
schon ein Zimmer sich besorgt habe und die Antwort war: nein. Und mit
anmuthigen Milde, als habe Otto eine Gunst zu gewähren, bat der Greis
in seinem Hause zu bleiben und seinen einfachen Tisch zu theilen ...
Wochen blieb er in diesem Emmaus und während dieser Zeit erfolgte
Wiedergeburt ... Er sah nun vom Morgen bis zum Abende, wie der Sab
den der Jünger erwählte, nur der war, den Gott feiert, aus dessen seliger
unaufhörlich die Ströme der Liebe fließen und in diesem Ausströmen ruh
Da wechselten hülflose Kinder, denen Schule und Kost verliehen wurde, ge
liche Greise, denen Unterkommen in Krankenhäusern ausgewirkt wurde, K
und Sieche, denen Arzenei und nährende Speisen verliehen wurden, br

...werker, welche ein Unterkommen brauchten, arme Studierende, welche Frei-
...he und Stunden wünschten, um ihr Seelenheil Bekümmerte, welche Rath und
...oft heischten, freudige Gläubige, welche sich zu stärken kamen, nie sah Otto
... Thür sich öffnen, ohne zu wissen: Wer da kommt, der bringt nicht, er will
...sättigt sein, leiblich oder geistig. Und nie ermüdet und nie unzufrieden war
... der es längst aufgegeben hatte, für sich selber zu leben, bei einem Jeglichen
...it gleichem Antheil und mit gleicher Wärme — sein Wort war Liebe, Liebe
...ß vom Saume seines Kleides. Otto erinnerte sich der Worte der hl. Schrift,
...n einem Verklärtwerden ins Bild Christi".

In der That, die Klarheit Christi spiegelte sich in Kottwitz' Leben. Er
...elt der Sonne still. In der Einfalt, welche er gerne mit einem Liede Spangen-
...erg's pries, ergriff er das Eine, das noth ist und in dem einen Nothwendigen
...erloren ihm die vielen vergänglichen Dinge ihren Werth. Adelichen Geschlechts
...ielt er sich am liebsten zu den Niedrigen; weltkundig ging er schlicht mit den
...Schlichten um; zu hohem Greisenalter aufsteigend, ward er immer kindlicher
...vor seinem Gott. Die Gotteskindschaft war ihm der höchste Stand, die größte
...Weisheit, die tiefste Seligkeit. Glaube war ihm kindliche Annahme des göttlichen Wortes und kindlicher Gehorsam gegen Gottes Gebot. Alles Unheil seines Geschlechtes leitete er aus dem Unglauben her. Von der Wiedererweckung des Glaubens erwartete er das Heil. Die protestantische Kirche seiner Zeit, die von dem Rationalismus beherrscht war, schien ihm kaum noch Kirche. „Wäre ein Leben des Glaubens und des Gehorsams in der protestantischen Kirche, so würde ihr wissenschaftliches Forschen und Prüfen mit Erkenntniß der Wahrheit gesegnet gewesen sein; anstatt sie bis jetzt, bei allem Vorgeben freier Geistesbewegung, in einer unfreien Grübelei befangen, seit 300 Jahren nicht zum Ziele gelangen konnte und fortwährend also bauet, wie es uns in der hl. Schrift, für alle Zeiten, durch den Bau des Thurmes zu Babel dargestellt worden ist". (Etwas aus meinem Glaubensbekenntnisse S. 4.) Aber der Schmerz über die Kirche, der er von der Taufe her angehörte, machte ihn nicht blind gegen die katholische. Er war nüchterner, gerechter, einfältiger als F. L. Stolberg. Wäre die katholische Kirche gläubig und gehorsam: „sie würde nicht länger die Zwangsgebete, den Altardienst in fremder Sprache und so viele gehaltlose Predigten dulden". Bei diesem Zustande der großen christlichen Confessionen fühlte er sich am warmen Herde der Brüdergemeinde wohl. Ohne ihr eigentlich anzugehören und mit einem weiteren Blicke in die Gesammtzustände des Volkes als ihr eigen zu sein pflegt, lebte und webte er doch in ihrem Geist und in ihrer Art. Wie sie betonte er die Grundlehren des Evangeliums mit energischer Ausschließlichkeit: die Sünde und die Gnade, den Glauben und den Dienst. Das Brüdergesangbuch war seine zweite Sprache. In seinen Briefen geht seine eigene Rede unmittelbar in den Gebrauch jener Liederverse über, die oftmals trocken, fast epigrammatisch, doch die reife Frucht eines warmen Glaubenslebens sind. Aus der Stille eines solchen Lebens der Gotteskindschaft und Brüderlichkeit schaute er aus, betete er, wirkte er, damit die Kirche sich erneuere: „Unsere Confessionen zu verlassen"? Das sei ferne! Vielmehr sei es unser Streben, unser Heil durch den Glauben an die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, zu suchen und durch Gehorsam die Lehre Christi in allen Stücken mit Fleiß wahrzunehmen". Die Keime neuen Lebens pflegt er mit Sorgfalt. Wo er einen Menschen findet, in welchem die Klarheit Christi sich zu spiegeln beginnt, dem reicht er brüderlich, väterlich die Hand. Sein Haus ward eine Pflanzschule glaubensinniger und liebesthätiger Laien wie Theologen. Jünglinge fanden bei ihm Unterstützung für des Leibes und Geistes Nothdurft. Zahn war bereits Advokat, zum lebendigen Christenthum und von diesem zur

nke, wenn Gott mein Leben fristet — bis zum Frühjahr in der Mitte mir
ir theurer — wenngleich von der Intelligenz der Zeit so fast zertretener —
enschen zu verbleiben. — Wer die Ergebung dieser Menschen und ihre redliche
rangebung, um nur den Kindern das bethränte Brod zu reichen, von nahem
obachtet, der ist ein Stein, wenn ihm die Leiden dieser edlen Dulder nicht zu
erzen dringen, während für eitle Träumereien, die elendesten Gelüste, technische
pielereien, Summen von vielen Tausenden ausgegeben werden". Die gleiche
ntrüstung hat er auch in seinem „Bekenntniß" in Bezug auf die Vernach-
ässigung der Schulen ausgesprochen. Er klagt zuerst, daß in den meisten höheren
Schulen fast nur noch Griechisch, Lateinisch und Mathematik, nicht aber christ-
licher Unterricht und christliche Gesinnung gelten, daß in Folge falschen Ver-
fahrens in den niederen Schulen Anmaßlichkeit, Frechheit und Verwilderung der
gemeinen Volksclasse überhand nimmt und fährt dann fort: „dazu kommt noch,
daß für Kirche, Schulen und Seminarien nicht einmal das Nothdürftigste ge-
schiehet, während für sehr fernliegende Zwecke die unverantwortlichste Verschwen-
dung Statt findet". Auf Anregung Neander's hat K. nach Hegel's Tod beim
König und dem Minister Altenstein große, aber vergebliche Anstrengungen ge-
macht, daß nicht der Hegelianer Gabler auf den erledigten Lehrstuhl berufen
würde.

Bis an sein Ende hat K. nicht aufgehört zu wirken. Er blieb der per-
sönliche Mittelpunkt der gläubigen Kreise. Sie kamen zu ihm. Er besuchte sie,
so lang die Kraft reichte, an ihren Orten. Kein christliches Interesse war ihm
fremd. Am hellsten leuchtet er als Mann der innersten Mission, der Ein-
wirkung auf die geistliche Erweckung namentlich der studirenden Jugend und
der inneren Mission, des Erbarmens mit den Elenden im Volk. Die körperliche
Schwachheit und die Abnahme der geistigen Frische banden ihn im hohen Greisen-
alter mehr als seine Selbstlosigkeit wünschte an die Hülfe Anderer. Mochte
dann und wann einer seiner Helfer des edlen Mannes und seiner guten Sache
sich wenig würdig erweisen: im Ganzen war er von treuen Mitarbeitern und
von ehrfürchtigen Jüngern umgeben. Aus geistlichen Anfechtungen, die ihm so
wenig als anderen begnadigten Gottesmännern erspart wurden, stieg er an der
Hand seines Heilandes allemal siegreich hervor. Friedlich ging er in Folge
einer grippenartigen Erkältung am 13. Mai 1843 heim. Sein Leichenbegängniß
zeigte, daß er, wie verborgen er auch gelebt, unvergessen war. Auf dem alten
St. Georgenkirchhofe vor dem Königsthor hat Pastor Rolle seine Leiche ein-
gesegnet. Auf dem einfachen Grabmal, einem eisernen Kreuze, stehen die Worte
1. Cor. 15, 42—43, Name, Geburts- und Todestag. Was er an Wohlthaten
geistiger und leiblicher Art eine gewisse Zeit lang, an bestimmten Orten, einzelnen
Personen gespendet, das ist nicht die eigentliche Kraft, das ist nur die äußerliche
Erscheinung seiner Wirksamkeit: die wirkende Kraft war seine in Christo gereifte
Persönlichkeit, die vorbildlich, weil urbildlich, man möchte sagen: elementarisch
darstellt, was Christenthum ist. Wie die Familiengestalt der ersten Christen-
gemeinde zerfallen mußte, ihr Geistesgehalt aber für alle Zeiten der Kirche un-
verlierbar ist, so konnte jenes Kottwitz'sche Familienleben in der Kaserne nicht
bestehen: daß es aber einst bestanden, ist zunächst eine Mahnung für künftige
Geschlechter, die sociale Aufgabe des Christenthums nicht aus der Hand zu legen
und seine volle Geistlichkeit auch durch Linderung der leiblichen Noth zu er-
weisen, sodann eine Verheißung, daß der Geist wehet, wo er will, und er auch
aus Laienkreisen dem Stande der Geistlichkeit Belebung bringen kann. Wie
Pestalozzi und Falck weit über den Bestand ihrer Anstalten hinaus fortwirken,
so steht, nachdem Kottwitz' Werk in städtischen Einrichtungen verschwunden, der
Mann selbst im Gedächtniß der Gemeinde wie die persönliche Erscheinung des

Christenthums, die unmittelbare Einheit des Ergriffenseins von Christus
des Greifens nach dem Kleinode, der Demuth vor Gott und der Selbstlosig
vor den Menschen, des Gottesfriedens und der Weltüberwindung, der Seligkei
Glaubens und des Werkes der Liebe, des Himmelsbürgerthums und des
barmens mit dem Volk auf Erden.

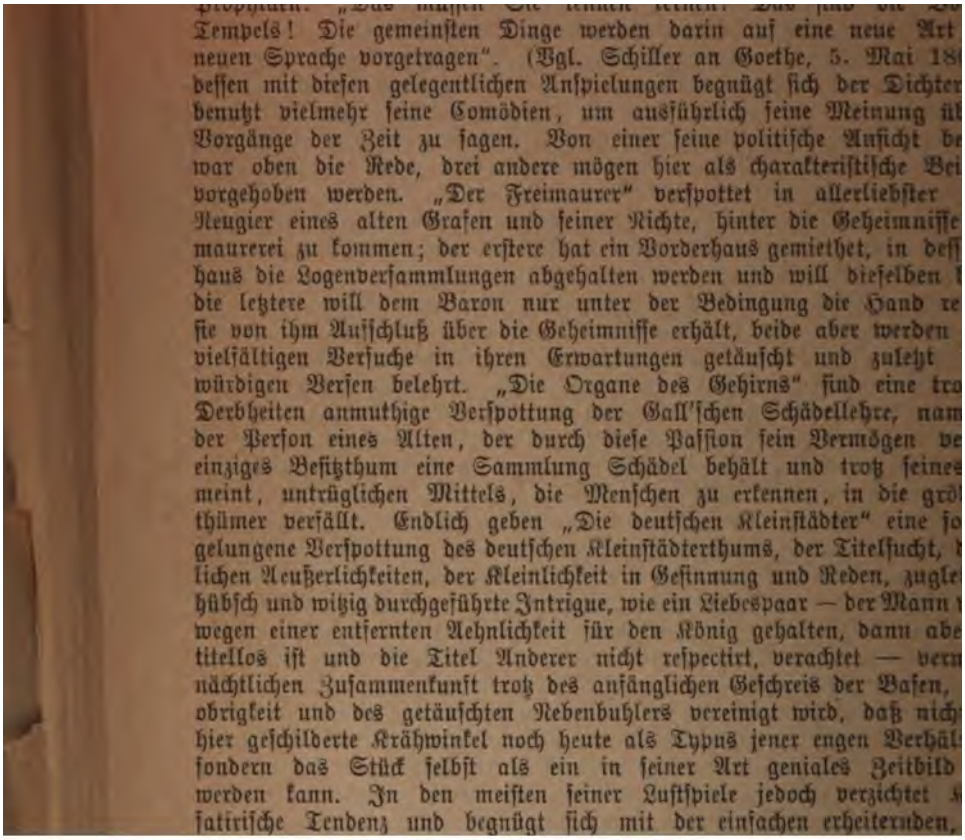
Aus meinem Glaubensbekenntnisse für meine Freunde von Kottwitz.
druckt bei K. Tauchnitz in Leipzig. — Briefe. — (Tholuck) Die Lehre
der Sünde und vom Versöhner oder die wahre Weihe des Zweiflers. H
burg 1823. — Zur Erinnerung an Baron v. Kottwitz. Abdruck aus
Dorfchronik von Zahn, Jahrg. 1850, N. 21—23. — Die kirchlichen
stände in Berlin nach Beendigung der Befreiungskriege, von Dr. Büc
Berlin 1870. — Erinnerungen aus dem Leben des Predigers Rolle und
Barons v. Kottwitz. Herausgegeben von Th. Ritter, Berlin. — Gesch
der v. Kottwitz'schen Armen-Beschäftigungs-Anstalt. Von Krebs. I. Gemei
verordneter. — Erinnerungen an den Baron Ernst v. Kottwitz von Dr. J
Jacobi, o. Professor der Theol. an der Universität Halle, Halle 1882.
Baron Kottwitz, vom Verf. dieses Artikels im Jahrg. 1882 der Neuen Chr
terpe von R. Kögel, W. Baur u. Em. Frommel. Wilhelm Bau

Kotzebue: A. v. K., geb. am 3. Mai 1761 in Weimar, wo sein V
der sehr früh starb, Legationsrath war. Seine Kindheits- und Jugendgesch
sein inniges Zusammenleben mit der Mutter, seine frühererwachte Neigung
Theater und die Befriedigung derselben hat er anmuthig, wenn auch nicht
Großsprecherei in seiner Selbstbiographie (Wien 1811, von Goedeke
untergeschoben erklärt), die für die späteren Perioden richtiger als
tagebuch oder Notizensammlung bezeichnet werden könnte, geschildert.
studirte in Jena, dann in Duisburg, wo er sich wiederum mit dem Th
beschäftigte und die schriftstellerischen Liebhabereien aus der Kinderzeit fort
und ausbildete. 1781 kam er als Secretär des Generalgouverneurs v. Be
der die Leitung der Theater unter sich hatte, nach Petersburg, 1783 war
Oberappellationsassessor, 1785 Präsident des Gouvernementsmagistrats, und
kleidete diese Stelle mehrere Jahre, die amtliche Thätigkeit freilich durch
Reisen und zahlreiche schriftstellerische Arbeiten unterbrechend. In einem
gedruckten) Briefe an Bertuch 1788 nennt er sich bescheiden „einen noch
Fuße des deutschen Parnasses Umherirrenden" und nimmt dankbar den An
des Weimarer Verlegers an, für das „Journal des Luxus und der Mo
mitzuarbeiten. Durch Romane, Dramen, Pasquille bekannt geworden,
er durch zahllose Schriften seinen Ruhm zu erhöhen, zog sich 1795 ins Pri
leben zurück und vertauschte erst 1798 seine Zurückgezogenheit mit den Um
einer öffentlichen Stellung als Theaterdichter in Wien, einer Stellung, d
indessen sehr bald wieder aufgab („Mein Aufenthalt in Wien und meine
betene Dienstentlassung", Wien 1800). Da er auch sonst in Deutschland
gewünschte Anerkennung nicht fand, so ging er nach Rußland zurück, w
aber, aus bisher unaufgeklärten Ursachen, verhaftet, nach Sibirien gebracht,
wie man sagt, wegen seines Stücks „Peter III. und der Leibkutscher", in wel
er eine edelmüthige Handlung des Czaren erzählt, befreit. Ueber diese
fangenschaft, den Fluchtversuch, die Wiedereinbringung, das Leben in Sibi
handelt eine andere autobiographische Schrift: „Das merkwürdigste Jahr m
Lebens", 2 Bde., Berlin 1801, lebendig und frisch geschrieben, aber voll Se
lob, Coquettiren mit seinen Gefühlen, Einmischung mystischer Geschichten
Hervorhebung politischer Anschauungen. In einem großen Anhange: „Mém
secrets sur la Russie" rühmt er sich seiner antirevolutionären, monarchischen
finnung, die er ähnlich in dem Lustspiel: „Der weibliche Jakobiner" (17

m Buche vom Adel (1792) und in einem der Kaiserin Katharina über-
n Plane zur Begründung der Universität Dorpat (1795) ausgesprochen
Als Belohnung für die ausgestandene Angst erhielt er die Stelle eines
erdirectors in Petersburg, hatte aber seitens der Censur viele Quälereien
stehen, indem alles, was sich auf Rußland, Vaterland, französische Auf-
g, Republik bezog, geändert werden mußte oder rücksichtslos gestrichen
; selbst in dem römischen Trauerspiele „Octavia" durften die Worte: „Stirb
eier Römer" nicht stehen bleiben; ähnlich, wie man ihm früher in Wien in
Stücke „Die Versöhnung" die Worte des Schusters: „Ich will nach Rußl-
dort soll es brav kalt sein" in den Satz: „Ich will nach Rußland, dort
en lauter ehrliche Leute" geändert hatte. Nach dem Tode Pauls I. ver-
K. Rußland, ging nach Weimar, glaubte durch eine Bekränzung von
er's Büste Goethe zu kränken, wurde aber an der Ausführung seines tollen
ergeblichen Versuchs gehindert und als Meister Firlefanz in einer lustigen
der Charlotte v. Schiller: „Der verunglückte 5. März, ein Schwank", ge-
. Darüber ergrimmt, trat er noch heftiger als früher gegen Goethe auf,
ders in der im Verein mit Garlieb Merkel zu Berlin, wo er kurze Zeit
herausgegebenen Zeitschrift: „Der Freimüthige". Seinen Berliner Auf-
lt unterbrach er durch Reisen, über welche er öffentlich Bericht erstattete:
nerungen aus Paris im J. 1804", die zum ersten Male Feindschaft gegen
leon predigten, vielleicht veranlaßt durch die Nichtbeachtung des Dichters
s der herrschenden französischen Kreise, und „Erinnerungen von einer Reise
Liefland nach Rom und Neapel", Berlin 1805, die eine öffentliche Be-
ung durch den Maler Müller erhielt. Der Haß gegen Napoleon wurde
ihm, dem nach Preußens Fall wieder in Rußland weilenden, in seinen
hriften „Die Biene" (1808—14), dann „Die Grille" (Königsberg 1810
812), später in den „Politischen Flugblättern" (Bd. I. Königsberg 1814)
rt, als Lohn dafür erhielt er die Stelle eines russischen Staatsraths, und
b im Sinne der Alliirten in seinem „Russisch-deutschen Volksblatt". Nach
Untergange Napoleons wurde er zum russischen Generalconsul in Preußen
nt, lebte in Königsberg und beschäftigte sich vielfach mit historischen
ien, als deren Frucht eine dem jetzigen Stande der Forschung wenig ent-
ende „Geschichte des Deutschen Reichs von dessen Ursprunge bis zu dessen
gange", 1814, 1815, 2 Bde., erschien. Einige Jahre vorher, 1809, hatte
n Werk „Preußens ältere Geschichte" herausgegeben, das von Friedrich
elm III. gern angenommen und von Joh. v. Müller und Schlözer un-
n gepriesen worden war. Im J. 1817 zog er wieder nach seiner Vaterstadt
ar, wo er sein letztes journalistisches Unternehmen, das „Litterarische
endblatt" (2 Bde. 1818—19) herausgab. Ueber die Tendenz dieser Zeit-
spricht er sich in einem ungedruckten Briefe an Bertuch (Liebenstein,
Juli 1817) folgendermaßen aus: „Einen allgemeinen Titel betreffend, so
e ich vor: Pudenda oder pudenda nostri temporis oder Archiv der Thor-
unserer Zeit oder auch einen der von Ihnen vorgeschlagenen. Ich über-
es ganz Ihrer reiferen Erfahrung und Einsicht. Die Vorrede brauchte
s Erachtens weiter nicht von erweiterten Plänen zu erwähnen, auch bin
ier so entsetzlich confus, daß ich keine vernünftige Zeile machen kann.
will ich Ihnen meine schwache Hand zur Züchtigung von allerlei Albern-
bieten; nur muß ich leider Mysticismus ausschließen, da ich doch einmal
Verfasser verrathen werden und dadurch (Sie errathen wohl warum) sehr
anlaufen könnte. Aus eben der Ursache müßte ich mir dergleichen Auf-
selbst von fremder Hand verbitten, da ich sie doch immer würde ausbaden
n. Indessen werden uns corpora delicti genug übrig bleiben" .... Doch,

die Zeitschrift entsprach diesem vorläufigen Programm nur wenig. Was sie als Thorheiten bezeichnete, das betrachtete die Jugend als ehrwürdig und ideal. K. hatte früher für politische Freiheit und wol auch Gleichheit gesprochen; er bekannte er seine Umkehr. „So ist unsere jetzige Ueberzeugung entstanden", schreibt er, „daß die Demokratieen nur einzelne Städte beglücken, daß die Monarchie die beste und natürlichste Regierungsform ist, daß Stände allerdings den Fürsten wie dem Volke sehr nützlich sein können, daß sie aber nicht eine stete Opposition gegen den Fürsten bilden, sondern nur des Hauses biedere Söhne sein sollen, die dem Vater freundlich rathen, nicht ihm vorschreiben dürfen und endlich, daß unbedingte Preßfreiheit zwar viel nützt, aber noch mehr schadet". K. bespöttelte den Zeitgeist, declamirte gegen das Turnwesen, wüthete gegen die akademische Freiheit und denuncirte sie offen als Quelle gegenwärtigen und künftigen Uebels. Wegen solcher und ähnlicher Ansichten wurde K. zwar von Einzelnen, Metternich und Gentz, gelobt, von der Jugend aber getadelt und bitter gehaßt. Zur Verstärkung dieses Hasses trug die vielverbreitete Meinung bei, daß er ein russischer Spion sei. Er hatte nämlich (Ende 1816) den Auftrag erhalten, dem Kaiser „monatliche Berichte zu erstatten von allen neuen Ideen, welche über Politik, Statistik, Finanzen, Kriegskunst, öffentlichen Unterricht ꝛc. in Deutschland und Frankreich in Umlauf kommen" und war diesem Auftrag nachgekommen. Diese Bulletins sind selbstverständlich nicht bekannt; nur der Auszug eines derselben (Ende 1817) kam durch einen gewissenlosen Abschreiber in Luden's Hände und wurde von ihm und, nach Vernichtung der betreffenden Nummer der „Nemesis", von Oken in der „Isis" abgedruckt. Doch enthalten auch diese Fragmente durchaus nichts Stärkeres gegen Persönlichkeiten und gegen Ansichten, als was in jeder Nummer des Litterarischen Wochenblattes ähnlich zu lesen war. Unter den Ereignissen, welche in dem „Wochenblatt" mit besonderer Derbheit und beißender Ironie behandelt wurden, ist das Wartburgfest zu nennen, auf welchem K. und seine Gesinnungsgenossen übel genug behandelt, auf dem auch einzelne seiner Schriften verbrannt worden waren. Unter den Mitfeiernden befand sich auch der Student der Theologie, Karl Ludwig Sand aus Wunsiedel, der in einem zum Feste bestimmten Aufsatz: „Zum 18. des Herbstmonats, im Jahre nach Christi 1817, auf der Wartburg", die Begründung eines allgemeinen Bundes mit der Devise: „Tugend, Wissenschaft, Vaterland" warm empfohlen, zugleich aber, um dem Bunde die Mühe des Strafens abzunehmen, dem Einzelnen gerathen hatte, „jedwedem Unreinen, Unedlen, Schlechten und wer nur immer seinen deutschen Namen entehrt auf seine eigene Faust nach seiner eigenen hohen Freiheit zum offenen Kampfe entgegenzutreten". Ob Sand schon damals sich K. als Opfer ausersehen hatte, ist zweifelhaft; sicher ist, daß er durch die Lectüre des Wochenblatts in sich die Ueberzeugung ausbildete, K. sei ein so schlimmer und gefährlicher Gegner der deutschen Freiheit, daß er sterben müßte. Am 23. März 1819 tödtete er K. in Mannheim. Damals fand diese That nicht blos bei jungen Leuten, sondern auch bei reifen und ernsten Männern unbedingte Anerkennung — soll doch der Theologe de Wette der Mutter Sand's Glück gewünscht haben, daß sie einen solchen Sohn geboren. Die freiheitlich Gesinnten hofften, daß durch diesen Tod die Reaction erschreckt, aufgehalten, vernichtet würde, sie merkten bald zu ihrem eigenen Schaden, daß im Gegentheil erst durch diesen Mord die Regierungen auf die von K. verdammten Bestrebungen hingewiesen wurden, daß sie die That des einzelnen Phantasten, der, mochte er auch Bewunderer haben, doch keine Nachahmer fand, als Aeußerung einer großen Partei betrachteten und in rücksichtslosester Weise, weit schlimmer als K. es je gerathen haben würde, die Jünglinge verfolgte, welche in K. ihren ärgsten Feind gemordet zu haben wähnten.

K. war kein schlechter Mensch; er war zwar eitel, unklug, verletzte gerne mit einem Witz, aber er war der besten Neigungen fähig, musterhaft in seinem häuslichen Leben, ein treuer Freund, von einem wahren Drange, anderen wohlzuthun erfüllt. Die reactionären Bestrebungen fanden an ihm einen Beschützer, aber gewiß keinen bestochenen und unredlichen, und wenn man auch die Art verdammt, in der er den freiheitsfeindlichen Bestrebungen seiner Auftraggeber diente, so muß man ihm die Vortrefflichkeit seiner patriotisch-publicistischen Thätigkeit zum Verdienste anrechnen, die er schon zu einer Zeit übte, in der gar Manche, die später aus Freiheit und Patriotismus ein Geschäft machten, sich furchtsam versteckt hielten. Außer den Zeitschriften, den historischen Arbeiten und den Beiträgen zu seiner Selbstbiographie, die im obigen bereits gewürdigt sind, hat K. sehr viel geschrieben, Goedeke zählt im Grundriß nicht weniger als 256 Nummern auf. Unter diesen haben die polemischen Schriften den meisten Tadel erfahren. Die erste: „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn oder die deutsche Union gegen Zimmermann, ein Schauspiel in vier Aufzügen von Freiherrn v. Knigge", 1790, verdient denselben. Es war ein Bubenstreich, den Namen eines Fremden zu mißbrauchen, und die Art, wie hier gegen Bahrdt aufgetreten wird, der allerdings seines Schwindelgeistes wegen eine Zurechtweisung verdiente, ist gemein. Die Schimpfwörter, welche von den zur Union Versammelten gegen Zimmermann gebraucht werden, übersteigen alles Maß; der Ort, auf dem die Endkatastrophe vor sich geht, ist ein unnennbarer (übrigens vielleicht nur eine Nachahmung einer Stelle aus Murners: Vom großen lutherischen Narren); und selbst die ernsten Stellen, z. B. die, wo Luther erscheint und den Versammelten zuruft: „Ehre sei Zimmermann in Hannover! Friede unter euch Neidhämmeln und allen guten Menschen ein Wohlgefallen", oder der gereimte Epilog, in welchem der Verfasser seine Herzensmeinung gegen die Aufklärer kundgibt, sind plump. — Dagegen sind die beiden anderen polemischen Schriften zwar derb, aber witzig und treffen die Gegner an verwundbaren Stellen. Bei der jetzt ziemlich allgemeinen Ueberschätzung der romantischen Schule ist man zwar geneigt, Kotzebue's Auftreten gegen die Brüder Schlegel zu verdammen; trotzdem halte ich Kotzebue's „Der hyperboräische Esel oder die heutige Bildung, ein classisches Drama oder philosophisches Lustspiel für Jünglinge", 1799, für eine höchst gelungene Satire und Schlegel's Antwort: „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten v. K.", 1801, trotz einiger hübscher Verse für ein kunst- und witzloses Machwerk. K. versucht in einem kleinen Familiendrama den inneren Werth eines wegen seiner äußeren Rauhheit verachteten, dagegen die innere Hohlheit eines wegen seiner zur Schau getragenen Bildung hochgehaltenen Sohnes darzustellen, dem ersteren die verdiente Belohnung, dem letzteren die gebührende Strafe zukommen zu lassen. Der Witz besteht nun darin, daß der gebildete Jüngling, ein herzloser Mensch, beständig in Schlegel'schen Phrasen spricht; die Aneinanderreihung zusammenhangloser und doch zusammen gehörig scheinender, hochtrabender und schwerverständlicher Stellen wirkt ungemein komisch. Nicht gegen die Brüder Schlegel allein, auch gegen den Satiriker Falk, die ungemessenen Goethebewunderer und gegen Goethe selbst sind die „Expectorationen, ein Kunstwerk und zugleich ein Vorspiel zum Alarkos" (1803), eine derbe, aber von A. W. Schlegel verdiente Zurechtweisung, die trotz des versuchten Leugnens sicher von K. herrührt. Schlegel's Liebedienerei gegen die Großen, seine unglaubliche Ueberhebung über die Kleineren wird recht lustig verspottet; Goethe, der stolz thronende Olympier, dem der Dichter seine verunglückten Weimarer Versuche schuld gab, muß sich manchen Hieb gefallen lassen; ihm werden Orakelsprüche über Poesie und Litteratur in den Mund gelegt; zuletzt schläft er ein, Schlegel schreibt die Melodie seines Schnarchens nach, um



Tempels! Die gemeinsten Dinge werden darin auf eine neue Art
neuen Sprache vorgetragen". (Vgl. Schiller an Goethe, 5. Mai 18
dessen mit diesen gelegentlichen Anspielungen begnügt sich der Dichter
benutzt vielmehr seine Comödien, um ausführlich seine Meinung üb
Vorgänge der Zeit zu sagen. Von einer seine politische Ansicht be
war oben die Rede, drei andere mögen hier als charakteristische Bei
vorgehoben werden. „Der Freimaurer" verspottet in allerliebster
Neugier eines alten Grafen und seiner Nichte, hinter die Geheimnisse
maurerei zu kommen; der erstere hat ein Vorderhaus gemiethet, in dess
haus die Logenversammlungen abgehalten werden und will dieselben
die letztere will dem Baron nur unter der Bedingung die Hand re
sie von ihm Aufschluß über die Geheimnisse erhält, beide aber werden
vielfältigen Versuche in ihren Erwartungen getäuscht und zuletzt
würdigen Versen belehrt. „Die Organe des Gehirns" sind eine tro
Derbheiten anmuthige Verspottung der Gall'schen Schädellehre, nam
der Person eines Alten, der durch diese Passion sein Vermögen ve
einziges Besitzthum eine Sammlung Schädel behält und trotz seines
meint, untrüglichen Mittels, die Menschen zu erkennen, in die grö
thümer verfällt. Endlich geben „Die deutschen Kleinstädter" eine so
gelungene Verspottung des deutschen Kleinstädterthums, der Titelsucht,
lichen Aeußerlichkeiten, der Kleinlichkeit in Gesinnung und Reden, zugle
hübsch und witzig durchgeführte Intrigue, wie ein Liebespaar — der Mann
wegen einer entfernten Aehnlichkeit für den König gehalten, dann abe
titellos ist und die Titel Anderer nicht respectirt, verachtet — vern
nächtlichen Zusammenkunft trotz des anfänglichen Geschreis der Basen,
obrigkeit und des getäuschten Nebenbuhlers vereinigt wird, daß nich
hier geschilderte Krähwinkel noch heute als Typus jener engen Verhäl
sondern das Stück selbst als ein in seiner Art geniales Zeitbild
werden kann. In den meisten seiner Lustspiele jedoch verzichtet
satirische Tendenz und begnügt sich mit der einfachen erheiternden,

auernd vereinigen. „U. A. w. g. oder die Einladung“: die Verheirathung Amtmannstochter mit einem Lieutenant, gegen den Willen des Vaters und durch Vermittelung desselben, nachdem er durch List dazu gebracht worden, eigenen Ausspruch: „sie könne ihn heirathen, wenn er die Tochter selbst acht und Nebel in die Wohnung des Lieutenants führe, nachdem er vorfentlich bekannt gemacht, daß er sie verheirathen wolle“, wahr zu machen. ufstreiche“: eine Sammlung toller Geschichten eines ausgelassenen, aber liebenswürdigen Pagen, der in alle drei Töchter seines Onkels verliebt, beständigen Kampf mit dem Onkel, der schreckhaften Tante, den drei en durchzukämpfen hat, deren jede ihn besitzen oder wenigstens durch seine stützung den aufgedrungenen Bräutigam loswerden will, eines Pagen, der nausgeworfen und immer wieder obenauf, ein Bild harmloser Frische und freude ist. Im Gegensatze zu diesen von Sittenlosigkeit völlig freien Stücken s nun freilich eine ziemliche Zahl solcher, in denen einzelnes Unsittliche unterläuft oder die durchaus frivol sind. Als charakteristische Beispiele Gattung mögen „Der Rehbock“, „die beiden Klingsberge“ gelten (W. tzebue nennt 5 Stücke mit unmoralischer Tendenz, 163 moralische und 48, enen Zweideutigkeiten, gewagte Situationen oder einzelne mit der Moral Widerspruch stehende Scenen und liebenswürdig dargestellt, verwerfliche ktere vorkommen“; eine Eintheilung, auf die ich weiter keine Rücksicht). In dem „Rehbock“ — das Stück hat seinen Namen von einem durch Pächter geschossenen Rehbock — treibt die Unsittlichkeit ein ziemlich freches Männer in Frauenkleidern und Weiber in Männerkleidern treten auf rgeben sich einander in freier Liebe, Ehen werden gebrochen und lose Verfe schnell geknüpft, selbst Bruder und Schwester werden in nichts weniger schwisterlichen Verkehr mit einander gebracht. „Die beiden Klingsberge“ Vater und Sohn, ein alter und ein junger Wüstling, die nicht genug Liebesneuer haben können, sich beim Aufsuchen und Durchführen derselben beständig Quere kommen, trotz dieser Störungen aber eine innere Freude an ihrem artigen Thun empfinden. Ihre gemeinsamen Bewerbungen um Amalie en fehl, denn diese ist bereits mit einem Offizier v. Stein verheirathet, ichtsinnigen Anträge, die sie der Henriette machen, haben keinen Erfolg, diese, die Schwester jenes Offiziers, bleibt tugendhaft, der junge Graf sich mit dem Offizier schlagen, erkennt sein Unrecht und heirathet Henriette, ie er mehr als eine flüchtige Neigung empfindet, der Alte verharrt zwar einen leichtfertigen Anschauungen, merkt aber doch, daß die Zeit seiner n Erfolge und unverlierbaren Siege vorüber ist. Die rasche Bekehrung, ie hier bei dem jungen Klingsberg angenommen wird, unpsychologisch, auch dramatisch höchst wirksam, tritt häufig bei K. ein, vornehmlich in Rührstücken. Unter diesen Rührstücken ist eines der bemerkenswerthesten hr weinselige „Der arme Poet“, in welchem Lorenz Kindlein, das seitdem lige Male nachgeahmte Muster der armen Schreiber und Poeten, der, von Frau, der Tochter eines reichen Pflanzers in Surinam, gewaltsam ge-, in Folge seiner Gutmüthigkeit und unpraktischen Lebensanschauung seine r verliert, in größter Dürftigkeit seine Tage hinbringt, bis er nach mancherlei nen Zufällen in einem jungen Mädchen, das ein Gelegenheitsgedicht bei estellt, seine Tochter erkennt und durch dieses Wiederfinden sein und der n Glück begründet. Mit diesen Rührstücken, in denen die Motivirung h ist, der Schlußeffekt oft in künstlicher, dem natürlichen Verlauf widernder Weise herbeigeführt wird, und die unwürdige Speculation auf die tendrüsen der Zuschauer nur zu offenbar hervortritt, hängen die naivtentalen eng zusammen, deren Heldinnen durch ihre Mischung von Schlauheit

keit und schwärmerischer Jungfräulichkeit die
Mädchen wurden: Kora in der Sonnenjungfr
von England, Stücke, die so beliebt waren, da
Fortsetzungen zu geben, um der Begierde
Hauptstück dieser ganzen Richtung, eines
bue'schen Dramen und gewiß keines der
schienene „Menschenhaß und Reue", das ein
K. bearbeitete es aufs neue 1819, nachdem
„Die edle Lüge", eine Fortsetzung gegeben
von Fr. Ziegler, Soden, Mosengeil, eine
Dein Name ist Poet oder der travestirte
Verdauung in 3 Acten", von Bittermann
des Stücks, sind weltbekannte Figuren
gesund, wie man gewöhnlich annimmt,
qualvolles Leben ihre Vergehen, der
er unbewußt der Tugend seines
einziges Mal bewiesene, aber freilich
solches reuevolles, thätiges Leben —
Gequälten, Anderen erweisen, suchen
Schweigen zu bringen — und durch
schaftlich verlebte glückliche Vergan
ruhig, wenn nicht glücklich zu
ihr Mann, Herr v. Meinau,
timen Freund ins Haus bringt,
halb gebilligte Verbrechen
einer Gräfin Winterfee, von
mittheilt, widersteht allen
Namen Madame Müller in
losen, der Pflicht und wahr
kommt Meinau in dieselbe
hasser bekundend, in der
und Tritt den Namen sein
rettet dem Grafen das Leb
forderungen nicht entziehen
sein Weib, die, sobald
wegen lassen, sie wieder
getriebenes edelmüthiges
die vom Vater zur
und Zerren und vereini
dem sie sich wiedergefun
Vereinigung ist nichts
Leidenschaft zu einem
hat und der Mann, a
zur Frau, seinen The
jähriger Buße in dem
leben, sich zusammenfi
wirksam; der dumme
hofmeister, der Corresp
setzt, über Alles unter
Figuren. Auch von K
Respect reden, als ma
v. Montfaucon" der

...kann wol sagen, Lehrer Kotzebue's, Admiral ...ung zur Schilderung der „Entdeckungsreise" mit ...ständiger Hand das Werden und die Aufgaben ...nehmens geschildert. Es war Graf Romanzoff, ...Rußland nach Abschluß eines ermüdenden und ent... den fehlgeschlagenen Versuchen Tschitschagoffs (1765 ... (1811) wenig Neigung zu großen Unternehmungen ... mit Begeisterung den Gedanken eines neuen Ver... westliche Durchfahrt zu finden und reiche Mittel zur ... zur Verfügung stellte. Krusenstern entwarf in seinem ... aller Polarreisen von der Sebastian Cabots im Jahre ...schen von 1776—79. Er vertrat darin die Ueber... dringen bis zum Pol nicht, wol aber die nordwestliche ... und empfahl im Interesse der genaueren Untersuchung ...-Amerika diese letztere Aufgabe vom Stillen Ocean aus ... und eine Durchforschung minder bekannter Theile dieses ... mit der Untersuchung der nordwestlichsten Küste Nord... ...cht, wenn nicht die durch Cook schon in hohem Grade un... ...chte Meeresverbindung nach der Hudsonsbai, doch ein schiff... kommender Strom gefunden werden könnte. Besonderes Ge... Erforschung der wichtigen Umbiegung der nordwestamerika... ...n nördlichem zu östlichem Verlauf gelegt werden. Das Pro... Arbeiten im Stillen Ocean gipfelte in der Aufgabe, die ...ldeckungen Schouten's und Roggewein's in 14—16° s. B. ...n und womöglich festzulegen. Graf Romanzoff stimmte mit ...rein und genehmigte mit besonderer Freude den gleichfalls von ...gegangenen Vorschlag, dessen „Zögling" K., damals Lieutenant ...m Leiter dieser Expedition zu ernennen. „Graf Romanzoff", ...d gleich bei der ersten Bekanntschaft so sehr von dem enthusia... ...eses jungen Mannes für seine Profession ergriffen, daß er kein ...ihm das Commando der Expedition nach der Beringsstraße an... ...dem er keinen Zweifel hatte, daß sein Eifer mit den dazu ...nissen und Eigenschaften gepaart sein werde". Und Chamisso ...m ersten Zusammentreffen mit K. einen „jungen frischen See... ...rte für Schiffsordnung und mit Fleiß für Gemächlichkeit und ...r Mannschaft sorgend"; in späteren Briefen: „Der Capitän hat ...tur und will für die Wissenschaft was er kann. Ich muß dem ...d Liebe zollen, er ist ein vortrefflicher Mensch, voll zarten Sinnes, ...g und regen Ehrgefühls, auch nimmt er regen Antheil an den ... Wir übergehen die Schwierigkeiten der Beschaffung eines ge... ...s, das in Abo eigens gebaut werden mußte, der Instrumente ...e Krusenstern selber in England fertigen ließ oder ankaufte, der ... Aufnahme kommenden Konserven u. a. Vorräthe, die von eben... ...urden, und der Offiziere, des gelehrten Stabes und der Mann... ...mmt 31 Mann, in dem nicht mehr als 180 Tonnen fassenden ...Nußschale. K. erhielt zwei Offiziere und zwei Steuerleute zu ...ung; da aber der eine von jenen schon in Kamschatka abging, ...auf dem größten Theil der Reise mit seinem älteren Kameraden ... den Befehl und vor allen die Nachtwachen zu theilen und hebt ...or, daß dies wol die erste wissenschaftliche Forschungsreise von ...ung gewesen sei, die nur von zwei Offizieren geführt worden ... Gelehrter machte an Stelle des durch Krankheit verhinderten

die deutschen Bühnen, die kleinsten wie die größten vollkommen
daß sie lange Zeit die einzigen deutschen Theaterstücke waren,
Bühnen Eingang fanden oder aber unter den gleichfalls in die
weitaus die beliebtesten blieben; Thatsache ist ferner, daß einzelne
heute dauernd auf dem Repertoire erhalten haben oder daß, sobald
liebten Gaste wieder hervorgesucht werden, sie noch jetzt eine von
Auferstehung feiern. (Eine Statistik aus dem Wiener Burgtheater
daß in 77 Jahren 104 Kotzebue'sche Stücke gespielt worden
Aufführungen erlebt, also die Theaterabende von mindestens
ausgefüllt hatten.) Das letztere Factum beweist, wenn man
herein die Verdammung der Kritiker und Aesthetiker für
mächtig genug hält, selbst dem lautesten Jubel des Publicums
gebieten, mindestens eine erstaunliche Lebensfähigkeit dieser
noch mehr. K. ist kein Genie, auch nicht einmal ein dramatischer
sitzt, wie wenige, das Geheimniß der „Mache", die Fähigkeit,
zu schreiben, Gewandtheit und Witz, die zur Unterhaltung genügen
er das Publicum ergötzen, dem Schauspieler anbetungswürdig
wenigstens nachahmenswerth erscheinen. Letzteres umsomehr,
Unzahl seiner Stücke niemals langweilt. Freilich ist er nicht
platt, er streift meistens nur oberflächlich die Gegenstände,
und erschöpft sie nie, aber gerade durch diese leichte wechselnde
von einer erstaunlichen Vielseitigkeit und erwirbt sich das
gewisser Kreise, namentlich der kleinbürgerlichen Gesellschaft
Jahren in seiner ganzen Nichtigkeit und Erbärmlichkeit klargelegt
seine guten Seiten mit Anmuth und Schalkhaftigkeit darzustellen
Rührung das Elend zu beklagen. In Geschicklichkeit der
in Unerschöpflichkeit der Phantasie, wie Natürlichkeit des
einer der modernen Dramatiker gleichgekommen.

Bibliographische Zusammenstellung bei Goedeke,
Biographische Arbeiten von Cramer und Döring; unmittelbar
Tode erschien A. v. Kotzebue's Litterarisches und politisches
1819 und manche andere Pamphlete für und wider, die
Zeitstimmung wichtig, aber für das biographische Detail
nicht ohne Parteilichkeit, aber durch Mittheilung
bekannter Materialien ausgezeichnet ist das Buch von
v. Kotzebue, Urtheile der Zeitgenossen und der Gegner
Kotzebue's Schriften, d. h. fast ausschließlich die dramatischen
sammelt: die vollständigste Sammlung ist die des
Bänden, die älteste „Gesammelte Schriften", 4 Bde.
1787—1791. Die neueste „Auswahl dramatischer
10 Bde.

Kotzebue: Otto v. K., Weltumsegler und Reisebeschreiber
Augusts v. K. am (19.) 30. Decbr. 1787 in Reval
in St. Petersburg die Schule, und trat in das Seekadettencorps
aus welchem er schon 1803 von Krusenstern, der
Theilnahme an der ersten russischen Weltumsegelung
der drei Jahre, welche diese dauerte, der Persönlichkeit
mannes und Gelehrten nächstgestellt, gewann er
solchem Maße, daß auf seinen Rath Graf Romanzow
Schiffslieutenant zum Befehlshaber der Expedition
Polargegenden und Polynesiens machte, welche
als zweite russische Entdeckungs-Expedition

Salas y Gomez), der Bau-
ung falſcher Längen zwiſchen
ben. Dieſer Fachmann zollt
Radak-Gruppe die größte An-
Seefahrer, welcher es gewagt hat,
und ich glaube nicht, mir eine
ich behaupte, daß ſowol bei
als auch bei der Reviſion der
und Roggewein'ſchen Inſeln,
eine ſo große Beharrlichkeit,
gezeigt hat, daß er in dieſer
geſtellt werden kann". Mit
Meerestemperatur ob und ſeine
reichlich benutzt worden. Auch
er ſich offenbar mit beſonderem
achtung, wiewol in ſie noch etwas
Forſter oder St. Pierre vernehmlich
iſt auch der Reichthum ethno-
bachtungen, welche die von Cha-
ſeſchilderung umſchließen, mit das
gen werden ſoll, daß Chamiſſo über
der Reiſe ſeitens Kotzebue's erfuhr
Beobachtungen in dem gemeinſamen
loge geführt hat. Chamiſſo's „Reiſe
Stellen eine wenig verhüllte Anklage
ſtliches Verſtändniß und ſelbſt gegen
dieſen Beſchuldigungen iſt kleinlich,
Urtheile entkräftet; was bleibt, zeigt,
den Stößen einer Polarfahrt zu
ſeinen Gleichmuth und ſein Urtheil
Schiff für dieſe großen Unternehmungen
ſchloß ſich der zweite Naturforſcher der
machte dann auch die zweite Reiſe
er iſt es nicht Kotzebue's Schuld allein
hätte, den Chamiſſo noch in einem Brief
„Ich würde ſtolz ſein, einen Freund
Verhältniß eines Untergebenen trete."
ſtand der Plan einer neuen wiſſenſchaft-
1823 zum Befehlshaber eines zu dieſem
ditie" (Unternehmung) ernannt. Leider
und ſeine Ausführung auch hier fremd-
einen vorwiegend handelspolitiſchen Zweck,
lichen Niederlaſſungen mit Vorräthen und
amerikaniſchen Küſten blühenden Schleich-
die Wahl des Weges freigeſtellt und auf
ung Rückſicht genommen. Mit 145 Mann,
Hofmann als Naturforſcher und v. Sieg-
am 28. Juli a. St. Kronſtadt, lief am
, umſchiffte am 5. Januar Kap Hoorn
(Chile) an. Vom 2. März bis 6. Juni
ppen der Gefährlichen Inſeln, der Palliſer
auf den Schiffer- und Radak-Inſeln, wobei

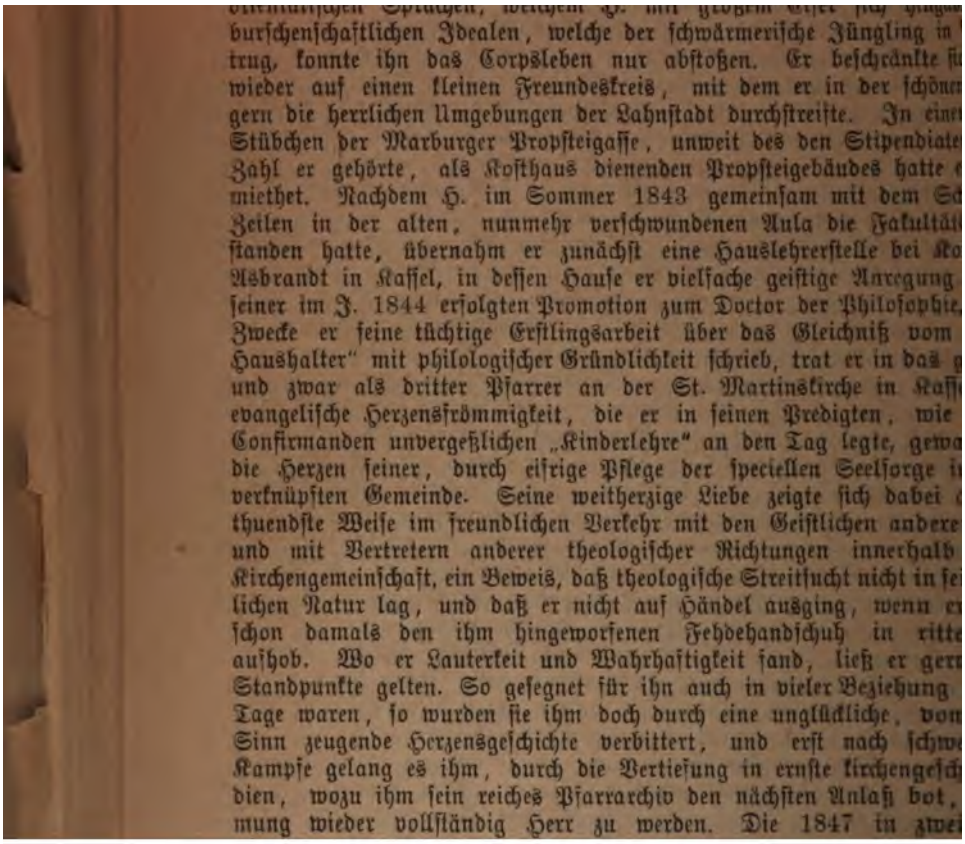
Dr. Ledebour aus Dorpat Adalbert v. Chamisso die Reise mit; Rudolf und Lichtenstein vorgeschlagen; Dr. Eschholtz stand ihm als Arzt zur Seite und der dänische Physiker und Geolog v. Worms sich bis Kamschatka an. Endlich betheiligte sich als Maler Chor bekannte Reise Marschalls v. Biberstein nach dem Kaukasus mitgem Seine Mannschaft durfte K. aus den besten der russischen Marine Am 30. Juli waren endlich alle Vorbereitungen beendigt und stach d unter russischer Kriegsflagge in See. Er war als Zweimaster geba 8 Kanonen bewaffnet worden. Am 28. October wurde in Teneri am 12. December S. Catarina an der brasilianischen Küste angel 1. Febr. 1816 Kap Hoorn umschifft und das Schiff befand sich n Boden seiner eigentlichen Arbeit, welcher es vom 11. Febr. bis der chilenischen Küste (Bai von Concepcion), oblag. Die folgend wurden der Untersuchung von Salas, der Osterinsel und Hunder 20. und 23. April entdeckten Romanzoff-, Spiridoff-, Krusenstern Inseln, der Penrhyns-Inseln, der am 21. Mai entdeckten Suwar tusow-Inseln (Karolinen-Gruppe) gewidmet. Am 19. Juni li in die Owatscha-Bucht auf Kamschatka ein, wo er bis zum 15. Von hier aus wurde nun die Hauptaufgabe in Angriff genomm nahme der Berings-Insel, der Entdeckung der Schischmareff-Ba ritscheff-Insel, des großen Kotzebue-Golfes, 67° 30' N. B., wel die gehoffte Durchfahrt gehalten wurde. Da indessen die Jahre weit vorgeschritten schien, kehrte K. Ende August um, indem er d als Zufluchtshafen für seine ferneren Polarforschungen bestimmte. der Laurentius-Insel, nach Illuluk (7. September), nahm bis 1. November Vorräthe in San Francisco (Kalifornien) letzten Theil des Jahres in der Sandwich-Gruppe und entdeckte 1817 in 10° 8' N. B. die Neujahrs-Insel, kurz darauf di und in 9° 6' eine ganze Gruppe unbekannter Inseln, die er nannte und fernerhin einen großen Theil der Korallen-Inse heute den Gesammtnamen Radak beizulegen pflegt. Nach Inseln Suwaroff und Kutusoff nahm er neuerdings den K erreichte nach stürmischer Fahrt, auf welcher der „Rurick" am litt, am 24. April neuerdings Unalaschka und ging 15 Aleuten nach Norden, um die Forschung nach der Nordwes aufzunehmen. Aber schon in der Beringsstraße zwangen Gesundheit schädlichen Folgen eines bei einem Sturme empf die Brust, umzukehren, und er ging nun neuerdings nach d deckungen in der Karolinen-Gruppe, wo er die Heyden-Ins entdeckte. Am 17. December traf er in Manila ein, Tafelbai und am 3. August 1818 ankerte der „Rurick" vor dem Palast des Grafen Romanzoff. Ueber die ge dieser Reise, welche, wie alle Entdeckungen oder Berichtig in der soviel durchforschten, aber lange Zeit kartographisch Inselflur des Stillen Oceans angefochten wurden, hat K Gel. Anzeigen eine Abhandlung veröffentlicht, in welcher von K. benannten Inseln und Gruppen wenigstens d feststellt, daß sie von diesem zuerst gesehen worden wie z. B. die Spiridoff-Insel und den östlichen Th Identität mit Byron'schen und Cook'schen Entdeck Neben den eigenen Entdeckungen ist die Beseitigu ständlichen Landeinzeichnungen ein nicht minder

glich die Beseitigung der Insel Gwyn (bei Salas y Gomez), der Bau- s- und Roggewein's-Inseln, die Berichtigung falscher Längen zwischen ilberts- und Marshall-Inseln sind hervorzuheben. Dieser Fachmann zollt glich der Kotzebue'schen Erforschung der Radak-Gruppe die größte An- ung, indem er sagt: „Er ist der erste Seefahrer, welcher es gewagt hat, von Korallen umkreiste See zu befahren, und ich glaube nicht, mir eine lichkeit zu Schulden kommen zu lassen, wenn ich behaupte, daß sowol bei Durchforschung dieser gefährlichen Inseln, als auch bei der Revision der n Seefahrer gleich gefährlichen Houten'schen und Roggewein'schen Inseln, nant K. einen so unerschrockenen Muth und eine so große Beharrlichkeit, den mit so vieler seemännischer Gewandtheit, gezeigt hat, daß er in dieser ht wol dem berühmten Flinders zur Seite gestellt werden kann". Mit lag K. den Messungen der Luft- und Meerestemperatur ob und seine enden Angaben sind von der Wissenschaft reichlich benutzt worden. Auch Schilderungen der Völkerverhältnisse, denen er sich offenbar mit besonderem sse zuwandte, beruhen auf guter Beobachtung, wiewol in sie noch etwas er sentimentalen Auffassung eines G. Forster oder St. Pierre vernehmlich klingt. Bis zu einem gewissen Grade ist auch der Reichthum ethno- ischer, botanischer und zoologischer Beobachtungen, welche die von Cha- und Eschholtz bearbeiteten Theile der Reiseschilderung umschließen, mit das Kotzebue's, wobei freilich nicht verschwiegen werden soll, daß Chamisso über Behandlung, welche er selbst während der Reise seitens Kotzebue's erfuhr die verstümmelte Form, in der seine Beobachtungen in dem gemeinsamen richt mitgetheilt wurden, bittere Klage geführt hat. Chamisso's „Reise ie Welt" ist bekanntlich an vielen Stellen eine wenig verhüllte Anklage Kotzebue's Charakter und wissenschaftliches Verständniß und selbst gegen Führung der Expedition. Vieles in diesen Beschuldigungen ist kleinlich, eutend, anderes durch fachmännische Urtheile entkräftet; was bleibt, zeigt, K. nicht die kräftige Natur besaß, um den Stößen einer Polarfahrt zu stehen und daß Kränklichkeit manchmal seinen Gleichmuth und sein Urtheil t konnte. Vor allen war aber sein Schiff für diese großen Unternehmungen wach. Im Gegensatz zu Chamisso schloß sich der zweite Naturforscher der ition, Eschholtz, eng an K. an und machte dann auch die zweite Reise ue's um die Welt mit. Aber sicher ist es nicht Kotzebue's Schuld allein en, wenn der Wunsch sich nicht erfüllte, den Chamisso noch in einem Brief Chile d. 25. Febr. 1816 ausspricht: „Ich würde stolz sein, einen Freund m zu behalten, wenn ich aus dem Verhältniß eines Untergebenen trete." gs der 20er Jahre tauchte in Rußland der Plan einer neuen wissenschaft- Schiffsreise auf und K. wurde 1823 zum Befehlshaber eines zu diesem e auszurüstenden Schiffes „Predpriatie" (Unternehmung) ernannt. Leider n sich aber zwischen den Gedanken und seine Ausführung auch hier fremd- Pläne ein, die zuletzt der Reise einen vorwiegend handelspolitischen Zweck, ch die Versorgung der nordpacifischen Niederlassungen mit Vorräthen und erhinderung des an den russisch-amerikanischen Küsten blühenden Schleich- ls, zuwiesen. Doch wurde K. die Wahl des Weges freigestellt und auf schaftliche Arbeiten bei der Ausrüstung Rücksicht genommen. Mit 145 Mann, nter Eschholtz, Preus, Lenz und Hofmann als Naturforscher und v. Sieg- als Arzt, verließ das Schiff am 28. Juli a. St. Kronstadt, lief am ovember in Rio de Janeiro ein, umschiffte am 5. Januar Kap Hoorn legte am 16. in Talcaguana (Chile) an. Vom 2. März bis 6. Juni ilte die Expedition in den Gruppen der Gefährlichen Inseln, der Palliser Greigh-Inseln, auf Otaheiti, auf den Schiffer- und Radak-Inseln, wobei

Expedition 5 Monate, um ihrer Function, der Verhinderung des S
obzuliegen und trat dann am 9. August ihre Rückreise über die Pesc
verschiedene bis dahin unbekannte Gruppen in der Nordkette des Rali
an, die die Namen Rimski-, Korsakoff-, Eschholtz- und Bromes-Insel
über die Marianen und Philippinen, berührte Manila, St. H
ließ am 10. Juli 1826 auf der Rhede von Kronstadt die Anker falle
meine Leser", schließt K. seinen Bericht von dieser Reise, „einigen
mir nehmen, so wird es ihnen nicht gleichgültig sein zu erfahren
allergnädigster Kaiser und Herr mir durch Gnadenbezeigungen seine
heit zu erkennen gegeben hat, und daß ich meine Frau und Kind
langen Trennung gesund und wohl antraf". K. benutzte die Jahre
Rückkehr zur Ausarbeitung seines Reisewerkes, welches als „Neue R
Welt in den Jahren 1823, 1824, 1825 und 1826", 1830 deutsch
in 2 Bänden erschien. Er bezeichnet in der Vorrede selbst den nicht
schaftlichen Zweck dieses Buches, indem er sagt, daß sie größtentl
Lesern gewidmet sei, welche in der Beschreibung seiner früheren Reis
von dem wissenschaftlichen Inhalt, Unterhaltung gefunden hätten,
nautischen Notizen, welche sie langweilig machen könnten, sind
nöthigsten weggelassen worden". So ist denn in der That diese
bung ein nicht blos lesbar, sondern interessant geschriebenes Buch,
Selbstbeobachteten mit ausführlichen Schilderungen des Zustandes gar
wie Brasilien, Chile, Neu-Kalifornien oder sonst bemerkenswerther
wie der Pitcairn-Insel, versehen, und der Wissenschaft ist nur ein
34 Seiten eingeräumt, welchen Eschholtz's Uebersicht der zoologische
einnimmt. Leider sind aber im Wunsche lebhaft und fesselnd z
Schilderungen öfters etwas mehr farbenreich als sachlich genau un
ausgefallen, und bringt die viel zu häufig etwas breit hervortretende
gegen die Missionäre in der Südsee einen räsonnirenden Zug in das
keineswegs angenehm wirkt. K., der sich 1829 aus dem Dienst
überließ die Bearbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse dieser R
sächlich Emil Lenz, was den physikalischen, und Fr. Eschholtz, was
gischen Theil anbetrifft. Lenz's Tiefseebeobachtungen auf dieser Reise
machend gewesen. K. veröffentlichte selbst nur einen kurzen Aufsat

Heppe*): Heinrich Ludwig Julius H., wurde am 30. März 1820 Kassel geboren. Er stammte aus einer streitbaren Familie, die den tapferen, dem Widerstand muthig entgegengehenden Kirchenstreiter gleichsam ahnungsvoll vorbildete. Sein Großvater, ein wohlhabender „Titemann", wie der Volksmund unsere guten Eschweger zu bezeichnen liebt, wurde als junger Ehegatte für den Kriegsdienst in Amerika gepreßt und fand erst nach langjährigen Kriegsfahrten die Seinen in zerrütteten Vermögensverhältnissen wieder. Ein aus dieser Ehe hervorgegangener Sohn, der Vater unseres H., nahm als westphälischer Soldat an dem Napoleonischen Feldzuge gegen Rußland Theil und entging nur wie durch eine Kette von Wundern dem in der verschiedensten Gestalt auf ihn lauernden Tod. Hatte man ihn schließlich doch bei der Belagerung von Danzig schon als Todten in den Sarg gelegt! Nachher, als der Kurfürst von Hessen in sein Land wiederkehrte, fand der junge Soldat (Dank seinem entschiedenen musikalischen Talent) ein, wenn auch spärliches Auskommen als Hautboist bei der kurhessischen Leibgarde, — deren Musikkorps bei festlichen Gelegenheiten die berühmten silbernen Instrumente führte —, und als Mitglied der Hoftheaterkapelle, die durch Verwendung der Militärmusiker billig unterhalten wurde. Schreiber dieses sieht im Geiste noch immer die untersetzte Gestalt des wackeren Mannes, in dessen ernsten Zügen eine kampfesvolle Lebensgeschichte deutlich geschrieben stand, lebhaft vor Augen, wie er in etwas vorgebeugter Haltung, die (im Dienste freilich streng verpönte) Brille auf der Nase, an Theaterabenden in Civilkleidung von der Wohnung am Martinsplatze seinen gewohnten Weg zum Orchester nahm. Von solchem Vater erbte der junge Heinrich die ihm eigene seltene Zähigkeit und den wackern Kampfesmuth, während die zarte Mutter und ganz besonders die vielgeprüfte Großmutter die Keime christlicher Frömmigkeit in dem Kindesherzen pflegte. Daß ihr geliebter Heinrich einmal Pastor, und dessen jüngerer Bruder „Schulmeister und Kirchendiener" werden sollte, war und blieb ein großmütterlicher Lieblingsgedanke. Vergeblich wollte der Vater, unterstützt durch das günstige Urtheil seines Kapellmeisters L. Spohr über die kräftige, bildungsfähige Stimme Heinrichs, einen Sänger aus ihm machen. Die großmütterliche Saat war im Herzen des Knaben aufgegangen, und dieser entschied sich mit einer in seinen Jahren seltenen Festigkeit für das Studium der Theologie. Gelang es ihm auch nach einiger Zeit, freien Unterricht im Kasseler Gymnasium zu erlangen, welches damals unter Weber's tüchtiger Leitung als Staatsanstalt reorganisirt wurde (früher gab es nur ein städtisches „Lyceum"), so mußte doch der arme Junge die Mittel zur Beschaffung von Büchern ꝛc. durch Privatunterricht mühsam erringen. Aber dadurch ließ sich seine unverwüstliche Energie ebensowenig beirren, wie seine Frömmigkeit durch den von seinen Mitschülern ihm beigelegten Spottnamen des „Mystikers", womit damals alle über das Niveau des platten Rationalismus sich erhebenden Gemüther bezeichnet zu werden pflegten. Wer ihn damals persönlich kannte, wird das Bild der langaufgeschossenen, schmächtigen Gestalt mit dem bleichen, hageren Gesicht und den trotz der Brille tiefblickenden Augen gewiß im treuen Gedächtniß bewahren. Seine beschränkten häuslichen Verhältnisse gestatteten ihm keinen ausgedehnten Verkehr, aber mit um so treuerer Liebe hing er an seinem kleinen Freundeskreise, und solche feste Freundesliebe hat er, unbeirrt durch Verschiedenheit der Lebensstellungen und Anschauungen, seinen Jugendkameraden bis in den Tod bewahrt. Der Verfasser dieser Zeilen, der als Primaner mit ihm auf derselben Schulb[illegible] in Erinnerung an jene längst verklungenen Tage noch bewunde[illegible]ben lateinischen Extemporal-Ar[illegible]

*) Zu Bd. XII



burschenschaftlichen Idealen, welche der schwärmerische Jüngling in
trug, konnte ihn das Corpsleben nur abstoßen. Er beschränkte sich
wieder auf einen kleinen Freundeskreis, mit dem er in der schönen
gern die herrlichen Umgebungen der Lahnstadt durchstreifte. In einem
Stübchen der Marburger Propsteigasse, unweit des den Stipendiaten
Zahl er gehörte, als Kosthaus dienenden Propsteigebäudes hatte er
miethet. Nachdem H. im Sommer 1843 gemeinsam mit dem Sch
Zeilen in der alten, nunmehr verschwundenen Aula die Fakultäts
standen hatte, übernahm er zunächst eine Hauslehrerstelle bei Ko
Asbrandt in Kassel, in dessen Hause er vielfache geistige Anregung
seiner im J. 1844 erfolgten Promotion zum Doctor der Philosophie,
Zwecke er seine tüchtige Erstlingsarbeit über das Gleichniß vom
Haushalter" mit philologischer Gründlichkeit schrieb, trat er in das
und zwar als dritter Pfarrer an der St. Martinskirche in Kass
evangelische Herzensfrömmigkeit, die er in seinen Predigten, wie
Confirmanden unvergeßlichen „Kinderlehre" an den Tag legte, gewa
die Herzen seiner, durch eifrige Pflege der speciellen Seelsorge in
verknüpften Gemeinde. Seine weitherzige Liebe zeigte sich dabei
thuendste Weise im freundlichen Verkehr mit den Geistlichen andere
und mit Vertretern anderer theologischer Richtungen innerhalb
Kirchengemeinschaft, ein Beweis, daß theologische Streitsucht nicht in sei
lichen Natur lag, und daß er nicht auf Händel ausging, wenn er
schon damals den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh in ritte
aufhob. Wo er Lauterkeit und Wahrhaftigkeit fand, ließ er gern
Standpunkte gelten. So gesegnet für ihn auch in vieler Beziehung
Tage waren, so wurden sie ihm doch durch eine unglückliche, von
Sinn zeugende Herzensgeschichte verbittert, und erst nach schwe
Kampfe gelang es ihm, durch die Vertiefung in ernste kirchengesch
dien, wozu ihm sein reiches Pfarrarchiv den nächsten Anlaß bot,
mung wieder vollständig Herr zu werden. Die 1847 in zwei

Privatdocenten zu vertauschen, von welcher er 1850 zur außer-
Professur (mit 300 Thlr., seit 1852 mit 400 Thlr. Jahresgehalt)
Marburg fühlte sich der junge Professor sehr zu dem damaligen
rector Vilmar hingezogen, dessen imponirende Persönlichkeit alsbald
zauberischem Banne hielt, aber nur so lange bis der Jünger, welcher
gemeinsam besuchten Kirchenconferenzen am Meister irre zu werden
ichte der Geschichte den kirchlichen Boden, auf welchen Vilmar seit
e mit dem Liberalismus sich gestellt hatte, als einen hohlen un-
erkannt hatte. Von diesem Augenblicke an war das Tafeltuch
en entzwei geschnitten, und es begann nun für H. ein durch sein
aufgezwungener Federkrieg, der ihm durch den Einfluß der damals
Partei auch in seiner äußeren Lebensstellung schwere Einbuße brachte.
ster Lebenskern war eben die Wahrhaftigkeit, die sich von der un-
nickung geistlicher und weltlicher Herrschaftsgelüste ebenso empört
, wie von dem Gebaren hessischer reformirter Geistlicher, die nach
rbilde, unter den derbsten Schmähungen auf die reformirte Kirche,
ssen einzureden versuchten, sie „bildeten sich nur ein", reformirt zu
ndelt sich jetzt", so konnte H. damals mit Recht ausrufen, „nicht
pf der reformirten und der lutherischen Kirche, es handelt sich viel-
ttung des bedrohten reformirten Bekenntnisses innerhalb der refor-
selbst und um Rettung des evangelischen Protestantismus über-
nd es doch für Heppe's Ueberzeugung fest, daß die in die refor-
eindringende lutheranisirende Tendenz, welche auf die „eingebildete
t des Lutherthums" und auf die Macht des „sündenvergebenden
nders pochte, im letzten Grunde aber die Aufrichtung einer „un-
Hierarchie in Hessen" anstrebte, nur das deutsche Seitenstück zum
seyismus darstelle, der auch bei Vilmarianern in förmlichen Ueber-
tholicismus thatsächlich auslief. Doch kehren wir zunächst zum
nsgange Heppe's zurück! Bald genug mußte er die Folgen der
e er sich durch seinen rücksichtslosen Kampf gegen die von oben
egirte Partei Vilmar's in den maßgebenden Kreisen zugezogen
lich genug empfinden. Er blieb auf dem knappen Gehaltssatze
lr., mit dem er seine Familie und den alten, in sein Haus
en Vater unterhalten mußte, bis zum Jahre 1862 stehen,
uf volle 500 Thaler brachte. An ehrender Anerkennung von
e fehlte es freilich nicht. Bereits im J. 1852 war er anläßlich
gen Jubelfeier des Passauer Vertrags zum Doctor der Theologie
en, und zwei Mal war er nahe daran in Folge eines Rufes seine
Professur mit einem auswärtigen Lehrstuhle zu vertauschen, doch
ier lieben Philippina treu bis ans Ende. Auch auf praktischem
biete ließ er es nicht an Thätigkeit fehlen. Seine Verdienste um
Diakonissenhaus, dessen Mitbegründer er war, sind noch in frischem
nd in vielen hessischen Christenhäusern findet man neben dem
hen" und Starke sein in vier Auflagen erschienenes, echt erbau-
büchlein". Der Ertrag seiner schriftstellerischen Thätigkeit im Verein
parsamkeit und einem kleinen Heirathsgute hatte es ihm ermöglicht,
nge des Schloßberges ein liebliches Heim sich zu begründen, wo er
seiner zweiten treuen Gattin, geb. Soldan (die erste, geb. Scheffer,
e verloren) und im Schoße eines trauten Kinderkreises mitten im
en Frieden schmeckte. Gegen Ende 1878 begann sein Leiden, das
iseröhrenkrebs ausbildete. Vergeblich suchte er im Sommer 1879
den Heilung. Noch kränker kehrte er in seine Heimath zurück, wo

des schon damals Sprachgewaltigen, die durch ihre
hieroglyphische Handschrift dem Director für die
Zeit kosteten, aber dabei stets als Muster latei
Auch sonst und vor Allem in der Geschichte
volle Jüngling besonders hervor, während die
Seite blieb. Zu Ostern 1839 bezog H. nach
die Universität Marburg, wo die Professoren
wissenschaftlich besonders anregten, Hupfeld
orientalischen Sprachen, welchem H. mit gro
burschenschaftlichen Idealen, welche der schwär
trug, konnte ihn das Corpsleben nur abstoßen
wieder auf einen kleinen Freundeskreis, mit
gern die herrlichen Umgebungen der Lahnstadt
Stübchen der Marburger Propsteigasse, unm
Zahl er gehörte, als Kosthaus dienenden
miethet. Nachdem H. im Sommer 1843
Zeilen in der alten, nunmehr verschwun
standen hatte, übernahm er zunächst eine
Asbrandt in Kassel, in dessen Hause er
seiner im J. 1844 erfolgten Promotion zum
Zwecke er seine tüchtige Erstlingsarbeit
Haushalter" mit philologischer Gründlichkeit
und zwar als dritter Pfarrer an der
evangelische Herzensfrömmigkeit, die er
Confirmanden unvergeßlichen „Kinderlehre"
die Herzen seiner, durch eifrige Pflege
verknüpften Gemeinde. Seine weitherz
thuendste Weise im freundlichen Verkehr
und mit Vertretern anderer theologi
Kirchengemeinschaft, ein Beweis, daß th
lichen Natur lag, und daß er nicht
schon damals den ihm hingewor
aufhob. Wo er Lauterkeit und W
Standpunkte gelten. So gesegnet
Tage waren, so wurden sie ihm
Sinn zeugende Herzensgeschichte
Kampfe gelang es ihm, durch
dien, wozu ihm sein reiches
mung wieder vollständig
schienene „Geschichte der hessi
Verfasser der trefflichen, zwei
seine Schatten vorauswirft,
In welch' großartigem Sinne
zeigt sein damaliges schönes
gestellt, wenn sie zugleich als
lichen Völkern alle Cultur im
das Sturmjahr 1848, wo H.
mission ebenso eifrig wie erfol
schaftlichen Beschäftigungen,
war inmittelst der fleißige
Beruf durchgedrungen und er
trägliche Pfründe mit der

[illegible] der reformirten Kirche in Kurhessen" ꝛc. Hier [illegible]lichen Nachweis, daß der Ausdruck „lutherisch" [illegible]gensatz zu „reformirt" im kirchenpolitischen Sinn [illegible] während die hessische reformirte Kitche, wie die [illegible]sche) Kirche überhaupt auf echtem altprotestan- [illegible]rthum vielfach verläugnetem Grunde ruhte. Von [illegible]deutung war die Schrift „Ueber die Kirchengewalt [illegible] der hessischen Kirchenordnung erwiesen" (1856), [illegible] Nichtbestätigung Vilmar's als Superintendent [illegible] Zusammenhange stand. Auch an persönlichen, [illegible] gerichteten Streitschriften fehlte es nicht, und der [illegible] Seiten um so mehr, als der unheilvolle Einfluß der [illegible] welche auch nach dem Sturze Vilmar's die altprote- [illegible] und mehr verläugnete) auf die politischen Geschicke unseres [illegible]lich zu Tage trat. H., der bei aller Begeisterung für [illegible]rebungen doch sein echtes hessisches Herz nie verleugnete, [illegible] über den Untergang des kurhessischen Staates" jenem [illegible]klassischen Ausdruck gegeben. Als die im öffentlichen [illegible] der Kirche hochgehenden Wogen sich mehr und mehr [illegible] stiller in Heppe's Herzen, das stets mit dem Gemeinwohle [illegible] Es ist bezeichnend genug für diese Friedensstimmung, daß [illegible]schichte der quietistischen Mystik in der katholischen Kirche" [illegible] Gegenstand seines letzten Werkes ist; das Leben und Wirken [illegible] bildete auch den Inhalt des letzten Gespräches, welches dem [illegible] mit seinem Freunde vergönnt war. — Sollen wir noch [illegible] Wort über Heppe's Charakter sagen, so möchten wir den [illegible] nach seinem Kern, wie nach seiner äußeren Erscheinung mit [illegible] deutschen Eiche vergleichen. „Rauh und knorrig" erschien [illegible] Wesen, und wie der Eiche die glatte Rinde mangelt, so fehlte [illegible] seine diplomatische Schliff in Folge seiner ganzen Lebens- [illegible] die rauhe Rinde barg einen gesunden Kern. Im Kampfe für [illegible] von ihm Erkannte der bitterste, schroffste, selbst die Waffen [illegible] verschmähende Feind seiner Widersacher, war er der zart- [illegible] Freund im persönlichen Verkehr, immer bereit zu helfen und [illegible] zu bereiten. Nur ein mit hoher geistiger Begabung verbundenes [illegible] seinige, nur eine grundehrliche Seele konnte einen so mächtigen [illegible] Einfluß auf seine Schüler ausüben, wie derselbe von ihm ausging. [illegible] Anspruchslosigkeit durfte dabei in jeder Beziehung ihres Gleichen [illegible] ein echter Sohn des Volkes, ließ er in den etwas eckigen, steifen [illegible] der hohen Gestalt die gediegene Kernnatur stets hindurchleuchten. [illegible] Ranke in Marburg hat ihn in seinem Nachrufe auch nach dieser [illegible] geschildert, und ebenso wahr ist das Bild, welches der [illegible] Verfasser eines in der Allgemeinen Zeitung (1879, Bei- [illegible] erschienenen Nekrologs von ihm zeichnet. Gerne schließe ich, wie [illegible]log, mit dem Shakespear-Worte: „Alles in Allem, er war ein [illegible] füge das Claudius-Wort hinzu: „Sie haben einen guten Mann [illegible] war er mehr". Falckenheiner.

Dr. Franz Wolfgang Ritter v. K., Mineraloge und Dichter, geb. [illegible] 19. Juli 1803, † daselbst am 11. November 1882. K., einer [illegible]uten- und Künstlerfamilie entstammend, verlebte als der älteste

[illegible]57 oben.

namhafte Entdeckung zu danken, jene — der Galvanographie. Durch
von Leuchtenberg von den Dr. Jakobi'schen Experimenten über Gal
näher in Kenntniß gesetzt, beschäftigte sich K. im Winter 1839/40
Wiederholung, und entdeckte hiebei eine Methode „in Tuschmanie
Bilder oder Zeichnungen auf galvanischem Wege so in Kupfer
copiren, daß sie durch druckbare Platten vervielfältigt werden kön
nannte diese Erfindung „Galvanographie", und legte sie der Münchne
der Wissenschaften in deren Sitzung vom 14. März 1840 vor. 1842
Cotta 4°) veröffentlichte er eine diese Entdeckung näher beleuchtende A
welche von Letsom ins Englische übersetzt und 1846 neu aufgelegt wu
bald beeilten sich Künstler, Stiche und Oelbilder auf dem angegebene
schen Wege zu vervielfältigen; namentlich gab Leo Schöninger eine
Blättern heraus, darunter den bekannten Früchtenkranz von Rubens
Wilkie's († 1841) „Testamentseröffnung" (eines der besten Genre
neuen Pinakothek Nr. 201). Auch auswärtige Vereine (u. A. die P
Petersburger Akademie) folgten mit Interesse dieser Erfindung und
deutschen Fachschriften brachten französische und englische Journale
Bulletin scientifique in Petersburg, die Bibliothèque universelle zu G
geons Annals of electricity, American Journal of science, Bd. 48 u.
Uebersetzungen des von K. in der Akademie gehaltenen Vortrages, theil
aus dessen Abhandlung. Die Galvanographie hätte eine bedeutende
gehabt, wenn nicht sehr bald darauf die Photographie und dann der
in Aufnahme gekommen wären, durch welche künstlerische Vervielfältig
bequemerem und billigerem Wege als mittels der Galvanographie
werden können.

Solch' umfassenden Leistungen gegenüber fehlte es dem Gelehrten
an mannigfacher Anerkennung. So erkoren ihn nicht weniger als 22 n
schaftliche Gesellschaften und Vereine des In- wie Auslandes theils z
lichen theils zum Ehrenmitglied, u. A. die baierische Akademie der Wi
(der er seit 1823 als außerordentliches Mitglied beziehungsweise al
seit 1842 als ordentliches und seit 1869 als Secretär der mathem.-ph
Classe angehörte), dann die kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu S
burg (1849), die k. k. geologische Reichsanstalt zu Wien, die mineral

Jubiläumsschrift des nunmehrigen Oberbergdirectors Dr. Gümbel. Als endlich bei der 700jährigen Regierungsfeier des Hauses Wittelsbach (1880) um Krone und Land verdiente Männer ausgezeichnet wurden, erhielt K. durch allerh. Decret vom 19. Octbr. 1880 „in wohlgefälliger Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft sowie im Lehramte" den Titel und Rang eines geheimen Rathes." — Wir haben K. bisher als Gelehrten und Professor gewürdigt, hiemit aber nur eine Seite seiner Thätigkeit betrachtet; zum vollen Lebensbilde erübrigt noch, dessen als Dichter und Jäger zu gedenken, da K. — obwohl er der Poesie und Waidmannslust blos in seinen Nebenstunden huldigte — durch seine litterarischen Arbeiten auf diesen beiden Gebieten gleichfalls einen weit gefeierten Namen errungen hat. Der angehende Docent verbrachte die Herbstferien regelmäßig im idyllischen Gmund am Tegernsee, wo dessen Schwiegervater Aegid v. Kobell ein gastliches Tusculum besaß. Von hier aus unternahm Ersterer manche Bergfahrt, manchen Pirschgang, denn die hochwildreichen Wälder und Höhen der Voralpen weckten alsbald seine Jagdlust, welcher er bis ins hohe Alter mit jugendlicher Ausdauer nachhing. Keine Mühe, selbst keine Gefahr scheuend, erklomm er — bereits ein Siebziger die Steilwände und Joche, um sich alljährlich ein Paar Gemsen zu holen, deren er während seiner mehr als 50jährigen Jägerlaufbahn nahe an 300 geschossen hat.

Als ächter Waidmann von einem gewissen Jägeraberglauben nicht ganz frei, meinte er halb im Ernste halb im Scherze: daß es in dem Jahre zur Neige gehe, in dem er keine Gemse erlege; und in der That sein Todesjahr war nach zehn Lustren das erste, in welchem er keine Gemse als Jagdbeute verzeichnen konnte! Neben praktischer Ausübung der Jagd fesselte K. bei seinem angebornen Forschungstriebe auch das heimathliche Jagdwesen der Vorzeit. Diese geschichtliche Studien verbunden mit dem großen Vorrathe von Kobell's Erfahrungen und Erinnerungen bildeten das Material zum „Wildanger" (Stuttgart, Cotta 1859. 491 Seiten), welcher von Fröhlich's Künstlerhand mit trefflichen Holzschnitten geschmückt, dem erlauchten Waidmanne König Maximilian II. gewidmet ist. Das auf gründlichen Vorarbeiten aufgebaute Werk bespricht in einzelnen Kapiteln die mannigfaltigen Arten des Waidwerkes und verwebt hiemit in freien Umrissen die Geschichte des baierischen Jagdwesens. Der Wildanger ist nicht im Stile nüchterner Belehrung geschrieben, es kommen in ihm auch Poesie und ein genialer Humor zur Geltung, weßhalb er als klassisches Werk auf dem Felde der Jagdlitteratur bei Fachgenossen wie bei Freunden des Waidwerkes gleichen Beifall gefunden hat. Neben dem Wildanger hat der erfahrene Jäger in einer kleinen Brochüre („Jagdliche Erinnerungen", 1876) seinen Freunden und Jagdgenossen einige Erlebnisse aus seinen Jagdtagen erzählt; in verschiedenen Zeitschriften (in Westermann's Monatsheften, in der Jagdzeitung u. a.) interessante waidmännische Mittheilungen gebracht, und außerdem in letzter Zeit gerne besuchte Vorlesungen über die Jagd und die baierische Jagdgeschichte gehalten. Solch' eifriger Pflege der Jägerei und seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen hatte K. zu danken, daß ihn der höchstselige König Maximilian II. schon als Kronprinz in seine Nähe zog, und ihn stets gerne um sich sah. In kleidsamer Jägertracht bildeten K. mit Tann, Ricciardelli, Pappenheim und ein Paar weiteren Gästen das Gefolge bei jenen prächtigen Hochwildtreiben, welche der König zu Berchtesgaden oder Schwangau, im stillen Ammergrunde oder in der wildzerklüfteten Rieß abhielt, und wenn diese Jagdtage heitere Abende beschlossen, so war es hauptsächlich K., der durch Sang und Zitherspiel wesentlich zu deren Belebung beitrug. Auch bei den Symposien, welche der Monarch unter Zuziehung von Münchener Gelehrten und Dichtern bei sich veranstaltete,

Versuchen beschäftigte, namentlich aber mit Herzog Maximilian in Ba
K. in nahen, ja innigen Beziehungen, was unter anderem der freund
Inhalt zahlreicher Briefe beider Fürsten bestätigt, welche sich in dessen
vorfinden: Herzog Maximilian nicht nur Gönner, sondern auch Kenner
ratur und gleich K. ein warmer Verehrer altbaierischen Gebirgs- u
lebens, wußte Kobell's Dichtergabe und Humor wohl zu schätzen; er l
seinen heiteren Festen, ernannte ihn 1843, bei Gründung seiner
Tafelrunde zum „Meistersänger" und ermunterte ihn zu seinen
poesien. In dankbarer Anerkennung widmete dagegen K. seine oberl
Gedichte dem fürstlichen Gönner und besang ihn zum öfteren weg
ritterlichen Sinnes und seines hinreißenden Zitherspieles.

Wie Kobell's Ferienaufenthalt am Tegernsee dessen Jagdlust
förderte er auch diesen Vorliebe für die baierischen Alpen und deren
Im häufigen Verkehre mit diesen lernte er nicht nur ihre Mundar
sondern auch ihr Sein und Fühlen, ihr Thun und Treiben. Dies gab
Anstoß zur Volksdichtung; weitere Anregung erhielt der Dichter, wie
durch Herzog Maximilian und durch „Altengland", eine von K. u
Jugendfreunden 1826 gegründete Abendgesellschaft, deren 50jährige
(11. Februar 1876) K. unter dem Titel „Erinnerungen an seine F
Altengland" zu einem an gesellschaftlichen Reminiscenzen reichen Fest
veranlaßte. — 1839 beschenkte er seine Freunde mit einem Bändchen
welches er, da in der Sammlung drei Mundarten — die hochdeutsche,
bairische und rheinpfälzische — vertreten waren, nach einem drei O
haltenden Minerale „Triphylin" nannte (τρεις drei, und φυλή Stam
dreistämmig). 1841 trat die Sammlung mit einer Titelvignette seines
Pocci versehen an die Oeffentlichkeit (München, Cotta). Durch die
Stimmen der Presse und der Freunde aufgemuntert, gab nun K. die
in oberbaierischer Mundart" (2. Aufl. 1844, 9. Aufl. 1882), dann
pfälzischen (zuerst 1844, 6. Aufl. 1876), endlich die hochdeutschen (18
vermehrt in gesonderten Bänden heraus. Herzog Maximilian, Abt,
und Kunz haben einige der Kobell'schen Trink- und Liebeslieder in Mu
Im nämlichen Jahre (1852) erschienen drei größere epische Gedichte „Der
Finsterwald": „Der schwarze Veitl": „'S Kranzner-Reisei" nebst anderen

K. besaß die seltene Gabe sich in zwei wesentlich verschiedenen Dialecten leich gewandt auszudrücken und ist dessen Kenntniß des Pfälzischen um so über- aschender, als er nie längere Zeit in der Pfalz verweilte. Unterstützt von einem ngebornen Sprachentalente, hatte er dieses Idiom als Kind von seiner Wärterin nd dem übrigen von „unne ruf" gekommenen Gesinde des elterlichen Hauses asch erlernt.

K. hat sich der Dialectdichtung zu einer Zeit zugewandt, als man auf Dialectstudien noch ziemlich geringschätzig herabblickte und von deren wissen- haftlichem Werthe eine höchst unzureichende Vorstellung hatte; deshalb sind ber auch seine Leistungen, und die überraschenden Erfolge, welche er in der Sprachbeherrschung erzielte, litterargeschichtlich um so höher anzuschlagen. Ihm ebührt das unleugbare Verdienst, das altbaierische wie pfälzische Idiom zuerst ewissermaßen zur Schriftsprache erhoben und in die Litteratur eingeführt zu aben. K. verstand aber nicht blos, den Dialect richtig wiederzugeben; mit der igenart des Altbaiern und des Pfälzers wohlvertraut, verstand er es auch, eren grundverschiedene Anschauungs-, Empfindungs- und Lebensweise — kurz, as ganze innerste Wesen beider Stämme in seinen Dichtungen naturgetreu dar- ustellen. Kobell's Muse kennzeichnet sich zunächst durch Reichthum der Ge- anken und Gemüthstiefe, durch originellen Humor und treffende Ausdrucksweise. Vor Allem aber trägt sie das Gepräge des Wahren und Unmittelbaren. Es hält bisweilen schwierig, festzustellen, was K. selbst geschaffen, was er dem Volksmunde abgelauscht, aber gerade hierdurch nähert er sich unbewußt der ichterischen Vollendung; denn je mehr der „Artist" in den Hintergrund tritt, esto höher steigt der Werth des „Dichters". So sind denn seine Sprüche und „Gsangeln" längst im Volke gang und gebe, ja mehrere seiner Gedichte werden nicht blos im baierischen Gebirge, sondern auch in Steiermark, selbst in Mittel- und Unterkärnthen und zwar als vermeintlich heimische Lieder gesungen.

Unerreicht war K. im „Schnadahüpfel", jenen leichtgefügten, vierzeiligen Reimstrophen meist launigen oder neckenden Inhaltes. Frisch und schneidig hat er deren über 300 im ächtesten Volkstone gedichtet und bereits 1847 eine Sammlung („Schnadahüpfeln und Sprücheln") mit Bildern von Pocci (o. J. fl. 8) veröffentlicht. Eine vermehrte Auflage — bereichert mit den „Geschichteln — verließ 1872 die Presse. Es war ein Hochgenuß, wenn K. bei jenen Bockpartien, die er alljährlich in seinem charakteristischen, mit Tannen und Waidwerk ge- schmückten Arbeitszimmer einem auserwählten Freundeskreise veranstaltete, seine Schnadahüpfeln vortrug und abwechselnd mit dem Virtuosen Petzmaier hierzu gar meisterlich die Zither spielte (Allgem. Zeitung, 1876, Nr. 146). Charles Boner hat mehrere oberbaierische Gedichte und Schnadahüpfeln im Englischen (in seinen Chamois hunting in bavarian mountains und in Literary gazette, 1846), H. v. Bourgoing ein Paar der letzteren im Französischen (Philologie universelle) wiedergegeben. —

Die oberbaierischen und pfälzischen Gedichte hatten bereits einige Auflagen erlebt, als K. mit den ersten Versuchen in Dialectprosa begann; er schrieb zuerst Volksstücke, später Erzählungen und zwar in beiden Mundarten. Der „Rauba" und der „Roaga" (Reiher) wurden 1847 zum ersten Male auf der Münchener Hofbühne mit Beifall gegeben, und von da an gleich dem übrigen „Gschpiel" auf mehreren süddeutschen Theatern aufgeführt. Stehen auch diese dramatischen Genrebilder mit den Gedichten und Sprüchen nicht auf gleicher Stufe (da K. statt eines wohlgegliederten dramatischen Aufbaues mehr einzelne Scenen vorführt), so ver- mögen sie doch durch naturgetreue Zeichnung der Personen und genaue Wieder- gabe des Localtons ansprechend zu wirken. Im Drucke erschienen diese Gschpiel (vier an der Zahl) nebst einigen Gedichten erst 1860 (Dempwolf in München).

[illegible] vermehrt durch „Die schö Cenzi von Mittenwald" unter [illegible] Titel „Oberbaierische Volksstücke" (bei Braun und Schneider) [illegible] auflegt. 1863 veröffentlichte K. (bei Fleischmann in Münc[illegible] „Pfälzische Geschichte" — 8 kürzere Erzählungen nebst einem einl[illegible] Gedichte: „Drei Freier", von welchen Erzählungen Ed. Hobein in [illegible] „Blumen" ein Paar im Plattdeutschen wiedergegeben hat. [illegible] „Schnadahüpfeln und Geschichtln" (bei Braun und Schneider). [illegible] neuerdings Sammlung der schon obenerwähnten Schnadahüpfeln bie[illegible] welcher eine fesselnde Abhandlung über Dialectpoesie mit besonderer [illegible] Schilderung Altbaierns, und sechs kleine Novellen in altbaierischer Mundar[illegible] denen Dr. L. Seber einige in die Baslersche übertragen hat.

Unter Kobell's Prosaschriften im Dialecte nimmt unstreitig der in [illegible] Mundart erzählte „Brandner-Kaspar" vermöge tiefer psychol[illegible] Begründung und tief empfundener Darstellung den Ehrenplatz ein; die [illegible] Gedichte kann wegen ihrer ergreifenden Wirkung füglich den Perlen un[illegible] bairischen Literatur angereiht werden. Ueberhaupt sind die altbai[illegible] Dichtungen — Gedichte wie Novellen — jene, in denen Kobell's ange[illegible] reiches Dichtertalent am glänzendsten hervortritt; ihr Stoff lag auch [illegible] seiner Individualität am nächsten. K. hing mit voller Liebe am bai[illegible] Fürstenhause und am angestammten Herrscherhause. Entzückt von de[illegible] ernsten Natur der Alpenwelt und aufs engste verwachsen mit dem Füh[illegible] Denken seines Baierlandes, ist er stolz auf sein Baierthum, er will nich[illegible] von allen Bräuche und altererbter Eigenart und spricht dies in seinen [illegible] oft und derb aus. Indeß war er ein zu klar und hellblickender K[illegible] daß in seinem Particularismus die großen Ereignisse von 1870/71 [illegible] und schmerzlich vermißt hätte. Er freute sich ehrlich und aufrichtig [illegible] über das wiedererstandene Reich, das wiedergewonnene Ansehen Deutschlands [illegible] seine Gesinnung durch Wort und That Ausdruck. So ruft er in einem „[illegible] seinen Gedichte (Erinnerungen ꝛc. S. 76) in der Schlußstrophe den b[illegible] Brüdern wohlmeinend zu:

„Und wie Ihr einig in des Krieges Tosen
So sei'n Euch stets ein brüderliches Band
Dann aus der blut'gen Wahlstatt blühen Rosen
Zu Schmuck und Ehr' dem lieben Vaterland!" —

[illegible] deutsch, im Herzen baierisch" — so lautete klar und bün[illegible] sein Programm. Indeß war Politik nie seine Sache, einestheils [illegible] zu sehr Dichter, hatte er keine Lust, sich mit hochpo[illegible] anhaltend und nachhaltig zu beschäftigen; unter seinen zahlreic[illegible] Gedichten, welches als politisches in strengem Wortsinn gelten [illegible] Dichtergabe sind seine „Erinnerungen in Liedern [illegible] (München, Braun und Schneider, o. J.), (1882), eine bunte Sa[illegible] unserer Zeit. Hier begegnen uns u. a. Dichtergrüße [illegible] Freunde: an Königin Maria, Herzog Maximilian, [illegible] Pocci, Döllinger, Pettenkofer u. v. a.; dann Gele[illegible] durch die Stiftungsfeier der Universität und manc[illegible] diese Weise spiegelt die Sammlung das höhere gei[illegible] wieder im zweiten Drittel dieses Jahrhunderts und [illegible] dichterischen Werthe auch eine kulturgeschichtliche Be[illegible] Begrenzung zu. Nebenbei belehren uns diese Gedi[illegible] ältere, denn obwol ein guter Theil der Gedichte [illegible] stammt, können sie nach ihrem inneren Gehalte jenen [illegible] bedenklich zur Seite gestellt werden.

So dichtete K. trotz der sich mehrenden Jahre munter fort, war Jahr aus Jahr ein mit gewohnter Geistesschärfe als Lehrer und Gelehrter thätig und jagte allherbstlich in den Bergen auf Hoch- und Federwild. Erst im Vorjahre (1881) verspürte der bis dahin rüstige Mann eine merkliche Abnahme seiner Körperkräfte. Ein Sommeraufenthalt im nahen Aybling und in der Alpenluft des tannenumgürteten Bades Kreuth sollte den Organismus kräftigen und stärken. Doch leider vergeblich. K. entschlief am 11. Novbr. 1882 und wurde am 14. dess. Mts. mit großem Geleite zur Erde bestattet, aufrichtig betrauert von seinen Collegen und Gönnern, von seinen Freunden und Verehrern, deren er sich so viele zu erwerben gewußt hat. Kobell's äußere Erscheinung war schlicht, aber von eigenartigem, scharfem Gepräge. Mit seiner sehnigen Gestalt von mittlerer Größe, mit dem wetterharten, gebräunten Gesichte, welchem große, scharfleuchtende Augen, buschige Brauen und aufstrebend lockiges Haupthaar einen ernst-männlichen Ausdruck verliehen, mit dem breitkrämpigen Hute, den im Sommer ein Paar selbstgepflückte Feldblumen schmückten — glich K. mehr einem rüstigen Alpenjäger, denn einem Gelehrten. Der schlichten äußeren Erscheinung entsprach auch dessen offenes, treuherziges Wesen; er war ein Mann ohne Falsch und Arg; ein verlässiger Charakter, heiter und voll Lebenslust, neidlos in Anerkennung fremder Verdienste. Gelehrte Phrasen und eitles Jagen nach äußerer Anerkennung widerstrebten seiner Natur. Die Sache stand ihm eben höher als die Form, und wenn er in dieser bisweilen ins Schroffe streifte, so verletzte es nicht, da Jedermann Kobell's Wohlwollen und offene Sprache kannte. Treu seinem Wahlspruche: „Carpe diem", den er nach dem Eintritte ins achte Decennium mit „Carpe horam" vertauschte, ließ er keine Stunde ungenützt oder müßig verstreichen; und so konnte er am Ende seines Lebens im Rückblicke auf eine reiche geistige Thätigkeit von sich sagen: „nullam diem perdidi!" Ein fast vollständiges Verzeichniß der naturwissenschaftlichen Arbeiten Kobell's enthält der Almanach der kgl. baier. Akad. der Wissensch., Jahrg. 1875 und 1878, auch Poggendorff's Biograph. Handwörterbuch, Sp. 1286. — Ein Verzeichniß der belletristischen Werke Kobell's findet man bei Brümmer, Deutsches Dichterlex. I. 451, in Verbindung mit Bornmüller, Schriftstellerlex. S. 392. — Weger in Leipzig hat nach einer guten Photographie einen gelungenen Stich und schon früher L. Schöninger nach eigener Zeichnung eine Galvanographie von K. in 4° hergestellt.

Jahrbücher der Litteratur, Wien 1846, Bd. 113, S. 230 u. ff. — Stuttgarter Morgenblatt, 1840, Nr. 93. — Historisch-politische Blätter, 1844, Bd. XIII, S. 270 u. ff. Schlesische Zeitung, Jahrg. 1874, Nr. 180, S. 3 bis 6. Tägliche Rundschau, Jahrg. 1882, Nr. 271. — The literary gazette and journal etc., Jahrg. 1846, Nr. 1516 u. ff. — Bornmüller a. a. O.

Eisenhart.

Zusätze und Berichtigungen.

Band V.

S. 53. Z. 7 v. u.: Ueber Hans Denk handelt das kürzlich erschienene Werk von Ludw. Keller: Ein Apostel der Wiedertäufer. Leipz. 1882.

S. 156. Z. 24—26 v. o. zu lesen: Seit 1765 hatte Dieterich Antheil an dem von E. Klüpfel (vgl. Bd. XVI S. 255 ff.) gegründeten Almanac de Gotha; von 1766—1776 führte er ihn allein. Nach Göttingen über-

gesiedelt gründete er dort nach dem Vorbilde des nun auf Ettinger übergehenden Goth. Hofkalenders den „Göttinger Almanach".

S. 251. Z. 24: Vgl. ferner Wilh. Bender, J. K. Dippel, der Freigeist und der Pietismus. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Aufklärung. Bonn 1882.

Band X.

S. 401. Z. 6 v. o.: vgl. Bd. XVI S. 641 Z. 13 v. u.

Band XII.

S. 530. Z. 14 ff. v. o.: Mittlerweile ist eine zeitnahe Copie von Hochwart's Schrift De bello Lutherico vel sociali Germanico im k. Reichsarchive zu München aufgefunden und an die k. Hof- und Staatsbibliothek daselbst extradirt worden (Cod. lat. 27169). Es ist eine durch Hasenberg erbetene Beschreibung des ganzen ersten Schmalkaldenkrieges auf allen seinen Schauplätzen und noch bis zum Schluß des Augsburger Reichstages am 13. Juli 1548 gehend. Aus bekannten Quellen, den alsbald erschienenen Flugschriften ꝛc. geschöpft, hat das Werkchen nur secundäre Bedeutung. Doch über Regensburger Vorgänge, wie Meuterei der Besatzung und Brand der Kirche St. Paul im November und December 1546 enthält es schätzbare Nachrichten. v. Druffel.

Band XIII.

S. 147. Z. 10 v. u.: streichen „im Hegau."

S. 526. Z. 25 v. u. statt: 1007 f. IV. Anhang Nr. 9. — Jöcher III. 577 f. ist umzustellen: 1007 f. III. 577 f. IV. Anhang Nr. 9. — Jöcher. —

Band XIV.

S. 718. Z. 24 v. o. l.: v. J. (von Jungingen bei Hechingen).

Band XV.

S. 231. Z. 19 v. u. l.: Löchgau.

S. 327. Z. 23 v. o. l.: Werra (st. Weser).

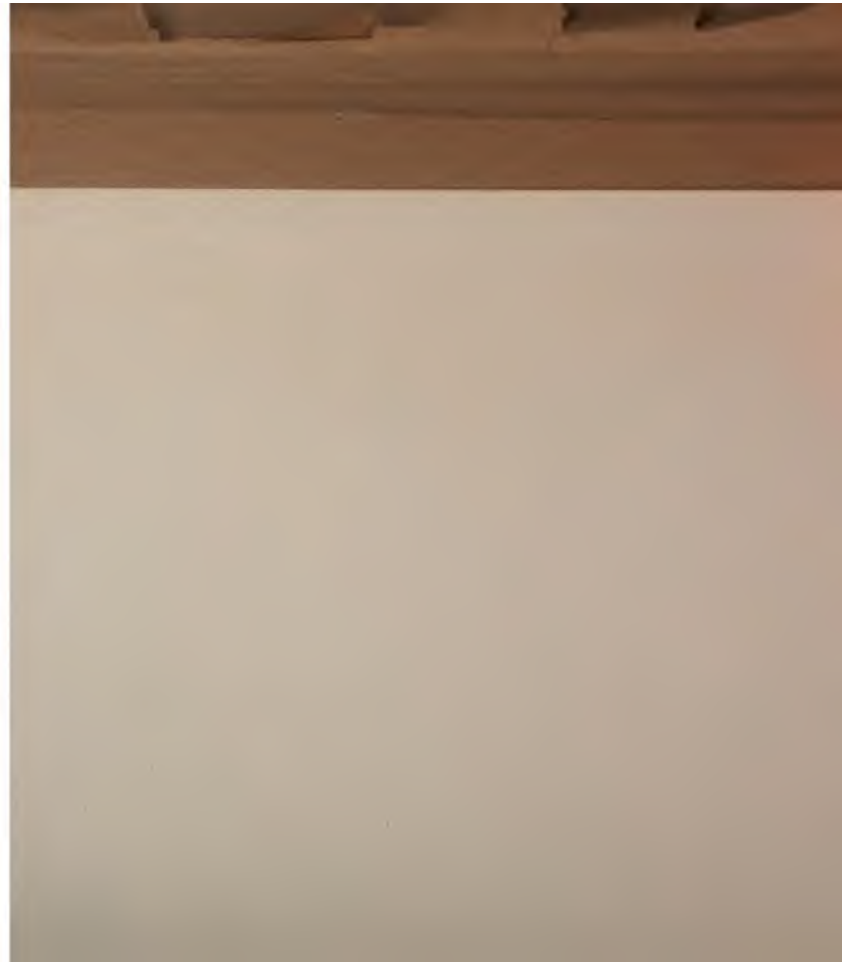
S. 355. Z. 24 v. u. l.: Luise (st. Anna Amalia. Ein leidiger, leider auch bei der Correctur nicht bemerkter Schreibfehler, den glücklicher Weise die meisten Leser selbst zu verbessern vermögen!).

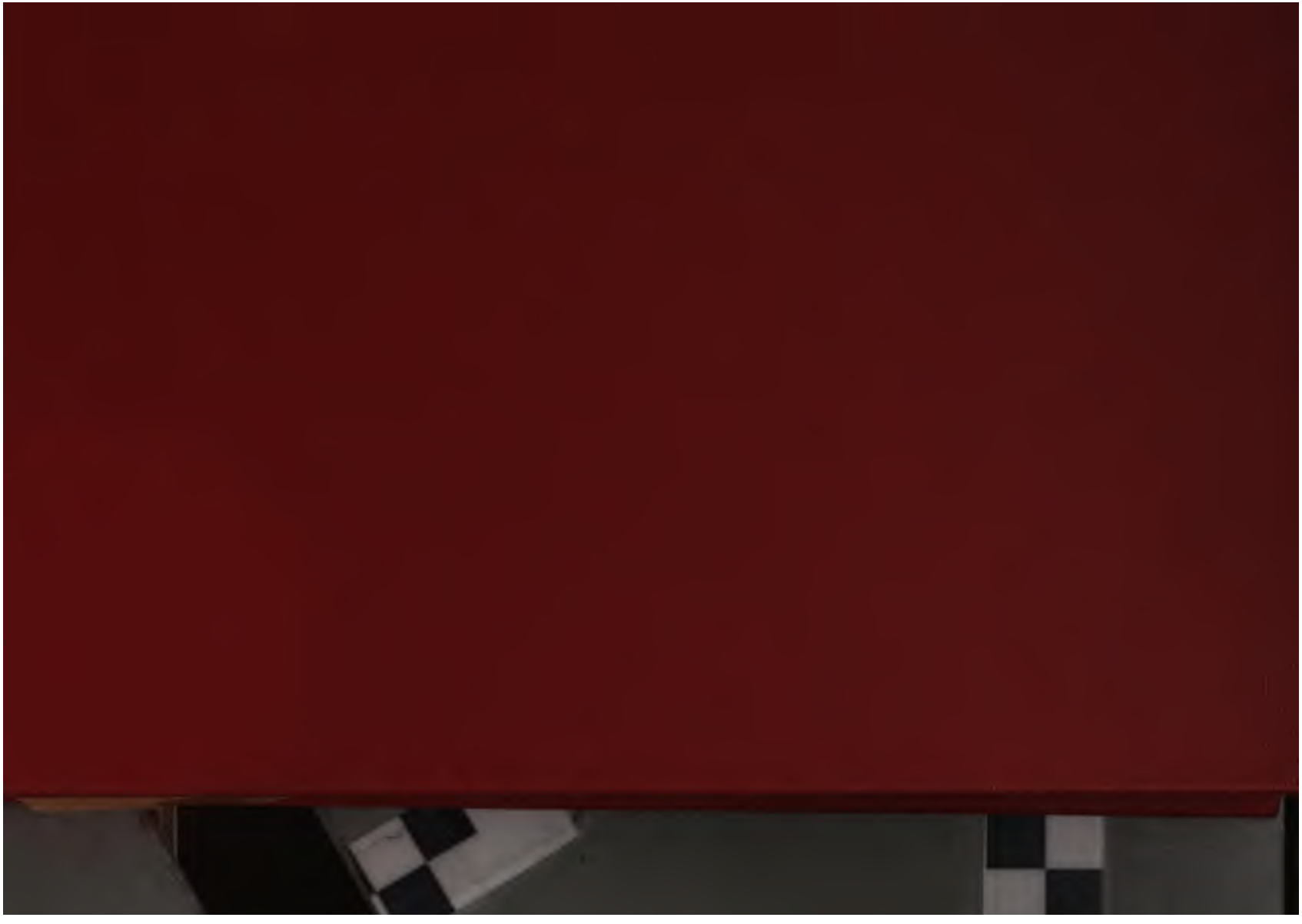
Band XVI.

S. 272. Z. 15 v. u.: Knaust gibt in dem Verzeichniß seiner Schriften, welches der 5. Auflage des „Feuerzeugt" (Frankfurt 1572) angehängt ist, sein Geburtsjahr mit folgenden Worten an: „1. Anno Domini tricesimo nono et aetatis meae 15 aedidi Vitebergae consensu praeceptorum Latinum carmen Elegiacum de Tentatione Christi e capite Matthaei 4." Auf dieser Stelle beruht meine Angabe (Gesch. der deutsch. Nationalwissenschaft I, 565), daß Knaust 1524 geboren ist.

Stintzing.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
UNIVERSITY LIBRARIES
LIBRARIES
UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Stanford University Libraries
3 6105 013 416 107
CT
1053
A5
16